Ghillany

Theologische Briefe

an die

Gebildeten der deutschen Nation

von

Richard von der Alm.

Dritter Band.

Das neue Testament.

Zweite Abtheilung.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1863.

Inhalt des dritten Bandes.

Vierzehnter Brief.

Jesus von Nazareth.

f) Die Leidensgeschichte Jesu.

Fünfzehnter Brief.

Jesus von Nazareth.

g) Die Kreuzigung, das Begräbniß, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Sechszehnter Brief.

Die Apostel.

Siebenzehnter Brief.

Die neutestamentliche Lehre ist rabbinisch.

Seite

Neffe (361—363 n. Ch.), gibt der griech. Religion wieder gleiche Rechte mit dem Christenthum und sucht dieselbe zu veredeln. Unter den folgenden Kaisern, die sich wieder zum Christenthum bekannten, Schonung des Heidenthums, weil man den Einfall der nordischen Völker im römischen Reich für eine Strafe des Abfalls von der alten römischen Religion erklärte. Theodosius der Große verbietet im Jahr 392 den heidnischen Cultus bei Todesstrafe. Gegen die christlichen Secten sprach Theodosius Confiscation der Güter und gleichfalls die Todesstrafe aus. Unter Justinian I. (527—565 n. Chr.) wird die philosophische Schule in Athen geschlossen und das Heidenthum im oströmischen Reich völlig ausgerottet. Das abendländische Reich findet 476 seinen Untergang; in Italien erhalten sich die Reste des Heidenthums bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Wachsender Einfluß der Geistlichkeit seit Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion; schon jetzt hierarchische Anmaßung. Die Kirchen werden reich durch Schenkungen und Vermächtnisse. Großer Zudrang zum geistlichen Stande. Macht der Bischöfe; sie allein bilden die Synoden, deren Beschlüsse die Kaiser executiren. Dem Bischof der alten Welthauptstadt Rom wird der oberste Rang zugestanden. Er erhält durch den Franken Pipin ein weltliches Gebiet. Das innere Leben der Kirche in dieser Periode gewährt kein erfreuliches Bild. Beständige Streitigkeiten über das völlig unfruchtbare Thema der übernatürlichen Wesenheit Jesu. Die Arianer behaupten, der Sohn Gottes sei mit dem Vater nicht gleich ewig. Streit über das Wesen des h. Geistes. Nestorianische Streitigkeiten über das Verhältniß der menschlichen Natur in Jesu zur göttlichen. Monophysitische Streitigkeiten, ob nämlich in Jesu nur eine, die göttliche Natur, oder zwei, eine göttliche und menschliche, gewesen seien. Monotheletische Streitigkeiten, nämlich ob Jesus nur einen Willen, den göttlichen, oder zwei, einen göttlichen und menschlichen, gehabt habe. Seit 633 erobern die muhamedanischen Araber einen großen Theil des morgenländischen Kaiserthums, auch Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem: dadurch verliert der Orient seine Wichtigkeit in der christlichen Kirchengeschichte; dagegen tritt jetzt das Abendland, wo sich der römische Bischof den Primat über die ganze Kirche angeeignet hatte, in den Vordergrund. Pelagianische Streitigkeiten im Abendland über die natürliche Fähigkeit des Menschen zum Guten; Augustin spricht dem Menschen alle eigene Kraft zum Guten ab, was Pelagius bestreitet. Streit über die Bilderverehrung. Rückblick auf die bisherige Darlegung von Thatsachen. Das Glück, welches die neue Religion über die Menschheit brachte, war ein sehr mäßiges; der hauptsächlichste Vortheil bestand in der Berücksichtigung, welche sie den Armen, Verlassenen und Kranken zuwandte. Bedeutender war die Wirkung auf die uncultivirten Völker. Dagegen brachte das Christenthum ein bisher außerhalb des Judenlandes unbekanntes Uebel über die Menschen, den religiösen Sectenhaß und die Verfolgung wegen Glaubensmeinungen. Schon jetzt treten Klagen über Hochmuth, Anmaßung, Ueppigkeit und unwürdigen Lebenswandel der Geistlichen auf. Antonius aus Oberägypten wird um das Jahr 305 n. Chr. Stifter des Mönchswesens. An die Geistlichen wird immer entschiedener das Verlangen der Ehelosigkeit gestellt. Auch Nichtgeistliche fangen an, die Ehe für etwas Unreines zu halten. Man unterschied eine niedere (gewöhnliche) und eine höhere Moral (den Stand der Entsagung und Kasteiung). Die Frömmigkeit bestand aber nicht in der Gesinnung, sondern wurde in

III. Von der Reformation (1517) bis auf die Gegenwart.

Vierzehnter Brief.

Jesus von Nazareth.

f. Die Leidensgeschichte Jesu.

Bevor wir den Faden der Geschichte Jesu da wieder aufnehmen, wo wir ihn am Ende des *zwölften* Briefes verlassen haben, und auf die *Leidensgeschichte* kommen, müssen wir uns nochmal die Stellung vergegenwärtigen, welche *Jesus* unter den damaligen Verhältnissen einnahm; denn nur aus *dieser* erklärt sich sowohl sein eigenes Verhalten in seinen letzten Lebenstagen, als das der Juden.

Jesus hatte wahrscheinlich aus eigenem innerem Antriebe den Beruf eines *Rabbi* gewählt und ging wohl schon als heranreifender Jüngling mit dem Plane um, sich als Lehrer unter seinem Volke Bedeutung zu verschaffen. Von wem er seine Bildung erhalten, überhaupt wie und wo er seine Jugendjahre zugebracht, darüber sagt uns das neue Testament gar Nichts; der *Talmud* behauptet, sein Lehrer habe *Jehoschua* (d. i. gräcisirt *Jesus*) geheißen, und er sei mit ihm in *Aegypten* gewesen, wo er in die ägyptische Weisheit und Wunderkunst eingeweiht worden sei. Eine schwärmerische Anlage und etwas Excentrisches in seinem Wesen erkennt man nicht blos aus einzelnen Andeutungen der Evangelien, nach welchen sich seine Angehörigen seiner bemächtigen wollten, indem sie sagten, er sei von Sinnen*), und die Juden ihn wiederholt für wahnsinnig und besessen erklärten**), sondern auch, und zwar sehr entschieden, aus seiner Meinung, daß er der *Messias* sei, in welcher er sich nach und nach selbst bis zur Vorstellung verirrte, daß die Seele des eingebornen Sohnes Gottes in ihm Wohnung genommen habe. Man wollte zwar behaupten, er selbst habe sich gar niemals für den Messias ausgegeben, er sei als einfacher Rabbi im Systeme des *Hillel* aufgetreten, welcher das jüdische Ceremonialgesetz bekämpfte, auf Vereinfachung der religiösen Gebräuche und einen geistigen Gottesdienst drang, und habe in diesem Kampfe

*) Marc. 3, 20: ἔλεγον γὰρ, ὅτι ἐξέστη.
**) Joh. 10, 20: Ἔλεγον δὲ πολλοὶ ἐξ αὐτῶν· δαιμόνιον ἔχει καὶ μαίνεται.

gegen die Pharisäer, die ihn aus Haß bei dem römischen Landpfleger politisch verdächtigten, den Tod gefunden; erst seine Schüler und ersten Anhänger hätten ihn nach seinem Tode zum Messias und Sohn Gottes gemacht: allein Dem widerspricht die ganze erste christliche Geschichte. Es ist schon auffallend genug, daß ihn seine ersten Anhänger für den Messias halten, wiewohl er keine Beweise für den Besitz dieser Würde abgelegt hatte, und daß sie alles Wunderbare, was der Messias vollbringen sollte, und die Gründung des messianischen Reiches überhaupt, nachdem es von ihm nicht geschehen war, auf eine zweite Erscheinung hinüberschoben: hätte er nun aber auch nicht einmal selbst von sich behauptet, daß er der Messias sei, so könnte man rein nicht begreifen, wie sich eine Secte bilden konnte, die diesem Glauben nicht blos zugethan war, sondern ihn auch, trotz des Widerstrebens aller gebildeten Juden und man kann sagen des ganzen jüdischen Volkes, und trotz einer beständigen Verfolgung, hartnäckig festhielt. Was sollte diese Leute denn bestimmen, ihre messianischen Erwartungen an einen Mann zu knüpfen, der die jüdischen Messiashoffnungen in keinerlei Weise erfüllt hatte, wenn dieser nicht einmal selbst der Messias hätte sein wollen? Jesus ist anfangs allerdings als ein gewöhnlicher Rabbi und Anhänger Hillel's aufgetreten; wir können aber nicht wissen, welche Meinung von seinem höheren Ursprung, d. h. von dem höheren Wesen seiner Seele, er nach dem damaligen Glauben, nach welchem die Seelen nicht von den Aeltern erzeugt wurden, sondern von außen herbeikamen, schon damals in sich verborgen hielt. Indem er sich, wie andere Juden, zum Jordan begibt, um sich von Johannes taufen zu lassen, legt er ein entschiedenes Zeugniß ab, daß er sich damals noch nicht für den Messias hielt; denn die Taufe des Johannes, welcher eine Aufforderung zur Buße vorherging, war eine Entsündigung des jüdischen Volkes, welche bezweckte, die Erscheinung des Messias zu ermöglichen, von der man glaubte, daß sie durch die Sünden des Hebräervolkes verzögert werde. Indem sich also Jesus selbst dieser Taufe unterzieht, stellt er sich auf den Standpunkt Derjenigen, die den Messias erwarten und herbeiwünschen. Es war nun aber zunächst das Beispiel des Täufers, was ihn anregte, mit höheren Anforderungen für seine Person vor die Oeffentlichkeit zu treten. Johannes galt für den wiedergekommenen Elias, welcher nach der bei den Juden allgemein gültigen Ansicht als Vorläufer des Messias erscheinen und den Messias zu seinem Amte einweihen sollte. Nun fing auch Jesus an, durch die Taufe auf den Messias vorzubereiten; nach dem Evangelisten Johannes wäre Dies geschehen, als der Täufer noch in gleicher Weise thätig war*), nach der Aussage des Matthäus aber erst, nachdem der Täufer gefangen gesetzt worden**). Damit sprach nun Jesus, wie der Täufer,

---

*) Joh. 3, 22. 23. **) Matth. 4, 17.

gleichfalls die Würde eines messianischen Vorläufers und die höhere Seele eines alttestamentlichen Propheten an. Dem Volke stand es frei, diesen oder jenen Propheten in ihm zu vermuthen, den Jeremias oder irgend einen andern *); er selbst aber wollte wohl jetzt zunächst der wiedergekommene Moses sein. Ueber das Verhältniß des Moses zum Messias war die Ansicht der Juden getheilt. Die einen waren der Meinung, Moses werde wie Elias ein bloßer Vorläufer und Gehülfe des Messias sein; nach der Ansicht der jüdischen Mystiker aber, wohin wir namentlich die ägyptischen Juden und Essäer rechnen müssen, war der Messias nach 5. Mos. 18, 15 der wiedererschienene Moses selbst. Die Messiasvorstellungen dieser Mystiker unterschieden sich sehr wesentlich von denen der Pharisäer und des jüdischen Volkes im allgemeinen. Die Pharisäer erwarteten einen mit himmlischen Kräften ausgerüsteten weltlichen Eroberer, einen Nachkommen Davids, der mit Gewalt der Waffen die Heiden unterjochen und das Judenthum zur Weltreligion machen sollte; die jüdischen Mystiker dagegen erklärten alles Blutvergießen für sündlich und hofften auf die Herstellung eines geistigen, himmlischen Reiches durch geistige Mittel und wunderbares Einschreiten der Engel. Ihr Messias war ein Held, wie Moses, ein neuer Gesetzgeber, der die ganze sündhafte Welt reformirte; er war der wiedergekommene Moses selbst. Diese Persönlichkeit heißt im neuen Testament der Prophet schlechthin und wird von dem Messias der Pharisäer deutlich unterschieden **). Schon durch die Wahl von zwölf Aposteln, welche die zwölf Stammfürsten nachahmen, die sich Moses zu Gehülfen wählte, zeigte Jesus, daß er diesen Moses-Propheten darstellen wollte; außerdem sind ja fast alle im neuen Testament von ihm erzählten Wunder Nachbildungen von Vorgängen in den mosaischen Büchern, was ein sehr schlagendes Zeugniß gibt, daß man seine Persönlichkeit als die des Moses-Propheten auffaßte. Die Vorstellung von diesem Messias-Propheten war auch in das jüdische Volk übergegangen; hier aber hielt man sich nicht an den essäischen Standpunkt, nach welchem gar keine weltlichen Waffen gebraucht werden sollten und kein Blutvergießen stattfinden durfte, sondern nahm den Messias-Propheten zwar als geistigen Reformator, knüpfte aber auch eine Besiegung der Heiden durch körperliche Waffen daran, wie Moses, nachdem er das Gesetz gegeben, gleichfalls die heidnischen Stämme besiegt habe.

---

*) Matth. 16, 14. Die jüdische Sage stellte verschiedene alttestamentliche Koryphäen auf, die zur Zeit des Messias wieder erscheinen sollten. Der talmudische Tractat Succa sagt Fol. 51: „Wir werden sieben Hirten erwecken, in der Mitte David, ihm zur Rechten Adam, Seth, Methusalem, ihm zur Linken Abraham, Jacob und Moses; aber außerdem noch acht Vorzügliche aus Israel: Isai, Saul, Samuel, Amos, Zephanja, Zedekia, den Messias und Elias.“ Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 102.

**) Joh. 1, 21; Joh. 6, 14; Joh. 7, 14; Joh. 1, 46; Apostlg. 7, 37.

Auch Jesus, wie wir sogleich sehen werden, nahm den essäischen Standpunkt nicht völlig ein, sondern war der Meinung, es sei seine Aufgabe als Messias zunächst das Judenthum zu reformiren, dann aber werde der Kampf mit den Heiden beginnen, wobei ihm die himmlischen Mächte zu Hülfe kämen, und sein Reich werde ein politisch-religiöses sein, worin er den König vorstelle und die höchsten Würden an seine treuesten Anhänger vertheile. Erst als sein Tod diese Ansicht und Hoffnung als irrig dargethan hatte, wurden seine Anhänger völlig auf den essäischen Standpunkt hinübergewiesen. Nun bestand aber unter den Juden noch eine dritte Meinung über den Messias, die im Propheten Daniel niedergelegte, nach welcher er der oberste Engel, der Logos, der eingeborene Sohn Gottes sein sollte, der mit den himmlischen Heerschaaren vom Himmel käme, um das messianische oder Himmelreich aufzurichten. Auch diese Meinung war nicht jüdischer Volksglaube, sondern nur Gegenstand der Mystiker, und verdankte ihren Ursprung der alexandrinischen Logoslehre. Gegen das Ende seiner Lehrthätigkeit muß in Jesu sich der Glaube festgesetzt haben, daß er diese göttliche Persönlichkeit, die im neuen Testament mit dem Namen Christus, Gesalbter, bezeichnet wird, sei; er erklärt sich darüber seinen Jüngern zuerst im 16. Kapitel des Matthäus*). Daß ihm diese Rolle des Messias-Gottessohnes erst seine Anhänger nach seinem Tode zugewiesen, kann man nicht wohl glauben; denn man muß wiederum fragen: wenn er nicht einmal selbst von sich behauptet hatte, daß er der Christus sei: wie konnten seine Anhänger, bei dem ärmlichen Ausgang, den sein messianisches Auftreten fand, mit einer so fanatischen Zuversicht seine demnächstige Wiederkehr vom Himmel im Glanze des eingeborenen Gottessohnes erwarten? Der Glaube, daß er der Logos und eingeborene Sohn Gottes sei, ist ja die Grundlage der ganzen neuen Religion geworden! Es wird diese göttliche Würde in den synoptischen Evangelien freilich nur immer ganz geheimnißvoll von ihm behauptet, und in der Regel schließt sich das Verbot an, Nichts davon laut werden zu lassen**); allein dies hatte seinen Grund in der Gefahr, welche eine solche Behauptung mit sich brachte. Im Volke konnte er immerhin für dieses höhere Wesen in Menschengestalt gelten, und im Stillen mochte er auch Veranstaltung treffen, daß ein solcher Glaube weitere Verbreitung fand; so lange aber seine Partei nicht so mächtig war, daß sich die Vertreter der weltlichen Messiashoffnung, die Pharisäer, nicht wohl mehr an ihn wagen durften, war es lebensgefährlich für ihn, wenn es bekannt wurde, daß er selbst von sich sagte, der Gottessohn oder auch nur der Prophet zu sein. Denn die jüdischen Gerichte waren verbunden, Leute, die Dergleichen von sich behaupteten, in Untersuchung zu ziehen,

*) Matth. 16, 13—20; Luc. 9, 21.
**) Matth. 16, 20; Luc. 4, 41.

und, falls sich ihre Aussage nicht bewährte, als Gotteslästerer zum Tode zu verurtheilen*); gerade aber die Pharisäer, deren es zu Jesu Zeiten über 6000 in Palästina gab, hatten vornehmlich die Gerichtssitze inne**). Offen (wie dies auf ganz unhistorische Weise überall im Johannesevangelium geschieht) konnte er also nirgends erklären, daß er der eingeborene Sohn Gottes sei; denn dies hätte seine augenblickliche Verhaftung zur Folge gehabt; nur im Kreise seiner nächsten Vertrauten durfte er dies wagen. Aber auch schon das Gerücht, daß er für den Gottessohn gelten wolle, setzte ihn der Gefahr aus, von den Pharisäern angeklagt zu werden***); und er sah sich daher wiederholt veranlaßt, ihnen aus dem Wege zu gehen und selbst Palästina auf einige Zeit zu meiden†). Wie wir also sehen und im dritten Briefe des zweiten Bandes ausführlich dargethan haben, war die Meinung von der Persönlichkeit des Messias bei den Juden verschieden; bald war er ein Kriegsheld aus dem Hause Davids, bald ein Prophet und Reformator, wie Moses, bald der Logos oder Gottessohn selbst, bald gab es zwei Messiase, einen aus Israel und einen aus Juda: alle diese Vorstellungen sehen wir an die Persönlichkeit Jesu angeknüpft, wobei es nun freilich nicht ganz deutlich entschieden werden kann, wie viel er davon sich selbst beigelegt habe und wie viel auf Rechnung seiner Anhänger komme; immerhin aber hat es den Anschein, daß er selbst alle Vorstellungen an sich genommen habe, um sich nach allen Seiten hin Anerkennung zu verschaffen, und die Grundlage, von der er zuletzt ausging, möchte wohl die gewesen sein,

---

*) Joh. 19, 7.

**) Der oberste jüdische Gerichtshof war das Synedrium in Jerusalem. Es bestand (um den 70 Aeltesten nachzuahmen, die sich Moses als Gehülfen wählte) aus 70 Beisitzern, von denen zu Jesu Zeiten immer Pharisäer die Mehrzahl ausmachten. Dieses Gericht entschied in letzter Instanz über religiöse und bürgerliche Angelegenheiten und verfügte auch die Todesstrafe (die bei den Juden durch Hängen, Verbrennen, Steinigen, Enthaupten executirt wurde). Seitdem Judäa unter römischer Botmäßigkeit stand, konnte das Synedrium zwar noch Todesurtheile aussprechen, dieselben bedurften aber der Bestätigung des römischen Landpflegers. Außerdem war noch in jeder Ortschaft, die eine Synagoge hatte, überhaupt an jeder Synagoge ein Gemeindegericht, das aus drei Personen bestand. Auch bei diesen Gerichten (die sich auch an den Synagogen des Auslandes befanden) konnte man wegen Ketzerei verklagt werden; die ersten Christen sind sehr häufig vor dieselben gezogen worden. Auf Tod konnten diese Untergerichte nicht erkennen, dergleichen Processe wurden an das Synedrium in Jerusalem verwiesen; wohl aber verhängten sie Excommunication, Geldstrafen und Geißelhiebe (bis auf 40 weniger einen 2. Cor. 11, 24), die der Synagogendiener mit einem Riemen von Kalbsleder, der in zwei Enden ausging, auf den bloßen Leib ertheilte. Man kann über dieses jüdische Gerichtswesen vergleichen Nork, rabb. Quellen S. CXCVII und S. 205, über die Sendung grober Verbrecher nach Jerusalem, wo man ihre Hinrichtung bis zum Zusammenströmen vieler Menschen zur Festzeit aufsparte, Nork, S. 144; Geißelung S. 276, Steinigung S. 419, Zeugen S. 359.

***) Matth. 12, 25; Joh. 7, 32.

†) Matth. 15, 21.

daß er mit seinem menschlichen Körper die weltlichen Messiashoffnungen der Juden repräsentire und diesen vielleicht für die Sühne seines Volkes zum Opfer geben müsse, daß aber das geistige Wesen in ihm der Sohn Gottes sei, der, sowie sein menschlicher Körper für die Sünde Genüge gethan, vom Himmel mit den Engeln wiederkommen werde, um das geistige Messiasreich oder Himmelreich aufzurichten.

Weiter muß nun aber auch zur Erklärung der Stellung, welche Jesus am Ende seiner Lehrthätigkeit einnahm, neben seiner eigenen Meinung von seiner Person, die Auffassung seiner Persönlichkeit von Seiten der Juden in Berücksichtigung kommen. Wir haben im dritten Briefe des zweiten Bandes ausführlich darüber gehandelt, daß die Juden neben dem eigentlichen Messias aus dem Reiche Juda auch einen Messias aus dem Reiche Israel oder Galiläa erwarteten, welcher der Sohn Joseph's heißt, zum Unterschied von dem eigentlichen Messias, dem Sohne David's. Dieser Sohn Joseph's sollte in Galiläa auftreten, mit den Galiläern nach Jerusalem ziehen, dort im Kampfe gegen die Heiden fallen und durch seinen Tod ein Sühnopfer für die Sünden des Hebräervolkes abgeben. Nachdem auf diese Weise für die Sünden des Volkes Genüge geschehen, könnte sodann erst der eigentliche Messias aus dem Stamme Juda erscheinen, um die gestorbenen Hebräer und auch den Messias aus dem Reiche Israel*) wieder in's Leben zu rufen und das messianische Reich aufzurichten. Es ist nun sehr natürlich, daß die jüdischen Mystiker, welche kein durch Gewalt der Waffen zu gründendes Messiasreich annahmen, sondern unter dem messianischen Reiche das Himmelreich verstanden, auch diesem Messias aus dem Hause Israel eine geistige Rolle zuschrieben und seinen Tod nicht in Folge eines Kampfes mit weltlichen Waffen eintreten ließen, sondern als ein freiwillig übernommenes, durch die Hand der Heiden oder Römer vollzogenes Sühnopfer auffaßten. Als nun Jesus in Galiläa mit den Ansprüchen, der Prophet oder Messias zu sein, auftrat, so fanden sich Leute unter diesen Mystikern, welche den von ihnen erwarteten Messias aus Galiläa in ihm erkannten und sich an ihn machten, um ihn und die Verhältnisse so zu leiten, daß er in Jerusalem unter der Hand der Römer den Tod fände, auf diese Weise die vollständige Sühne Jehova's herbeiführte und die Ankunft des himmlischen oder danielischen Messias zur Erneuerung aller Dinge ermöglichte. Sie selbst haben schwerlich geglaubt, daß Jesus bereits dieser danielische Messias wäre, daß er jetzt nur als Galiläer erschienen sei, um durch seinen Tod für die Sünden der Hebräer Genugthuung zu leisten, sofort aber wieder auferstehen und gen Himmel fahren werde, um mit den himmlischen Heerschaaren wiederzukommen; sie hielten ihn wahrscheinlich nur für einen gewöhnlichen, von Jehova zum galiläi-

*) Vergl. die Anmerkung 4 am Schlusse des zweiten Bandes.

schen Messias bestimmten Mann, der durch seinen Versöhnungstod die Erscheinung des Gottessohnes möglich machen sollte und durch letzteren freilich sodann auch sofort selbst wieder in's Leben zurückgerufen würde; Jesum selbst aber hat man wohl auf der Meinung gelassen, daß die Seele des Gottessohnes bereits in ihm wohne. Die Mystiker fußten bei allen ihren Erwartungen und Unternehmungen, wie wir aus den kabbalistischen Schriften sehen, auf geheimen Berechnungen, die sie aus biblischen Buchstaben, die zugleich Zahlen bedeuteten, zu Stande brachten. Wahrscheinlich bestand auch eine solche Berechnung für den Eintritt des Himmelreiches auf das Jahr, in welchem Jesus den Tod erlitt; am Passahfest sollte der Messias erscheinen, und am Passahfest starb auch Jesus. Man sagte ihm, er müsse an diesem Feste nach Jerusalem ziehen und dort die wundervolle Ankunft der himmlischen Heerschaaren zur Aufrichtung des Messiasreiches erwarten. Sende Jehova diesen Beistand der Engel nicht, dann sei dies ein Zeichen, daß für die Sünden des Volkes noch nicht hinreichende Buße gethan sei, dann müsse der Messias von den Heiden den Tod erleiden, werde aber nach drei Tagen wiederauferstehen, gen Himmel fahren und mit den himmlischen Heerschaaren wiederkommen. Aus dieser Vorstellung erklärt sich die Aengstlichkeit, welche Jesus in seinen Leidenstagen kund gibt; er war ungewiß, ob er sterben müsse, durfte sich aber, der Bestimmung gemäß, auch der Gefahr nicht entziehen; denn wenn er sogleich nach seiner Ankunft, wo er bemerken mußte, daß ihm die Pharisäer und das Synedrium nach dem Leben strebten, sich still von Jerusalem weg auf die Heimreise nach Galiläa gemacht hätte, so würde er dadurch ohne Schwierigkeit der Gefahr für sein Leben ausgewichen sein; aber er blieb und ließ sein Schicksal über sich ergehen. Im Uebrigen waren die Pharisäer dem Plane der Mystiker, Jesum als galiläischen Messias sterben zu lassen, gewiß selbst nicht abgeneigt; die Erklärung des Hohenpriesters Kaiaphas Joh. 11, 49, es sei gut, daß ein Mensch für das Volk sterbe, scheint auf so Etwas zu deuten. Sie mochten denken, sollte dieser Jesus auch wirklich der galiläische Messias sein, so will ja die Prophezeihung eben, daß er sterbe; wir nützen dem Volke also auf jeden Fall, wenn wir ihn dem Tode überliefern, und wir selbst haben uns dadurch unter allen Umständen diesen fanatischen mystischen Gegner vom Halse geschafft.

Nun wird man freilich fragen, welche Beweise hat man denn aber, daß Jesus mit einer mystischen Partei in Verbindung gestanden und von ihr geleitet worden sei? Im neuen Testament wird allerdings direct hierüber Nichts gesagt; allein die Evangelien geben überhaupt nur einen sehr unvollständigen und lückenhaften Bericht von dem Leben Jesu; sodann sind auch die Berichterstatter selbst keine Personen, von denen man voraussetzen dürfte, daß sie um geheime Verbindungen Jesu gewußt hätten. Kein einziges Evangelium ist, wie wir gesehen haben, von einem Augen-

zeugen des Lebens Jesu verfaßt, sie sind alle erst nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.), zum mindesten also erst 40 Jahre nach dem Tode Jesu entstanden. Der einzige zuverlässige Gewährsmann für die Geschichte Jesu ist der Apostel Paulus; dieser selbst aber ist erst ungefähr fünf Jahre nach dem Tode Jesu zu den Christen übergetreten, hat dieselben vorher verfolgt, muß also die wunderbare Geschichte Jesu in den Evangelien ganz anders gekannt haben, und erwähnt aus dem Leben Jesu gar Nichts, als die Auferstehung. Was zur Annahme drängt, daß Jesus mit einer geheimen mystischen Partei in Verbindung gestanden sei, sind die Verhältnisse selbst, in denen er sich im neuen Testament bewegt. Man kann nicht glauben, daß ein einzelner Mann sich dem bedenklichen Unternehmen, den Messias vorzustellen, hingegeben habe, ohne Unterstützung bei Leuten zu suchen oder zu finden, die durch ihre Bildung, ihren Wohlstand, ihre bürgerliche Stellung überhaupt, einigen Einfluß auf ihre Volksgenossen zu üben im Stande gewesen wären. Wer sind nun aber die Anhänger Jesu im neuen Testament? Die Apostel, Leute, die eigentlich als pure Nullen um ihn herumwandeln. Von den meisten dieser Apostel vernimmt man auch rein gar Nichts, als ihre Namen; einige wenige treten ein Paar Mal redend und handelnd auf, aber in einer Weise, daß man den Mann bedauern müßte, der hätte wähnen können, mit solchen Leuten gegen die Pharisäer Etwas ausrichten oder gar das Judenthum und die ganze Menschheit reformiren zu können. Es mag sein, daß sie in den Evangelien allzu unwissend dargestellt werden, damit das Licht des Meisters desto höher leuchten möge, daß sie in Wirklichkeit nicht so gar beschränkt waren, um, wenn Jesus bemerkte, sie möchten sich vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten, zu glauben, sie sollten von den Pharisäern keinen Sauerteig zum Brodbacken entlehnen*): allein daß sie in Wahrheit auf einer sehr geringen Bildungsstufe standen, zeigt die ganze evangelische Geschichte, wo sie eine völlig passive Rolle spielen und ihre Personen nirgends irgendwie hervortreten, als höchstens durch ungeschickte Fragen. So wenig, wie durch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, so wenig konnten sie Jesum durch Eigenschaften des Charakters unterstützen; wir sehen sie nirgends thätig, weder für die politische noch für die mystische Messiasidee; wohl aber streiten sie sich um ihr Rangverhältniß im neuen Reiche — und als es endlich zur Sache selbst kommt und Jesu Gefahr droht, machen sie sich davon. Mit solchen Leuten war kein messianischer Plan zu verabreden, noch weniger auszuführen. Man stellt sich auch das Verhältniß falsch vor, wenn man glaubt, diese Jünger hätten zugleich die Vertrauten Jesu sein müssen. Schüler hatten alle Rabbinen von einigem Ansehen, und es war auch gewöhnlich, daß dieselben ihrem Meister auf seinen Wanderungen folgten, über-

---

*) Matth. 16, 11.

haupt ihn begleiteten*). Sie galten aber nicht für Vertraute, die in die Geheimnisse des Lehrers eingeweiht wurden, sondern eben für Schüler, für Männer von weniger Erfahrung, als der Lehrer, denen dieser nur mittheilte, so viel er für geeignet fand. Hatte nun Jesus die Meinung von sich, daß er der Messias sei, und den Plan, als Messias aufzutreten; so mußte er doch wohl auch Leute an der Seite haben, auf die eher zu bauen war, als auf diese schwachen Apostel. Die vier Evangelien nennen uns übereinstimmend einen solchen Mann, den Joseph von Arimathia, ein Mitglied des Synedriums, der am Schlusse des Lebens Jesu plötzlich hervortritt und das Begräbniß an sich nimmt. Der Evangelist Johannes fügt noch einen zweiten hinzu, von dem freilich die Synoptiker Nichts wissen, den Pharisäer Nicodemus, der gleichfalls Mitglied des Synedriums war, schon früher Nachts zu Jesu gekommen sein und mit Joseph von Arimathia die Bestattung besorgt haben soll**). Außerdem bemerken zwar bei Johannes 7, 48 die Mitglieder des Synedriums gegen Nicodemus: „Glaubt denn einer der Oberen oder einer von den Pharisäern an ihn?" aber derselbe Evangelist sagt Kap. 12, 42: „Es glaubten auch viele der Oberen an ihn; aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht, damit sie nicht von der Synagoge ausgeschlossen würden." Dies erklären wir dahin, daß es auch unter den vornehmen Juden und wohl selbst unter den Pharisäern Solche gab, die geneigt waren, Jesum als den galiläischen Messias anzuerkennen, der unter der Hand der Römer den Opfertod zu sterben hätte. Will man sich nun nicht der Meinung zuwenden, Jesus habe von seinem Tode in Jerusalem überhaupt gar nichts geahndet, sei dorthin zum Feste gezogen, in der Meinung, nach demselben wohlbehalten wieder heim zu kehren, sondern annehmen, wozu die Evangelien beständig auffordern, daß er dort entweder die Erscheinung der himmlischen Heerschaaren zur Gründung des messianischen Reiches oder seinen Opfertod erwartet habe; so kann man nur um so weniger glauben, daß er so schwärmerische Ideen ohne äußeren Einfluß, rein aus innerem Antrieb verfolgt habe. Wer sich freiwillig dem Tode weiht, der wird doch wenigstens voraussetzen, daß es Leute gibt, die Dies wissen und anerkennen; er wird auch schwerlich ohne Anregung von Seiten Anderer und öftere Bestärkung in seinem Entschlusse ein solches Vorhaben ausführen. Nun waren aber die Jünger in dieses Geheimniß des Opfertodes nur sehr unbestimmt oder gar nicht eingeweiht; denn als Jesus stirbt, halten sie den ganzen messianischen Plan für zerstört***). Ging also Jesus in der Erwartung nach Jerusalem, entweder sofort als Messias mit himmlischen Kräften unterstützt zu werden oder zuvor noch

*) Talmud, Traktat Sabbath Fol. 127: „Rabbi Josua ging, und es folgten ihm seine Jünger."

**) Joh. 3, 1; Kap. 7, 50. 51; Kap. 19, 39.

***) Luc. 24, 20. 21.

den Versöhnungstod für das Volk zu sterben; so mußte er auch noch mit Männern außer dem Kreise der Apostel in Verbindung sein, die ihn dazu ermunterten; im Stillen, ohne daß es irgend Jemand will oder anerkennt oder für nöthig hält, und nur nach seiner eigenen Idee, von der die übrige Welt gar nichts weiß, sucht doch wohl niemand einen Opfertod für Andere!

Vom orthodoxen Standpunkt wird man uns freilich entgegnen: als Sohn Gottes bedurfte Jesus bei seinem messianischen Werk weder des Beistandes noch der Ermunterung Anderer, und darin liegt eben die Größe seines Versöhnungswerkes, daß er den Opfertod für die Menschheit auf sich nahm, ohne daß diese es nur verlangte oder es ihm dankte. Dieser Einwendung halten wir unsere ganze bisherige Untersuchung entgegen, die einen fortlaufenden Beweis gibt, daß Jesus nicht der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, sondern ein jüdischer Mann und Mensch wie alle übrigen gewesen sei. Was insbesondere die Erlösung von der Sünde anlangt, die sein Tod für die Menschheit zu Stande gebracht haben soll, so stellen sich einer solchen Auffassung seines Todes die schlagendsten Gründe entgegen. Zunächst kann Das, was man angeborene Neigung zur Sünde nennt, den Menschen nicht als Sünde angerechnet werden, einfach schon deßhalb nicht, weil diese Neigung eben angeboren, d. h. anerschaffen ist, wofür der Einzelne ebensowenig verantwortlich gemacht werden kann, als für den Mangel an Vorzügen, die der Mensch eben überhaupt nicht hat. Die Neigung zum Sündigen findet ihren hauptsächlichsten Grund in dem Naturgesetz, das den Menschen auffordert, sich zu nähren und sein Geschlecht fortzupflanzen. Die große Vermehrung der Menschen und die Schwierigkeit und Langwierigkeit der Ernährung der Kinder hat die Menschen gezwungen, gewisse religiöse und bürgerliche Gesetze aufzustellen, welche dem Ernährungs- und Fortpflanzungstriebe Schranken auferlegen, ersteren auf ein bestimmtes Eigenthum, letzteren auf die Ernährungsfähigkeit einer Familie, d. i. auf die Ehe verweisen. Indem es nun einem kleinen Theile durch das Schicksal, das ihn unter günstigen Vermögensverhältnissen schon geboren werden läßt, leicht gemacht wird, den Naturtrieben auf gesetzliche Weise Genüge zu thun, unterliegt die große Mehrzahl, welche arm oder unter ungenügenden Mitteln in's Dasein kommen, einem beständigen Kampfe zwischen Naturtrieb und gesetzlichen Vorschriften: und das Vordrängen des Naturtriebes ist eben sodann Das, was man Neigung zum Sündigen nennt. Dieses Verhältniß hat sich aber durch den Tod Jesu ganz und gar nicht geändert; es ist vor wie nach seinem Tode das nämliche; man könnte höchstens sagen, daß die Lehre Jesu auf die Bezähmung der sinnlichen Triebe von guter Wirkung sei. Die Lehre aber, daß in der Abtödtung der Sinnlichkeit die höchste Aufgabe des Menschen bestehe, existirte schon vor Jesus und wurde von den Essäern zu seiner

Zeit bereits praktisch geübt; in ihrer Consequenz würde sie zu dem Aussterben des Menschengeschlechtes führen, von dem wohl Niemand wird behaupten wollen, daß es im Willen des Schöpfers liege. Was eine durch den Fall Adam's auf das Menschengeschlecht gebrachte Erbsünde betrifft, von welcher der Tod Jesu die Menschheit erlöst hätte; so haben wir hierüber im neunten Briefe des ersten Bandes ausführlich gehandelt. Es stimmt schlechterdings nicht zu den christlichen Vorstellungen von der Allgüte und Gerechtigkeit Gottes, daß er ein erstes Menschenpaar, welches noch nicht einmal zwischen bös und gut unterscheiden konnte, wegen des Essens eines Apfels im Paradiese aus diesem Garten getrieben und mit ewigen Strafen belegt hätte, noch weniger, daß auch die an diesem Vergehen völlig unschuldigen Nachkommen Adam's deshalb mit den verschiedensten Erdenleiden und ewiger Verdammniß bestraft würden. Und zuletzt beweist ja die Naturgeschichte des Menschen, daß das Menschengeschlecht nicht von einem einzelnen Paare abstammen könne, daß es also gar keinen Adam gegeben habe. Sagt man nun, Gott habe den stellvertretenden Tod seines Sohnes als Buße für die Sünden der Menschheit angenommen; so stellen sich auch hier sogleich wieder die göttlichen Eigenschaften der Gerechtigkeit und Allgüte auf das Entschiedenste entgegen. Denn ist Gott gerecht, so kann er ja nicht zugeben, daß, während die Schuldigen frei ausgehen, die Strafe an einem Unschuldigen vollzogen werde, und der stellvertretende Tod eines Unschuldigen kann ihm auch durchaus keine Genugthuung leisten; ist er aber allgütig, so steht es mit dieser Eigenschaft in dem schneidendsten Widerspruch, daß er den Sündern nicht blos nicht, ohne zu strafen, vergeben kann, sondern sogar das Blut seines eigenen Sohnes verlangt, um ihnen wieder gnädig zu werden. Und so erscheint diese ganze Erlösungstheorie als ein Erzeugniß des jüdischen und heidnischen Opferwesens, das in Blut das Mittel zur Sühne der Gottheit, in Menschenblut das kräftigste Versöhnungsmittel fand. Schon die alten Propheten haben sich auf jüdischer Seite, auf griechischer die Pythagoreer und andere Weise bemüht, die blutigen Opfer abzuschaffen: die Essäer und Christen sind ihnen gefolgt, und wir können den einzigen Werth dieser blutigen Erlösungstheorie der Christen nur darin erkennen, daß sie den an blutige Opfer gewöhnten Juden und Heiden einen einleuchtenden Grund angab, warum man ferner getrost auf alle Opfer verzichten könne, indem nämlich der eingeborene Sohn Gottes durch seinen blutigen Opfertod die Welt ein für alle Mal mit Gott versöhnt und alle Opfer nicht blos unnöthig, sondern auch strafwürdig gemacht habe, weil ein ferneres Opfern einen Zweifel an der Vollständigkeit der Genugthuung Jesu ausdrücken würde. Seitdem man weiß, daß die Erde nicht die Welt ausmacht, daß sie unter den unzähligen Weltkörpern eine höchst untergeordnete Stelle einnimmt, ist die Vorstellung schon völlig unhaltbar geworden,

daß der Schöpfer des Weltalls auf dieses unbedeutende Stäubchen seiner Schöpfung seinen Sohn, die zweite Person seines göttlichen Wesens, gesandt habe, damit er von den Römern gekreuzigt werde und durch seinen blutigen Tod für die Sünden der Menschen Genugthuung leiste. Hätten die vernünftigen Wesen dieses Erdenplaneten eine solche göttliche Hülfe nöthig, so wären derselben die Bewohner von Millionen anderer Planeten wohl auf ähnliche Weise bedürftig, und das Sterben des Gottessohnes müßte sich also in der Schöpfung in's Unendliche wiederholen.

Der Einzug in Jerusalem und das Austreiben der Wechsler aus dem Tempel.

Nach diesen Bemerkungen nehmen wir die Lebensgeschichte Jesu da wieder auf, wo wir dieselbe am Schlusse des zwölften Briefes abgebrochen haben, nämlich bei seiner Ankunft in Jericho. Auch jetzt noch sind die Synoptiker mit dem vierten Evangelisten in Bezug auf den Gang der Geschichte Jesu im Widerspruch. Bei den Synoptikern hat Jesus, der von Galiläa nach Judäa gereist war*), in Jericho, welche Stadt die Galiläer berühren mußten, die von Galiläa, um Samarien zu vermeiden, auf dem linken Jordanufer nach Jerusalem gingen, eine Gesellschaft von Galiläern erwartet, die zum Passahfest nach Jerusalem reiste, und zieht sodann mit diesen befreundeten Landsleuten in Jerusalem ein. Das Johannesevangelium dagegen hat von Jericho Nichts; nach dem Bericht des vierten Evangelisten war Jesus vom jenseitigen Jordanufer zur Erweckung des Lazarus (von welcher wiederum die Synoptiker Nichts wissen) nach Bethanien (eine halbe Stunde von Jerusalem gelegen) geholt worden und hatte sich, da ihn das Synedrium wegen dieses Wunders tödten wollte, von Jerusalem weg nach einem nicht weiter bekannten Orte Ephraim in die Wüste zurückgezogen. Von da war er sechs Tage vor dem Passah wieder nach Bethanien gekommen, von wo er sodann seinen Einzug in Jerusalem hielt. Wir halten uns an die Synoptiker, deren Bericht der historischen Wahrheit augenscheinlich weit näher kommt, als jener des Johannes.

Der Weg von Jericho nach Jerusalem betrug acht Stunden. Er führte, wie wir bereits oben bemerkt haben, durch eine öde, felsichte Gegend, in welcher sich viele Räuber aufhielten, und galt für die unsicherste

*) Ueber den Weg, den Jesus von Galiläa nach Judäa eingeschlagen, stimmen auch die Synoptiker nicht überein. Lucas sagt deutlich, daß er den kürzeren Weg durch Samarien genommen habe, Matthäus und Marcus aber scheinen anzunehmen, daß er auf dem linken Jordanufer durch Peräa gereist sei.

Straße in ganz Palästina. Matthäus und Marcus lassen die Reise bis nach Bethanien, in der Nähe Jerusalems, ohne alle Bemerkung vorübergehen; Lucas aber fügt ein höchst wichtiges Gleichniß ein, das Jesus auf dem Wege gegeben habe und das wir um so weniger übersehen wollen, als es alle Anzeichen historischer Wahrheit in sich trägt und uns Aufschlüsse über die messianische Stellung Jesu gibt, die wir um so mehr für ächt anerkennen müssen, als sie der Leidenstheorie, die erst nach der Kreuzigung unter den Anhängern Jesu Eingang fand, nicht entsprechen. Nachdem nämlich Lucas erzählt hat, daß Jesus in Jericho bei dem Zöllner Zachäus eingesprochen, der, wenn gleich Zöllner, doch auch ein Sohn Abraham's sei, fährt er Kap. 19, 11 fort: „Er sagte ihnen ein Gleichniß darum weil er nahe bei Jerusalem war und sie wähnten, daß sogleich das Reich Gottes erscheinen würde. Er sprach nun: Ein gewisser hochgeborener Mann zog in ein fernes Land, um das Königthum zu empfangen und dann zurückzukehren. Da rief er seine zehn Knechte und gab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: Handelt bis ich wiederkomme! Seine Mitbürger aber haßten ihn und sandten eine Gesandtschaft hinter ihm her und sagten: Wir wollen diesen nicht zum König über uns haben. Und es geschah, als er zurückgekommen und das Königthum empfangen, so ließ er jene Knechte zu sich rufen, welchen er das Geld gegeben, um zu erfahren, was ein jeder erhandelt hätte. Es kam nun der erste und sagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund hinzugewonnen. Und er sprach zu ihm: Wohl, guter Knecht, weil du in Wenigem getreu warst, so erhalte die Gewalt über zehn Städte. Und es kam der zweite und sagte: dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Und er sprach auch zu diesem: Auch du seist über fünf Städte gesetzt. Und ein anderer kam und sagte: Herr siehe, hier ist dein Pfund, das ich in einem Tuche aufbewahrt habe; denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist: du nimmst, was du nicht hingelegt, und erntest, was du nicht gesäet. Er sagte aber zu ihm: Nach deinen Worten will ich dich richten, böser Knecht! Du wußtest, daß ich ein strenger Mann bin, daß ich nehme, was ich nicht hingelegt und ernte, was ich nicht gesäet: warum nun gabst du mein Geld nicht auf den Wechslertisch, so hätte ich es bei meiner Zurückkunft mit Zins eingezogen? Und er sprach zu den Umstehenden: Nehmet ihm das Pfund und gebt es Dem, der zehn Pfund hat! Und sie sprachen zu ihm: dieser hat schon zehn Pfund! (Der Herr antwortete): Ich sage euch, wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch Das, was er hat, genommen werden. Doch jene, meine Feinde, die mich nicht zum Könige über sich haben wollen, bringet hieher und würget sie vor mir. Und nachdem er (Jesus) dieses gesagt, ging er voraus und zog hinauf nach Jerusalem."

Diese merkwürdige Stelle*) zeigt nun klar, daß Jesus seine Messiasrolle keineswegs so vollständig in einem geistigen Sinn auffaßte, wie dies im Christenthum geschieht; es war zwar ein religiöses Reich, das er gründen wollte, und dasselbe sollte auch mit der Unterstützung himmlischer Kräfte hergestellt werden; aber er selbst war der König, und er vertheilte an seine Anhänger, je nach ihrer Treue und Thätigkeit für seine Sache, die Würden in demselben. Auf diesem Standpunkte wird es erklärlich, wie die Jünger gerade auf dem Wege nach Jerusalem, als die Gründung des Reiches in den nächsten Tagen vor sich gehen sollte, sich darüber streiten konnten, wer von ihnen den obersten Rang einnehmen würde, und daß die Mutter der Apostel Johannes und Jacobus sich Jesu mit der Bitte nahte, er möge ihren beiden Söhnen die nächste Würde an seinem Throne einräumen. Wir halten zunächst einen Augenblick bei der Aussage des Lucas, daß die Reisegesellschaft, als man in die Nähe von Jerusalem kam, glaubte, „das Reich Gottes werde sogleich erscheinen." Es ist dies eine sehr deutliche Erklärung, daß die Begleiter an keinen Kreuzestod Jesu dachten, sondern der Meinung waren, so wie Jesus im Tempel zu Jerusalem angekommen sei, würden sofort himmlische Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, um die Aufrichtung des messianischen Reiches anzubahnen. Wir erkennen in dieser Erwartung, sowie überhaupt in dem ganzen Verfahren Jesu in den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Jerusalem, daß er bei seinem Einzuge in der Hauptstadt den galiläischen Messias, den Sohn Joseph's, darstellen wollte, von dem die Meinung ging, er werde mit den Galiläern nach Jerusalem kommen, dort den Cultus reinigen und verbessern und, nachdem er im Tempel geopfert, werde Feuer vom Himmel fallen, um die Römer aus der Hauptstadt zu treiben; hierauf würden Heiden vom Norden gegen die Juden heranziehen und es werde ein heißer Kampf entstehn, in welchem der Messias, Sohn Joseph's, um's Leben komme**). Dann sollte der Messias,

---

*) Bei Matthäus 24, 14—30 findet sich dieses Gleichniß sehr verändert; dort ist gerade Das, was daran wichtig ist, der Hochgeborene, die Reise zur Krönung, das Nachsenden einer Gesandtschaft in die Hauptstadt rc. weggelassen. Die Person ist ein gewöhnlicher Mann, der wegreist und seinen Knechten seine Habe übergibt, um damit für ihn Gewinn zu machen. Dies ist offenbar eine spätere Bearbeitung, welche dem echten Gleichniß, das den ersten Christen nicht taugte, das politische Gewand ausgezogen hat.

**) Einen sehr wichtigen Aufschluß über diese Meinung vom galiläischen Messias gibt das Buch Pesikta saturta. Diese Schrift hat den Rabbi Tobia Ben Elieser zum Verfasser und stammt zwar erst aus dem 12. christl. Jahrhundert; allein ihre Aussagen, die sie Fol. 58 zu 4. Mos. 24, 17 über den galiläischen Messias gibt, stammen wohl aus uralter Zeit, wofür eben der Umstand einen Beweis geben möchte, daß sie in ihrem ersten Theile mit dem Verhalten Jesu in den ersten Tagen in Jerusalem zusammenstimmen; Jesus zieht mit Galiläern in Jerusalem ein, er reinigt den Tempel, er erwartet wunderbare Hülfe von Jehova, eine Bath-Kol erklärt ihn für den Messias. Aber das Feuer vom Himmel blieb aus, Jesus

Sohn David's, auftreten, die Heiden besiegen und den Messias, Sohn Joseph's, wieder erwecken und belohnen. Wie weit Jesus diese Vorstellungen gekannt oder für wahr gehalten, können wir nicht sagen: gewiß ist, daß der Anfang seines Auftretens in Jerusalem denselben entspricht. Der Feuerregen auf die Römer und überhaupt die Wunder blieben freilich aus; Jesus wurde verhaftet und zum Tode geführt; damit war seine messianische Thätigkeit beendigt. Im weiteren läßt nun das Gleichniß keinen Zweifel, daß er unter dem hochgeborenen Manne, der in ein fernes Land zieht, „um das Königthum zu empfangen", sich selbst verstehe, der nun mit einem Theil seiner Anhänger von Galiläa nach Jerusalem wanderte, um dort für den König Messias erklärt zu werden. Wenn er weiter sagt, daß er zehn Knechte mit anvertrauten Pfunden zurückgelassen habe, damit diese damit bis zu seiner Rückkehr handeln sollten, so versteht er darunter sehr deutlich die Galiläer, als Nachkommen der alten Israeliten, die aus zehn Stämmen der Hebräer

---

wurde hingerichtet, und damit hörte freilich die weitere Erfüllung der in der Stelle an den galiläischen Messias geknüpften Erwartungen auf. Wir führen hier diese Stelle, die wir bereits im zwölften Briefe citirt haben, zur Vergleichung nochmal ein. Sie lautet: „Und er wird die Ecken Moab's zerschmettern (4. Mos. 24, 17)." Rabbi Hunna sagte im Namen Rabbi Levi's: Wir entnehmen daraus, daß Israel sich im oberen Galiläa versammeln wird, denn dort soll der Messias, der Sohn Joseph's, ihnen zuerst sichtbar werden. Mit ihm wird sodann das Volk nach Jerusalem aufbrechen, damit die Weissagung Daniel's erfüllt werde: In jener Zeit werden sich etliche Feinde deines Volkes erheben und die Weissagung erfüllen und werden fallen. Der Messias aber wird den Tempel wieder herstellen und darin opfern, und Feuer wird vom Himmel kommen und die Heiden verzehren, Gog und Magog (die nordischen heidnischen Könige) werden dies vernehmen und sich gegen das Volk des Herrn rüsten, wie der Psalmist (2, 2) vorhersagte: „Die Könige der Erde lehnen sich auf und rathschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten." Jener (Gog und Magog) wird sich aufmachen und den Messias mitten in Jerusalem umbringen, wie Daniel (12, 11) vorhersagte: „Es wird eine trübselige Zeit sein." Der Herr aber wird für Israel streiten, wie Sacharja (14, 3) vorhersagte: „Der Herr wird ausziehen und streiten wider die Heiden." Und Israel wird den Herrn suchen und seinen König David. Dieser wird hierauf sich ihnen offenbaren und sprechen: Ich bin der von euch erwartete Messias. Und eine Bath-Kol wird sich vernehmen lassen mit den Worten Jesaias (40, 3): „Die Stimme eines Predigers in der Wüste." Und eine andere Himmelsstimme wird erschallen (Jes. 40, 1): „Tröstet, tröstet mein Volk!" Und abermals wird eine Bath-Kol ausrufen (Jes. 26, 2): „Thuet die Thore auf, daß hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt." Und wiederum wird man vernehmen (Jes. 26, 19): „Deine Todten werden leben und mit dem Leibe auferstehen." Dann werden sich alle Verwiesenen aus Israel versammeln, wie Jesaias sagt (27, 12. 13): Zu der Zeit wird Israel versammelt werden einer nach dem anderen, und man wird mit einer Posaune blasen, daß die Verlorenen kommen. Und dann soll Bileam's Weissagung in Erfüllung gehen: „Ein Stern wird aus Jacob aufsteigen," und was Jesaias (11, 12) verkündigt hat: „Und er wird ein Panier unter den Heiden aufstecken und die Verjagten Israels zusammenbringen." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. XXXIX.

bestanden, während das Reich Juda nur durch zwei Stämme, Juda und Benjamin, gebildet wurde. Diese zehn Knechte könnten nun entweder die Galiläer im allgemeinen bedeuten, oder wahrscheinlicher zehn Vertraute Jesu, die er als Repräsentanten der zehn Stämme betrachtete und die auch als Lohn für ihre Bemühung im neuen Reiche an die Spitze der Galiläer gestellt werden sollten. Jesus wird diese Männer beauftragt haben, während seiner Abwesenheit in Jerusalem für ihn in Galiläa zu wirken und so wie seine Pläne in der Hauptstadt zur Ausführung gelangten, auch in Galiläa für die Erhebung des Volkes und Anerkennung seiner Würde zu sorgen. Wie es scheint, brachten ihm aber Vertraute, die sich bei der galiläischen Caravane befanden, die Nachricht, daß mehrere dieser Freunde mit ihrem Pfunde nicht handeln wollten, d. h. sich lau erwiesen; diese will er, wenn er König geworden ist, zur Strafe ziehen. Ganz besonders beachtenswerth ist die Stelle, daß die Mitbürger hinter dem Hochgeborenen, nach der Stadt, wo er gekrönt werden sollte, eine Gesandtschaft schickten mit der Erklärung, sie wollten ihn nicht zum König haben. Damit wird sehr verständlich angedeutet, daß man in Galiläa die Absicht Jesu, sich in Jerusalem für den Messias erklären zu lassen, sehr wohl kannte, daß aber eine Gegenpartei, vielleicht die dortigen Pharisäer, nach Jerusalem Abgesandte schickte, um die Einwohnerschaft aufmerksam zu machen, daß die Person Jesu zu keinen messianischen Erwartungen berechtige und daß man sich überhaupt nicht durch ihn irre führen lassen möge. Und so werden wir denn nicht irren, wenn wir in dem Zuge Galiläer, der da mit Jesu von Jericho nach Jerusalem wandert, ein Häuflein schwärmerischer Leute erkennen, die nichts Geringeres vorhaben, als Jesum in Jerusalem beim Passahfeste, wo Juden aus allen Ländern anwesend sind, für den Messias zu erklären, und erwarten, daß Jehova ihrem messianischen König gegen die Römer mit einem Feuerregen (wie einst dem Propheten Elias) oder mit Legionen von Engeln zu Hülfe kommen werde.

Was den Einzug in Jerusalem selbst anlangt, so weichen die Evangelisten hierüber in ihrer Erzählung von einander ab. Den natürlichsten Bericht liefert Lucas. Er sagt Kap. 19, 1—40: „Und es geschah, da er Bethphage und Bethanien nahe gekommen war, an den sogenannten Oelberg, sandte er zwei seiner Jünger ab und sprach: Gehet in den vorliegenden Flecken und wenn ihr da hineinkommt, so werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen ist: löset es ab und bringet es. Und wenn euch Jemand fragt: warum löset ihr es ab? so sprecht also zu ihm: der Herr bedarf seiner. Die Abgesandten gingen nun fort und fanden wie ihnen gesagt. Als sie aber das Füllen ablöseten, sprachen die Herren desselben zu ihnen: Warum löset ihr das Füllen ab? Sie aber sprachen: Der Herr bedarf seiner! Und sie brachten es zu Jesu und sie warfen ihre Gewänder auf das Füllen

und hoben Jesum hinauf. Als er nun fortzog, breiteten sie ihre Gewänder auf den Weg. Und als er schon nahe war bei dem Abhange des Oelbergs, fing der ganze Haufe der Jünger an fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme wegen all der Wunder, die sie geschaut, und sie sagten: Gesegnet sei der König, der da kommt im Namen des Herrn! Heil im Himmel und Preis in der Höhe! Und etliche der Pharisäer aus dem Volke sprachen zu ihm: Rabbi, wehre deinen Jüngern! Und er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch, daß wenn diese schweigen, die Steine schreien werden." — Mit diesem Bericht stimmt Marcus, so weit er das Füllen betrifft, fast wörtlich überein, dann aber fährt er Kap. 11, 8 fort: „Viele aber breiteten ihre Gewänder hin auf den Weg, Andere aber hieben Reiser von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Vorangehenden und Nachfolgenden schrieen und sagten: Hosianna! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Gesegnet das Reich im Namen des Herrn, unseres Vaters David! Hosianna in der Höhe!" — Matthäus hat in seinem Bericht Kap. 21, 1—11 das Eigenthümliche, daß er nicht blos von einem Füllen, sondern von einer Eselin und einem Füllen spricht, wobei er die Worte aus Jesaias 62, 11 und Sacharja 9, 9 citirt: „Sprechet zu der Tochter Zion's: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitend auf einem Esel und auf einem Füllen, der Eselin Sohn." Er sagt sodann Vers 7: „Und sie brachten die Eselin und das Füllen und legten auf dieselben ihre Gewänder, und er setzte sich auf dieselben." Wie sich nun Jesus auf beide Thiere gesetzt haben soll, ist nicht zu begreifen; wollte man sagen, er habe eben gewechselt, so erscheint Dies bei dem Weg von einer halben Stunde, der von Bethphage noch nach Jerusalem zurückzulegen war, sehr unnöthig. Sacharja sagt Kap. 9, 9: „Frohlocke sehr, Tochter Zions, jauchze, Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er, sanftmüthig und reitend auf einem Esel und auf einem Füllen, der Eselin Sohn." Dieses „und" versteht der Prophet hier augenscheinlich erklärend, in dem Sinne von „nämlich", und will also sagen: reitend auf einem Esel, nämlich auf einem Füllen, der Eselin Sohn; da es sich für einen König ziemte, auf Thieren zu reiten, worauf noch nicht viele Andere gesessen waren. Der erste Evangelist will nun die messianische Prophezeihung buchstäblich in Erfüllung gehen lassen, und bringt also ein Füllen sammt der Mutter herein, auf denen beiden Jesus gesessen sein sollte; wodurch er denn augenscheinlich beweist, daß er kein Augenzeuge des Vorganges war, mit anderen Worten, daß das erste Evangelium den Apostel Matthäus nicht zum Verfasser haben kann. Er fährt sodann Vers 8 fort: „Das meiste Volk aber breitete seine Gewänder auf den Weg, Andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und das vorangehende und nach-

folgende Volk schrie und sagte: Hosianna dem Sohne David's! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Und als er in Jerusalem einzog, gerieth die ganze Stadt in Bewegung und sagte: Wer ist dieser? Das Volk aber sagte: Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa!"

Von diesem Bericht der Synoptiker weicht nun das Johannesevangelium sehr entschieden ab. Nach dem vierten Evangelisten hat sich Jesus jenseit des Jordans in Peräa aufgehalten, ist von dort nach Bethanien zur Auferweckung des Lazarus herbeigeholt worden, hatte sich von Bethanien, weil ihm das Synedrium wegen des vollbrachten Wunders nach dem Leben strebte, südlich nach der Wüste in einen Ort Ephraim zurückgezogen und war von da sechs Tage vor dem Passah*) wieder nach Bethanien gekommen. Hier wird ihm am ersten Tage von Lazarus und seinen Schwestern ein Mahl zubereitet, und als die zum Feste versammelten Juden in Jerusalem von seiner Ankunft hören, kommen sie nach Bethanien, um ihn und den Lazarus zu sehen. „Des anderen Tages", fährt sodann Johannes 12, 12 fort, „da viel Volkes, das zum Fest gekommen war, gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem käme, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus, ihm entgegen und schrieen: Hosianna, gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israel's! Jesus aber fand einen Esel und setzte sich darauf, so wie geschrieben stehet: Fürchte dich nicht, Tochter Zions, siehe dein König kommt reitend auf einem Eselsfüllen! Solches aber verstanden seine Jünger zuerst nicht**); sondern als Jesus verherrlicht war, alsdann erinnerten sie sich, daß Solches von ihm geschrieben war und sie ihm Solches gethan hatten. Es bezeugete nun das Volk, das mit ihm war, daß er den Lazarus aus dem Grabe gerufen und von den Todten auferweckt habe. Darum ging ihm auch das Volk entgegen, weil sie gehört, daß er dieses Zeichen gethan hatte. Die Pharisäer nun sprachen zu einander: Sehet ihr, daß ihr Nichts ausrichtet? Siehe, alle Welt ist ihm nachgelaufen!" — Bei Johannes hält also Jesus seinen Einzug nicht von Jericho her, sondern von Bethanien aus, wo er schon Tags vorher von einer ganz entgegengesetzten Seite, von Ephraim an der südlichen Wüste, angekommen ist. Die Leute, die ihn mit dem Hosiannaruf beim Einzug verherrlichen, sind nicht seine galiläischen Begleiter, sondern fremde Juden, die von Jerusalem, wiewohl sie gehört haben, daß er selbst eben von Bethanien nach der Stadt gehen wolle, heraus gekommen waren, um ihn und den Lazarus zu sehen. Die alleinige Veranlassung zu dem Hosiannaruf und überhaupt zu der Festbereitung beim Einzug gibt, nach Johannes,

*) Joh. 12, 1.

**) Der Evangelist möchte das Absichtliche, durch die Benützung eines Esels zum Einzuge die prophetische Weissagung in Erfüllung zu bringen, gerne unterdrücken.

die Erweckung des Lazarus, einer Persönlichkeit, von welcher, außer dem Johannesevangelium, das ganze übrige neue Testament ganz und gar Nichts weiß. Es liegt am Tage, daß dieser Bericht des vierten Evangelisten der historischen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit weit ferner steht, als jener der Synoptiker. Auch orthodoxe Ausleger erkennen die Unverträglichkeit der Johanneischen Beschreibung mit jener der Synoptiker an und wollen daher behaupten, Jesus sei zweimal in Jerusalem festlich eingezogen, den ersten Einzug, von Jericho her, beschrieben die Synoptiker, den zweiten, von Bethanien aus, Johannes. Allein zweimal läßt sich doch ein solcher feierlicher Einzug nicht wohl aufführen, das zweite Mal würde das Interesse wegfallen, zumal, da ja die Nebenumstände, das Reiten auf einem Esel, das Hosianna-Rufen, das Streuen von Palmzweigen ganz die nämlichen gewesen sein sollen; und in diesem Falle müßte man doch auch fragen: wenn ein zweimaliger Einzug stattfand, warum weiß Johannes von dem ersten Nichts und warum wissen die Synoptiker Nichts von dem zweiten? Ueberhaupt fügt sich ein solcher feierlicher Einzug Jesu als Messias in Jerusalem nur in die Geschichte der Synoptiker, nach welcher Jesus vorher niemals (es müßte denn im Geheimen und ohne messianische Ansprüche geschehen sein) in Jerusalem gewesen war und jetzt aus Galiläa zum ersten Mal, und zwar als König-Messias, dort erschien. Der vierte Evangelist läßt, wie bemerkt, Jesum während seiner Lehrzeit alljährlich zu Festen nach Jerusalem kommen und hat ihn auch eben erst in nächster Umgebung der Stadt, in Bethanien, bei Gelegenheit der Erweckung des Lazarus verweilen lassen. Wie Johannes die Verhältnisse darstellt, müßte also Jesus den Einwohnern von Jerusalem persönlich bereits wohl bekannt gewesen sein: und dazu stimmt es nicht, daß derselbe Mann, der sich bisher bei verschiedenen Festen als einfacher Rabbi unter ihnen bewegt hatte, nun auf einmal einen festlichen Einzug als König-Messias hielte.

Das Geschichtliche an diesem Einzug in Jerusalem wird Folgendes sein. Jesus hatte bereits in Galiläa mit seinen Anhängern die Verabredung getroffen, daß er nun auch in Judäa entschieden als Messias auftreten wolle und daß das bevorstehende Passahfest benützt werden solle, um ihn den in Jerusalem versammelten Juden aller Länder als den neuen König-Messias anzukündigen. Zu dem Ende zog er selbst über Samarien durch Judäa, um die Juden in der Provinz auf seine Person aufmerksam zu machen, und traf sodann in Jericho mit einer Karavane seiner Anhänger zusammen, die aus Galiläa auf dem linken Jordanufer herbeigekommen war. Diese Leute sollten ihn festlich als den Messias in Jerusalem einführen und das Volk für seine Person gewinnen. Als man in die Nähe von Jerusalem kam, bestieg Jesus einen Esel, weil nach einer allgemein verbreiteten Prophezeihung der Messias auf einem Esel reitend in der Hauptstadt einziehen sollte. Jesus wohnte während seines

Aufenthaltes in Jerusalem nicht in der Stadt selbst, sondern in dem eine halbe Stunde entfernten Hofe Bethanien. Da gerade auch in dieser Gegend der Esel von den beiden Jüngern geholt wurde, so mochte er den Leuten zugehören, wo Jesus Herberge genommen; zu miethen wird man ohnehin hier an der Landstraße leicht solche Thiere bekommen haben. Das Wundervolle, was nach dem Bericht der Synoptiker in dem Vorgange liegen soll, daß Jesus nämlich gewußt habe, wo dieser Esel angebunden sei, und daß die Besitzer aus Respect vor seinem Namen die Benützung ohne Weiteres zugelassen, kommt natürlich auf Rechnung der Sage; ebenso der Umstand, daß auf dem Thiere noch Niemand gesessen sei. Im Alterthum gab es den Thieren eine gewisse Reinheit, daß sie noch nicht zu menschlichen Diensten gebraucht worden seien, und so soll also auch der Messias auf einem solchen Thiere seinen Einzug halten; allein ein Füllen, das noch mit der Mutter läuft, ist noch nicht geeignet, einen Menschen zu tragen; es würde auch, falls es noch gar nicht geritten gewesen, wenn man nicht abermals ein Wunder annehmen wollte, sich gegen den Reiter gesträubt und allerlei Sprünge gemacht haben, um ihn abzuwerfen, wodurch die Feierlichkeit des Einzuges wenn nicht lächerlich gemacht, doch zum mindesten sehr gestört worden wäre. Wir werden also annehmen müssen, daß man zwar ein junges (um der Weissagung des Sacharja zu entsprechen), aber doch bereits gerittenes Thier gewählt habe. Die Prophezeihung des Sacharja 9, 9, nach welcher der messianische König auf einem jungen Esel einziehen soll, ist die alttestamentliche Hauptstelle, welche Jesum zur Benützung eines solchen Thieres veranlassen mochte. Aber auch die Bemerkung der Synoptiker, daß das Füllen angebunden sein werde (Marcus, der die alttestamentliche Stelle nicht kennt, sagt: an eine Thüre), bezieht sich auf eine alttestamentliche Weissagung*). Der Esel galt im vorexilischen jüdischen Cultus für ein heiliges Thier; und daher mag es kommen, daß auch die Esel, welche in der Geschichte des Abraham und Moses vorkommen, von den Rabbinen mit dem Messias in Beziehung gebracht werden. Wie wir bereits bemerkt haben, war ja der Esel sogar das Sinnbild des jüdischen, wie der Ochse das des israelitischen Messias, was sich sehr wahrscheinlich von dem Umstande herschrieb, daß in den ältesten, vorexilischen Zeiten im israelitischen Cultus der Stier, im jüdischen der Esel als Symbol der Gottheit gebraucht wurden. Von dem Esel, mit welchem nach 1. Mos. 22, 3 Abraham zur Opferung des Isaak zog,

*) Die der sterbende Jacob seinem Sohne Juda, dem Stammvater der Juden, gab 1. Mos. 49, 11: „Er bindet seinen Esel an den Weinstock und an die Edelrebe seiner Eselin Sohn; er wäscht in Wein sein Kleid und im Blut der Trauben sein Gewand.“ Justinus Martyr behauptet daher in seiner ersten Apologie c. 32 geradezu, der Esel, welchen Jesus ritt, sei an einem Weinstock angebunden gewesen.

sagt das Buch Jalkut Rubeni Fol. 69: „Dieser Esel ist ein Füllen derjenigen Eselin, welche (bei der Weltschöpfung) in der Dämmerung erschaffen worden ist. Auf diesem Esel ist einst auch Moses geritten, und auch der Messias, Sohn David's, wird auf ihm reiten." Der berühmte Rabbi Jarchi sagt in seinem Commentar zu der Stelle 2. Mos. 4, 20, wo davon die Rede ist, daß Moses sein Weib und seine Söhne auf einen Esel setzte, um nach Aegypten zurückzukehren: „Dies ist der nämliche Esel, welchen Abraham zur Fesselung des Isaak gesattelt hat, und auf diesem Thiere wird sich auch einst der Messias offenbaren." Im Buche Koheleth Rabba Fol. 73 sagt Rabbi Barachia im Namen Rabbi Isaak's: „Aehnliches mit dem Erlöser (aus der ägyptischen Gefangenschaft) wird auch der andere Erlöser (aus der Gefangenschaft der Völker) haben. Wer war der erste Erlöser? Moses; denn es steht geschrieben: Moses nahm sein Weib und seine Söhne und führte sie auf einem Esel. Ebenso wird auf diesem Esel auch der Sohn David's reiten." Besonders beachtenswerth ist folgende im talmudischen Tractat Sanhedrin Fol. 98 vorkommende Stelle: „Rabbi Alexander erklärte, wie zwei einander widersprechende Schriftstellen, die nach Rabbi Josua beide auf den Messias gehen, zu verstehen seien. Es heißt nämlich bei Daniel (Dan. 7, 13): „Er kam in den Wolken wie des Menschensohn", dagegen Sacharja (9, 19): „Er ist arm und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der Eselin." Die erste Weissagung wird in Erfüllung gehen, wenn sich die Israeliten durch ein gottseliges Leben der schnellen Ankunft des Messias auf Erden würdig machen; wenn sie dagegen im Zustand der Sünde verbleiben, so wird sich ihnen der Messias langsam (auf dem Esel reitend) und in dürftiger Gestalt zeigen *)."

Als nun Jesus mit dem messianischen Thiere versehen war, nahm ihn der Zug seiner galiläischen Anhänger in der Nähe von Jerusalem in die Mitte und fing an durch Freudenrufe und durch Ehrenbezeigungen, wie man sie nur Regenten erwies, wie das Bestreuen des Weges mit Laubwerk, das Ausbreiten der Kleider unter die Füße des Thieres, worauf er ritt, die Juden auf die Wichtigkeit der Person aufmerksam zu machen, die sich der Hauptstadt nahte. Lucas sagt, daß die Leute, welche Jesu diese Ehren erwiesen, Jünger, d. h. eben überhaupt galiläische Anhänger von ihm gewesen seien, und da dieser Evangelist von dem „ganzen Haufen der Jünger" spricht, so müssen deren nicht wenige gewesen sein, was sich auch schon voraussetzen läßt, weil das Unternehmen sonst keinen Effect gemacht hätte. Marcus bezeichnet die Personen nicht näher, sondern sagt im Allgemeinen: Viele breiteten ihre Gewänder hin u. s. w.; Matthäus sagt: „das meiste Volk"; bei

*) Nork, rabb. Quellen S. 85.

Johannes ist es „viel Volks“, das aus Jerusalem nach Bethanien gekommen war. Gewiß ist Lucas der Wahrheit am treuesten; die Verherrlichung wurde von den galiläischen Anhängern Jesu in's Werk gesetzt, mit denen er gekommen war, einzelne Andere, die anfangs die Sache mit ansahen, mögen sich, wie es bei solchen Vorgängen zu geschehen pflegt, dem Zuge angeschlossen und in den Ruf mit eingestimmt haben. Der Ruf Hosianna (d. h. hilf! oder erhalte!) u. s. w. ist aus Psalm 118, 25. 26 entnommen; sowohl dieses Hosianna als der Gruß: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! war ein gewöhnlicher Ruf am Passah- und Laubhüttenfest*). Dagegen wird ausdrücklich beigesetzt: Hosianna dem Sohne David's, dem König Israel's, und damit wird also Jesus sehr bestimmt für den erwarteten König, für den Messias aus dem Hause David's erklärt. Aus dieser Bezeichnung geht wiederum hervor, daß Jesus die verschiedenen Messiasvorstellungen an sich nahm, je nachdem sie in die Verhältnisse taugten. Die Galiläer werden vornehmlich die Idee des galiläischen Messias, Sohn Joseph's, gepflegt haben; bei den ägyptischen Juden und Mystikern in Palästina war es der Moses-Prophet und der danielische Menschensohn, bei den eigentlichen Juden in Judäa selbst aber der politische Messias, Sohn David's, aus dem Stamme Juda, welche in der Erwartung vorherrschten. Nun waren diese Vorstellungen in der Volksmeinung keineswegs feindlich abgeschieden; der Messias konnte (abgesehen von dem galiläischen, der neben dem jüdischen erscheinen sollte) allerdings nur einer, also entweder der politische, oder der Moses-Prophet, oder der danielische Gottessohn sein: alle Parteien aber waren bei den verschiedenen Meinungen nicht so völlig entschieden, ob die von ihnen erwartete Persönlichkeit die wahre und richtige sei, und hätten es auch gerne gesehen, daß sich die andere Vorstellung verwirklichte, wenn nur überhaupt einmal irgend eine der erwarteten messianischen Personen erschien. Daher hat es sich Jesus, der nur eben überhaupt für den Messias gelten wollte, wohl gerne gefallen lassen, daß man ihn bald für den galiläischen, bald für den davidischen Messias, bald für den Moses-Propheten, bald für den danielischen Gottessohn erklärte, und was er eigentlich selbst von sich hielt, darüber läßt sich aus der evangelischen Darstellung, in welcher bekanntlich die Vorstellung vom danielischen Gottessohn die vorherrschende ist, keine ganz klare Entscheidung gewinnen. Zuerst tritt er als messianischer Vorläufer auf, dann als Messias-Prophet, und zuletzt gibt er überall Erklärungen, daß er der Sohn Gottes oder danielische Menschensohn sei: wahrscheinlich haben sich also alle diese Messiasvorstellungen, wie im Volke, so auch in seinem eigenen Geiste vermischt,

---

*) Vergl. den neutestamentlichen Commentar des Kirchenraths Paulus zu dieser Stelle.

und er kehrte immer diejenige hervor, welche sich in die jeweiligen Verhältnisse am besten schickte. In Judäa, unter den eigentlichen Juden, war die politische Messiasidee vorherrschend, nach welcher der Messias ein Held aus dem Hause David's sein sollte, der den Juden die Weltherrschaft zuwandte und das Judenthum zur herrschenden Religion auf der ganzen Erde machte. Beim Einzug nach Jerusalem also, wo es darauf ankam, in der jüdischen Hauptstadt als Messias anerkannt zu werden, machen die Begleiter Jesu für seine Person auch die jüdische Vorstellung geltend, indem sie ihn für den König und Sohn David's erklären. Diese Ausrufe und die Art der Verehrung, die sie ihm zu Theil werden lassen, beweisen sehr entscheidend, daß Jesus am Anfang dieser seiner letzten Lebenstage, wo er seine bisherige messianische Thätigkeit zu einem Abschluß bringen wollte, ein politisches Auftreten als König-Messias im Sinn hatte. Zu der Vorstellung, daß er der danielische Menschensohn sei, der vom Himmel mit den himmlischen Heerschaaren kommen sollte, passen diese Vorgänge nicht im Geringsten: für den Gottessohn wäre diese Verherrlichung durch seine galiläischen Landsleute auch eine sehr ärmliche gewesen; denn für den Sohn Gottes mußten weit großartigere Ehrenerweisungen durch die himmlischen Mächte erwartet werden. Dagegen würde obige Aussage des talmudischen Tractates Sanhedrin sehr gut zu dem geschichtlichen Auftreten Jesu und den neutestamentlichen Vorstellungen über ihn stimmen, daß der Messias, wenn die Juden nicht Buße thäten, arm und auf einem Esel reitend erscheinen, falls sie sich aber bekehren, als danielischer Gottessohn in Herrlichkeit kommen werde. Dieser talmudischen Auffassung entsprechend könnte Jesus auch selbst der Meinung gewesen sein, er müsse jetzt arm und auf einem Esel reitend in Jerusalem einziehen und erwarten, ob Jehova durch die bisherigen Aufforderungen zur Buße zufrieden gestellt sei und sofort mit himmlischen Wundern das Messiasreich eröffnen werde, im anderen Fall aber durch seinen Tod für die Sünden seines Volkes Genugthuung leisten*), worauf er sogleich wieder auferstehen, gen Himmel fahren und als Gottessohn in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen werde. Freilich war, als Jesus in Jerusalem einzog, für politische Erfolge auch gar Nichts vorbereitet; diese erwartete er jedoch auch nicht von den Waffen der Juden, sondern durch Wunder vom Himmel. Ein wundervolles Einschreiten Jehova's, wie es scheint, ein Feuerregen, sollte die Römer zunächst aus Palästina hinaustreiben; dann erst würden sich, wie die Prophezeihung Ezechiel's über Gog und Magog es verlangte, große heidnische Heere sammeln, nach

*) Das Buch Bereschith Rabba sagt Abth. 89, Fol. 95: „Wenn Derjenige kommen wird, welchen Sacharja (Kap. 9, 9) mit den Worten: „Arm und reitet auf einem Esel“ bezeichnet, so wird er sein Kleid im Blut der Trauben waschen (1. Mos. 49, 11), d. h. er wird die Israeliten von ihren Sünden weiß waschen.“

Jerusalem heranziehen und von den Juden mit himmlischem Beistand geschlagen werden.

Der Erfolg zeigt, daß sich Jesus und seine galiläischen Anhänger in der Erwartung, es werde sich ihm auch ein ansehnlicher Theil der Bevölkerung von Judäa bei seinem Erscheinen sofort zuwenden, sehr verrechnet hatten. War, wie es die Synoptiker einstimmig versichern, Jesus vorher gar nicht in Judäa und Jerusalem gewesen, so gehörte auch in der That ein hoher Grad schwärmerischer Befangenheit dazu, zu erwarten, daß die Juden ihn, der von den mißachteten Galiläern stammte, die man für ein Mischlingsvolk und gar nicht für vollbürtige Nachkommen Abraham's hielt, sofort als Messias anerkennen würden. Als seine Jünger vor der Hauptstadt anfingen, ihn als König und Messias auszurufen, verwiesen ihnen die Pharisäer, das heißt wohl hier vorübergehende Juden aus den besseren Ständen, dieses ungerechtfertigte und bedenkliche Vorgehen; sie fordern Jesum auf, seinen Jüngern diese Rufe zu untersagen; er aber läßt sich nicht irre machen, sondern antwortet, wenn sie nicht rufen würden, so würden die Steine schreien, d. h. er sei der erwartete König und müsse unter allen Umständen jetzt als solcher angekündigt werden. Wir möchten jedoch bezweifeln, daß sich Jesus selbst durch eine solche Aeußerung als den Messias angekündigt habe; so lange ihn nur Andere dafür erklärten, hatte das Synedrium immer noch keine Beweise gegen ihn, so wie er es aber selbst behauptete, war er überwiesen. Man erkennt aus dem späteren Benehmen Jesu in dem Tempel, wo er vor den Hohenpriestern einer Erklärung über seine messianische Würde ausweicht, daß er auch jetzt noch mit einem persönlichen Zugeständniß zurückhielt. Daß die Sache bei den Juden, die sich auf der Straße vor der Stadt aufhielten, nur wenig oder gar keinen Anklang gefunden, beweisen alle Evangelisten, da jeder die Theilnahme des Volkes mehr oder weniger in nur beschränkter Weise eintreten läßt; bei Lucas sind es überhaupt nur die galiläischen Begleiter, welche an den Ehrenerweisungen Theil nehmen. Hätten die Galiläer ihre Königs- und Messias-Proclamation auch in den Straßen Jerusalems bis zu der Ankunft des Zuges am Tempel fortgesetzt; so mußte dies ja gleich anfangs die Aufmerksamkeit der Römer erregen, und es wäre ein Beweis mehr, daß Jesus einen Zusammenstoß mit ihnen suchte, weil die messianischen Erwartungen wahrscheinlich von einem solchen das Einschreiten Jehova's mit himmlischem Beistande abhängig machten. Allein da sich diesen Ausrufungen, die für höchst aufrührerisch gelten mußten, gar keine obrigkeitliche Person widersetzt, so scheint es, die galiläische Begleitung habe, als sie in die Stadt selbst gekommen war, entweder geschwiegen oder die verfängliche Bezeichnung: „König" weggelassen. Matthäus sagt 21, 10, als er in Jerusalem einzog, sei die ganze Stadt in Bewegung gekommen; aber die Person Jesu ist den Einwohnern gleichwohl unbekannt. Man interessirte sich zwar um den Auf-

zug und fragte: „Wer ist dieser?" den jüdischen Messias jedoch in ihm zu erkennen, daran dachte Niemand; das Volk sagte: „Es ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa", also ein Mann, von dem man in Jerusalem wohl hie und da gehört hatte, den man zwar auch für einen Propheten gelten ließ, aber nicht für den erwarteten Messias, den Sohn David's.

Unmittelbar an den Einzug in Jerusalem schließt Matthäus Kap. 21, 12 die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel mit den Worten: „Und Jesus kam in den Tempel Gottes und trieb Alle aus, die im Tempel verkauften und kauften, und die Tische der Wechsler stieß er um und die Stühle der Taubenverkäufer. Und er sagte zu ihnen: Es stehet geschrieben, mein Haus wird ein Bethaus genannt werden (Jes. 56, 7); ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht (Jer. 7, 11)." Auch bei Lucas 19, 45 reiht sich die Austreibung der Wechsler sogleich an den Einzug an; er bemerkt aber vorher, Jesus habe beim Anblick der Stadt geweint, und läßt ihn so specielle Bemerkungen über die Belagerung und Zerstörung Jerusalem's machen (die erst im Jahr 70 nach Chr. stattgefunden hat*), daß sich dieses Einschiebsel sehr deutlich als Zugabe des Verfassers darstellt. Marcus weicht von Matthäus und Lucas in so fern merklich ab, als er die Austreibung der Wechsler nicht am Tage des Einzuges, sondern erst am folgenden Tage stattfinden läßt. Er sagt Kap. 11, 11: „Und Jesus zog in Jerusalem ein und ging in den Tempel. Und nachdem er Alles besehen, als es schon spät an der Zeit war, ging er hinaus nach Bethanien mit den Zwölfen." Hiermit erklärt Marcus deutlich, daß Jesus den Tempel entweder noch gar nicht, oder schon seit lange nicht mehr besucht hatte; sonst hätte er nicht „Alles zu besehen" sich veranlaßt finden können**). In Bethanien übernachtet Jesus, verflucht am anderen Morgen auf dem Wege nach Jerusalem den Feigenbaum und treibt sodann die Wechsler aus dem Tempel. Johannes schildert die Scene der Austreibung am ausführlichsten (Kap. 2, 13—17); er erzählt sogar, daß sich Jesus eine Geißel aus Stricken geflochten habe. Da er aber Jesum während seiner Lehrthätigkeit alljährlich zu dem Passah nach Jerusalem kommen läßt und denken mochte, die Wechsler und Viehverkäufer müßten dem Messias doch schon bei seinem ersten Aufenthalt in Jerusalem anstößig

---

*) Luc. 19, 43: „Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich aufschütten und dich umzingeln und dich einengen werden von allen Seiten, und sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden schmettern und werden in dir keinen Stein auf dem anderen lassen: darum, daß du nicht die Zeit deiner Heimsuchung erkannt hast."

**) Dafür spricht auch Matth. 24, 1: „Und Jesus ging hinaus und begab sich aus dem Tempel. Und seine Jünger traten herzu, um ihm die Gebäude des Tempel zu zeigen." Vergl. Marc. 13, 1.

gewesen sein; so verlegt er die Scene auf die erste Anwesenheit Jesu, wo dieser kaum erst öffentlich aufgetreten war und sich selbst noch gar nicht für den Messias hielt; denn er taufte später noch neben Johannes dem Täufer*). In seiner damaligen Stellung, als unbekannter Galiläer, hätte aber Jesus einen solchen Angriff auf die Verkäufer im Tempel gewiß nicht unternehmen können; abgesehen davon, daß er nach der evangelischen Geschichte der Synoptiker, die wir als die glaubwürdigere erkannt haben, damals gar nicht, sondern überhaupt nur einmal, am Schlusse seiner Lehrthätigkeit in Jerusalem gewesen ist. Wenn wir uns also fragen, zu welchem von den drei abweichenden Berichten wir uns bekennen sollen, ob zu dem des Johannes oder zu dem des Matthäus und Lucas oder zu dem des Marcus; so müssen wir auf jenen des Johannes gleich von vorne herein verzichten, und es handelt sich nur noch um eine Entscheidung zwischen Matthäus und Lucas auf der einen und Marcus auf der anderen Seite. Nun war Jesus mit seinen Begleitern am Tage des Einzuges die acht Stunden von Jericho hergekommen, und es hat daher die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß die ermüdeten Galiläer es für diesen ersten Tag an dem feierlichen Einzug genug sein ließen und die Austreibung der Wechsler, wie Marcus anzeigt, erst am folgenden Tage stattgefunden habe.

Nach der Vorstellung der Rabbinen sollte der Messias, wenn er nach Jerusalem gekommen war, im Tempel opfern und den Cultus reinigen. Dafür sprach auch die messianische Stelle Maleachi 3, 1—3: „Siehe, ich sende meinen Boten, daß er den Weg bereite vor mir her; und plötzlich kommt zu seinem Tempel der Herr, den ihr begehret, und der Bote des Bundes, den ihr wünschet, siehe, er kommt, spricht Jehova der Heerschaaren. Wer aber erträgt den Tag seines Kommens und wer besteht bei seinem Erscheinen? Denn er ist wie Feuer des Schmelzers und wie Lauge der Kleiderwäscher. Und er sitzet schmelzend und reinigend das Silber und reiniget die Söhne Levi's und läutert sie wie Gold und Silber, daß sie dem Jehova Opfer darbringen in Gerechtigkeit." Jesus hat also bei der Austreibung der Wechsler zunächst wohl die Absicht gehabt, hier im Tempel durch Erfüllung einer prophetischen Weissagung einen Beweis zu geben, daß er der Messias sei. Bei Priestern und Leviten konnte er die Prophezeihung von der Reinigung des Gottesdienstes nicht in Erfüllung bringen; indem er aber die Verkäufer aus dem Tempel trieb, führte er einen Act aus, durch welchen eine Art Cultusreinigung und also die Erfüllung der Weissagung

*) Joh. 3, 22. Auch hier hat man sich wieder mit einer doppelten Austreibung helfen wollen; allein auch hier entstünde die Frage, warum denn Johannes dann Nichts von der zweiten, die Synoptiker nichts von der ersten Austreibung wissen?

schnell in's Werk gesetzt war. Daneben hatte er aber wohl auch die Absicht, einen Tumult und ein Einschreiten der Römer herbeizuführen und auf diese Weise Jehova gewissermaßen zu nöthigen, mit den erwarteten Wundern einzuschreiten. Diese Vermuthung scheint freilich dem friedlichen Wesen Jesu wenig zu entsprechen; allein wenn das sonderbare Unternehmen dieser Austreibung der Wechsler und Verkäufer der Opferthiere einen Zweck gehabt haben soll, und das wird man ja doch unter allen Umständen annehmen müssen, so kann es nicht wohl ein anderer gewesen sein. Das bloße Austreiben half gar Nichts, wenn sich nicht etwas Anderes daran knüpfte; denn Das konnte Jesus wissen, daß die Wechsler ein Paar Stunden später wieder an ihrem Platze sitzen würden, wie vorher; wie sie denn wirklich auch nach wie vor im Tempel geblieben sind. Diese Leute waren nöthig, weil man die Tempelsteuer nur in Münzen jüdischen Gepräges liefern durfte, und solche jüdische Münzen tauschten sich hier die fremden Juden gegen ein Agio ein. Das Feilhalten von Thieren in einem Vorhofe des Tempels für Diejenigen, welche ein Opfer bringen wollten, konnte gerade auch für keine Entweihung gelten. Diese Geschäfte wurden in Vorhöfen vorgenommen, die tiefer lagen, als der Tempel, und der eigentliche Tempel kam damit nicht in Berührung*). Nach der Meinung der Juden gereichte der Markt von Opferthieren dem Tempel sogar zur Ehre, da er einen Beweis von dem Reichthum an Opfern gab**). Dem Evangelisten Marcus ist der Zusatz eigenthümlich, Jesus habe auch nicht geduldet, daß Leute sich der Tempelvorhöfe als eines Durchganges bedienten, oder daß die Anwesenden Etwas trügen, was mit dem Gottesdienst in keiner Beziehung stand, wie etwa z. B. Körbe. In letzterer Hinsicht standen ihm allerdings rabbinische Verbote zur Seite***). Nun entsteht aber die weitere Frage: wie konnte Jesus diese Leute alle bewältigen, und soll seine Kraft eine wunderthätige gewesen sein, wozu bedurfte es einer Anwendung der Geißel und eines gewaltigen Umstoßens der Tische? Man kann nicht

*) Eine ausführliche Beschreibung des Tempels gibt Josephus antiquit. XV, 11. 3 und der talmudische Tractat Middoth. Lightfoot hat diese Nachrichten zusammengestellt in seiner descriptio templi Hierosol. im ersten Band seiner Opera S. 533 ff. Der Tempelberg war terrassenförmig angelegt, ein Vorhof lag immer höher als der andere und auf der obersten Höhe der Tempel selbst. Der Viehverkauf fand im Vorhofe der Heiden statt, bis wohin auch die Heiden gehen durften, den eigentlichen Tempel durften sie nicht betreten; letzterer lag noch zwölf Stufen höher, als der oberste Vorhof (Vorhof der Israeliten). Der Berg Zion stieß unmittelbar an den Tempelberg, mit dem er durch eine Brücke verbunden war, und war höher. Auf diesem Zion hatte Herodes d. Gr. eine Burg, Antonia, erbauen lassen. Von dieser, wo zu der Zeit Jesu eine römische Besatzung lag, konnte man beobachten, was in den Vorhöfen des Tempels vorging.

**) Lightfoot, hor. hebr. p. 411.

***) Talmudischer Tractat Jesamoth Fol. 6. Vergl. Lightfoot, hor. hebr. p. 632; Othon. lex. rabb. p. 166.

annehmen, daß die zahlreichen Wechsler und Käufer und Verkäufer des Opferviehes, die in ihrem vollständigsten Rechte waren, dem Anfalle eines einzelnen Mannes gewichen wären; Jesus wird den Angriff also nicht allein, sondern mit Hülfe seiner galiläischen Anhänger ausgeführt haben; und da läßt es sich allerdings glauben, daß das anwesende Volk, als eine Anzahl fremder Juden unter dem Ausruf von alttestamentlichen Sprüchen, die von der Entweihung des Tempels handelten, über die Wechsler und Verkäufer herfiel, stutzig wurde, und daß letztere weichen mußten, ohne Beistand zu finden. Auffallen muß es jedoch, daß diese Gewaltthätigkeit ebensowenig wie die Ankündigung als König-Messias beim Einzuge Jesu von seinen Richtern als Anklagepunkt benützt wird und daß die biblischen Berichte auch gar Nichts von einem Einschreiten der Wachen erwähnen. Es bestand eine eigene jüdische Tempelwache unter einem besonderen Befehlshaber, welche die Aufgabe hatte, die Ordnung in den Vorhöfen aufrecht zu erhalten*), und außerdem war noch eine römische Wache auf der anstoßenden Burg Antonia, welche höher lag, als der Tempelberg, und von der die römische Besatzung beobachtete, was in den Vorhöfen des Tempels vorging; denn zu unruhigen Auftritten, zu Gewaltthätigkeiten und aufrührerischen Versuchen kam es in den Tempelvorhöfen öfter**). Wenn nun in den evangelischen Berichten Nichts erwähnt wird, daß das Synedrium die Proclamation zum König-Messias beim Einzug und den Tumult im Tempel unter den Beschuldigungen gegen Jesum aufgeführt habe; so muß man Dies entweder auf Rechnung der Unvollständigkeit der evangelischen Nachrichten setzen, oder annehmen, daß diese Vorgänge bei der Bevölkerung wenig oder gar kein Aufsehen gemacht hatten. Es wäre möglich, daß die Galiläer, als sie sahen, daß ihre Hosianna-Rufe auf die Juden keinen Eindruck hervorbrachten, im Gegentheil Opposition erregten, dieselben eingestellt hätten, nachdem sie in den bevölkerten Theil der Stadt gekommen waren, und daß also der Einzug in seinem weiteren Verlaufe die königlichen und messianischen Ansprüche, welche die Evangelien kund geben, völlig verlor; und ebenso könnte der Angriff auf die Wechsler sofort abgewiesen und ohne Erfolg geblieben sein, und, in so fern er sich auf die Anwendung alttestamentlicher Stellen stützte, als ein aus religiösen Motiven entsprungener Act, der keine weiteren Folgen hatte, wie dergleichen Dinge unter den Juden täglich vorkamen, von den Priestern nicht weiter geltend gemacht worden sein.

---

*) Die φύλακες τοῦ ἱεροῦ, die unter einem besonderen στρατηγὸς standen, welcher wahrscheinlich ein jüdischer Oberpriester war, Josephus bell. jud. VI, 5. 3; XX, 6. 2; Apostlg. 4, 1. Kap. 5, 24. Nach dem talmudischen Tractat Middoth 1, 1 hatten im Tempel selbst die Priester an drei Plätzen eine Wache, in den Vorhöfen aber hielten die Leviten 21 Posten besetzt.

**) Joseph. bell. jud. V, 8. 8; antiqu. XX, 5. 3.

Die Reden Jesu im Tempel.

Bei den Synoptikern hält Jesus in der Zeit, die zwischen die Austreibung der Wechsler und die Einsetzung des Abendmahls fällt, im Tempel verschiedene Reden, die theils in Gleichnissen, theils in Antworten auf verfängliche Fragen der Priester und Schriftgelehrten bestehen. Der vierte Evangelist kennt diese Reden nicht; bei ihm fährt Jesus auch im Tempel fort, in mystischer Weise von seiner Logosnatur und der Nothwendigkeit seiner „Erhöhung", d. i. Kreuzigung zu sprechen, wie er es durch das ganze Evangelium gethan hat. Eigenthümlich ist es dem Johannes, daß er über Jesu Kap. 12, 28 im Tempel eine Bath-Kol erschallen läßt, welche ruft: „Ich habe ihn verherrlicht und will ihn ferner verherrlichen." Das Volk vernimmt aber diese Stimme nicht deutlich; die Einen sagen, es habe gedonnert, die Anderen, es habe ein Engel mit ihm geredet. Ueber seine göttliche Natur gibt Jesus nach dem vierten Evangelisten im Tempel das entschiedenste Zeugniß, indem er Kap. 12, 45 sagt: „Wer mich siehet, der siehet Den, der mich gesandt hat." Auch das Volk erkennt ihn als den Christus an. Nachdem sich die Bath-Kol hat vernehmen lassen, sagt Jesus Kap. 12, 30: „Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geschehen, sondern um euretwillen. Nun ist das Gericht dieser Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und wenn ich erhöhet bin von der Erde, so werde ich Alle zu mir ziehen. Solches sagte er aber andeutend, welches Todes er sterben werde. Es antwortete ihm das Volk: Wir haben aus dem Gesetze gehört, daß der Christus ewiglich bleibet: wie magst du denn sagen, der Menschensohn müsse erhöhet werden? Wer ist dieser Menschensohn? Jesus sprach nun zu ihnen: Noch eine kleine Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, so lange ihr das Licht habt, damit euch die Finsterniß nicht überfalle!" Das ist nun völlig der ungeschichtliche Ton, in welchem das ganze Johannesevangelium gehalten ist. Jesus spricht immer und immer nur von seiner göttlichen oder Logosnatur, und ohne alle Berücksichtigung der Verhältnisse kündigt er sich überall, vor Priestern, Pharisäern und dem Volke in den nämlichen mystischen Ausdrücken als der von Ewigkeit her beim Vater gewesene und wieder dahin zurückkehrende Sohn Gottes an. Auch hier gebraucht er sehr deutlich von Christus die erste Person: Wenn ich erhöhet bin u. s. w. Das Volk muß aber sehr ungeschickt fragen: Wir haben gehört, daß Christus ewig bleibe, wie magst du denn sagen, der Menschensohn müsse erhöhet werden? Dasselbe gibt also anfangs zu erkennen, daß es seine Person als die des Christus auffasse, fährt aber dann wieder fort, wie wenn er von Christus als von einer anderen Persönlichkeit gesprochen hätte, und fragt, wer ist denn dieser Menschensohn? während hier Jesus letzteren Ausdruck doch gar nicht gebraucht

hat! Anstatt daß nun aber Jesus die gewünschte Erklärung über den „Menschensohn" gäbe, antwortete er: „Noch eine kleine Zeit ist das Licht bei euch" u. s. w. Damit war aber dem Volke gar nichts erklärt; es konnte nur vermuthen, daß der Menschensohn das Licht*), und das Licht der Christus und der Christus die Persönlichkeit Jesu sein sollte. So sehr nun aber Johannes Jesum hier verherrlicht hat, so sagt er zuletzt doch Kap. 12, 36 wieder: „Solches redete Jesus, dann ging er weg und verbarg sich vor ihnen." Damit scheint er allerdings einen historischen Zug aus der Urkunde hereinzubringen, die er seiner Arbeit zu Grund legte, ohne freilich zu bemerken, daß derselbe in seine Darstellung nicht paßt. Denn warum sollte sich sein göttlicher Messias verborgen haben? War er der Sohn Gottes, so schickte sich eine solche Furcht nicht für ihn; soll er aber dem Volke nur aus dem Weg gegangen sein, etwa weil man ihn zum König machen wollte: nun so wäre ja, wenn es mit den Einzelheiten beim Einzug seine Richtigkeit hat, dies Letztere gerade seine Absicht gewesen!

Was die Reden anlangt, die bei den drei Synoptikern in der Zeit zwischen dem Einzuge und der Einsetzung des Abendmahls von Jesu im Tempel gesprochen werden, so sind es bei allen Dreien so ziemlich die nämlichen; Matthäus, dem wir hier folgen, ist dabei am reichsten und ausführlichsten. Mehrere derselben stimmen nicht zu den damaligen Verhältnissen Jesu, und man muß daher annehmen, daß die Urkunde, aus welcher die Synoptiker schöpften, hier am Schlusse der Lehrthätigkeit Jesu an Gleichnissen noch zusammentrug, was in der Sage ging, und als Reden im Tempel einfügte, weil sie es versäumt hatte, dieselben früher irgendwo einzuschalten. Einiges kann, wie wir sogleich sehen werden, Jesus überhaupt gar nicht gesprochen haben, und ist augenscheinlich Zugabe der ersten Christen. Zunächst berichtet Matthäus**), die Hohenpriester und Aeltesten des Volks seien zu Jesu, als er im Tempel lehrte, getreten und hätten ihn gefragt: „Durch welche Macht thust du Dieses und Wer hat dir diese Macht gegeben?" Darauf gibt Jesus keine Antwort, sondern fragt sie, ob die Taufe des Johannes vom Himmel oder von Menschen gewesen sei. „Sie aber gedachten bei sich selbst und sagten: Wenn wir sprechen vom Himmel; so wird er zu uns sagen: Warum nur habt ihr ihm nicht geglaubt? Wenn wir aber sprechen: von Menschen, so müssen wir den Pöbel fürchten; denn Alle achten den Johannes als einen Propheten.

*) Licht ist auch bei den Rabbinen eine Bezeichnung für den Messias, weil es Jes. 60, 1 heißt: „Auf, werde Licht; denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit Jehova's geht über dir auf." Das Buch Tanchuma sagt Fol. 75: „Mit den Worten: Dein Licht kommt, zielt Jesaias auf die messianische Zeit." Das Buch Echa Rabbathi Fol. 59: „Der Name des Messias ist Licht, wie geschrieben steht (Dan. 2, 22): Und das Licht ist bei ihm." — Vergl. Nork, rabb. Quellen S. XCVI.

**) Matth. 21, 23 ff.; Marc. 11, 27 ff.; Luc. 20, 1 ff.

Und sie antworteten: Wir wissen es nicht. Da sagte er zu ihnen: So sage auch ich euch auch nicht, durch welche Macht ich dieses thue." Die Hohenpriester fragen: „Mit welcher Macht thust du Dieses?" Es geht Nichts vorher, worauf man den Ausdruck „Dieses" ziehen könnte; auf die Austreibung der Wechsler wäre er anwendbar; allein diese wird schon früher erzählt und es folgt dann erst der Bericht von dem Feigenbaum, bevor Jesus wieder in den Tempel kommt und die Hohenpriester die Frage stellen. Sie sollte also wohl im Allgemeinen bedeuten: Mit welchem Recht suchst du deine Person als den Messias geltend zu machen? und beabsichtigte, von Jesu eine directe Erklärung zu erhalten, um darauf eine Untersuchung gegen ihn einleiten zu können. Dies weiß Jesus und giebt daher eine ausweichende Antwort. In so weit hat diese Erzählung große historische Wahrscheinlichkeit. Hält man sie aber mit dem festlichen Einzug zusammen, wo Jesus auf offener Straße als König und Messias ausgerufen wird; so sieht man nicht ein, einmal, wozu die Priester noch eine weitere Erklärung darüber nöthig hatten, daß er den Messias vorstellen wollte, sodann aber auch, warum Jesus Das, was er auf den Straßen laut von sich verkünden ließ, jetzt nicht auch hier vor den Priestern zugestand. Man wird also immer entschiedener auf die Ansicht zurückgedrängt, die sich überall in den Evangelien bestätigt, daß Jesus zwar durch Handlungen, welche alttestamentliche messianische Weissagungen zur Erfüllung bringen sollten, und durch indirecte Aeußerungen sich als den Messias zu erkennen zu geben suchte, daß er aber jede directe und bestimmte Erklärung hierüber außerhalb des engeren Kreises seiner Schüler vermied, um sich nicht einer gerichtlichen Procedur auszusetzen. Und so werden ihn denn seine galiläischen Anhänger zwar auch beim Einzuge durch Hosianna-Rufe verherrlicht, aber, als sie in die Stadt selbst kamen, die verfänglichen Bezeichnungen „König" und „Messias" weggelassen haben. Warum es Jesus auch jetzt noch, in den letzten Tagen seines Lebens vermied, sich offen für den Messias zu erklären, während er doch, als er einmal gefangen genommen ist, vor den Hohenpriestern bekennt, daß er der Sohn Gottes sei, und auch vor Pilatus zum mindesten so viel sagt, daß er der König eines geistigen Reiches sein wolle: dies möchte seine Erklärung in dem Umstand finden, daß er sich seine Freiheit und sein Leben bis auf die Passahnacht bewahren wollte, wo er mit Sicherheit auf das Herbeikommen himmlischer Hülfe rechnete. Bis jetzt war der erwartete himmlische Beistand ausgeblieben. Nach der allgemeinen jüdischen Erwartung aber sollte, wie die erste Erlösung aus Aegypten in der Passahnacht ihren Anfang genommen hatte, so auch die zweite Erlösung, das messianische Reich, in der Passahnacht beginnen*). Erschien auch dann die überirdische Hülfe

*) Wir haben bereits im dritten Briefe des zweiten Bandes, der von

nicht, dann, scheint es, hatte Jesus die Ueberzeugung, daß sein Opfertod zur Sühne der Sünden des Volkes nöthig sei, daß er von den Römern getödtet werden müsse, um nach drei Tagen von den Todten wieder aufzustehen, gen Himmel zu fahren und mit himmlischer Herrlichkeit wieder zu kommen. In dem Rathe der Partei aber war die Sache anders beschlossen; nach diesem mußte er als Sühnopfer für das Volk das Passahopfer selbst vorstellen und, wie das Osterlamm, am Passahvorabend sterben, damit eben in der Passahnacht, nachdem Jehova versöhnt war, der Sohn Gottes mit den himmlischen Heerschaaren erscheinen könne. Die Pharisäer machen noch einen zweiten Versuch, Jesu eine Aeußerung abzulocken, worauf sie ihn als politischen Messias anklagen könnten; sie fragen ihn, ob es Recht sei, dem Kaiser Steuer zu geben. Auch hier weicht er mit einer unverfänglichen Antwort aus, indem er sich die Münze zeigen läßt, welche das Bild des Kaisers trägt, und sodann erwidert: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*). Ein Mann, der vor den Juden als Messias gelten wollte, konnte dem römischen Kaiser schlechterdings nicht das Recht zugestehen, von den Juden Steuern zu erheben. Dieses thut Jesus in dem vorliegenden Falle auch nicht; er erklärt, daß die Münze, welche man giebt, den Römern zugehöre und, da sie römischen Gepräges sei, dem römischen Kaiser gegeben werden könne, ohne die Souveränetät Jehova's über das jüdische Volk zu beeinträchtigen; dem jüdischen König Jehova dagegen gebührten die jüdischen Münzen, die ihm auch hier im Tempel als Tempelsteuer entrichtet wurden.

Die beiden Gleichnisse, welche Matthäus Kap. 21, 28 ff. auf die Anfrage der Hohenpriester folgen läßt, hat Jesus doch schwerlich in Gegenwart der Hohenpriester und Aeltesten gesprochen; überhaupt erscheint der damalige Zeitpunkt, wo es sich für Jesum um Leben oder Tod handelte, nicht mehr zum Vortrag von Gleichnissen geeignet; von den hier eingeschaltenen hat er einige allerdings wohl selbst früher einmal gegeben, andere aber sind augenscheinlich Erzeugnisse der ersten Christen. Das erste Gleichniß spricht von zwei Kindern, die von ihrem Vater den Auf-

---

den jüdischen Messiaserwartungen handelt, die Stelle aus dem Targum Jeruschalemi zu 2. Mos. 12, 42 angeführt, nach welcher in der Passahnacht das messianische Reich in der Weise eintreten soll, daß der Messias-Prophet, welcher aus Aegypten in einer Wolke, und der König-Messias, der von Rom in einer Wolke herankommt geführt von dem Wort des Herrn, das in der Mitte geht, in Jerusalem einziehen. Die Erwartung der messianischen Herrlichkeit in der Passahnacht ging auch auf die Christen über. Hieronymus sagt (comment. ad Matthaeum 25, 5), daß die Christen, nach dem Vorgange der Juden, die den Messias in Folge der Tradition von dem Auszuge aus Aegypten, in der Nacht erwartet hätten, wo das Passah gefeiert wurde, gleichfalls in der Passahnacht die halbe Nacht versammelt geblieben wären, indem sie die Ankunft Christi erwarteten.

*) Matth. 22, 15 ff.; Marc. 12, 13 ff.; Luc. 20, 20 ff.

trag erhalten, im Weinberg zu arbeiten; das erste sagt, ich mag nicht, bereut aber später diese Antwort und geht hin und arbeitet; unter diesem ersten Kinde werden Zöllner und Huren, also überhaupt Sünder verstanden; das andere Kind äußert seine Bereitwilligkeit, im Weinberge zu arbeiten, geht aber nicht hin; das sind die Priester und Pharisäer. Jesus erklärt ihnen nun: „Wahrlich ich sage euch, daß die Zöllner und die Huren euch zuvorkommen in's Reich Gottes! Denn Johannes kam zu euch als Lehrer der Gerechtigkeit und ihr glaubtet ihm nicht, die Zöllner und Huren aber glaubten ihm, und obgleich ihr dies sahet, gereuete es euch nachher doch nicht, daß ihr an ihn geglaubt hättet." — So konnte doch ein fremder galiläischer Rabbi, und für diesen galt Jesus in Jerusalem, nicht zu den Hohenpriestern und Aeltesten im Tempel sprechen! Gewiß hätten letztere wenigstens nicht glimpflich darauf erwidert: davon sagen aber die Evangelisten Nichts.

Das zweite Gleichniß*) ist augenscheinlich erst nach dem Tode Jesu entstanden. Es vergleicht die Juden mit Winzern, zu denen Jehova, der Herr des Weinberges, seine Knechte, die Propheten schickt. Die Winzer hören nicht auf sie. Zuletzt sendet der Herr seinen Sohn, den sie tödten. Nun soll der Weinberg anderen Winzern (den Heiden) übergeben werden. „Darum sage ich euch," schließt Jesus, „es wird das Reich Gottes von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt." Diese Prophezeihung ist augenscheinlich erst aus der Erfahrung entnommen, daß durch den Apostel Paulus das Christenthum unter den Heiden Eingang fand, während die Juden demselben widerstrebten; Matthäus dagegen schließt die Bemerkung an: „Als nun die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse gehört, merkten sie, daß er von ihnen spräche, und sie suchten ihn zu greifen, aber sie fürchteten den Pöbel, weil er ihn als einen Propheten achtete;" nun spricht ja aber Jesus in diesem letzten Gleichniß gar nicht von ihnen, sondern von dem jüdischen Volk im Allgemeinen im Gegensatz zu den Heiden. Das nächste Gleichniß**) ist dem eben erwähnten nahe verwandt. Ein König hält seinem Sohne Hochzeit und ladet durch seine Knechte Gäste zum Mahle. Die Gäste (die Juden) wollen nicht kommen, und nun fordert der König die Knechte auf, von der Straße zum Mahle herbeizubringen, wen sie fänden (die Heiden). Nach Lucas 14, 16 ff. gab Jesus dieses Gleichniß nicht in seinen letzten Lebenstagen, sondern viel früher, als er einmal bei einem vornehmen Pharisäer zu Gaste war. Matthäus bringt am Schlusse Kap. 22, 12 noch den sonderbaren Zusatz, daß einer von den Gästen kein hochzeitliches Gewand angehabt habe und deshalb hinausgewiesen worden sei. Dies ist offenbar ein

*) Matth. 21, 33—45; Marc. 12, 1 ff.; Luc. 20, 9 ff.
**) Matth. 22, 1—14.

Stück eines anderen, in den Evangelien nicht aufbewahrten Gleichnisses, wo zum Mahle (Himmelreich) hochzeitliche Gewänder, d. i. eine würdige Gesinnung verlangt wurden. In den Zusammenhang des vorliegenden Gleichnisses, wo die Gäste von der Straße geholt werden und also insgesammt in alltäglicher Kleidung waren, paßt dieser Zusatz der Ausweisung nicht; Lucas hat ihn auch nicht.

Von Matth. 22, 15 an kommt man auf einige kurze Berichte, welche eine große Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß sie wirkliche Facta erzählen. Zunächst erwähnt Matthäus den Vorgang, von dem wir so eben gesprochen, daß nämlich die Pharisäer Jesum gefragt hätten, ob es Recht sei, dem Kaiser Steuer zu geben. Dann erscheinen die Sadducäer, welche an keine Unsterblichkeit glaubten, mit der Frage, Wem im jenseitigen Leben eine Frau zugehören werde, die auf Erden nach einander an sieben Brüder verheirathet gewesen? Hierauf kommen die Pharisäer wiederum und fragen ihn, welches das höchste Gebot sei? worauf Jesus die schöne Antwort gibt: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn (5. Mos. 6, 5), und deinen Nächsten wie dich selbst (5. Mos. 19, 18). Es ist sehr glaublich, daß sich Wortführer aus den einzelnen Secten im Tempel an den angesehenen galiläischen Rabbi machten, um seine rabbinische Gelehrsamkeit zu erproben und ihr eigenes Licht leuchten zu lassen; so war es die Art der Rabbinen. Dagegen hat auch Jesus rabbinische Nüsse in Bereitschaft. Er fragt sie Matth. 22, 43, wessen Sohn Christus sei? Sie antworten: David's. „Es heißt aber" (Ps. 110, 1), fährt er fort: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache. Wenn David also den Christus seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Dies war eine Frage, die Jesus wohl schon längst in seinem Innern verhandelt hatte, indem er sie auf sich selbst bezog; dem Körper nach sollte nämlich der Messias für einen Abkömmling oder Sohn David's gelten, seine Seele aber sollte die des Sohnes Gottes sein, und demnach wäre der Messias dem Körper nach der Sohn, der Seele nach der Herr David's gewesen. „Und Niemand," sagt Matthäus, „konnte ihm ein Wort antworten, noch wagte von selbiger Stunde an noch Jemand, ihn zu befragen." Jesus gibt aber auch selbst den Umstehenden die Lösung nicht, wahrscheinlich um nicht veranlaßt zu werden, sich selbst für den Gottessohn zu erklären.

Im 23. Kapitel läßt Matthäus eine lange, scharfe und sehr treffende Strafrede Jesu gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten folgen; Marcus und Lucas behandeln diesen Gegenstand nur in wenigen Zeilen*). Daß Jesus die Heuchelei der Pharisäer bei verschiedenen Gelegenheiten geißelte, zeigen die Evangelien an vielen Stel-

*) Marc. 12, 38 ff.; Luc. 20, 45 ff.

len; die vorliegende Strafrede jedoch enthält zwar einzelne Gedanken, die Jesus auch selbst da und dort geäußert haben mag, ist aber augenscheinlich ein späteres Product der ersten Christen; sie trägt das deutlichste Gepräge der ersten christlichen Zeit, wo die christlichen Verkündiger des Evangeliums neben den pharisäischen des Judenthums unter den Heiden Proselyten warben und einander Concurrenz machten. Die Rede beginnt: „Die Pharisäer und Schriftgelehrten sitzen auf dem Stuhle Moses; Alles nun, was sie euch gebieten zu halten, das haltet und thut; nach ihren Werken aber thuet nicht; denn sie lehren und thun es nicht.“ Dieser Passus zeigt, was auch durch anderweitige Quellen klar bewiesen wird, daß weder Jesus noch die ersten Christen (die sogenannte petrinische Partei) im Sinne hatten, das mosaische Ceremonialgesetz so vollständig aufzuheben, wie es nachher durch den Einfluß des Apostels Paulus unter den Heidenchristen geschehen ist. Sie erkennen an, daß die Pharisäer den Gesetzgeber repräsentiren, und schreiben vor, das zu halten, was die Pharisäer gebieten. Wenn nun Jesus weiter sagt: „Ihr aber lasset euch nicht Rabbi nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus,“ so weist Dies sehr entschieden auf eine spätere Zeit, wo die jüdischen Missionäre den Titel Rabbi führten, den die christlichen nicht gebrauchten. Jesus selbst hätte nicht von Christus als von einer dritten Person sprechen können; er hätte sagen müssen: Einer ist euer Meister, nämlich ich! Ohnehin hätten solche Worte nur an die Jünger gerichtet werden können; dem Volke, zu dem er sie, neben den Jüngern (Matth. 23, 1) im Tempel gesprochen haben soll, wären dergleichen Vorschriften, die auf spätere Verhältnisse der ersten Christen Bezug nahmen, völlig unverständlich gewesen. Noch vollständiger wird man durch die Verse 14 und 15 in das Rivalitäts-Verhältniß zwischen pharisäischen und christlichen Missionären eingeführt, wo Jesus sagt: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Himmelreich verschließet vor den Menschen! Denn ihr gehet nicht ein und lasset auch Die nicht eingehen, welche eingehen wollten! Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, daß ihr zu Wasser und zu Land umherziehet, um einen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden, so macht ihr ihn zu einem Sohne der Hölle, doppelt ärger, als ihr seid.“ Auch Vers 34 versetzt ganz entschieden in die erste christliche Zeit, wo die Verkündiger und Anhänger des Christenthums, in so ferne sie geborene Juden waren, vor die Synagogengerichte zur Strafe gezogen wurden, und wo man die Kreuzigung Jesu bereits hinter sich hatte; er sagt: „Darum siehe, ich sende euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und deren werdet ihr tödten und kreuzigen, und deren werdet ihr geißeln in euren Synagogen und verfolgen von Stadt zu Stadt.“ Im Vers 37 ruft Jesus aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest und die zu dir Gesandten steinigest: wie oft

habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt*)!" Man hat diesen Vers als ein Zeugniß nehmen wollen, daß Jesus öfter in Jerusalem gewesen sein müsse, daß also die Angabe der Synoptiker, nach welcher er nur einmal, am Ende seiner Lehrthätigkeit, dahin gekommen ist, unrichtig sei, dagegen das Johannesevangelium, welches ihn bei verschiedenen Festen die Hauptstadt besuchen läßt, den wahren Sachverhalt berichte. Allein wenn die Stelle in dieser Beziehung beweisend sein sollte, so müßte erst nachgewiesen werden, daß Jesus auch wirklich selbst diese Worte gesprochen habe. Nun zeigt aber im Gegentheil der ganze Inhalt dieser Strafrede, daß sie erst nach dem Tode Jesu entstanden ist und daß also die Erwähnung wiederholter Versuche, die Einwohner von Jerusalem unter die Flügel Jesu zu sammeln, nur auf die Bestrebungen der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem gehen kann, die Bewohner der Hauptstadt für das Christenthum zu gewinnen. „Siehe," fährt Vers 38 fort, „euer Haus wird wüste gelassen werden;" und damit setzt sich der Sprechende sehr deutlich in eine Zeit, wo Jerusalem schon zerstört war, welche Katastrophe die Christen als eine Strafe für das hartnäckige Widerstreben der Juden gegen das Christenthum auffaßten.

Nach der Darstellung des Matthäus wären alle diese Reden von Jesu an einem und demselben Tage im Tempel gesprochen worden; er fährt, nachdem er dieselben eingeführt hat, Kap. 24, 1 fort: „Und Jesus ging hinaus und begab sich aus dem Tempel." Wir haben schon oben erwähnt, daß die angeblich hier im Tempel gesprochenen Gleichnisse zum Theil in eine frühere Zeit fallen müssen, zum Theil auch Jesu selbst gar nicht angehören können, da sie Verhältnisse der ersten Christen behandeln. Nun schließen alle drei Synoptiker gleichmäßig an diese Reden im Tempel ein langes Kapitel an, welches von der Zerstörung Jerusalems und von der Wiederkunft Jesu zur Gründung des messianischen Reichs handelt. Dieses Kapitel wird als eine Weissagung Jesu eingeführt. Bei Matthäus**) machen die Jünger Jesum, als sie aus dem Tempel getreten sind, auf die Schönheit des Gebäudes aufmerksam. Er bemerkt ihnen, es werde nicht ein Stein auf dem andern gelassen werden. Als sie nach Hause an den Oelberg gekommen sind, nehmen sie ihn bei Seite und erholen sich Aufklärung, indem sie sprechen: „Sage uns, wenn dieses sein wird und welches das

---

*) Das „Sammeln unter die Flügel" war eine rabbinische Redensart für die Bekehrung; den Uebertritt eines Heiden nannten sie eine Aufnahme unter die Flügel der Schechina, d. i. des h. Geistes. Talmudischer Tractat Jefamoth Fol. 46: „Womit bewirkt man, daß die Heiden unter die Flügel der Schechina gelangen? Antwort: Durch die Beschneidung und durch das Untertauchen."

**) Matth. Kap. 24.

Zeichen deiner Ankunft und des Endes der Welt sein wird?" Bei Marcus*) macht Jesum nur ein einzelner Jünger auf das Gebäude aufmerksam und die Jünger, welche sich Aufklärung über das Ende der Dinge erbitten, sind die bekannten vier, Petrus, Andreas, Johannes und Jacobus, die fast immer nur allein unter den Aposteln in den Evangelien genannt werden. Auch bei Marcus gibt Jesus die Erklärung am Oelberg. Bei Lucas dagegen sind es nicht Apostel, sondern Leute aus dem Volk, welche von der Schönheit des Tempelgebäudes sprechen, worauf dann Jesus, von ihnen aufgefordert, sogleich im Tempel die Weissagung gibt**). Das sind kleine Differenzen in der Einleitung, womit die drei Evangelisten den Vortrag einführen; in der Hauptsache, der Weissagung selbst, stimmen sie überein, und da sie dieselbe auch alle drei gleichmäßig auf die letzten Reden Jesu im Tempel folgen lassen, so ist dies ein weiterer Beweis, daß sie dieselbe bereits in der Urkunde vorfanden, die sie benützten. Die Weissagung selbst anlangend, so versetzt sie so deutlich in die Verhältnisse der Christen kurz vor und nach der Zerstörung Jerusalems und in den Kreis ihrer Erwartungen, die sie an jenes Ereigniß knüpften, daß man das Kapitel nicht für eine Prophezeihung Jesu, sondern unbedingt für eine kurz nach der Zerstörung Jerusalems entstandene Darstellung der Gedanken halten muß, welche sich die ersten Christen damals von der Wiederkunft Jesu machten. Wir haben im dritten Briefe des zweiten Bandes, der von den Messiaserwartungen der Juden handelt, gesehen, daß sowohl Juden als Christen der Meinung waren, der Erscheinung des Messias werde eine Zeit großen Unglücks vorhergehen; die Rabbinen nannten dies die Wehen des Messias. Das höchste Unglück erkannten die Juden in der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Sie hofften daher nach der Zerstörung ihrer Hauptstadt nur um so zuversichtlicher, daß der Messias jetzt alsbald erscheinen müsse. Die Christen theilten diese jüdische Hoffnung; auch ihr Messias, dessen Wiederkunft sie schon seit der Kreuzigung täglich erwartet hatten, sollte, nachdem durch die Zerstörung des Tempels die Wehen ihren höchsten Grad erreicht hatten, jetzt zuverlässig demnächst vom Himmel kommen, um das messianische Reich aufzurichten. Diese Vorstellung kleidete ein Unbekannter in eine Weissagung Jesu ein, um die Christen in ihrer schwärmerischen Hoffnung noch mehr zu bestärken; die Urkunde, welche die Synoptiker ihrer Arbeit zu Grund legten, hatte diese Weissagung gegen das Ende ihrer Erzählung des Lebens Jesu eingeschaltet, und so kam dieselbe auch in den Bericht der Synoptiker. Zunächst handelt die Weissagung von den Wehen des Messias, d. i. von den

*) Marc. Kap. 13.

**) Luc. Kap. 21, 5 ff. Johannes hat diese Weissagung von der Zerstörung Jerusalems und der Wiederkunft Jesu nicht.

Unglückstagen, die seiner Erscheinung vorhergehen, wobei sehr deutlich der jüdisch-römische Krieg hereingezogen wird. Matthäus sagt hierüber Kap. 24, 6: „Ihr werdet aber hören von Kriegen und Kriegsgerüchten; sehet zu, erschrecket nicht; denn es muß Alles geschehen, aber noch ist das Ende nicht da. Denn es wird Volk wider Volk aufstehen und Reich wider Reich; und es werden Hungersnöthen und Seuchen sein und Erdbeben aller Orten. Alles dieses aber ist der Anfang der Wehen*)". Dabei wird sehr deutlich auf die verschiedenen Messiase hingewiesen, die, wie wir im ersten Briefe des zweiten Bandes gesehen haben, kurz vor der Zerstörung Jerusalems sich in Palästina geltend zu machen suchten. Matth. 24, 5: „Denn Viele werden kommen auf meinen Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele irre führen." V. 11: „Und viele falsche Propheten werden auferstehen und Viele irre führen." V. 23: „Alsdann wenn Jemand zu euch spricht: Siehe, hier ist Christus oder hier! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder verrichten, um auch die Auserwählten, wo möglich, irre zu führen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie nun zu euch sprechen: Siehe, er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus! siehe, er ist im Gemache; so glaubet es nicht!" Ebenso wird deutlich von den Verfolgungen gesprochen, welche die zum Christenthum übergetretenen Juden als unberechtigte Sectirer von ihren früheren jüdischen Glaubensgenossen damals zu erdulden hatten. Marc. 13, 9 ff.: „Sehet euch vor! denn sie werden euch den Synedrien überliefern und in den Synagogen werdet ihr geschlagen und vor Statthalter und Könige gestellt werden um meinetwillen zum Zeugniß für sie. Und unter allen Völkern muß zuvor das Evangelium verkündet werden. Wenn sie euch aber hinführen und überliefern, so sorget nicht, was ihr reden sollt, noch sinnet darauf, sondern was irgend euch verliehen wird in selbiger Stunde, das redet; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der h. Geist." Marcus und Lucas**) erwähnen sogar die Gehässigkeiten und Spaltungen, welche das Christenthum in die Familien brachte, indem ein oder das andere Familienglied, trotz der äußersten Mißbilligung der übrigen, die väterliche Religion verließ und sich zu dem

*) Marc. 13, 9. Diese Vorstellung ist ganz rabbinisch. Bereschith Rabba Abschn. 42, Fol. 41: „Rabbi Eleasar, Sohn des Abina, sagte: Wenn du bemerken wirst, daß die Völker anfangen, sich zu bekriegen, dann erwarte die Ankunft des Erlösers." Pesikta Rabbathi Fol. 2: „Die Pest wird beim Anbeginn der messianischen Periode die Welt durchziehen und die Gottlosen aufreiben." Sohar zum 2. Buch Mos. Fol. 3: „An jenem Tage, wo der Messias sichtbar wird, wird die Erde erbeben und ihre Bewohner werden (nach Jes. 2, 19) in Höhlen und Felsklüften Schutz suchen." Talmudischer Tractat Sanhedrin Fol. 97: „Rabbi Johanan sagte: Wenn der Sohn David's kommen wird, werden arge Uebel über die Völker hereinbrechen." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 98.

**) Marc. 13, 12. 13; Luc. 21, 16. 17.

neuen Glauben bekannte. Marc. 13, 12: „Es wird aber der Bruder den Bruder zum Tode überliefern und der Vater das Kind, und Kinder werden sich gegen Aeltern erheben und sie zum Tode bringen. Und ihr werdet von Allen gehaßt sein um meines Namens willen. Wer aber ausharret bis zum Ende, der wird gerettet werden." Lucas sagt 21, 18 in dieser Beziehung: „Aber kein Haar von eurem Haupte soll verloren gehen! Durch euer Ausharren gewinnet ihr eure Seelen!" Nur ein standhaftes Ertragen der Verfolgungen gab Ansprüche auf die Herrlichkeiten des messianischen Reiches, das täglich kommen sollte. Ueber die Belagerung Jerusalems läßt Lucas die Weissagung am deutlichsten sprechen. Er sagt Kap. 21, 20 ff.: „Wenn ihr aber Jerusalem sehet von Heerlagern umringt werden, alsdann merket, daß dessen Verwüstung sich genahet hat; alsdann fliehe, wer in Judäa ist, und wer in der Stadt ist, entweiche daraus, und wer in den Landschaften, der gehe nicht hinein. Denn das sind die Tage der Strafe (für das Widerstreben gegen Jesum und das Christenthum), damit erfüllet werde Alles, was geschrieben stehet. Wehe aber den Schwangern und Säugenden in selbigen Tagen! Denn es wird eine große Noth auf Erden sein und ein Strafgericht über dieses Volk. Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen geführt werden unter alle Völker; und Jerusalem wird getreten werden von den Heiden, bis daß die Zeit der Heiden voll ist." Lucas weiß also sogar, daß Titus eine große Anzahl Juden in verschiedene Gegenden als Sclaven verkauft hat; er weiß auch, daß das zerstörte Jerusalem schon seit einiger Zeit in der Gewalt der Römer ist, Jerusalem „wird getreten, bis die Zeit der Heiden voll ist," d. h. bis Christus mit den himmlischen Heerschaaren zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches erscheint; denn dann werden die Heiden vertrieben und auf der Stelle der zerstörten jüdischen Hauptstadt wird ein neues Jerusalem gegründet. Einen beachtenswerthen Zusatz gibt Matthäus 24, 20: „Betet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath*)." Warum nicht am Sabbath? weil hier die Juden durch die gebotene Sabbathruhe verhindert waren, die nöthigen Mittel für ihre Rettung anzuwenden; der Verfasser, wenn das Wort Sabbath nicht das Einschiebsel eines Anderen ist, steht also ganz fest auf dem jüdischen Standpunkt der petrinischen Partei, welche sich mit wenig gemilderter Strenge an die rabbinischen Ceremonialgesetze hielt,

*) Marcus sagt 13, 18 blos „im Winter", und läßt den Sabbath weg. Seit der Gründung des nachexilischen Staates waren die Rabbinen im Streit, ob es in Kriegsgefahr erlaubt sei, die Sabbathruhe aufzugeben oder nicht. Buch Tanchuma Fol. 76 heißt es: „Wenn feindliche Soldaten oder Räuber uns verfolgen: ist es in diesem Falle gestattet, die Sabbathruhe aufzugeben? Unsere Rabbinen erlauben es, indem sie sich auf das Beispiel David's berufen, der vor Saul flüchtete (1. Sam. 19, 12)." — Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 100.

gegen die der Apostel Paulus ankämpfte. Die Vorschrift zur Flucht aus Jerusalem und Palästina gründet sich auf das Factum, daß die christliche Gemeinde in Jerusalem vor der Belagerung der Stadt durch Titus sich aus der Hauptstadt und Judäa hinweg in die Stadt Pella in der Provinz Peräa, auf das jenseitige Jordanufer, zurückgezogen hatte*). Lucas läßt diese Flucht rechtzeitig erfolgen, zur Zeit nämlich, wo Jerusalem von einem Heerlager umringt wird; Matthäus und Marcus aber ordnen dieselbe erst für den Zeitpunkt an, wenn die Christen den „Gräuel der Verwüstung", von welchem der Prophet Daniel gesprochen, an heiliger Stätte sehen würden**). Unter diesem Gräuel der Verwüstung sind wohl die römischen Standarten mit den Kaiserbildern zu verstehen, denen die römischen Soldaten göttliche Verehrung erwiesen und welche die Juden daher als Götzenbilder auf das Aeußerste verabscheuten. So wie diese im Tempel zu Jerusalem aufgepflanzt würden, solle man Alles verloren geben und fliehen: dann war es aber freilich für die Bewohner Jerusalems zur Flucht zu spät! Die Juden lebten der Ueberzeugung, daß Jehova nimmermehr seinen Tempel in die Gewalt der Heiden werde fallen lassen und daß, wenn nicht früher, so doch in diesem höchsten Moment der Gefahr der Messias sicher erscheinen werde. Wahrscheinlich rechneten auch Judenchristen auf diesen Moment für die Wiederkehr Christi und haben deßhalb in Jerusalem ausgehalten, bis der Tempel genommen war.

An diese Aussage über die Zerstörung Jerusalems schließt nun die Weissagung weiter eine Erklärung über die Wiederkunft Jesu an. „Tag und Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater***)." Mit dieser Behauptung suchte man den wahrscheinlich auch unter Christen stattfindenden Berechnungen und Festsetzungen der Erscheinung des Messias, d. h. hier der Wiederkunft Jesu entgegenzutreten, deren beständiges Nichteintreffen die Christen entmuthigte und zweifelhaft machte. Christus sollte unvermuthet und plötzlich erscheinen, aber noch zu den Lebzeiten der damaligen Generation, Luc. 21, 28. 32: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so richtet euch auf und hebt euer Haupt; denn es nahet eure Erlösung." „Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis Alles geschehen ist†)." Daß Christus noch zu Lebzeiten der damaligen Generation erscheinen werde, war die Hauptstütze der neuen Lehre und wurde einer Generation nach der andern versichert. Zuerst

*) Gieseler, Kirchengeschichte, Bonn 1827, Band I. S. 103. Die Provinz Peräa war, als die Römer zur Belagerung Jerusalems schritten, bereits wieder in ihrem Besitz und beruhigt.

**) Matth. 24, 15; Marc. 13, 14.

***) Marc. 13, 32.

†) Dies sagt Marcus 13, 30 mit den nämlichen Worten.

verheißt es Jesus seinen Jüngern*); dann versprechen es die Apostel in den Briefen**), und hier tritt die Verheißung wiederum für Diejenigen auf, welche zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebten; zuletzt aber kamen freilich Spötter, welche sagten, 2. Petri 3, 4: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn seit die Väter entschlafen sind, bleibt Alles, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist.“ Die Erscheinung Christi selbst beschreiben alle drei Synoptiker ganz übereinstimmend; Matth. 24, 29***): „Alsbald nach der Drangsal selbiger Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond wird seinen Schein nicht geben und die Sterne werden vom Himmel fallen, und das Heer des Himmels wird erschüttert werden. Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohns erscheinen am Himmel, und alsdann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen und werden den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel aussenden unter lautem Posaunenschall, und sie werden seine Auserwählten versammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum anderen Ende.“ Jesus hält also noch nicht das Weltgericht, sondern er kommt zum tausendjährigen Reiche, zu welchem nur die Christen erweckt werden. Die übrigen Geschlechter der Erde, d. i. die Heiden, welche bei der Ankunft des Christus „wehklagen“, müssen, scheint es, sterben und die tausend Jahre hindurch bis zum Weltgericht und der Erneuerung aller Dinge den Todesschlaf schlafen; nach der Offenbarung Johannis werden sie vom Messias mit himmlischen Waffen besiegt, müssen sich bekehren, und die Christen nehmen die tausend Jahre hindurch die Sitze der Könige und Würdenträger unter ihnen ein†).

Hiermit schließen Marcus und Lucas die Reden Jesu im Tempel und gehen zur Einsetzung des Abendmahls über; Lucas fügt am Schlusse Kap. 21, 37 noch bei: „Er (Jesus) pflegte aber den Tag über im Tempel zu lehren, und Nachts ging er hinaus und übernachtete auf dem sogenannten Oelberg. Und alles Volk suchte ihn eifrig im Tempel, um ihn zu hören.“ Matthäus dagegen schaltet zunächst noch zwei Gleichnisse ein, dann aber bringt er Kap. 25, 11 eine Beschreibung des Weltgerichtes. Das erste Gleichniß ist das bekannte von den fünf klugen und den fünf unklugen Jungfrauen††), welche

---

*) Luc. 9, 27; Marc. 9, 1; Matth. 10, 23.

**) Paulus, 1. Cor. 15, 51; 2. Cor. 5, 3; 1. Thess. 4, 15 2c. Den Untergang Jerusalems prophezeiht dagegen Paulus nirgends. Ferner 1. Petr. 4, 7; Jac. 5, 7.

***) Marc. 13, 24 ff.; Luc. 21, 25 ff.

†) Man vergleiche über die Vorstellungen der ersten Christen vom messianischen Reiche unsere Abhandlung über die Offenbarung Johannis im siebenten Briefe des zweiten Bandes.

††) Matth. 25, 1—13.

letzteren ihre Lampen für die unbestimmte Ankunft des Bräutigams nicht mit Oel versorgt hatten; es schließt mit der Ermahnung: „So wachet nun, denn ihr wisset nicht den Tag noch die Stunde, wenn der Menschensohn kommt.“ Dieses Gleichniß ist natürlich nicht von Jesus gegeben, sondern von einem christlichen Lehrer gemacht worden, der zur Vorbereitung auf die Erscheinung Christi ermahnen wollte; auch in der Offenbarung Johannis 19, 7. 9 wird die Wiederkunft Jesu mit der Ankunft eines Bräutigams zur Hochzeit (Hochzeit des Lammes) verglichen. Jesus im Tempel hätte wohl zunächst von seiner Kreuzigung und Auferstehung sprechen, überhaupt vor Allem zum Uebertritt zu seiner Lehre auffordern müssen; Ermahnungen, sich für seine Wiederkunft bereit zu halten, paßten wohl für Christen, aber nicht für die im Tempel um ihn her stehenden Juden; diese verlangten zunächst Beweise, daß er der Christus wirklich sei. Dem zweiten Gleichniß liegt die oben erwähnte merkwürdige Parabel des Lucas*) zu Grunde, die Jesus dort auf dem Wege von Jericho nach Jerusalem gibt und nach welcher er von Galiläa nach der Hauptstadt zieht, um das Königthum zu empfangen. Matthäus bringt hier Kap. 25, 14—29 auch dieses Gleichniß noch herbei, aber der politische Kern ist demselben völlig genommen; dieser taugte zwar in die messianischen Vorstellungen der Apostel vor der Kreuzigung, aber nicht mehr in die der ersten Christengemeinde, welche sich durch das unglückliche Ende Jesu gezwungen sah, auf die politische Richtung der Messiashoffnungen gänzlich zu verzichten. Bei Matthäus ist es also im Gleichniß „kein Hochgeborener“, sondern ein gewöhnlicher Mann, der wegreist, nicht um das Königthum zu empfangen, sondern ohne daß die Absicht angegeben würde, und einigen (nicht zehn) Knechten mehrere Talente zur zweckmäßigen Verwendung zurückläßt. Die Beschreibung des jüngsten Gerichtes, welche Matth. 25, 31—46 gegeben wird und die Marcus und Lucas nicht haben, scheint bei Matthäus eine Ergänzung zu dem Kapitel 24 sein zu sollen, das von der Zerstörung Jerusalems und der Wiederkunft Jesu handelt. Die Ansichten über diese Wiederkunft waren nämlich, wie wir in dem siebenten Briefe des zweiten Bandes, wo die Offenbarung Johannis beleuchtet wird, gesehen haben, bei den ersten Christen getheilt; die einen erwarteten nur eine Wiederkunft zum jüngsten Gericht und zur Erneuerung aller Dinge; die anderen aber ließen Jesum zweimal erscheinen, das erste Mal zur Gründung des messianischen Reiches, das tausend Jahre währen und wozu nur die Christen auferweckt werden sollten, um die Ehrenstellen darin einzunehmen, das andere Mal, nach Verfluß der tausend Jahre, zum Weltgericht, zur völligen Besiegung des Satans und zur Erneuerung aller Dinge. Die Ansicht von einem

*) Luc. 19, 11 ff.

tausendjährigen Reiche und einer zweimaligen Wiederkunft Christi, die von den Kirchenvätern bald bestritten wird, war gleichwohl in den ersten Christengemeinden die geltende. Auch die Synoptiker (wie die Offenbarung Johannis) theilen dieselbe; sie lassen auch in unserer Stelle Jesum bei seiner demnächst zu erwartenden Ankunft nur „seine Auserwählten versammeln", d. h. das tausendjährige Reich aufrichten. Matthäus will nun den Bericht der synoptischen Grundurkunde über die Erscheinung Jesu vervollständigen, indem er seiner Nachricht von der ersten Wiederkunft, nachdem er den Abstand in der Zeit durch zwei eingeschobene Gleichnisse kund gegeben hat, nun auch eine Beschreibung der zweiten Ankunft Christi zum Weltgericht folgen läßt.

Das Abendmahl.

„Und es geschah", fährt Matthäus Kap. 26, 1 fort, „als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Passah ist, und (dann) wird der Menschensohn überliefert, um gekreuzigt zu werden." Auf diese Einleitung sollte man erwarten, daß Jesus die Jünger sofort aufforderte, für die Bereitung des Passahlammes zu sorgen; aber der Evangelist führt erst eine Erzählung ein, daß die Hohenpriester Rath gehalten hätten, wie sie Jesum ergreifen und tödten könnten, dann, daß eine Frau Jesum, der sich in Bethanien im Hause Simon's des Aussätzigen aufhielt, dort gesalbt habe, weiter, daß Judas Ischariot mit den Hohenpriestern über den Preis des Verrathes verhandelt; dann erst kommt er wieder auf das Passah, und zwar regt jetzt nicht mehr Jesus die Passahfeier an, sondern die Jünger. Er fährt nämlich Vers 17 fort: „Am ersten des Ungesäuerten aber traten die Jünger zu Jesu und sagten zu ihm: Wo willst du, daß wir das Passahmahl bereiten? Er sprach: Gehet in die Stadt zu Jenem*) und sprechet zu ihm: Der Lehrer sagt, meine Zeit ist nahe; bei dir halte ich das Passah mit meinen Jüngern. Und die Jünger thaten, wie ihnen Jesus geboten, und bereiteten das Passah." Marcus hat Kap. 14 ganz dieselbe Reihenfolge der Vorgänge; er bemerkt aber 14, 13, daß Jesus zwei seiner Jünger ausgesandt und zu ihnen gesagt habe: „Gehet in die Stadt, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt, folget ihm, und wo er eingetreten, da sprechet zu dem Hausherrn: der Lehrer sagt: Wo ist die Herberge, wo ich das Passah mit meinen Jüngern essen kann? Und er wird euch ein großes, mit Polstern belegtes, zubereitetes Gemach zeigen, daselbst bereitet uns das

*) Matth. 26, 18: πρὸς τὸν δεῖνα zu Einem, den ich nicht nenne oder zu nennen brauche.

Mahl. Und seine Jünger gingen fort und kamen in die Stadt und fanden, wie er ihnen gesagt, und bereiteten das Passah." Völlig wie Marcus erzählt Lucas 22, 7—13 den Vorgang. Während aber Matthäus blos im allgemeinen von Jüngern spricht, die Jesus abgesandt habe, bestimmt Marcus diese Jünger auf zwei, und Lucas bezeichnet diese zwei namentlich als den Petrus und den Johannes. Das Passah sollte allerdings nur in der Stadt Jerusalem selbst gefeiert werden; da aber die Juden in so außerordentlicher Menge aus allen Weltgegenden zuströmten, daß ihre Zahl an den Passahfesten auf 2,700,000 geschätzt wurde*), während Jerusalem nur 130,000 Einwohner faßte; so konnten sehr viele in der Stadt kein Unterkommen finden und mußten ihr Passahmahl unter Zelten in der Umgebung halten. Zu dieser Umgebung gehörte Bethanien, wo Jesus wohnte, gleichfalls; denn es war nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und Jesus hätte also recht wohl auch in Bethanien das Passahmahl halten können. Sandte er nun zur Zeit des Passahfestes in die Stadt und erhielt ein schönes, mit Polstern versehenes Zimmer, so deutet dies, das Mahl mag nun das Passahmahl haben vorstellen sollen oder ein essäisches Liebesmahl gewesen sein, auf eine Verbindung mit einem angesehenen Hausbesitzer**), auf ein wohlhabendes Mitglied der Partei, und das Zimmer wurde ihm nach einer vorher gepflogenen Verabredung eingeräumt. Die Synoptiker leiten die Sache hier wieder ebenso wunderbar ein, wie die Beischaffung des Esels zum Einzuge. Sie wollen ein weiteres Beispiel geben, daß Jesus, wie der Prophet Samuel, der auch dem Saul sagt, Wem er begegnen und wo er seine Eselin finden werde***), aus übermenschlicher geistiger Kraft gewußt habe, was an anderen Orten vorgehe, und daß auch Unbekannte seinen Wünschen sofort entsprochen hätten; auch hier sind es wieder zwei Jünger, welche an einen Unbekannten abgesandt werden, wie dort bei der Abholung des Esels. Johannes (Kap. 13) weiß von dieser wunderbaren Erwerbung des Zimmers Nichts, erwähnt auch überhaupt nicht, daß das Mahl in Jerusalem gehalten worden sei, doch läßt er letzteres Kap. 18, 1, wo er bemerkt, daß Jesus nach dem Mahle „hinaus über den Bach Kidron" in den Garten Gethsemane gegangen sei, vermuthen. Er sagt Kap. 13, 1 ohne weitere Bezeichnung der Localität des Mahles: „Vor dem Feste des Passah aber, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, daß er aus dieser Welt hinübergehen sollte zum Vater, nachdem er die Seinen in der Welt geliebt, liebte er sie bis an's

*) Joseph. bell. jud. VI, 9. 3.

**) Nach dem talmudischen Tractat Joma 12, 1 waren die Bewohner Jerusalems verpflichtet, den fremden Juden, so weit der Raum reichte, ein Zimmer zum Passahmahle abzutreten, wofür der Besitzer die Haut des Lammes und die gebrauchten irdenen Gefäße erhielt.

***) 1. Sam. 10, 2 ff.

Ende, und als ein Mahl gehalten ward, als schon der Teufel Judas in's Herz gegeben, daß er ihn überlieferte" u. s. w., worauf sich sodann die Fußwaschung anschließt.

Auch in Beziehung auf das Abendmahl herrscht zwischen den Synoptikern und dem Evangelisten Johannes eine bedeutende Differenz. Bei den Synoptikern ist dieses Mahl nämlich ganz entschieden die Passahfeier. Die mosaische Vorschrift über dieses Fest lautet, wie folgt: „Im ersten Monat (Nisan), am vierzehnten des Monats gegen Abend ist Passah dem Jehova. Und am fünfzehnten dieses Monats ist das Fest des Ungesäuerten dem Jehova; sieben Tage sollt ihr Ungesäuertes essen. Am ersten Tage soll euch heilige Versammlung sein; keine Geschäftsarbeit sollt ihr thun. Und bringet Feuerung (Opfer) dem Jehova dar sieben Tage; am siebenten Tage ist heilige Versammlung, keine Geschäftsarbeit sollt ihr thun*)." Das Lamm soll am vierzehnten gegen Abend geschlachtet und nach Sonnenuntergang an demselben Tage während der Nacht gegessen werden**). Die Juden begannen bekanntlich den Tag mit dem Sonnenuntergang, und so gehörte also die Nacht, welche auf den vierzehnten Nisan, den Vorbereitungs- oder Rüsttag***) für das Passah, folgte, bereits dem fünfzehnten Nisan, dem eigentlichen, heiligen Passahtage zu. Nun erklären die Synoptiker den Tag, an welchem Jesus mit seinen Jüngern das Passah genoß, ganz entschieden eben für diesen Rüsttag, den vierzehnten Nisan, wo alle Juden das Passahlamm aßen. Marcus sagt 14, 12: „Und am ersten Tage des Ungesäuerten, als man das Passah schlachtete, sagen zu ihm die Jünger: Wo willst du, daß wir hingehen und das Passah bereiten, daß du es essest†)?" und so wird in allen drei Berichten das Mahl beständig als Passahmahl bezeichnet, besonders entschieden Luc. 22, 15, wo Jesus spricht: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, bevor ich leide." Diesem Berichte der Synoptiker, daß

*) 3. Mos. 23, 4—8. Ausführlicher werden die Bestimmungen gegeben 2. Mos. Kap. 12 und Kap. 13; auch 4. Mos. 28, 16—25 und 5. Mos. 16, 1—8. Die Juden begannen ihre Monate immer mit dem Neumond. Wenn das Passah am 14. des ersten Monats Nisan geschlachtet werden soll, so war dies der Vollmond des ersten Monats im jüdischen Jahr. Der Monat Nisan entspricht unserem März oder April. Es war bei der Bestimmung dieses Tages jedenfalls auf den Vollmond abgesehen. Der Vollmond war auch bei den Aegyptern von Bedeutung. Wiewohl bei ihnen das Schwein ein unreines Thier war, so wurden doch am Vollmond Schweine geopfert.

**) 2. Mos. 12, 6. 8.

***) Rüsttag nannten die Juden den Tag, der einem Sabbath oder einem hohen Feste vorherging, da am Sabbath keine Handthierung erlaubt war und man am vorhergehenden Tage die Zubereitungen für den Feiertag machen mußte. Die Rabbinen leiteten diese Verordnung von Moses (2. Mos. 16, 23) her.

†) Ebenso Matth. 26, 17.

Jesus am Vorabend des Passahfestes, wie die übrigen Juden, das Passahlamm gegessen habe, stellen sich nun aber die Verhältnisse ganz entschieden entgegen. Zunächst forderten die jüdischen Satzungen*), daß man in jener Nacht, wo man das Passah genoß, die Stadt Jerusalem nicht verließ, und hatte Jesus also einmal ein Local der Stadt für das Passahmahl aufgesucht, um den jüdischen Vorschriften möglichst zu entsprechen, so müßte man auch erwarten, daß er die Nacht in dem nämlichen Hause zugebracht hätte, wozu ja auf den Polstern, mit denen er das Zimmer versehen fand, Gelegenheit gegeben war. Beim Passahmahl zu liegen, war überhaupt Vorschrift der Rabbinen, und man kann also auch nicht einwenden, es habe in dem Locale für ein Uebernachten an Raum gefehlt. Da nun aber weiter Jesus in derselben Nacht, wo er dieses Mahl genoß, verhaftet und von den Hohenpriestern verhört wurde; so müßte das Synedrium gerade die heilige Nacht, wo ganz Jerusalem mit der Passahfeier beschäftigt war, zu diesem Acte benützt und für die Hohenpriester und für die Mitglieder des Synedriums die empfindlichste Störung der heiligen Feier veranlaßt haben. Der Einwand, diese Nacht wäre eben gerade für die Verhaftung sehr günstig gewesen, da alle Juden in ihren Zimmern durch das Passahmahl festgehalten worden seien und daher ein Aufstand zu Gunsten Jesu vermieden wurde, widerlegt sich einmal dadurch, daß die große Mehrzahl der in Jerusalem versammelten jüdischen Volksmenge außerhalb der Stadt campiren mußte, wo es also gerade in der Passahnacht, die man bis um Mitternacht in Erwartung der Ankunft des Messias wachend zubrachte, sehr lebendig sein mußte, sodann aber überhaupt durch den Umstand, daß sich auch am anderen Tage, als Jesus öffentlich zur Kreuzigung geführt wurde, im Volke keine Theilnahme für ihn regte, daß also die Furcht des Synedriums vor einem Aufstand zu Gunsten Jesu bei weitem nicht so groß gewesen sein kann, wie sie in den Evangelien dargestellt wird. Weiter nun müßte, wäre das Mahl, von dem die Synoptiker sprechen, wirklich das Passahmahl gewesen und am Rüsttag nach Sonnenuntergang, d. i. am Freitag Abend gefeiert worden, sodann Jesus am ersten heiligen Passahtage selbst von Pilatus processirt und hingerichtet worden sein. Dieses verträgt sich aber nicht mit der vom mosaischen Gesetz für diesen Tag vorgeschriebenen Ruhe, und im vorliegenden Falle um so weniger, da nach der Aussage der Synoptiker der erste Passahtag in diesem Jahre auf einen Sabbath**) oder Samstag fiel, wo auch schon der Sabbath für sich jede gerichtliche Procedur und Hinrichtung verbot. Man beruft sich zwar auf eine Stelle im talmudischen Tractat

*) Es schrieb dies das mosaische Gesetz vor 2. Mos. 12, 22: „Keiner von euch gehe aus der Thüre seines Hauses bis an den Morgen."
**) Matth. 28, 1; Marc. 16, 1; Luc. 24, 1.

Sanhedrin*), nach welcher die Hinrichtung von Verbrechern, um als abschreckendes Beispiel auf die versammelte Judenschaft zu wirken, an hohen Festen stattfinden sollte; allein diese Verordnung bezieht sich nicht auf den mit mehr als Sabbathsrang und unter Sabbathsruhe gefeierten ersten und letzten Festtag der Festwoche, sondern auf die minder heilige und weniger gefeierte Zeit, welche zwischen diese beiden Tage fiel. Nun widersprechen aber die Synoptiker selbst wieder ihrer Angabe, daß Jesus mit den Juden an dem gewöhnlichen Tage, das ist in der Nacht, die zwischen dem Rüsttage und dem ersten Passahtage, also zwischen Freitag und Sonnabend, lag, das Passahlamm gegessen habe, indem sie auch die Kreuzigung an dem Rüsttage, d. h. am Freitag stattfinden lassen**), die doch ihrer ganzen Darstellung und dem allgemein anerkannten Gange der Geschichte nach erst an dem Tage vor sich gegangen sein konnte, der auf das Abendmahl folgte, und daß sie weiter auch die Auferstehung, dem Tage dieser Kreuzigung gemäß, am Tage nach dem Sabbath, am ersten Wochentage oder Sonntag eintreten lassen***). Auf diese Weise bekennen sie sich im Fortgang ihres Berichtes wieder zu der bis heute gültigen Annahme, welche auch der Talmud bestätigt†), daß Jesus am Freitag, d. i. am Nachmittag des Tages, wo die Juden nach Sonnenuntergang das Passahlamm aßen, also am Rüsttag vor dem Passahfest gekreuzigt worden sei. Ist nun aber Jesus an dem Tage, wo das Passahlamm abends gegessen wurde, also am Freitag, gekreuzigt worden; so kann er an diesem Tage nicht mit seinen Jüngern das Passah gehalten haben, sondern es muß dies schon Tags vorher, am Donnerstag, geschehen sein. Verlegt man nun aber dieses Mahl Jesu, wozu alle Umstände und Aussagen drängen (selbst die der Synoptiker über die Kreuzigung am Freitag und über die Auferstehung am Sonntag) auf den vorhergehenden Tag, d. i. auf den Abend des Donnerstags; so kann dasselbe nicht mit dem Genusse des Passahlammes verbunden, d. h. keine Passahfeier gewesen sein. Denn die Juden konnten sich den Tag des Passahmahles nicht willkührlich wählen; es mußte am 14. Nisan nach Sonnenuntergang, also in unserem Falle am Freitag gehalten werden. Diejenigen, welche an diesem Tage durch Unreinigkeit

*) Talmudischer Tractat Sanhedrin Fol. 89: „Nicht das Gericht der Stadt, wo der Verbrecher wohnhaft ist, hat Macht, ihn mit dem Tode zu bestrafen, sondern er wird nach Jerusalem abgeführt, weil dem hohen Rath daselbst allein die executive Gewalt über Leben und Tod übertragen ist. Dort wird der Uebelthäter bis zum Feste aufgespart, zu welcher Zeit der Zusammenfluß von Menschen aus allen Theilen des Landes den Zweck einer Hinrichtung begünstigt, nämlich, daß Jeder es höre, sich fürchte und nicht dieselben Wege wandle.“ — Nork, rabb. Quellen S. 144.

**) Marc. 15, 42.

***) Matth. 28, 1; Marc. 16, 1; Luc. 24, 1.

†) Talmudischer Tractat Sanhedrin Fol. 43: „Am Vorabend des Passahfestes haben sie Jesum gekreuzigt.“

oder sonst wie verhindert waren, hielten am 14. des nächsten Monats Ijar ein Nach-Passah, welches man das kleine Passah nannte*). Nirgends aber hat man eine Spur, daß es erlaubt gewesen wäre, das Passahlamm auch schon am Tage vor dem Rüsttag zu essen. Das Mahl, welches Jesus mit seinen Jüngern am Tage vor dem Rüsttag (am Donnerstag) hielt, war also keine Passahfeier. Es kommt auch in dem Bericht der Synoptiker selbst keine Andeutung vor, daß bei diesem Mahle ein Lamm gegessen worden wäre, und wenn sie die Jünger erst am Rüsttag Jesum fragen lassen, wo er wolle, daß man das Passah halte, so zeigen sie überhaupt wenig Kenntniß von den Verhältnissen der Passahfeier; denn diese war mit so mancherlei umständlichen Vorbereitungen verknüpft, daß fremde Juden bei der Ueberfüllung der Stadt mit Menschen es nicht bis auf den letzten Tag, wo das Passah bereits gegessen werden sollte, anstehen lassen durften, um eine Localität zu suchen. Das Passahlamm war zugleich ein Opfer, und am letzten Tage, wo das Lamm im Tempelvorhof geschlachtet werden mußte, damit die Priester das Blut an den Altar sprengten und die Fettstücke auf dem Altar verbrannten**), hatte man hinreichend im Tempel zu thun, wo die Einzelnen zwar ihr Thier selbst schlachteten, aber bei dem Gedränge wohl lange genug warten durften, bis sie mit den religiösen Ceremonien, die alle Priester vollauf beschäftigten, an die Reihe kamen.

Wenn nun aber die Synoptiker in ihrem Bericht allerdings Nichts von dem Essen des Lammes erwähnen, so ist doch der ganze übrige Vorgang die deutlichste Nachahmung der Passahgebräuche***). Das Passah war ursprünglich, wie wir sogleich näher sehen werden, ein Neujahrsfest, wo man sich durch Opfer der Gnade Gottes für das angetretene Jahr versichern wollte und zugleich, da in diese Zeit (Anfang April) die erste Ernte, die Gerstenernte fiel, die Erstlinge dieser Ernte darbrachte. Die reformatorische Partei nach dem Exil war bemüht, den alten jüdischen Festen ihren Charakter als Naturfesten zu nehmen, und hat ihnen eine

---

*) 4. Mos. 9, 11 ff.

**) Talmudischer Tractat Pesachim 5, 6. 10.

***) Beachtung bei der Erklärung dieser Vorgänge beim Abendmahl verdient übrigens auch die Stelle Jerem. 16, 7, wo von den Leichengebräuchen bemerkt wird: „Nicht bricht man ihnen Brod bei der Trauer, um sie zu trösten über den Todten, und nicht gibt man ihnen zu trinken den Becher des Trostes über Vater und Mutter." Man brach also bei der Leichenfeier Brod und reichte den Weinbecher des Trostes. Das Brodbrechen und Herumreichen des Bechers bei dem Nachtmahle Jesu könnte also auch eine Nachahmung der Leichengebräuche sein. War Jesus mit der geheimen Partei über seinen Tod als die Nation versöhnendes Passahlamm einverstanden, so könnte er wohl am Vorabend dieses Todes eine Art Leichenmahl gefeiert haben, ohne den uneingeweihten Jüngern sich darüber gerade vollständig deutlich zu machen. Jedoch ist es wahrscheinlicher, daß er hier die Uneingeweihten den Genuß des Versöhnungsopfers unter Symbolen feiern ließ, welches die Eingeweihten am anderen Tage realiter genießen sollten.

Entstehung aus geschichtlichen Vorgängen beim Auszug aus Aegypten untergeschoben oder eigentlich aufgenöthigt; denn die alten Festgebräuche lassen sich nur höchst gezwungen als Erinnerungszeichen an Vorgänge bei diesem Auszug deuten. Das Passahmahl ging bei den Juden in folgender Weise vor sich*): Am Eingang nahm der Hausvater ein ungesäuertes Brod, sprach die Worte: „Dies ist das Trübsalsbrod (5. Mos. 16, 3), welches unsere Vorfahren in Aegypten gegessen", brach sodann das Brod und vertheilte die Stücke an die Theilnehmer des Mahles. Hierauf wurde der erste Becher Wein herumgereicht; es war rother Wein vorgeschrieben, damit die Farbe des Blutes dargestellt werde**). Im Ganzen wurden vier Becher Wein gegeben, angeblich, weil 1. Mos. 40, 11. 13 das Wort Becher viermal vorkomme, oder weil der Ausdruck Becher des Heils Ps. 116, 13 eine Beziehung auf die vier Welterlöser Sem, Noah, Moses und den Messias habe. Beim Herumreichen des zweiten Bechers fragte der älteste Sohn den Hausvater um die Bedeutung der Passahfeier und erhielt von letzterem die Erklärung. Sodann wurde mit dem Absingen der Psalmen 113 bis 118 begonnen; es sind dies Lobpsalmen Jehova's, der Ps. 114 bezieht sich auf den Auszug aus Aegypten. Man nannte diesen Gesang das große Hallel (Lobgesang). Es ist bemerkenswerth, daß die Rabbinen in dem Inhalt dieser Psalmen auch eine Beziehung auf die Leiden des Messias fanden***). Jetzt folgte das Essen des Lammes. An dieses schloß sich der dritte Becher; dieser war der wichtigste und hieß Becher des Segensspruches; es ist dies der Becher nach dem Mahle, an welchen Jesus eine Beziehung auf sein Blut knüpft†). Während des Trinkens wurde das Hallel fortgesetzt, und nachdem man mit Psalm 118 zu Ende gekommen, wurde zum Schluß der Feier der vierte Becher herumgereicht. Vergleicht man nun den Bericht der Synoptiker mit dieser Ceremonie, so muß man zugestehen, daß sich die Vorgänge beim Abendmahl ziemlich genau an die bei der Passahfeier anschließen. Matthäus beschreibt den Verlauf Kap. 26, 20 ff.

---

*) Das Passah-Rituale wird im talmudischen Tractat Pesachim beschrieben. Auch handelt darüber Winer, bibl. Realwörterbuch II. S. 230 und Nork, rabb. Quellen S. CXXXVIII.

**) Der Tractat Pesachim im jerusal. Talmud gibt Kap. 37 die Vorschrift: „Bei dieser Ceremonie ist man verpflichtet rothen Wein zu gebrauchen." Der babylon. Talmud sagt: „Geschmack und Farbe des Weins soll nicht vermißt werden", wozu die Glosse bemerkt: „Das heißt, der Wein muß von rother Farbe sein."

***) Talmudischer Tractat Pesachim Fol. 118: „Warum nennen wir das Hallel, welches in der Passahnacht abgesungen wird, das große Hallel? Antwort: Weil an fünf wichtige Ereignisse darin erinnert wird, nämlich an den Auszug aus Aegypten, die Theilung des rothen Meeres, die Gesetzgebung auf Sinai, die Auferstehung der Todten und die Leiden des Messias." Nork, rabb. Quellen S. 156.

†) 1. Cor. 11, 25.

wie folgt: „Als es nun Abend geworden, legte er sich nieder mit den Zwölfen. Da sie nun aßen, nahm Jesus das Brod, sprach den Segen, brach und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet und gab ihnen denselben, indem er sagte: Trinket Alle daraus; denn das ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber, daß ich von nun an nicht mehr trinken werde von diesem Gewächse des Weinstocks bis zu jenem Tage, wenn ich es mit euch erneuet trinke im Reiche meines Vaters. Und nachdem sie lobgesungen, gingen sie hinaus auf den Oelberg." Marcus gibt 14, 22—26 ganz dieselbe Beschreibung, fast mit den nämlichen Worten. Lucas (Kap. 22, 14—20) erzählt den Vorgang wie folgt: „Und als die Stunde gekommen, legte er sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch, daß ich nicht mehr davon essen werde, bis daß es vervollkommnet ist im Reiche Gottes. Und er faßte den Kelch, sprach das Dankgebet und sagte: Nehmet diesen und theilet ihn unter euch! denn ich sage euch, daß ich nicht mehr trinken werde von dem Gewächse des Weinstockes, bis das Reich Gottes gekommen ist. Und er nahm Brod, sprach das Dankgebet, brach und gab es ihnen, indem er sagte: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: Dieses thut zu meinem Gedächtniß. Gleicherweise auch den Kelch nach dem Mahle, indem er sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund durch mein Blut, das für euch vergossen wird." — Nun haben wir aber auch noch einen Bericht des Apostels Paulus über das Abendmahl 1. Cor. 11, 23—30, der folgendermaßen lautet: „Ich habe vom Herrn überkommen, was ich euch auch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, da er überliefert ward, Brod nahm, das Dankgebet sprach und es brach und sagte: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; Dieses thut zu meinem Gedächtniß. Gleicherweise auch den Kelch nach dem Mahle, indem er sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund durch mein Blut; Dieses thut, so oft ihr irgend trinket, zu meinem Gedächtniß. So oft ihr nämlich irgend dieses Brod esset und diesen Kelch trinket (fährt Paulus fort), verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis daß er kommt. Daher wer irgend das Brod isset oder den Kelch des Herrn trinket unwürdig, der ist schuldig des (entweiheten) Leibes und Blutes des Herrn. Man prüfe sich aber und esse also von dem Brode und trinke von dem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich Strafurtheil, da er nicht beurtheilt den Leib des Herrn. Deßhalb sind viele Schwache und Kranke unter euch und nicht wenige sind gestorben." Paulus erwähnt also wohl die Einsetzung des Abendmahls, sagt aber Nichts davon, daß dieselbe bei Gelegenheit der Passahfeier stattgefunden habe; die Zeit bestimmt er als die Nacht, wo Jesus überliefert ward. Bemerkenswerth

ist es, daß Paulus in den Einsetzungsworten fast wörtlich mit Lucas übereinstimmt. Die Formel mag also die in den griechischen Gemeinden bei der Feier des Abendmahls gebräuchliche gewesen sein und ist wohl aus dem Bericht des Paulus in das Evangelium des Lucas hinübergekommen. Der Ausdruck: „Ich habe vom Herrn überkommen," was der griechische Text *) mit dem Worte *παραλαμβάνειν* gibt, will nicht behaupten, daß Paulus seine Angabe direct von Jesu erhalten habe, sondern deutet eine Ueberlieferung durch die dritte Hand an; Paulus will sagen, daß seine Nachricht von der Zeit Jesu heraufstamme.

Wendet man sich nun zu dem vierten Evangelisten, so findet man die Verhältnisse ganz abweichend. Johannes berichtet den Vorgang Kap. 13, 1—9 wie folgt: „Vor dem Feste des Passah's aber, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, daß er aus dieser Welt hinübergehen sollte zum Vater, nachdem er die Seinen in der Welt geliebt, liebte er sie bis an's Ende; und als ein Mahl gehalten ward, als schon der Teufel Judas, Simon's Sohn, dem Ischarioten in's Herz gegeben, daß er ihn überlieferte, obgleich Jesus wußte, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben und daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott gehe, stehet er auf vom Mahle und legt sein Oberkleid ab, nimmt ein Leintuch und umgürtet sich damit. Darauf gießt er Wasser in das Becken und fing an, den Jüngern die Füße zu waschen und abzutrocknen mit dem Tuche, womit er umgürtet war. Er kommt nun zu Simon Petrus und dieser spricht zu ihm: Herr, du wäschest mir die Füße? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, weißt du jetzt nicht, wirst es aber nach diesem verstehen. Petrus sagt zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir. Simon Petrus sagt zu ihm: Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." — Hieran schließt sich sodann eine längere Rede über den Verrath des Judas, die auf das Mahl keinen Bezug mehr hat. Johannes sagt also gar Nichts von der wunderbaren Bestellung des Mahles durch zwei Jünger, erwähnt auch nicht, daß das Mahl in Jerusalem gehalten worden sei; erst nachdem er Kap. 14 bis 18 längere Vorträge Jesu über seine Natur und seinen bevorstehenden Erlösungstod angefügt, fährt er Kap. 18, 1 fort: „Da Jesus Solches gesprochen, ging er mit

---

*) Luc. 22, 19: *καὶ λαβὼν ἄρτον, εὐχαριστήσας ἔκλασε καὶ ἔδωκεν αὐτοῖς λέγων· τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον· τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν. Ὡσαύτως καὶ τὸ ποτήριον μετὰ τὸ δειπνῆσαι, λέγων· τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐν τῷ αἵματί μου.*

1. Cor. 11, 24: *ἔλαβεν ἄρτον καὶ εὐχαριστήσας ἔκλασε καὶ εἶπε· τοῦτό μου ἐστὶ τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον· τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν. Ὡσαύτως καὶ τὸ ποτήριον μετὰ τὸ δειπνῆσαι, λέγων· τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστὶν ἐν τῷ ἐμῷ αἵματι.*

seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, woselbst ein Garten war, in welchen er hineinging, er und seine Jünger." Hat also Jesus auch diese längeren Vorträge (von denen weder die Synoptiker noch der Apostel Paulus wissen) noch in der Localität des Mahles gehalten, so muß man allerdings aus der Bemerkung, daß Jesus, „nachdem er Solches gesprochen, hinaus über den Bach Kidron gegangen sei", schließen, daß auch der vierte Evangelist das Mahl nach Jerusalem setze. Daß das Mahl die Passahfeier gewesen sei, dagegen erklärt sich Johannes ganz entschieden; in seiner ganzen Darstellung kommt nicht die entfernteste Beziehung auf die Passahfeier vor. Schon der Ausdruck „vor dem Feste des Passah*)", den er am Anfang seines Berichtes gebraucht, zeigt, daß er sein Mahl nicht mit dem Passah vereinigen wollte. Als Jesus bei Tische den Judas Ischarioth auffordert: „Was du thun willst, das thue bald", glauben einige Theilnehmer am Mahle: „weil Judas die Kasse hatte, so sagte ihm Jesus: Kaufe ein, was wir auf das Fest brauchen". Auch diese Bemerkung setzt die Passahfeier als erst bevorstehend voraus; denn was eingekauft werden mußte, war eben vornehmlich das Passahlamm; nachdem aber einmal mit dem Genusse des Lammes der Feiertag eingegangen gewesen wäre, hätte von einem Vorkaufen für das Fest überhaupt nicht mehr gesprochen werden können, denn da hatte das Ein- und Verkaufen, überhaupt der gewerbliche Verkehr unter den Juden bereits aufgehört. Für die Zeit dieses Mahles erklärt Johannes ganz richtig den Tag vor dem Rüsttag, den Donnerstag. Er nennt den Tag der Kreuzigung, der auf das Mahl folgt, Kap. 19, 14 den Rüsttag, läßt also die Kreuzigung richtig am Tage des Genusses des Passahlammes, am Freitag, vor sich gehen, was er noch weiter durch die Bemerkung Kap. 18, 28 bestätigt, daß die Juden am Morgen des Kreuzigungstages (Freitag) nicht in das heidnische Prätorium zum Verhör Jesu gegangen seien, „damit sie sich nicht verunreinigten, damit sie das Passah essen möchten". Dem Johannes ist Jesus selbst das Passahlamm, welches zu derselben Zeit, wo diese Lämmer geschlachtet werden, am Nachmittage (Freitag) des 14. Nisan sterben muß; er nennt Jesum schon bei seinem ersten Auftreten Joh. 1, 29 „das Lamm, welches der Welt Sünden trägt", und bei der Kreuzigung macht er die Bemerkung (welche die Synoptiker nicht haben), daß Jesu die Beine nicht gebrochen worden seien, damit die alttestamentliche Verordnung über das Passahlamm zur Erfüllung komme, dem die Beine gleichfalls nicht zerbrochen werden durften**). Es war dies überhaupt die Vorstellung der ganzen ersten christlichen Kirche, daß Jesus das Lamm sei, welches am Passahfeste zur Sühne der Sünden der Menschheit den Tod

*) Joh. 13, 1: *πρὸ δὲ τῆς ἑορτῆς τοῦ πάσχα.*
**) Joh. 19, 36 vergl. mit 2. Mos. 12, 46.

erleiden mußte. Das Lamm als Träger der Sünde spielte bei den Juden eine bedeutende Rolle. Der Widder, welcher zur Sühne Jehova's anstatt des Isaak stirbt, soll schon seit der Weltschöpfung existirt haben. Im Buche Bereschith Rabba zu 1. Mos. 1, 1 hält Jehova mit diesem Widder ein Gespräch über den sündhaften Zustand der Menschen (die erst erschaffen werden sollten), worauf dann der Messias erklärt, daß er die Kinder Adam's durch sein Blut von der Sünde erlösen wolle: damit wird dieser Widder deutlich selbst für den leidenden Messias erklärt*). Das 53. Kapitel des Propheten Jesaias, welches das neue Testament entschieden, die Rabbinen aber zum Theil auf den Messias deuten, sagt Vers 7: „Er ward gemißhandelt, da er sich doch demüthigte und seinen Mund nicht aufthat wie das Lamm, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Schaf vor seinen Scheerern verstummt.“ Und so waren neben dem Passahlamm noch verschiedene Beziehungen gegeben, welche Jesum und den Messias überhaupt als das Lamm auffassen ließen, das bestimmt sei, für die Sünden der Menschen den Opfertod zu sterben. Bei den ersten Christen und bis auf den heutigen Tag, wo man an Ostern noch Lämmer formt, welche Christum versinnbildlichen sollen, war Jesus ganz entschieden das Passahlamm, das am Tage des Passahopfers für die Sünden der Menschheit den Opfertod am Kreuze starb. „Auch unser Passah“, sagt Paulus 1. Cor. 5, 7, „ist für uns geschlachtet, Christus.“ Die Christen sind nicht durch Gold oder Silber erlöst, „sondern mit dem theueren Blute Christi, als eines unbefleckten und fehllosen Lammes, das vorherbestimmt war vor Gründung der Welt und erschien in den letzten Zeiten um euretwillen“ (1. Petr. 1, 19. 20). So ist also der Messias (Jesus) auch in der christlichen Theologie jenes mystische Lamm der Rabbinen, das schon vor der Welt von Gott geschaffen wurde, sich bereits von Abraham statt des Isaak opfern ließ und als Messias wiederum für die Sünden der Hebräer den Tod erleidet. Es war dies ein Lehrsatz der kabbalistischen Theologie, welcher durch das erste Wort des alten Testaments בראשית „Im Anfang“ bewiesen wurde. Durch Versetzung der Buchstaben dieses Wortes brachten die mystischen jüdischen Theologen ברא תיש „er hat einen Widder erschaffen“ heraus. Das Buch Jalkut Rubeni sagt Fol. 3 zu 1. Mos. 1, 1: „Die Worte: Im Anfang schuf Gott, bedeuten den Widder des Isaak, welcher von den sechs Schöpfungstagen her existirt; dieses wird durch das Wort בראשית angezeigt, welches heißt ברא תיש er hat einen Widder erschaffen.“ Im Buche Bamidbar Rabba heißt es Fol. 219: „Der Widder Abraham's ist zwischen der Dämmerung der Gründung der Welt erschaffen worden**)“. Nach der Offenbarung

---

*) Nork, rabb. Quellen S. 189.
**) Nork, rabb. Quellen S. 189.

Johannis 13, 8 ist das Lamm Christus auch schon seit Gründung der Welt geschlachtet, als Vorbild des Erlösungstodes, den es auf Erden sterben sollte. Dieses Buch stellt Christum bekanntlich durchweg als Lamm dar, nicht blos in Beziehung auf den Opfertod und das versöhnende Blut, in welchem die Auserwählten ihre Kleider weiß waschen (Offenb. 7, 14), sondern überhaupt in seiner ganzen Thätigkeit als Messias. Das Lamm weidet die Auserwählten (Offenb. 7, 17); es steht mit 140,000 Auserwählten, die sich nie mit Weibern befleckt haben, auf dem Berge Zion und wird von diesem Heere der Frommen begleitet, wohin es geht (Offenb. 14, 1. 4); es wirft den Satan nieder durch sein Blut (Offenb. 12, 11), streitet mit den heidnischen Königen, ist der Herr der Herren und König der Könige (Offenb. 17, 14), und regiert im messianischen Reiche. Das himmlische Jerusalem wird nicht von Sonne und Mond, sondern von dem Lamm erleuchtet (Offenb. 21, 23), und der Thron Gottes in Jerusalem ist zugleich der Thron des Lammes (Offenb. 22, 1). Man wird kaum irren, wenn man in dieser Ansicht essäische Vorstellungen über den Messias und sein Reich findet, die in dem mystischen Evangelium des Johannes entschiedener hervortreten, als in den mehr auf rabbinisch-pharisäischem Standpunkt gehaltenen Evangelien der Synoptiker. Freilich entsteht aber hiebei die Frage, wie sich denn nun die Sache in der Wirklichkeit verhalten habe? Daß die erste Christengemeinde in Jerusalem nach dem Muster der essäischen Gemeinden gebildet war, daß der Essäismus einen entschiedenen Einfluß auf sie äußerte, ist außer Zweifel; die Jünger Jesu dagegen halten bis zur Kreuzigung an den weltlichen und pharisäischen Messiasvorstellungen fest und werden erst durch den Tod Jesu auf den mystischen Standpunkt hinübergedrängt. Jesus selbst ging anfangs gleichfalls von den allgemein jüdischen oder pharisäischen Messiasideen aus, wurde aber von der Partei mehr und mehr auf die mystische Auffassung hinübergezogen, nach welcher der Messias zuvor als Passahlamm sterben sollte, ehe er das neue Reich gründen konnte; und nachdem nun bei seinem Einzuge in Jerusalem keine himmlischen Mächte erschienen waren, um das neue Reich aufzurichten, wurde er in seinen letzten Lebenstagen immer sicherer, daß sein Opfertod am Passahvorabend nöthig sei.

Nun ist es freilich eigenthümlich, daß bei Johannes gar keine Einsetzung des Abendmahls stattfindet, daß Jesus, wenn auch früher, doch nicht bei dieser Gelegenheit von seinem Leibe spricht, der für die Sünden der Menschen dargebracht werden müsse. Der Gedanke selbst ist dem vierten Evangelisten keineswegs fremd; er spricht ihn Kap. 6 vielmehr auf das klarste und entschiedenste aus, wenn er Vers 47 ff. Jesum sagen läßt: „Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; das aber ist das Brod, das vom Himmel herabkommt, daß, wer davon ißt, nicht stirbt. Ich bin das lebendige

Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. So Jemand von diesem Brode ißt, so wird er leben in Ewigkeit. Das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt''. ,,Es stritten sich aber die Juden'', heißt es sodann weiter, ,,und sagten: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach nun zu ihnen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft Speise und mein Blut ist wahrhaft Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibet in mir und ich in ihm. So wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich durch den Vater lebe: so wird auch, wer mich isset, durch mich leben. Das ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie eure Väter das Manna gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte er lehrend in der Synagoge zu Kapernaum''. — Dürfen wir nun freilich so viel als gewiß annehmen, daß Jesus nicht schon am Anfang seiner Lehrzeit, in der Synagoge in Kapernaum, so gesprochen habe; so beweist die Stelle doch, daß das Fleisch- und Bluteessen vom Leibe Jesu als Bedingung der Theilnahme am messianischen Reiche dem vierten Evangelisten bekannt war, und es muß daher höchlich auffallen, daß er eine feierliche Einsetzung des Abendmahles nicht kennt, da er doch weniger bedeutende Vorgänge bei diesem letzten Mahle, wie die Bemerkung Jesu über den Verrath des Judas und die Verläugnung Petri, anführt und in dieser Beziehung mit den Synoptikern übereinstimmt. Dagegen erwähnt Johannes wieder eines Vorganges, des Fußwaschens, den die Synoptiker nicht berichten. Diese Handlung erinnert wiederum an essäische Grundsätze, nach denen keine Sclaven geduldet wurden, sondern Einer den Anderen bedienen mußte. Es kommen in den Evangelien unter den Jüngern öfter Streitigkeiten über das Rangverhältniß vor, das sie im neuen Reiche einnehmen würden. Nach Lucas 22, 24 ff. wäre auch jetzt wieder, nachdem Jesus eben das Abendmahl eingesetzt und über seinen bevorstehenden Tod gesprochen hatte, ,,ein Streit unter ihnen entstanden, wer von ihnen für den Größeren zu halten sei. Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Völker herrschen und die, welche Gewalt üben, werden gnädige Herren genannt. Ihr aber nicht also; sondern der Größere unter euch werde wie der Kleinere und der Angesehene wie der Diener. Denn wer ist größer, der zu Tische Liegende oder der Bedienende? Nicht wahr, der zu Tische Liegende? Ich aber bin unter euch wie der Bedienende. Ihr aber habt ausgeharrt mit mir in meinen Versuchungen. Und so bescheide ich euch, wie mir der Vater beschieden das Reich, daß ihr esset und

trinket an meinem Tische in meinem Reiche und ihr sollt sitzen auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israel's." Nun sagt man, die Erzählung des Johannes vom Fußwaschen beruhe auf keinem wirklichen Vorgang, sondern sei nur die zu einem Faktum gemachte Ermahnung zur Demuth, die Jesus am Ende des Mahles an seine Jünger richtete, und dies sei die Ursache, daß die Synoptiker diese Fußwaschung in ihrer Urkunde nicht vorfanden und also auch in ihren evangelischen Bericht nicht niederlegten. Allein der Rangstreit der Jünger paßt in die Verbindung nicht, in welche ihn Lucas hier setzt; denn nachdem Jesus eben erst von seinem Opfertode gesprochen hatte, der die weltlichen Hoffnungen der Jünger eher dämpfen als beleben mußte, konnten diese nicht sofort einen Streit über ihre Würde im Messiasreiche erheben. Matthäus läßt diese Ermahnung Jesu auch weit passender früher stattfinden, nämlich auf der Reise nach Jerusalem in Jericho, wo die Mutter des Johannes und Jacobus für ihre Söhne um die obersten Stellen bittet, Jesus aber Matth. 20, 25 ff. gegen die Jünger äußert: „Ihr wisset, daß die Regenten der Völker Zwingherrschaft gegen sie üben und die Großen Gewaltthätigkeit. Nicht also soll es unter euch sein, sondern wer unter euch groß werden will, sei euer Diener, und wer der Erste unter euch sein will, sei euer Knecht. Gleichwie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für Viele". Die Stelle bei Lucas ist selbst wieder eine Mischung essäischer und pharisäischer Vorstellungen; denn während die Jünger anfangs zur Demuth ermahnt werden, sollen sie zuletzt doch wieder an der königlichen Tafel Jesu speisen und als Unterkönige auf Thronen über die zwölf Stämme Israel's regieren; sie paßt um so weniger in diese Verbindung, da Jesus eben erst von Verrath gesprochen hatte, den einer der Jünger an ihm üben werde, der zwölfte Thron also doch wohl für vacant gelten mußte. Lucas schließt Kap. 22, 35 noch folgende eigenthümliche Rede Jesu an: „Als ich euch aussandte ohne Beutel und Tasche und Schuhe: habt ihr an irgend Etwas Mangel gehabt? Sie sprachen: An Nichts! Doch nun wer einen Beutel hat, der nehme ihn, gleicherweise auch eine Tasche, und wer keins hat, verkaufe sein Gewand und kaufe sich ein Schwert. Denn ich sage euch, daß, was noch geschrieben steht, muß an mir erfüllt werden: jenes: und zu den Uebelthätern ward er gezählt (Jes. 53, 12). Denn auch was von mir geschrieben ist, wird vollendet. Sie sprachen: Herr, hier sind zwei Schwerter. Er sprach zu ihnen: Es ist genug." Diese Rede Jesu, die sich nur bei Lucas findet, könnte sich auf nichts Anderes beziehen, als auf die Absicht Jesu, sich bei der drohenden Verhaftung mit körperlichen Waffen zu vertheidigen. Es war aber freilich jetzt in der Nacht, wo die Verhaftung sofort eintrat, zu spät, zum Ankauf von Schwertern zu ermahnen; und weiter wäre auch nicht abzusehen, wie zwei Schwerter zur Vertheidigung

hätten genügen sollen. Wahrscheinlich ist also Lucas auf dieses eigenthümliche Gespräch nur verfallen, um das Abhauen des Ohres einzuleiten, welches bei der Verhaftung Jesu durch einen Jünger ausgeführt worden sein soll.

Fragt man nun: wie ließe sich diese Differenz zwischen Johannes und den Synoptikern ausgleichen, so sucht man vergeblich nach einem genügenden Mittel. Die Synoptiker erwähnen die Einsetzung des Abendmahles, sagen aber Nichts von dem Fußwaschen; Johannes erzählt das Fußwaschen, weiß aber Nichts von der Einsetzung des Abendmahls; erstere können also in ihrer Urkunde nicht das Fußwaschen, letzterer kann in der seinigen nicht die Einsetzung des Abendmahls vorgefunden haben; denn beide Vorgänge sind so wichtig, daß nicht vorausgesetzt werden darf, der eine Theil habe diesen, der andere jenen als unbedeutend übergangen. Der vierte Evangelist kann aber auch nicht einmal die Tradition gekannt haben, daß Jesus bei dem letzten Mahle, das er mit seinen Jüngern hielt, das Abendmahl eingesetzt habe; sonst würde er gewiß nicht versäumt haben, bei der Beschreibung dieses letzten Mahles diesen wichtigen Vorgang zu erwähnen. Wenn nun Johannes, wie wir gesehen haben, die Lehre vom Abendmahl, nämlich das Fleisch- und Blutessen vom Leibe des Messias, gleichwohl kennt, den wichtigen Act der Einsetzung desselben aber nicht: so muß man daraus schließen, daß ein symbolischer Genuß von Fleisch und Blut Jesu bei den ersten Christengemeinden allerdings stattfand, daß dieser Gebrauch aber nicht von einer Einsetzung Jesu herrührte, sondern aus dem Essäismus seinen Ursprung zog, und daß nur ein Theil der ersten Christen diesen essäischen Ritus, indem er ihn auf eine Einsetzung durch Jesum zurückführte, als einen specifisch christlichen darzustellen suchte. Wir haben zwar allerdings das Zeugniß des Apostels Paulus im ersten Corintherbrief für eine wirkliche Einsetzung durch Jesum; allein Paulus war kein Schüler Jesu, trat erst fünf Jahre nach Jesu Tod zu den Christen über und schrieb genannten Brief erst im Jahre 58, also 25 Jahre nach Jesu Tod: und so wird also sein „Ueberkommen haben von dem Herrn" wohl auch keine andere Grundlage haben, als eine Tradition, die unter den Judenchristen über die Einsetzung des Abendmahls ging. Da nun aber alle Evangelisten und auch Paulus, trotz der Abweichung in den Einzelheiten, von einem Mahle berichten, welches Jesus in seinen letzten Lebenstagen mit seinen Jüngern gehalten habe, so wird man sich wohl zu dem Mahle selbst als geschichtlichem Factum bekennen müssen. Wenn nun dieses Mahl, wie wir gezeigt haben, nicht am Freitag, dem Tage der Kreuzigung, wo die Juden das Passahlamm aßen, stattgefunden haben kann, sondern am Abend vorher, am Donnerstag, gehalten wurde, so gibt dies allerdings eine wichtige Andeutung über die Ansicht Jesu von seiner damaligen Lage. Hätte er nämlich vorgehabt, am Freitag das Passah-

lamm mit seinen Jüngern zu essen, so würde er nicht auch Tags vorher ein feierliches Mahl veranstaltet haben; und hat er also bereits am Donnerstag mit seinen Jüngern ein Mahl gehalten, so mußte er wissen, daß ihm dies am Freitag nicht mehr möglich sein werde, daß er da selbst als Passahlamm sterben müsse: und man würde also auf dem Standpunkt ankommen, den die Evangelien auch wirklich einnehmen, daß Jesum nämlich die Gefangennehmung nicht überrascht, sondern daß er nach Verabredung und mit seinem Willen den Opfertod am Passah auf sich genommen habe. In diesem Verhältniß wäre es sodann sehr natürlich gewesen, daß Jesus das Mahl, ohne daß das Lamm selbst gegessen wurde, als eine Vorfeier seines eigenen Versöhnungstodes betrachtet und Bemerkungen über sein Fleisch und Blut gemacht hätte, das er für die Sünden des Volkes darbringen wolle. Aber eine förmliche Einsetzung, wie sie Paulus berichtet, so nämlich, daß die Ceremonie des Fleisch- und Blutessens zum Gedächtniß fortgesetzt werden sollte, bis Jesus vom Himmel wieder käme, konnte Jesus schon deßhalb nicht vorgenommen haben, da er den Opfertod gewiß nicht übernommen hätte, würde er nicht, alttestamentlichen Weissagungen zu Folge, insbesondere nach Hoseas 6, 2: „Am dritten Tage wird er uns aufrichten, daß wir vor ihm leben", der festen Ueberzeugung gewesen sein, er werde am dritten Tage wieder aufleben und als Sohn Gottes sofort mit himmlischer Herrlichkeit das messianische Reich errichten. Bei dieser Ueberzeugung, nach welcher er schon am dritten Tage wiederkommen sollte, konnte er kein Gedächtnißmahl stiften wollen, das bis auf eine ferne, unbestimmte Zeit seiner Wiederkunft gefeiert werden sollte. Demnach wird man in dem Abendmahle der ersten Christen das bei den Essäern gewöhnliche mystische Mahl zu erkennen haben, welches die Passahgebräuche nachahmte. Dieses Mahl wurde von den Christen mit dem Tode des Passahlammes Jesu in Verbindung gebracht und da Jesus immer nicht erscheinen wollte, so wurde sodann weiter zur Belebung des Glaubens die Vorstellung daran geknüpft, es müsse diese Feier zum Gedächtniß Jesu so lange fortgesetzt werden, bis endlich der ersehnte Tag seiner Erscheinung anbreche.

Man muß zur Erklärung dieser Vorgänge auf den Ursprung des Passahfestes zurückgehen. Wir haben im ersten Bande*) gesehen, daß um 600 vor Chr. eine Reformation des Judenthums stattfand, welche

*) Vergl. über das Passahfest insbesondere den 14. Brief unseres ersten Bandes. Der König Josia († 611 vor Chr.) befiehlt 2. Kön. 22, 21: „Haltet Passah Jehova, eurem Gott, wie geschrieben steht in diesem Buche des Bundes. Denn es war kein solches Passah gehalten worden von den Zeiten der Richter an und die ganze Zeit der Könige von Israel und der Könige von Juda, sondern im 18. Jahre des Königs Josia ist dieses Passah dem Jehova gehalten worden in Jerusalem." Dagegen spottet das Volk über diese neue Passahfeier 2. Chron. 30, 10. 18.

die alten religiösen Verhältnisse sehr wesentlich änderte. Während vorher die meisten Feste Naturfeste waren, wie sie alle umwohnenden heidnischen Völkerschaften feierten, wurden ihnen jetzt einzelne Scenen aus der Geschichte des Auszuges aus Aegypten als Entstehungsgrund untergeschoben, die zu den alten Gebräuchen durchaus nicht passen. Das Passahlamm sollte jetzt zu einem gemeinsamen Mahle gedient haben, das man vor dem Abzuge in die Wüste genoß, man sollte es gebraten und nicht gekocht haben, weil zum Kochen die Zeit nicht hinreichte, man sollte ihm die Beine nicht zerbrochen haben, weil man auch dazu keine Zeit gehabt, man sollte den Teig nicht gesäuert haben, weil man wegen der Eile des Auszuges auch hiezu keine Zeit gefunden u. s. f. Was sind das doch für haltlose Erklärungen dieser Passahceremonien! Wenn man Eile hat wegen der Abreise, so setzt man sich doch nicht erst zu einem Mahle zusammen, wobei Alles aufgegessen werden muß; da hat man ja doch zu Hause mit dem Packen der Habseligkeiten genug zu thun und man steckt sich vielmehr, wenn eine Wüste durchwandert werden soll, lieber ein Stück Fleisch als Vorrath für den nächsten Tag in die Tasche, als daß man Alles aufzehrt und die Reste verbrennt! Unter den Brodteig, den man ja doch einmal kneten muß, etwas Sauerteig zu mischen, macht durchaus keinen Aufenthalt, und das Zerbrechen der Beine eines Lammes nimmt ja kaum ein Paar Secunden in Anspruch! — Das Passah war ursprünglich ein Fest zur Feier des neuen Jahres. Die Phönizier und Juden begannen ihr Jahr mit dem Neumond zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (21. März), und am 15. dieses ersten Monats (Nisan), wo der Vollmond eintrat, wurde sodann das Passah gefeiert*). In dieser Zeit war in Palästina das erste Getreide (die Gerste) reif, und das Fest erhielt daher eine doppelte Beziehung, einmal war es ein Erntefest, wo Jehova die Erstlingsgaben dargebracht wurden, sodann aber auch ein Fest der Sühne, wo man durch Opfer für die Sünden des vergangenen Jahres genug that und sich der Gnade des Gottes für das angetretene Jahr versicherte. Zu den Erstlingsgaben gehörten nun aber nicht blos Erzeugnisse aus dem Pflanzen-, sondern auch solche aus dem Thierreich. Jehova macht auf die Erstgeburt von Menschen und Vieh ganz entschieden Anspruch und zwar eben am Passahfeste 2. Mos. 13, 2: „Heilige mir alles Erstgeborene, Alles, was die Mutter bricht, unter den Söhnen Israel's, mein soll es sein". Am Passah wurde also ursprünglich alles erstgeborene Männliche an Vieh und Menschen geopfert, und die Lösung des Esels (der, wie bemerkt, im alten Judenthum ein heiliges Thier war) und des Menschen mit einem Schafe, welche 2. Mos. 13, 13 vorgeschrieben wird, ist sicher erst eine spätere Einrichtung. Der Prophet Ezechiel kennt das alte barbarische Gesetz noch wohl, wenn er Kap. 20,

*) 2. Mos. 12, 2.

25 Jehova sagen läßt: „Ich gab ihnen Satzungen, die nicht gut waren, und Rechte, wodurch sie nicht lebten, verunreinigte sie durch ihre Opfergaben, indem sie alle Erstgeburt darbrachten, damit ich sie zerstörete, damit sie erkenneten, daß ich Jehova bin". Noch bis auf den heutigen Tag müssen die Erstgeborenen unter den Juden am ersten Passahfeste fasten: eine deutliche Hinweisung, daß sie zu diesem Feste in naher Beziehung stehen, daß sie sich, statt der ursprünglich vorgeschriebenen Opferung, eine andere Art Opfer für Jehova auferlegen, um ihren Dank dafür auszudrücken, daß fortan statt ihres eigenen Lebens das eines Schafes angenommen wird. Nun galten die Opfer ursprünglich als Speise für die Gottheit, der sie dargebracht wurden, auch bei den Juden*); man reinigte sich von Sünden und heiligte sich, indem man von der Opferspeise genoß und einen Schluck von dem Opferblut nahm. Darum erscheint im alten Testament ein „Essen" als religiöse Ceremonie; Psalm 22, 29. 30: „Jehova's ist das Königthum, er ist Herrscher über die Völker. Es essen und beten an alle Reichen der Erde." Ist dieses Essen bei thierischen Opfern geschehen, so geschah es auch bei menschlichen. Noch die spätere reformatorische Vorschrift befiehlt das Essen der Erstgeburt vor Jehova, wobei sie freilich der menschlichen Erstgeburt nicht erwähnt 5. Mos. 15, 19: „Alles Erstgeborene, was dir geboren wird unter deinen Rindern und unter deinen Schafen, das männliche, sollst du Jehova heiligen, deinem Gott; vor Jehova, deinem Gott, sollst du es essen Jahr für Jahr an dem Orte, welchen Jehova erwählen wird, du und dein Haus." Nun gesteht aber das alte Testament selbst, daß die Phönizier auch von dem Fleische ihrer geopferten Kinder gegessen und daß ihnen die Juden hierin nachgeahmt hätten; Buch der Weisheit 12, 3 ff.: „Du (Jehova) hassetest die alten Einwohner deines heiligen Landes, weil sie abscheuliche Werke der Zauberei und frevelhafte Gebräuche übten und als unbarmherzige Kindermörder, welche Opferschmäuse von Menschenfleisch und Blut hielten, und zu schandbarem Götzendienst Eingeweihte und hülflose Seelen (der Kinder) würgende Aeltern, und wolltest sie vertilgen durch unserer Väter Hände." Die alten Hebräer ahmten den Phöniziern oder Canaanitern hierin nach; Psalm 106, 34: „Sie vertilgten die Völker nicht, sie vermischten sich vielmehr mit ihnen und lernten ihre Thaten; sie dienten ihren Götzenbildern, die wurden ihnen zum Fallstrick; sie opferten ihre Söhne

---

*) 4. Mos. 28, 24: „Dieses sollt ihr opfern jeden Tag von den sieben Tagen als Speise, Feuerung lieblichen Geruchs für Jehova." Besonders Fett und Blut waren die Speise Jehova's Ezech. 44, 6. 7; Ezech. 44, 15; Ezech. 39, 19; Ps. 50, 13. Das Blut war den nachexilischen Juden nicht deßhalb verboten, weil es unrein wäre, sondern weil es, wie im ganzen Alterthum, so auch bei den Hebräern, für den Sitz der Seele, für den werthvollsten Bestandtheil des Körpers galt, der neben dem Fett nur der Gottheit zum Genuß zustehe.

und Töchter den Götzen und vergossen unschuldiges Blut, das Blut ihrer Söhne und Töchter, die sie den Götzen Canaans opferten, daß entweihet wurde das Land durch Blut; und sie verunreinigten sich mit ihren Werken und hurten ihnen nach.“ Ezechiel sagt 16, 1. 20 zu den Juden: „Dein Ursprung und deine Geburt ist aus dem Lande der Canaaniter; du nahmest deine Söhne und Töchter, die du mir geboren, und opfertest sie ihnen (den fremden Göttern) zum Verzehren. War es zu wenig an deiner Hurerei, daß du auch meine Kinder schlachtetest und sie hingabst, indem du sie ihnen weihetest?“ Ezech. 23, 37: „Jehova sprach zu mir: Offenbare ihnen ihre Gräuel, daß sie Ehebruch getrieben und Blut an ihren Händen ist, und daß sie mit ihren Götzen Ehebruch getrieben und sogar ihre Kinder, die sie mir geboren, ihnen geweihet zur Speise.“ Ezech. 36, 13: „Weil sie zu euch sprechen: Du hast Menschen gefressen und dein Volk kinderlos gemacht, darum sollst du nicht mehr Menschen fressen und dein Volk nicht mehr kinderlos machen, spricht der Herr Jehova. Und ich will dich nicht mehr hören lassen die Schmähung der Völker, und den Hohn der Nationen sollst du nicht mehr tragen, und dein Volk sollst du nicht mehr kinderlos machen, spricht der Herr Jehova.“ Auch griechische und römische Schriftsteller berichten, daß die Phönizier ein Fest hatten, an welchem sie alljährlich ihre Kinder opferten*), und man kann kaum zweifeln, daß dies eben das Neujahrs- oder Passahfest gewesen sei, wo die Erstgeborenen dargebracht wurden. Auch in Griechenland erscheinen dergleichen Opfer in der Landschaft Arkadien, wohin sie ohne Zweifel in alter Zeit von den Phöniziern gebracht worden waren. Der Philosoph Porphyrius, der um 300 nach Chr., gegen das Ende der Regierung Diocletian's starb, versichert, es sei in Arkadien noch zu seiner Zeit vorgekommen, daß Väter ihren Sohn opferten und einen Bissen von seinem Fleische genossen**). Von Arkadien her war diese Art Kinderopfer, wobei man einen Bissen von dem Fleische aß, im römischen Reiche wohlbekannt***); man glaubte, der Genuß dieses Bissen verschaffe einen Blick in die Zukunft und arkadische Knaben seien für Opfer, welche die Zukunft enthüllen sollten, ganz besonders geeignet. Wir haben früher gesehen, daß man auch den Apollonius von Tyana beschuldigte, er habe in Rom einen arkadischen Knaben geopfert und von dem Fleische gegessen, um dem Nerva zu sagen, ob er Aussicht auf den römischen Kai-

---

*) Plin. hist. nat. XXXVI, 4 sagt von den Karthagern: „omnibus annis“; Euseb. de laudib. Constant. M. c. 13: „καθ᾽ ἕκαστον ἔτος“; Porphyrius bei Euseb. praep. evang. IV, 16: „κατὰ περίοδον.“

**) Porphyr. de abstin. II, 27. In solchen Menschenopfern bestand der geheime Dienst, der im Tempel des Zeus auf dem arcadischen Berge Lyceus geübt wurde. Pausan. Arcad. c. 38; Euseb. praepar. evang. IV, 16.

***) Pausan. VIII, 2. 38; Ovid. metamorph. I, 165; Horat. epod. 5

ferthron habe*). Merkwürdiger Weise besteht auch unter den Rabbinen die Sage, die mit dem Namen Teraphim bezeichneten Hausgötter der alten Hebräer seien die einbalsamirten Köpfe geopferter Erstgeborener gewesen, welche auf Befragen die Zukunft ankündigten**). Dem Samaritaner Simon Magus, der, wie wir oben gesehen, ein Zeitgenosse der Apostel war und von den Samaritanern für den Sohn Gottes gehalten wurde, wird in den Recognitionen des Clemens Romanus von dem Apostel Petrus der Vorwurf gemacht, daß er sich eines solchen einbalsamirten Knabenkopfes zu seinen Zaubereien bedient habe***). Das Menschenfleischessen war im Alterthum auf der östlichen Erdhälfte überhaupt nicht so unerhört, als man gewöhnlich annimmt; die Einwohner der östlichen Welttheile hatten in uralten Zeiten vor den Bewohnern Amerika's in dieser Beziehung gewiß Nichts voraus. Münter sagt in seiner „Religion der Karthager" S. 18: „Menschenfressen war im höchsten Alterthum unstreitig mit den Menschenopfern verbunden." Die glaubwürdigsten Schriftsteller des Alterthums versichern, daß alle Völker nördlich vom schwarzen Meere noch zu ihrer Zeit Menschenfleisch gegessen hätten, und das Trinken von Menschenblut bei Gelegenheit feierlicher und wichtiger Bündnisse und Angelobungen läßt sich bei den meisten alten Nationen nachweisen†). Es muß namentlich zu unserem Zwecke hier ganz entschieden darauf hingewiesen werden, daß das Blut im ganzen Alterthum für den Sitz der Seele galt und deßhalb für den edelsten und feinsten Bestandtheil des Körpers angesehen wurde, der für die Nahrung der Götter am angemessensten und ihnen auch am angenehmsten sei. Daß das dargebrachte Blut mit der Gottheit versöhne, war erst eine Folge der Annehmlichkeit, die man ihr in dem Blute geboten hatte. Ueberall verlangen die göttlichen Wesen Blut zur Nahrung, sowohl bei heidnischen Schriftstellern, als bei den Kirchenvätern. Man lockt die Seelen Verstorbener und die Dämonen durch Blut herbei, damit sie die Zukunft anzeigen††); nach der Meinung der Kirchenväter

---

*) Philostr. vit. Apoll. Tyan. VII, 20; VIII, 5. 11.

**) Der Rabbi Elias Levita sagt in seinem Buche תשבי: Inveni, quod in hunc modum fiebant Teraphim. Mactabant hominem primogenitum, cujus caput torquendo ungue secabant, quod postea sale et aromatibus condiebant, scribebantque super laminam auream nomen spiritus immundi, qua supposita capiti ejus ponebant illud in pariete, incendentes coram eo candelas et adorantes coram eo. Auch die Rabbinen Ben Usiel und Elieser behaupten Dies. Vergl. Saubert de sacrif. vet. p. 472.

***) Clement. Roman. recognit. II, 13.

†) Ausführlich handelt hierüber, wie überhaupt über die hieher einschlägigen Fragen der Passahgebräuche: Ghillany, „Die Menschenopfer der alten Hebräer" S. 604 ff. Wir haben aus diesem Buche in der Anmerkung 11 am Schlusse des ersten Bandes einige Belege über den Genuß von Menschenblut und Menschenfleisch bei den Völkern der alten Welt gegeben.

††) Horat. Sat. I, 8, v. 28 ff.; Homer. Odyss. XI, 23 ff.

bedurften die Dämonen des Blutes zur Nahrung und nahmen von den heidnischen Götterbildsäulen Besitz, um sich an dem Dunst des Opferblutes zu sättigen*). Auch bei den Juden war der Blutgenuß nicht verboten, weil das Blut unrein sei, sondern weil es für eine heilige, dem Jehova zugehörige Speise galt. Wir haben diesen Punkt bereits ausführlich im zehnten Briefe des zweiten Bandes, wo von den Mithramysterien die Rede war, besprochen und mit Bibelstellen belegt und wollen also nicht nochmal darauf zurückkommen. Hier aber ziehen wir aus diesem Verhältniß für uns das Resultat, daß der Jude, welcher bei einem Opfer, also auch beim Passahopfer, von dem Opferblute genoß, sich nicht verunreinigte, sondern im Gegentheil heiligte, und daß also die gewöhnliche Einwendung, der Jude habe beim Passah schon deßhalb kein Blut genießen können, weil das Blut nach jüdischem Gesetze unrein gewesen sei, nicht Stich hält.

Unsere Ansicht über die älteste Passahfeier geht nun dahin: Zur Erinnerung an die uralte Zeit, wo man noch keinen Sauerteig kannte, buk man ungesäuerte Kuchen in runder Form (wie bis heute), welche die Sonnenscheibe, die Gestalt des Sonnengottes nachahmen sollten, zu dessen Ehren das Fest gefeiert wurde. Die Löcher, welche die Juden bis heute in diese runden Kuchen stechen, bedeuten die Sonnenstrahlen. Diese Brode wurden von den ersten Getreidegarben bereitet, die man so eben geerntet hatte. Neben dieser Gabe aus dem Pflanzenreich mußten an diesem Feste dem Gotte aber auch alle erstgeborenen Hausthiere und Menschen männlichen Geschlechtes, d. h. alle ersten männlichen Geburten der Mütter, welche seit dem letzten Passah gefallen waren, dargebracht werden. Wahrscheinlich bestand in damaliger alter Zeit auch eine weibliche Göttin (Mondgöttin) neben Jehova, welcher die Erstgeburt zugehörte, wenn sie weiblichen Geschlechtes war. Diese Erstgeborenen wurden geopfert wie die Thiere; man schlachtete sie, genoß von dem Opferblute, briet den Körper und aß ihn. Bis zu welcher Zeit das Passah in dieser ächten und ursprünglichen Weise gefeiert wurde, läßt sich nicht genau bestimmen. Nach einigen Stellen im vierten Buch Mosis**) nimmt sich Jehova die Leviten statt der Erstgeborenen, und diese Leviten sollen fortan die Vergehungen der Israeliten tragen. Die Leviten waren, wie wir im zehnten Briefe des ersten Bandes gesehen haben, anfänglich Tempelsclaven, Hierodulen, wie sie auch an phönizischen und syrischen Tempeln bestanden, und sind ursprünglich wahrscheinlich Kriegsgefangene gewesen, die man zu den niederen Tempeldiensten bestimmte; aus ihrer Mitte wurden die menschlichen Opfer genommen. Sie sind nicht früher,

---

*) Origen. exhortat. ad martyr. c. 45; Tertullian im Apolog.

**) 4. Mos. 3, 12. 41. 45; 4. Mos. 18, 23; die Leviten sind zu Opfern bestimmt, sie werden dem Jehova gewebt 4. Mos. 8, 11. 13. 16.

als der Tempel selbst, d. h. nicht vor Salomo zu setzen. Mit der Entstehung des Tempels nun scheint auch eine Veränderung des alten Passah aufgekommen zu sein. Es war fortan dem Hebräer zwar nicht verwehrt, seinen Erstgeborenen zu opfern; daher kann auch noch bei Micha 6, 6 ein frommer Hebräer sprechen: „Soll ich meinen Erstgeborenen geben zum Schuldopfer, meine Leibesfrucht zum Sündopfer meiner Seele?" aber es war ihm gestattet, denselben durch ein Schaf zu lösen*). Da jedoch Menschenblut die kräftigste Sühne abgab, so verzichtete man auf Menschenopfer am Passahfest nicht völlig. Es scheint, daß man seit der Gründung des ersten Tempels bis zur Abführung in die babylonische Gefangenschaft an diesem Feste immer einige Tempelsclaven abschlachtete und, da man vor dem Blutgenusse bei zunehmender Cultur Ekel empfand, von ihrem Blute ein Paar Tropfen unter den Teig der Osterkuchen knetete und diese sodann zur Heiligung aß. Statt des Blutbechers, der ohnehin bei den Opfern auch anderwärts mit Wein gemischt wurde, nahm man fortan blos rothen Wein. Darauf scheint sich die Stelle Psalm 16, 4 zu beziehen, wo sich ein Hebräer rühmt, „daß er ihre Spenden von Blut nicht spende", d. h. bei den Opfern nicht mit Blut gemischten Wein genieße. Sacharja 9, 1 spricht von einem Bundesblute: „Auch dir um deines Bundesblutes willen lasse ich deine Gefangenen los." Die mosaischen Bücher geben zwei wichtige Stellen, welche sich auf die Gebräuche bei dieser ersten Reform des Passah beziehen. Es heißt 2. Mos. 13, 18: „Du sollst nicht über dem Sauerteig opfern das Blut meines Opfers, und nicht soll das Fett von meinem Feste bleiben bis zum Morgen." Diese Vorschrift wird deutlicher wiederholt 2. Mos. 34, 25: „Du sollst nicht das Blut meines Opfers über Sauerteig schlachten und nicht bis zum Morgen soll bleiben das Opfer des Passahfestes**)." Man hat das Bedenkliche dieser Stelle zu beseitigen gesucht, indem man übersetzte: „bei" dem Sauerteig; allein die Präposition על heißt ganz entschieden „über", und der Verfasser kann also

---

*) Der Prophet Micha war ein Zeitgenosse des Jesaias und lebte unter dem jüdischen König Hiskia; er weissagte um 740 vor Chr. Daß eine Periode eintrat, wo es dem Hebräer freistand, seinen Erstgeborenen zu opfern oder zu lösen, dafür spricht auch noch der heutige Gebrauch der Juden. Denn der Vater bringt den Erstgeborenen zu dem Rabbinen und legt einige Thaler auf den Tisch, worauf ihn der Rabbine fragt, was ihm lieber sei, das Geld oder der Sohn? Der Vater antwortet: der Sohn! und der Rabbine behält das Geld. Angeblich soll dies eine Loskaufung vom Priesterstand sein, da die Erstgeborenen zu Priestern bestimmt gewesen seien; allein von dem am höchsten geehrten Stande der Priester kauft man sich nicht durch Geld los! Vielmehr sagt letztere Erklärung eben auch, daß aus den Erstgeborenen, die alle zum Opfer bestimmt waren, ursprünglich ein Theil am Tempel für die niederen Tempeldienste erzogen wurde, und daß aus diesen Leuten, wie später aus den Leviten, bei vorkommenden Veranlassungen die menschlichen Opfer genommen wurden.

**) Auch der Leichnam Jesu bleibt nicht bis zum Morgen.

nichts Anderes sagen wollen, als: beim Passahfest sollt ihr das Opferblut nicht auf gesäuerten, sondern auf ungesäuerten Teig laufen lassen. Die Reformation des Passah, welche unter König Josia († 611 vor Chr.) stattfand, scheint beabsichtigt zu haben, die Menschenopfer vollständig abzuschaffen und die Gebräuche so herzustellen, wie sie am zweiten Tempel eingeführt wurden. Allein das Volk fügte sich damals dieser Neuerung nicht, und erst nach der Gefangenschaft am zweiten Tempel wird das Passah nach der neueren Vorschrift der mosaischen Bücher gehalten. Seitdem hat nun das Lamm vollständig das alte Menschenopfer an diesem Feste vertreten. Wir unterscheiden daher dreierlei Stadien der Passahfeier. In der ältesten Zeit, bis auf die Gründung des Tempels, bestand es in dem Opfer der Erstgeborenen, wobei man ungesäuerte Kuchen aß und von dem Blute und dem gebratenen Fleische des geopferten Menschen genoß. Seit der Gründung des Tempels wurde ein Lamm statt der Erstgeborenen geopfert und man begnügte sich, am Tempel einen Menschen zu schlachten, von seinem Blute auf eine Teigmasse laufen zu lassen und von diesem Teige den Hebräern je ein Stückchen mitzutheilen, damit sie ihn zur Heiligung und Reinigung von den Sünden unter den Teig mischten, wovon sie selbst ihre Passahkuchen buken. Im neuen Tempel nach dem Exil wurde auch dieser Gebrauch abgeschafft, man schlachtete ein Lamm und buk die Passahkuchen ohne Blutbeimischung.

Wiewohl nun aber am zweiten Tempel die alten Passahgebräuche abgeschafft waren, so lebte unter den Eiferern doch die Erinnerung daran und die Ueberzeugung fort, daß der Genuß von dem Fleisch und Blut eines am Passah geopferten Menschen von besonderer Wirkung sei, und es sind ziemlich deutliche Spuren vorhanden, daß auch die Priester am Tempel der Ueberzeugung waren, ein Mensch wenigstens müsse am Passah für die Sünden des Volkes sterben. Es deutet hierauf zunächst die Bemerkung des Hohenpriesters Kaiaphas Joh. 11, 50: „Ihr bedenkt nicht, daß es besser für uns ist, daß ein Mensch für das Volk sterbe, und nicht das ganze Volk zu Grund gehe", ganz besonders aber der Umstand, daß zur Zeit des zweiten Tempels, als der syrische König Antiochus Epiphanes im Jahr 169 vor Chr. den Tempel in Jerusalem plünderte, ein griechischer Handelsmann dort gefunden wurde, den man bis auf ein Fest im Tempel gefangen halten wollte, um ihn sodann zu opfern und von seinem Fleische zu essen*). Wenn man diesem Vorfall die Behauptung entgegenstellt, ein Nichtjude sei ja nach jüdischen Begriffen unrein und könne zu keinem Opfer dienen, so widerlegt sich dieser Einwurf durch die jüdische Geschichte und die jüdischen Gebräuche; denn die canaanitischen Völker, welche die Juden in alter Zeit als Cherem-

*) Joseph. contr. Apion. II, 8. Vergl. die Anmerkung 13 am Schlusse des zweiten Bandes.

opfer darbrachten, müßten sodann auch zu keinem Opfer getaugt haben. Auch der Hahn gilt bei den Juden für unrein, und gleichwohl wird er von den heutigen Juden am Versöhnungstag geopfert, und es wird auch das geopferte Fleisch gegessen, „damit die Sünden in den Leibern verzehrt würden*)." Prophetische Stellen sagen ausdrücklich, daß sich Jehova die Heiden für die Sünden der Hebräer zum Opfer nehme: Jes. 43, 3. 4: „Ich bin Jehova, dein Gott, der Heilige Israels ist dein Erretter; ich gebe als dein Lösegeld Aethiopien, Aegypten und Saba statt deiner. Weil du theuer in meinen Augen bist und ich dich liebe, so gebe ich Menschen statt deiner und Völker statt deines Lebens." Im fünften Buch Moses heißt es Kap. 32, 43: „Er (Jehova) rächt das Blut seiner Knechte und Rache bezahlt er seinen Feinden und er bedeckt mit ihrem Blute sein Volk", d. h. entsündigt sein Volk durch ihr Blut. Wie unter den Priestern am Tempel, vielleicht nur unter einer kleinen Zahl Eingeweihter, sich die Ueberzeugung fortgeerbt hat, es müsse jährlich am Passah ein Mensch für die Sünden des Hebräervolkes sterben; so scheint dies auch bei der Essäersecte der Fall gewesen zu sein. Die Essäer verwarfen die blutigen Opfer, aber ebendeßhalb, scheint es, hielten sie alljährlich ein sehr kräftiges Opfer, ein Menschenopfer, für nothwendig, welches alle anderen ersetzte. Man findet bei den Christen denselben Gedankengang; auch die Christen erklären die Opfer nicht eigentlich für unnöthig, sondern sie behaupten nur, daß das Selbstopfer ihres Heilandes die Sünden ein für alle Mal tilge und daß also seit der Zeit, wo er den Opfertod gestorben sei, Diejenigen, welche durch den symbolischen Genuß seines geopferten Fleisches und Blutes an diesem Opfer Theil haben, keine weiteren Opfer zu bringen brauchten. Man begreift nicht, wie die Christen auf den sonderbaren Gedanken kommen konnten, das geopferte Fleisch und Blut ihres Messias symbolisch zur Sündenvergebung zu genießen, wenn diesem Gedanken nicht ein wirklicher alter Opferritus, wobei man Fleisch und Blut von einem geopferten Menschen aß, zu Grunde liegen soll. Daß mehrere christliche Secten, wie die Gnostiker im Allgemeinen, die Montanisten, Kataphryger, Pepuzianer, Quintillianisten, Priscillianisten das Abendmahl auch buchstäblich ausführten, indem sie einen Knaben abschlachteten und von seinem Fleisch und Blute aßen, wird von den Kirchenvätern, wie wir im zehnten Briefe des zweiten Bandes bei der Untersuchung über die Verwandtschaft der Mithramysterien mit christlichen Gebräuchen bemerkt haben, auch zugestanden**). Augustin sagt von den Kataphrygern und Peputianern

---

*) Vergl. Ghillany, die Menschenopfer der alten Hebräer S. 550. Hier finden sich auch viele rabbinische Stellen angeführt, daß sich Jehova, wenn er strafen will, für die Sünden der Hebräer einen Heiden zum Gegenstand nimmt.

**) Euseb. hist. eccl. IV. 7; August. haeres. 26. 27; Epiphan. haeres. 48, 14; Philostrius haeres. 49.

sogar, daß das Kind, dessen Blut sie unter die Abendmahlsbrode mischten, ein Jahr alt sein mußte*), was sehr deutlich an die alljährliche Opferung der Erstgeborenen am Passah erinnert. Was die Essäer anlangt, so deutet das hochheilige Brod, welches sie am Schlusse ihrer Mahle genossen, auf eine besondere Zubereitung. Josephus berichtet von ihnen, daß Diejenigen, welche in den Orden aufgenommen werden wollten, eine Probezeit von drei Jahren durchzumachen hatten. Nach Verfluß des ersten Jahres seien sie mit Wasser geweiht, d. h. getauft und dadurch in den unteren Grad aufgenommen worden; erst am Anfang des vierten Jahres aber, nachdem sie einen furchtbaren Eid geschworen, der unter Anderem auch die Verpflichtung enthielt, kein Ordensgeheimniß zu verrathen, auch wenn es das Leben koste, seien sie zu den gemeinsamen Mahlen zugelassen worden**). Von den Therapeuten in Aegypten, einem strengeren Zweige des Essäerordens, sagt Philo***), daß sie keine blutige Speise genossen hätten, ihr Mahl sei nur aus Brod, Salz und etwas Ysop bestanden. Nach dem Mahle aber hätten die Jünglinge den Tisch hereingebracht, auf welchem die hochheilige Speise gelegen sei, nämlich gesäuertes Brod mit Salz und Ysop. Was will nun dieses zweite Brod bedeuten? Warum bringt man, nachdem man sich eben an Brod gesättigt, wieder Brod, und warum ist dieses zweite Brod hochheilig? Augenscheinlich ist es unter besonderen Gebräuchen zubereitet, und man darf wohl mit Grund vermuthen, daß seine „Säuerung" aus einer Beimischung von Blut bestand, wodurch es eben als Opferspeise seine heiligende Kraft erhielt.

Es machen sich also bei der Entstehung des christlichen Abendmahls zwei verschiedene jüdische Vorstellungen geltend und wirken zusammen, nämlich: 1) Man muß am Passah Fleisch und Blut eines geopferten Menschen genießen; das von den jüdischen Reformatoren an die Stelle gesetzte Passahlamm wirkt keine genügende Sühne. 2) Die vollständigste Sühne und den vollständigsten Ersatz für das Passahlamm gewährt aber der Opfertod des leidenden Messias. Wer von dem Fleisch und Blut dieses Passahopfers genießt, der entgeht dem Weltgericht und ist für das Himmelreich befähigt. Auch letztere Vorstellung ist jüdisch und nicht erst unter den Christen entstanden. Sie läßt sich aus rabbinischen Schriften vollständig nachweisen; wenn diese Schriften auch später geschrieben sind, als das neue Testament, so bürgt doch der jüdische Haß gegen alles Christliche dafür, daß sie nicht erst aus dem Christenthum in das Judenthum gekommen ist. Der leidende Knecht, von welchem Jesaias im 52. und 53. Kapitel spricht, wird schon im Targum Jonathan (Jonathan

*) „de infantis anniculi sanguine."
**) Joseph. de bell. jud. II, 8.
***) de vita contemplativa.

war ein Schüler Hillel's), also in einer mit Jesu gleichzeitigen Schrift für den Messias erklärt. Das Buch Sohar sagt Fol. 29: „Der Vornehmste unter allen Gerechten, welche in dieser Welt Leiden und Martern ausstehen sollen, ist der Messias*)." Das Buch Pesikta Rabbathi berichtet Fol. 62**): „Der Messias, dessen Name ist: Meine Gerechtigkeit, wird der Heiland seines Volkes sein. Seine Feinde werden vor ihm fliehen, wie der Psalmist (89, 24) vorhersagte. Nachdem aber seine Feinde verschwunden waren, fing der hochgelobte Gott an mit ihm zu unterhandeln wie folgt: Wisse, daß Diejenigen, welche du unter deine Obhut nimmst, dich einst unter ein hartes Joch beugen werden. Dein Auge wird das Licht vermissen, deine Ohren werden nur Schmähungen vernehmen, deiner Nase wird Gestank beschwerlich fallen, dein Gaumen wird nur Bitterkeiten schmecken, und Betrübniß und Schmerzen werden deinen Leib aufzehren. Gefällt dir eine solche Zukunft? Willst du dich diesem Leiden unterziehen, so ist es gut für sie; wo nicht, so will ich sie verwerfen. Hierauf antwortete der Messias: Herr der Welt, ich freue mich vielmehr deßhalb und übernehme willig alle Leiden, die über mich verhängt sind, wenn ich nur dadurch zu bewirken vermag, daß du einst die Leiber wieder auferweckst, welche durch die Sünde Adam's die Beute des Grabes wurden, und nicht blos diese alle, welche eines natürlichen Todes starben, sondern auch jene, welche von wilden Thieren zerrissen worden und die in dem Wasser umgekommen sind" u. s. w. Durch sein Leiden nimmt der Messias die Sünden der Israeliten auf sich. Buch Jalkut Rubeni Fol. 30: „Der Messias trägt die Sünden Israels." Bereschith Rabba Abth. 89, Fol. 95: „Wenn Derjenige kommen wird, welchen Sacharja (9, 9) mit den Worten: Arm und reitet auf einem Esel bezeichnet, so wird er (1. Mos. 49, 11) sein Kleid im Blut der Trauben waschen, d. h. er wird die Israeliten von ihren Sünden rein waschen***)." — Auch ein Essen

---

*) Vergl. Nork, rabb. Quellen S. C.

**) Nork, S. LXXXIX.

***) Nork, rabb. Quellen S. CIII. Nicht blos die Leiden des Messias, sondern auch die Leiden angesehener Rabbinen versöhnen das Volk. Der talmudische Tractat Joma (vergl. Gfrörer, Urchristenth. B. II. Abth. 2. S. 188) berichtet: „Rabbi Chija sagt, die Söhne Aaron's sind am ersten Tag des Nisan gestorben. Warum wird nun ihr Tod am Versöhnungsfest erwähnt? Deßhalb, damit du daraus lernest, wie der Versöhnungstag für Israel sühnt, so sühnt auch der Tod des Gerechten für Israel. Rabbi Bo sagt: Warum berichtet die Schrift den Tod der Mirjam sogleich nach dem Abschnitt von der rothen Kuh? Damit du daraus lernest, wie die Asche der rothen Kuh für Israel sühnt, so sühnt auch der Tod des Gerechten für Israel." Tractat Moed Katon: „Gleichwie die rothe Kuh sühnt, also sühnt auch der Tod des Gerechten. Rabbi Elieser sagt: Warum ist Aaron's Tod neben den priesterlichen Kleidern erwähnt? Weil der Tod des Gerechten sühnt gleichwie priesterliche Kleidung." Die jüdische Gemara sagt zum Tractat Cetuphoth 12, 3: „Siebenzehn Jahre lebte Juda, der Heilige, zu Zipporis. Von diesen 17 Jahren litt er 13 an Zahn-

des Messias wird von Rabbi Hillel erwähnt, der kurz vor Jesus lebte. Der talmudische Tractat Sanhedrin sagt: „Rabbi Hillel sprach: Israel wird keinen Messias bekommen; denn sie haben ihn schon gegessen in den Tagen des Hiskia. Rabbi Joseph sprach: Sein Herr verzeihe es dem Rabbi Hillel; denn wann hat Hiskia gelebt? Zur Zeit des ersten Tempels. Sacharja aber hat am anderen Tempel geweissagt (Sach. 9, 9): Freue dich, Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich, reitend auf einem Esel." Also nicht das Essen des Messias ist dem Rabbi Joseph anstößig, sondern nur der Irrthum in der Zeit, da der Prophet Sacharja, der den Messias ankündigt, später lebte als der König Hiskia. Nach der bis heute giltigen Meinung der Juden soll ven den drei Kuchen, welche das erste Gericht beim Passahmahle bilden, der erste den Hohenpriester, der zweite die Leviten, der dritte das jüdische Volk bedeuten: und so wird also unter dem Genuß der Passahbrode auch noch heute das Essen menschlicher Körper verstanden. — Nachdem der Messias das Volk von den Sünden befreit hat, hören alle Opfer auf. Midrasch Tehillim Fol. 36: „Rabbi Pinchas im Namen Rabbi Levi's und Rabbi Johannan im Namen Rabbi Menachem's, des Galiläers, lehrte: In der Zukunft des Messias werden alle Opfer abgeschafft werden, das Dankopfer ausgenommen, wie Jeremias (17, 26) weissagte: Und sie bringen Dankopfer in das Haus des Herrn*)." — Der Messias gibt ein neues Gesetz. Jalkut Simeoni Fol. 40: „Gott wird im Paradiese sitzend, von den Gerechten umgeben, das neue Gesetz predigen, welches er durch den Messias geben wird." Das Targum Jonathan paraphrasirt die Worte Jes. 12, 3: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Brunnen des Heils" mit: „Ihr werdet eine neue Lehre mit Freuden empfangen von den Auserwählten der Gerechten." Das Buch Midrasch Coheleth bemerkt Fol. 365 zu den Worten Pred. 11, 8: Alles ist eitel: „Das Gesetz, welches der Mensch in dieser Welt lernt, ist Nichts im Vergleich mit der Lehre des Messias**)."

Man ersieht aus diesen Notizen, daß die christlichen Vorstellungen vom Abendmahl und dem Opfertod des Messias nicht erst von den Christen gebildet wurden, sondern auch im Judenthum, unabhängig von der christlichen Dogmatik, bestehen und schon zu Jesu Zeiten bestanden haben: und dieser Umstand ist für die Erklärung der Vorgänge beim Abendmahl und überhaupt der Leidensgeschichte Jesu höchst wichtig. Die gewöhnliche Ansicht rationeller Bibelausleger geht dahin, daß Jesus einen Opfertod nicht beabsichtigt habe, daß er in der Erwartung nach

---

schmerzen. Rabbi Jose, der Schüler des Rabbi Bo, berichtet: Während jener 13 Jahre starb nichts Lebendes im Lande Israel und keine schwangere Frau that eine Fehlgeburt."

*) Nork, rabb. Quellen S. CI.

**) Nork, rabb. Quellen S. CII.

Jerusalem gegangen sei, mit Hülfe himmlischer Wunder und unter dem Zuströmen des jüdischen Volkes das messianische Reich aufzurichten, daß er sich, wie natürlich, in dieser Erwartung getäuscht habe, und durch seine Gefangennehmung und seinen Tod den bisherigen messianischen Hoffnungen seiner kleinen Partei ein Ende gemacht worden sei. Erst als er diese weltlichen Messiashoffnungen nicht erfüllt hatte, also erst nach seinem Tode, habe sich unter seinen Anhängern die Meinung gebildet, sein unglückliches Schicksal und sein Tod müsse in dem messianischen Plane Jehova's gelegen sein; er habe arm und machtlos auftreten, sich der Verspottung und dem Tode unterziehen müssen, um die Buße für die Sünden der Hebräer und der ganzen Welt auf sich zu nehmen, werde aber, nachdem er für die Sünden der Menschheit Genugthuung geleistet, demnächst in himmlischer Herrlichkeit zur Gründung des verheißenen Reiches wiederkommen. Je weniger das Auftreten und das Schicksal Jesu den weltlichen Messiaserwartungen der Juden entsprochen habe, je weniger sie geneigt gewesen seien, in einer solchen Persönlichkeit den Messias zu erkennen, desto mehr hätten sich die ersten Christen aufgefordert gefühlt, Beweise aufzustellen, daß der Messias eben in dieser Weise habe auftreten müssen, Weissagungen im alten Testament aufzufinden, welche das unglückliche Schicksal ihres Messias als vorherbestimmt nachweisen sollten, und Jesum selbst überall in seinem Leben sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und baldige Wiederkunft vorhersagen zu lassen. Alle diese Aussprüche und auch die Einsetzung des Abendmahls seien also unhistorisch und erst nach dem Erfolge, d. h. nachdem der messianischen Wirksamkeit Jesu durch den Tod ein Ende gemacht war, von den Christen erfunden worden. Allein zunächst stellt sich dieser Auffassung der evangelischen Geschichte denn doch die Frage entgegen: Sollten die Apostel und ersten Bekenner Jesu, wenn sie nur von weltlichen Messiaserwartungen wußten, nachdem ihr Lehrer diese ganz und gar nicht erfüllt hatte, denn gleichwohl nach seinem Tode mit solcher Beharrlichkeit an dieser Person gehangen sein, daß sie ein von ihren früheren Hoffnungen völlig abweichendes, ganz neues System erfunden hätten, nur um auf die messianische Würde der Persönlichkeit Jesu nicht verzichten zu müssen? Wäre es in einem solchen Falle nicht weit natürlicher gewesen, daß sie die Person Jesu aufgegeben und mit den übrigen Juden auf einen anderen Messias gewartet hätten? Ferner aber hat ja Jesus während seines ganzen Auftretens für die Gründung eines weltlichen Messiasreiches mit weltlichen Mitteln ganz und gar Nichts gethan, und da doch so viel unzweifelhaft ist, daß er wirklich den Messias vorstellen wollte, so mußte er also wohl eine mystische Ansicht von seiner Bestimmung haben, welche die Gründung des Reiches und die Erhebung seiner Person von einem himmlischen, wunderbaren Einschreiten Jehova's erwartete, nicht von einem jüdischen Volksaufstand, der sich wohl allerdings auch nach seiner

Meinung bei der Ankunft der himmlischen Heerschaaren gegen die Römer in Thätigkeit setzen sollte, aber nicht das Hauptmoment war, wie bei den politischen Messiasvorstellungen der Pharisäer, nach welchen der Hauptschlag durch die jüdischen Waffen unter Anführung des Messias geschehen sollte. Läßt sich nun, wie es von uns geschehen ist, nachweisen, daß die Vorstellung von einem leidenden Messias damals unter den Juden und vornehmlich unter denen der mystischen Richtung bereits existirte, von einem Messias, der für die Sünden der Hebräer sterben müsse, damit das messianische Reich eintreten könne; so darf man auch annehmen, daß Jesus bereits diese Vorstellung in sich aufgenommen hatte, und wir kommen daher auf unsere schon oben ausgesprochene Ansicht über die Meinung, welche sich Jesus von seiner messianischen Bestimmung machte, zurück. Nach dieser seiner Meinung nämlich lebte die Seele des Sohnes Gottes in ihm, des obersten Engels oder Messias, welcher das Himmelreich auf Erden gründen sollte. Für den Anfang dieses Reiches war nach einer kabbalistischen Berechnung das Passahfest jenes Jahres bestimmt, in welchem er nach Jerusalem zog und den Tod fand. Das Passahfest galt für ein Erinnerungsfest an den Auszug aus Aegypten; dieser Auszug aber hieß bei den Rabbinen die erste Erlösung, die Ankunft des Messias war die zweite, und in der Passahnacht sollte nach der allgemeinen jüdischen Meinung der Messias erscheinen und der Kampf gegen die Heiden beginnen*). Das von Jesu zu gründende messianische Reich war nicht die Erneuerung aller Dinge, das ewige Reich der Seligen, sondern das tausendjährige Reich, auf welches erst die völlige Besiegung des Satans und Erneuerung aller Dinge folgen sollte. Dieses tausendjährige Reich war mehr weltlicher Natur**), und daher konnten bei dieser Erwartung die weltlichen Hoffnungen, welche die Jünger in den Evangelien an den Tag legen und denen Jesus in seinen Antworten öfters beistimmt, wohl bestehen. Für das Hinderniß der Aufrichtung dieses seit Jahrhunderten sehnlich, aber vergeblich erwarteten Reiches, das nach einer Prophezeiung des Jeremias schon 70 Jahre nach der Abführung in die babylonische Gefangenschaft

*) Buch Mechilta Fol. 14: „Diese ist die Passahnacht, von welcher der hochgelobte Gott gegen den Erzvater Abraham bemerkte: Abraham, deine Nachkommen werde ich in der Zukunft des Messias erlösen, wenn das Ende der Zeiten nahe sein wird.“ Nork, rabb. Quellen S. CXVI. Buch Jalkut Simeoni Fol. 47: „Jehoschua sagte, die Israeliten sind im Monat Nisan aus Aegypten erlöst worden, und in demselben Monat soll auch ihre künftige Erlösung sein.“ Nork, S. CIX. Das Targum Jonathan umschreibt die Stelle Hos. 3, 2: „Und ich ward mit ihr einig um 15 Silberlinge“ mit: „Und ich werde sie erlösen durch mein Wort am fünfzehnten des Monats Nisan.“ Nork, rabb. Quellen S. XLI.

**) Man trinkt darin auch noch vom Gewächs des Weinstockes Matth. 26, 29; Marc. 14, 25.

eintreten sollte, galten die Sünden der Hebräer. Erst wenn für diese Sünden Genüge gethan war, konnte das messianische Reich zur Erscheinung kommen. Daher tritt unter den verschiedenen messianischen Vorstellungen der Juden auch die eines leidenden Messias auf, der durch sein Blut die Hebräer von den Sünden rein waschen sollte. Da nun aber die allgemeinere Meinung nur auf einen streitbaren und gewaltigen Messias ging, so war auch in Jesus während seines Auftretens die Erwartung vorherrschend, daß er, unterstützt von den himmlischen Mächten, das messianische Reich in Glorie einführen werde, und die Vorstellung von einem vorher zu erduldenden Leiden ging nur als eine unwahrscheinliche Möglichkeit neben jener Erwartung her. Die mystische Partei aber, die ihren Einfluß auf ihn übte, hatte ihn gleich anfangs als den galiläischen Messias, der für die Sünden der Hebräer von den Heiden den Tod erleiden sollte, zum Sühnopfer bestimmt, während sie ihn selbst in der Meinung bestärkte, daß Jehova bereits versöhnt sei und sein Opfertod nicht nöthig sein werde. Aber auch für letzteren Fall war er durch die Hoffnung ermuthigt, daß er sodann nach drei Tagen wieder auferstehen, gen Himmel fahren und in der Glorie als Gottessohn wiederkommen werde. Bei seinem Einzuge in Jerusalem und seiner Ankunft im Tempel sollte das messianische Reich anbrechen; aber die himmlischen Heerschaaren oder das Feuer vom Himmel, welches die Römer vertreiben sollte, erschienen nicht. Noch ging die Frist bis zur Passahnacht, in welcher, wie bemerkt, die Juden die Erscheinung des Messias erwarteten. Nachdem aber einige Tage vorübergegangen waren, ohne daß sich am Himmel irgend ein Zeichen kund gab, ja ohne daß auch nur das jüdische Volk einige Theilnahme für den galiläischen Messias zeigte, machte sich der Gedanke ernstlicher in Jesu geltend, daß sein Opfertod wohl nöthig werden würde; die Partei bezweckte inzwischen seine Verhaftung, und als sich Jesus einmal in den Händen der Priester sah, war er auch überzeugt, daß Jehova seinen Tod wolle, und wich der Erklärung über seine Person vor dem Synedrium nicht mehr aus. Seine Hinrichtung erfolgte sodann als die Opferung des messianischen Passahlammes, nach dem angelegten Plane der Partei, auch wirklich zu derselben Zeit, wo die Juden ihre Passahlämmer im Tempelvorhof schlachteten. Nachdem auf diese Weise alle weltlichen Erwartungen von seiner Person für den Augenblick vernichtet waren, sahen sich die Jünger genöthigt, die Idee von einem leidenden Messias, der sie sich bisher nur mit Widerstreben zugewandt hatten, als die allein richtige völlig für sich in Besitz zu nehmen; und allerdings hat dieses Verhältniß auch auf die Schreiber der Evangelien seinen Einfluß geübt, indem sie überall, wo es anging, Weissagungen auf das Leiden Jesu anbrachten und ihren Meister bei verschiedenen Veranlassungen, auch selbst schon am Anfang seines Auftretens, von seinem Opfertode sprechen ließen. In solcher bestimmten Weise konnte nun zwar Jesus höchstens in seinen letzten

Lebenstagen, wo er sein Schicksal *vor sich* sah, von seinen Leiden reden; aber da er die Vorstellung von einem leidenden Messias aus Israel oder Galiläa kannte und nicht sicher war, ob er nicht zuletzt wirklich den Versöhnungstod sterben müsse, so hat er wohl auch schon früher hie und da Aeußerungen gegen seine Jünger gethan, welche sich auf die Möglichkeit bezogen, daß er erst den Tod für die Sünden der Hebräer sterben müsse, bevor er in messianischer Herrlichkeit auftreten könne.

Von diesem unseren Standpunkte aus konnte nun Jesus beim *Abendmahl* allerdings recht wohl eine Beziehung des Brodes und Weines auf sein Fleisch und sein Blut vorgebracht haben, das er für die Sünden seines Volkes darbringen müsse. Vielleicht wußte er schon von seiner für die bevorstehende Nacht festgesetzten Verhaftung; vielleicht war sie sogar mit ihm verabredet. Das Mahl selbst aber war *nicht* die *Passahfeier*, die erst am folgenden Tage stattfinden durfte, sondern ein Mahl nach Art der *essäischen*, wo man die Gebräuche am Passah nachahmte. Solche sogenannte *Liebesmahle*, wo das Brod gebrochen wurde und der Weinbecher herumging, hielten auch die ersten Christen nicht blos am Passahfest oder Ostern, sondern an jedem *Sonntage*, was eben wieder auf die Verbindung mit den *Essäern* deutet, welche der *Sonne*, die ja auch in den Passahkuchen nachgebildet wurde, eine besondere Verehrung zuwandten. In der *Apostelgeschichte* 20, 7 heißt es: „Als wir nun am ersten Wochentage (d. i. am Tage nach dem Sabbath, am Sonntag)*) versammelt waren, *das Brod zu brechen*, redete Paulus zu ihnen, da er am andern Tag abreisen wollte, und dehnte seine Rede bis Mitternacht.“ *Apostelg.* 2, 42: „Sie hielten aber an bei der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft und dem *Brechen des Brodes* und dem Gebete.“ *Apostelg.* 2, 46: „Täglich hielten sie einmüthig an im Tempel, und zu *Hause das Brod brechend* genossen sie die Speise mit Fröhlichkeit.“ Da die ersten Christen in Jerusalem, wie die Essäer, Gütergemeinschaft hatten, so genossen sie auch ihre Mahlzeiten in Gemeinschaft, und es scheint nach *letzterer* Stelle ein Brodbrechen bei *jedem* Mittagsmahle stattgefunden zu haben. Bei den Gemeinden unter den *Heidenchristen*, wo keine Gütergemeinschaft stattfand, wurden diese Mahle in *der* Weise gehalten, daß die Bemittelten verschiedene Speisen mitbrachten, die man gemeinschaftlich verzehrte;

---

*) *ἐν τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων* am ersten Tage nach dem Sabbath. Die Juden zählten ihre Wochentage vom Sabbath an und benannten sie nach dieser Zahl, nicht, wie Aegypter, Babylonier und Römer, nach den Planeten. Da sie die Eintheilung der *Woche* hatten, die von der Planetenzahl *sieben* hergenommen war, so werden sie vor dem Exil *auch* wie die übrigen Völker die einzelnen Tage einem *Planeten* gewidmet und nach demselben genannt haben. Dies mochte aber, weil es an Planetenvergötterung erinnerte, den Reformatoren nach dem Exil götzendienerisch erscheinen.

Paulus tadelt es, wenn Jeder bei diesen Mahlen selbst aß, was er bei sich hatte, und die Armen also mit dem Wenigen vorlieb nehmen mußten, was sie selbst gebracht hatten; er verlangt, daß die mitgebrachten Speisen gemeinschaftlich gegessen würden*). Nach dem Essen wurde sodann das Brod gebrochen und es ging der Kelch herum. Paulus nennt dieses Mahl „das Mahl des Herrn"**), faßt den Genuß des gebrochenen Brodes und des gemeinsamen Kelches ganz entschieden als einen Genuß des Leibes und Blutes Jesu und erklärt Jesum ebenso bestimmt für ein Opfer, indem er das Essen von seinem Fleische und Blut in Parallele mit dem Genuß von Fleisch und Blut bei heidnischen Opfern bringt. Er sagt 1. Cor. 10, 16 ff.: „Der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen (und das ist eben der calix benedictionis, der dritte Kelch bei der jüdischen Passahfeier), ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brod ist's, ein Leib sind wir, die Vielen: denn wir alle genießen von demselben Brode. Sehet die Israeliten nach dem Fleische! Haben nicht die, welche die Opfer essen, Gemeinschaft mit dem Altare? Was will ich nun sagen? daß ein Götze Etwas sei? oder daß ein Götzenopfer Etwas sei? Nein, sondern was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen und nicht Gott; ich will aber nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen. Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Dämonen; ihr könnt nicht am Tisch des Herrn Theil nehmen und am Tisch der Dämonen!"

Es ergibt sich also bezüglich des Abendmahls aus unserer Untersuchung folgendes Resultat. Jesus hat mit seinen Jüngern und vielleicht auch noch (was wenigstens der Bericht des vierten Evangelisten vorauszusetzen scheint) mit anderen Gästen am Tage vor seiner Kreuzigung, also am Donnerstag, ein Mahl gehalten. Dasselbe war nicht das Passahmahl, denn dieses durfte erst am Abend vor dem Hauptfesttage, am Freitag, gehalten werden, sondern das bei den Essäern gewöhnliche Mahl, worin das Brodbrechen und der Umgang des Weinbechers***), als Nachahmung der Passahgebräuche, jedes Mal stattfand; das Haus, worin Jesus dieses Mahl in Jerusalem feierte, hat wahrscheinlich den Essäern zugehört. Da Jesus dieses feierliche Mahl am Tage vor dem Passah-

*) 1. Cor. 11, 21.

**) 1. Cor. 11, 20: κυριακὸν δεῖπνον.

***) Die strenge Partei der Essäer, die Therapeuten in Aegypten, mieden den Wein; von den Essäern in Palästina aber wird dies nirgends erwähnt. Wäre ihnen der Weingenuß verboten gewesen, so hätte dies Josephus, der alle ihre enthaltsamen Tugenden sorgfältig aufzählt, gewiß bemerkt. Man darf also voraussetzen, daß bei den essäischen Mahlen neben dem Passahbrode auch der Passahkelch in Gebrauch war.

mahle beging, so setzt dies voraus, daß er bereits wußte, er werde das eigentliche Passahmahl am andern Tage nicht mehr mitfeiern, sondern selbst als Passahlamm geopfert werden. Er knüpfte also an das Brechen des Brodes und das Herumreichen des Weinbechers Bemerkungen über seinen Opfertod, da er in der That bei seiner Partei das Passahlamm vorstellte, und verglich sein Fleisch mit den Passahbroden, sein Blut mit dem Wein, die als Sinnbilder der alten Passahfeier, wo man nicht blos von dem Fleische, sondern auch von dem Blute des Opfers genoß, sowohl bei dem jüdischen Passahmahle als am Schluß der essäischen Mahle herumgereicht wurden. Er scheint seinen uneingeweihten Anhängern, den Jüngern, die Opferspeise seines Leibes, welche die Eingeweihten am nächsten Tage realiter genießen sollten, am Vorabend seines Todes unter den Symbolen von Brod und Wein mitgetheilt zu haben. Eine Verpflichtung, diese Art Mahle bis zu seiner Wiederkunft fortzusetzen, hat er für seine Anhänger nicht ausgesprochen, da er sich seine Auferstehung und himmlische Glorie als schon in drei Tagen bevorstehend dachte. Als sich aber diese Wiederkunft verzögerte, schlossen die ersten Christen an ihre essäischen Liebesmahle diese seine Bemerkungen über das Brod und den Kelch an und erklärten ihre gemeinsamen Mahle für eine Erinnerung an das letzte Mahl Jesu, für eine Gedächtnißfeier an ihren Heiland, die man fortsetzen müsse, bis er komme. Wie nun bei den Essäern sehr wahrscheinlich alle blutigen Opfer nur deßhalb abgeschafft waren, weil man in einem geheimen Opfer und in den Passahgebräuchen bei den Liebesmahlen einen Ersatz für dieselben fand; so wurden auch bei den Christen, eben wegen des Opfertodes Jesu und wegen dieser Passahgebräuche, die den geopferten Leib Jesu darstellen sollten, alle Opfer unterlassen, indem man behauptete, Jesus habe durch seinen Opfertod für die Sünden der Welt ein für alle Mal Genüge gethan und der Christ heilige sich bei den Liebesmahlen durch den Genuß seines Opferfleisches und Opferblutes ebenso, wie dies die Heiden und Juden durch den Genuß ihrer Opfer zu thun glaubten. Jesus war also im Sinne der Christen ein wirkliches Opferlamm, sein Fleisch und Blut war ein wirkliches Opferfleisch und Opferblut, und wenn schon die ersten jüdischen Christen mit solcher Entschiedenheit behaupten konnten, daß sie von diesem Opferblute Jesu genössen und daß man von demselben genießen müsse, wenn man seine Sünden tilgen und am messianischen Reiche theilnehmen wolle; so kann der Gedanke von der Nothwendigkeit des Genusses von Opferblut zur Vergebung der Sünden überhaupt unter den Juden nicht erst damals durch die christliche Partei aufgekommen sein, er muß vielmehr, trotz des Verbotes im neuen mosaischen Gesetze am zweiten Tempel, sich vom ersten Tempel her im Geheimen unter einem Theile der Juden fortgeerbt und die ganze Zeit herauf seine jeweiligen Opfer gefordert haben.

Der Verrath des Judas.

Alle vier Evangelisten verflechten in die Abendmahlsscene Bemerkungen Jesu über den Verrath des Judas; aber auch in dieser Beziehung weichen sie merklich von einander ab. Bei Matthäus Kap. 26 kündigt zuerst Jesus seinen Jüngern an, daß nach zwei Tagen das Passah sei und daß sodann „des Menschen Sohn überliefert werde, um gekreuzigt zu werden.“ Hierauf versammelt sich das Synedrium im Hofe des Hohenpriesters und hält Rath, wie man sich der Person Jesu mit List bemächtigen könne, um ihn zu tödten. Dann folgt die Salbung Jesu durch eine unbekannte Frau in Bethanien. Weiter begibt sich Judas zu den Hohenpriestern und kommt mit ihnen überein, daß er ihnen Jesum für dreißig Seckel Silber bei einer passenden Gelegenheit überliefern wolle. Hierauf hält Jesus mit den Jüngern in Jerusalem das Abendmahl, „und da sie aßen sprach er: Wahrlich ich sage euch, Einer von euch wird mich überliefern.“ Jeder fragt, ob er es sei; Jesus bemerkt, Der sei es, welcher mit ihm in die Schüssel getunkt habe. „Des Menschen Sohn geht zwar dahin, so wie von ihm geschrieben steht; wehe aber dem Menschen, durch welchen der Menschensohn überliefert wird; es wäre selbigem Menschen besser, wenn er nicht geboren wäre. Da antwortete Judas und sprach: Ich bin es doch nicht, Rabbi? Er sagt zu ihm: du hast es gesagt.“ Jetzt setzt Jesus das Abendmahl ein, woran also Judas noch Theil nimmt. Hierauf „nachdem sie lobgesungen, gingen sie hinaus an den Oelberg.“ Es wird nirgends gesagt, daß sich Judas von der Gesellschaft entfernt habe. Dagegen erscheint er sodann Vers 47 plötzlich mit der Wache. — Ganz denselben Gang wie Matthäus befolgt Marcus Kap. 14. Er sagt aber nicht, daß Judas dreißig Silberlinge empfangen habe, sondern bemerkt Vers 11 blos, die Hohenpriester hätten ihm „Geld“ versprochen. Auch bezeichnet bei Marcus Jesus den Judas nicht namentlich als seinen Verräther, sondern sagt nur, Der sei es, der mit ihm in die Schüssel tunke; Judas richtet auch nicht die Frage an Jesum, ob er es sei, sondern verhält sich schweigend. Wie und wann sich Judas von den Jüngern entfernt habe, um die jüdischen Soldaten zu holen, darüber sagt Marcus so wenig Etwas, wie Matthäus. — Bei Lucas Kap. 22 fährt der Satan in den Judas, und zwar schon mehrere Tage vor dem Abendmahl. Judas geht zu den Hohenpriestern und verabredet sich mit ihnen. Sie bieten ihm „Geld“; auch Lucas weiß Nichts von dreißig Silberlingen. Hierauf „kam der Tag des Ungesäuerten“, und Jesus hält mit seinen Jüngern das Nachtmahl. Während Jesus aber bei Matthäus und Marcus die Bemerkung über den Verrath des Judas gleich am Anfang, vor dem Herumreichen des Bechers macht, geschieht dies bei Lucas erst am Schlusse des Mahles, nachdem der Becher bereits

herumgegangen ist, und zwar ziemlich herbeigerissen mit den Worten: „Doch siehe, die Hand meines Ueberlieferers ist mit mir auf dem Tische.“ Bei Lucas bezeichnet Jesus den Verräther nicht näher als Denjenigen, der mit ihm das Brod in die Schüssel tunke, sondern unbestimmter als Den, dessen Hand mit ihm auf dem Tische sei, was auf jeden Apostel gehen konnte. Auch sagt Lucas nicht, daß nun jeder Jünger einzeln und daß auch Judas Jesum gefragt hätte, ob er es sei, sondern bemerkt nur im Allgemeinen Vers 23: „Und sie fingen einen Wortwechsel unter sich an, wer es von ihnen sein möge, der dieses thun werde“; sodann, weil er nun einmal die Jünger in einen Wortwechsel versetzt hat, fährt er im nächsten Verse fort: „Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größeren zu halten sei“, ein Streit, der in die Abendmahlsscene, wo Jesus von Verrath und Leiden spricht, noch weniger passen will, als der erste Wortwechsel bezüglich der Beschuldigung des Verrathes. Denn was setzte das für eine Gesinnung der Jünger gegen Jesum voraus, wenn einer den anderen hätte beschuldigen können, er gehe damit um, den Meister zu verrathen? Auch Lucas erwähnt nicht, wann Judas die Gesellschaft verlassen habe, um den Verrath auszuführen, auch bei ihm erscheint Vers 47 der Verräther plötzlich mit den Soldaten, ohne daß man erfährt, ob und wann er sich entfernt hatte. — Ganz anders berichtet Johannes Kap. 13 den Vorgang. Bei Johannes hat, wie bei Lucas, der Teufel dem Judas schon vor dem Mahle in's Herz gegeben, daß er Jesum überlieferte; aber Johannes kennt keine Verabredung, die zwischen Judas und den Hohenpriestern schon vor dem Abendmahl stattgefunden hätte. Bei ihm schließen sich auch die Bemerkungen Jesu über den Verrath nicht an das Nachtmahl, sondern an die Fußwaschung an, und er zeigt durch Vers 19, wo es heißt: „Jetzt sage ich es euch, ehe es geschehen, damit, wenn es geschehen, ihr glaubet, daß ich es bin“, sehr deutlich, daß ihm daran gelegen sei, dem Leser die Meinung beizubringen, Jesus habe den Verrath vorhergewußt. Vers 21 äußert sodann Jesus: „Wahrlich ich sage euch, Einer von euch wird mich überliefern.“ Darauf sind die Jünger ungewiß, von wem er rede. „Es lag aber einer von den Jüngern an dem Busen Jesu, den er liebte (Johannes).“ Diesem winkt Petrus, er möge forschen, wen Jesus meine. „Selbiger legt sich an den Busen Jesu und sagt zu ihm: Herr, wer ist's? Jesus sagte: Der ist's, dem ich den Bissen eintunken und geben werde. Und er tunket den Bissen ein und gibt ihn Judas, Simon's Sohn, dem Ischarioten. Und nach dem Bissen alsdann fuhr der Satan in ihn.“ Jesus sagt nun: „Was du thun willst, das thue bald! Solches aber verstand Niemand von Denen, die zu Tische lagen, in Bezug worauf er es ihm sagte. Etliche nämlich meinten, weil Judas die Kasse hatte, so sage ihm Jesus: Kaufe ein, was wir auf's Fest brauchen; oder daß er den Armen geben solle.“ — Was hier

der vierte Evangelist vor den Synoptikern Besonderes hat, zeigt sich sehr deutlich als unhistorisch. Sein Evangelium will von dem Apostel Johannes verfaßt sein, und darum bemüht er sich, diesen Jünger als den Lieblingsjünger Jesu darzustellen und ihn namentlich über den Petrus zu setzen, der für den ersten unter den Aposteln galt. Daher muß Johannes hier an dem Busen Jesu liegen und Petrus die Frage, wer der Verräther sei, nicht selbst wagen, sondern sich an die Vermittlung des Johannes wenden. Wenn nun Jesus den Judas eben für den Verräther erklärt und gegen ihn bemerkt hatte: „Was du thun willst, das thue bald"; so konnten die Apostel doch nicht so beschränkt sein, zu glauben, diese Aeußerung beziehe sich auf einen Einkauf von Lebensmitteln, oder Jesus verlange, daß er noch jetzt in der Nacht aus der gemeinsamen Kasse den Armen Etwas geben solle! Der vierte Evangelist will immer nur tiefe Geheimnisse verkündigen und über Alles den Schleier des Geheimnißvollen ziehen; und so muß auch Jesus hier wieder in geheimnißvollen Ausdrücken sprechen, welche die Uneingeweihten mißverstehen.

Der Verrath des Judas hat den orthodoxen Bibelauslegern ganz besondere Schwierigkeiten gemacht, und sie sind auch nie im Stande gewesen, über dieselben hinwegzukommen. Denn wenn Jesus Gottes Sohn und allwissend war, so mußte er ja schon von vorneherein den Charakter des Judas kennen; er sagt ja selbst Joh. 15, 16 zu den Jüngern: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch bestimmt, daß ihr hingehen und Frucht bringen sollt." Welche Frucht bringt nun aber Judas? Ja Jesus erklärt bei Johannes sogar schon ein Jahr vorher Joh. 6, 70: „Habe ich nicht euch zwölf erwählt? Und doch ist Einer unter Euch ein Widersacher!" Er sagt also selbst, daß er den Judas schon vorher als seinen Verräther kannte. Wie konnte er nun einen solchen Menschen zum Apostel wählen? Wie konnte er ihn in seiner Gesellschaft dulden? Wie mochte er ihm die Kasse anvertrauen, da ihm doch sein habsüchtiger Charakter bekannt war? Hätte Jesus den Judas nicht unter seine Jünger aufgenommen, so hätte Judas auch nicht den Verrath an ihm begehen können. Aber Johannes geht noch weiter; bei ihm ist Judas nur ein Werkzeug in der Hand Jesu, Judas muß den Verräther machen, weil es Jesus so will; Jesus gibt ihm den Bissen, diesen ißt er, und darauf fährt der Satan in ihn; der Satan gehorcht also nur dem Befehle Jesu; der Bissen ist das Mittel, welches den Leib des Judas für die Aufnahme des Satans zubereitet, oder es schließt sich nach der Meinung des Evangelisten der Satan an diesen Bissen an, und indem Judas denselben genießt, ißt er den Satan mit in sich hinein. Bei dieser Darstellung der Evangelisten ist es nicht zu wundern, daß es auf orthodoxer, wie auf rationalistischer Seite Ausleger gab, welche für Judas eintraten; erstere, indem sie sagten, Judas habe, da der Opfertod Jesu für das Menschen-

geschlecht nothwendig gewesen sei, als ein Werkzeug in der Hand Gottes den Verrath begehen müssen, letztere, indem sie behaupteten, Judas sei durch die Absicht zu dem Verrath veranlaßt worden, Jesum zu zwingen, mit seiner messianischen Macht endlich hervorzutreten; als aber dieser Zweck nicht in Erfüllung gegangen; sondern im Gegentheil die Hinrichtung Jesu erfolgt sei, habe er sich aus Verzweiflung das Leben genommen. Der biblische Text versetzt den Judas freilich in eine eigenthümliche Lage; denn einmal ist er vorherbestimmt, den Menschensohn, wie geschrieben steht, zu überliefern, er kann also nicht ausweichen und wird von Jesus schon in dieser Absicht unter die Jünger aufgenommen; sodann aber wird wieder das „Wehe!" über ihn ausgesprochen, wenn er seiner Bestimmung entspricht, obgleich von Jesus selbst der Satan in ihn hineingebannt wird, um ihn zur Ausführung des Verraths zu treiben.

Auf unserem Standpunkt fällt natürlich das Vorherwissen Jesu und die Vorherbestimmung des Judas weg. Auffallend bleibt für uns nur so viel, daß Judas mehrere Jahre den Umgang und Unterricht Jesu genießen und gleichwohl sein Verräther werden konnte. Auch dieser Umstand muß dafür sprechen, daß das Verhältniß der Jünger Jesu kein so nahes war, wie es dargestellt wird. Sie waren keine Vertrauten Jesu, sondern Schüler, von denen sich ihm der eine mehr, der andere weniger anschloß. Führte Judas freilich auf den Reisen die gemeinsame Kasse, so setzt dies fast eine Bevorzugung seiner Person voraus. Hat er nun aber Jesum für Geld verrathen, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß er die Kasse nicht getreu verwaltet, sondern dieselbe bestohlen habe*), und es wird dann nur um so auffallender, daß er sich bei seinem Charakter als Mitglied der Zwölfe behaupten konnte. Daß Judas Jesum wirklich verrathen habe, wird, da es alle Evangelien und auch die Apostelgeschichte**) einstimmig versichern, nicht bezweifelt werden können; man sähe auch keinen Grund ein, warum die ersten Christen diesen Zug der evangelischen Geschichte hätten erfinden sollen; denn er gereicht der Gesellschaft Jesu keineswegs zum Ruhme. Nothwendig hatte das Synedrium den Judas freilich gerade nicht, um Jesum ohne Aufsehen in seine Gewalt zu bekommen; denn man war damals im Polizeiwesen nicht so unerfahren, daß die Hohenpriester nicht auch ohne Judas die Mittel hiezu gefunden hätten. Sie durften ja Jesum nur des Abends durch ein Paar Männer beobachten lassen, um zu erfahren, wo er außerhalb der Stadt sein Nachtquartier habe, und dann kommen und ihn gefangen neh-

*) Bei Origenes contr. Cels. II. wendet Celsus ein: „Aber, wenn Jesus Gott war und vorhergesagt hat, daß ihn sein Jünger verrathen werde, so mußte es ja so geschehen, und auf diese Weise hätte Jesus selbst aus seinen Jüngern Bösewichter gemacht." Antwort: „Nein, er hat sie nicht dazu gemacht, sondern nur gewußt, daß sie solche werden; daraus folgt nicht, daß sie es nothwendig werden mußten."

**) Apostelg. 1, 16.

men. Ohnehin ging ja Jesus jeden Morgen von Bethanien in die Stadt, lehrte im Tempel und kehrte Abends wieder nach Bethanien zurück; und so war seine Richtung nach dem Oelberg und auch sein Aeußeres bekannt genug, daß es keines Jüngers und Kusses bedurft hätte, um seine Person kenntlich zu machen. Ueberhaupt kann man nicht gerade annehmen, Jesus habe sein Nachtquartier außerhalb der Stadt gesucht, um Nachts dem Synedrium aus dem Wege zu gehen und seine Gefangennehmung zu verhindern; denn bei der Ueberfüllung der Stadt mit Fremden mußten Tausende der Festbesucher sich in den Umgebungen der Stadt ein Unterkommen verschaffen. Dabei verdient freilich wieder der Umstand Berücksichtigung, daß die Verhaftung Jesu nicht in seinem Quartiere, in Bethanien, sondern in dem Garten Gethsemane stattfand, woraus man schließen möchte, daß er sein gewöhnliches Nachtquartier in den letzten Tagen gemieden habe, weil er sich dort nicht mehr sicher glaubte, und die Nächte, wie die Leidensnacht selbst, unter freiem Himmel zubrachte. Wozu aber, fragt man sich sodann, dieses halbe Vermeiden der Gefahr? Warum geht er nicht ganz von Jerusalem weg, wenn er dem Tode ausweichen will? Es führt uns dieses Benehmen eben wieder auf unsere bereits öfter erwähnte Vermuthung zurück: er hatte gegen die Partei die Verpflichtung eingegangen, die Passahnacht in Jerusalem abzuwarten, bis zu welcher es sich entscheiden sollte, ob Jehova mit Wundern einschreiten werde, oder ob er den Versöhnungstod erleiden müsse; und diesem Tode selbst ging er so lang als möglich aus dem Wege. Der Partei aber war es nicht um seine Rettung zu thun, sondern eben um seinen Tod als Passahlamm am Passahabend, und sie hat nach unserer Meinung auch den Verrath des Judas eingeleitet. Es wäre möglich, daß sich Jesus in den letzten Tagen bereits von der Nothwendigkeit seines Todes überzeugt gehabt hätte und daß der Verrath des Judas, wie es die Evangelien wollen, mit seinem Einverständniß in's Werk gesetzt worden wäre; allein wahrscheinlicher ist der andere Fall, daß Jesus seinen Tod wohl bevorstehen sah, von dem Verrath des Judas aber vor seiner Verhaftung Nichts wußte. Das traurige Ende Jesu stand mit den allgemeinen messianischen Erwartungen des jüdischen Volkes, wie wir öfter bemerkt haben, in directem Widerspruch; daher waren die ersten Christen bemüht, alttestamentliche Stellen aufzubringen, welche dasselbe als vorherbestimmt und längst prophezeit nachweisen sollten; denn alttestamentliche Aussprüche bewiesen bei den Juden mehr, als alle anderen Gründe; es waren göttliche Zeugnisse. Besonders auch in Bezug auf den Verrath des Judas, welcher der ersten christlichen Gesellschaft mit gutem Grunde zum Vorwurf gemacht wurde*), war man veranlaßt, sich nach alttestamentlichen Zeugnissen umzusehen, welche beweisen sollten, daß derselbe im

*) So schon von Celsus; Origen. contr. Cels. II, 11.

messianischen Plane Jehova's gelegen sei; und da fand man denn den 41. Psalm, welchen Johannes Jesum beim Nachtmahl gegen den Judas citiren läßt. Dieser Psalm ist das Gebet eines unbekannten Unglücklichen, welcher unter Anderem Vers 10 äußert: „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brod ißt: er hebt gegen mich die Ferse." Der vierte Evangelist läßt in dieser Beziehung Jesum Kap. 13, 18 sagen: „Nicht von euch Allen rede ich; ich weiß, welche ich erwählt habe. Aber es muß die Schrift erfüllet werden: Der mit mir das Brod ißt, hat die Ferse wider mich erhoben. Jetzt sage ich es euch, ehe es geschehen, damit, wenn es geschehen, ihr glaubet, daß ich es bin." Neben dem Aufbringen einer alttestamentlichen Weissagung selbst war es für die ersten Christen von Wichtigkeit, zu beweisen, daß auch Jesus den Verrath des Judas schon vorher gekannt und selbst befördert habe, weil es ihm vor Juden und Griechen zum Vorwurf gereichen mußte, wenn er ohne Nothwendigkeit und höhere Absichten einen Menschen wie Judas, der seinen Lehrer verrieth, unter den Aposteln geduldet hätte und ferner auch, daß sein Umgang und Unterricht keine Verbesserung des Charakters bei Judas bewirkt hatte. Da nun der Verrath des Judas nach dem Nachtmahle stattfand und die prophetische Stelle von einem Freund, mit dem man das Brod ißt, sprach: so knüpfte die christliche Sage eine Erklärung Jesu, welche kund gab, daß er seinen Verräther schon vorher als solchen erkannt hatte, am zweckmäßigsten an das Abendmahl an: und dies ist die Ursache, daß sich der Verrath in den evangelischen Berichten vom Abendmahl vorher verkündigt findet und überhaupt die Scene mit Judas dort eingeführt wird. Denkt man sich die Sache als wirklichen Vorgang, so muß man einen ganz anderen Erfolg erwarten. Wenn ein Lehrer vor seinen Schülern einen ihrer Genossen als seinen Verräther bezeichnet, der ihn in den nächsten Stunden seinen Feinden überliefern wolle; so wäre doch unter allen Arten von Menschen das Nächste, daß diese Schüler in Entrüstung geriethen, ihrem Genossen die heftigsten Vorwürfe machten und ihn bewachten, damit er sich nicht von der Stelle bewege. So hätten auch die Apostel handeln müssen, wenn man ihnen das menschliche Gefühl nicht absprechen will. Da sie nun aber nach den evangelischen Berichten auch nicht das Geringste unternehmen, um den Judas von seinem Vorhaben abzuhalten; so kann Jesus beim Nachtmahl auch die Bemerkungen über den Verrath des Judas nicht gemacht haben.

Die Synoptiker sagen, der hohe Rath in Jerusalem hätte gleich anfangs, als er vernahm, daß Jesus zum Feste gekommen sei, den Beschluß gefaßt, Jesum zu verhaften und hinzurichten, aber erst das Fest vorübergehen lassen wollen, damit kein Aufruhr entstehe*). Diese Notiz

---

*) Matth. 26, 5; Marc. 14, 1. Nach Johannes 11, 57 läßt das Synedrium den Befehl ergehen, man solle anzeigen, wo sich Jesus aufhalte.

erscheint sehr glaubwürdig, da viele Galiläer beim Passah anwesend waren, von denen zu befürchten stand, daß sie sich ihres Landsmannes, der, wenn auch nur bei Wenigen für den Messias, doch im Allgemeinen für einen frommen und gelehrten Rabbi galt, annehmen würden. Wirklich hatte diese Tage her Jesus auch ungestört im Tempel gelehrt und war, ohne verfolgt zu werden, nach Jerusalem von Bethanien aus ab und zu gegangen. Plötzlich aber ändert sich dieses Verhältniß; Jesus wird in der Nacht vor dem Rüsttag verhaftet; man spart seinen Proceß und seine Hinrichtung auch nicht bis auf die Tage nach dem Hauptfesttag auf, sondern beschleunigt die Procedur noch in derselben Nacht, augenscheinlich um die Hinrichtung bis zum Passahabend zu Stande zu bringen. Hier war also Etwas vorgegangen, was das Synedrium bestimmte, die Hinrichtung zu der Zeit zu Wege zu bringen, wo das Passahlamm geschlachtet wurde. Wir erkennen in dieser Beschleunigung die Thätigkeit der mystischen Partei, die, wie man an dem Rathsherrn Joseph von Arimathia sieht, auch im Synedrium ihre Anhänger hatte. Diese machten andere Mitglieder des Gerichtshofes auf die alten Traditionen aufmerksam, nach welchen es ein kräftiges Sühnemittel für das Volk abgab, wenn am Passahabend ein Mensch geopfert wurde, und wiesen zugleich darauf hin, daß dieser Jesus aus Galiläa der Messias, Sohn Joseph's, der israelitische oder erste Messias sei, welcher durch die Heiden sterben müsse, bevor der eigentliche Messias, Sohn David's, erscheinen könne*). Nun beeilte sich der hohe Rath, Jesum in seine Gewalt zu bekommen; man benützte die Nacht und den frühen Morgen, um ihn zu verhören und zu verurtheilen, damit er schon in der Frühe des anderen Tages, welches der Tag des Passahschlachtens war, vor den Landpfleger gebracht werden konnte, der das Todesurtheil zu genehmigen hatte, und die Hinrichtung noch an dem Nachmittage vor sich ging, wo die Passahlämmer im Tempelvorhof geopfert wurden. Judas Ischarioth stand im Solde dieser mystischen Partei und war bereit, Jesum, so wie es verlangt wurde, den Soldaten der Tempelwache zu überliefern. Bezahlen hat er sich für diesen Verrath sehr wahrscheinlich lassen; dies erwähnen alle drei Synoptiker**), aber von dreißig Silberlin-

*) Wir haben öfter bemerkt, daß die Juden der Meinung waren, die Erscheinung des Messias, Sohn David's, werde durch die Sünden des Judenvolks zurückgehalten, und daß es ein Lehrsatz der rabbinischen Theologie war, der Messias, Sohn Joseph's, müsse sein Leben zur Tilgung dieser Sünden opfern. Das Targum Jonathan z. B. sagt zu Micha 4, 8: „Und du Messias von Israel, der du dich nicht offenbarst unserer Sünden wegen, dir wird das Reich übergeben werden." Das Buch Sohar Fol. 28 bemerkt: „Die vorhergehenden Worte: „„Der Sünder müsse ein Ende werden"", beziehen sich auf das gegenwärtige Zeitalter und die Worte: „„Meine Seele lobe den Herrn"" auf die Zukunft des Messias."

**) Johannes hat von einer Bezahlung Nichts. Petrus spricht aber in der Apostelgeschichte 1, 18 auch von einem „Lohn", den Judas empfangen habe.

gen*) weiß nur Matthäus. Diese Summe ist sehr wahrscheinlich ungeschichtlich; sie war die von den jüdischen Gesetzen vorgeschriebene Buße für die Tödtung eines Knechtes**). Matthäus will auch in Beziehung auf die Geldsumme, welche Judas erhalten habe, eine alttestamentliche Stelle als Weissagung benützen, und da fiel ihm Sacharja 11, 12. 13 ein, wo sich der Prophet seinen Lohn für das Weiden der jüdischen Heerde bezahlen läßt. Sacharja sagt an dieser Stelle: „Gefällt es euch, so gebt mir meinen Lohn; wo nicht, so lasset es! Und sie wogen mir meinen Lohn dar, dreißig Seckel Silbers. Und Jehova sprach zu mir: Wirf sie in den Schatz, den herrlichen Werth, dessen ich von ihnen gewerthet bin. Und ich nahm die dreißig Seckel Silbers und warf sie in das Haus Jehova's in den Schatz." Judas hat sich natürlich nach seiner Verrätherei von der Gemeinschaft der Jünger, deren messianische Vorstellungen und Erwartungen ihm vielleicht schon seit längerer Zeit als Irrthum und Täuschung erschienen waren***), hinweggemacht, und seine Persönlichkeit ging den Aposteln daher unter der Masse des Judenvolkes in der Folge wahrscheinlich völlig verloren. Die christliche Sage aber konnte nicht zugeben, daß dieser Verräther ungestraft bleiben sollte; er mußte ein trauriges Ende nehmen. Es bestand in der Nähe von Jerusalem ein Begräbnißplatz für Fremde, der früher vielleicht der Töpferacker hieß und von irgend einem blutigen Ereigniß den Namen Blutacker erhalten hatte; derselbe war aus der Tempelcasse angekauft worden. Diesen Blutacker brachte nun die Sage mit der Hinrichtung Jesu in Verbindung; er sollte für das Geld angekauft sein, welches Judas in den Tempel zurückgebracht habe. So berichtet Matthäus. Er erzählt Kap. 27, 3 ff., als Jesus überliefert gewesen, habe den Judas seine That gereut; er habe das Geld den Hohenpriestern zurückgebracht, diese aber hätten es nicht nehmen wollen, sondern geantwortet: Was geht das uns an? da siehe du zu! Darauf habe Judas das Geld in den Tempel geworfen und sich erhenkt; die Priester aber hätten den Töpferacker zum Begräbnißplatz für Fremde dafür angekauft, da sie das Geld als Blutgeld nicht mehr in den Schatz hätten legen dürfen, und dieser Platz werde daher bis auf den heutigen Tag Blutacker genannt. „Da ward erfüllt der Ausspruch Jeremias', des Propheten, der da sagt: Und sie nahmen die dreißig Seckel Silbers, den Preis des Geschätzten, welchen sie geschätzt von Söhnen Israel's, und gaben sie für den Töpferacker: so wie mir der Herr befohlen." Allein Matthäus citirt hier in Bausch und Bogen und macht sich Weissagungen zurecht, wie er sie braucht. Denn,

*) Ein Betrag von ungefähr 20 Thalern.

**) Tulmud. Tractat Erachin Fol. 14: „Wer einen Knecht erschlägt, hat eine Geldstrafe von 30 Silberlingen zu geben." 2. Mos. 21, 32.

***) Judas scheint kein Galiläer, sondern ein Jude gewesen zu sein. Sein Beiname Ischarioth ist wahrscheinlich soviel als Isch-Karioth, Mann aus Karioth, einer Ortschaft im Stamme Juda Jos. 15, 25.

wie wir so eben gesehen haben, spricht nicht Jeremias, sondern Sacharja von dreißig Seckeln Silbers. Nun hat man in der Stelle Sacharja 11, 13 eine doppelte Lesart, der hebräische Text hat das Wort אל-היוצר, und es kommt auf die Vocalzeichen an, die ursprünglich nicht gesetzt wurden, ob dies heißen soll „in den Ziegelofen" oder „in den Tempelschatz"*). Matthäus benützt diese Stelle, wo von dreißig Silberlingen, einem Töpferofen und dem Tempelschatz die Rede ist, als eine Weissagung, die vorherverkündigt haben soll, daß der Töpferacker bei Jerusalem um die dreißig Silberlinge angekauft worden sei, die Judas in den Tempel geworfen habe. Das Verhältniß ist aber umgekehrt; die dreißig Silberlinge des Judas und der Ankauf des Töpferackers für dieselben sind erst nach der Weissagung des Sacharja gebildet. Zuerst entstand die Sage von dem Blutacker, der seinen Namen von dem Blutgeld des Judas erhalten haben sollte; dann sah man sich für diese Sage nach einer Weissagung im alten Testament um und fand die Stelle des Sacharja, wo von 30 Silberlingen, von einem Töpferofen und dem Tempelschatz die Rede war. Nun mußte Judas 30 Silberlinge erhalten und dieselben, wie der Prophet, in den Tempel geworfen haben, und für diese Summe mußte von den Priestern der Blutacker gekauft worden sein, der früher vielleicht auch nicht einmal Töpferacker geheißen hatte, sondern nur wegen des Töpferofens in der prophetischen Stelle mit diesem angeblich älteren Namen versehen wird.

Die Reue des Judas ist ein schöner Zug, man verzichtet ungerne darauf; auch wäre sein Selbstmord eine Handlung ganz dem Wege gemäß, den das menschliche Gemüth in tausend ähnlichen Fällen einer reumüthigen Verzweiflung, die für das angestellte Unheil keinen Ersatz mehr geben konnte, einzuschlagen pflegte. Allein es stellen sich der Annahme, daß wir in diesem Bericht des Matthäus einen geschichtlichen Vorgang vor uns hätten, zwei gewichtige Bedenken entgegen. Zunächst ist es der Umstand, daß eines tragischen Endes des Judas nur noch in der Apostelgeschichte erwähnt wird. Marcus, Lucas und Johannes hätten, da sie einmal den Verrath des Judas erzählen, die nächste Veranlassung gehabt, ebenso wie Matthäus seiner Reue und seines Selbstmordes zu gedenken; allein sie berichten hierüber Nichts. Insbesondere muß es auffallen, daß Marcus, der in diesem ganzen Abschnitt der Geschichte Jesu und auch bezüglich des Verrathes sich völlig an Matthäus anschließt, den Punkt der Reue des Judas und seines Todes nicht hat. Auch sollte man glauben, daß in den übrigen Büchern des neuen Testaments eines solchen traurigen Endes des Judas als eines warnenden Beispieles öfters Erwähnung geschähe; aber man vernimmt davon Nichts. Die christlichen Sagen über diesen Punkt wider-

---

*) אֶל-הַיּוֹצֵר in den Ziegelofen, אֶל-הָאוֹצָר in den Tempelschatz.

sprechen einander sehr bedeutend. In der Apostelgeschichte 1, 16 ff. tritt Petrus auf, um die Wahl eines zwölften Jüngers statt des Judas einzuleiten, und spricht: „Meine Brüder, es mußte erfüllt werden jenes Wort der Schrift, welches der heilige Geist vorausgesagt durch David's Mund über Judas, welcher Wegweiser ward Denen, die Jesum griffen; denn er war uns beigezählt und das Loos dieses Amtes fiel ihm zu. Dieser nun kaufte ein Feld vom Lohne der Ungerechtigkeit, und hingestürzt borst er mitten entzwei und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet. Und es ward kund allen Bewohnern Jerusalems, so daß jenes Feld genannt wurde in ihrer Sprache Akeldama, das ist Blutfeld. Es stehet nämlich geschrieben im Buche der Psalmen (69, 26): Wüste sei seine Behausung und kein Bewohner sei in derselben, und (Ps. 109, 8): Sein Amt empfange ein anderer." — Petrus oder eigentlich der Verfasser der Apostelgeschichte kennt also den Vorgang ganz anders, als Matthäus. Bei ihm empfindet Judas keine Reue, er bringt das Geld nicht in den Tempel zurück, nicht die Priester, sondern er selbst kauft sich den Blutacker als Eigenthum, und der Acker erhält diesen Namen, nicht weil er von dem Gelde des Verrathes erkauft ist, sondern weil Judas einen schrecklichen Tod darauf gefunden. Dieser Tod wird nicht, wie bei Matthäus, durch ein freiwilliges Erhenken herbeigeführt, sondern er ist ein göttliches Strafgericht, das unerwartet über den Judas hereinbricht, indem er plötzlich niederstürzt und entzweiberstet; wie es scheint, soll durch dieses Bersten kund gegeben werden, daß die Seele des Satans sich jetzt wieder aus seinem Körper machte und letzteren todt liegen ließ. Auch in der Apostelgeschichte liegt also die christliche Sage zu Grund, daß der Blutacker in der Nähe von Jerusalem von Judas seinen Namen habe; aber die Geschichte, wie dies gekommen, ist eine ganz andere. Vielleicht hat nur der Fluchpsalm 69, den man auf die Feinde Jesu anwendete, und zwar der 26. Vers: „Wüste sei seine Behausung", zu der Meinung Veranlassung gegeben, Judas müsse ein Grundstück besessen haben, und dieses sei eben das wüste Feld, das den Namen Blutacker trug. Die Einwohner von Jerusalem nahmen an der Leidensgeschichte Jesu kein so großes Interesse, daß sie ein Stück Feld mit dem Namen Blutacker bezeichnet hätten, weil Judas dasselbe von seinem Lohn angekauft; der Christen wiederum waren zu wenige, um einen solchen Namen aufzubringen: und so hat der Name Blutacker für jenes öde Grundstück gewiß in einer anderen, nicht weiter zu ergründenden Veranlassung seine Entstehung gefunden. Bei den Kirchenvätern findet man noch eine andere Sage, die einen weiteren Beleg abgeben kann, daß man das Schicksal des Judas nach Stellen bei Propheten und in den Psalmen ausmalte. Der eben erwähnte, von der Apostelgeschichte auf den Judas bezogene Fluchpsalm 109 sagt Vers 18: „Er ziehe Fluch an wie sein Gewand, er dringe wie Wasser in sein Inneres und wie Oel in

seine Gebeine", und der gleichfalls so angewandte Ps. 69, Vers 24: „Dunkel seien ihre Augen, daß sie nicht sehen und ihre Lenden laß beständig wanken." Aus diesen Stellen wurde eine Sage gebildet, die sich von dem Apostelschüler Papias herschreiben soll*). Nach dieser Sage wäre Judas zum abschreckenden Beispiel wegen seiner Gottlosigkeit am ganzen Leibe so angeschwollen, daß er die Breite eines Wagens eingenommen hätte und auch von einem vorüberfahrenden Wagen, dem er nicht ausweichen konnte, in einer Weise zerquetscht worden, daß seine Gedärme aus dem Leibe fielen. Anderwärts findet sich diese Sage dahin verändert, daß Judas von der schrecklichsten Art des Aussatzes, von der Elephantiasis, befallen worden sei, wobei sein ganzer Körper und auch seine Augenlider so sehr anschwollen, daß er nicht mehr sehen und durch kein Thor mehr gehen konnte. Es seien Würmer in seiner Haut gewachsen, und er sei zuletzt an dieser Krankheit auf seinem Landgut, das Jedermann als verpestet gemieden habe, gestorben**). Diese verschiedenen, so sehr von einander abweichenden Sagen zeigen deutlich, daß die ersten Christen von dem Schicksale des Judas eben überhaupt Nichts wußten und unter Zugrundelegung alttestamentlicher Bibelstellen nur ihre Phantasie sich ergehen ließen, um sein Ende recht schrecklich darzustellen.

Jesu Seelenkampf in Gethsemane.

Sämmtliche vier Evangelisten stimmen überein, daß Jesus nach dem letzten Mahle, das er in Jerusalem gehalten, mit seinen Jüngern in der Nacht die Stadt verlassen habe. Matthäus und Marcus berichten, er sei nach dem Oelberg gegangen, Lucas bestätigt dies mit dem Beisatz: „nach seiner Gewohnheit", Johannes dagegen sagt 18, 1: „er ging mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, woselbst ein Garten war, in welchen er hineinging, er und seine Jünger." Da man den Bach Kidron passiren mußte, um von Jerusalem auf den Oelberg zu gelangen, so liegt in dieser abweichenden Angabe kein Widerspruch gegen die Synoptiker. Dagegen ergeben sich in der weiteren Erzählung zwischen den drei ersten Evangelisten und dem vierten wieder die erheblichsten Differenzen. Bei Matthäus, dem sich auch hier wieder Marcus ganz genau anschließt, sagt Jesus seinen Jüngern, wie es scheint, auf dem Wege aus der Stadt, daß sie in dieser Nacht alle abtrünnig von ihm werden würden; auch dies soll wiederum geschehen müssen, damit eine Weissagung, Sacharja 13, 7, erfüllt würde, wo es heißt:

*) Oecumen. comment. ad Acta apostol. 1, 18.

**) Vergl. Theophylact. ad Act. I, 18; Euthymius ad Matth. 17, 3; Münter: fragm. Patr. graec. fasc. I. S. 17.

„Auf, Schwert! schlage den Hirten, daß sich die Heerde zerstreue.“ Schon hier sagt Jesus seine Auferstehung voraus, indem er tröstend beifügt*): „Aber nach meiner Auferstehung will ich euch vorausgehen nach Galiläa.“ Petrus versichert hierauf, wenn alle abtrünnig würden, so werde doch er seinen Meister nicht verlassen, wogegen Jesus bemerkt, er werde ihn noch in dieser Nacht, ehe der Hahn dreimal kräht, dreimal verleugnen. Darauf entgegnet Petrus: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Gleicherweise sprachen auch alle übrigen Jünger.“ Nun kommt Jesus zu dem Gute Gethsemane**). Hier befiehlt er seinen Jüngern zu bleiben, während er mit Petrus, Johannes und Jacobus vor den Meierhof hinausgeht, um zu beten. Gegen seine drei Begleiter äußert er***): „Meine Seele ist tief betrübt bis zum Tode; bleibet hier und wachet mit mir! Und er ging ein wenig weiter und fiel auf sein Angesicht, indem er betete und sagte: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kommt zu den Jüngern und findet sie schlafend und sagt zu Petrus: Also vermochtet ihr nicht eine Stunde mit mir zu wachen? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Wiederum ging er zum zweiten Male hin und betete, indem er sagte: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vor mir vorübergehe, so geschehe dein Wille. Und er kommt und findet sie wiederum schlafend; denn ihre Augen waren beschweret. Und er ließ sie und ging wiederum hin und betete zum dritten Mal, indem er dasselbe sprach. Alsdann kommt er zu seinen Jüngern und sagt zu ihnen: Schlafet die übrige Zeit und ruhet! Siehe, die Stunde hat sich genahet und der Menschensohn wird überliefert in die Hände der Sünder. Stehet auf, laßt uns gehen! Siehe, er hat sich genahet, der mich überliefert.“

Von diesem Bericht des Matthäus und Marcus weicht Lucas in vielen Punkten ab. Bei Lucas erwähnt Jesus Nichts davon, daß ihn Petrus verleugnen und die Jünger verlassen würden; Jesus nimmt auch nicht die drei auserwählten Jünger zu sich, als er sich, um zu beten, von Gethsemane entfernt, und betet nicht dreimal, sondern nur einmal. Dagegen hat Lucas die eigenthümlichen Züge, daß Jesus blutigen Schweiß schwitzt und von einem Engel getröstet wird. Sein kurzer Bericht lautet Kap. 22, 39 ff.: „Und er ging hinaus und begab sich nach seiner Gewohnheit auf den Oelberg, und es folgten ihm auch seine Jünger. Als er aber an den „Ort“ gelangt war, sprach er zu

---

*) Matth. 26, 32; Marc. 14, 28.

**) Der Name Gethsemane könnte sowohl Oelkelter als Oelfeld bedeuten. Winer, bibl. Realwört. II, 498.

***) Matth. 26, 38 ff.; Marc. 14, 34 ff. Marcus stimmt mit Matthäus fast wörtlich.

ihnen: Betet, nicht in Versuchung zu fallen. Und er entfernte sich von ihnen ungefähr einen Steinwurf weit und knieete nieder und betete, indem er sagte: Vater, wolltest du diesen Kelch vor mir vorübergehen lassen! doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe. Und es erschien ihm ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Und in heftiger Gemüthsbewegung begriffen betete er angelegentlich. Sein Schweiß aber war gleich zur Erde fallenden Blutstropfen. Und er stand auf vom Gebete, kam zu den Jüngern und fand sie eingeschlafen vor Betrübniß. Und er sprach zu ihnen: Warum schlafet ihr? Stehet auf und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!"

Der Evangelist Johannes hat die ganze Scene gar nicht; bei ihm erscheint Judas mit den Häschern unmittelbar, nachdem Jesus im Garten angelangt ist. Er sagt Kap. 18, 1 ff.: „Da Jesus Solches (beim Nachtmahl) gesprochen, ging er mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, woselbst ein Garten war, in welchen er hineinging, er und seine Jünger. Es wußte aber auch Judas, der ihn überlieferte, den Ort; denn oft versammelte sich Jesus daselbst mit seinen Jüngern. Judas nahm nun die Schaar und von den Hohenpriestern und Pharisäern Gerichtsdiener und kam dahin mit Fackeln und Lampen und Waffen" u. s. w. Der vierte Evangelist läßt Jesum am Schlusse des Nachtmahls, bevor er nach dem Garten aufbricht, einen langen Vortrag halten, der vier Kapitel (Kap. 14—17) einnimmt. In diesen Kapiteln spricht Jesus, wie im ganzen Evangelium, von seiner göttlichen Natur als Logos oder Sohn Gottes, von seiner Bestimmung, zum Vater zurückzukehren, und legt die vollkommenste Ruhe bezüglich seines bevorstehenden Endes an den Tag, das für ihn nur den Durchgangspunkt zur himmlischen Herrlichkeit bildet, die er auf kurze Zeit, um das Erlösungswerk auszuführen, verlassen hatte. Nachdem Johannes Jesum in einer so erhabenen Gemüthsverfassung den Garten hatte betreten lassen, konnte er ihn nicht plötzlich wieder in die höchste Unruhe und Angst wegen seines bevorstehenden Todes versetzen, und deßhalb hat er wohl diesen ganzen sogenannten Seelenkampf in seinem Bericht übergangen. Bekannt war ihm etwas Derartiges; aber er knüpft es an einen Vorgang an, der ein Paar Tage früher fällt. Nachdem nämlich Jesus eben in Jerusalem eingezogen und im Tempel angekommen war, verlangen nach Joh. 12, 20 ff. einige griechische Juden ihn zu sehen. Philippus und Andreas berichten dies ihrem Meister. Dieser aber, wie das bei Johannes öfter geschieht*), erwidert auf diese Unterbrechung Nichts, sondern fährt nach wie vor in seinem Logosvortrage fort und bemerkt am Schlusse Vers 27: „Nun ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen: Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Aber darum bin ich ja gekommen in diese Stunde:

*) Vergl. Joh. 14, 22. 23.

Vater, verherrliche deinen Namen." Wie nun bei Lucas ein Engel Jesum in Gethsemane tröstet, so kommt hier bei Johannes Vers 28 im Tempel eine Stimme vom Himmel, welche spricht: „Ich habe ihn verherrlicht und will ihn ferner verherrlichen."

Nun will es freilich zu den Eigenschaften des Sohnes Gottes, der zweiten Person in der Gottheit, ganz und gar nicht stimmen, daß Jesus bei der Erwartung seines Todes von einer solchen Angst ergriffen worden wäre, ebensowenig daß ein Engel, der ihm, dem Herrn der Engel, doch untergeordnet ist, hätte kommen müssen, um ihn zu trösten. Schon die ältesten Gegner des Christenthums, wie der Philosoph Celsus*) und der römische Kaiser Julian**), haben den Christen diese Zaghaftigkeit Jesu zum Vorwurf gemacht und einen Beweis darin gefunden, daß er, der hier weit weniger Standhaftigkeit gezeigt habe, als viele gewöhnliche Menschen in ähnlichen Fällen, kein übermenschlicher Geist gewesen sein könne. Origenes entgegnet hierauf, man müsse in Jesu eine doppelte Natur unterscheiden, eine göttliche und eine menschliche; die Bangigkeit in Gethsemane sei der Ausdruck seiner menschlichen Natur gewesen. Diese Erklärung hat auch die Kirche festgehalten; allein eine solche Trennung in zwei Naturen ist eben nur ein Nothbehelf, um bei den Bedürfnissen und Affecten, wodurch sich Jesus als ein Geschöpf, wie jeder andere Mensch, zu erkennen gab, gleichwohl die Behauptung einer Göttlichkeit seines Wesens aufrecht erhalten zu können. Der unbefangene Denker kann sich zu einer Anerkennung eines solchen Getheiltseins Jesu in zwei Naturen nicht bequemen. Wenn ein Wesen in Menschengestalt der Sohn Gottes sein will, so muß es dies auch durch seine Eigenschaften beweisen, durch Eigenschaften nämlich, welche höher sind, als die menschlichen. Nachdem sich nun übermenschliche Eigenschaften bei Jesu nicht kundgegeben haben, wofür schon von vornherein der Umstand spricht, daß er auf seine Zeitgenossen (seine wenigen Schüler ausgenommen) den Eindruck eines höheren Wesens nicht gemacht hat: so wird man bezüglich der Prüfung seiner Natur nur um so mehr auf den zweiten Punkt hingewiesen: ob er nämlich von menschlichen Schwächen frei gewesen sei, und man kann sich daher bei dieser Frage durch eine Trennung in zwei Naturen, wobei alle menschlichen Unvollkommenheiten ihre Rechtfertigung fänden, nicht abfinden lassen. Ein Wesen, das Gott sein will, muß übermenschliche Eigenschaften entfalten; thut es dies nicht und zeigt dabei eine vollkommen menschliche Natur, indem es der Speise, des Trankes, des Schlafes bedarf, indem es den menschlichen Affecten

*) Origen. contr. Celsum II, 24.

**) Münter, Fragment. Patr. graecor. fasc. I. S. 121, wo sich ein Fragment des Theodorus von Mopsvestia findet, in welchem eine dahin bezügliche Aeußerung Julian's angeführt wird.

unterliegt, in Zorn geräth, weint, sich ängstigt u. s. f.: so ist es ein Mensch. Aber selbst vom menschlichen Standpunkt aus hätte Jesus durch die Angst vor seinem Tode sich an Charakterstärke tiefer gestellt, als ein Sokrates und viele andere Menschen, die einem gewaltsamen Lebensende mit großer Seelenruhe entgegen gingen. Wenn einzelne Kirchenlehrer, um solchen Parallelen auszuweichen, dem Seelenkampfe andere Ursachen als die Todesfurcht untergelegt haben, wenn der Kirchenvater Hieronymus*) die Ursache der Beängstigung in einem Kummer über die That des Judas, über das Schicksal der Apostel und des jüdischen Volkes finden will, wenn Calvin und Luther**) und mit ihnen die meisten Neueren dieselbe in dem Druck der Sünden des Menschengeschlechts suchen, die Jesus auf sich genommen und für die er jetzt Genugthuung leisten sollte: so widerspricht eine solche Auffassung den klaren biblischen Worten. In diesen bittet Jesus um Abwendung des Kelches von seiner Person; doch stellt er dies dem Willen Gottes anheim. Dieser Kelch kann nur etwas erst Bevorstehendes bedeuten; sonst könnte ja nicht um Abwendung gebeten werden. Daß Jesus sich für seinen Verräther bis zum Blutschwitzen geängstigt habe, ist unglaublich; er konnte sich wohl wegen des Verrathes, der ihm selbst den Tod brachte, ängstigen, jedoch nicht wegen der Person, die den Verrath übte; was aber das Gefühl des Druckes der menschlichen Sünden anlangt, so hätte Jesus dieses auch schon früher empfinden müssen; es war nicht etwas erst Bevorstehendes, was durch ein Gebet abzuwenden gewesen wäre. Bevorstehend war nur sein Leiden und sein Tod; dies ist der Kelch, um dessen Abwendung er bitten konnte***). Was den Grad der Seelenangst betrifft, so geben uns die Evangelisten eine Schilderung, die jedenfalls die Wirklichkeit übersteigt; wenn Lucas Jesum blutigen Schweiß schwitzen läßt, so will er augenscheinlich den höchsten Grad der Angst bezeichnen, in die überhaupt ein menschliches Wesen versetzt werden kann†). Die dreimalige Rückkehr Jesu zu seinen Jüngern mit dem Verlangen zu wachen und zu beten hat wohl ihren Grund nur in der Absicht des Matthäus (Lucas erwähnt einer dreimaligen Mahnung nicht), hier, wie bei der Verleugnung des Petrus, die heilige Dreizahl anzubringen, welche dem Vorgang eine besondere Wichtigkeit und Feierlichkeit geben sollte. Es ist ganz unglaublich, daß die Jünger, wenn Jesus in so großer Seelenangst dreimal ab und zu

---

*) Hieronym. comment. in Matth. c. 26.

**) Calvin, comment. in harm. evang. zu Matth. 26, 37. Luther, Hauspostille, erste Passionspredigt.

***) Den Kelch des Leidens, der Trübsal, des göttlichen Grimmes, des Taumels 2c. trinken ist ein sehr gewöhnliches Bild bei den alttest. Propheten. Jes. 51, 17. 22; Klagl. des Jerem. 4, 21; Ezechiel 23, 31—34.

†) Blutiger Schweiß kommt als Krankheit in der Medicin vor, aber nicht in Folge von Angst.

gegangen wäre, gleichwohl immer wieder hätten einschlafen können. Die Zahl drei war, wie bei den alten Völkern überhaupt, als Bezeichnung von Anfang, Mitte und Ende, so auch bei den Juden das Symbol des Göttlichen *). Von dem Sonnendienst her war es bei ihnen gebräuchlich geblieben, täglich dreimal, Morgens, Mittags und Abends, zu beten **); daher waren sie auch der Meinung, daß ein dreimaliges Wiederholen derselben Gebetsworte oder das Aneinanderschließen von drei kurzen Gebeten oder Segenssprüchen von besonderer Wirkung sei ***). Dies ist die Ursache, daß die Relation des Matthäus Jesum dreimal mit den nämlichen Worten beten und dreimal zu den Jüngern zurückgehen läßt.

Strauß spricht der Erzählung von dem Seelenkampfe Jesu jede geschichtliche Grundlage ab; es sei, sagt er, nur eine Steigerung des Vorherwissens, da man Jesu anderwärts sein Leiden und seinen Tod bestimmt vorhersagen lasse, daß er hier sein Leiden nun auch vorherempfinden müsse; das Eine sei mythisch, wie das Andere; Letzteres sei nur die zweite Stufe des Mythischen; das Vorherempfinden solle einen Beweis dafür abgeben, daß das Vorhersagen wirklich stattgefunden habe. Die Mythe wolle dadurch, daß sie Jesum sich in sein Leiden innerlich ergeben läßt, ehe es äußerlich an ihn kam, das Leiden selbst in höherem Sinne als ein freiwillig übernommenes darstellen, und der christlichen Andacht sei es andererseits erwünscht gewesen, den eigentlichen Kern dieses Leidens den profanen Augen, welchen Jesus am Kreuze ausgesetzt war, zu entziehen, und als ein Mysterium in den engeren Kreis einiger Geweihten zu verlegen †). Allein Strauß wird hier, in der Absicht, auch diese Erzählung seinem mythischen Standpunkt gerecht zu machen, offenbar zu künstlich. Wir geben zu, daß die ungebildete und schwärmerische Secte der ersten Christen viele Erzählungen ihrer heiligen Geschichte ohne alle historische Grundlage bildete und die unbedeutendsten wirklichen Facta zu wundervollen Vorgängen umgestaltete; aber mit solchem Raffinement, daß sie hier eine Geschichte, worin Jesus sein Leiden vorempfand, eingeführt hätte, um dadurch das früher behauptete Vorherwissen dieses Leidens zu belegen, ging sie nicht zu Werke. Wäre den ersten Christen ein derartiger Scharfsinn zu Gebote gestanden, so hätten sie sich auch genöthigt sehen müssen, eben vermöge dieses höheren geistigen Standpunktes, die ganze wundervolle Lebensgeschichte ihres Messias einer läuternden Kritik zu un-

*) Servius ad Virgil. eclog. 8, 75: Ternarium numerum perfectum summo deo assignant, a quo initium et medium et finis est. Offenbarung Joh. 1, 4.

**) Dan. 6, 11; Psalm 55, 18.

***) So besteht auch der aus 4. Mos. 6, 24—26 entnommene Segensspruch: „Der Herr segne euch" u. s. w., welcher jetzt noch am Schlusse des protestantischen Gottesdienstes üblich ist, aus drei Sprüchen.

†) Strauß, Leben Jesu II. S. 471.

terwerfen. Dazu waren sie jedoch ganz und gar nicht befähigt; sie fanden und erkannten nur überall Wunder und brachten daher allerdings eine wundervolle Geschichte Jesu zu Stande, bei der man Mühe hat, auf den eigentlichen historischen Kern zu kommen; aber so künstlich und mit bewußter Absicht zu täuschen legten sie ihre Sache nicht an, daß sie geschlossen hätten, sie müßten zum Beweise, daß Jesus wirklich sein Leiden vorhergesagt und daß er es freiwillig übernommen habe, nun auch eine Geschichte erfinden, in welcher er dasselbe voREMPfand, und weil das Leiden durch die öffentliche Kreuzigung Jesu profanirt sei, so müsse eine Leidensscene als Mysterium vor wenigen Auserwählten aufgeführt werden. Man muß sich immer fragen: was wollte denn Jesus? Seine messianische Thätigkeit muß doch ein Ziel, einen Endpunkt gehabt haben. Zu einer politischen Rolle war seine ganze Persönlichkeit nicht angethan; als politischer Führer und mit den Waffen konnte er das Messiasreich nicht gründen wollen; dazu hat er auch gar keine Anstalt gemacht. Er mußte also auf Wunder rechnen; denn mit dem Predigen und mit der Ankündigung seiner messianischen Würde allein konnte der Eintritt des Messiasreiches nicht bezweckt werden. Wann sollten nun diese Wunder eintreten? Wollte er auf's Unbestimmte Jahrzehnte hindurch im Lande umherwandern, bis endlich der unbekannte Moment erschiene? Hier muß durch kabbalistische Berechnung ein gewisser Termin festgesetzt gewesen sein, von welchem er sich bestimmen ließ. Worauf diese Berechnung fußte, können wir nicht sagen; sie könnte für den Anbruch des messianischen Reiches vielleicht ein bestimmtes Lebensalter Jesu bestimmt, etwa, in Berücksichtigung der heiligen Zahl drei, seinen Tod auf das 33. Lebensjahr festgesetzt haben; oder vielleicht wäre Jesus bei seinem Tode schon 40 Jahre alt gewesen, und sein Lebensalter hätte so dem 40tägigen Aufenthalt des Moses auf dem Sinai oder dem 40jährigen Herumwandern der Israeliten in der Wüste entsprochen, auf welches sodann der Einzug in das gelobte Land (der Eintritt des Messiasreiches) folgte; vielleicht war es auch sein 49. Lebensjahr, das aus der heiligen Zahl 7 mal 7 gebildete Jubeljahr, welches das messianische Gnadenjahr vorstellen sollte; Sicheres läßt sich hierüber nichts angeben. Wenn Jesus, wie die Synoptiker einstimmig versichern, vorher bei keinem Feste in Jerusalem gewesen ist und nun „da seine Zeit erfüllet war", zum Passah nach Jerusalem zog: so muß er bei dieser Reise eine andere Absicht gehabt haben, als den bloßen Festbesuch. Schon sein bisheriges Wegbleiben von den Festen kann nicht zufällig gewesen sein; denn er verletzte dadurch eigentlich ein jüdisches Gesetz; es deutet vielmehr auf eine Vorschrift, daß er als galiläischer Messias erst dann in Jerusalem beim Passah erscheinen dürfe, wenn seine Zeit, d. h. der Zeitpunkt des Eintrittes des Messiasreiches, gekommen sei. Man wird hier auf den Gedanken geführt, daß auch ein in uralten Zeiten üblicher Gebrauch der Juden mit eingewirkt

habe, nach welchem der Oberpriester keines natürlichen Todes sterben durfte, sondern nach einer ihm durch ein Orakel bestimmten Zeit den Opfertod erleiden mußte*). Nun kam Jesus nach Jerusalem. Es erschienen keine Wunder, er wurde vom Volke gleichgültig aufgenommen, von den Priestern als Fanatiker behandelt. Diese Verhältnisse mußten ihn schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes belehren, daß die erwartete wunderbare Verherrlichung seiner Person und die Gründung des messianischen Reiches nicht sofort eintrete. Es konnte ihm nicht unbekannt bleiben, daß ihm die Priester nach dem Leben strebten, daß er sich in beständiger Todesgefahr bewege; er hätte sich nur im Stillen von Jerusalem wegbegeben, nach Galiläa zurückkehren dürfen, um sein Leben zu retten und in Sicherheit zu sein: und doch blieb er. Dieses Bleiben setzt voraus, daß er sich dazu verpflichtet hatte, daß er die Passahnacht abwarten wollte, sei es nun, daß da Jehova noch mit Wundern erschiene oder daß er selbst an dem Passahfest als Sühnopfer sterben müsse. Daß Jesus mit Todesgedanken umging, daß er in der Nacht vor dem verhängnißvollen Passahtag ängstlich um Abwendung der Gefahr betete, ist unter diesen Umständen sehr natürlich; man darf die biblische Erzählung nur von den Ausschmückungen der Sage entkleiden, dann fügt sie sich vollkommen in die natürlichen Verhältnisse. Jesus war mit den Jüngern nach dem Nachtmahl in den Meierhof Gethsemane gegangen, wo er übernachten wollte. Es mochte ihm schon in diesen letzten Tagen der Gedanke gekommen sein, daß es seine Partei eher auf seinen Opfertod, als auf seine messianische Herrlichkeit abgesehen habe; die Abwesenheit des Judas, dessen Benehmen ihn wohl schon seit länger befremden mochte, war ihm auffallend, er fürchtete, daß man die Nacht benützen werde, um ihm für den Passahtag ein gewaltsames Ende zu bereiten. Die Jünger, die mit den Plänen der Partei, mit der Bestimmung Jesu zum Passahlamm nicht bekannt waren, schliefen ruhig im Meierhofe, nicht „aus Betrübniß", wie Lucas**) meint, denn „vor Betrübniß" schläft man nicht, sondern wacht. Ihn selbst trieb die Angst aus ihrer Mitte hinweg in's Freie, wo er betete. Für eine auffallende Blöße im Charakter Jesu können wir diese Angst nicht erklären; die Hauptsache war, daß er dem Tod nicht aus dem Wege ging, sondern sich demselben unterzog. Die größere oder geringere Bangigkeit in solchen Lagen hängt bei den Menschen auch zum großen Theil von der körperlichen Beschaffenheit ab; feinorganisirte, nervöse und exaltirte Personen, zu denen Jesus gehörte, werden dabei immer in größere Aufregung gerathen, als starknervige und phlegmatische. Wahrscheinlich ist Jesus hier allein im Freien noch einmal mit sich zu Rathe gegangen, ob er sofort entfliehen oder der Gefahr entgegengehen sollte. Er bestimmte

*) Vergl. den elften Brief unseres ersten Bandes.

**) ἀπὸ τῆς λύπης Luc. 22, 45.

sich für Letzteres. Vielleicht hat er auch jetzt noch mit Mitgliedern seiner Partei verkehrt. Marcus hat bei der Verhaftungsscene Kap. 14, 51 folgende eigenthümliche Stelle: „Und ein gewisser Jüngling folgte ihm, der ein Leintuch auf der bloßen Haut an hatte, und es griffen ihn die Leute; er aber ließ das Leintuch fahren und floh nackt vor ihnen.“ Man hört nicht, wer dieser Jüngling gewesen, woher er gekommen und wohin er geflohen; in weiße Leintücher aber waren die Essäer gekleidet; und dieser junge Mann könnte also wohl eine Novize des Essäerordens gewesen sein, welche den Auftrag hatte, die Vorgänge zu beobachten und den Männern der Partei Bericht zu erstatten. Wenn Matthäus und nach ihm Marcus den Petrus, Johannes und Jacobus Jesum zum Gebete begleiten lassen, so sind dies eben wieder die drei auserwählten Jünger, welche in den Evangelien gewöhnlich in den Vordergrund gestellt werden; auch bei der Verklärung auf dem Berge sollen sie allein zugegen gewesen sein, auch dort zieht sie Jesus von der Gesellschaft der übrigen Jünger weg; geschichtlich ist diese Begleitung der drei Jünger nicht; Lucas kennt dieselbe auch nicht. Man hat es sehr auffallend gefunden, daß Johannes des Seelenkampfes in seinem Evangelium gar nicht erwähne, da er doch selbst gegenwärtig gewesen sei; für uns fällt das Auffallende dieser Auslassung schon deßhalb weg, weil wir in dem Verfasser des vierten Evangeliums nicht den Apostel Johannes erkennen. Fragt man uns aber: wenn die drei Apostel nicht gegenwärtig waren: wie konnten die Evangelisten wissen, was Jesus gebetet habe, so antworten wir: wenn sie in solcher Betäubung schliefen, daß sie trotz einer dreimaligen Mahnung Jesu nicht im Stande waren, sich wach zu erhalten; so konnten sie das Gebet Jesu auch nicht vernehmen. Die Frage, wie denn die Evangelisten zu dieser oder jener Nachricht gekommen sein konnten, müßten wir allerdings in den Evangelien sehr häufig stellen: hier aber würde sie sich sehr natürlich dadurch lösen, daß einer der Jünger die Entfernung Jesu bemerkt und in der Besorgniß, es möchte ihm etwas Uebles zugestoßen sein, nach ihm gesehen hätte.

Die Verhaftung.

In dem Bericht über die Verhaftung halten sich die vier Evangelisten, bezüglich der Abweichungen von einander, in demselben Verhältniß, wie im Vorhergehenden. Matthäus und Marcus stimmen ganz nahe und fast wörtlich zusammen, Lucas trennt sich einigermaßen von ihnen, Johannes aber hat eine ganz selbstständige, abweichende Darstellung dieses Vorganges. Wir führen den Bericht des Matthäus (Kap. 26, 47 ff.) ein. „Während Jesus noch redete“, erzählt der erste Evangelist (nämlich die Jünger zum Wachen ermahnte, wobei er ihnen

am Schluß ankündigt: Siehe, er hat sich genahet, der mich überliefert), „da kam Judas, einer der Zwölfe, und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes her. Er aber, der ihn überlieferte, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Wen ich küssen werde, der ist's, ihn greifet! Und alsbald trat er zu Jesu und sprach: Sei gegrüßet, Rabbi! und küssete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Freund! wozu kommst du? Alsdann traten sie hinzu und legten Hand an Jesum und griffen ihn. Und siehe, einer von Denen, die bei Jesu waren, streckete seine Hand aus und zog sein Schwert, und er schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Da sagt Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch's Schwert umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht jetzt meinen Vater bitten könnte, mir mehr als zwölf Legionen Engel zuzusenden? Wie sollte nun die Schrift erfüllt werden? Denn also muß es geschehen! In selbiger Stunde sprach Jesus zu dem Haufen: Wie gegen einen Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stangen, um mich zu fangen; täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel und ihr habt mich nicht gegriffen. Das Alles aber geschah, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden. Alsdann verließen ihn alle Jünger und flohen." — Es stimmte freilich nicht zu der Würde des Gottessohnes, daß er hier von Soldaten verhaftet wurde, und er selbst, wie die Apostel, hätten weit eher zwölf Legionen Engel erwartet, die zur Gründung des messianischen Reiches herbeikommen sollten. Da diese aber nicht erschienen, so mußte dieser unglückliche Ausgang der messianischen Bestrebungen Jesu ein vorherbestimmter, von ihm vorhergesehener, von den Propheten vorausgesagter sein; Alles muß so geschehen, damit prophetische Weissagungen zur Erfüllung kommen; die Propheten müssen dem ganzen Unglück seinen Gang vorhergesagt haben; Jesus kann seine Wunderkraft als Gottessohn für seine Befreiung nicht in Anwendung bringen, weil die prophetischen Aussprüche dies verbieten. Das war der sonderbare Gedankengang, womit sich diese Leute überredeten, daß ein Mann, der nirgends höhere Kräfte äußerte als menschliche, gleichwohl ein göttliches Wesen, der Sohn Gottes, gewesen sei. So oft er in Fälle kommt, wo eine göttliche Machtentfaltung stattfinden sollte, verzichtet er freiwillig darauf, weil seine Zeit noch nicht da war, oder weil er sich für die Sünden der Menschen demüthigen mußte, oder weil es die prophetischen Orakel so verlangten. Letzterer Punkt war auf die Juden am wirksamsten; daher findet man ihn auch bei Matthäus, dessen Evangelium eine Bearbeitung des alten Hebräerevangeliums ist, am meisten hervorgehoben. Diesmal aber macht sich's der erste Evangelist leicht; er führt keine einzelnen Weissagungen an, sondern sagt blos im Allgemeinen: die alten Prophezeihungen hätten in Erfüllung gehen müssen.

Marcus stimmt*), wie bemerkt, mit diesem Bericht des Matthäus fast wörtlich überein. Dagegen hat er Vers 50—52 folgende eigenthümliche Stelle: „Und es verließen ihn Alle und flohen. Und ein gewisser Jüngling folgte ihm, der ein Leintuch auf der bloßen Haut anhatte, und es griffen ihn die Leute; er aber ließ das Leintuch fahren und floh nackt vor ihnen." Keiner der übrigen Evangelisten hat diese Stelle. Da man nun nicht einsieht, was den Marcus hätte veranlassen können, diesen Vorgang zu erfinden, und etwas Dergleichen von dem Zusammenhang der synoptischen Erzählung auch durchaus nicht verlangt wird; so muß Marcus diesen Zwischenfall irgendwo in einer von den übrigen Evangelisten nicht benützten Urkunde verzeichnet gefunden haben, und derselbe erhält durch die Umstände große historische Wahrscheinlichkeit. Marcus berichtet einige Züge, die in die eigentliche Geschichte Jesu einen helleren Blick werfen lassen, von den übrigen Evangelisten aber nicht erwähnt werden, wie Kap. 3, 21, daß die Verwandten Jesu nach ihm ausgegangen seien, um ihn nach Hause zu bringen, da sie sagten, er sei von Sinnen; Kap. 3, 16, daß Jesus den Aposteln Johannes und Jacobus den Beinamen „Donnersöhne" gegeben habe. Dieser in ein weißes Leintuch gekleidete Jüngling war wohl ein Essäer, der von der geheimen Partei abgeschickt war, um über die Vorgänge in Gethsemane Bericht zu erstatten. Die Essäer trugen weiße leinene Kleider.

Lucas weicht in seinem Bericht in so fern von den beiden ersten Evangelisten ab, und dies wäre allerdings ein Zug von Bedeutung, daß er Kap. 22, 52 sagt: Jesus sprach zu den gegen ihn gekommenen Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und Aeltesten: Wie gegen einen Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stangen u. s. w. Nach Lucas hätte sich also das ganze Synedrium selbst, an der Spitze die Hohenpriester, auf den Weg gemacht, um Jesum aufzusuchen und zu verhaften. Dies wäre aber der hohen Stellung des Gerichtshofes und namentlich der Hohenpriester völlig zuwider; man muß diese Angabe um so mehr für eine Erfindung erklären, welcher die Absicht zu Grunde liegt, der Person Jesu eine hohe Wichtigkeit zu geben, als die drei übrigen Evangelisten hievon Nichts wissen; bei ihnen sind die Herbeigekommenen nur Soldaten und Gerichtsdiener. Wie die beiden ersten Synoptiker diesen demüthigenden Vorgang der Verhaftung des Gottessohnes aus prophetischen Stellen erklären; so sagt Jesus bei Lucas: „Da ich täglich im Tempel bei euch war, habt ihr die Hände nicht gegen mich ausgestreckt: aber das ist eure Stunde und die Gewalt der Finsterniß!" Lucas legt auf die Weissagungen nicht das Gewicht, wie die übrigen Evangelisten, und citirt dergleichen sehr selten; er hatte für sein Evangelium heidenchristliche Leser im Auge, für welche Belege aus dem alten

*) Marc. 14, 43 ff.

Testament die Wichtigkeit nicht hatten, wie für Juden und Judenchristen. Er beruft sich also auch hier auf keine alttestamentliche Prophezeihung, wie dies Matthäus und Marcus thun, nach welchen „die Schrift erfüllt werden muß.“ Aber vorherbestimmt ist das Ereigniß auch bei ihm. Es ist die Stunde, in welcher dem Satan Macht über den Menschensohn eingeräumt wird, damit er ihn an's Kreuz bringe; sein Kreuzestod ist aber nöthig zur Erlösung der Menschheit von der Sündenstrafe und zur Verherrlichung des Menschensohnes selbst; denn erst nachdem für die Sünden der Welt Genugthuung geleistet ist, kann das Himmelreich eintreten.

Johannes erzählt den Vorgang ganz anders, als die Synoptiker. Er sagt Kap. 18, 3: „Judas nun nahm die Schaar und von den Hohenpriestern und Pharisäern Gerichtsdiener und kam dahin mit Fackeln und Lampen und Waffen. Jesus nun, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte, ging hervor und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? Sie antworteten ihm: Jesum, den Nazaräer. Jesus sagt zu ihnen: Ich bin's. Es stand aber auch Judas, der ihn überlieferte, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden. Wiederum nun fragte er sie: Wen suchet ihr? Sie aber sprachen: Jesum, den Nazaräer. Jesus antwortete: Ich habe es euch gesagt, daß ich's bin. Suchet ihr nun mich, so lasset diese gehen! Auf daß erfüllet würde das Wort, das er gesprochen: Von Denen, die du mir gegeben, habe ich keinen verloren.“ — Johannes weiß also Nichts von einem Kusse des Judas; Judas steht nur in der Nähe, um den Häschern die Person Jesu zu bezeichnen. Dem Vorwurf der Gegner des Christenthums*), daß sich der Gottessohn bei der Verhaftung ja völlig machtlos erwiesen habe, stellt Johannes ein schlagenderes Moment entgegen, als die Synoptiker. Denn während sich diese nur auf Weissagungen und Vorherbestimmung berufen, läßt ihn Johannes einen factischen Beweis seiner Macht geben. Indem Jesus erklärt, er sei die Person, welche die Wächter suchen, müssen diese zurückweichen und zu Boden fallen. Sie dürfen es nicht wagen, ihn zu greifen, bis er ihnen ein zweites Mal diese Erklärung gibt und sie also gewissermaßen auffordert, sich seiner zu bemächtigen. Wenn Johannes früher berichtet, daß die Pharisäer Jesum hätten greifen wollen, um ihn zu tödten; so setzt er bei, es sei ihnen dies nicht möglich geworden, nicht, wie es der Fall war, weil sich Jesus ihren Nachstellungen entzog, sondern „weil seine Stunde noch nicht gekommen gewesen sei**).“ Diesmal aber war die Stunde da; daß auch jetzt Jesus nur freiwillig in die Gewalt seiner Feinde gekommen, beweist der vierte Evangelist, indem er die Häscher vor ihm niederstürzen läßt, so daß er sie selbst auffordern muß, den Befehl des Synedriums an ihm zu vollziehen.

*) Origen. contr. Celsum II, 9.
**) Joh. 7, 30; Kap. 8, 20.

Historisch ist natürlich an diesem Zuge Nichts; er kann unter den palästinensischen Christen auch nicht einmal als Sage gegangen sein, sonst hätten ihn die Synoptiker gewiß auch benützt. Die plötzliche Flucht der Jünger, welche von Matthäus und Marcus offen eingestanden wird*), beschönigt Johannes, indem er Jesum sagen läßt: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen! So bekommt es den Anschein, als seien die Jünger ohne weitere Anfechtung von Seiten der Häscher anwesend geblieben. Dadurch soll eine Aeußerung in Erfüllung gehen, welche Johannes Jesum Kap. 17, 12 thun läßt: „Die du mir gegeben, habe ich behütet, und keiner von ihnen ist verloren, als der Sohn des Verderbens, auf daß die Schrift erfüllet würde." Diese Anwendung stimmt aber wenig zur christlichen Denkweise. Denn die Aufgabe Jesu konnte doch nicht darin bestehen, seine Jünger vor der Verhaftung zu bewahren; vielmehr hätte man erwarten sollen, daß sie sich eben durch die Theilnahme an seinem Schicksal als würdige Schüler ihres Meisters bewiesen hätten. Indem sie alle davon laufen oder auch, wie Johannes will, ruhig zusehen, wie ihr Lehrer verhaftet und abgeführt wird, indem sie also nicht die entfernteste Neigung zeigen, für ihren Glauben und ihren Lehrer offen Zeugniß zu geben und ihr Leben einzusetzen, liefern sie den Beweis, daß der Unterricht, den sie bisher genossen, keine außerordentlichen Früchte in ihnen gebracht hatte, daß ihre Anhänglichkeit an ihren Lehrer eine sehr mäßige gewesen ist, und daß sie selbst damals von dem fanatischen Todeseifer, welcher sich später eines Theiles der Christen bemächtigte, die nach dem Märtyrerthum strebten, um sofort himmlischer Kronen theilhaftig zu werden, noch weit entfernt waren.

Fragen wir nun, was an der evangelischen Darstellung der Verhaftung Jesu wirklich historisch sei; so wird zunächst so Viel feststehen, daß Judas die Gesellschaft der Jünger vielleicht erst nach dem Nachtmahl, vielleicht schon früher, heimlich verlassen und sich nach dem Tempel begeben hatte, um von dort die Gerichtsdiener des Synedriums in Begleitung einer Anzahl von Soldaten der jüdischen Tempelwache nach Gethsemane zu führen und ihnen Jesum kenntlich zu machen. Die Synoptiker sagen, Letzteres sei durch einen Kuß geschehen; Johannes weiß von einem Kusse Nichts. Es war bei den Juden allerdings gewöhnlich, Vorgesetzten, Lehrern und Freunden sowohl beim Kommen als beim Weggehen seine Achtung durch einen Kuß zu bezeugen**), und bei den ersten Christen***),

*) Matth. 26, 56; Marc. 14, 50. Lucas erwähnt über diesen Punkt gar Nichts.

**) Tob. 9, 8; Kap. 11, 11; Kap. 10, 13; Ruth 1, 14; 2. Sam. 20, 9. Luc. 7, 45; Kap. 15, 20. Die Rabbinen (Bereschith Rabba zu 1. Mos. 29, 11) unterscheiden dreierlei Küsse, den Kuß der Ehrfurcht, den Kuß der Begegnung und den Kuß des Abschieds.

***) φίλημα ἅγιον Röm. 16, 16; 1. Cor. 16, 20; 2. Cor. 13, 12; 1. Theff. 5, 26.

also auch wohl bei den Essäern, war der Bruderkuß als Zeichen ihres heiligen Bundes in täglicher Uebung. Demnach wird es wohl auch in der Gesellschaft Jesu gebräuchlich gewesen sein, sich mit einem Kusse zu begrüßen. Aber es widerstrebt den Gefühlen doch gar zu sehr, daß Judas dieses Liebeszeichen gegen Jesum in Anwendung gebracht habe, während die Häscher um ihn herumstanden, um seinen Meister sofort zu ergreifen. Entweder ist Judas allein herbeigekommen, wie wenn er mit den Häschern Nichts zu thun hätte, hat Jesum als ein Jünger, der sich in der Stadt verspätet hatte und ohne böse Absicht nachgekommen war, durch einen Kuß begrüßt, die Häscher haben sich im Hintergrunde gehalten, sich die bezeichnete Person gemerkt und sind dann hervorgetreten, während Judas wie ein Unbetheiligter mit den übrigen Jüngern davon ging; oder Judas kam in der Begleitung der Häscher bis an Jesum heran und hat ihn, ohne ihn zu küssen, als die Person, die sie suchten, bezeichnet. Der erstere Fall ist der wahrscheinlichere. Es erscheint gar zu charakterlos, daß Judas, der von Jesu ja nicht im Geringsten beleidigt worden war, von dem man auch nicht vernimmt, daß er die messianischen Bestrebungen seines Meisters als eine unnütze und gefährliche Selbsttäuschung und Täuschung Anderer erkannt und irgendwie getadelt hätte, nun plötzlich sogar ganz offen als Verräther an ihn herangetreten wäre. Im Weiteren stimmen nun zwar alle Evangelisten überein, daß von Seiten der Begleiter Jesu kein Widerstand geübt worden sei, doch erwähnen alle vier von einer einzelnen Person, daß sie das Schwert gezogen und einem Soldaten das Ohr abgehauen habe. Genannt wird diese Person von den Synoptikern nicht. Matthäus sagt 26, 51: „Einer von Denen, die bei Jesu waren"; Marcus 14, 47: „Einer von den Umstehenden"; Lucas dehnt die Absicht des Widerstandes auf alle Umstehenden aus und sagt 22, 49: „Da nun die, welche um ihn waren, sahen, was geschehen sollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? Und es schlug Einer von ihnen den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab." Die Synoptiker erklären also ziemlich deutlich, daß Derjenige, welcher das Schwert gebrauchen wollte, kein Apostel, sondern irgend ein Anderer (vielleicht hatten in Gethsemane auch noch andere Galiläer ihr Nachtquartier) gewesen sei. Johannes dagegen kennt den Vorgang anders; er nennt den Namen des Knechtes und auch den Namen Dessen, der Hand an ihn legte, nämlich den Apostel Petrus; er sagt nämlich Vers 10: „Simon Petrus nun, der ein Schwert hatte, zog es und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Der Name des Knechtes aber war Malchus." Diese genaueren Angaben des Johannes erweisen sich aber schon deßhalb als unhistorisch, weil die Synoptiker, die aus palästinensischen Quellen schöpften und dem Schauplatz der Begebenheiten näher standen, gewiß den Petrus auch genannt hätten, wenn er ihnen als der Thäter bekannt

gewesen wäre. Die Sage, die für alle in der evangelischen Geschichte nicht namentlich bezeichneten Personen Namen suchte, verfiel nur auf den Petrus, weil dieser sonst als zu raschen Handlungen aufgelegt geschildert wird und eine solche Kühnheit dem ersten Apostel wohl anstand. Lucas allein berichtet 22, 51, daß Jesus dem Soldaten das Ohr durch Berührung wieder angeheilt habe. Da Lucas mit dieser Notiz allein steht, so wird man um so leichter auf die Glaubwürdigkeit derselben verzichten können. Das Historische an der Sache wird darin bestehen, daß einer der Galiläer, die in Gethsemane die Nacht zubrachten, das Schwert zog, um gegen die Wachen Gewalt zu gebrauchen, daß aber sein Beispiel bei den übrigen keine Nachahmung fand und er selbst, ohne daß es zu eigentlichen Gewaltthätigkeiten kam oder eine Verletzung stattfand, zur Ruhe gebracht wurde. Hätte das Abhauen eines Ohres stattgefunden, so würden die Soldaten den Thäter gewiß festgenommen oder niedergestoßen haben. Es ist nicht denkbar, daß in einer Lage, wo die Gewalt allein auf Seite der Soldaten ist, sich einer derselben geduldig ein Ohr abhauen ließe; selbst wenn es ihm auf wunderbare Weise wieder angeheilt worden wäre, würde sich die Wache diese Verletzung nicht ruhig haben gefallen lassen, sie würde zum mindesten den Thäter gleichfalls als Gefangenen abgeführt haben.

Das Verhör vor dem Synedrium und die Verläugnung Petri.

Matthäus fährt in seinem Berichte (Kap. 26, 57 ff.) fort: „Jene aber, nachdem sie Jesum gegriffen, führten ihn zu Kaiaphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und Aeltesten versammelt waren. Petrus aber folgte ihm von fern bis zum Hofe des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich unter die Diener, um das Ende zu sehen. Die Hohenpriester nun und die Aeltesten und das ganze Synedrium suchten falsches Zeugniß wider Jesum, damit sie ihn zum Tode brächten. Und sie fanden keines, und obgleich viele falsche Zeugen hinzugetreten, fanden sie keines. Nachher aber traten zwei falsche Zeugen herzu und sprachen: Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn binnen drei Tagen aufbauen. Da trat der Hohepriester auf und sprach zu ihm: Antwortest du Nichts auf Das, was diese wider dich zeugen? Jesus aber schwieg. Da hob der Hohepriester an und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes? Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt. Aber ich sage euch: Von nun an werdet ihr des Menschen-Sohn sitzen sehn zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels. Alsdann zerriß der Hohepriester sein Gewand und sagte: Er hat gelästert: was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt

ihr seine Lästerung gehört. Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig! Alsdann spieen sie ihm in's Angesicht und gaben ihm Faustschläge, Andere gaben ihm Backenstreiche und sagten: Prophezeihe uns, Christus, wer es ist, der dich schlug?"

Mit diesem Bericht stimmt Marcus (Kap. 14, 53 ff.) genau überein. Nur bei der Stelle bezüglich des Tempels hat er Vers 57 den Zusatz, daß Jesus binnen drei Tagen an die Stelle des „mit Händen gemachten" Tempels einen anderen, „nicht mit Händen gemachten" bauen wolle, und am Schlusse, wo man Jesum in's Gesicht schlägt und ihn fragt, wer ihn geschlagen, fügt er bei, daß man ihm dabei das Angesicht verhüllt habe. Lucas dagegen weicht von dem Bericht seiner beiden Vorgänger sehr wesentlich ab und kommt dabei der geschichtlichen Wahrheit augenscheinlich näher. Nach seinem Bericht nämlich (Kap. 22, 54 ff.) wurde Jesus, als man in dem Hause des Hohenpriesters angekommen war, nicht sofort verhört, sondern bis zum Morgen dort gefangen gehalten, und während dieser Zeit verübten die Mißhandlungen, welche Matthäus und Marcus unpassend Mitgliedern des Synedriums zuweisen, nicht seine Richter, sondern die ihn bewachenden Soldaten an ihm; erst als es Tag geworden ist, versammelt sich das Synedrium, vor welchem dann Jesus dieselben Aussagen macht, wie bei den ersten Synoptikern.

Völlig abweichend ist Johannes; bei ihm ist das Verhör ein ganz anderes. Er sagt Kap. 18, 12 ff.: „Die Schaar nun und der Oberste und die Diener der Juden ergriffen Jesum und banden ihn. Und sie führten ihn zuerst zu Hannas; denn er war der Schwiegervater des Kaiaphas, welcher selbiges Jahr Hoherpriester war. Es war aber Kaiaphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß ein Mensch umkäme für das Volk. Der Hohepriester nun fragte Jesum über seine Jünger und seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei geredet zur Welt, ich habe allzeit gelehrt in einer Synagoge und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, und im Verborgenen habe ich Nichts geredet. Was fragst du mich? frage Die, welche gehört, was ich zu ihnen geredet habe: siehe, diese wissen, was ich gesagt habe. Als er aber Solches gesprochen, gab einer von den Gerichtsdienern, der dabeistand, Jesu einen Backenstreich und sprach: Also antwortest du dem Hohenpriester? Jesus antwortete ihm: Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es unrecht sei: wenn aber recht, was schlägst du mich? (Hannas nun hatte ihn gebunden zum Hohenpriester Kaiaphas gesandt)."

Nun ließe sich dieser Bericht des Johannes mit der Erzählung der Synoptiker recht gut vereinigen, wenn man annehmen dürfte, auf Befehl des Hohenpriesters Kaiaphas habe man Jesum zuvor zu dessen Schwiegervater Hannas, einem alten angesehenen Mann, der selbst früher Hoherpriester war*), geführt, damit dieser Jesum noch während der Nacht und bevor

*) Hannas war im Jahr 6 oder 7 nach Chr. von dem römischen Legaten in

die Sitzung des Synedriums anfing, privatim vernehme, und was Johannes berichte, sei also die Aussage, die Jesus in diesem Privatverhör vor Hannas gemacht habe. Sodann sei am Morgen vor dem versammelten Synedrium erst das Hauptverhör abgehalten worden, und die dortigen Aussagen gäben die Synoptiker. Allein, wenn man sich auch zu der Annahme bequemen wollte, die Synoptiker hätten jenes Privatverhör als zu unbedeutend übergangen, oder es sei ihnen Nichts davon zur Kunde gekommen; so entsteht doch wieder die Frage, wie konnte aber Johannes nur dieses Privatverhör berichten und das wichtige Hauptverhör, worin sich Jesus offen für den Christus erklärt, was dem vierten Evangelisten, bei dem Jesus beständig von seiner Logos- oder Christusnatur spricht, von besonderer Wichtigkeit sein mußte, mit völligem Stillschweigen übergehen? Denn auch Vers 24, wo es heißt: „Hannas nun hatte ihn gebunden zum Kaiaphas gesandt", ist augenscheinlich nur ein späteres Einschiebsel, um den widersprechenden Bericht des Johannes mit dem der Synoptiker in einige Verbindung zu bringen; Vers 28 wird sodann Jesus von Kaiaphas wieder zu Pilatus geführt, ohne daß von einem Verhör vor Kaiaphas oder vor dem Synedrium und von Mißhandlungen der Soldaten nur mit einer Sylbe die Rede gewesen wäre. Man darf daher mit gutem Grunde annehmen, der vierte Evangelist habe über ein Verhör Jesu vor dem Synedrium gar keine Nachricht gehabt und in seiner Quelle nur eine kurze Notiz darüber gefunden, daß Jesus, bevor er vor Pilatus geführt wurde, von dem Schwiegervater des Hohenpriesters privatim vernommen worden sei. Daher läßt er Jesum zuerst in den Palast des Hannas führen; es ist aber viel wahrscheinlicher, daß Hannas sich bei seinem Schwiegersohn im hohenpriesterlichen Palast eingefunden hatte. Gewöhnlich sucht man die Auslassungen einzelner Begebenheiten bei Johannes und seine Einführung von Vorgängen, die sich bei den Synoptikern nicht finden, überhaupt die Abweichungen des vierten Evangelisten von den drei Synoptikern dadurch zu erklären, daß man sagt, Johannes habe die Synoptiker ergänzen wollen und also Das, was jene schon hatten, nicht vorgebracht. Allein diese Behauptung ist unhaltbar; Johannes bringt sowohl unbedeutende als wichtige Vorgänge zugleich mit den Synoptikern, und von einer Absicht der Ergänzung der drei ersten Evangelisten kann bei ihm um so weniger die Rede sein, als sich aus seiner Schrift weit eher nachweisen

---

Syrien Quirinius zum Hohenpriester gemacht, aber im Anfang der Regierung des Tiberius von dem römischen Procurator Valerius Gratus wieder abgesetzt worden (Joseph. antiqu. XVIII, 2). Auf ihn folgten in kurzen Zwischenräumen von einem Jahre Ismael, Eleazar (Sohn des Hannas), Simon, Kaiaphas (Schwiegersohn des Hannas oder Annas). Kaiaphas war Hoherpriester vom Jahr 25 n. Chr. bis zum Jahr 36 n. Chr., wo er von dem römischen Proconsul Vitellius abgesetzt wurde (Joseph. antiqu. XVIII, 2).

ließe, daß er unsere drei synoptischen Evangelien gar nicht gekannt habe. Ueberhaupt muß man wohl berücksichtigen, daß die Evangelisten nicht für ein Bibelwerk schrieben, wo die vier Evangelien hübsch gebunden sich an einander anschließen sollten, sondern daß jeder für sich eine vollständige Geschichte Jesu geben wollte: und da konnte Johannes in seinem Berichte nicht einen der wichtigsten Vorgänge im Leben Jesu, sein Verhör vor dem Synedrium und sein Bekenntniß vor dieser Behörde weglassen, weil dieses bereits in anderen Evangelien stehe; hat er es also wirklich übergangen, so muß er Nichts davon gewußt haben.

Nach diesen von einander abweichenden evangelischen Berichten denken wir uns nun den Vorgang folgendermaßen. Als die Soldaten mit der Verhaftung Ernst machten und Jesum ergriffen, entflohen die Jünger, um nicht gleichfalls festgenommen zu werden. Jesus wurde nach Jerusalem abgeführt; daß ihn die Soldaten gebunden hätten, berichtet Johannes allein; es ist aber wahrscheinlich. Die Geschichte gibt uns gar keine Andeutung, ob die Jünger beisammen geblieben seien oder sich zerstreut hätten und wohin sie geflohen. Sie kommen auch bei der Kreuzigung nicht zum Vorschein; erst nach der Auferstehung erscheinen sie wieder und zwar in Jerusalem. Die ganze erste Geschichte nach der Auferstehung aber unterliegt erheblichen Bedenken; es ist viel wahrscheinlicher, daß sich die Mehrzahl der Jünger nach der Verhaftung ihres Meisters, um der Gefahr völlig aus dem Wege zu gehen, sofort in ihre Heimath Galiläa begeben habe; sie waren ja nur zum Festbesuche in Jerusalem und in dieser Stadt fremd. Nur Petrus zeigte so viel Theilnahme an dem Schicksal seines Lehrers, daß er dem Zug aus der Ferne folgte. Jesus wurde von den Häschern in den Palast des Hohenpriesters geführt und mußte hier im Hofe die Nacht unter den Gerichtsdienern und Soldaten der jüdischen Tempelwache zubringen, wobei er verschiedenen Spöttereien und Unbilden ausgesetzt war, die sich auf seine Ansprüche, jüdischer König und Messias zu sein, bezogen. Ob aber die Mißhandlungen gerade von der Art gewesen, wie sie die Synoptiker darstellen, ist zweifelhaft. Bei Johannes bestehen dieselben nur in einem Backenstreich, den ein Soldat Jesu gibt, als letzterer dem Hohenpriester auf die Frage nach seiner Lehre antwortet, er möge Die fragen, die ihn gehört. Die synoptischen Berichte über diesen Punkt sind wahrscheinlich nach Weissagungen über den leidenden Knecht Gottes bei Jesaias gebildet. Es heißt nämlich Jes. 50, 6: „Meinen Rücken gab ich hin zum Schlagen und meine Wangen den Raufenden; mein Antlitz verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ Micha 4, 14: „Doch nun schaaret ihr euch, Männer der Schaar; einen Wall errichtet man wider uns; mit der Ruthe schlagen sie den Backen des Richters von Israel.“ Jes. 53, 7: „Er ward gemißhandelt, da er sich doch demüthigte und seinen Mund nicht aufthat wie das Lamm, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Schaf vor sei-

nem Scheerer verstummet; er that seinen Mund nicht auf." Der alttestamentliche Zusammenhang dieser Stellen duldet keine Beziehung auf Jesus; wir verweisen in dieser Hinsicht auf unseren neunten Brief des zweiten Bandes, der von den Weissagungen handelt. Die Christen dagegen haben, nachdem Jesus in so demüthigender Weise geendigt hatte, dergleichen Stellen hervorgesucht, und da Jesus, bei dem Widerspruche seiner ganzen Erscheinung mit den glänzenden Messiaserwartungen der Juden, jedenfalls den Spott der Soldaten auf sich gezogen hat, der auch in Thätlichkeiten übergegangen sein mag, wenn auch nicht gerade in die gröbsten Mißhandlungen: so lag es den ersten Christen nahe, diese Verunglimpfungen nach der Aussage prophetischer Stellen zu gestalten. In dem wiederholten Schweigen, welches Jesus im Verhör vor dem Synedrium und vor dem Landpfleger beobachtet, wo er auch auf mehrere gestellte Fragen nicht antwortet *), wollen die Evangelisten sehr wahrscheinlich gleichfalls eine Erfüllung der Stelle finden, nach welcher der Knecht Gottes wie ein Lamm den Mund nicht aufthun soll. Man könnte auch allerdings auf die Vermuthung kommen, Jesus habe, indem er sich jetzt gezwungen sah, seine Aufgabe als die des leidenden Messias aufzufassen, jene Stellen auf sich bezogen und geschwiegen, um dieselben in Erfüllung zu bringen: allein dieses Schweigen scheint seine Ursache eher theils in seiner fixen Idee, daß dies Alles Bestimmung sei, die ihn zur messianischen Herrlichkeit führen müsse, theils in einem passiven Widerstand gefunden zu haben, den er in seiner hülflosen Lage seinen Feinden entgegensetzen wollte. Ist die Notiz bei Johannes geschichtlich, daß er dem Hannas auf die Frage nach seiner Lehre geantwortet habe, er möge Die fragen, vor denen er gelehrt habe, eine Antwort, die selbst dem Soldaten unziemlich erschien; so zeigt sich in diesem Benehmen durchaus keine Absicht, „sich zu demüthigen und seinen Mund nicht aufzuthun, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird." Es geht auch bei den übrigen Evangelisten durch die Geschichte des ganzen Verhöres ein Zug des passiven Trotzes, den Jesus den Hohenpriestern und dem Synedrium gegenüberstellt. Als ihn bei Lucas 22, 67 die Versammlung fragt: Bist du Christus? antwortet er: Wenn ich es euch sagte, so würdet ihr es nicht glauben; wenn aber ich Fragen an euch stellte, so würdet ihr mir nicht antworten und mich auch nicht lossprechen. Dem Pilatus antwortet er auf die Frage, ob er der König der Juden sei, sofort bejahend; als sich aber die Hohenpriester und Aeltesten mit Anklagen einmischen, antwortet er nicht**). Auch Herodes „fragte ihn Mancherlei, aber er antwortete ihm nicht***)." Dies ist ganz das Benehmen eines Mannes, der an einer fixen Idee leidet

*) Matth. 26, 63 (vor dem Hohenpriester); Matth. 27, 12—14; Joh. 19, 19 (vor Pilatus); Luc. 23, 9 (vor Herodes).

**) Matth. 27, 11 ff.

***) Luc. 23, 9.

und in einen Kreis von Menschen gekommen ist, von dem er von vorne herein die Ueberzeugung hat, daß derselbe für seine Idee nimmermehr zu gewinnen sei, sondern sie nur verspotte oder sich darüber ärgere. Jesus wollte dem Tode nicht ausweichen, aber als Messias, der demnächst in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen werde, seine jüdischen Feinde auch nicht als seine Richter anerkennen.

Die Angabe des Lucas, daß die Hohenpriester und Aeltesten selbst bei der Verhaftung in Gethsemane zugegen gewesen seien und Jesum in die Stadt geführt hätten, muß man, als der Würde dieser Personen widersprechend, zurückweisen. Dagegen hat Lucas gewiß gegen Matthäus und Marcus Recht, daß das Verhör vor dem Synedrium nicht sofort in der Nacht, sondern erst am frühen Morgen stattgefunden habe. Dies bestätigen auch wieder Matthäus und Marcus selbst. Denn nachdem sie eben das Verhör in der Nacht haben vor sich gehen lassen, fahren sie sodann fort: „Als es aber Morgen geworden war, rathschlagten alle Hohenpriester und Aeltesten des Volkes wider Jesum, um ihn zum Tode zu bringen. Und sie banden ihn und führten ihn fort und überlieferten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus *).“ Wenn sie nun eben in der Nacht eine Versammlung gehabt hatten: warum berathschlagen sie am frühen Morgen schon wieder? Daß sie selbst Jesum nicht hinrichten durften, wußten sie ja schon bei ihrer ersten Berathung; daß man das Urtheil dem Landpfleger vorlegen müsse, wenn Jesus am Leben gestraft werden sollte, verstand sich von selbst: wozu also noch eine zweite Berathung? Augenscheinlich haben die Evangelisten diese ihre Nachrichten nicht aus der Nähe, sondern aus unsicheren Sagen, in denen der eigentliche Thatbestand bereits verwischt war. Das Verhör vor Pilatus kennen sie alle; in den Verhören vor dem Synedrium aber weichen sie von einander ab. Johannes kennt nur ein Privatverhör vor Hannas in der Nacht; Lucas weiß nur von einem Hauptverhör vor dem Synedrium am frühen Morgen; Matthäus und nach ihm Marcus kennen auch kein Privatverhör, lassen aber das Hauptverhör vor dem ganzen Synedrium noch in der Nacht vor sich gehen und setzen dann auf den frühen Morgen noch eine zweite Sitzung des ganzen Synedriums an, von der sie jedoch Nichts zu sagen wissen. Aus diesen verschiedenen Angaben möchte sich Folgendes als geschichtlich herausstellen. Jesus wurde im Hofe des hohenpriesterlichen Palastes gefangen gehalten. In der Nacht nahm der alte vormalige Hohepriester Hannas, der sich ebendeßhalb zu seinem Schwiegersohn, dem activen Hohenpriester Kaiaphas, in den hohenpriesterlichen Palast begeben

*) Matth. 27, 1; Marcus sagt 15, 1: „Und alsbald gegen Morgen berathschlagten sich die Hohenpriester mit den Aeltesten und Schriftgelehrten, das ganze Synedrium, banden dann Jesum, brachten ihn fort und überlieferten ihn dem Pilatus.“

hatte, ein Privatverhör, eine Art Voruntersuchung mit Jesu vor, von deren Inhalt, weil Niemand, als die beiden Hohenpriester und ein Gerichtsdiener gegenwärtig waren, Wenig bekannt wurde. Am frühen Morgen erfolgte sodann das Hauptverhör vor dem ganzen Synedrium, wo Jesus zum Tode verurtheilt und nach dessen Schluß er vor den Landpfleger geführt wurde, damit dieser das Urtheil bestätige, weil das Synedrium seit der Herrschaft der Römer die Todesstrafe nicht mehr selbständig vollziehen, sondern die Todesurtheile dem römischen Landpfleger zur Genehmigung vorlegen mußte.

Was dieses Hauptverhör selbst anlangt, so sind die Nachrichten der Synoptiker (Johannes hat, wie bemerkt, gar Nichts davon) sehr unvollständig. Lucas ist in seinem Bericht sehr kurz. Er sagt Kap. 22, 66 ff.: „Und als es Tag war, versammelten sich die Aeltesten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und führten ihn in ihre Sitzung und sagten: Bist du Christus, so sage es uns! Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich es euch sagte, so würdet ihr es nicht glauben; wenn ich aber euch fragte, so würdet ihr mir nicht antworten und mich auch nicht lossprechen. Von nun an wird der Menschensohn sitzen zur Rechten der Majestät Gottes. Da sprachen Alle: Du bist also der Sohn Gottes? Er sagte zu ihnen: Ihr saget es, denn ich bin's. Da sprachen sie: Was haben wir noch Zeugniß nöthig? Wir haben es aus seinem Munde ja selbst gehört." Hiermit schließt Lucas seinen Bericht. Matthäus und nach ihm Marcus sind, wie wir gesehen haben, in ihrer Relation etwas ausführlicher. Nach ihnen stellte das Synedrium falsche Zeugen gegen Jesum auf, „sie suchten falsches Zeugniß wider Jesum, damit sie ihn zum Tode brächten, und sie fanden keines; und obgleich viele falsche Zeugen hervorgetreten, fanden sie doch keines." Man muß sich fragen: wo sind denn diese falschen Zeugen in der Nacht plötzlich hergekommen? Traten Zeugen gegen Jesum auf, so muß das Verhör schon seit einigen Tagen vorbereitet und auf diesen Morgen festgesetzt gewesen sein. Wenn aber der Gerichtshof, welcher das Urtheil zu fällen hatte, selbst diese falschen Zeugen aufstellte, und Jesus auf der anderen Seite, wie es aus der Darstellung klar hervorgeht, nicht auch seine Entlastungszeugen hatte, sondern allein stand; so sieht man nicht ein, wie die Aussage dieser falschen Zeugen vor dem Synedrium nicht hätte Anerkennung finden müssen? Will man einigen Halt in diese Notiz des Matthäus bringen, so müßte man sich die Sache so vorstellen, daß Mitglieder des Synedriums selbst, vielleicht auch einige als Zeugen herbeigezogene Galiläer, gegen Jesum ausgesagt hätten, er habe diese oder jene Vorschrift des Ceremonialgesetzes, wie Fasten, Händewaschen, Sabbathsruhe, nicht gehalten, wogegen sich sodann, bei den verschiedenen Parteien, die im Synedrium vertreten waren, Vertheidiger unter den Richtern selbst (Anhänger der Schule Hillel's) für ihn aufgethan hätten. Wir

haben ein ganz ähnliches Beispiel in der Apostelgeschichte Kap. 13, 6, wo sich Paulus, der vor das Synedrium geladen ist, darüber beschwert, daß man ihn wegen seines pharisäischen Glaubens an die Auferstehung der Todten zur Strafe ziehen wolle, worauf sogleich die pharisäischen und sadducäischen Mitglieder des Synedriums mit einander in Streit gerathen. Gegen die mosaischen Hauptgebote hatte sich Jesus nicht vergangen, wohl aber hatte er das rabbinische Ceremonialgesetz beständig verletzt. Für eine solche Handlungsweise aber stand ihm die Autorität des Rabbi Hillel zur Seite, und da sich die ganze gelehrte Judenschaft damals in die Schulen Hillel und Schammai spaltete, so wird er auch, wenn ihn Anhänger des Schammai deßhalb anklagten, sofort Vertheidiger aus der Partei Hillel's gefunden haben. Dahin bezügliche Anklagepunkte bildeten aber nicht den Hauptgegenstand des Verhörs, sondern waren nur Nebensache; die Hauptfrage war, ob sich Jesus für den Christus oder Sohn Gottes ausgäbe; ein solches Vorgeben involvirte nach dem jüdischen Gesetz eine grobe Gotteslästerung und war ein todeswürdiges Verbrechen. Man ging daher von den strittigen Nebenfragen ab und kam zur Hauptsache, worin alle Parteien gegen Jesum einig waren. „Nachher", fährt Matthäus fort, „traten zwei falsche Zeugen herzu und sprachen: Dieser hat gesagt, ich kann den Tempel Gottes abbrechen und binnen drei Tagen wieder aufbauen. Da trat der Hohepriester auf und sprach zu ihm: Antwortest du Nichts auf Das, was diese wider dich zeugen? Jesus aber schwieg. Da hob der Hohepriester an und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes? Jesus spricht zu ihm: Du hast es gesagt. Aber ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels. Alsdann zerriß der Hohepriester sein Gewand und sagte: Er hat gelästert, was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr seine Lästerung gehört. Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig!" — Man muß aus diesen Fragen des Hohenpriesters zunächst so Viel entnehmen, daß die Vorstellung von dem Christus, d. h. von dem danielischen Messias, dem Sohn Gottes oder Menschensohn, der vom Himmel zur Gründung des messianischen Reiches kommen sollte, auch von den Mitgliedern des jüdischen hohen Rathes und von den Hohenpriestern selbst nicht zurückgewiesen wurde, sondern neben der allgemeinen jüdischen Erwartung eines politischen Kriegshelden aus dem Hause David's auch in diesen höchsten jüdischen Kreisen Anerkennung fand. Die Stelle in Betreff des Abbrechens und Aufbauens des Tempels hat Lucas nicht; gekannt wird er sie haben, er überging sie wohl nur, weil er sich kurz fassen und nur die Hauptsache, das Bekenntniß Jesu, daß er der Gottessohn sei, erwähnen wollte. Marcus erläutert diese Stelle

des Matthäus dahin, daß Jesus unter dem aufzubauenden Tempel ein Gebäude, das „nicht mit Händen gemacht sei", also die neue Religion, das Christenthum, verstanden habe. Bei Johannes macht Jesus diese Aeußerung gleich am Anfang seiner Wirksamkeit, als er zum ersten Mal beim Passah in Jerusalem ist und die Juden ihn im Tempel auffordern, ein Zeichen zu thun. Dort antwortet er ihnen*): „Brechet diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten." „Es sprachen nun die Juden", fährt Johannes fort, „sechs und vierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Als er nun von den Todten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, daß er Solches zu ihnen gesagt, und glaubten der Schrift und dem Worte, das Jesus gesagt hatte." Weder Matthäus, noch Marcus und Lucas geben an, bei welcher Gelegenheit Jesus diese Aeußerung gethan habe, sondern die ersteren beiden erwähnen derselben nur als einer Beschuldigung, die ihm beim Verhör gemacht wurde; allein Johannes bringt einen solchen Vorgang in seinem Evangelium zum Vorschein. Dagegen liest man in der Apostelgeschichte Kap. 6, 11 ff. etwas ganz Aehnliches von Stephanus, gegen den die Juden „Männer anstifteten, die da sagten: Wir haben ihn Lästerworte reden gehört gegen Moses und Gott. Und sie wiegelten das Volk auf und die Aeltesten und Schriftgelehrten, und sie überfielen ihn und schleppten ihn fort und brachten ihn vor das Synedrium. Und sie stellten falsche Zeugen, welche sagten: Dieser Mensch hört nicht auf Lästerworte zu reden wider den heiligen Ort und das Gesetz. Denn wir haben ihn sagen gehört: Dieser Nazaräer Jesus wird diesen Ort zerstören und die Satzungen ändern, welche uns Moses gegeben." Es ist diese Erzählung freilich dem Verhör Jesu bei Matthäus sehr ähnlich und könnte darnach gemacht sein; auf der anderen Seite aber ist es doch auch nicht zu bezweifeln, daß die Steinigung des Stephanus eine Thatsache sei, und dann muß man auch voraussetzen, daß Stephanus wirklich von einer Zerstörung des Tempels und Abänderung der Satzungen durch Jesum gesprochen habe. Die Beantwortung der hier entstehenden Frage, ob Jesus eine solche Aeußerung wirklich gethan habe, oder ob sie ihm nur die ersten Christen in Folge seiner vermeintlichen Auferstehung nach drei Tagen in den Mund legten, hängt von der Entscheidung der weiteren Frage ab, ob auch schon die Juden eine neue Religion von dem Messias erwarteten und ob den Rabbinen die Vorstellung von einer Auferstehung des leidenden und getödteten Messias nach drei Tagen gleichfalls bekannt gewesen sei. War dies der Fall, dann ist es auch sehr wahrscheinlich, daß Jesus diese Aeußerung gethan habe, zwar nicht am Anfang seiner Lehrthätigkeit, wo ihm ein gewaltsamer Tod noch nicht in

---

*) Joh. 2, 19 ff.

Aussicht stand, aber am Schlusse derselben, eben in diesen letzten Tagen in Jerusalem, wo er sich mehr und mehr genöthigt sah, die Prophezeihungen und Vorstellungen von einem leidenden Messias, der den Versöhnungstod sterben müsse, auf sich zu beziehen. Was den ersten Punkt, eine von dem Messias erwartete Reformation des Judenthums anlangt, so ist er außer Zweifel. Schon das Targum Jonathan (Jonathan war ein Schüler Hillel's) sagt zu Jes. 12, 3: „Ihr werdet eine neue Lehre mit Freuden empfangen von den Auserwählten der Gerechten.“ Das Buch Emek hamelech Fol. 126 sagt zu derselben Stelle Jes. 12, 3: „Das Wasser bedeutet das Gesetz und die Brunnen des Heils die Lehre des Messias. Jene Brunnen sind die Geheimnisse, welche der Alte der Tage (Dan. 7, 13) verschlossen hat, damit sie erst zur Zeit des Erlösers geöffnet werden.“ Midrasch Tehillim zu Psalm 146, 4: „Der Herr löset die Gefangenen, d. i. der Herr erlaubt das bisher Verbotene; denn in der Zukunft des Messias wird er alles Verbotene zu genießen erlauben.“ „Einige sind der Meinung, daß alle unreinen Thiere in der messianischen Zeit für rein erklärt werden.“ Talmudischer Tractat Erubin Fol. 43: „In jener Zeit, wenn der Sohn David's kommen wird, soll der Nasiräer Wein trinken dürfen.“ Tanchuma Fol. 48: „Der hochgelobte Gott sagte: In dieser Welt wurden die Sünden der Menschen durch Opfer gesühnt; allein in der künftigen Welt (in der messianischen Zeit) werde ich deine Sünden ohne Opfer tilgen, wie Jes. (43, 25) sagt: Ich tilge deine Sünden um meinetwillen*).“ — Ueber den zweiten Punkt, nämlich über den bestehenden Glauben, daß der für die Sünden gestorbene Messias nach drei Tagen wieder auferstehen werde, lassen sich zwar nicht so deutliche rabbinische Stellen beibringen; aber man muß um so mehr glauben, daß diese bei den ersten Christen überall in den Vordergrund tretende Vorstellung schon vor der Entstehung des Christenthums Geltung gehabt habe, als sie für Jesum den Hauptbeweggrund zur Uebernahme des Opfertodes abgeben mußte; denn ohne die Hoffnung einer Auferstehung zur messianischen Herrlichkeit würde er sich schwerlich demselben unterzogen haben. Daß der galiläische Messias, nachdem er von den Heiden den Tod erlitten, bei der Ankunft des davidischen Messias werde auferweckt und verherrlicht werden, wird in rabbinischen Schriften deutlich angekündigt**). Zunächst möchte nun die Geschichte des Propheten

*) Nork, rabb. Quellen S. CI. CII.

**) Vergl. die Anmerkung 4 am Schlusse des zweiten Bandes. Der Rabbi Maimonides (bei Beer, jüd. Secten Bd. II. S. 259) erzählt von einem jüdischen Messias, der 1157 zu Corduba in Spanien aufgetreten sei. Der König ließ ihn vor sich führen und fragte ihn, wie er beweisen wolle, daß er der Messias sei. Er antwortete, der König möge ihm den Kopf abschlagen lassen, und er werde sogleich lebendig wieder aufstehen. Der König that nach seinem Willen, aber der Messias blieb todt.

Jonas, der sich drei Tage und drei Nächte in dem Bauche eines Fisches aufgehalten haben soll*), für ein Vorbild gegolten haben, daß auch der Messias, nachdem er den Versöhnungstod gestorben, drei Tage und drei Nächte im Innern der Erde zubringen müsse, um die Seelen in der Unterwelt zu erlösen. Daß diese Vorstellung christlich ist, weiß Jeder aus seinem zweiten Glaubensartikel, nach welchem Jesus, nachdem er gestorben und begraben ist, zur Hölle niederfährt und am dritten Tage wieder aufersteht; sie ist aber auch jüdisch**). Weiter wird zur Entstehung der Meinung, daß der gestorbene leidende Messias nach drei Tagen wieder auferstehen werde, die Stelle Hoseas 6, 1. 2 Veranlassung gegeben haben, wo es heißt: „Jehova zerriß und wird uns heilen, schlug und wird uns verbinden. Er wird uns wieder beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage wird er uns aufrichten, daß wir vor ihm leben." Auf diese prophetischen Aussagen gestützt, fanden die Rabbinen noch andere Andeutungen im alten Testament, welche eine Wiederbelebung nach drei Tagen anzeigen sollten; so in der Stelle 1. Mos. 22, 4, wo es bei Gelegenheit der Opferung des Isaak heißt: „Am dritten Tage da erhob Abraham seine Augen und schauete den Ort von ferne"; und in der Geschichte des Joseph, wo dieser seine Brüder gefangen setzt und sodann 1. Mos. 42, 18 gesagt wird: „Und Joseph sprach zu ihnen am dritten Tage: Thuet Dieses, daß ihr lebet***)." Gehören die rabbinischen Belege, die wir hier beibringen, auch erst einer späteren Zeit an, so sind die darin ausgesprochenen Ansichten doch ursprünglich jüdisch, nicht erst aus dem Christenthum hergeholt, und stammen gewiß, wie die meisten jüdischen Traditionen, aus sehr alter Zeit herauf. Wir haben in der Anmerkung 2 am Schlusse des zweiten Bandes kurze Notizen über die Entstehung und die Zeit der rabbinischen Schriften gegeben, die wir in unserem Buche citiren; dort kann sich der Leser Raths erholen über das Jahrhundert, in welches die einzelnen Schriften fallen. Wenn auch die meisten dieser Schriften in eine Zeit gehören, in welcher das Christenthum schon seit mehreren Jahrhunderten existirte, so sind doch die darin niedergelegten Ansichten nicht erst in der nämlichen

*) Jonas 1, 17.

**) Bereschith Rabba zu 1. Mos. Kap. 44 wird über die Stelle Hoheslied 1, 4: „Wir wollen frohlocken und uns deiner freuen" gesagt: „Auf welchen Zeitpunkt beziehen sich diese Worte? Antwort: Wenn die Verdammten aus der Hölle befreit heraufkommen werden und die Schechina an ihrer Spitze, wie geschrieben ist Micha 2, 13: Ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr an ihrer Spitze." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. C.

***) Bereschith Rabba Fol. 63 zu 1. Mos. 22, 4: „Abraham erhob am dritten Tage seinen Blick. Es ist geschrieben: Er macht uns lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tage auferwecken. Und von den Söhnen Jacob's heißt es: Joseph sprach am dritten Tag zu ihnen: Wollt ihr leben. Und von Jonas ist geschrieben: Und Jonas war im Bauche des Fisches drei Tage und drei Nächte." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 158.

Zeit entstanden, sondern durch Tradition der Rabbinen aus viel älterer Zeit heraufgeerbt. Daß die rabbinischen Verfasser Etwas aus dem Christenthum entlehnt hätten, ist bei ihrem tiefen Hasse gegen alles Christliche nicht glaublich; im Gegentheil hätten sie lieber Alles, was eine Verwandtschaft mit christlichen Vorstellungen zeigte, als ketzerisch beseitigt. Finden sich nun gleichwohl alle christlichen Vorstellungen in rabbinischen Schriften wieder; so ist dies ein sicherer Beweis, daß dieselben nicht erst neu unter den ersten Christen, in Folge des Auftretens und der Schicksale Jesu, entstanden sind, sondern schon vorher im Judenthum vorhanden waren, und weiter, daß Jesus und die ersten Christen aus dem Vorrath sehr verschiedenartiger jüdischer Lehrmeinungen über den Messias und sein Reich eben die für sich aussuchten und benützten, welche in die Verhältnisse Jesu und zu ihren Erwartungen paßten.

Berücksichtigt man also die eben angeführten Stellen, welche den Beweis geben, daß die Vorstellung von einer Reformation des Judenthums und von einer Auferstehung des Messias nach drei Tagen allerdings unter den Juden vorhanden war, wofür sodann weiter auch die Handlungsweise Jesu selbst spricht, der sich zuversichtlich nur in der Hoffnung alsbaldiger Wiederbelebung dem Opfertode unterzog, und der Glaube der ersten Christen, welcher sich hauptsächlich auf diese Auferstehung ihres Messias stützte: so wird es allerdings sehr wahrscheinlich, daß Jesus die Worte von dem Abbrechen und Aufbauen des Tempels binnen dreien Tagen gesprochen habe. Das Abbrechen geschah gleichsam durch seinen Tod, das Aufbauen durch seine Auferstehung, nach welcher das neue Reich gegründet werden und die Läuterung der jüdischen Religion stattfinden sollte. Daher kann Marcus unter dem Tempel die Religion, Johannes den Leib Jesu verstehen; Beides geht hier auf Eines hinaus: Jesus hebt durch seinen Opfertod das bisherige Judenthum auf und setzt eine neue Religion an die Stelle. Es ist nun freilich sonderbar, daß Matthäus und Marcus erklären, auch diese Beschuldigung sei von „falschen" Zeugen ausgegangen, während Johannes, der Nichts davon weiß, daß man Jesu diese Aeußerung im Verhör vorgehalten habe, sie ihn doch am Anfange seiner Lehrthätigkeit im Tempel wirklich thun läßt und Marcus selbst wieder durch seine Erläuterung, Jesus wolle einen Tempel bauen, der „nicht mit Händen gemacht ist", zu erkennen gibt, daß er an die Richtigkeit der Beschuldigung geglaubt habe. Es scheint, Marcus nennt diese Behauptung der Zeugen nur in so fern eine falsche, weil Jesus nicht ein wirkliches Abbrechen und Wiederaufbauen des Tempels gemeint habe; das haben aber auch die Zeugen nicht behauptet. Der Hohepriester versteht gar wohl, daß Jesus nicht ein buchstäbliches Abbrechen und Aufbauen meinte, sondern die messianische Prophezeihung von einer Reformation des Judenthums im Sinn hatte. Er erkennt in dieser Aeußerung Jesu den entschiedensten Anspruch auf

die Würde des danielischen Messias und richtet sofort die Hauptfrage an ihn: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, ob du Christus bist, der Sohn Gottes?“ Jesus antwortet: „Du hast es gesagt. Aber ich sage euch, von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels.“ Hier gibt nun Jesus ganz entschieden zu erkennen, daß er wirklich die schwärmerische Meinung von sich hatte, es lebe die Seele des Gottessohnes in ihm. Wie er glaubte, war jetzt seine Stunde gekommen, er war überzeugt, daß hier nicht mehr auszuweichen, daß ihm der Tod bestimmt sei, dem er sich zur Sühne der Menschheit unterziehen müsse; er dürfe daher nun auch vor dem Synedrium kein Hehl mehr haben, daß er der Gottessohn sei, dasselbe Synedrium werde ihn nach drei Tagen wiederauferstehen und verherrlicht auf den Wolken des Himmels zur Gründung des messianischen Reiches kommen sehen. Die siebenzig gelehrten Juden, welche hier herumsaßen, werden nun freilich nicht wenig über die Anmuthungen erstaunt gewesen sein, mit welchen der galiläische Rabbi vor sie trat. Er, der bisher gar keine Beweise seiner Messianität gegeben hatte, der sich mit seiner im Verborgenen gehaltenen Würde nur in dem kleinen Gebiete zunächst um den galiläischen See bewegt, an den sich Niemand entschieden angeschlossen hatte, als einige ungebildete Fischer seiner Heimath, der jetzt ohne alle Theilnahme seiner galiläischen Landsleute und selbst von seinen Jüngern verlassen, ohne Anerkennung von irgend einer Seite, mit seinen Ansprüchen völlig vereinzelt vor ihnen stand: dieser Mann begnügte sich nicht dabei, der politische Messias, Sohn David's, oder der prophetische Messias sein zu wollen, er machte Anspruch darauf, die höchste messianische Persönlichkeit, der eingeborene Sohn Gottes selbst zu sein, und versicherte dem Richtercollegium, daß er in einigen Tagen als Gottessohn auf den Wolken des Himmels wiederkommen werde! Ein solches Auftreten mußte unter den Synedristen begreiflicher Weise nicht blos Staunen, sondern Entrüstung hervorrufen. Man wäre gern geneigt, Jesum von dieser groben Schwärmerei freizusprechen und die Vermuthung aufzustellen, die ersten Christen, welche ihn für den Gottessohn erklärten, hätten dieses Bekenntniß im Verhör untergeschoben, um sich auch auf seine eigene, vor den Richtern in einem feierlichen Moment ausgesprochene Versicherung, der eingeborene Sohn Gottes zu sein, berufen zu können; allein, da er zum Tode verurtheilt wurde, da er sich auch vor Pilatus zum mindesten für den König der Juden*) erklärt und ihn auch die Inschrift am Kreuze als König bezeichnet: so kann man nicht umhin, zu glauben, wozu auch seine ganze letzte Geschichte auffordert, daß

*) Die Synoptiker sagen blos, daß er sich vor dem Landpfleger als König der Juden bekannt habe, bei Johannes erklärt er sich aber auch für den Gottessohn, Joh. 19, 7 ff.

er sich wirklich für den danielischen Messias oder eingeborenen Sohn Gottes gehalten und vor dem Synedrium auch als solchen bekannt habe. In unserer Zeit hätte ein Richtercollegium eine solche schwärmerische fixe Idee für eine geistige Krankheit erklärt und den Angeklagten frei gesprochen. Bei den Juden aber, wo häufig Leute mit ähnlichen überspannten Behauptungen von dem Wesen ihrer Person auftraten und wo man Dergleichen wegen des Glaubens, daß die Seelen höherer Geister in menschlichen Körpern Wohnung nehmen könnten, auch für möglich hielt, nahm man die Sache mit dem größten Ernste. Wer die Behauptung von sich aufstellte, daß die Seele eines Propheten oder Engels in ihm wohne, der mußte die Beweise liefern; das Synedrium war verpflichtet, dergleichen Leute vor sein Forum zu ziehen und, falls sich ihr Vorgeben als falsch erwies, mit dem Tode zu bestrafen. Höher, als der oberste Engel, der eingeborene Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit zu sein, konnte die strafbare Einbildung nicht mehr gesteigert, eine stärkere Zumuthung konnte an den Glauben der Juden nicht mehr gestellt werden: daher ist es nicht zu verwundern, daß das Synedrium auf diese Erklärung Jesu in die größte Aufregung gerieth, daß der Hohepriester, wie es das Gesetz bei dem Anhören einer groben Gotteslästerung vorschrieb*), seine Kleider zerriß und der Gerichtshof ohne alle weitere Debatte, wie es scheint, einstimmig, Jesum zum Tod verurtheilte. Die Orthodoxie findet in dieser offenen Erklärung Jesu vor dem Synedrium einen Hauptbeweis, daß Jesus wirklich der Gottessohn gewesen sei; allein aus der eigenen Vorstellung des Individuums kann doch wohl kein Hauptbeweis für eine Behauptung hergeholt werden, die mit allen übrigen Verhältnissen im Widerspruch steht. Was von den Weissagungen, die auf Jesum gehen sollen, und von seinen Wundern zu halten sei, haben wir bisher gesehen; in diesen Punkten kann man keine Beweise für seine göttliche Natur finden. Im Uebrigen hatte er einen Körper mit menschlichen Bedürfnissen wie andere Menschen, und seine geistigen Aeußerungen zeigten nicht nur keine übermenschlichen Fähigkeiten, sondern überstiegen auch nicht einmal den Bildungsgrad seines Volkes und seiner Zeit. Dazu kommt noch, daß er, wenn man von seinen wenigen, aus der unteren Volksklasse hervorgeholten Schülern absehen will, auch auf seine Zeitgenossen, die seine Vorträge hörten und seine angeblichen Wunder mit ansahen, keineswegs den Eindruck eines übermenschlichen Wesens, sondern

*) Talmudischer Tractat Moed Katon Fol. 26: „Woher billigen wir, daß man die Kleider zerreißen müsse, wenn der Name Gottes entweiht wird?“ Die Antwort beruft sich auf die Stelle 2. Kön. 18, 37. — Talmud. Tractat Sanhedrin c. 7: „Wenn die Gotteslästerung wiederholt wird, so müssen die Kleider zerrissen und dürfen nicht mehr zusammengenäht werden. Zur vollen Gotteslästerung gehört der ausdrückliche Gebrauch des göttlichen Namens.“ Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 110.

nur den eines gewöhnlichen frommen Rabbi machte. Fällt nun alles Dasjenige weg, was an seiner Person und in seinen Lebensverhältnissen für einen Beweis der Uebernatürlichkeit gelten könnte; so kann seine eigene Aussage, ein übermenschliches Wesen, der Sohn Gottes zu sein, nur noch sehr wenig in Berücksichtigung kommen. Vielmehr ist eben dadurch, daß man sich zuletzt auf seine eigene Aussage über die höhere Natur seines Wesens beschränkt sieht, daß diese Aussage weder durch seine äußere Erscheinung, noch durch seine Thätigkeit, noch durch die Anerkennung der Zeitgenossen eine Bekräftigung findet, bewiesen, daß er mit dieser Aussage im Irrthum gewesen sei, daß er an einer krankhaften Vorstellung über die Natur seiner Seele gelitten habe, wozu die jüdischen Zeitvorstellungen von dem Eindringen übermenschlicher Geister in menschliche Körper für sein excentrisches Naturell Veranlassung geworden waren. Sonst ganz tüchtige, thätige, rechtschaffene und gescheute, ja scharfsinnige und geistreiche Männer, die gleichwohl an einer gewissen fixen Idee litten, hat es ja überall gegeben und gibt es noch. Wenn sich die Orthodoxie also hier auf die eigene Aussage Jesu vor dem Synedrium beruft, so werden die Freunde der gesunden Vernunft mit weit größerem Rechte auf die siebenzig Männer aus den gebildeten Juden hinweisen, die in diesem Synedrium saßen, Jesu Zeitgenossen waren, seine Person und sein ganzes Wirken vor Augen hatten, seine eigenen Aussagen mit anhörten, und auf welche seine Behauptung, der Sohn Gottes zu sein, nur den Eindruck einer strafwürdigen Anmaßung machte. Es ist völlig falsch, wenn man behaupten will, diese Leute und die Juden überhaupt seien von blindem Haß gegen Jesum geleitet worden und hätten die Beweise für seine göttliche Natur nicht sehen wollen: im Gegentheil, sie harrten auf den Messias mit der größten Sehnsucht und würden Jeden anerkannt haben, der nur irgend wunderbare oder außerordentliche Eigenschaften an den Tag gelegt hätte. Aber einem Manne, der, ohne irgendwelche übermenschliche Kräfte zu entfalten, sich für den danielischen Messias, für den Sohn Gottes erklärte und auf himmlische Heerschaaren wartete, welche das messianische Reich für ihn aufrichten sollten, konnten und wollten sie, so befangen sie auch selbst in den jüdischen Messiasideen waren, eben doch nicht beipflichten; denn es lag zu offen am Tag, da sich weder in seiner Persönlichkeit, noch in der Art seiner Thätigkeit, noch in seinen Erfolgen etwas Uebermenschliches zeigte, daß seine Behauptung der Göttlichkeit seines Wesens nur aus einer kranken Einbildung hervorging. Dabei war es nun recht wohl möglich, und wir selbst halten es für factisch, daß ein Theil der Synedristen der Meinung war, dieser Mann aus Galiläa, welcher sich ohne messianische Erfolge gleichwohl für den Messias ausgab, möchte vielleicht jener Messias aus dem Hause Israel, jener Messias, Sohn Joseph's sein, der durch die Hand der Heiden sterben und durch seinen Tod für die Sünden der Hebräer Genüge leisten müsse, um die Er=

scheinung des eigentlichen Messias aus dem Hause David's möglich zu machen. Die Beschleunigung der Procedur Jesu, die Versammlung des Synedriums am frühesten Morgen und die sofortige Uebergabe an Pilatus, der augenscheinlich sein Verhör auch nicht sogleich vorgenommen hätte, wenn einflußreiche Juden nicht um augenblickliche Vornahme der Sache gebeten hätten, weist sehr entschieden auf die Absicht auch der Synedristen, Jesum als Passahlamm noch am Passahabend sterben zu lassen. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung die von Johannes zweimal*) erwähnte Aeußerung des Hohenpriesters, „es wäre gut, daß ein Mensch für das Volk umkäme." Der Einwand, man habe bei einem Verschieben der Procedur bis nach dem ersten Festtag einen Aufstand des Volkes zu Gunsten Jesu gefürchtet, zerfällt in sich; denn wiewohl in den Evangelien zu wiederholten Malen gesagt wird, das Synedrium habe vor einer Procedur Jesu an dem Feste gewarnt, da bei der großen Zahl fremder Juden und namentlich Galiläer ein Aufstand ausbrechen könnte, so erweist sich ein solches Bedenken doch entschieden als unbegründet, da der Gerichtshof das Verhör und die Execution ja gerade an dem Haupttage vornahm, wo das Passahlamm geschlachtet und gegessen wurde, Pilatus sein Verhör offen vor den versammelten Juden hielt, wobei das Volk nicht für, sondern gegen Jesum Partei nahm, und sich auch bei dem Zuge durch die Stadt zum Richtplatz und auf dem Richtplatz selbst im Volke durchaus keine Theilnahme für Jesum zeigte. Von dieser allgemeineren Ansicht im Synedrium, nach welcher es ein wirksames Sühnopfer für das Volk war, wenn man einen Menschen am Passahabend sterben ließ, und namentlich der Tod Jesu von Erfolg für den Eintritt des Messiasreiches sein sollte, in so fern dieser Mann vielleicht der israelitische Messias, Sohn Joseph's, wäre, unterscheiden wir jedoch wieder die Absichten der geheimen Partei selbst, die, wie man an Joseph von Arimathia sieht, ohne Zweifel auch einige Mitglieder im Synedrium hatte. Diese Partei war unserer Meinung nach die geheime Triebfeder der ganzen Procedur Jesu und namentlich seiner Hinrichtung am Passahabend; sie hatte den Leichnam Jesu zu mystischen Zwecken in der Passahnacht bestimmt.

Alle vier Evangelisten erzählen als einen Zwischenfall, der sich während der Gefangenhaltung Jesu im Palast des Hohenpriesters zugetragen, die sogenannte Verläugnung Petri. Petrus zeigte allein unter allen Jüngern so viel Muth und Theilnahme für seinen Lehrer, daß er den Häschern, welche Jesum nach Jerusalem abführten, in einiger Entfernung folgte und sich auch in den Hof des Palastes selbst hinein wagte, wo er sich als ein Unbetheiligter unter die Wache haltenden Soldaten mischte, um zu sehen, wie es denn nun seinem Rabbi weiter ergehen werde.

---

*) Joh. 11, 50; Kap. 18, 14: „Es war aber Kaiaphas, der den Juden rieth, es wäre gut, daß ein Mensch umkäme für das Volk."

Matthäus, Marcus und Lucas stimmen überein, daß von den Jüngern nur Petrus Jesu gefolgt sei. Allein der vierte Evangelist, der den Schein geben will, als sei seine Schrift von dem Apostel Johannes verfaßt, benützt auch diese Gelegenheit, wie er es öfters thut, seinen Johannes nicht nur dem Petrus gleich zu stellen, sondern ihn auch über diesen angesehensten Apostel zu erheben. Bei ihm also folgt nicht blos Petrus, sondern auch „der andere Jünger"*) Jesu nach. Schon oben, wo vom Verfasser des Johannesevangeliums die Rede war, haben wir bemerkt, daß der vierte Evangelist den Johannes immer durch eine auszeichnende geheimnißvolle Umschreibung bezeichnet, wie „der andere Jünger", „der Jünger, den Jesus lieb hatte", „der an Jesu Brust lag." Wie nun nach der Erzählung des vierten Evangelisten Petrus schon beim Abendmahl nur durch Vermittlung des Johannes, der an Jesu Brust lag, den Namen des Verräthers erfährt; so gelangt auch hier wieder Petrus nur durch Vermittlung des Johannes in den Hof des hohenpriesterlichen Palastes. „Selbiger Jünger" soll nämlich die Auszeichnung genossen haben, dem Hohenpriester persönlich bekannt gewesen zu sein; Johannes geht mit Jesu sogleich in den Hof hinein, Petrus aber wartet vor der Hausthüre und wird erst eingelassen, nachdem Johannes mit der Thürhüterin gesprochen hat; er führt hierauf den Petrus selbst herein. Nun erklärt aber der vierte Evangelist diesen Bericht sogleich selbst sehr deutlich für unhistorisch, indem er dieselbe Magd zu dem hereingetretenen Petrus sagen läßt: „Du bist doch nicht auch von den Jüngern dieses Menschen**)?" War nun Johannes mit dem Hohenpriester bekannt und kannte ihn die Magd deßhalb auch wie einen Mann, der im Palast ab und zu ging, so daß sie auf sein Verlangen den Petrus hereinließ: so mußte ihr doch noch vielmehr Johannes selbst als Jünger Jesu bekannt sein, und dann konnte sie auch diese Aeußerung im Beisein des Johannes nicht gegen Petrus thun. Da man nun überhaupt nicht einsieht, wie der galiläische Fischer Johannes, der hier nur zum Feste nach Jerusalem gekommen und erst seit ein Paar Tagen in der Hauptstadt anwesend war, mit dem jüdischen Hohenpriester näher bekannt gewesen sein sollte, so daß er wie ein von der Tempelwache wohl gekannter Freund des hohenpriesterlichen Hauses ungehindert mit den Häschern in den Hof eingetreten wäre, da man ferner voraussetzen müßte, daß die Wächter in diesem Falle noch viel eher den Johannes, als den Petrus, für einen Anhänger Jesu erkannt und zur Rede gestellt hätten, wovon aber die evangelische Geschichte Nichts weiß, da weiter die drei Synoptiker von einer Anwesenheit des Johannes im Hofe Nichts berichten: so sind dies Beweise genug, daß der vierte Evangelist diese Geschichte nur erfunden habe, um seinen Johannes hinter dem Petrus an Muth und Anhäng-

*) Joh. 18, 15. **) Joh. 18, 17.

lichkeit an seinen Meister nicht zurückstehen zu lassen und ihn noch weiter dadurch auszuzeichnen, daß er ihn in Bekanntschaft mit dem Hohenpriester setzt und im Hofe ohne Anfechtung anwesend sein läßt.

Während nun sämmtliche Evangelisten darin übereinstimmen, daß Petrus Jesum dreimal verläugnet habe, weichen sie in der Bezeichnung der Umstände bei den einzelnen Verläugnungen von einander ab. Bei Matthäus 26, 69 ff. verläugnet Petrus Jesum 1) außerhalb des Hofes vor einer Magd, 2) in der Vorhalle vor einer anderen Magd, 3) vor mehreren Dastehenden. Zuletzt kräht der Hahn und zwar erwähnt Matthäus ein solches Krähen nur einmal. Bei Marcus 14, 66 ff. verläugnet Petrus Jesum 1) vor einer Magd beim Feuer im Hofe, wobei der Hahn kräht, 2) vor derselben Magd, die ihn den Soldaten als Schüler Jesu bezeichnet, 3) vor den Umstehenden, die ihn an der Sprache als Galiläer erkennen. Hierauf kräht der Hahn zum zweiten Mal und Petrus weint. Bei Lucas 22, 54 ff. findet die Verläugnung statt 1) vor einer Magd im Hofe, während Petrus unter den Wachen am Feuer sitzt, 2) vor einem nicht genannten Mann, 3) vor einem anderen nicht genannten Mann. Jetzt kräht der Hahn, und Lucas hat noch den besonderen Zug, daß sich bei diesem Krähen Jesus umwendet und den Petrus ansieht, worauf dieser den Hof verläßt und weint. Bei Johannes 18, 15 ff. verläugnet Petrus Jesum 1) vor der Thürhüterin, 2) vor den Soldaten am Feuer, 3) vor einem Verwandten des Soldaten, dem Petrus in Gethsemane das Ohr abgehauen haben sollte. Auf diese Weise brächte man sechs bis neun verschiedene Verläugnungen heraus, je nachdem man die einzelnen Fälle nach kleinen Nebenumständen mehr oder weniger getrennt halten will. Geschichtlich wird so viel sein, daß Petrus im Hofe an seiner Aussprache als Galiläer erkannt wurde und demnach sofort in Verdacht fiel, ein Anhänger Jesu zu sein, was er wiederholt abläugnete. Daß dieses Verläugnen gerade dreimal geschehen, war eine Bestimmung der Sage, die durch diese geläufige Zahl nur so viel ausdrücken wollte, als „öfters." Die Evangelisten setzten sodann in Gemäßheit der Sage die Verläugnung auf drei bestimmte Fälle fest und ließen auch Jesum dieselbe als eine dreimalige dem Petrus vorhersagen. Dieses Vorhersagen Jesu ist ungeschichtlich, wohl aber möchte es historisch sein, daß Jesus, der im Hofe gefangen gehalten und von da zum Verhör des Hohenpriesters geführt wurde, den Petrus, als er beständig betheuerte, daß er den Menschen gar nicht kenne, strafend ansah, worauf dieser den Hof verließ und in Thränen ausbrach. Was das Krähen des Hahnes anlangt, so ist es wohl nur eine Zugabe der Sage, um die böse That zu bezeichnen. Denn der Hahn war bei Juden und Aegyptern ein dem bösen Gott geweihtes Thier, und eben von den Juden her wird der Satan noch bis heute mit der Hahnenfeder und dem Hahnenfuß dargestellt. Hähne werden im alten Testament gar nirgends genannt, und nach dem Talmud

durften diese Thiere von den Priestern und in der heiligen Stadt Jerusalem überhaupt nicht gehalten werden*). Man kann also nicht glauben, daß im Hofe des Hohenpriesters ein Hahn gekräht habe.

Das Verhör vor Pilatus.

Auch das Verhör vor Pilatus wird von den einzelnen Evangelisten ziemlich verschieden erzählt. Matthäus und Marcus stimmen auch hier wieder ganz nahe zusammen, da Marcus auch in diesem Theile der Leidensgeschichte nicht dem Lucas, sondern ganz dem Matthäus oder seiner Quelle folgt. Lucas weicht von seinen beiden Vorgängern merklich ab, geht aber etwas genauer in die Verhältnisse ein, sein Bericht ist der historischen Wahrscheinlichkeit sehr entsprechend. Johannes hat auch in diesem Abschnitt seinen selbständigen Gang, der sich an keinen der drei Synoptiker anschließt. Zunächst stimmen alle Evangelisten überein, daß sich der ganze Zug der Synedristen mit den Hohenpriestern zu Pilatus verfügt habe, als Jesus dahin abgeführt wurde; während aber die Synoptiker die Verhandlungen in einer Weise darstellen, daß man annehmen muß, die Hohenpriester und die übrigen Synedristen, wenigstens zum Theil, seien mit in das Richthaus hineingetreten und hier vor Pilatus Jesu gegenübergestanden, sagt Johannes 18, 23 ausdrücklich, sie seien nicht in's Prätorium hineingegangen, damit sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten, und beschreibt die Verhandlung so, daß Pilatus bald in das Richthaus getreten wäre, um Jesum zu fragen, bald wieder heraus, um mit den Synedristen zu verhandeln. Allein in so sonderbarer Weise hat Pilatus das Verhör gewiß nicht gehalten; wollten die Juden Jesum anklagen, so mußten sie sich auch als Ankläger vor Pilatus im Prätorium stellen; denn so zarte Rücksichten, ab- und zuzugehen, damit sich die Synedristen am Vorabend des Passahfestes nicht durch seine heidnische Nähe verunreinigten, hat der Landpfleger sicher nicht genommen; er hätte, wenn die Juden am Rüsttag nicht eintreten durften, wenigstens gesagt: dürft ihr euch mir heute nicht nahen, so kommt an einem anderen Tage; es hat mit dem Proceß keine Eile! Man wird sich die Sache so vorzustellen haben, daß die Hohenpriester und einige der vornehmsten Synedristen in das Richthaus vor Pilatus traten, die übrigen aber mit den Gerichtsdienern und dem Volke vor dem Hause warteten, da eine größere Masse Juden schwerlich im Richthause Zutritt erhielt. Zu dieser wartenden Menge wird Pilatus

---

*) Talmudischer Tractat Bafa Kama 7, 7: „Wegen des Heiligthums hält man in Jerusalem keine Hähne.“ Dagegen gab es anderwärts in Palästina Hühner, wie aus dem Bild von den Küchlein (Luc. 13, 34) hervorgeht, und also auch wohl Hähne.

ein Paar Mal herausgetreten sein und gesprochen haben, weil er in der Masse für Jesum, den er für einen ungefährlichen Schwärmer hielt, eine günstigere Stimmung zu finden hoffte, die er sodann gegen die jüdischen Ankläger geltend gemacht hätte. Bei Matthäus beginnt Pilatus das Verhör sogleich mit der Frage: Bist du der König der Juden? Worauf Jesus antwortet: Du sagst es. Hierauf bringen die Hohenpriester verschiedene Anklagen gegen ihn vor, die aber nicht namhaft gemacht werden; Jesus antwortet auf diese Beschuldigungen gar Nichts. Genauer ist Lucas; er bringt zuerst die Anklage und gibt die Punkte an. „Sie fingen nun an", sagt er Kap. 23, 2 ff., „ihn zu verklagen, indem sie sagten: Diesen haben wir befunden als Einen, der das Volk verkehret und ihm wehret, dem Kaiser Steuer zu geben, indem er sagt, er sei Christus, ein König. Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er antwortete: Du sagst es! Pilatus sprach nun zu den Hohenpriestern und dem Volke: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Sie aber bestanden darauf und sagten: Er wiegelt das Volk auf, indem er durch ganz Judäa hin lehret von Galiläa bis hieher." Es ist ganz den Verhältnissen entsprechend, daß die Hohenpriester die politische Seite der Messiasidee vorkehrten, um den Pilatus zur Verurtheilung Jesu zu bestimmen; hätte nun aber Jesus auf die Frage des Pilatus, ob er der König der Juden sei, Nichts weiter geantwortet, als: Du sagst es! so würde der Landpfleger nicht haben erklären können: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen! Hier muß jedenfalls eine längere Erklärung Jesu über die Art seiner Wirksamkeit und über das Reich, dessen König er vorstelle, daß er nicht mit körperlichen Waffen kämpfe, sondern mit den Waffen des Geistes, daß er eine Erneuerung aller Dinge durch göttliche Wunder erwarte, die Vermittlung gebildet haben. Aus einer derartigen Erklärung, die auch Johannes in seinem Bericht sehr deutlich anzeigt, entnahm der Landpfleger, daß er es hier mit einem politisch völlig ungefährlichen Mann zu thun habe, mit einem Schwärmer und überspannten Kopfe der gutmüthigsten Art, der durch seine Lehren der Moral und sein Ankämpfen gegen den jüdischen Ceremoniendienst eher nützlich, als nachtheilig wirke; denn vor den himmlischen Heerschaaren, die etwa die römische Herrschaft stürzen sollten, hatte Pilatus natürlich nicht die geringste Furcht. Die Theilnahme des Landpflegers für Jesum und das Bemühen, ihm trotz des Eifers der Synedristen für seine Verurtheilung das Leben zu retten, erklärt sich nicht allein aus dem Umstand, daß Pilatus bisher von politischen Versuchen dieses Mannes nicht das Geringste vernommen hatte und daß schon die äußere Erscheinung des Angeklagten den Verdacht, er wolle und könne je einen politischen König und Eroberer vorstellen, zurückwies: Jesus muß im Verhör auch Andeutungen gegeben haben, die den Landpfleger gegen die Synedristen auf seine Seite zogen, er wird bemerkt haben, daß ihm schon seine Grundsätze

den Gebrauch der Waffen verböten, und daß es eben diese seine Grundsätze seien, die zugleich auch gegen das rabbinische Ceremonialgesetz ankämpften, was ihm den Haß der Synedristen und der Pharisäersecte zugezogen habe. Pilatus mußte recht gut wissen, daß es gerade die Pharisäer und das Synedrium waren, welche einen politischen Messias zur Vertreibung der Römer herbeiwünschten; und er konnte also schon von vorne herein vermuthen, daß es mit einem Manne, den die Synedristen selbst vor ihm als politischen Messias anklagten, eine andere Bewandtniß haben müsse. Daher bedurfte es wohl nur weniger Bemerkungen Jesu, um ihn einen weiteren Blick in den wahren Stand der Sache thun zu lassen und ihn zu belehren, daß Jesus ihm hier vorgeführt werde, nicht weil er den politischen Messias habe vorstellen wollen, sondern eben weil seine Art des messianischen Auftretens und seine ganze Persönlichkeit den politischen Messiaserwartungen der Pharisäer nicht entsprach. Was Johannes über den Anfang dieses Verhöres vor Pilatus berichtet, stimmt zu den Verhältnissen nicht. Er sagt Kap. 23, 8 ff.: „Sie führten nun Jesum von Kaiaphas in's Prätorium; es war aber Morgen. Und sie selbst gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten. Pilatus ging nun zu ihnen heraus und sprach: Welche Klage bringet ihr wider diesen Menschen? Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wenn dieser kein Verbrecher wäre, so hätten wir ihn dir nicht überliefert. Pilatus sprach nun zu ihnen: Nehmet ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz! Die Juden antworteten: Uns ist nicht erlaubt, Jemanden hinzurichten. Auf daß das Wort Jesu erfüllet würde, andeutend, welches Todes er sterben würde." — So kann nun die Sache natürlich nicht vor sich gegangen sein. Wenn die Juden einen Mann zur Aburtheilung vor Pilatus bringen, so können sie denselben doch nicht vor den Landpfleger hinstellen, ohne Etwas zu sagen; so daß der Landpfleger erst heraustreten und sie fragen müßte: Welche Klage habt ihr gegen diesen Menschen? Hätte er nun diese sehr natürliche Frage gestellt, so mußten die Juden ihre Beschuldigung vortragen und konnten nicht statt einer Darlegung derselben die trotzige Antwort geben: Wenn der Mann kein Verbrecher wäre, so hätten wir ihn nicht überliefert! Ebensowenig konnte Pilatus, so lange er nicht wußte, ob das Verbrechen nicht ein todeswürdiges war, ihnen entgegnen, sie sollten ihn nach ihrem Gesetze selbst richten. In der Ordnung wäre hierauf allerdings die Antwort der Juden: Der Mann verdiene die Hinrichtung, und sie selbst dürften die Todesstrafe nicht executiren. Weit hergeholt ist es aber, wenn nun der vierte Evangelist in dem Wort hinrichten, das die Juden gebrauchen, die Erfüllung einer Prophezeihung Jesu finden will, daß er werde hingerichtet werden. Auch dieser Bericht des Johannes gibt, wie jener der Synoptiker, Zeugniß dafür, daß die Nachrichten, welche die Evangelisten

über dieses Verhör hatten, sehr ungenau und unvollständig waren. Sie bringen ihre wenigen Notizen auch nicht einmal in den gehörigen Zusammenhang, stellen Aeußerungen, die allerdings geschichtlich sein mögen, in eine Verbindung, in welche sie nicht passen. Was hier Pilatus und die Juden sprechen, kann recht wohl historisch sein, aber der Gang der Verhandlung stellt sich anders. Pilatus wird, nachdem er Jesum das erste Mal verhört hatte, gefunden haben, daß er es hier mit keinem politisch gefährlichen Mann, mit keinem Empörer zu thun habe, sondern daß es sich um Streitfragen des jüdischen Glaubens handle, die ihn Nichts angingen und über die er lächelte. Er antwortete also den Juden, er finde an dem Angeklagten kein todeswürdiges Verbrechen, denn daß sich Jesus für den eingeborenen Sohn Gottes erklärte, war vor Pilatus kein Vergehen, sondern der Ausdruck einer kranken bemitleidenswerthen Einbildung. Die Juden werden nun entgegnet haben: Hätte er kein solches Verbrechen begangen, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben, worauf Pilatus bemerkte: So nehmt ihr ihn und straft ihn nach eurem Gesetze, das kein Todesurtheil verhängen durfte, straft ihn also gelinder. Darauf erwiderten die Juden: Nach unserem Gesetze verdient sein Verbrechen den Tod, und da wir die Todesstrafe nicht ausüben dürfen, so wenden wir uns an dich, und du mußt ihn hinrichten lassen!

Lucas allein bringt Kap. 23, 8 ff. nach dieser ersten Begegnung Jesu mit Pilatus den Zwischenfall, der Landpfleger habe, nachdem er vernommen, daß Jesus ein Galiläer sei, den Angeklagten seinem Landesherrn, dem Herodes Antipas, Tetrarchen von Galiläa, der sich damals gerade in Jerusalem aufhielt, zur Aburtheilung zugesandt. Dieser Vorgang ist nicht so unwesentlich, daß man annehmen dürfte, die übrigen drei Evangelisten hätten ihn gekannt und nur übergangen, weil sie ihn für zu unbedeutend hielten; sie müssen ihn nicht gekannt haben; für historisch aber muß man diesen Zug nehmen, wenn ihn auch nur Lucas erzählt; denn man sieht nicht ein, was die ersten Christen zur Erdichtung desselben hätte bestimmen können; er dient weder zur Verherrlichung Jesu noch zu einer besonderen Vermehrung seines Leidens. Die Meinung, die christliche Sage habe diese Abführung zu Herodes nur erfunden, um Jesu vor alle möglichen Richter, vor das Synedrium, vor den Landpfleger und auch vor den Regenten seiner Heimath zu stellen, ist zu weit hergeholt; wie sollte die Sage sich veranlaßt sehen, den Fürsten von Galiläa nach Jerusalem kommen und ihm Jesum vorführen zu lassen, damit der Messias auch vor seinen galiläischen Landesherrn gestellt werden könne? Der Bericht des Lucas von einer Abführung Jesu an Herodes paßt ganz gut in die Verhältnisse. Herodes Antipas*) war ein Jude,

*) Herodes Antipas, ein Sohn Herodes I., des sogenannten Großen, hatte nach dem Tode seines Vaters die Provinzen Galiläa und Peräa unter

und wenn auch die herodianische Familie der jüdischen Religion mit keinem besonderen Eifer zugethan war, so mußte der Fürst doch schon aus Rücksicht auf seine jüdischen Unterthanen sich beim Passahfest in Jerusalem einfinden. Pilatus kannte sich in dem Dogmengezänke der Juden nicht aus; er fand hier eine Gelegenheit, dieses Handels, der die römischen Interessen nicht berührte, loszuwerden und zugleich dem Herodes Antipas eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Die Bemerkung des Lucas 23, 12: „Es wurden aber Pilatus und Herodes Freunde miteinander an selbigem Tage; denn sie waren vorher miteinander in Feindschaft", spricht sehr für den historischen Charakter der Erzählung. Pilatus war von den Juden gehaßt; man drohte ihm mit einer Klage vor dem Kaiser; er mochte wohl diesen Vorfall benützen, um den Herodes Antipas auf eine Weise, die ihm nicht das geringste Opfer kostete, zu verbinden und auf seine Seite zu bringen. Herodes seinerseits gibt dem Pilatus das Compliment zurück. Er vernimmt zwar die Anklage der Synedristen, fällt aber kein Urtheil, sondern schickt Jesum wieder an den Landpfleger, indem er ihm die Verurtheilung anheimgibt. Das prächtige Gewand, womit er den Angeklagten an Pilatus zurücksandte, ist ein Spott auf die königlichen Ansprüche Jesu. Dieser Mann, wollte er damit sagen, ist seiner ganzen Erscheinung und seinem ganzen Wesen nach so weit entfernt, mit seinen Ansprüchen auf das jüdische Königthum gefährlich zu sein, daß man ihm kecklich den Purpurmantel selbst anlegen darf.

Lucas fährt sodann in der Erzählung fort: „Pilatus rief nun die Hohenpriester und Oberen und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als mache er das Volk abwendig, und siehe, nachdem ich ihn in eurer Gegenwart verhört, habe ich an diesem Menschen keine Schuld gefunden, dessen ihr ihn anklagt. Aber auch nicht Herodes; denn ich habe euch an ihn gewiesen, und siehe, es ist von ihm Nichts verübt worden, was des Todes würdig wäre. Ich will ihn nun züchtigen und losgeben. Er war aber gehalten, ihnen Einen an dem Fest loszugeben. Aber sie schrieen in vollen Haufen und sagten: Hinweg mit diesem! gib uns den Barabbas los! Dieser nämlich war eines in der Stadt entstandenen Aufruhrs und Mordes wegen in's Gefängniß geworfen*). Pilatus rief ihnen nun wiederum

---

dem Titel Tetrarch oder Vierfürst erhalten und blieb im Besitze bis zum Jahr 39 nach Chr. In diesem Jahre reiste er nach Rom, um sich bei dem Kaiser Claudius den Königstitel zu verschaffen. Die Gunst dieses Kaisers besaß aber Herodes Agrippa (ein Sohn Aristobul's und Enkel Herodes' des Gr.), der so eben unter dem Titel eines Königs von dem Kaiser die Tetrarchie seines verstorbenen Oheims Philippus (das Ostjordanland) erhalten hatte. Anstatt daß nun Caligula dem Wunsche des Herodes Antipas entsprach, wußte es Herodes Agrippa dahin zu bringen, daß der Kaiser den Antipas nach Lyon in's Exil schickte und sein Land ihm (dem Agrippa) zutheilte.

*) Barabbas (bar abba, Sohn des Abba) ist ein Name, den im Talmud

zu, indem er Jesum gern losgeben wollte. Sie aber schrieen entgegen und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn! Zum dritten Mal sprach er zu ihnen: Was hat er denn Böses gethan? Ich habe keine Todesschuld an ihm gefunden; ich will ihn also züchtigen und losgeben. Sie aber hielten an mit großem Geschrei und verlangten, daß er gekreuzigt würde. Und es nahm ihr und der Hohenpriester Geschrei überhand. Da beschloß Pilatus, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte. Und er gab ihnen Den los, welcher des Aufruhrs und des Mordes wegen in's Gefängniß geworfen war, den sie verlangten; Jesum aber überließ er ihrem Willen." (Hierauf tritt Jesus den Weg nach Golgatha an.)

Dieser einfache Bericht des Lucas kommt gewiß der geschichtlichen Wahrheit am nächsten, und es müssen darnach manche Beigaben des Matthäus und Johannes als ungeschichtlich beseitigt werden; der dreimalige Versuch des Pilatus freilich, die Juden zu bestimmen, die Loslassung Jesu zu verlangen, wird wiederum in der bei den Juden beliebten Dreizahl seinen Ursprung finden und auf einen einmaligen oder einmal wiederholten Versuch zurückzuführen sein. Von Bedeutung ist es, daß das Volk, ohne Zweifel auf Anstiften der Hohenpriester, gerade die Kreuzigung als Todesstrafe verlangt, denn diese war, wie wir im nächsten Briefe sehen werden, bei Phöniziern und Juden eine uralte Opferart. Ebenso hat wohl auch das Losgeben eines Gefangenen einen Bezug auf das Passahopfer, indem dadurch ausgedrückt werden sollte, daß durch dieses Opfer die Sünden getilgt seien*); von den Evangelisten wird dieser Gebrauch als ein solcher bezeichnet, der unter den Juden am Passahfest üblich gewesen sei**). Man muß voraussetzen, daß die Procedur Jesu vor Pilatus am Vormittag des Rüsttages vor dem Passah, wo Hunderttausende fremder Juden in Jerusalem

---

auch viele Rabbinen haben. Der Barabbas, welcher hier in der Leidensgeschichte Jesu genannt wird, war nach den Notizen der Evangelisten ein Räuber. Wahrscheinlich gehörte er zu einer jener zahlreichen Räuberbanden, welche gegen die Römer kämpften, dabei aber vom Raube lebten. Sie zogen sich, wie wir im ersten Briefe des zweiten Bandes gesehen haben, in die Höhlen zurück, erklärten diejenigen Juden, welche den Römern gehorchten, ihrer Plünderung verfallen und rechneten sich ihre Lebensweise als Verdienst um die jüdische Religion und Nationalität an. Bei den Juden genossen sie trotz ihrer Räubereien, wegen ihres Kampfes gegen die Römer, der für ein Vorspiel des messianischen großen Aufstandes galt, eine gewisse Anerkennung.

*) Auch am jüdischen Versöhnungstag wurde von den beiden Böcken der eine geopfert, der andere losgelassen (3. Mos. Kap. 16). Doch findet man den Gebrauch, an Festen (den Lectisternien und Bacchanalien) Gefangenen die Freiheit zu geben, auch bei den Römern und Griechen. Liv. V, 13; vergl. Casaubon. ad Sueton. Tiber. cap. 61.

**) Joh. 18, 39: „Es ist aber eure Gewohnheit, daß ich euch Einen am Passah losgebe." Matth. 27, 15: „Je am Feste aber pflegte der Landpfleger einen Gefangenen dem Volke loszugeben, welchen es wollte."

waren, eine große Volksmenge vor das Rüsthaus versammelt hatte, da der Zug der Synedristen nach dem Prätorium und ihr Warten und Geschrei vor diesem Palaste gewiß Aufsehen in der Stadt machte. Wahrscheinlich dachte Pilatus, unter diesem versammelten Haufen würden sich doch auch Anhänger Jesu finden, die Rufe für seine Freisprechung heraufschicken würden, welche er sodann gegen die Ankläger als Volkswille zu Gunsten des Angeklagten geltend machen könnte. Und wirklich sollte man denken, daß wenigstens seine galiläischen Landsleute, von denen gewiß viele unter der Menge waren, für ihn Partei genommen hätten. Aber keiner der Evangelisten gibt auch nur eine entfernte Andeutung dieser Art; vielmehr berichten alle einstimmig, daß die ganze Volksmenge sehr entschieden im Sinne des Synedriums gegen Jesum Partei ergriffen habe. Diese geschichtliche Thatsache ist für die Erklärung der Stellung, welche Jesus unter seinem Volke einnahm, sehr wichtig. Der außerordentliche Eindruck, welchen die großen Wunder hervorgebracht haben müßten, ist nirgends vorhanden. Wie könnte ein Mann, der erst vor wenigen Tagen eine halbe Stunde vor der Stadt einen Todten (den Lazarus) erweckt hätte, welcher schon vier Tage im Grab gelegen gewesen und zu welchem sodann die Einwohner Jerusalems hinausgeströmt wären, um ihn zu sehen, hier im Richthause unter diesem wundersüchtigen, leicht erregbaren, fanatischen Volke ohne irgend eine laute Theilnahme geblieben sein? Man erkennt aus diesem Verhalten des Volkes beim Verhör und bei der Kreuzigung, daß Jesus nur geringes Aufsehen machte, daß er nur eine sehr unbedeutende Zahl entschiedener Anhänger gehabt haben kann, daß er sich überhaupt nur wenig über das Ansehen eines gewöhnlichen Rabbi erhob, und daß man im Allgemeinen seine Meinung von sich, der Messias oder gar der eingeborene Sohn Gottes zu sein, sehr entschieden mißbilligte und zurückwies. Dies zeigt ja auch das Verhalten des ganzen jüdischen Volkes seit dem ersten Auftreten Jesu bis auf den heutigen Tag; es waren ja keine Martern groß genug, um seine Landsleute zu zwingen, an seine Göttlichkeit zu glauben! Hätten wir Berichte über das Leben Jesu oder auch nur über das Verhör, die von einigen jüdischen Beisitzern des Synedriums oder von Römern ausgegangen wären, so würden wir ohne Schwierigkeit in der Sache klar sehen; so aber ist ja die Lebensgeschichte, die wir von Jesu haben, nur aus den Sagen seiner wenigen, geistig beschränkten Anhänger hervorgegangen, bei denen er eben schon von vorneherein der Gottessohn gewesen ist, eine Idee, der sie ihre ganze Geschichte unterordnen: und da wird es denn allerdings öfters schwierig, bei den einzelnen Erzählungen den wirklichen Thatbestand in sicherer Weise herzustellen. Im Allgemeinen ist es freilich Zeugnisses genug, daß diesen wenigen, nicht näher bekannten Anhängern Jesu, von denen seine wunderbare Lebensgeschichte in einigen für die Secte bestimmten Schriften ausgegangen ist, alle übrigen Zeitgenossen auf

das Entschiedenste entgegenstehen. Die gebildeten Juden, das ganze jüdische Volk, die in Palästina anwesenden Römer und Griechen wissen gar Nichts von den Wundern, die im Leben Jesu vorgegangen sein sollen; sie erkennen in ihm einen gewöhnlichen Mann, einen Rabbi, der sich von andern nur dadurch unterschied, daß er ganz unbegründete Ansprüche auf die Würde des Messias oder gar Gottessohnes machte. Und dieses allgemeine Zeugniß aller Zeitgenossen steht doch wahrlich den Träumereien einiger beschränkter galiläischer Fischer schlagend genug gegenüber!

Was den weiteren Bericht des Matthäus über das Verhör vor Pilatus anlangt, so hat er einige Beigaben, die sich sehr entschieden als unhistorisch erweisen. Zunächst läßt Matthäus den Pilatus die Juden fragen, ob er Jesum losgeben solle, „der da Christus heißt*)", und weiter, was er mit Jesu thun solle, „der da Christus heißt", wenn er nicht ihn, sondern den Barabbas losgäbe? Der erste Evangelist möchte auf diese Weise, wie es auch der vierte beabsichtigt, Jesum auf den Landpfleger selbst den Eindruck des Christus hervorbringen lassen. Allein Jesus hieß, wie die Evangelien deutlich zeigen, damals gar nirgends der Messias oder Christus (Gesalbter), als vielleicht im Geheimen bei seinen wenigen Schülern; erst unter den christlichen Gemeinden kam nach seinem Tode dieser Name für ihn auf und Pilatus wird diesen Zusatz um so weniger gemacht haben, da derselbe seiner Absicht, die Volksstimmung für Jesum zu gewinnen, geradezu entgegen gewesen wäre; der Landpfleger hätte ja auf diese Weise gerade die Beschuldigung hervorgehoben, wegen welcher ihm Jesus zur Bestrafung überliefert war. Weiter berichtet Matthäus 27, 19, während Pilatus auf dem Richterstuhl saß, habe seine Frau ihm sagen lassen: „Habe Nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn viel habe ich heute im Traum gelitten um seinetwillen." Den Träumen legten die Juden eine große Wichtigkeit bei, im Traume sollte sich der Wille Gottes kund geben. Matthäus will also andeuten, daß Gott selbst auf die Frau des Pilatus für die Lossprechung Jesu gewirkt habe. Dies stimmt aber wenig zum christlichen System, nach welchem es ja im göttlichen Plane lag, daß Jesus für die Sünden der Welt den Opfertod starb; jedes Einschreiten zu Gunsten Jesu wäre also ein Widerstreben gegen die göttlichen Absichten gewesen und konnte am wenigsten von Gott selbst veranlaßt werden. Wollte Gott für die Befreiung Jesu wunderbar einschreiten, so wäre das Mittel, durch einen Traum auf die Frau des Pilatus und durch diese auf den Landpfleger zu wirken, das ja auch nicht einmal von Erfolg war, für die göttliche Allmacht allzudürftig. Eine gewisse Auszeichnung für die Persönlichkeit Jesu war es freilich immer, wenn die eigene Frau des

*) Matth. 27, 17. 22: τὸν λεγόμενον Χριστόν.

Landpflegers, der doch so viele Urtheile sprach, ohne daß sich seine Gemahlin darein mischte oder darum kümmerte, nun, während Pilatus auf dem Richterstuhle saß, einen Diener sendet und ihm öffentlich einen warnenden Traum ankündigen läßt. Aber die Frau eines römischen Landpflegers, der beständig mit Krieg und Verurtheilungen zu thun hatte und namentlich hier in Judäa, wo es fortwährend blutige Aufstände gab, ist wohl nicht so scrupulös gewesen, daß sie auf einen Traum geachtet und sich für einen Mann verwendet hätte, von dem sie gar Nichts wissen konnte, da er ja in Galiläa lebte und lehrte und sich erst seit ein Paar Tagen unter den Hunderttausenden fremder Festbesucher in Jerusalem bewegte. Zudem steht Matthäus mit dieser Erzählung von dem Traume der Gemahlin des Pilatus unter den Evangelisten völlig allein. Nicht einmal Marcus, welcher ihm oder wenigstens der von ihm benützten Urkunde in der Leidensgeschichte sonst genau folgt, will ihm diesen Passus von dem Traume nacherzählen. Derselbe Fall ist es mit dem Händewaschen des Landpflegers; auch diesen Zug hat Matthäus unter allen Evangelisten allein. Er berichtet nämlich Kap. 27, 24: „Da nun Pilatus sah, daß er Nichts ausrichtete, sondern mehr Lärm entstand, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volke, indem er sagte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; ihr möget zusehen! Da antwortete alles Volk und sprach: Sein Blut komme auf uns und auf unsere Kinder!" Nun wäre es aber doch sehr absonderlich von einem Richter, wenn er einen Mann, den er eben zum Tode verurtheilt hat, als einen „Gerechten" bezeichnen würde, und nicht minder sonderbar, wenn er, der doch die Gewalt über Leben und Tod allein ausübt, zum Zeichen, daß er an der Hinrichtung unschuldig sei, die Hände waschen wollte; Jesus konnte ja nicht hingerichtet werden, wenn es der Landpfleger nicht befahl, und Pilatus konnte also nicht durch eine symbolische Handlung ausdrücken wollen, daß er an dem Bluturtheil unschuldig sei. Ferner war das Händewaschen zum Zeichen der Unschuld kein römischer, sondern ein jüdischer Gebrauch, der 5. Mos. 21, 7 vorgeschrieben wird. Dort heißt es, wenn in der Nähe eines Ortes ein Ermordeter gefunden werde und man den Thäter nicht kenne, so sollten die Aeltesten des Ortes im nächsten Bache einem Kalb das Genick brechen und zum Zeichen ihrer Unschuld über dem Kalb mit dem fließenden Wasser die Hände waschen. Nun wird allerdings der Verfasser des Matthäusevangeliums diese Stelle gekannt haben, nicht aber Pilatus, so daß er sie in seinem Falle nachgeahmt hätte*). Ueber-

*) Psalm 26, 6: „Ich wasche meine Hände in Unschuld und umgehe deinen Altar, Jehova." Talmud. Tractat Gittin Fol. 56: „Gott will sein Haus zerstören und wünscht deßhalb seine Hände zu waschen. Glosse. Das Waschen der Hände ist ein Zeichen, daß man keinen Theil an der Schuld habe."

haupt konnte Pilatus dem ganzen Rechtsfall keine solche Wichtigkeit beimessen, daß er sich aufgefordert gefühlt hätte, durch einen öffentlichen Act vor dem ganzen Volke seine Unschuld an dem Todesurtheil darzulegen. Wem sollte diese seine Rechtfertigung gelten? Das Volk, vor dem er sie kund gab, verlangte dieselbe nicht und erkannte sie auch nicht an, und Christen, denen es allerdings von Wichtigkeit war, daß der Landpfleger auf eine feierliche Art die Unschuld ihres Messias bestätigte (ein Umstand, der eben zur Erdichtung dieses Zuges Veranlassung gegeben hat), waren damals noch keine vorhanden. Die weitere Aeußerung der Juden: „Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder", versetzt den Ursprung dieser Erzählung recht deutlich auf die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.); denn die ersten Christen erklärten die Zerstörung der jüdischen Hauptstadt für ein göttliches Strafgericht, das die Juden wegen der Kreuzigung Jesu getroffen habe. So gerieth man also schon damals in den tausendjährigen Widerspruch, der sich bis heute fortgeerbt hat, indem man auf der einen Seite behauptete, die Juden seien von Gott bestimmt gewesen, Jesum zu kreuzigen, weil der Gottessohn als Heiland der Welt zur Erlösung der Menschheit den Opfertod erleiden mußte, auf der anderen Seite aber wieder erklärte, eben weil die Juden diesen göttlichen Rathschluß ausgeführt und den Gottessohn gekreuzigt hätten, seien sie verabscheuungswürdige Verbrecher, die von den Christen in alle Ewigkeit verfolgt und gezüchtigt werden müßten! — Wie bemerkt, hat Matthäus den Zug des Händewaschens allein, auch Marcus erzählt ihm denselben nicht nach; derselbe wäre aber so bemerkenswerth, daß ihn gewiß die übrigen Evangelisten nicht übergangen haben würden, wenn sie Nachricht davon gehabt hätten. Man wird ihn also mit gutem Rechte als unhistorisch aufgeben.

Matthäus berichtet ferner, daß die Soldaten, nachdem ihnen Pilatus den Gefangenen zur Kreuzigung überliefert hatte, Jesu innerhalb des Prätoriums einen carmesinenen Mantel angezogen, einen Kranz von Dornen aufgesetzt, ein Rohr als Scepter in die Rechte gegeben und ihn als König der Juden verspottet hätten, indem sie vor ihm niederknieten, ihn schlugen und anspieen. Hierauf hätten sie ihm sein eigenes Gewand wieder angezogen und ihn zur Kreuzigung abgeführt. Diese Verspottung berichtet auch Marcus*) ganz in der nämlichen Weise und fast mit denselben Worten, wie Matthäus; und indem er also hier wieder seinem Vorgänger fast wörtlich folgt, zeigt er, daß er dessen Bericht von dem Traume der Frau des Pilatus und von dem Händewaschen absichtlich ausgelassen habe. Der Evangelist Johannes dagegen kennt diesen Vorfall anders. Bei ihm (Kap. 19, 2 ff.) kleiden die Soldaten Jesum im Prätorium in diesen königlichen Schmuck während des Anfan-

*) Matth. 27, 27 ff.; Marc. 15, 16 ff.

ges des Verhöres und geben Jesu Backenstreiche. Als nun die Juden den Barabbas frei verlangen, führt Pilatus Jesum in diesem Aufzug heraus vor das Volk mit den Worten: Siehe der Mensch! in der Absicht, die Menge zum Mitleid zu bestimmen; diese jedoch ruft ihm entgegen: Kreuzige ihn! Nun stand aber Jesus während des Verhörs vor Pilatus und seinen Anklägern, und es wäre daher in dieser Zeit den Soldaten gewiß nicht erlaubt gewesen, diese Verkleidung mit dem Gefangenen vorzunehmen. Ueberhaupt konnten sie ein solches possenhaftes Eingreifen in die Procedur in Gegenwart des Landpflegers nicht wagen, und noch weniger hätte sich Pilatus als Richter dazu verstehen können, Jesum in dieser Vermummung dem Volke vorzustellen; dies wäre augenscheinlich seiner Würde als Procurator und oberster Richter des Volkes zuwider gewesen. Hatte er die Absicht, das Volk zum Mitleid zu bewegen, so mußte er ja durch den königlichen Anzug das Gegentheil bezwecken, wenn man nicht etwa sagen wollte, er habe auf die klägliche Figur gebaut, welche Jesus im königlichen Ornat darstellte. Eine spöttische Behandlung der Sache von Seiten des Pilatus, den Pharisäern gegenüber, schimmert allerdings durch den Bericht der Evangelisten; Pilatus wollte den Hohenpriestern merken lassen, daß man sich vor ihren messianischen Persönlichkeiten ganz und gar nicht zu fürchten brauche, wie eben das unscheinbare Aeußere des Mannes wieder zeige, den sie hier, wie im Interesse der Römer, als Messias anklagten. Man darf aus diesem Benehmen des Pilatus schließen, daß Jesus von Figur klein und schwächlich gewesen sei; daß er nichts Keckes und Kriegerisches in seinem Wesen gehabt haben könne, geht ohnedies aus der Art seines Auftretens hervor. Aber wenn Pilatus, was auf der anderen Seite wohl gewiß ist, für Jesum, den er als einen unschuldigen und ungefährlichen Schwärmer erkannte, die Stimmung des versammelten Volkes gewinnen wollte, so durfte er dasselbe nicht reizen, indem er ihn wie zum Spotte auf das jüdische Königthum in königlichem Schmuck vorführte; denn damit bezweckte er, wie er voraussehen mußte, nicht Mitleid, sondern Erbitterung. Die Erzählung des Johannes bietet also gegen die des Matthäus so viele innere Anstände, daß wir sie gegen letztere aufgeben müssen. Allein auch der Bericht des Matthäus unterliegt gerechten Bedenken; denn Lucas, dessen Erzählung wir für die einfachste und glaubwürdigste halten, weiß nicht nur Nichts von dem Hervorführen Jesu vor das Volk in königlichem Ornate, sondern kennt überhaupt eine Verkleidung und Verspottung Jesu durch die Soldaten im Prätorium nicht. Bei ihm (Kap. 23, 11) sind es vielmehr Herodes Antipas und seine Hofleute und Trabanten, die Jesum, als ihn Pilatus zur Aburtheilung an den Vierfürsten überliefert hat, verspotten, ihm ein prächtiges Gewand anziehen und ihn damit an Pilatus zurückschicken. Will man also die Berichte der Evangelisten getrennt halten, so ergäben sich drei verschiedene

Verspottungen, nämlich 1) im Palaste des Herodes Antipas, nach der Erzählung des Lucas; 2) im Prätorium während des Verhöres, nach Johannes; 3) nach beendigtem Verhör vor der Abführung zur Kreuzigung, nach Matthäus und Marcus. Das Wahrscheinlichste ist, daß Lucas Recht habe, daß nämlich eine solche Verkleidung in den königlichen Ornat und eine damit verbundene Verspottung nur im Palaste des Herodes Antipas vorgefallen sei. Die Dornenkrone darf man sich dabei nicht mit so mächtigen Stacheln denken, wie sie christliche Bilder darstellen. Die Alten flochten Kronen aus den verschiedensten Zweigen und Blumen, je für verschiedene Zwecke. Kronen oder Kränze aus gewöhnlichem Heckengesträuche waren keine Auszeichnung mehr, sondern dienten zur Verspottung. Eine solche Krone war es, die man Jesu zum Spott aufsetzte, und es war dabei auf die Dornen nicht abgesehen*).

Schließlich müssen wir nun noch mit ein Paar Worten auf denjenigen Theil des Berichtes des Johannes kommen, welcher mit jenem der Synoptiker keine Verwandtschaft darbietet und daher noch nicht zur Sprache gebracht worden ist. Johannes läßt nämlich Jesum, wie in seinem ganzen Evangelium, so auch vor Pilatus von seiner Logosnatur sprechen. Während bei den Synoptikern die jüdischen Ankläger beim Verhör gegenwärtig sind und es sich vornehmlich um die politische Gefährlichkeit, um den jüdischen König handelt, den Jesus vorstellen wollte, befindet sich bei Johannes Jesus mit Pilatus beim Verhöre allein und spricht über seine göttliche Natur und über seine Bestimmung, die Wahrheit zu bezeugen. Wir lassen die Worte des vierten Evangelisten folgen**). „Pilatus ging nun wieder hinein in das Prätorium und rief Jesum und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete ihm: Redest du das von dir selber oder haben es dir Andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Ich bin doch nicht ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde; nun aber ist mein Reich nicht von hier. Pilatus sprach nun zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: Du sagst es; ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge. Wer von der Wahrheit ist, höret meine Stimme. Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit?" Nach dieser Frage tritt Pilatus hinaus und fragt das Volk, ob er den König der Juden losgeben solle? Die Menge verlangt aber den Barabbas. Darauf läßt Pilatus

*) Plin. hist. nat. XXI. Kap. 8—10. Vergl. Paulus, exeget. Handb. S. 649 ff.

**) Joh. 18, 33—38.

Jesum geißeln (wozu aber in diesem Augenblick keine Veranlassung war), die Kriegsknechte ziehen ihm das Purpurkleid an und geben ihm Backenstreiche, dann heißt es weiter Kap. 19, 4: „Pilatus ging nun wiederum heraus und sagte zu ihnen: Sehet, ich führe ihn euch heraus, damit ihr wisset, daß ich keine Schuld an ihm finde. Es kam nun Jesus heraus tragend den Dornenkranz und das Purpurkleid. Und Pilatus sagte zu ihnen: Siehe, der Mensch! Da ihn nun die Hohenpriester und Gerichtsdiener sahen, schrieen sie und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn!" Hierauf soll nun Pilatus geantwortet haben: „Nehmt ihr ihn und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm!" So konnte aber Pilatus nicht sprechen, denn er durfte in seiner Stellung dem römischen Landpfleger das Recht, Todesurtheile zu sprechen, nicht vergeben. Die Juden antworten: „Wir haben ein Gesetz und nach unserem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich zu dem Sohn Gottes gemacht." Diese Bemerkung ist von den Anklägern jedenfalls gemacht worden, sie stimmt ganz und gar zu den Verhältnissen. Wenn es aber weiter heißt: „Da nun Pilatus dieses Wort hörte (daß Jesus Gottes Sohn sei), fürchtete er sich noch mehr", so ist dies eine Zugabe des Evangelisten; denn wenn sich Pilatus vor dem Sohne Gottes gefürchtet hätte, so würde er Jesum nicht haben zur Kreuzigung abführen lassen. Pilatus muß nun weiter auf diesen Sohn Gottes hin inquiriren und sich noch mehr fürchten. Nachdem er außen von den Hohenpriestern gehört hat, daß Jesus sich für den Sohn Gottes ausgebe, geht er wieder in das Prätorium hinein und fragt Jesum: „Woher bist du? Jesus aber gab keine Antwort. Pilatus sagte nun zu ihm: Du redest nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht, dich loszugeben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre; darum haben Die, welche mich dir überliefert haben, größere Sünde. Seitdem suchte Pilatus ihn loszugeben. Die Juden aber schrieen: Wenn du diesen losgibst, so bist du des Kaisers Freund nicht; Jeder, der sich zum König macht, widersetzt sich dem Kaiser. Pilatus nun, da er dieses Wort gehört, führte Jesum heraus und setzte sich auf den Richterstuhl an den Ort, welcher Steinpflaster heißt, auf Hebräisch Gabbatha. Es war aber der Rüsttag des Passah, etwa die sechste Stunde. Und er sagte zu den Juden: Siehe, euer König! Sie aber schrieen: Weg, weg, kreuzige ihn! Pilatus sagte zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiser! Alsdann nun überlieferte er ihnen denselben; sie nahmen aber Jesum und führten ihn fort."

Es hat dieser Bericht des Johannes allerdings mehrere wahre Züge, die sich völlig in die Verhältnisse schicken, aber man sieht es demselben deutlich an, daß das Verhör auf Grundlage weniger geschichtlicher

Notizen von dem vierten Evangelisten nach seinen eigenen Ideen vervollständigt worden ist. Will man diese Darstellung des Johannes auf Das zurückführen, was daran wahrscheinlich geschichtlich ist, und mit den Angaben der Synoptiker vereinigen, so möchte sich über das Verhör Jesu ungefähr Folgendes ergeben. Zuerst werden die Synedristen mit der Anklage, daß Jesus den politischen Messias vorstellen wolle, daß er nach der jüdischen Königskrone strebe, hervorgetreten sein, weil sie voraussetzen durften, daß diese Beschuldigung auf den Landpfleger den größten Eindruck mache. Hiegegen wird sich Jesus vertheidigt haben, indem er sich darauf berief, daß er nirgends Veranlassung zu Unruhen gegeben, überhaupt gar keine politische Partei habe, die mit Waffen kämpfen oder ihn mit Waffen vertheidigen wolle; dies zeige der Augenschein, da sich ja Niemand seiner annehme und die Juden, seine Landsleute, ihn selbst vor den Römern verklagten. Denn wenn Jesus, wie die Berichte wollen, den Fragen des Pilatus gegenüber nur entweder ganz geschwiegen oder blos mit einzelnen Worten: Du sagst es &c. geantwortet hätte, so würde der Landpfleger nicht Partei für ihn genommen haben; er mußte durch die Aussagen des Angeklagten eines Besseren über seine Person belehrt worden sein. Die Entgegnung Jesu, daß er keine politischen Absichten habe, mußte Pilatus in der Wirklichkeit begründet finden, und er wird ihn hierauf gefragt haben: ob es denn aber wahr sei, daß er der Messias sein wolle, der ja doch in der Vorstellung der Juden nichts Anderes als ein König sei. Darauf wird Jesus erwidert haben, sein Reich, das er gründen wolle, sei ein geistiges Reich, er wolle der König der Wahrheit sein, und die Pharisäer und das Synedrium haßten ihn nur, weil er die öffentliche Religionsübung vereinfachen und veredeln wolle und die fromme Gleisnerei und den unnützen Ceremoniendienst tadle. Jetzt wird sich der Landpfleger gegen die Ankläger gewandt und geäußert haben: er finde keine Schuld an diesem Menschen, welche die Strafe der Hinrichtung verdiene. Es fiel ihm hiebei wohl ein, daß es gebräuchlich sei, am Passahfeste einen Gefangenen, der die Todesstrafe verdient habe, loszugeben, und er dachte, die Sache dadurch zu Gunsten Jesu zu beendigen, daß er hinaustrat und das Volk fragte, ob es den Mann, der sich für den König der Juden ausgebe, oder den Räuber Barabbas freilassen solle; er mochte voraussetzen, das Volk, das mit solchem Eifer einen eigenen jüdischen König herbeiwünschte, werde sich auch für einen Mann annehmen, der diesen König vorstellen wolle. Dabei hat jedoch ein Vorführen Jesu in Purpurmantel und Dornenkranz, wie wir eben bemerkt haben, nicht stattgefunden; denn dies vertrug sich weder mit der Würde noch mit den Absichten des Landpflegers. Die untenstehende Menge hatte nun aber kein Interesse für Jesum und war von den Synedristen bearbeitet oder schrie wenigstens ihren nationalen Wortführern nach; sie verlangte den Barabbas. Nun trat Pilatus zu den Hohenpriestern und übrigen

Anklägern in das Prätorium zurück und erklärte: Politisch gefährlich sei der Mann nicht; die Sache betreffe jüdische Glaubensansichten, die gingen ihn nichts an; er kenne sich darin auch gar nicht aus; sie möchten den Gefangenen nehmen und nach ihrem Gesetze strafen. Darauf erwiderten die Synedristen, Jesus habe sich für den Sohn Gottes erklärt, das sei bei ihnen eine Gotteslästerung, welche den Tod verdiene. Nun wird Pilatus Jesum gefragt haben, ob er dieser Sohn Gottes sein wolle, und was er als solcher für Absichten habe, worauf er zur Antwort erhielt, daß der Sohn Gottes ein himmlisches Reich aufrichten und daß er, Jesus, wenn es ihm auch jetzt bestimmt sei, zu sterben, was er dem göttlichen Willen anheimstelle, nachdem er durch seinen Tod für die Sünden der Juden genug gethan, in wenigen Tagen mit den himmlischen Heerschaaren wieder kommen werde, um dieses Reich zu gründen. Auf diese Antwort hin wird sich Pilatus keineswegs gefürchtet, sondern erkannt haben, daß er in dem Angeklagten einen Mann vor sich habe, der an einer krankhaften Ueberspannung leide, wie sie ihm unter den fanatisch-religiösen Juden schon öfter vorgekommen sein mag. Er wird also den Synedristen erklärt haben, diese Idee von dem Sohne Gottes sei eine kranke Einbildung; die Römer fürchteten die himmlischen Heerschaaren nicht, und er sehe also auch nicht ein, warum er einen Mann, der an einem solchen, Niemandem gefährlichen Wahn leide, mit dem Tode bestrafen sollte. Darauf werden die Juden entgegnet haben: die Idee von dem Sohne Gottes sei keineswegs politisch so ungefährlich, sie rege die Juden auf und beabsichtige wenigstens den Untergang des Römerreiches, wenn auch Pilatus immerhin glaube, daß sie sich nie verwirkliche. Im Interesse der öffentlichen Ruhe, der römischen Herrschaft und speciell des römischen Kaisers, an dessen Stelle der Messias treten wolle, müsse der Landpfleger daher Leute, welche sich für den Gottessohn ausgäben, am Leben strafen, und thue er es nicht, so sei er dem Kaiser nicht anhänglich, und die Juden würden ihn deßhalb in Rom verklagen. Da dem Pilatus wegen seiner Gewaltthätigkeiten, zu denen ihn freilich die Hartnäckigkeit der Juden zwang, ohnedies eine Beschwerde von Seiten der Juden drohte*) und bei dem mißtrauischen Kaiser Tiberius, unter dessen

*) Pilatus wurde im Jahre 25 n. Chr., unter der Regierung des Kaisers Tiberius, Landpfleger von Judäa. Im Jahr 36 nach Chr. verklagten ihn die Samaritaner wegen seiner Strenge, mit der er gegen einen samaritanischen Messias, der die Samaritaner bewaffnet hatte und mit ihnen die goldenen Gefäße auf dem Berge Garizim auffinden wollte, eingeschritten war, bei dem Präses von Syrien, Vitellius. Dieser, wahrscheinlich von Samaritanern und Juden bestochen, enthob den Pilatus seines Amtes und schickte ihn nach Rom zu seiner Vertheidigung. Er war nach der Angabe des Josephus zehn Jahre hindurch Landpfleger von Judäa und Samarien. Joseph. antiqu. XVIII, 4. 2. Sein weiteres Schicksal kennt man nicht. Nach einer Nachricht bei Eusebius hist. eccl. II, 7 soll er sich unter der Regierung des Caligula entleibt haben.

Majestätsgerichten Tausende auch nur des entferntesten politischen Verdachtes wegen als Opfer fielen, eine solche Anklage ihm selbst den Tod bringen konnte; so mochte er sich durch dieses Hereinziehen des kaiserlichen Interesses wohl bestimmt fühlen, den Synedristen nachzugeben. Er setzte sich also auf den Richterstuhl und sprach über Jesum, weil er Absichten auf den jüdischen Thron habe, das Todesurtheil aus. Immerhin muß man anerkennen, daß Pilatus für die Befreiung Jesu mehr gethan habe, als sich in seiner Stellung und bei den damaligen jüdischen Verhältnissen erwarten ließ. Denn durch das jüdische Räuberunwesen, hinter dem sich Empörungsversuche verbargen, durch die Anhänger der Secte des Judas von Gamala, die lieber den Tod erlitten, als den römischen Kaiser anerkannten, durch das hartnäckige Widerstreben der Juden überhaupt gegen Alles, was von der römischen Obrigkeit ausging, mußten beständige Verhöre und Todesurtheile herbeigeführt werden; so daß es zumal einem Römer, der bei den immerwährenden Kriegen seines Volkes an ein Blutvergießen gewöhnt war, wie man glauben sollte, ziemlich gleichgültig gewesen sein müßte, ob ein unbekannter Jude mehr oder weniger auf gewaltsame Weise aus dem Leben gehe. Was Josephus über Pilatus sagt*), läßt diesen Landpfleger, wenn man sich nicht auf den parteiisch jüdischen Standpunkt stellt, zwar als einen strengen, den jüdischen Vorurtheilen und der jüdischen Widerspenstigkeit mit Entschiedenheit entgegentretenden, aber nicht als einen übermüthigen, harten und grausamen Mann erscheinen; dieses Urtheil möchte auch in seinem Verhalten bei dem Processe Jesu eine Bestätigung finden.

Es ist uns noch übrig, ein Paar Worte über die Geißelung zu sagen, die an Jesu während oder nach dem Verhör vorgenommen worden sein soll. Auch hierüber sind sich die Aussagen der Evangelisten nicht gleich. Nach Matthäus und Marcus ließ Pilatus Jesum geißeln, bevor er zur Kreuzigung abgeführt wurde, nach Beendigung des Verhörs**). Bei Lucas wird Jesus nicht gegeißelt, sondern der Landpfleger sagt zu den Juden blos Kap. 23, 16, da Jesus Nichts gethan habe, was des Todes würdig sei, so wolle er ihn züchtigen und sodann losgeben. Nach Lucas sollte also die Geißelung nur stattfinden, wenn Jesus nicht die härtere Todesstrafe erleiden müßte. Bei Johannes 19, 1 „nimmt Pilatus Jesum und geißelt ihn" mitten im Verhör, das unterbrochen wird, stellt ihn sodann im königlichen Ornat dem Volke vor und setzt hierauf das Verhör fort. Nun weiß man aus Nachrichten bei den Alten, daß die Geißelung allerdings sehr häufig der Todesstrafe vorausging und daß namentlich Sclaven gewöhnlich gegeißelt wur-

*) Man vergleiche den ersten Brief unserer neutestamentlichen Abtheilung.

**) Matth. 27, 26: „Alsdann gab er ihnen den Barabbas los, Jesum aber ließ er geißeln und überlieferte ihn zur Kreuzigung." Ebenso Marc. 15, 15.

den, ehe man sie an's Kreuz schlug*); nur ist es nicht gewiß, ob diese Verschärfung der Todesstrafe in einzelnen Fällen stattfand, oder Regel war. War sie eine Verschärfung für einzelne Fälle, so mochte Jesus bei der günstigen Gesinnung des Pilatus wohl frei davon geblieben sein. Allein da alle vier Evangelisten der Geißelung in irgend einer Weise erwähnen; so scheint sie von den Römern in Palästina vor jeder Kreuzigung über den Verurtheilten verhängt worden zu sein. Man wird sich daher den Sachverhalt so vorzustellen haben, daß Pilatus während des Verhörs den Juden den Vorschlag machte, Jesum mit der Strafe der Geißelung zu entlassen (Lucas), daß Johannes diese Notiz irrig in der Weise auffaßte oder erhielt, als wäre Jesus während des Verhörs wirklich gegeißelt worden, daß aber die Geißelung an Jesu wirklich, wie es gewöhnlich war, im Richthause vor der Abführung zum Richtplatz vollzogen wurde (Matthäus und Marcus).

Fünfzehnter Brief.

Jesus von Nazareth.

g. Die Kreuzigung, das Begräbniß, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

1. Die Kreuzigung.

Die Kreuzigung galt bei Römern und Griechen für eine grausame und entehrende Todesstrafe, die nur gegen Sclaven und sehr schwere Verbrecher aus dem Stande der Freien angewandt wurde**); sie scheinen diese Strafe erst im Orient kennen gelernt zu haben, wo dieselbe allgemein

*) Joseph. bell. jud. II, 14, 9; V, 11, 1; Liv. XXXIII, 36; Curt. VII, 11. 28.

**) Horat. serm. I, 3. 82: Si quis eum servum in cruce suffigat etc. Juven. satyr. I, 218: Pone crucem servo; meruit quo crimine servus supplicium? An römischen Bürgern durfte dieses crudelissimum et teterrimum supplicium (Cic. in Verrem V, 64) nicht geübt werden. Sueton tadelt es als eine Grausamkeit, daß der Kaiser Galba einen Mann, welcher seinen Mündel vergiftet hatte, um ihn zu beerben, an's Kreuz schlagen ließ. Suet. Galb. cap. 9. Noch der Mitregent Constantin's, Licinius, sagt in einer Rede, die er an seine Officiere gegen Constantin hielt, daß Constantin „mit dem häßlichen Zeichen des Kreuzes sein Heer beschimpfe." Euseb. vita Constant. II, 5.

bei Aegyptern, Phöniziern und Persern in Uebung war*); daher findet man auch, daß sie von Griechen und Römern nicht in der Heimath, wohl aber gegen Orientalen als gewöhnliche Lebensstrafe executirt wird. Ursprünglich scheint bei den orientalischen Völkern die Kreuzigung auch keine Lebensstrafe, sondern eine Opferart gewesen zu sein; erst, als man anfing, freie Menschen zu schonen und nur noch zum Tode verurtheilte Verbrecher zu opfern**), wurde diese Todesart zu einer der verschiedenen Lebensstrafen. Im alten Testament kommt zwar ein Aufhängen als Strafe vor, nicht aber die Kreuzigung; diese wird nur als heiliger Opferact geübt. Das Aufhängen als Strafe wird im alten Testament blos mit den Körpern bereits Getödteter vorgenommen, wie es scheint, damit die Leichname dem Volk zum abschreckenden Beispiel dienen. Das Gesetz hierüber findet sich 5. Mos. 21, 22 und lautet: „Wenn auf Jemand ein todeswürdiges Verbrechen ist, und er wird getödtet, und du hängst ihn an einen Baum; so soll sein Leichnam nicht über Nacht bleiben am Baume, sondern begraben sollst du ihn an selbigem Tage; denn ein Fluch Gottes ist ein Gehenkter, und du sollst dein Land, welches Jehova, dein Gott, dir zur Besitzung gibt, nicht verunreinigen." Diese Verordnung läßt zwar nicht mit Sicherheit entscheiden, ob der Verbrecher zuvor auf andere Weise getödtet und dann erst

---

*) Aegypter: Thucyd. I, 30. Xenoph. Ephes. IV, 2. Von den Phöniziern geben uns die Alten zwar keine Belege, aber von den Karthagern (Polyb. I, 86; Sil. Ital. II, 344; Val. Max. II, 7), welche diese Strafe sicher von ihrem phönizischen Stammlande angenommen hatten. Während man in Griechenland selbst Nichts von der Kreuzigung hört, läßt Alexander der Große nach der Eroberung der phönizischen Stadt Tyrus 2000 Tyrier längs des Seeufers an's Kreuz schlagen, womit er sehr wahrscheinlich einem phönizischen Gebrauche folgt. Curt. histor. Alex. M. IV, 4. Perser: Esra 6, 11; Esther 7, 9. Auch bei den nordischen Völkern, den sogenannten Scythen, war die Kreuzigung gewöhnlich. Diod. Sic. II, 44.

**) Diesen Gang haben die Menschenopfer bei allen Völkern genommen. Bei zunehmender Cultur verschonte man Einheimische und opferte nur noch Kriegsgefangene, Sclaven, Fremde, die man zu diesem Zwecke fing, oder zum Tode verurtheilte Verbrecher. In Athen hießen solche Verbrecher *φαρμακοί* oder *καθάρματα*. Sie wurden an einem gewissen Tag im Jahre in festlichen Kleidern als allgemeine Sühnopfer in der Stadt herumgeführt und sodann von einem Felsen herabgestürzt oder verbrannt. Vergl. Aristoph. ran. 733; Suidas unter *κάθαρμα*. Dem Jupiter Latialis wurden von den Römern noch in den ersten christl. Jahrhunderten Verbrecher geopfert (Minutius Felix im Octavius). In Rom war der Priester der Diana Aricina, deren Oberpriester immer durch seinen Nachfolger geopfert werden mußte, in späterer Zeit ein zum Tode verurtheilter Sclave. Suet. Calig. 35; Plin. hist. nat. XXXV, 7. Wie Strabo im 5. Buche erzählt, bewahrten die Scythen ihre Verbrecher fünf Jahre auf, um sie sodann als großes Opfer auf ungeheueren Scheiterhaufen zu verbrennen. Auch die deutschen und gallischen Völker opferten Verbrecher (Caes. bell. gall. VI, 16). Auf der Insel Rhodus sparte man einen Verbrecher zum Opfer für das Saturnusfest auf (Porphyr. de abstinentia II, 54).

an den Baum gehängt, oder ob er eben durch das Aufhängen erdrosselt worden sei; allein Stellen, wie Josua 10, 26, wo Josua die gefangenen Könige zuerst niederstößt und dann an Bäume hängt, und 2. Sam. 4, 12, wo David die Mörder Isboseth's zuerst tödten, dann aufhängen läßt, beweisen, daß die Procedur des Aufhängens nur mit den Leichnamen vorgenommen wurde. Anders dagegen war es in Fällen, wo das Aufhängen nicht zur Strafe, sondern als Opfer geschah. Der hebräische Text unterscheidet zwischen diesen beiden Fällen auch sehr genau; denn bei dem Aufhängen der Leichname gebraucht er das Zeitwort תלה, welches einfach aufhängen bedeutet, bei den Opfern aber יקע, welches ausspannen, verrenken heißt*). In letzterem Falle wurde die Person nicht zuerst getödtet, wenigstens ist in den Stellen 4. Mos. 25, 4 und 2. Sam. 21, 6. 9, die hieher gehören, von einem vorhergegangenen Tödten keine Rede, und die Leichname wurden auch nicht vor Sonnenuntergang abgenommen. Auch geschah dieses Aufhängen oder Ausspannen zum Opfer natürlich nicht an einem beliebigen Baume, sondern an einem Kreuz. Das Kreuz ist sehr wahrscheinlich in den ältesten Zeiten ein Bild des Gottes gewesen; ein roher Baumstamm mit zwei auf beiden Seiten eingefügten Holzstücken, welche die Arme darstellen sollten, war der älteste Versuch, den Gott in Menschengestalt zu bilden, und man hing ihm wohl seine menschlichen Opfer in derselben Form an, die er selbst hatte. Daß rohe Baumstämme bei Phöniziern und Hebräern Bilder der Götter waren, beweisen alttestamentliche Stellen**). Von dieser uralten Darstellung des Gottes mag es kommen, daß das Kreuz bei Indiern und Aegyptern ein heiliges Zeichen war***) und ebenso auch schon bei den Hebräern vor Christus. Als die Israeliten mit den Amalekitern kämpfen, streckt Moses seine beiden Arme aus, und so lange er diese Stellung einhält, ist sein Volk im Sieg. Da er müde wird, so halten ihm Aaron und Hur die Arme, „und so waren seine Hände fest bis zum Untergang der Sonne; und Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwertes†)." Auch hier schon also ist

*) תלה aufhängen, ist in allen Stellen (5. Mos. 21, 22; Jos. 10, 26; 2. Sam. 4, 12) gebraucht, wo von einem Hängen der Leichname an Bäume die Rede ist. Dagegen hat der hebr. Text das Wort יקע, wo er von einem Aufhängen als Opfer vor Jehova spricht (4. Mos. 25, 4; 2. Sam. 21, 6. 9). Dieser Ausdruck יקע erweist sich sehr entschieden als eine Kreuzigung, weil er 1. Mos. 32, 26 auch von dem Verrenken der Hüfte des Jacob, und 1. Sam. 31, 10 von dem Ausspannen des Leichnams des Königs Saul an die Stadtmauer der Philister gebraucht wird.

**) 5. Mos. 7, 5; Kap. 12, 3; Richt. 6, 26. Man vergl. hierüber Movers, die Phönizier, erster Band, an verschiedenen Stellen. Das Bild der Nebengöttin des Baal, Aschera, war bei den Phöniziern und Hebräern ein Baumstamm; Gideon haut eine solche Aschera ab.

***) Vergl. Ghillany, Menschenopfer der alten Hebräer. S. 530.

†) 2. Mos. 17, 11.

es die Kreuzesform, welche Moses nachahmt, was dem Volke zum Sieg verhilft, nicht erst bei den Christen. Der Gesetzgeber bietet sich in der Kreuzesform dem Sonnengott gewissermaßen als Kreuzesopfer dar, und diese Stellung wirkt auf den Gott zu Gunsten der Israeliten, so daß er ihnen den Sieg verleiht, so lange Moses darin aushält. Im asiatischen Museum in London wird ein in Numidien aufgefundener Votivstein aufbewahrt, welcher den Sonnengott Baal mit in Kreuzesform ausgestreckten Armen darstellt*). Von dieser uralten Abbildung des Sonnengottes in Kreuzesgestalt scheint das Kreuz ein heiliges Zeichen geworden und zuletzt nicht sowohl von der Kreuzigung Jesu her als aus dem Mithradienst in das Christenthum übergegangen zu sein; denn die Eingeweihten in diesem Dienste heiligten sich mit dem Zeichen des Kreuzes**). Eben von dieser alten Abbildung des Sonnengottes in Gestalt eines Kreuzes und von der daraus hervorgegangenen Heilighaltung der Kreuzesform wird es dann weiter auch gekommen sein, daß man dem Sonnengott Menschenopfer an ein Kreuz schlug und vor ihm aufpflanzte. Das alte Testament hat hierüber zwei sehr schlagende Beispiele; 4. Mos. 25, 4 befiehlt Jehova dem Moses: „Nimm alle Häupter des Volkes und hänge sie auf für Jehova vor der Sonne, damit sich die Zornglut Jehova's von Israel wende", und 2. Sam. 21, 6 verlangen die Gibeoniter, um eine Dürre abzuwenden, von David: „Man gebe uns sieben Männer von den Söhnen Saul's, daß wir sie aufhängen vor Jehova zu Gibea-Saul's." Vers 9: „Und David gab sie in die Hand der Gibeoniter, und sie hängten sie auf auf dem Berge vor Jehova***), und so fielen diese sieben auf einmal; sie wurden aber getödtet in den ersten Tagen der Ernte, am Anfang der Gerstenernte." Aus der karthagischen Geschichte erfahren wir ein merkwürdiges Beispiel eines solchen Kreuzigungsopfers bei Justin XVIII, 7. Die Karthager hatten (circa 600 vor Chr.) ihren Feldherrn Maleus mit einem Theile des Heeres verbannt, weil Maleus in Sicilien eine bedeutende Schlacht verloren hatte. Als sie ihren Beschluß nicht zurücknahmen, rückte Maleus mit seinen Truppen vor Karthago und schlug seinen Sohn Cartalo, der eben von Tyrus zurückgekehrt war, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, damit er den Zehnten der Beute an den dortigen Tempel abliefere, nachdem Cartalo den

*) Gesenius: scriptur. linguae Phoen. I, 197. Die Abbildung im tom. III. tab. 21 der genannten Schrift. Die Inschrift beginnt: „Dem Herrn, dem Sonnen-Baal, dem ewigen König, welcher das Gebet des Hicembal erhört hat" u. s. w.

**) Tertullian de praescript. advers. haeret. cap. 40. Vergl. überhaupt über das Zeichen des Kreuzes unseren Abschnitt über die Verwandtschaft des Christenthums mit dem Mithradienst im zehnten Briefe des zweiten Bandes.

***) In beiden Stellen ist das Zeitwort יקע gebraucht. Gibea war eine berühmte Opferstätte. Die ersten Tage der Gerstenernte sind die Zeit der Passahfeier. Daß an beiden Stellen von einem Opfer die Rede ist, ist außer Zweifel.

königlichen und hohenpriesterlichen Schmuck angezogen hatte*), vor den Augen der Stadt an ein hohes Kreuz. Wenige Tage darnach nahm er die Stadt ein. Im Purpurmantel und mit der hohenpriesterlichen Kopfbinde starb Cartalo als Erbe der höchsten Würden im Staate, in deren Besitz sich Maleus, im Begriffe, die Stadt zu erobern, bereits betrachtete. Ein solches Selbstopfer des Hohenpriesters und Thronerben galt für ein Nöthigungsopfer, worauf der beabsichtigte Erfolg nicht ausbleiben konnte, und wirkte deßhalb ebenso ermuthigend auf die Gefährten des Opfernden, als niederschlagend auf die Gegenpartei. Hier erscheint also, wie bei den Hebräern, die Kreuzigung auch bei den Karthagern als eine besonders heilige und wirksame Opferart, und war dies bei genannten Völkern der Fall, so darf man voraussetzen, daß es überhaupt bei Phöniziern und Arabern so gegolten habe.

Zu Jesu Zeiten war die Kreuzesstrafe in Palästina in häufiger Uebung und wurde, wie wir im ersten Briefe des zweiten Bandes gesehen haben, nicht blos von den Römern, sondern auch von jüdischen Regenten angewandt. Dies hindert aber nicht, anzunehmen, daß den Synedristen, welche die Kreuzesstrafe für Jesum verlangten, dabei der alte Opferritus in Erinnerung gewesen wäre. Es ist in dieser Beziehung besonders beachtenswerth, daß auch in rabbinischen Schriften das Kreuz mit dem als Passahlamm für die Sünden der Hebräer geopferten Messias in Verbindung gebracht wird: und diese Vorstellung haben die Rabbinen gewiß nicht aus dem Christenthum hergenommen, vielmehr ist die christliche Idee aus der rabbinischen Theologie hervorgegangen**). Ebenso könnten auch den Hohenpriester Kaiaphas, welcher äußerte:

---

*) Justin. XVIII, 7: „ornatus purpura et infulis sacerdotii.... atque ita eum cum ornatu suo in altissimam crucem in conspectu urbis suffigi jussit. Post paucos deinde dies Carthaginem capit." Justin kennt sich in den religiösen Verhältnissen der Karthager nicht aus und meint, Maleus habe seinen Sohn geopfert, weil er sich durch die Kleidung die königliche und hohenpriesterliche Würde angemaßt habe. Allein die Sache ist so zu verstehen, daß Maleus selbst sich für den König und Hohenpriester von Karthago erklärte, und indem er seinen Erben in den Abzeichen dieser Würde opferte, durch ein so hohes Opfer die Götter nöthigte, ihm Karthago zu überliefern. Ein ganz ähnliches Beispiel wird 2. Kön. 3, 27 von dem Moabiterkönige Mesa erzählt. Als dieser von Juden und Israeliten in seiner Hauptstadt belagert und hart bedrängt wird, opfert er seinen erstgebornen Sohn, den Thronerben, auf der Stadtmauer, worauf die feindlichen Heere in Bestürzung eiligst abziehen.

**) Nach der Geheimlehre der Juden hat Gott den Widder Isaak's schon vor den sechs Schöpfungstagen erschaffen (Jalkut Rubeni Fol. 3; Bamidbar Rabba Fol. 219). Dieser Widder ist der Messias (Bereschith Rabba zu 1. Mos. 1, 1; Offenb. Joh. 13, 8; 1. Petr. 1, 19. 20). Nun sagt das Buch Bereschith Rabba Abth. 56, Fol. 55 zu 1. Mos. 22, 6, wo es heißt: Abraham nahm das Holz zum Brandopfer: „Gleichwie Einer, welcher ein Kreuz auf seinen Schultern trägt." Pesikta Rabbathi Fol. 54: „Isaak trug das Holz wie ein Mensch, welcher sein Kreuz auf sich nimmt." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 189.

„ihr wißt es zwar nicht, aber es ist gut, daß ein Mensch für das Volk sterbe", alte Traditionen bestimmt haben, welche sagten, daß in uralten Zeiten selbst Priester den Opfertod zum allgemeinen Besten gestorben seien, und daß also der Tod dieses Rabbi ein sehr wirksames Opfer abgeben werde. Wir haben im elften Briefe des ersten Bandes davon gesprochen, daß es in uralter Zeit bei den orientalischen Völkern üblich gewesen sei, daß sich Priester selbst zum Opfer hergaben und daß der Oberpriester nach einer durch ein Orakel bestimmten Zeit für das Volk den Opfertod starb. Auch diese Erinnerung muß dunkel unter den damaligen Juden fortgelebt und auf die ersten Christen eingewirkt haben. Denn nach dem neuen Testament ist Jesus König und Hoherpriester zugleich, der nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut für die Sünden der Menschheit Genugthuung leistet*). Der ganze Hebräerbrief, welcher aus jüdischen Vorstellungen hervorgegangen ist und speciell auf die Bekehrung von Juden berechnet war, ist eine Durchführung des Gedankens, daß Christus, der Gottessohn, wie der alttestamentliche Melchisedek**), König und Priester zugleich gewesen sei und durch seinen freiwilligen Opfertod mit seinem Blute für die Sünden der Hebräer und der ganzen Menschheit Genugthuung geleistet habe.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Kreuzigung kommen wir auf den evangelischen Bericht über den Vollzug dieses Actes an Jesu. Auch in dieser Beziehung sind die Nachrichten, welche die Evangelisten haben, unbestimmt und widersprechen sich zum Theil. Zunächst wird man nicht recht klar, wer denn nun die Hinrichtung vollzogen habe, ob die römischen Soldaten des Pilatus oder die jüdischen Gerichtsdiener und Soldaten des Synedriums. Nach Matthäus 27, 27. 31 nahmen Jesum „die Kriegsknechte des Landpflegers und führten ihn hinweg, um ihn zu kreuzigen"; Marcus 15, 20 folgt auch bei dieser Notiz dem Matthäus buchstäblich. Bei Lucas dagegen kreuzigen Jesum die Synedristen; er sagt Kap. 23, 25. 26: „Und Pilatus gab ihnen Den los, welcher des Aufruhrs und Mordes wegen in's Gefängniß geworfen war, den sie verlangten; Jesum aber überließ er ihrem Wil-

*) Hebr. 8, 1: „Hauptsache ist, wir haben einen solchen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Herrlichkeit des Himmels sitzt." Kap. 7, 21: „Der nicht täglich nöthig hat, so wie die Hohenpriester, zuerst für die eigenen Sünden Opfer zu bringen und sodann für die des Volkes; denn das hat er ein für alle Mal gethan, indem er sich selbst darbrachte." Kap. 9, 11: „Christus trat auf als Hoherpriester der zukünftigen Güter und ging durch ein größeres und vollkommneres Zelt, das nicht mit Händen gemacht ist, auch nicht mit Blut von Böcken oder Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für alle Mal in das Heiligthum ein und erlangte eine ewige Erlösung."

**) Melchisedek war Priesterkönig von Salem (Jerusalem) 1. Mos. 14, 18 ff. Er galt nach Psalm 110, 4 für das Vorbild des Messias und wird auch im Hebräerbrief (Kap. 7) mit Christus in Parallele gesetzt.

len. Und wie sie ihn fortgeführt hatten, ergriffen sie einen gewissen Simon von Cyrene und legten ihm das Kreuz auf" u. s. w. Mit Lucas stimmt Johannes, welcher Kap. 19, 15—17 sagt: „Sie aber schrieen: Weg mit ihm, kreuzige ihn! Pilatus sagt zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, als den Kaiser: Alsdann nun überlieferte er ihnen denselben, daß er gekreuzigt würde; sie nahmen aber Jesum und führten ihn fort." Die historische Wahrscheinlichkeit ist auf Seiten des Matthäus; denn wenn nur der römische Landpfleger das Recht hatte, ein Todesurtheil zu sprechen, so wurde dasselbe wohl auch durch seine Diener executirt. Ohne Zweifel ist ein Theil der Synedristen und jüdischen Gerichtsdiener auch mit hinaus auf den Richtplatz gezogen, was in der christlichen Sage der Meinung Vorschub that, die verhaßten Juden hätten das Todesurtheil an Jesu auch selbst vollzogen. Nach Johannes trug Jesus, wie es bei dieser Todesstrafe gebräuchlich war*), sein Kreuz selbst zum Richtplatz Kap. 19, 17: „Und sein Kreuz tragend ging er hinaus zur sogenannten Schädelstätte"; nach den Synoptikern aber trug es Simon von Cyrene für ihn. Man hat diesen Widerspruch dadurch auszugleichen gesucht, daß man sagte, anfangs habe Jesus sein Kreuz selbst getragen, vor dem Thore aber sei er erschöpft gewesen, und man habe es dem Simon aufgeladen. So mag sich die Sache allerdings verhalten haben; allein man muß dabei wenigstens zugestehen, daß Johannes von diesem Simon Nichts wußte; nach seiner klaren Notiz trägt Jesus sein Kreuz selbst bis nach Golgatha. Matthäus sagt 27, 32: „Als sie aber hinauszogen, fanden sie einen Mann von Cyrene mit Namen Simon; diesen nöthigten sie, daß er sein Kreuz tragen mußte." Marcus 15, 21: „Und sie nöthigten einen gewissen Simon von Cyrene, der vorüberging und vom Felde kam, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz tragen mußte." Lucas 23, 26.: „Und wie sie ihn fortgeführt hatten, ergriffen sie einen gewissen Simon von Cyrene, der vom Felde kam, und legten ihm das Kreuz auf, um es Jesu nachzutragen." Cyrene war eine Stadt im nördlichen Africa, wo sehr viele Juden wohnten; daß also ein Jude Simon aus Cyrene beim Passahfest in Jerusalem anwesend ist, unterliegt keinem Anstand. Dagegen fragt man sich, warum die Soldaten, da doch nach Luc. 23, 27, wie es auch in der Natur der Sache lag, „eine große Menge Volkes nachfolgte," gerade diesen vorübergehenden Simon auffingen und zwangen, das Kreuz zu tragen; sie hätten ja den ersten Besten aus den Leuten nehmen können, welche den Zug begleiteten. Etwas Wahres muß an dem Vorgang sein; man sieht nicht ein, was die Synoptiker und überhaupt die Sage zu einer Erdichtung desselben hätte veranlassen sollen. Man wird also annehmen

*) Artemidor. de insomniis 2, 61.

müssen, Simon sei unter den Leuten gewesen, welche dem Zuge folgten, um die Hinrichtung mitanzusehen, oder er sei neugierig stehen geblieben, um den Zug an sich vorüberpassiren zu lassen, und da hätten ihn, einen starken Mann, gewissermaßen um seine Neugierde zu strafen, die Soldaten ergriffen und zum Weitertragen des Kreuzes genöthigt. Marcus bezeichnet diesen Simon, von welchem die evangelische Geschichte Nichts weiter weiß, als den Vater des Alexander und Rufus. Ein Alexander (Apostelg. 19, 33) und Rufus (Röm. 6, 13), die aber sonst in gar keiner Verbindung stehen, werden unter den ersten Christen genannt. Marcus, der gerne Specialitäten und Namen*) einschaltet, weil solche Notizen in der Meinung der Leser die Glaubwürdigkeit des Erzählten erhöhen, benützt diese Namen, um die unter den Christen entstandene Sage zu bestätigen, daß Simon zu der ersten Christengemeinde übergetreten sei. Die ersten Christen liebten es, Personen, die nach der evangelischen Geschichte mit Jesu in Berührung gekommen sein sollten, zum Christenthum übertreten zu lassen; so muß sich auch der Schächer am Kreuz und selbst die Gemahlin des Pilatus bekehren. War Simon aus Cyrene in Africa und nur zum Feste nach Jerusalem gekommen, so ist er nach dem Feste auch wieder in seine Heimath zurückgekehrt. Er wird in der evangelischen Geschichte nirgends mehr erwähnt, was doch gewiß stattgefunden hätte, wenn er Mitglied der jerusalemischen Christengemeinde geworden wäre. Ebenso gewiß würde aber auch von Alexander und Rufus in der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen bemerkt sein, sie seien Söhne jenes Simon gewesen; davon findet sich aber Nichts. Und so wird man wohl nicht fehlgehen, wenn man die Notiz des Marcus, daß Simon zwei Söhne, den Alexander und Rufus, gehabt habe, die natürlich mit den ersten Christen in Verbindung gewesen sein müßten, weil sonst kein Grund vorhanden war, sie namhaft zu machen, für eine Erfindung der christlichen Sage oder des zweiten Evangelisten erklärt.

Nur Lucas erwähnt, daß auf dem Wege nach dem Richtplatz „eine große Menge Volkes nachgefolgt sei und Weiber, die Jesum beklagten und bejammerten." „Da wandte sich Jesus nach ihnen um", fährt Lucas 23, 28 fort, „und sprach: Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder! Denn siehe, es kommen Tage, da man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt! Alsdann wird man anfangen, zu den Bergen zu sagen: fallet über uns! und zu den Hügeln: decket uns! Denn wenn man an grünem Holze Solches thut, was soll am dürren geschehen**)?" Die christliche Sage mochte

*) Marc. 10, 46.

**) Juchasim Fol. 16: „Als Jose, Sohn Joeser's, hingerichtet wurde, rief

das Bedürfniß fühlen, daß doch irgend Jemand Jesu auf dem Weg zum Tode seine Theilnahme und sein Mitleid zu erkennen gegeben hätte; und wenn sie uns von galiläischen Frauen, die mit zum Passahfest gekommen, diesen Zug erzählen würde, so wäre er auch sehr glaublich. Nun aber sind es Weiber aus Jerusalem, welche Jesum bejammern. Von den Einwohnern Jerusalems kann aber nach der Stimmung, wie sie sich vor dem Richthause äußerte, keine Theilnahme für den fremden Galiläer, der da den Messias vorstellen wollte, vorausgesetzt werden. Frauen sind allerdings zum Mitleid geneigter; allein Jesus war erst seit wenigen Tagen in Jerusalem und mußte namentlich den Frauen, die den Tempel nicht besuchten, ein völlig unbekannter und gleichgültiger Mann sein. Was nun aber dieser vereinzelten Notiz des Lucas den historischen Boden völlig nimmt, ist der Umstand, daß Jesus auf die Zerstörung Jerusalems hinweist; ganz ähnlich sagt er schon Luc. 21, wo die Zerstörung ausführlich geweissagt wird, Vers 23: „Wehe aber den Schwangern und Säugenden in selbigen Tagen! Denn es wird eine große Noth auf Erden sein und ein Strafgericht über dieses Volk," und Kap. 21, 43 ff. erzählt er: „Als Jesus sich genahet und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn du wüßtest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Heile dient: nun aber ist es verborgen vor deinen Augen! Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufschütten und dich umzingeln und dich einengen werden von allen Seiten, und sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden schmettern und werden in dir keinen Stein auf dem anderen lassen; darum, daß du nicht die Zeit deiner Heimsuchung erkannt hast." — Nachdem Jerusalem (Jahr 70 n. Chr.) zerstört war, fanden die Christen in diesem nationalen Unglück ein göttliches Strafgericht gegen die Juden, weil sie Jesum als Messias nicht angenommen hätten. Diese Vorstellung macht sich auch in den Evangelien geltend, und Lucas läßt also auch Jesum auf dem Wege nach Golgatha diesen Gedanken gegen die Einwohner Jerusalems aussprechen.

Nach Lucas 23, 32 wurden die beiden „Missethäter" auch zugleich mit Jesu zum Richtplatz geführt, Matthäus und Marcus bezeichnen dieselben näher als „Räuber"*), deren es, wie wir öfter erwähnt haben, damals in Palästina sehr viele gab. Nur Lucas bemerkt, daß die Uebelthäter vom Richthause aus zugleich mit Jesu abgeführt worden seien; die übrigen Evangelisten sagen blos, daß sie zugleich mit ihm gekreuzigt worden. Eben diese Notiz des Lucas gibt der

---

sein Neffe Jajakim: Wenn Männer ein solches Ende nehmen, welche Gottes Gebot erfüllen, wie mag es Denen ergehen, welche keine Gottesfurcht besitzen?" Nork, rabb. Quellen S. 157.

*) Matth. 27, 38. 41; Marc. 15, 17. Johannes sagt nur: „zwei Andere", Kap. 19, 18.

Sache größere historische Wahrscheinlichkeit; denn man hätte Ursache, bezüglich der Existenz dieser beiden Uebelthäter mißtrauisch zu werden. Die christliche Sage hatte nämlich zwei alttestamentliche Kapitel Jesaias 53 und Psalm 22, aus denen Manches auf die letzten Verhältnisse Jesu paßte, die sich also mit gutem Erfolg als Weissagungen auf seine Leiden anwenden ließen. Der Inhalt dieser Kapitel im Allgemeinen stimmt freilich zu den Verhältnissen Jesu nicht, und auch die Mehrzahl der einzelnen Verse versetzt den dortigen Leidenden in eine abweichende Situation; so genau jedoch nahmen es die Juden mit ihren Weissagungen nicht, auch die erzwungenste Beziehung genügte schon, um in einer alttestamentlichen Stelle eine Weissagung auf ein Factum zu finden. Da nun Einzelnes in der dortigen Schilderung der Lage des Leidenden dem Schicksale Jesu wirklich entsprach, so mußte sich die christliche Sage aufgefordert fühlen, die prophetischen Stellen dieser Kapitel noch weiter an ihrem Messias in Erfüllung gehen zu lassen, indem sie einzelne in den alttestamentlichen Kapiteln erwähnte Umstände, welche im Leben Jesu nicht wirklich statthatten, seiner Lebensgeschichte einflocht. Würden nun die beiden Missethäter nur erst plötzlich, wie es bei Matthäus, Marcus und Johannes der Fall ist, auf dem Richtplatz auftreten, ohne daß man vorher Etwas von ihnen vernommen; so müßte man versucht werden, zu glauben, sie seien nur erfunden, um der Stelle Jes. 53, 12 zu entsprechen, wo es heißt: „Darum gebe ich ihm Theil unter Mächtigen und mit Helden soll er Beute theilen, dafür daß er in den Tod hingab sein Leben und zu Uebelthätern gezählt wurde, während er die Sünden Vieler trug und für die Uebelthäter eintrat.“ Wirklich sagt auch Marcus 15, 27, nachdem er die Kreuzigung der beiden Räuber erwähnt hat: „Und so wurde die Schrift erfüllt, welche sagt: Und zu den Uebelthätern wurde er gezählt.“ Da nun aber Lucas die Räuber bereits in dem Zuge zum Richtplatz aufführt; so gewinnt der Bericht von ihrer gleichzeitigen Kreuzigung an historischem Halt; denn es ist sehr glaublich, daß sich im Richthause selbst ein Gefängniß befunden habe, wo man zwei in den jüngsten Tagen zum Tod verurtheilte Räuber aufbewahrte, um sie bei nächster Gelegenheit hinzurichten; ebendaselbst müßte man aber auch Kreuze oder wenigstens das Holz dazu vorräthig gehabt haben, da den drei Verurtheilten ihre Kreuze sofort aufgelegt werden.

Der Richtplatz selbst lag jedenfalls außerhalb der Thore Jerusalems, und zwar, wie aus den Berichten hervorgeht, in mäßiger Entfernung von der Stadt*). Auf welcher Seite der Stadt er aber befindlich gewesen, darüber läßt sich gar Nichts bestimmen; die christliche Tradition zeigt den Ort bekanntlich gegenwärtig innerhalb der Stadt, die viel kleiner ist, als das alte Jerusalem; diese Localität ist also unter allen

*) Joh. 19, 20.

Umständen falsch. Sämmtliche Evangelisten bezeichnen den Ort mit dem chaldäischen Namen Golgatha*), was Matthäus, Marcus und Johannes mit „Ort des Schädels" übersetzen; Lucas dagegen übersetzt „Schädel" und sagt, der Platz habe „Schädel" geheißen. Nun ist man auf die Meinung gekommen, der Ort sei ein Hügel gewesen, welcher die Form eines Schädels hatte, und habe von daher seinen Namen erhalten**); für diese Vermuthung hat man aber freilich nicht den geringsten Beleg; auch wäre ein Hügel in Form eines Schädels nicht wohl zu denken; ein Felsblock wohl, aber kein Hügel, den man als Richtstätte gebraucht; zudem ist auch nirgends gesagt, daß der Platz eine Erhöhung, ein Hügel gewesen sei. Weit annehmbarer erscheint die allgemeine Erklärung, der Ort habe als Richtplatz von den Todtenschädeln, welche dort herumlagen, den Namen Schädelstätte erhalten. Allein Dem steht Zweierlei entgegen, einmal, daß man in diesem Fall erwarten müßte, die Evangelisten nennten den Ort nicht *κρανίου τόπον*, sondern *κρανίων τόπον*, Ort der Schädel, nicht „des Schädels", und sodann der Umstand, daß die Juden keine Todtengebeine außerhalb der Gräber duldeten. Man glaubte, die Seele des Todten könne nicht zur Ruhe kommen, wenn der Leichnam unbeerdigt bleibe. Diese Grausamkeit wollte man auch Verbrechern nicht anthun; man mußte ihnen auch schon aus Rücksicht für die Bevölkerung selbst die Wohlthat des Begräbnisses angedeihen lassen, weil nach dem Volksglauben ihre Seelen sonst herumspukten und an den Lebenden Rache übten***). Der Ort wird also wahrscheinlich von irgend einem Schädel, der einmal beim Oeffnen des Grabes der Hingerichteten zum Vorschein gekommen und liegen geblieben war, und dem das Volk vielleicht alsbald mancherlei Spuk und Rumor zuschrieb, seinen Namen erhalten haben.

Ueber die Tageszeit, zu welcher die Kreuzigung vorgenommen wurde, geben die Synoptiker einstimmig die Nachricht, daß von der sechsten Stunde an eine Finsterniß über das ganze Land gekommen sei, die bis zur neunten Stunde angedauert habe†). Damit wollen sie zuverlässig die Zeit bezeichnen, welche Jesus überhaupt am Kreuze gehangen sei, und während welcher die Natur selbst getrauert habe, indem sie

*) גָּלְגָּלְתָּא *κρανίου τόπος* Matth. 27, 32; Marc. 15, 22; Joh. 19, 18. Lucas übersetzt Kap. 23, 33 mit *κρανίον* Schädel, er sagt, der Ort sei Schädel genannt worden.

**) Paulus, Comment. III. S. 770.

***) Unbegraben liegen zu bleiben, war nach der Meinung der Juden das Schrecklichste, was einem Menschen begegnen konnte (1. Kön. 14, 11; Psalm 79, 3 ff.; Jer. 7, 33; Ezech. 29, 5). Daher wird auch das Begraben von Verbrechern befohlen 5. Mos. 21, 23 und von den Juden ausgeführt, Joseph. bell. jud. IV, 5. 2. Der Talmud berichtet, daß bei Jerusalem zwei Gräber für Hingerichtete gewesen seien. Lightfoot, hor. hebr. p. 499.

†) Matth. 27, 45; Marc. 15, 33; Luc. 23, 44.

sich in Finsterniß hüllte. Johannes sagt über die Zeit, wann die Kreuzigung vollzogen wurde, zwar Nichts, doch bemerkt er Kap. 18, 14, daß es ungefähr die sechste Stunde gewesen sei, als Pilatus sich auf den Richterstuhl setzte und Jesum verurtheilte, im weiteren bemerkt er nur noch, daß der Leichnam vor Eingang des Sabbaths, also vor Untergang der Sonne, abgenommen worden sei. Da nun die Synoptiker die Finsterniß um die sechste Stunde (um Mittag) beginnen lassen, Johannes aber die Verurtheilung um die sechste Stunde stattfinden läßt, worauf sich der Zug nach dem Richtplatz in Bewegung setzte; so wird man annehmen müssen, daß die Kreuzigung gegen ein Uhr Mittags vorgenommen worden sei. Dagegen schickt Marcus seiner Angabe von der Finsterniß, die von der sechsten bis neunten Stunde gedauert habe und worin er den beiden anderen Synoptikern wörtlich folgt, Kap. 15, 25 die ihm allein eigenthümliche Bemerkung voraus: „Es war aber die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten." Es ist nicht schwer, zu erklären, was den zweiten Evangelisten zu dieser Bemerkung veranlaßte. Nach der Angabe der Synoptiker wäre Jesus nur drei Stunden am Kreuze gehangen, und diese kurze Zeit gab dem Einwurf Raum, Jesus sei bei der Abnahme vom Kreuz nur ohnmächtig und nicht todt gewesen, da die Kreuzesstrafe sehr langsam tödtete und man Beispiele hatte, daß Gekreuzigte noch am dritten Tage am Leben waren. Um diesem Einwurf zu begegnen, schiebt Marcus den Passus ein, daß Jesus um die dritte Stunde gekreuzigt worden sei. Hievon sagen nun aber seine beiden Gewährsmänner Matthäus und Lucas, denen er sonst fast buchstäblich folgt, Nichts, und man muß diese Notiz auch schon deßhalb abweisen, weil sie nicht zu den Verhältnissen stimmt. Die Juden hatten im babylonischen Exil von den Babyloniern die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden angenommen; nach dieser Eintheilung rechnet das neue Testament*). Sie begannen den Tag mit Sonnenaufgang und schlossen ihn mit Sonnenuntergang**); ihre Stunden blieben sich also an Länge nicht gleich, sondern dehnten sich mit der Zunahme der Tageslänge. Passah fiel am ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (21. März), also Ende März oder Anfang April. In dieser Jahreszeit geht die Sonne Morgens zwischen 6 und 7 Uhr auf und Abends zwischen 6 und 7 Uhr unter. Unser sieben Uhr Morgens war also bei den Juden die erste Tagesstunde zur Zeit der Passahfeier, unser sechs Uhr Abends war die

*) Joh. 11, 9. Matth. 20, 3 ff. Auch die Griechen hatten die Eintheilung des Tages in 12 Stunden von den Babyloniern. Herodot. II, 109.

**) Von dieser Tageseintheilung ist die alte jüdische Eintheilung zu unterscheiden, welche noch keine Stunden kannte, von einem Abend bis zum andern rechnete und nur Tageszeiten, Morgen, Mittag, Abend und Nacht unterschied. Dieser Tag umfaßte unseren Tag von 24 Stunden, während die neutestamentliche Tageseintheilung auf 12 Stunden sich nur auf die Zeit des Tageslichtes bezieht.

zwölfte. Wurde Jesus um die sechste Stunde gekreuzigt, so war dies nach unserer Zeit zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, und wurde er um die neunte Stunde vom Kreuze abgenommen, so geschah dies zwischen 4 und 5 Uhr, und später konnte es auch nicht wohl geschehen, da um 6 Uhr der Sabbath einging und bis dorthin das Begräbniß vorgenommen sein mußte. Nun will aber Marcus, Jesus sei um die dritte Stunde, d. i. gegen zehn Uhr Morgens gekreuzigt worden. Bedenkt man, daß mit Tagesanbruch, also um 7 Uhr Morgens das Verhör vor dem Synedrium begann, daß Jesus hierauf vor Pilatus und Herodes geführt und abermals verhört wurde, daß der Weg nach dem Richtplatz doch auch einige Zeit in Anspruch nahm: so erscheint es ganz unmöglich, daß diese verschiedenen Verhöre in verschiedenen Localitäten der Stadt von sieben Uhr an so schnell vor sich gegangen seien, daß man schon gegen zehn Uhr auf dem Richtplatz vor der Stadt hätte ankommen können. Ueber diesen verschiedenen Proceduren ging gewiß der ganze Vormittag herum und zuverlässig hat also Johannes recht, daß Pilatus erst zur sechsten Stunde, um 12 Uhr, das Urtheil sprach; bis man auf dem Richtplatz ankam, ist es wohl ein Uhr geworden.

Nach Matthäus, dem auch hierin Marcus folgt, wäre, als man auf dem Richtplatz angekommen war, zuerst Jesus gekreuzigt worden, und erst nachdem dies geschehen, nachdem die Kleider verloost waren und die Soldaten sich gesetzt und Jesum einige Zeit bewacht hatten, wäre die Kreuzigung der beiden Räuber erfolgt*). Nach dieser Darstellung erscheint es wieder, als wären die Räuber nicht im Zuge zum Richtplatz gewesen, sondern erst später anderswoher nachgebracht worden, um, da Pilatus die sofortige Execution Jesu befohlen hatte, bei dieser Gelegenheit die über sie verhängte Todesstrafe zu erleiden. Dagegen sagen Lucas und Johannes**), die Räuber seien zugleich mit Jesu gekreuzigt worden. Als erste Handlung, die man an Jesu vorgenommen, als man auf Golgatha angekommen war, berichten Matthäus und Marcus die Darreichung eines bitteren Trankes. Matthäus sagt 27, 33: „Und als sie an den Ort gekommen, der da heißt Golgatha, das ist Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; da er es aber kostete, wollte er nicht trinken." Marcus sagt 15, 22: „Und sie brachten ihn an den Ort Golgatha, das ist verdolmetscht Schädelstätte. Und sie gaben ihm Myrrhenwein zu trinken, er aber nahm ihn nicht." Die beiden anderen Evangelisten haben von diesem angebotenen Tranke vor der Kreuzigung Nichts; aber die Sache

*) Erst nachdem dieses Alles geschehen war, „alsdann (τότε)", sagt Matth. 27, 28, „wurden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt."

**) Luc. 23, 33: „Sie kreuzigten ihn sammt den Missethätern." Joh. 18, 18: „Sie kreuzigten mit ihm zwei Andere."

ist geschichtlich begründet. Die Juden hatten das humane Gesetz, daß man den Verbrechern vor der Hinrichtung einen betäubenden Trank reichen mußte, damit sie gegen den Schmerz abgestumpft wurden. Sie beriefen sich dabei auf Sprüch. Salom. 31, 6: „Gebt starkes Getränk den Unglücklichen und Wein den Betrübten!“ Der Talmud berichtet*): „Rabbi Chaja hat im Namen des Rabbi Chasdam gesagt: Sie geben Denjenigen, die zur Hinrichtung abgeführt werden, einen Gran Weihrauch in einem Becher Wein zu trinken, um ihr Gefühl abzustumpfen, gemäß der Vorschrift (Spr. Sal. 31, 6): Gebt starkes Getränk den Unglücklichen.“ Marcus hat daher ganz recht, wenn er das Getränk als Myrrhenwein bezeichnet; es war ein Wein, in welchen man Kräuter oder sonst Etwas, das betäubte, gemischt hatte. Wenn Matthäus von Essig und Galle spricht, so möchte er nur in dem Getränk die alttestamentliche Stelle Psalm 69, 22 als eine Weissagung auf Jesum in Erfüllung bringen, wo ein Verfolgter spricht: „Sie thun in meine Speise Galle und für meinen Durst tränken sie mich mit Essig.“ Man sieht nicht ein, warum Galle unter den Wein gemischt sein sollte. Nach der Meinung der Christen wäre dieses Tränken mit Essig und Galle nur geschehen, um die Leiden Jesu zu erhöhen: allein wie kann man denn glauben, daß die Soldaten sich Galle verschafft und mit auf den Richtplatz getragen hätten, nur um dem Verurtheilten einen recht widerlichen Trank reichen zu können! So viele Umstände machten sich die Soldaten nicht! Johannes und Lucas erwähnen, wie bemerkt, dieses Myrrhenweines, der Jesu vor der Hinrichtung dargeboten wurde, nicht; dagegen berichten beide eine Tränkung mit Essig, die stattfand, während Jesus am Kreuze hing. Johannes sagt Kap. 19, 28 ff.: „Nach Diesem, als Jesus wußte, daß nun Alles vollbracht war, sagt er, auf daß die Schrift erfüllet würde: Mich dürstet! Es stand nun ein Gefäß da voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn an einen Ysopstengel und brachten ihn an seinen Mund. Da nun Jesus den Essig genommen, sprach er: Es ist vollbracht! neigte das Haupt und gab seinen Geist auf.“ Lucas berichtet Kap. 23, 36: „Es verspotteten ihn aber auch die Kriegsknechte, indem sie hinzutraten und ihm Essig darbrachten.“ Auch Lucas will, wie Matthäus, in dieser Tränkung eine böse Absicht gegen Jesum finden; sie geschah aber in dem guten Willen, sein Leiden zu lindern. Im Orient war es sehr gewöhnlich, Wasser mit Essig zu vermischen, weil es so den Durst besser stillte**). Entweder wird man hier auf dem Richtplatz eine solche Mischung bereit gehalten haben, um sie den Gekreuzigten zu reichen, die von Durst sehr gequält wurden, oder das Getränk, das da stand, gehörte den Soldaten und war

*) Tractat Sanhedrin Fol. 43.
**) Plin. hist. nat. XXIII, 26.

die in den römischen Heeren gewöhnliche posca, eine Mischung von Essig und Wasser oder Wein und Wasser*). Man wird also zwischen dem betäubenden Wein unterscheiden müssen, den man Jesu nach jüdischer Sitte vor der Hinrichtung anbot und den er, wie die beiden ersten Evangelisten berichten, nicht nahm, und zwischen dem Getränk, welches aus Essig und Wasser bestand, das er zur Linderung des Durstes vom Kreuze herab selbst verlangte und genoß. Beide Getränke sind Jesu nicht, wie die kirchliche Auffassung will, zum Spott und zur Vermehrung seiner Leiden dargereicht worden, sondern in der guten Absicht, dieselben zu lindern.

Sowohl die Gestalt des Kreuzes als die Art der Kreuzigung war bei den Alten verschieden. Wie es scheint, gab man den Kreuzen zuweilen auch die Form X; die gewöhnliche aber, von welcher es außer Zweifel ist, daß sie bei Jesu in Anwendung kam, war die, welche bis heute alle Abbildungen zeigen. Zu bemerken ist nur, daß (was bei unseren Abbildungen durchgehends übersehen wird) in der Mitte ein Pflock angebracht war, den der Verurtheilte zwischen den Beinen hatte, damit die Schwere seines Körpers getragen wurde; denn außerdem würden bei einer Annagelung der Hände letztere schwerlich das Gewicht des hängenden Leibes getragen haben, vielmehr ausgeschlitzt sein**). Die ursprüngliche Art der Kreuzigung war gewiß die, daß sowohl Arme als Füße mit Stricken angebunden und nicht angenagelt wurden. In dieser Weise geschahen sicher auch die alten Kreuzigungsopfer; es war dabei nicht auf große Schmerzen, sondern nur darauf abgesehen, daß der Gekreuzigte nach und nach verschmachtete. Nach einer Notiz bei Xenophon war diese Art der Kreuzigung in Aegypten die allein übliche***). Das Annageln der Hände war eine Erfindung zur Erhöhung der Schmerzen, die von den Römern allerdings geübt wurde, die Füße aber wurden dabei gleichwohl nur angebunden. Die innere Fläche der Hände bot sich sehr natürlich zum Annageln dar; für die Form der Füße aber war das Annageln unnatürlich. Vielleicht nur in einzelnen Fällen, wo der Verbrecher ganz besonders gepeinigt werden sollte, nagelte man auch die Füße an. Eine solche Schärfung der Strafe setzt dann aber auch eine andere Haltung der Beine am Kreuze voraus, als man sie Jesu gibt; denn wenn die Füße angenagelt werden sollten, so mußten sich die Fußsohlen an den Kreuzesstamm anschließen, und dann mußte der Leidende, um dies zu be-

*) Veget. mil. IV, 7; Plaut. mil. glor. 3, 2. 23. Suet. Vitel. 12; Plin. hist. nat. XIX, 29.

**) Dieser Pflock heißt *πῆγμα*; Justin. M. dialog. cum Tryph.: „*καὶ τὸ ἐν μέσῳ πηγνύμενον ὡς κέρας.*“ Irenaeus adv. haereses II, 42: „Ipse habitus crucis fines et summitates habet quinque, duas in longitudinem, duas in latitudinem et unam in medio, ubi requiescit, qui clavis configitur.“

***) Xenoph. Ephes. IV, 2.

zwecken, auch die Beine anziehen und die Kniee hervorwenden. Die Kirche, welche die Leiden Jesu möglichst peinvoll haben wollte, hat sich seit den ältesten Zeiten, ohne viel zu untersuchen, auch zu dem Annageln der Füße bekannt; allein so sicher ausgemacht, wie es nach den bildlichen Darstellungen erscheint, ist dies keineswegs; im Gegentheil ist es viel wahrscheinlicher, daß die Füße Jesu nur angebunden gewesen sind. Die Andeutungen, welche sich hierüber im neuen Testament selbst finden, widersprechen sich. Der Evangelist Johannes kennt blos ein Annageln der Hände. Als Jesus seinen Jüngern nach der Auferstehung erscheint, zeigt er ihnen zum Beweis, daß er es wirklich sei, seine Hände und seine Seite (Joh. 20, 20); Thomas spricht Joh. 20, 25: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen die Nägelmale gesehen und meinen Finger in die Nägelmale gelegt und meine Hand in seine Seite gelegt, werde ich's nicht glauben." Darauf sagt Jesus Vers 27 zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite!" Johannes hätte hier also dreimal Veranlassung gehabt, auch auf die Nägelmale an den Füßen hinzuweisen; da er es aber unterläßt, so hat er gewiß nicht anders gewußt, als daß Jesus nur an den Händen angenagelt gewesen sei. Bei Lucas 24, 39 dagegen sagt Jesus: „Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin; betastet mich und sehet! Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr schauet, daß ich habe." Hiermit wird nun zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß Jesus auf Nägelmale an seinen Händen und Füßen hingewiesen habe, aber gemeint muß dies doch sein; denn zum Beweis, daß man kein Geist sei, verweist man doch nicht gerade auf Hände und Füße, wenn diese kein besonderes Merkmal an sich haben. Freilich könnte Lucas auch die Male meinen, welche die Stricke in der Haut der Beine zurückgelassen hatten; aber gezwungen wäre diese Erklärung immer, und so wird man schon annehmen müssen, der dritte Evangelist glaube, im Gegensatz zu dem vierten, daß auch die Füße Jesu angenagelt worden seien. Matthäus und Marcus geben über diesen Punkt nirgends eine Andeutung. Da das Annageln der Füße bei den Alten nicht erwähnt wird, die vorhandenen Stellen vielmehr nur von einem Annageln der Hände sprechen*), und man nur eine Stelle bei Plautus auffinden kann, wo das Annageln der Füße vorkommt**): so wird man so viel zugestehen müssen, daß die Annage-

*) Lucian im Prometh. cap. 1 u. 2. Lucan. VI, 547: „insertum manibus chalybem.

**) Plaut. mostellaria 2, 1: „offigantur bis pedes, bis brachia;" hier wäre also jeder Fuß einzeln angenagelt worden. Es kann diese Stelle um so weniger entscheidend sein, da hier ein Sclave im Scherze einem anderen ein Talent verspricht, wenn er sich für ihn kreuzigen ließe, aber er müsse fest gekreuzigt werden, man müsse ihm zweimal die Hände und zweimal die Füße durchnageln; dann solle

lung der Füße nur höchstens ausnahmsweise als Verschärfung der Strafe stattfand. Wäre nun dieselbe auch gegen Jesum angewandt worden, so würden die Evangelisten dies gewiß bemerkt und hervorgehoben haben; da es ihnen darauf ankam, die Leiden ihres Messias in ihrem vollen Umfang darzustellen, und es ihnen auch noch außerdem wegen der Zweifel an der Auferweckung hätte daran liegen müssen, ein Durchnageln der Füße bekannt zu machen. Denn waren die Füße Jesu durchnagelt, so konnte er, wenn er blos von einer Ohnmacht wieder zum Leben gebracht worden war, nicht gehen; und es lag also in dieser Verwundung der Füße ein Beweis, daß Jesus, wenn er seinen Jüngern drei Tage nach der Kreuzigung wieder erschienen war, durch ein Wunder erweckt und wiederhergestellt worden sein mußte. Nun hat man allerdings eingewandt, auch die Kirchenväter Justin, der Märtyrer, und Tertullian*), welche in einer Zeit lebten, wo die Kreuzesstrafe noch üblich war (Constantin d. Gr. schaffte sie ab), sprächen von einem Durchnageln der Füße; allein die ersten Christen hatten hier wieder eine Stelle aus dem 22. Psalm, die in Erfüllung gebracht werden sollte. Dort kommt nämlich im 17. Vers eine doppelte Lesart vor; liest man כארו, so heißt dies: „sie durchbohrten", liest man aber כארי, so heißt es: „wie ein Löwe." Nun übersetzen die Septuaginta, Vulgata und nach ihnen Luther: „sie durchbohrten", und so erhält man als Uebersetzung des Verses: „Denn Hunde haben mich umgeben und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben" (Luther). Neuere Orientalisten stimmen aber überein, daß man übersetzen müsse: „Denn mich umgeben Hunde, der Bösewichter Rotte umringt mich, wie Löwen meine Hände und Füße" (de Wette). Daß letztere Uebersetzung die richtige sei, beweisen die vorhergehenden Verse, wo der Psalmist auch von wilden Thieren spricht; Vers 13: „Mich umgeben große Stiere, Gewaltige Basans umringen mich**), sperren ihren Rachen wider mich auf gleich reißenden, brüllenden Löwen." Die Stelle von dem Durchgraben der Hände und Füße wird zwar im neuen Testament selbst nicht als Weissagung citirt, und dies möchte eben auch ein Beweis sein, daß die Füße Jesu nur angebunden waren, sonst hätten die Evangelisten, welche auch bereits das alte Testament in der griechischen Uebersetzung der Septuaginta gebrauchten, dieselbe gewiß als Prophezeihung aus dem beliebten 22. Psalm angewandt; allein bald nach Entstehung des neuen Testaments mußten die Theologen darauf gekommen sein, sie als Prophezeihung auf das Leiden Jesu zu benützen; denn schon Justin

---

er das Talent abholen. Es bleibt also auch nach dieser Stelle immer unentschieden, ob in der Wirklichkeit die Füße angenagelt wurden.

*) Justin. dialog. c. Tryph.; Tertullian Marc. 3, 19.

**) Basan war eine Landschaft jenseit des Jordans, die wegen ihrer Rindviehzucht berühmt war.

der Märtyrer († 163 n. Chr.) gebraucht sie in diesem Sinne. Im Allgemeinen blieb man aber bis auf die Zeiten Constantin's in der Kirche auf der Meinung, daß Jesus nur an den Händen angenagelt gewesen sei. Die Kaiserin Helena findet die Nägel auf, womit die Hände Jesu durchbohrt waren*); von Nägeln an den Füßen ist keine Rede. Nach diesen verschiedenen von uns hier aufgezählten Notizen wird sich die größere historische Wahrscheinlichkeit daher auf die Seite Derjenigen neigen, welche sagen, die Füße Jesu seien angebunden gewesen**). Es konnte ohnehin nicht in der Absicht des Pilatus liegen, die Kreuzesstrafe in der grausamsten Weise an Jesu vollziehen zu lassen.

Sämmtliche Evangelisten berichten, daß Pilatus über dem Kreuze eine Tafel habe anbringen lassen, worauf die Ursache der Verurtheilung Jesu verzeichnet gewesen sei. Lucas und Johannes sagen, die Inschrift sei in griechischer, römischer und hebräischer (syrochaldäischer) Sprache geschrieben gewesen. Nach Matthäus und Lucas lautete sie: „Dieser ist der Juden König", nach Marcus: „Der König der Juden", nach Johannes: „Jesus, der Nazaräer, der König der Juden." Es war bei den Römern Gebrauch, den Verbrechern, welche durch die Straßen zur Hinrichtung geführt wurden, eine Tafel anzuhängen, auf welcher ihr Verbrechen geschrieben stand, und bei Kreuzigungen, wo der Leichnam des Verurtheilten eine Zeit lang den Au-

*) Socrat. hist. eccl. I, 17: „ἥλους, οἳ ταῖς χερσὶ τοῦ Χριστοῦ κατὰ τὸν σταυρὸν ἐνεπάγησαν.

**) Der geheime Kirchenrath Paulus bemerkt in seinen „Skizzen aus meiner Lebensgeschichte" S. 148 über diesen Gegenstand, es lasse sich weder aus der Bibel noch aus den alten Schriftstellern beweisen, daß man die Gekreuzigten auch bei den Füßen angenagelt habe. Wenn man gleichwohl bei den Kirchenvätern die übereinstimmende Nachricht finde, daß Jesus auch an den Füßen angenagelt gewesen, so erkläre sich dies aus dem Umstand, daß Justin, der Märtyrer, in seinem Dialog mit dem Juden Trypbon die Stelle Psalm 22, wo von einem Durchgraben der Hände und Füße nach der falschen Uebersetzung der Septuaginta die Rede ist, als eine Weissagung auf Jesum anwende. Diesem Justin († 163 n. Chr.) hätten die späteren Kirchenväter nachgesprochen. Man könne bei der günstigen Stimmung des Pilatus gegen Jesum nicht erwarten, daß Jesus auf eine grausamere Weise, als alle anderen Gekreuzigten, behandelt worden sei. Die einzige Stelle bei Plautus mostellar. act. 2, sc. 1, wo ein Sclave im Scherz von einem Annageln der Füße spreche, könne keinen Beweis geben, daß dieses Annageln auch wirklich im Gebrauch gewesen sei. Andere Stellen, wie Lucian im Prometheus und Lucan S. 554, wo die Kreuzigung genau beschrieben werde, erwähnten Nichts von einem Durchbohren der Füße. Auch Celsus bei Origen. contr. Cels. spreche nur von durchnagelten Händen Jesu, und Origenes bemerke dagegen nicht, daß Jesus auch an den Füßen angenagelt gewesen sei. Als man um 326 n. Chr. für die Mutter des Kaisers Constantin die Auffindung des Kreuzes Jesu veranstaltete, habe man nur zwei Nägel finden lassen. Auch der Kirchenvater Ambrosius (um 393 n. Chr.) und der Kirchenhistoriker Sokrates (im 5. chr. Jahrh.) sprächen nur von zwei Nägeln. Zuletzt werde auch Joh. 20, 25. 27 keiner Nägelmale an den Füßen gedacht.

gen des Publicums ausgesetzt blieb, nagelte man diese Tafel über das Kreuz*). Der Inhalt der Ueberschrift ist ein sicherer Beweis, daß die Beschuldigung gegen Jesum auf seine Absicht ging, den jüdischen Messias vorzustellen, und daß seine Verurtheilung erfolgte, weil man ihn auch für schuldig hielt, daß er nach dem jüdischen Königthum strebte. Die Inschrift versetzt völlig auf das politische Gebiet und könnte fast Zweifel erregen, ob Jesus im Verhör die politischen Messiasbestrebungen so entschieden zurückgewiesen habe und zurückweisen konnte, wie es die evangelischen Berichte kund geben. Nach diesen Berichten hätte Pilatus sich gezwungen gesehen, Jesum von politischen Bestrebungen frei zu sprechen, und es wäre zuletzt nur die Beschuldigung der Juden, daß er der Sohn Gottes sein wolle, auf ihm haften geblieben. Demgemäß hätte man nun eher die Inschrift erwarten müssen: „Dieser will der Sohn Gottes sein", oder: „Der Sohn Gottes." Allein für eine solche Beschuldigung hatte das römische Gesetz keinen Paragraphen, welcher die Todesstrafe verhängte. Da nun nach der Erklärung der Juden der Sohn Gottes eben auch der erwartete jüdische Messias oder König war, so mochte Pilatus die Allen verständliche und das Todesurtheil nach römischen Gesetzen auch völlig rechtfertigende Inschrift: „Der König der Juden" gebraucht haben. Daß er sie nicht blos in der römischen und in der syrochaldäischen Landessprache, sondern auch griechisch schreiben ließ, geschah wegen der vielen fremden Juden, die sich beim Passah in Jerusalem aufhielten. Das Griechische war damals die Weltsprache; die meisten fremden Juden verstanden kein Syrochaldäisch, sondern nur Griechisch; das Lateinische war im Orient sehr wenig gebräuchlich. Nach einer Notiz, die allein der vierte Evangelist hat**), lasen diese Inschrift viele Juden. „Es sprachen nun die Hohenpriester zu Pilatus: Schreibe nicht: Der König der Juden, sondern daß jener gesagt hat: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben, das habe ich geschrieben." Pilatus benützte die Persönlichkeit Jesu (von welcher man auch aus diesem Grunde vermuthen darf, daß sie sehr unansehnlich gewesen sei), um die jüdischen Messiashoffnungen zu verspotten. Schon in seiner Anrede an die Juden beim Verhör: Soll ich euch denn nicht euren König losgeben? lag ein Spott. Nun schrieb er wieder auf die Tafel: „Der König der Juden." Dies mochte die Hohenpriester ganz besonders wegen der vielen fremden Juden incommodiren. Diese waren mit hohen messianischen Träumen nach Jerusalem zum Feste gekommen, die sich demnächst in der Stadt David's verwirklichen sollten: und nun erfuhren sie, daß hier ganz unansehnliche Personen als Messiase auftreten konnten; sie

*) Dio Cass. LIV, 3; Socrat. hist. eccl. I, 17.
**) Joh. 19, 20 ff.

mußten, nachdem ihnen Pilatus in Jesu ihren König an einem Kreuze vorgestellt hatte, ziemlich gedemüthigt nach Hause kehren. Sagte die Tafel, daß sich dieser Mann nur eingebildet habe, er sei der König der Juden, so waren die Verhältnisse anders; dann konnten die Juden selbst in den Spott mit einstimmen. Es ist daher sehr glaublich, daß die Synedristen dem Pilatus bemerklich gemacht hätten, er möge die Inschrift anders fassen; dies muß aber bereits im Richthause geschehen sein, als man die Tafel schrieb. Nach der Darstellung des Johannes hätten sich die Hohenpriester erst nach der Hinrichtung Jesu, als sie die Tafel am Kreuze lasen, an den Landpfleger gewandt; allein da war die Zeit zu kurz; Jesus hing nur etwa drei Stunden am Kreuze; die Hohenpriester mußten wissen, daß der Leichnam gegen Abend begraben werden müsse und daß diese Zeit, bis sie nach der Stadt kamen, bei Pilatus Audienz erhielten, die neue Tafel geschrieben und zum Richtplatz gebracht war, jedenfalls nahe herbeigerückt sei. Pilatus änderte die Inschrift nicht; nicht, weil er, wie man die Sache gerne deuten möchte, Jesum im Stillen wirklich für den Messias hielt und ihn vor dem Volke als solchen ankündigen wollte, sondern weil er beabsichtigte, die jüdischen Messiashoffnungen zu verspotten und die aufrührerischen Juden, die täglich die Erscheinung eines jüdischen Königs erwarteten, mit der messianischen Persönlichkeit Jesu zu ärgern.

Das Verloosen der Kleider Jesu berichten alle vier Evangelisten, und die Sache selbst fände auch ihre Begründung in dem römischen Gesetze de bonis damnatorum, nach welchem die Kleider der Hingerichteten den Personen gehörten, welche die Execution vornahmen. Allein der Vorgang wird zweifelhaft durch eine Stelle aus dem auf die letzten Schicksale Jesu angewandten Psalm 22. Dort klagt ein Verfolgter Vers 19: „Sie theilen meine Kleider unter sich und über mein Gewand werfen sie das Loos.“ Er will damit sagen, man behandle ihn schon wie Einen, der nicht mehr unter den Lebenden ist, dessen Kleider die Erben vertheilen oder unter sich verloosen, oder gar wie einen verurtheilten Verbrecher, um dessen Kleider die Gerichtsdiener das Loos werfen; denn wahrscheinlich war es auch bei den Juden und anderen Völkern gebräuchlich, daß die Kleider der Hingerichteten den Häschern gehörten, welche das Urtheil vollzogen. Faßt man nun die Stelle im Sinne der hebräischen Dichtungsweise auf, nach welcher jeder Vers zwei Glieder hat, wobei das zweite Glied denselben Gedanken unter einem anderen Bilde oder wenigstens mit anderen Worten ausdrückt (Parallelismus): so will der zweite Theil „und über mein Gewand werfen sie das Loos“ eigentlich nichts Anderes sagen, als der erste: „sie theilen meine Kleider unter sich.“ So sehen wir auch die Stelle von den Synoptikern aufgefaßt. Matthäus sagt 27, 35: „sie theilten seine Kleider unter sich, indem sie das Loos warfen“; Marcus 15, 24: „sie theilten seine Kleider unter sich, indem sie

das Loos darüber warfen, wer Etwas bekäme." Lucas 23, 34: „Und indem sie seine Kleider unter sich theilten, warfen sie das Loos." Hätten wir nun nur den Bericht der Synoptiker, so möchte man wohl glauben, daß ein Loosen um die Kleider vor dem Kreuze Jesu wirklich stattgefunden habe, da die Sache an und für sich ganz in den Verhältnissen lag. Allein was gegen die historische Aechtheit dieses Zuges bedenklich machen muß, ist der Bericht des Johannes, dem man es auf das Deutlichste ansieht, daß er den Vorgang so einrichtet, daß die Weissagung nach ihren zwei Theilen in Erfüllung gehen muß. Er sagt nämlich Kap. 19, 23: „Die Kriegsknechte nun, als sie Jesum gekreuzigt, nahmen sein Oberkleid und machten vier Theile daraus, für jeden Kriegsknecht einen Theil, und den Leibrock. Der Leibrock aber war ungenäht, von oben an gewirkt durchaus. Sie sprachen nun zu einander: Wir wollen ihn nicht zertheilen, sondern darum loosen, wem er gehören soll. Damit die Schrift erfüllet würde, die da sagt: Sie theilten meine Kleider unter sich und über mein Gewand warfen sie das Loos." Johannes hatte also zunächst den ersten Theil der Weissagung vor sich: „Sie theilen meine Kleider unter sich." Diesen läßt er buchstäblich in Erfüllung gehen. Nun hatte aber Jesus, nach damaliger Sitte, blos zwei Kleidungsstücke, einen Mantel und einen Leibrock. Den Leibrock bedurfte der Evangelist zur Verloosung. Sollten also die Soldaten theilen, so mußten sie den Mantel entzweischneiden. Das ist nun aber schon an und für sich nicht glaublich; denn was sollte ein Soldat mit einem Viertel des Mantels anfangen? Wollten die Soldaten nicht auch um den Mantel loosen, so hätten sie ihn weit natürlicher verkauft und das Geld getheilt. Nun war noch das zweite Glied des Verses übrig: „und über mein Gewand werfen sie das Loos." Um das zweite Kleidungsstück müssen also die Soldaten loosen, und da man fragen könnte, warum haben sie denn nicht auch den Leibrock getheilt; so gibt der Evangelist die Erläuterung, dieser war in einem Stücke gewirkt und konnte nicht wohl zerschnitten werden. So zeigt es sich also ganz deutlich, daß Johannes seinen Bericht nach der Weissagung gemacht hat. Immerhin könnte ein Verloosen der zwei Kleidungsstücke stattgefunden haben, aber ein Entzweischneiden um zu theilen gewiß nicht.

Was das Verhalten des umstehenden Volkes anlangt, so berichtet Johannes darüber gar Nichts; die Synoptiker aber geben einige Notizen über diesen Punkt, deren historische Wahrheit im Allgemeinen nicht beanstandet werden kann. Matthäus sagt 27, 39 ff.: „Die Vorübergehenden aber lästerten ihn, indem sie mit dem Kopf nickten und sagten: Der du den Tempel abbrichst und ihn in drei Tagen aufbaust, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuze! Gleicherweise aber spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Aeltesten und sagten: Anderen hat er geholfen, sich

selber kann er nicht helfen!*) Ist er König von Israel, so steige er jetzt vom Kreuze herab, so wollen wir an ihn glauben. Er vertraute auf Gott, der rette ihn nun, wenn er ihn liebt. Er sprach ja: Ich bin Gottes Sohn!" Aehnlich berichtet Marcus 15, 29: „Und die Vorübergehenden lästerten ihn, indem sie mit dem Kopfe nickten und sagten: Ei, der du den Tempel zerstörst und in drei Tagen wieder aufbaust, hilf dir selber und steige herab vom Kreuze! Gleicherweise spotteten aber auch die Hohenpriester untereinander mit den Schriftgelehrten und sagten: Anderen hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen! Christus, König von Israel, steige nun herab vom Kreuze, damit wir sehen und glauben!" Lucas sagt Kap. 23, 35: „Und das Volk stand da und sah zu. Es spotteten aber auch die Oberen mit demselben und sagten: Anderen hat er geholfen, er helfe sich selber, wenn er Christus, der Auserwählte Gottes ist. Es verspotteten ihn aber auch die Kriegsknechte, indem sie hinzutraten und ihm Essig darbrachten und sagten: Wenn du der König der Juden bist, so hilf dir selber!" — Diese Aeußerungen des Volkes bei den Synoptikern sind im Allgemeinen ganz den Verhältnissen entsprechend: war Jesus der Gottessohn, so mußte er jetzt beweisen, daß er kein gewöhnlicher Mensch sei, der leide und sterbe, wie die anderen; sondern vom Kreuze herabsteigen; und es ist sehr natürlich, daß ein Mann, der eben noch behauptet hatte, die zweite Person in der Gottheit, der oberste Engel zu sein, jetzt aber hülflos und verlassen am Kreuze hing, Spöttereien bei Hohen und Niedrigen auf sich zog. Lucas nennt die Hohenpriester**) nicht unter den Anwesenden, sondern sagt: „die Oberen"; es ist auch nicht anzunehmen, daß es der Hohepriester Kaiaphas und sein Schwiegervater, der früher diese Würde bekleidet hatte, mit ihrer hohen Stellung verträglich gefunden hätten, bei der Execution auf dem Richtplatze anwe-

*) Einen ganz ähnlichen Vorwurf macht der Kirchenvater Eusebius dem Gotte Aesculap. Er erzählt in seinem Leben Constantin's des Großen, III, 56, daß dieser erste christliche Kaiser den berühmten Tempel des Aesculap zu Aegä in Cilicien habe zerstören lassen. Dabei bemerkt er: „So konnte Der (nämlich Aesculap), welcher Andere von Unglück und Uebeln zu befreien versprach, zu seiner eigenen Vertheidigung kein Hülfsmittel finden."

**) Hohenpriester gab es bei den Juden nur einen, der nach jüdischem Gesetz sein Amt lebenslang behielt. Die römischen Statthalter setzten aber die Hohenpriester öfters ab und einen anderen an die Stelle; die abgetretenen hießen bei den Juden auch noch Hohepriester, und daher können die Evangelisten von Hohenpriestern in der Mehrheit sprechen. Annas oder Hannas, der Schwiegervater des damals activen Hohenpriesters Kaiaphas, war im Jahr 6 nach Chr. Hoherpriester geworden, mußte aber auf Befehl des jüdischen Landpflegers Gratus seine Würde an Ismael abtreten. Auch dieser behielt die Würde nur wenige Jahre, worauf sie Eleazar, ein Sohn des Annas, erhielt. Dieser blieb nur ein Jahr und es folgte Simon. Auch Simon behauptete sich nur ein Jahr und es folgte Kaiaphas, der diese Würde achtzehn Jahre, bis 35 n. Chr. bekleidete. Joseph. antiqu. XVIII, 2, 1. 2.

send zu sein; wohl aber wird eine Anzahl Synedristen sich unter den Zuschauern befunden haben. Auch können die Hohenpriester und Aeltesten nicht gesprochen haben: „Er vertraute auf Gott, der rette ihn nun, wenn er ihn liebt"; denn das Gottvertrauen konnten sie Jesu nicht zum Vorwurf machen. Matthäus will hier nur wieder eine Stelle aus dem 22. Psalm in Erfüllung bringen, wo es Vers 8 und 9 heißt: „Wer mich siehet, spottet mein, verzieht die Lippen, nickt mit dem Haupte: Befehl' er seine Sache Jehova, der helfe ihm, rette ihn, weil er ihn liebt*)." Im Uebrigen aber sind die Aeußerungen ganz der Natur der Verhältnisse entnommen, und man kann nicht zweifeln, daß die Synoptiker die Volksstimmung, die sich gegen Jesum auf dem Richtplatz bemerklich machte, richtig wiedergaben. Mit einem Messias, der sich von den Römern kreuzigen ließ, war den Juden nicht gedient, und ihr Unwille gegen die Persönlichkeit, welche sich für diesen Gottgesandten ausgab, dabei aber so wenig bewährte, sprach sich immer noch ziemlich gemäßigt aus.

Ueber das Verhalten Jesu am Kreuze und über die Worte, die er am Kreuze sprach, finden zwischen den Evangelisten die erheblichsten Differenzen statt. Lucas berichtet 23, 24, als man Jesum an's Kreuz schlug, habe er gesagt: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Diese Aeußerung kennt aber keiner der übrigen Evangelisten. Hatte sich Jesus eben erst vor dem Synedrium für den Sohn Gottes erklärt, so wird er diese Vorstellung auch noch bei der Hinrichtung festgehalten haben, und es wäre daher wohl möglich, daß er eine derartige Aeußerung, als die Soldaten Hand an ihn legten, gethan hätte. Allein man muß sich fragen: warum wissen die übrigen Evangelisten Nichts von derselben? Sie war im christlichen Interesse von Wichtigkeit; hätte sie also wirklich stattgefunden, so müßte sie allgemeiner bekannt gewesen und auch zur Kenntniß der anderen Evangelisten gekommen sein. Man muß gegen alle diese Aeußerungen Jesu am Kreuze bedenklich werden, weil unter den Evangelisten gar keine Uebereinstimmung darüber herrscht; jeder berichtet etwas Abweichendes und zeigt dadurch, daß man über diese letzten Vorgänge keine bestimmten Nachrichten hatte, so daß es den einzelnen Berichterstattern überlassen blieb, dieselben nach ihren eigenen Ideen darzustellen. Lucas scheint hier, im Gefühle des groben Widerspruchs, in welchem das Handanlegen der Soldaten mit der Würde des Sohnes Gottes stand, es für nothwendig gehalten zu haben, daß Jesus eine Aeußerung that, in welcher er sowohl seine Würde als Gottessohn behauptete, indem er um Vergebung für die Frevler bat, die nicht wüßten,

*) Die Worte bei Matthäus 27, 43: *πέποιθεν ἐπὶ τὸν θεὸν, ῥυσάσθω νῦν αὐτὸν, εἰ θέλει αὐτόν* stimmen fast wörtlich mit dem griechischen Text von Psalm 22, 9 in der Septuaginta: *ἤλπισεν ἐπὶ κύριον, ῥυσάσθω αὐτὸν, σωσάτω αὐτὸν, ὅτι θέλει αὐτόν.*

daß er der Gottessohn sei, als auch an den Tag legte, daß er sich einer solchen Erniedrigung freiwillig und absichtlich unterziehe. Außerdem könnte aber auch die Prophezeihung Jes. 53, 12 den Lucas oder seinen Gewährsmann zur Erfindung dieses Zuges bestimmt haben, wo es heißt: „Er ward zu den Uebelthätern gerechnet, während er die Sünden Vieler trug und für die Uebelthäter eintrat." Man kann glauben, daß ein Mann, der an der fixen Einbildung leidet, es lebe die Seele des höchsten Engels in ihm, diese Einbildung auch noch bei der Procedur seiner Hinrichtung nicht aufgebe; aber indem er vor dem Kreuze steht oder bereits an demselben hängt, wird ihn doch wohl der Act der Hinrichtung selbst so sehr beschäftigen, daß er nicht mehr daran denkt, seine Idee vom Gottessohne äußerlich kund zu geben. Im Interesse der ersten Christen dagegen mußte es allerdings liegen, die Erniedrigung, welche ihr Messias durch die Kreuzigung erlitt, zu beschönigen.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich auch mit dem Gespräch zwischen Jesu und den mitgekreuzigten Räubern. Bei Johannes wird bezüglich der Räuber gar Nichts erwähnt, als daß sie zu beiden Seiten Jesu gekreuzigt worden seien. Matthäus und Marcus sagen kurz, daß auch die Räuber, wie die Uebrigen, Jesum geschmäht hätten*). Lucas dagegen erzählt Kap. 23, 39 ff.: „Und einer der gehenkten Missethäter lästerte ihn und sagte: Wenn du der Christus bist, so hilf dir selber und uns! Es antwortete aber der andere, schalt ihn und sagte: Fürchtest du Gott nicht, da du doch in gleicher Strafe bist? Und wir freilich mit Recht; denn wir empfangen das Verdiente für Das, was wir gethan; dieser aber hat nichts Unrechtes gethan. Und er sagte zu Jesu: Gedenke meiner, Herr, wenn du zu deinem Reiche gekommen bist. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Die jüdischen Räuber waren dem größten Theile nach politische Parteigänger, welche die römische Oberherrschaft nicht anerkannten, sich deßhalb in die Höhlen des Gebirges zurückzogen und ihre eigenen Landsleute ausplünderten, von denen sie sagten, sie verdienten diese Strafe, weil sie sich unter das römische Joch beugten, und seien ohnehin verpflichtet, Leute, welche sich für die Reinigung des heiligen Landes von den Heiden opferten, zu erhalten. Diese Menschen erwarteten natürlich einen politischen Messias, einen Kriegshelden, für dessen Vorkämpfer sie sich ausgaben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die beiden Räuber über den Messias Jesus spotteten, und sie mögen dies auch noch vom Kreuze herab gethan haben; denn man erfährt aus Josephus, daß dergleichen Leute die Todesstrafen mit außerordentlicher Standhaftigkeit erduldeten und auch noch unter den größten Martern Verwünschungen gegen die Römer ausstießen. Allein was die Bekehrung

*) Matth. 27, 44; Marc. 15, 32.

des einen Räubers betrifft, so ist diese augenscheinlich erfunden. Auf Seiten Jesu müßte die geistige Ueberspanntheit doch gar zu hartnäckig gewesen sein, wenn er hier, wo er hülflos und unter Schmerzen am Kreuze hing und jeden Augenblick seinem Ende entgegensah, noch über Himmel und Hölle hätte verfügen wollen; auf Seiten eines politischen Parteigängers und Räubers aber ist es schon gar nicht glaublich, daß er von einem Manne, den Niemand als Messias anerkannte und der hier, wie er selbst, die Todesstrafe erlitt, erwartet hätte, daß er ihn in's Paradies einführen könne. Auch diese Erzählung ist aus dem Bestreben hervorgegangen, unter der Demüthigung der Kreuzesstrafe, die sich mit der Würde eines Gottessohnes nicht vertragen wollte, Jesum Beweise seiner göttlichen Natur und Macht über Erde und Himmel geben zu lassen. Es muß dabei wiederholt darauf hingewiesen werden, daß diese Geschichte nur ein einziger Evangelist (Lucas) hat, und daß sie die übrigen Berichterstatter gewiß auch kennen würden, wenn sie ein geschichtliches Factum enthielte. Vielleicht ist sie auch nur erfunden, weil nach der Meinung der Juden ein sterbender frommer Mann durch seine heilige Nähe auch Diejenigen der Seligkeit theilhaftig machen sollte, die ihn umgaben*).

Wie nun Lucas die beiden Punkte für sich eigenthümlich hat, daß Jesus für die Häscher, die ihn hinrichteten, bei seinem Vater um Vergebung gebeten und ein Räuber am Kreuze ihn als Messias anerkannt habe: so berichtet wieder Johannes für sich allein die Anwesenheit der Mutter Jesu am Kreuze und ihre Empfehlung an den Apostel Johannes. Der vierte Evangelist erzählt nämlich Kap. 19, 25 ff.: „Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter Maria, Cleopas Weib, und Maria, die Magdalenerin. Jesus nun, da er seine Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, sagt zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf spricht er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von selbiger Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Lucas erwähnt einer Anwesenheit von Frauen bei der Kreuzigung gar nicht; aber bei Gelegenheit des Begräbnisses sagt er Kap. 23, 55: „Es waren aber auch Weiber gefolgt, welche mit ihm gekommen waren von Galiläa, die schauten das Grab und wie sein Leichnam hingelegt wurde." Matthäus und Marcus lassen diese Frauen aus der Ferne die Kreuzigung mitansehen und nennen ihre Namen. Ersterer sagt 27, 55: „Es waren aber daselbst viele Weiber, die von ferne zusahen, welche Jesu gefolgt waren aus Galiläa, indem sie für ihn sorgten, unter welchen war Maria, die Magdale-

---

*) Talmudischer Tractat Cetuphoth Fol. 103: „Als Rabba sterben sollte, vernahm man eine Stimme vom Himmel: Wer in der Nähe dieses verscheidenden Gerechten weilt, wird einst ebenfalls des Paradieses theilhaftig werden." Nork, rabb. Quellen S. 157.

nerin, und Maria, Jacobus und Joses Mutter, und die Mutter der Söhne des Zebedäus (nämlich der Apostel Johannes und Jacobus). Marcus sagt Kap. 15, 40: „Es sahen aber auch Weiber von ferne zu, unter welchen auch Maria, die Magdalenerin, und Maria, Jacobus des Kleinen und Joses Mutter, und Salome waren, welche auch, als er in Galiläa war, ihm folgten und für ihn sorgten und noch viele andere, die mit ihm hinaufzogen nach Jerusalem.“ — Nun weiß man aus verschiedenen Notizen in den Evangelien, daß in der Begleitung Jesu allerdings auch Frauen waren, und es werden also wohl auch Anhängerinnen von ihm aus Galiläa mit zum Feste nach Jerusalem gezogen sein. Wäre aber seine Mutter unter diesen Begleiterinnen gewesen, so müßte man erwarten, daß sie die drei Synoptiker nicht blos namhaft machten, sondern ihre Anwesenheit auch besonders hervorstellten. Da Matthäus und Marcus sogar die in der evangelischen Geschichte bekannteren Namen der anwesenden galiläischen Frauen aufzählen und dabei die Maria, Mutter Jesu, nicht nennen; so ist es augenscheinlich, daß sie nicht anders wußten, als die Mutter Jesu sei in Jerusalem nicht anwesend gewesen. Daß sich irgend ein Jünger zu der Kreuzigung gewagt hätte, darüber findet sich bei keinem Evangelisten eine Spur; nachdem Petrus im Hofe des Hohenpriesters mit genauer Noth der Verhaftung entgangen war, haben sie sich wohl alle von Jerusalem hinweg aus dem Staube gemacht; darf man einer Notiz des Kirchenvaters Justin († 163 nach Chr., ein geborener Samaritaner) glauben, so hätten sie nach der Kreuzigung ihren Lehrer alle verläugnet und wären von ihm abgefallen*). Nur bei Johannes ist es wieder „der Jünger, den Jesus lieb hatte“, welcher sich unter den Aposteln hervorthut und bei der Hinrichtung anwesend ist; er wagt sich sogar so weit in den Vordergrund und macht sich den Häschern als Jünger so bemerklich, daß er mit Jesu am Kreuze spricht. Wir haben bereits bemerkt, daß der vierte Evangelist, der seine Schrift dem Apostel Johannes unterbreiten will, überall, wo es sich anbringen läßt, den Johannes als den ersten und vorzüglichsten Apostel, den Jesus über den Petrus gestellt habe, hervorzuheben bemüht ist. Diesem Bestreben verdankt nun auch die Erzählung ihre Entstehung, daß Jesus dem Johannes vom Kreuze herab die Sorge für seine Mutter anempfohlen und daß letzterer die Maria sofort zu sich genommen habe. Die spätere neutestamentliche Geschichte erwähnt eines solchen Verhältnisses nirgends. Nur noch einmal wird die Maria Apostelg. 1, 14 genannt. Dort kommen die Apostel eben von der Himmelfahrt Jesu nach Jerusalem zurück, und nachdem ihre Namen aufgezählt worden, heißt es Vers 14: „Diese Alle hielten einmüthig an im Gebete und Flehen, mit Weibern und Maria, Jesu Mutter, und mit dessen Brüdern.“ Nach dieser Stelle wären Mutter

*) Justin. apol. I, 50.

und Brüder Jesu nach Jerusalem übergesiedelt und die Maria hätte sich, wie die Verbindung ihres Namens mit ihren Söhnen zu verstehen gibt, bei ihren Söhnen befunden. Warum sollte sie auch von einem fremden Mann versorgt werden, wenn sie eigene Söhne hatte? Im Uebrigen sind auch diese ersten Kapitel der Apostelgeschichte nur zum geringsten Theile auf historische Grundlage gebaut, und es fragt sich sehr, ob die Maria nach dem Tode Jesu aus Galiläa ausgewandert und zu der ersten Christengemeinde nach Jerusalem gekommen sei, ja ob sie den Tod Jesu auch nur selbst erlebt habe? Daß keiner der Synoptiker bei dem für eine Mutter so schmerzhaften Ereigniß eines gewaltsamen Todes des Sohnes der Maria nur mit einer Sylbe erwähnt, möchte fast dafür sprechen, daß sie nicht mehr am Leben gewesen sei. Unter allen Umständen aber entbehrt der Vorgang am Kreuze eines historischen Grundes; denn einen so erheblichen und rührenden Zwischenfall hätten die ersten Christen bei der Erzählung der Leidensgeschichte gewiß ganz besonders hervorgehoben und er könnte den drei ersten Evangelisten nicht unbekannt geblieben sein.

Wiederum allein Lucas (Kap. 23, 46) bringt den Ausruf Jesu: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" „Und als er dies gesagt hatte", fährt er fort, „verschied er." Es ist dieser Ausruf aus Psalm 31, 6 genommen: „In deine Hand befehle ich meinen Odem, du erlösest mich, du treuer Gott." Jesus könnte recht wohl, als er den Tod herannahen fühlte, diese Worte des Psalms gesprochen haben; sie enthielten auch durchaus keine Ueberhebung seiner Persönlichkeit, sondern versetzten ihn völlig in die Verhältnisse eines sterbenden Menschen, der nicht, wie der Gottessohn, Gewalt über das Jenseits hat, sondern Gott als den Herrn des ewigen Lebens und Richter der Todten anerkennt und daher seine Seele der göttlichen Gnade empfiehlt. Allein man muß auch hier bemerken, daß die übrigen Evangelisten gewiß diese schönen Worte auch aufbewahrt haben würden, wenn sie Jesus am Kreuze wirklich gesprochen hätte. Im christlichen System lag eine solche Aeußerung nicht; denn nach diesem war ja die Seele Jesu die des Gottessohnes, des Herrn des Himmels und der Erde, des Richters der Lebendigen und der Todten, der zweiten Person in der Gottheit, welcher vom Vater alle Gewalt übergeben war: und für diese paßte es nicht, hier am Schlusse der irdischen Thätigkeit die göttliche Gnade anzurufen, daß sie in die Hände des guten Gottes und nicht in die des Satans kommen möge. Lucas hat also auch hier nur nach eigenem Gutdünken eine schöne Psalmstelle, die sich in die Verhältnisse eines sterbenden Frommen schickte, gewählt, um die letzten Augenblicke Jesu damit auszufüllen.

Johannes beschreibt diese letzten Augenblicke anders als Lucas. Er sagt Kap. 19, 28: „Nach Diesem, als Jesus wußte, daß nun Alles vollbracht war, sagt er, damit die Schrift erfüllet würde: Mich dür-

stet! Es stand nun ein Gefäß da, voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn an einen Ysopstengel und brachten ihn an seinen Mund. Da nun Jesus den Essig genommen, sprach er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und gab den Geist auf." — Es ist geschichtlich, daß Jesus, während er am Kreuze hing, von einem der Umstehenden mit Essig getränkt wurde; denn alle vier Evangelisten berichten es und zwar jeder unter anderen Umständen, so daß man deutlich sieht, es sei ihnen das Factum selbst bekannt gewesen, jeder aber habe es nach eigenem Ermessen eingekleidet. Bei Matthäus*) läuft Einer auf den Ruf Jesu: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, herbei, füllt einen Schwamm mit Essig, steckt ihn an ein Rohr und tränkt Jesum, „die Uebrigen aber sagten: Lasse, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihm zu helfen." Marcus folgt auch hier dem Matthäus; bei ihm jedoch spricht Derjenige, welcher Jesum tränkt, selbst: „Lasset, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn abzunehmen." Da nun der Unbekannte (worunter man sich nach Lucas einen Soldaten denkt, Matthäus und Marcus sagen aber im Allgemeinen einer der Umstehenden) an Jesu augenscheinlich einen Act des Mitleids ausübt, so wird nicht dieselbe Person auch spöttisch bemerkt haben: Wir wollen doch sehen, ob Elias kommt; vielmehr beschreibt Matthäus den Vorgang sehr natürlich, wenn er sagt, die Uebrigen hätten den Mann, der in dem Ausruf Jesu einen Ausdruck seiner Qual erkannte, von der Tränkung Jesu abhalten wollen, indem sie sagten: Unterlasse es; er ruft den Elias, wir wollen doch sehen, ob er kommt! Lucas bezeichnet den Tränkenden, wie bemerkt, als einen Kriegsknecht und findet in der Handlung selbst völlig irrig eine Verspottung; er sagt Kap. 23, 36: „Es verspotteten ihn aber auch die Kriegsknechte, indem sie hinzutraten und ihm Essig darbrachten." Bei Johannes endlich verlangt Jesus zu trinken, indem er ruft: „Mich dürstet!" Da die Gekreuzigten von großem Durst gequält wurden und hier der Schwamm auch schon darauf deutet, daß man sie zu tränken pflegte, weil er eben dazu diente, einer Person ein Getränk in die Höhe zu reichen, welche die Hände nicht gebrauchen konnte; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Jesus zu trinken verlangt habe, worauf dann einer der Umstehenden (auch Johannes läßt die Person ganz unbestimmt, indem er sagt: „Sie füllten") hinzutrat und ihm einen mit Essig gefüllten Schwamm reichte. Den Ruf: „Mich dürstet!" bei dem vierten Evangelisten können wir daher wohl als geschichtlich anerkennen; aber unrichtig ist es, daß Jesus diesen Ruf nur gethan habe, um eine alttestamentliche Weissagung in Erfüllung zu bringen. Die Worte: „Mich dürstet!" finden sich im alten Testament nicht, und wenn Johannes also sagt, Jesus wollte damit eine Weissagung erfüllen, so muß er das Speisen mit Galle und Tränken mit Essig in Psalm

*) Matth. 27, 49.

69, 22 meinen, welches auch Matthäus (27, 34) hieherzieht. Nach der vorliegenden Darstellung des vierten Evangelisten sollte Jesus sein ganzes Leben und auch seine letzten Handlungen so eingerichtet haben, daß die auf ihn bezüglichen Weissagungen zur Erfüllung kämen. Johannes steht in dieser Hinsicht auf dem eigenthümlichen Standpunkt der Juden, nach welchem Weissagungen auch dann noch als göttliche Beweise gelten, wenn sie die Person, auf welche sie gehen, kennt und ihre Handlungsweise darnach einrichten kann. Wie der vierte Evangelist meint, hat Jesus, als er am Kreuze hing, die Ueberzeugung gehabt, daß er alle Weissagungen erfüllt habe, „er wußte, daß Alles vollbracht war" (Joh. 19, 28). Nur noch einer Weissagung hatte er nachzukommen, der Psalmstelle, welche vom Tränken mit Essig handelt; daher rief er: „Mich dürstet", und als er nun, der biblischen Vorschrift folgend, diese letzte Bestimmung seiner irdischen Thätigkeit erfüllt hatte, sprach er: Es ist vollbracht! neigte das Haupt und verschied. Wir wollen nun zwar im Allgemeinen nicht in Abrede stellen, daß Jesus einzelne als messianische Weissagungen unter den Juden anerkannte alttestamentliche Stellen (wie z. B. das Einziehen auf einem Esel in Jerusalem) in Erfüllung zu bringen suchte: allein auf der anderen Seite ist es auch klar, daß erst die ersten Christen nach seinem Tode Bibelstellen hervorsuchten, welche mit seinem Schicksal in einige Beziehung zu bringen waren, und wir werden ganz und gar nicht irren, wenn wir behaupten, daß eben auch das Tränken Jesu mit Essig, was wohl an vielen Gekreuzigten und wahrscheinlich auch an den beiden Räubern geübt wurde, erst die Veranlassung gegeben habe, daß man die Psalmstelle als eine Weissagung anwandte, daß also Jesus nicht, wie umgekehrt Johannes meint, zu trinken verlangt habe, um die Psalmstelle in Erfüllung zu bringen. Von einem Manne, der am Kreuze hängt, ist nicht vorauszusetzen, daß er darüber nachdenke, welche Weissagung er etwa noch zu erfüllen habe, und überhaupt zeigte auch Jesus in seinem ganzen Leben, daß es nicht sein einziges Trachten war, wie es hier Johannes will, eine gewisse Anzahl alttestamentlicher Stellen in Erfüllung zu bringen, und daß er seine Lebensaufgabe für geschlossen gehalten, als dies geschehen gewesen. Darum hat auch Jesus die Worte: Es ist vollbracht! am Kreuze schwerlich gesprochen; wenigstens könnte er sie nicht in dem Sinne gemeint haben, daß nun alle Weissagungen zur Erfüllung gebracht seien, sondern müßte sie auf sein Leiden und Sterben für die Sünden seines Volkes bezogen haben. Vielmehr scheint es, daß diese Worte ihren Ursprung gerade dem Umstand verdanken, daß Das, was die Juden von ihrem Messias erwarteten, die Befreiung von dem römischen Joche und die Gründung des tausendjährigen Reiches, eben nicht vollbracht war. Sehr natürlich mußten Juden und Heiden den Christen beständig entgegen halten: Euer Messias hat ja aber Nichts von Dem erfüllt, was man von

dem Messias erwartet, er ist hülflos und verlassen am Kreuze gestorben, worauf die Christen Nichts erwidern konnten, als daß er in Herrlichkeit wiederkommen werde, um sodann das messianische Reich aufzurichten. Seine Bestimmung für seine erste Erscheinung, zu lehren, zu leiden und seine Wiederkunft anzukündigen, habe er dagegen, wie es auch die Weissagungen verlangten, vollständig erfüllt. Und um hierüber den Beweis zu geben, muß er bei Johannes in den letzten Augenblicken mit sich zu Rathe gehen, ob doch keine der Weissagungen übersehen sei, und nachdem er noch die letzte in Erfüllung gebracht, stirbt er in voller Beruhigung, seiner Bestimmung für seine erste irdische Thätigkeit vollkommen entsprochen zu haben, mit den Worten: „Es ist vollbracht!"

Wir haben also alle diese einzelnen Aeußerungen, welche Lucas und Johannes Jesum am Kreuze thun lassen, aus erheblichen inneren Gründen als unhistorisch zurückweisen müssen. In nicht geringem Grade wird dieses unser Urtheil bekräftigt durch die Evangelisten Matthäus und Marcus, welche weder ein Gespräch mit den Räubern, noch überhaupt diese verschiedenen Aussprüche Jesu auf dem Richtplatz kennen. Marcus schreibt zwar allerdings nur dem Matthäus nach; aber sein Verhalten ist nichts desto weniger von besonderer Beweiskraft für uns. Der zweite Evangelist folgt nämlich in seinem Evangelium bald dem Matthäus, bald dem Lucas; er muß also entweder den Text des Matthäus und Lucas selbst vor sich gehabt haben oder die nämlichen Urkunden, welche jene benützten. Demnach muß man voraussetzen, daß er die Angaben des Lucas über die Vorgänge auf Golgatha gekannt habe; da er nun dieselben, wiewohl sie für die Christen von großem Interesse sein mußten, in seinen Text nicht aufgenommen hat, so kann er sie auch nicht für geschichtlich gehalten haben. Marcus schließt sich ganz genau an Matthäus an, und dieser kennt keinen anderen Ausspruch Jesu auf Golgatha, als: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Eben diese Worte aber verschweigen uns Lucas und Johannes; sie mochten ihnen nicht getaugt haben, weßhalb sie andere der Würde des sterbenden Messias mehr entsprechende Aeußerungen an die Stelle setzten; vielleicht sind sie schon in den Urkunden, die sie benützten, beseitigt gewesen. Matthäus faßt seinen Bericht Kap. 27, 45 ff. wie folgt: „Seit der sechsten Stunde aber kam eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte: Eli, Eli lama sabachthani, das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche nun der Umstehenden, die es hörten, sagten: Dieser ruft den Elias. Und alsdann lief Einer von ihnen hin und nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und tränkte ihn. Die Uebrigen aber sagten: Laß, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihm zu helfen! Jesus aber rief wiederum mit lauter Stimme und gab seinen Geist auf." Mar-

cus berichtet Kap. 15, 33 ff.: „Als es aber die sechste Stunde war, kam eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und in der neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme und sagte: Eloi, Eloi, lamma sabachthani, das ist verdolmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es lief nun Einer hin und füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und tränkte ihn, indem er sagte: Lasset, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn abzunehmen. Jesus aber gab einen lauten Schrei von sich und verschied." — Diese Aeußerung: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? läßt nun freilich die Gemüthsstimmung Jesu in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als es bei Lucas und Johannes geschieht. Man erkennt daraus, daß Jesus bis zum letzten Augenblick auf ein wunderbares Einschreiten Gottes zu seiner Rettung und Verherrlichung hoffte. Er mochte glauben, er habe durch seine Kreuzigung das nothwendige Entsündigungsopfer für sein Volk gebracht, Jehova werde ihn nicht am Kreuze sterben lassen, sondern mit den himmlischen Heerschaaren zu seiner Rettung erscheinen. Als er aber sein Ende herannahen fühlte, blieb ihm Nichts mehr, als die Hoffnung einer Auferweckung. Nachdem er sich bisher in allen Erwartungen getäuscht hatte, verzichtete er in der Herabstimmung seiner letzten Lebensaugenblicke zuletzt auch auf diesen einzigen noch übrigen Trost und gewann endlich die Ueberzeugung, daß er in einer Selbsttäuschung befangen sei, daß ihm Jehova nicht beistehen werde, daß er hier verlassen sterben müsse, was er vor seinem Verscheiden mit den Anfangsworten des 22. Psalms aussprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Gfrörer bemerkt hiezu: „Die Theologen mögen diese Worte verhüllen und beschönigen wie sie wollen: der unbestochene gesunde Menschenverstand wird sie als ein Bekenntniß ansehen, das den Irrthum eines ganzen Lebens im letzten fürchterlichen Augenblicke ausspricht." „Glücklicher Weise", fährt Gfrörer fort, „sind diese Worte eine Erdichtung; denn gerade in diesem Abschnitt hat Matthäus die abenteuerlichsten Zusätze*)." Dem müssen wir nun aber ganz entschieden widersprechen; die Worte sind keine Erdichtung, vielmehr sind sie allein unter den Aeußerungen, welche die Evangelisten Jesu auf Golgatha in den Mund legen, geschichtlich. Allerdings hat Matthäus in der Leidensgeschichte Jesu, wenn wir es so nennen wollen, abenteuerliche Zusätze, d. h. er berichtet wunderbare Vorgänge, wie das Zerreißen des Vorhangs, die Finsterniß, die Auferstehung Verstor-

---

*) Gfrörer, heil. Sage, 1. Abth. S. 351. Gfrörer will sonderbarer Weise das Evangelium Johannis für echt gelten lassen und tröstet sich damit, daß diese Aeußerung wenigstens nicht im vierten Evangelium stehe. Allein gerade beim vierten Evangelium ist der Nachweis am leichtesten, daß es von dem Apostel, dem es zugeschrieben wird, nicht herrühren könne und daß es überhaupt der historischen Aufrichtigkeit und Wahrheit viel ferner stehe, als die Synoptiker.

bener; diese Vorgänge haben aber Marcus und Lucas (mit Ausnahme des Hervorgehens Verstorbener aus den Gräbern) auch. Warum die Evangelisten und die christliche Sage überhaupt solche Züge erfanden, ist leicht erklärlich. Die demüthigende Lage, in welcher sich Jesus am Kreuze befand, konnte dem christlichen Messias vor Juden und Heiden nicht zur Empfehlung gereichen, sie versetzte ihn in das Verhältniß eines gewöhnlichen Menschen, der in die Hände der strafenden Gerichte gefallen war. Die Sage hatte also alle Ursache, diese Zustände zu verherrlichen, indem sie Wunder erfand, welche dabei stattgefunden haben sollten. Sie konnte sich aber ganz und gar nicht veranlaßt finden, einen Ausspruch zu erdichten, welcher der ganzen messianischen Auffassung der Persönlichkeit Jesu von Seiten der ersten Christen auf das Entschiedenste widerstrebte, einen Ausruf, durch welchen Jesus am Schlusse seiner Laufbahn deutlich bekannte, daß er mit seiner auf die Hoffnung eines übernatürlichen göttlichen Beistandes gegründeten Messiasidee in einer Selbsttäuschung befangen gewesen sei. Hat Matthäus neben seinen Wundergeschichten, die ja die übrigen Evangelisten gleichfalls überall anbringen, auch einmal einen historischen Zug bewahrt, den die anderen übergehen, weil sie fühlten, daß er in den christlichen Ideenkreis nicht passe; so sind wir ihm dankbar dafür. Schon der Umstand, daß dieser Ausruf Jesu in der syrochaldäischen Landessprache angeführt wird, ist ein sehr klarer Beweis, daß Jesus wirklich diese Worte gesprochen habe. Auch die Bemerkung einiger Umstehenden: „Er ruft den Elias", spricht für das Geschichtliche dieses Zuges; denn Elias galt für den Gottgesandten, der den Messias zu seinem Werke einweihen sollte; und vielleicht hoffte Jesus selbst, was hier die Umstehenden spottend aussprachen und einige Galiläer vielleicht auch wirklich erwarteten, daß Elias erscheinen, ihn vom Kreuze abnehmen und für den Messias erklären sollte; Eli, mein Gott, konnte recht wohl als Elia verstanden werden. Beweisen nun diese Worte auf der einen Seite, daß Jesus um so weniger der Gottessohn gewesen sein könne, da er zuletzt selbst noch seinen Irrthum erkannte; so geben sie auf der anderen auch ein schlagendes Zeugniß ab, daß Jesus mit der Behauptung, es wohne die Seele des höchsten Engels in ihm, nicht absichtlich täuschen wollte, sondern einer Selbsttäuschung unterlag. Nachdem Jesus diese Worte gesprochen hatte, fährt Matthäus fort, rief er wiederum mit lauter Stimme und gab seinen Geist auf*). Marcus sagt: Jesus aber gab einen lauten Schrei von

*) Matth. 27, 50: „Ὁ δὲ Ἰησοῦς πάλιν κράξας φωνῇ μεγάλῃ, ἀφῆκε τὸ πνεῦμα. Marc. 15, 37: „Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἀφεὶς φωνὴν μεγάλην ἐξέπνευσε. Bestimmte Worte wollen die beiden ersten Evangelisten unter dieser φωνῇ μεγάλῃ, so daß man das johanneische: „Es ist vollbracht!" unterschieben könnte, gewiß nicht verstanden wissen.

sich und verschied. Auch dieser Zug ist historisch; Jesus verschied mit einem stöhnenden Seufzer, wie dieses bei Sterbenden häufig der Fall ist.

Zwischen den Tod Jesu und das Begräbniß schiebt Johannes einen Vorgang ein, von dem die übrigen Evangelisten Nichts wissen. Er erzählt nämlich Kap. 19, 31 ff.: „Die Juden nun, damit die Leichname den Sabbath über nicht am Kreuze blieben, weil es Rüsttag war (denn groß war der Tag selbigen Sabbaths)*), baten den Pilatus, daß ihnen die Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Es kamen nun die Kriegsknechte, und dem Ersten brachen sie die Beine und dem Andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern einer der Kriegsknechte stach ihn mit einem Speer in die Seite und alsbald kam Blut und Wasser heraus. Und Der es gesehen, hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahrhaft, und selbiger weiß, daß er Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubet. Denn solches geschah, damit die Schrift erfüllet würde: Es soll kein Bein an ihm zerbrochen werden. Und wiederum sagt eine andere Schrift: Sie werden hinblicken auf Den, den sie gestochen haben."

Nach römischem Gebrauch blieben die Leichname am Kreuze hängen, bis sie verwesten**); die Juden aber hatten ein Gesetz, daß die Leichname Gehenkter nicht bis zum Abend hängen bleiben sollten (5. Mos. 21, 22). Daß die Römer in Paläſtina sich an diese jüdische Verordnung nicht banden, darf man wohl vermuthen; doch werden sie wenigstens, so lange sie mit den Juden in Frieden lebten***), so viel Rücksicht genommen haben, keinen Gekreuzigten über den Sabbath hängen zu lassen, wenn die Juden um die Abnahme baten, wie es hier Johannes geschehen läßt. Da der kommende Tag nicht blos Sabbath, sondern auch der erste Tag des Passahfestes war, so dürfte man wohl glauben, daß sich die Synedristen diesmal mit einer solchen Bitte an Pilatus gewandt hätten; stellten sie aber diese Bitte, so beweist dies auch, daß das Abnehmen vom Kreuze vor Anbruch der Nacht von den Römern in Palästina nicht regelmäßig geübt worden, sondern nur auf besondere Verwendung erfolgt sei. Dies muß man auch schon daraus schließen, daß die Kreuzigung Jesu und der beiden Missethäter erst um Mittag vorgenommen wurde; denn war es Regel, die Körper vor Sonnenuntergang abzunehmen, so mußte man, da die Kreuzigung in so kurzer Zeit in der Regel nicht tödtete, auch mit der Execution früher beginnen. Immerhin bleibt es also zweifel-

---

*) Weil auf den Sabbath diesmal zugleich der erste Tag des Passahfestes fiel.

**) Horat. epist. I, 16. 48; Plaut. mil. glor. 2, 14. 19; Plin. XXVI, 24. Auf Verwendung fand auch bei den Römern ein sofortiges Abnehmen des Leichnams nach dem Tode statt: Quinctil. declam. VI, 9.

***) Nach dem Aufstande der Juden blieben die Gekreuzigten, wie Beispiele zeigen (Joseph. vit. cap. 75), jedenfalls mehrere Tage hängen.

haft, ob auch die Körper der beiden Räuber vor Sonnenuntergang vom Kreuze genommen worden seien; denn man muß in Räubern kräftige Naturen voraussetzen, die das Hängen am Kreuze in der Zeit dreier Stunden nicht wohl tödten konnte. Nach der einstimmigen Aussage der drei Synoptiker kam allein Joseph von Arimathia zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu, wobei nach Marcus 15, 14 der Landpfleger sich wunderte, daß Jesus schon gestorben sei; von einem Erscheinen der Synedristen und einer Bitte um Abnahme der drei Leichname wissen die Synoptiker Nichts. Nun erzählt freilich auch Johannes im Folgenden sogleich, daß Joseph von Arimathia den Pilatus um den Leichnam Jesu gebeten habe, und man könnte also sagen, zuerst seien die Synedristen zu dem Landpfleger gegangen, um die Abnahme der Leichname vor Sonnenuntergang zu bezwecken, dann sei Joseph von Arimathia erschienen, um sich den Leichnam Jesu zu erbitten: allein einer Abnahme der drei Gekreuzigten steht, wie bemerkt, die kurze Zeit entgegen, welche die Verurtheilten am Kreuze zugebracht hatten; denn sie hingen erst seit drei Stunden am Kreuze, und da die Kreuzigung nur durch die allmählige Erstarrung tödtete, die sich von den äußeren Gliedern nach und nach auf die inneren Körpertheile ausdehnte, so war diese Zeit höchstens hinreichend, einer sehr schwächlichen Constitution das Leben zu nehmen, nicht aber abgehärteten Räubernaturen. Hat sich daher Pilatus schon gewundert, daß Jesus bereits gestorben sei, so mußte er ein erfolgtes Abscheiden der Räuber noch unwahrscheinlicher finden, und wenn er also auch aus Rücksicht auf die Persönlichkeit Jesu dem Joseph von Arimathia die Abnahme vom Kreuz gestattete, so wird er schwerlich auch für die beiden Räuber die Erlaubniß gegeben haben. Nun wird man freilich sagen, ebendeßhalb sei ja das Beinbrechen vorgenommen worden, um das Absterben der Räuber herbeizuführen und ihres Todes sicher zu sein: aber gerade dieser Punkt ist es, was die ganze Erzählung zweifelhaft macht. Das Zerschlagen der Beine wurde allerdings als eine Strafverschärfung zuweilen mit der Kreuzigung verbunden*), und man darf auch annehmen, daß ein Mensch, dem neben der Kreuzigung noch die Beine zerschmettert waren, durch den Schmerz eher aufgerieben wurde, als ein anderer, welcher mit dieser Zugabe verschont blieb: allein diese Execution konnte keineswegs den Tod plötzlich herbeiführen und hier also in der Absicht ausgeübt werden, die Räuber, weil sie noch nicht verschieden gewesen, augenblicklich

---

*) Man erfährt aus Aurelius Victor de Caesar. c. 41, daß Constantin der Gr. die Strafe der Kreuzigung und des Beinbrechens im Jahr 315 abgeschafft habe; es muß also eine solche Strafverschärfung stattgefunden haben: „Vetus veterrimumque supplicium patibulorum et cruribus suffringendis primus removit.“ Vergl. Lactant. († 325) instit. div. I. cap. 26, und die Notizen, welche Wetstein in seiner kritischen Bibelausgabe (Leyden 1751—52, zwei Bände Fol.) zu der Stelle Joh. 19, 36 gibt.

zu tödten. Das Zerschlagen der Beine hätte höchstens verhindern können, daß die vom Kreuze abgenommenen Delinquenten, falls sie noch nicht todt gewesen, davon gegangen wären; dies würde aber im vorliegenden Falle nicht genügt haben; denn sie sollten noch vor Abend, das heißt sogleich beerdigt werden, und lebendig hätte man sie doch wohl nicht begraben wollen. Sollten sie getödtet werden, so war es ja weit einfacher, ihnen eine Lanze in die Brust zu stoßen. Und so wird es denn in hohem Grade wahrscheinlich, daß Johannes dieses Beinbrechen, von dem er wußte, daß es bei der Kreuzigung zuweilen vorkam, nur hereinzieht, um eine alttestamentliche Stelle als Weissagung in Erfüllung zu bringen, daß er den Räubern nur die Beine brechen läßt, um hervorheben zu können, daß Jesu die Beine nicht gebrochen worden seien, weil er das Passahlamm vorstellte und die mosaische Verordnung an ihm in Erfüllung gehen mußte, nach welcher man dem Passahlamm kein Bein brechen durfte. Er sagt Kap. 19, 36: „Solches geschah, damit die Schrift an ihm erfüllet würde: Ihr sollt kein Bein an ihm zerbrechen*).“ Die beiden Räuber, wenn sie überhaupt nicht blos eine Erfindung sind, um die Prophezeihung Jes. 53, 12: „er wurde unter die Uebelthäter gerechnet“, in Erfüllung zu bringen (denn eigenthümlich bleibt es immer, daß sie sofort zur Hinrichtung auf dem Platze sind, obgleich die Vornahme einer Execution an diesem Tage bis zur Abführung Jesu zum Richtplatz ganz unbestimmt war**): sind wahrscheinlich am Kreuze hängen geblieben. Die drei Synoptiker wissen, wie bemerkt, über dieses Beinbrechen gar Nichts; Matthäus, der noch viel eifriger, als Johannes, alttestamentliche Stellen zur Erfüllung bringen will, hätte gewiß die Gelegenheit nicht übersehen, eine Weissagung anzuwenden, wenn ihm von einem Beinbrechen der Räuber und einer Verschonung Jesu Etwas bekannt gewesen wäre. Wären den beiden Räubern die Beine gebrochen worden, Jesu aber nicht; so könnte diese Verschonung nur auf eine besondere Veranstaltung stattgefunden haben. Johannes sagt, der Soldat habe Jesum verschont, weil er sah, daß er schon todt sei. Nun konnte das aber der Soldat nicht sehen, da unbezweifelt bei der Kreuzigung dem wirklichen Tode immer eine Ohnmacht vorherging, also ein Zustand, der dem wirklichen Tode äußerlich ganz ähnlich sah. Hat man nun die Beine zerschlagen, um den Tod zu beschleunigen oder um zu ver-

*) 2. Mos. 12, 46: „In einem Hause soll man es essen, ihr sollt Nichts von dem Fleische hinaustragen aus dem Hause über die Straße und sollt kein Bein an ihm zerbrechen.“

**) Reichte die Zeit, welche die Räuber am Kreuze zubrachten, nicht hin, kräftige Naturen zu tödten, und kann auch das Beinbrechen nicht für ein Mittel zur Tödtung anerkannt werden: so entsteht die Frage: wenn nun die Räuber noch nicht todt waren, wie konnten sie vom Kreuze abgenommen werden? Dieser Punkt muß die Zweifel an der Existenz der Räuber vermehren.

hindern, daß sich der vom Kreuze Genommene, falls er noch nicht todt, sondern nur ohnmächtig war und wieder zu sich käme, forthelfe; so war ja der Soldat gerade bei Jesus in der Lage, diese Execution vorzunehmen. Aber, wie bemerkt, wenn man den Tod eines Gekreuzigten beschleunigen will, so zerschlägt man ihm nicht die Beine, sondern gebraucht ein wirksameres Mittel. Das Beinezerschlagen war eine Strafverschärfung, die wahrscheinlich sogleich vorgenommen wurde, sobald der Verurtheilte am Kreuze hing.

Dem Lanzenstich, den auch nur Johannes kennt, ist von jeher eine besondere Wichtigkeit gegeben worden, weil man nicht in Abrede stellen konnte, daß Jesus vermöge der kurzen Zeit, welche er am Kreuze zubrachte, nicht nothwendig gestorben sein mußte, und daher der Stich in die Seite den Beweis geben sollte, daß er wirklich todt gewesen sei. Die Ausdrücke des griechischen Textes sind, was die Größe und die Tiefe der Wunde und den Ort derselben anlangt, nicht entscheidend. Das Instrument ist eine *λόγχη*, was sowohl eine leichte als eine schwere Lanze bezeichnet, der Ausdruck *πλευρά*, Seite, läßt es unbestimmt, ob der Stoß auf der rechten oder linken Seite und an welchem Theile der Seite er geführt worden sei, und das Wort *ἔνυξε*, von *νύσσειν*, bedeutet sowohl ein bloßes Ritzen oder Spornen, als ein tieferes Verletzen; doch darf man aus der Anwendung dieses Ausdruckes wohl schließen, daß der Verfasser selbst keinen kräftigen Stoß anzeigen wollte, da er sonst jedenfalls ein anderes Wort, wie *διελαύνειν*, *διατιτρώσκειν* gebraucht hätte. Wenn er Joh. 20, 27 den auferstandenen Jesus zum Thomas sprechen läßt: „Lege deine Hand in meine Seite," so kann man auch hieraus nicht schließen, daß er sich die Wunde so groß wie die Hand des Thomas gedacht habe; denn es heißt nicht: „Lege deine Hand in meine Wunde," sondern „in meine Seite", nämlich, „um die Wunde zu befühlen." Johannes versichert sehr angelegentlich, daß aus der Wunde Blut und Wasser geflossen sei, „und der es gesehen," sagt er, „hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahrhaft: und selbiger weiß, daß er Wahrheit sagt, damit ihr auch glaubet." Aber eben dieses Zeugniß ist es zunächst, was gegen den ganzen Vorgang bedenklich machen muß. Wir haben öfter bemerkt, daß der vierte Evangelist durch geheimnißvolle Andeutungen kund geben wolle, der Verfasser seines Evangeliums sei der Apostel Johannes, dieser Johannes sei der Lieblingsjünger Jesu gewesen, woraus dann folgen soll, daß deßhalb eben dieses vierte Evangelium das vollkommenste und glaubwürdigste sei. Nachdem er nun schon, im Widerspruch mit den Synoptikern, seinen Johannes bei der Kreuzigung anwesend sein ließ, muß derselbe nun auch den Lanzenstich und ganz besonders das Ausfließen von Wasser und Blut aus der Wunde bezeugen. Da es nun aber, wie wir an vielen Orten nachgewiesen haben, überall zu Tage tritt, daß der Verfasser des vierten Evangeliums der Apostel Johannes

nicht gewesen sein könne; so hat das hier eingefügte Zeugniß nicht nur keine Beweiskraft, sondern es wirft im Gegentheil auf die historische Wahrhaftigkeit des Verfassers überhaupt ein schlimmes Licht und kann nur so viel bestätigen, daß das Ausfließen von Wasser und Blut schon zu Zeiten des vierten Evangelisten bezweifelt worden sei, daß ihm aber sehr viel darauf ankam, dasselbe aufrecht zu erhalten. Der Grund, warum es ihm von Wichtigkeit gewesen, das Ausfließen von Wasser und Blut mit der Bestätigung eines Apostels als Augenzeugen zu beweisen, scheint sehr nahe zu liegen. Wurde nämlich bezweifelt, daß Christus wirklich todt gewesen sei, so konnte auch der Lanzenstich an und für sich noch keinen Beweis für eine wirkliche Tödtung geben; denn viele Tausende hatten in den Schlachten Lanzenstiche in die Seite erhalten, ohne daran zu sterben; ließ dagegen der Berichterstatter Wasser und Blut aus der Wunde fließen, so mochte er glauben, dadurch einen sicheren Beweis zu liefern, daß der Tod bereits eingetreten gewesen sei. Er würde sodann die Beweiskraft seiner Angabe in der Erfahrung gefunden haben, daß das aus den Adern bei Aderlässen genommene Blut sich nach einiger Zeit in Blut und Wasser (Blutkuchen, placenta und Blutwasser, serum) trennte. Allein in Leichnamen selbst findet eine solche Zersetzung nicht statt; in diesen gerinnt das Blut im Verlauf der nächsten Stunde nach dem Tode und fließt gar nicht mehr. Hätte also Jesus alsbald nach seinem Verscheiden den Stich erhalten, so konnte wohl noch Blut aus der Wunde geflossen sein, aber kein Wasser; wäre jedoch seit seinem Verscheiden bereits eine Stunde vergangen gewesen, so würde gar kein Blut, und da er nicht an der Wassersucht gelitten hat, auch kein Wasser geflossen sein. Wollte der vierte Evangelist also das Fließen von Wasser und Blut aus der Wunde des Leichnams als einen Beweis für den wirklichen Tod Jesu vorbringen, so berichtete er damit etwas Naturwidriges; dies erkannten schon die Kirchenväter, und darum erklärt Origenes das Fließen von Wasser und Blut für ein Wunder*). Weit wahrscheinlicher ist es, daß dieser Angabe des vierten Evangelisten ein mystischer Zweck zu Grunde liegt, daß man mit dem Opfertode Jesu Wasser und Blut in Verbindung brachte, weil dieses bei den Mystikern, sowohl in den Mithramysterien, als bei Juden und Christen, die beiden Mittel der Entsündigung waren, Wasser entsündigte bei der Taufe, Blut bei den Opfern. Im ersten Briefe des Johannes heißt es Kap. 5, 6: „Dieser ist es, der gekommen ist mittelst Wassers und Blutes, Jesus, der Christus, nicht mit dem Wasser allein, sondern mit dem Wasser und Blute." Jesus sollte also, indem er den Versöhnungstod für die

*) Orig. contr. Cels. II, 36: „Bei anderen Leichnamen bleibt das Blut fest und es fließt kein reines Wasser heraus, bei dem Leichname Jesu aber fand das Außerordentliche (τὸ παράδοξον) statt, daß sich Blut und Wasser aus der Seite (ἀπὸ τῶν πλευρῶν, Origenes gebraucht den Plural: „aus den Seiten") ergoß."

Welt starb, die beiden Sühnemittel, Wasser und Blut aus seinem geopferten Körper ausströmen. Wir glauben, daß nicht erst der vierte Evangelist, sondern daß die mystische Richtung unter den Christen schon früher dieses Ausfließen von Wasser und Blut aus dem Leichnam Jesu erfunden habe. Daß man dabei einen Lanzenstich in Anwendung kommen ließ, dazu konnte die Sage verschiedene Veranlassungen haben. Zunächst könnte es die messianische Stelle bei Sacharja, wo von einem Durchbohren des Messias die Rede ist und die auch Johannes selbst citirt, gewesen sein*), was hiezu Veranlassung gab. Weiter aber hatten die Juden die Sage, daß der Messias aus dem Hause Israel zur Buße für die Sünden der Israeliten durch den Stoß von einem Heiden, den er in einer Schlacht erhielte, den Tod erleiden werde, und die Rabbinen deuteten wirklich die von Johannes citirte Stelle Sacharja 10, 20 auf diesen gewaltsamen Tod des Messias, Sohn Joseph's**). Zuletzt war das Tödten mit einer heiligen Lanze eine Opferart im Dienste der Astarte, die vielleicht in den Mysterien nachgeahmt wurde***). Uns scheint es, daß der letzte Punkt, daß ein geheimer Opferritus die Veranlassung zu dieser Sage von dem Lanzenstich geworden ist. Noch bis auf den heutigen Tag sehen wir in bildlichen Darstellungen der Kreuzigung Jesu das Blut in weitem Bogen aus der Seitenwunde springen,

*) Sacharja 12, 10: „Dann gieße ich über das Haus David's und über Jerusalems Bewohner den Geist der Gnade und des Flehens und sie blicken hin auf mich, den sie durchbohrt haben, und beklagen ihn, wie man den einzigen Sohn beklagt, und weinen bitterlich über ihn, wie man bitterlich weint über den Erstgeborenen."

**) Vergl. Bertholdt, christolog. Judaeor. §. 17. not. 12.

***) Von dem scythischen Volke der Albanier erzählt Strabo im vierten Kapitel des elften Buches Folgendes: „Die höchste Verehrung erweisen sie der Mondgöttin. Der Oberpriester, welcher ihrem Tempel vorsteht, hat den nächsten Rang nach dem König. Viele der Priester werden zu Zeiten von einer rasenden Begeisterung ergriffen, in welcher sie weissagen. Einer von ihnen, welchen die Wuth im höchsten Grade ergriffen hat, rennt allein in die Wälder, wird dort gefangen, mit der heiligen Kette gefesselt und sodann ein Jahr lang auf das Ueppigste genährt. Hierauf wird er der Göttin zum Opfer hervorgeführt, reichlich gesalbt und zugleich mit Thieren geopfert. Dieses Opfer geschieht folgendermaßen: Die Menschenopfer müssen mit der heiligen Lanze getödtet werden; Einer, der in der Sache geübt ist, tritt hervor und stößt sie dem Priester durch die Seite in das Herz. Sobald der Priester zusammengestürzt ist, werden aus dem Leichname Prophezeihungen entnommen, die man der Versammlung bekannt gibt. Hierauf wird der Leichnam an einen gewissen Ort gebracht, wo Alle mit dem Fuß darauf treten, was zur Entsündigung dienen soll." — Dieser Dienst ist nicht blos unter den Scythen zu suchen. Diese heilige Raserei, in welcher sich die Priester selbst opfern, findet sich überhaupt im Dienste der Astarte oder Mondgöttin, der aus Phönizien und Syrien zu den Scythen drang, wenn er nicht wahrscheinlicher von den Assyrern ausgegangen ist, die ihn nach Süden und Norden verbreiteten. Lucian de dea Syria berichtet vom Dienste der syrischen Göttin Kap. 51 etwas ganz Aehnliches. Dort geriethen bei einem Feste der Göttin in Hierapolis die Jünglinge in eine heilige Raserei,

das eine am Kreuze stehende Person mit dem Kelche auffängt. Dies deutet auf eine alte Opferart, wo man das Opferblut auf diese Weise gewann, wo der Gegenstand des Opfers an ein Kreuz gebunden wurde, nicht um nach und nach daran zu verschmachten, sondern um sofort noch im lebenden Zustande den Stoß in's Herz zu erhalten, wobei man sodann das ausströmende Blut auffing. Vielleicht ist dies das alte Passahritual gewesen; wenigstens deutet die Verordnung 2. Mos. 34, 25: „Du sollst das Blut meines Opfers nicht über Sauerteig schlachten und nicht bis zum Morgen soll bleiben das Opfer des Passahfestes", darauf, daß das Passahopfer überhalb des ungesäuerten Teiges geschlachtet wurde, so daß zum Ersatz der Säuerung das Blut auf den Teig laufen konnte. Wir wären gerne geneigt zu glauben, daß die Juden den Lanzenstich an dem Körper Jesu veranlaßt hätten, um der messianischen Prophezeihung auf den Messias, Sohn Joseph's, oder einem Gebrauch bei der alten Passahfeier zu entsprechen; allein das Stillschweigen der drei Synoptiker steht einer solchen Annahme entgegen. Die Synoptiker schöpften aus palästinensischen Urkunden und standen dem Schauplatz der Geschichte näher, als der in Kleinasien weilende vierte Evangelist, der sich seinen Messias nach seinen eigenen Logosideen zurichtete. Der Lanzenstoß eines Soldaten in die Seite Jesu wäre ein Act, der bei der Kreuzigung nicht unbeachtet geblieben sein könnte und den die palästinensischen Christen gewiß eifrig ergriffen hätten, um zu beweisen, daß Jesus wirklich todt gewesen sei. Da ihn nun keiner der Synoptiker kennt, denn außerdem würde er ihn berichtet haben; so ist dies Beweis genug, daß er überhaupt gar nicht stattgefunden habe. Wahrscheinlich ist die Sage von diesem Lanzenstoß erst entstanden, als die synoptischen Evangelien schon geschrieben waren; denn bei Lucas Kap. 24, 39. 40 beruft sich der auferstandene Jesus nur auf die Wunden an Händen und Füßen; erst in dem späten Johannesevangelium setzt er Kap. 20, 27 auch die Wunde in der Seite hinzu. Die rechtgläubige Kirche konnte am Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts auch in den vielen gnostischen Secten eine Veranlassung finden, den Lanzenstich zu erdichten. Diese Secten lehrten, die Materie sei unrein, und es sei des Sohnes Gottes unwürdig gewesen, sich mit einem menschlichen Körper, welcher aus solcher unreinen Materie besteht, zu verbinden. Christus habe keinen wirklichen, sondern blos einen Scheinkörper gehabt. Von dieser Behauptung nannte man diese Secten Doketen. Da nun aber die recht-

---

ergriffen Schwerter, entmannten sich damit, rannten mit dem abgeschnittenen Theile in der Stadt herum und wurden hierauf Priester der Göttin. Die Entmannung ist hier augenscheinlich eine Milderung für das Selbstopfer, welches früher stattgefunden hatte. Wir erinnern daran, daß nach der Aussage des Apion die Juden auch den gefangenen Griechen im Tempel eine Zeit lang mästeten, um ihn sodann in einem Walde zu opfern. Vgl. die Anmerkung 13 am Schlusse dieses Bandes.

gläubige Kirche wegen der Erlösung durch Tod und Blut einen wirklichen, menschlichen Körper Jesu aufrecht erhalten mußte, so hatte sie auch Ursache, Beweise dafür beizubringen, daß der gekreuzigte Körper Jesu ein der Substanz nach menschlicher Körper gewesen sei und dafür konnte die Verwundung mit einer Lanze und das ausfließende Wasser und Blut zeugen. — Schließlich stellen wir nun noch einmal die Abweichungen der vier Evangelisten in Bezug auf die Verwundungen Jesu am Kreuze zusammen. Matthäus und Marcus erwähnen solcher Verwundungen gar nicht, bei ihnen beruft sich auch der auferstandene Jesus nicht darauf, sie sprechen immer nur im Allgemeinen von einem „Kreuzigen"; nach diesen beiden Evangelisten könnte Jesus also ebensowohl auch an den Armen blos angebunden gewesen sein. Von einem Lanzenstich wissen Matthäus und Marcus Nichts. Lucas erwähnt zwar beim Acte der Kreuzigung über Anbinden oder Annageln auch Nichts, aber bei ihm verweist der auferstandene Jesus auf seine Hände und Füße. Der dritte Evangelist hat also wahrscheinlich ein Annageln an Händen und Füßen angenommen. Von einem Lanzenstich weiß auch er Nichts. Johannes gibt bei der Erzählung der Kreuzigung über die Art der Ausführung der Execution ebensowenig irgend eine Andeutung, wie die übrigen Evangelisten, erwähnt aber des Lanzenstiches. Der auferstandene Jesus verweist bei ihm auf die Wunden in den Händen und an der Seite. Johannes nahm also blos ein Durchnageln der Hände an, hat aber für sich eigenthümlich den Lanzenstich. Geschichtlich wird sein, daß Jesus an den Händen angenagelt, an den Füßen angebunden war, ein Lanzenstich aber nicht statthatte.

Wir kommen auf die Wunder, welche sich bei der Kreuzigung Jesu zugetragen haben sollen. Die christliche Sage mußte sich, wie bemerkt, aufgefordert fühlen, den Kreuzestod ihres Messias durch einige Wunder zu verherrlichen; denn daß der Messias so demüthigend endigte, wie Jesus, war den jüdischen Volksvorstellungen völlig entgegen und für die Juden der schlagendste Beweis, daß diese Persönlichkeit der Messias nicht gewesen sein könne. Die Christen bedurften also, dem Spotte ihrer jüdischen Volksgenossen gegenüber und wenn sie überhaupt unter den Juden Proselyten gewinnen wollten, auf das Dringendste einiger wunderbarer Erscheinungen, welche für Jesum in seiner demüthigenden Lage am Kreuze den Beweis gaben, daß er gleichwohl ein höheres Wesen, der Sohn Gottes und Herr der Welt gewesen sei, und die Sage wird daher auch nicht gesäumt haben, einige solche Wunder zu erfinden. Denn da wenigstens die beiden ersten Wunder, die Finsterniß und das Zerreißen des Vorhanges, die drei ersten Evangelisten haben (das Auferstehen Todter erzählt nur Matthäus); so können dieselben nicht erst von den Evangelisten erfunden, sondern müssen bereits vor ihnen als Sagen gegangen oder in ihren Urkunden verzeichnet gewesen sein. Dabei

ist es nun aber merkwürdig, daß der vierte Evangelist von diesen Wundern gar Nichts erwähnt. Sie sind auf dem christlichen Standpunkt höchst wichtig, eben weil sie für den Gekreuzigten den Beweis einer göttlichen Hoheit abgeben; Johannes hätte sie nicht übergehen können, wenn er sie gekannt hätte. Wollte man sagen, sie seien ihm unglaublich vorgekommen und er habe sie weggelassen, weil er bei seinen griechischen Lesern damit anzustoßen fürchtete: so steht Dem entgegen, daß er in Bezug auf Wunder sonst nicht bedenklich ist; denn wenn er deren auch viel weniger einführt, als die Synoptiker, so hat er doch wieder andere, wie die Auferweckung des seit vier Tagen im Grabe gelegenen Lazarus, welche dem gesunden Menschenverstand ebenso anstößig sein mußten, als die von den Synoptikern bei der Kreuzigung erzählten. Man muß also aus diesem Stillschweigen schließen, daß Johannes die Urkunden der Synoptiker weder vor sich hatte noch kannte, und daß auch nicht einmal die Sage von diesen Wundern bei der Kreuzigung in dem Theile Kleinasiens, wo der vierte Evangelist sein Evangelium schrieb, damals noch bekannt gewesen ist.

Das erste dieser Wunder ist die Finsterniß; sie wird von allen drei Synoptikern berichtet und dabei bemerkt, daß sie von der sechsten bis zur neunten Stunde gedauert habe*). Da Jesus nach denselben Berichten um die neunte Stunde verscheidet und Johannes um die sechste Stunde den Pilatus das Urtheil sprechen läßt; so kann man kaum bezweifeln, daß diese drei Stunden der Finsterniß zugleich die Zeit anzeigen sollen, welche Jesus am Kreuze zubrachte. Nun wissen wir heut zu Tage und die Astronomen zu Jesu Zeit wußten es auch schon, daß eine Sonnenfinsterniß nur durch das Vortreten der Mondscheibe vor die Sonne entstehen kann. Tritt der Mond zwischen Sonne und Erde in der Weise, daß die Mondkugel den Erdbewohnern die Sonne verdeckt; so muß natürlich der Theil des Mondes, welcher gegen die Sonne gekehrt ist, von den Sonnenstrahlen beleuchtet sein, der Erde aber muß der Mond seine dunkle, unbeleuchtete Seite zuwenden, mit anderen Worten: eine Sonnenfinsterniß kann nur zur Zeit des Neumondes stattfinden. Da nun das Passah am Vollmond gefeiert wurde, so kann die zur Zeit der Kreuzigung angeblich entstandene Finsterniß auch keine natürliche Sonnenfinsterniß gewesen sein. Man muß dies bemerken, weil sich die christlichen Kirchenväter bemühten, Zeugnisse aus heidnischen Schriftstellern aufzubringen, daß um jene Zeit wirklich eine Sonnenfinsterniß stattgefunden habe**). Um eine natürliche Sonnenfinsterniß ist es aber den

---

*) Matth. 27, 45; Marc. 15, 33; Luc. 23, 44.

**) Origen. contr. Cels. II, 33. 59; Tertull. apolog. c. 21. Allerdings werden, wie in jedem Jahre, auch im Jahre der Hinrichtung Jesu Sonnenfinsternisse stattgefunden haben; hier handelte es sich aber um Nachweise, daß eine Finsterniß gerade in den Stunden des Tages eingetreten sei, wo Jesus hingerichtet wurde; diese können aber die Kirchenväter nicht beibringen. Da man

Synoptikern auch gar nicht zu thun; sie wollen ein Wunder. Sie wissen nicht, daß die Sonnenfinsternisse durch ein Vortreten des Mondes entstehen, sondern halten dieselben für wunderbare Himmelszeichen, die große Ereignisse andeuten und nur in dieser Absicht von der Vorsehung gegeben werden. Dies war damals unter Heiden und Juden allgemeiner Volksglaube, über den sich nur wenige mit astronomischen Verhältnissen vertraute Gelehrte erhoben. Große und traurige Ereignisse, wie z. B. den Tod Cäsar's*), ließ die Sage von einer Trauer oder Verfinsterung der Natur begleiten. Die Rabbinen lehrten nach prophetischen Stellen, daß jede Sonnenfinsterniß ein die Welt bedrohendes Unglück bedeute**). Jesaias verkündigt Kap. 13, 9: „Siehe, der Tag Jehova's kommt grausam, voll Grimmes und brennenden Zornes, um die Erde zur Wüste zu machen, daß er die Sünder davon vertilge. Denn die Sterne des Himmels und seine Bilder lassen ihr Licht nicht leuchten; es dunkelt die Sonne bei ihrem Aufgang und der Mond läßt sein Licht nicht scheinen." Der Prophet Amos sagt Kap. 8, wo er den Israeliten ihren Untergang ankündigt: „Und es geschieht an selbigem Tage, spricht der Herr Jehova, da lasse ich die Sonne untergehen am Mittag und verdunkele das Land am hellen Tage." Joel Kap. 3, 20: „Nahe ist Jehova's Tag im Thale des Gerichts. Sonne und Mond verdunkeln sich und die Sterne verlieren ihren Glanz." Besonders aber wird Jesaias Kap. 50 hieher zu ziehen sein, wo von dem leidenden Knecht Gottes die Rede ist und Jehova Vers 3 sagt: „Ich kleide den Himmel in Dunkel und mache Sacktuch zu seiner Hülle." Auch bei den Talmudisten trauert die Natur durch Verfinsterung der Sonne über den Tod großer Männer, nämlich angesehener Rabbinen***). Indem die christliche Sage also während der Zeit, welche Jesus am Kreuze hing, eine Verfinsterung der Sonne eintreten läßt, will sie kund geben, daß Jesus eine außerordentliche Persönlichkeit gewesen sei, bei deren Hinscheiden die Natur selbst Trauer angelegt habe. Sie verfällt auch hier wieder in den alten Widerspruch; denn war Jesus der Gottessohn, welcher nicht blos

---

überhaupt nicht einmal das Todesjahr Jesu sicher angeben kann, so kann man um so weniger die Finsterniß durch astronomische Berechnungen ausfindig machen. Gewiß ist, daß Jesus am Passahfest gekreuzigt wurde, daß man das Passah am Vollmond feierte und daß also zur Zeit der Kreuzigung keine Verfinsterung der Sonne durch den Mond stattgefunden haben kann.

*) Virgil. Georg. I, 465: „Ille (nämlich sol) etiam exstincto miseratus Caesare Romam, cum caput obscura nitidum ferrugine texit, impiaque aeternam timuerunt saecula noctem." Servius bemerkt zu dieser Stelle: „Constat, occiso Caesare in senatu pridie Idus Martias solis fuisse defectum ab hora sexta usque ad noctem."

**) Talmud. Tractat Succah Fol. 29.

***) Tractat Succah Fol. 29. Andere Größen, als Rabbinen, kannten die Juden nicht!

die Menschen, sondern die ganze Schöpfung erlösen sollte, und hat die Schöpfung bisher „geseufzt, in Wehen gelegen", diesem Zustande der Erneuerung und Veredlung entgegengeharrt*); so war der Tod Jesu für die Natur ein erfreuliches, lange ersehntes Ereigniß: und sie konnte dasselbe nicht wie ein großes Weltunglück betrauern.

Das Zerreißen des Vorhanges im Tempel erzählen gleichfalls alle drei Synoptiker. An einen natürlichen Vorgang, wie einige Ausleger gemeint haben, so daß der Vorhang durch das Erdbeben, da er alt und mürbe gewesen sei, entzwei gerissen, kann man nicht denken; denn ein biegsames und bewegliches Stück Zeuch kann durch ein Erdbeben nicht mitten entzwei reißen. Die Sache müßte also ein Wunder sein, und augenscheinlich wollen die Synoptiker auch ein solches darin erkannt wissen. Hätte nun aber Gott vor den Juden im Tempel dieses Wunder thun wollen, so müßte er doch auch einen Eindruck auf die Juden beabsichtigt haben; sonst wäre sein Wunder vergeblich gewesen. Und gewiß hätte es den mächtigsten Eindruck auf die jüdischen Priester und die Juden überhaupt machen müssen, wenn während der Kreuzigung Jesu der Vorhang, welcher das Allerheiligste von dem übrigen Tempel trennte, in zwei Stücke zerrissen wäre. Nun hat man aber von einer Einwirkung eines solchen Wunders auf die Juden auch nicht die geringste Spur; sie bleiben nach wie vor die entschiedensten Gegner Jesu. Auch die Geschichte weiß von einem solchen Vorgang Nichts. Josephus beschreibt den Tempelvorhang**) und würde es gewiß bemerkt haben, wenn um die Zeit seiner Geburt ein solcher Vorhang auf wunderbare Weise mitten entzwei gerissen wäre, so daß man einen neuen hätte an die Stelle setzen müssen. Er war selbst Priester in Jerusalem und jedenfalls hätte ihm also ein solcher Vorfall bekannt sein müssen. Aber auch die Apostel und ersten Christen beziehen sich im neuen Testament nirgends auf ein solches Ereigniß, das doch bei ihren Bekehrungsversuchen der Juden von der mächtigsten Wirkung hätte sein müssen; selbst nicht im Hebräerbrief, der den Opfertod Jesu in eine beständige Vergleichung mit dem jüdischen Tempelcultus bringt, wird auf einen solchen Vorgang auch nur im entferntesten hingedeutet. Gewiß, der Verfasser dieses Briefes, der seine Arbeit nur auf die Juden berechnete, hätte dieses Wunder zur Grundlage seiner ganzen Abhandlung gemacht, wenn er darum gewußt oder dasselbe für wahr gehalten hätte! Gerade ein derartiges Wunder freilich ließ sich den Juden am wenigsten vorführen; denn es wären ja sogleich die ganze Priesterschaft und tausend andere Zeugen dagegen mit der Erklärung aufgestanden: der Vorhang ist nicht zerrissen, er besteht bis heute unversehrt! Wenn nun die Synoptiker gleichwohl dieses Zerreißen des Tem-

*) Röm. 8, 18—23.

**) Joseph. bell. jud. V, 14.

pelvorhangs aufführen können, so ist dies ein Beweis von der späten Entstehung dieser Sage und der Evangelien überhaupt; denn eine solche Behauptung konnte man in Palästina selbst erst nach der Zerstörung Jerusalems aufstellen, wo der Tempel nicht mehr vorhanden und die Zeugen für die Existenz dieses Vorhanges theils todt, theils in alle Welt zerstreut waren. Den Grund für die Entstehung dieses Wunders will man in der christlichen Vorstellung finden, daß Jesus, als der Gottessohn, durch sein Blut, wie der Hohepriester am Versöhnungsfest, in das Allerheiligste eingedrungen sei. Wie nämlich der jüdische Hohepriester jährlich einmal hinter den Vorhang in das Allerheiligste ging und mit dem Blute gegen die Bundeslade sprengte, um das jüdische Volk zu versöhnen: so sei auch Christus durch seinen Tod in das Allerheiligste gedrungen und habe die Welt ein für alle Mal mit Gott versöhnt, wodurch jedes weitere Opfer unnütz geworden sei*). Es scheint uns aber weit natürlicher, daß dieses Zerreißen des Tempelvorhangs von dem jüdischen Gebrauch hergeholt sei, durch ein Zerreißen der Kleider seine Trauer kund zu geben. Die Natur trauert über den Tod Jesu durch Verfinsterung; der Tempel und Jehova selbst aber legen ihre Trauer durch das Zerreißen des Tempelvorhangs an den Tag.

Mit dem dritten Wunder, dem Erbeben der Erde und der Auferstehung Verstorbener steht der erste Evangelist völlig allein. Matthäus erzählt 27, 51: „Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten, und die Erde bebete und die Felsen zerrissen und die Gräber thaten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen." Selbst Marcus mag in diesem Punkte seinem Gewährsmann Matthäus nicht mehr folgen; er läßt, wie man deutlich erkennt**), den Passus absichtlich aus seinem Texte heraus. Matthäus knüpft nämlich an diesen Vorgang das Bekenntniß des Wache habenden Hauptmanns an, indem er 27, 54 sagt: „Der Hauptmann aber und die bei ihm waren, welche Jesum bewachten, da sie das Erdbeben und was sonst geschah,

*) Hebr. 6, 19: „Wir haben einen festen Anker der Seele, der hineingeht in das Innere des Vorhanges, wohin als Vorläufer für uns Jesus hineingegangen ist, der, nach der Ordnung Melchisedek's, Priester auf ewig geworden ist." Hebr. 9, 12: „Christus ging nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für alle Mal in das Heiligthum ein und erlangte eine ewige Erlösung." Hebr. 10, 19: „Da wir nun, Brüder, Zuversicht auf den Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, den er uns eingeweihet als einen neuen, zum Leben führenden Weg durch den Vorhang, das ist, durch seinen Leib, und einen Hohenpriester über das Haus Gottes haben: so lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen und völligem Glauben" u. s. w.

**) Marcus übergeht auch den Traum der Gemahlin des Pilatus, das Händewaschen des Landpflegers, die Reue und das Ende des Judas Ischarioth.

sahen, fürchteten sich sehr und sagten: Wahrlich dieser war Gottes Sohn." Marcus dagegen sagt Kap. 15, 37 ff.: „Jesus aber gab einen lauten Schrei von sich und verschied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben bis unten. Da aber der Hauptmann, der ihm gegenüber stand, sah, daß er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrhaftig dieser Mensch war Gottes Sohn." Marcus möchte auf das Zeugniß des Hauptmanns nicht gerne verzichten; er bringt auch das Wunder vom Zerreißen des Tempelvorhangs; dieses konnte nun aber der Hauptmann, der auf dem Richtplatz stand, nicht mit ansehen. Bei Matthäus findet die Aeußerung des Hauptmanns ihre Veranlassung in dem Erdbeben, mit welchem die Auferstehung Verstorbener verbunden war. Von diesem Erdbeben will Marcus jedoch keinen Gebrauch machen. Er knüpft also, kurz entschlossen, an seinen vorigen Vers an, wo Jesus mit einem lauten Schrei verscheidet, und sagt, der Hauptmann habe Jesum für Gottes Sohn erklärt, weil er mit solchem Geschrei seinen Geist aufgegeben habe. Allein in dem Verscheiden mit einem lauten Schrei konnte für den Hauptmann kein Beweggrund liegen, Jesum für Gottes Sohn zu erklären; Marcus hat also augenscheinlich Das, was der Sache bei Matthäus einen natürlichen Zusammenhang gibt, das Erdbeben, wissentlich und absichtlich aus seinem Berichte weggelassen. Lucas sagt Kap. 23, 44 ff.: „Es war aber ungefähr die sechste Stunde, da kam eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und die Sonne wurde verfinstert und der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme, und sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Und als er dies gesagt hatte, verschied er. Da aber der Hauptmann sah, was geschehen war, pries er Gott und sagte: Dieser Mensch war wirklich unschuldig! Und alles Volk, das herbeigekommen zu diesem Schauspiele und sah, was geschehen war, schlug sich an die Brust und kehrte zurück." Auch Lucas erwähnt also blos der Finsterniß und des Zerreißens des Vorhanges und weiß von dem Erdbeben und der Auferstehung Verstorbener Nichts. Bei ihm nennt der Hauptmann Jesum nicht Gottes Sohn, sondern sagt blos: Dieser Mensch war wirklich unschuldig! Wenn wir nun auch die Aeußerung Jesu: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" für unhistorisch erklären mußten, so wäre es doch recht wohl möglich, daß der Hauptmann auch auf den von uns anerkannten Ruf Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" gesagt hätte: „Dieser Mensch ist kein Verbrecher, der hat den Tod nicht verdient!" Allein man wird auch gegen diese Aeußerung des Hauptmanns bedenklich, weil aus den evangelischen Berichten überall die Absicht durchleuchtet, den sterbenden Jesus von den Personen, mit denen er in Berührung kommt, als Gottessohn anerkennen zu lassen. Schon Pilatus muß unruhig werden, als sich Jesus vor ihm für den Gottessohn erklärt; seine Frau schickt gleichfalls ängstlich zu ihm und

warnt ihn vor der Verurtheilung; auf der Richtstätte erkennt ihn ein Mitgekreuzigter als Sohn Gottes an; endlich muß bei Matthäus und Marcus auch der Hauptmann diese Erklärung geben, und zuletzt schlägt noch bei Lucas das ganze versammelte Volk sich reumüthig auf die Brust. Zu der Anerkennung auf dem Richtplatz sollen überall die Wunder Veranlassung gegeben haben. Allein Wunder, wie sie hier erzählt werden, müßten ganz Jerusalem in Bewegung gesetzt haben; und da dies nicht der Fall gewesen ist, was durch das Verhalten der Juden gegen die neue Secte schlagend bewiesen wird, so können diese Wunder auch nicht stattgefunden, also den Erfolg der Anerkennung Jesu als Gottessohn bei den Anwesenden auch nicht hervorgebracht haben. Geschichtlich wird so viel sein, daß viele unter dem versammelten Volke in Jesu einen frommen Mann erkannt haben, der den Tod nicht verdient habe; und diese Ansicht könnte sich allerdings auch der Hauptmann aus dem Benehmen Jesu entnommen und eine Aeußerung gethan haben, daß dieser Mann, der durchaus nichts Revolutionäres und Gewaltthätiges an sich habe, sondern mit Ergebung und unter Anrufung Gottes sein Schicksal erdulde, kein todeswürdiger Verbrecher sein könne.

Matthäus steht also, wie bemerkt, mit dem Wunder des Erdbebens und der Erweckung Verstorbener völlig allein; und da Marcus und Lucas aus verwandten Urkunden, Marcus sehr wahrscheinlich aus Matthäus selbst, schöpfen und gleichwohl von diesen außerordentlichen Dingen so wenig Etwas berichten, als Johannes: so liegt schon in diesem Stillschweigen aller übrigen Evangelisten und überhaupt aller übrigen neutestamentlichen Schriften Beweis genug, daß weder ein Erdbeben noch ein Hervorgehen Verstorbener aus den Gräbern stattgefunden habe. Erderschütterungen sollten nach der Ansicht des Alterthums ebenso, wie Sonnenfinsternisse, den Tod großer und wichtiger Personen begleiten; auch bei Cäsar's Tod soll ein Erdbeben stattgefunden haben*). Von besonderer Stärke scheint sich Matthäus die Erschütterung nicht gedacht zu haben; denn sonst hätte ja doch die Volksmenge am Kreuze nicht ruhig stehen bleiben können und der erste Evangelist müßte uns doch auch von irgend einer Zerstörung, überhaupt von der Verwirrung Etwas berichten, die das Erdbeben in Jerusalem angerichtet hätte. Die Geschichte weiß von einem solchen Ereigniß Nichts. Veranlassung zu dieser Verherrlichung Jesu durch ein zerstörendes Naturereigniß gab wohl die Stelle Jesaias 2, 15, wo es heißt: „Man kriecht in Felsenhöhlen und Erdklüfte vor dem Schrecken Jehova's und dem Glanze seiner Majestät, wenn er sich erhebt, die Erde zu schrecken." Diese Stelle deuteten die Rabbinen von einem Erbeben der Erde bei der Ankunft des Messias. Das

*) Virg. Georg. I, 469: „Tempore illo tellus quoque et aequora ponti signa dabant."

Buch Sohar*) sagt: „An jenem Tage, wo der Messias sichtbar wird, wird die Erde erbeben und ihre Bewohner werden in Höhlen und Felsklüften Schutz suchen. Jene Zeit hat Jesaias vorherverkündigt mit den Worten: Da wird man in die Felsenhöhlen gehen und in Erdklüfte vor der Furcht des Herrn, wenn er sich erheben wird, die Erde zu schrecken." Vielleicht brachte die Sage auch ein Erdbeben mit dem Tode Jesu in Verbindung, weil Christus nach dem Dogma der Christen in die Unterwelt hinabgefahren sein sollte, um während der drei Tage bis zu seiner Auferstehung die dort gebundenen Seelen der heiligen Vorvordern zu erlösen, von denen Matthäus auch die Leiber aus dem Grabe erstehen läßt. Wirklich kommen nach Matthäus die erweckten Heiligen Vers 53 erst nach der Auferstehung Jesu aus den Gräbern hervor und gehen in die heilige Stadt; so daß man annehmen muß, er meine im vorhergehenden 52. Verse, wo er sagt: „viele Leiber der entschlafenen Heiligen erwachten"**), diese Auferstehung eigentlich noch nicht, sondern wolle nach Vers 53, wo er fortfährt: „und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung", eigentlich sagen, bei dem Tode Jesu seien die Gebeine der Heiligen wieder mit Fleisch umkleidet worden, am dritten Tage aber habe Jesus auch ihre Seelen mit aus der Unterwelt heraufgebracht, und nun seien sie als beseelte menschliche Körper aus den Gräbern, welche ihnen das Erdbeben geöffnet, hervorgekommen und nach Jerusalem gegangen. Gfrörer bemerkt über diese Auferstehung der Heiligen, daß sie „die unglaublichste und sagenhafteste von allen Erzählungen sei, die im neuen Testament vorkommen***)"; Strauß meint, „diesen Vorgang sich denkbar zu machen, falle besonders schwer"†); es fällt aber nicht blos besonders schwer, sondern es ist unmöglich; wenn man einigermaßen über dieses Wunder nachdenkt, so kann man sich kaum des Aergers erwehren über die gar zu starke Zumuthung, die der erste Evangelist in diesen Paar Zeilen dem gesunden Menschenverstand machen will. Vor Allem würde man doch bei einem solchen Ereigniß Namen verlangen. Wer sind die Heiligen gewesen? Matthäus weiß keinen zu nennen oder will keinen nennen, weil ein namentliches Aufzählen mehr zur Nachforschung aufgefordert hätte, ob denn damals dieser oder jener verstorbene heilige Mann wirklich in Jerusalem gesehen worden sei; aus dem apokryphischen Evangelium Nicodemi††) jedoch erkennt man, daß es jüdische Erzväter (wie Adam,

---

*) Sohar ad Exod. fol. 3. Vergl. Nork, rabb. Quellen, S. 98.

**) Der griechische Text gebraucht in Vers 52 das Wort ἐγείρειν, was „aus dem Schlafe erwecken", „anregen", aber auch wirklich „aufrichten" von Menschen und Gebäuden, bedeutet.

***) Gfrörer, h. Sage 1. Abth. S. 354.

†) Strauß, Leben Jesu II. S. 562.

††) Wir haben von diesem Evangelium im achten Briefe des 2. Bandes einen Auszug gegeben; das hieher Gehörige findet sich im 24. Kap. des Evang. Nicodemi.

Seth, Noah, Abraham, Isaak, Jacob) oder sonst heilige Männer der jüdischen Vorzeit (wie Moses, David und die Propheten) gewesen sein sollen; aber auch fromme Leute aus der Zeit Jesu läßt dieses Evangelium zugleich mit den alttestamentlichen Koryphäen erweckt werden. Viele dieser Heiligen also sind auferstanden. Sind denn aber ihre Gräber in der Nachbarschaft von Jerusalem gewesen? Dies könnte man höchstens von ein Paar Propheten, von David und den jüdischen Königen überhaupt sagen. Und abgesehen davon, daß diese Heiligen über Moses zurück sehr wahrscheinlich gar keine historischen Persönlichkeiten sind, und auch von dem Wunder abgesehen, daß ihr in alle Welt verwehter Staub, falls sie wirklich vor zwei Jahrtausenden existirt hätten, wieder zu einem Körper geworden wäre: wo sind denn diese auferweckten Heiligen hingekommen? Man hört ja gar Nichts von ihnen! Sind sie blos ein Paar Stunden in Jerusalem herumgewandelt und dann wieder in ihre Gräber zurückgekehrt? Und wer hat sie denn in Jerusalem gesehen? wer sind denn die Vielen, denen sie in der heiligen Stadt erschienen sind? Warum erfährt man auch hier keinen Namen? Man denke sich doch in ein solches Verhältniß hinein! Wenn in einer großen Stadt, wie Wien oder Hamburg, ein Mann hingerichtet worden wäre, der ein Heiliger oder der Sohn Gottes sein wollte, und es hätten sich in der Nachbarschaft der Stadt Gräber aufgethan, aus welchen Todte lebendig hervorgegangen; diese Auferstandenen, theils angesehene Leute, die erst vor kurzem gestorben waren und deren Aussehen noch Jedermann im Gedächtniß hatte, theils Unbekannte aus uralter Zeit, die sich als Abraham, Moses u. s. w. ankündigten, wären in die Stadt hinein gekommen und hätten erklärt, sie seien auferweckt, um zu bestätigen, daß die verurtheilte Person wirklich der Gottessohn sei: würde ihnen nicht, sofern sie sich als auferstandene Todte wirklich erwiesen hätten, Jedermann geglaubt, würde sich nicht die ganze Stadt plötzlich zu dem verschmähten Heiland bekehrt haben? Wer könnte solchen Beweisen ausweichen? Da müßte man ja Alles glauben! Und nun denke man sich erst das fanatische, in messianischer Erwartung schwärmende Volk von Jerusalem! Einige Todte, die man als Auferstandene, als durch den Messias Erweckte erkannt hätte, müßten die Stadt in wenigen Stunden in die wüthendste Empörung gegen die Römer versetzt haben. Wären sie an der Spitze jüdischer Aufständischer im Lande gesehen worden, so würde in wenigen Tagen ganz Palästina in vollen Flammen des Aufruhrs gestanden sein und die Juden würden gegen ihre heidnischen Unterdrücker eine Begeisterung und Todesverachtung an den Tag gelegt haben, die sie unwiderstehlich gemacht hätte. Aber man findet nirgends eine Spur von diesen Auferstandenen. Jerusalem bleibt nicht

---

Christus erweckt dort zuerst den Adam, dann die Patriarchen und Propheten und zuletzt die christlichen Märtyrer.

nur ruhig, wie vorher, sondern die Einwohner halten auch hartnäckig an ihrem Widerstreben gegen den christlichen Messias fest; ja nicht einmal die Apostel selbst berufen sich irgendwo im neuen Testament auf dieses Wunder, was sie doch gewiß gethan haben würden, wenn sie eine solche Sage gekannt oder ihr Glauben beigemessen hätten. Matthäus steht mit dieser seiner Auferstehung Verstorbener völlig verlassen. Doch hat der erste Evangelist gleichwohl dieses Wunder schwerlich erst selbst erdichtet. Nach jüdischer Meinung sollte der Messias bei seiner Ankunft die Todten auferwecken; dies wird schon im Propheten Daniel Kap. 12, 2 behauptet: „Und viele von den im Erdenstaube Schlafenden werden erwachen, diese zum ewigen Leben und jene zur Schande, zum ewigen Abscheu." Als später die Lehre vom tausendjährigen Reich aufkam, unterschied man zwei Auferstehungen; die erste, bei der Ankunft des Messias, betrifft nach jüdischer Meinung nur die ausgezeichneten Juden, nach christlicher nur die Christen; erst nachdem die tausend Jahre herum sind, erfolgt die Erneuerung aller Dinge und eine zweite, allgemeine Auferstehung zum Weltgericht. Das rabbinische Buch Jalkut Simeoni sagt Fol. 47*): „Unsere Rabbinen lehren, daß die Erzväter in der Zukunft des Messias im Monat Nisan (dem Passahmonat) auferstehen sollen. Sie werden ausrufen: O Messias, du unsere Gerechtigkeit! Obgleich wir deine Vorväter sind, bist du doch vorzüglicher als wir, weil du die Sünden unserer Kinder auf dich genommen und Martern ertragen hast, welche weder vor noch nach dir ein Mensch erlitten hat. Du wurdest zum Spott der Heiden um Israels willen; du saßest in Finsterniß, dein Leib wurde ausgetrocknet wie ein dürres Holz und deine Augen ermatteten durch Fasten; deine Kraft wurde ausgetrocknet wie eine Scherbe, und dies Alles littest du um der Sünden unserer Kinder willen." Wie die Juden auf ihre Erzväter, so bezogen die ersten Christen diese erste Auferstehung nur auf vorzügliche Christen, und als die Verfolgungen angingen, nur noch auf die christlichen Märtyrer. Paulus sagt 1. Cor. 15, 22: „Gleichwie in Adam alle sterben, also werden auch in Christo Alle belebt werden. Ein Jeglicher aber in seiner Ordnung. Als Erstling Christus; sodann Die, welche Christo angehören bei seiner Zukunft; alsdann das Ende, wenn er das Reich dem Vater übergibt." 1. Theß. 4, 16: „Der Herr selbst wird unter einem gegebenen Zeichen, unter dem Rufe des Erzengels und unter der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden zuerst auferstehen. Alsdann werden wir, die überbleibenden Lebenden, zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft, und also allezeit bei dem Herrn sein." Paulus nahm also auch ein tausendjähriges Reich an, das noch zu seinen Lebzeiten eintreten würde und zu welchem

*) Nork, rabb. Quellen S. CX. Daselbst noch weitere rabbinische Stellen.

nur die Christen auferweckt werden sollten. Deutlicher spricht sich hierüber die Offenbarung Johannis Kap. 20, 4 aus; hier werden nur die Märtyrer „lebendig und herrschen mit Christo die tausend Jahre; die übrigen Todten aber werden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollbracht sind.“ Nun war aber Jesus nicht mit Herrlichkeit auf die Erde gekommen, und auch die Todten waren bei seiner Ankunft nicht auferstanden. Die Christen waren daher genöthigt, mit der Erfüllung dieser Verheißungen, d. h. mit der Hoffnung auf das tausendjährige Messiasreich auf seine zweite Ankunft zu verweisen, die noch zu Lebzeiten der damaligen Generation stattfinden sollte. Dies war nun freilich in der neuen Lehre ein sehr bedenklicher Punkt; denn wer stund dafür, daß Jesus wirklich wiederkommen und seine Bekenner erwecken werde? Er ist ja auch in der That nicht mehr gekommen; seine Bekenner warteten von Jahr zu Jahr mit immer steigender Sehnsucht; aber er erschien nicht, und endlich fing man an zu zweifeln. Die Christen bedurften daher zur Stütze dieser Hoffnung eines Beweises, daß Jesus schon bei seiner ersten Anwesenheit Todte erweckt habe; und diesen erfand die christliche Sage theils in den einzelnen Todtenerweckungen, die in den Evangelien vorkommen, theils indem sie die jüdische Erwartung, daß der Messias die Erzväter erwecken werde, bei seiner Kreuzigung und Auferstehung in Erfüllung gehen ließ. Auch dieses Wunder kann erst erdichtet worden sein, nachdem keine Zeitgenossen Jesu mehr in Jerusalem am Leben waren, die versichern konnten, daß in der heiligen Stadt Niemand von auferweckten Erzvätern Etwas bemerkt habe.

Es ist uns noch übrig, ein Paar Worte über die moralische Seite des Todes Jesu zu sagen. Die christliche Kirchenlehre stellt den Tod Jesu wie eine in ihrer Art einzige Erscheinung dar; sie findet in der freiwilligen Uebernahme und standhaften Erduldung der Kreuzesstrafe einen Act der Charakterstärke und Charaktergröße, wie man unter Menschen kein zweites Beispiel habe, und will auch hierin einen Beweis erkennen, daß Jesus ein übermenschliches Wesen, der Sohn Gottes, gewesen sein müsse. Was zunächst die Freiwilligkeit dieses Todes anlangt, so wollen wir nicht in Abrede stellen, daß Jesus schon vor seinem Erscheinen in Jerusalem den Entschluß gefaßt hatte, falls sein Tod als Sühnopfer von Jehova verlangt werden sollte, sich dieser Bestimmung zu unterziehen. Aber das Außerordentliche dieser Handlung vermindert sich bei der Erwägung, daß er seinen Tod nicht mit Sicherheit erwartete, sondern bis zum letzten Augenblick der Meinung war, Jehova werde ihm mit Wundern zu Hülfe kommen. Auf diese Weise befand er sich auf dem Standpunkte eines Kriegers, der sich zwar beständig den Gefahren des Todes aussetzt, aber immer hofft, der Tod werde ihn nicht wirklich erreichen. Bei Jesus kam noch Das hinzu, daß er seinen Tod, wenn er von Gott für nöthig befunden werden sollte, als einen Durchgangspunkt zur ewigen

Herrlichkeit betrachtete; er war der Meinung, wenn er in seinem Leibe das verlangte blutige Sühnopfer für die Menschheit gebracht habe, so werde er nach drei Tagen auch körperlich wieder auferstehen, zum Himmel emporsteigen und als danielischer Menschensohn, d. i. als himmlischer Messias und Sohn Gottes zur Erde zurückkehren, um das tausendjährige Reich aufzurichten. Die Leiden, welche Jesus am Kreuze erduldete, haben viele tausend Andere, welche dieselbe Strafe erlitten, gleichfalls ertragen. Die Juden, welche der Secte des Judas von Gamala angehörten, die den römischen Kaiser nicht als Oberherrn anerkannte, ließen ja mit der größten Todesverachtung alle Martern über sich ergehen und starben, so viele deren gefangen wurden, am Kreuze, ohne sich zu einem Laute der Anerkennung der römischen Herrschaft zwingen zu lassen. Daß sich Jesus dem Tode freiwillig unterzog, findet unter allen Religionen und Völkern seine Parallelen. Die indischen Büßer quälen sich ihr Leben lang mit den ausgesuchtesten Martern, und freiwillige Tödtungen als religiöse Acte sind bei ihnen an der Tagesordnung. Männer von Ansehen unter den Braminen haben sich vormals im höheren Lebensalter selbst verbrannt, und indische Frauen lassen sich bis heute mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen oder lebendig begraben. Jesus that in dieser Beziehung nicht mehr, als Tausende von christlichen Märtyrern, die einen martervollen Tod aufsuchten, um sofort im Himmel tausendfältiger Belohnung theilhaftig zu werden. Will man sagen, dies sei eben eine Frucht des christlichen Geistes, ein Beweis der göttlichen Kraft der christlichen Religion und der Göttlichkeit ihres Stifters; so erwidern wir, daß die Juden für ihre Religion dieselbe Todesverachtung an den Tag legten, und nicht blos die Juden, sondern auch die Muhamedaner und Buddhisten. Wir werden über diesen Punkt in einem späteren Abschnitt, der von dem Märtyrerthum handelt, ausführlicher sprechen und gehen deßhalb hier in Einzelheiten nicht ein. Das Alterthum und die neuere Zeit bieten aber auch Beispiele genug, daß Männer ohne den Sporn einer jenseitigen Belohnung, aus reinem Patriotismus oder aus purer Anhänglichkeit an ihre Ueberzeugung, sich freiwillig dem Tode unterzogen. Die Alten erzählen uns z. B. von dem athenischen König Kodrus, der sich in der Verkleidung eines Bauern von den feindlichen Soldaten tödten ließ, weil ein Orakel von seinem Tod den Sieg abhängig gemacht hatte; sie berichten uns von den zwei hochherzigen Spartanern Bulis und Spertias, welche sich dem persischen König Xerxes in seiner Hauptstadt Susa freiwillig stellten, damit er Rache an ihnen nehme, weil die Spartaner zehn Jahre früher die Gesandten des persischen Königs Darius in Brunnen und Gruben geworfen hatten*). Wir wissen von einem Römer Mucius

---

*) Die Spartaner konnten beim Heranrücken des Xerxes keine günstigen

Scävola, welcher sich die Hand abbrennt, von dem Consul Decius Mus, der sich dem Tode weiht; von M. Curtius, welcher sich im Interesse des Vaterlandes in einen Schlund stürzt, den ein Erdbeben auf dem Marktplatz in Rom geöffnet hatte; von dem Consul Attilius Regulus, der die Römer von dem Frieden mit Karthago abmahnt und sich den Karthagern wieder überliefert. Als der Tyrann von Syrakus Dionysius den Rhegier Phyton vor eine Kriegsmaschine binden ließ, damit die belagerten Rhegier nicht darauf schießen möchten, rief dieser seinen Landsleuten zu, sie möchten auf ihn zielen, denn dieses Ziel bedeute ihre Freiheit*). Der karthagische Feldherr Hamilcar sprang während einer Schlacht mit den Syrakusanern, als der Sieg zweifelhaft war und sich trotz der Opferthiere, die man auf großen Scheiterhaufen ganz verbrannte, nicht auf Seite der Karthager wenden wollte, selbst in die Flammen**). Um die Götter zu versöhnen, damit sie den Karthagern in Sicilien den Sieg verliehen, ließen sich 300 vornehme Karthager freiwillig opfern***). Solcher freiwilliger Opfer zum Wohle des Vaterlandes, entweder um den Volksgenossen den Sieg zu verschaffen oder um großes Unglück, wie Hungersnoth, Pest u. d. gl. abzuwehren, gab es im Alterthum viele; der Kirchenvater Origenes selbst beruft sich gegen den Philosophen Celsus darauf, um die Möglichkeit zu beweisen, daß Jesus durch seinen Tod die Schuld Anderer habe sühnen können, wobei er sogar anerkennt, daß der Opfertod frommer Männer zur Abwehr öffentlichen Unglücks wirklich gedient habe†).

Für ihre Ueberzeugung sind Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern gestorben. Mit vollem Recht hat man in dieser Beziehung

---

Opferzeichen erhalten. Die Priester schrieben dies der Versündigung am Völkerrecht zu, welche die Spartaner und Athener zehn Jahre früher an den Gesandten des persischen Königs Darius begangen, die sie auf das Verlangen von Wasser und Erde, als Zeichen der Unterwerfung, in Brunnen und Gruben geworfen hätten. Die Ephoren in Sparta ließen hierauf ausrufen, ob nicht ein Spartaner für das Vaterland den Tod erleiden wollte? worauf sich obige beiden Männer meldeten, auch wirklich nach der persischen Hauptstadt reisten und dem König die Ursache ihrer Ankunft anzeigten. Der König, über solche Hochherzigkeit erstaunt, entließ sie ehrenvoll.

*) Philostr. vit. Apoll. VII, 2.

**) Herodot. VII, 167.

***) Diodor. Sic. XX, 14.

†) Origen. contr. Cels. I: „ὅτι ὁ σταυρωθεὶς ἑκὼν τοῦτον τὸν θάνατον ὑπὲρ τούτων ἀνθρώπων γένους ἀνεδέξατο, ἀνάλογον τοῖς ἀποθανοῦσιν ὑπὲρ πατρίδων, ἐπὶ τὸ σβέσαι λοιμικὰ κρατήσαντα καταστήματα ἢ ἀφορίας ἢ δυσπλοΐας. Εἰκὸς γὰρ ἐν τῇ φύσει τῶν πραγμάτων κατά τινας ἀποῤῥήτους καὶ δυσλήπτους τοῖς πολλοῖς λόγους, φύσιν τοιαύτην, ὡς ἕνα δίκαιον ὑπὲρ τοῦ κοινοῦ ἀποθανόντα ἑκουσίως ἀποτροπιασμοὺς ἐμποιεῖν φαύλων δαιμονίων ἐνεργούντων λοιμοὺς ἢ ἀφορίας ἢ δυσπλοΐας ἤ τι τῶν παραπλησίων. Wie Strabo im dritten Buch berichtet, ließen sich in Spanien häufig Leute nur zum Wohle eines Freundes opfern.

den Sokrates mit Jesu in Parallele gesetzt. Sokrates*) hatte sein ganzes Leben der Belehrung und Veredlung des Volkes gewidmet. Er hatte nicht nur einen Kreis näherer Schüler um sich, sondern ging auch von Werkstatt zu Werkstatt und sprach die Leute auf der Straße an, um sie im Wahren und Guten zu unterrichten und ihre Gesinnung zu veredeln. Als ihn der Dichter Meletos, der Redner Lykon und der reiche Gerber Anytos auf Leben und Tod angeklagt hatten, „weil er die Götter nicht annehme, zu welchen sich der Staat bekenne, sondern neue Dämonien lehre (er behauptete nämlich, es wohne ein Genius, ein guter Geist in ihm, der ihn leite) und durch seine Lehre die Jugend verführe," wurden seine Freunde ängstlich und forderten ihn auf, an seine Vertheidigung zu denken. Sokrates war damals siebenzig Jahre alt. Er antwortete dem Hermogenes: „Glaubst du denn nicht, daß ich, indem ich mich von jeher vor allem Unrecht bewahrte, bereits mein ganzes Leben auf meine Vertheidigung gewandt habe? Schon zweimal habe ich mir allerdings vorgenommen, mich mit meiner Vertheidigung zu beschäftigen; aber das Dämonium hat mich daran verhindert. Der Genius muß selbst dafür halten, daß es besser für mich sei, jetzt zu sterben, wo mich das Alter an Geist und Sinnen noch nicht abgestumpft hat." Der berühmte Redner Lysias übergab ihm eine ausgearbeitete Vertheidigungsrede; er stellte sie aber dankend zurück, da sich die Kunst, Mitleid und Rührung zu erregen, für ihn nicht schicke. Er vertheidigte sich selbst in einer einfachen Rede, worin er auf sein Leben verwies und bemerkte, daß er glaube, eher eine Belohnung, als den Tod verdient zu haben. Nachdem er von 559 Stimmenden mit drei Stimmen Mehrheit verurtheilt war, forderte man ihn auf, von dem Rechte Gebrauch zu machen, auf eine geringere Strafe, als den Tod, nämlich auf Verbannung anzutragen; allein er verstand sich nicht dazu, da er keine Strafe verdient habe und durch eine solche Bitte das Bekenntniß ablegen würde, als sei er wirklich strafwürdig. Da an dem Tage seiner Verurtheilung gerade das heilige Schiff nach Delos abging, bis zu dessen Rückkunft keine Hinrichtung vorgenommen werden durfte; so brachte Sokrates im Gefängniß dreißig Tage in Erwartung seines Todes zu. Während dieser Zeit fuhr er fort, sich mit seinen Schülern über philosophische Gegenstände zu besprechen und bewahrte die vollständigste Gemüthsruhe, die er immer gezeigt. Seine Freunde hatten einen Plan angelegt, ihn aus dem Gefängniß durch Bestechung des Wärters zu befreien; er sollte nach Thessalien fliehen, wo man ihm ein sorgenfreies Auskommen bereiten wollte. Sein Freund und Schüler Kriton theilte ihm in der Frühe des vorletzten Tages diesen Plan mit. Sokrates dankte seinen Schülern für ihre Sorge, erklärte aber, daß er auf die Flucht nicht eingehen könne, da sie gegen die Gesetze sei; man möge ihn

*) Geb. 470 vor Chr. zu Athen, gest. 400 vor Chr.

ruhig die Bahn gehen lassen, welche sein Genius ihm vorgezeichnet habe. Am letzten Tage versammelten sich frühe seine Schüler in Begleitung seiner Frau Xantippe um ihn; da letztere in lautes Jammergeschrei ausbrach, so winkte er dem Kriton, sie zu entfernen. Sodann begann er mit seinen Freunden eine Unterredung über den Selbstmord und zuletzt über die Unsterblichkeit der Seele. Vor Untergang der Sonne sollte er den Giftbecher getrunken haben; er wartete jedoch diese Zeit nicht ab, sondern verlangte das Gift einige Stunden vorher. Als er den Becher ergriff, brachen seine Freunde in Thränen und lautes Schluchzen aus; er trank das Gift ruhig hinab und sagte: Was macht ihr Kleinmüthigen? Habe ich doch die Weiber deßhalb weggeschickt, damit sie hier nicht wehklagen möchten; denn ich habe mir sagen lassen, man müsse unter guten Wünschen und Segnungen sterben. Faßt euch also und zeigt euch als Männer! Darauf ging er, nach der Anweisung des Wärters, im Zimmer auf und nieder, bis ihm die Beine schwer wurden, wobei er noch tröstende Worte zu seinen Freunden sprach; dann legte er sich auf das Bett und sagte: „Freunde, wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig!“ Dem Gott der Heilkunde pflegte man nämlich bei erlangter Genesung einen Hahn zu opfern, und er wollte also mit diesen Worten andeuten, daß der Aufenthalt der menschlichen Seele auf Erden ein unvollkommener, kranker Zustand sei, von welchem sie der Tod befreie, indem er sie in ein vollkommeneres Leben hinüberführe. Nach diesen Worten verschied er.

Die Ruhe, mit welcher Sokrates dem Tode entgegenging, haben viele andere Philosophen gleichfalls gezeigt. Insbesondere waren es die von Sokrates Schüler Zeno*) ausgegangenen Stoiker, welche die Tugend über irdisches Wohlbefinden und auch über den Besitz des Lebens stellten; so daß sie dem Tode auch nicht auswichen, wenn sie die Pflicht demselben entgegenführte. Sie erklärten die Philosophie für die Wissenschaft von der höchsten Vollkommenheit des Menschen, erkannten das höchste Gut in der Tugend, die in Besonnenheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Männlichkeit bestehe, und lehrten, der Mensch müsse auch seine Glückseligkeit in der Ausübung des Guten finden, er müsse die Tugend um der Tugend selbst willen üben, nicht in der Hoffnung auf jenseitigen Lohn oder aus Furcht vor einer Strafe nach dem Tode, und dürfe sich in seiner Pflichterfüllung durch Nichts stören lassen, weder durch Rücksichten, die sich nicht mit streng sittlichen Grundsätzen vertrügen, noch durch körperliche Schmerzen und den Tod selbst. Daher gingen diese Männer für ihre Ueberzeugung auch Leiden und selbst dem Tode furchtlos entgegen. Bei Philostratus**) spricht der Anführer der kaiserlichen Leibwache Aelianus bezüglich des Apollonius von Tyana zum Kaiser Domitian:

---

*) Geb. um 340, gest. um 264 vor Chr.
**) Philostr. vit. Apoll. Tyan. VII, 16.

„Diese Philosophen, o Kaiser, sind ein unbedachtsames Geschlecht, und ihre Kunst ist voll Prahlerei; da sie nichts Gutes von ihrem Dasein haben, lüstet ihnen nach dem Tode. Darum warten sie nicht, bis er ungerufen kommt, sondern ziehen ihn herbei, indem sie Diejenigen, welche das Schwert führen, herausfordern. Aus diesem Grund, glaube ich, hat auch Nero den Apollonius nicht getödtet. Denn da er wahrnahm, daß er nach dem Tod trachtete, erließ er ihm den Tod, nicht aus Nachsicht, sondern weil er es unter seiner Würde achtete, ihn zu tödten." — Es kann hier unsere Absicht nicht sein, die ansehnliche Zahl von Namen weiter aufzuführen, welche uns die Geschichte von Männern aller Völker und aller Zeiten aufbewahrt hat, die für ihre Ueberzeugung oder überhaupt für eine gute Sache ihr Leben geopfert haben: nur darauf möchten wir schließlich noch hinweisen, daß unter diesen Männern auch solche sind, die wegen einer vom kirchlich-christlichen Dogma abweichenden Ueberzeugung sich einem martervollen Tode unterzogen haben, dem sie durch einen Widerruf hätten entgehen können. Der spanische Arzt Michael Serveto z. B., den Calvin im Jahr 1553 wegen seiner beiden Schriften „de trinitatis erroribus“ und „Christianismi restitutio“ in Genf zum Scheiterhaufen verurtheilte, hätte sich vor dem Feuertode durch einen Widerruf retten können; er wollte aber lieber sterben, als widerrufen. Der holländische Arzt van Parre, welcher die Göttlichkeit Jesu bestritt, ließ sich im Jahr 1551 in London lieber verbrennen, als daß er seine Ueberzeugung für einen Irrthum erklärt hätte. Der Neapolitaner Vanini, den das Parlament von Toulouse im Jahr 1619 als Atheisten zum Feuertod verurtheilte, würde gleichfalls dem Tode entgangen sein, wenn er sich bekehrt hätte; aber er beharrte auf seiner Ueberzeugung und erklärte, er werde aus Furcht vor dem Tode keinen Angstschweiß schwitzen, wie Jesus, sondern mit Gleichmuth sterben*). — So gibt es also Beispiele von Menschen, die ihr Leben für ihre Ueberzeugung, für eine Idee einsetzten, in der Geschichte genug. Wenn ihr Tod in der Meinung der Menschen nicht so hoch erhoben wird, wie der Jesu, so liegt dies an dem Umstand, daß sie keine Anhänger hatten, welche sie zu einem göttlichen Wesen machten, an ihr Ende die Vorstellung der Welterlösung knüpften und für den Glauben an sie die ewige Seligkeit versprachen.

Das Begräbniß Jesu.

Was nun das Begräbniß Jesu anlangt, so versetzt uns dasselbe plötzlich in einen anderen Kreis von Freunden des galiläischen Messias.

---

*) Vanini schrieb: „Amphitheatrum aeternae providentiae“, Lyon 1615; ferner: „De admirandis naturae, reginae deaeque mortalium, arcanis.“

Jesus war in Jerusalem fremd; seinen Verhältnissen nach, wie sie die Evangelien bisher kund gegeben hatten, wäre es zunächst an den Jüngern gewesen, sich seinen Leichnam von dem Landpfleger zu erbitten und für ein anständiges Begräbniß zu sorgen: diese Theilnahme erwiesen wenigstens die Jünger des Täufers ihrem Lehrer*). Allein die Furcht, als Anhänger des gekreuzigten Messias gleichfalls zur Verantwortung gezogen zu werden, hatte sie zerstreut. Nun würde man in diesem Fall erwarten, daß die galiläischen Frauen, welche in der Begleitung Jesu waren, einige galiläische Landsleute, deren sehr viele beim Passahfest anwesend sein mußten, vermocht hätten, sich des Leichnames anzunehmen. Allein auch hievon vernimmt man Nichts. Dagegen erscheint ein in der evangelischen Geschichte bisher völlig unbekannter Mann Namens Joseph bei Pilatus, bittet um den Leichnam und besorgt die Bestattung. Sämmtliche Evangelisten stimmen überein, daß dieser Joseph aus Arimathäa gewesen sei, einem Städtchen, das im alten Testament Rama genannt wird und nach Josephus antiqu. VIII, 12. 3 vierzig Stadien oder eine deutsche Meile nördlich von Jerusalem lag. Matthäus nennt ihn Kap. 27, 57 einen „reichen Mann, der ebenfalls Jünger Jesu gewesen sei"; Marcus bezeichnet ihn Kap. 15, 43 als einen „angesehenen Rathsherrn, welcher ebenfalls auf das Reich Gottes wartete"; Lucas 23, 50 als einen „Rathsherrn, einen trefflichen und gerechten Mann, der ihrem Beschluß und ihrem Thun nicht beigestimmt hatte und ebenfalls auf das Reich Gottes wartete;" Johannes Kap. 19, 38 als „einen Jünger Jesu, verborgen aber aus Furcht vor den Juden." Eigenthümlich ist es dem vierten Evangelisten, daß auch noch ein anderer vornehmer Mann, Nikodemus, sich für die Bestattung Jesu interessirt. Dieser Nikodemus wird überhaupt blos bei Johannes erwähnt; Kap. 3 hält er ein Gespräch mit Jesu, Kap. 7, 50 vertheidigt er Jesum gegen die Pharisäer, und Kap. 19, 40 besorgt er mit dem Joseph von Arimathäa gemeinschaftlich das Begräbniß Jesu, wozu er hundert Pfund Specereien bringt. Der Umstand, daß die Synoptiker dieses Mannes garnirgends erwähnen, muß gegen seine historische Existenz sehr bedenklich machen. Es scheint, der vierte Evangelist habe diese Persönlichkeit blos eingeführt, um dem bei Juden und Heiden allgemeinen Vorwurf zu begegnen, daß von den Gebildeten und Vornehmen Niemand an Jesum geglaubt habe. Er versichert deßhalb Kap. 12, 42, daß allerdings „viele der Oberen" die Messianität Jesu anerkannt, aber das Bekenntniß wegen der Pharisäer nicht offen gewagt hätten, und

Paris 1616. Grammond bemerkt in seiner historia Galliae ab exc. Henr. IV. (Tolos. 1643) lib. III, p. 211: „Lucilius Vanini — dum in patibulum trahitur — Christo illudit in haec eadem verba: illi in extremo prae timore imbellis sudor: ego imperterritus morior."

*) Matth. 14, 12.

um einen Beleg für diese Behauptung beizubringen, mag er einen erdichteten vornehmen Pharisäer Nikodemus als geheimen Anhänger Jesu eingeführt haben. Wenn wir nun auch an der Existenz dieses Nikodemus um so mehr zweifeln müssen, da ihn der vierte Evangelist mit Jesu bei einem mehrmaligen Aufenthalt in Jerusalem in Verkehr bringt, während die Synoptiker einstimmig sind, daß Jesus nur einmal, am Schlusse seiner Lehrthätigkeit, nach Jerusalem gekommen sei; so ist es doch auf der anderen Seite sehr wahrscheinlich, daß Joseph von Arimathäa nicht für sich allein, sondern in Verbindung mit Anderen gehandelt habe. Das Begräbniß konnte er ohnehin nicht allein vornehmen, dazu bedurfte er der Unterstützung einiger Leute. Nach den Synoptikern hätte Joseph den Leichnam Jesu selbst vom Kreuze genommen, persönlich in Leinwand gewickelt, bis zum Grabe getragen und ihn in dasselbe gelegt, zuletzt auch noch den großen Stein vor die Thüre gewälzt*). Allein den Leichnam eines Mannes vom Kreuze zu nehmen und ihn zu einem benachbarten Grabe zu tragen: dies erforderte eine Körperkraft, welche kaum einem an schwere Arbeiten gewöhnten Menschen, zuverlässig aber keinem der Handarbeit ungewohnten reichen Rathsherrn zu Gebote stand. Joseph kann also bei dem Geschäft der Beerdigung gewiß nicht allein gewesen sein: und wenn die Evangelisten hierüber Nichts erwähnen, so beweisen sie eben schon dadurch, daß ihnen die Vorgänge nach der Kreuzigung noch weniger bekannt waren, als die bei der Kreuzigung selbst. Die Jünger waren geflohen; nur einige galiläische Frauen standen von ferne und sahen, wo man den Leichnam hintrug**). Ein sehr beachtenswerther Punkt ist es, daß man von diesem Joseph von Arimathäa gar nirgends mehr Etwas vernimmt. Weder vorher tritt er in der Geschichte Jesu auf, noch erscheint er nach der Bestattung irgendwie in Verbindung mit den Aposteln. Hätte er sich zu den Christen gehalten, so müßte er, bei dem großen Liebesdienst, den er Jesu gethan, und schon als angesehener Mann, der dem Synedrium angehörte, doch in der Apostelgeschichte oder in irgend einem Briefe erwähnt werden. Dies geschieht aber nicht; er taucht hier bei der Grablegung auf und verschwindet wieder. Wir erkennen in ihm ein Mitglied der geheimen Partei, die mit der Person Jesu ihre besonderen Zwecke verfolgte und der es darum zu thun war, seinen Leichnam in ihre Hände zu bekommen. Man hört

---

*) Matth. 27, 59: „Und Joseph nahm den Leichnam, wickelte ihn in reine Leinwand, legte ihn in sein neues Grab, das er ausgehauen in Felsen; dann wälzte er einen großen Stein vor des Grabes Thür und ging hinweg.“ Vergl. Marc. 15, 46; Luc. 23, 53; bei Johannes nimmt Nikodemus an diesen Arbeiten Theil Kap. 19, 40: „Sie nahmen nun den Leichnam Jesu und wickelten ihn in Binden mit Specereien, wie es bei den Juden Sitte ist, die Leichen zu bereiten.“

**) Matth. 25, 47: „Maria aber, die Magdalenerin, und Maria, Joses Mutter, sahen, wo er hingelegt war.“

nicht, daß irgend ein Jünger oder eine der galiläischen Frauen sich an diesen Mann mit der Bitte gewandt hätte, sich des Begräbnisses Jesu anzunehmen; er kommt ungerufen; auch bei der Bestattung selbst tritt er mit den Angehörigen Jesu in keinen Verkehr; die galiläischen Frauen sprechen nicht mit ihm, sondern stehen von ferne und sehen, was mit dem Leichnam vorgenommen werde. War dieser Mann Mitglied des Synedriums, so würde er durch die Vornahme der Bestattung Jesu den Haß aller seiner Collegen auf sich gezogen haben, wenn diesem anscheinenden Liebesdienst nicht eine Absicht zu Grunde gelegen wäre, welche im Synedrium ihre Mitwisser hatte.

Die Angaben der Evangelisten über das Grab Jesu sind ebenso ungenau und unzuverlässig, wie überhaupt ihr ganzer Bericht über diese letzten Vorgänge. Die Meinung, daß das Grab ganz nahe bei der Richtstätte gewesen sei, stützt sich blos auf den vierten Evangelisten. Johannes sagt 19, 41: „Es war aber an der Stätte, wo er gekreuzigt worden, ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, worein noch Niemand gelegt worden war. Dorthin nun, wegen des Rüsttages der Juden, weil das Grab nahe war, legten sie Jesum.“ Ueber die Lage des Grabes sagen die Synoptiker gar Nichts; nach ihrem Bericht könnte es ebensowohl in weiterer Entfernung von Golgatha und auf einer ganz anderen Stadtseite gewesen sein. Sehr entschieden widerspricht Matthäus den Notizen des Johannes; nach dem ersten Evangelisten Kap. 27, 60 legt nämlich Joseph den Leichnam „in sein neues Grab, das er ausgehauen in einen Felsen.“ Während nach Johannes also das Grab eines Unbekannten wegen seiner Nähe an dem Richtplatz benützt wird, da der anbrechende Sabbath keine Zeit zu einem weiteren Transport der Leiche ließ, legt, nach Matthäus, Joseph den Leichnam in das Grab, weil es sein Eigenthum ist. Beide Angaben haben ihr Bedenkliches. Was die Aussage des Matthäus anlangt, so muß es auffallend erscheinen, daß die vereinzelte Person, die sich um den Leichnam Jesu annimmt, zugleich auch in der Nähe des Richtplatzes ein Grab gehabt haben sollte; und wenn man auch die letztere Notiz, als von Johannes herrührend, fallen lassen wollte, so muß man doch wohl den Joseph als in Arimathäa wohnhaft nehmen, und dieser Umstand macht es sehr zweifelhaft, daß er bei Jerusalem ein Grab besessen habe. Nach dem Bericht des Johannes dagegen hätte man über verschiedene Gräber disponiren können und das wirklich benützte, welches in der Nähe war, nur des eingehenden Sabbaths wegen gewählt. Dies setzt also voraus, daß das Grab dem Joseph nicht eigenthümlich zugehört habe; er müßte es demnach für seinen Zweck erst gekauft haben und zwar erst wenige Stunden vor der Bestattung, da man von der Verurtheilung Jesu erst seit Mittag wußte; wenn man anders nicht annehmen will, daß Joseph vorläufig von dem Grabe Besitz ergriffen habe, in der Absicht,

sich später mit dem Eigenthümer über den Preis zu verständigen, oder dasselbe nach Verlauf des Sabbaths wieder zu räumen. Die Darstellung des vierten Evangelisten fordert also auch zu der für die Orthodoxie sehr bedenklichen Vermuthung auf, Jesus sei nur wegen des anbrechenden Sabbaths in das nächste Grab gelegt worden, als sodann der Abend des anderen Tages (Samstags) gekommen, wo der Sabbath vorüber war, habe Joseph den Leichnam in das für ihn bestimmte, anderwärts gelegene Grab bringen lassen, und dies sei die Ursache gewesen, daß die Frauen, als sie am Morgen nach dem Sabbath (am Sonntag) zu dem Grabe kamen, keinen Leichnam mehr vorfanden, und überhaupt die Veranlassung zu der Meinung der ersten Christen geworden, daß Jesus wieder auferstanden sei. Die beiden anderen Evangelisten, Marcus und Lucas, geben über diese Widersprüche zwischen Matthäus und Johannes keinen Aufschluß. Marcus 15, 16 sagt weder etwas von der Lage des Grabes, noch von dem Besitzer, noch darüber, daß man dasselbe nur der Eile wegen gewählt habe; ebensowenig berührt Lucas 23, 35 diese Verhältnisse. Dagegen behaupten Matthäus, Lucas und Johannes gemeinschaftlich, daß in dem Grabe vorher noch keine Leiche gelegen sei. Da Leichen nach jüdischer Ansicht verunreinigten, so hielten es die ersten Christen nicht für ziemlich, daß der Leichnam ihres Messias in ein bereits einmal benütztes Grab gelegt worden wäre. Wie Jesus seinen Einzug in Jerusalem auf einem Thiere halten muß, auf dem noch Niemand gesessen, so muß er auch in ein Grab gelegt werden, das noch keine Leiche aufgenommen hatte. Schwerlich ist Dem wirklich so gewesen. In der nächsten Nähe einer so volkreichen, seit vielen Jahrhunderten bewohnten Stadt, wie Jerusalem, hat es wohl nur wenige Gräber gegeben, die zu Jesu Zeiten noch nicht benützt gewesen wären, und noch weniger kann man annehmen, daß gerade in der Nähe des Richtplatzes ein solches neues Grab gewissermaßen für die Leiche Jesu aufgespart gewesen sei. Wir sind der Ansicht, daß der Leichnam Jesu von Joseph in ein allerdings schon vorher gewähltes Grab in der Nähe des Richtplatzes in der Absicht gebracht worden sei, ihn daselbst in der Passahnacht wieder abzuholen und an einen Ort zu schaffen, wo er zu mystischen Zwecken gebraucht werden sollte.

Von einer Salbung des Leichnams weiß Matthäus Nichts. Weder Joseph von Arimathäa bringt Specereien, noch die galiläischen Frauen, die am Morgen des dritten Tages das Grab aufsuchen. Nach Matthäus haben die Frauen bei diesem Besuch des Grabes keine andere Absicht, als den Leichnam zu sehen. Nach Marcus und Lucas dagegen kommen sie am Morgen nach dem Sabbath an das Grab, um die Leiche zu salben; von einer vorhergegangenen Salbung durch irgend eine Person, die beim Begräbniß thätig war, ist auch bei Marcus und Lucas keine Rede. Johannes zieht den Nikodemus herein und

läßt diesen bei hundert Pfund Myrrhen und Aloe bringen, welche man sogleich bei der Bestattung mit dem Leichnam in die leinenen Tücher bindet. Der vierte Evangelist will seinen Messias auf diese Weise verherrlichen; allein eine Quantität von hundert Pfunden Myrrhen und Aloe war jedenfalls bei weitem zu viel, und man wird wohl sicherer gehen, wenn man, wie auf die Person des Nikodemus, so auch auf diese erste Einbalsamirung verzichtet. Hätten die Frauen, die von weitem der Bestattung zusahen, diese Quantitäten von Specereien bemerkt; so hätte es ihnen nicht in den Sinn kommen können, noch mehr dergleichen anzukaufen und eine zweite Einbalsamirung vorzunehmen. So viel aber ist wohl glaublich, daß sich die Frauen am Morgen nach dem Sabbath an das Grab gewagt, um dem Leichnam durch eine Salbung die letzte Ehre zu erweisen. Wenn Matthäus diese Absicht nicht anführt, sondern nur sagt, daß die Frauen den Leichnam hätten sehen wollen: so wurde er vielleicht zu einer solchen Abänderung des überkommenen Berichtes durch den Umstand bestimmt, daß Jesus schon die Salbung durch ein Weib in Bethanien für seine Leichenbereitung erklärt haben sollte*). Bei Johannes kommt am Morgen nur allein Maria Magdalena an das Grab und zwar nur um dasselbe zu besuchen. Der vierte Evangelist zog es vor, die Einbalsamirung den Nikodemus vornehmen zu lassen und konnte also eine zweite Einbalsamirung durch Frauen nicht mehr einführen.

Einer Wache am Grabe erwähnt nur Matthäus. Er erzählt Kap. 27, 62 ff., am Tage nach dem Rüsttag (also am Hauptfesttage des Passah, der damals gerade auf einen Sabbath fiel) seien die Hohenpriester und Pharisäer zu Pilatus gekommen und hätten gesprochen: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Betrüger sprach, da er noch lebte: Nach drei Tagen stehe ich auf. Befiehl nun, die Gruft bis zum dritten Tage zu verwahren, daß nicht etwa seine Jünger bei Nacht kommen und ihn stehlen und dann zum Volke sprechen: er ist auferstanden von den Todten; so würde der letzte Betrug schlimmer sein, als der erste.“ Pilatus gibt ihnen nun eine Wache, mit welcher sie an das Grab gehen und den Stein versiegeln. Bei der Auferstehung, die in Begleitung eines großen Erdbebens geschieht, werden die Wächter wie todt. Hierauf Kap. 28, 11 „kamen etliche von ihnen in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Und sie versammelten sich mit den Aeltesten und rathschlagten und gaben den Kriegsknechten reichlich Geld, indem sie sagten: Sprechet, seine Jünger kamen bei Nacht und stahlen ihn, während wir schliefen. Und wenn Solches dem Landpfleger zu Ohren kommt, so wollen wir ihn besänftigen und euch aller Sorge überheben. Sie nun nahmen das Geld und thaten,

---

*) Matth. 26, 12. Diese Erklärung gibt Jesus freilich auch bei Marcus 14, 8 und Joh. 12, 7.

wie sie gelehrt waren; und so verbreitete sich diese Rede bei den Juden (nämlich daß der Leichnam Nachts weggeschafft worden sei) bis auf den heutigen Tag." — Eine Wache vor dem Grabe wäre ein so wichtiges Moment für den Beweis einer wirklichen Auferstehung Jesu gewesen, daß die übrigen Evangelisten es gewiß nicht übersehen haben würden, dieselbe in ihrem Bericht aufzuführen, wenn sie wirklich existirt hätte. Auch müßte man erwarten, daß bei den Zweifeln, mit welchen die Lehre von der Auferstehung Jesu überall aufgenommen wurde, die ersten Verkündiger des Christenthums die Anwesenheit einer Wache vor dem Grabe ganz besonders hervorgehoben hätten. Nun findet man aber nicht blos in keinem anderen Evangelium, als bei Matthäus, sondern überhaupt nirgends mehr im neuen Testament eine Hinweisung auf einen solchen Vorgang. Und Matthäus selbst bezeichnet seine Erzählung von den Wächtern sehr deutlich als ein Einschiebsel, da er trotz seiner Wache gleichwohl wieder, wie die anderen Evangelisten, die Frauen zum Grabe kommen läßt. Diese Frauen hätten sich gewiß nicht zu dem Grabe gewagt, wenn römische Soldaten davor gestanden wären; und wie hätten sie den Leichnam sehen oder salben können, wenn sie gewußt, daß das Grab versiegelt und bewacht sei? Man kann entgegnen: Das haben sie eben nicht gewußt und sind in der Meinung zum Grabe gegangen, daß Niemand dort anwesend sei. Allein, wenn sie nun Soldaten davor stehen sahen, so würden sie sich gewiß zurückgezogen haben, ohne sich ganz zu nähern; nach Matthäus aber, dessen Bericht freilich nicht ganz deutlich ist, muß man annehmen, die Frauen seien zu den anwesenden Soldaten hinzugetreten, und in ihrer Gegenwart sei erst die Auferstehung Jesu erfolgt. Die übrigen Evangelisten dagegen wissen, wie bemerkt, von einer Grabwache Nichts; bei Marcus 16, 3 haben die Frauen, als sie beim Grabe angekommen sind, kein anderes Bedenken, als wer ihnen den Stein wegwälzen werde. Die ganze Erzählung, welche zu einem Beweis für die Auferstehung Jesu dienen soll, ist sehr übel angelegt und verräth ihre Unwahrhaftigkeit durch sich selbst; wie es dieser Bericht darstellt, konnten sich bei einer wirklichen Auferstehung Jesu weder die Wächter noch die Synedristen benehmen. Man denke sich doch Soldaten vor einem Grabe, das sie bewachen sollen, damit der Leichnam nicht entwendet werde. Wenn ein Erdbeben entstünde, ein Engel vom Himmel erschiene und der Todte lebendig aus dem Grabe hervorginge: was würden die Soldaten thun? Sie würden bestürzt davonlaufen, jedem ersten Besten, der ihnen begegnete, das Ungeheuerliche, das sich zugetragen, zurufen, und direct zu ihrem Commandanten eilen, um ihm das unerhörte Wunder zu berichten, das sie gezwungen habe, ihren Posten zu verlassen. In ein Paar Stunden müßte sich ein solcher Vorgang in ganz Jerusalem verbreitet und in der Stadt das außerordentlichste Aufsehen erregt haben; alle Einwohner würden hinaus nach dem Grabe geeilt sein, um sich von dem Unerhörten

selbst zu überzeugen. Statt dessen gehen etliche von den Soldaten zu den Hohenpriestern und erzählen den Vorgang. Das war aber ihre Behörde nicht; sie hatten bei den Synedristen Nichts zu thun, sondern mußten die Sache ihrem Hauptmann melden. Die Hohenpriester nun wollen den Vorfall unterdrücken; sie geben den Soldaten Geld, damit sie sagten, sie hätten geschlafen und der Leichnam sei entwendet worden. Dabei handeln sie so thöricht und versammeln erst das ganze Synedrium, wo man übereinkommt, die Soldaten mit Geld zum Schweigen zu bringen. Wenn man nun aber einen Vorfall verschwiegen haben will, so bringt man ihn doch nicht vor ein Collegium von siebenzig Personen; das nöthige Geld zur Bestechung der Soldaten hätten die Hohenpriester doch wohl auch für sich allein gehabt. Die Hohenpriester und Synedristen überhaupt mußten die Erzählung der Soldaten entweder für erfunden oder für wahr halten. War die Geschichte von den Soldaten erfunden, so mußten letztere von Anhängern Jesu bestochen sein, sie mußten denselben den Leichnam ausgeliefert haben und angewiesen worden sein, zu sagen, Jesus sei auferstanden. In diesem Falle hätten die Synedristen den Soldaten erklären müssen: Ihr lügt, ihr seid von Anhängern des Gekreuzigten bezahlt; wir werden euch beim Landpfleger verklagen! Nach dem Bericht des Matthäus aber hätten die Synedristen wirklich an die Auferstehung Jesu geglaubt. Das ist nun eine pure Unmöglichkeit; denn wenn sie die Erzählung für wahr gehalten hätten, so müßten sie sich auch zum Christenthum bekehrt haben. Wenn ein Messias, welcher seine Auferstehung nach drei Tagen vorhergesagt hat, auch wirklich aufersteht, dann hat er seine höhere Sendung durch ein Wunder beurkundet, das alle Zweifel und allen Unglauben niederschlagen muß. Nach der Darstellung der Christen wäre es immer nur blinde Hartnäckigkeit und Verstocktheit der Juden gewesen, was sie verhinderte, an die Göttlichkeit und messianische Würde Jesu zu glauben: aber im Gegentheil, sie harrten der Erscheinung eines Messias mit der größten Sehnsucht entgegen, sie verlangten nur Beweise, ein Wunder, wie es nicht von Anderen auch gethan würde, und ein solches Wunder wäre die Auferstehung gewesen. Hätten die Synedristen also an die Auferstehung geglaubt, dann hätten sie Jesum auch als Messias und Gottessohn anerkannt, dann würden sie die Soldaten nicht, damit sie schwiegen, bezahlt, sondern ihnen im Gegentheil befohlen haben, laut vor aller Welt das Unerhörte, was sich zugetragen, zu verkünden; in wenigen Tagen würde ganz Palästina in der höchsten Aufregung gewesen sein, man würde den Erstandenen überall gesucht haben, um ihn als Messias zu verherrlichen, und, falls man ihn nicht gefunden hätte, Tag und Nacht den Himmel beobachtet haben, von wo er als danielischer Menschensohn mit den Schaaren der Engel wiederkommen sollte. Ja gewiß, wären die Soldaten zum Landpfleger gekommen und hätten ihm das Unerhörte mitgetheilt, Pilatus

selbst müßte sich bekehrt haben! Da nun aber die Synedristen in ihrer Opposition gegen die neue Secte hartnäckig beharren und die Behauptung der Auferstehung Jesu, wie die Apostelgeschichte zeigt, mit Hohn zurückweisen; so können sie auch von Wache haltenden Soldaten keinen derartigen Bericht erhalten und denselben geglaubt haben. Die Geschichte von der Grabwache ist also augenscheinlich eine pure Erfindung. So entschieden man nun aber auch diese Erzählung des Matthäus als unhistorisch zurückweisen muß; so gibt sie uns doch in anderer Beziehung einen höchst wichtigen Aufschluß, indem sie uns sagt, daß unter den Juden allgemein und bis auf die Zeit des Verfassers des ersten Evangeliums selbst, die Behauptung Geltung gehabt habe, der Leichnam Jesu sei in der Nacht von einigen seiner Anhänger aus der Gruft genommen und anderswohin geschafft worden. Eben in der Absicht, dieser Behauptung entgegenzutreten, werden die ersten Christen die Geschichte von der Grabwache erfunden haben.

Nach der Lehre der christlichen Dogmatik wäre die Seele Jesu während der drei Tage, welche sein Leichnam im Grabe lag*), in die Unterwelt gefahren, um den abgeschiedenen Seelen das Evangelium zu verkündigen und sie zu erlösen. Dieses sonderbare Dogma gründet sich auf ein Paar neutestamentliche Stellen, nämlich auf 1. Petr. 3, 19 und 4, 6, wo es heißt: „Christus wurde getödtet dem Fleische nach, lebendig aber erhalten dem Geiste nach, in welchem er auch hinging und den Geistern im Gefängniß predigte." „Deßhalb ist auch den Todten das Evangelium verkündigt worden, damit sie gerichtet seien nach aller Menschen Weise dem Fleische nach, aber leben nach Gottes Weise dem Geiste nach**)." Es ist diese neutestamentliche Vorstellung aber keine christliche Erfindung, sondern, wie die übrigen christlichen Dogmen, aus dem Judenthum herübergenommen. Nach der Meinung der Juden stiegen die Seelen abgeschiedener Männer, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet hatten, wie des Abraham, Isaak, Jacob, Moses, und auch späterer Rabbinen, wie des Simon Ben Jochai, in die Unterwelt nieder, um durch ihr Verdienst verlorene Seelen zu erretten. Das Buch Sohar sagt zur Genesis, S. 474: „Die vollkommen Gerechten steigen zur Unterwelt nieder und bringen von da viele Menschen herauf, die zwar ihre Sünden bereuten, aber von dem Tode überrascht wurden,

---

*) Eigentlich waren es nur die Nacht des Rüsttages, der Sabbathtag und die darauf folgende Nacht, also zwei Nächte und ein Tag. Man mußte drei Tage herausbringen, um der Prophezeihung Hosea 6, 2 zu entsprechen: „Er wird uns wiederbeleben nach zwei Tagen, am dritten Tage wird er uns aufrichten, daß wir vor ihm leben." Matth. 12, 40: „Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches war: also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein."

**) Auch Apostelg. 2, 31 und Ephes. 4, 9 gehören hieher.

bevor sie dieselben abgebüßt hatten*)." Von dem Messias wurde erwartet, daß er auch die Seelen in der Unterwelt erlöse. Das Buch Bereschith Rabba sagt zu 1. Mos. 44 über die Stelle Hoheslied 1, 4: Wir freuen uns und sind fröhlich in dir: „Auf welchen Zeitpunkt beziehen sich diese Worte? Antwort: Auf die Zeit, wann die Verdammten aus der Hölle befreit heraufkommen, die Schechina (der Messias Gottessohn) an ihrer Spitze, wie geschrieben steht Micha 2, 13: Ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr an ihrer Spitze**)." In demselben Buch Bereschith Rabba erzählt der Rabbi Josua, Sohn Levi's, Abth. 24, Fol. 67: „Einst ging ich mit dem Engel Kuphad und dem Messias, Sohn David's, bis vor die Thore der Hölle. Als die Verdammten das Licht des Messias erblickten, riefen sie, zu seinem Empfange bereit, frohlockend aus: Dieser wird uns aus dem Reiche der Finsterniß befreien, wie durch den Propheten (Hoseas 13, 14) geweissagt worden: Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und von dem Tode erretten, und wie Jesaias (35, 10) verkündigte: Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen***)." — Wenn die Juden an eine Erlösung der Seelen durch den Messias glaubten, so bezog sich dieser Glaube auf etwas Zukünftiges, auf die Zeit des messianischen Reiches und der menschliche Verstand konnte sich noch eher zur Annahme eines solchen zukünftigen Actes bequemen: nach christlicher Meinung aber sollte diese Erlösung bereits stattgefunden haben, ohne daß doch irgendwo in der Welt etwas davon bemerklich geworden wäre. Jesus predigt den verlorenen Seelen das Evangelium, führt sie aber doch nicht, wie der jüdische Messias es thun soll, aus der Hölle in das Paradies hinüber. Die ersten Christen wollen auch das jüdische Dogma von der Befreiung der Seelen in der Unterwelt durch den Messias an Jesus in Erfüllung bringen; da Jesus bereits gestorben war, so soll dasselbe bereits in Erfüllung gegangen sein: und doch weiß Niemand Etwas davon und nirgends findet sich eine Spur, daß Dergleichen geschehen! Daher beschränkt sich die christliche Vorstellung darauf, daß Jesus die Seelen nicht wirklich aus der Hölle abgeführt, sondern dieselben nur zur einstigen Seligkeit befähigt habe, indem er ihnen die Tilgung der Sünden durch sein Blut verkündigte und sie durch diese Predigt in den Stand setzte, an seine göttliche Natur und an seinen Versöhnungstod zu glauben, ein Glaube, wovon die Theilnahme an der Erlösung und die Freisprechung beim Weltgericht abhängig sein sollte. Die Unklarheit und Verschiedenheit der Meinungen, welche damals unter den Juden über das Verhältniß der abgeschiedenen Seelen herrschten, läßt es auch bei der

*) Vergl. Gfrörer, Gesch. des Urchristenth. Bd. II. Abth. 2. S. 184.
**) Nork, rabb. Quellen S. C.
***) Nork, rabb. Quellen S. 290.

christlichen Vorstellung zweifelhaft, ob die Predigt Jesu an die abgeschiedenen Seelen überhaupt oder blos an die Verdammten gehalten worden wäre. Nach der alten jüdischen Ansicht fand die Vergeltung für Gutes und Böses schon in diesem irdischen Leben statt und die Seelen aller Verstorbenen schliefen gemeinschaftlich in der Unterwelt, im Scheol. Der Messias sollte sodann bei seiner Erscheinung in dieses Scheol dringen und die Seelen der entschlafenen Juden zu seinem Reiche heraufholen. Zu dieser Ansicht bekennt sich auch das apokryphische Evangelium Nikodemi, wo Kap. 17 bis 28 die Ankunft Jesu im Scheol geschildert wird. Im achtzehnten Kapitel dieser christlichen Schrift wird ganz dieselbe Vorstellung, wie im rabbinischen Buche Bereschith Rabba kund gegeben. Bei der Annäherung des Messias empfinden die in der Dunkelheit des Scheol schlummernden israelitischen Vorvordern ein Licht und die Patriarchen und Propheten beginnen ein Gespräch, daß dieses Licht der Anfang des ewigen Lichtes sei. Darauf erklärt ihnen nun Johannes der Täufer, daß er der Vorläufer des Messias und beauftragt sei, ihnen zu sagen, daß nur Die selig werden könnten, welche an Jesum glauben; sie möchten den Heiland deßhalb ja sogleich anbeten, sowie er in der Unterwelt ankomme. Als nun Jesus erscheint, führt er die Vorvordern in das Paradies hinüber. Die übrigen Seelen sollen erst bei seiner zweiten Ankunft erlöst werden. Wären nun aber bisher nicht einmal die Erzväter im Paradies gewesen, so müßte es ja ganz leer gestanden sein! Das neue Testament geht nun aber nicht bis zu diesem Hinüberführen in das Paradies; die Seelen bleiben hier im Scheol, es wird ihnen nur das Evangelium verkündigt. Damit vereinigen sich freilich wieder andere Ansichten nicht, die in jener Zeit über den Zustand der abgeschiedenen Seelen unter den Juden Geltung hatten und im neuen Testament gleichfalls anerkannt werden. Wir meinen die Vorstellung, daß die abgeschiedenen Seelen sowohl guter als böser Menschen nach Belieben wieder von irdischen Körpern Besitz nehmen könnten; ferner die Luc. 16, 19 ff. dargelegte Ansicht, daß sich in der Unterwelt Paradies und Hölle dicht neben einander befänden und die Sonderung der Seelen nach beiden Räumen sogleich nach dem Tode stattfinde; weiter die im Christenthum vorherrschend gewordene Vorstellung, daß im Inneren der Erde nur die Hölle, die Wohnung der Verdammten sei, die Seelen der Frommen dagegen sofort nach dem Abscheiden nach oben, in den Himmel versetzt würden; wozu dann schließlich gleichwohl noch, um die Verwirrung noch größer zu machen, bei den Christen die Meinung kommt, daß Jesus bei seiner Wiederkunft die Todten auferwecken und das Weltgericht halten werde, wobei es unbestimmt bleibt, wo denn die Seelen sich inzwischen aufgehalten haben sollen, und man wieder auf die alte jüdische Ansicht zurückgewiesen wird, daß gute und böse Seelen bis zum Weltgericht gemeinschaftlich in der Unterwelt schlummern müßten.

Die Auferstehung Jesu.

Mit der Auferstehung kommen wir auf einen der wichtigsten Abschnitte in der evangelischen Lebensgeschichte Jesu; sie ist dasjenige Wunder, auf welchem sich der Glaube der Apostel, nach dem unglücklichen Ende ihres Meisters, wieder neu aufgebaut hat. Ohne diesen Vorgang, der für uns freilich alles Wunderbare verlieren wird, würden sich die wenigen Schüler Jesu wahrscheinlich zerstreut haben und es hätte sich gar keine christliche Secte gebildet. Die Auferstehung ist auch das einzige Wunder in der Geschichte Jesu, worauf sich der Apostel Paulus*) und die Verfasser der übrigen angeblich apostolischen Briefe des neuen Testaments überhaupt berufen.

Auch in Bezug auf diesen Vorgang stimmen die evangelischen Berichte nicht zusammen. Wir verweilen zunächst bei der Art und Weise, wie die Evangelisten die erste Kunde von der Auferstehung an die Apostel gelangen lassen. Matthäus berichtet hierüber Kap. 28, 1—8 wie folgt: „Nach dem Sabbath aber, als der erste Wochentag anbrach, kam Maria, die Magdalenerin, und die andere Maria, um die Gruft zu sehen. Und siehe, ein großes Erdbeben geschah; denn ein Engel des Herrn stieg herab vom Himmel, trat hinzu, wälzte den Stein von der Thür und setzte sich auf denselben. Es war aber sein Ansehen wie der Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Und aus Furcht vor ihm bebten die Wächter und waren wie todt. Es hob aber der Engel an und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; denn ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, so wie er gesagt. Kommet, sehet die Stätte, wo der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin und sprechet zu seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Todten. Und siehe, er geht vor euch voraus nach Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend hinaus aus dem Grabe mit großer Furcht und Freude und liefen, es seinen Jüngern zu verkünden." Zunächst muß an diesem Bericht des Matthäus auffallen, daß zwei einzelne Frauenspersonen den Muth gehabt haben sollten, sich nach einem einsam liegenden Grabe zu begeben, in welchem sich eine Leiche befindet, und das Grab zu öffnen, um den Todten zu sehen oder zu salben. Frauen würden so Etwas nur in größerer Zahl unternehmen oder nur in Begleitung eines Mannes. Noch weniger aber würden sie, wenn sie vor dem Grabe eine weiße Person sitzen sähen, deren Ansehen wie der Blitz wäre, darauf zu gehen, ein Gespräch mit ihr beginnen und sich von ihr in das Grab führen lassen: sie würden vielmehr, so wie sie dieser Gestalt

*) Röm. 1, 2. 4; Kap. 4, 24; Kap. 6, 4. 9 ꝛc.

von ferne ansichtig geworden, eiligst umkehren und davonlaufen. Was die Reihenfolge der Einzelheiten anlangt, so scheint sich der erste Evangelist selbst nicht klar gewesen zu sein, wie er sie vor sich gehen lassen solle. Nach Vers 1 sind die Frauen bereits am Grabe angekommen, als der Engel vom Himmel erscheint und das Erdbeben eintritt. Sie sehen also das Wunder mit an, und da die männlichen Naturen der wachthabenden Soldaten darüber vor Furcht wie todt werden, so muß man sich billig wundern, daß das Ereigniß auf die zarteren Frauen einen solchen Eindruck nicht macht, daß sie vielmehr den Engel ruhig anhören und sich von ihm in das Grab führen lassen. Erst bei der Kreuzigung, zwei Tage vorher, hatte der erste Evangelist die Stadt Jerusalem durch ein Erdbeben heimgesucht: hier läßt er nun schon wieder ein solches eintreten; man muß vermuthen, daß er ein Erdbeben für nothwendig halte, um den Leibern, welche auferstehen wollen, die Gräber zu öffnen, und daß, wie bei der Kreuzigung die Auferstehung der Heiligen vermöge des Erdbebens stattfand, hier auch Jesus in Folge der Erderschütterung aus dem Grabe gehen sollte. Es müßten also die Frauen die Auferstehung Jesu mit angesehen haben. Dem widerspricht aber wieder, daß nach Vers 6 der Engel die Frauen in das Grab führt, damit sie die Stätte sähen, wo der Leichnam gelegen. Diesen Beweis für die wirkliche Auferstehung hätte der Engel nicht zu geben nöthig gehabt, wenn die Frauen Jesum selbst aus dem Grabe hätten hervorgehen sehen. Nun wird aber auch gesagt, daß der Engel den Stein von der Thüre des Grabes gewälzt und sich darauf gesetzt habe. Das Wegwälzen des Steines kann nun aber doch wohl von dem Engel nur in der Absicht ausgeführt worden sein, dem auferstandenen Jesus das Grab zu öffnen, und dann hätten die Frauen wieder Jesum herausgehen sehen müssen. Da Matthäus jedoch weder von den Wächtern noch von den Frauen erwähnt, daß sie die Person Jesu aus dem Grabe hätten kommen sehen; so müßte er sich den Vorgang so vorgestellt haben, daß Jesus auferstanden sei und das Grab verlassen habe, ohne daß der Stein vom Grabe weggewälzt wurde und die Wächter Etwas bemerkten, und daß der Engel erst später und nur in der Absicht erschienen sei, den Frauen das Grab zu öffnen und sie über die Auferstehung zu belehren. Dann entsteht aber die Frage, wie konnte der Körper Jesu aus dem Grabe kommen, wenn der Stein vor der Thüre liegen blieb und auch nicht das Erdbeben die Höhle nach oben geöffnet hat, wenn er die Grabhöhle bereits verlassen hatte, ehe das Erdbeben eintrat und der Engel den Stein von der Thüre wälzte? Die Antwort könnte kurz dahin lauten, eben auch durch ein Wunder, was ja schon die Auferstehung an und für sich war. Allein den Evangelisten ist sehr daran gelegen, zu beweisen, daß der Körper des auferstandenen Jesus derselbe menschliche, materielle Körper war, wie früher, und ein solcher Körper von Fleisch und Bein, wenn er auch wieder auferweckt wäre,

könnte nicht durch die dichtere Materie des Gesteins der Höhle oder der hölzernen Thüre dringen; er verlangte zu seinem Austritt ein Oeffnen der Thüre. Gewiß haben sich auch die ersten Christen die Sache nicht anders vorgestellt, als daß die Thüre auf wunderbare Weise aufgesprungen sei, um den auferstandenen Jesus heraustreten zu lassen, oder daß ein Engel den Stein weggenommen habe. Das wäre aber eben der Engel des Matthäus gewesen; und hat dieser also den Stein erst in Gegenwart der Frauen weggewälzt, so müßten die Frauen auch die Auferstehung mit angesehen haben: und dann hätte der Engel wiederum nicht nöthig gehabt, ihnen zum Beweise der Auferstehung den Platz zu zeigen, wo der Leichnam gelegen hatte. Am einfachsten kommt man über die Schwierigkeiten bezüglich der Zeitfolge, in welcher sich Matthäus die einzelnen Vorgänge gedacht habe, hinweg, wenn man annimmt, er habe den ersten Vers, wo er die Frauen am Grabe ankommen läßt, vorausgesetzt, ohne zu bedenken, daß die Frauen auf diese Weise bei den Vorgängen, die er nachbringt, hätten anwesend sein müssen; seiner Vorstellung gemäß aber hätte diese Ankunft der Frauen erst später eintreten und gemeldet werden sollen, nachdem der Engel bereits das Grab für Jesum geöffnet hatte, das Erdbeben vorüber, die Wächter geflohen waren und der Engel nur noch auf dem Steine saß, um ihnen die Auferstehung Jesu anzuzeigen.

Marcus, der, wie wir gesehen haben, sich in der ganzen Leidensgeschichte an den Bericht des Matthäus anschließt, erzählt den Vorgang der Auferstehung wesentlich anders und folgt hier mehr dem Lucas. Er sagt Kap. 16, 1—7: „Und als unterdessen der Sabbath vergangen war, kauften Maria, die Magdalenerin, und Maria, Jacobus Mutter, und Salome Specereien, damit sie kämen und ihn salbten. Und sehr früh am ersten Wochentage kommen sie zum Grabe, als die Sonne aufgegangen war. Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns den Stein von der Thür des Grabes wälzen? Und da sie aufblickten, sehen sie, daß der Stein weggewälzt ist; denn er war sehr groß. Und sie traten hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Gewande, und sie entsetzten sich. Er aber sagte zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Jesum suchet ihr, den Nazarener, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier: siehe, hier ist die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten. Doch gehet und sprechet zu seinen Jüngern und zu Petrus: Er geht vor euch voraus nach Galiläa: daselbst werdet ihr ihn sehen, so wie er euch gesagt. Und sie gingen eilend hinaus und flohen vom Grabe; es hatte sie aber Schrecken und Entsetzen ergriffen, und sie sagten Niemandem Etwas, denn sie fürchteten sich." — Nach Marcus sind es also nicht zwei Frauen, die zum Grab gehen, sondern drei, er setzt zu den beiden Marien noch die Salome hinzu. Von einer aus drei Frauen bestehenden Gesellschaft ließe sich schon eher voraussetzen, daß sie den Muth gehabt hätte, das Grab zu öffnen. Marcus

weiß Nichts von einer Grabwache; die Frauen haben blos das Bedenken, wer ihnen den großen Stein von der Thür des Grabes wälze? Auch dieses Bedenken könnte recht wohl historisch sein; wahrscheinlich hat dasselbe den Matthäus veranlaßt, seinen Engel wirklich Hand anlegen zu lassen, den Stein für die Frauen wegzuschaffen. Ein Erdbeben kennt Marcus hier so wenig, als bei der Kreuzigung. Die Person, welche die Frauen über die Auferstehung belehrt, sitzt bei dem zweiten Evangelisten nicht auf dem Stein vor dem Grabe, sondern im Grabe selbst und wird von den Frauen erst bemerkt, als sie hineintreten. Er bezeichnet sie nicht als einen Engel, sondern als einen Jüngling in weißem Gewande. Sonderbar ist es, daß die Frauen aus Furcht Niemandem Etwas von dem Vorfall gesagt haben sollen; sie hatten von dem Bekanntwerden Nichts zu fürchten, und eine außerordentliche Erscheinung, die in Furcht setzt, fordert ja sonst im Gegentheil die Menschen zur Mittheilung auf. Der zweite Evangelist will, wie es scheint, durch dieses Verheimlichen der Auferstehung von Seite der Frauen zur Beseitigung des Einwurfes beitragen, Jesus könne nicht auferstanden sein, weil ein solches Ereigniß sofort in Jerusalem das größte Aufsehen gemacht haben müßte.

Lucas erzählt Kap. 23, 55 ff.: „Es waren aber auch Weiber (zur Kreuzigung) gefolgt, welche mit ihm gekommen waren von Galiläa, die schauten das Grab und wie sein Leichnam hingelegt ward. Dann kehrten sie zurück und bereiteten Specereien und Salben; den Sabbath zwar ruheten sie nach dem Gesetze. Am ersten Wochentage aber bei frühem Morgen kamen sie zu dem Grabe und brachten die Specereien, die sie bereitet hatten, und etliche (andere) mit ihnen. Sie fanden aber den Stein weggewälzt vom Grabe. Und sie traten hinein und fanden den Leichnam des Herrn Jesu nicht. Und es geschah, als sie zweifelhaft waren deßhalb, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in strahlenden Kleidern. Da sie nun erschrocken waren und das Angesicht zur Erde schlugen, sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden. Erinnert euch, wie er zu euch geredet, da er noch in Galiläa war, und gesagt: Es muß des Menschen Sohn überliefert werden in die Hände sündiger Menschen und gekreuzigt und am dritten Tage auferstehen. Und sie erinnerten sich seiner Worte. Und sie kehrten zurück vom Grabe und verkündigten dieses Alles den Elfen und allen den Uebrigen. Es war aber die Magdalenerin Maria und Johanna und Maria, Jacobus Mutter, und die Uebrigen mit ihnen, welche dieses zu den Aposteln sagten. Und ihre Reden erschienen ihnen wie ein Märchen und sie glaubten ihnen nicht. Petrus aber machte sich auf und lief nach dem Grabe und sich hineinbückend siehet er die Binden allein liegen und ging nach Hause, verwundert über das Geschehene." — Auch Lucas macht also drei Frauen

namhaft, statt der Salome (der Mutter der Apostel Johannes und Jacobus) aber, welche Marcus erwähnt, nennt er eine nicht weiter bekannte Johanna; außer diesen dreien sind, nach Lucas, noch einige Frauen bei dem Vorgang gewesen. Statt eines Mannes in weißem Kleide kennt Lucas zwei. Daß Petrus auf die Nachricht der Frauen zum Grabe gelaufen, davon wissen Matthäus und Marcus Nichts, wohl aber kennt der vierte Evangelist diesen Zug, wobei er zugleich auch seinen Johannes einmischt. Petrus war wohl so wenig damals in Jerusalem, als die übrigen Apostel. Sie hatten sich wohl alle aus dem Staube gemacht, waren aus dem jüdischen Lande hinweg in ihre Heimath Galiläa geflohen. Dafür spricht schon der öfter wiederkehrende Befehl des auferstandenen Jesus, daß die Jünger nach Galiläa gehen sollten, dort wolle er ihnen erscheinen. Wären die Apostel in Jerusalem anwesend gewesen, so würden die Frauen nicht allein dem Leichnam bei der Grablegung nachgegangen sein, um zu erfahren, wohin man denselben bringe, und auch für die Salbung den männlichen Schutz und Beistand einiger Apostel in Anspruch genommen haben; und hätten sie den Aposteln im allgemeinen, wie Lucas will, gesagt, daß das Grab leer sei, so wäre nicht blos Petrus, sondern es wären alle Apostel zu dem Grabe gelaufen. Es ist auch gar kein Grund vorhanden, warum die Apostel einer solchen Nachricht der Frauen nicht geglaubt und dieselbe für ein Märchen sollten gehalten haben. Mit diesem Widerstreben der Apostel, an die Auferstehung Jesu zu glauben, wollen die Evangelisten nur zu erkennen geben, daß ihre Gewährsmänner diese Auferstehung nicht, wie man sie beschuldigte, blindlings angenommen hätten, sondern anfangs auch mißtrauisch gewesen wären. Zunächst handelte es sich nur um die Nachricht, daß der Leichnam nicht mehr in dem Grabe sei, und das hätten die Apostel auf die Versicherung mehrerer Augenzeugen doch wohl für kein Märchen halten können, sondern würden sofort alle nach dem Grabe geeilt sein, um die Sache näher zu untersuchen. Und auch wenn ihnen die Frauen von den Männern in strahlenden Kleidern und ihrer Rede erzählt hätten, würden sie nicht haben glauben können, daß drei und mehrere Augenzeugen, die so eben in der größten Aufregung von dem Grabe herkamen, ihnen ein Märchen vorsagten. Wohl aber haben die Juden diese Auferstehungsgeschichte für ein Märchen erklärt, und diese Stimmung tragen die Evangelisten auf die Apostel über, um ihre Nachricht glaubwürdiger zu machen.

Johannes berichtet Kap. 20, 1 ff.: „Am ersten Tage aber der Woche kommt Maria, die Magdalenerin, früh, da es noch finster war, zum Grabe und sieht, daß der Stein vom Grabe weggenommen ist. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und sagt zu ihnen: Sie haben

den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Es gingen nun Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei zusammen, der andere Jünger aber lief voraus, schneller, als Petrus, und kam zuerst zum Grabe. Und er bücket sich hinein und sieht die Binden daliegen, jedoch ging er nicht hinein. Es kommt nun Simon Petrus ihm nach und geht hinein in das Grab und sieht die Binden daliegen und das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gehabt, nicht bei den Binden liegend, sondern beiseits zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Alsdann nun ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grabe gekommen, und sah und glaubte. Denn noch verstanden sie die Schrift nicht, daß er von den Todten auferstehen müsse. Es gingen nun die Jünger wieder nach Hause. Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte. Wie sie nun weinte, bückte sie sich hinein in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zum Haupte und einen zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und selbige sagten zu ihr: Weib, was weinest du? Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie solches gesprochen, wandte sie sich um und siehet Jesum stehen und wußte nicht, daß es Jesus ist" u. s. w. Bei Johannes ist es also nur die einzige Maria Magdalena, welche zum Grabe geht, nicht in der Absicht, Jesum zu salben, denn die Einbalsamirung hatte der vierte Evangelist schon durch Nikodemus reichlich genug vornehmen lassen, auch nicht, um den Leichnam zu sehen, denn sie ist um ein Wegwälzen des Steines unbekümmert, sondern wie es scheint, um eben überhaupt nur in der Nähe des Grabes zu sein. Daß sie diesen Weg schon vor Tagesanbruch, als es noch finster war, allein gemacht, ist schwer zu glauben. Sie findet den Stein weggenommen, also die Thüre offen, bemerkt aber keinen Engel. Nun läuft sie zurück und verkündigt dem Petrus, daß der Leichnam verschwunden sei: man möchte bei dieser Veranlassung doch auch einmal vernehmen, wo sich denn Petrus und die Elfe eigentlich aufgehalten? Petrus, welcher für den ersten der Apostel galt, wurde, wie man aus dem Bericht des Lucas sieht, von einem Zweig der Sage in die Vorgänge am Auferstehungsmorgen mit hereingezogen; Matthäus und Marcus erwähnen seiner Person nicht. Der vierte Evangelist kann aber diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, ohne auch seinen Apostel Johannes einzuschieben. Bei ihm muß nicht nur Petrus, sondern auch Johannes zum Grabe laufen; und wie es Johannes im vierten Evangelium überall dem Petrus zuvorthut, wie Petrus erst durch die Vermittlung des Johannes den Verräther erfährt und in den Hof des Hohenpriesters gelassen wird; so muß auch jetzt wieder Johannes dem Petrus voraneilen. Beide Jünger treten in das Grab, sehen

aber keinen Engel. Als sie weggegangen, erscheint die Maria wieder, und nun sind plötzlich auch die Engel vorhanden, welche die Synoptiker schon gleich am Anfang der Erzählung auftreten lassen.

Man bemerkt aus diesen verschiedenen Darstellungen, daß die vier Evangelisten in ihrem Bericht über die Vorgänge am Auferstehungsmorgen sehr erheblich von einander abweichen. Am größten ist die Differenz zwischen Matthäus auf der einen und den drei übrigen auf der anderen Seite; aber auch die letzteren Berichterstatter stehen miteinander im Widerspruch. Alle viere bestätigen gemeinschaftlich, daß die erste Nachricht von der Auferstehung Jesu von Frauen ausgegangen sei, in der Darstellung der Einzelheiten aber weicht jeder von dem anderen ab. Der wirkliche geschichtliche Sachverhalt wird folgender gewesen sein: Bei der Verhaftung Jesu in Gethsemane hatten sich die Jünger von Jerusalem entfernt, um nicht gleichfalls in Untersuchung gezogen zu werden. Einige, wie Petrus, sind vielleicht noch bis zum anderen Tag in der Nähe geblieben, um zu erfahren, was die Sache für einen Ausgang nehme; als aber Jesus zum Tode geführt wurde, sind sie gewiß alle davon gegangen, zumal da sie ja in Jerusalem nicht zu Hause waren, sondern in Galiläa, und nach dem Tode Jesu nicht die geringste Ursache hatten, sich in der fremden Stadt der Verhaftung oder vielleicht gar einer Lebensstrafe auszusetzen. Dagegen sind die galiläischen Frauen, welche Jesum nach Jerusalem begleitet hatten, über den Rüsttag und den Sabbath in Jerusalem geblieben; ihr Geschlecht schützte sie vor der Beschuldigung, Parteigänger eines politischen Messias zu sein und deßhalb in Verhaft genommen zu werden. Diese Frauen waren bei der Kreuzigung anwesend, blieben bis zur Abnahme des Leichnams und folgten dem Joseph von Arimathia und seinen Leuten von ferne, um zu sehen, wohin die Leiche geschafft werde. Sie bemerkten, daß dem Leichnam die letzte Ehre des Einbalsamirens nicht erwiesen wurde, sahen auch, daß man die Thüre der in Felsen gehauenen Grabhöhle nicht verschloß, sondern blos durch einen vorgeschobenen Stein verwahrte. Sie faßten also den Entschluß, sowie der Sabbath vorüber sei, die Einbalsamirung im Stillen selbst vorzunehmen. Noch vor Anbruch der Nacht, d. h. vor Eingang des Sabbaths kauften sie (die wahrscheinlich auch, wie Jesus, in dem benachbarten Bethanien wohnten) in der Stadt die nothwendigen Specereien, um am Tage nach dem Sabbath in der frühesten Morgenstunde, beim Grauen des Tages, wo noch keine Leute um den Weg waren, das Liebeswerk unbemerkt auszuführen. Als sie nun aber zum Grabe kamen, fanden sie die Thüre offen und das Grab leer. Der Leichnam war weg. Hatte Jesus während seiner Lehrzeit, wie es die Evangelien wiederholt versichern, davon gesprochen, daß er, falls er den Versöhnungstod sterben müsse, nach drei Tagen wieder auferstehen werde: so konnten sie auf keinen andern Gedanken kommen, als er sei auferstanden. Die Engel, welche die ein=

zelnen Evangelisten in verschiedener Weise auftreten lassen, könnten eine pure Erfindung der Sage zur Verherrlichung des Vorganges sein; da aber Marcus von einem Jüngling in weißem Kleide, Lucas von zwei Männern in glänzendem Kleide spricht, so hat die Vermuthung immerhin etwas für sich, diese vermeintlichen Engel möchten ursprünglich ein Paar Essäer gewesen sein (die Essäer trugen weiße Kleider), welche die geheime Partei an den Platz beordert hatte, um, wenn die Frauen, deren Absicht der Partei bekannt geworden war, kämen, denselben zu sagen, daß Jesus seiner Verheißung gemäß auferstanden sei, und auf diese Weise die uneingeweihten Anhänger Jesu von Nachforschungen nach dem Leichnam abzuhalten.

Sämmtliche Evangelisten bringen im Weiteren einige Erscheinungen des auferstandenen Jesus vor seinen Jüngern. Auch in diesem Punkte jedoch stimmen sie ganz und gar nicht überein und beweisen dadurch, daß sie ihren Bericht nur auf ganz unbestimmte Sagen gegründet haben. Bei Matthäus zeigt sich der auferstandene Jesus nur zweimal. Nachdem die beiden Frauen am Grabe von dem Engel den Befehl erhalten hatten, den Jüngern die Auferstehung anzuzeigen und sie anzuweisen, nach Galiläa zu gehen, wo sie Jesum sehen würden, begegnet ihnen auf dem Heimwege Jesus selbst und spricht sie an: „Seid gegrüßt! Und sie traten hinzu, faßten seine Füße und knieten vor ihm nieder. Alsdann sagt Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht, gehet hin, verkündiget es meinen Brüdern, daß sie hingehen sollen nach Galiläa, so werden sie mich daselbst sehen*)." Nachdem die Frauen eben von dem Engel völlig die nämlichen Aufträge erhalten hatten, war es ganz unnöthig, daß ihnen Jesus auch noch persönlich auf dem Heimweg erschien, um ihnen Dasselbe zu sagen. Sollte aber seine persönliche Erscheinung zur Stärkung des Glaubens der Jünger dienen: so muß man fragen, warum erschien er denn wieder nur diesen Frauen, die schon am Grabe der Wunder genug gesehen hatten, und nicht den Jüngern selbst? Was Jesus zu den Frauen spricht, ist etwas ganz Unbedeutendes und nach dem Vorgang des Engels völlig Unnöthiges, und ebenso ist das Benehmen der Frauen ein unnatürliches. Sie umfassen die Kniee Jesu und lassen ihn wieder gehen, fragen nicht, wo kommst du her? wo gehst du hin? dringen nicht in ihn, sie doch zu begleiten und sich den Jüngern, dem ganzen Volke als Auferstandenen zu zeigen, wieder bei ihnen zu bleiben u. s. w. Jesus kommt und geht wie ein Phantom. Schon bei diesem ersten Fall drängt sich die schlagende Einwendung gegen die Wahrhaftigkeit dieser Erscheinungen auf, daß sich dabei weder Jesus noch die Apostel so benehmen, wie man es in den gegebenen Verhältnissen natürlicher Weise erwarten müßte. Jesus spricht gewöhnlich nur ein Paar Worte

*) Matth. 28, 9 ff.

oder über Dinge, die in diesem Augenblick von keiner Bedeutung sind; auch die Apostel sind stumm oder verhandeln blos über die Wunden. Ueberall handelt es sich in den beiderseitigen Gesprächen nur darum, zu beweisen, daß Jesus wirklich auferstanden sei, daß er nach der Schrift habe sterben und auferstehen müssen, daß man sich in der Person nicht täusche: wäre aber Jesus wirklich erschienen, so würde man gewiß nicht erst über die Wahrhaftigkeit des Factums verhandelt, sondern mit Begeisterung gefragt haben: Was ist jetzt zu thun? Bleibst du bei uns? Welchen Plan sollen wir weiter verfolgen? Wann ziehen wir vor den hohen Rath, um deine Auferstehung, die Aechtheit deiner messianischen Würde vor dem ganzen Volke darzuthun? — Aber keine Spur von Dem! Jesus erscheint, beruft sich auf das alte Testament, zeigt seine Wunden, daß er es wirklich sei, und verschwindet wieder. Er sagt Nichts über einen ferneren Plan, er tritt nirgends thätig ein, er verhält sich wie ein Schatten, der nur erscheint, um zu zeigen, daß er existirt. — Man war überzeugt, Jesus müsse auferstanden sein, weil sein Leichnam nicht mehr im Grabe war; der Eine glaubte ihn da, der Andere dort gesehen zu haben; man vermuthete ihn in Persönlichkeiten, die in ihrem Aeußern etwas Aehnliches mit ihm hatten: auf diese Weise entstanden einzelne Sagen, daß er Diesem oder Jenem da und dort erschienen sei; aber Näheres wußte man nicht; in die Oeffentlichkeit kommt er nicht hervor, er erscheint vor Einzelnen und verschwindet wieder, man weiß nicht woher und wohin; von dem Orte seines Aufenthaltes findet sich keine Spur, man wird seiner Persönlichkeit nirgends habhaft — was für uns freilich auch sehr natürlich ist, da sie eben in Wahrheit nicht unter den Lebenden wandelte. — Nach dem Befehl Jesu ziehen nun Matth. 28, 16 ff. „die elf Jünger nach Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; andere aber zweifelten. Und Jesus trat hinzu und redete zu ihnen und sagte: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden. Gehet nun hin und bekehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem ihr sie lehret, Alles zu halten, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Damit endigt das Evangelium Matthäi. Mit dieser Schlußscene werden wir nun noch weiter in den Nebel der christlichen Sagen gerückt, die von einem auferstandenen Jesus wohl Allerlei vorbringen, aber Nichts geschichtlich begründen. Dieser letzte Bericht des Matthäus will augenscheinlich dieselbe Abschiedsscene erzählen, welche Lucas 24, 50 nicht in Galiläa, sondern auf dem Oelberg bei Jerusalem vor sich gehen läßt und woran der dritte Evangelist sodann (freilich wohl nur vermöge einer späteren Interpolation) die Himmelfahrt anschließt, von welcher Matthäus Nichts weiß. Marcus dagegen wieder läßt den auferstandenen Jesus

seinen Jüngern den Befehl, aller Welt das Evangelium zu verkündigen, bei einer anderen Gelegenheit geben, nämlich als die Elfe in Jerusalem zu Tische lagen *). Die Vorschrift der Bekehrung aller Völker kann aber Jesus nicht ertheilt haben, da erst der Apostel Paulus diese Idee aufbringt und ihr Geltung verschafft, während die eigentlichen Apostel hartnäckig darauf beharren, daß man nur unter den Juden Proselyten machen dürfe. Einen Berg in Galiläa, wohin die Jünger kommen sollten, nennt weder der Engel noch Jesus selbst den Frauen: woher wissen nun die Elfe, daß sie auf „den Berg" kommen sollen? Auch hier erscheint wieder, wie öfter, ein bestimmter Berg, von dem kein Name genannt wird, und man wird durch diese Stelle in der Meinung bestärkt, daß Jesus in Galiläa einen bestimmten Berg mit seinen Jüngern als Versammlungsort benützt habe. Matthäus sagt, als die Jünger diese letzte Zusammenkunft mit Jesu auf dem Berge hatten, seien einige vor ihm niedergefallen, andere aber hätten gezweifelt. Wie konnten aber sie, die mit Jesu Jahr und Tag umgegangen waren, in der Person zweifeln, wenn sie wirklich die Person Jesu vor sich hatten? Führt auch hier der Evangelist einen Zweifel blos ein, um den Vorwurf einer leichtgläubigen Beschränktheit von den Aposteln abzuwehren, oder hat man sich auf dem Berge Jesu eine Täuschung mit den Aposteln erlaubt? War es ein falscher Jesus, der sich ihnen vorstellte und den man auch außerdem vermuthen könnte, da die Jünger, denen der Auferstandene erscheint, denselben immer nur schwer als ihren vormaligen Lehrer, als den wirklichen Jesus erkennen? Man sieht aber nicht ein, was die Täuschenden mit einem solchen Betrug hätten bezwecken wollen. Eine derartige Täuschung hätte blos vorgenommen werden können, um die Jünger in ihrem Glauben an Jesum zu bestärken; an einer solchen Bestärkung konnte aber Personen nichts liegen, welche sich die Täuschung erlaubten; man erkennt nicht, was Leute außerhalb der christlichen Secte für ein Interesse haben sollten, den Glauben an die Auferstehung Jesu auch für die Dauer bei den Aposteln aufrecht zu erhalten; für die erste Zeit wohl hatte die geheime Partei Ursache genug, ihre Nachforschungen der Apostel nach dem Leichnam abzulenken. — Mit dieser wunderbaren Erscheinung auf dem Berge in Galiläa verschwindet Jesus im Evangelium Matthäi; es folgt keine Himmelfahrt, man weiß nicht, wohin er kommt. Auch dieser Umstand fordert dazu auf, sein Dasein mit dem Kreuzestod zu beschließen. Denn warum weiß Matthäus Nichts von einer Himmelfahrt und von öfteren Erscheinungen, wenn dergleichen stattgefunden hätten? Nach Matthäus kommt Jesus nur einmal noch mit seinen Jüngern nach der Auferstehung zusammen, um sich von ihnen zu verabschieden. Bei dem ersten Evangelisten sehen wir die Sage noch auf einem bescheidenen Maße, das sich dabei begnügt, Jesum, zum Beweise, daß er wirklich auf-

*) Marc. 16, 15.

erstanden sei, einmal noch vor seinen Jüngern erscheinen zu lassen: die übrigen Evangelisten sind schon kühner.

Was den Marcus in dieser Beziehung anlangt, so müssen wir vorausschicken, daß sein Evangelium ursprünglich gar Nichts von Erscheinungen Jesu gehabt hat. In den ältesten Urkunden schließt dieses Evangelium mit dem achten Vers des 16. Kapitels, nämlich mit der Erklärung des weißgekleideten Jünglings im Grabe Jesu, daß Jesus den Jüngern voraus nach Galiläa gehe, sie sollten sich dort einfinden, dort würden sie ihn sehen. Die folgenden Verse 9—20, welche die Erscheinungen enthalten, sind ein späterer Zusatz, der nach Matthäus und Lucas gebildet ist*). Dies beweist sich auch schon daraus, daß im 8. Verse Jesus die Jünger nach Galiläa verweist, die Erscheinungen selbst aber, die von Vers 9 an folgen, nicht in Galiläa vor sich gehen, sondern dem Lucas nacherzählt sind, der sie in Jerusalem stattfinden läßt. Derselbe Verfasser, welcher im 8. Verse die Jünger wegen eines Zusammentreffens mit dem auferstandenen Jesus nach Galiläa beordert, kann sie nicht auch wieder in Jerusalem zurückbleiben und die Erscheinungen in der Hauptstadt vor sich gehen lassen. In diesem Zusatz zum Marcusevangelium Kap. 16, 9—20 werden drei Erscheinungen Jesu aufgeführt. Während bei Matthäus der auferstandene Jesus den beiden Frauen auf dem Heimweg vom Grabe begegnet, erscheint er bei Marcus 16, 9 nur der Maria Magdalena, „von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte. Selbige ging hin und verkündigte es Denen, die mit ihm gewesen waren, die da trauerten und weinten. Diese aber, da sie hörten, daß er lebe und von ihr gesehen worden sei, glaubten nicht. Nach Diesem zeigte er sich zweien von ihnen unterwegs in einer andern Gestalt, als sie über Feld gingen, und selbige gingen hin und verkündigten es den übrigen; aber auch diesen glaubten sie nicht.“ Diese zweite Erscheinung ist aus Lucas genommen, wo wir sie sogleich näher betrachten werden. „Sodann“, fährt Marcus Vers 14 fort, „zeigte er sich den Elfen selbst, als sie zu Tische lagen und schalt ihren Unglauben und ihre Hartsinnigkeit, daß sie Denen, die ihn auferstanden gesehen, nicht geglaubt hatten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Evangelium allen Menschen. Wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Und diese Zeichen werden Die, welche glauben, begleiten: Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen tragen, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden genesen.“ Auch diese den Elfen zu Theil gewordene Erscheinung ist aus

*) Auch die neuerdings im Kloster des Sinai von Tischendorf erworbene alte Handschrift hat die Verse 9—20 nicht.

Lucas genommen; nur führt dort Jesus mit den Jüngern ein ganz anderes Gespräch. Dem zweiten Evangelisten kam es, wie man sieht, hauptsächlich darauf an, zu zeigen, daß es die Jünger mit dem Glauben an die Auferstehung Jesu nicht so leicht genommen, daß sie nicht jede Nachricht von seiner Erscheinung blindlings anerkannt hätten. Sie müssen also zunächst die Versicherung der Maria, dann jene der beiden Männer, den auferstandenen Jesus gesehen zu haben, von sich weisen. Hierauf aber muß Jesus selbst in ihrer Mitte erscheinen, ihre Zweifel niederschlagen und ihnen wegen ihres Unglaubens die verdiente Zurechtweisung ertheilen. Solche Darstellungen zeigen, daß die Sage von dieser Auferstehung eben nirgends Glauben finden wollte und daß man sich genöthigt sah, Belege beizubringen, daß diese Zweifel gleich anfangs auch vorhanden gewesen, aber durch die persönliche Erscheinung Jesu auf das Schlagendste zurückgewiesen worden seien. Die Wunderkräfte, welche Jesus am Schlusse des Marcusevangeliums den Seinen zuspricht, versetzen ganz in den Kreis der alltäglichen Wunderthäter oder Goeten jener Zeit.

Lucas weiß Nichts davon, daß Jesus der Maria von Magdala (einem Städtchen am See Genezareth) auf dem Rückweg vom Grabe erschienen sei. Nach ihm zeigt sich der Auferstandene zuerst zwei nicht weiter bekannten Jüngern, die von Jerusalem nach dem drei Stunden entfernten Flecken Emmaus gingen. Jesus schließt sich ihnen auf dem Wege an. Man spricht von den jüngsten Vorgängen. Die Jünger sagen Luc. 24,21: „Wir hofften, er werde Israel erlösen, aber doch bei allem Dem*) ist es schon heute der dritte Tag, seitdem Dieses geschehen ist.“ Nun legt ihnen Jesus die Schrift aus, daß Christus Solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Inzwischen ist es Abend geworden und man ist in Emmaus angekommen. Jesus will sich verabschieden, die beiden Jünger bitten ihn aber, die Nacht bei ihnen zu bleiben; ob sie in Emmaus zu Hause gewesen, wird nicht bemerkt. „Und es geschah, als er sich mit ihnen zu Tische gelegt, nahm er das Brod, sprach den Segen, brach und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgethan und sie erkannten ihn und er wurde ihnen unsichtbar.“ Sogleich brechen nun die beiden Jünger auf und gehen nach Jerusalem zurück, wo sie die Elfe mit Anderen versammelt treffen, denen sie den Vorfall mittheilen. Diese ihrerseits erklären ihnen, daß Jesus inzwischen auch dem Petrus erschienen sei; Näheres wird über diese letztere Erscheinung nicht gesagt, sie wird übrigens noch einmal Kor. 15, 5 von Paulus erwähnt. Während sie mit einander reden, tritt Jesus ein und spricht: „Friede sei mit euch“. Sie glauben,

*) Luc. 24, 21: ἀλλά γε σὺν πᾶσι τούτοις „aber bei allen diesen Dingen“. Es ist nicht recht klar, was der Evangelist durch diese Verbindung ausdrücken will. Es scheint, die Jünger sollen sagen: Wir können nicht mehr auf seine Wunderkraft hoffen, da er gekreuzigt worden und es heute schon der dritte Tag ist, ohne daß Wunder erfolgen.

es sei ein Geist und fürchten sich. Jesus fordert sie auf, seine Hände und Füße anzusehen und ihn zu betasten; er sei Fleisch und Bein. „Da sie es aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr Etwas zu essen hier? Da gaben sie ihm ein Stück gebratenen Fisch und eine Honigwabe. Und er nahm und aß es vor ihren Augen.“ Hierauf legt ihnen Jesus die Schrift aus, indem er spricht: „Also stehet es geschrieben, und also mußte Christus leiden und von den Todten auferstehen am dritten Tage und auf seinen Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden unter allen Völkern, anfangend von Jerusalem. Ihr aber seid deß Zeugen. Und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber bleibet in der Stadt Jerusalem, bis daß ihr ausgerüstet worden seid mit der Kraft aus der Höhe.“ — Lucas drängt also alle von ihm berichteten Erscheinungen (es sind deren drei) auf den Tag nach der Auferstehung zusammen. Die beiden Jünger erklären auf dem Wege nach Emmaus, es sei der dritte Tag nach der Kreuzigung Jesu, also der Auferstehungstag; sie kehren sogleich, nachdem sich ihnen Jesus durch das Brodbrechen zu erkennen gegeben hat, also noch in der Nacht, nach Jerusalem zurück, hören da, daß Jesus bereits dem Petrus erschienen war, was also auch am Auferstehungstag geschehen sein mußte, und während sie mit den versammelten Aposteln sprechen, tritt Jesus wiederum ein. Damit haben nun aber diese Erscheinungen bei dem dritten Evangelisten auch ein plötzliches Ende. Er fährt fort: „Und Jesus führte sie hinaus nach Bethanien und seine Hände aufhebend, segnete er sie. Und es geschah, indem er sie segnete, schied er von ihnen und wurde aufgehoben in den Himmel. Und sie fielen vor ihm nieder und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude.“ Es ist dies dieselbe Scene, welche Matthäus am Schlusse seines Evangeliums auf einem Berge in Galiläa vor sich gehen läßt; auch Lucas schließt damit sein Evangelium. Die Worte „und ward aufgenommen in den Himmel“ hat die sinaische Handschrift nicht; sie sind sehr wahrscheinlich ein späteres Einschiebsel, um den Lucas die Himmelfahrt aussagen zu lassen. Völlig im Widerspruch mit diesem Bericht des dritten Evangelisten über die Erscheinungen des auferstandenen Jesus steht nun freilich die Apostelgeschichte. Dort erscheint, um dem vierzigtägigen Aufenthalt des Moses auf dem Berge Sinai oder dem vierzigjährigen Verweilen der Juden in der Wüste zu entsprechen, Kap. 1, 3 Jesus seinen Jüngern vierzig Tage hindurch; davon weiß nun aber das übrige neue Testament Nichts. Man dürfte doch erwarten, daß uns der Verfasser über ein solches vierzigtägiges Erscheinen etwas Ausführlicheres geben könnte, als die paar Worte: „Er erschien ihnen vierzig Tage hindurch und redete vom Reiche Gottes!“ Wenn er noch obenein Jesum den Jüngern den Befehl geben läßt, sie sollten bis zur Ausgießung des h. Geistes nicht aus Jerusalem weichen (Ap. 1, 4): so müßte ja Jesus diese vier-

zig Tage in Jerusalem verweilt haben, und da müßte er denn doch endlich, sollte man denken, auch von den Juden bemerkt worden und es müßte in der Stadt der größte Lärm über sein Wiedererscheinen entstanden sein. Was die Erzählung des Lucas von den beiden Jüngern anlangt, so könnte man allerdings wohl glauben, daß zwei entferntere Jünger Jesu am dritten Tage nach der Kreuzigung von Jerusalem nach Emmaus gegangen wären, daß sie auf dem Wege mit einem Essäer oder überhaupt jüdischen Mystiker zusammengetroffen, der ihnen erklärte, die messianischen Prophezeihungen gingen ja eben dahin, daß der Messias nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch seinen Opfertod sein Volk erlösen müsse, daß dieser Mann, der in den beiden Jüngern Geistesverwandte erkannte, nach dem Abendessen nach essäischem Ritus das Brod gebrochen habe, worauf sodann die Jünger, nachdem sich der Essäer von ihnen verabschiedet hatte und sie bei ihrer Rückkunft in Jerusalem in Erfahrung gebracht, daß der Leichnam Jesu verschwunden sei, auf die Meinung gekommen, der fremde Mann werde der auferstandene Jesus gewesen sein: im Weiteren jedoch verliert diese Erzählung des dritten Evangelisten jeden historischen Grund. Daß Jesus an dem einen Tage seiner Auferstehung wie ein ruheloser Geist herumwandelt, jetzt auf dem Wege nach Emmaus erscheint, dann wieder, man weiß nicht wo, dem Apostel Petrus, in der Nacht noch den Elfen, sodann aber plötzlich von der Welt Abschied nimmt: dies ist eine Vorstellung, die bei keinem anderen Evangelisten irgend eine Stütze findet; denn bei allen übrigen, wenn sie auch die Zeit, innerhalb welcher diese verschiedenen Erscheinungen stattgefunden haben sollen, nicht angeben, werden dieselben doch nicht sämmtlich auf den nämlichen Tag zusammengeschoben. Wie wir so eben gesehen haben, berichtet auch Marcus die Erscheinung Jesu vor zwei nicht weiter bekannten Jüngern und vor den Elfen in Jerusalem; die erste Erscheinung beschreibt er nicht näher, sondern sagt Kap. 16, 12 nur: „Nach diesem zeigte er sich zweien von ihnen unterwegs in einer anderen Gestalt"*), aber er trennt sie der Zeit nach sehr entschieden von der zweiten ab, indem er fortfährt, die übrigen Jünger hätten diesen beiden nicht geglaubt; später**) aber sei Jesus den Elfen selbst erschienen. Wie nun Marcus in seinem Bericht über die Erscheinung vor den Elfen, wo Jesus ein ganz anderes Gespräch mit den Jüngern hält, als bei Lucas, augenscheinlich die Absicht hat, die Zweifel an der Auferstehung Jesu überhaupt niederzuschlagen, indem er die Jünger alle Berichte über den Auferstandenen nicht glauben läßt, bis sie endlich durch die Erscheinung Jesu in ihrer Mitte überführt werden: so verfolgt auch Lucas in seiner Darstellung der Erscheinung vor den Elfen eine besondere Tendenz. Die Juden hatten nämlich den Glauben (und er herrscht ja auch bei uns noch unter dem Volke), daß die Geister der

*) ἐν ἑτέρᾳ μορφῇ. **) ὕστερον.

Verstorbenen in einem leichten, luftigen Scheinkörper umherwandeln könnten; und insbesondere war man der Ansicht, daß sich die Seele noch drei Tage nach dem Abscheiden des Körpers in der Nähe des Leichnams aufhalte in der Erwartung, wieder in ihn eindringen zu können, und ihn erst verlasse, wenn er in Verwesung übergehe*). Die Juden werden also den Christen, welche sich zum Beweise der Auferweckung auf Erscheinungen Jesu beriefen, entgegnet haben, diese Erscheinungen bewiesen Nichts, erscheinen könnten die Geister aller Verstorbenen in ihrer vorigen körperlichen Gestalt**); es müsse dargethan werden, daß der Körper Jesu kein luftiges Scheingebilde, sondern wirklich Fleisch und Bein gewesen sei. Daher müssen sich nun die Elfe bei Lucas, als Jesus unter sie eintritt, zuerst fürchten, wie vor einem Geist: „Erschrocken aber und voll Furcht meinten sie einen Geist zu sehen." Darauf fordert sie Jesus auf, ihn genau anzusehen und zu betasten: „Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin; betastet mich und sehet! denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Aber auch jetzt dürfen die Jünger noch nicht glauben; Jesus muß noch einen entscheidenden Beweis seiner Körperlichkeit geben, indem er Speise zu sich nimmt: „Da sie aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr Etwas zu essen hier? Da gaben sie ihm ein Stück gebratenen Fisch und etwas Honigwabe. Und er nahm und aß es vor ihren Augen." Die Absicht des Lucas geht also nicht sowohl darauf, die Erscheinung Jesu darzuthun, sondern zu beweisen, daß er auch seinen vorigen menschlichen Körper gehabt habe, also wirklich auferstanden gewesen sei. Und so sehen wir denn aus der Darstellung dieses Falles sowohl bei Marcus, als bei Lucas, daß die Evangelisten nicht eigentlich Historisches berichten wollten, sondern daß sie hier nur im Allgemeinen eine Sage vor sich hatten, Jesus sei den Elfen erschienen, und die näheren Umstände sodann nach eigenem Gutdünken erfanden, so nämlich, wie sie dieselben zur Widerlegung der Einwürfe am zweckdienlichsten hielten.

Der Evangelist Johannes hat vier Erscheinungen des auferstandenen Jesus. Zuerst geht Maria Magdalena in der Frühe allein zum Grabe, findet es leer, eilt nach Hause, um den Petrus und Jo-

---

*) Bereschith Rabba Fol. 114: „In den ersten drei Tagen nach dem Verscheiden schwebt die Seele des Verstorbenen um das Grab, immer noch hoffend, daß sie wieder in den Leib einziehe. Bemerkt sie, daß sich die Züge des Gesichts verändern, so verläßt sie den Leichnam für immer." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 181.

**) Aboth R. Nathan Kap. 24: „Rabbi Akiba begegnete dem Geiste des kürzlich verstorbenen Eleasar. Da zerriß er plötzlich vor Betrübniß seine Kleider und wehklagte: Wehe mir und allen Zeitgenossen, o Rabbi, welche du als Waisen zurückgelassen hast!" Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 184. Auf ähnliche Weise spricht Jesus zu seinen Jüngern Joh. 14, 18: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme wieder zu euch."

hannes zu holen, mit diesen geht sie wieder hinaus, sie treten in das Grab hinein und finden Nichts, als die leinenen Tücher; die beiden Apostel entfernen sich wieder. Maria bleibt allein, sie bückt sich in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, welche fragen, warum sie weine? Sie antwortet Joh. 20, 13: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Und als sie Solches gesprochen, wandte sie sich um und siehet Jesum stehen und wußte nicht, daß es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Weib, was weinst du, was suchst du? Jene, meinend, daß es der Gärtner sei, sagt zu ihm: Herr, hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, so will ich ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni, d. h. Lehrer. Jesus sagt zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn noch bin ich nicht aufgestiegen zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria, die Magdalenerin, kommt und verkündigt den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen und daß er Solches mit ihr gesprochen habe." — Wir haben schon bemerkt, daß in den ersten Tagen nach der Kreuzigung schwerlich ein Apostel in Jerusalem anwesend geblieben ist; die christliche Sage läßt wenigstens den Petrus an das Grab kommen; sie mochte empfinden, daß es sich für den ersten Apostel doch wohl ziemte, am Auferstehungsmorgen gegenwärtig zu sein; der vierte Evangelist zieht auch seinen Johannes mit herein. Matthäus weiß gar Nichts, daß ein Jünger sich an das Grab begeben hätte, er nennt auch den Petrus nicht. Auch bei Marcus kommt kein Jünger an das Grab, aber die Frauen erhalten von dem Engel den Auftrag, dem Petrus zu sagen, daß die Jünger nach Galiläa gehen sollten (Marc. 16, 7). Bei Lucas 24, 11 läuft Petrus an das Grab hinaus, bei Johannes endlich schließt sich auch Johannes an. Daß Maria Magdalena, als es noch finster gewesen, allein zum Grabe gegangen sei, ist, wie gesagt, nicht glaublich. Sie wird sich nur in Gesellschaft mehrerer Frauen dahin begeben haben. Möglich aber wäre es, daß sie, als sie bereits wußte, daß das Grab leer sei, im Laufe des Vormittags nochmals dahin ging, um bei Leuten, die im Garten beschäftigt waren, Erkundigung einzuziehen. Da kann es denn auch vorgekommen sein, daß sie mit einem Manne sprach, von dem sie sich später einbildete, er möchte der auferstandene Jesus gewesen sein. Es ist sehr sonderbar, daß sie ihren Meister anfangs für den Gärtner hält; Denen, welche behaupten, der Gekreuzigte sei nur ohnmächtig gewesen und im Grabe wieder zum Leben gebracht worden, liegt dabei freilich die Vermuthung nahe, Jesus, dessen Anzug die Soldaten verloost hatten, habe die Kleider des Gärtners angehabt. Wer an eine wunderbare Erweckung glauben will, der muß natürlich auch die Kleider durch ein Wunder herbeikommen lassen; denn in den Lein=

tüchern ging Jesus nicht einher, die lagen im Grabe, und sein früherer Anzug war im Besitz der Soldaten. Bemerkenswerth ist es, daß der vierte Evangelist seine beiden Apostel der Engel im Grabe nicht ansichtig werden läßt, erst Maria erblickt sie. Bei Matthäus ist ein Engel gleich von vorne herein anwesend, und zwar nur einer; er befindet sich nicht im Grabe, sondern sitzt außen auf dem Stein, den er von der Thüre weggewälzt hat, und spricht mit den beiden Frauen. Bei Marcus sitzt ein Jüngling in weißen Kleidern nicht vor dem Grabe, sondern im Grabe selbst, als die drei Frauen an das Grab kommen. Bei Lucas ist eine unbestimmte Zahl von Frauen, die sich am Grabe einfindet, sie treten in das leere Grab hinein, und plötzlich stehen bei ihnen zwei Männer in strahlenden Kleidern*). Hierauf läuft Petrus nach dem Grabe hinaus, findet aber keine Engel, sondern nur die weißen Binden. Bei Johannes endlich kommt blos eine Frau an das Grab, sieht keinen Engel, holt die beiden Apostel, die auch Nichts bemerken; als letztere sich entfernt haben, sieht sie nochmals in das Grab, und jetzt sitzen zwei Engel in weißen Kleidern darin. Da Johannes die Erscheinung der Engel verschiebt, bis die beiden Apostel wieder weggegangen sind, und bei Lucas auch nicht Petrus, sondern nur die Frauen die Engel bemerken: so liegt darin ein sicherer Beweis, daß die Sage von diesen Engeln nur von den Frauen ausgegangen ist, die sich zuerst am Grab einfanden. Da nun weiter von allen vier Evangelisten gesagt wird, daß die Frauen mit diesen Engeln gesprochen hätten (nach den drei Synoptikern wäre ihnen von den Engeln die Auferstehung Jesu angekündigt worden, bei Johannes aber fragt der Engel blos: Weib, was weinest du?), da von allen vieren auch bemerkt wird, die Engel hätten weiße oder strahlende Kleider angehabt (wie man sich allerdings diese himmlischen Wesen gekleidet gedacht haben mag), Marcus ferner die Person nicht als Engel, sondern als Jüngling bezeichnet, Lucas von zwei Männern spricht: so hat man allerdings gerechten Grund, zu vermuthen, dieser weiß gekleidete Jüngling oder diese beiden weiß gekleideten Männer möchten Essäer gewesen sein, welche von den Eingeweihten, die Jesu Leichnam fortgeschafft hatten, hierher beordert waren, um den Frauen, von denen man wußte oder erwarten konnte, daß sie am Morgen nach dem Sabbath erscheinen würden, Jesu durch die Salbung die übliche letzte Ehre zu erweisen, zu erklären, daß die Erwartung Jesu, seine Auferstehung am dritten Tage nämlich, in Erfüllung gegangen sei, und auf diese Weise zu verhindern, daß sich die galiläischen Freunde Jesu um die Auffindung des verschwundenen Leichnams weiter bemühten und dem wahren Sachverhalt auf

*) Luc. 24, 4: Δύο ἄνδρες ἐν ἐσθήσεσιν ἀστραπτούσαις, eigentlich in blitzenden Kleidern. Auch Matthäus sagt 28, 3, das Ansehen des Engels sei wie der Blitz gewesen und sein Gewand weiß wie Schnee.

die Spur kämen. Bei dem Erstaunen und dem Schrecken, welcher die Frauen ergreifen mußte, als sie die Thüre des Grabes offen fanden, und bei dem kurzen, furchtsamen Blick, den sie jedenfalls nur in das Grab geworfen haben, um sich schleunig wieder zu entfernen, wäre es freilich auch möglich, daß sie nur die Leintücher gesehen und die weiße Erscheinung später, als man die Auferstehung für eine Thatsache hielt, für Engel gedeutet hätten, woran dann von der Sage weiter auch ein Gespräch der Weiber mit den Engeln geknüpft worden wäre. Das Gespräch, welches hier bei Johannes Maria Magdalena mit Jesu hält, den sie für den Gärtner ansieht, ist jedenfalls erdichtet; höchstens könnte sie den wirklichen Gärtner gefragt haben, ob er denn nicht wisse, wo der Leichnam Jesu hingekommen sei? Sie kann aber nicht sprechen: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.“ Sie selbst konnte den Leichnam nicht holen, und wenn ihn der Gärtner aus dem Grabe beseitigt hatte, so genügte auch nicht, wenn sie wußte, wo er läge; denn dann bedurfte es erst der Einwilligung des Gärtners oder des Gartenbesitzers, der den Leichnam in seinem Grabe nicht wollte, um ihn wieder dahin legen zu können*). Indem sie diese Frage stellt, erkennt sie, daß der vermeintliche Gärtner Jesus selbst sei. Bei Matthäus begegnet Jesus den beiden Frauen auf dem Rückwege vom Grabe; bei Marcus erscheint er blos der Maria Magdalena, den Ort bezeichnet der zweite Evangelist nicht; Lucas weiß von einer Erscheinung Jesu vor den Frauen gar Nichts; bei Johannes wird wiederum nur der Maria Magdalena diese Auszeichnung zu Theil, und zwar nicht auf dem Heimwege, sondern gerade vor dem Grabe. Nach Matthäus spricht der Auferstandene zu den beiden Frauen: „Seid gegrüßt!“ beide fallen sodann vor Jesu nieder und umfassen seine Kniee, worauf er sagt, sie sollten sich nicht fürchten und den Brüdern mittheilen, daß sie ihn in Galiläa finden würden. Marcus erwähnt von einem Gespräche Jesu mit der Maria Nichts; Lucas hat, wie bemerkt, gar kein Zusammentreffen Jesu mit den Frauen, bei Johannes dagegen spricht Jesus zur Maria: „Was weinest du?“ Dieselbe Frage hatten eben vorher die beiden Engel, die im Grabe sitzen und mit denen sie ohne alle Scheu, wie mit gewöhnlichen Menschen verkehrt, an sie gerichtet, worauf sie antwortet: weil der Leichnam Jesu weggenommen sei. Von den Engeln, von denen man hier nicht eigentlich weiß,

*) Die Stelle lautet Joh. 20, 15: *Κύριε, εἰ σὺ ἐβάστασας αὐτὸν, εἰπέ μοι, ποῦ αὐτὸν ἔθηκας, κἀγὼ αὐτὸν ἀρῶ.* Sie erhielte einen guten Sinn, wenn man übersetzte: „Hast du den Leichnam weggetragen, weil ihr ihn hier nicht wollt, so sage mir, wo er liegt, dann will ich ihn anderswohin schaffen lassen“; allein das *κἀγὼ* legt auf das ich, im Gegensatze zum Gärtner, einen besonderen Nachdruck, so daß man immerhin auf der Meinung bleiben muß, Maria wolle sagen: Wenn du den Leichnam weggeschafft hast, ich werde ihn wieder hieherbringen.

warum sie im Grabe sitzen, da sie nur die Worte sprechen: „Was weinest du?" erfolgt hierauf keine Antwort; Maria wendet sich um und sieht Jesum vor sich stehen, der nun wieder um fragt: „Was weinest du?" Maria erkennt ihn und spricht ihn mit dem Ehrentitel an: Mein Rabbi! Darauf sagt Jesus: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgestiegen zu meinem Vater!" Diese sonderbare Abwehr erklärt sich aus der Sage bei Matthäus. Dort fallen die beiden Frauen, als sie Jesum erkennen, vor ihm nieder, umfassen seine Kniee und beten ihn also gewissermaßen an. Der vierte Evangelist will dagegen durch die Abwehr des Anrührens anzeigen, daß Jesus, als er auferstanden war, noch den vorigen menschlichen Körper an sich gehabt, die göttliche Würde also noch nicht rein und vollständig besessen habe; erst nachdem er in den Himmel aufgestiegen, habe er die menschliche Natur wieder gänzlich abgelegt und sei als die zweite Person in der Gottheit der Anbetung würdig geworden. Jesus muß sich also hier das Anrühren, d. h. das Umfassen der Kniee, verbitten. Der Auftrag, den er der Frau ertheilt, ist ein anderer als bei Matthäus. Nach dem ersten Evangelisten sollen die Frauen den Jüngern sagen, sie möchten nach Galiläa kommen; bei Johannes aber soll die Maria den Jüngern anzeigen, daß Jesus jetzt, nachdem er auferstanden, zu seinem Vater aufsteige.

Hier, mit Kap. 20, 17, nämlich mit den Worten: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott", scheint nun auch das Evangelium Johannis ursprünglich geschlossen zu haben. Die Unächtheit des letzten, darauf folgenden 21. Kapitels ist ohnehin so ziemlich anerkannt*); wenn man aber den Schluß der übrigen Evangelien vergleicht, so muß man annehmen, daß wenigstens die Urkunde, welche Johannes benutzte, gleichfalls mit dieser Andeutung der Himmelfahrt geendigt habe. Keiner der Evangelisten beschreibt eine Himmelfahrt Jesu (eine Beschreibung wird nur im ersten Kapitel der Apostelgeschichte geliefert); alle aber geben in den letzten Versen ihres Evangeliums zu verstehen, daß Jesus nicht weiter sichtbar gewesen, also von der Erde verschwunden, d. i. zum Himmel, zu seinem himmlischen Vater aufgestiegen sei. Wenn Jesus bei Johannes der Maria aufträgt, seinen Jüngern zu sagen, daß er zum Vater aufsteige, so erklärt er ja dadurch, daß er selbst nicht

*) Vergl. de Wette, Einl. in das neue Test. S. 201. Vielleicht könnten noch Vers 19—23 des 20. Kapitels, wo Jesus den Jüngern bei verschlossenen Thüren erscheint und am Schlusse ihnen den heiligen Geist mittheilt, zum ursprünglichen Texte des vierten Evangeliums gehört haben. Das Evangelium würde damit einen ordentlichen Schluß haben. Die Erzählung von dem ungläubigen Thomas, die sodann folgt, ist sicher erst später angeschlossen oder zwischen den 23. und 30. Vers eingeschoben. Das letzte oder 21. Kapitel, welches von der Erscheinung in Galiläa handelt, ist eine noch spätere Zugabe.

mehr vor den Jüngern erscheinen werde; er gibt ihnen diese Nachricht, damit sie wissen, wo seine Person, die ihren Augen entschwunden ist, hingekommen sei. Wollte er selbst noch dreimal vor seinen Jüngern erscheinen, wie es der fernere Text des Johannes erzählt, so konnte er ja doch der Maria diesen Auftrag nicht geben; in diesem Fall müßte er den Jüngern doch selbst gesagt haben, was weiter mit ihm geschehen werde. Auch bei Marcus, wie wir oben bemerkt haben, schließt der ursprüngliche Text mit der Erscheinung der Engel vor den Frauen am Grabe und mit einem Auftrag an die Jünger, nämlich ihnen zu sagen, sie sollten sich nach Galiläa begeben; bei Johannes erhält die Maria einen solchen Auftrag, nämlich ihnen anzuzeigen, daß Jesus zu seinem Vater aufsteige. Es scheint demnach, die ursprünglichen mündlichen oder schriftlichen Berichte über das Leben Jesu gingen nicht weiter, als daß die Frauen früh an das Grab gekommen und dasselbe leer gefunden hätten, die einzelnen Erscheinungen Jesu aber seien eine nach und nach entstandene Zugabe der Sage, die theilweise bereits von unseren Evangelisten bei ihren Arbeiten den alten Berichten angeschlossen, theils aber auch erst nach Abschluß unserer Evangelien von späterer Hand angefügt wurde.

Das zweite Mal erscheint Jesus bei Johannes Kap. 20, 19 ff. in der Mitte seiner Jünger, und dies geschieht noch, wie bei Lucas, an seinem Auferstehungstage, „als es an selbigem ersten Tage der Woche Abend geworden war und die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren versammelt waren.“ Bei Lucas geht dieser Erscheinung der Vorgang in Emmaus vorher (von diesem weiß Johannes Nichts) und die Erscheinung des Nachts in der Mitte der Jünger in Jerusalem hat hauptsächlich den Zweck, den Jüngern zu beweisen, daß der Auferstandene einen materiellen Körper habe, weshalb sie ihn betasten müssen und Jesus ein Stück Fisch mit Honig ißt. Auch bei Johannes gibt sich ein solcher Zweck kund; Jesus zeigt auch hier den Jüngern seine Hände, nicht aber auch, wie bei Lucas, seine Füße, denn von einer Durchnagelung der Füße weiß der vierte Evangelist Nichts, wohl aber seine Seite, wegen des Lanzenstichs, den Johannes anbringen ließ, und wovon wieder Lucas Nichts hat. Es geht hieraus hervor, daß beide Evangelisten nur im Allgemeinen die Sage kannten, Jesus sei in der Nacht den versammelten Jüngern in Jerusalem erschienen und habe sich zum Beweise seiner Körperlichkeit auf seine Wunden berufen, daß sie die Oertlichkeit der Wunden selbst aber nach eigener Ansicht bestimmten. Lucas stellte sich vor, Jesus sei an Händen und Füßen angenagelt gewesen und wußte Nichts von einem Lanzenstich; bei ihm muß sich Jesus also auf seine Hände und Füße berufen; Johannes kennt bei der Kreuzigung blos ein Annageln der Hände, läßt aber wegen der mystischen Zeichen Blut und Wasser nach der Seite Jesu einen Lanzenstoß führen, bei ihm also beruft sich Jesus auf seine Wunden in den Händen und an der

Seite. Ein Essen von Fisch und Honig kommt bei Johannes nicht vor; dagegen „haucht Jesus seine Jünger an und sagt zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist." So einfach uns der vierte Evangelist in dem oben angeführten Verse das Aufsteigen Jesu zu seinem Vater, die Himmelfahrt, angezeigt hat, so einfach geht bei ihm hier auch die Ausgießung des heiligen Geistes vor sich; der Verfasser der Apostelgeschichte dagegen hat diese Sage zu zwei ausführlichen Geschichten ausgesponnen. Das vierte Evangelium macht nun aber im weiteren noch seine besonderen Anstalten, um, wie es auch im zweiten und dritten Evangelium geschehen ist, Beweise beizubringen, daß die Jünger die Nachrichten von den Erscheinungen Jesu nicht leichtgläubig aufgenommen, sondern anfangs ebensowohl, wie Juden und Heiden, ihre Zweifel gehabt hätten, die sie erst aufgegeben, als sie durch den Augenschein überwiesen gewesen wären. Es bringt Kap. 20, 24 ff. eine dritte Erscheinung Jesu, die den speciellen Zweck hat, einen Ungläubigen zu überzeugen. Der Apostel Thomas soll bei der Erscheinung Jesu unter den Jüngern nicht zugegen gewesen sein. Die Jünger erzählen ihm, Jesus sei plötzlich in ihre Mitte eingetreten, er aber will, nachdem er doch schon von dem leeren Grabe, von der Erklärung der Engel, von der Erscheinung Jesu vor den Frauen gehört haben mußte, dem gemeinschaftlichen Zeugniß der Jünger gleichwohl nicht glauben. Da tritt Jesus acht Tage später noch einmal bei verschlossenen Thüren unter die Jünger, zeigt den Thomas seine verwundeten Hände, läßt ihm die Hand in seine Seite legen, Thomas spricht hierauf: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus erklärt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" und verschwindet wieder. Nun sollte man aber doch wohl denken, wenn Jesus seinen Jüngern erschienen wäre, so hätte er Mehreres und Wichtigeres zu thun gehabt, als den Thomas die Hand in die Seite legen zu lassen und dann wieder zu verschwinden! Die Erzählung, welche allein der vierte Evangelist bringt, ist nichts weiter, als eine Erfindung, welche den Beweis geben soll, daß bereits die Apostel die nöthige Probe an die Auferstehungsgeschichte gelegt hätten, bei welcher Gelegenheit sodann die nützliche Erklärung angeschlossen wird, daß es von dem Gottessohne als besonderes Verdienst angerechnet werde, wenn man an seine Auferstehung ohne Untersuchung glaube, und sich, obgleich man den Auferstandenen nicht selbst gesehen, darüber aller Zweifel entschlage. Im 21. Kapitel bringt das vierte Evangelium schließlich die vierte und letzte Erscheinung Jesu und zwar erzählt es diese, im Vergleich zu den vorigen, so ausführlich, daß schon in diesem Umstand ein Beweis liegt, dieses letzte Kapitel habe einen anderen Verfasser und sei von fremder Hand dem Evangelium Johannis angefügt worden. Die Gesellschaft der Jünger, die doch bisher in Jerusalem gewesen waren und nach Lucas 24, 49 von Jesus sogar den Befehl erhalten hatten, nicht von Jerusalem zu weichen, befindet sich hier plötzlich am See Genezareth in Galiläa. Es

sind Petrus, Thomas, Nathanael*), Jacobus, Johannes und noch zwei andere, die nicht genannt werden. Sie fischen die ganze Nacht im See, können aber nichts fangen. Am Morgen steht Jesus am Ufer und sagt ihnen, sie möchten das Netz rechts auswerfen; darauf thun sie einen so reichen Fang, daß sie das Netz nicht mehr ziehen können. Johannes erkennt Jesum und sagt zu Petrus: „Es ist der Herr!" Petrus springt in's Wasser und schwimmt an's Ufer. Die übrigen Jünger folgen im Schiffe nach und schleppen das Netz hinter sich, in welchem sich 153 Fische befinden. Am Lande treffen sie ein Kohlenfeuer, auf welchem Fische liegen, daneben Brod. Jesus gibt den Jüngern von den Fischen und den Broden. Darauf fragt er den Petrus dreimal, ob er ihn mehr liebe, als die übrigen, was dieser bejaht. Nun trägt ihm Jesus auf: Weide meine Lämmer! auch dieses dreimal. Darauf entfernt er sich und befiehlt dem Petrus, ihm zu folgen. Es folgt nun aber auch Johannes. „Da diesen Petrus sah, sagte er zu Jesu: Herr, was aber wird mit diesem werden? Jesus sagte zu ihm: wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Du folge mir nach! Es kam nun die Rede aus unter die Brüder, daß selbiger Jünger nicht sterbe. Aber Jesus sprach nicht zu ihm, er stirbt nicht, sondern: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme: was gehet es dich an? Das ist der Jünger, der von Diesem zeuget und Dies geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist. Es sind aber auch noch viele andere Dinge, die alle Jesus gethan hat, und wenn sie alle aufgeschrieben würden, so würde, glaube ich, nicht einmal die ganze Welt die Bücher fassen, welche zu schreiben wären. Amen." — Damit schließt das Evangelium Johannis. — Das Kapitel 21, welches diese letzte Erscheinung enthält, ist voll von Beweisen eines sehr späten Ursprungs. Der Verfasser desselben kannte das Evangelium Matthäi und das Evangelium Johannis, auf welches letztere man, wie es scheint, in seiner Gegend einen besonderen Werth legte. Nun war es ihm auffallend, daß in den beiden ersten Evangelien Jesus so entschieden die Jünger nach Galiläa bestellt, daß aber im Johannesevangelium gar keine Erscheinungen in Galiläa, sondern nur solche in Jerusalem vorkamen. Er dichtete also eine galiläische Erscheinung hinzu und schloß sie, wie wenn sie bereits von dem vierten Evangelisten verfaßt worden wäre, dem Evangelium an. Seine ganze Geschichte besteht aus neutestamentlichen Reminiscenzen. Er weiß, daß die Apostel meist Fischer waren, also müssen sie im galiläischen See fischen. Hielten sie sich aber, wie die vorhergehenden Erscheinungen wollen, in Jerusalem auf, so mußten sie doch ihr Fischergewerbe in Galiläa aufgegeben haben! Von dem „Thomas, der

*) Dieser Apostel kommt nur im vierten Evangelium und auch da nur noch einmal, Joh. 1, 45, vor. Man vermuthet, es sei dieselbe Person mit Bartholomäus.

da Zwilling heißt" (Joh. 20, 24), hatte er das Wunder der Erscheinung vor sich, mit welchem sein Text des Johannesevangeliums schloß; er setzt also auch sogleich den „Thomas, der da Zwilling heißt" (Joh. 21, 2), in die Gesellschaft der fischenden Apostel. Der nämliche Verfasser, der erst Kap. 20, 24 dem Thomas die Bezeichnung Zwilling gegeben, hätte diese nähere Erklärung nicht Kap. 21, 2 schon wieder beigesetzt, denn hier war sie für den Leser völlig überflüssig, da es unter den Aposteln keine zwei Thomase gab. Von Nathanael weiß der Verfasser, daß dieser Apostel bei den Synoptikern nicht erwähnt wird; er bringt ihn also hier in die Gesellschaft der fischenden Apostel, um seinen Evangelisten Johannes zu stützen, der einen Apostel dieses Namens Joh. 1, 45 namhaft macht. Außer diesen beiden nennt er noch die drei, welche in den Evangelien fast ausschließlich auftreten, den Petrus, Johannes und Jacobus, und neben diesen sollen noch zwei andere in der Gesellschaft gewesen sein, deren Namen anzugeben er aber nicht für nöthig findet. Es sind also eigentlich nur wieder die drei, Petrus, Johannes und Jacobus, die auch hier, wie in den Evangelien überhaupt, die Apostelgesellschaft repräsentiren, während die übrigen fast durchweg nur als stumme Personen mitgehen; daß hier auch Thomas und Nathanael genannt werden, haben sie nur den eben angegebenen Ursachen zu danken. Der Fischzug selbst ist dem Fischzug Petri nachgebildet, das Springen des Petrus in das Wasser dem Wandeln dieses Apostels auf dem See, das Vertheilen von Brod und Fischen an die Jünger der wunderbaren Speisung der 5000 Mann; der Umstand, daß Jesus selbst Brod und Fische vertheilt, soll an die Vertheilung des Brodes im Abendmahl erinnern. Das Hervorheben des Petrus und Johannes am Schlusse weist auf eine späte Zeit, wo sich die Sage bereits mit diesen beiden Männern beschäftigte. Die dreimalige Frage an Petrus: Hast du mich lieb? woran sich der dreimalige Befehl schließt: Weide meine Schafe! ist der dreimaligen Verleugnung nachgebildet. Nach der christlichen Sage sollte Petrus unter Nero im Jahr 68 nach Chr. gekreuzigt worden sein*); der Verf. kennt diese Sage, er läßt Jesum auf diesen Tod hinweisen mit den Worten 21, 18: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt bist, so wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen." Diese Bemerkung würde eigentlich sagen, daß Petrus im Alter blind geworden sei; der Verfasser versteht sie aber von der Kreuzigung, indem er fortfährt: „Solches aber sprach er andeutend, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde." Von Johannes muß eine Sage gegangen sein, daß er irgendwo fortlebe, bis Jesus wiedererscheine; wäre diese Verheißung an den Apostel wahrhaftig,

*) Euseb. hist. eccl. II, 25; III, 1.

so müßte er also jetzt noch leben, da die Wiederkunft Jesu bis heute noch nicht erfolgt ist. Wir werden aber im nächsten Briefe sehen, daß Johannes sehr frühe aus der Geschichte verschwindet. Der pomphafte Schluß Vers 25, daß die Welt die Bücher nicht fassen würde, wenn man Alles, was Jesus gethan, aufzeichnen wollte, charakterisirt den Verfasser dieses letzten Kapitels als einen Mann, dem es um Wahrhaftigkeit wenig zu thun ist. Von den 21 Kapiteln des Johannesevangeliums bis zu einem Bücherumfang, den die Welt nicht faßt, ist es ein weiter Abstand; wir wären schon zufrieden gewesen, wenn wir eine wahrhafte Beschreibung des Lebens Jesu erhalten haben würden, die auch nur einen mäßigen Band gefüllt hätte.

Dies sind also die Erscheinungen des auferstandenen Jesus, wie sie die vier Evangelien im Einzelnen der Reihe nach aufzählen. Was nun diesen Berichten ganz entschieden allen historischen Boden nimmt, das ist der unausgleichbare Widerspruch zwischen den Hauptreferenten Matthäus und Lucas über die Oertlichkeit, wo diese Wunder stattgefunden haben sollen, ein Widerspruch, der eben zeigt, daß die Sage selbst nicht einig war, wohin sie dieselben verlegen sollte. Nach Matthäus Kap. 26, 32 sagt Jesus schon nach dem Abendmahl auf dem Wege nach dem Oelberg zu seinen Jüngern: „Nach meiner Auferstehung will ich vor euch vorausgehen nach Galiläa", was Marcus Kap. 14, 28 mit denselben Worten nacherzählt. Weiter befiehlt bei Matthäus 28, 7 der Engel den Frauen: „Gehet eilend hin und sprechet zu seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den Todten, und siehe, er geht vor euch voraus nach Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen." Auch hierin folgt Marcus dem ersten Evangelisten, indem er den Jüngling Kap. 16, 7 zu den Frauen sprechen läßt: „Gehet und saget zu seinen Jüngern und zu Petrus: Er geht vor euch voraus nach Galiläa: daselbst werdet ihr ihn sehen, so wie er euch gesagt." Und schließlich gibt Jesus bei Matthäus 28, 10 den Frauen, denen er auf dem Rückweg vom Grabe erscheint, nochmal persönlich diesen Auftrag mit den Worten: „Fürchtet euch nicht! Gehet hin, verkündiget es meinen Brüdern, daß sie hingehen sollen nach Galiläa, so werden sie mich daselbst sehen." — Ganz anders ist nun aber das Verhältniß bei Lucas; hier befiehlt der Auferstandene den Jüngern, nachdem er ihnen am ersten Tage in Jerusalem an verschiedenen Orten erschienen ist, bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, das heißt während der Zeit von Ostern bis Pfingsten, die Hauptstadt nicht zu verlassen, indem er Kap. 24, 49 spricht: „Und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch; ihr aber bleibet in der Stadt Jerusalem, bis daß ihr ausgerüstet worden seid mit Kraft aus der Höhe." Dieser Befehl wird in der dem Lucas zugeschriebenen Apostelgeschichte wiederholt, wo es Kap. 1, 4 heißt: „Und als er (zuletzt mit ihnen) versammelt war, gebot er ihnen,

von Jerusalem nicht zu weichen, sondern der Verheißung des Vaters zu harren." Marcus folgt, wie wir bemerkt haben, so weit sein Text ächt ist, dem Matthäus, indem er durch den Engel die Jünger nach Galiläa weisen läßt. Die von anderer Hand aber angeschlossenen Erscheinungen Jesu selbst sind aus Lucas oder seiner Urkunde genommen, sie finden in Jerusalem statt. Johannes folgt gleichfalls dem Lucas, bei ihm erscheint Jesus in Jerusalem; ein späterer Abschreiber aber fühlte den Widerspruch, der zwischen der Relation des Matthäus und der des Lucas besteht, und schloß, um auch dem Matthäus einigermaßen zu entsprechen, dem Johannesevangelium zuletzt noch eine Erscheinung in Galiläa an. Es ist vergeblich, wenn man diesen totalen Widerspruch bezüglich der Oertlichkeit der Erscheinungen Jesu durch die Einwendung auszugleichen sucht, der Befehl bei Lucas, Jerusalem nicht zu verlassen, bedeute blos, daß die Jünger ihren Aufenthalt daselbst bis Pfingsten nicht aufgeben sollten; dadurch werde nicht ausgeschlossen, daß sie inzwischen nicht auch einmal nach Galiläa hätten reisen dürfen. Die Jünger hatten ja in Jerusalem ihren Wohnsitz gar nicht, sie verweilten jetzt nur zum Festbesuch als Fremde in dieser Stadt, ihre Heimath war in Galiläa; sie konnten auch nicht plötzlich ihren Wohnsitz vom See Genezareth nach Jerusalem verlegen, denn sie waren meist Fischer und bedurften eines Erwerbszweiges, so lange es keine Gemeinde gab, die sie ernährte. Auch lag Galiläa in ansehnlicher Ferne von Jerusalem und die 50 Tage von Ostern bis Pfingsten waren ein so kurzer Zeitraum, daß man nicht an ein Ab- und Zugehen von Jerusalem nach Kapernaum (welche Orte ungefähr 40 Stunden Weges auseinander lagen) denken kann, wie etwa wenn es sich um Jerusalem und das zwei Stunden entfernte Bethlehem gehandelt hätte. Wären die Jünger nun aber wirklich zeitweise in Jerusalem gewesen, warum hätte ihnen Jesus, nachdem er ihnen in Jerusalem öfters erscheinen konnte, befehlen sollen, nach Galiläa zu reisen, damit er ihnen dort abermals erschiene? Er hatte ja dabei nicht die Absicht, dem galiläischen Volke ein Zeugniß zu geben, denn diesem wird er dort nicht sichtbar! Weiter muß man fragen, wenn nach beiden Evangelisten bekannt war, daß ein Wechsel des Aufenthalts zwischen beiden Ländern stattfinden sollte: wie konnte dann Matthäus nur von Galiläa, Lucas nur von Jerusalem sprechen, ja wie konnte Jesus bei dem einen Galiläa, bei dem andern Jerusalem als Aufenthaltsort ohne weitere Bemerkung sogar vorschreiben? Warum erwähnt dann Lucas keiner Reise der Jünger nach Galiläa, Matthäus keines zeitweiligen Verweilens derselben in Jerusalem? Warum lassen die beiden Evangelisten nicht auch Jesum bald nach Galiläa, bald wieder nach Jerusalem wandern, um jetzt in der heimathlichen Provinz, jetzt wieder in der Hauptstadt seinen Jüngern zu erscheinen? Warum läßt Matthäus ganz consequenter Weise seine Erscheinung (er hat nur eine) in Galiläa

vor sich gehen, Lucas eben so consequent die seinigen in und bei Jerusalem? Warum weiß Matthäus Nichts von den Erscheinungen bei Lucas, Lucas Nichts von der bei Matthäus? Hat Matthäus gewußt, daß Jesus noch an dem nämlichen Tage seiner Auferstehung seinen Jüngern einige Male in und bei Jerusalem erscheinen werde, so konnte er ihnen nicht durch die beiden Frauen den von dem Engel und Jesu selbst ertheilten Auftrag gleich in der Frühe zugehen lassen, daß sie sich nach Galiläa begeben sollten, um Jesum dort zu sehen; denn wenn ich meinen Freund am Abend in seiner Wohnung besuchen will, so lasse ich ihn nicht am Morgen an einen vierzig Stunden entfernten Ort bestellen. Man kann also nicht anders, als zugestehen, daß Matthäus und Lucas den Schauplatz der Erscheinungen in ganz verschiedene Provinzen, ersterer unter die Galiläer, letzterer unter die Juden verlegen. Wenn nun die ersten Christen nicht einmal wußten, wo diese Erscheinungen statthatten, was soll man dann von der Wahrhaftigkeit der einzelnen Fälle selbst denken? Die Sache stellt sich ja nicht einmal so, daß Matthäus und Lucas dieselben Erscheinungen berichteten und die Differenz blos in der Oertlichkeit bestünde; die Erscheinung Jesu bei Matthäus ist eine ganz andere, als die Erscheinungen bei Lucas, und keiner der beiden Evangelisten nimmt von dem Bericht des anderen in seine Erzählung Etwas herüber; es bestanden also zwei ganz verschiedene Relationen; nach der einen zeigte sich der auferstandene Jesus in Galiläa, nach der anderen in Jerusalem. Die letztere Relation, nämlich die des Lucas, muß auch dem Matthäus ganz unbekannt gewesen sein; im andern Fall hätte er gewiß nicht nur die eine Erscheinung in Galiläa gebracht, sondern zur Stütze dieses überall angefochtenen Auferstehungsdogma's auch die verschiedenen Erscheinungen, welche Lucas hat, aufgeführt. Lucas dagegen könnte wohl die Erscheinung in Galiläa gekannt haben; es lag ihm aber daran, den erstandenen Jesus in Jerusalem und nicht in Galiläa auftreten zu lassen; schon in dem Befehle Jesu, daß die Jünger Jerusalem nicht verlassen sollten, zeigt sich eine solche Absicht, und darum erwähnt er der galiläischen Erscheinung gar nicht. Es ist ein sehr beachtenswerther Punkt, daß Matthäus und Lucas, die sonst in einzelnen Versen wörtlich übereinstimmen, in der Auferstehungsgeschichte so total auseinander gehen. Auch hierin liegt ein Beweis, daß die Grundurkunden, welche beide Evangelisten benutzten, die Geschichte Jesu nicht weiter führten, als bis zum Hervorgehen aus dem Grabe und der Weisung des Engels an die Frauen, die Jünger nach Galiläa zu beordern. Die Erscheinungen selbst hat dann jeder Evangelist nach der Sage angefügt, die in seinem Kreise Geltung hatte. Die ältere Sage ließ die Erscheinungen wahrscheinlich in Galiläa vor sich gehen; es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß sich die Jünger, die in Jerusalem fremd waren, nach der Kreuzigung wieder nach Galiläa zurückzogen, und daß man also die erste Ent-

wickelung der Auferstehungslehre und die Vereinigung einer Anzahl Menschen zu einer Secte auf diesen Grund hin in Galiläa zu suchen habe. Erst am nächsten hohen Feste nach Ostern, an Pfingsten, wo sich wieder Juden des ganzen Landes in Jerusalem versammelten, oder vielleicht auch erst ein Jahr später, werden sich auch Anhänger der neuen galiläischen Secte eingefunden und gepredigt haben, daß der an Ostern gekreuzigte Jesus wirklich auferstanden, daß sein Grab leer gefunden worden, daß er inzwischen in Galiläa einige Mal gesehen worden, nun aber verschwunden und in den Himmel aufgestiegen sei, von wo er mit den Schaaren der Engel in der allernächsten Zeit zur Errichtung des messianischen Reiches wiederkommen werde. Daß man, nachdem einmal das Grab leer gefunden worden war, Jesum bald da, bald dort gesehen haben wollte, ihn auch in ganz anderen Personen vermuthete, ist sehr natürlich. Man lasse heute einen Leichnam aus dem Grabe verschwinden: und schon in den nächsten Tagen werden Sagen gehen, daß man den Verstorbenen an diesem und jenem Orte gesehen habe; es bedarf ja unter den Menschen dazu nicht einmal einer Erwartung, daß der Todte wieder auferstehen müsse, wie bei Jesus; jedes Dorf hat ja seine Todtenerscheinungen! Als sich nun aber in Jerusalem eine christliche Gemeinde gebildet hatte, mochten die Juden fragen, wenn Jesus auferstanden ist: warum erschien er denn dann gar nicht am Orte seiner Auferstehung, warum sah man ihn nur in Galiläa und nicht auch in Jerusalem? und dieser Umstand wird die Veranlassung geworden sein, daß sich nun auch Sagen von Erscheinungen in und bei Jerusalem bildeten. Lucas mag es der Glaubwürdigkeit nicht zuträglich gefunden haben, daß sich Jesus bald in Galiläa, bald in Jerusalem gezeigt hätte; er läßt also die Erscheinungen nur in und bei Jerusalem stattfinden. Die letztere Vorstellung wird, als einmal Jerusalem der Sitz einer christlichen Gemeinde und Hauptort der Christen geworden war, die vorherrschende geworden sein und die galiläischen Erscheinungen nach und nach völlig verdrängt haben. Die neue Secte hatte sich in Jerusalem festgesetzt, weil das messianische Reich von Jerusalem ausgehen und ihr Messias nach dieser Stadt vom Himmel herniederkommen sollte. Sie verzichtete also auf seine aus Galiläa stammenden anfänglichen Erscheinungen und versetzte den Schauplatz seiner ferneren Geschichte sogleich von der Kreuzigung an in die heilige Stadt.

Nun existirt aber noch ein Bericht über die Erscheinungen Jesu im neuen Testament und zwar nicht von einem unbekannten Verfasser, wie dies bei den Evangelien der Fall ist, sondern im ersten Corintherbrief, der unbezweifelt dem Apostel Paulus angehört, also von einem Apostel selbst. In der Gemeinde zu Corinth bestritt man die Auferstehung Jesu, was wir unter Griechen sehr natürlich finden; Paulus will die Gegner von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen und zählt die Erscheinungen Jesu auf, indem er 1. Cor. 15, 3 ff. sagt: „Ich habe euch als

das Vornehmste überliefert, was ich auch überkommen habe, daß Christus gestorben ist um unserer Sünden willen nach der Schrift; und daß er begraben und daß er am dritten Tage auferweckt worden ist nach der Schrift, und daß er dem Kephas (Petrus) erschienen, sodann den Zwölfen. Alsdann erschien er mehr als 500 Brüdern auf einmal, von welchen die meisten noch jetzt leben, einige aber entschlafen sind. Alsdann erschien er dem Jacobus, sodann den Aposteln allen. Zuletzt von Allen, als der unreifen Geburt, erschien er auch mir. Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht werth bin, Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe*)." — Dieser Bericht des Paulus wird die Corinther so wenig überzeugt haben, als er uns überzeugen kann: er gibt vielmehr einen weiteren Beweis ab, daß diese Erscheinungen nur aus der Schwärmerei der ersten Christen hervorgegangen waren. Was kann man nicht in dieser Beziehung von Leuten Alles erwarten, die prophezeihen, in Zungen reden, d. h. allerlei Töne ausstoßen, denen ein hoher Sinn zu Grunde liegen soll, die, wie die Apostelgeschichte zeigt, überall Engel erscheinen lassen, den Himmel offen sehen, den heiligen Geist in feurigen Flammen herabfahren sehen, bei denen Alles in ein Wunder aufgeht und selbst die durchschwitzten Kleider der Apostel und ihr bloßer Schatten die Kranken heilen? Da ist es wahrlich nicht hinreichend, wenn Paulus sagt, Dieser oder Jener habe den auferstandenen Jesus gesehen; da hat man wohl Ursache, bestimmte Nachweise zu verlangen, besonders Zeugnisse unparteiischer, nicht zu dieser träumerischen Secte gehöriger Personen. Solche Nachweise aber liefert Paulus nicht; er weiß nicht einmal so viel, wie die Evangelisten, er nennt uns nicht einmal Ort und Zeit, er beruft sich blos ganz allgemein darauf, Jesus sei von Diesem und Jenem gesehen worden. Daß dies behauptet werde, wußte er schon, als er die Christen verfolgte: warum hat er denn damals diesen Zeugnissen nicht geglaubt? Wären sie schlagend gewesen und hätte er sie durch die Einwohner von Jerusalem bestätigt gefunden, so müßte er ihnen schon damals seinen Beifall geschenkt haben, nicht erst nachdem er durch den Märtyrertod des Stephanus, den er mit veranlaßt hatte, in seinem Gemüthe zerknirscht und zur neuen Secte übergetreten war. Paulus schrieb den ersten Corintherbrief im Jahre 59 n. Chr.; es waren also damals seit der Auferstehung schon 26 Jahre vergangen: als er sich plötzlich,

*) Paulus zählt hier sechs Erscheinungen. Matthäus kennt nur zwei, eine vor den Frauen und eine vor den Jüngern in Galiläa; Marcus drei, Lucas drei, Johannes vier. Die erste Erscheinung geschah bei Johannes vor der Maria; deshalb sagt er bei der letzten Erscheinung Kap. 21, 14: „Das war nun das dritte Mal, daß Jesus sich vor seinen Jüngern offenbarte." Erscheinungen vor den Frauen erwähnt Paulus gar nicht; er vermuthete wohl, daß Aussagen von Frauen die Sache den Corinthern nur noch unzuverlässiger erscheinen lassen würden.

ungefähr im Jahre 38 n. Chr., auf einer Verfolgungsreise nach Damascus zum Christenthum bekehrte, trat er mit den Aposteln und der Gemeinde in Jerusalem in gar keinen Verkehr, sondern reiste nach Arabien, um dort nach eigenem Gutdünken ein Christenthum zu verkündigen. Drei Jahre später ging er zwar nach Jerusalem, verkehrte aber dort blos mit dem Apostel Petrus und verließ schon nach 15 Tagen die Stadt wieder, um erst nach vierzehn Jahren dahin zurückzukehren*). Er war also plötzlich aus einem Gegner ein Freund des Christenthums geworden, ohne dem Ursprung der christlichen Sagen an Ort und Stelle selbst näher nachzugehen; bis er siebenzehn Jahre später in Jerusalem selbst sich einige Zeit aufhielt, waren diese Auferstehungssagen schon alt und in eine neblichte Vergangenheit entrückt: er konnte sich weder mehr aufgefordert fühlen noch Gelegenheit finden, Zeugnisse Unparteiischer zu vernehmen. Hier vor den Corinthern wäre es ihm nahe genug gelegt gewesen, auf die Sache genau einzugehen und Beweise beizubringen: er führt aber nicht den entferntesten Beweis ein, er stellt die Fälle nur ganz allgemein hin, ohne irgend nähere Umstände anzugeben; sein Jesus erscheint ganz wie auch die Geister Verstorbener in tausend Sagen Einzelnen oder ganzen Gesellschaften erschienen sind: Jesus spricht Nichts, wird nicht angesprochen, sondern wird blos sichtbar und verschwindet wieder. Im weiteren bringt Paulus eine Art Beweisführung vor; aber diese läßt sich nicht herbei, die aufgezählten Fälle näher zu beschreiben und die einzelnen Umstände als wirkliche Facta zu erhärten; sie erklärt blos Vers 17, wäre Christus nicht auferweckt worden, dann wäre der christliche Glaube eitel, denn dann würden auch die in Christo Entschlafenen nicht auferstehen; aber wie durch einen Menschen (Adam) Sünde und Tod in die Welt gekommen seien, so müßten auch durch einen (Christum) Sünde und Tod wieder aus der Welt kommen. Das heißt also eigentlich so viel als: Jesus muß von den Todten auferstanden sein, damit unser Glaube nicht eitel ist! Ist er nicht auferstanden, dann ist unser Glaube eitel. — Nun, darum verlangen wir eben Belege für diese Auferstehung, um zu prüfen, ob dieser Glaube nicht vielleicht wirklich eitel sei. Und das ist uns doch bei einem so wichtigen Gegenstand in der That auch nicht zu verdenken, um so weniger, da ja von dem ganzen jüdischen Volke, von allen jüdischen und heidnischen Einwohnern Jerusalems Niemand den Auferstandenen gesehen hat, da sein Tod und seine Auferstehung die ganze Welt erlösen soll und von dem unerhörten Wunder einer solchen Auferstehung doch Niemand Etwas bemerkt hat, als ein Paar galiläische Fischer! Der arme Paulus! Wie hat ihn der Auferstandene im Stich gelassen! Er beweist uns ja selbst noch in dem nämlichen Kapitel, daß sein Glaube ein eitler war. In einer langen Auseinandersetzung fährt er fort aus der Auferstehung Jesu die Erweckung der Todten

*) Gal. 1, 16. 24 und Kap. 2, 1.

abzuleiten, dann sagt er 1. Cor. 15, 51: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: wir werden nicht Alle sterben, Alle aber werden wir verwandelt werden, im Nu, im Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn posaunen wird es und die Todten werden auferweckt unverweslich: und wir werden verwandelt werden." Der Apostel glaubte also, er selbst und viele der gleichzeitigen Christen würden die Wiederkunft Jesu erleben, also gar nicht sterben, sondern, während Christus die Gestorbenen mit vollkommeneren Leibern erweckte, würden ihre Leiber bei Lebzeiten in jenen vollkommeneren Zustand verwandelt werden. Nun, Paulus ist gestorben, ohne daß Jesus erschienen wäre; es sind seitdem 1800 Jahre vergangen, und er ist noch nicht erschienen: das ist doch wohl Beweis genug, daß die Hoffnung des Paulus eine eitle war! Wir wollen ihm recht gerne glauben, daß sich auch dieser und jener andere Apostel einbildete, er habe Jesum gesehen: aber dann litt er eben an einer kranken Einbildung, wie der Apostel Paulus mit seiner Vision selbst. Der Apostel versichert uns, zuletzt sei Jesus auch ihm erschienen, woraus man ersieht, daß er alle die aufgezählten Erscheinungen in eine sehr frühe, längst vergangene Zeit hinaufschiebt; denn er selbst bezieht sich hier vermuthlich auf die Vision, die er im Jahr 38 auf seiner Reise nach Damascus hatte, wodurch er zum Uebertritt bestimmt wurde. Christus erschien ihm da unter Donner und Blitz und rief: Saul, Saul, warum verfolgst du mich*)! Wenn uns ein nüchterner Mann des Abendlandes von so redlichem Charakter, wie Paulus, dergleichen erzählen würde; so müßten wir bedenklich werden, zuletzt aber doch wohl erklären, der Mann täuschte sich, er verfiel plötzlich in einen krankhaften Seelenzustand, hatte eine Vision, wie sie bei hundert Anderen auch schon vorgekommen ist. Bei Orientalen aber, bei schwärmerischen Gemüthern, wie die der Apostel und auch des Paulus waren, kann eine solche Erscheinung nicht im geringsten auffallen und auch Nichts beweisen. Ein Mann, wie Paulus, der versichert, daß er auch fleißig prophezeihe und in Zungen rede, der sich höherer Eingebungen rühmt und in seinen Aussprüchen göttliche Offenbarungen und eigene menschliche Ansichten unterscheidet, der Wunder thut, den seine Verzückungen bald da, bald dorthin versetzen: ein solcher Mann kann sich auch einbilden, Jesus stehe sichtbar vor ihm und rede ihn an. Bei diesen christlichen Schwärmern war es eine Ehrensache, solche Verzückungen zu haben; selbst Paulus war ihnen noch zu besonnen; er sieht sich veranlaßt, zu versichern, daß er auch in dieser Hinsicht den übrigen Aposteln nicht nachstehe. „Mich zu rühmen," sagt er 2. Cor. 12, 1, „frommt mir freilich nicht; denn ich komme jetzt auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich weiß einen Menschen in Christo, der vor vierzehn Jahren (ob im Leibe,

---

*) Wir werden diesen Vorfall im nächsten Briefe besprechen, wo vom Apostel Paulus ausführlich gehandelt wird.

ich weiß es nicht, oder ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es) entrückt ward bis zum dritten Himmel. Und ich weiß von demselbigen Menschen (ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es), daß er entrückt ward in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann." — Nun auf dem Wege nach Damascus war Paulus eben auch wieder einmal in einem solchen Zustand, und wenn einzelne andere Apostel versicherten, Jesus sei ihnen erschienen*), so lag eine ähnliche Ekstase zu Grunde. Sagt uns nun Paulus ferner, daß Jesus zweimal den zwölf versammelten Aposteln erschienen sei, so fragen wir ihn, ob er dies von den Aposteln selbst vernommen habe, oder bloß der allgemeinen christlichen Sage folge, die schon bei Lucas auftritt? ob er untersucht habe, ob nicht blos der eine oder der andere Apostel eine solche Erscheinung gehabt, die übrigen aber das Gleiche versichert hätten, um hinter dem Ausgezeichneten nicht zurückzustehen? Wenn ferner Jesus 500 Christen auf einmal erschienen sein soll, so müssen wir fragen: wo ist denn das geschehen? Wie es scheint, in Jerusalem. Wo hatte aber die kleine dürftige christliche Gemeinde, für welche man überall Almosen zusammensammelte, da ein Local, in welchem 500 Menschen Platz gefunden hätten? und besaß sie auch ein solches: hat Paulus untersucht, ob nicht nur ein Einzelner behauptet habe, er habe Jesum in der Versammlung gesehen, woraus dann die Sage entstand, er sei allen Fünfhundert erschienen? Wir schließen bei dieser Erscheinung vor 500 Christen, das heißt wohl nichts Anderes, als vor einer ansehnlichen Christenversammlung, aber auch eine absichtliche Täuschung ganz und gar nicht aus. Die ganze christliche Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag ist voll solcher auf beabsichtigter Täuschung beruhender Wunder. Die ersten Christen sind in dieser Beziehung durchaus nicht so bedenklich gewesen und auf einem so reinen, grundehrlichen Boden gestanden, wie man gewöhnlich annimmt. Sie haben, wie die apokryphischen Evangelien und Briefe beweisen, ganze Bücher mit Wundergeschichten erdichtet und den Aposteln untergeschoben. Man kann auch nicht glauben, daß die Wunder, welche die Evangelien und die Apostelgeschichte erzählen, sämmt-

*) Daß Jesus dem Jacobus erschienen, wie Paulus sagt, davon haben unsere Evangelien keine Spur. Dagegen erzählte nach Hieronymus de vir. illustr. 2, das alte Hebräerevangelium, Jacobus habe, nachdem er bei dem Abendmahl den Kelch von Jesus erhalten hatte, geschworen, daß er kein Brod mehr genießen werde, bis er den auferstandenen Jesus gesehen. So keck dichteten diese alten Evangelien! Daher sei Jesus sogleich nach seiner Auferstehung dem Jacobus erschienen, habe Brod gesegnet und gebrochen und es ihm mit den Worten gereicht: Mein Bruder, iß dein Brod, weil der Menschensohn von den Todten auferstanden ist. Paulus setzt nun aber die Erscheinung, die Jacobus hatte, viel später. Von einer Erscheinung, die dem Petrus zu Theil geworden, spricht außer Paulus auch Lucas 24, 34. Auch Petrus aber hatte Verzückungen (Apostelgesch. 9, 9).

lich nur aus unschuldigen Sagen hervorgegangen seien. Wunder, wie die Erweckung des Lazarus, wie der Fang des Fisches mit dem Stater im Munde, die Befreiung der Apostel aus den Gefängnissen durch Engel und Erdbeben u. a. sind absichtliche, bewußte Dichtungen und Täuschungen. Daher wäre es recht wohl möglich, daß ein Paar Christen, als der Auferstehungsglaube wankte, da der Auferstandene immer nicht vom Himmel wieder kommen wollte, Jesum vor einer Versammlung hätten wieder einmal erscheinen lassen. Er brauchte nicht einmal sichtbar zu sein, er durfte nur von oben herab ein Paar Worte zur Versammlung sprechen, so war das schon genug. Aber es fehlte jener Zeit auch nicht an Leuten, welche die Gestalten Verstorbener sichtbar vorführten; Aegypter und Juden trieben dergleichen Wunderkünste ja überall als Gewerbe. Nun möchte man aber den Apostel doch auch weiter fragen, wie kommt es denn, daß Jesus bis zum Jahr 38, wo er sich zum letzten Mal dem Paulus zeigte, wiederholt, dann aber von da an bis zum Jahr 59, wo Paulus den ersten Brief an die Corinther schrieb, gar nicht mehr erschienen ist*)? Wenn er es für nöthig hielt, selbst dem einzelnen Thomas zu erscheinen und ihn durch das Aufzeigen seiner Wunden zu überzeugen: warum erscheint er hier nicht vielmehr den zweifelnden Corinthern, was doch von dem außerordentlichsten Erfolg auf die ganze Heidenwelt gewesen sein müßte? Warum erschien er überhaupt nicht da und dort unter den Völkern, um sie gleichfalls durch den Augenschein zu überzeugen, wie die Apostel und namentlich den Thomas, und auf diese Weise die äußerst schwache Beweisführung seiner Anhänger zu unterstützen, welche sich nur durch das Versprechen ewiger Belohnungen für den Glauben an ihr Dogma aufrecht erhalten konnte? Wie will man auch, wenn ein Apostel selbst, wie Thomas, der den Unterricht Jesu genoß und das mündliche, persönliche Zeugniß der Frauen und Apostel vor sich hatte, an keine Auferstehung glaubte, bis er den Auferstandenen in Person gesehen: wie will man späteren Geschlechtern, welche alle diese Geschichten nur in dem Religionsbuche der Christen lesen, zumuthen, ohne fortgesetzte persönliche Erscheinungen Jesu an seine Auferstehung zu glauben?

Strauß macht in seinem „Leben Jesu" II, 623 ff. einen Versuch, diese verschiedenen von den Evangelisten und dem Apostel Paulus

*) Nach Apostelg. 23, 11 erscheint Jesus dem Paulus noch einmal im Gefängniß zu Cäsarea und spricht: „Sei guten Muthes, Paulus; denn wie du in Jerusalem gezeugt hast, also sollst du auch in Rom von mir zeugen." Von den Wundern in der Apostelgeschichte nehmen aber auch die orthodoxen Ausleger nicht gerne Notiz, weil sie dort gar zu dick aufgetragen werden. Wäre hier Jesus dem Paulus erschienen, dann müßte sich auch den Blicken des Petrus und Stephanus der Himmel geöffnet (Ap. 7, 55; Kap. 9, 9), müßte ein Erdbeben in Philippi das Gefängniß und die Fesseln des Paulus und Silas zersprengt haben (Ap. 16, 26) u. s. w.

aufgeführten Erscheinungen in einander zu fügen und in eine Zeitfolge zu ordnen; allein er gesteht, daß dies nicht wohl angehe; es nennt ja fast jeder Berichterstatter andere Fälle, und in einigen stimmt ein Theil wieder zusammen, so daß man deutlich erkennt, jeder folge seinen besonderen Nachrichten und setze voraus, daß außer denjenigen Erscheinungen, die er selbst aufzählt, keine weiteren stattgefunden hätten. Auch Strauß kommt zu unserem Resultate, indem er Seite 631 fortfährt: „Wenn so die verschiedenen evangelischen Referenten der Erscheinungen Jesu nur in wenigen zusammenstimmen; wenn die Localbezeichnung des einen die von den übrigen berichteten Erscheinungen ausschließt; die Zeitbestimmung eines andern für die Erzählungen der übrigen keine Frist läßt; die Zählung eines Dritten ohne alle Rücksicht auf die anderen angelegt ist; endlich unter mehreren von verschiedenen Recensenten berichteten Erscheinungen jede die letzte sein will und doch mit den übrigen Nichts gemein hat: so müßte man absichtlich blind sein wollen, wenn man nicht anerkennen würde, daß keiner der Berichterstatter Das, was der andere berichtet, kannte, und voraussetzte, daß jeder die Sache wieder anders gehört hatte, daß somit über die Erscheinungen des auferstandenen Jesus frühzeitig nur schwankende und vielfach variirte Gerüchte im Umlauf waren."

Wir wollen nun nicht davon sprechen, warum es unmöglich sei, daß ein wirklich todter Körper, in welchem das Blut schon in Zersetzung übergegangen, wieder belebt werde; denn auf dem Gebiete des Wunders ist zuletzt Alles möglich, und wenn man sogar die in alle Lüfte verwehten Staubreste längst Verstorbener wieder auferstehen, zu einem neuen menschlichen Leibe sich gestalten läßt, so kann noch viel leichter eine Leiche, die erst drei Tage im Grab gelegen, wieder belebt werden. Allein auf die Unverträglichkeit, welche die Vorstellung der Apostel von der Wesenheit des auferstandenen Körpers Jesu mit sich selbst hat, müssen wir aufmerksam machen. Sie behaupten nämlich einmal, daß der Körper Jesu wirklich der vorige, rein menschliche, daß er, wie andere Menschenkörper, Fleisch und Bein gewesen sei, und deßhalb muß Jesus betastet werden und materielle Speise, Brod und Fische, genießen. Auf der anderen Seite aber hat der Leib Jesu wieder die Eigenschaft der luftigen Körper der Geister, er ist an keinen Ort gebunden, bald da, bald dort sichtbar und dringt durch materielle Gegenstände, durch verschlossene Thüren. Dies ist nun aber nicht möglich. Soll er wirkliche Materie sein, so muß er sich auch an die Gesetze der Materie binden, sonst ist er eben nicht Materie; soll er ein wirklicher menschlicher Leib von Fleisch und Bein sein, so muß er also die Thüre öffnen, wie wirkliche Menschen, wenn sie in ein Zimmer treten wollen, und kann sich nicht plötzlich im Zimmerraume befinden. War er aber ein aus ätherischem Stoffe bestehendes Luftgebild, wie man sich die Erscheinung abgeschiedener Seelen vorstellt; so konnte er kein festes, körperliches Fleisch haben und keine mate-

rielle Speise genießen. Indem uns also die biblischen Berichterstatter in dem Auferstandenen ein Wesen darstellen, das Eigenschaften an sich gehabt habe, die nebeneinander nicht existiren können und sich einander aufheben, indem sie sagen, Jesus habe einen materiellen Körper gehabt und doch auch wieder nicht gehabt: berichten sie uns etwas Unmögliches und beweisen dadurch, daß das Wesen, welches sie erscheinen lassen, nicht existirt haben könne, daß also ihren Erzählungen von den Erscheinungen des auferstandenen Jesus keine Wahrheit zu Grund liege. Man könnte sagen, dieser Widerspruch zeige sich bei Marcus und Paulus, die einer Körperlichkeit des Auferstandenen keine Erwähnung thun, nicht: war nach ihrer Meinung aber der Körper Jesu nur ein ätherisches Gebilde, dann war er eben auch nicht der auferstandene, dann haben wir in der Erscheinung nur einen sogenannten „Geist" vor uns, eine abgeschiedene Menschenseele, die nach der Meinung der Alten, sie mochte zugehören, wem sie wollte, sich in einem solchen Schattenkörper sichtbar machen konnte*). Vor dieser Ansicht aber würden sich Marcus und Paulus wohl verwahren; denn dadurch würde das Wunder der Auferstehung aufgehoben.

Das Hauptzeugniß gegen die Auferstehung liegt nun aber darin, daß der Auferstandene nicht in einer Weise aufgetreten ist, wie er es nach seiner Ankündigung im Leben, nach der ganzen Erwartung, welche man auf den wiedererweckten Messias setzte, hätte thun müssen, daß er nach der vermeintlich zur Erlösung nothwendigen Erniedrigung bis zum Tode die verheißene Herrlichkeit nicht gewinnt, auch mit den himmlischen Heerschaaren nicht wiederkommt, sondern nur als machtloser Schatten, ohne irgend eine Thätigkeit zu entfalten, oder irgend einen Eindruck, eine Wirkung auf die Menschheit hervorzubringen, ein Paar Mal seinen Jüngern erscheint und dann für immer spurlos verschwindet. Wir haben in der früheren Lebensgeschichte Jesu gesehen, daß er öfter und namentlich beim Antritt der Reise nach Jerusalem den Jüngern zu verstehen gab, es sei möglich, daß er, bevor ihm Gott himmlische Mächte zur Aufrichtung des Messiasreiches zusende, den Versöhnungstod für die Sünden der Hebräer sterben müsse. Die Evangelien haben ganz entschiedene Stellen, in welchen Jesus seinen Tod und seine Auferstehung ankündigt, z. B. Matth. 16, 21: „Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen müsse und Vieles leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und daß er werde getödtet

*) Es war allgemeiner Glaube der alten Welt, bei Juden, Heiden und Christen, auch bei den Kirchenvätern (Clemens Alex. *προτρεπ. λόγ.*), daß die Seelen der Verstorbenen einige Zeit sich in der Nähe des Leichnams aufhielten und in Schattenkörpern herumirrten. Der Kirchenvater Lactantius erklärt es institut. II, 2 für einen heidnischen Irrthum, „mortuorum animas circa tumulos et corporum suorum reliquias oberrare."

und am dritten Tag auferweckt werden*)." Dagegen hat man zwei andere Stellen, welche direct behaupten, daß die Jünger von einem Leiden und einer Auferstehung Jesu vor dem Eintreten dieser Ereignisse Nichts gewußt hätten, nämlich Joh. 20, 9, wo von den Jüngern gesagt wird, sie seien durch die Auferstehung überrascht worden, „denn noch verstanden sie die Schrift nicht, daß er von den Todten auferstehen müsse," und das 24. Kapitel des Lucas, wo die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus Jesu, den sie nicht erkennen, erzählen, daß die Hohenpriester den Propheten von Nazareth gekreuzigt hätten, und hierauf Vers 21 bemerken: „Wir hofften aber, er werde Israel erlösen," woraus hervorgeht, daß den Aposteln von einem Tod und einer Auferstehung Jesu, als Ereignissen, die zu seiner messianischen Bestimmung gehörten, Nichts bekannt gewesen sei. Von rationalistischer Seite ist daher behauptet worden, die Vorhersagungen Jesu in den Evangelien bezüglich seines Todes und seiner Auferstehung seien ihm nur von den Evangelisten auf Grund der christlichen Sage, die sich erst nach dem Erfolg gebildet hatte, zugeschoben worden und man berief sich dabei auf das Verhalten der Jünger, die sich bei der Verhaftung und Kreuzigung Jesu ganz anders benommen haben würden, wenn sie überzeugt gewesen wären, daß das Alles so kommen müsse, um die Verherrlichung der Person Jesu und den Eintritt des Himmelreichs zu ermöglichen. Man kann in der That auch nicht anders, als den Widerspruch des Verhaltens der Jünger mit einer solchen Ueberzeugung anerkennen. Auf der anderen Seite wäre aber auch schwer zu begreifen, wie sie in wenigen Wochen aus Nichts heraus ein ganz neues System von einem gestorbenen und wieder auferweckten Messias hätten bilden können, für das sie keinen anderen Anhaltspunkt gehabt, als den Umstand, daß der Leichnam aus dem Grabe verschwunden war. Die Apostel selbst, wie sie uns in den Evangelien dargestellt werden, waren zur Bildung eines neuen und eigenthümlichen Systems nicht angethan; der Gedanke muß ihnen schon vorgelegen haben. Kann man nun auch aus rabbinischen Schriften nicht so direct nachweisen, daß sich unter den messianischen Vorstellungen der Juden auch die gefunden habe, daß die nämliche Person als Messias leiden und doch auch wieder das messianische Reich aufrichten werde, unterscheiden sie vielmehr gewöhnlich zwischen einem leidenden und sterbenden Messias aus dem Hause Joseph's und einem siegreichen aus dem Hause David's, vertheilen sie also den nothwendig vorhergehenden Versöhnungstod und den nachfolgenden Triumph auf zwei verschiedene Personen: so ist doch sehr wahrscheinlich, daß auch eine Ansicht bestand, nach welcher der leidende und triumphirende

*) Man vergleiche noch: Matth. 9, 15; Matth. 16, 13; Matth. 17, 9; Matth. 17, 22; Matth. 20, 18; Matth. Kap. 24; Marc. 8, 30; Marc. 9, 31; Marc. 10, 32—34 u. s. f.

Messias die nämliche Person sein sollte, daß also die Apostel diese Vorstellung schon vor dem Tode Jesu kannten und auf ihren Messias, nachdem er nun wirklich den Tod hatte erleiden müssen, nur überzutragen brauchten. Besonders spricht hiefür das Verhalten des Apostels Paulus. Er, ein junger Pharisäer, der aus Kleinasien der theologischen Studien wegen nach Jerusalem gekommen war und hier bisher unter Gamaliel auch jüdische Theologie studirt hatte, predigt plötzlich das christliche System, das wir ja hauptsächlich durch ihn und in seiner Auffassung haben, ohne von den Aposteln irgendwie darüber belehrt worden zu sein; er kannte es also aus seinem Unterricht bei den Pharisäern, er wußte, daß eine solche Auffassung des Messias in der rabbinischen Theologie bestand, nur die Person, welche die Christen für diesen Messias erklärten, wollte er anfangs nicht anerkennen. Auch gibt es allerdings rabbinische Stellen, die von den Leiden des Messias sprechen, ohne zwischen einem Sohn Joseph's und Sohn David's zu unterscheiden, wie namentlich die bereits oben angeführte aus dem Buche Jalkut Simeoni Fol. 56, wo gesagt wird, daß der Messias die Erzväter im Monat Nisan auferwecken werde und diese sodann zu ihm sprechen: „O Messias, unsere Gerechtigkeit! Du wurdest zum Spott der Heiden um Israel's willen, du hast Martern erlitten, wie noch kein Mensch vor dir u. s. w.“*) Der Gedanke einer Auferweckung lag schon in der ältesten Messiasvorstellung der Propheten, nach welcher der Messias der auferweckte David selbst sein sollte (Jerem. 30, 9). Daher sagt auch das Buch Sohar zur Genes. Fol. 53, daß Jehova den Messias bei seiner Erscheinung aus der Erde erwecken werde**). Die Stelle Matth. 12, 40: „Gleichwie Jonas im Bauche des Wallfisches drei Tage und drei Nächte war: also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein,“ weist sehr deutlich darauf, daß eine Sage bestand, nach welcher man, gemäß der Prophezeihung des Hoseas 6, 2 und des Aufenthaltes des Jonas im Bauche des Fisches, eine Auferstehung des getödteten Messias nach drei Tagen erwartete. Daß der Glaube, der getödtete Messias werde sofort wieder auferstehen, unter den Juden fest wurzelte, beweist auch das Beispiel des Messias, der 1157 nach Chr. in Spanien auftrat. Dieser forderte den König auf, er möge ihm den Kopf abschlagen lassen, er werde sofort wieder auferstehen; Ersteres geschah hierauf; die Auferstehung blieb aber aus. „Gleichwohl“, sagt der berühmte Rabbi Maimonides (geb. 1139 in Cordova, wo eben dieser Messias auftrat) „gibt es noch jetzt verstandlose Menschen, welche glauben, er werde bald wieder lebendig aus seinem Grabe auferstehen“***). — Man hat also

*) Nork, rabb. Quellen S. CX.
**) Nork, rabb. Quellen S. 190.
***) Beer, jüd. Secten II. S. 259.

auch nach rabbinischen Aussprüchen guten Grund anzunehmen, daß neben anderen Vorstellungen über die Persönlichkeit und Wirksamkeit des Messias unter den Juden zu Jesu Zeiten auch die christliche bestand, nach welcher dieselbe Persönlichkeit des Messias durch die Heiden den Versöhnungstod für die Sünden der Hebräer sterben, am dritten Tage wieder auferweckt werden und sofort zum Himmel aufsteigen und mit den himmlischen Heerschaaren wiederkommen sollte, um das messianische Reich aufzurichten. Jesus wollte, wie wir gesehen haben, eben der Messias sein, und trug bald diese, bald jene Zeitvorstellung auf sich über, bis er endlich am danielischen Menschensohn, der höchsten Stufe der jüdischen Messiasidee, festhielt. Er wird auch die Vorstellung von dem Leiden, dem Tode und der Auferstehung des Messias gekannt, aber lieber an der den Juden weit mehr zusagenden Idee festgehalten haben, die auch ihm natürlich besser gefallen mußte, daß sich's Jehova mit der bisherigen Bußpredigt genügen lassen und das messianische Reich aufrichten werde, ohne eine Sühne von dem Messias zu verlangen. So entschieden, wie es die Evangelien nach dem Erfolg geschehen lassen, hat Jesus wohl freilich von seinem Tode und seiner Auferstehung nie gesprochen; wohl aber wird er den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem und vielleicht schon früher angedeutet haben, es sei möglich, daß er als Messias erst den Versöhnungstod sterben müsse, bevor er das messianische Reich aufrichten könne, dann aber werde er am dritten Tage wieder auferstehen, zum Himmel aufsteigen und mit den himmlischen Heerschaaren wiederkommen. Mit diesem schlimmsten Fall haben sich nun aber die Gedanken der Jünger wohl wenig und ungern beschäftigt; sie schwärmten in der sichern Erwartung, daß jetzt die Zeit erfüllt sei und daß, wenn man am Passah in Jerusalem angekommen, der Himmel sich mit seinen Wundern aufthun werde, um ihren Lehrer zum König Messias und sie selbst auf die Regentenstühle der zwölf Stämme zu erheben. Als sie dann freilich sahen, daß ihr Messias wie ein ganz gewöhnlicher Mensch festgenommen, gebunden, gegeißelt, zum Tode geführt wurde und sich auch nicht das geringste Wunder zu seiner Hülfe zeigte: da wurden sie plötzlich gewaltsam aus ihrem Traume in die nüchterne Wirklichkeit versetzt, da mochten sie auch nicht mehr glauben, daß ein so ganz verlassener Mann wieder auferstehen werde, und machten sich davon, um nicht das gleiche Schicksal über sich herbeizurufen. Erst als sie erfuhren, daß das Grab leer gefunden worden sei, kehrte ihr Vertrauen und ihre Hoffnung zurück; und so wenig sie nach den Beweisen völliger Verlassenheit und Ohnmacht, die Jesus in seinen letzten Tagen gegeben, so Etwas erwartet hatten, um so eifriger und vollständiger gaben sie sich jetzt der Erwartung hin, daß er nun auch in den nächsten Tagen im Glanze des Gottessohnes mit den Schaaren der Engel vom Himmel wiederkommen werde.

Aber er kam nicht wieder! Dies ist der Hauptpunkt, der für

sich allein mehr als genug ist, den Beweis zu geben, daß Jesus einer Selbsttäuschung unterlag, wie sie in seiner Zeit nicht vereinzelt steht, und daß seine wenig befähigten Schüler nur in der Beschränktheit ihrer Urtheilskraft den daniel'schen Menschensohn, eine Verkörperung Gottes, in ihm erkennen konnten. Die Verheißung der Wiederkunft ging nicht auf eine ungewisse Zukunft hinaus, wie man sie später dargestellt hat, als Jesus vom Himmel immer nicht wiederkommen wollte: mit einer Wiederkunft nach Jahrtausenden wäre den ersten Christen, die alle noch zu ihren Lebzeiten in das messianische Reich wollten, nicht gedient gewesen. Es ist die Ueberzeugung aller neutestamentlichen Verfasser, daß Jesus noch zu Lebzeiten der damaligen Generation wiederkommen werde, und von der Zeit der Apostel an hoffte einige Jahrhunderte hindurch jeder Christ, diese Wiederkunft zu erleben; bis man endlich nach und nach, müde und matt von vergeblichem Hoffen, dieses Ereigniß auf eine ungewisse Zukunft hinausschob. Matth. 16, 28: „Wahrlich, ich sage euch, es sind unter Denen, die hier stehen, Einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie den Menschensohn zu seinem Reiche haben kommen sehen.“ Dasselbe sagen Marcus 9, 1 und Lucas 9, 27. Joh. 14, 18: „Ich will euch nicht verwaist lassen, denn ich komme wieder zu euch.“ Matth. 10, 23: „Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt, so fliehet in eine andere; denn wahrlich, ich sage euch, ihr werdet nicht alle Städte Israel's durchgehen, bis der Menschensohn kommt.“ Matth. 24, 34: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß Alles Dieses geschehen ist.“ (Dasselbe Marc. 13, 30.) Röm. 13, 11: „Ihr kennt die Zeit, daß die Stunde da ist, da wir nun aus dem Schlafe erwachen; denn jetzt ist unsere Rettung näher, als da wir gläubig wurden.“ 1. Cor. 15, 51: „Ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht Alle sterben, aber Alle verwandelt werden.“ 1. Cor. 7, 29: „Das sage ich euch, Brüder, die Zeit ist kurz zusammengerückt fortan.“ 1. Cor. 10, 11: „Dies ist geschrieben zu unserer Ermahnung, in deren Leben die Enden der Zeiten eingetroffen sind.“ 2. Cor. 5, 4: „Wir wünschen nicht ausgekleidet, sondern überkleidet zu werden, damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben (d. i. wir wünschen nicht des Todes zu sterben, sondern die Ankunft Christi zu erleben, wo unsere Körper werden in feinere verwandelt werden).“ 1. Thess. 4, 15: „Dies sagen wir euch mit dem Worte des Herrn*), daß wir, die Lebenden, welche übrig bleiben auf die Zukunft des Herrn, den Entschlafenen nicht zuvorkommen wer-

*) Nach dieser Stelle hätte auch der Apostel Paulus nicht anders gewußt, als daß Jesus selbst seine demnächstige Wiederkunft ganz bestimmt angekündigt habe.

den." 1. Petr. 4, 7: „Das Ende aller Dinge ist nahe; so seid also besonnen und nüchtern zum Gebet!" 2. Petr. 3, 9: „Der Herr zögert nicht mit der Verheißung, wie es Gewisse für Verzug halten, sondern hat Geduld mit uns, indem er nicht will, daß Gewisse verloren gehen, sondern daß Alle sich zur Buße begeben. Es wird aber der Tag des Herrn kommen, wie ein Dieb in der Nacht." 1. Joh. 2, 18: „Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommen wird, so sind nun viele Widerchristen aufgestanden; woraus wir erkennen, daß die letzte Stunde ist." Jac. 5, 7. 8: „So seid nun geduldig, Brüder, bis zur Zukunft des Herrn." „Die Zukunft des Herrn ist nahe." Offenb. Joh. 1, 1. 7: „Selig, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und bewahren, was in ihr geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe." „Siehe, er kommt mit den Wolken, und schauen wird ihn jegliches Auge, auch die ihn gestochen haben, und wehklagen werden über ihn alle Geschlechter der Erde: ja, Amen!" — — Es starben die Apostel, ohne daß sie ihre so sichere Erwartung in Erfüllung gehen sahen, es starben die ersten Generationen der Christen: aber die Hoffnung wurde immer wieder aufgefrischt. Bei den apostolischen und Kirchenvätern gehen die Vertröstungen fort. In dem Briefe des Barnabas an die Hebräer heißt es Kap. 4: „Gott beschleunigt die Tage, daß sein Sohn zu seinem Erbtheil komme;" Kap. 21: „Der Tag ist nahe, wo sammt den Gottlosen Alles zerstört werden wird; der Herr ist nahe und der Lohn, den er geben wird." Ignatius († 116) sagt in seinem Briefe an die Epheser: „Es sind jetzt die letzten Zeiten." Im zweiten, dem Clemens Romanus († 102) zugeschriebenen Briefe an die Corinther heißt es am Ende: „Stündlich wollen wir das Reich Gottes erwarten; denn wir wissen den Tag der Erscheinung nicht." Den Harrenden, welche die Zeit erfahren möchten, gibt der Verfasser den sonderbaren Trost, den auch Clemens Alexandrinus anführt: „Der Herr selbst gab auf die Frage, wann sein Reich komme, die Antwort: Wenn Zwei Eins sein werden und das Aeußere wie das Innere, und das Männliche mit dem Weiblichen weder Mann noch Weib*)." Das heißt ja fast nichts Anderes, als niemals! Die Heiden erkannten diese schwächste Seite des Christenthums sehr wohl und riefen den Christen zu: „Was euer Führer versprochen hat, die Wiederkunft, das hält er nicht, er kommt nicht wieder!" Darauf gab es freilich keine schlagende Antwort. Der Kirchenvater Arnobius (im vierten christlichen Jahrhundert) entgegnet: Da diese Wiederkunft erst in Zukunft eintreten werde, so könne man nicht sagen, daß Christus seine Verheißung nicht erfülle; die Heiden hätten ja gar keine Hoffnung, und da sei es doch immer vernünftiger,

*) „Ὅταν ἔσται τὰ δύο ἓν καὶ τὸ ἔξω εἰς τὸ ἔσω καὶ τὸ ἄρσεν μετὰ τῆς θηλείας οὔτε ἄρσεν οὔτε θῆλυ."

von zwei zweifelhaften Dingen Dasjenige zu wählen, welches einige Hoffnung darbiete*). Gewöhnlich aber, wie schon 2. Petr. 3, 9 und so bis auf den heutigen Tag, erklärte man diese Verzögerung aus der Langmuth Christi und Gottes, welche den Menschen vor der Wiederkunft Jesu zum Gericht Zeit geben wolle zur Bekehrung. Allein diese Erklärung würde nur dann einigen Schein für sich haben, wenn dieselben Menschen, welche in der ersten christlichen Zeit geboren wurden, Jahrtausende hindurch auf Erden fortlebten, bis eben Jesus endlich wieder erschiene; dann könnte man allerdings in der Verzögerung eine Rücksicht auf ihre Bekehrung finden wollen. Nun stirbt ja aber nach jedem Menschenalter Geschlecht um Geschlecht ab, wodurch der Vortheil der Verzögerung für alle früheren Generationen aufgehoben und nur dem einen Geschlecht geboten wird, das bei der Wiederkunft Jesu eben gerade am Leben ist. Man wird vielleicht einwenden: Wohl, aber indem Jesus seine Wiederkunft zum Gericht verschiebt, gibt er dadurch immer mehr Menschen Gelegenheit, sich durch Bekehrung zum christlichen Glauben von der Verdammniß zu erretten. Auch dieser Einwand hält jedoch nicht Stand. Denn eben wenn der Glaube an die Göttlichkeit Jesu und an die weltversöhnende Kraft seines Blutes der einzige Weg zur Seligkeit wäre, so läge in dem Verschieben der Wiederkunft keine Gnade, sondern ein Unglück für die Menschheit, da nur wenige Menschen sich zum Christenthum bekehren, viele Millionen aber dahinsterben, ohne sich von der Wahrhaftigkeit dieser christlichen Vorstellung überzeugen zu können, ja ohne nur Etwas davon zu vernehmen, also nur immer mehr Verdammte geboren werden. Eine Gnade wäre vielmehr darin gelegen, wenn Jesus seine Zusage erfüllt und sofort nach seiner Auferstehung, noch zu der Apostel Zeiten, wieder erschienen wäre, um das Himmelreich zu gründen, wobei dann alle Menschen auf wunderbare Weise bekehrt worden wären und jener traurige Zustand, der das Seelenheil von einem Glauben abhängig macht, von dem viele in ihrem Leben gar niemals Etwas vernehmen, jenes beständige Fortpflanzen und Vermehren der Verdammten, ein Ende genommen hätte. Es wäre schon traurig genug, daß Jesus seine Ankunft, falls er der Welterlöser wäre, bis auf die Zeiten des Kaisers Augustus verschoben hätte; so daß alle die Millionen Menschen, die zwischen Adam und diesem Kaiser liegen, und die, weil sie von Jesus nichts wußten, auch nicht an ihn glauben konnten, ewig verdammt wären: wenn er nun aber im Jahr 4000 der Welt endlich erschienen wäre, die Verbesserung und Erneuerung aller Dinge aber auch jetzt noch nicht vorgenommen, sondern auf eine ferne, ungewisse Zukunft

*) Arnob. advers. gent. II: „Nonne purior ratio est, ex duobus incertis et in ambigua exspectatione pendentibus id potius credere, quod aliquas spes ferat, quam omnino quod nullas?“

hinausgeschoben hätte, wenn er zwar jetzt den Menschen die Möglichkeit gegeben hätte, selig zu werden, dadurch, daß sie an ihn glauben, sich aber nur einigen tausend Juden in Palästina gezeigt und für die Verbreitung dieses seligmachenden Glaubens in alle Welt nur ein Paar wenig gebildete Fischer am galiläischen See bestimmt hätte; so daß voraussichtlich viele Jahrtausende vergehen mußten, bis alle Menschen von dieser neuen Lehre Etwas erfahren und für sie gewonnen werden konnten: dann in der That ist die vielgepriesene Gnade, die Gott den Menschen in der Erscheinung seines Sohnes ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit zu Theil werden ließ, eine sehr mäßige! Man muß dieselben Gründe unseren neuesten Eiferern entgegenhalten, welche sagen, die Wiederkunft Christi könne erst eintreten, wenn alle Menschen zum Christenthum bekehrt seien, und deßhalb glauben, sie müßten die armen Heiden, für die es allerdings recht vortheilhaft wäre, wenn man ihnen einen reinen Gottesglauben brächte, mit dem ganzen Wust christlicher Dogmenzänkereien beladen. Eine Bekehrung der ganzen Welt zu dem Christentbum, wie es die confessionellen Dogmatiken bekennen, wird niemals stattfinden; es bereitet sich im Gegentheil ein großer Abfall von demselben zum reinen Deismus vor; die Welt will nicht länger auf das Geheiß einiger unbekannten galiläischen Fischer einen jüdischen Rabbi als Gott verehren und anbeten. Wenn Jesus der Gottessohn ist und sein Himmelreich erst eintreten kann, nachdem alle Menschen zum Christenthum bekehrt sind: dann muß er auch andere Anstalten zur Verbreitung des Christenthums machen, dann kann er die Errettung der Menschheit nicht den Missionsgesellschaften von Rom, London und Basel überlassen, dann muß er auch anderwärts mit Wundern erscheinen, nicht blos in einem unbedeutenden Winkel am mittelländischen Meer, unter den Juden, die gleichwohl nicht daran glaubten; dann muß er sich nicht blos einer unbekannten Maria Magdalena oder einer Salome, einem unbekannten Thomas oder ein Paar gar nicht genannten Jüngern, überhaupt nur seinen ersten, träumerischen Anhängern zeigen: dann beweise er der Welt das Unerhörte durch ein wiederholtes Erscheinen da und dort, in verschiedenen Jahrhunderten, vor nüchternen Menschen von gesunder Beurtheilungskraft: und die Welt wird das Unerhörte glauben! — Die messianische Erwartung ging dahin, daß der Messias, und also auch Jesus, bei seiner Erscheinung auf der Welt sofort das messianische oder Himmelreich aufrichten, nicht, daß er zuerst einmal kommen, Nichts ausrichten und dann wieder verschwinden werde, um erst nach unbestimmten Jahrtausenden wieder zu erscheinen und die Verheißung zu erfüllen. Jesus hat das erwartete Himmelreich, so lange er lebte, nicht gegründet; dasselbe Volk, das allein an ein solches messianische Reich glaubte, und dadurch begünstigt

werden sollte, hat ihn als einen falschen Messias zum Tode geführt. Seine Schüler setzten mit ihrem Vertrauen noch einmal an und erklärten, wenn er gleich machtlos gestorben, so werde er doch stündlich mit den Engelschaaren vom Himmel wiederkommen und das versprochene Himmelreich aufrichten. Auch diese Hoffnung ist unerfüllt geblieben. Nachdem man nun zwei Jahrtausende geharrt und in Naturerscheinungen, Kriegen, Seuchen, Ketzereien immer und immer wieder vergeblich Zeichen gefunden hat, daß nun endlich „die letzten Zeiten" angebrochen seien: worauf will man noch warten? Wollen sich die Christen mit dieser zweiten Erscheinung des Messias ewig täuschen lassen, wie die Juden mit der Erwartung der ersten?

Nun aber hat ein Theil der Theologen das Auskunftsmittel gefunden, daß die christliche Kirche das Himmelreich sei, daß Jesus diese Kirche gestiftet und somit den Zweck seiner ersten Erscheinung erfüllt habe. Das heißt nun freilich die Erwartungen der Apostel und ersten Christen auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt! Es braucht von uns hier gar nicht weiter nachgewiesen zu werden, schon die eben eingeführten neutestamentlichen Stellen sind Beweises genug, daß weder Jesus noch die Apostel diese Ansicht vom Himmelreiche hatten; wie man denn überhaupt auch von einem Himmelreich in der christlichen Kirche von jeher gar wenig verspürt hat! Was Jesus verhieß und die ersten Christen erwarteten, war das jüdische tausendjährige Reich, wo die ganze Natur auch physisch veredelt werden, die Thiere ihre schädliche Natur ablegen, die Lebensmittel in der reichsten Fülle vorhanden sein und die Juden in ihrer wunderbar auf das herrlichste erneuerten Hauptstadt unter dem Messias über die zum Judenthum bekehrten Völker herrschen sollten: das ist denn doch etwas ganz Anderes, als die christliche Kirche! Aber selbst wenn man gelten lassen wollte, daß der Zweck Jesu bei dieser angeblich für das eigentliche Himmelreich nur vorbereitenden ersten Erscheinung die Stiftung des Christenthums gewesen sei: so hätte er auch so durch sein Verhalten bei der Auferstehung selbst den billigsten Erwartungen nicht entsprochen. Nachdem er nicht blos vor den Jüngern, sondern auch vor seinen jüdischen Richtern und vor den Juden überhaupt die Versicherung gegeben hatte, daß er nach drei Tagen wieder auferstehen werde: so war es nothwendig, wenn er auf Glauben und Anerkennung Anspruch machen wollte, daß er sich auch seinen Richtern und überhaupt öffentlich vor den Juden als Auferstandener zeigte. Dies ist jedoch nicht geschehen. Was man gegen diesen Vorwurf einwendet, ist ohne alles Gewicht. Schon der Philosoph Celsus fragt: Warum sich denn Jesus nicht auch seinen Feinden gezeigt habe, wenn er wirklich auferstanden war? Origenes entgegnet: sie würden bei seiner Ansicht mit Blindheit geschlagen worden sein, deßhalb habe es der

Heiland vermieden*). Lactanz meint**), sie würden ihr Verfahren bereut und sich bekehrt haben, auf diese Weise der Strafe entgangen sein: und eine solche Gnade hätten sie nicht verdient. Andere behaupten das Gegentheil: Jesus habe vorausgesehen, daß sie sich doch nicht bekehren würden und daß sein Erscheinen ihre Strafwürdigkeit nur erhöhen werde. Niemand kann jedoch bestreiten, daß ein Erscheinen Jesu auch außerhalb des Kreises seiner ersten Bekenner und namentlich vor dem jüdischen Synedrium und vor den Einwohnern Jerusalems überhaupt, namentlich wenn es Zeugnisse unparteiischer nichtjüdischer oder heidnischer Schriftsteller für die Auferstehung hervorgerufen hätte, für die Ausbreitung des Christenthums von dem außerordentlichsten Erfolg hätte sein müssen. Da nun der Glaube an die göttliche Natur Jesu hauptsächlich von der Ueberzeugung abhängt, daß Jesus wirklich auferstanden sei, von diesem Glauben aber wieder die Seligkeit der Menschen abhängig gemacht wird: so müßte man von der Liebe Gottes, die den Gottessohn in die Welt geschickt hat, um sein Blut für die Sünden der Menschen zu vergießen, doch auch erwarten, daß sie diese Auferstehung mit Zeugnissen versehen hätte, welche die menschliche Vernunft diesem Glauben zuwenden müßten, wozu wir eben rechneten, daß der auferstandene Jesus nicht blos in Jerusalem, sondern auch unter anderen Völkern und in verschiedenen Jahrhunderten sich gezeigt hätte. Denn wozu bringt die Liebe Gottes das außerordentliche Opfer des Gottessohnes, wenn sie die Wirkung dieses Opfers, die Erlösung der Menschheit von Sünde und Verdammniß, von dem Glauben an die Göttlichkeit Jesu abhängig macht und ihr segensreiches Werk doch nicht mit Umständen begleitet, die diesen Glauben unter den Menschen begünstigen und hervorrufen, im Gegentheil mit Erscheinungen, welche dem menschlichen Denkvermögen widerstreben? Das Wiederaufleben eines wirklich gestorbenen Menschen ist gegen alle natürliche

---

*) **Orig. contr. Cels. II, 63.** Die albernen Zeugen seiner Auferstehung, sagt Celsus, haben sich selbst oder wenigstens Anderen dergleichen Erscheinungen nach seinem Tode erdichtet. Origenes antwortet: Zu einer solchen Annahme hat man um so weniger einen geschichtlichen Grund, da seine Auferstehung (Ps. 16) auch von den Propheten vorhergesagt war. Uebrigens hatte Jesus nach seiner Auferstehung einen Leib, der weder so dicht war, als jener vor seinem Tode, noch so dünn und durchsichtig, als der Leib, worin die Seelen erscheinen, wenn sie ihren irdischen Leib abgelegt haben. Celsus: Warum ist denn Jesus seinen Feinden und seinem Richter nicht erschienen? Origenes: Schon zu seinen Lebzeiten veränderte er seine Gestalt, wann und wo es ihm beliebte, so daß ihn nicht Jedermann gleich erkannte. Nach seiner Auferstehung hatte er ein ganz anderes Aussehen. Aus seinem glänzenden Angesicht kamen Strahlen, wovon ein Ungläubiger blind geworden wäre, wie ihn denn die Jünger selbst nur hie und da einmal gesehen haben; aus einer wohlthätigen Absicht erschien er ihnen daher nicht. — Mit so schwachen Gründen vertheidigt Origenes (geb. **186** n. Chr. in Alexandrien, einer der gelehrtesten Kirchenväter) die Auferstehung Jesu!

) **Lactant. instit. IV, 20.

Möglichkeit und menschliche Erfahrung, und wenn die Menschen also glauben sollen, daß der Leichnam Jesu durch ein Wunder wieder auferstanden sei, so müssen ihnen doch wohl noch weitere Beweise gegeben werden, als die Aussagen einiger ihm ergebener schwärmerischer Frauen und Jünger, die schon bei seinen Lebzeiten ein höheres Wesen in ihm spürten, wovon das ganze übrige jüdische Volk Nichts bemerkte; man müßte doch zum mindesten verlangen, daß der Auferstandene sich auch seinen Gegnern gezeigt hätte und daß hierüber glaubwürdige Zeugnisse existirten. Dagegen wendet man ein: wäre die Auferstehung Jesu durch unumstößliche Zeugnisse bestätigt, dann wäre der Glaube an ihn eine Nöthigung und kein Verdienst mehr. Allein wir müssen schlechterdings widersprechen, daß vor einem geistigen Gott, der höchsten Vernunft, in dem Fürwahrhalten einer an sich unglaublichen, der Vernunft und Erfahrung widersprechenden Sache ein Verdienst liegen könne. Die Vernunft und die Erfahrung sind bei der Verschiedenheit der Religionen, die ja alle höhere Offenbarungen Gottes sein wollen, sich auf Wunder stützen, und sich doch wieder den übernatürlichen Ursprung gegenseitig streitig machen, die einzigen Führer zur Wahrheit. Wenn die Christen in die Unterdrückung der Vernunft ein Verdienst setzen wollen, dann sind sie auf dem Wege zur Thorheit; denn dann würde zuletzt das Verdienst immer größer, je widersprechender das Dogma, welches man glauben kann, dem gesunden Menschenverstand wäre; dann würden alle Verhältnisse umgekehrt, die größte Thorheit würde zur höchsten Weisheit; und Celsus hätte Recht, wenn er den Christen vorwirft: ein Erforderniß für eure Religion ist Dummheit*)!

Schließlich müssen wir nun noch auf die Frage kommen: Ist denn Jesus nicht vielleicht nur ohnmächtig, von der Erstarrung der ausgespannten Arme nur scheintodt gewesen und im Grabe wieder zum Leben gekommen oder gebracht worden: sodaß seine Auferstehung und die Erscheinungen vor seinen Jüngern ganz natürliche Vorgänge gewesen wären? Hiefür spräche allerdings die kurze Zeit, welche Jesus am Kreuze zubrachte. Wie wir gesehen, hing Jesus nur etwa drei Stunden am Kreuz; diese Zeit reichte nur hin, um eine schwächliche und bereits vorher angegriffene Natur zu tödten. Starke Constitutionen lebten oft drei Tage am Kreuze und noch darüber**); denn die Kreuzigung tödtete nur sehr langsam; die Glieder erstarrten durch die unnatürliche Lage nach und nach, das Blut drang

---

*) Origen. contr. Cels. lib. III.

**) Petron. Satyr. III. sqq. Nach christlichen Berichten bei Lipsius de cruce II, 12 hätten Andreas zwei Tage, Victorinus drei, Timotheus und Maura sogar neun Tage am Kreuze gelebt. Diese christlichen Sagen beweisen wenigstens, daß man in Zeiten, wo die Kreuzesstrafe noch üblich war, die Fortdauer des Lebens der Gekreuzigten durch mehrere Tage für etwas Mögliches und öfter Vorkommendes hielt. Bei Justin XXII, 7 hält Bomilkar eine Rede vom Kreuze herab, verscheidet aber hierauf.

gegen den Kopf, was aber kräftige Naturen aushielten, bis sie der Hunger tödtete. Josephus erzählt im 75. Kapitel seiner Lebensgeschichte folgenden Fall: „Hierauf (nämlich nach der Eroberung Jerusalems) sandte mich Titus mit dem Cerealis und tausend Reitern in ein gewisses Dorf Thekoa, um zu untersuchen, ob der Platz zu einem Lager tauglich sei. Bei meiner Rückkehr von dort sah ich viele Gefangene am Kreuze hängen, in dreien erkannte ich gute Freunde von mir; tief bekümmert und unter Thränen ging ich zu Titus und sagte es ihm. Er befahl, daß sie sogleich abgenommen würden und daß man ihnen die sorgfältigste Pflege angedeihen ließe. Zwei davon starben unter der Behandlung, der dritte aber brachte sein Leben davon*)." Thekoa lag vier Stunden südlich von Jerusalem. Josephus sagt uns nicht, ob er zur Vollführung seines Auftrages nur einen oder aber mehrere Tage gebraucht habe; es wäre möglich, daß er am frühen Morgen in Jerusalem aufgebrochen und noch an demselben Tage zurückgekehrt sei. Auch bemerkt er Nichts über die Zeit, welche die Gekreuzigten bereits am Kreuze hingen, als er auf dem Rückwege ihrer ansichtig wurde; wir können aus seinem Bericht blos so viel entnehmen, daß sie bei seiner Abreise von Jerusalem noch nicht gekreuzigt waren. Sie könnten demnach ebensowohl schon seit dem vorigen Tage als erst seit ein Paar Stunden am Kreuze gehangen sein. Unter allen Umständen aber sind sie länger gehangen, als drei Stunden, wenn man erwägt, daß Josephus, als er mit seiner Truppe an der Straße vorbeizog, wo sie hingen, doch auch zum mindesten noch einer halben Stunde bedurfte, bis er bei Titus den Befehl zur Abnahme veranlaßte, und daß eine weitere halbe Stunde vergehen mußte, bis der Befehl vollzogen wurde. Sehr erwünscht wäre es, wenn Josephus über die Art der ärztlichen Behandlung Etwas bemerkt hätte; denn daraus könnte man auch entnehmen, ob sie blos an den Händen oder auch an den Füßen oder gar nicht angenagelt gewesen seien. Ein Zerschmettern der Beine hat bei dieser Execution zuverlässig nicht stattgefunden; denn in solcher Art Verletzte hätten wohl nur durch Amputation oder gar nicht wiederhergestellt werden können. So viel ist nun aber gewiß, daß hier ein Gekreuzigter, der zum mindesten eben so lange am Kreuze hing, wie Jesus, wieder zum Leben gebracht worden ist. Daß die kurze Zeit, welche Jesus am Kreuze zubrachte, bei dieser Execution zur Tödtung gewöhnlich nicht hinreichte, gestehen auch die Kirchenväter zu; sie lassen also, wie Tertullian, da Jesus bereits gestorben gewesen sein soll, als er den Lanzenstich erhielt, den Tod durch ein Wunder eintreten, das entweder durch Jesus selbst oder durch Gott herbeigeführt worden**). Neuere dagegen und ganz besonders die Aerzte, welche die Möglichkeit des Todes Jesu vom me-

*) *Καὶ οἱ μὲν δύο τελευτῶσιν θεραπευόμενοι, ὁ δὲ τρίτος ἔζησεν.*
**) Vergl. Paulus, exeget. Handbuch III. b. 8. 784. Anm.

dicinischen Standpunkt aus untersucht haben, berufen sich auf den Lanzenstich, welcher den Tod habe herbeiführen müssen, wobei sie anerkennen, daß ohne diesen der wirkliche Tod Jesu zweifelhaft bliebe*). Allein eben dieser Lanzenstich wird von Johannes in einer Weise angezeigt, daß weder der Ort, nach welchem er geführt worden, noch seine Stärke genau bestimmt wird, so daß dabei also den Vermuthungen der Aerzte viel überlassen bleibt, und hat, wie wir gesehen haben, überhaupt auch gar nicht stattgefunden. Dazu kommt nun noch, daß die Geschichte sehr viele Beispiele zäher Lebenskraft auch an zärteren Naturen aufweist und uns Fälle erzählt, daß Menschen auch bei vielen, anscheinend tödtlichen Verwundungen gleichwohl ihr Leben davon brachten oder, nachdem man sie mehrere Tage für todt gehalten, wieder aus dem Scheintode erwacht sind**). Daher ist zu allen Zeiten die Meinung Vieler, welche diese neutestamentlichen Wundergeschichten mit ihrem unbefangenen Urtheile nicht vereinigen konnten, dahin gegangen, Jesus sei nicht wirklich todt, sondern nur ohnmächtig gewesen, und seine Wiederbelebung sei entweder unvorbereitet, durch die Vornahme der Einbalsamirung, vor sich gegangen, oder von seinen Anhängern durch Bestechung des Hauptmanns vorbereitet worden, für welche letztere Ansicht man in dem Verwundern des Pilatus, daß Jesus schon todt sei, in der Bestätigung des Hauptmanns, in dem Verschonen mit dem Beinbrechen eine kräftige Stütze zu finden glaubt. Zu den neueren Bearbeitern der Lebensgeschichte Jesu, welche diesen Standpunkt einer bloßen Ohnmacht Jesu behaupten, gehören Bahrdt, Venturini, Paulus und Gfrörer. Bahrdt erklärt, die Kreuzigung und Auferstehung Jesu sei ein zwischen ihm und seinen geheimen Anhängern verabredeter Plan gewesen, wodurch seine mystische Partei den politischen Hoffnungen gegenüber dem jüdischen Volke die Idee von einem leidenden Messias und einem moralischen Messiasreich auf-

---

*) Richter, de morte Servatoris in cruce. Gotting. 1757. — A. Westphal, animadversiones medicae circa potiora quaedam momenta in passione Servatoris. Gryph. 1761. Gruner, de Jesu Christi morte vera, non synoptica. Jen. 1805. — J. C. Schmidt, medicinisch-philosophischer Beweis, daß Jesus nach seiner Kreuzigung nicht von einer todtenähnlichen Ohnmacht befallen gewesen. Osnabr. 1830. — Winer bemerkt hiezu, bibl. Realwörterb. II. S. 673: „Da indeß jedenfalls ein sorgfältiger und kunstgemäßer ärztlicher Bericht über den Vorfall (des Lanzenstiches) uns abgeht; so muß der wahre Tod Jesu für Jeden zweifelhaft bleiben, der sich nicht bei dem einfachen und klaren Worte der Schriftsteller ἐξέπνευσε (er hauchte aus, er verschied) beruhigen will."

**) Der General Octavio Piccolomini wurde in der Schlacht bei Lützen von sechs Kugeln durchbohrt, starb aber gleichwohl nicht und hat nachher noch viele Schlachten geliefert (Schiller, dreißigjähriger Krieg). Plato (de republ. X) und nach ihm Valerius Maximus I, 8 erzählen von einem Griechen Eris Pamphilus, der zehn Tage für todt auf dem Schlachtfeld gelegen und als man ihn seit zwei weiteren Tagen von dort weggebracht hatte, um seine Leiche zu verbrennen, auf dem Scheiterhaufen wieder lebendig geworden sei.

nöthigen wollte. Jesus sei vorbereitet gewesen, durch ein frühzeitiges Neigen des Hauptes sich todt zu stellen, worauf dann seine geheimen Anhänger für seine Abnahme gesorgt hätten*). Diese Ansicht stimmt nun aber durchaus nicht zu dem Charakter Jesu; Jesus unterlag einer Selbsttäuschung, aber er ließ sich nicht zur Täuschung Anderer gebrauchen. Es ist auch nicht glaublich, daß sich Jemand der Procedur der Kreuzigung, auch bei der Verabredung, daß es nicht bis zu seinem wirklichen Tod kommen solle, aussetze, nur um Andere zu täuschen, um eine noch wenig anerkannte Vorstellung vom Messiasreich zur Geltung zu bringen. Nach Venturini**) hat sich Jesus nicht todt gestellt, sondern ist wirklich ohnmächtig gewesen, durch seine Freunde und Verbündeten, die Essäer, wieder zum Leben zurückgebracht worden, ist hierauf seinen Jüngern einige Mal erschienen und hat sich an einem nebligten Abend auf dem Oelberg von ihnen verabschiedet, um seine übrige Lebenszeit in der Verborgenheit bei den Essäern zuzubringen. Paulus, einer der gelehrtesten Theologen unserer Zeit, läßt Jesum ohne absichtliche Pflege, durch den Geruch der Specereien im Grabe aus dem Scheintod wieder erwachen***); allein dagegen bemerkt Winer†) mit Recht, „der durch die Kreuzigung so sehr erschöpfte Organismus würde in der kalten, mit starken Aromen geschwängerten Atmosphäre des Felsengrabes nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge eher zerstört, als neu belebt worden sein.“ Gfrörer ist der Ansicht, entweder die Synedristen selbst, um irgend einer Prophezeihung zu entsprechen, oder die reichen Anhänger Jesu hätten durch Bestechung des Hauptmanns dafür gesorgt, daß Jesus nur zum Schein und nicht in Wahrheit vom Leben zum Tod gebracht worden sei. Man möge die Sache betrachten, wie man wolle, so sei es höchst auffallend, daß Jesus am Kreuze anders behandelt werde, als die beiden Verbrecher; mit dem Zerbrechen der Beine habe man ihn verschont, die Unterlassung dieses Actes sei aber nicht in der Willkühr der Soldaten gelegen; mit der Lanze habe man ihn blos geritzt, um dem Volke, dem das Unterlassen des Beinbrechens auffallen mußte, glauben zu machen, daß man ihn durch den Lan-

*) K. F. Bahrdt: Ausführung des Plans und Zweckes Jesu. Berlin 1784—1793.

**) (Venturini): Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth. 3 Theile, Bethlehem (Kopenhagen) 1800—1802. Ferner: Jesus der Auferstandene, Nachtrag zur natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Aegypten (Kopenhagen) 1802. Ferner: Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhang mit der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Rom 1807 bis 1809. Zwei Bände.

***) H. E. G. Paulus (Geheimer Kirchenrath und Professor in Heidelberg): Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristenthums. 2 Bände, Heidelberg 1828. Ferner: Exegetisches Handbuch zu den drei ersten Evangelien. 3 Bände, Heidelberg 1830—1833.

†) Bibl. Realw. I. S. 674.

zenstoß getödtet habe. Daß man ein Grab in nächster Nähe des Richtplatzes bereit hatte, deute auf eine Vorbereitung; vielleicht sei das Grab erst zu diesem Zwecke gebaut worden; denn unter den obwaltenden Umständen mußte jenen Männern viel daran liegen, den Körper des Gekreuzigten möglichst schnell allen uneingeweihten Augen zu entziehen. Es sei sehr beachtenswerth, daß alle Personen, welche Jesum bisher umgaben, auch die Apostel und die Frauen, die bei der Kreuzigung anwesend waren, zurücktreten, und zwei angesehene Männer das Begräbniß besorgen. Dieses Ruhigbleiben der Frauen sei kaum ein freiwilliges gewesen, man habe sie ferne gehalten, um sie nicht in das Geheimniß blicken zu lassen. Jesus selbst jedoch habe Nichts von den Mitteln gewußt, welche seine vornehmen Anhänger ersonnen, um ihn zu retten*).

Strauß erkennt die Möglichkeit an, daß Jesus bei der kurzen Zeit, welche er am Kreuze gehangen, nicht wirklich todt, sondern nur ohnmächtig gewesen wäre; er erklärt sich aber für den wirklichen Tod, weil die Zeugnisse für die Auferstehung nicht genügend seien. „Verbürgt," sagt er, „wäre uns die Auferstehung Jesu, wenn sie von unparteiischen Zeugen auf bestimmte und zusammenstimmende Weise beurkundet wäre. Aber eben die Unparteilichkeit der angeblichen Zeugen für die Auferstehung Jesu haben die Gegner des Christenthums von Celsus bis auf den Wolfenbüttler Fragmentisten herab in Anspruch genommen**)." — Es ist jedoch nicht allein das Ungenügende der Zeugnisse, was gegen eine Wiederbelebung Jesu spricht, sondern ganz besonders auch das Verhalten des angeblich Auferstandenen. Denken wir ihn uns als Messias-Gottessohn und seine Wiederbelebung als ein Wunder, so könnte er nach der Auferstehung nicht im Verborgenen herumgeschlichen sein, sondern müßte sich seinen Richtern, seinem Volke im messianischen Glanze gezeigt und sofort, nachdem er für die Sünden der Juden und überhaupt der Welt durch seinen Tod genug gethan, auch das erwartete Messiasreich aufgerichtet haben. Wollen wir aber annehmen, daß er ein Mensch wie andere Menschen, nur scheintodt gewesen und durch seine Anhänger wieder zum Leben gebracht worden sei, so lassen die neutestamentlichen Berichte von seinen Erscheinungen auch diese Vorstellung nicht aufkommen. In letzterem Falle würde er bei seinen durchnagelten Händen und bei der Ermattung, welche die Kreuzigung in seinem Körper zurücklassen mußte, schlechterdings einiger Tage Ruhe und sorgsamer Pflege in der Wohnung eines Freundes bedurft haben, und nicht schon am Tage nach der Auferstehung einzeln und verlassen, wie ein Schatten, bei Jerusalem umhergewandelt sein oder gar die Kraft gehabt haben, einige Stunden Weges hinaus nach Emmaus und wieder zurück nach Jerusalem zu gehen. Wollte man sich das verlassene

*) Gfrörer, Geschichte des Urchristenthums. Band IV. S. 244 ff.
**) Strauß, Leben Jesu. Band II. S. 653.

Umherwandeln dadurch erklären, daß Jesus ohne fremden Beistand wieder zum Bewußtsein gekommen sei und, weil er sich nicht nach Jerusalem hineinwagte, hülflos in den Umgebungen der Stadt umherwankte und eines seiner Schüler ansichtig zu werden suchte, die er vielleicht in ihrem alten Quartier außerhalb der Stadt nicht mehr getroffen und von denen er nicht wußte, wo sie sich jetzt aufhielten; so ließe sich auf diese Weise, abgesehen von der Frage, wo er denn seine Kleidung herbekommen, höchstens sein erstes Erscheinen vor den Frauen erklären. Nachdem aber seine Anhänger einmal wußten, daß er lebe, müssen sie sich auch seiner angenommen, ihn in ihrer Mitte behalten haben, und Jesus könnte in der Folge nicht nur wieder hie und da einmal wie ein Geist vor ihnen erschienen und verschwunden sein. Hätte er aber, aus Furcht, abermals ergriffen zu werden, nicht gewagt, unter seinen Jüngern zu verweilen, hätte er sich einen verborgenen Aufenthalt gesucht oder auch: wäre er von den Freunden, unter deren Pflege er wieder zum Bewußtsein gekommen, im Verborgenen gehalten worden: warum, muß man fragen, geht er dann mit seinen Jüngern, die ja gleichfalls in Jerusalem fremd sind, nicht lieber aus der lebensgefährlichen Hauptstadt hinweg, da er ja doch wieder gehen kann? warum setzt er sich immer wieder einer so gefährlichen Wanderung zu seinen Jüngern aus? Wo aber, muß man weiter fragen, hat er, wo haben sich seine Jünger in Jerusalem aufgehalten? Wenn an diesem Aufenthalt etwas Historisches ist: warum erhält man auch nicht die kleinste Andeutung darüber? Und dann entsteht auch noch die weitere Frage: wenn Jesus nur scheintodt und auf natürliche Weise wieder zum Leben gekommen war: wie hat sich denn dann seine Geschichte weiter entwickelt? Warum vernimmt man gar Nichts mehr von ihm? Man sagt, er habe sich in die Verborgenheit zu den Essäern, in ein essäisches Brüderhaus zurückgezogen. Ursache, seinen Feinden aus dem Wege zu gehen, hätte er freilich gehabt; aber in diesem Fall wäre er wohl aus Palästina hinausgegangen und hätte auch einige seiner Jünger nach sich gezogen. Man kann nicht annehmen, daß Jesus seine Jünger täuschen wollte; hätte er sich aus dem gefährlichen Judäa, aus dem Bezirk des Synedriums und des Pilatus hinweggezogen, so würden auch einige der vertrauteren Jünger darum gewußt haben: die Apostel sind aber sämmtlich der Meinung, er sei gen Himmel gefahren und habe zur Rechten Gottes von dem göttlichen Thron Besitz genommen. Während sie nun in Jerusalem eine Gemeinde gründeten, sich immer mehr in die Schwärmerei von dem Auferstandenen, der in göttlicher Glorie stündlich vom Himmel zu erwarten sei, hineinarbeiteten und Leiden und Tod für diese Idee nicht scheuten: wäre es doch höchst sonderbar, wenn Jesus inzwischen ganz ruhig und unbekümmert in einem essäischen Kloster gesessen oder im Ausland herumgewandert wäre!

Zu der Auffassung der Verhältnisse in der Weise, daß Jesus schein-

todt gewesen, sieht man sich durch den allerdings richtigen Gedanken gedrängt, daß doch Etwas geschehen sein müsse, was die durch die Kreuzigung ihres Lehrers entmuthigten Jünger wieder aufrichten und ihr Vertrauen auf die Wiederkunft Jesu auf einen Grad erheben konnte, daß sie sich für ihren Glauben allen Gefahren und selbst dem Tode Preis gaben. Wir sind jedoch der Ueberzeugung, daß es hiezu Erscheinungen Jesu nicht bedurfte, sondern daß es für seine schwärmerischen Anhänger vollkommen genügte, an die verheißene Auferstehung und die daran geknüpfte Wiederkunft in himmlischer Herrlichkeit zu glauben, wenn sie an jenem Morgen, wo die Weiber hinaus gingen, um die Leiche zu salben, den Leichnam verschwunden, das Grab leer fanden. Strauß geht weiter; er läßt auch den Besuch der Frauen am Grabe nicht gelten, sondern nimmt an, die galiläischen Begleiter Jesu hätten sich sogleich nach der Kreuzigung in ihre Heimath zurückgezogen. Dort hätten sie, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt, ohne weitere äußere Veranlassung, nur von der Ueberzeugung geleitet, daß Jesus der Messias sein müsse, zunächst das Merkmal des Leidens und Todes in ihren Messiasbegriff aufgenommen und aus dem alten Testament zu begründen gesucht, sodann aber auch die Verherrlichung des Messias durch Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft daran geknüpft. Als sie später in Jerusalem eine Gemeinde gestiftet, sei es nicht mehr möglich gewesen, zu erforschen, ob das Grab den Leichnam Jesu noch beherberge oder nicht, und ihre inzwischen entstandenen Fictionen hätten daher nicht durch den Augenschein widerlegt werden können*). Allein so ganz aus Nichts heraus konnte sich bei ihnen der Glaube nicht bilden, daß der Mann, dessen messianische Würde sie so eben als eine grobe Täuschung hatten zernichten sehen, den man so eben unter Hohn und Spott, ohne daß von den erwarteten Himmelszeichen auch nur eine Spur zu seinem Beistand erschienen wäre, zum Tode geführt hatte, daß dieser Mann wieder auferstanden sei und in himmlischer Herrlichkeit wieder kommen werde. Noch weniger hätten sie eine solche Aufopferungsfähigkeit, ein so schwärmerisches Vertrauen auf ihren Glauben an den Tag legen können, wenn da gar Nichts stattgefunden hätte, was auf eine Auferstehung hinwies; vielmehr wäre es ihnen in diesem Falle nach den damaligen Verhältnissen, wo verschiedene Messiase auftraten, deren Vorgeben sich zuletzt als eine Selbsttäuschung erwies, weit näher gelegen, zu denken, dieser war der rechte nicht, wir wollen auf die Erscheinung des echten warten. Es verdient auch wohl beachtet zu werden, daß die Auferstehung das einzige Wunder ist, auf welches sich Paulus und überhaupt die neutestamentlichen Briefe berufen: ein Umstand, der doch wohl voraussetzen läßt, daß wenigstens bei diesem Wunder etwas Factisches zu Grund liegen müsse. Wir denken uns den Sachver-

*) Strauß, Leben Jesu. II. Band. S. 661 ff.

halt wie folgt: Als Jesus in Gethsemane verhaftet war, machten sich die Jünger nach ihrer Heimath Galiläa aus dem Staube. Einige der anhänglicheren, wie Petrus, mögen sich am nächsten Tage noch in Jerusalem aufgehalten haben, um zu vernehmen, was mit Jesu geschehe; als das Verhör aber mit seiner Verurtheilung zum Tode endigte, gingen sie gleichfalls davon, weil es sehr nahe lag, daß man nun auch sie, als seine nächsten Schüler und Anhänger, zur Strafe ziehen werde. Die Frauen, welche mit Jesus aus Galiläa gleichfalls nach Jerusalem gekommen, blieben zurück, da sie keine Ursache zur Flucht hatten; sie sahen die Kreuzigung aus der Ferne mit an, beobachteten, wo man Jesum begrub, und wollten, nachdem der Sabbath vorüber war, dem Leichnam in der Morgendämmerung, wo sie noch Niemand bemerken konnte, die letzte Ehre der Einbalsamirung erweisen, um sodann auch nach Galiläa zurückzukehren. Als sie nun aber in der Frühe an das Grab kamen, fanden sie dasselbe leer; die Leintücher, in welche man den Leichnam gewickelt hatte, lagen da, aber der Leichnam selbst war weg, was ihnen ein augenscheinlicher Beweis war, daß die Leiche nicht wo anders hingelegt worden, sondern sich aus den Leintüchern hervorgemacht habe, also auferstanden sei. Es wäre auch möglich, daß zwei Männer der geheimen Partei, zwei Essäer in weißen Kleidern, am Grabe gestanden, die sie bedeutet hätten, Jesus sei auferstanden, um sie vor Nachforschungen nach dem Leichnam abzuhalten. Darauf eilten sie mit dieser wichtigen Nachricht nach Galiläa zurück; aus den weißgekleideten Männern, vielleicht aber auch nur aus den weißen Leintüchern wurden natürlich Engel; denn Engel sahen die Juden, wie man aus der Apostelgeschichte erkennt, damals überall*). Unter den Aposteln und überhaupt unter den galiläischen Anhängern Jesu mußte diese Nachricht die größte Aufregung hervorrufen. Wie Stephanus in der Apostelgeschichte den Himmel offen stehen und Jesum zur Rechten Gottes auf dem Throne sitzen sieht: so wollte man jetzt Jesum auch da und dort gesehen, selbst in wirklichen Personen erkannt haben. Die Berichte, welche die Evangelien von den Erscheinungen geben, sagen öfters, daß die Jünger und Frauen Jesum nicht sogleich erkannt hätten, wonach seine Gestalt also verändert sein mußte; Origenes versichert contr. Cels. II, 63 geradezu, daß Jesus die Macht gehabt habe, seine Gestalt zu verändern und daß dies die Ursache gewesen sei, warum der Auferstandene nicht von mehreren Personen gesehen worden. Daraus erkennt man, daß diese träumerischen

---

*) Die Engel bei den weißen Leintüchern im Grabe erinnern sehr an eine rabbinische Sage, welche auch der Brief Judä Vers 9 kennt. Nach dieser Sage holt Jehova die Seele des Moses selbst ab, als der Gesetzgeber sterben soll, da kein Engel dies wagt. Er erscheint mit drei Dienstengeln, von denen Michael dem Moses das Lager bereitete, Gabriel ein Tuch von feinster Leinwand zu dem Haupte des Moses, und Sagsagel ein solches zu seinen Füßen ausbreitete. Debarim Rabba fol. 246 bei Nork, rabb. Quellen S. 365.

Leute auch in wirklichen Personen, welche vielleicht nur anerkennend von Jesu sprachen, den Auferstandenen vermutheten. Ueberhaupt, war diesen Leuten, bei denen Visionen an der Tagesordnung waren, einmal die Ueberzeugung gegeben, daß das Grab leer, daß nur noch die Leintücher darin gefunden worden seien, daß Jesus also auferstanden sein müsse; so kann es gar nichts Auffallendes mehr haben, daß er ihnen jetzt auch im Traume als lebendig erschien, daß sie ihn unter dieser und jener unbekannten Person vermutheten, daß sie ihn selbst in wachendem Zustand vor sich zu sehen glaubten. Wie vielen Personen sollen nicht seit jenen Vorgängen bis auf den heutigen Tag Jesus, die Maria oder irgend ein Heiliger erschienen sein*)! Versichern ja doch selbst ganz gebildete Personen auch noch unserer Tage, daß sie Erscheinungen gehabt hätten**), und unter dem ungebildeten Volke können derlei Dinge auch jetzt noch eine fanatische Begeisterung und Todesverachtung hervorrufen***). — Die

---

*) Auch die christlichen Märtyrer erschienen und zeigten an, wo ihr Grab zu finden sei, damit man ihre Reliquien verehren könnte. Auf diese Art entdeckte Ambrosius den Körper des Protasius und Gervasius. Ambros. epist. 22 ad Sororem. August. de civ. dei 22, 8. Die Geschichte der katholischen Kirche ist ja voll von solchen Wundern! — Nach dem Tode des Nero glaubte man im Orient mehrere Jahrzehnte hindurch, er sei nicht wirklich todt, sondern werde wieder kommen; man wollte ihn da und dort gesehen haben, und viele Betrüger traten im Orient in seinem Namen auf. Die Christen glaubten, er werde als Antichrist vor der Ankunft Christi wieder erscheinen und die Christen quälen. Tacit. hist. II, 8; Suet. vit. Ner. c. 57; Dio Cass. ed. Reimar. II. p. 1056.

**) Als mit dem jetzigen Papst Pius IX. im Jahr 1860 bei der Einweihung der Kirche Santa Agnese in Rom der Fußboden einbrach und er mit vielen Anderen in das erste Stockwerk hinabstürzte, sah er im Falle, wie er versicherte, die Jungfrau Maria zu seinem Schutze neben sich. (Augsb. allg. Zeitung, Beilage vom 11. Juli 1860). Der Kirchenrath Paulus erzählt in seiner Schrift: „Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeschichte, Heidelberg 1839," sein Vater habe versichert, daß sich der Leichnam seiner Frau, als er tieferschüttert vor ihm kniete, im Bett zum Sitzen aufgerichtet habe und wieder zurückgesunken sei. Die verstorbene Frau sei ihm in der Folge wiederholt erschienen.

***) Selbst das Unsinnigste kann ja in dieser Beziehung auch in dieser aufgeklärten Zeit noch Boden finden! Nach französischen Blättern verbreitete sich im Sommer 1839 im Departement de l'Eure plötzlich die Furcht, es werde die Welt untergehen. Die Bauern behaupteten hartnäckig, sie hätten eine Mannsperson in blauem Frack und weißen Beinkleidern auf einer Wolke über das Land hinfliegen sehen. Englische Zeitungen berichteten im Monat Juni 1838 folgenden Fall. Ein gewisser Tom aus Cornwallis war zu Canterbury in der Grafschaft Kent schon im Jahr 1832 als ein Sir William Courtenay, König von Jerusalem, aufgetreten. Man setzte ihn in ein Irrenhaus, ließ ihn aber später wieder frei. Er fing nun wieder an, zu behaupten, daß er der auferstandene Jesus und König von Jerusalem sei, zeigte die Nägelmale von der Kreuzigung in seiner Hand und eine Narbe an der Hüfte, aus welcher Wasser und Blut geflossen sei. Darauf fand er viele Anhänger. Auf den 30. Mai 1838 schrieb er eine Versammlung nach Bleanewood, vier englische Meilen von Canterbury aus, und erschien daselbst zu Pferde mit etwa

Vorstellung, daß der Messias für die Sünden des Volkes sterben, sodann aber wieder aufleben und in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen werde, ist, nach unserer Meinung, schon vor dem Kreuzestode Jesu den Aposteln nicht ganz unbekannt gewesen; es ist auch dem Bildungsgrade, den sie im Leben Jesu kund geben, nicht angemessen, daß sie dieses neue System selbst aus dem Tode Jesu geschaffen hätten. Wir haben bemerkt, daß namentlich der Apostel Paulus, ein jüdischer Theologe, dadurch, daß er diese Dogmen bei seiner Bekehrung plötzlich in ausführlicher Weise verkündigt, ohne mit den Aposteln im geringsten verkehrt zu haben, den Beweis liefern möchte, das christliche System eines leidenden und auferstehenden Messias habe schon vor dem Tode Jesu zu den verschiedenen Vorstellungen von der Persönlichkeit und dem Wirken des Messias gehört. Es war ohne Zweifel das messianische Dogma der jüdischen Mystiker, insbesondere der Essäer, welche den Krieg verwarfen, also einen erobernden Messias, ein Messiasreich, das durch Gewalt der Waffen errichtet werden sollte, nicht annehmen konnten. Auch in dieser Beziehung mag die Lehre der Pythagoreer auf diese Secte eingewirkt haben; denn die Schüler des Pythagoras behaupteten von ihrem Lehrer gleichfalls ein Wiederaufleben nach dem Tode*). Im Volke fand diese Art Messiasreich wenig Anklang; hier wollte man den Messias der Pharisäer, den jüdischen, mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Kriegshelden. Jesus war, wie wir glauben, von einer Partei solcher Mystiker, welche die beiden Sagen vom galiläischen und jüdischen Messias in der Weise verband, daß der galiläische Messias zuerst für die Sünden des Volkes den Opfertod sterben müsse, dann aber der jüdische Messias in der Person des Gottessohnes das Himmelreich aufrichten werde, in's Auge gefaßt worden, um als galiläischer Messias den Versöhnungstod zu erleiden. Er war mit den Lenkern dieser

---

hundert seiner Anhänger; ein Mann führte sein Pferd. Den Constabler, der ihm befahl, heimzukehren, schoß er mit einer Pistole nieder. Nun rückten zwei Compagnien Linientruppen an, Tom zog eine zweite Pistole und erschoß den Lieutenant Bennet, darauf erschoß aber ein Diener des Lieutenants Tom. Der Fanatiker behauptete, unverwundbar zu sein, hatte aber doch einer Frau aufgetragen, falls er wirklich getödtet werden sollte, so möge sie ihm ein Gefäß mit Wasser an die Lippen halten, dann werde er sogleich wieder aufleben. Die Frau that wirklich, wie er befohlen, Tom blieb aber todt, und die Frau wurde festgenommen. Bei dem Handgemenge, das jetzt entstand, wurden sieben seiner Anhänger getödtet und sieben verwundet; seine Leute fochten verzweifelt und stürzten mit fanatischer Wuth auf die Soldaten, obgleich sie nur Stöcke hatten. In seinen Kleidern fand man ein neues Testament. Seine Anhänger glaubten, er werde am dritten Tage wieder auferstehen, und obgleich diese Erwartung nicht eintraf, gaben sie doch die Hoffnung nicht auf, daß er wiederkommen und sie zum Siege führen werde. Man riß sich um ein Stück seines blutigen Hemdes, und um eine Locke von ihm wurden ansehnliche Summen geboten.

*) Philostr. vit. Apoll. I, 1.

Partei bekannt, aber in ihre Pläne nur unvollständig eingeweiht. Sie selbst vermutheten in diesem schwärmerischen Manne aus Galiläa, der sich für den Messias ausgab, die Person, welche als galiläischer Messias durch die Heiden den Opfertod für die Sünden der Hebräer sterben sollte, erwarteten aber keine Auferstehung und Wiederkunft von ihr. Sie sollte durch ein blutiges Ende nur die Sünden tilgen, damit der heilige Gottessohn zur Gründung des Himmelreichs erscheinen könnte. Jesu selbst aber hat man die Sache so dargestellt, daß er dieser Gottessohn bereits sei und daß ihm Jehova, wenn er in dem berechneten Jahre am Passahfest, wo der Messias erscheinen sollte, in Jerusalem angelangt sei, mit den himmlischen Heerschaaren zu Hülfe kommen werde. Sollte dieses Wunder ausbleiben, so sei dies freilich ein Zeichen, daß für die Sünden der Hebräer blutige Buße gethan werden und er als galiläischer Messias den Sühnopfertod sterben müsse; allein dann werde er am dritten Tage wieder auferstehen und zur himmlischen Herrlichkeit aufsteigen. Jesus hat es nicht für wahrscheinlich gehalten, daß der zweite Fall werde eintreten müssen; doch war er in seinem Gemüthe darauf nicht unvorbereitet, gab auch seinen Jüngern Andeutungen darüber, die aber diesen Gedanken, der ihnen wenig zusagte und der auch in dem allgemeinen Volksglauben keine Stütze fand, von der Hand wiesen. Als sich in Jerusalem weder die erwartete Theilnahme des Volkes noch Wunder zeigten, als Jesus endlich verhaftet und gekreuzigt wurde, ohne daß ein himmlischer Beistand erschien, sahen sie sich enttäuscht und entflohen, auf ihr eigenes Heil bedacht, ohne im Entferntesten zu erwarten, daß der so sehr Mißhandelte, von dem ganzen jüdischen Volke völlig Verlassene wieder auferstehen werde. Jesus selbst mochte, auch als er schon am Kreuze hing, noch gehofft haben, daß es nicht zu seinem wirklichen Tode kommen, daß sich im letzten Augenblick der Himmel aufthun werde, um ihn mit seiner Glorie zu umgeben; als er aber sein Bewußtsein schwinden, den Tod herannahen fühlte, erkannte er die Täuschung und rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Hierauf bemächtigten sich die Männer der geheimen Partei seines Leichnams, legten ihn zum Schein in ein benachbartes Grab, schafften ihn aber des Nachts wieder weg unter dem Vorgeben der Bestattung. Als die Frauen am Morgen das Grab leer gefunden hatten und mit dieser Nachricht nach Galiläa geeilt waren, erkannten die Jünger mit Erstaunen, daß auf diesen demüthigenden Tod also doch die Auferstehung gefolgt sei und erwarteten jetzt auch mit der größten Zuversicht das weitere Eintreffen der Verheißung, die Wiederkunft vom Himmel zur Gründung des Messiasreiches. Am nächsten hohen Feste, an Pfingsten, sieben Wochen nach dem Passahfest, oder vielleicht auch erst ein Jahr später, nachdem sie sich inzwischen in Galiläa zu einer kleinen Secte zusammen gethan und in ihrer träumerischen Erwartung immer mehr bestärkt hatten, erschienen sie wieder in Jerusalem, predigten jetzt mit Begeisterung den Aufer-

standenen, gründeten eine Gemeinde in der Hauptstadt und blieben daselbst, da nach der Stadt David's, dem Orte des Tempels, auch der Messias bei seinem Wiedererscheinen herabkommen und denselben zur Hauptstadt des tausendjährigen Reiches machen sollte.

Will man mit dieser unserer Auffassung, daß der Leichnam Nachts aus dem Grabe weggeschafft worden sei, die unbezweifelt historische Notiz des Matthäus vergleichen, daß bis auf die Zeit der Verfassung des ersten Evangeliums unter den Juden allgemein der Glaube geherrscht habe, der Leichnam sei Nachts von den Jüngern gestohlen worden: so erhält unsere Ansicht gewiß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Schon Celsus sagt: wenn die Auferstehung Jesu nicht auf einer Selbsttäuschung der Frauen und Schüler Jesu beruht habe, so hätten die Jünger den Leichnam aus dem Grabe weggeschafft gehabt, um sagen zu können, der Gekreuzigte sei auferstanden; unter den Neueren folgt dieser Ansicht der Wolfenbüttler Fragmentist, welcher Jesu eine politische Messiasrolle unterbreitet *). Dagegen wendet schon Origenes ein, es sei nimmermehr möglich gewesen, daß die Jünger in der Verkündigung der Auferstehung eine solche standhafte, allen Gefahren trotzende Begeisterung an den Tag gelegt hätten, wenn die Auferstehung ein von ihnen angelegter Betrug gewesen wäre **). Dieser Einwurf ist unbedingt schlagend. Allein auf unserem Standpunkt stellt sich die Sache ganz anders. Nicht die Jünger und Apostel Jesu haben den Leichnam gestohlen, sondern die geheime mystische Partei hat ihn weggeschafft, ohne daß die Apostel darum wußten oder erfuhren, um denselben in der Passahnacht zu mystischen Zwecken zu benutzen. Wir haben in der Abhandlung über die Essäer im zweiten Briefe des zweiten Bandes gesehen, daß dieser Orden drei Grade hatte, durch welche seine Mitglieder aufstiegen, und daß sie bei der Einweihung in den dritten Grad Geheimnisse erfuhren, deren Geheimhaltung sie unter den heiligsten Eidschwüren versprechen mußten. Daß die Gesellschaft, an deren Spitze Jesus stand und welche, so weit wir wissen, zunächst aus zwölf Jüngern gebildet war, viel Verwandtes mit den Essäern hatte, wie gemeinsame Kasse, Lob der Armuth, Geringschätzung der Opfer, Mißbilligung des Krieges und des Gebrauchs körperlicher Waffen, gemeinsame Mahle mit Brodbrechen, ist nicht zu bezweifeln. Noch stärker tritt diese Verwandtschaft bei der ersten Christengemeinde in Jerusalem hervor, wo die strengste Gütergemeinschaft eingeführt war, der essäischen Sonnenverehrung gemäß der Sonntag gefeiert wird, an den Sonntagen immer ein Liebesmahl mit Brodbrechen stattfindet, die blu-

---

*) „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger." Noch ein Fragment des Wolfenbüttler Ungenannten, herausgegeben von Gotth. Ephraim Lessing. Braunschweig 1778. Zweite Auflage 1784.

**) Origen. contr. Cels. II. 55.

tigen Opfer im Tempel völlig gemieden werden. Auch die Stiftung der Gemeinde in Jerusalem, die man auf Pfingsten ansetzen muß, wo die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden haben soll, weist auf eine Verbindung mit den Essäern, bei denen Pfingsten, der siebente Sabbath nach dem Passah, das höchste Fest war. Die Essäer lebten in der Gegend des rothen Meeres in besonderen Dörfern zusammen, außerdem aber hielten sich einzelne des Erwerbes wegen auch in allen jüdischen Städten und Flecken auf. Eine Bekanntschaft Jesu mit Leuten dieser Secte ist daher in hohem Grade wahrscheinlich. Sie werden seine Jünger wie Novizen ihres Ordens angesehen haben, denen man noch gar keine Geheimnisse mittheilen dürfe; Jesum selbst aber zogen sie etwas näher in ihr Interesse, um ihn als galiläischen Messias den Opfertod sterben zu lassen. Mußten die Aufzunehmenden in den dritten Grad mit den heiligsten Eidschwüren betheuern, daß sie von den ihnen mitzutheilenden Geheimnissen auch unter den größten Martern Niemandem Etwas sagen wollten, so müssen dies ganz besondere Dinge gewesen sein, die bei einem Bekanntwerden großes Aufsehen erregt hätten. Da sie nun, wie Philo sagt, gar kein blutiges Opfer brachten, Josephus dagegen behauptet, sie opferten allerdings, aber nicht im Tempel: so darf man mit Grund vermuthen, daß sich das große Geheimniß auf einen geheimen Opferritus bezog, daß sie vom alten Passahopfer her den Gebrauch gehabt haben, jährlich am Passah einen Menschen zu opfern, dessen am neuen Jahr dargebrachtes Blut die thierischen Opfer für das ganze Jahr ersetzen sollte. Von diesem geheimen Gebrauch, der sich unter den Juden nicht blos auf die Essäer beschränkte, sondern auch als ein Priestergeheimniß fortgeübt wurde, ist sodann die Sage ausgegangen, die sich bis heute im Orient und Occident erhalten hat, daß die Juden am Osterfest das Blut eines geopferten Menschen nöthig hätten. Wir erinnern hier an die Erzählung des Apion*), daß der König Antiochus Epiphanes im Jahr 169 vor Chr. im Tempel zu Jerusalem einen Griechen gefunden habe, den man dort bis zu einem Feste gefangen halten wollte, um ihn sodann in einem Walde zu opfern und von dem Fleische zu essen. Demnach sind wir der Ansicht, Jesus sei von einer mystischen Verbindung, die ihn in ihren Verkehr zog, geleitet und dem Tode am Passahfeste entgegengeführt worden, ohne daß er selbst wußte, daß er geleitet werde, von einer Verbindung, die auch im Synedrium ihre Mitwissenden hatte und überhaupt eine Ansicht über den Messias vertrat, die als Geheimlehre auch den Priestern und Rabbinen bekannt war. Er starb am Passahfeste in einer zweifachen Kategorie, einmal als das menschliche Opfer, das an diesem Fest im Geheimen als ein Rest des alten Passahcultus gebracht werden mußte, sodann als galiläischer Messias, dessen Blut die Sünden der Hebräer tilgen und die Erscheinung des eigentlichen

*) Vgl. die Anmerkung 13 am Schlusse des zweiten Bandes.

Messias aus dem Hause David's (so auf Seiten der Pharisäer) oder des danielischen Gottessohnes (so auf Seiten der Mystiker) herbeiführen sollte. Die jüdischen Theologen gaben sich schon damals, wie auch später, sehr eifrig mit Berechnungen ab, um das Jahr zu finden, in welchem endlich der längst erwartete Messias erscheinen werde. Ein so berechnetes Jahr scheint das Todesjahr Jesu gewesen zu sein. Man erkannte in diesem Mann, der sich in Galiläa für den Messias ausgab, den verheißenen Messias, Sohn Joseph's, der für die Sünden des Volkes sterben müsse, bestärkte ihn in der Meinung, daß er der danielische Gottessohn sei, und bezeichnete ihm das berechnete Jahr als dasjenige, in welchem er nach der Hauptstadt kommen müsse, wo ihm Jehova die himmlischen Heerschaaren zur Gründung des messianischen Reiches zu Hülfe senden werde, leitete aber dort die Sache so, daß er, nach der Tradition, durch die Heiden den Tod erleiden mußte. Daß Jesus an demselben Nachmittag gekreuzigt wurde, wo die Juden das Passahlamm schlachteten und in der Nacht aßen, daß man, da seine Hinrichtung doch ganz und gar nicht drängte, dieselbe noch eilig an demselben Nachmittag vollzog, anstatt sie bis über den Sabbath zu verschieben (hatte man doch die beiden Verbrecher auch längere Zeit aufgespart!); dies ist kein Zufall, dies beweist, daß er wie das Passahlamm am Rüsttag vor dem Passah sterben sollte, daß er also als Opfer betrachtet und behandelt wurde. Auch neutestamentliche Stellen geben dies deutlich zu verstehen, z. B. Matth. 26, 2: „Ihr wißt, daß in zwei Tagen das Passah ist und daß da der Menschensohn zur Kreuzigung wird überliefert werden." Marc. 14, 1: „Und nach zwei Tagen war das Passah und das Fest des Ungesäuerten, und es trachteten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, wie sie ihn mit List griffen." Matth. 26, 18: „Meine Zeit ist nahe; bei dir halte ich das Passah mit meinen Jüngern." 1. Cor. 5, 7: „Auch unser Passah ist für uns geschlachtet, Christus." Daß solche geheime Menschenopfer zur Zeit des Passah damals unter den Juden noch stattfanden, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Der Menschenopferdienst war hebräischer Staatscultus bis auf den Untergang der Reiche Israel und Juda. Ein solcher Jahrhunderte hindurch allgemein geübter Cultus läßt sich nicht plötzlich total ausrotten. Wenn er auch bei den Juden nach der Gefangenschaft am zweiten Tempel unter persischem Einfluß nicht mehr öffentlich geübt wurde; so wird sich doch unter den Priestern die Ueberzeugung als Geheimniß fortgeerbt haben, daß wenigstens jährlich am Passah ein Mensch zur Sühne des Volkes sterben müsse. Der römische Senat hatte im Jahr 97 vor Christo die Menschenopfer im ganzen römischen Reiche verboten und gleichwohl wurden sie im Orient noch überall im Geheimen, namentlich in den Mithramysterien fortgesetzt; Syrien, Phönizien, Kleinasien, (warum also nicht auch das angrenzende Judäa, das ja seine Thieropfer auch fortbehielt, wie jene Länder?) übten diesen Cultus jetzt im Verborgenen; als der syrische Prie-

ster Heliogabal im Jahr 219 nach Chr. auf den römischen Kaiserthron gelangte, wurde der Menschenopfercultus sogar wieder öffentlich*).

Wir glauben also, daß der Leichnam Jesu von einem Kreise Eingeweihter in der Nacht aus dem Grabe an einen geheimen Ort, vielleicht in einen Wald gebracht worden sei**). Ob Jesus, als man ihn vom Kreuze abnahm, nur ohnmächtig oder wirklich schon todt gewesen, kann uns auf unserem Standpunkt nicht so sehr interessiren, da wir überzeugt sind, daß er, falls er nur scheintodt gewesen, jedenfalls durch die Procedur getödtet worden sei, welche die Eingeweihten mit ihm vornahmen. Es wäre möglich, daß man sein völliges Absterben am Kreuze nicht abwarten wollte, um sofort sogleich im Grabe noch etwas laufendes Blut für den Brodteig zu gewinnen, aus welchem man für die bevorstehende Feier in der heiligen Nacht die Passahkuchen bereiten wollte. In der Nacht selbst schaffte man den Leichnam an einen einsamen Ort, der wohl schon durch die früheren menschlichen Passahopfer bestimmt und geheiligt war, genoß hier unter feierlichen Gebeten einen Bissen von den Eingeweiden (Lunge, Herz) und verbrannte den übrigen Körper als Brandopfer***), wie es für die Reste des Passahlammes, von welchem Nichts bis zum Morgen übrig bleiben durfte, vorgeschrieben war. Nachdem sich die Eingeweihten so durch das Opfer des galiläischen Messias und durch den Genuß von seinem Fleisch und Blut zugleich als Vertreter des ganzen Volkes entsündigt hatten, hofften sie wohl, daß noch in derselben Nacht der wirkliche Messias erscheinen werde, denn in der Passahnacht sollte er kommen; vielleicht sollte dies noch während der Gebete geschehen, die sie an dem Holzstoß des Brandopfers hielten†). Allein auch ihnen erschien natürlich der Messias

*) Wir haben die Nachweisungen hierüber im zehnten Briefe des zweiten Bandes gegeben, wovon den Mythramysterien die Rede war.

**) Auch das scythische Volk der Albanier brachte den durch den Lanzenstoß bereits getödteten Priester an einen heiligen Ort im Wald, wo sodann jeder zur Entsündigung den Fuß auf den Leichnam stellte. Strabo XI, 4. Aehnliche Mysterien geschahen auch im Dionysusdienst in einem Walde. Vergl. die Anmerk. 13 am Schlusse des zweiten Bandes. — In der phönizischen Colonie Salamis auf der Insel Cypern wurde alljährlich im Monat März ein Mensch geopfert. Man führte ihn dreimal um einen Altar, dann stieß ihm ein Priester eine Lanze in den Leib und hierauf wurde der Leichnam ganz verbrannt. Euseb. praepar. evang. IV, 16.

***) Im Hebräerbrief findet sich Kap. 13, 10 folgende eigenthümliche Stelle: „Wir (Christen) haben einen Altar, wovon die nicht essen dürfen, die der Stiftshütte dienen (d. i. die Juden). Denn von welchen Thieren das Blut für die Sünde durch den Hohenpriester in's Heiligthum gebracht wird, deren Körper werden verbrannt draußen vor dem Lager (3. Mos. 16, 27). Daher auch Jesus, um durch sein Blut das Volk zu heiligen, draußen vor dem Thore gelitten hat."

†) Wie der Kirchenvater Hieronymus comment. ad Matth. 25, 5 berichtet, bestand bei den Juden eine Tradition, daß der Messias in der Passahnacht um Mitternacht erscheinen werde, und in Erwartung, daß um diese Zeit auch Christus vom Himmel kommen werde, blieben die Christen in den ersten Jahrhunderten am Passahabend bis Mitternacht versammelt. — Das Targum Jeruschalemi sagt zu Exod.

nicht. Sie werden in der Hoffnung nach Hause gegangen sein, daß er, wenn auch nicht jetzt sofort, doch im Laufe der Passahwoche noch kommen werde. Auch Das geschah nicht: und so hatten sie Zeit, über ihren Irrthum nachzudenken und die getäuschten Jünger Jesu zu bedauern, die sich an dem leeren Grabe begeisterten und daran eine eben so vergebliche Hoffnung einer Wiederkehr Jesu knüpften, wie sie selbst an die Opferung Jesu vergeblich die Erwartung der Ankunft des echten Messias geknüpft hatten.

Man wird dieses unser Resultat vielleicht sehr abenteuerlich finden. Es ist dies aber ganz und gar nicht, wenn man sich in die Verhältnisse versetzen und Das berücksichtigen will, was wir über die Fortdauer der Menschenopfer und die dabei stattfindenden Gebräuche an verschiedenen Stellen unseres Werkes beigebracht haben *). Höchst sonderbar im Gegentheil muß es erscheinen, daß die Christen den Tod Jesu im vollsten Umfange des Wortes und auf das Entschiedenste als ein blutiges Opfer auffassen **), daß sein vergossenes Blut das einzige Mittel einer Versöhnung der Welt mit Gott gewesen sein soll; daß sie aber wieder auf der anderen Seite sich entsetzen wollen, wenn man diesen Tod sodann für ein wirkliches Menschenopfer erklärt. Das war er ja im vollständigsten Sinne auch nach der christlichen Auffassung, und nicht blos ein Menschenopfer, sondern sogar ein Opfer des Mensch gewordenen Gottessohnes! Eben der Umstand, daß die Christen die Kreuzigung Jesu als Opfer auffassen konnten und aufgefaßt haben, ist einer der entscheidendsten Beweise, daß dieser galiläische Messias schon vor der Hinrichtung zum Opfertod bestimmt war. Wenn ihn die Eingeweihten nicht

---

12, 14: „Vier Nächte sind im Buche des Gedächtnisses vor dem Herrn aufgezeichnet. Die erste Nacht war die, als das Wort des Herrn über der Welt erschien, um sie zu schaffen; die zweite, als das Wort des Herrn unserem Vater Abraham erschien (um ihm die Geburt des Isaak anzuzeigen); die dritte, als das Wort des Herrn sich gegen die Aegypter erhob und die ägyptische Erstgeburt schlug; die vierte Nacht ist die, in welcher das Ende dieser Welt vorbereitet wird, die Stricke der Bosheit zerrissen werden, das eiserne Joch der Unterdrücker zerschmettert wird. Dann soll Moses mitten aus der Wüste und der König Messias mitten aus Rom kommen; dieser wird voranziehen in einer Wolke, jener wird voranziehen in einer Wolke und das Wort des Herrn steht als Führer zwischen ihnen beiden und sie wandeln mit ihm. Dies ist die Nacht des Passah, das geheiligt werden soll vor dem Herrn und allen Israeliten für alle Geschlechter als Feier vorgeschrieben ist."

*) Man vergleiche in dieser Beziehung namentlich die Anmerkung 11 am Ende des alttestamentlichen Bandes, den zehnten Brief des neutestamentlichen, der von den Mithramysterien handelt, die Anmerkung 13 am Schlusse des zweiten neutestamentlichen Bandes und hauptsächlich unsere Abhandlung über das Abendmahl im vierzehnten Briefe dieses Bandes.

**) Joh. 1, 29: „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt." 1. Petr. 1, 19: „Ihr seid nicht mit Gold oder Silber erlöst, sondern mit dem theueren Blute Christi, als eines unbefleckten und fehllosen Lammes."

für sich selbst im Stillen geopfert, sondern dem römischen Landpfleger in die Hände geliefert haben; so hatte dies seine Ursache in der Tradition, nach welcher der galiläische Messias durch die Hand der Heiden sterben mußte. Wir fragen: wie konnten denn die ersten Christen auch nur auf die Vorstellung kommen, daß das Blut Jesu versöhne, daß sein Tod ein Sühnopfer für die Menschheit sei, wenn der Gedanke an ein Menschenopfer den Juden so fern lag, wenn sie die Darbringung eines solchen für einen Greuel gehalten hätten? Wo einmal thierische Opfer gebracht werden, da liegt der Gedanke ganz nahe, daß ein menschliches Opfer viel wirksamer sein müsse; wenn man in cultivirteren Zeiten diese Menschenopfer auch als stabilen öffentlichen Cultus abgeschafft hatte, so behielt man sie doch im Stillen für einzelne wichtige Fälle überall bei. Das thaten selbst die Römer, obwohl sie durch ihr Verbot der Menschenopfer die vornehmlichste Ursache geworden waren, daß dieser Dienst aus der Oeffentlichkeit sich zurückziehen mußte. Noch der Kaiser Augustus hat 400 römische Ritter und Senatoren auf dem Altare des Cäsar geopfert*); ebenso opferte der Kaiser Nero**) bei der Erscheinung eines Kometen auf das Geheiß eines Astrologen eine Anzahl vornehmer Römer. Wenn Dergleichen zu Jesu Zeiten noch unter den Römern geschehen konnte, die den Menschenopferdienst nie als allgemeinen Staatscultus getrieben hatten, sondern nur hie und da in einzelnen großen Gefahren zu diesem höheren Sühnemittel griffen: warum sollten sich damals nicht auch unter den Juden noch Reste des Menschenopferdienstes gefunden haben, bei denen, wie bei ihren stammverwandten Grenznachbarn, den Phöniziern und Arabern, dieser Cultus Jahrhunderte hindurch in einer beständigen öffentlichen Uebung gewesen war? Selbst der christliche Kirchenvater Origenes gesteht ja, wie wir oben gesehen, gegen den Celsus noch zu, daß der freiwillige Opfertod eines Einzelnen große Uebel von der Gesammtheit abwehren könne.

Noch abenteuerlicher wird man unsere Behauptung finden wollen, daß die Eingeweihten von dem Fleische des Leichnams gegessen hätten. Wir müssen zunächst auf unsere bereits früher gegebenen Belege***) hin-

---

*) Dio Cass. XLVIII, 24.

**) Suet. Nero c. 36. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kirchenväter hat der Jupiter Latialis in Rom bis zur Einführung des Christenthums Menschenopfer erhalten. Lactant. (gestorben um 325 n. Chr.) instit. I, 21: „Ne Latini quidem hujus immanitatis expertes fuerunt, siquidem Latialis Jupiter etiam nunc sanguine colitur humano.“ Tertull. apolog. p. 9, Minutius Felix im Octavius: „Hodie a Romanis Latiaris Jupiter homicidio colitur.“ Euseb. praepar. evang. IV, 16. Die Gegenstände des Opfers waren aber nur noch Verbrecher, mali et noxii homines, wie Minutius in der angeführten Stelle sagt.

***) Vergl. im zehnten Brief des zweiten Bandes den Artikel Mithramysterien, im vierzehnten Brief dieses Bandes den Artikel Abendmahl, ferner im funfzehnten Briefe des alttestamentlichen Bandes den Artikel über die Menschenopfer im Jehovadienst und die Anmerkung 11 am Schlusse des alttest. Bandes.

weisen, aus welchen hervorgeht, daß dieses Essen von dem Fleische geopferter Menschen bei den geheimen Menschenopfern zu Jesu Zeiten üblich gewesen sei. Wie Apion in der eben angeführten Stelle die Juden beschuldigt, sie hätten von dem Fleische des Geopferten gegessen, so geht auch die allgemeine Beschuldigung der Heiden dahin, daß bei den geheimen Menschenopfern, die damals in den Mithramysterien stattgefunden haben, von den Eingeweiden, worunter man die edleren inneren Theile, aus welchen man zu weissagen pflegte, Herz, Lunge, Milz verstand, gegessen worden sei. An verschiedenen Stellen haben wir auch nachgewiesen, daß, so lange der Menschenopfercultus unter den Juden öffentlich war, also vor dem Exil, das Genießen von dem Fleische geopferter Menschen etwas Gewöhnliches gewesen sei; nur die Hauptstelle aus dem Buche der Weisheit 12, 3 wollen wir hier nochmals einführen; sie sagt: „Du (Jehova) hassetest die alten Einwohner deines heiligen Landes, weil sie abscheuliche Werke der Zauberei und frevelhafte Gebräuche übten und als unbarmherzige Kindermörder, welche Opferschmäuse von Menschenfleisch und Blut hielten *).“ Man muß es also als erwiesen erachten, daß da, wo einmal Menschen geopfert wurden, auch von dem Fleische gegessen wurde, und daß, wenn der Gebrauch der Menschenopfer zu Jesu Zeiten noch hie und da im Geheimen geübt worden ist, auch der Genuß eines Bissens von dem Fleische damit verbunden war. Wir müssen aber auch hier wieder fragen und diesen Umstand als ein Hauptzeugniß für unsere Behauptung aufführen: Wie kommt es denn, daß die Christen mit solcher Entschiedenheit lehren, man müsse das wirkliche Fleisch und das wirkliche Blut des geopferten Messias genießen, wenn man seiner Sünden ledig werden und an seinem Reiche Theil nehmen wolle? Wie konnten die ersten Christen auf diesen höchst sonderbaren, der gewöhnlichen Menschennatur so sehr widerstrebenden Gedanken kommen, wenn ihm nicht ein wirkliches Factum zu Grunde lag, das sich noch aus einer uralten Zeit heraufgeerbt hatte, wo man, wie bei thierischen, so auch bei menschlichen Opfern von dem Fleisch und Blute genoß, um sich zu entsündigen? Wollte man sagen, Fleisch und Blut seien blos Bilder für den Geist der Lehre Christi, die man in sich aufnehmen sollte; so wäre schon dieses Bild ein höchst sonderbares, da man Fleisch und Blut von Menschen doch nicht zu essen pflegt, sondern den größten Widerwillen vor einem solchen Genuß empfindet, den Juden auch noch außerdem der Blutgenuß in ihrem neueren Gesetz streng verboten war. Aber die christliche Kirche verwahrt sich bis auf den heutigen Tag sehr ernstlich vor einer solchen geistigen Deutung der Abendmahlslehre; vielmehr behauptet die katholische Kirche ganz entschieden, Brod und Wein würden durch die Conse-

*) Diese Stelle geht zwar eigentlich auf die Cananiter; aber Psalm 106, 34; Ezech. Kap. 16, 1. 20; Ezech. 36, 13 sagen von den Juden dasselbe.

cration in das wirkliche Fleisch und in das wirkliche Blut Jesu verwandelt*), und auch Luther will auf den reellen Genuß nicht verzichten, sondern sagt, mit, in und unter dem Brod und Wein werde der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Christi genossen. Damit steht die Kirche völlig auf neutestamentlichem Boden; denn auch hier genießt man in Brod und Wein den wahren Leib und das wahre Blut Christi. Joh. 6, 53: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Der Kirchenvater Ignatius (gest. 116 nach Chr.) sagt im 7. Kapitel seines Briefes an die Römer: „Mich verlanget nach keiner vergänglichen Nahrung, nach keiner Freude dieses Lebens: nach dem Brode Gottes verlangt mich, welches ist das Fleisch Jesu Christi aus dem Geschlecht David's und nach seinem Blute, welches die unvergängliche Liebe ist." Wir haben ja oben (in dem Abschnitt über die Mithramysterien im zehnten Briefe des zweiten Bandes) auch gesehen, daß viele christliche Secten, wie die Montanisten, eine weit verbreitete, streng ascetische Secte, die Kataphryger, überhaupt die christlich gnostischen Secten, die sich einer tieferen Erkenntniß rühmten, in ihren Mysterien bei der Abendmahlsfeier wirkliches Menschenblut gebrauchten; und wenn im Mittelalter hie und da dem Volke die Hostien nach der Wandlung als wirkliche Fleischstücke erschienen: so fragt es sich sehr, ob das eine bloße täuschende Vision gewesen sei, ob nicht auch da noch hie und da ein wirkliches Kinderopfer stattgefunden habe?

Wir glauben demnach, daß die jüdischen Priester einen geheimen, von dem alten Menschenopferdienst heraufstammenden Gebrauch hatten, nach welchem sie jährlich am Passahfest einen Menschen opferten und einen Bissen von dem Fleische genossen, auch von dem Blute gebrauchten, um es unter den Teig der Passahkuchen zu mischen und diesen dadurch eine sündentilgende Wirkung zu geben. Diesen Gebrauch werden auch die Essäer gehabt haben, welche die Lehre daran knüpften, daß dadurch alle Thieropfer

---

*) Im früheren Mittelalter sah das Volk nach der Wandlung statt des Brodes öfters wirkliche Fleischstücke, Theile des menschlichen Körpers, wie Finger &c., sei es nun in einer kranken Vision oder durch absichtliche Täuschung in einer bildlichen Nachahmung, oder weil man wirkliche Stücke eines Leichnams gebrauchte. Schröckh, Kirchengeschichte Thl. 28. S. 69. Gieseler, Kirchengeschichte Thl. 2. Abth. 2. S. 394. Daher fragt Alexander von Hales sentent. p. IV. quaest. 53: „Quaeritur, si post consecrationem apparet re vera caro Christi in sua forma, ut si apparet in forma unius pueri, vel carnis cruentae, vel digiti, vel membri alicujus, an esset sumenda?" Alexander von Hales (Franziscaner in Paris † 1245) sagt, wenn die Hostie als wirkliches Fleischstück erschiene, solle man sie nicht genießen. Es müssen also damals beim Abendmahl hie und da wirkliche Fleischstücke gebraucht worden sein.

überflüssig würden, und deshalb auch keine Thieropfer brachten; sie machten jedoch wohl nur die in den dritten Grad Eingeweihten damit bekannt. Von dem galiläischen Messias galt die Ansicht, daß er zur Sühne des Volkes geopfert werden und daß auch zur Entsündigung von seinem Fleische gegessen werden müsse. Der Rabbi Hillel sagte*): „Den Israeliten wird der Messias nicht mehr erscheinen; denn sie haben ihn schon zur Zeit des Königs Hiskias gegessen." In dem Galiläer Jesus, der sich für den Messias erklärte, wurde von den jüdischen Mystikern und theilweise auch von den Pharisäern dieser galiläische Messias erkannt. Eine Verbindung dieser Mystiker nahm Jesum, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, unter ihre Leitung und verband sich mit Mitgliedern des Synedriums und Priestern, denen, sie mochten sich nun zur mystischen (danielischen) oder pharisäischen Messias-Ansicht bekennen, an der Erfüllung der Prophezeihung bezüglich des galiläischen Messias liegen mußte, da von derselben die Erscheinung des wirklichen Messias abhängig gemacht war. Diese Verbindung veranstaltete es, daß Jesus, wie es die Prophezeihung wollte, von den Heiden getödtet wurde, setzte sich in Besitz des Leichnams und vollzog das Opfer vollständig, indem sie, das jüdische Volk repräsentirend, zur Entsündigung des Volkes von dem Opferfleische aß, das Uebrige aber als Brandopfer verbrannte**). Den Aposteln und ersten Christen war die Tradition, daß der galiläische Messias sterben und daß man von seinem Fleische essen müsse, um sich zu entsündigen und den Eintritt des messianischen Reiches zu ermöglichen, bekannt; sie wollten aber in Jesu, so lange er lebte, nicht den galiläischen Messias, sondern den Gottessohn erkennen. Während nun die Mitglieder der geheimen Partei dieses Essen factisch geübt hatten, stellten sie selbst, nachdem ihr Messias getödtet und auf unbestimmte Zeit verschwunden, ihnen der Glaube an die Nothwendigkeit dieses Todes also aufgenöthigt war, dieses Essen symbolisch dar, um die Wiederkunft Jesu und das Himmelreich herbeizuführen, indem sie das Brod und den Wein (welche Gegenstände sowohl bei den Passah- als Leichenmahlen***) der Juden, insbesondere aber bei den Liebesmahlen der Essäer unter besonderer Feierlichkeit genossen wurden) bei ihren Liebesmahlen, die sie von den Essäern angenommen hatten, für Zeichen des Leibes und Blutes Jesu erklärten und ihren Anhängern predigten, man müsse von diesem bildlichen Fleische und Blute Jesu fortwährend, bei jedem Liebesmahle genießen, um sich zu entsündigen und die Wiederkunft Jesu zur Gründung

---

*) Talmudischer Tractat Sanhedrin fol. 98, col. 2.

**) Alle Reste der Passahmahlzeit, sowohl die Knochen und Fleischreste vom Lamme als die Speisereste von der Mahlzeit, die dem Genusse des Lammes vorherging (man nannte diese Mahlzeit Chagiga), auch die Reste von dem Brode mußten nach dem Passahmahle verbrannt werden. Maimonides de sacrif. paschal. cap. 3, 10. Vergl. 5. Mos. 16, 4.

***) Vergl. Jerem. 16, 7. 9; 1. Cor. 11, 26.

des Himmelreichs zu beschleunigen; es müsse dieser Genuß von dem Fleische und Blut des Messias so lange fortgesetzt werden, bis seine Wiederkunft herbeigenöthigt sei*). Von der mystischen Partei unterschied sich die eigentliche, aus den Aposteln hervorgegangene Secte Jesu also dadurch, daß erstere den galiläischen Messias nicht mehr, sondern nach seinem Versöhnungstod den zweiten eigentlichen Messias erwartete, die Christen aber die Persönlichkeit Jesu nicht aufgaben, sondern behaupteten, er selbst werde dieser zweite und echte, zur Gründung des Himmelreichs bestimmte Messias sein; und da ihnen dies Niemand glauben wollte, so machten sie auch die Theilnahme an dem Himmelreich von diesem Glauben abhängig. Was die Vorstellungen vom Messiasreiche selbst anlangt, so unterschieden sich die Christen in dieser Beziehung von den übrigen jüdischen Mystikern, die auch keinen weltlichen Eroberer, wie die Pharisäer, sondern den danielischen Gottessohn vom Himmel erwarteten, nicht; der Unterschied bestand blos darin, daß die Christen behaupteten, Jesus sei bereits dieser Gottessohn gewesen, der zuerst als Mensch habe erscheinen müssen, um durch seinen Tod für die Sünden der Welt genug zu thun, was die übrigen jüdischen Mystiker in Abrede stellten.

Die Himmelfahrt.

Der Messias der jüdischen Mystiker, der danielische Gottessohn**), sollte auf den Wolken mit den himmlischen Heerschaaren zur Gründung des Messiasreiches kommen; denn man dachte sich ihn nach Psalm 110, 1 im Himmel zur Rechten Gottes sitzend und an der Weltherrschaft theilnehmend. Behaupteten also die Anhänger Jesu, daß Jesus dieser Gottessohn gewesen sei und daß er demnächst mit den Schaaren der Engel vom Himmel kommen werde; so mußten sie ihn, da er sich bisher auf Erden aufgehalten hatte, auch zuvor in den Himmel aufsteigen lassen. Sämmtliche neutestamentlichen Verfasser sind daher übereinstimmend, daß der auferstandene Jesus zum Himmel aufgestiegen sei und dort zur Rechten Gottes sitze***): aber keiner, als der Verfasser der Apostelgeschichte,

*) 1. Cor. 11, 26.

**) Dan. 7, 13.

***) Matth. 26, 64: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn sehen sitzen zur Rechten der Majestät und kommen auf den Wolken des Himmels.“ Joh. 3, 13: „Niemand ist aufgestiegen in den Himmel, als der vom Himmel herabgestiegen ist, der Menschensohn, der im Himmel ist.“ Vergl. Joh. 20, 17. Eph. 4, 10: „Der herabstieg, ist es auch, der empor stieg über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllte.“ 1. Petr. 3, 22: „Jesus Christus, welcher, aufgefahren zum Himmel, zur Rechten Gottes ist, indem ihm die Engel und Gewalten und Mächte unterworfen sind.“ Nur die Stelle Joh. 6, 62: „Dieses ist euch anstößig; wie, wenn ihr nun werdet den Menschensohn aufsteigen sehen dahin, wo er zuvor war?“ spricht für die Sage in der Apostelgeschichte, nach welcher die Jünger die Himmelfahrt mit angesehen hätten.

beschreibt diesen Vorgang und bezeichnet ihn als einen Act, den die Apostel mit angesehen hätten, vielmehr geht aus den Andeutungen aller übrigen hervor, daß man von einem solchen sichtbaren Aufsteigen Nichts wußte, sondern nur voraussetzte, Jesus werde, da er sich nicht mehr zeigte, zu seinem himmlischen Vater aufgestiegen sein: eine Voraussetzung, die in den Kreis der messianischen Vorstellungen der Christen nothwendig gehörte; denn war Jesus nicht in den Himmel aufgestiegen, so konnte er auch nicht vom Himmel wiederkommen, der danielische Messias nicht sein.

Das letzte Zusammentreffen Jesu mit seinen Jüngern und seinen Abschied von ihnen beschreibt jeder Evangelist anders. Nach Matthäus Kap. 28 bestellt der auferstandene Jesus durch die Frauen, denen er erschienen war, die Jünger auf einen Berg in Galiläa. „Die elf Jünger aber," heißt es Vers 16 ff., „zogen nach Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; andere aber zweifelten. Und Jesus trat hinzu und redete zu ihnen und sagte: Mir ist alle Gewalt verliehen im Himmel und auf Erden. Gehet nun hin und bekehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, indem ihr sie lehret Alles zu halten, was ich euch geboten. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." — Damit schließt das Evangelium Matthäi. — Daß Jesus die Jünger anweist, allen Völkern das Evangelium zu predigen, versetzt die Verfassung des Evangeliums in eine Zeit, wo der Kampf zwischen den Aposteln, welche nur Juden in die christliche Gemeinde aufnehmen wollten und Heiden nur dann, wenn sie vorher zum Judenthum übergetreten waren, und zwischen dem Apostel Paulus, der den Heiden direct das Evangelium verkündigte, bereits zum Vortheil des Heidenapostels sich ausgeglichen hatte. Jesus selbst, der zwar, was aus verschiedenen Notizen in den Evangelien hervorgeht, wie Rabbi Hillel, dem er in seiner Lehre folgte, duldsame Grundsätze hatte, konnte einen solchen Befehl nicht gegeben haben, sonst hätten sich die Jünger gegen den neuhinzugetretenen Apostel Paulus vor der Aufnahme der Heiden nicht so sehr verwahren können*). Noch entschiedener verweist die im 19. Verse vorgeschriebene Formel, man solle die Völker auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes taufen, auf eine späte Zeit. Denn die Apostel tauften die Proselyten nie auf diese Formel, sondern immer nur auf den Namen Jesu allein**); so oft auch in der Apostelgeschichte und in den neutestamentlichen Briefen von einer Taufe die Rede ist, nirgends kommt die Formel von Vater, Sohn und Geist vor,

---

*) Gal. 2, 9.

**) Apostelg. 2, 38: „Petrus aber sprach zu ihnen: Thuet Buße, und es lasse sich ein Jeglicher von euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden." Vergl. Apostelg. 8, 16; Apostelg. 19, 5; Röm. 6, 3; 1. Cor. 1, 13; Gal. 3, 17.

sondern immer wird allein auf den Namen Jesu getauft; nur als Abschiedsgruß erscheint bei Paulus eine ähnliche Formel*). Vater, Sohn und Geist kommen allerdings schon in der jüdischen Theologie vor Christo vor; der Geist, die Ruach oder Schechina, ist da ein weibliches göttliches Princip; von Gott Vater und der Ruach, Gott Mutter, geht der Sohn aus; bei den Aposteln aber besteht das göttliche Wesen nur aus Vater und Sohn und von beiden geht die Ruach, der heilige Geist, als ein untergeordnetes göttliches Wesen aus. Erst nach dem apostolischen Zeitalter erhob sich dieser heilige Geist in der Meinung der ersten Christen sodann wieder zu einer dritten Persönlichkeit in der Gottheit, die man sich jetzt aber nicht mehr weiblich, sondern gleichfalls männlich dachte. Wenn der erste Evangelist Jesu also eine Formel in den Mund legt, nach welcher der h. Geist bereits eine besondere, dritte männliche, dem Vater und Sohn gleichstehende Persönlichkeit geworden ist, so beweist er, daß er erst lange nach dem Tod der Apostel schrieb; ja da auch noch die ersten Kirchenlehrer den h. Geist entweder nach Vorgang der jüdisch-alexandrinischen Theologen für gleichbedeutend mit dem Logos halten, oder ihn für eine von Gott und dem Logos ausgehende Kraft erklären, also nicht für eine dritte Person in der Gottheit anerkennen, so muß man sogar bezweifeln, ob diese den Glauben an eine Dreieinigkeit so entschieden kundgebende Stelle auch nur von dem ersten Evangelisten geschrieben sein könne**). Die Verfassung dieses letzten Abschnittes des Evangeliums Matthäi fällt also in eine späte Zeit; das ganze Evangelium wurde jedenfalls erst nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) geschrieben; dieser letzte Abschnitt aber versetzt seinen Verfasser zum mindesten an die Grenze des ersten christlichen Jahrhunderts. Um so bemerkenswerther ist es nun, daß Matthäus von einer vor den Augen der Apostel vorgegangenen Himmelfahrt Jesu Nichts weiß, überhaupt eine solche hier am Schlusse der Lebensgeschichte Jesu nicht einmal andeutet, sondern Jesum nur Abschied von seinen Jüngern nehmen läßt. Der erste Evangelist konnte einen so wichtigen Vorgang nicht übergehen, wenn er ihm bekannt war; denn derselbe bildet einen fast nothwendigen Schlußstein der evangelischen Geschichte; ohne ihn verschwindet die Persönlichkeit Jesu in's Unbestimmte und Nebelhafte, erscheint zwar ein Paar Mal nach der Auferstehung, aber verliert sich wieder, man weiß nicht wohin? Und dies ist eben ein Beweis mehr, daß, wie die Himmelfahrt, so auch jene Erscheinungen Jesu nur Phantasiegebilde sind: man hatte das leere Grab, also mußte Jesus auferstanden sein; um diese Auferstehung glaubhaft zu

*) 2. Cor. 13, 13: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.“

**) Bei Justin († 163) apol. I, 61 findet man allerdings schon die Dreieinigkeitslehre, ebenso bei andern Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts (Athenagoras, Irenäus); aber auf das erste christliche Jahrhundert geht sie nicht zurück.

machen, erfand die Sage einige Erscheinungen, bewies sie aber nicht; damit diese Erscheinungen doch einen Schluß erhielten und um die Persönlichkeit Jesu factisch in den Himmel zu bringen, von wo der danielische Menschensohn kommen sollte, erfand sodann eine spätere Sage oder vielleicht nur der Verfasser der Apostelgeschichte selbst eine Geschichte der Himmelfahrt. Die früheste christliche Zeit und noch unsere vier Evangelien wissen von einer Himmelfahrt, als einem den Jüngern sichtbaren Vorgang, Nichts. Sie glauben zwar an eine solche, weil Jesus, ohne zum Himmel aufgestiegen zu sein, von dort nicht in himmlischer Majestät hätte wiederkommen können; sie beschreiben aber am Schlusse blos einen feierlichen Abschied Jesu von seinen Jüngern und überlassen dem Leser die Vermuthung, daß Jesus jetzt die Erde verlassen habe und irgendwo, menschlichen Augen unsichtbar, zum Himmel emporgestiegen sei. Ein sehr schlagendes Zeugniß, daß die Apostel selbst von einer Himmelfahrt, die sichtbar stattgefunden habe, Nichts wußten, gibt der Apostel Paulus; dieselbe müßte zwischen die Erscheinungen Jesu, die Paulus im 15. Kapitel des ersten Corintherbriefs aufzählt, hineinfallen; er thut aber bei dieser Veranlassung eines so wichtigen Ereignisses nicht im Entferntesten Erwähnung.

Marcus erzählt Kap. 16, daß Jesus zuletzt den Elfen erschienen sei, als sie zu Tische lagen, und sie wegen ihres Unglaubens gescholten habe. Sodann schließt sein Evangelium Vers 19 und 20 mit den Worten: „Der Herr nun, nachdem er zu ihnen geredet, ward aufgenommen in den Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes. Jene aber zogen aus und verkündigten überall, indem der Herr mitwirkte und die Lehre bekräftigte durch begleitende Zeichen." — Auch Marcus also kennt kein Aufsteigen Jesu zum Himmel, wovon die Apostel Zeugen gewesen wären, sondern berichtet blos, was die Christen allgemein voraussetzten, daß er nach seinem Abschiede in den Himmel aufgenommen worden sei. Er sagt ja auch, daß sich Jesus zur Rechten Gottes gesetzt habe: und dies werden ja doch die Apostel nicht auch mit angesehen haben sollen!

Bei Lucas Kap. 24 erscheint Jesus am Tage seiner Auferstehung zuerst zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, dann in der Nacht noch den Elfen, denen er vorschreibt, in Jerusalem zu bleiben, bis sie ausgerüstet worden seien mit Kraft aus der Höhe. „Und er führte sie hinaus nach Bethanien", fährt Lucas sodann Vers 50 fort, „und seine Hände aufhebend segnete er sie. Und es geschah, indem er sie segnete, schied er von ihnen [und ward aufgehoben in den Himmel]. Und sie fielen vor ihm nieder und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude. Und sie waren allezeit im Tempel, indem sie Gott lobten und priesen. Amen." — Damit endigt das Evangelium Lucä. — Nach dem dritten Evangelisten müßte man also annehmen, daß Jesus in der Nacht nach seiner Auferstehung in die Versammlung seiner Jünger gekommen sei und

sie am Morgen nach Bethanien, seinem Wohnort vor der Kreuzigung, geführt habe, wo er sich von ihnen für immer trennte. Die von uns in Klammern eingeschlossenen Worte: „und ward aufgenommen in den Himmel" hat die von Tischendorf vor einigen Jahren von den Mönchen des Klosters auf dem Berge Sinai erworbene alte Handschrift nicht. Sie sind sehr wahrscheinlich ein späterer fremder Zusatz; denn sie stimmen auch nicht zu dem vorhergehenden *διέστη* „er schied von ihnen, trennte sich von ihnen*)." In dem Aufsteigen gen Himmel lag der Begriff des sich Entfernens schon an und für sich; in dem Zusammenhang mit *καὶ ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανόν* „und wurde zum Himmel emporgehoben" müßte man sich die Sache so vorstellen, daß sich Jesus erst eine Strecke von seinen Jüngern entfernt hätte und dann zum Himmel emporgetragen worden sei, was die Apostel aus der Ferne mit ansahen. Das wäre nun freilich sehr sonderbar; denn warum stieg Jesus nicht sogleich aus ihrer Mitte zum Himmel empor? Es wäre aber immerhin möglich, daß sich Lucas den Vorgang in dieser Weise vorgestellt hätte, weil er sogleich fortfährt: *καὶ αὐτοὶ προσκυνήσαντες αὐτὸν* „und sie fielen vor ihm nieder, d. i. beteten ihn an**)", und die Jünger sehr erfreut nach Jerusalem zurückkehren. Allein ebensowohl könnte der Passus vom Aufsteigen in den Himmel in dem ursprünglichen Text gefehlt und Lucas sich die Scene in der Weise gedacht haben, daß sich Jesus von seinen Jüngern verabschiedet habe, weil er zum Vater aufsteigen mußte, und daß die Jünger, eben weil er sie mit der tröstlichen Ursache seines Scheidens bekannt gemacht hatte, ihn sofort als den Gottessohn angebetet hätten und sehr erfreut wegen der Hoffnung seiner nunmehrigen baldigen Wiederkehr in himmlischer Herrlichkeit nach Jerusalem zurückgekehrt wären. Nach dieser Auslegung stünde der dritte Evangelist ganz auf dem Standpunkt der übrigen neutestamentlichen Verfasser, welche zwar den Glauben kund geben, daß Jesus zum Himmel aufgestiegen sei und sich zur Rechten Gottes gesetzt habe, aber nirgends berichten, daß seine Himmelfahrt in Gegenwart von Zuschauern stattgefunden habe, daß irgend Jemand wisse, wann, wo und wie dieses Ereigniß vor sich gegangen sei.

Von dem Evangelisten Johannes, dessen ganzes Evangelium eine fortlaufende Abhandlung über das Thema ist, daß Jesus der vom Himmel gekommene Logos oder Gottessohn gewesen sei, müßte man vor allen anderen neutestamentlichen Verfassern eine feierliche Darstellung des Actes der Rückkehr Jesu zu Gott, d. i. einer Himmelfahrt, erwarten; allein auch der vierte Evangelist kennt keinen solchen Vorgang. Das Evan-

---

*) *Διΐστημι*, eigentlich auseinander stellen, sich von Jemandem entfernen.

**) Diesen Passus hat freilich Matthäus 28, 17 auch, ohne daß er ein bevorstehendes Aufsteigen zum Himmel auch nur andeutet: *καὶ ἰδόντες αὐτὸν προσεκύνησαν αὐτῷ*; bei dem ersten Evangelisten fallen die Jünger vor Jesu anbetend nieder, als sie ihn sehen.

gelium schließt, wie wir gesehen haben, Kap. 21 mit einem angehängten unächten Stücke auf eine sehr sonderbare Weise. Jesus erscheint seinen Jüngern am See Genezareth. Nachdem er mit ihnen Fische und Brod gegessen, geht er hinweg und fordert den Petrus auf, ihm zu folgen. Auch Johannes schließt sich unaufgefordert an, worauf Petrus fragt: Herr, was soll mit diesem werden? Jesus antwortet: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Mit diesem Bericht schließt das Evangelium. Es wird nicht gesagt, wohin Jesus gegangen sei, und auch nicht einmal, wie bei den übrigen Evangelisten, eine entfernte Andeutung gegeben, daß er zum Vater aufgestiegen. Dagegen enthält das vorhergehende 20. Kapitel Vers 17 eine solche Hinweisung. Dort spricht Jesus, als er der Maria Magdalena am Auferstehungsmorgen vor dem Grabe erscheint: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Wir haben schon oben bemerkt, daß das Evangelium Johannis ursprünglich mit diesem Verse wohl geendigt haben werde, die übrigen Erscheinungen also spätere Anhängsel seien; das vierte Evangelium hätte mit diesem Verse einen ordentlichen Schluß, der dem der übrigen Evangelien ganz ähnlich wäre. Wenn nun der vierte Evangelist hier Jesum zur Maria sagen läßt, sie solle den Jüngern ankündigen, daß er zu seinem Vater aufsteigen werde; so erklärt er deutlich, er habe von einer Himmelfahrt, die vor den Augen der Apostel stattgefunden, Nichts gewußt, vielmehr sich zu der allgemeinen Ansicht bekannt, daß Jesus zwar zum Himmel aufgestiegen sei, aber nicht vor Zeugen. Johannes stellt sich die Sache so vor, daß Jesus aus dem Grabe hervorgegangen, sodann der Maria Magdalena erschienen sei und sie von seiner sofort stattfindenden Rückkehr zum Vater in Kenntniß gesetzt habe, damit sie den Jüngern von diesem Ereigniß, der Ursache, daß er auf Erden nicht weiter sichtbar erschien, Nachricht gebe. Johannes läßt also das Aufsteigen zum Vater noch am Auferstehungstage und wohl sogleich vom Ort des Grabes aus stattfinden. Hätte Jesus noch vorher den Jüngern selbst erscheinen oder erst später, wie die Apostelgeschichte sagt, erst nach 40 Tagen, in ihrer Gegenwart zum Himmel fahren wollen; so konnte er nicht am Auferstehungsmorgen den Jüngern durch eine dritte Person die Nachricht geben, daß er zum Vater aufsteige; diese Benachrichtigung beweist, daß er die Absicht hatte, nicht mehr mit ihnen zusammenzukommen, und in ihrer Abwesenheit zum Himmel aufzusteigen. Auch der vierte Evangelist weiß also Nichts von einer Himmelfahrt Jesu in Gegenwart der Apostel.

Das einzige Zeugniß hierüber gibt die Apostelgeschichte. Hier wird im ersten Kapitel im Anschluß an das Evangelium Lucä erzählt, daß Jesus nach seinen Leiden den Jüngern in Jerusalem vier-

zig Tage hindurch erschienen sei und vom Reiche Gottes gesprochen habe. Auch hier noch dringen entfernte weltliche Erwartungen hervor; die Jünger fragen Vers 6: „Herr, bringst du in dieser Zeit das Reich an Israel wieder zurück?" Jesus antwortet: „Euch stehet nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater festgesetzt hat durch seine Macht. Aber ihr werdet Kraft empfangen, indem der heilige Geist über euch kommt, und werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an's Ende der Erde." „Und da er solches gesprochen hatte," fährt der Verfasser Vers 9 fort, „wurde er vor ihren Blicken aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn weg aus ihren Augen. Und als sie emporblickten gen Himmel bei seinem Hingange, siehe, da standen zwei Männer neben ihnen in weißem Gewande, die sprachen: Galiläische Männer, was stehet ihr da nach dem Himmel blickend? Dieser Jesus, der aufgenommen ist von euch hinweg in den Himmel, wird also wiederkommen, gleichwie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel. Alsdann kehrten sie nach Jerusalem zurück vom sogenannten Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, einen Sabbathweg betragend."

Der Verfasser der Apostelgeschichte (die, wie wir gesehen haben, eine Zusammenstellung aus Bruchstücken verschiedenen Ursprunges ist) gibt in der Einleitung Apostelg. 1, 1 sehr deutlich zu verstehen, daß er dieselbe Person sei, die auch das Evangelium Lucä verfaßt habe. Ist dies nicht blos fingirt (eine Annahme, wozu man gerade keine Berechtigung hat, wiewohl solche Täuschungen bei den ersten Christen üblich waren), so muß er in der Zeit, welche zwischen der Vollendung des Lucasevangeliums und dem Beginne der Bearbeitung der Apostelgeschichte lag, über die Erscheinungen Jesu und seinen Abschied von den Jüngern sehr veränderte Nachrichten erhalten haben. Denn im Lucasevangelium finden die Erscheinungen nur am ersten Tage nach der Auferstehung statt, und die Abschiedsscene, von welcher es zum mindesten zweifelhaft ist, ob sie eine sichtbare Himmelfahrt darstellen solle, wird auf den Morgen nach dem Auferstehungstage festgesetzt. Auch Johannes läßt, wie wir so eben gesehen haben, das Aufsteigen zum Vater sogleich nach der Auferstehung stattfinden, und bei Matthäus und Marcus, welche die Zeit nicht genauer bezeichnen, ist wenigstens so viel sicher, daß sich die Erscheinungen Jesu nur auf die nächsten Tage nach der Auferstehung beschränken, das Aufsteigen zum Himmel also wenigstens nicht auf vierzig Tage hinausgeschoben gedacht wird. Allein bei den Zweifeln, welche der Lehre von der Auferstehung Jesu überall entgegentraten, schien es den ersten Christen oder vielleicht nur allein dem angeblichen Lucas zu wenig beweisend, daß Jesus nur einen Tag, den ersten Tag nach der Auferstehung, seinen Jüngern erschienen sei; auch für das Aufsteigen gen Himmel machte sich die Nothwendigkeit eines Beweises geltend. Er lieferte

daher Beides in seiner zweiten Schrift und machte wieder gut, was er in der ersten, dem Evangelium, versäumt hatte, indem er jetzt Jesum nicht mehr einen, sondern vierzig Tage hindurch erscheinen ließ, und auch nicht mehr nur im Allgemeinen bemerkte, daß Jesus sich in Bethanien von seinen Jüngern verabschiedet habe, um zum Himmel aufzusteigen, sondern die Himmelfahrt selbst als ein vor den versammelten Jüngern vor sich gegangenes Factum näher beschrieb, dasselbe auch noch außerdem, wie die Auferstehung, von zwei Engeln bestätigen ließ, welche zugleich den wankenden Glauben an die Wiederkunft stützen müssen, indem sie erklären, ebenso gewiß, wie Jesus hier zum Himmel emporgestiegen, und in derselben Weise werde er auch vom Himmel wiederkommen. Im Lucasevangelium hatte er die Abschiedsscene in Bethanien am Oelberg, dem Aufenthaltsorte Jesu vor der Kreuzigung, stattfinden lassen; in der Apostelgeschichte aber, wo er für das Aufsteigen zum Himmel offenen Raum braucht, nennt er Bethanien nicht mehr, sondern den Oelberg. Dabei ist es nur auffallend, daß er die Mutter Jesu so völlig vergißt, von der er doch wenige Verse später (Vers 14) behauptet, daß sie noch am Leben und in Jerusalem anwesend gewesen sei, und von der man doch erwarten müßte, daß sie bei dieser Abschiedsscene ihres Sohnes von der Erde, bei seinem Aufsteigen zu Gott, seinem Vater, in erwähnenswerther Weise betheiligt gewesen wäre. Die vierzig Tage, welche er dem irdischen Aufenthalt des Auferstandenen zuweist, sind der Zeitdauer alttestamentlicher Vorgänge nachgebildet; 40 Tage war Moses auf dem Sinai, 40 Jahre wanderten die Israeliten in der Wüste, 40 Tage fasteten Elias und auch Jesus. Es war bei den Rabbinen gewöhnlich, das Leben berühmter Männer nach der Zahl 40 einzutheilen. Nach dem Buche Bereschith Rabba Fol. 115 lebte Moses 40 Jahre am Hofe Pharao's, 40 Jahre als Hirte in Midian, 40 Jahre als Anführer der Israeliten; Rabbi Akiba war 40 Jahre Laie, 40 Jahre studirte er das Gesetz und 40 Jahre leitete er die Angelegenheiten der Juden. Es könnte aber auch eine messianische Tradition der jüdischen Mystiker auf die Erzählung der Apostelgeschichte von der Himmelfahrt Jesu eingewirkt haben. Nach Sacharja 14, 4 sollte Jehova als Messias zum Kampfe gegen die Völker auf den Oelberg herabkommen. Der Prophet sagt dort: „Und es treten seine Füße an selbigem Tage auf den Oelberg, vor Jerusalem gegen Osten, und der Oelberg spaltet sich in der Mitte, gegen Aufgang und gegen Westen in ein sehr großes Thal." Im Buche Sohar zum 2. Buche Mosis Fol. 3 heißt es: „Nach vierzig Tagen wird eine Säule von der Erde zum Himmel sich erheben, welches wird vor Aller Augen geschehen, und es wird sich der Messias offenbaren." Das Buch Midrasch Tehillim bemerkt Fol. 14: „In der Zukunft des Messias wird der hochgelobte Gott den König Messias zu seiner Rechten sitzen lassen, wie der Psalmist (110, 1) sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn:

Setze dich zu meiner Rechten"*). — Unter der Wolke, welche nach Apostelg. 1, 9 „Jesum wegnahm aus ihren Augen", wird ohne Zweifel die berühmte Wolke verstanden, welche in der Wüste den Israeliten voranzog. In dieser Wolke dachten sich die Juden die zweite göttliche Person, den Sohn Gottes, welcher bei den Mystikern der Messias sein sollte, verborgen**). So oft Jehova, d. i. sein Sohn, auf Erden erschien, geschah es in dieser Wolke; in ihr war er bei der ersten Erlösung, nämlich bei dem Auszug aus Aegypten, herniedergekommen, um die Israeliten zu führen; in ihr sollte auch der Messias-Gottessohn zur zweiten Erlösung auf den Oelberg niedersteigen. Nach obiger Stelle im Buch Sohar scheint es, man dachte sich, die Wolke (Schechina, Herrlichkeit) werde den Messias herniederbringen, ihn in Menschengestalt auf Erden zurücklassen und wieder zum Himmel emporschweben. Die Sage in der Apostelgeschichte benützt diese Vorstellung, um Jesum, ihren Messias, auf ähnliche Weise von der Erde wieder abholen zu lassen.

Es ist nun kaum nöthig, zu erwähnen, daß dieser Bericht der Apostelgeschichte von der Himmelfahrt Jesu schon dadurch seinen Halt verliert, weil er sich auf Vorstellungen vom Universum gründet, welche die neuere Wissenschaft als Irrthum erwiesen hat. Die neutestamentlichen Verfasser sind der Meinung, die Erde sei eine feststehende Fläche, über ihr spanne sich der Himmel als ein Gewölbe in sieben Abtheilungen aus, in der siebenten Abtheilung sitze Jehova auf einem glänzenden Throne; der Messias könne also durch diese sieben Himmel emporsteigen und neben Jehova auf dem Throne Platz nehmen. Wir wissen jetzt, daß die Erde eine sehr unbedeutende Kugel im Weltall ist, die sich alle 24 Stunden um ihre Axe und alljährlich in weitem Kreise um die Sonne dreht, daß die unzähligen Sterne nicht kleine Lichtmassen, sondern Weltkörper sind, mit Ausnahme weniger Planeten alle unendlich viel größer, als die Erde, daß wir uns also den Gott des Weltalls nicht in der Nachbarschaft der Erde

*) Nork, rabb. Quellen S. C. Die Regenten des Alterthums ließen Männer, die sie besonders ehren wollten, zu ihrer Rechten sich setzen. 1. Kön. 2, 19; 1. Sam. 20, 25; 1. Macc. 10, 63; Ps. 110, 1; Suet. Tiber. c. 6; Sallust. Jugurth. c. 11.

**) Auch der Apostel Paulus bekennt sich zu dieser Ansicht. Er sagt 1. Cor. 10, 1: „Denn ich muß euch daran erinnern, Brüder, daß unsere Väter alle unter der Wolkensäule waren." Selbst der Felsen, aus dessen Quelle die Israeliten in der Wüste tranken, soll Christus gewesen sein. 1. Cor. 10, 4: „Denn sie tranken aus dem geistlichen nachfolgenden Felsen, der Fels aber war Christus." Dies ist vollkommen rabbinisch. Jalkut Rubeni Fol. 144: „Womit wurde der Quell, von welchem (4. Mos. 21, 16) die Rede ist, verglichen? Mit einem Felsen, welcher sich auf den Zügen Israel's durch die Wüste vor ihnen herwälzte. Machte man an einem Orte Halt, so setzte sich der Fels vor dem Heere. Dann kamen die Stammfürsten, stellten sich um ihn herum und sagten: Das ist der Brunnen, von welchem der Herr zu Mose sagte: Sammle das Volk, ich will ihm Wasser geben." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 250.

auf einem Throne sitzend denken dürfen, da diese Erde keineswegs, wie die Juden meinten, das Weltall ausmacht. Aber auch auf dem Standpunkte der Juden im christlichen Zeitalter wäre es nicht zu erklären, wie denn Jesus, ohne seinen menschlichen Leib abzulegen, der ja nach der Versicherung der Apostel auch nach der Auferstehung rein materiell war, unter den Schaaren der Engel, deren Körper aus weit feineren Stoffen gebildet gewesen sein sollen, ja selbst neben Jehova auf dem göttlichen Throne hätte Platz nehmen können. Da Jesus vom Himmel nicht wiedergekommen ist, um vielleicht sodann seinen irdischen Körper abzulegen; so müßte man sich denken, der Sohn Gottes sitze nun seit bald zwei Jahrtausenden mit menschlichem Fleisch und Bein neben Gott auf dem Throne. Wenn der Verfasser der Apostelgeschichte den auferstandenen Jesus, um die Glaubwürdigkeit seiner Auferstehung durch länger fortgesetzte Erscheinungen zu erhöhen, nicht nur einen oder einige, sondern vierzig Tage auf Erden verweilen und mit seinen Jüngern beständig verkehren, mit ihnen vom Reiche Gottes sprechen läßt: so muß man fragen, warum wissen denn die übrigen neutestamentlichen Verfasser von diesen häufigen, durch vierzig Tage fortgesetzten Zusammenkünften Nichts? Warum nennt jeder von Denjenigen, welche der Erscheinungen überhaupt erwähnen, nur eine bestimmte kleine Zahl solcher Erscheinungen, zwei, drei, höchstens sechs, wie der Apostel Paulus? Warum weiß Lucas selbst in dem Evangelium nur zwei aufzuführen, während er hier in der Apostelgeschichte Jesum vierzig Tage hindurch mit den Jüngern verkehren läßt? Die Gespräche, welche der Auferstandene während dieser Zeit mit den Aposteln hielt, müßten doch von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen sein: warum wissen uns die neutestamentlichen Schriften hierüber auch gar Nichts zu sagen? Warum führt auch selbst der Verfasser der Apostelgeschichte nicht das Geringste davon an, da er doch die weit unwichtigeren Reden des Stephanus, des Petrus, des Paulus ausführlich mittheilt? Und wiederholt muß man bei einem dermaßen verlängerten Verweilen Jesu auf Erden fragen: wo hat er sich denn aufgehalten? Warum will kein neutestamentlicher Verfasser hierüber auch nur die entfernteste Notiz geben? War sein Körper menschlich, so bedurfte er der Nahrung und des Obdachs; er kann auch schon deßhalb nicht immer zum Himmel emporgestiegen und von da zur Gesellschaft der Jünger wieder herabgekommen sein, weil er ja erst am Ende der vierzig Tage sich zum Vater erhoben haben soll. Wäre es möglich, daß sich Jesus vierzig Tage in Jerusalem außerhalb des Kreises seiner Jünger aufgehalten, dabei mit ihnen beständig verkehrt hätte, also doch in der Stadt umherwanderte, ohne von den Einwohnern Jerusalems bemerkt worden zu sein? Er konnte, sagen die Kirchenväter, seine Gestalt verändern, er konnte sich unsichtbar machen; daher hat ihn Niemand, außer den Aposteln, gesehen. Wozu denn aber ein solches verborgenes We-

sen? In einer allgemeinen Sichtbarkeit bestand ja gerade der Beweis für seine Auferstehung! Sollten die Juden glauben, so wollten sie ihn auch sehen! Wozu also dieses Verstecken, wenn seine Auferstehung der ganzen Menschheit bekannt werden, wenn alle Welt daran glauben soll?

Wir müssen die Himmelfahrt daher für eine Dichtung der christlichen Sage erklären, welche durch die Nothwendigkeit hervorgerufen wurde, der über den Tod hinaus fortgesetzten Geschichte Jesu einen Schlußpunkt zu geben und den Messias Jesus, der als danielischer Menschensohn vom Himmel wieder kommen sollte, zuvor auch wirklich in den Himmel zu bringen. Die Sage irrte anfangs ohne eine bestimmte Oertlichkeit umher und begnügte sich mit der Behauptung, daß Jesus eben überhaupt in den Himmel aufgestiegen sei. Nach Matthäus, wo Jesus in Galiläa von seinen Jüngern Abschied nimmt, müßte dieses Ereigniß in Galiläa stattgefunden haben; nach Marcus müßte Jesus von dem Zimmer in Jerusalem aus, wo die Elfe versammelt waren, zum Himmel aufgestiegen sein; der Evangelist Lucas scheint den Ort in ein Zimmer zu Bethanien zu verlegen; Johannes läßt vermuthen, daß Jesus vom Grabe aus aufgefahren sei: wenn man nämlich überhaupt annehmen will, daß die Evangelisten sich vorstellen, die Himmelfahrt habe sogleich nach der Abschiedsscene stattgefunden; wir haben aber gesehen, das man weit eher zu der Ansicht berechtigt ist, sie hätten Jesu sich nur von seinen Jüngern verabschieden lassen und seien der Meinung gewesen, daß Emporsteigen zum Vater sei im Verborgenen, auf eine den Menschen unbemerkbare Weise, nach Art der Geister geschehen; wobei freilich noch immer die Frage unbeantwortet bliebe: wo denn der menschliche Körper Jesu hingekommen sei? Die Apostelgeschichte endlich stellt im ersten Kapitel anfangs den Vorgang so dar, daß man (Vers 9) glauben müßte, Jesus sei vom Zimmer in Jerusalem aus emporgestiegen; wie wenn der Verfasser erst im Laufe seines Berichtes seine Meinung von der Oertlichkeit geändert hätte, läßt er sodann Vers 12, ohne vorher gesagt zu haben, daß die Jünger Jerusalem verlassen hätten, letztere vom Oelberg nach Jerusalem zurückkehren. Der Oelberg war allerdings der Ort, nach welchem der danielische Messias vom Himmel herabkommen sollte; und die Sage mochte also Veranlassung haben, Jesum von diesem Berge aus auch zum Himmel emporsteigen zu lassen. Doch weiß, wie bemerkt, das ganze übrige neue Testament von einem Aufsteigen vom Oelberg aus und überhaupt von einer den Aposteln sichtbaren Himmelfahrt Jesu nichts; die Sage von einer wahrnehmbaren Auffahrt Jesu vom Oelberge aus muß daher erst entstanden sein, nachdem alle übrigen Bücher des neuen Testaments schon geschrieben waren, oder sie muß nur in einem sehr kleinen Kreise gegolten haben; sonst müßten sich die neutestamentlichen Verfasser und namentlich Pau-

lus doch wiederholt und eifrigst auf dieses außerordentliche Wunder und auf die Zeugschaft der Apostel dafür berufen. Daran hat der Verfasser der Apostelgeschichte freilich nicht gedacht, daß ein solches hier vor der Oeffentlichkeit aufgeführtes Wunder auf dem mit Gärten bedeckten Oelberg und in der nur eine Viertelstunde entfernten Stadt Jerusalem das außerordentlichste Aufsehen hätte erregen müssen, und daß er also, indem er der Himmelfahrt Jesu, um sie als Factum glaublicher zu machen, eine bestimmte Oertlichkeit, den Oelberg bei Jerusalem zuweist, eine Entgegnung hervorruft, welche die Evangelisten bei ihrer Unbestimmtheit vermieden haben, die Entgegnung nämlich, daß ja aber von den Arbeitern in den Gärten und von den Bewohnern der Maierhöfe des Oelbergs, sowie von allen Einwohnern des angrenzenden Jerusalems auch gar Niemand nur das Geringste von einem solchen Wunder bemerkt habe! Denn welchen Lärm müßte es nicht in Jerusalem gegeben haben, wenn man vom Oelberge aus eine menschliche Gestalt zum Himmel hätte emporsteigen sehen, oder wenn sich eine Wolke vom Himmel auf den Berg herabgesenkt hätte und wieder emporgestiegen wäre: eine Erscheinung, worin jeder Jude die Schechina, die Hülle Jehova's oder des danielischen Menschensohnes, erkannt hätte!

Schließlich wollen wir noch daran erinnern, daß dergleichen Sagen von dem Aufsteigen gefeierter Personen zum Himmel sich auch anderwärts sowohl bei Juden als auch bei Heiden finden. Nach Livius wird der vergötterte Romulus, unter Donner und Blitz in eine Wolke verhüllt, vor den versammelten Römern in den Himmel versetzt*). Cäsar sollte nach der Meinung des Volkes unter die Götter aufgenommen worden sein, und man erklärte einen glänzenden Kometen, der nach seinem Tode sieben Tage hindurch erschien, für seine Seele**). Bei Philostratus verschwindet Apollonius von Tyana in einem Tempel der Artemis in Kreta, wobei ein Gesang erschallt: „Verlaß die Erde, geh' zum Himmel"***). Im alten Testament wird Henoch wegen seiner Frömmigkeit, ohne vorher zu sterben, von Gott in den Himmel entrückt†); der Prophet Elias fährt vor den Augen seines Schülers Elisa auf einem mit feurigen Rossen bespannten feurigen Wegen gen Himmel††). Besonders beachtenswerth ist es, daß die Juden im Zeit-

---

*) Liv. I, 16.

**) Sueton. Jul. 88.

***) Philostr. vit. Apoll. Tyan. VIII, 30. Die Sage von Ganymed Hom. Il. XX, 233.

†) 1. Mos. 5, 19; Sirach 44, 16; Hebr. 11, 5. Henoch gilt in der jüdischen Tradition für den Erfinder der Buchstabenschrift und Astronomie. Nach dem Targum Jonathan zu 1. Mos. 5, 24 wäre Henoch der Engel Metatron, d. i. der oberste Engel, welchen man sich auch als Vermittler und danielischen Messias dachte, gewesen.

††) 2. Kön. 2, 11.

alter Jesu auch an eine Himmelfahrt des Moses glaubten. Im alten Testament selbst stirbt Moses im Lande Moab und genießt nur die Auszeichnung, daß ihn Gott selbst begräbt, so daß Niemand weiß, wo sein Grab ist*); die Rabbinen aber haben verschiedene andere wunderbare Zugaben an sein Ende geknüpft**); bei den bedeutendsten jüdischen Schriftstellern des Zeitalters Jesu, bei Philo und Josephus, fährt er in ganz ähnlicher Weise, wie Jesus, gen Himmel. Philo sagt vit. Mos. lib. III: „Da er eben emporgehoben werden sollte***) und sich schon angeschickt hatte aufzusteigen und seinen Flug zum Himmel zu richten, weissagte er, vom göttlichen Hauche begeistert, wiewohl er noch lebte, von sich selbst als einem Abgeschiedenen, wie er gestorben und begraben worden sei.“ Josephus erzählt antiqu. IV, 8, 48: „Als Moses nach dem Orte ging, wo er verschwinden sollte, folgte ihm die ganze Gemeinde. Die Entfernten bedeutete er durch einen Wink mit der Hand, daß sie stehen bleiben sollten, die Näheren ersuchte er mündlich, ihm nicht weiter zu folgen und seinen Abschied nicht zu erschweren; das Volk gehorchte auch hierin seinem Willen und blieb unter Wehklagen zurück. Nur der Rath der Aeltesten mit dem Hohenpriester Eleazar und dem Feldhauptmann Josua begleitete ihn. Als sie auf dem Berge Abaris angekommen waren, der Jericho gegenüber liegt und eine herrliche Aussicht auf die fruchtbarsten Landstriche Canaans bietet, entließ er auch den Rath. Während er nun den Eleazar und Josua umarmte und mit ihnen sprach, stand plötzlich eine Wolke über ihm, und er verschwand in einer Schlucht †). Er selbst hat in den heiligen Büchern niedergeschrieben, daß er gestorben sei, weil er fürchtete, das Volk möchte wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften von ihm sagen, daß er zu Gott emporgestiegen.“ — In neuerer Zeit behauptet auch die jüdische Secte der Sabbathianer oder Sohariten von ihrem Messias Sabbathai Zewy († 1676 nach Chr.), daß er nicht gestorben, sondern gen Himmel gefahren sei und vom Himmel wiederkommen werde, um das messianische Reich aufzurichten ††). Die Christen haben ja auch eine Himmelfahrt der Maria, Mutter Jesu, erfunden. Das neue Testament gab gar keine Nachricht über das Schicksal und Ende dieser Frau. Die früheste Meinung der Christen war, da der alte Simeon bei der Darstellung Jesu im Tempel zur Maria Luc.

---

*) 5. Mos. 34, 5. 6.

**) Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 365. Die Rabbinen wissen die Verhandlungen Gottes mit den Engeln über diesen Punkt, die kabbalistischen Mittel, welche Moses gebrauchte, um den Todesengel abzuhalten, die persönliche Erscheinung Jehova's, um die Seele des Moses zu holen, ganz genau zu erzählen.

***) Ἤδη γὰρ ἀναλαμβανόμενος. Ganz ähnlich sagt Marcus 16, 19: ἀνελήφθη, Lucas 24, 51 ἀνεφέρετο.

†) Ἐπὶ νέφους αἰφνίδιον ὑπὲρ αὐτοῦ στάντος ἀφανίζεται κατά τινος φάραγγος.

††) Vergl. die Anmerkung 8 am Schlusse des zweiten Bandes.

2, 35 gesprochen habe: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen", (wodurch Lucas augenscheinlich eine Andeutung auf den Schmerz der Mutter bei der Kreuzigung ihres Sohnes geben will,) Maria müsse den Märtyrertod durch das Schwert gestorben sein. Dagegen bemerkte aber schon Origenes homil. XVII in Lucam, die Geschichte gebe keine Spur, daß Maria durch das Schwert umgekommen sei, Simeon spreche ja auch von einem Seelenschmerz und nicht vom Leibe. Nun schloß man weiter, da sich im neuen Testament gar keine Notiz über ihren Tod und ihr Begräbniß finde, so könne sie auch nicht gestorben sein, und fand eine Unterstützung dieser Meinung in der Stelle Offenb. Joh. 12, 14, wo dem Weibe, welches den Knaben geboren hat, zwei große Adlerflügel gegeben werden, um der Verfolgung des Drachen (des Satans) zu entgehen. Diese Andeutung findet sich zuerst bei dem Kirchenvater Epiphanius († 404 nach Chr.)*). Um dieselbe Zeit, am Ende des vierten oder Anfang des fünften christlichen Jahrhunderts, entstand eine dem Apostel Johannes untergeschobene Schrift, welche die Himmelfahrt der Maria entschieden behauptete**); dieser schlossen sich weitere Schriften an, und im sechsten christlichen Jahrhundert gilt die Himmelfahrt auch der Mutter Jesu allgemein als eine ausgemachte Sache***). Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius († 340 n. Chr.) hatte Lust, auch seinen verherrlichten Kaiser Constantin d. Gr. in den Himmel aufsteigen zu lassen; er gebraucht von seinem Tode, die Evangelien nachahmend, den Ausdruck: „er wurde zu seinem Gott emporgehoben†);" und wirklich schlug man nach dem Tode Constantin's († 337 n. Chr.) Münzen,

*) Epiphan. haeres. 78.

**) Joannis Apostoli *εἰς τὴν κοίμησιν τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης*; Melitonis episc. de transitu Virginis Mariae. Vergl. Thilo, acta S. Thomae apost. Lips. 1823.

***) Der römische Bischof Gelasius um 495 n. Chr. erklärt in seinem decretum de libris sacris et apocryphis das Buch, welches transitus sanctae Mariae genannt werde, noch für ein Apokryphum; aber bei dem Erzbischof Gregorius von Tours, welcher 593 n. Chr. starb, erscheint die Himmelfahrt der Maria schon als unbezweifeltes Dogma. Er beschreibt sie de glor. Mar. I., c. 4 ausführlich: „Impleto a beata Maria hujus vitae cursu, cum jam vocaretur a saeculo, congregati sunt omnes apostoli de singulis regionibus ad domum ejus. Cumque audissent, quia esset adsumenda de mundo, vigilabant cum ea simul; et ecce Dominus Jesus advenit cum angelis suis et accipiens animam ejus tradidit Michaeli angelo et recessit. Diluculo autem levaverunt apostolicum lectulo corpus ejus posueruntque illud in monumento et custodiebant ipsum, adventum Domini praestolantes. Et ecce iterum eis adstitit Dominus susceptumque corpus sanctum in nube deferri jussit in Paradisum." Die Kirchenlehrer des sechsten Jahrhunderts kennen also die Umstände bei der Himmelfahrt der Maria noch genauer, als Lucas jene bei der Himmelfahrt Jesu.

†) Euseb. vit. Constant. IV. c. 64: *„Πρὸς τὸν θεὸν αὐτοῦ ἀνελαμβάνετο.*

worauf der Kaiser abgebildet war, wie er auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen gen Himmel fuhr; aus den Wolken streckte sich ihm eine Hand entgegen *).

Sechszehnter Brief.

Die Apostel.

Ueber die Apostel sind die Nachrichten im Neuen Testament äußerst dürftig und zum Theil auch einander widersprechend; ein Punkt, der zu den schlagendsten Beweisen gehört, daß die Evangelien erst spät entstanden und nicht von Aposteln oder Apostelschülern geschrieben sein können: denn sonst müßten sie doch auch über diesen näheren Schülerkreis Jesu Mehreres, Bestimmteres und Glaubwürdigeres zu berichten wissen. Um die richtige Stellung zu gewinnen, von welcher aus die Apostel betrachtet werden müssen, ist es für uns hier vor Allem nöthig, darauf hinzuweisen, daß diese Männer von Jesu nicht in der Absicht gewählt wurden, um nach seinem Tode in aller Welt das Evangelium zu verkündigen, wie dies allgemein angenommen wird. Weder Jesus noch die Apostel haben den wirklichen Ausgang ihrer Unternehmung geahndet. Wie wir gesehen haben, hat sich Jesus anfangs nur als Rabbi betrachtet und sich die Aufgabe gestellt, wie Johannes der Täufer, durch die Aufforderung zur Buße und durch die Reinigung von Sünden vermöge der Taufe die Juden auf das Messiasreich vorzubereiten oder vielmehr durch Verbreitung einer bußfertigen Gesinnung und Sündenabwaschung die Ankunft des Messias, von der man glaubte, daß sie sich wegen der Sünden des jüdischen Volkes verzögere, zu beschleunigen. Wie die alten Propheten ihre näheren Schüler hatten, die sie begleiteten; so erforderte es auch die Ehre angesehener Rabbinen, daß sie von einigen Schülern umgeben waren, die ihnen bei ihren Wanderungen nach den Synagogen verschiedener Ortschaften folgten **). Daher wählte sich auch Jesus mehrere solcher Schüler, wie sie auch Johannes der Täufer hatte, ohne daß er deßhalb der Messias hätte sein wollen. Anfangs bestand diese Jüngerschaft Jesu sehr wahrscheinlich nur aus zwei Brüderpaaren, dem Petrus und Andreas aus Bethsaida,

---

*) Euseb. vit. Const. IV. c. 73.

**) Daher heißt Einem nachfolgen bei den Rabbinen so viel, als sich für seinen Schüler erklären, z. B. talmud. Tractat Erubin Fol. 30: „Rabbi Rabba sagte: Als ich dem Rabbi Jochanan nachfolgte" u. s. w.

und dem Johannes und Jacobus, welche letztere, wie es scheint, aus dem Wohnort Jesu selbst, aus Kapernaum, waren. Bethsaida lag nur zwei Stunden von Kapernaum entfernt. Diese vier Männer waren Söhne von Fischern (der Vater des Petrus und Andreas hieß Jonas, jener des Johannes und Jacobus Zebedäus), betrieben selbst das Fischerhandwerk und standen wohl schon vor ihrer Verbindung mit Jesu in einem freundschaftlichen Gewerbsverkehr mit einander. Marcus erzählt 1, 29, als Jesus seinen ersten Vortrag in der Synagoge zu Kapernaum gehalten hatte, „gingen sie aus der Synagoge und kamen in das Haus Simon's und Andreas mit (μετά) Jacobus und Johannes." Hier wären also alle vier Apostel in einem Hause in Kapernaum beisammen gewesen, welches wahrscheinlich der Schwiegermutter des Petrus (Marc. 1, 30) gehörte. Jesus ist vielleicht zunächst durch sein Zimmermannsgewerbe, dessen die Fischer zur Ausbesserung ihrer Schiffe häufig bedurften, mit diesen Männern bekannt geworden, hat sie nach und nach durch öftere Unterredungen für seine Idee gewonnen und endlich bestimmt, sich ihm als Jünger anzuschließen; sie mögen so ziemlich gleichen Alters mit ihm gewesen sein. Ueberall im neuen Testament treten nur diese vier, oder eigentlich nur die drei Jünger, Petrus, Johannes und Jacobus hervor; die übrigen sind fast durchgängig stumme Personen; man muß diese drei also unbedingt in ein engeres Verhältniß zu Jesu stellen, als die übrigen. Wann und wie Jesus seine Jüngerschaft auf zwölf Personen vermehrt habe, darüber erhält man im neuen Testament keine genügende Nachricht*). Erst als sich die Idee in ihm befestigt hatte, daß er der Messias sei, wird er seinen engeren Jüngerkreis auf zwölf Mitglieder festgesetzt haben. Eben diese Zwölfzahl ist ein entscheidender Beweis, daß er nicht blos an ein geistiges Reich oder gar an die Stiftung einer neuen Religion, sondern in der That an das Messiasreich der jüdischen Mystiker dachte, das zwar nicht durch körperliche Waffen, wohl aber durch göttliche Wunder herbeigeführt werden sollte, und worin er dann selbst als König der jüdischen Nation, die Jünger aber als Fürsten der zwölf Stämme unter seiner Oberhoheit regieren sollten**). Dies geht aus den Rangstreitigkeiten der Jünger, aus ihrem ganzen Benehmen während der Lehrzeit, namentlich bei dem unerwarteten gewaltsamen Tode Jesu, sehr deutlich hervor und wird ja auch

*) Vergl. Marc. 3, 13; Luc. 6, 12. 13.

**) Es war diese aus zwölf Personen bestehende Jüngerschaft eine Nachbildung der zwölf Stammfürsten der mosaischen Bücher (4. Mos. 16, 44; 4. Mos. 2, 3 ff.; 4. Mos. 10, 4). Auch unter David sollen nach Angabe der Chronik (1. Chron. 28 (27), 16) zwölf Stammfürsten über die Hebräer regiert haben. Daß Jesus mit den zwölf Aposteln diese Stammfürsten nachahmen wollte, bekennen auch die ältesten christlichen Urkunden, wie der Brief des Barnabas c. 8 und das Evangelium der Ebioniten bei Epiphan. haeres. 30, 13.

buchstäblich ausgesprochen Matth. 19, 28: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir gefolgt seid, bei der Wiederherstellung, wenn der Menschensohn sitzt auf dem Throne seiner Herrlichkeit, auch sitzen werdet auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israel's." Nach dem Tode Jesu änderte sich diese Ansicht der Jünger nur in so weit, daß sie glaubten, was ihr Messias im Leben nicht habe bezwecken können, da er zuvor für die Sünden der Hebräer den Versöhnungstod habe sterben müssen, die Errichtung des messianischen Reiches nämlich, das werde er nun in der allernächsten Zeit ausführen, wo er vom Himmel wiederkommen werde. Auch jetzt dachten sie also noch ganz und gar nicht daran, ihr Evangelium von dem leidenden und wiederkehrenden Christus in eine weite Ferne hinaus zu verkünden, sondern waren in beständiger Erwartung der Ankunft Jesu vom Himmel zur Stiftung des tausendjährigen Reiches. Es mögen mehrere Jahre herumgegangen sein, bis sie die immer noch andauernde Verzögerung des Erscheinens Jesu auf den Gedanken brachte, die Theilnahme an dem messianischen Reiche werde sich wohl nicht auf die Juden überhaupt, sondern nur auf die Bekenner Jesu erstrecken; Christus verziehe also mit seiner Wiederkehr, damit sich möglichst viele Juden bekehrten, und den Jüngern liege die Verpflichtung ob, für diese Bekehrung zu sorgen, indem sie die Lehre von dem in Jesu erschienenen Christus auch zu auswärtigen Judengemeinden brächten. Jetzt begaben sie sich also auch in die Fremde, aber immer nur noch zu Judengemeinden; und von da an werden sie sich sodann auch Sendboten oder Apostel Christi genannt haben. Der Name Apostel wird zwar auch schon in den Evangelien von den Jüngern gebraucht, und Paulus legt einen besonderen Werth auf diesen Titel*), so daß man vermuthen könnte, er stamme noch aus der Zeit, wo Jesus am Leben war; es ist aber gleichwohl sehr unwahrscheinlich, daß sich Jesus selbst schon dieser Bezeichnung bedient habe. Allerdings gebraucht er zuweilen einzelne Jünger zu Diensten, indem er sie voraussendet, und einmal schickt er sie auch aus, um seine Lehre zu verkündigen; allein abgesehen davon, daß diese Aussendung wahrscheinlich blos eine Erfindung ist, um die Jünger doch auch schon vor der Auferstehung das Evangelium predigen zu lassen, war zu Lebzeiten Jesu nicht das Aussenden, nicht das Predigen des Evangeliums, sondern das Schüler- und Jüngerverhältniß das Hervorstechende in der Stellung der Apostel, welchem der gleichfalls vorkommende Ausdruck *μαθηταί* (Schüler), den die Juden gegen Jesum von den Aposteln gebrauchen, vollständig entsprach. Die Bezeichnung Apostel (*ἀπόστολοι*) ist griechisch und kann schon deßhalb nicht wohl

*) Matth. 10, 2; Marc. 6, 30; Luc. 6, 13; Apostelg. 1, 2; Röm. 1, 1; 1. Cor. 1, 1 ꝛc. Nach Lucas 6, 13 hätte Jesus seinen Jüngern selbst den Namen Apostel gegeben.

von **Jesus selbst** gebraucht worden, sondern erst aufgekommen sein, als die ersten Christen mit griechisch redenden Juden in lebhafteren Verkehr kamen; der Begriff aber, welcher die Apostel als **göttliche Sendboten** bezeichnen wollte, war schon vorher unter den Juden vorhanden; das **Targum Jonathan Ben Usiel** zu Jerem. 2, 2 nennt auch den Moses und Aaron **Sendboten***) und im Hebräerbrief 3, 1 wird auch **Jesus Apostel** und Hoherpriester des christlichen Bekenntnisses genannt. Auch die Gehülfen der jüdischen **Patriarchen** führten diesen Titel.

Nur über die **Berufung** von **sechs** der Apostel geben die Evangelien Nachricht; aber auch hierin widersprechen sich die einzelnen Berichte. Nach **Matthäus** 4, 18—22 wandelt Jesus am See von Genezareth, sieht die Brüder **Petrus** und **Andreas** fischen, befiehlt ihnen, ihm zu folgen, und sogleich verlassen sie ihre Netze und folgen ihm nach. Er begibt sich weiter und bemerkt die Brüder **Jacobus** und **Johannes**, die gleichfalls mit fischen beschäftigt sind, ruft sie, auch sie verlassen ihr Schiff und ihren Vater und folgen ihm. Fast mit den nämlichen Worten erzählt **Marcus** 1, 16—20 den Vorgang; **Lucas** sagt hierüber Nichts; bei ihm findet die Berufung in ganz anderer Weise statt, indem sich Jesus aus einer größeren Zahl von Jüngern **zwölfe** auswählt**). Es braucht keiner näheren Auseinandersetzung, daß sich auf eine so plötzliche, unvorbereitete Weise das Schülerverhältniß dieser Männer zu Jesu **nicht** gebildet haben kann. Die christliche Sage will bei der Berufung der Apostel übernatürliche Kräfte wirken lassen. **Jesus** muß die Leute, ohne vorher mit ihnen bekannt geworden zu sein, in ihrem Inneren durchschauen, sie als die für ihn taug-

---

*) שְׁלִיחִין, ein chaldäisches Wort, welches genau dem *ἀπόστολος* entspricht und auch von den Juden mit **Apostel** übersetzt wird. Nach der Zerstörung Jerusalems nahm das jüdische Synedrium seinen Sitz in **Tiberias** am galiläischen See, wo es unter dem Vorsitz eines **Patriarchen** stand. Die Unterbeamten dieses Patriarchen, die er in die Länder aussandte, um bei den Judengemeinden Steuern zu erheben, hießen **Apostel**. Der **Codex Theodos.** XVI. tit. 8. lex 14 sagt: Superstitionis indignae est, ut archisynagogi sive presbyteri Judaeorum vel quos ipsi **Apostolos** vocant, qui ad exigendum aurum atque argentum a Patriarcha certo tempore diriguntur, a singulis synagogis exactam summam atque susceptam ad eum reportent. **Epiphanius** haeres. 30 sagt von einem Juden Josephus, welcher Christ wurde: „Dieser Josephus gehörte zu den angesehensten jüdischen Beamten; sie heißen **Apostel** und stehen zunächst an dem Patriarchen, mit dem sie ein Collegium bilden und Tag und Nacht verkehren; denn sie sind seine Räthe und tragen über Gegenstände vor, welche sich auf das Gesetz beziehen."

) **Luc. 6, 12. 13: „Es geschah aber in diesen Tagen, da ging **Jesus** hinaus auf den Berg, um zu beten, und übernachtete im Gebet zu Gott. Und da es Tag war, rief er seine Jünger herbei und wählte **zwölf** von ihnen aus, welche er auch **Apostel** nannte." Aehnlich **Marcus** 3, 13: „Und er steigt auf den Berg und ruft zu sich, welche er wollte, und sie kamen hin zu ihm. Und er bestellte **zwölfe**, daß sie bei ihm wären und daß er sie aussendete, zu verkünden."

lichen Werkzeuge erkennen, und die Erwählten müssen, von einer höheren Macht getrieben, auf seinen Ruf Alles im Stich lassen und ihm folgen. Es ist diese Darstellung eine Nachbildung der Berufung des Elisa durch den Propheten Elias 1. Kön. 19, 19 ff. Auch Elisa war dem Elias nicht bekannt; der Prophet traf ihn auf dem Felde beim Pflügen, warf ihm seinen Prophetenmantel um, und sogleich verließ Elisa seine Rinder und folgte ihm. Jesus aber erweist sich noch mächtiger, als Elias. Elisa bittet den Propheten, er möge ihm doch erlauben, sich vorher von seinen Aeltern zu verabschieden, dann wolle er ihm folgen; dies gestattet Elias. Aber die vier Apostel stellen nicht einmal diese Bitte, sie folgen Jesu, ohne Abschied von den Ihrigen zu nehmen. Dieser der alttestamentlichen Erzählung nachgebildete Hergang paßt aber nicht in die Verhältnisse. Jesus lebte ja am galiläischen See, war in Kapernaum zu Hause, mußte die Leute, die sich in der Nähe seines Wohnortes mit fischen beschäftigten, wohl kennen: es will sich also zu diesen Umständen nicht reimen, daß er die vier Männer vermöge einer höheren Geisteskraft, ohne vorher mit ihnen verkehrt oder sie beobachtet zu haben, als die für ihn tauglichen Werkzeuge erkannt hätte; und ebenso hat hier das Verlassen der Verwandten und des Gewerbes von Seiten der Gewählten, da sich ja Jesus auch ferner nur in ihrer Heimath am galiläischen See bewegte, keinen Effect. Dasselbe gilt von der fünften Berufung, welche der erste Evangelist erzählt, von jener des Matthäus. Er sagt Kap. 9, 9: „Und da Jesus von dannen weiter ging, sah er einen Mann an der Zollstätte sitzen mit Namen Matthäus. Und er sagt zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.“ So plötzlich kann ein öffentlich bediensteter Mann sein Amt nicht verlassen. Wäre dieser Matthäus selbst der Verfasser des ersten Evangeliums, wie man annimmt, so hätte er wohl auch den Hergang bei seiner Berufung in natürlicher Weise gekannt und zu erzählen gewußt, würde auch schwerlich von sich selbst gesagt haben: „Und Jesus sah einen Mann an der Zollstätte sitzen mit Namen Matthäus.“ Nun zeigt sich aber bei dieser Berufung des Matthäus noch eine besondere Schwierigkeit in dem Umstand, daß Marcus 2, 14 ff. und Lucas 5, 27 ff. dieselbe in ganz ähnlicher Weise erzählen, den Mann selbst aber nicht Matthäus, sondern Levi nennen. Dieser Levi findet sich in keinem der vier Apostelverzeichnisse*), auch selbst nicht bei Marcus und Lucas, die doch bald darauf seine Berufung erzählen; ihr Apostelverzeichniß kennt nur den Namen Matthäus. Wenn man sagt, Matthäus sei der Vorname, Levi der Familienname des Mannes gewesen, oder Levi habe als Apostel den Namen Matthäus angenommen; so muß dagegen bemerkt werden, daß die Verzeichnisse auch bei anderen

*) Matth. 10, 3 ff.; Marc. 3, 18 ff.; Lucas 6, 15 ff.; Apostelgeschichte 1, 13 ff.

Aposteln zwei Namen anführen, wenn solche gebräuchlich waren, und daß man also erwarten müßte, sie hätten auch bei Matthäus bemerkt: Levi, genannt Matthäus, wenn Levi und Matthäus eine und dieselbe Person bedeuten sollten. Wir müssen diesen doppelten Namen für einen Beweis nehmen, den weitere Verschiedenheiten in dem Apostelverzeichniß, wie wir sogleich sehen werden, auch noch weiter begründen, daß man schon zur Zeit der Verfassung der Evangelien über die Persönlichkeit der Apostel in großer Unklarheit war. Nur über die Hauptapostel, über einen Petrus und Johannes, die auch Paulus Gal. 2, 9 neben Jacobus, dem Bruder Jesu, die Säulen der Gemeinde nennt, hatte man einige Nachrichten; von den übrigen wußte man kaum etwas mehr, als die Namen, und nicht einmal über diese herrschte Uebereinstimmung.

Ganz anders, als Matthäus und Marcus, kennt der vierte Evangelist die Berufung der ersten Jünger. Nach Letzterem befindet sich Jesus jenseit des Jordans in Peräa, wo sich Johannes der Täufer aufhielt. Als der Täufer in Gesellschaft zweier seiner Jünger Jesum sieht, sagt er: „Siehe das Lamm Gottes*)!" Darauf folgen die zwei Jünger Jesu nach; der eine war Andreas, der andere wird nicht genannt, man soll aber, nach der Liebhaberei des vierten Evangelisten, den Johannes nicht zu nennen, sondern immer nur errathen zu lassen, den Apostel Johannes in ihm erkennen. Nun „findet" Andreas seinen Bruder Simon (Petrus) (dieser müßte nun freilich auch in Peräa gewesen sein, vielleicht um seinen Bruder Andreas, einen Johannesjünger, dort zu besuchen; denn eigentlich wohnte er in Bethsaida am galiläischen See) und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden. Er führt ihn zu Jesus; dieser, vermöge seiner Allwissenheit, durchsieht ihn sogleich und spricht: „Du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas (griechisch Petrus, d. i. Fels) heißen." Demnach müßten also Andreas und Johannes Jünger des Täufers gewesen sein; von Petrus läßt es der vierte Evangelist unbestimmt, er verweilt wenigstens auch bei dem Täufer in Peräa. Dem widerspricht nun aber das erste Evangelium sehr entschieden; dort befinden sich Andreas, Petrus und Johannes zu Hause am See Genezareth und treiben das Fischergewerbe, dort am See lernt sie Jesus kennen und beruft sie zum Apostelamt. Am andern Tag, fährt der vierte Evangelist fort, wollte Jesus aus Peräa nach Galiläa zurückkehren; da, wie es scheint auf der Heimreise, „findet" er den Philippus, der, wie Petrus und Andreas, aus Bethsaida war. Auch zu ihm spricht er blos die Worte: Folge mir! und er folgt ihm. Philippus nun „findet" (wo, wird nicht angegeben) den Nathanael und sagt zu ihm, sie hätten Den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben hätten, Jesum, den Sohn Joseph's von Nazareth. Nathanael antwortet: „Was

*) Joh. 1, 35 ff.

kann von Nazareth Gutes kommen?" Diese Antwort kann aber Nathanael nicht gegeben haben; man findet nirgends eine Spur, daß das Städtchen Nazareth vor dem Auftreten Jesu in besonderer Mißachtung gestanden wäre. Es scheint diese Rede ein Sprichwort bei den Juden gewesen zu sein, das erst aufkam, als sich der Nazarener Jesus als Messias geltend machen wollte. Die Juden mißachteten die Galiläer als ein Mischlingsvolk aus Heiden und Juden, als Leute, in denen das Blut Abraham's nicht mehr rein fließe; sie sagten also: Wie will denn ein Mann aus Nazareth, ein Galiläer, auf die Messiaswürde Anspruch machen? wie kann der Messias aus Nazareth kommen? So konnte aber nicht Nathanael sprechen, der selbst ein Galiläer gewesen sein soll*). Auch den Nathanael durchsieht Jesus sogleich vermöge seiner Allwissenheit. Er spricht zu ihm: „Siehe ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!" Das ist nun freilich aus einem sehr beschränkt jüdischen Standpunkt herausgesprochen. Beide Männer fahren in gegenseitigen Lobeserhebungen fort. Nathanael fragt: „Woher kennst du mich?" Jesus antwortet: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich." Jesus sieht also vermöge seiner Allwissenheit auch, was anderwärts vorgeht, wie auch der Prophet Elisa 2. Kön. 6, 8 ff. weiß, wo sich die Feinde gelagert haben, ohne anwesend zu sein. Das ist nun dem Nathanael ein Beweis, daß Jesus der Gottessohn sei: „Rabbi," spricht er, „du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!" Darauf antwortet Jesus: „Größeres, als das, wirst du sehen! Wahrlich, wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und hinabsteigen auf den Menschensohn." Von diesem verheißenen außerordentlichen Wunder hat nun freilich im Leben Jesu Niemand Etwas bemerkt; dergleichen Stellen legen doch recht augenscheinlich dar, daß diese ersten Christen träumerische Schwärmer waren, die ohne alle Rücksicht auf Möglichkeit oder Wirklichkeit in den Nebel hinein phantasirten! Nun macht aber dieser gläubige Nathanael, der hier Jesum so schnell als Gottessohn anerkennt, den Auslegern gleichwohl auch große Schwierigkeiten. Es findet sich nämlich nirgends im neuen Testament mehr ein Apostel dieses Namens, auch im Evangelium Johannis selbst kommt er nirgends mehr zum Vorschein, nur in dem angehängten 21. Kapitel, Vers 2 läßt ihn der Verfasser unter den Aposteln auftreten, denen der auferstandene Jesus am galiläischen See erscheint, augenscheinlich in der Absicht, die Existenz dieser zweifelhaften Persönlichkeit, die nirgends mehr erwähnt wird, wenigstens am Schlusse des Evangeliums noch einigermaßen zu bekräftigen. Nun kann man allerdings entgegnen, es kämen ja auch die meisten der übrigen Apostel gar nirgends in der Geschichte Jesu zum Vorschein, und so ergehe es eben diesem Na-

*) Joh. 21, 2.

thanael auch. Allein er reiht sich (so wenig wie der Levi) auch nicht in die Zahl der Zwölfe ein, die in den Apostelverzeichnissen alle mit ihren bestimmten Namen angegeben werden; will man ihn den Aposteln zugesellen, so bringt man dreizehn, mit dem Levi vierzehn Apostel heraus. Man hat also angenommen, da der vierte Evangelist bei der Berufung den Nathanael mit dem Philippus in Verbindung bringe, die Synoptiker aber in ihrem Apostelverzeichnisse auf den Philippus den Bartholomäus folgen lassen, so müsse dieser Nathanael der Bartholomäus sein, Bartholomäus bedeute eigentlich Sohn des Tholmä, und der Mann habe also eigentlich Nathanael geheißen und sei ein Sohn des Tholmä gewesen. Allein diese Ausgleichung der Sache ist in hohem Grade gewaltsam; in dem Umstand, daß Matthäus, Marcus und Lucas in ihrem Apostelverzeichniß den Bartholomäus auf den Philippus folgen lassen, kann keine Berechtigung liegen, den allein bei Johannes angeführten Nathanael für den Bartholomäus zu erklären; auch folgt in dem Verzeichniß der Apostelgeschichte 1, 14 nicht Bartholomäus auf den Philippus, sondern Thomas; der vierte Evangelist selbst hat gar kein Apostelverzeichniß, bei ihm werden die meisten Apostel gar nirgends genannt. Die Evangelien sagen uns freilich über den Bartholomäus so wenig, wie über den Nathanael, und für die Geschichte selbst ist also die Sache ganz gleichgültig: wichtig ist sie aber in so fern, als sie einen weiteren Beweis gibt, daß die ersten Christen nicht einmal über die Persönlichkeit der Apostel im Klaren gewesen sind, daß die einen diese, die anderen eine andere Person unter die Apostel zählten. Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß uns die Evangelien höchstens von einem Petrus, Johannes, Jacobus, Philippus, und selbst die Apostelgeschichte nur von einem Petrus, Philippus und Paulus berichten; wußten sie von den übrigen Aposteln nicht einmal die Namen mit Sicherheit: wie wollten sie ihre Lebensgeschichte erzählen?

Eine Berufung wird also in den Evangelien überhaupt nur von sechs Aposteln, von Petrus, Andreas, Johannes, Jacobus, Matthäus und Philippus erzählt: wann und wie die übrigen sechs Apostel mit Jesu in Verbindung gekommen seien, darüber erfährt man Nichts. Ein Verzeichniß der Apostel findet sich an vier Stellen des neuen Testaments, bei Matthäus 10, 3 ff., Marcus 3, 18 ff., Lucas 6, 15 ff. und Apostelgeschichte 1, 13 ff. Wir rücken dasselbe hier ein.

Matthäus.	**Marcus.**	**Lucas.**	**Apostelg.**
Simon, mit dem Beinamen Petrus.	Simon, dem Jesus den Namen Petrus beilegte.	Simon, den er auch Petrus nannte.	Petrus.

Matthäus.	Marcus.	Lucas.	Apostelg.
Andreas, dessen Bruder.	Jacobus, Zebedäi Sohn.	Andreas, dessen Bruder.	Jacobus.
Jacobus, Zebedäi Sohn.		Jacobus.	Johannes.
Johannes, dessen Bruder.	Johannes, Bruder des Jacobus. Jesus legte beiden Brüdern den Namen Boanerges, Donnersöhne bei.	Johannes.	Andreas.
Philippus	Andreas.	Philippus.	Philippus.
Bartholomäus	Philippus.	Bartholomäus.	Thomas.
Thomas.	Bartholomäus.		Bartholomäus.
Matthäus, der Zöllner.	Matthäus.	Matthäus.	Matthäus.
	Thomas.	Thomas.	Jacobus,
Jacobus, Alphäi Sohn.	Jacobus, Alphäi Sohn.	Jacobus, Alphäi Sohn.	Alphäi Sohn.
Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus.	Thaddäus.	Simon, der Zelote.	Simon, der Zelote.
Simon, der Cananit.	Simon, der Cananit.	Judas, Bruder des Jacobus.	Judas, Br. d. Jacobus.
Judas Ischarioth	Judas Ischarioth.	Judas Ischarioth.	Matthias.

Vergleicht man diese Verzeichnisse, so bemerkt man, daß hier die Apostel nach einem gewissen Rangverhältnisse geordnet sind. Die erste Stelle nimmt überall Petrus ein; der erste und dritte Evangelist lassen sogleich den Andreas, als dessen Bruder, auf ihn folgen. Der zweite Evangelist aber und die Apostelgeschichte setzen den Andreas erst in die vierte Stelle, hinter den Johannes. Marcus weiß, daß Andreas der Bruder des Petrus war, er sagt dies Kap. 1, 16; wenn er ihn gleichwohl in seinem Verzeichniß dem Jacobus und Johannes nachsetzt, so beweist dies, daß Petrus, Jacobus und Johannes, was auch in den Evangelien überall hervortritt und Paulus Gal. 2, 9 bestätigt, für die ersten Apostel in der Gemeinde galten. Wir machen darauf aufmerksam, daß die nächste Stelle nach Petrus (oder nach Andreas, wo dieser als Bruder sogleich dem Petrus angereiht wird) nicht Johannes, sondern sein Bruder Jacobus einnimmt. Jacobus gilt also für den zweiten Apostel, und Johannes erst für den dritten. In den Apostelverzeichnissen werden zwei Apostel Jacobus angeführt, ein Sohn des Zebedäus und ein Sohn des Alphäus. Der Apostel Jacobus aber, den Paulus Gal. 2, 9 als eine der drei Säulen der Gemeinde in Jerusalem bezeichnet, war nach Gal. 1, 19 ein Bruder Jesu, somit gab es drei Apostel Jacobus. Im Allgemeinen herrscht in allen vier Verzeichnissen in so weit Uebereinstimmung, daß die obersten vier Apostel Petrus, Jacobus, Johannes und Andreas gewesen seien. Auch in Be-

zug auf das zweite Viertel der Zwölfe stimmen alle überein, indem sie, wenn auch nicht in der nämlichen Reihenfolge, den Philippus, Bartholomäus, Thomas und Matthäus nennen. Im dritten Viertel aber gibt es in Bezug auf ein Mitglied bedeutende Differenzen. Alle nennen gemeinschaftlich den Jacobus, Alphäi Sohn, den Simon, den Zeloten, und den Judas Ischariot, der in der Apostelgeschichte natürlich ausfällt und dem Matthias Platz macht. Allein in die vorletzte Stelle setzt Matthäus einen Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus, Marcus einen Thaddäus, Lucas dagegen und die ihm folgende Apostelgeschichte einen Judas, Bruder Jacobi; Johannes kann über diese Differenzen nicht zur Aufklärung herbeigezogen werden, da er nur die Namen der Hauptapostel hie und da einmal nennt, ein Apostelverzeichniß aber gar nicht hat. Auch diesen Widerspruch will man durch die Behauptung beseitigen, daß der nämliche Mann verschiedene Namen gehabt, also bald Lebbäus, bald Thaddäus, bald Judas geheißen habe; dafür existirt aber nicht der geringste Beweis. Vielmehr muß auch diese Differenz in den Angaben der Namen der Apostel für einen Beleg gelten, daß man in der ältesten Kirche zwar von den Hauptaposteln etwas Weniges wußte, bezüglich der untergeordneten Jünger aber nicht einmal in Betreff der Namen völlig im Reinen war. Man hörte von einem Levi, von einem Nathanael, von einem Lebbäus, von einem Thaddäus, von einem Judas Alphäi, vielleicht noch von mehreren Anderen, die mit Jesu öfter verkehrt hatten, das Verzeichniß durfte aber nicht mehr als zwölf Personen fassen: daher die Verschiedenheit in den Namenangaben. Hätte uns der vierte Evangelist, der in weiter Ferne von Palästina, in Kleinasien schrieb, ein Apostelverzeichniß geliefert, so würden die Nebenrollen darin vielleicht auf ganz andere, völlig unbekannte Namen gefallen sein.

Ueber die Verhältnisse dieser Männer, die sich Jesus zu Jüngern wählte, erfährt man im neuen Testament äußerst wenig. Sicher ist, daß die vier Hauptapostel Petrus, Andreas, Johannes und Jacobus ihrem Gewerbe nach Fischer waren; von Matthäus wird gesagt, daß er ein Zöllner gewesen sei: das ist Alles; womit sich die übrigen sieben beschäftigt, wird nirgends angegeben; auch sie gehörten ohne Zweifel den unteren Ständen an. Der Kirchenvater Arnobius meint*), Jesus habe sich ungelehrte Leute aus der unteren Volksklasse, Fischer, Handwerker, Bauern zu Jüngern gewählt, damit man nicht glauben konnte, seine Apostel hätten einen Unterricht in magischen Künsten erhalten, sondern annehmen mußte, sie verrichteten ihre Wunder ohne geheime Hülfsmittel, vermöge einer ihnen von Christus mitgetheilten wirklichen göttlichen Kraft; allein von einer Wahl der Apostel aus den Kreisen Gebil-

*) Arnob. adv. gent. I. p. 8.

deter konnte bei den Ansprüchen Jesu, für die menschgewordene Gottheit, für den danielischen Menschensohn gehalten zu werden, wohl überhaupt keine Rede sein; zu einer solchen Anerkennung hätten sich Leute von einer reiferen Urtheilskraft nicht verstanden. Der evangelische Bericht legt einen besonderen Werth darauf, daß die Apostel, so wie sie Jesus zu sich berufen, Alles verlassen hätten und ihm nachgefolgt seien. Daraus ginge hervor, daß sie fortan ihr bürgerliches Geschäft nicht mehr betrieben und sich nur um seine Person aufgehalten hätten. Allein man kann nicht wohl glauben, daß alle zwölfe beständig in seiner Begleitung gewesen seien. Die Zahl zwölf deutete zu augenscheinlich auf politische Messiasbestrebungen, als daß es Jesus hätte wagen können, immer gerade mit zwölf Schülern von Ort zu Ort zu wandern. Man muß auch fragen: wo wäre denn der Lebensunterhalt für diese dreizehn unbemittelten Personen hergekommen, wenn sie das ganze Jahr hindurch Nichts gearbeitet und erworben hätten? Einzelnen herumreisenden Rabbinen fehlte es freilich nicht an Subsistenzmitteln; sie fanden überall gastfreundliche Leute, die sie aufnahmen, und wie es scheint, erhielten sie auch nach ihren Vorträgen in den Synagogen freiwillige Gaben; auf solche deutet der gemeinsame Beutel, welchen Ischarioth führte*). Rechnen wir hierzu nun noch die Unterstützungen wohlhabender Frauen, welche Jesu folgten, wie die Evangelien ausdrücklich versichern, um für seinen Unterhalt zu sorgen**): so wird es wohl glaublich, daß er selbst und ein Paar nähere Jünger ohne weiteren Gelderwerb ihren Unterhalt gefunden hätten; aber die fortwährende Erhaltung einer großen Reisegesellschaft von dreizehn Personen und darüber erklärt sich daraus nicht. Man muß daher annehmen, und so ist es auch natürlich, daß Jesus nicht beständig in der Fremde umhergewandert sei, sondern, namentlich im Winter, auch selbst in Kapernaum auf seinem Zimmermannshandwerk gearbeitet habe (die angesehensten und berühmtesten Rabbinen trieben ja ein Handwerk), und daß zu dieser Zeit auch sämmtliche Apostel ihrem Gewerbe regelmäßig obgelegen seien. Die Jünger mußten ja auch für ihre Familien sorgen. Petrus lebte in Kapernaum im Hause seiner Schwiegermutter***), war also verheirathet; die Apostelgeschichte 1, 14 theilt den Aposteln überhaupt Frauen zu, und Paulus sagt 1. Cor. 9, 5 sehr deutlich: „Habe ich nicht auch das Recht, eine Schwester als Weib (auf meinen Bekehrungs=

*) Joh. 12, 6; 13, 29. Die palästinensischen Pharisäer (Matth. 23, 15) und auch die ersten Christen (Philip. 2, 21) trieben das Predigen, Proselytenmachen und Wunderthun als Lebenserwerb, indem sie bei auswärtigen Judengemeinden herumreisten und ihre aus dem heiligen Lande gebrachte und deßhalb von den Juden des Auslandes gerne vernommene Weisheit gegen freie Verpflegung und freiwillige Geschenke mittheilten.

**) Luc. 8, 1—3; Luc. 23, 55.

***) Matth. 8, 14.

reisen) mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Petrus?" Nun mußten freilich, wie wir aus dieser Stelle sehen, auch die Frauen aus den Geschenken der Proselyten erhalten werden, und dies ging bei der Vereinzelung der Apostel auch wohl an; wären sie aber immer zwölf miteinander mit Weib und Kind von Ort zu Ort gewandert, wie dies von der Jüngerschaft in der Begleitung Jesu angenommen wird, so möchte es doch wohl an gastfreien Herbergen und an einem ausreichenden Erträgniß einer gemeinsamen Kasse gefehlt haben; zumal da ja Jesus nur in Palästina selbst umherzog, wo die Juden weniger bemittelt waren, als im Ausland, und an palästinensischen Reisepredigern auch das Interesse nicht nahmen, wie die in heidnischen Ländern wohnenden Volksgenossen. Man wird sich daher vorstellen müssen, daß Jesus auf seinen Wanderungen immer nur von einigen wenigen seiner Jünger begleitet worden, die übrigen aber inzwischen ihrem Geschäft nachgegangen seien. Nur selten wird er alle um sich versammelt haben, namentlich bei seinem Zuge nach Jerusalem, wo das Messiasreich gegründet werden und die zwölf Auserwählten von den zwölf Fürstenstühlen Besitz ergreifen sollten.

Gehörten nun die Jünger Jesu auch den unteren Volksklassen an, so darf man sie sich doch nicht so ganz ungebildet und schwach vorstellen, wie sie in den Evangelien geschildert werden. Es gehörte nach unseren Begriffen allerdings eine große geistige Beschränktheit dazu, in einem Manne, der seine Bedürfnisse wie jeder andere Mensch hatte, und, wie jeder andere Rabbine, lehrend und Kranke heilend im Lande umherzog, den verkörperten Gott und Weltschöpfer zu erkennen; allein man muß berücksichtigen, daß hier Zeitvorstellungen einwirkten. Auch die Samaritaner konnten zu der nämlichen Zeit den Simon Magus für eine Verkörperung der höchsten göttlichen Kraft, des höchsten Engels erklären. Haben noch in den jüngsten Jahrhunderten tausende gelehrter Männer geglaubt, daß der böse Geist und Gott, der Satan, von Menschen Besitz ergreifen und aus ihnen wirken könne: nun, im Zeitalter Jesu, hielt man so Etwas auch von guten Geistern und dem guten Gotte für möglich. Alle Juden wurden damals, wie wir in einem früheren Abschnitt gesehen haben, nach einer Bestimmung des hohen Rathes in ihrer Jugend im Lesen und Schreiben unterrichtet und mußten zum mindesten an jedem Sabbath die Synagoge besuchen, wo sie die Auslegung eines Bibelabschnitts mitanhörten. Sie kamen auf diese Weise zwar aus dem beschränkten jüdischen Ideenkreis niemals heraus: aber die verschiedenen Auslegungen der rabbinischen Parteien mußten auf ihr Denkvermögen doch immer einen anregenden Einfluß ausüben. In den Evangelien legen die Jünger, namentlich in der Auffassung der Gleichnisse, eine ganz unerhörte geistige Schwäche an den Tag. Als z. B. Jesus

Matth. 15, 11 sagt*): „Nicht was in den Mund eingeht, entweiht den Menschen, sondern was aus dem Mund ausgeht,“ naht sich Petrus und bittet um eine Erklärung dieses Gleichnisses, worauf ihm Jesus selbst erwidert: „Seid ihr denn noch immer ohne Einsicht?“ Ein anderes Mal**), nachdem Jesus den Pharisäern ihre Heuchelei vorgehalten und den Jüngern bemerkt hatte, sie möchten sich vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten, glauben sie, er meine, sie sollten von den Pharisäern keinen Sauerteig zum Brodbacken entlehnen. Auch für das einfache Gleichniß vom Säemann verlangen sie Matth. 13, 36 eine Auslegung. Als ihnen Jesus Marc. 9, 9 befiehlt, sie sollten Niemandem von der Verklärung Etwas sagen, bis er von den Todten auferstanden sei, fragen sie, was denn das heiße: „von den Todten auferstehen?“ Bei Lucas 9, 22 sagt ihnen Jesus ganz deutlich: „der Menschensohn muß Vieles leiden und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet und am dritten Tag auferweckt werden;“ Vers 45 heißt es aber: „Sie verstanden diese Rede nicht und sie war ihnen verhüllt, sodaß sie dieselbe nicht faßten***).“ Bei Johannes hält ihnen Jesus im 14, 15. und 16. Kapitel eine lange Rede, daß er zum Vater gehen müsse, sie fragen aber hier, am Schlusse der Lehrzeit, gleichwohl Kap. 16, 18: „Was ist das, was er sagt? eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet“ u. s. f. Man hat aus der großen geistigen Beschränktheit, mit welcher die Jünger in den Evangelien auftreten, mit Recht geschlossen, daß die Verfasser der Evangelien keine Apostel oder Apostelschüler gewesen sein können; denn wenn sie selbst die Verfasser wären, so würden sie sich wahrlich nicht so ganz geistesschwach dargestellt haben. Hätten die Jünger die geistige Stellung in Wahrheit eingenommen, die ihnen in den Evangelien zugeschrieben wird, so müßten sie nicht allein von Natur aus sehr beschränkt gewesen sein, sondern es könnte auch der Unterricht Jesu gar keinen Einfluß auf sie geübt haben; denn sie fragen am Ende der Lehrzeit noch so ungeschickt, wie am Anfang, und haben von der ganzen christlichen Messiaslehre gar Nichts begriffen. Wenn sie noch nach der Kreuzigung Luc. 24, 2 sagen: „Wir aber hofften, er werde Israel erlösen,“ also durch den Tod Jesu alle Messiashoffnung vereitelt finden, und auch noch den Auferstandenen Apostelg. 1, 6 fragen: „Herr, bringst du in dieser Zeit das Reich wieder an Israel zurück?“ so beweisen sie, daß sie aus den jüdischen Messiasvorstellungen noch gar nicht heraus sind, und daß Jesus völlig tauben Ohren gepredigt haben mußte, wenn er ihnen seine messianische Bestimmung in einer Weise dargelegt

*) Dasselbe auch Marc. 7, 17 ff.
**) Matth. 16, 6. 7; Marc. 8, 15; Luc. 12, 1.
***) Dasselbe Luc. 18, 31. 34.

hätte, wie sie von den Aposteln und ersten Christen nach seinem gewaltsamen Tode aufgefaßt und ihm in den Evangelien zugeschrieben wird. Zur Erklärung dieser eigenthümlichen Stellung, welche den Aposteln in den Evangelien angewiesen wird, dient Folgendes. Die Lehre vom Messias und vom Messiasreiche, welche Jesus seinen Jüngern gab, war nicht die des neuen Testaments. Jesus hatte allerdings die Vorstellung von sich, daß der Gottessohn in ihm Wohnung genommen habe und daß dieser, also er selbst der verheißene Messias sei; der Gottessohn sollte aber nicht vorher sterben, sondern wenn die berechnete Zeit erfüllt war, nach Jerusalem ziehen und dort mit Hülfe der Heerschaaren der Engel das Messiasreich, das tausendjährige Reich, aufrichten. Erst nach Verfluß der tausend Jahre sollte die Erneuerung aller Dinge eintreten und das Reich wieder dem Vater übergeben werden, inzwischen aber Jesus als König und die Apostel als Fürsten der zwölf Stämme über die Welt regieren, wo jetzt die Juden das herrschende Volk ausmachten und die Heiden, die sich zum Mosaismus bekehrt hatten, tausend Jahre hindurch beherrschten. Die Vorstellung, daß der Gottessohn zuvor den Tod zur Sühne der Sünden des Hebräervolkes und der ganzen Welt erleiden müsse, war zwar Jesu und den Aposteln nicht ganz fremd; aber sie wurde von ihm nur hie und da einmal als eine Möglichkeit vor seinen Jüngern berührt und trat vor den glänzenderen Hoffnungen gänzlich in den Hintergrund; Jesus selbst und die Jünger gingen in der Erwartung nach Jerusalem, daß sich am Passahfest der Himmel aufthun und die Heerschaaren der Engel erscheinen würden, um das Römerreich zu stürzen und das jüdische Himmelreich aufzurichten. Die entschiedenen Hinweisungen auf ein wirklich weltliches Regiment im Messiasreich, welche die Evangelien darbieten, sind gewiß historisch; sie passen ganz zu den jüdischen Vorstellungen vom tausendjährigen Reiche, wo zwar das Judenthum gereinigt und veredelt sein und alle Heiden hinzutreten, aber die Juden doch auch unter dem Messias ein weltliches Regiment führen sollten. Schon der Umstand, daß Jesus den drei Hauptaposteln Simon, Jacobus und Johannes Beinamen gibt, welche Festigkeit und Macht kundgeben sollen, weist auf weltliche Erwartungen. Er nennt den Simon Fels*), die Brüder Jacobus und Johannes Donnersöhne**): dies lautet phantastisch, war aber in dem Wesen des Rabbinismus, wo man durch solche Kraftnamen den Gegenstand nicht blos zu verherrlichen, sondern auch zu kräftigen glaubte, wohl begründet***). Als man ihm in Kapernaum die Steuer abfordert, spricht er Matth. 17, 25 zu Petrus: „Was dünket dich,

*) Aramäisch Kephas, griechisch Petrus, Matth. 10, 3; Marc. 3, 18; Luc. 6, 15. Auch der Apostel Paulus gebraucht den Namen Kephas von Simon 1. Cor. 9, 5.

**) Boanerges Marc. 3, 17, gräcisirt aus dem Galiläischen bene hargem.

***) Noch heute legen sich abergläubische Juden, wenn sie erkrankt sind, den

Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Zoll oder Schoß, von ihren Söhnen oder von anderen Leuten? Petrus sagt: „Von den anderen Leuten." Darauf antwortet Jesus: „Demnach sind die Söhne frei." Hier sehen wir ihn also völlig auf jüdischem Standpunkt, nach welchem sich der Jude einbildete, er sei dem Heiden gegenüber ein Königssohn, zur Beherrschung der Heiden bestimmt. Bei Lucas 22, 30 spricht die Verheißung an die Apostel, daß sie als Stammfürsten über die zwölf Stämme regieren würden, sehr deutlich sogar von einer weltlichen Hofhaltung: „Und so bescheide ich euch, so wie mir der Vater das Reich beschieden, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und ihr sollt sitzen auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israel's." Die Apostel waren aber mit dieser Fürstenwürde noch nicht einmal zufrieden, sondern stritten auch unter einander, wer unter ihnen selbst den Vorrang im neuen Reiche haben werde*), und es ist sehr glaublich, daß eine schwache Frau, die Mutter des Jacobus und Johannes, Jesum gebeten habe, er möge ihre beiden Söhne in seinem Reiche zu seiner Rechten und zu seiner Linken sitzen lassen, d. h. ihnen die ersten Ministerstellen zutheilen**). Man muß sich bei diesen Träumen freilich erstaunt fragen: dachten denn diese Leute gar nicht an die Mittel, welche erforderlich waren, um ein solches Reich herbeizuführen, und von denen in der Wirklichkeit nicht die geringste Spur vorhanden war? Auf weltliche Waffen konnten sie nicht bauen; denn für die Anwendung von Waffen haben sie nirgends auch nur die entfernteste Veranstaltung getroffen. also nur auf Wunder! Kann man sich aber auf das Traumbild von Wundern hin, die zu einer bestimmten Zeit eintreten sollen, mit solcher Zuversicht der Hoffnung einer völligen Umgestaltung aller Verhältnisse hingeben? Dem nüchternen, klaren Verstande scheint dies unglaublich; aber unter Menschen ist Nichts unmöglich. Wir haben im ersten Briefe gesehen, daß damals unter Juden und Samaritanern ein Messias nach dem anderen auftrat, der ganz ähnliche Erwartungen erregte und dem sich Hunderte bereitwillig anschlossen. Man braucht aber nicht einmal bei dem phantasiereichen Orient stehen zu bleiben; es hat auch im Abendland zu allen Zeiten Schwärmer gegeben, die bei den abenteuerlichsten Vorstellungen Anhänger fanden; ja es unterliegt gar keinem Zweifel, daß selbst heut zu Tage, in dem aufgeklärtesten Lande der Welt, in Deutschland, ein

---

Namen starker Thiere bei, wie Wolf, Bär, Löwe, und lassen sich damit nennen, in dem Wahne, ihr schwacher Körper nehme so von der Kraft des Thieres an. Im Buche Aboth R. Nathan c. 18 nennt der Rabbi Jehuda Hanassi (der Vornehme) den Rabbi Akiba einen verschlossenen Schatz, den Eleaser ein Behältniß mit Wohlgerüchen, den Johannan Nuri ein Behältniß für alle mündlichen Gesetze, den Simon, Sohn Gamaliel's, ein Magazin des herrlichsten Purpurs. Nork, rabb. Quellen S. 117.

*) Matth. 18, 1; Marc. 9, 34; Luc. 9, 46; Kap. 22, 24.

**) Matth. 20, 20; Marc. 10, 35.

Mann, der sich für den Messias hielte, ohne besondere Mühe zwölf Apostel finden würde. — Nachdem nun diese Erwartungen im Leben Jesu nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr das bittere Schicksal des Leidens und Todes über Jesum gekommen war, sahen sich die ersten Christen aufgefordert und genöthigt, das System eines leidenden und sterbenden Messias entschieden zu dem ihrigen zu machen. Die Evangelisten haben dieses System in die Lebensgeschichte Jesu zurückgetragen; Jesus muß schon am Anfange seiner Lehrzeit und so öfter während seines öffentlichen Auftretens seine Leiden und seinen Tod sehr bestimmt vorhersagen*). Da dem aber die Handlungsweise der Apostel widersprach, von denen sich gar nicht abläugnen ließ, daß sie einen gewaltsamen Tod Jesu nicht erwarteten, vielmehr ihren Lehrer, als es zu dieser Katastrophe kam, alle in Stich gelassen und sich erst an der vermeintlichen Auferstehung wieder aufgerichtet hatten, so müssen die Jünger, so oft Jesus, wenn auch auf das Deutlichste, von seiner Hinrichtung durch das Synedrium und seiner Auferstehung nach drei Tagen spricht, ihren Lehrer immer nicht verstehen und dadurch einen Grad geistiger Beschränktheit an den Tag legen, der in der Wirklichkeit unmöglich stattgefunden haben kann.

Auch der Unverstand, den die Apostel bei der Auffassung der Gleichnisse an den Tag legen, ist ein gemachter. Von diesen Gleichnissen, die fast alle das Himmelreich betreffen, sind wohl die wenigsten von Jesu selbst. Solche, welche sich auf seine verzögerte Wiederkunft beziehen, die sodann plötzlich eintritt (wie das von den klugen und den thörichten Jungfrauen), stammen augenscheinlich aus der Zeit, wo man seine Wiederkunft vom Himmel bereits vergeblich erwartete. Nun erkennt man aus einer Stelle im Briefe des Barnabas, daß die ersten Christen in solchen Gleichnissen vom Himmelreich eine tiefe Geheimlehre erkannten, welche nur Eingeweihten verständlich sei und nicht einmal dem gewöhnlichen Christenvolke mitgetheilt werden dürfe. Dieser Brief, angeblich von Barnabas, dem Schüler des Apostel Paulus, verfaßt, ist älter als unsere Evangelien; denn er erwähnt derselben nirgends, aber doch auch erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben, worauf er sich im 4. und 16. Kapitel sehr deutlich bezieht. Der Verfasser sagt nun im 16. Kapitel den Christen, er hoffe von dem Gegenwärtigen, was zu ihrem Heile diene, Nichts übergangen zu haben; denn wenn er von dem Zukünftigen reden wollte, so würden sie ihn nicht verstehen, da dieses in Gleichnissen liege**). Diese Vorstellung wird auch in den Evangelien kund gegeben,

---

*) Matth. 9, 15; Matth. 16, 21; Matth. 17, 9. 22; Matth. 20, 18; Matth. 26, 1 ꝛc.

**) Ἐν παραβολαῖς κεῖσθαι. Unter den vielen Gnostikern bestand der Glaube, daß Jesus den auserwählten Aposteln Jacobus, Johannes und Petrus eine Geheimlehre mitgetheilt habe. Clemens Alex. sagt hypotyp VII. bei Eusebius hist. eccl. II, 1. 2: Ἰακώβῳ τῷ δικαίῳ καὶ Ἰωάννῃ καὶ Πέτρῳ μετὰ τὴν

wo Jesus in Gleichnissen spricht, damit ihn das Volk nicht verstehe, den eingeweihten Aposteln aber die Gleichnisse deutet. Matth. 13, 10 ff.: „Und es traten die Jünger herzu und sprachen zu ihm: Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen? Er antwortete: Weil es euch verliehen ist, die Geheimnisse des Himmelreichs zu wissen, jenen aber nicht. Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Denn wahrlich ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben verlangt zu sehen, was ihr schauet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.“ Wenn nun also die Evangelien solche Gleichnisse mittheilen, die Apostel aber dieselben immer nicht verstehen, so will diese Darstellung nicht sowohl eine Geistesschwäche auf Seiten der Jünger kund geben, als vielmehr ein Zeugniß von der Tiefe der Weisheit des Gottessohnes und von der Unergründlichkeit der Geheimnisse des Himmelreichs ablegen, die man ohne Erklärung nicht begreifen könne. — Das Alles versetzt die ersten Christen auf den Standpunkt sehr beschränkter Menschen!

Auf der anderen Seite sind nun aber die Apostel wieder das Salz der Erde, das Licht der Welt*); Jesus hat ihnen Alles mitgetheilt, was er vom Vater gehört hat**); er verleiht ihnen die Kraft Wunder zu thun und die Macht über alle Teufel***); was sie auf Erden binden, das wird auch im Himmel gebunden sein, was sie auf Erden lösen, wird auch im Himmel gelöst sein†); er haucht sie an und theilt ihnen den heiligen Geist mit; sie sollen dieselbe Herrlichkeit haben, die ihm der Vater gegeben hat††). Mit diesen Notizen kommen wir aber auch der wahren Stellung der Apostel wenig näher, wie wir ihre geistigen Kräfte so eben unverdient herabgesetzt gesehen haben, so finden wir sie hier wieder bis in's Wunderbare erhoben. Man kann ihr Verhältniß nur aus dem Totaleindruck richtig bestimmen, den ihr Auftreten im neuen Testament hervorbringt, und dieser gestattet kein anderes Urtheil, als daß sie ganz gewöhnliche Menschen waren, welche als Knaben einigen Schulunterricht erhalten hatten, dann zu einem Gewerbe griffen, sofort sich an den Schwärmereien über das Messiasreich, wie alle ihre weniger gebildeten Volksgenossen, eifrig bethei-

---

ἀνάστασιν παρέδωκεν τὴν γνῶσιν ὁ κύριος. οὗτοι τοῖς λοιποῖς ἀποστόλοις παρέδωκαν, οἱ δὲ λοιποὶ ἀπόστολοι τοῖς ἑβδομήκοντα. Auch Origenes bemerkt contra Cels. VI: „*Ἰησοῦς, ὅτι μὲν ἐλάλει τὸν τοῦ θεοῦ λόγον τοῖς μαθηταῖς κατ᾽ ἰδίαν, καὶ μάλιστα ἐν ταῖς ἀναχωρήσεσιν, εἴρηται· τίνα δ᾽ ἦν, ἃ ἔλεγεν, οὐκ ἀναγέγραπται· οὐ γὰρ ἐφαίνετο αὐτοῖς γραπτέα ἱκανῶς εἶναι ταῦτα πρὸς τοὺς πολλούς, οὐδὲ ῥητά.*

*) Matth. 5, 13. 14.

**) Joh. 15, 15.

***) Marc. 3, 15; Luc. 9, 1. 41.

†) Matth. 18, 18; Joh 20, 23.

††) Joh. 20, 22; Kap. 17, 22.

ligten, und als ihnen nun ihr Landsmann Jesus mit seinen messianischen Ansprüchen entgegentrat, diesen Mann, in der Hoffnung, hohe Würden in seinem Reiche zu erhalten, auch ohne weitere Prüfung als den verheißenen Messias anerkannten. Es scheint keiner unter ihnen gewesen zu sein, der, wie der später hinzugetretene Paulus, jüdische Theologie studirt hatte; denn dieser Umstand würde bei den beständigen Vorwürfen der Gegner, daß die Apostel ganz ungebildete Leute gewesen, gewiß öfter hervorgehoben worden sein; nur Petrus, der später allein unter den Zwölfen als Missionär hervortritt, mag etwas mehr unterrichtet gewesen sein als die übrigen*). Einmal**) sendet sie Jesus zwar zur Predigt des Evangeliums aus, und wie Lucas 22, 35 andeutet, hätte er sie, nach Art der Essäer, ohne Beutel, Tasche und Schuhe öfter ausgeschickt, wobei sie an Nichts Mangel gelitten hätten, d. h. in reichlicher Weise von ihren Zuhörern mit Subsistenzmitteln versehen worden wären: allein hätten sie als Redner irgendwo einigen Eindruck gemacht, so würde dies das neue Testament wohl bemerken; es berichtet aber keinen einzigen Fall, daß ein Apostel in einer Synagoge oder auf freiem Felde als Prediger aufgetreten wäre. Dazu waren diese Leute auch nicht befähigt; sie kamen aus keinem rabbinischen Unterricht, sondern direct vom Gewerbe, und sollten an Jesu erst lernen. Demnach sind sie nicht als Gehülfen Jesu zu betrachten; sie werden ihm mehr nur zur ehrenvollen Begleitung gedient, dabei freilich allerdings auch seinen Unterricht genossen haben. Vielleicht hatte er ihnen auch heilige Formeln mitgetheilt, durch welche die Teufel aus den Kranken weichen sollten, und da möchte es freilich wohl vorgekommen sein, daß sich ihre Beschwörung unwirksam zeigte und daß die Leute sich sodann an Jesum selbst wandten***). Als Messias durften sie Jesum nicht öffentlich ankündigen; auf diesen Punkt hätte sich ohnehin eine öffentliche Predigt von ihrer Seite nicht richten können, sonst würden sie sich und ihrem Lehrer sofort das nächste Synagogengericht und später das Synedrium auf den Hals geladen haben; denn diese Gerichte hatten, wie bemerkt, die Verpflichtung, Personen, die sich für Propheten oder für den Messias ausgaben, zur Untersuchung zu ziehen. Man irrt also, wenn man, wie es gewöhnlich ist, glaubt, ihr Hauptgeschäft habe darin bestanden, in allen palästinensischen Städten und Dörfern herumzureisen und anzukündigen, daß in Jesus von Nazareth, ihrem Lehrer, der Messias erschienen sei. Sie konnten öffentlich nur verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, und dann Einzelnen im Stillen bemerklich machen, eben ihr Lehrer Jesus

*) Nach Apostelg. 4, 13 verwundern sich die Synedristen über die Predigt des Petrus und Johannes, da sie ungelehrte Menschen und Laien seien (ὅτι ἄνθρωποι ἀγράμματοί εἰσι καὶ ἰδιῶται).

**) Matth. 10, 1; Marc. 6, 7; Luc. 9, 1. 10.

***) Matth. 17, 16.

sei der Messias. Auf Anerkennung für Jesum auszugehen, hatten sie nach dem messianischen Standpunkt ihres Lehrers auch gerade keine drängende Ursache; es mußte ihnen mehr an der Hervorbringung einer bußfertigen Gesinnung unter den Juden, als Vorbereitung für das Messiasreich, liegen. Jesus wollte nicht durch Gewalt der Waffen, nicht durch eine wachsende Anzahl von Bekennern messianischer König werden, sondern er hielt sich für den Gottessohn, den Gott durch Wunder als Weltregenten einsetzen werde; dazu hatte er die Hülfe einer mächtigen Partei nicht nöthig und bedurfte also keiner Proselytenpredigten.

Ueber den Charakter der Apostel läßt sich wenig sagen, da wir nur aus dem Leben einiger weniger ein Paar Momente kennen, von den übrigen aber ganz und gar Nichts wissen, als ihre Namen. Daß sie nicht der Zauber der Persönlichkeit Jesu an diesen Lehrer gezogen und an ihn gefesselt hat, sondern nur Eigennutz, nämlich die Hoffnung auf eine hohe Stellung im messianischen Reiche, zeigen theils ihre Rangstreitigkeiten, noch ehe das Reich nur wirklich da gewesen wäre, theils die Eile, mit welcher sie ihn alle verlassen, so wie er in Gefahr kommt. Aus ihrem Benehmen bei der Verhaftung und dem Tode Jesu geht nicht einmal ein gewöhnlicher Mannesmuth hervor, den doch andere jüdische Sectirer, wie die Anhänger des Judas von Gamala, in so hohem Grade an den Tag legten; daß sie auch den Leichnam ihres Lehrers völlig im Stiche ließen, ohne für ein ehrliches Begräbniß Sorge zu tragen, zeigt nicht blos eine kleinliche Menschenfurcht, sondern auch einen Mangel an Anhänglichkeit, der auf ihr Verhältniß untereinander und zu Jesu insbesondere ganz und gar kein günstiges Licht wirft. Wäre dieses Verhältniß ein sehr innerliches, herzliches, auf einer festen, gemeinsamen Ueberzeugung, auf dem Bewußtsein eines gemeinschaftlichen hohen und edlen Zweckes beruhendes gewesen: so hätte auch aus ihrer Mitte der Verräther nicht hervorgehen können. Einen sehr beachtenswerthen Wink gibt Johannes, 6, 64—66. Nachdem sich hier Jesus für das Brod erklärt hat, das vom Himmel gekommen ist, also für den Gottessohn, sagen die Juden: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Joseph's, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie mag dieser sagen: Ich bin vom Himmel gekommen?" Darauf erklärt nun Jesus seinen Jüngern: „Es sind Etliche unter euch, die nicht glauben." „Denn schon von Anfang wußte Jesus," fügt der Evangelist bei, „Diejenigen, welche nicht glaubten, und wer ihn überliefern würde. Und er sagte: Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von da an traten viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. Jesus sprach nun zu den Zwölfen: Ihr wollt doch nicht auch weggehen? Petrus antwortete: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und haben erkannt, daß du der Heilige Gottes bist!" Diese Stelle gibt eine Spur, die auch in dem natürlichen Gang

der Verhältnisse ihre Begründung findet. So lange sich Jesus blos wie Johannes der Täufer, für einen Vorläufer des Messias betrachtete und durch Bußpredigten und Taufe auf das Messiasreich vorbereitete, fand er zahlreiche Verehrer und Anhänger. Als er aber anfing, selbst der Messias sein zu wollen und gar behauptete, der danielische Menschensohn, der Sohn Gottes habe in ihm Wohnung genommen, wandten sich Viele als von einem Manne, der an einer krankhaften überspannten Einbildung leide, von ihm ab. Auch bei den zwölf Jüngern scheint die Ueberzeugung, daß er wirklich der Gottessohn sei, nie recht fest geworden zu sein. Da diese Behauptung bei den jüdischen Gelehrten, bei allen Gebildeten, überhaupt bei allen Leuten reiferen Urtheils den entschiedensten Widerspruch fand, so konnte bei den Begleitern Jesu der Glaube an die göttliche Natur ihres Lehrers und an seine wunderbare Einsetzung zum König-Messias kaum eine große Festigkeit gewinnen. Sie mögen wohl öfter für sich allein über diesen Punkt gesprochen und sich ihre Bedenken mitgetheilt haben. Wenn Judas Ischarioth seinen Lehrer sogar dem jüdischen Synedrium überliefern konnte, so kann er nicht nur an die göttliche Natur Jesu ganz und gar nicht geglaubt, sondern er muß ihn für einen Schwärmer gehalten haben, dessen Träume nie in Erfüllung gingen, der sich und Andere täusche. Die Jünger werden also schon unter Zweifeln, ob denn das Alles jetzt wirklich auch so kommen werde, wie es Jesus verheißen, den Weg nach Jerusalem angetreten haben. Die Erhaltung der zwölf Fürstenstühle im messianischen Reich war das Motiv, welches sie in der Verbindung mit Jesu festhielt; sie zogen also, als der Zeitpunkt gekommen war, wo ihr Rabbi durch die himmlischen Heerschaaren als König eingesetzt werden sollte, nach der Hauptstadt mit. Auf Gefahren und Leiden waren sie nicht vorbereitet; Opfer wollten sie ihrem Lehrer auch nicht bringen: zeigten sich in Jerusalem keine Wunder, so waren ihre Zweifel entschieden; denn war Jesus nicht der Messias-Gottessohn, dann hatte er sich und sie getäuscht. Als daher keine Wunder erschienen, als Jesus seine Verheißungen nicht erfüllte, als er im Gegentheil verhaftet und zum Tode geführt wurde: da erkannten sie sich als Getäuschte, fanden sich aller Verbindung quitt, überließen ihn seinem Schicksal und liefen davon, um nicht selbst noch seinem Wahne zum Opfer zu fallen. Dies ist der natürliche Gang der Geschichte, und von diesem Standpunkt aus wird auch das Benehmen der Apostel sehr erklärlich.

Wie die Apostelgeschichte will, wären die Jünger nach der Kreuzigung Jesu in Jerusalem geblieben, und Jesus hätte ihnen nach seiner Auferstehung den ausdrücklichen Befehl gegeben, nicht aus der Hauptstadt zu weichen, bis nach 50 Tagen, an Pfingsten, der heilige Geist über sie ausgegossen würde; während dieser Zeit nämlich, 40 Tage hindurch, sei der Auferstandene selbst ihnen wiederholt erschienen*). Dies ist nun augen-

*) Apostelg. 1, 2—5.

scheinlich eine ganz ungeschichtliche Nachricht, welche der späte Verfasser der Apostelgeschichte, der erst geraume Zeit nach der Zerstörung Jerusalems, ungewiß wann? jedenfalls also aber nach dem Jahre 70 schrieb, und der in seinem ersten Theile, wo er die abenteuerlichsten Wunder zusammenhäuft, wenig Glauben verdient, erfunden hat, um den Bestand der christlichen Gemeinde in Jerusalem, deren Entstehungsgeschichte ihm unbekannt war, bis zur Auferstehung Jesu zurückzuführen. Um in dieser Beziehung richtig zu sehen, muß man wohl berücksichtigen, daß Jesus und seine sämmtlichen Apostel Galiläer gewesen sind, die nur zum Festbesuch nach Jerusalem gekommen, also in dieser Stadt völlig fremd waren, daß sie ihren Wohnort, ihre Familien, ihren Erwerb in den Umgebungen des See's Genezareth hatten, etwa 40 Wegstunden von Jerusalem entfernt. Werden nun wohl diese Männer aus Galiläa, nachdem Jesus ergriffen und hingerichtet war und ihnen, seinen nächsten Anhängern, die seine Pläne theilen mußten, ein gleiches Schicksal, wenigstens Verhaftung drohte, in der Hauptstadt anwesend geblieben sein? werden sie sich nicht vielmehr eilig aus dem Gebiete des Pilatus und des Synedriums in ihre Heimath Galiläa davon gemacht haben? Selbst abgesehen von der Gefahr, die ihnen am Sitze des Synedriums drohte, das ihren Meister soeben zum Tode geführt hatte, war es ihnen als Familienvätern und Fischern, die nur am Wasser ihren Verdienst fanden, nicht möglich, ihren Wohnort so plötzlich von Galiläa nach Jerusalem zu verlegen; dazu gehörten Vorbereitungen, das konnte sich nur nach und nach gestalten, indem zunächst einige in der Hauptstadt Proselyten warben und eine Gemeinde bildeten, bei welcher die nachziehenden mit ihren Familien Halt und Unterstützung fanden. Vielleicht haben die Jünger nicht einmal gewagt, von Jerusalem direct in ihre Heimath zurückzugehen, weil sie fürchten mußten, daß ihr vom Passahfest zurückgekehrter Landesherr Herodes Antipas in Galiläa sich ihrer bemächtigen würde, und sind erst einige Wochen unbekannt in der Fremde umhergezogen. Als sie nun zurückkamen und sich wieder zusammen fanden, werden sie mit Erstaunen die von den Frauen gebrachte Nachricht vernommen haben, daß Jesu Leichnam aus dem Grabe verschwunden, daß ihr Messias, auf dessen Aechtheit sie schon völlig verzichtet hatten, von den Todten auferstanden, also in Wahrheit der Gottessohn gewesen sei. Sie selbst bildeten sich jetzt wohl ein, daß sie ihn da und dort gesehen hätten, daß er ihnen in dieser oder jener Person unter veränderter Gestalt erschienen sei. Gegenseitige Mittheilungen der Art bestärkten sie in diesem Wahne; sie hielten sich zusammen und begeisterten sich an der Hoffnung, daß der danielische Menschensohn nach der Prophezeihung auf den Wolken des Himmels kommen müsse, daß Jesus also, nachdem er seinen Leib zum Opfer für die Sünden der Hebräer dargebracht, zum Himmel aufgestiegen sei, um demnächst in himmlischer Herrlichkeit wieder zu erscheinen. Wie er an dem ersten hohen Feste des Jahres, am Passahfest, gestorben sei,

so vermutheten sie wohl, daß er am zweiten hohen Feste, das sieben Wochen nach dem Passah gefeiert wurde, am Pfingstfest, welches bei den Juden das Erntedankfest und Fest der Gesetzgebung war, vom Himmel wiederkommen werde. Da nun alle Erwartungen der Erscheinung des Messias auf Jerusalem wiesen und von dieser Hauptstadt, dem Orte des Tempels, das Messiasreich seinen Ausgang nehmen sollte, so entschieden sie sich, dorthin zu wandern und sich vollständig daselbst niederzulassen, um zur Zeit der Ankunft gegenwärtig zu sein. Sie sind also am zweiten hohen Feste, wo sich wieder Juden aller Länder in der Hauptstadt versammelten, vielleicht aber auch erst ein Jahr später*), nach Jerusalem gezogen, haben dort, wahrscheinlich in der Synagoge der Galiläer (denn die Juden der verschiedenen Länder hatten in Jerusalem ihre besonderen Synagogen)**) angefangen zu predigen, daß der Jesus, welchen man am Passahfest gekreuzigt habe, auferstanden, also in Wahrheit der Messias gewesen sei, daß seine Wiederkunft vom Himmel täglich bevorstehe, und so in Jerusalem einen kleinen Anfang einer Gemeinde zu Stande gebracht. Essäische Einflüsse haben dabei jedenfalls mitgewirkt; denn die Einrichtung war, wie wir in dem Abschnitt sehen werden, der von den ersten Christen handelt, völlig essäisch. Lebensgefährlich war es jetzt fürs Erste nicht, sich offen für einen Anhänger Jesu zu erklären; der messianische König der Secte war durch die Hinrichtung beseitigt und vor seiner Wiederkunft vom Himmel hatten Synedrium und Römer nicht die geringste Furcht; bei letzteren galt die Christengemeinde in dieser ersten Zeit für ein Häuflein beschränkter, aber ungefährlicher Fanatiker. Strenger nahmen es freilich die Juden; sie zogen, wie die Apostelgeschichte erzählt, einzelne Mitglieder der Secte zu verschiedenen Zeiten vor das Synedrium und straften sie auch durch Gefängniß und körperliche Züchtigung; Todesurtheile wurden nicht gefällt; die Steinigung des Stephanus***) geschah ohne Urtheil und Recht vermöge eines Ausbruches des Volksunwillens. Erst später, als sich der christliche Fanatismus immer entschiedener geltend machte und die Christen anfingen, sich von den Juden abzusondern, kam es auch zu Todesurtheilen, wie zur Enthauptung des Jacobus, Bruders des Johannes, im Jahr 44 n. Chr. unter dem König Herodes Agrippa, und zur Steinigung des Jacobus, Bruders Jesu, 63 n. Chr. auf Be-

*) Pfingsten fiel sieben Wochen nach Ostern. Nachdem Jesus erst an Ostern gekreuzigt worden war, scheint sich die Gefahr für die Apostel innerhalb der kurzen Zeit von sieben Wochen kaum so weit vermindert zu haben, daß sie es schon am nächsten Pfingstfest gewagt hätten, sich wieder in die Hauptstadt, in die Gewalt des Synedriums und der Pharisäer zu begeben und ihren Messias Jesus öffentlich zu predigen. Vielleicht ist das Pfingstfest, von welchem in der Apostelgeschichte die Rede ist, ein Jahr später anzusetzen, und war also das zweite nach der Kreuzigung.

**) Nach dem talmud. Tractat Cetuphoth fol. 35 waren in Jerusalem 460 Synagogen; nach dem Tractat Megillah fol. 73 gab es deren 480. Vergl. Apostelg. 6, 9.

***) Apostelg. 6, 11 ff.

fehl des Hohenpriesters Ananus. In weite Ferne trugen die Apostel vor der Hand ihre Lehre nicht; sie waren anfangs der sicheren Erwartung, daß ihr Christus in der allernächsten Zeit erscheinen werde. Erst als sich diese Erscheinung immer mehr verzögerte und vielleicht erst durch den Apostel Paulus kamen sie auf den Gedanken, daß ihr Evangelium in weite Kreise verbreitet werden müsse; bisher waren sie nur in die angrenzenden Länder, Syrien, Samaria, Phönizien gekommen, immer nur zu Judengemeinden, die Heiden blieben unrein und ausgeschlossen, bis Paulus diese Beschränkung bekämpfte*). Zunächst scheint die Steinigung des Stephanus ihre Wortführer aus Jerusalem vertrieben und in die angrenzenden Länder gebracht zu haben (Jahr 37 n. Chr.). Die Apostelgeschichte sagt Kap. 11, 19: „Die nun, welche sich zerstreut hatten vor der Verfolgung, die wegen Stephanus entstanden, zogen bis nach Phönizien und Cypern und Antiochien (in Syrien), indem sie Niemandem das Wort verkündigten, als allein den Juden**)." Ueber das Verhältniß der Heiden zum messianischen Reiche herrschten schon unter den Juden verschiedene Ansichten. Die einen wollten sie gar nicht in das messianische oder Himmelreich zulassen, sondern behaupteten ihre völlige Vertilgung; andere lehrten, sie würden am Messiasreich Theil nehmen, wenigstens diejenigen, welche die Juden nicht bedrückt hätten, müßten sich aber zum Mosaismus bekehren und den Juden Knechtesdienste leisten; die Mystiker nahmen an, daß das mosaische Ceremonialgesetz im messianischen Reich sehr vereinfacht oder ganz aufhören werde, daß nur die Gebote des Glaubens und der Liebe bleiben würden, daß also die Heiden auch ohne Anerkennung des Ceremonialgesetzes, schon durch Annahme der jüdischen Glaubens- und Sittengebote für das Himmelreich befähigt würden. Den Uebertritt zum Judenthum selbst begünstigten alle Parteien; man erkannte schon in prophetischen Stellen eine Aufforderung Proselyten zu machen***); in der Praxis des Uebertritts fand bereits vor den Zeiten der Apostel eine Erleichterung statt, indem man zwischen den Proselyten der Gerechtigkeit und Proselyten des Thores unterschied. Die Proselyten der Gerechtigkeit mußten das ganze mosaische Gesetz anerkennen und wurden durch Beschneidung und Taufe zu vollständigen Juden gemacht; die Proselyten des Thores aber verpflichteten sich, ohne beschnitten und getauft zu werden, blos zur Befolgung der sieben sogenannten noachischen Gebote, nämlich zur Unterlassung des Götzendienstes, der Gottes-

*) Apostelg. 2, 39; Kap. 3, 25; Kap. 11, 1.

**) Jes. 9, 2; Jes. 42, 8; Jes. 56, 6; Micha 4, 2.

***) Ebenso heißt es Apostelg. 7, 4, nachdem die Steinigung des Stephanus und die sich daran schließende Verfolgung berichtet ist: „Die nun, welche sich zerstreut hatten, zogen umher, indem sie das Wort verkündigten, Philippus aber kam in eine Stadt Samariens" u. s. w. Vorher ist in der Apostelgeschichte von einem Proselytenmachen außerhalb Jerusalems keine Rede.

lästerung, des Mordes, der Blutschande, des Raubes, des Essens blutigen Fleisches und des Ungehorsams gegen die Obrigkeit. So lange sich die christlichen Bekehrungsversuche nicht über Palästina hinauserstreckten, waren die Apostel gar nicht darüber in Zweifel, daß sie nur Juden oder Proselyten der Gerechtigkeit durch die Taufe in ihre Gemeinde aufnehmen und zu Mitgliedern des Himmelreichs machen dürften. Als aber Paulus übertrat (38 n. Chr.) und sich, ohne nur mit den Aposteln vorher zu verkehren, fast ausschließlich an die Heiden wandte, die er ohne Beschneidung und Verpflichtung auf das mosaische Gesetz, namentlich auf die Haltung der Speiseverbote in das Christenthum aufnahm, als in dem heidnischen Nachbarlande Syrien, in dessen Hauptstadt Antiochien sich eine sehr zahlreiche Judengemeinde und viele Proselyten des Thors befanden, viele Heiden Neigung zum Uebertritt zeigten: kam es in der Gemeinde zu Jerusalem über die Frage des Zutrittes der Heiden zu ernsten Streitigkeiten. An eine Abweichung vom jüdischen Glauben oder gar an eine Trennung vom Judenthum hatte man dort bisher ganz und gar nicht gedacht, um so weniger, da prophetische Stellen gerade durch eine strenge Befolgung des mosaischen Gesetzes die messianische Zeit kennzeichneten*). Man besuchte den Tempel nach wie vorher, und machte alle jüdischen Gebräuche mit, erwartete auch den Messias, wie die Juden, nur daß man glaubte, er sei in der Person Jesu schon einmal da gewesen, um durch seinen Tod die Sünden des Judenvolkes abzubüßen. Das Verfahren des Paulus erregte bei der Gemeinde in Jerusalem, an deren Spitze Jacobus, der Bruder Jesu, stand, großen Anstoß. Letzterer war ein heftiger Eiferer für das mosaische Gesetz; er scheint Jerusalem gar nicht verlassen zu haben; überhaupt geht aus der sichersten Quelle, aus den Briefen des Paulus, hervor, daß sich von den eigentlichen Aposteln nur Petrus mit weiteren Bekehrungsreisen beschäftigte**). Als Paulus siebenzehn Jahre nach seiner Bekehrung, also im Jahr 54 oder 55 nach Chr., nach Jerusalem kommt, steht die dortige Gemeinde noch so ziemlich auf dem nämlichen beschränkten jüdischen Standpunkt. Er verantwortet sich vor den drei angesehensten Aposteln, dem Jacobus, Petrus und Johannes, kann sie aber in Betreff der Heiden nicht überzeugen; sie erklären, er möge für die Heiden fortpredigen, und auch dies gestatten sie nur unter der Bedingung, daß er fleißig Almosen von den Heiden nach Jerusalem schicke (Gal. 2, 10); sie selbst aber würden sich blos an die Beschnittenen wenden. Als hierauf Petrus in Antiochien mit Paulus zusammentrifft, versteht sich Petrus zwar anfangs dazu, mit Heidenchristen zu essen; „als aber Etliche von Jacobus her

*) Jes. 52, 1; Kap. 66, 17. 20; Sacharj. 8, 21—23; Kap. 14, 16.

**) Gal. 2, 7. 8: „Da sie sahen, daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen anvertraut ist, so wie dem Petrus an die Beschnittenen; denn der für Petrus wirksam war zum Apostelamt, wirkte auch für mich zu dem der Heiden" u. s. w.

ankamen, entzog er sich und sonderte sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen*). Im Jahr 58 n. Chr. kam Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem; sein Erscheinen erregte in der Gemeinde einen nicht geringen Schrecken; denn die Juden der ganzen Welt waren wüthend über ihn, daß er überall zum Abwerfen des mosaischen Joches aufforderte. Auch jetzt erklären ihm die dortigen Christen noch, daß sie alle „Eiferer für das Gesetz" seien und bestimmen ihn, daß er im Tempel für vier Männer, die das Gelübde des Nasiräats gethan hatten, die Kosten für die Lösung vom Gelübde bestreite, damit er öffentlich zeige, daß er sich an das mosaische Gesetz wirklich noch halte. Wegen der Heiden, sagen sie weiter, hätten sie jetzt die Bestimmung ergehen lassen, daß ihr Bekenntniß als Proselyten des Thores zur Aufnahme in das Christenthum genüge**). So weit war man also im Jahre 58 n. Chr. Geburt, und weiter ist man in den palästinensischen Gemeinden auch nie gekommen. In der Folgezeit, nach dem Absterben der Apostel, legten die Heidenchristen auf das Urtheil der Muttergemeinde in Jerusalem keinen Werth mehr; das Christenthum bildete sich auf der freieren Grundlage des Apostels Paulus in Kleinasien selbstständig weiter aus, in Palästina aber hielt man am mosaischen Gesetz fest und pflegte daneben die Schwärmerei mit Engeln und den Herrlichkeiten des tausendjährigen Reiches. Endlich mit dem Untergang Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. erlosch die Gemeinde in Jerusalem; ihre Reste erhielten sich auf dem Lande nur noch unter dem Namen der von den übrigen Christen wenig beachteten Secten der Ebioniten und Nazaräer. Die neue Gemeinde, welche sich in Jerusalem nach Wiedererbauung der Stadt durch Kaiser Hadrian aufthat, bestand aus heidenchristlichen Elementen: so war der Sieg des paulinischen Systems entschieden.

Fragt man nun aber: Wie haben sich die Apostel bezüglich ihrer Bekehrungsreisen vertheilt, so lautet die Antwort: Darüber findet sich garnirgends irgend eine Notiz im Neuen Testament. Wir hören ausführlich blos von den Reisen des Paulus, der nicht zu den Zwölfen gehörte; die Begleiter, die er hat und von deren Ansehen und Wirksamkeit man Etwas vernimmt, wie Barnabas, Timotheus, Titus ꝛc. sind auch nicht aus der Zahl der Zwölfe. Aus der Stelle Gal. 2, 7. 8, wo Paulus sagt, wie dem Petrus die Bekehrung der Juden, so sei ihm die Bekehrung der Heiden anvertraut, muß man entnehmen, daß sich unter den zwölf Aposteln fast ausschließlich nur Petrus

*) Gal. 2, 11 ff. Seinen Gehülfen Timotheus, einen Heiden aus Kleinasien, dessen Vater ein Grieche, dessen Mutter eine Jüdin war, hat Paulus im Jahr 52 n. Chr. noch beschnitten, Apostelg. 16, 3, „um der Juden willen, die in selbiger Gegend waren;" aber ein anderer seiner Gehülfen, Titus, den er im Jahr 55 mit nach Jerusalem brachte, blieb unbeschnitten (Gal. 2, 3).

**) Apostelg. Kap. 21, 17—26.

mit der Bekehrung Auswärtiger beschäftigte; die Apostelgeschichte weiß eigentlich auch nur von Petrus und Paulus; von den meisten der übrigen Apostel kennt sie nur die Namen, die sie einmal im Apostelverzeichnisse Kap. 1, 13 aufzählt, dann aber gar nirgends mehr zum Vorschein bringt. In den ersten Kapiteln beschäftigt sie sich mit Petrus, indem sie ihn einige Male in Jerusalem Bekehrungsvorträge halten läßt und erwähnt, daß er innerhalb Palästina's, in den Städten Lydda, Joppe, Cäsarea gepredigt und Proselyten geworben habe*); in Jerusalem sollen seine Reden und Wunder so ungeheueres Aufsehen gemacht haben, daß sich die Straßen mit Kranken füllten, die da auf Betten und Bahren lagen, damit sie gesund würden, wenn Petrus vorüberginge und sein Schatten auf sie fiele**); vom 13. Kapitel an behandelt sie ausschließlich die Geschichte des Apostels Paulus; jetzt verschwindet auch Petrus. Außer Petrus und Paulus erwähnt sie nur noch im 3. und 4. Kapitel ein Paar Mal den Johannes, der im Tempel mit Petrus einen Kranken heilt und mit seinem Gefährten verhaftet wird, sodann nach Samarien geht, um dort Proselyten zu werben, ferner den Jacobus, dessen Tod sie Kap. 12 erzählt, und zweimal einen Philippus, der Kap. 8 nach der Steinigung des Stephanus der Verfolgung aus dem Wege geht, sodann in Samarien das Evangelium predigt und zuletzt Kap. 20, 8 in Cäsarea wohnhaft erscheint. Aber auch unter diesem Philippus ist höchst wahrscheinlich nicht der Apostel gemeint, sondern ein anderer Philippus; denn die Apostelgeschichte erzählt Kap. 6, 5, daß dieser Mann neben Stephanus, Nicanor, Timon u. s. w. unter die sieben Almosenpfleger gewählt worden sei, und daß hierauf die Apostel den Gewählten die Hände aufgelegt hätten, um sie zu segnen; wäre nun Philippus selbst ein Apostel gewesen, so würde dies hier wohl bemerkt sein; ebenso nennt sie Kap. 20, 8 den Philippus „einen Evangelisten", d. h. einen, der das Geschäft hatte, das Evangelium, die Lebensgeschichte Jesu, zu erzählen, und „einen der sieben Helfer." So würden also in der Apostelgeschichte nur die drei Apostel Jacobus, Petrus und Johannes handelnd eingeführt, dieselben, welche auch Paulus Gal. 2, 9 als die Männer bezeichnet, welche in Jerusalem für die Säulen der Gemeinde gegolten hätten. Dazu kommt nun noch weiter der höchst beachtenswerthe Umstand, daß auch der Apostel Paulus nirgends in seinen Briefen außer Jacobus, Petrus und Johannes irgend eines Apostels erwähnt, auch auf seinen vielen Reisen niemals mit einem der Zwölfe zusammentrifft; er spricht überhaupt nur einmal von zwölf Aposteln, da, wo er 1. Cor. 15 die Erscheinungen des auferstandenen

*) Apostelg. 2, 14; Kap. 3; Kap. 9.

**) Apostelg. 5, 15. Der Glaube an diesen Bericht ist wohl die stärkste Zumuthung, welche das neue Testament dem gesunden Menschenverstand macht.

Jesus aufzählt, indem er Vers 5 sagt, er habe vernommen, daß Jesus dem Petrus erschienen sei, sodann den Zwölfen. Man müßte glauben, die Elfe hätten sich nach dem Tode Jesu, nachdem Judas Ischarioth eine so häßliche Lücke in sie gerissen, gar nicht mehr zusammengefunden und nur die bevorzugten Apostel Petrus, Jacobus und Johannes hätten die von den übrigen verloren gegebene messianische Hoffnung aufgenommen, wenn der Apostel Paulus in seinen Briefen nicht deutliche Notizen gäbe, daß in Jerusalem zu seiner Zeit doch mehr, als drei Männer, anwesend gewesen sein mußten, die sich des unmittelbaren Umganges mit Jesu rühmten und sich Apostel nannten. Sogleich im 7. Verse der eben erwähnten Stelle 1. Cor. Kap. 15 fährt er fort: „Alsdann erschien Jesus dem Jacobus, sodann den Aposteln allen; Vers 9: „Ich bin der Geringste der Apostel und nicht werth Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe." Aus solchen Stellen ersieht man, daß es zu Paulus Zeiten allerdings mehr Personen gegeben haben müsse, welche sich Apostel nannten, als jene drei Säulen der Gemeinde. Da sich nun auch Paulus einen Apostel nennt, ohne ein Schüler Jesu gewesen zu sein; so könnte der Titel Apostel freilich auch Leute bezeichnen, die, ohne zu den Zwölfen zu gehören, von den Vorständen der Gemeinde in Jerusalem zur christlichen Mission eingesegnet waren. Aus mehreren Stellen in den Briefen des Paulus ersieht man jedoch, daß die Apostel in Jerusalem, welche mit seinem das mosaische Gesetz beseitigenden Christenthum nicht übereinstimmten, eben von dem Umstand die Apostelwürde abhängig machten, ein unmittelbarer Schüler Jesu gewesen zu sein, und daß sie gegen die auswärtigen Gemeinden erklärten, Paulus, der Jesum gar nicht gekannt und seinen Unterricht nicht genossen habe, könne für keinen Apostel gelten. Man erkennt aus verschiedenen Aeußerungen des Paulus, daß, wenn er Gemeinden gegründet hatte, Leute aus Jerusalem nachkamen, die sich bei denselben Gemeinden festsetzten, seine Lehre für falsch erklärten und auf Beschneidung und Beobachtung der jüdischen Satzungen drangen. Den Gemeinden gegenüber berief sich sodann Paulus darauf, daß er allerdings auch ein ächter Apostel sei; denn Christus sei ihm persönlich erschienen und er habe sein Evangelium aus höherer Offenbarung. So sagt er 1. Cor. 9, 1 ff.: „Bin ich nicht frei?" (das heißt wohl: Habe ich nicht auch meinen Willen? Muß ich gerade thun, was Die in Jerusalem wollen?) „Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht Jesum Christum, unseren Herrn gesehen? Seid ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Bin ich Anderen nicht Apostel, so bin ich es doch euch; denn das Siegel meiner Apostelschaft seid ihr in dem Herrn. Das ist meine Verantwortung gegen Die, welche mich in Untersuchung ziehen. Haben wir nicht (auch) das Recht zu essen und zu trinken (auf Kosten der Gemeinden)? Haben wir nicht das Recht, eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apostel

und die Brüder des Herrn und Kephas? Oder haben ich und Barnabas allein nicht das Recht, Nichts zu arbeiten (d. h. ohne Verdienst durch unsere Händearbeit zu suchen, uns von den Gemeinden verköstigen zu lassen)?" In letzterer Stelle unterscheidet Paulus zwischen den Aposteln, den Brüdern oder Vettern Jesu und dem Petrus. Nun gehörte aber Petrus selbst zu den Zwölfen, und wenn ihn also hier Paulus neben den Aposteln noch besonders aufzählt, so scheint es doch, er habe unter den Aposteln auch noch Andere verstanden, als die Zwölfe. Die Apostelgeschichte berichtet Kap. 1, 22, daß die Elfe nach dem Austritt des Ischarioth „aus den Männern, die mit ihnen zusammengekommen die ganze Zeit, da der Herr Jesus zu ihnen aus- und einging, von seiner Taufe durch Johannes an bis zu seiner Auferstehung," einen neuen zwölften Apostel gewählt hätten. Wie es auch in der Natur der Verhältnisse lag, gab es außer den Zwölfen noch Leute, die mit Jesu und den Aposteln in einem freundlichen Verkehr waren und ihn für den Messias hielten, ohne sich ihm als Begleiter anzuschließen. Solche Leute werden sich bei der Gemeinde in Jerusalem eingefunden und als Männer, die mit dem Gottessohn persönlich bekannt waren, ein besonderes Ansehen genossen haben. Aus ihnen haben die Vorsteher der Gemeinde wohl Diejenigen ernannt und besonders zu ihrem Berufe eingesegnet, welche die neue Lehre in auswärtigen Judengemeinden verkündigen sollten; dazu mögen sodann allerdings auch frühere wirkliche Jünger Jesu sich bestimmt haben: und somit wird der Name Apostel ursprünglich nicht gerade nur einen der zwölf Jünger, sondern überhaupt einen Mann bezeichnet haben, welcher mit Jesus zu seinen Lebzeiten in öfterem freundlichen Verkehr war, sich der Gemeinde in Jerusalem angeschlossen und von den Vorstehern den Segen zum Missionsprediger erhalten hatte. Vernimmt man also von einem Andreas, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jacobus Alphäi, Simon dem Zeloten, Judas und dem neuhinzugekommenen Matthias weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen des Paulus irgend Etwas; so ist gewiß so viel sicher, daß sich diese übrigen Jünger im Bekehrungsgeschäft und überhaupt in der Sache der ersten Christen nicht hervorgethan haben. Man darf aber nicht annehmen, daß sie auf weiten Reisen gewesen sein müßten und daß überhaupt die zwölf Jünger die einzigen gewesen wären, welche das Christenthum verkündigt hätten, weßwegen sie eben Apostel geheißen. Vielmehr erscheinen in der Apostelgeschichte und in den Briefen des Paulus ganz andere Männer für die Ausbreitung des Christenthums thätig, ein Barnabas, Johannes Marcus, Silas, Timotheus, Titus, Lucas, Apollos, Demas, Erastus*), während von

*) Ap. 19, 22; Kap. 15, 37; Kap. 15, 40; Kap. 16, 1. Auch selbst bei den verschiedenen Parteiungen, in welche sich die Christen nach angesehenen Lehrern spalte-

den ebengenannten eigentlichen Jüngern sich nirgends eine Spur zeigt. Die Gesellschaft der Elfe wird vielleicht anfangs bei der Gründung der Gemeinde in Jerusalem sich durch die Wahl des Matthias wieder auf zwölf ergänzt haben; aber, wie es scheint, löste sich dieses Verhältniß der Zwölfe schon in den nächsten Jahren. Es mag einer oder der andere herausgestorben und eine Neuwahl wegen der Ansprüche Mehrerer oder aus Mangel an Personen, welche Jesu wirklich näher gestanden waren, schwierig geworden sein; die verzögerte Erscheinung Jesu und das gewaltsame Hereinbringen einer großen Zahl von Heiden durch den Apostel Paulus und seine Begleiter machte ohnehin die zwölf jüdischen Fürstenstühle etwas zweifelhaft. Nachdem Andere wie Stephanus, bereits ihr Leben für die neue Lehre gelassen hatten und die wachsende Schwärmerei gar Viele zu einem gleichen Opfer bereit erscheinen ließ, konnte die bloße Stellung eines unmittelbaren Schülers Jesu, der noch kein solches Opfer gebracht hatte, den Märtyrern gegenüber, nicht mehr für so erhaben gelten; und so wird also dieses Verhältniß einer Vorsteherschaft von 12 Jüngern sich wohl schon in den ersten Jahren in eine Gemeindeverfassung umgebildet haben, die der jüdischen Synagoge nachgeahmt war; so daß gewählte Aelteste unter einem Vorsitzenden, der damals Jacobus, Bruder Jesu, gewesen ist, an der Spitze der Gemeinde standen. Die vormaligen Jünger Jesu mögen daneben immer noch eine besondere Autorität genossen haben*). Wenn die Apostelgeschichte nur immer den Petrus und Paulus in der Fremde umherwandern, die Apostel im Allgemeinen aber in Jerusalem präsent sein läßt**); so gibt sie auch selbst Zeugniß genug, daß die übrigen Jünger nicht alle in der weiten Welt umherreisten, um Proselyten zu machen. Es ist bezeichnend genug, daß, als sich in der bedeutenden syrischen Hauptstadt Antiochien durch cyprische und cyrenäische Juden, die von versprengten Christen zur Zeit der stephanischen Verfolgung für die neue Secte gewonnen worden waren, eine christliche Gemeinde gebildet hatte, nun die Gemeinde in Jerusalem nicht einen vormaligen Jünger Jesu und wirklichen Apostel, sondern den Barnabas nach Antiochien sendet***). Sehr wahrscheinlich war die Mehrzahl der eigentlichen Jünger Jesu für Missionspredigten

---

ten, wird neben anderen Namen, wie Apollos (1. Cor. 3, 23), nirgends ein anderer von den Zwölfen, als Petrus und Paulus genannt.

*) Apostlg. 6, 2: in der ersten Zeit der Gründung der Gemeinde rufen noch „die Zwölfe" die Menge der Jünger, d. i. die Gemeinde zusammen und lassen durch dieselbe sieben Armenpfleger wählen; später aber (Ap. 15, 2. 22) sind es die Apostel, die Aeltesten und die Gemeinde, welche beschließen. Vergl. Apostlg. 20, 18.

**) Apostlg. 5, 12; Kap. 6, 2; Kap. 11, 22; Kap. 12, 25; Kap. 15, 2. 6. 22.

***) Apostlg. 11, 22. Barnabas war ein Levit aus der Insel Cypern gebürtig, Apostlg. 4, 36.

nicht befähigt; nach der Apostelgeschichte 4, 1 galten selbst Petrus und Johannes für „ungelehrte Menschen und Laien," und diese waren doch noch die Säulen der Gemeinde. Um sich mit dem neuen Messias in den jüdischen Synagogen vor den Juden und Rabbinen nur einigermaßen aufrecht zu erhalten, dazu brauchte man eine ziemlich genaue Kenntniß des alten Testaments, die den Missionär in den Stand setzte, Alles dort zusammenzuholen, was sich gegen die jüdischen Opponenten gebrauchen ließ, ebenso auch eine Bekanntschaft mit den rabbinischen Traditionen und den verschiedenen Auslegungen: und diese Eigenschaften werden der Mehrzahl der eigentlichen Jünger Jesu abgegangen sein. Das Missionsgeschäft übernahmen also wohl Leute, die einen besseren Bildungsgang durchgemacht hatten, was wohl auch bei Petrus der Fall und die Ursache war, daß man ihn an der Spitze der Apostel findet; Paulus, welcher unter dem berühmten Gamaliel jüdische Theologie studirt hatte, war daher auch unter allen der tüchtigste. Die Mehrzahl der Jünger Jesu mag also in Jerusalem oder an anderen Orten Palästina's ruhig abgestorben sein*), während sie die spätere christliche Sage, welche bemüht war, auch diese auffallende Lücke in der evangelischen Geschichte auszufüllen, in alle Weltgegenden vordringen und die Welt zur Verbreitung des Evangeliums förmlich unter sich vertheilen ließ**). Hätte Dergleichen stattgefunden, dann würden es Paulus und die Apostelgeschichte ganz sicher erwähnt haben; denn dies wäre für beide eine Sache von hoher Wichtigkeit gewesen. Wenn aber weder Paulus noch die Apostelgeschichte eine solche Nachricht haben, wenn sie selbst von der Mehrzahl der Zwölfe ganz und gar nichts wissen oder erwähnenswerth finden: woher wollten kirchliche Schriftsteller, die

---

*) Apostelg. 8, 31. Die Verfolgungen waren immer nur vorübergehend und erstreckten sich nur auf die Stadt Jerusalem selbst. Die Gemeinden in Galiläa und Samarien hatten Ruhe. Bei der ersten Verfolgung, welche der schwärmerische Stephanus veranlaßte (38 n. Chr.), predigten die Vertriebenen gleichwohl an andern Orten Palästina's. Dann trat wieder Ruhe ein bis zum Jahr 44, wo Herodes Agrippa den Apostel Jacobus enthaupten ließ. Dieser König starb in demselben Jahre. Die Christen existiren in der Hauptstadt bei wenigen Anfechtungen fort bis zum Untergang Jerusalems, da sie die jüdischen Gebräuche mitmachten und die Pharisäer, welche die Auferstehung der Todten lehrten, ihre schwärmerische Verkündigung der Auferstehung Jesu wenigstens als Opposition gegen die Sadducäer nicht ungern sahen. Die Sadducäer dagegen, welche die Lehre von der Auferstehung verwarfen, waren heftige Gegner der Christen, und so oft sie die Oberhand im Synedrium hatten, kam es zu Verfolgungen. Apostlg. 4, 1; Kap. 5, 17; Joseph. antiq. XX, 9. 1.

**) Eine solche Vertheilung berichten Eusebius hist. eccl. III, 1; Socrates hist. eccl. I, 19; Rufin. hist. eccl. I, 9; Theodoret. ad Ps. 116, 1. Ueber das Leben der Apostel gibt die apokryphische Schrift Acta Apostolorum, die einem Abdias zugeschrieben wird (bei Fabricius cod. apocr. I, 402 ff.) ausführliche erdichtete Nachrichten. Die katholische Kirche feiert am 15. Juli ein Fest der Vertheilung der Länder unter die Apostel, festum divisionis Apostolorum.

erst ein Paar Jahrhunderte später lebten, wichtige Thaten und Missionsreisen der Zwölfe kennen? — Man wird sagen, Paulus befand sich selbst auf Reisen und erfuhr von der Wirksamkeit der übrigen Nichts: allein er war in Zwischenräumen immer wieder, im Ganzen fünfmal, in den Jahren 41, 45, 51, 54 und 58 n. Chr. in Jerusalem, zuletzt 2 Jahre in der palästinensischen Hauptstadt Cäsarea gefangen, wo er noch einige Briefe schrieb; er mußte also von den Thaten der Zwölfe, wenn es solche gab, Etwas vernehmen und hätte ganz natürlich ihrer Kühnheit, mit welcher sie das Evangelium unter die entferntesten Nationen trugen, schon zur Belebung des Glaubens seiner eigenen Gemeinden in seinen Briefen erwähnen müssen. Der Verfasser der Apostelgeschichte aber, der gewiß nicht vor dem Anfang des zweiten Jahrhunderts schrieb (bestimmt erwähnt wird die Apostelgeschichte erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts), war vollends in der Lage, neben den Missionsreisen des Paulus und Petrus auch die der übrigen Apostel zu kennen, und würde sie sicher berührt haben, wenn sie von einiger Bedeutung gewesen wären. Die Apostel waren Männer ohne höhere Bildung, die nicht darauf hin erzogen waren, in der weiten Welt umherzureisen, sondern sich in ihrer Heimath am galiläischen See auf ihrem Gewerbe zu nähren. Sie verstanden daher das Griechische, welches damals die Weltsprache war, wohl entweder gar nicht, oder nur sehr unvollständig, mit ihrer syrochaldäischen Landessprache aber waren sie außerhalb Palästina's und der nächsten Länder unverständlich. Dies wird eine der Hauptursachen gewesen sein, welche sie von weiteren Missionsreisen abhielt.

Nun wollen wir aber gar nicht in Abrede stellen, daß nicht andere der palästinensischen Christen, nachdem die neue Secte in Palästina einmal einige Verbreitung gefunden hatte und auch Pharisäer, überhaupt Leute dazu getreten waren, die eine gewisse jüdisch-theologische Bildung hatten und diese, wie es damals sehr üblich, als Nahrungsquelle benützten, in alle Welt ausgezogen wären, um das christliche Evangelium zu verkündigen und Proselyten zu machen. Solche Reisen nach verschiedenen Ländern für religiöse Zwecke waren damals bei den palästinensischen Juden sehr gebräuchlich und bildeten für sehr viele, die zu Hause ohne Vermögen waren oder sich mit härteren Arbeiten nicht befassen wollten, die Quelle, aus welcher sie ihren Lebensunterhalt zogen. Judengemeinden mit eigenen Synagogen gab es damals fast in allen bedeutenderen Städten der bekannten Länder der Erde, ganz besonders zahlreich in Syrien, Aegypten, im nördlichen Africa, Babylonien, Parthien, Kleinasien, auf den griechischen Inseln, aber auch in Griechenland selbst und in Italien. Diese auswärtigen Gemeinden sahen es gerne, wenn sie von palästinensischen Rabbinen, die als Eingeborne des heiligen Landes ein besonderes Ansehen genossen, besucht wurden,

hörten ihre Vorträge in der Synagoge aufmerksam an, verköstigten dieselben und beschenkten sie zur Bestreitung der Weiterreise. Solche Leute beschäftigten sich auch mit dem Proselytenmachen unter den Heiden, trieben Teufel aus, machten überhaupt wunderbare Curen, theilten geheime wunderwirkende Worte und Formeln und andere Zaubermittel mit und fanden auf diese Weise nicht nur ein reichliches Auskommen, sondern brachten auch noch ersparte Summen mit nach Hause. Mit besonderem Erfolg wirkten sie auf gebildete heidnische Frauen, denen die Philosophie, wobei sich die Männer beruhigten, zu hoch, die heidnische Vielgötterei mit ihren Götterfabeln aber gleichwohl anstößig war; solche fanden sich durch den Glauben an einen geistigen Gott, durch die Lehre von den Engeln und durch die geheimen Wunderkräfte, welche in dem Gebrauche heiliger Wörter und Sprüche liegen sollten, sehr zahlreich zum Judenthum hingezogen*). Auch das neue Testament spricht an mehreren Stellen von diesem jüdischen Erwerbszweige durch Proselytenmachen und Wunderthun. Matthäus sagt 23, 15: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr zu Wasser und zu Land umherzieht, um einen Proselyten zu machen, und wenn er es geworden, so macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt ärger, als ihr seid." In der Apostelgeschichte 11, 27 wird erzählt, daß Propheten aus Jerusalem in Antiochien eine Hungersnoth angekündigt hätten, welche unter Kaiser Claudius auch gekommen sei. In Cypern trifft der Apostel Paulus mit einem solchen jüdischen Wunderthäter bei dem Statthalter zusammen; die Apostelgeschichte 13, 6 bezeichnet diesen Mann, der Barjesus hieß, als einen Zauberer und falschen jüdischen Propheten. Römische und griechische Schriftsteller weisen an verschiedenen Stellen**) auf dieses Proselytenmachen der Juden und auf Wunder und Geheimnisse hin, die sie, wie die Aegypter, um Geld verkauften. Die christlichen Missionsprediger aus Palästina gingen den nämlichen Weg. Sie kamen zu den fremden jüdischen Gemeinden als palästinensische Juden und fingen ihr Bekehrungswerk in der Synagoge an. Zuerst hielten sie, wie es aus den Vorträgen in der Apostelgeschichte hervorgeht, lange geschichtliche Einleitungen, die mit dem Stammvater Abraham begannen und die Geschichte des auserwählten Volkes bis auf die Gefangenschaft

*) Apostelg. 13, 50. Joseph. antiqu. XVIII, 3. 4.

**) In Rom selbst fanden sie einen sehr ergiebigen Boden. Unter Tiberius im Jahr 19 n. Chr. hat daher ein Senatsbeschluß den ägyptischen und jüdischen Cultus aus Rom verbannt. Tacit. annal. II, 85; Suet. Tib. 36. Hist. V, 5 sagt Tacitus: pessimus quisque, spretis religionibus patriis, tributa et stipes illuc gerebant; er macht diese Bemerkung wohl auch auf die Christen mit. Juvenal sagt satyr. 6, 546: „Aere minuto qualiacunque voles Judaei somnia vendunt." Vergl. noch Horat. satyr. I, 4. 142; Dio Cass. XXXVII, 17; Joseph. bell. jud. II, 17. 10; VII, 3. 3; Joseph. vit. 23.

heraufführten. Dann schlossen sich die Messiasverheißungen an, die in dieser Zeit zur Erfüllung kommen sollten. So weit war Alles gut, aber auch nicht neu; das hatten die Juden bereits tausendmal gehört; ihr nationaler Dünkel vernahm aber die abgedroschene Geschichte immer wieder mit Interesse, ohne einen solchen einleitenden Panegyricus wäre ihnen mit der christlichen Messiasidee gar nicht beizukommen gewesen. Nun kam aber die neue Lehre, daß Jesus von Nazareth, den das Synedrium gekreuzigt habe, der Messias gewesen, für die Sünden der Hebräer und der ganzen Welt gestorben, wieder auferstanden sei, demnächst zur Gründung des tausendjährigen Reiches wiederkommen werde und daß nur Derjenige an diesem Reiche theilnehmen, überhaupt selig werden könne, welcher an ihn glaube. Entweder hörte die Gemeinde von dieser Lehre zum ersten Mal, oder sie hatte schon von der neuen Secte vernommen. Im ersten Falle lagen die Verhältnisse für die christlichen Prediger günstiger; man stritt zwar darüber, ob Dergleichen zu glauben sei, Niemand war aber schon zuvor gegen die Sache eingenommen, und es wurden leichter Proselyten gewonnen. Im andern Falle gab es in der Synagoge häufig sehr stürmische Scenen; man führte die Prediger vor das Synagogengericht und strafte sie als Gotteslästerer und Abgefallene vom Glauben mit Riemenstreichen*) oder stachelte die heidnische Obrigkeit gegen sie auf, daß sie die Stadt verlassen mußten. Oefters mußten daher die Missionäre die gröbsten Mißhandlungen ertragen und ohne allen Erfolg von Ort zu Ort wandern. Inzwischen übte die Lehre von der Gleichheit aller Menschen, von dem Vorzuge der Armen und Nothleidenden vor Gott, von völliger Sündenvergebung und von den Herrlichkeiten des Messiasreiches, die jeden Augenblick eintreten sollten, auf die niederen Stände unter Juden und Heiden doch auch ihre natürliche Anziehungskraft; für die außerordentlichen Vortheile, die geboten wurden, war der Glaube an Jesum, der höchstens dem gesunden Menschenverstand ein Opfer kostete, ein billiger Preis. Der Götterfabeln und der Kaiservergötterung war man im Heidenthum müde; die Vernünftigkeit des jüdischen Glaubens an die Einheit und Geistigkeit Gottes konnte nicht abgeleugnet werden, und zu einem neuen Gott oder Messias Jesus mochten sich Leute, die bisher so viele vergötterte Menschen verehrt hatten, leicht bequemen. Kam Jesus als Messias wirklich wieder, so brachte der angenommene Glaube die höchsten Vortheile; kam er nicht, so war ja auch Nichts darangesetzt, man befand sich nur wieder in den alten Verhältnissen. Daher fanden die christlichen

*) Dies geschah den Aposteln auch in Jerusalem. Apostlg. 5, 40. Die Vergötterung Jesu war nach jüdischen Begriffen eine Gotteslästerung, worauf eigentlich der Tod stand. Die Todesstrafe durfte aber das Synedrium nicht executiren, und die Landpfleger fanden in der Vergötterung Jesu kein Verbrechen.

Missionäre unter Juden und Heiden immerhin Leute, die ihnen Glauben schenkten; die Juden duldeten aber solche Abtrünnige ihrer Religion in ihren Synagogen nicht länger, und dieser Umstand war eigentlich Ursache, daß sich besondere, von den Juden abgeschlossene Christengemeinden bildeten; sonst würden die Christen nur als jüdische Secte fortbestanden haben, für die sie auch im ersten Jahrhundert allgemein galten. Freiwillig wären die Christen, so wenig sie sich in Jerusalem vom Tempel trennten*), auch im Ausland aus dem jüdischen Synagogenverband nicht ausgetreten: sie wurden von den Juden dazu gezwungen**). Hatten sie nun einmal mit den gläubigen Heiden zusammen eine Gemeinde gebildet, so waren alle gegnerischen Elemente abgetrennt und sie konnten sich in ihren Versammlungen unangefochten in ihre schwärmerischen Vorstellungen immer mehr hineinreden. Denkt man an das allgemeine Prophezeihen und Zungenreden***) in diesen Versammlungen, so erscheinen diese ersten christlichen Zustände im höchsten Grade fanatisch. Bei den jüdischen Missionären geschahen die Reisen in das Ausland allerdings aus purer Erwerbsspeculation; bei den christlichen aber war es gewiß meist ein innerer Antrieb, der Eifer für ihr Evangelium, was sie in die Länder hinausgehen hieß. Dabei benützten sie aber doch auch die gewohnten Verhältnisse, um sich von ihrem Evangelium zu nähren. Paulus macht es ihnen zum Vorwurf, daß er und Barnabas die einzigen Apostel seien, die den Gemeinden nicht zur Last fielen, indem sie sich von ihrer Händearbeit, von ihrem Gewerbe nährten, und auch keine Weiber mit herumführten†). Ebenso sagt er Philipp. 2, 21, er und sein Gefährte Timotheus seien die einzigen Apostel, die nicht ihren eigenen, sondern Christi Nutzen suchten. Er stellt es aber gleichwohl als eine Verpflichtung hin, die Missionäre zu erhalten; 1. Cor. 9, 14 sagt er: „Also hat auch der Herr verordnet Denen, die das Evangelium verkündigen, auch vom Evangelium zu leben.“ Die übergetretenen Heiden wurden aber auch zur Erhaltung der Gemeinde in Jerusalem benützt, wo man anfangs das Bischen Vermögen zusammengeworfen hatte und, als es aufgezehrt war, bei der unerwarteten Verzögerung der Ankunft Jesu in Noth gerieth. Es scheint, die dortigen Christen fanden es bequemer, sich in ihren schwärmerischen Träumen zu ergehen, zu prophezeien und in Zungen zu reden, als zu arbeiten, und ließen sich durch die Beisteuern erhalten, welche die Missionäre bei auswärtigen Gemeinden für sie sammeln mußten. Dem Paulus wird, wie er Gal. 2, 10 zu erkennen gibt, die Heidenbekehrung nur unter der Bedingung von den

---

*) Apostlg. 5, 12; Kap. 21, 17 ff.

**) Apostlg. 19, 9.

***) Näheres hierüber in dem Briefe, der von den ersten Christen handelt.

†) 1. Cor. 9, 6. 12. Vergl. 1. Theſſ. 2, 9; 2. Theſſ. 3, 8.

Aposteln zugestanden, daß er Beiträge für die Muttergemeinde in Jerusalem sammle. Im Briefe an die Römer 15, 22 sagt er, die griechischen Gemeinden seien zu Beisteuern für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem geneigt gewesen und auch dazu verbunden; „denn wenn die Heiden an ihren geistlichen Gütern Theil genommen, so sind sie schuldig, ihnen auch mit den fleischlichen beizustehen*).“ Nun kann man allerdings gegen eine Unterstützung der Armen nichts einwenden, aber Arme gab es bei jeder Gemeinde; man sieht nicht ein, warum gerade die Gemeinde in Jerusalem ein Recht gehabt haben soll, für ihre Armen die Beisteuer aller Gemeinden in Anspruch zu nehmen. Im Grunde lagen die Verhältnisse so, daß die Heidenchristen fleißig arbeiteten, die Judenchristen in Jerusalem aber, nach dem Vorbild der Einnahmen für den Tempel, wohin die Juden der ganzen Welt ihre Tempelsteuer schicken mußten, es lieber gesehen hätten, wenn auch in ihre Kasse eine solche Beisteuer von allen Gemeinden her geflossen wäre, statt daß sie sich „in diesen letzten Zeiten“, wo Christus doch demnächst erscheinen und alle irdischen Verhältnisse umgestalten sollte, für ihren Lebensunterhalt noch mit körperlichen Arbeiten abgemüht hätten. — Nachdem sich einmal an verschiedenen Orten unter Juden und Heiden Gemeinden gebildet hatten, gingen auch aus diesen Gemeinden selbst Missionäre hervor und zwar auch Männer heidnischer Geburt. Es blieb aber, wie es scheint, nicht dem Willen des Einzelnen überlassen, als ein solcher Prediger in die Welt hinauszugehen, sondern er wurde von der Gemeinde dazu ernannt. Jetzt erweiterte sich auch der Begriff des Wortes „Apostel“; gegen das Ende der Wirksamkeit des Apostels Paulus führte jeder solcher von der Gemeinde berechtigte Missionsprediger den Namen Apostel, und es galt dieses Amt für die erste unter den christlichen Würden. Paulus sagt im ersten Corintherbrief 12, 27 ff. (im Jahr 56 n. Chr.) zu den Corinthern: „Ihr seid der Leib Christi und Glieder ein jeder nach seinem Theile. Die einen hat Gott gesetzt in der Gemeinde für's Erste zu Aposteln, für's Zweite zu Propheten, für's Dritte zu Lehrern, sodann Wunderkräfte, sodann Heilungsgaben, Hülfeleistungen, Verwaltungen, mancherlei Zungen. Alle sind doch nicht Apostel? Alle doch nicht Propheten? Alle doch nicht Lehrer? Alle doch nicht Wunderthäter? Alle haben doch nicht Heilungsgaben? Alle reden doch nicht in Zungen? Alle legen doch nicht aus?“ Dennoch war damals die Mission ein in den Gemeinden bestehendes besonderes Amt, dessen Träger den Namen Apostel führten. Wunder thaten auch die christlichen Missionsprediger, ebenso, wie die jüdischen; nur gebrauchten sie zu ihren Teufelaustreibungen und wunderbaren Curen überhaupt keinen anderen heiligen Namen,

*) Vergl. 2. Cor. 8, 11; Kap. 9, 1; 1. Cor. 16, 1.

als den Namen Jesu*). Wie man aus einer Stelle des Paulus sieht, mußten sich die Missionäre durch Wunder als berufene Sendboten ausweisen. Er sagt 2. Cor. 12, 11 ff.: „Ich bin in Nichts hinter jenen übergroßen Aposteln zurückgestanden, wenn ich gleich Nichts bin. Die Zeichen des Apostels sind unter euch bewirkt worden in aller Duldung durch Zeichen und Wunder und Krafterweisungen**). Denn worin waret ihr im Nachtheil gegen die übrigen Gemeinden, es sei denn darin, daß ich euch selbst nicht beschwerlich gefallen bin" (wie andere Apostel ihren Gemeinden durch die Ansprüche auf Lebensunterhalt und Geldunterstützung). Es bestand übrigens unter den ersten Christen der Glaube, daß sich jedem Christen, sowie er getauft sei, der heilige Geist mittheile und daß er dadurch in den Stand gesetzt werde, Wunder zu thun***); denn nach dem prophetischen Ausspruch Joel 3, 1. 2 sollte im messianischen Zeitalter der Geist allem Fleisch mitgetheilt werden, und alle Juden, auch die Knechte und Mägde, sollten prophezeihen und Wunder verrichten können. Die Apostelgeschichte erzählt Kap. 18, 14 ff., daß der Zauberer Simon Magus, als er sah, daß die getauften Samaritaner durch Auflegen der Hände von Seiten der Apostel Petrus und Paulus den heiligen Geist empfangen hätten, diesen Aposteln Geld geboten habe, damit auch er die Kraft der Mittheilung des heiligen Geistes erhielte. Wer nun den heil. Geist empfangen hatte, der konnte auch Wunder thun. Paulus sagt Gal. 3, 2. 5 zu den Galatern: „Habt ihr durch Gesetzes Werke den Geist empfangen oder durch die Kunde des Glaubens? Der euch nun den Geist verleihet und Wunder in euch wirket†): thut er es durch Gesetzes Werke oder durch die Kunde des Glaubens?" Wie jedoch die eben angeführte Stelle aus dem zwölften Kapitel des ersten Corintherbriefs zeigt, lehrte Paulus und glaubten die Christen wohl auch allgemein, daß die Wundergaben nicht allen Christen in gleichem Maße mitgetheilt würden, sondern dem einen die Gabe, das Evangelium zu predigen, dem anderen die Gabe der Weissagung, dem dritten jene der Krankenheilung u. s. f., zu dieser Beschränkung der Wirkungen des h. Geistes zwang sie die Erfahrung. Dem Einen schienen Wunder zu gelingen, und das Vertrauen auf ihn ließ den Kranken günstige Wirkungen seiner Cur verspüren: er hatte also die Heilungsgabe; ein Anderer machte sich mit wunderbaren Einflüssen wichtig, die er durch sein Gebet oder den Namen Jesu auf Natur und Menschen ausübe: er hatte die Wundergabe; ein Dritter verstand besonders fertig zu lallen: er hatte die Gabe des Zungenredens; ein Vierter brachte überall Weissagungen an: er war also ein Prophet. In der Apostelgeschichte wer-

*) Apostlg. 3, 6; Kap. 4, 10; Kap. 9, 34; Kap. 5, 12; Kap. 8, 7.

**) Ἐν σημείοις καὶ τέρασι καὶ δυνάμεσι.

***) Apostlg. 19, 6.

†) Καὶ ἐνεργῶν δυνάμεις ἐν ὑμῖν.

den von den Verkündigern des Evangeliums noch die abenteuerlichsten Wunder erzählt *); auch Paulus beruft sich auf seine Wunder **): als sich aber die neue Lehre mehr unter die Heiden verbreitete und die jüdisch-christlichen Gemeinden und Apostel nach der Zerstörung Jerusalems völlig verschwanden, ließ, wie die Schwärmerei im Allgemeinen, so auch der Wunderglaube unter den Christen nach.

Neben den zwölf Aposteln erwähnt der einzige Lucas Kap. 10, 1 ff. auch noch weiterer siebenzig Apostel, die Jesus, als er seine Reise nach Jerusalem antrat, erwählt hätte. Er soll sie paarweise in die Städte und Oerter vorausgeschickt haben, wohin er kommen wollte; sie sollten weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe bei sich tragen und Niemanden auf dem Weg grüßen. Wo man sie freundlich aufnähme, da sollten sie bleiben und essen und trinken; denn der Arbeiter sei seines Lohnes werth; in solchen Orten sollten sie verkündigen, daß sich das Reich Gottes genahet habe, und die Kranken heilen. Wo man sie nicht aufnähme, da sollten sie allerdings auch anzeigen, daß das Reich Gottes herbeigekommen sei, allein dabei den Ort verwünschen, indem sie sprächen Luc. 10, 11: „Auch den Staub, der sich uns angehängt von eurer Stadt an unsere Füße, wischen wir euch ab.“ „Ich sage euch, fährt Jesus fort, daß es Sodom an jenem Tage erträglicher ergehen wird, als selbiger Stadt.“ — Es sind

*) Petrus und Johannes heilen im Tempel einen Lahmen. Ap. 3, 1 ff. — Die Apostel thun viele Zeichen und Wunder. Ap. 5, 12. — Man trägt die Kranken auf die Straßen, damit der Schatten des Petrus auf sie falle. Ap. 5, 14. — Stephanus thut viele Wunder. Ap. 6, 8. — Petrus heilt in Lydda einen Lahmen. Ap. 9, 32; zu Joppe erweckt er ein todtes Mädchen. Ap. 9, 36. — Paulus macht in Cypern einen jüdischen Propheten blind. Ap. 13, 11. — Paulus treibt aus einer Sclavin zu Philippi in Macedonien einen Wahrsagergeist aus. Ap. 16, 14; in Philippi öffnet sich ihm durch ein Erdbeben das Gefängniß und der Wärter betet ihn an. — Paulus heilt Kranke. Ap. 28, 8. 9. — Paulus heilt zu Lystra einen Lahmen. Ap. 14, 8. — Paulus erweckt einen Todten. Ap. 20, 10. — Wunder, die an den Aposteln geschahen. Die sämmtlichen Apostel werden durch einen Engel aus dem Gefängniß geführt. Ap. 5, 19. — Den Synedristen erscheint das Angesicht des Stephanus wie das eines Engels. Ap. 6, 15. — Stephanus sieht den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes sitzen. Ap. 7, 55. — Mit Philippus redet ein Engel. Ap. 8, 26. — Der Hauptmann Cornelius sieht einen Engel. Ap. 10, 1. — Petrus fällt in Verzückung und sieht den Himmel offen. Ap. 9, 9. — Der Geist spricht zu Petrus. Ap. 9, 19. — Petrus wird vom Hauptmann Cornelius angebetet. Ap. 9, 25. 26. — Petrus wird von einem Engel aus dem Gefängniß befreit. Ap. 12, 7; deshalb werden die Wachen hingerichtet. Ap. 12, 19. — Dem Paulus erscheint Jesus im Gefängniß. Ap. 23, 11. — Die Viper verletzt den Paulus nicht; daher glaubt man, er sei ein Gott. Ap. 28, 1 ff. — Alle diese Wunder haben wir bereits im sechsten Briefe des zweiten Bandes, wo von dem Verfasser und Inhalt der Apostelgeschichte die Rede war, mit einigen Bemerkungen beleuchtet.

**) 1. Cor. 2, 4; 2. Cor. 11, 22; 2. Cor. 12, 1. 12; Gal. 1, 1. 11; Gal. 2, 2.

dies ganz die nämlichen Vorschriften, welche Jesus bei Matthäus 10, 5—15 fast mit denselben Worten den Zwölfen ertheilt, als er sie aussendet. Lucas erwähnt bei der Aussendung der Zwölfe dieselben Anweisungen nur kurz (Luc. 9, 1—5), bringt sie aber ausführlich bei der Aussendung der Siebenzig (Luc. 10, 1—16). Sie versetzen uns völlig in das Rabbinenthum. Niemanden auf der Straße zu grüßen, war eine Affectation der Rabbinen, die dadurch den Schein geben wollten, sie seien in geistliche Meditationen so vertieft, daß sie Höflichkeitserweisungen nicht bemerkten, überhaupt gar nicht auf Das, was um sie vorging, achteten*). Ohne Subsistenzmittel sich auf Reisen zu begeben, zeigte den heiligen Mann, welcher dergleichen nicht bedurfte, da sich Jedermann eine Ehre daraus machte, ihn zu beherbergen; baarfuß zu gehen, war auch ein Zeichen der Heiligkeit; Moses mußte seine Schuhe ausziehen, als er sich Jehova im Dornbusch näherte; die Priester mußten ihren Dienst im Tempel baarfuß verrichten. Den Staub von den Füßen schütteln, war ein Ausdruck der Verwünschung. Bekanntlich hielten die Juden alle Ausländer für unrein; wenn sie daher aus der Fremde an die Grenzen Judäa's kamen, wischten sie den Staub von den Füßen, damit dieser unreine Staub nicht auf den heiligen jüdischen Boden komme und denselben verunreinige. Bei Matthäus 10, 5 wird diesen Vorschriften noch hinzugesetzt: „Ziehet nicht nach den Heiden hin und in keine Stadt der Samariter ziehet; gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel**).“ Diese Vorschriften versetzen uns also völlig auf den beschränkten jüdischen Standpunkt, welchen die erste Gemeinde in Jerusalem unter Jacobus und Petrus einnahm und der sich erst nach der Versprengung

*) Nork, rabb. Quellen S. 138.

**) Zur Erklärung folgen hier einige rabbinische Parallelen. Talmudischer Tractat Schekalim 1, 8: „Der Samaritaner ist von dem Heiden nicht zu unterscheiden.“ Talmud. Tractat Chollin Fol. 13: „Das Brod eines Samaritaners ist das Brod des Götzendieners und von seinem Weine ist der Genuß ebenso unerlaubt, wie von dem Weine, welchen der Heide zu Libationen im Tempel verwendet.“ — Talmudischer Tractat Schabbath Fol. 114: „Es schickt sich für einen Schüler der Weisen nicht, daß er Schuhe trage.“ Talmudischer Tractat Berachoth c, 9: „Niemand besteige den Berg, auf welchem der Tempel erbaut ist, mit dem Stab in der Hand, auch nicht mit Schuhen an den Füßen, auch nicht mit dem Gürtel um seinen Leib geschlungen, auch schüttle man zuvor den Staub von den Füßen.“ Nach dem talmudischen Tractat Schabbath Fol. 8 verliert der Staub aus heidnischen Ländern seine verunreinigende Kraft auch dann noch nicht, wenn er sich mit dem Staube von Palästina vermischt hat. Talmudischer Tractat Gittin Fol. 8: „Der Staub von Syrien verunreinigt ebenso sehr, als jener anderer heidnischer Länder.“ Talmudischer Tractat Berachoth Fol. 57: „Als Mar eine Reise nach Babylonien machte, wischte er sich mit einem Tuche den Staub von den Schuhen.“ Talmudischer Tractat Sanhedrin Fol. 12: „Welcher Unterschied ist zwischen dem Kohl der verschiedenen Länder aufzufinden? Man ist wegen des auf dieser Waare haftenden Staubes besorgt, welcher die Reinheit des israelitischen Bodens vernichten würde.“

der Gemeinde durch die erste, von Stephanus herbeigeführte Verfolgung um Weniges milderte, bis sodann der Uebertritt des Paulus ein helleres Element hineindrängte. Jacobus und Petrus mögen ihren Predigern des Evangeliums anfangs solche Vorschriften allerdings mit auf den Weg gegeben haben; was aber die siebenzig Jünger anlangt, so sind sie eine Erfindung. In keinem Evangelium, überhaupt in keiner neutestamentlichen Schrift findet sich eine Spur von siebenzig Jüngern; auch Lucas selbst erwähnt ihrer gar nirgends mehr, als in der vorliegenden Stelle*). Siebenzig Männer vorauszuschicken, erscheint für die wenig beachtete Stellung, welche Jesus einnahm, viel zu großartig. Mit einer solchen Machtentfaltung konnte der Mann, um den sich bei seiner Verhaftung und Hinrichtung auch gar Niemand annimmt, nicht aufgetreten sein; wo waren denn diese Leute in Jerusalem, als es darauf ankam, für Jesum einzutreten? Hätte vor dem Richthaus ein Haufe von siebenzig Menschen gerufen, man wolle nicht den Barabbas, sondern Jesum loshaben, so würde dies wahrscheinlich von Einfluß gewesen sein; aber es ließ sich ja kein Laut zu Gunsten des Galiläers vernehmen! Jesus hatte sich zwölf Apostel gewählt und damit die zwölf Stammfürsten des Moses nachgeahmt. Der Gesetzgeber ernannte aber weiter auch siebenzig Aelteste**), und diesen siebenzig Aeltesten waren die siebenzig Mitglieder des jüdischen hohen Rathes nachgebildet. Nun sollten sich im messianischen Reiche diese mosaischen Einrichtungen wiederholen; die Sage gab also Jesu zu den zwölf Stammfürsten oder Aposteln noch weitere siebenzig Jünger hinzu, welche die 70 Aeltesten repräsentirten. Das Buch Vajikra Rabba sagt Fol. 178: „Gott sprach zu Moses auf dem Berge Sinai: Steige herauf mit Aaron, Nadab, Abihu und den siebenzig Aeltesten Israel's; ebenso wird in der künftigen (messianischen) Zeit Gott sich einen Rath der Aeltesten erwählen***).“ Es ist beachtenswerth, daß Matthäus, welcher Jesum den Befehl an die Apostel ertheilen läßt, nicht zu den Heiden zu gehen, von 70 Jüngern nichts erwähnt, Lucas aber, der die 70 Jünger auftreten läßt, jenes Verbot übergeht. Die Juden setzten die Zahl aller Völker und Sprachen auf siebenzig fest; die siebenzig Jünger scheinen also von Lucas in der Absicht eingeführt, einen Beweis beizubringen, daß die Bekehrung der Heiden keine dem Willen Jesu widersprechende, erst von Paulus stammende Neuerung, sondern durch die Ernennung von siebenzig Aposteln, welche der Zahl der Völker entsprechen, von Jesus selbst schon vorgebildet worden sei.

---

*) Selbst dem Kirchenvater Eusebius sind diese 70 Jünger bedenklich. Er sagt hist. eccl. I, 22: „Die Namen der Apostel des Erlösers sind Jedermann aus den Evangelien bekannt, aber ein Verzeichniß der 70 Jünger findet sich nirgends.“

**) 4. Mos. 11, 16. 17; 2. Mos. 24, 1.

***) Nork, rabb. Quellen S. 138.

Die Ausgießung des h. Geistes.

Daß Gott seinen Geist über seine Auserwählten und über die Juden überhaupt ausgieße, ist ein Glaube, der schon im vorchristlichen Judenthum vorhanden war. Im vierten Buch Moses Kap. 11 befiehlt Jehova Vers 16 dem Moses: „Versammle mir siebenzig Männer von den Aeltesten Israel's, welche du kennst, daß sie Aelteste des Volkes sind und seine Vorsteher, und bringe sie zum Versammlungszelt und lasse sie daselbst stellen neben dich. Und ich will herabkommen und mit dir reden daselbst und will von dem Geiste nehmen, der auf dir ist, und auf sie legen, daß sie mit dir an der Last des Volkes tragen und du sie nicht allein tragest." „Da kam," heißt es sodann Vers 25 weiter, „Jehova herab in der Wolke und redete zu ihm und nahm von dem Geiste, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebenzig Männer, die Aeltesten. Und es geschah, als der Geist auf sie kam, so prophezeiheten sie, aber seitdem nicht wieder." Vers 29 spricht Moses den Wunsch aus: „Möchten doch alle vom Volke Jehova's Propheten sein, so daß Jehova seinen Geist auf sie legte." Dieser Wunsch sollte im messianischen Zeitalter zur Erfüllung kommen; im messianischen Reiche sollten alle Juden vom h. Geiste erfüllt sein. Joel sagt Kap. 3, 1. 2: „Und es geschieht hernachmals, da werde ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und es prophezeihen eure Söhne und eure Töchter, eure Aeltesten träumen Träume, eure Jünglinge schauen Gesichte. Und auch über die Knechte und Mägde gieße ich in selbigen Tagen meinen Geist aus."

Die übernatürlichen Kräfte des Wunderthuns und der Weissagung waren daher schon nach der Ansicht der vorchristlichen Juden Wirkungen des h. Geistes; wer dergleichen Kräfte übte, mußte den h. Geist erhalten haben. Diese Ansicht theilen auch die ersten Christen. Sollten die Apostel prophezeihen und Wunder thun, so mußten sie vorher den h. Geist empfangen, den ihnen Jesus, der Sohn Gottes, auch mitzutheilen vermag. Da sie nun bereits vor dem Tode Jesu in den Evangelien diese Kräfte üben, so ist es der evangelischen Geschichte ganz angemessen, daß ihnen der Evangelist Matth. Kap. 10, 1. 20 schon gleich anfangs, bei ihrer ersten Missionsreise, den h. Geist durch Jesum mittheilen läßt*). Der Evangelist Johannes verschiebt diese Mittheilung bis nach der Auferstehung Jesu, wahrscheinlich, weil Jesus erst nach der Auferstehung völlig wieder in seine göttliche Würde und Kraft zurückgetreten und befähigt sein sollte, den göttlichen Geist in voller Kraft mitzutheilen. Als Jesus am Abend des Auferstehungstages seinen Jüngern bei verschlossenen Thüren in Jerusalem erscheint (Joh. 20, 22), „hauchte er sie an und

*) Vergl. Matth. 18, 18.

sagte zu ihnen: Empfanget den h. Geist! Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen; wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten." — Lucas schiebt die Mittheilung des heiligen Geistes noch weiter hinaus, bis nach der Himmelfahrt; wahrscheinlich wurde die Sage, welcher Lucas folgt, zur Verlegung dieser Mittheilung bis nach der Himmelfahrt und gerade auf die Zeit des Pfingstfestes durch die doppelte Rücksicht bestimmt, daß Jesus erst nach der Himmelfahrt wieder in dem vollen Besitz der göttlichen Würde gewesen sei und Pfingsten das Fest war, in welchem die Juden eine Ausgießung des heiligen Geistes bei der Gesetzgebung auf Sinai feierten. Lucas selbst scheint diese Beziehung des Pfingstfestes auf die Gesetzgebung nicht gekannt zu haben, sonst hätte er den Petrus in der Rede, die dieser Apostel nach der Ausgießung des h. Geistes Ap. 1, 14 ff. an die Juden hält, wohl darauf Bezug nehmen lassen. Das Pfingstfest, welches am siebenten Sabbath nach dem Passah (am 50. Tage nach demselben, daher πεντεκοστή sc. ἡμέρα, d. i. Pfingsten) gefeiert wurde, war ursprünglich das Schlußfest der Getreideernte; wie am Passah die am frühesten reife Getreideart, die Gerste, so brachte man an Pfingsten die am spätesten reifende Getreideart, Weizen, dar. Wie bemerkt, haben nun aber die jüdischen Reformatoren die hohen jüdischen Feste ihres Charakters als Naturfeste zu entkleiden gesucht, indem sie ihnen Beziehungen auf den Auszug aus Aegypten unterschoben. Dies war auch bei dem Pfingstfest der Fall; im alten und neuen Testament finden sich darüber zwar keine Notizen, aber aus dem Talmud und den rabbinischen Schriften erkennt man, daß die Meinung bestand, an Pfingsten habe die Gesetzgebung auf Sinai stattgefunden. Der talmudische Tractat Pesachim sagt: „Azereth oder Pentacoste ist der Tag, wo das Gesetz gegeben wurde*)." Nun lehrten die Juden, da alle Völker, den prophetischen Aussprüchen gemäß, im Thale Josaphat am jüngsten Tage nach dem mosaischen Gesetz gerichtet werden sollten; so müßte ihnen dasselbe auf dem Berge Sinai auch bekannt gemacht und angeboten worden sein. Nach dem Buche Schemoth Rabba erschollen die zehn Gebote auf Sinai in Stimmen von siebenzig Sprachen, nach den siebenzig Völkern der Welt. Der talmudische Tractat Schabath sagt: „Das Wort, das aus des Herrn Munde geht, wird in siebenzig

*) Augustin bemerkt in der zweiten Rede über den 90. Psalm: Christus a Deo clarificatus ascensione in coelum misit spiritum suum sanctum die pentecostes. In lege autem, in libro Mosis Exodo, a die agni occisi et manducati quinquaginta dies numerantur et data est lex in tabulis lapideis scripta digito Dei. Zu Jesu Zeiten und auch im Talmud heißt das Pfingstfest bei den Juden Azereth עצרתא, d. i. Festversammlung; der Talmud sagt עצרת. Vergl. Lightfoot, hor. hebr. ad Act. 2, 1. Josephus sagt antiqu. III, 10. 6, zu seiner Zeit habe bei den Juden das Pfingstfest ausschließlich Ἀσαρθά geheißen.

Zungen getheilt*)." Die Blitze und Funken, welche der Berg von sich gab, dachte man sich als Wirkungen des göttlichen oder h. Geistes, die siebenzig Stimmen als feurige Zungen. Weil es 2. Mos. 20, 18 heißt: „Und das Volk sah die Stimmen (Luther und de Wette übersetzen: den Donner) und die Flammen;" so behaupteten die Rabbinen, das umstehende Volk habe die siebenzig Stimmen als feurige Zungen gesehen**), und überhaupt dachte man sich das ganze Feuer um den Berg als eine Wirkung des h. Geistes, der von Jehova auf die umstehenden Israeliten ausströmte***). Die Israeliten empfingen vermöge der Nähe, in welcher sie an dem flammenden Berge standen, den h. Geist und wurden von der Erbsünde gereinigt. Der talmudische Tractat Avoda Sara sagt: „Von den Israeliten wich die Unreinigkeit, weil sie an dem Berge standen, auf den Heiden aber, die nicht um den Berg standen, blieb sie." „Fassen wir diese verschiedenen Sätze zusammen," bemerkt Gfrörer a. a. O., „so ergibt sich folgende Behauptung: Am Pfingstfest, welches auf den großen Ostertag der Befreiung aus Aegypten folgte, wurde nicht nur das Gesetz gegeben, sondern auch der h. Geist ausgegossen und zwar Beides in feurigen Zungen. Der h. Geist redete damals in Zungen oder mit anderen Worten in den siebenzig Sprachen der Welt, so daß jede Nation ihn verstehen mußte."

Nach diesen einleitenden Bemerkungen kommen wir auf das neutestamentliche Pfingstwunder selbst. Es wird von keinem neutestamentlichen Verfasser erwähnt, außer von Lucas. Am Schlusse des Evangeliums deutet er Kap. 24 darauf hin, indem er Jesum Vers 49 nach der Auferstehung zu den Jüngern sagen läßt: „Siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch; ihr aber bleibet in der Stadt Jerusalem, bis ihr ausgerüstet worden seid mit der Kraft aus der Höhe." In der Apostelgeschichte gibt er sodann im zweiten Kapitel folgenden ausführlichen Bericht. „Und als der Pfingsttag sich erfüllte, waren sie alle einmüthig beisammen. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Sausen wie eines daherfahrenden gewaltigen Wehens und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen vertheilt wie Feuerzungen und setzten sich auf einen Jeden von ihnen. Und sie wurden voll des h. Geistes und fingen an zu reden in anderen Zungen, so wie der Geist ihnen verlieh zu sprechen. Es hielten sich aber in Jerusalem Juden auf, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun dieses Sausen entstanden, kam die Menge zusammen und staunte, weil ein Jeglicher sie in seiner Sprache reden hörte. Und sie entsetzten

---

*) Gfrörer, Gesch. des Urchristenthums, Band II. Abth. 2. S. 393.

**) Gfrörer, loc. cit.

***) Der h. Geist erscheint bei den Rabbinen als Feuer. Midrasch Ruth Rabba Fol. 42: „Wenn die Weisen im Gesetz Mosis lesen und hierauf zu den Schriften der Hagiographen übergehen, umgibt sie ein Feuer, wie an jenem Tage, als Israel am Sinai das Gesetz empfing." Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 194.

sich alle und verwunderten sich, indem sie zu einander sagten: Siehe, sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir ein Jeder in unserer Sprache, in der wir geboren sind, Parther und Meder und Elamiter und die Bewohner Mesopotamiens, Judäas, Kappadociens, Pontus' und Asiens, Phrygiens und Pamphyliens, Aegyptens und der Gegenden von Libyen und Cyrene, und die römischen Fremdlinge, Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wie hören wir sie in unseren Zungen reden von den großen Thaten Gottes? Und es entsetzten sich alle und waren zweifelhaft und sagten einer zum anderen: was mag wohl das bedeuten? Andere aber sagten spottend: Sie sind voll süßen Weines! Da trat Petrus auf sammt den Elfen und erhob seine Stimme und sprach zu ihnen: Jüdische Männer und ihr Bewohner Jerusalems alle, kund sei euch dieses und vernehmet meine Worte! Nicht, wie ihr vermuthet, sind diese trunken; denn es ist die dritte Stunde des Tages, sondern das ist, was gesagt ist, durch den Propheten Joel (Kap. 3, 1—5): Und es geschiehet in den letzten Zeiten, spricht Gott, da werde ich ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch, und es prophezeihen eure Söhne und eure Töchter und eure Jünglinge schauen Gesichte und eure Aeltesten träumen Träume. Und zwar über meine Knechte und über meine Mägde werde ich in selbigen Tagen ausgießen von meinem Geiste, daß sie weissagen. Und ich gebe Wunder am Himmel oben und Zeichen auf der Erde unten, Blut, Feuer und Rauchdampf. Die Sonne verwandelt sich in Dunkel und der Mond in Blut, bevor der Tag des Herrn kommt, der große und herrliche. Und es wird geschehen, wer irgend den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden u. s. w."

Auch dieser Bericht beweist, daß man sich unter den ersten Christen in einer Gesellschaft grober Schwärmer befindet. Geschichtlich wird an der Sache Folgendes sein. Als die Frauen den Anhängern Jesu, die bei der Kreuzigung in ihre Heimath Galiläa geflohen waren, die Nachricht gebracht hatten, daß der Leichnam Jesu im Grabe nicht mehr vorgefunden worden sei, entstand eine große Aufregung unter ihnen. Sie waren jetzt überzeugt, daß ihr Jesus von den Todten auferstanden, in Wahrheit der Messias gewesen sei und in den nächsten Tagen mit den himmlischen Heerschaaren wiederkommen werde. Die Apostel fanden sich wieder zusammen, man hielt in Galiläa Zusammenkünfte, worin man in Reden seine schwärmerischen Erwartungen austauschte und in jenen ekstatischen Zustand gerieth, der sich in den Versammlungen religiöser Fanatiker aller Zeiten und noch gegenwärtig unter den Zitterquäkern in Amerika findet. Man sprach Prophezeihungen in dieser religiösen Begeisterung aus, und der schwärmerische Zustand steigerte sich bis zu einem Grade, in welchem man nur noch unartikulirte Töne ausstieß, die sich Jeder auslegen konnte, wie er wollte. Dieser Zustand wirkte ansteckend; fing Einer an, so ergriff der Wahnsinn auch Andere, und zuletzt schrie die ganze Versammlung zu-

sammen. Die Gläubigen erkannten in diesem Zustande eine höhere, göttliche Kraft, die Wirkung des heiligen Geistes. Bei den ersten Christen wurde dieses „Zungenreden" für ein Merkmal des messianischen Reiches erklärt, nach der eben angeführten Stelle des Propheten Joel, nach welcher Jehova im messianischen Reich seinen Geist über alle Juden ausgießen sollte, so daß alle die Gabe der Prophezeihung und der Wunder empfingen; letztere Meinung hatten auch die Rabbinen*). Als nun das nächste hohe Fest**) nach dem Passah, an welchem Jesus gekreuzigt wurde, herannahte, das Pfingstfest, sieben Wochen nach dem Passah, beschloß die kleine galiläische Gemeinde, an ihrer Spitze die Apostel, wiederum zum Feste nach Jerusalem zu wandern und dort den zum Fest gekommenen fremden Juden (denn die Einwohner von Jerusalem selbst waren zu ungläubig) zu verkünden, daß der Messias in der Person des Jesus von Nazareth bereits erschienen sei, daß ihn das Synedrium zwar am vergangenen Passah gekreuzigt habe, daß er aber diesem Tode sich nur freiwillig zur Sühne der Sünden der Juden unterzogen habe, weil das messianische Reich nur nach Tilgung dieser Sünden eintreten könne, und daß er nun demnächst zur Errichtung des tausendjährigen Reiches mit den Engelschaaren vom Himmel wiederkommen werde. Wahrscheinlich waren sie der Meinung, das Pfingstfest selbst werde der Zeitpunkt seiner Erscheinung sein, und sie müßten sich also schon deßhalb nach Jerusalem begeben, weil nach dem Glauben der Juden der danielische Messias nach dem Oelberge herabkommen und von Jerusalem aus die Gründung des neuen Reiches in's Werk gesetzt werden sollte. Nun werden sie

---

*) Jalkut Simeoni I. Fol. 120: „Im künftigen Zeitalter werden alle Israeliten Propheten sein, wie geschrieben steht: Alsdann werde ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch." — Tanchuma Fol. 14: „Gott sagte, in dieser Welt (d. h. in der Zeit des alten Bundes) war die Gabe der Weissagung nur Wenigen verliehen; aber in der zukünftigen Welt (im messianischen Zeitalter) wird alle Welt weissagen." — Tanchuma Fol. 65: „Als Moses seine Hand auf Josua legte, sagte Gott: In diesem Zeitalter werden nur Einzelne die Gabe der Weissagung besitzen, aber in der Zukunft des Messias werden alle Israeliten Seher sein, wie geschrieben steht Joel 2, 28: Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch" u. s. w. Vergl. Nork, rabb. Quellen S. XLII und S. 195. Sohar Chadasch Fol. 16: „Was hat man sich unter der zweiten Seele zu denken, welche während des Sabbaths bei jedem Israeliten weilt? Was kann sie sonst sein, als der heilige Geist, welcher in der messianischen Zeit die Frommen nicht mehr verlassen wird?" Nork, rabb. Quellen S. 225.

**) Wir haben bereits bemerkt, daß wir vermuthen möchten, das Pfingstfest, an welchem die Apostel zuerst in Jerusalem auftraten, sei erst dasjenige gewesen, welches ein Jahr nach der Kreuzigung fiel; da es zu keck erscheint, daß die Apostel schon sieben Wochen nach der Hinrichtung Jesu in der Hauptstadt wieder mit ihrem vergötterten Galiläer offen hervorgetreten wären. Möglich wäre es immerhin; und daher folgen wir der Apostelgeschichte, nach welcher diese Vorgänge auf das zunächst auf die Kreuzigung folgende Pfingstfest angesetzt werden.

während der Festzeit in Jerusalem in verschiedenen Synagogen der auswärtigen Juden herumgewandert sein, um diese neue Lehre zu verkündigen, ganz besonders aber wohl die Synagogen der Galiläer für ihre Vorträge benützt haben. Dabei fingen sie auch an, in Zungen zu reden, um den Beweis zu geben, daß der h. Geist in ihnen wirke und das messianische Reich, wo Jehova seinen Geist über alle Juden ausgießen wollte, bereits angebrochen sei. Nun mag es wohl vorgekommen sein, daß fremde Juden, die dieses unverständliche Gelalle mit anhörten, erklärten, die Leute seien betrunken, und daß dann einzelne Christen auftraten, welche ihnen auseinandersetzten, dieser Zustand sei eine Wirkung des h. Geistes und ein Beweis des angebrochenen Messiasreiches; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß in Jerusalem, wie es die Apostelgeschichte beschreibt, eine förmliche Scene stattgefunden habe, welche die versammelten Schwärmer glauben ließ, daß jetzt der heilige Geist zum ersten Mal auf sie herabkomme; denn die Meinung, daß sie den h. Geist besäßen, und die Schwärmerei des Zungenredens hatten sie gewiß schon aus Galiläa mitgebracht. Allein dieser Grund bestimmt uns, in eine Scene, wie sie die Apostelgeschichte beschreibt, nämlich in so ferne sie blos in der Einbildung der Leute vor sich gegangen wäre, Zweifel zu setzen. Denn außerdem wäre es recht wohl möglich, daß diese Leute in ihrem Fanatismus geglaubt hätten, bei einer Versammlung am Pfingstfest, bei der Feier der mosaischen Gesetzgebung, wo sich einst auch über die Israeliten der h. Geist in Gestalt von Feuerflammen ausgoß, sei auch auf sie, die Verkündiger des Messiasreiches, der h. Geist in Gestalt von Flammenzungen herabgekommen. Hätte ein solches Ereigniß auch nur in der Einbildung der ersten Christengemeinde stattgefunden, so müßte man erwarten, daß darauf doch öfter in den neutestamentlichen Briefen Bezug genommen würde; aber es findet sich nirgends, als in den beiden Stellen Luc. 24, 49 und Apostelg. 2, 1 ff. erwähnt, die beide von einem und demselben Verfasser ausgegangen sind. Allerdings empfangen die ersten Christen, nachdem sie getauft sind, den h. Geist; aber dies geschieht, wie im alten Testament und bei den Rabbinen, durch Auflegen der Hände von Seiten eines Anderen, der ihn schon hat*), und dieses Auflegen der Hände hatte Jesus als Rabbi wahrscheinlich schon selbst an seinen Schülern vollzogen, wie dies im Evangelium Matthäi (Kap. 10, 1. 20) auch angedeutet wird; so daß eine zweite Mittheilung des h. Geistes, wie sie nach Johannes 10, 22 bei der Erscheinung nach der Auferstehung stattgefunden haben soll, und eine dritte (nach der Apostelgeschichte) am Pfingstfest als eine unnöthige, den ersten Act als unkräftig bezeichnende Wiederholung erscheinen müßte. Der Verfasser der Apostelgeschichte bietet seine ganze geographische Kenntniß auf, um Juden aus allen Ländern die Vor-

*) Apostelg. 8, 16; Kap. 9, 41; Kap. 19, 6.

träge der Christen am Pfingstfest in ihrer Landessprache verstehen zu lassen. Von einer solchen wunderbaren Eigenschaft der christlichen Vorträge weiß aber die übrige evangelische Geschichte Nichts. Das Zungenreden der ersten Christen verstanden diese selbst nicht*); und die vielen Vorträge der ersten christlichen Missionäre sind überall nur in der Sprache verstanden worden, in welcher sie gehalten wurden. Ein Vernehmen derselben in allen Landessprachen der Zuhörer müßte in der heidnischen und jüdischen Welt das ungeheuerste Aufsehen gemacht haben, wovon sich nirgends eine Spur findet; im Gegentheil gelten die Christen überall nicht als höher befähigte Menschen, sondern vielmehr als beschränkte und abergläubische Schwärmer. Die Kirchenväter selbst verzichten auf eine solche wunderbare Eigenschaft der apostolischen Reden, indem sie dem Apostel Petrus den Marcus als Dolmetscher bei den Griechen beigeben**).

Petrus.

Nachdem wir nun bisher über die Apostel im Allgemeinen gehandelt haben, betrachten wir sie jetzt im Einzelnen. Die glaubwürdigen Nachrichten über sie fließen nur äußerst dürftig; genau genommen wissen wir Nichts über die Männer, als was aus dem neuen Testament zu entnehmen ist; und auch selbst die Apostelgeschichte, welche uns über Petrus und Paulus Nachrichten gibt, muß in ihrem wundersüchtigen ersten Theile, der von Petrus handelt, mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Am meisten erfahren wir noch über Paulus aus seinen Briefen, die uns zugleich auch ein Paar wichtige Notizen über Petrus, Johannes und Jacobus geben; die übrigen Apostel sind gänzlich verschollen. Die christliche Sage in den Schriften der Kirchenväter hat zwar das Leben aller Apostel so ziemlich ausgefüllt; aber diese Nachrichten sind erdichtet. Man wußte über keinen Apostel etwas Zuverlässiges als über Paulus, wie bemerkt, eben aus seinen Briefen und aus der Apostelgeschichte; wo beide endigen, endigt auch die Kenntniß seiner Geschichte; gegen das Ende seines Lebens verschwindet auch er; wo und wann ein Petrus, Johannes, Jacobus, Matthäus, Andreas u. s. f. gestorben, ist völlig unbekannt. Von den letzten Briefen und der Gefangenschaft des Paulus (Jahr 61 nach Chr.) an herrscht

*) 1. Cor. 14, 2. 6—11. Paulus sagt 1. Cor. 14, 23: „Wenn nun die ganze Gemeinde zusammengekommen ist und alle in Zungen reden, es sind aber Laien oder Ungläubige hineingekommen: werden sie nicht sagen, ihr raset?" — Nun, Das sagten wohl die fremden Juden, welche am Pfingstfest in Jerusalem das Zungenreden der Christen hörten, auch!

**) Iren. haeres. III, 10. 6. Tertullian. Marc. 4, 5. Euseb. hist. eccl. III, 39.

in der christlichen Kirchengeschichte bis gegen die Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts eine völlige Finsterniß; Niemand hat über das Schicksal der Apostel damals etwas aufgezeichnet; sie verschwinden spurlos. Da, wie bemerkt, auch die Apostelgeschichte nur von Missionsreisen des Petrus und Paulus zu berichten weiß, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die übrigen Apostel sich wenig oder gar nicht mit Bekehrungsreisen abgegeben haben, wenigstens nicht über Palästina und die Grenzdistricte der Nachbarländer Syrien, Phönizien, Aegypten hinausgekommen sind und sich auch da nur an die bestehenden Judengemeinden, und nicht an die Heiden gewandt haben; an einer Verbreitung des Christenthums in Länder, wo ihre syrochaldäische Landessprache den Juden nicht mehr verständlich war, wurden sie schon durch ihre Unkenntniß des Griechischen gehindert. Während die christliche Sage alle diese Apostel weit in der Fremde den Märtyrertod erleiden läßt, werden sie größtentheils ruhig in Palästina verschieden sein.

Petrus hieß eigentlich Simeon oder Simon; mit letzterem Namen wird er in den Evangelien von Jesus und den Aposteln immer angeredet*). Die Rabbinen hatten die Gewohnheit, sich ehrende Beinamen zu ertheilen; dieser Gewohnheit gemäß gibt auch Jesus einigen seiner Jünger solche Bezeichnungen; die Gebrüder Johannes und Jacobus nennt er Donnersöhne (Marc. 3, 17), den Simon ehrt er mit dem Namen Fels, syrochaldäisch Kephas, gräcisirt Petrus; wahrscheinlich hatte er dabei die Stelle Jesaias 28, 16 im Sinne. Letzteren Ehrennamen führt der Apostel in der ersten christlichen Gemeinde ausschließlich, auch in den Briefen des Apostels Paulus (Gal. 1, 18). Petrus war der Sohn eines Fischers Namens Jonas**), aus dem Fischerdorfe Bethsaida am See Genezareth, und hatte nach dem benachbarten Kapernaum geheirathet, wo er das Fischergewerbe trieb***). Auch Jesus wohnte in Kapernaum, und dieser gemeinsame Wohnort, vielleicht auch das Zimmermannsgewerbe Jesu, dessen die Fischer zur Ausbesserung ihrer Nachen häufig bedurften, führte die beiden Männer zusammen. Man darf vermuthen, daß die Ursache, welche die Familie Jesu bestimmte, von Nazareth nach Kapernaum überzusiedeln, eben in dem Umstande lag, daß in dieser am See gelegenen Stadt vermöge der Schifffahrt sich für Zimmerleute besserer Verdienst fand. Petrus war der älteste, anhänglichste und, wie es scheint, auch tüchtigste unter den Jüngern Jesu; sein Bruder Andreas dagegen tritt völlig in die Reihe der nicht weiter bekannten Apostel zurück. Die Apostelverzeichnisse nennen immer den Petrus zuerst; in den

---

*) Matth. 17, 25; Marc. 14, 37; Luc. 7, 40; Luc. 22, 31; Joh. 21, 15; Luc. 24, 34.

**) Matth. 16, 17; Joh. 1, 42.

***) Matth. 4, 18; Matth. 8, 14; Marc. 1, 16; Luc. 4, 38; Luc. 5, 3.

Evangelien führt er auch gewöhnlich das Wort für die Zwölfe, und Jesus spricht ihn im Namen der Jünger an*). Auch aus den Briefen des Paulus, die überhaupt gar keinen anderen der Zwölfe nennen, als den Petrus, Jacobus und Johannes, erkennt man, daß Petrus an der Spitze der Zwölfe stand. Paulus sagt Gal. 1, 18, nach seiner Bekehrung habe er mit gar keinem Apostel verkehrt, sondern drei Jahre lang in Arabien das Evangelium gepredigt; hierauf sei er nach Jerusalem gegangen, um den Petrus kennen zu lernen, dann, nach vierzehn Jahren, sei er wieder nach Jerusalem gekommen und habe der dortigen Gemeinde sein Evangelium vorgelegt; „da sie nun sahen," fährt er Gal. 2, 7 fort: „daß mir das Evangelium an die Unbeschnittenen anvertraut ist, so wie dem Petrus an die Beschnittenen (denn der für Petrus wirksam war zum Apostelamt der Beschnittenen, wirkte auch für mich zu dem der Heiden) und da sie die mir verliehene Gnade erkannten, nämlich Jacobus und Kephas und Johannes, welche für Säulen (der Gemeinde) angesehen waren, so gaben sie mir und dem Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft, daß wir für die Heiden, sie aber für die Beschnittenen (predigten); nur daß wir der Armen eingedenk wären, was ich mich auch bestrebt habe zu thun. Als aber Petrus nach Antiochien gekommen, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er getadelt worden war. Denn ehe Etliche kamen von Jacobus her, aß er mit den Heiden zusammen; als sie aber gekommen waren, entzog er sich und sonderte sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen. Und es heuchelten mit ihm auch die übrigen Judenchristen; so daß auch Barnabas von ihrer Heuchelei mit fortgerissen wurde. Doch als ich sah, daß sie nicht den graden Weg wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus im Angesicht Aller: Wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Sitte lebst und nicht nach jüdischer: wie magst du denn die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?" u. s. w. Zunächst ersieht man aus dieser wichtigen Stelle, welche uns die Verhältnisse in der ersten Christengemeinde ziemlich klar darlegt, daß Petrus wirklich einer der angesehensten Apostel gewesen ist; nur Jacobus, den Paulus Gal. 1, 19 als den Bruder Jesu bezeichnet, ging ihm vor; Paulus nennt diesen Jacobus auch Gal. 2, 9 zuerst und vor dem Petrus, und Petrus selbst ordnet sich seinen Ansichten und Vorschriften unter, da er sich in Antiochien von den Heiden zurückzieht, als eifrige Anhänger des Jacobus von Jerusalem nach Antiochien kommen, welche das Benehmen des Petrus dem Jacobus hätten berichten können. Dieses Ansehen des Petrus unter den Aposteln wird sich theilweise auf den Umstand gegründet haben, daß er der älteste und

*) Matth. 10, 2; Marc. 3, 18; Luc. 6, 15; Apostelg. 1, 13; Matth. 19, 27; Luc. 12, 41; Matth. 16, 16; Marc. 8, 29; Matth. 26, 40.

vertrauteste Jünger Jesu war, muß aber doch auch in einer besseren geistigen Befähigung, in einem gründlicheren Jugendunterricht, in einem größeren Eifer für die Verbreitung der neuen Messiaslehre seine Ursache gefunden haben. Die Evangelien zwar lassen den Petrus in derselben geistigen Beschränktheit auftreten, wie die übrigen Apostel (Matth. 15, 15); aber es ist, wie wir bereits bemerkt haben, auf diese Berichte der Evangelisten nicht zu gehen; sie legen den Aposteln höchst unverständige Fragen bei, nur um die geistige Ueberlegenheit Jesu desto mehr hervorzuheben. Es ist für die Geschichte der Apostel im Allgemeinen sehr beachtungswerth, daß Paulus in der vorliegenden Stelle den Petrus ebenso als Apostel der Juden bezeichnet, wie er selbst Apostel der Heiden sei. Daraus geht sehr deutlich hervor, daß sich mit weiteren Missionsreisen von den eigentlichen Aposteln keiner abgab, als allein Petrus; die übrigen unterließen weitere Bekehrungsreisen ohne Zweifel aus dem einfachen Grunde, weil ihnen die Uebung im Reden und die Kenntnisse überhaupt abgingen, welche erforderlich waren, um bei den Disputationen in den Synagogen, welche die neue Messiaslehre überall hervorrufen mußte, nicht zu unterliegen. Petrus war zwar kein jüdischer Theologe, er galt nach Apostelg. 4, 13 für einen ungelehrten Mann, einen Laien: aber er mußte sich doch nach und nach dergleichen Kenntnisse in höherem Maße, als die übrigen Apostel angeeignet haben. Nach unserer Stelle des Galaterbriefs hatte Paulus diese Verhandlung mit den Aposteln in Jerusalem siebenzehn Jahre nach seiner Bekehrung, also im Jahre 54 oder 55 n. Chr. Damals also wußte er noch von keinem Apostel, der sich durch Bekehrungsreisen hervorgethan hätte, als von Petrus; es gab damals also auch keinen weiteren Missionär unter den Zwölfen, sonst müßte ihn Paulus hier, wo er sich selbst die Heiden, dem Petrus die Juden zutheilt, genannt haben. Die übrigen Apostel sind höchst wahrscheinlich nur in Palästina zeitweise herumgereist, wo sie mit ihrer syrochaldäischen Landessprache auskamen, wenn sie sich überhaupt mit Bekehrungsreisen abgegeben haben, und es war aus dem ursprünglichen Apostelkreise nur der einzige Petrus, welcher Reisen in das Ausland unternahm, wobei er neben seiner Frau*) gewöhnlich wohl auch einen oder einige der griechischen Sprache mächtige Gehülfen bei sich hatte; solche Gehülfen finden wir auch in der Begleitung des Paulus. Nun ist es aber für den Standpunkt, welchen die eigentlichen Apostel Jesu und also auch Petrus einnahmen, sehr bezeichnend, daß sie die Bekehrung der Heiden zum Christenthum ungerne sehen und sich auch durch den aufgeklärten Paulus nicht gewinnen lassen, ihr Bekehrungswerk gleichfalls auf die Heiden auszudehnen, und dies noch in einer Zeit, wo Paulus bereits seit siebenzehn Jah-

*) 1. Cor. 9, 5. Die Sage nennt diese Frau Concordia oder Perpetua. Vergl. Meyer, de Petri conjugio. Viteb. 1684. 4.

ren das Christenthum unter den Heiden gepredigt hatte. Sie halten da immer noch strenge an dem mosaischen Gesetz fest, befolgen die Speisegebote und verlangen vor dem Uebertritt zum Christenthum von den Heiden die Beschneidung. Petrus predigt sein Evangelium nur den Juden. In Gemeinden des Auslandes, wo viele Heiden gewonnen waren, wie in Antiochien, verkehrt er zwar mit den Heidenchristen und ißt mit ihnen: so wie aber Judenchristen aus Jerusalem kommen, zieht er sich von den Heidenchristen zurück, um bei Jacobus und der Gemeinde in Jerusalem nicht in üblen Geruch zu kommen*). Ueber die Länder, wohin Petrus die neue Lehre brachte, erfahren wir im neuen Testament nur so viel, daß er in Samarien, Phönizien und Syrien**) das Evangelium gepredigt habe. Aus 1. Petr. 5, 13, wo es heißt: „Es grüßt euch die Mitauserwählte in Babylon und mein Sohn Marcus," hat man geschlossen, daß Petrus mit seiner Frau und dem Evangelisten Marcus in Babylon gewesen sein müsse, da er von dort aus diesen seinen Brief datirt habe. Allein dieser Brief, der ganz in paulinischer Weise gehalten ist, auch viele Reminiscenzen aus den Briefen des Paulus und Jacobus enthält***), ist dem Petrus untergeschoben; die Kirchenväter selbst erklärten dieses Babylon für die Stadt Rom†). In Babylon gab es zwar viele Juden; allein Petrus ist schwerlich je dahin gekommen. Nach der Sage bei den Kirchenvätern wäre er auch in Kleinasien (Pontus, Galatien, Kappadocien, Asia proconsularis, Bithynien) gewesen, allein auch diese Reise gründet sich nur auf 1. Petr. 1, 1, wo der angebliche Apostel Petrus sein Schreiben an die Judengemeinden dieser kleinasiatischen Länder richtet. Es waren diese Länder der Hauptbezirk des Paulus; dieser würde in seinen Briefen zuverlässig eines Zusammentreffens oder einer Thätigkeit des Petrus in jenen Gegenden erwähnt haben, wenn Petrus seine Bekehrungsreisen auf diesen völlig griechischen Boden ausgedehnt hätte; auch sagt Paulus Röm. 15, 20, daß er sich bestrebe, nur dort das Evangelium zu verkündigen, wo es noch durch keinen Anderen gepredigt worden sei; wäre also Petrus in jenen Ländern wirksam gewesen, so würde sie Paulus gemieden haben. Eine besondere Wichtigkeit wurde auf die Angabe einiger Kirchenväter gelegt, daß Petrus auch in Rom und dort der erste christliche Bischof gewesen sei; da der Pabst sein Primat von diesem Umstand ableitete. Auf unserem Standpunkt natürlich hat diese Frage ihre Wichtigkeit verloren. Zunächst berichtet

---

*) Auch Origenes gesteht contr. Cels. I: „Petrus hat noch lange die jüdischen Gebräuche beobachtet; er konnte sich mit den übrigen Aposteln nicht so schnell in den geistigen Sinn des Gesetzes finden; nach seiner Ansicht war das Gesetz nicht abgeschafft."

**) Apostelg. 8, 14 ff.; Kap. 9 und 10; Galat. 2, 11.

***) Vergl. de Wette, Einleitung in das neue Test. S. 328.

†) Euseb. hist. eccl. II, 15.

Eusebius in seinem Chronikon zum zweiten Jahre des Kaisers Claudius, nämlich zum Jahre 42 oder 43 nach Chr. Geburt, daß Petrus, nachdem er die Kirche in Antiochien gegründet hatte, in diesem Jahre nach Rom gegangen sei, um dort das Evangelium zu verkündigen; der Kirchenvater Hieronymus de script. eccl. cap. 1 fügt bei, daß Petrus von dieser Zeit an 25 Jahre in Rom das bischöfliche Amt verwaltet habe*). Allein man erkennt aus Apostelg. 15, 7, daß Petrus noch im Jahr 51, in welches das dort erwähnte Apostelconcilium fällt, und aus Gal. 2, 9, daß er auch noch im Jahre 54 in Jerusalem war. Er kann aber auch noch nicht in Rom gewesen sein, als Paulus seinen Brief an die Römer schrieb (58 oder 60 n. Chr.); denn wäre Petrus damals Episkopos der römischen Gemeinde gewesen, so hätte Paulus keine Veranlassung gehabt, an die Römer einen Ermahnungsbrief zu schreiben, und jedenfalls würde er den Grüßen, welche er diesem Briefe anschließt, auch einen an Petrus beigefügt haben. Die Nachricht von einer Anwesenheit des Petrus unter dem Kaiser Claudius in Rom gründet sich auf einen irrthümlichen Bericht des Kirchenvaters Justin, der in seiner zweiten Apologie erzählt, die Römer hätten den Simon Magus, der unter dem Kaiser Claudius in Rom gewesen sei, göttlich verehrt; man habe in der Tiber seine Statue gefunden, welche die Aufschrift getragen *Σίμωνι θεῷ σάγκτῳ*, dem heiligen Gotte Simon; dies ist nun aber ein Irrthum des Kirchenvaters; die Statue gehörte der sabinisch-römischen Gottheit Semo an und trug die Aufschrift Semoni deo sancto**). Weil nun Petrus in der Apostelgeschichte 8, 18 ff. diesen Simon demüthigt, so brachten die Kirchenväter den Apostel auch in Rom mit ihm in Verbindung und es bildete sich die Sage, Petrus habe sich mit ihm zu gleicher Zeit unter Kaiser Claudius in der römischen Hauptstadt aufgehalten. Eine andere Nachricht bei dem Kirchenvater Irenäus III, 1 erzählt, daß Paulus und Petrus gemeinschaftlich in Rom das Evangelium gepredigt und die dortige Gemeinde gestiftet hätten***); allein dem widerspricht der Brief, den Paulus an die römische Christengemeinde schrieb; in diesem Briefe erklärt er Kap. 1, 10—15 ausdrücklich, daß er noch nicht in Rom gewesen sei, wiewohl er sich oft vorgenommen habe, dahin zu gehen und die dortige Gemeinde kennen zu lernen. Er kann also auch die römische Gemeinde nicht gestiftet haben; sie wird von einigen seiner Schüler ausgegangen sein. Daß Paulus in einem brieflichen Verkehr mit der römischen Gemeinde steht, beweist, daß dort die paulinische und nicht die petrinische Auffassung des Christenthums Geltung hatte, und

*) Quum primus Antiochenam ecclesiam fundasset, Romam mittitur, ubi evangelium praedicans viginti quinque annis ejusdem urbis episcopus perseverat.

**) Vergl. Hug, Einleitung in das n. Test. II. S. 64.

***) *Τοῦ Πέτρου καὶ τοῦ Παύλου ἐν Ῥώμῃ εὐαγγελιζομένων καὶ θεμελιούντων τὴν ἐκκλησίαν.*

schließt den Petrus von einer Theilnahme an der Stiftung, überhaupt von einem Einfluß auf die dortigen Christen, wie er bei einer längeren Anwesenheit dieses Apostels in der Hauptstadt stattgefunden haben müßte, nothwendig aus. Paulus und Petrus stimmten nur in so weit überein, als sie des Glaubens waren, daß in Jesus von Nazareth der danielische Messias oder Gottessohn erschienen sei; im Uebrigen gingen ihre Ansichten auf das Entschiedenste auseinander, indem Petrus und überhaupt die Apostel und die jüdische Gemeinde in Jerusalem die jüdische Religion mit allen ihren Gebräuchen aufrecht erhalten, vollkommene Juden bleiben wollten, Paulus aber alle jüdischen Gebräuche für unwesentlich und das mosaische Ceremonialgesetz für aufgehoben erklärte. Bei so widerstrebenden Ansichten ist gar nicht daran zu denken, daß beide Männer für die Gründung der römischen und überhaupt irgend einer Gemeinde zusammengewirkt hätten; es würde gleich von Anfang an zu Streitigkeiten und Parteiungen gekommen sein. Paulus und Petrus standen nicht in so freundlichen Beziehungen, daß sie gemeinschaftlich arbeiteten, sie wichen vielmehr einander aus; Paulus verheimlicht es in seinen Briefen auch ganz und gar nicht, daß er mit den Aposteln in Jerusalem nicht übereinstimmte, ihnen mit seiner Lehre sogar anstößig war*), sich aber gleichwohl nicht abhalten ließ, seinen eigenen freieren Weg zu gehen. — Eine dritte Nachricht geht dahin, daß Petrus zugleich mit Paulus in Rom den Märtyrertod erlitten habe. Diese Nachricht stammt von einem nicht weiter bekannten Dionysus von Korinth, der um das Jahr 176 nach Chr. gestorben sein soll, aus dessen Schrift sie sodann Eusebius in seiner Kirchengeschichte II, 25 wiedergibt. Eusebius bemerkt im dritten Buche Kap. 1 seiner Kirchengeschichte weiter, Origenes erzähle, Petrus habe verlangt, mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt zu werden, weil er sich nicht für würdig hielt, in derselben Weise wie sein Herr Jesus Christus zu sterben**). Diese Notiz macht schon für sich den ganzen Bericht von dem Märtyrertod des Petrus sehr zweifelhaft; denn ein solches Verlangen und ein Eingehen darauf von Seiten der executirenden Personen ist sehr unwahrscheinlich und charakterisirt sich sehr deutlich als eine Erfindung der christlichen Sage, die überall geschäftig war, die Apostel in ihrem Sinne, wie hier durch eine aus Demuth hervorgegangene freiwillige Steigerung des Leidens, zu verherrlichen. Um nun auch die Zeit dieses Märtyrertodes zu bestimmen, setzt Eusebius

*) Gal. 2, 6: „Die Angesehenen (in Jerusalem) aber — welcherlei sie irgend sein mochten, das geht mich nichts an, bei Gott gilt kein Ansehen der Person; denn mir haben die Angesehenen nichts (Neues) mitgetheilt" u. s. w. 2. Cor. 11, 22: „Hebräer sind sie? auch ich! Same Abraham's sind sie? auch ich! Diener Christi sind sie? ich noch viel mehr!"

**) Rufinus übersetzt die Stelle: Crucifixus est deorsum capite demerso, quod ipse ita fieri deprecatus est, ne exaequari domino videretur.

weiter in seinem Chronikon, nachdem er den Petrus bereits im Jahr 43 nach Chr. in Rom hatte ankommen lassen, die 25 Jahre, während welcher der Apostel in Rom das bischöfliche Amt bekleidet haben sollte, hinzu, und kommt damit auf dem 14. Regierungsjahre des Nero oder auf dem Jahre 68 nach Chr. an; so daß also Petrus und Paulus im Jahr 68 den Märtyrertod erlitten hätten. Allein diese Berechnung hat keinen Halt, da, wie wir so eben gezeigt haben, der 25jährige Aufenthalt des Petrus in Rom eine Erfindung ist. Das Todesjahr und die Art des Todes des Apostels Petrus bleiben also ungewiß. Es wäre immerhin möglich, daß Petrus nach Rom gekommen sei und dort unter Nero den Märtyrertod erlitten habe*), aber nachweisen läßt sich dies nicht; gewiß ist, daß er in Rom nicht Bischof gewesen ist und sich 25 Jahre hindurch dort aufgehalten hat. Petrus war, als er mit Jesu zuerst zusammentraf, bereits verheirathet; man muß also annehmen, daß er eher älter, keinesfalls jünger gewesen sei, als Jesus. Nun ist er zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes im Jahr 58 n. Chr. noch nicht in Rom; hat Paulus seine letzten Briefe (an Philemon, an die Colosser und Philipper) aus seiner Gefangenschaft in Rom geschrieben, so war Petrus auch im Jahr 61 noch nicht in der Hauptstadt; denn Paulus hätte dann in diesen Briefen seiner erwähnen müssen. Die Apostelgeschichte erzählt 28, 16 die Ankunft des gefangenen Paulus in Rom (Jahr 61 n. Chr.), bemerkt, daß Paulus dort die angesehenen Juden zu sich gerufen, ihnen das Evangelium gepredigt und sich zwei Jahre in freier Haft in eigener Miethwohnung in der Stadt aufgehalten habe, indem er das Reich Gottes verkündigte, erwähnt aber ganz und gar Nichts davon, daß sich damals auch Petrus in Rom befunden habe. Ist Petrus also in Rom gewesen und dort gestorben, so müßte er erst als ein Mann, der bereits in den Sechszigen war, dahin gegangen sein. Es ist aber nicht wohl zu glauben, daß er, nachdem Paulus als Gefangener nach Rom abgeführt worden war, sich freiwillig gleichfalls in die Nähe des Kaisers Nero begeben habe; und daß man ihn zur Verantwortung dorthin gerufen habe, scheint unter den damaligen Empörungsversuchen der Juden, wo die Römer kurzen Proceß machten, zu

*) Unter den Kirchenvätern behaupten dies Tertullian. praescript. haeret. 36 und Lactantius mort. persecut. 2 und instit. div. IV, 21. Die Hauptschrift auf katholischer Seite für den Aufenthalt des Petrus in Rom ist: Gregorii Cortesii de romano itinere gestisque principis Apostolorum libri II. Vincentius Alexander Constantius recensuit, annales SS. Petri et Pauli et appendicem monumentorum adjecit. Rom. 1770 (zuerst Venet. 1573). Außerdem Bellarmin. controvers. de rom. pontif. lib. II, und Foggini de romano Petri itinere. Flor. 1741. Auf protestantischer Seite gegen den Aufenthalt des Petrus in Rom: Spanheim de ficta profectione Petri apostoli in urbem Romam. 1679. Velenus, liber, quo Petrum Romam non venisse asseritur. 1520 und Francof. 1631. Sehr beachtenswerth ist die Entwicklung der ganzen Sage, welche Baur in der tübinger Zeitschrift für Theologie 1831, IV, 162 ff. gegeben hat.

viel Rücksicht für einen jüdischen Sectirer, der nicht römischer Bürger war, wie es der Apostel Paulus gewesen. Hat man den Petrus wegen seiner neuen Lehre vor Gericht geladen, was aber bei seiner Haltung, nach welcher er die jüdischen Gebräuche mitmachte, weniger zu fürchten war, als bei dem vom Judenthum abgefallenen Paulus*); so ist dies wahrscheinlich in Palästina geschehen. Im Evangelium Johannis Kap. 21, 18 spricht der auferstandene Jesus zu Petrus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt bist, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst. Solches aber sprach er (Jesus) andeutend, durch welchen Tod er (Petrus) Gott verherrlichen würde." Auch diese Stelle weist allerdings auf ein gewaltsames Ende, welches Petrus in hohem Alter erlitten hätte, und das Gürten würde zunächst auf das Führen an einem Stricke zum Richtplatz deuten, könnte aber auch auf ein Anbinden am Kreuze gehen. Allein in diesem späten Evangelium und namentlich in diesem letzten, von anderer Hand angefügten Kapitel tritt bereits die christliche Sage auf, die für den ersten Apostel ein Märtyrerthum verlangte; dasselbe gilt auch von einer anderen Stelle Joh. 13, 36, wo Jesus zu Petrus sagt: „wo ich hingehe, dahin kannst du mir jetzt nicht folgen; später wirst du mir aber folgen." Sicher ist nur so viel, daß bei der letzten Anwesenheit des Paulus in Jerusalem im Jahr 58 nach Chr., von welcher die Apostelgeschichte Kap. 21, 18 ff. eine ausführliche und sehr glaubwürdige Nachricht gibt, zwar von dem Jacobus, als Vorstand der Gemeinde, aber nirgends von Petrus die Rede ist, daß also Petrus damals nicht in Jerusalem gewesen sein kann; und weiter, daß, als Paulus im Jahr 61 gefangen in Rom ankommt, wovon wiederum die Apostelgeschichte Kap. 28 eine sehr glaubwürdige Erzählung liefert, Petrus auch nicht in Rom ist, da der Bericht zwar der Zusammenkünfte des Paulus mit den Juden, des Petrus aber mit keiner Sylbe erwähnt. Die letzte neutestamentliche Nachricht über Petrus findet sich Gal. 2, 7, wo Paulus im Jahr 54 nach Chr. des Petrus als in Jerusalem anwesend gedenkt. Mit dem Jahr 63 endigen die Nachrichten von und über Paulus und bricht auch die Apostelgeschichte ab. Wäre nun Petrus zwischen den Jahren 54 und 63 hingerichtet worden, so sollte man erwarten, daß dies von Paulus und auch in der Apostelgeschichte erwähnt würde; wäre er aber in dieser Zeit eines natürlichen Todes gestorben, so könnte dies allerdings als minder bemerkenswerth von Paulus und der Apostelgeschichte unerwähnt geblieben sein. Das Zeugniß des Clemens Romanus,

*) „Du siehest Bruder," sprechen die Mitglieder der Gemeinde zu Jerusalem zu Paulus noch im Jahre 58 n. Chr., „wie viele Tausende der Juden sind, welche gläubig geworden, und alle sind Eiferer für das Gesetz."

Bischofs von Rom († um 100 n. Chr.), in dem 5. Kap. seines Briefes an die Corinther wäre allerdings wichtig, wenn dieser Brief ächt wäre; aber eben die Unbestimmtheit, mit welcher sich der Verfasser über den Märtyrertod der Apostel Petrus und Paulus ausdrückt, zeugt gegen die Aechtheit auch dieses dem Clemens zugewiesenen Briefes. Denn wären Petrus und Paulus im Jahr 67 in Rom den Märtyrertod gestorben; so müßte man erwarten, daß Clemens die näheren Umstände gekannt habe. Der Verfasser spricht aber in dem Briefe hierüber wie Einer, der sich den Schein geben will, einen Vorgang genau zu kennen, ohne daß dies wirklich der Fall ist, indem er es vermeidet, sich in Einzelheiten einzulassen. Er sagt nämlich in der genannten Stelle: „Sehen wir jetzt von den Beispielen des alten Testaments ab und kommen zu den Streitern, die uns nahe liegen, zu den herrlichen Beispielen unserer Zeit. Aus Neid und Eifersucht wurden die treuesten und gerechtesten Säulen der Kirche selbst bis zum Tode verfolgt. Betrachten wir die uns vor Augen stehenden Apostel. Petrus ertrug wegen ungerechten Eifers nicht nur ein oder zweimal, sondern öfter Unbilden, und indem er dadurch Märtyrer wurde, ging er auch an seinen Ort der Herrlichkeit. Wegen seines Eifers erlangte auch Paulus den Preis der Geduld, indem er sieben Mal Ketten trug, gegeißelt und gesteinigt wurde, ein Glaubensbote im Aufgang und Untergang der Sonne, und erlangte wegen seines Glaubens den höchsten Ruhm. Nachdem er der ganzen Welt die Gerechtigkeit verkündigt hatte und bis zur Grenze des Abendlandes gekommen war, litt er unter den Herrschern, ging so aus der Welt und kam an den heiligen Ort, ein ausgezeichnetes Vorbild der Geduld.“ — In so allgemeinen Ausdrücken spricht kein Mann von einem Factum, der dasselbe genau kennt; der Verfasser folgt der Sage, was man schon daraus erkennt, daß er den Apostel Paulus nach seiner Gefangenschaft in Rom bis zur Grenze des Abends, nach Spanien, kommen läßt. — Uns ist es am wahrscheinlichsten, daß sich Petrus nach dem Jahre 54 bei einer auswärtigen judenchristlichen Gemeinde aufgehalten habe und dort im höheren Alter ruhig verschieden sei. Hätte er wirklich den Märtyrertod erlitten, so würden die synoptischen Evangelien, die erst nach dem Jahre 70 entstanden sind, diesen Ruhm des ersten Apostels wohl an passender Stelle kund gegeben haben. Die christliche Sage aber mochte sich aufgefordert finden, den höchsten Ruhm des Christen, das Märtyrerthum, auch für den Apostelfürsten in Anspruch zu nehmen; wie sie bei den übrigen Aposteln genaue Berichte über einen gewaltsamen Tod zu erfinden wußte, so konnte sie recht wohl auch die Kreuzigung des Petrus in Rom erfunden haben, damit der Judenapostel Petrus dem Heidenapostel Paulus nicht nachstehe. Der zweite Brief Petri (Kap. 1, 13—15) spricht gegen ein gewaltsames Ende des Petrus. Er läßt den Apostel auf sein hohes Alter, auf seine baldige Auflösung hinweisen. Da dieser Brief unächt und erst nach dem Tode des

Petrus (um das Jahr 100 n. Chr.) geschrieben ist; so hätte der Verfasser gewiß nicht auf ein natürliches Ende, sondern auf einen Märtyrertod des Apostels hingewiesen, wenn ein solcher stattgefunden hätte.

Johannes.

Johannes war ein Sohn des Zebedäus*), eines Fischers am See Genezareth, der, wie es scheint, in Kapernaum selbst, dem Wohnort Jesu, sein Domicil hatte. Die Frau dieses Zebedäus und Mutter des Johannes, Salome genannt, begleitete Jesum auf seinen Lehrreisen, wie dies auch andere Frauen thaten; sie nahm wenigstens an der Reise nach Jerusalem Theil**), wo sie die Bitte an Jesum stellte, er möchte ihre beiden Söhne Jacobus und Johannes in seinem Reiche zu seinen ersten Ministern machen***). Johannes hatte, so wenig wie Petrus, eine jüdisch-theologische Bildung genossen (Apostelg. 4, 13), er betrieb mit seinem Bruder Jacobus das Fischergewerbe (Matth. 4, 21); doch muß er sich ebenso wie Petrus durch eine bessere Befähigung und Bildung vor den übrigen Aposteln hervorgethan haben, denn er bildet mit seinem Bruder Jacobus und Paulus die drei in den Evangelien überall bevorzugten Jünger, welche Jesu näher stehen, als die übrigen, (Jesus gibt ihm und seinem Bruder Jacobus den Ehrennamen Donnersöhne Marc. 3, 17) und stand, wie man aus Gal. 2, 9 erkennt, wo ihn Paulus neben Jacobus (Bruder Jesu) und Petrus für eine Säule der Gemeinde erklärt, auch nach dem Tode Jesu bei der Gemeinde in Jerusalem in großem Ansehen. Die Evangelien scheinen jedoch seinen Bruder Jacobus (der um 44 n. Chr. unter Herodes Agrippa den Märtyrertod erlitt, zu unterscheiden von Jacobus, dem Bruder Jesu) über ihn zu stellen; denn nicht nur in den Apostelverzeichnissen, sondern überhaupt überall, wo das Brüderpaar genannt wird, geht der Name des Jacobus dem des Johannes voran†), was schwerlich allein aus dem Umstande herzuleiten ist, daß Jacobus der ältere der beiden Brüder gewesen sei. Die Geschichte des Apostels Johannes hat durch die ihm

*) Matth. 4, 21; Marc. 1, 20; Luc. 5, 10.

**) Marc. 15, 40; Kap. 16, 1; Matth. 27, 56. Die Kirchenväter setzen diese Salome zur Familie Jesu in ein Verwandtschaftsverhältniß, was an und für sich nicht unwahrscheinlich wäre; nur wird sie nicht, wie Epiphanius haeres. 78, 8 will, eine Tochter des Joseph aus erster Ehe gewesen sein.

***) Matth. 20, 20 ff. Bei Marcus 10, 35 ff. stellen die beiden Brüder Johannes und Jacobus diese Bitte selbst.

†) Matth. 4, 21; Kap. 10, 2; Kap. 17, 1; Marc. 1, 19. 29; Kap. 3, 17; Kap. 5, 37; Kap. 9, 2; Kap. 10, 35; Kap. 13, 3; Kap. 14, 33; Luc. 5, 10; Kap. 6, 14; Kap. 9, 54. Nur Lucas 8, 51 und Lucas 9, 28 wird Johannes vor dem Jacobus genannt. Im Johannesevangelium kommt der Name des Jacobus gar nicht vor.

untergeschobenen neutestamentlichen Schriften (die Offenbarung Johannis, das Evangelium und die drei Briefe) eine zwar ansehnliche, aber völlig irrthümliche Vervollständigung erhalten. Denn da die Offenbarung von einem Knechte Gottes Johannes ausgegangen sein will, der als Verbannter auf der Insel Patmos gelebt habe, und an die kleinasiatischen Gemeinden von Ephesus, Smyrna u. s. w. gerichtet ist*), da auch das dem Johannes zugeschobene vierte Evangelium in Kleinasien seinen Ursprung und Ausgang genommen hat, so kamen die Christen im zweiten christlichen Jahrhundert auf die Meinung, Johannes müsse in Kleinasien gelebt, und weil man von dem Evangelium erst spät Etwas vernimmt, dasselbe erst in hohem Alter geschrieben haben, also uralt (angeblich 100 Jahre) geworden sein. Ueber die Unächtheit der dem Johannes zugeschriebenen neutestamentlichen Bücher haben wir bereits im fünften Briefe des zweiten Bandes gehandelt und wollen hier nicht noch einmal darauf zurückkommen. Für die Charakterisirung des Apostels müssen wir nur erwähnen, daß jene Darstellung des Johannes in dem Evangelium, nach welcher dieser Apostel ein Vorbild der Milde und Sanftmuth und der Jünger gewesen wäre, der an Jesu Brust lag und von ihm besonders geliebt, überhaupt bevorzugt wurde**), eine Erfindung des unbekannten Verfassers ist, der den Apostel, welchem er sein Evangelium unterschob, besonders auszeichnen, und namentlich, wie man an vielen Stellen deutlich erkennt, über den angesehenen Petrus erheben wollte. Die synoptischen Evangelien und überhaupt das ganze übrige neue Testament wissen von einer solchen hervorstechenden Milde und Sanftmuth des Johannes und einer Bevorzugung seiner Person vor allen übrigen Aposteln Nichts. Der Name Sohn des Donners, den ihm Jesus gibt, stimmt zu einem vorherrschenden Charakterzug der Sanftmuth und Duldung nicht, sondern weist eher auf das Gegentheil; auch andere in den synoptischen Evangelien erzählte Züge sprechen dagegen, wie Marcus 9, 28, wo Johannes einem Manne verwehrt, auf den Namen Jesu Teufel auszutreiben, Luc. 9, 54, wo er Feuer auf ein samaritanisches Dorf herabregnen lassen will, das Jesum die Beherbergung versagte. Die einzig sichere Quelle bezüglich der Geschichte dieses Apostels sind die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus. In der Apostelgeschichte tritt er anfangs neben Petrus in Jerusalem als Verkündiger des neuen Messias auf (Kap. 3, 1 ff.); dies ist, abgesehen von den beigefügten Wundern, sehr glaublich; er wird bei einer Predigt im Tempel zugleich mit Petrus von den Synedristen verhaftet, aber ohne weitere Strafe nach einer Verwarnung wieder entlassen; im achten Kapitel der Apostelgeschichte geht er mit Petrus für kurze Zeit nach Samarien, da sich unter den Sama-

---

*) Offenb. Joh. Kap. 1.

**) Joh. 13, 23; Kap. 19, 26; Kap. 20, 2; Kap. 21, 7. 20.

ritanern Geneigtheit für das Evangelium zeigt. Dies ist Alles, was die Apostelgeschichte von Johannes weiß. Paulus bemerkt Gal. 1, 19, daß er drei Jahre nach seiner Bekehrung, also im Jahr 41 n. Chr. nach Jerusalem gegangen, sich dort 15 Tage aufgehalten und den Petrus kennen gelernt habe; „einen anderen Apostel aber", fährt er fort, „sah ich nicht, sondern nur Jacobus, den Bruder des Herrn." Aus dieser Stelle kann man für die Geschichte des Johannes weiter Nichts entnehmen, als daß er damals nicht in Jerusalem gewesen sei. Dagegen sagt Paulus Gal. 2, 19, daß er, als er 14 Jahre später (im Jahr 54 n. Chr.) wieder nach Jerusalem gekommen, den Säulen der dortigen Gemeinde, dem Jacobus, Petrus und Johannes Bericht über seine bisherige Wirksamkeit abgestattet habe. Dies ist die letzte Nachricht, welche man überhaupt im neuen Testament über Johannes erhält. Sie beweist, daß der Apostel noch im Jahr 54 n. Chr. seinen Aufenthalt in Jerusalem hatte, gibt aber auch ein sehr schlagendes Zeugniß, daß Johannes das vierte Evangelium, welches in paulinischem Geiste gehalten ist, nicht verfaßt haben könne. Denn, wie wir öfter gesehen, hielt die Gemeinde in Jerusalem sehr strenge am Judenthum fest, der Verfasser des vierten Evangeliums aber legt nicht nur den jüdischen Gebräuchen gar keine Bedeutung bei, sondern spricht auch von den Juden wie von Fremden, deren Nationalität er nicht zugehöre. Bei dem letzten Aufenthalt des Paulus in Jerusalem im Jahr 58 n. Chr., welcher Apostelg. 21, 17 ff. ausführlich beschrieben wird, finden sich zwar Jacobus, Bruder Jesu, als Haupt der Gemeinde, aber weder Petrus noch Johannes erwähnt. Man braucht jedoch deßhalb diese beiden Männer gerade nicht für damals bereits gestorben zu halten oder auf weiten Reisen zu suchen; sie konnten bei der Verbreitung des Christenthums in Palästina und ihrer eigentlichen Heimath in Galiläa recht wohl in irgend einer Ortschaft Palästina's verweilen. In Ephesus kann Johannes damals nicht gewesen sein; denn Paulus hielt sich zwei Jahre hindurch in dieser Stadt auf (in den Jahren 55 und 56 nach Chr. Apostelg. 19, 10); sein Aufenthalt wird Apostelg. Kap. 18 und 19 ausführlich erzählt, aber von einer Anwesenheit des Johannes findet sich keine Spur. Auf seiner Reise nach Jerusalem im Jahr 58 ruft Paulus die Aeltesten der Gemeinde von Ephesus nach Milet, um sich mit ihnen zu besprechen (Apostelg. 20, 17); auch bei dieser Veranlassung wird keines Johannes erwähnt. Auch in dem Briefe an die Epheser, den Paulus im Jahr 61 aus der Gefangenschaft geschrieben haben soll, wird des Johannes nirgends Erwähnung gethan. Ist auch dieser Brief sehr wahrscheinlich unächt, so beweist er doch, daß sein Verfasser Nichts von einem Aufenthalt des Johannes in Ephesus wußte. So viel muß für entschieden gelten, daß ein Mann, wie Johannes, der im Jahr 54 n. Chr., also in seinem reiferen Mannesalter, sich noch zur streng jüdischen

Partei bekennt und einer der Vorstände der Gemeinde in Jerusalem ist, nicht unter die Heidenchristen nach Ephesus gegangen sein kann, wo Paulus die Gemeinde gegründet hatte, um dort in paulinischem Sinne Evangelium und Briefe zu schreiben.

Man sieht es den Nachrichten bei den Kirchenvätern über einen Aufenthalt des Johannes in Ephesus und Kleinasien überhaupt sehr deutlich an, daß sie aus der Meinung hervorgegangen sind, Johannes habe die Offenbarung geschrieben und müsse also, da der Verfasser dieses Buches, der sich selbst für den Apostel Johannes oder wenigstens für einen Knecht Gottes Johannes ausgibt, in Kleinasien gelebt hat (wie aus seiner Schrift unzweifelhaft hervorgeht), auch in Kleinasien sich aufgehalten haben. Weil dieser Johannes Offenb. 1, 9 von sich erzählt, daß er wegen seines christlichen Glaubens auf die Insel Patmos (im ägeischen Meere) verbannt gewesen sei; so entstand daraus die Sage, daß der Apostel Johannes auf dieser Insel in der Verbannung gelebt habe. Die ältesten Kirchenväter wissen über einen Aufenthalt des Apostels Johannes in Kleinasien Nichts zu sagen; es ist immer nur die von einem Johannes ausgegangene Offenbarung, was bei ihnen die Meinung hervorruft, daß der Apostel in Kleinasien gewirkt habe*). Die älteste Notiz hierüber findet sich bei Justin, dem Märtyrer († 163 n. Chr.). Er sagt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon**): „Auch bei uns hat ein Mann, Namens Johannes, einer von den Aposteln Christi, in der ihm gewordenen Offenbarung geweissagt, daß Diejenigen, welche an unseren Christus glauben, tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden und daß dann erst die allgemeine Auferstehung und das Weltgericht erfolgen werde.“ Es ist dies die älteste Spur von einer Kenntniß der Offenbarung Johannis. Justin bemerkt über einen Aufenthalt des Johannes in Kleinasien Nichts; da er aber den Apostel für den Verfasser der Offenbarung hält, so mußte er auch an einen solchen Aufenthalt glauben, und dies war eben überhaupt der Weg, auf welchem man zu der Meinung von diesem Aufenthalt gekommen ist. Da sich der Verfasser der Offenbarung „Johannes und Knecht Gottes“ nennt***), so mußte dieser Johannes der Apostel sein; da er seine Offenbarung an die Gemeinden von Ephesus, Smyrna u. s. w. richtet, so mußte der Apostel in Kleinasien gelebt haben, und da der Ver-

---

*) Ausführlich handelt über diesen Gegenstand: Lützelberger, die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften in ihrer Grundlosigkeit nachgewiesen. Lpzg. 1840.

**) Justin. Mart. dialog. cum Tryph. p. 315, ed. Lond.

***) Offenb. Joh. 1, 1: „Offenbarung Jesu Christi, die Gott ihm gab, um seinen Knechten zu zeigen, was in Bälde geschehen soll; und er deutete sie an durch Sendung seines Engels seinem Knechte Johannes.“ Offenb. Joh. 21, 2: „Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herab-

fasser, wie der Prophet Ezechiel, seine Offenbarung in der Verbannung, auf der Insel Patmos, erhalten haben will, so mußte auch der Apostel Johannes auf die Insel Patmos verbannt worden sein. Eine besondere Wichtigkeit wird auf das Zeugniß des Irenäus, Bischofs zu Lyon, gest. 202 n. Chr., gelegt. Dieser erkennt in seiner Schrift gegen die Ketzer nicht nur die Offenbarung, sondern auch das Evangelium Johannis als ächt an und berichtet auch in seinem Briefe an Florinus, er habe in seiner Jugend den Polycarp, Bischof von Smyrna, gehört; er könne sich noch des Ortes erinnern, wo Polycarp saß und sprach, seiner Reden an das Volk, und wie er seinen Umgang mit Johannes und den Uebrigen, welche den Herrn gesehen, erzählte. Von der Offenbarung sagt er adv. haeres. V, 26: „Noch deutlicher hat von der letzten Zeit und von den zehn Königen, in welche das gegenwärtige Reich getheilt wird, Johannes, der Schüler des Herrn, in der Offenbarung gesprochen ꝛc.;" über das Evangelium bemerkt er adv. haeres. III, 1: „Zuletzt hat auch der Jünger des Herrn, Johannes, der an seiner Brust lag, ein Evangelium herausgegeben, als er sich zu Ephesus aufhielt." Nun schloß man, da, nach dem Zeugniß des Irenäus, Polycarp ein Schüler des Apostels Johannes und Irenäus ein Schüler des Polycarp gewesen sei, so müsse die Versicherung des Irenäus, daß Offenbarung und Evangelium ein Werk des Apostels Johannes seien und daß letzterer sich in Ephesus aufgehalten habe, auch auf Wahrheit beruhen; denn seine Nachricht stamme von Polycarp, dem Schüler des Johannes. Allein dagegen ist einzuwenden, daß Irenäus ein sehr schwärmerischer, leichtgläubiger und unzuverlässiger Schriftsteller ist, der es mit der Wahrheit so genau nicht nimmt und hier nur wichtig thut, indem er sich als einen Schüler des Polycarp, letzteren aber, allein auf die Tradition fußend, daß sich der Apostel Johannes in Kleinasien aufgehalten habe, als einen Schüler des Apostels Johannes darstellt. Es ist allgemein anerkannt, daß die Offenbarung Johannis und das Evangelium nicht von einem und demselben Verfasser ausgegangen sein können, da erstere völlig in jüdischem Geiste, auf die Grundlage von der jüdischen Meinung vom tausendjährigen Reiche gebaut, das Evangelium aber in der griechisch-paulinischen Richtung gehalten ist. Indem nun Irenäus, dem damaligen Glauben gemäß, beide Schriften als Erzeugnisse des Apostels Johannes anerkennt, gibt er schon dadurch zu erkennen, daß er keine Nachrichten von Aposteln und Apostelschülern habe, sondern der Sage folge und sich mit seiner Tradition direct von Johannes her nur wichtig mache. Nach seiner Erklärung hätte der Apostel Jo-

---

steigen aus dem Himmel." Apostel nennt sich der Verfasser nirgends, bezeichnet sich auch nicht als den Johannes der Evangelien. Die Offenbarung Johannis ist vor dem Jahre 70, vor der Zerstörung Jerusalems, geschrieben und älter, als die Evangelien.

hannes die Offenbarung auf der Insel Patmos am Ende der Regierung Domitian's († 96 n. Chr.) geschrieben; er sagt adv. haeres. V, 30, er wolle über den Namen des Antichrists (ob er Evanthus oder Lateinos oder Titan heißen werde) keine Behauptung wagen; denn wenn dieser Name genannt werden sollte, so würde dies wohl von Dem selbst geschehen sein, welcher die Offenbarung gesehen hat; „denn nicht vor langer Zeit ist diese gesehen worden, vielmehr ganz nahe an unserer Zeit, am Ende der Regierung Domitian's." Nun erkennt man aber aus Offenb. 11, 1. 2 und Kap. 17, 10, daß die Offenbarung noch vor der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) geschrieben sein muß. Daß Irenäus, wie er versichert, als Knabe noch den Polycarp gesehen und gehört habe, wird richtig sein; aber anders verhält es sich mit seiner Behauptung, daß Polycarp ein Schüler des Apostels Johannes gewesen sei. Polycarp war Bischof von Smyrna und starb, nach der Angabe des Eusebius, 86 Jahre alt im Jahre 167 n. Chr. den Märtyrertod*). Wir kennen nun freilich das Geburtsjahr des Apostels Johannes nicht. Setzen wir ihn mit Jesus in gleiches Alter und nehmen wir an, daß Jesus vier Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren ist, so müßte der Apostel, als Polycarp geboren wurde, bereits 85 Jahre gezählt haben. Dies ist aber nun schon eine Höhe des Lebensalters, welche nur wenige Menschen erreichen. Sollte Johannes aber auch zehn Jahre jünger gewesen sein, als Jesus, so hätte er bei der Geburt des Polycarp doch immer noch 75 Jahre gezählt. Soll nun Polycarp den Unterricht des Johannes in der christlichen Theologie genossen haben, so könnte dies doch nicht wohl vor dem 16. Lebensjahre Polycarp's geschehen sein; und so würden wir, auch wenn wir das Lebensalter des Johannes bei der Geburt Polycarp's nur auf 75 Jahre ansetzen, doch schon auf dem 91. Lebensjahre des Apostels ankommen, wo er erst noch angefangen hätte, den Polycarp zu unterrichten. Dies ist nun aber für sich schon eine sehr unwahrscheinliche Sache. Weiter besitzen wir einen Brief von Polycarp, den er an die Gemeinde von Philippi (um 116 n. Chr.) schrieb; dieser Brief wird für ächt anerkannt, ist ganz in paulinischem Style geschrieben, enthält viele Reminiscenzen aus den Briefen des Paulus, beruft sich auch auf diesen Apostel, erwähnt jedoch nirgends des Apostels Johannes oder der ihm zugeschriebenen Schriften. Eine Berufung auf diesen Apostel und ein Herbeiziehen seiner Schriften müßte von Polycarp unbedingt erwartet werden, wenn er selbst ein Schüler des Johannes gewesen wäre und der Apostel sich so lange in Kleinasien aufgehalten hätte. Auch der Brief des Ignatius an Polycarp enthält keine Spur einer Andeutung, daß Polycarp ein Schüler des Apostels Johannes gewesen wäre**).

*) Euseb. hist. eccl. IV, 15.

**) Ignatius, Bischof von Antiochien, wurde im Jahre 107 oder 116 unter Trajan nach Rom vorgeladen und soll dort im Kampfe mit wilden Thieren

Als nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts das vierte Evangelium bekannt wurde, das den Apostel Johannes zum Verfasser haben wollte und um die Mitte des zweiten Jahrhunderts von unbekannter Hand aus Kleinasien ausgegangen war, erhielt die bisher nur auf die Offenbarung gestützte Sage, daß der Apostel Johannes die letzte Zeit seines Lebens in Kleinasien zugebracht habe, mehr Bestand; und der Umstand, daß gegen den Schluß des ersten christlichen Jahrhunderts ein angesehener Presbyter Johannes in Ephesus gelebt hatte*), leitete auf Ephesus als den Ort, wo der Apostel sich aufgehalten und das Evangelium verfaßt habe. Der Zeugnisse der Kirchenväter werden seit Irenäus, seit dem Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts mehrere; sie stimmen aber in den Lebensumständen des Apostels nicht überein. Clemens von Alexandrien (gest. 216) erwähnt dieses Gegenstandes**) mit den Worten: „Vernimm eine Sage von Johannes, dem Apostel, die jedoch keine Sage, sondern ein wahres Wort ist, wie sie überliefert und im Gedächtniß aufbewahrt ist: Nachdem der Tyrann gestorben war, verfügte sich der Apostel Johannes von Patmos nach Ephesus und von da kam er auch auf Verlangen in die benachbarten Gegenden." Für zuverlässig gilt also in dem Kreise des Clemens nur so viel, daß Johannes auf die Insel Patmos verwiesen gewesen sei, weil dies der Verfasser der Offenbarung Kap. 1, 9 ausdrücklich von sich sagt. Daß er nach seiner Befreiung nach Ephesus gegangen sei, dafür gab es kein schriftliches Zeugniß, es galt dies für eine Sage, die sich mündlich fortgeerbt hätte. Clemens sagt uns nicht, wo denn Johannes sich aufgehalten habe, bevor er nach Patmos verwiesen worden; andere Kirchenväter weisen ihm seinen Aufenthalt schon vorher in Ephesus an, Clemens aber setzt voraus, daß er erst nach seiner Verbannung nach Ephesus gekommen sei. Origenes aus Alexandrien (gest. um 250 zu Tyrus) sagt in seinem Commentar zum Evangelium Matthäi: „Wie die Tradition erzählt, verwies der römische Kaiser den Johannes wegen seines Zeugnisses vom Worte der Wahrheit auf die Insel Patmos. Johannes selbst gibt uns Nachricht über sein Märtyrerthum, indem er in der Offenbarung bemerkt" (u. s. w. es folgt die Stelle Offenb. 1, 9). Origenes, obgleich er sämmtliche johanneische Schriften des neuen Testaments, wie man aus einer von Eusebius hist. eccl. VI, 25 eingeführten Stelle ersieht, kannte, weiß doch über einen Aufenthalt des Apostels in Kleinasien

den Märtyrertod erlitten haben. Auf der Reise dahin hätte er sich, wie der Brief an Polycarp sagt, einige Zeit bei letzterem in Smyrna aufgehalten. Man hat sieben Briefe von ihm, die er auf dieser Reise verfaßt haben soll; ihre Aechtheit wird beanstandet.

*) Man vergleiche hierüber den Schluß unserer Abhandlung über das Evangelium Johannis im fünften Briefe des zweiten Bandes.

**) Quis dives cap. 42.

gar Nichts; er getraut sich nicht einmal den Namen des Kaisers zu nennen, der den Johannes nach Patmos verwiesen haben soll, sondern fußt einzig auf der Aussage Offenb. 1, 9. Tertullian (aus Karthago, gest. als Presbyter in Karthago oder in Rom 220 nach Chr.) sagt praescript. haeret. 36: „Glücklich ist Rom, wo Petrus und Paulus den Märtyrertod erlitten haben und von wo Johannes, nachdem er in siedendes Oel getaucht und unversehrt hervorgekommen war, auf die Insel verbannt wurde*).“ Hier hat also die Sage ein ganz neues Moment, das Tauchen in siedendes Oel hinzugefügt, ebenso den Umstand, daß Johannes in Rom gewesen und von dort aus nach Patmos verwiesen worden sei; davon wissen die übrigen Kirchenväter Nichts. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina (gest. 340), bringt die unbestimmten Sagen über einen Aufenthalt des Johannes in Kleinasien zuerst in ein bestimmtes geschichtliches Gewand. Mit dem Ausbruch der jüdischen Unruhen unter Nero verschwinden die Apostel und die christlichen Gemeinden in Palästina; alle Nachrichten hören auf; der christliche Geschichtschreiber aber ist nicht in Verlegenheit. Er sagt hist. eccl. I, 1, bei diesen Zuständen des jüdischen Volkes seien die Apostel in die ganze Welt zerstreut worden; wie die Tradition erzähle, sei dem Thomas Parthien zugefallen, dem Andreas Scythien und dem Johannes Asien, der sich auch seine ganze Lebenszeit daselbst aufgehalten habe und in Ephesus gestorben sei. — Also geloost sollen die Apostel um die einzelnen Länder haben! Nun, wenn Johannes so gewiß in Ephesus war, als Andreas in Scythien, dann hat er zuverlässig Ephesus nie gesehen. Auf den Bericht des Irenäus hin, daß der Kaiser Domitian den Johannes nach Patmos verwiesen habe, erzählt sodann Eusebius hist. eccl. III, 18 weiter: „In der zweiten Verfolgung, welche Domitian erregte, soll der Apostel und Evangelist Johannes, der damals noch lebte, wegen seines Zeugnisses für das Wort Gottes nach der Insel Patmos verbannt worden sein. Irenäus sagt nämlich im fünften Buche gegen die Ketzereien, wo er von der Zahl des Namens des Antichrists redet, welche in der sogenannten Offenbarung Johannis vorkommt“ u. s. w. (folgt die eben angeführte Stelle aus Irenäus). Auch Eusebius spricht noch von einem „soll“ und von der „Tradition“ und getraut sich die Geschichte des Apostels nicht mit bestimmten Daten auszufüllen. Den Tod des Johannes setzt er in seinem Chronicon in das dritte Jahr des Trajan, in das Jahr 100 n. Chr. Noch ein Jahrhundert später wird die Geschichte des Johannes in Asien ganz bestimmt. Der Kirchenvater Hieronymus (gest. 420 zu Bethlehem) erzählt de viris illustr. cap. 9: „Johannes wurde im 14. Jahre des Domitian

---

*) Posteaquam in oleum igneum demersus nihil passus est, in insulam relegatur.

(95 n. Chr.), wo dieser Kaiser die zweite Verfolgung nach der neronischen erregte, nach der Insel Patmos verbannt, wo er die Offenbarung schrieb. Nach Domitian's Tod (96 n. Chr.), als der Senat die Verfügungen dieses Kaisers wegen seiner unerhörten Grausamkeit für ungültig erklärt hatte, kehrte er unter der Regierung Nerva's nach Ephesus zurück, lebte dort bis zur Zeit Trajan's, leitete alle Kirchen, starb in hohem Alter, 68 Jahre nach dem Tode des Herrn, und liegt nahe bei der Stadt begraben." Hieronymus folgt bezüglich des Lebensalters des Apostels und in seinen anderen Aussagen im Allgemeinen dem Eusebius, weiß aber das Jahr der Verbannung, der Rückkehr nach Kleinasien und das Todesjahr genau zu bezeichnen; nach seiner Angabe wäre Johannes schon vor der Verbannung in Ephesus gewesen und nach derselben dahin zurückgekehrt. Sein Zeitgenosse Epiphanius (Bischof auf Cypern † 404) steht mit ihm in Widerspruch; nach seiner Aussage wäre Johannes schon unter Kaiser Claudius (regierte von 41 bis 54 n. Chr.) nach Patmos verbannt worden. Später wurde die Johannessage nach Joh. 21, 22, wo Jesus spricht, er wolle, daß Johannes bis zu seiner Wiederkunft bleibe, weßhalb „eine Rede unter die Brüder gekommen sei, daß selbiger Jünger nicht sterbe," noch weiter ausgeschmückt. Der Apostel sollte von dem Gift, zu dem er verurtheilt war, nicht berührt worden sein*); er sollte sich lebendig in das Grab gelegt haben und in seinem Grabe noch athmen, was man an der Bewegung der Erde merken könne**), sollte, wie Henoch und Elias, ohne zu sterben, in den Himmel entrückt worden sein***).

Sicher wissen wir also über den Apostel Johannes nur so viel, daß er zu Lebzeiten Jesu dem engeren, aus Petrus, Jacobus und Johannes bestehenden Jüngerkreis angehörte und nach dem Tode Jesu sich in Jerusalem aufhielt, wo er sich noch im Jahre 54 nach Chr. befand und neben Jacobus, dem Bruder Jesu, und Petrus für eine „Säule" der dortigen Christengemeinde galt. Was weiter aus ihm geworden, darüber existirt keine glaubwürdige Nachricht. Wahrscheinlich ist er in Palästina geblieben und auch dort gestorben. Eine Andeutung im Evangelium Matthäi läßt vermuthen, daß er den Märtyrertod erlitten habe. Als dort nämlich Kap. 20 die Mutter des Johannes und Jacobus Jesum bittet, er möge ihre beiden Söhne in seinem Reiche zu seiner Rechten und Linken sitzen lassen, fragt Jesus die beiden Brüder: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe, womit ich getauft werde, getauft werden? Sie sagen zu ihm: Wir können es. Und er sagt zu ihnen: Meinen Kelch zwar sollt ihr trinken und mit der Taufe, womit ich getauft werde, getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und

*) Vergl. Fabricius, cod. apocryph. nov. test. tom. II. p. 576.
**) Fabricius, cod. ap. nov. test. II. p. 588.
***) Ephraemius Antioch. (um 526 n. Chr.) in Photii bibl. cod. 229.

Linken zu verleihen, steht nicht bei mir, sondern es wird Denen verliehen, welchen es von meinem Vater bestimmt ist.“ Der Kelch, den Jesus trinkt, und die Taufe, womit Jesus getauft werden soll, beziehen sich augenscheinlich auf einen gewaltsamen Tod. Nun wissen wir aus Apostelg. Kap. 12, daß Jacobus, der Bruder des Johannes, unter Herodes Agrippa um das Jahr 44 n. Chr. in Jerusalem enthauptet wurde. Da nun bei Matthäus der Kelch und die Taufe auf beide Brüder bezogen werden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch Johannes ein gewaltsames Ende gefunden habe. Die Sage, daß Johannes in Kleinasien gelebt habe, ist, wie bemerkt, aus dem Umstande hervorgegangen, daß die unter seinem Namen bekannt gemachten Schriften (Offenbarung und Evangelium) von Kleinasien ausgegangen sind und der Verfasser der Offenbarung seine Schrift an die sieben kleinasiatischen Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea richtet. Daß der Apostel seinen Wohnsitz in Ephesus gehabt, vermuthete man aus Offenb. 2, 1—3; der Verfasser der Offenbarung beginnt nämlich nicht nur seine Ermahnungen an die sieben Städte mit der Stadt Ephesus, sondern sagt auch Kap. 2, 2 von dieser Stadt: „Ich weiß deine Werke und deine Mühe und deine Standhaftigkeit und daß du Böse nicht tragen kannst und hast Die geprüft, welche sich Apostel nennen und es nicht sind, und hast sie als Lügner erfunden, und hast Standhaftigkeit, und hast getragen um meines Namens willen und hast gearbeitet und bist nicht ermüdet.“ Dieser Glaube an die Stadt Ephesus als Aufenthaltsort des Apostels wurde durch den Umstand unterstützt, daß, wie man aus einer Stelle des Papias (Bischof von Hierapolis in Phrygien, gest. 163 n. Chr.) ersieht*), die Eusebius hist. eccl. III, 39 anführt, in Ephesus einst ein angesehener Presbyter Johannes lebte, welcher sich rühmte, Jesum noch gesehen zu haben, und von welchem in dieser Stadt auch ein Grabmal vorhanden war. Daß der Apostel Johannes, welcher der streng jüdischen Richtung angehörte, wie Gal. Kap. 2 verglichen mit Apostelg. 21, 20—26 unwiderleglich darthut, sich die Stadt Ephesus, wo Paulus die christliche Gemeinde gestiftet hatte, und überhaupt Kleinasien, den Wirkungskreis des Paulus, zum Aufenthalt gewählt habe, ist in hohem Grade unwahrscheinlich. Die Meinung von dem ungewöhnlich hohen Lebensalter, das Johannes erreicht habe (nach Eusebius und Hieronymus wurde er 100, nach Epiphanius 94, nach Chrysostomus und Dorotheus 120 Jahre alt, nach Irenäus ist er unter Trajan, regierte von 98—117, gestorben), ist durch den späten Ursprung des Evangeliums Johannis veranlaßt worden. Von diesem Evangelium finden sich die ersten Spuren erst um die Mitte des

*) Wir haben sie im fünften Briefe des zweiten Bandes, am Schlusse der Abhandlung über das Evangelium Johannis, eingeführt.

zweiten Jahrhunderts, und die Kirchenväter selbst konnten den Ursprung desselben nicht über das Jahr 100 n. Chr. zurücksetzen. Da sich dieses Evangelium nun für eine Schrift des Johannes ausgab; so mußte man auch annehmen, daß Johannes ungewöhnlich alt geworden sei und um das Jahr 100 n. Chr. noch gelebt habe. In Summa: Alles, was uns, außer den Nachrichten bei Paulus und in der Apostelgeschichte, über das Leben des Johannes gesagt wird, ist nach den Aussagen und Verhältnissen der beiden ihm untergeschobenen Schriften, der Offenbarung und dem vierten Evangelium, von der christlichen Sage erdichtet.

Die Apostel Jacobus.

Die Apostelverzeichnisse nennen zwei Apostel Jacobus, 1) einen Jacobus, Sohn des Zebedäus und Bruder des Apostels Johannes, 2) einen Jacobus, Sohn des Alphäus*). Außerdem wird Gal. 1, 19 noch 3) ein Jacobus, Bruder Jesu, genannt.

Der erste Jacobus, welcher zum Unterschiede von dem zweiten, als Jacobus major oder der Aeltere bezeichnet wird, Sohn des Zebedäus und Bruder des Apostels Johannes, gehörte, wie sein Bruder Johannes, mit Petrus dem näheren Schülerkreise Jesu an; er wird, wie wir in dem Artikel über Johannes bemerkt haben, in den Evangelien fast durchgängig seinem Bruder vorangestellt. Von seinen Lebensumständen, so wie von seiner Thätigkeit für die Verbreitung der neuen Lehre erfahren wir weder in noch außerhalb des neuen Testamentes Etwas. Er befindet sich bei der Gemeinde in Jerusalem und muß sich dort durch seinen Eifer hervorgethan haben, da ihn der König Herodes Agrippa (nach Apostelg. 12, 2) um das Jahr 44 nach Chr. Geb. enthaupten ließ.

Der zweite Jacobus, Jacobus minor oder der Jüngere, heißt in allen Apostelverzeichnissen ein Sohn des Alphäus. Seine Mutter hieß Maria, begleitete Jesum auf seiner Reise nach Jerusalem, und war, wie auch die Salome, Mutter des Jacobus und Johannes, bei der Kreuzigung gegenwärtig**). Das Evangelium Johannis sagt Kap. 19, 25, daß am Kreuze Jesu die Maria, (Frau) des Klopas, und Schwester Jesu, gestanden seien. Daraus hat man geschlossen, daß der Name Klopas mit dem des Alphäus identisch sein möchte***) und daß die Mutter des Jacobus minor also die Schwester der Mutter Jesu gewesen sei. Dem wird aber entgegenstehen, daß man in einer Familie schwerlich zwei Schwestern mit dem nämlichen Namen genannt hat. Dagegen erklärten Andere,

*) Matth. 10, 2. 3; Marc. 3, 17. 18; Luc. 6, 14. 15; Apostelg. 1, 13.

**) Matth. 27, 56; Marc. 15, 40.

***) Aramäisch heißt der Name חלפי, und für dieses Wort könnten Alphäus und Klophas allerdings nur verschiedene Formen sein.

bei dem *Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ* (Joh. 19, 25) habe man sich nicht „Frau", sondern „Tochter" zu suppliren, und die von Johannes genannte Maria sei also die Tochter eines Klopas gewesen. Ueber die Verhältnisse dieses Jacobus minor berichtet uns das neue Testament Nichts. In der Apostelgeschichte Kap. 12, 17 beauftragt Petrus einige Christen, seine Rettung aus dem Gefängnisse dem Jacobus zu verkündigen, und Apostelg. 15, 13 ff. tritt ein Jacobus in der Versammlung für die Befreiung der Heidenchristen von der Befolgung des mosaischen Ceremonialgesetzes auf. Da nun Jacobus, der Aeltere, Bruder des Johannes, damals schon hingerichtet war, so läge es nahe, diesen Jacobus für den Jacobus Alphäi oder minor zu halten. Allein Dem steht entgegen, daß der Apostel Paulus den Jacobus, der in der Gemeinde zu Jerusalem ein großes Ansehen genießt, für einen Bruder Jesu erklärt. Einzelne Ausleger wären nun geneigt, den Jacobus minor und den Jacobus, Bruder Jesu, für die nämliche Person zu halten, indem sie sagen, Bruder, *ἀδελφός*, bedeute nur so viel als Vetter. Da nun aber Jesus wirklich einen Bruder Jacobus hatte, so ist diese Erklärung unstatthaft; wäre der Jacobus Alphäi der angesehene Jacobus, Bruder Jesu, gewesen, so würden ihm die Apostelverzeichnisse nicht eine der letzten Stellen angewiesen und ihn auch nicht mit dem Namen Sohn des Alphäus, sondern vielmehr mit der ehrenden Bezeichnung „Bruder des Herrn" von dem Jacobus major unterschieden haben. Man muß daher annehmen, daß der Jacobus Alphäi, wie die meisten der Apostel, in der Geschichte der ersten Christen ohne Bedeutung verschollen sei. Wenn die Apostelgeschichte nach der Hinrichtung des Jacobus major immer nur von einem Jacobus weiß, ohne denselben näher als Jacobus Alphäi oder Jacobus, Bruder Jesu, zu bezeichnen, da doch letztere beiden Männer vorhanden sein sollen, wenigstens ein Tod des Jacobus Alphäi nicht gemeldet wird: so kann dies keinen Grund zu der Annahme abgeben, daß beide letztere eine und die nämliche Person gewesen sein müßten; der Verfasser weiß eben von dem Jacobus Alphäi Nichts, wie er ja mit den meisten Aposteln in dem nämlichen Fall ist, und darum erwähnt er nur immer des einen Jacobus, der bei der Gemeinde zu Jerusalem in großem Ansehen stand; dies war aber, nach der zuverlässigen Angabe des Apostels Paulus, ein Bruder Jesu.

Der dritte Jacobus war ein Bruder Jesu. Daß Jesus leibliche Brüder hatte, ist nach neutestamentlichen Nachrichten unbezweifelt. Bei den Synoptikern*) sprechen die Nazarener: „Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? heißt seine Mutter nicht Maria und seine Brüder Jacobus, Joses, Simon und Judas?" An einer andern Stelle**) wird erzählt: „Als er aber noch zum Volke redete, da standen seine

*) Matth. 13, 55; Marc. 6, 33.
**) Matth. 12, 46; Luc. 8, 19.

Mutter und seine Brüder draußen und suchten mit ihm zu reden." Johannes berichtet Kap. 2, 12: „Nach diesem ging Jesus hinab nach Kapernaum, er und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger." Die Apostelgeschichte sagt Kap. 1, 14: „Diese alle hielten einmüthig an im Gebet und Flehen mit Weibern und Maria, Jesu Mutter, und mit dessen Brüdern." Es ist abgeschmackt, in diesen Brüdern, die immer in Verbindung mit der Mutter Jesu auftreten, Vettern erkennen zu wollen. Sind also diese ἀδελφοὶ nicht Vettern, sondern wirkliche Brüder Jesu, wie die Evangelien und die Apostelgeschichte beweisen; so kann man um so weniger behaupten wollen, die Brüder Jesu, welche der Apostel Paulus erwähnt, dessen Zeugniß zuverlässig ist, seien keine Brüder, sondern Vettern Jesu gewesen. Paulus sagt nämlich 1. Kor. 9, 5: „Haben wir nicht das Recht, eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie es die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas (Petrus) thun?" und weiter Gal. 1, 19: „Einen anderen Apostel sah ich (bei meinem Aufenthalt in Jerusalem) nicht, sondern nur den Jacobus, den Bruder des Herrn." Da nun bereits die Synoptiker einen Jacobus, Bruder Jesu, erwähnen, so kann man nicht zweifeln, daß der Jacobus, welcher an der Spitze der Gemeinde in Jerusalem steht, eben dieser leibliche Bruder Jesu gewesen sei. Johannes sagt Kap. 7, 5: „Denn auch seine Brüder glaubten nicht an Jesum." Dies wird im Anfang der Lehrthätigkeit Jesu und vielleicht bis zu seinem Tode der Fall gewesen sein. Als aber die Frauen die Nachricht von seiner Auferstehung nach Galiläa gebracht hatten und sich eine christliche Secte zu bilden anfing, welche der Familie Jesu eine besondere Verehrung zuwandte (die Familie des Messias Elxai wurde, wie wir im vierten Briefe des ersten Bandes gesehen haben, von ihren jüdischen Anhängern sogar göttlich verehrt), werden auch die Brüder Jesu für die Anerkennung seiner messianischen Würde geneigt geworden sein. Das hohe Ansehen, welches Jacobus bei der ersten Christengemeinde genoß, wird sich eben nur auf den Umstand gründen, daß er ein leiblicher Bruder Jesu gewesen ist. Wie man aus den Briefen des Apostels Paulus und der Apostelgeschichte erkennt, war er der angesehenste Mann bei den Christen und stand höher, als irgend einer der zwölf Apostel, zu denen er auch nicht gehörte; man wendet sich in streitigen Fällen an ihn, und sein Ausspruch entscheidet. Als Petrus in Jerusalem aus seiner Haft entkommt und unerwartet in einer christlichen Versammlung erscheint, trägt er den Leuten, bevor er sich von Jerusalem entfernt, auf, sie möchten dem Jacobus seine Befreiung anzeigen. Im Briefe an die Galater Kap. 2, 8, wo Paulus den Jacobus, Petrus und Johannes als Säulen der Gemeinde bezeichnet, denen er über seine bisherige Wirksamkeit Bericht erstattet, wird Jacobus zuerst genannt. Bei der letzten Anwesenheit des Paulus in Jerusalem (Jahr 60 n. Chr.) führt man den Apostel zu dem Jacobus, wo sich alle Aeltesten der Ge-

meinde versammeln*). Paulus erzählt Gal. 2, 11 ff. bei seiner Anwesenheit in Antiochien, wo er mit Petrus zusammengetroffen, habe letzterer den Verkehr mit den Heidenchristen abgebrochen, als Leute des Jacobus von Jerusalem angekommen waren, um bei der Gemeinde in Jerusalem nicht als indifferent gegen das mosaische Gesetz denuncirt zu werden. Die christliche Gemeinde in Jerusalem hatte ganz die Einrichtung der jüdischen Synagogen, die unter Aeltesten**) standen, an deren Spitze sich ein Vorsteher***) befand. Dieser Vorsteher der christlichen Gemeinde war in Jerusalem Jacobus, und in so ferne die dortige Gemeinde für die erste und vornehmste Christengemeinde galt, stand er also gewissermaßen an der Spitze des ganzen christlichen Wesens. Dabei war er aber, wie die ganze Gemeinde, ein strenger Anhänger des mosaischen Gesetzes und ein jüdischer Zelot, der, indem er essäische Grundsätze hereinzog, in seiner Lebensweise die Vorschriften des Gesetzes noch überbieten wollte; wahrscheinlich wegen seiner ascetischen Lebensweise und der Strenge, mit welcher er die jüdischen Satzungen befolgte, führte er den Beinamen des „Gerechten" †). Eusebius erzählt hist. eccl. II, 23 aus der kirchlichen Denkschrift des Hegesippus folgende abenteuerlichen Züge von ihm, die sich wohl auf Wahrheit gründen mögen: Jacobus habe nie Fleisch gegessen, auch kein starkes Getränk genossen, sich nie das Haar geschoren, nie gebadet, nie ein wollenes, sondern nur ein leinenes Gewand getragen, sich nie mit Oel gesalbt, sei beständig auf den Knieen gelegen, um zu beten, so daß er an den Knien Schwielen wie ein Kameel gehabt habe. Wie wir aus Josephus antiqu. XX, 9. 1 erfahren, hat der Hohepriester Ananus aus der Secte der Sadducäer, denen die Lehre von der Auferstehung Jesu besonders ärgerlich war, im Jahr 63 nach Chr. den Moment benützt, wo der Landpfleger Festus gestorben und sein Nachfolger Albinus in Jerusalem noch nicht eingetroffen war, um den Jacobus vor das Synedrium zu laden und ihn zur Steinigung verurtheilen zu lassen. Bei Hegesippus wird dieser Tod mit Wundern ausgeschmückt. Jacobus habe auf der Zinne des Tempels gepredigt, von da habe man ihn herabgestürzt, er sei aber nicht todt gewesen, sondern habe sich sogleich wieder hingekniet, um für seine Feinde zu beten, hierauf habe ihn das Volk mit Steinen geworfen, und zuletzt ein Walker mit dem Preßholz vollends erschlagen. Bei den Kirchenvätern gilt dieser Jacobus für den ersten Bischof von Jerusalem und sein bischöflicher Stuhl ist wunderbarer Weise sogar bei der Zerstörung Jerusalems gerettet worden. Der Kirchen=

---

*) Apostelg. 21, 18.

**) *Πρεσβύτεροι* Luc. 7, 3.

***) *Ἀρχισυναγωγός* רֹאשׁ הַכְּנֶסֶת Luc. 8, 49; Marc. 5, 35; Apstlg. 18, 8. 17.

†) Hegesippus bei Euseb. hist. eccles. II, 23: *ὁ ἀδελφὸς τοῦ κυρίου Ἰάκωβος ὁ ὀνομασθεὶς ὑπὸ πάντων δίκαιος.* Hegesippus schrieb um 170 nach Chr. *ὑπομνήματα τῶν ἐκκλησιαστικῶν πραξέων.*

geschichtschreiber Eusebius († 340) erzählt hist. eccl. VII, 19, daß man noch zu seiner Zeit in Jerusalem den bischöflichen Stuhl des Jacobus, des Bruders des Herrn, aufbewahrt und in hohen Ehren gehalten habe.

Die übrigen der zwölf Apostel.

Von den übrigen der zwölf Apostel weiß die Apostelgeschichte Nichts zu sagen; sie werden auch in den Briefen des Paulus nicht erwähnt. Man kennt also ihr Schicksal nicht; denn was die christliche Sage bei den Kirchenvätern von ihnen erzählt, ermangelt aller geschichtlichen Begründung.

Andreas. Der nächste nach Petrus, Johannes und Jacobus ist in den Apostelverzeichnissen des Marcus und der Apostelgeschichte Andreas. Die Evangelisten Matthäus und Lucas räumen ihm die nächste Stelle an Petrus, also den zweiten Platz in ihrem Verzeichniß ein. Andreas war ein Bruder des Petrus, es wird nicht gesagt, ob älter oder jünger als Petrus, seines Gewerbes ein Fischer; nach der Erzählung von seiner Berufung bei Johannes 1, 39 wäre er vorher ein Jünger Johannes des Täufers gewesen; die Berufungsgeschichte im vierten Evangelium stimmt aber nicht mit jener der Synoptiker und die Eigenschaft des Andreas, früher ein Jünger des Täufers gewesen zu sein, ist daher nicht nur zweifelhaft, sondern auch unwahrscheinlich, da die Synoptiker, die aus palästinensischen Urkunden schöpfen, davon Nichts wissen. Die Apostelgeschichte nennt zwar den Namen des Andreas in ihrem Apostelverzeichniß 1, 13; aber in der Geschichte selbst kommt er nirgends vor. Nach Eusebius hist. eccl. III, 1 soll er in Scythien, nach Hieronymus ep. 148 ad Marc. in Griechenland das Evangelium gepredigt haben und zu Paträ in Griechenland gekreuzigt worden sein. Die Secte der Enkratiten hatte apokryphische Acta Andreae *).

Philippus. Dieser Apostel kommt bei den Synoptikern nur in dem Apostelverzeichniß vor; der vierte Evangelist aber erwähnt ihn einige

*) Epiphan. haeres. 46, 1. Nach dieser Sage, daß Andreas in Scythien das Evangelium gepredigt habe, erklären ihn die Russen für ihren Apostel, und den Geistlichen der Vorzeit wurde es auch nicht schwer, seine Gebeine in Rußland aufzufinden. Ueberall, wo die Sage diese völlig unbekannten Apostel das Christenthum verkündigen und den Märtyrertod erleiden ließ, will man auch ihre Gebeine besitzen. Vielleicht verdanken diese Sagen ihren Ursprung vornehmlich dem Umstand, daß, als sich in verschiedenen Ländern Christengemeinden gebildet hatten, diese Gemeinden alle einen Mann der neutestamentlichen Geschichte zum Stifter haben wollten. So nehmen die Spanier den Paulus und den älteren Jacobus in Anspruch, dessen Leichnam sie in Compostella besitzen wollen, die Engländer den Joseph von Arimathia und Simon Zelotes, die Franzosen den Lazarus und die Maria Magdalena u. s. f.

Mal im Verlaufe der Geschichte Jesu*); letzterer sagt auch, daß er aus Bethsaida, dem Geburtsorte des Petrus und Andreas gewesen sei (Joh. 1, 44). Der in der Apostelgeschichte erwähnte Diacon Philippus, welcher das Evangelium in Samarien predigte, später in Cäsarea wohnte und dessen Töchter Prophetinnen waren**), ist von dem Apostel Philippus zu unterscheiden; von letzterem weiß die neutestamentliche Geschichte außer den wenigen Notizen aus dem Evangelium Johannis, die noch in die Lebenszeit Jesu fallen, Nichts. Nach der kirchlichen Tradition soll er in Phrygien in Kleinasien das Evangelium gepredigt und in Hierapolis in Phrygien den Märtyrertod erlitten haben***). Wie Epiphanius haeres. 26, 13 berichtet, hatten einige gnostische Secten ein Evangelium, das sie dem Philippus zuschrieben.

Bartholomäus. Der Name dieses Apostels kommt, außer in den Apostelverzeichnissen, nirgends im neuen Testament vor, und seine Person ist daher völlig unbekannt. Da das vierte Evangelium mit dem Philippus einen Apostel Nathanael in Verbindung bringt (von dem das übrige neue Testament Nichts weiß) und im Apostelverzeichnisse der Synoptiker der Bartholomäus auf den Philippus folgt, so hat man vermuthet, Bartholomäus sei mit dem Nathanael eine und die nämliche Person; allein diese Vermuthung läßt sich durch keine weiteren Gründe irgend stützen. Nach der Sage bei Eusebius hist. eccl. V, 10 und Hieronymus de vir. illustr. 36 soll Bartholomäus das Evangelium in Indien verkündigt und dort den Märtyrertod erlitten haben. Es gibt auch ein apokryphisches Evangelium, das von Bartholomäus verfaßt sein soll†).

Thomas. Dieser Apostel tritt nur im Evangelium Johannis ein Paar Mal auf††), wo er namentlich Kap. 20, 24 ff. als ein hartnäckiger Zweifler an der Auferstehung Jesu eingeführt wird: die übrigen neutestamentlichen Schriften wissen gar Nichts von ihm; nur sein Name wird in dem Apostelverzeichnisse der Synoptiker und der Apostelgeschichte genannt. Nach Origenes bei Euseb. hist. eccl. III, 1 soll er das Evangelium in Parthien gepredigt haben. Im parthischen Reiche, das westwärts an den Euphrat grenzte, lebten sehr viele Juden; die Parther sind auch unter den Maccabäern mit den Juden in Bündniß, und zur Zeit der Römerherrschaft über Palästina betheiligen sich die parthischen Juden sehr eifrig an den kriegerischen Unternehmungen der Parther gegen die Römer. Es ist daher sehr glaublich, daß einer oder der andere Apostel nach Parthien gegangen sei, um unter den dortigen Juden Proselyten zu machen.

*) Joh. 1, 43 ff.; Kap. 6, 5; Kap. 12, 21; Kap. 14, 8.
**) Apostelg. 6, 5; Kap. 8, 5 ff.; Kap. 21, 8. 9.
***) Theodoret. in Psal. 116; Euseb. hist. eccl. III, 31.
†) Fabricius, codex apocryph. nov. test. I, 34.
††) Joh. 11, 16; Kap. 14, 15.

Daß aber die Sage gerade dem Thomas Parthien zutheilt, ist wohl ebenso willkührlich, wie man dem Andreas Scythien, dem Bartholomäus Indien zugewiesen hat. Andere Sagen lassen den Thomas nach Ostindien gehen und dort den Märtyrertod erleiden*). Unter den Apokryphen des neuen Testaments hat man sowohl ein Evangelium als Acta Thomae**); aus dem ersteren haben wir Auszüge in unserem achten Briefe des zweiten Bandes gegeben.

Matthäus. Auch von diesem Apostel weiß das neue Testament Nichts. Aus Matth. 9, 9 ff. erfahren wir blos seine Berufung, wobei bemerkt wird, daß er ein Zolleinnehmer am See Genezareth gewesen sei; sonst kommt von ihm im neuen Testament Nichts mehr vor, als sein leerer Name in den Apostelverzeichnissen. Wie bemerkt, wird seine Berufungsgeschichte bei Marcus 2, 14 ff. und Lucas 5, 27 ff. in ganz gleicher Weise von einem Apostel Levi erzählt; da der Name Levi in keinem Apostelverzeichnisse vorkommt, auch selbst nicht in dem des Marcus und Lucas, so hat man behauptet, Matthäus und Levi seien eine und die nämliche Person. Dies läßt sich jedoch durch keine weiteren Gründe unterstützen; dergleichen Abweichungen stammen vielmehr aus der Unsicherheit, in welcher sich die Evangelisten selbst bezüglich der Persönlichkeiten der weniger hervortretenden Apostel befanden; sie fanden einen Levi, einen Matthäus, einen Nathanael u. s. f. vor, von denen erzählt wurde, daß sie mit Jesu bekannt waren, und wußten nun nicht, ob sie den einen oder den anderen, da das Apostelverzeichniß blos zwölf Personen enthalten durfte, als Apostel aufführen sollten oder nicht. Die Sage läßt den Matthäus in Aethiopien das Evangelium predigen und dort den Märtyrertod finden***); Andere nennen Macedonien, Parthien, Medien und andere Länder.

Thaddäus. Einen Thaddäus haben Matthäus und Marcus in ihrem Apostelverzeichnisse; Matthäus nennt diesen Mann Lebbäus mit dem Zunamen Thaddäus. Die Verzeichnisse des Lucas und der Apostelgeschichte kennen dagegen keinen Thaddäus, haben dafür aber einen Judas, Bruder Jacobi (also wohl Sohn des Alphäus), von welchem wiederum Matthäus und Marcus Nichts wissen. Die Kirchenlehrer waren auch hier bald im Reinen, indem sie sagten, Thaddäus und Judas seien verschiedene Namen einer und derselben Person. Allein, wie bemerkt,

---

*) Gregor. Nazianz. orat. 25 ad Arian.; Hieronym. epist. 148 ad Marcell.

**) Die Acta Thomae hat Thilo besonders herausgegeben. Lpzg. 1823; das Evangelium Thomae findet sich in Thilo's codex apocryph. nov. test. I. p. 275.

***) Euseb. hist. eccl. III, 24. Abdiae histor. Apostolor. 7 in Fabricii cod. apocryph. nov. test. I, 636 ff.

sind diese Verschiedenheiten höchst wahrscheinlich aus der Unsicherheit der Evangelisten hervorgegangen, mit welchen der ihnen von der Sage dargebotenen Namen sie, neben den bekannten Hauptaposteln, die noch übrigen der zwölf Apostelstellen besetzen sollten. Das neue Testament weiß uns weder von einem Thaddäus noch von einem Judas irgend Etwas zu berichten. Die kirchliche Sage beschäftigt sich nur mit Judas. Er soll unter den Persern den Märtyrertod gefunden haben*); nach Anderen hätte er in Palästina, Syrien und Arabien das Evangelium verkündigt und wäre zu Edessa in Syrien eines natürlichen Todes gestorben**). Sicher ist an letzterer Nachricht so viel, daß in Palästina, Syrien und Arabien von den Aposteln das Evangelium gepredigt worden ist; da dies die Heimath- und Nachbarländer der Apostel waren, so wird dies wohl auch von einem Thaddäus oder Judas geschehen sei, wenn es einen solchen gegeben hat.

Simon. Dieser Simon führt (vielleicht zur Unterscheidung von dem Simon Petrus) in den Apostelverzeichnissen des Matthäus und Marcus den Beinamen der Kanaanite, in denen des Lucas und der Apostelgeschichte heißt er „der Zelote"; Beides bedeutet so viel als der „Eiferer"***), und demnach scheint dieser Mann früher der Secte des Judas von Gamala †) angehört zu haben. Das neue Testament weiß Nichts von ihm, wohl aber gibt die kirchliche Sage allerlei widersprechende Nachrichten über ihn. Die Einen lassen ihn das Evangelium in England verkündigen und dort den Kreuzestod sterben, Andere versetzen ihn nach Persien und Babylonien und lassen ihn in Sunir ermordet werden, wieder Andere sagen, er habe nach der Hinrichtung des Jacobus, Bruder Jesu, in Jerusalem das bischöfliche Amt verwaltet und sei hier unter Trajan gekreuzigt worden.

Judas Ischarioth. Wir haben über diesen Apostel bereits im vierzehnten Briefe dieses Bandes in dem Abschnitt: „Verrath des Judas" gehandelt. Sein Vater hieß Simon (Joh. 6, 71); der Beiname Ischarioth heißt so viel als Mann von Karioth; er war also aus Karioth in Judäa (Jos. 15, 25) und kein Galiläer. Daß er sich aus Reue über den Verrath, den er an Jesu begangen, selbst entleibt habe, ist eine sehr zweifelhafte Sage. Nur Matthäus und die Apostelgeschichte erzählen dies, widersprechen aber in den näheren Umständen einander; denn nach Matth. 27, 5 soll er sich erhenkt haben, nach Apostelg. 1, 18 entzweigeborsten sein; nach einer Nachricht des Papias

*) Perionii vitae apostolor. p. 166.

**) Nicephor. hist. eccl. II, 40.

***) *Καναvίτης* קַנְאָן von קַנָּא.

†) Ueber diese Secte vergl. unseren ersten Brief des zweiten Bandes.

hätte er sich von dem Lohn seines Verraths ein Landgut gekauft und wäre dort an dem schrecklichsten Grade des Aussatzes, der Elephantiasis, gestorben. Man müßte erwarten, daß die übrigen Evangelisten Marcus, Lucas und Johannes, da sie doch einmal den Verrath des Judas erzählen, auch sein trauriges Ende berichteten, wenn er sich wirklich sofort nach der Ausführung des Verraths selbst entleibt hätte. Ueberhaupt wäre in diesem Falle vorauszusetzen, daß die neutestamentlichen Schriften hie und da einmal auf eine solche Strafe des Himmels, die alsbald über den Verräther des Heilandes ergangen sei, Bezug genommen hätten. Aber, wie bemerkt, geschieht eines solchen gewaltsamen Todes nirgends Erwähnung, als bei Matthäus und in der Apostelgeschichte, welche beiden Berichte durch ihre Verschiedenheit beweisen, daß sie nur Sagen erzählen, deren verschiedene gegangen sein mögen, um den Verräther nicht ungestraft zu lassen. Wahrscheinlich hat sich Judas nach dem Verrath aus aller Verbindung mit den Jüngern zurückgezogen, und sie kannten sein weiteres Schicksal selbst nicht mehr. Bemerkenswerth ist es, daß es in Aegypten eine gnostische Secte gab, Cainiten genannt, welche den Judas Ischarioth belobte. Sie waren eine Abart der Schlangenbrüder oder Ophiten, welche in der von Moses aufgerichteten Schlange ein Abbild der Weisheit oder des h. Geistes erkannten, und theilten sich in zwei Parteien, von denen die eine Jesum verwarf, die andere ihn anerkannte; beide vertheidigten den Judas. Tertullian († 220) sagt praescript. haer. von ihnen: „Sie machen etwas Großes aus dem Cain, wie wenn er vermöge einer besonderen Kraft bestanden hätte. Auch vertheidigen sie den Verräther Judas, weil er dem Menschengeschlecht sehr nützlich geworden sei; denn er habe bemerkt, daß Christus die Wahrheit (das Judenthum) umstoßen wolle und ihn daher überliefert. Andere dagegen sagen (nämlich Diejenigen, welche von dieser jüdischen Secte zum Christenthum übergetreten waren), er habe Christum übergeben, damit sein für das Wohl der Menschheit nothwendiges Leiden nicht länger hinausgeschoben werde.“

Matthias. Dieser Apostel wurde nach Apostelg. 1, 23. 26 nach dem Tode Jesu anstatt des Judas Ischarioth von den Aposteln erwählt. Die Apostelgeschichte erzählt an genannter Stelle, man habe ihn aus den Männern, die von dem ersten Auftreten Jesu an bis zu seiner Himmelfahrt bei ihnen aus- und eingegangen, neben Joseph, genannt Barsabas, ausgesucht und über beide dann das Loos entscheiden lassen, welches auf Matthias gefallen sei. Außer dieser Stelle weiß das ganze neue Testament von diesem Matthias Nichts; er wird weder in den Evangelien, noch irgendwo in der Apostelgeschichte weiter genannt. Seine Geschichte ist daher völlig unbekannt Die kirchliche Sage läßt ihn entweder in Judäa das Evangelium predigen und daselbst gesteinigt werden oder nach Aethio-

pien gehen und dort den Märtyrertod finden. Wie Eusebius hist. eccl. III, 25 berichtet, gab es auch ein apokryphisches Evangelium des Matthias.

Der Apostel Paulus.

Der Apostel Paulus ist nach Jesus selbst die wichtigste Persönlichkeit im neuen Testament; er muß als der zweite Stifter des Christenthums betrachtet werden. Man erkennt aus dem Verhalten der eigentlichen Apostel Jesu und der ersten Christengemeinde in Jerusalem, daß Jesus keine Aufhebung des mosaischen Gesetzes und somit des Judenthums im Sinn hatte, sondern nur, wie vor ihm der Rabbi Hillel, gegen die im mosaischen Gesetz nicht enthaltenen rabbinischen zahllosen Verordnungen ankämpfte, welche den Werth der inneren Frömmigkeit, des gottesfürchtigen Denkens und Handelns, worauf die alttestamentlichen Propheten dringen, in den Hintergrund drängten und das Wesen der Religion in die Befolgung einer Masse werthloser und beschwerender Ceremonieen setzten. Damit that Jesus durchaus nichts Neues, sondern vertrat nur die Grundsätze Hillel's, der strengen Schule des Rabbi Schammai gegenüber. Neu war nur, daß er behauptete, es wohne die Seele des danielischen Messias, des Gottessohnes in ihm, er sei also der verheißene und erwartete Messias. Seine Schüler und ersten Anhänger waren und blieben daher auch ächte Juden in vollem Sinne des Wortes; ja sie gingen in der vernünftigen Fortbildung, welche Jesus angebahnt, nach dem Tode ihres Lehrers eher rückwärts, als vorwärts, indem sie zwar nach seinem Beispiel einzelne rabbinische Satzungen für unwesentlich erklärt haben mögen, dagegen andere, von denen sie glaubten, daß sie im mosaischen Gesetze enthalten seien, in der Ausübung noch steigerten. Der erste Vorstand ihrer Gemeinde, der Bruder Jesu, Jacobus, zeigt, wie wir so eben gesehen haben, ein jüdisches Zelotenwesen, ähnlich dem Johannes des Täufers, das Jesus selbst nicht gebilligt oder nachgeahmt haben würde. Sie besuchen den Tempel eifrig fort (Luc. 24, 53), und dieses Verhältniß dauert an, so weit überhaupt unsere neutestamentlichen Nachrichten über die Gemeinde in Jerusalem reichen; es besteht noch im Jahr 58 n. Chr., wo sie dem in Jerusalem angekommenen Paulus erklären, sie seien alle Eiferer für das mosaische Gesetz (Apostelg. 21, 22), und auch den Paulus veranlassen, sich im Tempel zu stellen, als sei er ein eifriger Anhänger des Judenthums. Was an der neuen Secte bei den Juden Anstoß erregte, war nur die Behauptung, daß in ihrem Lehrer und Stifter Jesus der danielische Messias erschienen sei; in der Erwartung seiner Wiederkunft trafen sie wieder mit den Mystikern unter den Juden zusammen, die auch in dem Messias den Gottessohn oder Logos

erkannten und glaubten, er werde mit den Schaaren der Engel täglich vom Himmel zur Gründung des tausendjährigen Reiches erscheinen. Ein ganz anderes war nun aber das System des Paulus. Dieser Mann erkannte zwar an, daß Jesus der verheißene danielische Messias oder Christus gewesen sei, erklärte aber, obgleich vorher selbst Pharisäer, das Judenthum mit allen Gebräuchen für aufgehoben, die Beschneidung, die Opfer, die Beachtung der Speisegebote für unnütz, machte die Gnade Gottes und die Seligkeit nicht von äußeren Werken, nicht von der Geburt als Jude, sondern von dem Glauben an Gott und Jesum abhängig und lehrte, alle Völker seien eingeladen, durch den Glauben an Gott und an seinen Sohn und durch die Befolgung der Sittengebote an dem messianischen Reiche Theil zu nehmen, das Jesus bei seiner demnächstigen Wiederkunft aufrichten werde. Diese Lehre trug er unter die Heiden, gründete Gemeinden in Kleinasien und Griechenland, und unter diesen aus Juden und Heiden gemischten Gemeinden erhält auch das Christenthum, und das ist eben jetzt dieses paulinische System, seinen Sitz und Halt. Wäre Paulus nicht gewesen, so würde sich die christliche Lehre nur durch die Annahme, daß in Jesu der Messias erschienen sei, vom Mosaismus unterschieden, würden sich auch die Christen von den Juden nicht getrennt haben; sie würden nur als jüdische Secte fortbestanden und mit der Zerstörung Jerusalems und der Versprengung der palästinensischen Juden ihren Untergang gefunden haben. Dies beweist auch die Geschichte. Denn die palästinensischen Judenchristen bestehen nach der Zerstörung Jerusalems unter dem Namen der Ebioniten*) und Nazaräer nur noch als unbeachtete Secte einige Zeit fort und verschwinden bald völlig; dagegen befestigt sich das paulinische Christenthum in Kleinasien immer mehr und verbreitet sich von dort aus in die Abendländer. Das heutige Christenthum ist daher eine Gründung des Apostels Paulus, und ohne ihn würde es kein Christenthum geben.

Der jüdische Name des Paulus war Saulus; letzteren Namen**), welcher so viel bedeutet als der „Erbetene“, führte der Apostel bei den

---

*) Eusebius bemerkt hist. eccl. III, 27: „Ganz besonders bemühen sich die Ebioniten, die fleischliche Ceremonialreligion des mos. Gesetzes auszuüben. Sie behaupten, alle Briefe des Apostels Paulus, den sie einen Abtrünnigen vom Gesetz nennen, müßten verworfen werden, und gebrauchen blos das sogenannte Evangelium der Hebräer; die übrigen Evangelien achten sie gering.“ Auch die jüdisch-christliche Secte des Elxai verwarf die Schriften des Paulus. Epiphan. haer. 19. 30. 53; Euseb. hist. eccl. VI, 38. Man erkennt hieraus, was auch die Apostelgeschichte zeigt, daß die palästinensischen Christen die Lehre des Paulus für falsch erklärten und daher auch seine Briefe und andere Schriften, die in seinem System gehalten sind und später in das neue Testament zusammen gesammelt wurden, nicht annahmen.

**) שָׁאוּל.

Juden. Im ersten Theile der Apostelgeschichte heißt Paulus immer Saulus, im zweiten Theile aber (nämlich von Kap. 13, 9 an), der ausschließlich von ihm handelt und aus einer griechischen Quelle stammt, während dem ersten wohl aramäische Aufzeichnungen zu Grunde liegen, wird immer der Name Paulus gebraucht. Auch in seinen Briefen nennt sich der Apostel immer Paulus. Da im 13. Kapitel der Apostelgeschichte die Bekehrung des Statthalters Sergius Paulus erzählt wird, Paulus vor dieser Bekehrung Apostelg. 13, 1 noch Saulus, aber nach derselben 13, 9 Paulus heißt, so hat man vermuthet, Saulus habe diesem Statthalter zu Ehren den Namen Paulus angenommen; allein wenn Saulus, um diese Bekehrung zu feiern, seinen Namen geändert hätte, so würde dies wohl auch in der Geschichte dieser Bekehrung Apostelg. Kap. 13 bemerkt sein. Wahrscheinlich haben schon die Aeltern, die in der griechischen Stadt Tarsus in Kleinasien wohnten, den Knaben vor Griechen und Römern den verwandt klingenden römischen Namen Paulus führen lassen, da des Paulus Vater und also auch der Apostel selbst das römische Bürgerrecht besaß; und der Apostel gebrauchte sodann als Missionär unter den Griechen diesen bekannten römischen Namen fort. Wie die Aeltern des Paulus zu der Auszeichnung des römischen Bürgerrechts gekommen seien (Apostelg. 22, 28), ob sein Vater in einer Stadt geboren war, die es besessen, oder dasselbe gekauft hatte, darüber gibt es keine Nachricht. Das Geburtsjahr des Apostels läßt sich nicht angeben, überhaupt ist die Chronologie über seine Lebensgeschichte nicht ganz sicher und schwankt zwischen einigen Jahren hinab und hinauf. Er selbst gibt nämlich nirgends eine Jahrzahl an, und in der Apostelgeschichte gewinnt man nur zwei Haltpunkte. Es wird dort nämlich erzählt, daß Herodes Agrippa, nachdem er den Jacobus major hatte enthaupten lassen, von Judäa nach Cäsarea gegangen und dort plötzlich gestorben sei. Nun weiß man aus Josephus*), daß Herodes Agrippa 44 n. Chr. starb. An diesen Tod schließt die Apostelgeschichte sodann die Notiz an, daß Paulus mit Barnabas und Marcus von Jerusalem aus die dritte Missionsreise angetreten habe. Man vermuthet also, dies sei im Jahr 45 geschehen. Da der Apostel nun im 1. und 2. Kapitel des Galaterbriefes erzählt, daß er nach seiner Bekehrung drei Jahre in Arabien gepredigt habe, hierauf nach Jerusalem gegangen, dann aber erst wieder nach 14 Jahren nach Jerusalem gekommen sei, so rechnet man von diesem zweiten Aufenthalt in Jerusalem oder dem Jahr 45 siebenzehn Jahre zurück und kommt somit auf dem Jahre 38 als demjenigen an, in welches die Bekehrung des Apostels fiel. Doch ist diese Berechnung auf ein oder ein Paar Jahre hin nicht zuverlässig, weil die Apostelgeschichte nicht angibt, wenn Paulus diese dritte Reise antrat, d. h. welche Zeit zwischen dem Tod des Agrippa und dem

*) Jos. antiq. XIX, 8. 2.

zweiten Aufenthalt des Paulus in Jerusalem liegt*). Den sichersten Haltpunkt, aber freilich erst gegen das Ende des Lebens des Apostels, erhält man aus Apostelg. 24, 27, wo gesagt wird, daß der Landpfleger Felix, als Paulus zwei Jahre in Cäsarea gefangen gehalten worden war, den Porcius Festus zum Nachfolger in Judäa erhalten habe. Dies geschah, wie man mit ziemlicher Sicherheit berechnen kann, im Sommer des Jahres 60 n. Chr. Da nun Paulus in dem Winter dieses Jahres nach Rom abgeführt wurde und wegen des stürmischen Wetters drei Monate auf der Insel Melite verweilen mußte (Apostelg. 28, 11), so ergibt sich hieraus, daß er im Frühjahr des Jahres 61 n. Chr. in Rom angekommen sei. Die Apostelgeschichte Kap. 27, 1 ff. bemerkt freilich auch hier nicht ausdrücklich, welche Zeit zwischen der Ankunft des Festus und der Abführung des Paulus lag; man erkennt aus der Darstellung nur, daß der Apostel den Winter auf der Reise zubrachte, und darf vermuthen, daß dies der Winter gewesen sei, welcher zunächst auf die Ankunft des Festus in Palästina folgte. Mit diesen Notizen ist nun aber über das Geburtsjahr des Paulus noch gar Nichts gewonnen; chronologische Anhaltspunkte gibt es darüber gar nicht, und die Kirchenhistoriker mußten daher auf eine Bestimmung dieses Jahres ganz verzichten. Nur die Verhältnisse lassen auf das Lebensalter schließen, das Paulus ungefähr haben mußte, als er (Jahr 38) zum Christenthum übertrat. Die Apostelgeschichte sagt, daß er vorher zu den eifrigsten Verfolgern der Christen gehört habe, daß er von dem Synedrium eine Vollmacht gehabt habe, sie in Jerusalem und auswärts aufzusuchen und die Synagogengerichte zu ihrer Bestrafung aufzufordern. Diese Thätigkeit setzt eine gewisse Autorität unter den Juden voraus, die keinem jungen Menschen zu Theil geworden sein kann; ebenso weist das Vertrauen des Synedriums, das den Paulus mit Vollmachten versieht, auf einen Mann, der bereits aus den Jünglingsjahren hinaus sein mußte**). Nach einer alten Nachricht***) wäre Paulus zwei Jahre nach Jesus geboren gewesen; man muß ihn auch, seinem Auftreten unter den Juden vor seiner Bekehrung gemäß, bei seinem Uebertritt für einen Mann in den Dreißigen halten. Im Briefe an den Philemon, den Paulus aus der Gefangenschaft in Rom im Jahr 61 nach

*) Als Jahr der Bekehrung des Paulus nehmen an 32 Süßkind (in Bengel's Archiv I, 156 ff.), 35 Pearson (Annales Paulini, Lond. 1688), 37 Schott (Erörterung wichtiger chronologischer Punkte in der Lebensgeschichte des Paulus, Jen. 1832), 38 Anger (de temporibus in Actis Apostolorum ratione, Lpzg. 1833) und Winer, bibl. Realwörterb. in der Zeittafel.

**) Paulus heißt zwar zur Zeit seines Uebertritts zum Christenthum νεανίας Apostlg. 7, 57; allein der Begriff dieses Wortes schließt ein Alter in den angehenden Dreißigen nicht aus.

***) Oratio de Petro et Paulo in Chrysostomi operibus ed. Benedict. VIII. p. 10.

Chr. schrieb, äußert der Apostel Vers 9, er bitte den Philemon als der bejahrte Paulus, der nun auch ein Gefangener Jesu Christi sei; der griechische Text sagt *ὡς Παῦλος πρεσβύτης*; nun war Presbyter, d. i. Aeltester (wovon das deutsche Priester) zwar ein Ehrentitel der Vorstände der ersten Christengemeinde; aber es ist doch wahrscheinlicher, daß Paulus das „alt" hier auf sein Lebensalter beziehe, als daß er sich als einen Aeltesten oder Vorstand einer Gemeinde bezeichnen wollte, der er nicht war und dem sein Ansehen als Apostel weit vorging. Nennt sich daher Paulus im Jahr 61 einen alten Mann, so kann er auch nicht wohl jünger gewesen sein, als 61 Jahre. Auch abgesehen aber von dieser letzteren Notiz muß man ihn bei seinem Uebertritt für einen Mann in den Dreißigen halten, und er wird daher mit Jesus ziemlich gleichen Alters, jedenfalls nur wenige Jahre jünger gewesen sein.

Geboren und erzogen wurde Paulus in der Stadt Tarsus. Es war dies die Hauptstadt der kleinasiatischen Provinz Cilicien; sie lag in einer fruchtbaren Umgebung und wurde von dem Flusse Cydnus durchströmt. Die Einwohner (Griechen) waren wohlhabend, trieben einen ansehnlichen Handel und werden bei alten Schriftstellern wegen ihrer Pflege der Wissenschaften und ihrer Bildung gerühmt. Strabo sagt im vierzehnten Buche, die Einwohner von Tarsus widmeten sich mit solchem Eifer dem Studium der Philosophie und dessen, was damit zusammenhinge, daß sie darin selbst Athen und Alexandrien überträfen. Es ist natürlich, daß Paulus, der hier unter gebildeten Griechen aufwuchs, freiere Ansichten über das Judenthum erhielt, als sie die palästinensischen Juden hatten; und er mochte daher schon in früher Jugend in dem jüdischen Vorurtheile wankend geworden sein, daß die Unbeschnittenen unrein und verdammt seien. Der griechischen Sprache war er vermöge seiner griechischen Heimath mächtig; daß er aber in Tarsus eine griechische Schule besucht habe, muß man bezweifeln. Die Juden im Ausland vermieden dies; man findet in den Schriften des Apostels auch nur ein Paar Reminiscenzen aus griechischen Schriften*). Seine Briefe schrieb er alle griechisch und auch in einem guten Style; daß er aber in der Dialektik und Redekunst den Griechen nicht gewachsen sei, gesteht er selbst**). Ob er auch Lateinisch verstanden, darüber gibt es keine Notiz; es ist jedoch wahrscheinlich, da wohl alle Griechen von einiger Bildung Etwas von der Sprache ihrer Beherrscher erlernten. Sein Aeußeres muß nach 2. Cor. 10, 10, wo

---

*) 1. Cor. 15, 33; Apostelgeschichte 17, 28. In letzterer Stelle sagt er zu den Athenern: „Wie einige eurer Dichter gesagt haben."

**) 1. Cor. 1, 17; 1. Cor. 2, 1; 2. Cor. 11, 6 sagt er: „Bin ich auch ein Laie in der Rede, so doch nicht in der Erkenntniß." Nach 2. Cor. 10, 10 sagte man von ihm: „Seine Briefe sind gewichtig und kräftig, die Gegenwart seiner Person aber ist schwach und seine Rede verächtlich."

„die Gegenwart seiner Person“ für „schwach“ erklärt wird, keinen empfehlenden Eindruck gemacht haben und unansehnlich gewesen sein; er spricht einmal (2. Cor. 12, 7) von einem Pfahl, der ihm in's Fleisch gegeben sei, ein Engel des Satans, der ihn mit Fäusten schlage, damit er sich nicht überhebe, worunter die Einen ein geistiges, die Anderen ein körperliches Leiden verstehen. Da Paulus so viel auf Reisen war, so kann seine Körperconstitution wenigstens nicht schwächlich gewesen sein. Er war zum Rabbiner bestimmt, hat also wahrscheinlich die mit der Synagoge verbundene jüdische Ortsschule in Tarsus besucht und von den Rabbinen, welche derselben vorstanden, noch einen besonderen höheren Unterricht als Vorbildung für seinen Beruf erhalten. Daneben aber erlernte er, wie alle Rabbinen ein Handwerk, um sich auf demselben zu nähren, und zwar das eines Zeltmachers (Apostelg. 18, 3). Dieses Gewerbe war sehr einträglich; es erzeugte einen Gegenstand, dessen sehr viele Menschen, Soldaten, Reisende, Hirten u. a. bedurften. Paulus verschaffte sich durch den Betrieb dieses seines Geschäftes seine Subsistenzmittel und war daher auf seinen Missionsreisen nicht genöthigt, die Unterstützung oder völlige Ernährung von den Proselyten anzusprechen. Jerusalem galt damals für die hohe Schule der Rabbinen; ein jüdischer Theologe des Auslandes mußte die dortigen angesehenen Lehrer gehört haben, wenn er bei seiner Gemeinde zu Haus Geltung und Einfluß erhalten wollte. Auch Paulus verfügte sich nach Jerusalem, um den berühmten Pharisäer und Gesetzeslehrer Gamaliel zu hören*). Dieser Gamaliel war ein Enkel des Hillel, desselben Mannes, der zur Zeit Herodes d. Gr., kurz vor der Geburt Jesu, angefangen hatte, die rabbinischen Satzungen zu vereinfachen und auf inneren Gottesdienst zu dringen. Der talmudische Tractat Sotah nennt ihn „die Herrlichkeit des Gesetzes.“ Sind die talmudischen Nachrichten ächt, so muß er damals noch ein junger Mann gewesen sein; denn er soll unter den Kaisern Tiberius, Cajus und Claudius den Vorsitz im Synedrium geführt haben, beim Ausbruch der Unruhen nach Jamnia mit seinen Schülern übergesiedelt und erst 18 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems gestorben sein. Er gilt für den ersten jüdischen Nasi, Fürsten oder Patriarchen, da er nach der Zerstörung der Stadt in Jamnia ein Synedrium unter seinem Vorsitz bildete, welcher letztere in seiner Familie erblich geworden ist. Wann nun aber Paulus nach Jerusalem gekommen sei, darüber findet sich leider wiederum gar keine Nachricht. Er erwähnt in seinen Schriften ganz und gar Nichts aus dem Leben Jesu, bezieht sich auch auf gar keines der vielen in den Evangelien erzählten Wunder Jesu als auf die Auferstehung. Man muß also voraussetzen, daß er vor der Kreuzigung nicht in Jerusalem gewesen sei und überhaupt Jesum nicht persönlich gekannt habe. Er sagt freilich einmal

*) Apostlg. 22, 3; Kap. 5, 34.

(1. Cor. 9, 1): „Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht den Herrn gesehen?" allein man erkennt aus dem Zusammenhang dieser Stelle, daß man ihm seine Apostelwürde eben aus dem Umstande streitig machte, daß er kein Schüler Jesu sei und Jesum nicht einmal gekannt habe, wogegen er sich dann wahrscheinlich auf die Vision bei seiner Bekehrung berief, wo ihm Jesus erschienen sei. Die Stelle sagt leider nicht, wann und wo der Apostel Jesu ansichtig geworden sein wollte; und so bliebe allerdings immer die Möglichkeit offen, daß er sich schon zu Lebzeiten Jesu in Jerusalem befunden und Jesum dort einmal gesehen habe. Dadurch würde aber freilich nur bewiesen, daß die persönliche Erscheinung Jesu auf Paulus damals so wenig einen Eindruck gemacht habe, als auf die übrigen Juden, und daß der Apostel von den großen Wundern ebensowenig Etwas bemerkte oder Glaubenswürdiges vernahm, wie die übrigen Einwohner Jerusalems. Wenn man jedoch bedenkt, daß Jesus schon im Jahre 33 starb, die Bekehrung des Apostels aber in das Jahr 38 fällt, so kann man die Bemerkung des Apostels kaum auf ein wirkliches Sehen Jesu während dessen Lebenszeit, sondern nur auf eine Vision beziehen; denn in ersterem Fall, wenn nämlich Paulus Jesum noch während seiner Thätigkeit in Jerusalem getroffen haben sollte, müßte sich der Apostel vor seiner Bekehrung schon mindestens 5 Jahre in Jerusalem aufgehalten haben, und dies scheint zu viel. Hätte er Jesum in Wahrheit gesehen, so würde dies bei dem Aufenthalt Jesu in Jerusalem, nämlich bei der Kreuzigung, haben stattfinden müssen; denn außerdem war Jesus in Galiläa, Paulus aber mußte sich des Unterrichts wegen in Jerusalem aufhalten und wird nicht im Lande herumgereist sein. Wäre aber Paulus bei der Kreuzigung in Jerusalem anwesend gewesen, so würde er dies gewiß in seinen Briefen nicht blos bemerkt, sondern hervorgehoben haben: und so darf man es wohl für entschieden annehmen, daß Paulus Jesum persönlich nicht gekannt habe und bei dem Tode noch nicht in Jerusalem gewesen sei.

Als er nach Jerusalem gekommen war, machte die neue Secte schon einiges Aufsehen, Paulus wendet ihr ein besonderes Interesse zu, indem er sie aus allen Kräften verfolgt. Es ist dies ein wohl zu beachtender Umstand in der ersten christlichen Geschichte. Der Apostel hatte natürlich in Jerusalem Gelegenheit, sich genau über alle Verhältnisse Jesu zu erkundigen, und sein Resultat war kein anderes, als das des Synedriums, aller gebildeten Juden und des Judenvolkes überhaupt, daß nämlich Jesus einer Selbsttäuschung unterlegen sei, indem er sich für den Messias erklärte, und daß man seine Secte für grobe und gefährliche Schwärmer halten müsse, die eine falsche Lehre unter dem Volke predigten. Bei den Juden war es keine gleichgültige Sache, daß sich Jemand für den Gottessohn erklärte; es galt dies bei ihnen für eine Gotteslästerung, welche den Tod verdiente, und Leute, die einen jüdischen Volksgenossen als Gottes-

sohn anbeten wollten, wie die Christen, waren nach ihrer Ueberzeugung als gefährliche Fanatiker, welche das Volk zur göttlichen Verehrung eines Menschen verführten, nicht zu dulden. Paulus trat den Christen also mit aller Entschiedenheit entgegen, er suchte sie sogar in den Häusern auf und führte sie vor den Richter (Apostlg. 8, 3); wir erfahren dies nicht blos aus der Apostelgeschichte, sondern er klagt sich an verschiedenen Stellen seiner Briefe auch selbst deshalb an*). Es hatte sich damals in Jerusalem die erste Verfolgung gegen die Christen erhoben. Stephanus hatte in verschiedenen Synagogen der fremden Juden in Jerusalem Jesum als den Gottessohn und verheißenen Messias gepredigt; man disputirte dort mit ihm und überlieferte ihn endlich als einen Gotteslästerer dem Synedrium**). Vor den Synedristen führte er seine Vertheidigung in einer Rede, die, wie es gewöhnlich geschah, mit Abraham begann und die alte, tausendmal gehörte Geschichte bis auf David herauf erzählte; so weit ging auch Alles gut; dann überfiel ihn aber sein fanatischer Eifer und er fing an, die Synedristen Prophetenmörder zu schimpfen, die jetzt auch Jesum, den Sohn Gottes, hingerichtet hätten; „Siehe, fuhr er fort, ich sehe den Himmel aufgethan und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehend." Das ging nun den Männern zu weit; sie hielten die Ohren zu, um diese Gotteslästerung nicht zu hören, stürzten auf ihn los, stießen ihn zum Saale und zur Stadt hinaus und überließen ihn dem Volke zur Steinigung. Das mosaische Gesetz setzte auf Gotteslästerung allerdings die Steinigung; da aber seit der Herrschaft der Römer das Synedrium das Recht zur Vollziehung von Todesurtheilen nicht mehr hatte, so war diese Procedur gesetzwidrig und ist wohl auch nur in Folge der tumultuarischen Aufregung sofort vom Volke ausgeführt worden. Die Zeugen mußten bei der Steinigung nach 5. Mos. 17, 7 auf den Delinquenten die ersten Steine werfen, dann folgte das Volk nach; und so finden wir denn Apostelg. 7, 57 erzählt, „die Zeugen legten ihre Kleider vor den Füßen eines jungen Mannes, Namens Saulus, nieder." Paulus erscheint also bei diesem Acte gegenwärtig; er ist beim Volke als Gegner der Christen ein Mann von Ansehen; indem die Zeugen durch Ausziehen ihrer Oberkleider sich zur Steinigung fertig machen und dieselben vor Paulus zur Aufbewahrung niederlegen, erklären sie ihn für einen Mann, dessen Willen sie hier bereitwillig Folge leisten***).

In den nächsten Tagen nach dieser Execution verlangte Paulus (Apostelg. 9, 1) eine Vollmacht von dem Hohenpriester, um die Chri-

*) Apostelg. 20, 26 ff.; 1. Cor. 15, 9; Gal. 1, 23.

**) Apostlg. Kap. 6, 8 ff.

***) Es waren nicht die Kleider des Stephanus, die sie niederlegten, sondern ihre eigenen; der griech. Text sagt: οἱ μάρτυρες ἀπέθεντο τὰ ἱμάτια αὐτῶν. Vergl. Apostlg. 22, 20.

sten auch in der syrischen Hauptstadt Damascus verfolgen zu können. Die Synagogenvorsteher hatten nämlich das Recht und die Pflicht, gegen jüdische Ketzer einzuschreiten, sie geißeln zu lassen und mit dem Bann zu belegen. Weiter ging ihre Befugniß nicht. Die Vollmacht des Paulus wird also in einem Befehle des Hohenpriesters an die Synagogenvorsteher bestanden haben, gegen die Christen mit der Strafe gegen Abtrünnige vom Gesetz einzuschreiten und den Denunciationen des Paulus Folge zu geben. Die Apostelgeschichte sagt an genannter Stelle, Paulus habe Vollmacht erhalten, Männer und Weiber gebunden nach Jerusalem zu führen; soweit ging aber das Recht und die Gewalt des Hohenpriesters nicht; Juden, welche syrische Einwohner waren, konnte er nicht nach Jerusalem vor seinen Richterstuhl ziehen; dies hätte auch der römische Proconsul von Syrien nicht zugegeben. Auf dem Wege nach Damascus geht nun in dem Apostel eine völlige Sinnesänderung vor. Er selbst erzählt in seinen Briefen das Wunder nirgends, sondern erwähnt nur einmal (1. Cor. 15, 8), daß Christus zuletzt auch ihm erschienen sei; die Apostelgeschichte aber berichtet dasselbe an drei Stellen, und zwar immer etwas verschieden. Nach Apostelg. 9, 1—9 umstrahlte den Apostel, als er in die Nähe von Damascus gekommen war, plötzlich ein Licht vom Himmel, er stürzt zur Erde und vernimmt eine Stimme: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Nun fragt er: Wer bist du, Herr? Die Stimme antwortet: Ich bin Jesus, den du verfolgst; gehe hinein in die Stadt, so wird dir gesagt werden, was du thun sollst. Die Männer, die bei ihm sind, hören die Stimme auch; er ist geblendet, man muß ihn nach Damascus führen, wo er erst nach drei Tagen durch einen Christen Ananus sein Gesicht wieder erhält. Nach dem zweiten Bericht Apostlg. 22, 6—11 sahen seine Begleiter zwar das Licht, die Stimme aber hörten sie nicht; im Uebrigen stimmt dieser Bericht völlig mit dem ersten überein. An der dritten Stelle Apostelg. 26, 12—18 erzählt Paulus den Vorgang dem König Agrippa; nach dieser Darstellung fallen alle Begleiter zu Boden und Jesus hält eine längere Anrede an den Apostel, worin er sagt, daß er ihm erschienen sei, um ihn zu seinem Diener zu machen und zur Errettung der Heiden abzusenden. Jesus erklärt hier dem Paulus sogleich selbst, was er nach den beiden ersten Berichten erst in Damascus durch den Christen Ananus erfahren soll. Alle drei Berichte der Apostelgeschichte zeigen, daß sie aus der nämlichen Sage schöpfen, deren Kern war, daß den Paulus und seine Reisegefährten in der Nähe von Damascus ein Feuer umleuchtete, wobei er und seine Begleiter zu Boden fielen, und daß er eine Stimme vernahm: Saul, warum verfolgst du mich? Das Uebrige, was in den beiden ersten Berichten ihm Ananus, in dem letzten Jesus selbst ankündigt, daß er nämlich auserwählt sei, den Heiden das Evangelium zu verkündigen und einer der ersten Apostel

zu werden, ist eine aus dem Erfolg entnommene Zugabe. Im Galaterbrief kommt Paulus selbst auf diese Periode seiner Lebensgeschichte zu sprechen und erklärt sich darüber Kap. 1, 13 wie folgt: „Ihr habt gehört von meinem ehemaligen Betragen im Judenthum, daß ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie verwüstete, und ich übertraf im Judenthum viele Altersgenossen in meinem Volke, indem ich ein größerer Eiferer war für meine väterlichen Satzungen. Als es aber Gott gefallen, der mich ausersehen vom Mutterleibe an und berufen durch seine Gnade, seinen Sohn in mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Heiden verkündigte: zog ich alsbald nicht Fleisch und Blut zu Rathe, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damascus. Hierauf nach drei Jahren ging ich hinauf nach Jerusalem, um Petrus kennen zu lernen und blieb bei ihm fünfzehn Tage." Es muß nun billig auffallen, daß Paulus hier, wo es ihm so nahe lag, das Wunder zu berichten, von einem solchen gar Nichts erwähnt, sondern von der Periode seines eifrigen Judenthums zu jener seiner apostolischen Thätigkeit nur mit den unbestimmten Worten übergeht: „Als es aber Gott gefallen, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkündigte." Diese Worte weisen nur auf eine innere Sinnesänderung und nicht im Entferntesten auf ein äußeres Ereigniß, welches dieselbe veranlaßt hätte. Wir würden den Vorgang einfach dahin erklären, daß Paulus, der sofort bei seiner Ankunft in Damascus mit Christen auf freundliche Weise verkehrt, auf der Reise in Syrien mit einigen Anhängern der neuen Secte zusammengetroffen sei, die ihn auf dem Wege für ihre Sache zu gewinnen suchten, und daß er sodann von Ananias in Damascus völlig bekehrt worden. Ein Ueberspringen von einer Ueberzeugung zur anderen ist unter den Menschen nicht selten, im Reformationszeitalter gibt es Beispiele genug, daß die eifrigsten Gegner der Protestanten plötzlich selbst zum Protestantismus übertraten*). Auch möchte zu berücksichtigen sein, daß die große Differenz zwischen Judenthum und Christenthum erst Paulus selbst hervorbrachte; die Christen, mit welchen er verkehrte, waren noch in Allem vollkommene Juden, sie wichen von der religiösen Ueberzeugung des Paulus nur dadurch ab, daß sie behaupteten, ihr Lehrer sei der verheißene Messias gewesen; dies war der einzige Punkt, zu dem sich Paulus zu bekehren hatte. Allein da nun einmal die Apostelgeschichte an drei Stel-

*) Der Jesuit Reihing z. B. war von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, als dieser im Jahr 1614 zur katholischen Confession zurückgetreten war, zum Beichtvater angenommen worden und hatte eine Vertheidigung des Pfalzgrafen wegen seines Rücktrittes geschrieben. Im Jahr 1621 aber trat Reihing zu den Protestanten über und wurde Professor in Tübingen.

len von einem Wunder erzählt, wobei die Reisenden plötzlich ein Feuer umgeben habe, sie selbst aber auf den Boden gestürzt seien und Paulus eine Stimme vernommen habe: Saul, was verfolgst du mich? so kann man auch recht wohl annehmen, daß in Wahrheit etwas Dergleichen vorgefallen sei. Paulus hatte auf der Reise von Jerusalem nach Damascus Zeit, über die Vorgänge in Jerusalem nachzudenken. Ein Act, daß ein Mensch wegen seiner religiösen Ueberzeugung mit Steinen zu Tode geworfen wurde, wie es eben dem Stephanus geschehen, mußte ja wohl Jedem, der ihn mit ansah, einige Zeit nachgehen. Paulus war nun aber bei diesem Acte sogar betheiligt, ja er hatte das Volk dazu angetrieben. Zugleich machte er bei dieser blutigen Scene auch die Erfahrung, daß ein Mensch für dieselbe Ueberzeugung, die er bisher als einen groben Irrthum, als eine Gotteslästerung verfolgt hatte, standhaft und im festen Vertrauen auf eine jenseitige Erfüllung seiner Erwartungen den Tod erleiden konnte. Das Nachdenken über dieses blutige Ereigniß mochte ihn schon auf der ganzen Reise beschäftigt und in seinem Gewissen beunruhigt haben. Nun traf er, wie es scheint, schon bevor er nach Damascus kam, in Syrien, wo es viele Christen gab, mit Anhängern der neuen Secte zusammen; die Apostelgeschichte sagt wenigstens so viel, daß er, wie es bei der Unsicherheit der Wege damals allgemein Gebrauch war, in Gesellschaft reiste, und unter dieser Reisegesellschaft mögen wohl einige Christen gewesen sein, denen er, weil er ihren Glauben nicht kannte, den Zweck seiner Reise mittheilte, worauf sie ihn von seinen Bestrebungen abzubringen und für ihre Ueberzeugung zu gewinnen suchten. Auf der Weiterreise, in der Nähe von Damascus, traf es sich sodann, daß ein unerwarteter, plötzlicher Blitz und Donnerschlag erfolgte, eine Naturerscheinung, die wir ja fast in jedem Sommer ein Paar Mal erleben. Der Blitz schlug vor den Reisenden in die Erde und warf sie zu Boden. Paulus war für einige Tage geblendet. Die christlichen Reisegefährten nahmen sich seiner an, führten ihn nach Damascus, beherbergten ihn, und da der Apostel in diesem Ereigniß ein Anzeichen, eine Mahnung Gottes fand, von der Verfolgung der Christen abzustehen und sich selbst für die neue Lehre zu bestimmen, so trat er zu den Christen über und wurde von nun an ein ebenso eifriger Vertheidiger derselben, als er bisher Verfolger gewesen war. Die Stimme, welche Paulus hörte und die, dem zweiten Berichte der Apostelgeschichte nach, seine Begleiter nicht vernahmen, bestand blos in seiner Einbildung. Solche Bathkols oder Gottesstimmen glaubten die Juden, wie wir im Laufe unserer Untersuchung öfter bemerkt und nachgewiesen haben, da und dort zu vernehmen*). Dem Paulus kam es in seiner Betäubung vor, als stehe

---

*) So erzählt z. B. die Gemara zum talmudischen Tractat Sotah: „Als die Aeltesten einst in das Haus des Gadia zu Jericho kamen, vernahm man eine

der verfolgte Gottessohn **Jesus** vor ihm und rufe ihm eine Warnung zu. Solche Visionen waren unter den schwärmerischen Juden an der Tagesordnung, und **Paulus** selbst rühmt sich derselben wiederholt. In der Apostelgeschichte erscheint ihm Jesus öfter, um ihm seinen Willen mitzutheilen, und er unternimmt Nichts ohne innere Offenbarung*). Im ersten Corintherbrief Kap. 14, 18 versichert er, daß er **mehr** in Zungen rede, als alle Anderen; im zweiten Corintherbrief sagt er Kap. 12, 1 ff.: „Mich selbst zu rühmen, steht mir freilich nicht an; denn ich komme jetzt auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich weiß einen Menschen in Christo, der vor vierzehn Jahren (ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es) entrückt wurde bis zum dritten Himmel. Und ich weiß von selbigem Menschen (ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es), daß er entrückt wurde in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen darf." Diese eigenen Aussagen charakterisiren den Apostel ganz entschieden als einen **Visionär** und Schwärmer, bei dem die Wunder in der eigenen Einbildung vor sich gingen**). Es muß übrigens in Bezug auf diesen Bericht der Apostelgeschichte bemerkt werden, daß sie über die frühere Geschichte des Apostels, in welche die Bekehrung fällt, sehr im Unklaren ist und falsche Nachrichten gibt. Denn wie im 9. Kapitel weiter erzählt wird, hätte **Paulus**, nachdem er durch Ananus von seiner Blindheit geheilt und getauft war, einige Tage in den Synagogen von Damascus von Jesu gepredigt, worauf ihn die Juden hätten umbringen

---

Tochter der Stimme, welche sprach: „Ist unter euch ein Mann des heiligen Geistes würdig? Aber dieses Geschlecht ist seiner nicht würdig." Alle blickten auf **Hillel**, den Aelteren; und als er starb, sprachen sie: „Wehe uns, der Demüthige, der Fromme ist nicht mehr!" — Auch der Kirchenvater **Augustin** erzählt in seinen Confess. VIII, 12, daß er eine solche Himmelsstimme vernommen habe, die ihn tröstete, als er aus Reue über sein vergangenes Leben in Thränen ausgebrochen war: „Et ecce. audio vocem de vicina domo cum cantu dicentis et crebro repetentis, quasi pueri aut puellae, nescio: Tolle, lege, tolle, lege! Statimque mutato vultu intentissimus cogitare coepi: utrumnam solerent pueri in aliquo genere ludendi cantitare aliquid; nec occurrebat omnino audivisse me uspiam . . . nihil aliud interpretans, nisi divinitus me juberi, ut aperirem codicem et legerem, quod primum caput invenissem." Er habe hierauf die Bibel auf's Gerathewohl aufgeschlagen und sei auf Röm. 13, 13 getroffen.

*) Apostlg. 18, 9; Kap. 22, 17; Kap. 23, 11; Kap. 16, 9.

) Dergleichen **Visionen hatten ja viele hundert Menschen, ja man darf wohl sagen viele Millionen; denn die **religiösen Schwärmer aller Secten** und **aller Zeiten** haben sich solcher gerühmt. Behaupteten doch auch die beiden protestantischen Soldaten Claus **Seidenstücker** und Michael **Hartmann**, welche in der Armee Kaiser Karl's V. unter dem Commando des Prinzen Bourbon dienten und im Jahre 1527 zuerst die Mauern Roms erstiegen, sie hätten Gott im Nebel vor sich hergehen sehen und dadurch sei ihnen die Erstürmung so leicht geworden. Vergl. **Ranke**, deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation. Bd. II. S. 395.

wollen, so daß ihn die Christen des Nachts in einem Korbe zur Stadtmauer herabgelassen, damit er nach Jerusalem entkomme; in Jerusalem habe ihn Barnabas bei den Aposteln eingeführt, die sich anfangs noch immer vor ihm gefürchtet; auch in der jüdischen Hauptstadt sei er jetzt freimüthig für das Evangelium aufgetreten; als ihm nun auch hier die Juden nach dem Leben getrachtet, hätten ihn die Brüder nach Cäsarea geleitet, und von da sei er nach Kleinasien in seine Vaterstadt Tarsus gegangen. Das hat sich aber nun Alles, wie wir so eben aus der eigenen Erzählung des Paulus im ersten Kapitel des Galaterbriefes gesehen haben, nicht so verhalten. Paulus ist von Damascus aus nicht nach Jerusalem gegangen, sondern nach Arabien, wo er drei Jahre hindurch das Evangelium verkündigte; und dann erst kam er nach Damascus zurück und ging von da nach Jerusalem. Auch ist er nicht bei seiner ersten Anwesenheit in Damascus wegen der Verfolgung der Juden in einem Korbe über die Stadtmauer herabgelassen worden, sondern bei einem späteren, nicht näher bezeichneten Aufenthalt in dieser Stadt, wo der Ethnarch des arabischen Königs Aretas, der des Apostels habhaft werden wollte, die Thore bewachen ließ*); es wird dies wohl nach der Rückkunft des Paulus aus Arabien geschehen sein, d. h. drei Jahre später. Vielleicht hatte er Arabien verlassen, weil ihm der König Aretas nachstellte, und der König sandte ihm einen Obersten nach, um ihn in Damascus mit Genehmigung der römischen Obrigkeit in seine Gewalt zu bekommen.

Es war nun sehr natürlich, daß Paulus von Damascus aus nicht nach Jerusalem zurückging; denn nachdem er eben erst als eifriger

---

*) Dies berichtet Paulus 2. Cor. 11, 32 selbst. Man weiß freilich nicht, wie ein Befehlshaber des arabischen Königs dazu kam, die unter dem römischen Proconsul stehende syrische Stadt Damascus besetzen zu lassen. Herodes Antipas hatte im Jahr 37 n. Chr. die Hülfe der Römer gegen Aretas angerufen, worauf der römische Proconsul Vitellius den Befehl erhielt, gegen Aretas einen Feldzug zu unternehmen, den er jedoch einstellte, als im J. 37 die Nachricht von dem Tode des Kaisers Tiberius eintraf. Hat damals Aretas vielleicht das syrische Damascus besetzt, dann würde das Herablassen des Paulus im Korbe allerdings in diese Zeit fallen können. Aber einmal hätte Vitellius schwerlich im Jahr 37 den Feldzug eingestellt, wenn der arabische König im Besitz der zweiten syrischen Hauptstadt gewesen wäre, und sodann setzt auch Paulus 2. Cor. 11, wo er seine Gefahren erzählt, den Vorfall in Damascus, womit dieselben eigentlich begonnen hätten, zuletzt; so daß man denselben doch wohl auch in seinem Leben erst später ansetzen muß. Das ἐφρούρει 2. Cor. 11, 32 heißt also wohl nicht die Stadt militärisch besetzen, sondern ist blos von einem Bewachen der Thore zu verstehen. Wahrscheinlich wollte der arabische König Aretas, in dessen Lande Paulus drei Jahre hindurch das Evangelium gepredigt hatte, nachdem letzterer sich seiner Gewalt entzogen hatte und wieder nach Damascus gekommen war, des Mannes habhaft werden und ließ (41 n. Chr.) mit Bewilligung der röm. Obrigkeit in Damascus nach ihm fahnden.

Pharisäer und Gegner der Christen in der Hauptstadt eine Rolle gespielt, auch mit Vollmachten des Synedriums in der Absicht nach Damascus gereist war, dort die Christen zur Verantwortung zu ziehen, konnte er nicht sofort als Anhänger der neuen Secte wieder in die Hauptstadt zurückkehren; er würde sich der heftigsten Verfolgung ausgesetzt und seinen Uebertritt wahrscheinlich vor der Volkswuth mit dem Leben gebüßt haben. Der Apostel hielt es also für gerathen, Palästina vor der Hand völlig zu meiden, und ging, wie er Gal. 1, 17 sagt, nach Arabien. „Ich ging nicht hinauf nach Jerusalem," bemerkt er an genannter Stelle, „zu Denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damascus. Hierauf, nach drei Jahren, ging ich hinauf nach Jerusalem, um den Petrus kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm." Die Stelle läßt es unbestimmt, ob der Apostel drei Jahre in Arabien, d. h. in den südöstlich an Palästina angrenzenden arabischen Landstrichen, gewirkt habe und dann über Damascus nach Jerusalem gereist sei, oder ob er von den drei Jahren nur einen Theil in Arabien, den andern aber in Damascus zugebracht habe. Jedenfalls erkennen wir aus der Stelle so viel, daß Paulus sich mit den Aposteln nicht vorher über Das berathen, was er als Christenthum predigen solle, sondern, nachdem er den obersten Grundsatz, daß Jesus der danielische Messias oder Christus gewesen sei, anerkannt hatte, wodurch sich, wie öfter bemerkt, die Religion der palästinensischen Christen allein von dem Judenthum unterschied, sein übriges Christenthum sich selbst gemacht habe. Wahrscheinlich hat sich Paulus in diesen ersten drei Jahren noch so ziemlich an das jerusalemische oder apostolische Christenthum gehalten; denn er bemerkt nicht, daß er bei seinem fünfzehntägigen Aufenthalt in Jerusalem mit Petrus über seine Lehre irgend einen Disput gehabt habe; auch sind es in Arabien wohl nur Judengemeinden gewesen, an die er sich wandte. Nun tritt er aber von Jerusalem aus, wo er sich im Jahr 41 n. Chr. die vierzehn Tage aufgehalten hatte, eine neue, seine sogenannte erste Missionsreise in griechische Gegenden, wie er selbst Gal. 1, 21 sagt, in die Gegenden von Syrien und Cilicien an*), und kommt erst nach 14 Jahren, im Jahr 54 n. Chr. wieder nach Jerusalem. In dieser Zeit hatte er sich unter den Griechen sein freieres System gebildet, nach welchem das mosaische Gesetz ferner unverbindlich sein, die Seligkeit nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an das versöhnende Blut Christi erlangt werden und den Heiden der Zutritt zum Christenthum ohne vorhergehende Beschneidung gestattet sein sollte. Die Apostel Jacobus, Petrus und Johannes, die Vorstände der Gemeinde in Jerusalem, gewann er nur mit Mühe, ihn mit diesem Systeme als einen der Ihrigen anzuerkennen; sie hielten

*) Die Apostelgeschichte beschreibt diese Reise Kap. 13 näher.

fest am mosaischen Gesetze und verlangten, daß jeder Christ beschnitten sei. Doch mochten sie einsehen, daß es wenig helfe, wenn sie diesen thätigen und kühnen Mann von sich wiesen, da er schon, ohne sie zu fragen, viele Gemeinden in heidnischen Ländern gestiftet hatte und ohne Zweifel in seinem Werke fortgefahren wäre, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Sie erklärten also, Paulus und sein Begleiter Barnabas möchten immerhin den Heiden predigen, sie selbst würden sich nur an die Juden halten (Gal. 1, 9). So berichtet Paulus selbst im zweiten Kapitel des Briefes an die Galater den Vorgang. Nach dem Bericht in der Apostelgeschichte (Kap. 15) wäre über die Sache in Jerusalem ein förmliches Concilium gehalten worden. Dort wird erzählt, es seien judenchristliche Missionäre aus Jerusalem nach Antiochien gekommen, und hätten die Lehre des Paulus, welche das Judenthum aufhob, für falsch erklärt und verlangt, daß Heiden, die in die Gemeinde eintreten wollten, vorher beschnitten würden. In Antiochien war damals die bedeutendste Christengemeinde, von ihr war der Name Christen ausgegangen (Apostlg. 11, 26), und Paulus hatte in dieser Stadt und Gemeinde gewissermaßen seinen Wohnsitz aufgeschlagen; denn nach seinen Missionsreisen kehrt er wiederholt dorthin zurück und verweilt daselbst. Die Gemeinde beschloß nun, den Paulus und Barnabas, welche dem Verlangen der Missionäre von Jerusalem entgegengetreten waren, nach Jerusalem zu schicken, um eine Entscheidung der Apostel und Aeltesten in der Sache einzuholen. Dort hielten nun auch die Apostel und Aeltesten eine Versammlung, wobei es heftigen Streit gab. Man entschied sich endlich dahin, daß die Heiden nicht auf das ganze mosaische Gesetz, sondern nur auf die sieben sogenannten noachischen Gebote, wie die jüdischen Proselyten des Thores, verpflichtet werden sollten. Die Juden unterschieden nämlich zwischen Proselyten der Gerechtigkeit, d. h. solchen übergetretenen Heiden, welche sich der Beschneidung und dem ganzen mosaischen Gesetz unterzogen und dadurch ächte Juden wurden, wobei ihnen freilich die Abstammung von Abraham immer noch abging, und zwischen Proselyten des Thores*), welche die äußerlichen Gebräuche nicht mitmachten und blos auf die sieben noachischen Gebote verpflichtet wurden, nämlich auf Unterlassung der Gotteslästerung, des Götzendienstes, des Mordes, der Blutschande, des Raubes, der Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit und des Essens blutigen Fleisches. Damit waren die Apostel freilich auch noch keinen Schritt aus ihrem Judenthum hinausgetreten; sie gestatteten jetzt nur, wie die Juden selbst, zweierlei Proselyten und theilten natürlich auch die jüdische Ansicht, nach welcher die christlichen Proselyten des Thores,

*) Die Benennung will sagen, daß diese zweite Art der Proselyten nicht bis in den Tempel des Judenthums selbst eindrang, sondern blos bis an das Thor desselben kam.

d. h. die Heidenchristen, welche sich dem mosaischen Gesetz nicht unterzogen, keine eigentlichen und vollkommenen Christen waren. Ueber das Jahr, in welches dieses Apostelconcil fiel, ist man nicht ganz im Klaren. Nach der Angabe des Apostels Paulus, welcher sagt (Gal. 1, 18; Kap. 2, 1), drei Jahre nach seiner Bekehrung (38 n. Chr.) sei er das erste Mal und „hierauf nach vierzehn Jahren" das zweite Mal in Jerusalem gewesen, wäre es in das Jahr 54 oder 55 n. Chr. zu setzen; nach den Notizen in der Apostelgeschichte aber würde dasselbe um einige Jahre früher, in das Jahr 51 n. Chr. fallen. Um diese Differenz auszugleichen, nimmt man an, Paulus rechne die Gal. 2, 1 erwähnten vierzehn Jahre nicht von seiner ersten Anwesenheit in Jerusalem, sondern auch wieder von seiner Bekehrung an, wobei man sodann allerdings statt auf dem Jahre 55 auf dem Jahr 51 ankommt. Andere lassen, um beiden Zahlen zu entsprechen, den Paulus sowohl im Jahre 51 als im Jahr 54 in Jerusalem anwesend sein. Es sind dies unerhebliche Differenzen, auf die wir hier nicht weiter eingehen. Entscheidend muß immer die Aussage des Paulus selbst sein. Dieser sagt, daß er als Christ das erste Mal, drei Jahre nach seiner Bekehrung in Jerusalem gewesen (Gal. 1, 18) und „hierauf nach vierzehn Jahren" mit Barnabas abermals hinauf nach Jerusalem gezogen sei, wobei er auch den Titus mitgenommen (Gal. 2, 1). Er sagt Nichts davon, daß ihn die Gemeinde von Antiochien abgesandt habe, sondern bemerkt (Gal. 2, 2), daß er vermöge einer „Offenbarung" nach Jerusalem gegangen sei, um dort sein Evangelium vorzulegen, da sich falsche Brüder eingedrängt hätten, welche die christliche Freiheit beschränken wollten. Ist nun das Bekehrungsjahr 38 n. Chr. des Paulus richtig, so muß sein erster Aufenthalt als Christ in Jerusalem auf das Jahr 41, sein zweiter auf das Jahr 54 oder 55 fallen; jedenfalls ist so viel gewiß, daß er zur Zeit des sogenannten Apostelconcils als Bekehrter erst das zweite Mal in Jerusalem war*); denn dies sagt sein Bericht im Galaterbrief ganz deutlich. Nach der Zurückkunft von Jerusalem entzweite sich Paulus mit seinem Gehülfen Barnabas**) und trat jetzt in Begleitung des Silas seine sogenannte zweite Missionsreise an; in Lystra schloß sich auch Timotheus an ihn an. Diese Reise erstreckte sich wiederum über Syrien und Kleinasien, aber auch nach Griechenland (Philippi, Thessalonich, Athen, Corinth, in welcher letzteren Stadt sich der Apostel $1^1/_2$ Jahre aufhielt). Von Corinth ging er nach Ephesus und von da über Cäsarea in Palä-

---

*) Demnach fällt der erste Aufenthalt des Paulus in Jerusalem (als Jude vor seiner Bekehrung) vor das Jahr 38, der zweite (d. i. sein erster als Christ) in das Jahr 41, der dritte in das Jahr 54, der vierte und letzte, wo er verhaftet wurde, in das Jahr 58 n. Chr.

**) Apostlg. 15, 35 ff.

stina nach Antiochien zurück*). Die dritte Missionsreise ging wiederum nach Kleinasien; in Ephesus verweilte der Apostel 2¹/₄ Jahre (Apostelg. 19, 8. 10), bis ihn ein Volksaufstand nöthigte, die Stadt zu verlassen; von Ephesus ging er nach Griechenland, von Philippi aus zu Schiffe nach Troas an der kleinasiatischen Küste, von da abermals zu Schiffe nach Tyrus in Phönizien, von Tyrus nach Cäsarea, der Residenz des Landpflegers von Palästina, und von hier zum Pfingstfest (Jahr 58 n. Chr.) nach Jerusalem, wo er verhaftet wurde. Der Landpfleger ließ ihn nach Cäsarea bringen; hier blieb er bis gegen das Ende des Jahres 60 n. Chr. Gefangener. Im Winter dieses Jahres wurde er, da er als römischer Bürger an den Kaiser appellirt hatte, nach Rom gebracht, wo er im Frühjahr des Jahres 61 n. Chr. ankam. In Rom befand er sich zwei Jahre hindurch in ziemlich freier Haft. Hier (Apostelg. 28, 30) endigen die neutestamentlichen Nachrichten über den Apostel.

Paulus machte auf diesen seinen Missionsreisen auf keine Unterstützung von Seiten der Gemeinden Anspruch, sondern verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch das Arbeiten auf seinem Gewerbe. Er bemerkt dies wiederholt in seinen Briefen gegen die übrigen Apostel, welche Frauen bei sich hatten und sich von den Gemeinden ernähren ließen, indem er ironisch fragt, ob er vielleicht deshalb den anderen Aposteln nachstehen solle? „Haben ich und Barnabas allein nicht das Recht, nicht zu arbeiten?“ sagt er 1. Cor. 9, 6. 7. 12; „wenn Andere dieses Recht auf euch genießen, warum nicht vielmehr wir? Hätten wir nicht auch das Recht, eine Schwester als Weib mit umherzuführen, wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Petrus?“ „Ich halte dafür, daß ich in Nichts jenen übergroßen Aposteln nachstehe. Oder hätte ich vielleicht dadurch gesündigt, daß ich mich erniedrigte, damit ihr erhoben würdet, indem ich unentgeltlich das Evangelium bei euch verkündigte**)?“ „Ihr erinnert euch, Brüder, unserer Mühe und Beschwerde, indem wir bei der Verkündigung des Evangeliums Tag und Nacht arbeiteten, um keinem von euch lästig zu fallen.“ „Denn wir haben nicht unordentlich gelebt unter euch***) und nicht umsonst von Jemandem Brod gegessen, sondern mit Mühe und Beschwerde Tag und Nacht gearbeitet, um Niemandem beschwerlich zu werden†).“ „Worin besteht nun mein Lohn? Etwa darin, daß ich bei meiner Verkündigung das Evangelium kostenfrei mache und mein Recht (von der Gemeinde ernährt zu werden) nicht beanspruche††)?“ Auch in der Apostelgeschichte 20, 34 bemerkt Paulus: „Ihr wisset selbst, daß für meine

*) Apostlg. Kap. 16, 17, 18.

**) 2. Cor. 10, 5. 7.

***) Man beschuldigte ihn in Corinth, daß er nach dem Fleische wandle. 2. Cor. 10, 1. Vergl. Eph. 2, 3.

†) 1. Theff. 2, 9; 2. Theff. 38.

††) 1. Cor. 9, 18.

Bedürfnisse und für Die, welche bei mir waren diese meine Hände gesorgt haben." Nur auf diese Weise wohl wurde es dem Apostel möglich, sich in einigen Städten (Corinth und Ephesus) über ein Jahr aufzuhalten (Apostelg. 18, 3). Doch bezog sich die Sorge für seine Subsistenz wohl nur auf den Aufenthalt in den Städten selbst; für die Bestreitung der Reisekosten hat er, wie man aus einigen Stellen sieht*), allerdings eine Unterstützung angenommen, und dies war auch nöthig; denn ohne Privatmittel, allein durch die Arbeit auf seinem Handwerk, konnte er die Kosten für die beständigen Reisen sicher nicht herbeischaffen. Die Apostelgeschichte will, daß er durch seiner Hände Arbeit sogar seine Begleiter und Gehülfen ernährt habe (er hatte deren nach und nach mehrere, den Barnabas, Johannes Marcus, Silas, Timotheus, Titus, Lucas, den Arzt, Erastus, Demas): allein dies ist nicht glaublich; bereits bestehende Gemeinden, wo er sich mit einem Begleiter aufhielt, hätten auch eine solche Aufopferung ohne Beschämung nicht zulassen können. Seinen Wirkungskreis hatte der Apostel von der syrischen Hauptstadt Antiochien aus nach Norden und Nordwesten ausgedehnt, ganz besonders nach Kleinasien, seinem Geburtslande, wo er heimisch war, in Gegenden, zu deren Besuch die palästinensischen Apostel wegen der Seltenheit der jüdischen Gemeinden, wegen des vorherrschenden Griechenthums und der weiten Entfernung vom jüdischen Heimathlande wenig Neigung hatten. Er vermied die Landstriche, wo die Palästinenser thätig waren; dies deutet er selbst in mehreren Stellen seiner Briefe an, z. B. Röm. 15, 20, wo er sagt: „Ich bestrebe mich das Evangelium zu verkündigen, wo Christus noch nicht verkündigt worden ist, damit ich nicht auf fremden Grund baue**)," erklärt aber auch, daß er mehr als irgend ein anderer Apostel gearbeitet und das Evangelium weiter getragen, als sie alle, indem er dasselbe von Jerusalem bis Illyrien verkündigt habe***). Inzwischen blieb er auch auf diesem entfernten Boden von den Palästinensern nicht unangefochten; als man in Jerusalem von dem Bestehen paulinischer Gemeinden in Kleinasien und Griechenland vernahm, sandte man ihm judenchristliche Missionäre nach, welche in den dortigen Gemeinden seine apostolische Würde bestritten und sein Evangelium als ein falsches und selbstgemachtes bezeichneten. Er vertheidigt sich in seinen Briefen an diese Gemeinden wiederholt gegen solche Beschuldigungen, indem er behauptet,

---

*) Philipp. 4, 10. 16; 2. Cor. 11, 8. 9. In letzterer Stelle sagt er zu den Corinthern: „Andere Gemeinden habe ich beraubt, indem ich Sold empfing, um euch zu dienen; als ich bei euch war, litt ich Mangel, um Niemandem beschwerlich zu fallen."

**) Vergl. 2. Cor. 10, 12. 13.

***) 1. Cor. 15, 10; Röm. 15, 19. 20. Im Römerbrief (geschrieben in Corinth 58 n. Chr.) spricht er auch die Absicht aus, nach Spanien zu gehen. Röm. 15, 24. 28.

daß er sein Evangelium durch höhere Erleuchtung empfangen habe, und darauf besteht, daß er allerdings ein wahrer und ächter Apostel sei. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung bei diesem Manne und zeugt für seine schwärmerische Gemüthsrichtung, daß er sich bald in dem Zustande höherer Erleuchtung, bald in der geistigen Verfassung gewöhnlicher Menschen befindlich glaubt. Er unterscheidet zwischen Aussprüchen seiner menschlichen Weisheit und Befehlen und Offenbarungen Christi, die ihm der heilige Geist eingebe*). Sein Evangelium sei nicht von ihm erfunden, sondern er habe es durch Offenbarung. „Ich thue euch kund, Brüder," sagt er zu den Galatern Gal. 1, 11, „daß das von mir verkündigte Evangelium nicht menschlicher Art ist; denn ich habe es ja auch nicht von Menschen empfangen, noch darin Unterricht erhalten, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." „Solches lehren wir," bemerkt er den Römern Röm. 2, 13, „nicht in Worten, wie sie von menschlicher Weisheit gelehrt, sondern wie sie vom heiligen Geiste gelehrt werden;" ebenso den Corinthern 1. Cor. 2, 4: „Meine Lehre und meine Predigt besteht nicht blos in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern im Erweise von Geist und Kraft." Gegen die Thessalonicher äußert er 1. Thess. 2, 3: „Unser Unterricht kommt nicht aus Irrwahn noch aus Unlauterkeit, noch ist List dabei, sondern so, wie wir von Gott gewürdigt worden, das Evangelium anvertraut zu erhalten, also lehren wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet." Der Apostel spricht an Christi und Gottes Statt 2. Cor. 5, 20: „An Christi Statt sind wir Botschafter, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt**)." Er ist Gottes Mitarbeiter (1. Cor. 3, 9). Wer ein anderes Evangelium predigt, als Paulus, das er zum Unterschied von dem judenchristlichen sein eigenes nennt***), der ist verflucht†). Er verfälsche das Evangelium nicht, wie so viele Andere, stehe diesen Afteraposteln auch nicht im geringsten nach††); er sei Diener eines neuen Bundes, nicht aber des Buchstabens, sondern des Geistes†††). Dabei verhehlt er aber auch nicht, daß seine Predigt von dem gekreuzigten Gottessohn den Griechen als eine Thorheit erschienen sei*†),

---

*) 1. Cor. 7, 10. 12. 25. 40; Röm. 8, 16; Röm. 9, 1; 1. Cor. 2, 10. 13. Auch seine Verordnungen über das Prophezeihen und Zungenreden sollen Bestimmungen Jesu sein, 1. Cor. 14, 37; auch soll Christus befohlen haben, die christlichen Missionäre mit Subsistenzmitteln zu versorgen, 1. Cor. 9, 14.

**) Vergl. 2. Cor. 4, 1—6.

***) Röm. 16, 25.

†) Gal. 1, 8.

††) 2. Cor. 4, 2; 2. Cor 2, 17; 2. Cor. 11, 4. 13.

†††) 2. Cor. 3, 6.

*†) Die gebildeten Griechen und Juden widersprachen der Messiaslehre des Paulus, daß nämlich Jesus der Gottessohn gewesen sei, entschieden; daher erklärt Paulus die Weisheit dieser Welt für Thorheit, die wahre Weisheit bestehe

und daß man ihm auch in den christlichen Gemeinden den Vorwurf einer excentrischen Schwärmerei gemacht habe*). Ganz besonders fühlt er sich aufgefordert, der Behauptung der Palästinenser gegenüber, daß er kein Schüler Jesu und also auch kein ächter Apostel sei, vor seinen Gemeinden seine Apostelwürde aufrecht zu erhalten. Er beginnt daher alle seine Briefe mit der Erklärung, daß er Apostel Christi und zwar nicht von Menschen, sondern von Gott selbst zu diesem Amte berufen sei. So nennt er sich Röm. 1, 1: „Paulus, Diener Jesu Christi, berufener Apostel, auserlesen für das Evangelium;" 1. Cor. 1, 1: „Paulus, berufener Apostel durch Gottes Willen;" 2. Cor. 1, 1: „Paulus, berufener Apostel durch den Willen Gottes;" Gal. 1, 1: „Paulus, Apostel nicht von Menschen, oder durch einen Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, den Vater." Der Herr hat ihm Gewalt zur Erbauung und Zerstörung verliehen (2. Cor. 13, 10). Gott hat ihn begnadigt, „Jesu Diener zu sein unter den Heiden und das Priesterthum des Evangeliums Gottes zu verrichten, damit das Opfer der Heiden wohlgefällig sei, durch den heiligen Geist geheiligt" (Röm. 15, 16); er nennt sich auch Apostel der Heiden (Röm. 11, 13). „Ich stehe jenen übergroßen Aposteln in Nichts nach," sagt er 1. Cor. 12, 11, „wenn ich gleich Nichts bin. Die Zeichen des Apostels sind unter euch (den Corinthern) bewirkt worden unter aller Duldung durch Zeichen und Wunder und Krafterweisungen. Denn worin waret ihr im Nachtheil gegen die übrigen Gemeinden, es sei denn darin, daß ich euch nicht beschwerlich gefallen bin?" „Bin ich Anderen nicht Apostel," sagt er zu denselben Corinthern 1. Cor. 9, 2, „so bin ich es doch euch; denn das Siegel meiner Apostelschaft seid ihr in dem Herrn" (er hatte nämlich die Gemeinde zu Corinth gestiftet). „Das ist meine Rechtfertigung gegen Die, welche mich (wegen meiner Lehre) zur Verantwortung ziehen wollen." — „Niemand halte mich für thöricht," bemerkt er 2. Cor. 11, 16 ff. den Corinthern, „wenn aber doch, so erlaubt auch mir, daß ich mich aus Thorheit ein wenig rühme! Ihr ertragt ja die Thoren so gerne, ihr ertragt es, wenn man euch (durch Aufbürdung des mosaischen Gesetzes) zu Sclaven macht, wenn man euch (durch

---

eben in der Lehre, daß Jesus der Christus sei; dies sei die Weisheit der Vollkommenen, 1. Cor. 2, 1. 2. 6 ff.; die Weisheit der Welt sei Thorheit bei Gott, 1. Cor. 3, 18. 19; 1. Cor. 1, 19—23.

*) 2. Cor. 5, 18: *Εἴτε γὰρ ἐξέστημεν, θεῷ*, „wenn ich in Verzückung gerathe, so geschieht es zu Ehren Gottes." Die Corinther hatten ihm wahrscheinlich diesen Vorwurf einer kranken Geistesverfassung auf seine Bekenntnisse von seinen Verzückungen gemacht, deren er sich in seinem ersten Briefe an sie Kap. 12, 1 ff. gerühmt hatte. Auf diesen Vorwurf antwortet er hier in seinem zweiten Briefe, indem er sagt, wenn er in Verzückung sei, so beziehe sich dies auf Gott, wenn er aber im Zustand gewöhnlicher Geistesverfassung spreche, so geschehe dies zum Besten der Christen (*εἴτε σωφρονοῦμεν, ὑμῖν*).

Ansprüche auf eure Gastfreundschaft) aufzehrt, wenn man sich überhebt, wenn man euch in's Angesicht schlägt (d. i. wie Sclaven behandelt, indem man euch unter das mosaische Joch beugt). Zu meiner Schande gestehe ich, daß ich (zu einem ähnlichen Verfahren, wie es die judenchristlichen Apostel üben) zu schwach gewesen bin*). Worauf aber sie trotzen, darauf trotze auch ich. Hebräer sind sie? auch ich! Same Abraham's sind sie? auch ich! Diener Christi sind sie? ich noch viel mehr!" — Diese Sprache führt Paulus nicht blos gegen die palästinensischen Emissäre, welche ihm in die von ihm gestifteten Gemeinden nachzogen, um ihn dort zu bekämpfen, sondern auch gegen die eigentlichen Apostel in Jerusalem selbst. Er bemerkt den Galatern, nach seiner Bekehrung habe er nicht Fleisch und Blut zu Rathe gezogen, sei auch nicht hinauf nach Jerusalem gegangen zu Denen, die vor ihm Apostel waren, um sich von ihnen im Evangelium unterweisen zu lassen (Gal. 1, 16. 17); wer auch diese Angesehenen in Jerusalem seien, ihn gehe das nichts an, bei Gott gelte kein Ansehen der Person; er selbst habe von den Angesehenen Nichts zu lernen gehabt (Gal. 2, 6).

Nun ist es allerdings richtig, daß Paulus bei diesem seinen Auftreten gegen die Lehre der Palästinenser für seine Behauptung, daß er ein ebenso berechtigter Apostel sei, wie die Jünger Jesu, und daß er seine Lehre durch göttliche Erleuchtung habe, eigentlich gar keinen Beweis beibrachte und beibringen konnte. Daß er den Unterricht Jesu nicht genossen, daß er erst nach Jesu Tod mit der neuen Secte bekannt geworden, also kein Jünger und Mitglied der Zwölfe sei, war nicht zu bestreiten. Seine übernatürliche Berufung gründete sich nur auf seine persönliche Einbildung und Aussage**). Es ist beachtenswerth, daß er sich bei den beständigen Angriffen auf seine Berechtigung zum Apostelamt niemals auf das Wunder bei seiner Bekehrung beruft; es scheint, daß schon seine Zeitgenossen den Vorgang ganz natürlich für ein Gewitter erklärt haben, die Behauptung des Paulus aber, daß er dabei Jesum ge-

*) Die Corinther waren nicht abgeneigt, den Gegnern des Paulus Glauben zu schenken. 2. Cor. 11, 4: „Wenn der (oder jener) Auftretende einen anderen Jesum predigt, den wir nicht gepredigt, oder ihr einen anderen Geist empfanget, den ihr nicht empfangen, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen: so ertraget ihr's trefflich. Ich halte aber dafür, jenen übergroßen Aposteln in gar Nichts nachzustehen." Auch den Galatern sagt Paulus Gal. 1, 6: „Ich wundere mich, daß ihr euch sobald umwendet von Dem, der euch durch Christi Gnade berufen, zu einem anderen Evangelium."

**) Selbst die von ihm gestiftete Gemeinde zu Corinth verlangte nach 2. Cor. 13, 3 „eine Erprobung des in ihm redenden Christus" von ihm. Sie wird sich wohl gerne zu der Lehre von einem Gottessohn oder Logos bekannt haben, aber nicht zu der Behauptung, daß Jesus dieser Logos gewesen sei. Denn der Apostel fährt vertheidigend fort: „Wenn er auch gekreuzigt wurde vermöge (menschlicher) Schwachheit; so lebt er doch vermöge Gottes Kraft."

sehen und seinen Warnungszuruf vernommen, für eine bloße Einbildung des Apostels. Wenn nun dieser Mann, bisher ein heftiger Feind der Christen, auf einer Reise im Ausland plötzlich seine Gesinnung änderte, sich sofort, ohne nur mit den eigentlichen Aposteln Rücksprache zu nehmen, nach den dogmatischen Vorträgen über Sünde, Glaube, Versöhnung, himmlisches Reich, die er in seinen theologischen Vorlesungen gehört, in Verbindung mit der neuen christlichen Messiaslehre ein eigenes System bildete, dabei in Folge seiner Erziehung unter den Griechen das ganze mosaische Ceremonialgesetz für unverbindlich, für aufgehoben, ja für schädlich erklärte, und nun diese selbstgeschaffene Lehre in alle Welt hinaustrug unter der Behauptung, er habe sie durch unmittelbare Erleuchtung von dem Gottessohne selbst und sei ebenso dessen ächter Apostel, wie die ehemaligen Schüler Jesu in Jerusalem: so ist es den eigentlichen Jüngern Jesu auf ihrem Standpunkte nicht zu verdenken, wenn sie zu diesem neuen Apostel sonderbar sahen und ihm Leute nachsandten, die ihn bekämpften. Insoweit wäre er ihnen wohl recht gewesen, daß er ihren Lehrer als den danielischen Messias und Gottessohn anerkannte; aber daß das mosaische Gesetz aufgehoben werden, daß fortan keine jüdischen Gebräuche, keine guten Werke mehr etwas gelten, sondern nur der Glaube an den Versöhnungstod Jesu die Seligkeit verschaffen sollte: davon hatten weder Jesus noch bisher sie selbst Etwas gelehrt, das hieß ebensoviel, als das ganze Judenthum für ungültig erklären; sie aber wollten Juden bleiben, bei ihnen war und blieb die Beschneidung, die Einweihung zum Judenthum, auch die erste Bedingung für die Theilnahme am neuen Messiasreiche. Paulus seinerseits legte in dieser Beziehung einen völligen Indifferentismus an den Tag; seine Grundlehre war: Jesus ist Gottes Sohn gewesen und hat für die Sünden der Welt den Versöhnungstod erlitten; wer dies glaubt, ist Theilnehmer seines Reiches, wird selig, mag er Jude oder Heide sein. „Ich habe mich," sagt er 1. Cor. 9, 19, „wenn gleich von Allen unabhängig, doch Allen zum Knechte gemacht, damit ich Mehrere gewänne. Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, damit ich Juden gewänne, Denen, die unter dem (mosaischen) Gesetze stehen, wie wenn ich unter dem Gesetze stünde, obschon ich wirklich nicht darunter stand, damit ich Die, welche unter dem Gesetze standen, gewänne. Den Gesetzlosen (Heiden) war ich wie gesetzlos, obschon nicht gesetzlos vor Gott, sondern gesetzpflichtig gegen Christum, damit ich die Gesetzlosen gewänne. Ich bin den Schwachen geworden wie ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne; Allen bin ich Alles geworden, damit ich auf alle Weise Etliche rettete*)." Völlig Herr wird er freilich über die jüdischen Vorurtheile

*) Dasselbe sagt er 1. Cor. 10, 33. Den Timotheus, Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter aus Lystra in Kleinasien, den er sich zum Begleiter und Gehülfen wählte, „beschnitt er um der Juden willen, die in selbiger Gegend waren." Apostlg. 16, 3.

nicht; er befindet sich zwischen dem alten Testament, den dort gegebenen Verheißungen an sein Volk, und zwischen seiner eigenen Lehre in einem schroffen Widerspruch, den er sich vergebliche Mühe gibt, genügend zu vermitteln. Der Ausweg, den er hierfür findet, ist folgender. Die Juden seien allerdings das auserwählte, allein zur Seligkeit bestimmte Volk gewesen; durch das mosaische Gesetz aber könne man die Seligkeit nicht erwerben, da Niemand im Stande sei, dasselbe vollständig zu erfüllen; selig könne der Mensch nur durch die göttliche Gnade werden. Gott habe den Juden daher das versöhnende Blut Christi als Mittel zur Seligkeit angeboten. Da sie nun aber nicht daran glauben wollten, so habe sich Gott mit dieser seiner Heilsanstalt an die Heiden gewandt; hätten die Juden das Evangelium angenommen, so wäre dasselbe den Heiden nicht angeboten worden*). Aber auch so sollen die Juden nicht verloren gehen; das Beispiel der Heiden soll sie zur Nachfolge reizen**). — Die Auszeichnung, mit Gott und Jesus in einem näheren Verkehr zu stehen, höhere Offenbarungen und Erscheinungen Jesu zu haben, was man, wie es scheint, für ein Kennzeichen der wahren Apostelwürde ansah, spricht sich Paulus, wie wir bereits gesehen haben, oft genug zu. Aber auch Wunder wurden von den Aposteln erwartet. Die Apostelgeschichte erzählt sehr abenteuerliche von ihm, sowohl solche, die an ihm geschehen wären, als die er ausgeführt hätte. Ein Erdbeben z. B. befreit ihn in Philippi aus dem Gefängniß (Apostelg. 16, 26 ff.); in Cypern macht er den Zauberer Barjesus blind (Ap. 13, 11); die Kranken werden gesund, wenn man Kleider auf sie legt, die er getragen hatte (Ap. 19, 12) u. s. f. Paulus selbst aber beruft sich speciell nirgends auf ein von ihm ausgeführtes Wunder; Ungewöhnliches scheint er also durch die Beschwörungen im Namen Jesu, die er, wie alle Christen übte, nirgends zu Stande gebracht zu haben. Im Allgemeinen erklärt er, daß auch ihm die Wunderkraft nicht gefehlt und daß er sie auch mit Erfolg angewandt habe, z. B. Röm. 15, 18: „Ich vermesse mich nicht, Etwas zu sagen, was nicht Christus durch mich gewirkt hat zur Bewirkung des Gehorsams der Heiden durch Wort und That, durch Kraft der Zeichen und Wunder, durch Kraft des h. Geistes, so daß ich von Jerusalem an und ringsum bis nach Illyrien das Evangelium ausgerichtet habe;" 2. Cor. 12, 12: „Die Zeichen des Apostels sind unter euch bewirkt worden unter allerlei Duldung durch Zeichen und Wunder und Krafterweisungen." Die Wundergabe

*) Röm. 1, 16; Röm. 11, 11 ff.

**) Vergl. hierüber den Römerbrief, die Kapitel 9. 10. 11. Man findet gleichwohl, daß Paulus noch im Jahr 53 n. Chr. zu Corinth das Gelübde des Nasiräats thut, Apostelg. 18, 18. Es ist auffallend, daß er sogar, um sich dieses Gelübdes zu entledigen, durchaus zum Fest nach Jerusalem reisen, d. h. dort sein Haar auf dem Altare verbrennen muß, Apostlg. 18, 21. — 2. Cor. 6, 14 ff. verbietet er den Christen den Umgang mit den Heiden.

schreibt er freilich auch gewöhnlichen Christen zu*); sie sollte eine Wirkung des heiligen Geistes sein, der sich nach der Taufe durch Händeauflegen Solcher, welche ihn schon hatten, dem neuen Christen mittheilte.

Der Mühen und Leiden, welchen sich dieser Mann für die Ausbreitung seines Evangeliums unterzog, waren nicht wenige. Von den Gemeinden, die er gründete, kam nur selten eine zu Stande, ohne daß er dabei anfänglich persönlichen Mißhandlungen ausgesetzt war. Sein Bekehrungsgeschäft beginnt er überall in der Weise, daß er als fremder Jude in die Synagoge des Ortes geht und dort, wo man es gerne sah, wenn fremde jüdische Gelehrte einen Vortrag hielten, in seiner Predigt auf Jesum von Nazareth zu sprechen kommt. Wenn man seine Reisen in der Apostelgeschichte verfolgt, so sieht man mit Verwunderung, wie weit sich die Juden damals im römischen Reiche verbreitet hatten. Nicht blos in den großen Hauptstädten des römischen Reiches, den Hauptsitzen des Handels, hatten sie eigene Synagogen, sondern auch in den meisten Mittelstädten und selbst an unbedeutenden Orten; ja sogar in den Mutterstädten der griechischen Philosophie, in Athen und Corinth, bestand eine jüdische Synagoge. An den Vorträgen in diesen Synagogen nehmen überall viele Griechen Theil**), und ganz besonders bekennen sich griechische und römische Frauen, denen die griechische Volksreligion nicht genügte, die griechische Philosophie aber zu hoch war, offen oder im Stillen zum Judenthum. Trat nun Paulus in einer solchen Synagoge mit seiner neuen Lehre auf, so war der Erfolg ein verschiedener. In vielen Gegenden wurde er einfach für einen thörichten Fanatiker erklärt und konnte gar Niemanden gewinnen; solche Gegenden mied er für die Folge, wie die Apostelgeschichte will, „weil ihm der Geist gewehret, das Evangelium daselbst zu verkündigen***).“ Auch in Athen war es ihm nicht möglich, eine Gemeinde zu gründen; so weit sich seine dortigen Vorträge mit der Einheit Gottes beschäftigten, hörte man ihn an, als er aber auf die Auferstehung der Todten kam, erklärten ihn die Griechen für einen Fasler†). Fand er nun in der Synagoge bei einigen Leuten Glauben, so gab es nach der Beendigung der Rede sofort Streit, bei welchem sich überall auch die anwesenden Griechen betheiligten; dieser Streit wurde, wie natürlich, auch außerhalb der Synagoge, in den Wohnungen und auf öffentlichen Plätzen fortgesetzt, und in wenigen Tagen sprach die ganze Stadt von den fremden jüdischen Predigern, die einen neuen Gott oder König Jesus verkündigten, der für die Sünden der Menschen geopfert worden sei und demnächst zur Stiftung eines glückseligen Reiches vom Himmel kommen werde, an welchem Alle theilnehmen

*) 1. Cor. 12, 28; Gal. 3, 5; 1. Theff. 4, 8.

**) So in Antiochien in Pisidien, Apostelg. 13, 44; in Ikonien Ap. 14, 1; in Thessalonich Ap. 17, 4; in Beröa Ap. 17, 12 u. s. w.

***) Apostlg. 16, 6. 7.

†) Apostlg. 17, 18: *τί ἂν θέλοι ὁ σπερμολόγος οὗτος λέγειν?*

sollten, die an ihn glauben. Den Beifall der Mehrheit der Zuhörer oder Bewohner einer Stadt fand diese Lehre sehr natürlich nirgend; es waren nur immer wenige, die sich gewinnen ließen, wie man aus den Schriften der Gegner des Christenthums sieht, größtentheils Leute aus den am wenigsten gebildeten Einwohnern; den Griechen aus den unteren Ständen sagte die neue Lehre noch eher zu, als den Juden, die von einer Vergötterung eines galiläischen Rabbi und einer Aufhebung des mosaischen Gesetzes nichts wissen wollten. Paulus nahm aber auch die Wenigen zusammen, die ihm an den einzelnen Orten Glauben schenkten, versammelte sie in besonderen Localen und stiftete auf diese Weise aus Juden und Griechen zusammengesetzte, von der Synagoge getrennte eigene christliche Gemeinden. Wäre Jesus von dem Apostel nicht als der Messias, der lange erwartete jüdische König dargestellt worden, von dem es auch den Römern nicht unbekannt war, daß die Juden von ihm den Umsturz des Römerreiches und eine jüdische Weltherrschaft erwarteten; so würden sich die heidnischen Obrigkeiten und die Griechen und Römer überhaupt um diese neue jüdische Secte wenig gekümmert haben. So aber benützten die Juden, von denen die große Mehrzahl bei diesen paulinischen Predigten über die Verwegenheit, mit welcher dieser Mann das ganze mosaische Gesetz umstoßen und einen Galiläer zum Sohne Gottes erheben wollte, in die höchste Entrüstung gerieth, ihre eigene jüdische Messiaslehre, um den Apostel bei den heidnischen Obrigkeiten als einen Mann zu bezeichnen, der höchst gefährliche politische Ideen von einem neuen Weltreich verbreite. Bis es jedoch dabei zu einer Gährung kam, die den Apostel zur Flucht zwang, hatte er in der Regel schon eine Anzahl von Leuten zu einer Gemeinde zusammengebracht, die sich auch nach seiner Entfernung zusammenhielten. Fast in jeder Stadt, wo er eine Gemeinde gründete, wurde er, nach dem Bericht der Apostelgeschichte, durch Mißhandlung und Gefängniß, welches ihn bedrohte, zur Flucht genöthigt. Anfangs brachten ihn auch die Synagogenvorstände vor ihr eigenes Gericht und geißelten ihn wegen seiner ketzerischen Ansichten und Bestrebungen; als er sich aber einmal für eine Trennung vom Judenthum entschieden hatte und seine Gemeinden von der Synagoge absonderte, fügte er sich diesen Behörden nicht mehr, und mit Gewalt konnten sie ihn in heidnischen Städten nicht vor ihr Forum ziehen. Die Apostelgeschichte erzählt viele Beispiele seiner gewaltsamen Vertreibung. Aus Antiochien in Pisidien trieben ihn und den Barnabas die Juden vornehmlich mit Hülfe vornehmer, dem Judenthum zugewandter heidnischer Frauen, welche die heidnische Obrigkeit gegen ihn aufregten (Apostelg. 13, 50). In Ikonium schreitet gleichfalls die Obrigkeit ein, Heiden und Juden vereinigen sich, den Paulus und Barnabas zu steinigen, die beiden Apostel müssen nach Lykaonien entfliehen. In Lystra will man sie wegen ihrer Wundercuren zuerst vergöttern, es kommen aber fremde Juden an und be-

zeichnen sie als abtrünnige Juden; nun wirft man den Paulus mit Steinen, so daß er nur mit Mühe sein Leben rettet (Ap. 14, 20). In Philippi reißt ihm das Volk die Kleider vom Leibe, man geißelt ihn und sperrt ihn ein (Ap. 16, 20). In Thessalonich beschuldigen ihn Juden und Griechen bei den Behörden, daß er einen neuen König Jesus predige; er muß sich während der Nacht durch die Flucht retten, wendet sich nach Beröa, muß aber auch dort entfliehen (Ap. 17, 10. 14). Auch in Corinth bringen ihn die Juden vor die Obrigkeit; der dortige römische Proconsul Gallion aber, ein Bruder des Philosophen Seneca, erklärt die Sache für einen jüdischen Sectenstreit, der ihn nicht berühre. In Ephesus, der Stadt des berühmten Dianentempels, entsteht ein Aufstand der Metallarbeiter gegen ihn, welche sich durch seine Predigt von der Richtigkeit des dortigen Dianendienstes in dem Absatz von Dianenbildern beeinträchtigt finden, und er muß die Stadt verlassen (Ap. 20, 1). Paulus spricht selbst von den großen Gefahren, die er in Asien zu bestehen hatte, 2. Cor. 1, 8: „Wir wollen euch nicht in Unkunde lassen, Brüder," sagt er zu den Corinthern (57 n. Chr.), „über die Drangsal, die uns widerfahren in Asien, daß wir über die Maßen niedergedrückt wurden über Vermögen, sodaß wir sogar am Leben verzweifelten." In Ephesus (wo er sich in den Jahren 56 und 57 n. Chr. aufhielt) hätte er nach 1. Cor. 15, 32 sogar mit wilden Thieren kämpfen müssen; unter diesen wilden Thieren könnte er aber freilich auch die gegen ihn aufgestandenen Epheser verstehen*). Im zweiten Corintherbrief Kap. 11, 23 ff. zählt er, um den Verunglimpfungen seiner Person von Seiten der judenchristlichen Apostel zu begegnen, seine Leiden auf. „Diener Christi sind sie," sagt er, „noch darüber ich: in Mühseligkeiten weit mehr, in Streichen auf eine ausgezeichnete Weise, in Gefangenschaft weit mehr, in Todesgefahren oftmals; von den Juden empfing ich fünfmal 40 Streiche weniger einen**), dreimal wurde ich gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal litt ich Schiffbruch, einen Tag und eine Nacht habe ich

*) Die Stelle lautet: „Wenn ich nach Menschen-Weise mit wilden Thieren gekämpft habe zu Ephesus: was nützt es mir? Wenn die Todten nicht auferweckt werden, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Paulus bekämpft in diesem Kapitel (1. Cor. 15) den Unglauben der Corinther an die Auferstehung der Todten. Von der Obrigkeit aus konnte Paulus, da er römischer Bürger war, nicht zum Kampfe mit wilden Thieren verurtheilt werden. Es müßte also entweder sein röm. Bürgerrecht nicht anerkannt worden, oder er müßte vom Volke in einen Thierzwinger gestürzt worden sein.

**) Talmud. Tractat Maccoth Fol. 22: „Wie viele Hiebe soll der Büßer empfangen? Vierzig weniger einen" (5. Mos. 25, 3). Derselbe wurde, wie der genannte Tractat berichtet, bei der Execution am Oberleib entkleidet, mit beiden Händen an einen Pfahl gebunden und erhielt die Streiche vom Synagogendiener mit einem Riemen von Kalbsleder, der in zwei Enden ausging. Es geschah dies in der Synagoge; vergl. Apostlg. 26, 11.

auf dem Meere zugebracht; durch Reisen oftmals, durch Gefahren auf Flüssen, durch Gefahren von Räubern, durch Gefahren von Volksgenossen, durch Gefahren von Heiden, durch Gefahren in Städten, durch Gefahren in der Wüste, durch Gefahr auf dem Meere, durch Gefahren unter falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in Nachtwachen oftmals, in Hunger und Durst, in Fasten oftmals, in Kälte und Blöße: ohne was noch außerdem, mein Angelaufenwerden Tag für Tag, die Sorge für alle Gemeinden." Er rechnet sich diese Mühseligkeiten und Leiden zum Verdienst an und will dadurch die weltversöhnende Kraft der Leiden Christi vervollständigen; Colosser 1, 24: „Ich freue mich der Leiden zu eurem Besten und mache voll was noch fehlt an den Drangsalen Christi an meinem Fleische zum Besten seines Leibes, welches ist die Gemeinde." Gott rechnet ihm seine Thätigkeit unter den Heiden zum Ruhme an (Röm. 15, 17); er ringt unter den Aposteln nach dem ersten Preise, wie die Läufer in der Rennbahn (1. Cor. 9, 24); darum ist er eifriger, als die übrigen und setzt sich mehr als sie Entbehrungen und Gefahren aus; er hofft im Reiche Christi auf den schönsten Lohn*). „Die gegenwärtige leichte Last unserer Drangsal," sagt er 2. Cor. 4, 17, „schafft uns ein überschwengliches ewiges Gewicht von Herrlichkeit, indem wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare aber ist ewig."

Ueber die letzten Lebensschicksale des Paulus erhalten wir im neuen Testament keinen Aufschluß. Die Apostelgeschichte handelt in ihrem zweiten Theile (Kap. 13 bis 28) ausschließlich von diesem Apostel; aber mit seiner Gefangenschaft in Rom bricht sie plötzlich ab. Wir erfahren (Ap. 20), daß er im Jahr 58 n. Chr. von Corinth aus zum Pfingstfest nach Jerusalem gereist sei. Daß er bei dieser Reise sich einer großen Gefahr unterziehe, erkannte er selbst; er bemerkt in dem Brief an die Römer, den er von Corinth aus schrieb, Kap. 15, 30: „Ich bitte euch nun, Brüder, bei unserem Herrn Jesu Christo und bei der Liebe des Geistes, daß ihr mit mir ringet im Gebete zu Gott für mich, daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa und daß meine Hülfeleistung für Judäa den Heiligen wohlgefällig sei." Hat er also vorausgewußt, daß seine Anwesenheit in Jerusalem eine bedenkliche Aufregung unter den dortigen Juden hervorrufen werde und ihn und die Gemeinde in Jerusalem großen Gefahren aussetzen könne; so hätte er auch besser auf den Dank verzichtet, den er sich durch persönliches Ueberbringen der unter seinen Gemeinden veranstalteten Geldsammlung verdienen wollte**). Noch in Cäsarea

---

*) 1. Cor. 15, 30; Philip. 2, 16.

**) In Jerusalem, dem Sitze der Priesterschaft, war man es gewöhnt, aus den religiösen Verhältnissen von auswärts pecuniären Nutzen zu ziehen. Auch die dortige Christengemeinde ahmt dies nach und läßt bei auswärtigen Gemeinden für sich sammeln. Dem Paulus macht man ein solches Sammeln von Seiten der dor-

warnten ihn Christen, die von Jerusalem gekommen waren, diese Stadt zu meiden; aber er ließ sich nicht abhalten (Ap. 21, 11). Als er in Jerusalem angekommen war, führte man ihn vor Jacobus, der eine Versammlung der Aeltesten berufen hatte; hier übergab er das Geldgeschenk der Gemeinde und berichtete über seine Wirksamkeit unter den Heiden. „Du siehest Bruder," sprachen hierauf die Aeltesten zu ihm, „wie viele Tausende (?) der Juden gläubig geworden sind, und alle sind Eiferer für das Gesetz. Nun haben sie von dir vernommen, daß du alle unter den Heiden lebenden Juden Abfall lehrest von Moses und sagst, daß sie ihre Kinder nicht beschneiden sollen, noch wandeln in den Gesetzen. Was ist nun zu thun? Unfehlbar wird eine Menge zusammenkommen; denn sie werden erfahren, daß du gekommen bist. So thue nun dieses, was wir dir sagen. Es sind vier Männer bei uns, die ein Gelübde auf sich haben*). Diese nimm zu dir, heilige dich mit ihnen und trage die Kosten für sie, daß sie sich das Haupt scheeren können: so werden Alle inne werden, daß an Dem, was sie von dir vernommen, Nichts ist, sondern daß du selbst auch wandelst in Beobachtung des Gesetzes." Paulus fügt sich diesem Verlangen. „Als aber die sieben Tage des Gelübdes zu Ende gingen, sahen ihn Juden aus Asien im Tempel, die brachten das ganze Volk in Aufruhr und legten Hand an ihn, indem sie schrieen: Israelitische Männer, zu Hülfe! Das ist der Mensch, welcher Alle allenthalben lehret wider das Volk und das Gesetz und diesen Ort (den Tempel); sogar Griechen hat er in den Tempel geführt und diesen heiligen Ort entweiht! Sie hatten nämlich vorher den Ephesier Trophimus bei ihm gesehen in der Stadt, von welchem sie meinten, daß ihn Paulus in den Tempel geführt habe. Und es kam die ganze Stadt in Bewegung und entstand ein Zusammenlauf des Volkes; sie griffen Paulus und schleppten ihn zum Tempel hinaus, und alsbald wurden die Thüren verschlossen. Da sie ihn aber tödten wollten, kam Anzeige hinauf (auf die an den Tempel grenzende Burg Antonia) an den Obersten der (römischen) Cohorte, daß ganz Jerusalem in Aufruhr sei. Dieser nahm sogleich Kriegsknechte und Hauptleute und lief hinab auf sie zu; als sie aber den Obersten und die Kriegsknechte sahen, hörten sie auf, den Paulus zu schlagen." — Der Oberste

tigen Apostel und Gemeindevorstände zur Bedingung seiner Anerkennung als Apostel (Gal. 2, 10). Er unterzieht sich auch diesem Geschäft sehr eifrig (1. Cor. Kap. 16; 2. Cor. Kap. 8). Die Gaben überbringt er selbst nach Jerusalem, natürlich in keiner anderen Absicht, als um dort Dank und Lob zu ernten; 1. Cor. 16, 4 sagt er, wenn die Sammlung bei den Corinthern reichlich ausfalle, wolle er sie selbst nach Jerusalem bringen, außerdem aber durch Abgeordnete dahin senden.

*) Das Gelübde des Nasiräats (4. Mos. 6, 1—21). Es bestand darin, daß man sich für eine gewisse Zeit des Weines und jedes starken Getränkes enthielt und das Haar wachsen ließ. War die Zeit vorüber, so mußte der Gelobende ein Lamm, ein jähriges Schaf, einen Widder und ungesäuerte Kuchen opfern; der Priester schor ihm dabei das Haar ab und warf es in das Opferfeuer.

läßt nun den Paulus fesseln und nach der Burg bringen; auf den Stufen, die nach derselben führten, bittet ihn der Apostel, er möge ihn ein Paar Worte zu dem nachdrängenden Volk sprechen lassen. Der Oberst gestattet dies, und Paulus hält nun eine Rede, worin er das Wunder seiner Bekehrung erzählt. Diese Rede ist nicht ächt; denn Paulus sagt darin Ap. 22, 17, er sei nach seiner wunderbaren Bekehrung von Damascus nach Jerusalem zurückgekehrt und hier im Tempel in eine Verzückung gerathen, in welcher er Jesum gesehen habe, der ihm befohlen, schnell aus Jerusalem zu gehen, da die Einwohner sein Zeugniß von Jesu nicht annehmen würden. Nun wissen wir aber aus Gal. 1, 17, daß Paulus nach seiner Bekehrung nicht nach Jerusalem, sondern sofort nach Arabien gegangen ist. Als er nun in der Rede weiter bemerkte, Jesus habe zu ihm gesprochen: „Gehe, denn ich will dich zu den Heiden senden," so seien die Juden, fährt die Apostelgeschichte fort, bei dem Worte „Heiden" in einen Sturm ausgebrochen, indem sie schrieen: „Fort von der Erde mit diesem Menschen, er darf nicht am Leben bleiben!" wobei sie ihre Kleider und Staub in die Höhe warfen. Nun wollte der Oberst den Apostel peitschen lassen, damit er gestehe, woher denn diese Wuth des Volkes gegen ihn rühre; Paulus berief sich aber auf sein römisches Bürgerrecht. Darauf versammelte er am anderen Tage das Synedrium unter dem Vorsitz des Hohenpriesters, ließ dem Paulus die Fesseln abnehmen und stellte ihn unter sie, um Anklage und Vertheidigung zu vernehmen. Es läßt sich denken, daß ein Römer nicht wußte, was er aus dieser Sache machen sollte; auf Seiten des Volkes die furchtbarste Wuth, und auf Seiten des Paulus doch kein Vergehen! „Da nun Paulus wußte," fährt die Apostelgeschichte 23, 6 fort, „daß der eine Theil (des Synedriums) aus Sadducäern bestand und der andere aus Pharisäern, rief er im Synedrium: Meine Brüder, ich bin ein Pharisäer, Sohn eines Pharisäers; wegen der Hoffnung der Auferstehung der Todten bin ich vor Gericht gezogen. Als er aber Solches gesagt, entstand ein Zwist zwischen den Pharisäern und Sadducäern und die Versammlung gerieth in Zwiespalt. Denn die Sadducäer behaupteten, es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist; die Pharisäer aber behaupteten Beides. Es entstand nun ein großes Geschrei; und die Schriftgelehrten von der Partei der Pharisäer standen auf, stritten und sagten: Wir finden nichts Böses an diesem Menschen, wenn ein Geist zu ihm geredet hat oder ein Engel. Da aber viel Zwist entstand, besorgte der Oberst, Paulus möchte von ihnen zerrissen werden und befahl, daß die Wache herabkomme, ihn aus ihrer Mitte nehme und in das Standlager zurückführe. In der darauf folgenden Nacht erschien ihm der Herr und sprach: Sei guten Muthes, Paulus! denn wie du in Jerusalem von mir gezeuget hast, also sollst du auch in Rom zeugen! Als es aber Tag geworden war, schlugen die Juden sich zusammen und verfluchten sich, weder zu essen noch

zu trinken, bis sie Paulus getödtet hätten. Es waren aber mehr als vierzig, die diese Verschwörung gemacht hatten. Diese gingen zu den Hohenpriestern und Aeltesten und sprachen: Wir haben uns verflucht, Nichts zu genießen, bis wir den Paulus getödtet haben. So zeiget nun sammt dem Synedrium dem Obersten an, daß er ihn morgen zu euch herabführen möge, als wolltet ihr seine Sache genauer untersuchen. Wir aber sind bereit, ehe er herankommt, ihn umzubringen." — Dem Paulus wurde dieser Anschlag durch seinen Neffen hinterbracht; er benachrichtigte den Obersten davon und dieser ließ den Apostel nun in der Nacht unter Bedeckung nach Cäsarea, der Residenz des Landpflegers Felix abführen, dem er die Sache zur weiteren Untersuchung anheimstellte; die Synedristen verwies er gleichfalls nach Cäsarea an den Landpfleger. Dort erschienen sie nun auch fünf Tage darauf und stellten durch einen gewissen Tertullus Klage gegen den Paulus, „den sie verderblich gefunden hätten, als einen Anführer der Nazaräer, welcher unter den Juden der ganzen Welt Zwist errege; auch den Tempel habe er zu entweihen gesucht, und da hätten sie ihn ergriffen, um ihn nach ihrem Gesetze zu richten; aber der Oberste Lysias habe ihn ihren Händen entrissen." Paulus erwidert hierauf, er befinde sich erst seit zwölf Tagen in Jerusalem und habe weder im Tempel noch in einer Synagoge gesprochen, sich überhaupt ganz ruhig verhalten. Seine Ankläger könnten ihre Anklage nicht beweisen. „Aber das gestehe ich dir," fährt er Ap. 24, 14 fort, „daß ich nach der Lehre, die sie eine Secte nennen, also dem väterlichen Gott diene, daß ich an Alles glaube, was in dem (mosaischen) Gesetz und in den Propheten geschrieben steht, indem ich die Hoffnung habe zu Gott, auf die auch diese harren, daß eine Auferstehung der Todten sein werde, der Gerechten und Ungerechten. Darum befleißige ich mich auch, ein tadelloses Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen allzeit. Nach mehreren Jahren nun kam ich (nach Jerusalem), Almosen meinem Volke und Opfer zu bringen; dabei fanden sie mich (als Nasiräer) geheiligt im Tempel nicht unter Volksauflauf noch unter Getümmel. Einige Juden aber aus Asien (erregten einen Auflauf gegen mich), und diese hätten nun auch vor dir erscheinen und mich anklagen sollen, wenn sie Etwas gegen mich haben. Oder es mögen diese hier selbst sagen, welches Verbrechen sie an mir gefunden, da ich vor dem Synedrium stand, als etwa das einzige Wort, welches ich unter ihnen ausrief: Wegen der Auferstehung der Todten bin ich heute von euch vor Gericht gezogen." — Beobachtet man den Apostel bei diesen Vertheidigungsreden sowohl vor dem Synedrium, als vor dem Landpfleger, so vermißt man den gerühmten christlichen Freimuth und die Todesverachtung, welche Jesum offen als Christum und den Sohn Gottes bekennen sollte. Er weicht diesem eigentlichen Hauptpunkt in beiden Reden aus. Im Synedrium sagt er, man stelle ihn wegen seines Glaubens an die Auferstehung der Todten vor Gericht, zieht da-

durch die Pharisäer auf seine Seite und wirft einen Zankapfel in die Versammlung, welcher dieselbe von dem eigentlichen Anklagepunkt, der Vergötterung Jesu und der Abschaffung des mosaischen Gesetzes, abbringt; und auch in der Vertheidigung vor dem Landpfleger übergeht er den Punkt von dem König-Messias Jesus und seinem bevorstehenden Reiche gänzlich, behauptet sogar, er glaube Alles, was in den fünf Büchern Moses und in den Propheten stehe, während er doch außerhalb Judäa's bisher überall das mosaische Gesetz und selbst die Beschneidung für aufgehoben erklärt hatte. Auf dieses erste Verhör hin gab der Landpfleger Felix den Bescheid, daß er sich, da der Gegenstand die jüdische Lehre betreffe, erst besser unterrichten müsse. Den Paulus behielt er in freier Haft, wobei Jedermann Erlaubniß bekam, ihn zu besuchen. Diese Haft währte zwei Jahre. Wahrscheinlich wollte der Landpfleger, welcher neue Unruhen und Beschwerden fürchtete, wenn er den Apostel frei ließe, sich auf diese Weise Ruhe verschaffen; denn er hatte ohnehin mit falschen Messiasen genug zu thun*). Der Verfasser der Apostelgeschichte ist der Meinung (Ap. 24, 26), Felix habe erwartet, daß ihm die Secte Geld für die Befreiung des Paulus anbieten werde; allein die Christen in Palästina waren arme und geringe Leute, die für sich selbst Almosen sammeln ließen; dies wird dem Landpfleger wohl nicht unbekannt gewesen sein.

Nachdem Felix im Sommer des Jahres 60 n. Chr. aus Palästina abberufen war, hinterließ er den Gefangenen seinem Nachfolger Festus. Als dieser in den ersten Tagen nach seiner Ankunft nach Jerusalem kam, erinnerten ihn die Synedristen, daß Paulus noch immer nicht bestraft sei, und baten, daß er ihn nach Jerusalem vor ihr Gericht bringe. Paulus aber erklärte, er habe den Juden kein Unrecht gethan und wolle daher auch nicht von den Juden gerichtet sein, appellire vielmehr als römischer Bürger an den Kaiser. Einige Tage darauf kam der König Herodes Agrippa mit seiner Gemahlin Berenice nach Cäsarea, um den neuen Procurator zu begrüßen. Diesem führte Festus den Gefangenen vor und bat ihn, denselben zu hören und ihm zu sagen, was er denn eigentlich dem Kaiser über ihn berichten sollte; denn die Juden verlangten seinen Tod, nach römischen Gesetzen aber habe er kein todeswürdiges Verbrechen begangen. In der Rede, die nun Paulus Apostelg. Kap. 26 vor dem König hält, spricht er sich ausführlich über seine wunderbare Bekehrung und jetzt auch über Jesus von Nazareth aus, daß er der Christus gewesen sei; von der Ungültigkeit des mosaischen Gesetzes aber, die er bisher gepredigt hatte**), erwähnt er auch hier Nichts. Der König

---

*) Joseph. antiqu. XX, 8, 5. 6; de bello jud. II, 13, 4. 5. Vergl. unseren ersten Brief des zweiten Bandes.

**) Und zwar in den stärksten Ausdrücken, z. B. Colos. 2, 14: „Christus hat durch seinen Kreuzestod das Gesetz ausgelöscht.“ Gal. 5, 2: „Wenn ihr

erklärt dem Landpfleger: „dieser Mensch treibt Nichts, was Tod oder Fesseln verdient.“ Im Spätherbst des Jahres 60 n. Chr. übergab Festus den Paulus mit anderen Gefangenen einem Hauptmann Julius, der ihn nach Rom bringen sollte. Von diesem Manne wurde der Apostel auf dem Wege freundlich behandelt; die See war sehr stürmisch, daher die Reise mit beständigen Gefahren verbunden, bei der Insel Melite (worunter man wahrscheinlich Malta zu verstehen hat) litten die Reisenden Schiffbruch, sie mußten auf der Insel überwintern, wo Paulus durch seine Krankencuren sich bald Freunde erwarb. Nach einem Aufenthalt von drei Monaten, also im Frühjahr des Jahres 61 n. Chr., wurde die Reise nach Rom fortgesetzt; sie ging über Syracus, Rhegium und Puteoli. In der Nähe von Rom kamen dem Apostel schon Christen entgegen, die von seiner Ankunft gehört hatten. In Rom selbst wurde er unter die Aufsicht eines Hauptmanns der Leibwache gestellt, kam aber in kein Gefängniß, sondern bewohnte ein Privatzimmer unter Bewachung eines Soldaten. Hieher rief er drei Tage nach seiner Ankunft die vornehmsten Juden in Rom zusammen, sprach ihre Verwendung an und bat sie, daß sie an einem anderen Tage wieder erscheinen möchten, um seine Lehre zu vernehmen; denn sie sagten, von dieser neuen Secte sei ihnen nur bekannt, daß sie überall Widerspruch finde (Ap. 28, 22). An dem bestimmten Tage suchte er sie vom Morgen bis zum Abend „aus dem Gesetze Mosis und den Propheten zu überzeugen; etliche wurden von Dem, was er sagte, überzeugt, andere aber blieben ungläubig. Sie gingen nun untereinander mißhellig fort, indem Paulus noch ein Wort sprach: Recht hat der heilige Geist geredet durch den Propheten Jesaias zu unseren Vätern: Gehe hin zu diesem Volke; hören sollt ihr, aber nicht verstehen; und sehen sollt ihr, aber nicht erkennen; denn verstockt ist das Herz dieses Volkes u. s. w.“

Nun schließt die Apostelgeschichte Kap. 28, 30. 31 mit den Worten: „Er (Paulus) blieb aber zwei Jahre in eigener Miethwohnung und empfing Alle, die zu ihm kamen, indem er das Reich Gottes verkündete und von Christo lehrte mit aller Freimüthigkeit ungehindert.“ Damit endigen die biblischen Nachrichten über Paulus. Der Apostel hätte sich also bis zum Jahre 63 in Rom befunden. Im Jahr 64 fand die Christenverfolgung unter Nero statt und ist Paulus in diesem Jahre noch in Rom gewesen, so hat er sicher dabei den Märtyrertod gefunden. Nun ist es freilich nicht klar, ob der Verfasser bei der Bemerkung, daß

---

euch beschneiden lasset, so wird euch Christus nichts nützen.“ Gal. 4, 4: „Als die Erfüllung der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, geboren unter dem Gesetze, auf daß er die unter dem Gesetze loskaufte, damit wir die Kundschaft empfingen.“ Gal. 4, 10: „Tage beobachtet ihr und Monden und Zeiten und Jahre? Ich fürchte, daß ich umsonst für euch gearbeitet habe!“ Vergl. Gal. 4, 21—31; Gal. 6, 11—13.

Paulus zwei ganze Jahre in eigener Miethwohnung geblieben sei, den weiteren Gedanken im Sinn hatte: nach Verfluß dieser zwei Jahre sei seine Haft strenger geworden, oder: nach Verfluß derselben habe er seine Freiheit erlangt. Man darf eher das Letztere vermuthen; denn wenn er in strengere Haft genommen worden wäre, so würde er entweder sogleich darauf oder doch sicher im Jahre 64 hingerichtet worden sein; wäre aber sein Tod der Zeit, bei welcher der Verfasser die Apostelgeschichte beendigt (Jahr 63), so nahe gelegen, so würde er diesen Tod wohl auch noch erwähnt haben. Dagegen kann jedoch wieder bemerkt werden: die letzten beiden Verse der Apostelgeschichte lauten nicht wie der Schluß eines Werkes, sondern lassen vermuthen, daß der Verfasser eine Fortsetzung vorgehabt habe, oder daß eine solche vorhanden gewesen und verloren gegangen sei. Und so bleibt uns für eine Conjectur bezüglich des ferneren Schicksals des Apostels aus dieser Stelle der Apostelgeschichte eigentlich weiter Nichts, als daß er, wie schon vorher in Cäsarea und auf der Reise nach Rom, so auch in Rom selbst von den römischen Behörden milde behandelt worden sei, was eher auf eine Freilassung, als auf eine Verurtheilung zum Tode schließen läßt. Das Lebensende des Paulus ist daher eben so unbekannt, als das des Petrus. Die Kirchenlehre läßt ihn im Jahr 67 n. Chr. zugleich mit Petrus in Rom den Märtyrertod sterben; Petrus soll gekreuzigt, Paulus enthauptet worden sein. Für diese Behauptung gibt es aber keinen Beweis. Nur in so fern ist es glaublicher, daß Paulus in Rom den Märtyrertod erlitten habe, als dieser Apostel seine Missionsreisen in die Abendländer ausdehnte und sich in den Jahren 62 und 63 nach Chr. nachweislich in Rom befindet; bei Petrus hingegen, der mit der paulinischen Christengemeinde in Rom in keiner Verbindung stand und bei einem Processe auch nicht nach Rom an den Kaiser appelliren konnte, da er nicht römischer Bürger war, stellt sich gar keine Veranlassung dar, die ihn nach Rom gebracht haben könnte. Ueber das Zeugniß, welches sich im 5. Kapitel des dem Clemens Romanus († um 100 n. Chr.) zugeschriebenen Briefes an die Corinther findet, haben wir bereits in dem Abschnitt über Petrus gesprochen. Der Verfasser sagt dort, Paulus sei bis an die Grenze des Abendlandes gekommen, „litt sodann unter den Herrschern und ging so aus der Welt*);“ er beweist durch diese unbestimmte Angabe, daß er über einen Märtyrertod des Paulus nichts Näheres wußte und also auch der Clemens, Bischof von Rom (der ein unmittelbarer Schüler der Apostel gewesen sein soll), nicht sein kann. Die älteren Kirchenväter wissen Nichts davon, daß Paulus aus der Gefangenschaft in Rom, welche die Apostelgeschichte erzählt, wieder befreit worden wäre, sondern setzen voraus, er habe, da die Apostelgeschichte Nichts weiter von ihm berichtet, nachdem er zwei Jahre in Rom in Haft gewesen, in

*) Μαρτυρήσας ἐπὶ τῶν ἡγουμένων οὕτως ἀπηλλάγη τοῦ κόσμου.

dieser Stadt den Märtyrertod erlitten. Zuerst bei Eusebius († 340) findet sich hist. eccl. II, 22 die Nachricht, daß er aus dieser Gefangenschaft wieder los gekommen, hierauf neue Missionsreisen unternommen habe, sodann ein zweites Mal in Rom gefangen gesetzt (aus welcher Gefangenschaft er den zweiten Brief an den Timotheus geschrieben) und hingerichtet worden sei. Da nun Paulus Röm. 15, 28 die Absicht kund gibt (Jahr 58 n. Chr.), über Rom nach Spanien zu reisen, wo es auch Judengemeinden gab*); so sagten die späteren Kirchenväter**), nach seiner Befreiung sei der Apostel nach Spanien gereist, von da aber im Jahr 67 n. Chr. nach Rom zurückgekommen und hingerichtet worden. Jedoch selbst Eusebius, der einzige Schriftsteller, dessen Nachricht Beachtung verdient, behauptet nicht mit Sicherheit, daß Paulus aus der Gefangenschaft in Rom befreit worden sei, sondern sagt blos, es gehe die Sage***), daß er wieder losgekommen und erst bei einem zweiten Aufenthalt in Rom als Märtyrer gestorben sei. Der sicherste Haltpunkt bleiben also immer die beiden letzten Verse der Apostelgeschichte, welche sagen, daß die weitere Haft des Apostels in Rom nach zwei Jahren, also im Jahr 63 ein Ende genommen habe. Was weiter folgte, ist ungewiß, der Tod sicher nicht sogleich, sonst würde dies die Apostelgeschichte noch bemerkt haben. Wir vermuthen, daß am Schlusse der Apostelgeschichte ein Stück fehle, welches die Geschichte des Apostels bis zu seinem Tode führte; daß Paulus im Jahr 63 seiner Haft entlassen worden, aber bei der Gemeinde in Rom geblieben sei, und daß er bei der Verfolgung, welche Nero im Jahre 64 über die Christen verhängte, als dieser Kaiser den von ihm veranlaßten großen Brand in Rom den Christen schuld gab†), den Tod gefunden habe.

Es wäre uns noch übrig, über das Glaubenssystem des Paulus zu sprechen; allein es bedarf hierüber keiner besonderen Abhandlung, da dasselbe eben überhaupt das neutestamentliche ist, wie es sich in der protestantischen Kirche genau und vollständig Geltung verschafft hat. Unser heutiges Christenthum ist nicht eine von Jesus, sondern eine von Paulus gestiftete Religion. Jesus wollte das Judenthum nicht aufheben, sondern nur dem unter unzähligen rabbinischen Verordnungen und Aeußerlichkeiten verkommenen inneren Gottesdienst, nach dem Beispiele der alttestamentlichen Propheten, wieder aufhelfen; seine Absicht ging auch zunächst nicht auf Reformen im Gottesdienste, sondern auf die

---

*) Jost, Gesch. der Israel. V, 12.

**) Cyrill. Hierosol. catech. 17; Hieronym. in Jes. 11, 14. Ausführliche Nachricht über Paulus, wie überhaupt über die Apostel gibt Nicephorus (Patriarch von Constantinopel, † 828) in seiner hist. eccl. II, 34. Er trägt aber nur die kirchlichen Sagen zusammen.

***) Λόγος ἔχει. Euseb. hist. eccl. II, 22.

†) Tacit. annal. XV, 41.

Anerkennung seiner Person als Messias. Er wollte weder die Beschneidung noch den jüdischen Tempelcultus abschaffen; dies beweisen seine eigentlichen Schüler, die Apostel, ganz entschieden, indem sie ihr ganzes Leben hindurch diesen Cultus mitmachen und ihre jüdischen Vorurtheile bezüglich der Heiden nie völlig aufgeben. Paulus dagegen stürzte das ganze Judenthum nieder, und während die Juden bisher ihr Seelenheil allein auf gute Werke und äußere Werkheiligkeit gegründet hatten, verfiel er, wie nach ihm der durch den Ablaß und die katholische Werkheiligkeit empörte Luther, auf das andere Extrem, indem er erklärte, durch Werke könne der sündhafte und schwache Mensch der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit niemals genügen*), er könne nur durch die Gnade Gottes selig werden. Diese göttliche Gnade habe den Gottessohn gesandt, damit er sich für die Sünden der Welt opfere; sein Blut versöhne die Welt und mache alle ferneren Opfer unnöthig; Bedingung der Theilnahme an dieser Erlösung sei der Glaube an ihn**); nicht gute Werke also, sondern allein der Glaube an Jesum Christum verschaffe die Seligkeit. Dabei behauptete er nun freilich wieder ganz entschieden die Prädestination, nach welcher Gott von Ewigkeit her den Einen zur Seligkeit, den Anderen zur Verdammniß bestimmt hätte***) (eine Lehre, worin ihm zwar Calvin, aber nicht Luther folgte): so daß nun wieder die versöhnende Kraft des Todes Jesu nur für eine bestimmte Zahl von Menschen wirken würde, die Gott schon von Ewigkeit her zur Seligkeit auserwählt hätte, wobei man denn nicht einsieht, wie dann doch wieder der Glaube an Christum eine Bedingung der Seligkeit, ja die einzige, sein könnte. Es ist dies freilich nicht der einzige schwache Punkt im paulinischen System; dasselbe ist durch und durch unhaltbar und wankt in allen seinen

---

*) Wer unter dem Gesetz steht, steht unter dem Fluche; Christus aber hat uns losgekauft vom Gesetz, da er für uns zum Fluch geworden. Gal. 3, 13. Paulus warnt die Galater vor dem Gesetz Gal. 5, 3. Christus hat durch seinen Kreuzestod das Gesetz ausgelöscht. Col. 2, 14.

**) Gal. 2, 20. 21; Röm. 3, 20—28; Röm. 10, 9. Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Röm. 14, 13; Philipp. 3, 9; jedoch widerspricht Paulus selbst wieder an mehreren Stellen seinem Dogma, daß gute Werke Nichts zur Seligkeit vermögen, sondern allein der Glaube an Christum, indem er behauptet, daß Lohn und Strafe von den Werken abhängen. 1. Cor. 3, 14; 1. Cor. 4, 5; 2. Cor. 5, 10; Röm. 2, 6. 12; Col. 3, 25.

***) Röm. 8, 28—30; Röm. 9, 15—18; 2. Thess. 2, 13. Durch das Dogma von der Prädestination verwickelt sich Paulus in beständige Widersprüche; denn dasselbe würde natürlich alle Zurechnungsfähigkeit des Menschen aufheben. Auch er selbst war schon vom Mutterleibe an von Gott ausersehen, seinen Sohn zu offenbaren und den Heiden zu verkündigen. Gal. 1, 15. Wozu brauchte es bei der Prädestination aber seiner Missionspredigten, überhaupt der ganzen Erlösung durch Christum? Waren die einen Menschen schon von Ewigkeit her zur Seligkeit, die anderen zur Verdammniß von Gott bestimmt, so war ja der ganze Bekehrungseifer des Apostels unnütz; denn dem Bekehrten, der einmal zur Verdammniß bestimmt war, konnte ja sein Glaube an Christum nichts helfen!

Seiten. Man fragt sich zunächst: Wenn die Menschen durch das mosaische Gesetz nicht selig werden können, da dieses Gesetz Niemand genügend erfüllen kann; warum hat denn Gott sodann den Menschen ein solches Gesetz gegeben? warum ließ er sie unter dem Drucke dieses Gesetzes bis auf die Zeiten des Kaisers Augustus seufzen, wenn es doch Niemanden zur Seligkeit hilft? Aber die Beziehung dieses mosaischen Gesetzes auf die Menschheit überhaupt paßt auch gar nicht; denn Gott hat dasselbe nur seinem auserwählten Volke, den Juden, gegeben, die übrigen Völker wußten nichts davon. Nach der Lehre der Propheten will Gott kein Blut, sondern fromme Gesinnung und Handlung. Wenn sich nun Gott durch Blut nicht versöhnen läßt und das ganze mosaische Opferwesen verwerflich ist: wie kann er beim Beginn des christlichen Zeitalters nun plötzlich das Blut seines eigenen Sohnes verlangen*), um sich mit den Menschen zu versöhnen? Ist dieses Blut zur Entsündigung der Menschheit aber gleichwohl nöthig: warum sendet er seinen Sohn nicht früher, warum läßt er erst viele tausend Millionen Menschen zu Grunde gehen bis auf die Zeiten des Jesus von Nazareth? Und wenn dieses Blut Christi eine so außerordentliche Wirkung hat, warum wirkt es nicht durch sich selbst, sondern kommt dem Einzelnen erst zu Gute, wenn er an Jesum, als den Gottessohn, glaubt? Hätte also Niemand geglaubt, so hätte Gott das Blut seines Sohnes vergeblich vergossen? Soll der Mensch ganz ohne eigenes Verdienst der erlösenden Kraft dieses Blutes theilhaftig werden, warum setzt man ihm dann wieder die Bedingung des Glaubens? Eine Sache glauben kann zunächst nur Derjenige, welcher von derselben hört. Warum macht nun Gott für die Kundwerdung dieses Glaubens, von dem das ewige Heil jedes Menschen abhängen soll, keine Anstalten? Warum sendet er blos den Paulus und einige andere jüdische Männer in die nächsten Länder und zwar ohne alle überzeugenden Beweismittel? Warum muß man sich, um zu einer Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums zu gelangen, anfangs erst in den Synagogen herumstreiten, warum müssen sich die Menschen sodann Jahrhunderte hindurch erst verfolgen, warum thut Gott seine Wunder, welche die Menschen für dieses Evangelium gewinnen sollen, nur da und dort in

---

*) 1. Cor. 5, 7: „Auch unser Passah ist für uns geschlachtet, Christus." 1. Cor. 15, 3: „Ich habe euch als das Vornehmste überliefert, was ich auch überkommen habe, daß Christus gestorben ist um unserer Sünden willen nach der Schrift." 1. Cor. 6, 20: „Ihr seid um theueren Preis erkauft." Röm. 5, 8: „Es erweiset aber Gott seine Liebe gegen uns, daß, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist. Um so mehr werden wir nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch ihn gerettet werden vom Zorne." Röm. 3, 24: „Wir werden gerechtfertigt umsonst durch die Gnade Gottes mittels der Erlösung in Christo Jesu, welchen Gott dargestellt als Sühnopfer, mittels des Glaubens durch sein Blut, zum Erweise seiner Gerechtigkeit wegen des Hinweglassens der vorher geschehenen Sünden."

einem verborgenen Winkel des jüdischen Landes, warum sind dieselben nur den Aposteln bemerklich und sogar dem jüdischen Volke unsichtbar? Hätte er doch durch einige der ganzen Menschheit bemerkbare Wunder schnell auch die ganze Menschheit überzeugen können; so daß nicht fortwährend Millionen, die von diesen Dingen Nichts gehört haben, der ewigen Verdammniß anheimfielen. Nun ist aber der Glaube auch eine Sache, die in gar Niemandens eigener Gewalt steht. Der Glaube ist ein Fürwahrhalten; dieses Fürwahrhalten wird herbeigeführt durch Gründe der Wahrscheinlichkeit; der Glaube hängt also theils von der Haltbarkeit der vorgeführten Gründe ab, theils aber auch von dem geistigen Standpunkte, welchen Derjenige einnimmt, welcher glauben soll. Je schwächer die Denkkraft eines Menschen ist, je weniger er Kenntnisse, Erfahrungen und Uebung im Denken hat: desto weniger ist er zur Prüfung einer Sache befähigt, desto leichter glaubt er. Nichts zu glauben, ohne die Gründe dafür und dawider vorher genau erwogen zu haben, ist daher der Beweis von gesunder Denkkraft und für ein vernunftbegabtes Wesen, wie der Mensch, eine Pflicht. Etwas nicht zu glauben, kann also auch keine Versündigung sein, da das Nichtglauben aus dem Mangel zureichender Gründe nothwendig folgt und von dem eigenen Willen des Menschen gar nicht abhängt. Kann nun Jemand nicht an die Göttlichkeit und weltversöhnende Kraft des Blutes Jesu glauben, so kann ihm dies auch nicht als Sünde, dem Anderen aber, der es glauben kann, sein Glaube als Verdienst angerechnet werden; denn Beides steht nicht in dem Willen des Einzelnen, sondern hängt von dem Eindrucke ab, den die vorgetragenen Gründe auf sein Verstandesvermögen machen. Eine Sache, die, wie die christliche, einen hohen Preis darauf setzt, daß man sie glaube, zeigt schon dadurch, daß sie ihrer inneren Wahrscheinlichkeit nur eine geringe Ueberzeugungskraft zutraue; und dem paulinischen System mangelt auch in der That diese Ueberzeugungskraft in hohem Grade. Von vorne herein ist es schon den Vorstellungen von der Allgüte und Gerechtigkeit Gottes, welche doch dieses System auch lehrt, ganz und gar widersprechend, daß Gott alle Menschen, die angeblichen Nachkommen eines einzelnen Stammvaters (Adam's), wegen des Essens eines verbotenen Apfels, das sich dieser Stammvater zu einer Zeit zu Schulden kommen ließ, wo er noch gar nicht zwischen bös und gut unterscheiden konnte, ewig verdammt habe; denn augenscheinlich tragen die Nachkommen Adam's an diesem Vergehen nicht die geringste Schuld, und wenn sie Gott also deshalb mit ewiger Verdammniß bestraft, so ist er weder allgütig noch gerecht. Wenn er nun 4000 Jahre nach diesem Ereigniß seinen eingeborenen Sohn auf die Erde sendet, so muß man zunächst fragen, woher weiß denn der Apostel, daß die Gottheit einen eingeborenen Sohn habe? Wird nun aber weiter behauptet, daß der galiläische Rabbi Jesus, welcher zu des Kaisers Tiberius Zeiten in Galiläa und Judäa lehrte, ohne auf seine Zeit-

genossen auch nur entfernt den Eindruck eines göttlichen Wesens zu machen, diese zweite Person in der Gottheit gewesen sei; so wird der gesunde Menschenverstand durch eine derartige Behauptung auf das empfindlichste verletzt, und man muß in der That ausrufen: Was wollt ihr einigen ungebildeten Juden euch denn anmaßen, der Menschheit euren vergötterten Rabbi als Gott aufzudringen? Glaubt ihr immerhin an diesen Wahn, laßt aber die übrigen Menschen damit und mit eurem ganzen geträumten Messiasreich in Ruhe! — Nun lehrt man weiter, daß dieser vergötterte Jesus, der in Jerusalem mit der Kreuzesstrafe belegt wurde, weil er den Gottessohn und Messias vorstellen wollte, ein Versöhnungsopfer gewesen sei, das durch sein Blut die Sünden der Menschheit getilgt und sie von der ewigen Verdammniß erlöst habe. Dieselben Menschen, welche Gott wegen der Sünde Adam's verdammt hat, sollen, indem sie die weitere große Sünde*) begehen, den Sohn Gottes hinzurichten, sich durch diesen Act die Gnade Gottes und ewige Seligkeit verschaffen! Während die Menschenopfer im alten Testament von den Propheten als der größeste Gräuel verworfen werden, ist es hier wieder ein Menschenopfer, das Opfer des Gottessohnes, welches allein im Stande ist, die Sünden zu tilgen. Die Gerechtigkeit Gottes, lehrt Paulus, verlangte Genugthuung für die Sünden der Menschen; seine Barmherzigkeit aber wollte ihnen vergeben: darum sandte er seinen Sohn, damit er sich für die Sünden der Menschheit opfere. Ist Gott aber barmherzig, so kann er den Menschen ohne blutige Sühne vergeben, und ist er gerecht, so kann er nicht den Unschuldigen statt des Schuldigen leiden lassen. Frei von seinen Sünden und selig soll nur Derjenige werden, welcher glaubt, daß Jesus der Gottessohn gewesen sei und durch sein Blut die Welt erlöst habe, d. h. nur der Christ; die Uebrigen, auch Diejenigen, welche Nichts von der neuen Lehre hören, sind verdammt. Glücklich also Derjenige, der nach dem Auftreten des Apostels Paulus lebt, denn er hat wenigstens die Möglichkeit, Etwas von diesem seligmachenden Glauben zu vernehmen. Wer bis zur Wiederkunft Jesu diesen neuen Glauben nicht angenommen hat, fällt der Verdammniß anheim; diese Wiederkunft Christi zur Gründung seines messianischen oder Himmelreiches steht aber täglich bevor; Paulus und seine christlichen Zeitgenossen zum größten Theile werden gar nicht sterben, sondern die Ankunft Jesu noch erleben**). Dann beginnt für sie der Genuß eines ewigen,

*) 1. Cor. 2, 8.

**) 1. Cor. 15, 51: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht alle sterben, alle aber werden wir verwandelt werden, im Nu, im Augenblick der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Todten werden auferweckt unverweslich, und wir werden verwandelt werden.“ Vrgl. Röm. 13, 11; 1. Cor. 7, 29; 1. Cor. 10, 11; 2. Cor. 5, 3; 1. Thess. 4, 15 ff. An letzterer Stelle beschreibt er die Wiederkunft Jesu, indem er sagt: „Dies nämlich sagen wir euch mit dem Worte des Herrn, daß wir, die Lebenden, welche übrig

herrlichen Lohnes; die Christen unterliegen der strafenden Vergeltung gar nicht, sie werden vielmehr beim Weltgericht selbst Menschen und Engel richten*); Paulus natürlich wünscht, wie wir gesehen haben, auf der christlichen Rennbahn Alle zu überholen und einen der ersten Preise zu erhalten**). Nun ist aber Jesus nicht mehr erschienen, hat kein messianisches Reich aufgerichtet, die große und einzige Hoffnung, auf welche Paulus sein System stützte und durch welche er demselben Anerkennung verschaffte, ist nicht in Erfüllung gegangen; Paulus hat die Wiederkunft Jesu nicht erlebt, und wenn er noch zweitausend Jahre gelebt hätte, so würde er sie auch nicht erlebt haben; denn wir erwarten dieselbe noch heute ebenso vergeblich; er hat also sich und Diejenigen, welche ihm glaubten, getäuscht; schon dieser letztere Punkt für sich allein erweist sein System ganz entschieden als einen Irrthum.

Wiewohl Paulus weder den Unterricht Jesu genossen hatte, noch ein Augenzeuge der Schicksale Jesu gewesen war; so wurde dieses sein System durch seine Thätigkeit unter den Heiden doch das herrschende, und auch die neutestamentlichen Schriften, die aus Kleinasien, dem hauptsächlichsten Wirkungskreise des Apostels, hervorgingen, sind fast durchgängig in paulinischem Geiste gehalten. Nur die Offenbarung Johannis und das alte Evangelium (wahrscheinlich Hebräerevangelium), welches den drei synoptischen Evangelien zu Grunde liegt, die aber auch, namentlich das des Marcus und Lucas, bereits paulinische Färbung tragen, sind im Geiste der Palästinenser und der eigentlichen Jünger Jesu gehalten. Das System dieser eigentlichen Apostel unterschied sich von dem des Paulus sehr wesentlich. Bei ihnen war zwar Jesus auch der danielische Messias und Gottessohn, das Lamm, welches durch seinen Opfertod die Sünden auf sich genommen hatte und demnächst zur Gründung des Himmelreiches in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen sollte***); aber sie bewegten sich mit diesem Dogma innerhalb der Grenzen des Judenthums; das mosaische Gesetz und der Tempeldienst sollten dabei fortbestehen, und die Heiden waren vom messianischen Reiche ausgeschlossen. Das Bekenntniß Jesu als Messias, Gottessohn und Welterlöser verlangten auch sie als uner-

---

bleiben auf die Zukunft des Herrn, den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden, denn der Herr selbst wird unter einem gegebenen Zeichen, unter dem Rufe des Erzengels und unter der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo (die gestorbenen Christen) werden zuerst auferstehen. Alsdann werden wir, die überbleibenden Lebenden, zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft und also allezeit bei dem Herrn sein." — So sicher war der Mann in seinem Traume! Er gibt diese seine Darstellung als Verheißung Jesu selbst, will sogar die Worte Jesu gebrauchen.

*) 1. Cor. 6, 3.

**) 1. Cor. 9, 24.

***) Offenb. 1, 5. 6; Kap. 3, 6. 9. 12; Kap. 6, 7; Kap. 1, 3.

läßliche Bedingung der Theilnahme am Messiasreich, welches bei ihnen nicht das eigentliche, ewige Reich der Seligen ist, sondern ein tausendjähriges irdisches Reich unter dem Scepter Jesu, das der Umgestaltung aller Dinge und dem Reiche der Seligen vorhergeht*); aber dieser Glaube an Jesum allein konnte noch nicht zur Theilnahme am Messiasreich berechtigen, man mußte dabei das mosaische Gesetz beobachten, ein ächter und eifriger Jude sein. Der Tempel besteht auch im Messiasreiche in vollkommenerer Weise fort; es senkt sich bei der Ankunft des Messias das himmlische Vorbild des irdischen Jerusalems an die Stelle des alten vom Himmel herab (Offenb. 3, 12). Die synoptischen Evangelien haben noch ganz entschiedene Stellen, welche auf den Gegensatz zwischen den eigentlichen Aposteln und dem Apostel Paulus, und auf den Kampf der Ansichten hinweisen, der zwischen beiden Parteien bestand. Während Paulus z. B. die Aufhebung des mosaischen Gesetzes predigte, äußert Jesus Matth. 5, 17: „Wähnet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch, bis daß Himmel und Erde vergeht, wird kein Buchstabe oder Strichlein vom Gesetz vergehen, bis daß Alles geschehe. Wer nun irgend eines dieser Gebote, auch der geringsten, aufhebt und also die Menschen lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber irgend thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich." Matth. 23, 2. 3: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf Mosis Stuhl; Alles nun, was sie euch gebieten zu halten, das haltet und thut; nach ihren Werken (der Heuchelei) aber thuet nicht." Den Heiden das Evangelium zu verkündigen, wird an mehreren Stellen in den stärksten Ausdrücken verboten. Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht den Schweinen vorwerfen, damit sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen." Matth. 10, 5 befiehlt Jesus den Aposteln: „Ziehet nicht nach den Heiden hin und in keine Stadt der Samariter tretet ein; gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!" — Was die paulinische Lehre vom Glauben anlangt, so ist es bekannt, daß diese in den synoptischen Evangelien keine Bestätigung findet, sondern daß dort Jesus überall

*) Nach 1. Cor. 15, 23, wo Paulus bezüglich der Auferstehung sagt: „Ein Jeder in seiner Ordnung, als Erstling Christus, sodann die, welche Christo angehören bei seiner Zukunft; alsdann das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergibt" — scheint auch Paulus ein tausendjähriges Reich anzunehmen; denn er macht zwischen der Zukunft Christi (tausendjähr. Reich) und der Zeit, wo er alle Herrschaft dem Vater übergibt (Weltgericht und Erneuerung aller Dinge) hier einen Unterschied und setzt einen Zwischenraum. Sonst aber fällt bei ihm die Wiederkunft Jesu mit dem Weltgericht und der Erneuerung aller Dinge zusammen (vergl. 1. Thess. 4, 17), wo die Auferstandenen nach dem Himmel entrückt werden; das tausendjährige Reich aber sollte auf Erden statthaben.

gute Werke verlangt. Es finden sich hierüber die schlagendsten Belege, wie die ganze Bergpredigt, worin immer nur zu guten Werken aufgefordert wird und keine Spur von der paulinischen Glaubenslehre vorkommt; oder Lucas 10, 25, wo Jesus dem Gesetzeslehrer auf die Frage, was er thun müsse, um selig zu werden, die Liebe zu Gott und dem Nächsten als höchstes Gebot hinstellt; oder Matth. 19, 17 ff., wo er dem Jüngling erklärt, wenn er zum Leben eingehen wolle, so müsse er die Gebote halten, und als dieser sagt, dies habe er gethan, erwiedert, wenn er vollkommen sein wolle, so solle er seine Güter den Armen geben und ihm nachfolgen. Alle Vorträge, alle Gleichnisse in diesen Evangelien betrachten gute Werke als Bedingung der Seligkeit und nicht den Glauben an das versöhnende Opferblut Jesu. Unter den neutestamentlichen Briefen, die durchgängig aus der paulinisch-griechischen Schule stammen, tritt nur der Brief Jacobi der paulinischen Glaubenslehre entgegen, weshalb ihn auch Luther in seiner Vorrede zu diesem Briefe eine „stroherne Epistel" nennt*). Die Gegner des Pabstthums haben sich von jeher gegen den Unfug der Werkheiligkeit, den Verkauf des Verdienstes, das sich Jesus und die Heiligen durch überschüssige gute Werke erworben haben sollten, an sündhafte Gläubige (Ablaß), auf den Apostel Paulus berufen, nach dessen Lehre nicht gute Werke, sondern allein der Glaube an Jesum selig mache; allein Jesus selbst hat ebenso wenig gelehrt, daß er sich durch seinen Tod ein überschüssiges Verdienst erwerbe, welches er der Kirche zur Mittheilung an sündhafte Christen überlasse, als daß allein der Glaube an seine göttliche Natur und die versöhnende Kraft seines Blutes die Seligkeit verschaffe. Nach seiner Lehre wird der Mensch durch gute Werke selig und die menschliche Kraft zum Guten reicht aus; sein Tod leistet nur im Allgemeinen für die Sünden der gesammten Judenschaft Genüge, damit das messianische Reich eintreten könne, dessen Verzögerung man den Sünden des Volkes im Allgemeinen zuschrieb; auf die Tilgung der Sünden des Einzelnen bezog sich diese Sündenbuße zuletzt sodann freilich auch, aber es wurde dabei nicht vorausgesetzt, daß der Einzelne den göttlichen Anforderungen durch seine eigene Kraft nicht genügen könne, sondern Jesus mußte den Tod erleiden, damit auch für diejenigen Juden Genugthuung geleistet werde, welche die Sünde bisher nicht meiden wollten, und jener heilige, sündenreine Zustand des ganzen Volkes eintrete, welcher als Bedingung für die Ankunft des eigentlichen davidischen Messias gedacht wurde. Am weitesten in der Anerkennung und Verherrlichung des Apostels Paulus ging die Secte der Katharer oder Albigenser, welche gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts im südlichen Frankreich (Albigeois) gegen das Pabstthum

*) Jac. 2, 14: „Was nützt es, liebe Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber keine Werke? Kann auch der Glaube ihn selig machen?"

auftrat. Sie lehrten, der in Bethlehem geborene, sichtbar lebende und gekreuzigte Christus (nämlich Jesus von Nazareth) sei ein böser, von einer unkeuschen Mutter geborener Christus, und die Magdalena sei seine Beischläferin gewesen. Der gute Christus habe weder gegessen noch getrunken, noch überhaupt einen irdischen Körper angenommen; er sei nie auf Erden gewesen, als geistig (spiritualiter) in dem Körper des Apostels Paulus*).

Siebenzehnter Brief.

Die neutestamentliche Lehre ist rabbinisch.

Die neutestamentliche oder christliche Lehre wird im kirchlichen Unterricht als eine neue, zweite übernatürliche Offenbarung Gottes dargestellt, als eine übermenschliche Weisheit, die der menschliche Verstand für sich nie hätte aufzufinden vermögen, die nur der Sohn Gottes selbst, der Bestimmung der göttlichen Gnade gemäß, den Menschen mittheilen konnte. Nun ist aber in der Lehre, welche Jesus und die Apostel vortrugen, in der That gar Nichts neu, als die Behauptung, daß Jesus von Nazareth der Messias und Gottessohn gewesen sei, und dies ist gerade derjenige Punkt, den der gesunde Menschenverstand am entschiedensten abweisen muß; alle übrigen Lehrsätze waren im Judenthum bereits vorhanden. In Bezug auf Gott und die göttlichen Eigenschaften wie auf die Vorschriften einer gesunden Moral bedarf dies hier keines weiteren Nachweises; wir verweisen in dieser Beziehung auf den letzten Abschnitt unseres alttestamentlichen Bandes, wo wir unter der Ueberschrift „Blüthen des reformirten Jehovismus" die schönsten und edelsten Aussprüche des alten Testaments über das göttliche Wesen und über das Verhältniß der Menschen zu ihm und zu einander selbst zusammengestellt haben. Wohl aber wird ein solcher Nachweis bezüglich derjenigen Lehren nöthig, die man als specifisch christlich, als solche bezeichnet, welche das Christenthum vor dem Judenthum voraus habe. Dahin rechnet man die Lehre von der Dreieinigkeit, von dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, von seinem Kampfe mit dem Satan, von der Verfluchung des Menschen durch die Erbsünde, von der Erlösung durch Christum, vom Glauben, als Bedingung der Theilnahme am Reiche Christi, von der Prädestination, von den Gnaden-

*) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Bd. III. S. 242.

mitteln oder Sakramenten, von Himmel und Hölle und überhaupt von den letzten Dingen. Weiter gehört hieher: die Lehre von der alleinseligmachenden Kraft der christlichen Religion und Kirche und die Lehre vom Amt der Schlüssel oder von der Gewalt zu binden und zu lösen, welche Christus den Verkündigern des Evangeliums ertheilt haben soll. Ferner: die Vereinfachung des mosaischen Gesetzes und völlige Aufhebung des Opferdienstes und der Beschneidung, so wie des Ceremonialgesetzes überhaupt, die Verbesserung des Gebets (Vaterunser) und die alleinige Werthhaltung des inneren Gottesdienstes. Zuletzt: veredelte Vorschriften in Bezug auf Moral, die Nächstenliebe als höchstes Gebot, die Feindesliebe, der Kampf gegen das Fleisch, d. i. die Abtödtung der Sinnlichkeit, Anerkennung der Leiden und der Armuth als Erziehungsmittel Gottes und Ausdehnung der Wohlthaten des Christenthums, d. i. Verbreitung der christlichen Lehre über alle Völker. Die Aufgabe des vorliegenden Abschnittes ist es, nachzuweisen, daß diese Lehren nicht von Jesu und den Aposteln neu gefunden worden sind, sondern in der rabbinischen Theologie bereits vorhanden waren*). Die rabbinischen Quellen, aus welchen dieser Nachweis geschöpft werden muß, fallen allerdings größtentheils später, als die Entstehung des Christenthums und die neutestamentlichen Schriften, da es die Juden bis zur Sammlung des Talmuds (am Schlusse des zweiten christlichen Jahrhunderts) vermieden, die verschiedenen Lehrmeinungen der Rabbinen schriftlich aufzuzeichnen, um der Gefahr auszuweichen, daß sich nach den verschiedenen Rabbinen einzelne Secten bildeten, die an der schriftlichen Aufzeichnung der Meinung ihres Stifters einen Haltpunkt gefunden hätten. Gleichwohl aber darf man annehmen, daß alle diese Lehrsätze, die sich unter den Judenchristen Geltung verschafften, auch in der

---

*) Diese Behauptung ist nicht neu. Schon die älteren Theologen, welche sich mit der rabbinischen Literatur beschäftigten, konnten sich dieser Ueberzeugung nicht erwehren; in neuerer Zeit ist sie von Gfrörer, Nork u. A. ganz entschieden geltend gemacht worden. Schon der Engländer Lightfoot sagt op. II. p. 242: ,,Cum omnes libri Novi Testamenti a Judaeis sint scripti atque inter et ad Judaeos, cumque omnes orationes in eo habitae a Judaeis pariter atque ad et apud Judaeos fuerint habitae, pro re indubitatissima hoc mihi persuasum fuit, non posse istud Testamentum non Judaeorum stylum, idioma loquendi formam normamque sapere ubique et retinere.'' Schöttgen erklärt hor. hebr. tom. II. p. 807 das Studium des Buches Sohar für sehr wichtig, weil es den Beweis liefere, daß ,,illum proponendi morem, quo liber Sohar utitur, jam antea inter Judaeos fuisse usitatum, et Servatorem nostrum una cum Apostolis sese huic mori accommodasse.'' Ammon sagt in seiner bibl. Theologie Bd. II. S. 329: „Außer einigen furchtsamen Winken des Engländers Lightfoot hat noch Niemand auf die Verwandtschaft der rabbinischen Schriften mit der Vorstellungsweise und Lehrart der neutestamentlichen Schriftsteller aufmerksam zu machen gewagt."

jüdischen Theologie zu Jesu Zeiten bereits bestanden; denn so viel ist bei dem äußersten Hasse der Juden gegen alles Christliche zuverlässig, daß die Rabbinen weder aus dem mündlichen Verkehr mit Christen Etwas angenommen, noch aus christlichen Schriften Etwas entlehnt haben. Dieser Haß mußte schon in den frühesten Zeiten den höchsten Grad erreichen, wo der Apostel Paulus das ganze Judenthum für aufgehoben erklärte. Die Geschichte des Apostels selbst gibt hierüber Zeugniß genug; die Kirchenväter ihrerseits bestätigen, daß dieses Verhältniß der äußersten Feindschaft gegen die Christen sich auch in den folgenden Jahrhunderten in gleicher Stärke forterhalten habe. Origenes (geb. 186 zu Alexandrien, gest. um 254 n. Chr.) sagt: „nun geriethen die Juden nicht mehr gegen die Heiden in Aufregung, welche doch die Götzenbilder verehrten, vielmehr eiferten sie gegen die Christen mit dem unersättlichsten Hasse, welche die Götzenbilder verlassen und sich zu Gott bekehrt hätten*).“ Der Kirchenvater Hieronymus († 420) erzählt in seinem Briefe an Pammachius, daß er nur nach vieler Bemühung und um hohen Preis in Jerusalem den Juden Baranina habe gewinnen können, ihn im Hebräischen zu unterrichten; er sei nur des Nachts zu ihm gegangen, da derselbe fürchtete, die Juden möchten die Sache erfahren. „Wenn man Menschen hassen und ein Volk verabscheuen dürfte, sagt er, so würde ich gegen diese Beschnittenen meinen ganzen Haß wenden; denn bis heute verfolgen sie in den Synagogen des Satans unseren Herrn Jesum Christum.“ Der talmudische Tractat Chagiga befiehlt S. 13 a: „Keiner theile einem Goi (Heiden, d. i. Christen) die Worte des Gesetzes mit!“ Im talmudischen Tractat Sanhedrin S. 90 a sagt der Rabbi Akiba (bekannt durch seine Theilnahme an dem jüdischen Aufstand unter dem Messias Bar-Cochba, und hingerichtet 135 n. Chr.): „Keiner wird des ewigen Lebens theilhaftig, welcher die Bücher der Fremden liest.“ Der talmudische Tractat Sabbath befiehlt S. 116 a: „Die Bücher der Ketzer sollen aus keiner Feuersbrunst gerettet werden, ebenso wenig aus dem Einsturze eines Hauses, noch aus dem Wasser, noch vor irgend einer anderen Art des Unterganges.“ — Diesen Haß gegen Nichtjuden predigt auch das Buch Sohar, von dem man behaupten will, da es so viel Uebereinstimmendes mit der christlichen Lehre hat, es sei unter christlichem Einfluß geschrieben; dies wird aber eben durch seinen Haß gegen die Christen schlagend genug widerlegt. Das Buch Sohar erklärt, wenn man einem Unbeschnittenen auch nur ein Jota des Gesetzes mittheile, so sei das ebenso viel, als habe man die Welt zerstört. Nur das Volk Israel, welches das heilige Zeichen der Beschneidung an sich trage, sei von Gott, alle übrigen Völker,

---

*) Origen. explan. super psalmos XXXVI: „adversus Christianos vero insatiabili odio feruntur, qui utique relictis idolis ad Deum conversi sunt.“

die dieses Zeichen nicht hätten, seien unrein, man dürfe ihnen vom Worte Gottes Nichts mittheilen und nicht einmal mit ihnen darüber sprechen*). „Bei solchen Gesinnungen," bemerkt Gfrörer**), „ist es unsinnig, anzunehmen, daß je ein Jude aus der christlichen Glaubenslehre Etwas entlehnt habe." Wir haben bereits in der Geschichte des Apostels Paulus bemerkt, es sei ein sehr beachtenswerther Umstand, daß dieser Apostel, nachdem er bisher der entschiedenste Gegner des Christenthums gewesen, bei seinem Uebertritt mit gar keinem Apostel verkehrt, gar keinen Unterricht in der christlichen Lehre genossen, sondern sofort ein eigenthümliches Evangelium gepredigt habe, das sich von dem der Apostel sehr wesentlich unterschied. Es geht daraus hervor, daß ihm das System von einem leidenden Messias, der durch seinen Opfertod die Welt erlöse und dessen Erlösung man theilhaftig werde, wenn man an ihn glaube, nicht neu und unbekannt war, daß er von dieser messianischen Theorie in den Vorträgen seiner rabbinischen Lehrer bereits gehört und nur so viel als neu anzunehmen und anzuerkennen hatte, daß Jesus von Nazareth dieser leidende Messias gewesen sei. Dies versichert er auch selbst in der Vertheidigungsrede, welche er als Gefangener in Cäsarea vor dem König Herodes Agrippa hielt, indem er Apostelg. 26, 22. 23 sagt, er lehre nichts Anderes, als wovon die Propheten und Moses geredet, daß es geschehen werde, „ob nämlich der Christus dem Leiden unterworfen sei, ob er, zuerst von den Todten auferstanden, Licht verkündigen werde dem Volke und den Heiden." Die ganze christliche Lehre von Christus war den jüdischen Theologen weder neu noch anstößig, sie war in der Theologie der jüdischen Mystiker bereits vorhanden; anstößig war ihnen nur, daß der Galiläer Jesus dieser Christus gewesen sein sollte.

Die Dreieinigkeit.

Wie das menschliche Denkvermögen durch die Erkenntniß der Uebereinstimmung und Zusammenwirkung der Naturgesetze überall auf die Vorstellung von einem obersten Gott, auf ein Zusammenfließen aller göttlichen Kräfte oder Persönlichkeiten in eine einige Gottheit geleitet wurde, so führte auch die Erfahrung, daß man bei der Untersuchung des Grundes der Dinge in den verschiedensten Beziehungen zuletzt auf einer Dreiheit ankomme, in welche sich die Einheit theile, zu der Annahme von drei göttlichen Grundkräften oder auch Wesen, welche in der einen Gottheit vorhanden seien. Ueberall in der Natur erschien ein Erzeugendes, ein Gebärendes und ein Erzeugtes, oder es zeigte sich

*) Vergl. Nork, rabb. Quellen S. VI. Ueber das Buch Sohar vergl. die Anmerk. 2 am Schlusse dieses Bandes.

**) Gfrörer, Jahrh. des Heils S. 118.

ein Schaffen, ein Erhalten und ein Zerstören; Alles, was in der Zeit zum Vorschein kam, hatte einen Anfang, eine Mitte und ein Ende oder eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft; das menschliche Dasein theilte sich in Jugend, Lebensreife und Alter oder in Geburt, Leben und Tod, und in Bezug auf das Denken selbst mußte man ein dreifaches unterscheiden, das erkennende Subject, das zu erkennende Object und die erlangte Kenntniß. Daß die Welt nicht ewig, sondern geworden oder geschaffen sei, war dem Drange des menschlichen Verstandes gemäß, allem Vorhandenen einen Anfang und ein Ende zu setzen, ein Glaubenssatz aller alten Religionen. Derselbe Verstand zwang aber die Menschen gleichwohl wieder zu der Annahme, daß doch vor der Welt auch schon Etwas gewesen sein müsse, eine Kraft, welche sie in's Dasein gerufen habe, ein ewiges göttliches Urwesen. Dieses Urwesen dachten sich die alten Weltweisen viel höher und reiner, als die Welt, und über die Art und Weise, wie diese unreine Welt aus diesem reinen Wesen hervorgegangen sein könne, entstanden verschiedene Meinungen. Die Ansicht der Chaldäer und Phönizier ging dahin, daß das göttliche Grundwesen (Saturn) durch Vermischung mit dem Weltbildungsstoff (der Allmutter Taauthe) einen Sohn (Jao) habe aus sich hervorgehen lassen, welcher die Welt erschaffen habe und auch mit ihr im Verkehr sei, dieser eingeborne Sohn sei dem Vater in Allem gleich*). Wir haben bereits im zehnten Briefe des zweiten Bandes und im fünfzehnten Briefe des ersten davon gehandelt, daß auch die alten Hebräer zwischen einem von der Welt zurückgezogenen Jehova, der durch das verborgene Bild auf der Bundeslade repräsentirt wurde, und zwischen einem auf Erden erscheinenden und wirkenden Jehova, welchen der Allen sichtbare Brandopferaltar darstellte, unterschieden. Dieser zweite, mit der Welt und den Menschen in Verkehr tretende Jehova, heißt im alten Testament das Angesicht, der Engel oder der Sohn Jehova's. Wahrscheinlich bestand neben dieser Ansicht auch schon bei den alten Hebräern die Vorstellung von einem weiblichen göttlichen Prinzip, mit welchem dieser Sohn erzeugt worden sei; dasselbe wurde aber von den reformatorischen Bearbeitern des alten Testaments nicht mehr geduldet. Erst in der griechischen Periode, unter dem Einfluß der griechisch-alexandrinischen Philosophie, tritt ein solches weibliches Prinzip wieder in der jüdischen Theologie auf und erhält sich fortan auch unter den jüdischen Mystikern weit in die christliche Zeitrechnung hinein. Dieses weibliche göttliche Wesen bezeichnen die apokryphischen Schriften des alten Testaments als die Weisheit oder den Geist Gottes, wobei zu berücksichtigen ist, daß der hebräische Ausdruck für Geist weiblichen Geschlechtes ist**). Im

*) Vergl. Movers, die Phönizier. Band I. S. 265 ff.

**) רוח.

neuen Testament ist von einer Dreieinigkeit nicht bestimmt die Rede*); Vater und Sohn werden überall auseinander gehalten und geschieden; der h. Geist aber erscheint meist nur als eine Kraft, die von Vater und Sohn ausgeht, einige Male aber auch als eine von Vater und Sohn gesonderte Persönlichkeit**). Diese Unbestimmtheit erhält sich auch bei den frühesten Kirchenvätern; auch bei ihnen ist der h. Geist vorherrschend eine göttliche Kraft, die sowohl vom Vater, als vom Sohne ausgeht. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts (bei Origenes und Tertullian) wird der h. Geist entschieden eine Persönlichkeit, aber geringer als der Sohn, ein vom Vater durch den Sohn ausgegangenes Wesen oder Geschöpf***). Die Lehre, daß der h. Geist ein Geschöpf sei, wurde aber auf der Synode zu Alexandrien 362 n. Chr. verdammt, und 381 n. Chr. verordnete sodann eine Synode zu Constantinopel, daß der h. Geist eine eigene göttliche Persönlichkeit sei, mit Vater und Sohn gleiche göttliche Würde habe und ebenso angebetet werden müsse. Nun ist es sehr beachtenswerth, daß der h. Geist auch in den ältesten judenchristlichen Schriften seine weibliche Natur, die er bei den Juden hat, behauptet und, wie im Evangelium der Hebräer, geradezu die Mutter Christi heißt†). Wenn Origenes diese Bezeichnung des Hebräerevangeliums aus Matthäus 12, 50 erklären will, wo Jesus spricht, wer den Willen meines Vaters thut, ist mein Bruder oder meine Mutter, so ist er im Irrthum; der Kirchenvater ist mit der Lehre der Rabbinen nicht bekannt, kennt auch die hebräische Sprache nicht und tappt mit seiner Erklärung im Nebel. Hieronymus kommt der Sache schon näher, wenn er sagt, der h. Geist heiße deßhalb „Mutter Christi," weil das Wort רוח Geist im Hebräischen ein Femininum sei; das Richtige aber ist, daß die Juden in dem h. Geist, der Ruach, in Wahrheit ein weibliches göttliches Wesen erkannten, mit welchem Gott, der Vater, den Sohn erzeugt habe. Dies wird auch noch von Victorinus, einem Heidenchristen am Ende des vierten Jahrhunderts, welcher libros quatuor de sanctissima trinitate contra Arium schrieb, worin er den h. Geist die mater Jesu nennt, gewissermaßen zugestanden; er sagt in dieser Schrift, die Bezeichnung des

*) Die Stelle 1. Joh. 5, 7 ist entschieden unächt.

**) 1. Cor. 12, 11; Joh. 14, 16 ff. Man will auch unter dem Tröster oder Paraklet, den Jesus verheißt (Joh. 15, 26; Kap. 16, 7) und der allerdings als eine Persönlichkeit bezeichnet wird, den h. Geist verstehen. Die Rabbinen bezeichnen mit diesem griechischen Namen, den sie hebraisirt haben (פרקליטין) die 70 Engel, welche den 70 Nationen der Erde vorstehen. Vergl. Beer, jüd. Secten Band II. S. 207. Das neue Testament versteht also unter diesem Tröster wohl einen Engel. Der hebr. Ausdruck für Tröster ist מנחם; dieses Wort ist bei den Rabbinen ein Epitheton des Messias. Nork, rabb. Quellen S. XXII.

***) Ἐκπορευόμενον ἐκ τοῦ πατρὸς διὰ υἱοῦ, Origen.

†) Ἀρτο ἔλαβέ με ἡ μήτηρ μου, τὸ ἅγιον πνεῦμα.

h. Geistes als der Mutter Jesu beziehe sich auf die Zeugung des Sohnes von dem Vater durch den Geist, d. h. auf die Erzeugung Jesu in der Maria vermittelst des h. Geistes. Allein ursprünglich war bei den Juden keine menschliche Frau in dieses Dogma mit hereingezogen, sondern der Vater erzeugte den Sohn mit der Ruach oder dem h. Geiste; erst später, wo die jüdischen Mystiker, wie es scheint, einen Messias mit einer irdischen Frau erzeugen wollten, nahm man eine himmlische Mutter des Messias oder Sohnes Gottes, nämlich die Ruach, den h. Geist, und eine menschliche, die auf Erden wohnte, an. Diese Unterscheidung ist wohl zunächst aus der Meinung hervorgegangen, daß die Schechina nicht blos im Himmel, sondern auch im Allerheiligsten des Tempels befindlich sei; die Schechina aber, die lichte Wolke oder Herrlichkeit, welche in der Wüste den Juden voranzieht, wurde als die sichtbare Erscheinung der Ruach, des h. Geistes gedacht. Einen höchst merkwürdigen Aufschluß über diese jüdische Dreieinigkeit gibt das jüdisch-kabbalistische Buch Sohar, welches die Geheimlehre der jüdischen Mystiker zusammenstellt. Es sagt, der Name יהוה ihvh, das ist Jehova bestehe, eigentlich aus drei Buchstaben יהו (i, h, v), denn der vierte ה sei nur eine Wiederholung des zweiten, der auch ה sei. Das י (i) bedeute den Vater, das ו (v) den Sohn und das ה (h) die Mutter. Da das ה in dem Gottesnamen aber zweimal vorkomme, so müsse man eine doppelte Mutter des Sohnes unterscheiden, eine, die im Himmel, und eine andere, die auf Erden im Tempel wohne*). Diese letztere Bemerkung versetzt uns unwillkührlich in das Protevangelium Jacobi, nach welchem die Maria im Tempel als eine geheiligte Jungfrau erzogen wurde und dort, als sie in jungfräulichem Alter wiederum dahin zum Weben eines neuen Tempelvorhangs berufen worden war, von der „Kraft des Höchsten" überschattet wurde, so daß ihr Sprößling „ein Sohn des Höchsten genannt" werden sollte**). Das Buch Sohar bezeichnet das י in dem Gottesnamen Jehovah auch als „Spitze" (glans phalli) und das ה als „Halle" und läßt die Halle durch die Spitze befruchten***). Eine andere hierher gehörige Erklärung des Namens, Jehova ging dahin, daß die erste Hälfte des Namens, die Sylbe יה, welche auch im alten Testament für sich allein (Jah) den Gott bezeichnet, den männlichen Gott bedeute, die zweite Sylbe וה Vah aber die weibliche Gottheit, die Ruach oder Schechina (Herrlichkeit), und daß beide den Sohn erzeugt hätten†). Dieser eingeborne Sohn ist in

*) Vergl. Nork, rabb. Quellen S. LXXIII. Die Gottesmutter im Himmel erinnert sehr an die Melecheth haschamaim, an die Himmelskönigin, welche die Juden zur Zeit des Propheten Jeremias so eifrig verehren, Jerem. 44, 17.

**) Vergl. den achten Brief unseres zweiten Bandes, S. 393.

***) Sohar zur Genes. Fol. 3 u. Fol. 12. Vergl. Nork, rabb. Quellen S. LXXIV.

†) Beer, jüd. Secten Band II. S. 311. Vielleicht sollte aber im alten

den mystischen Schriften der Juden, wie im Buche Sohar, der Messias. So unterliegt es also keinem Zweifel, daß die neutestamentliche Lehre von Vater, Sohn und Geist nicht erst durch die Christen zu Tage gefördert, sondern im Judenthum bereits vorhanden gewesen und von den Christen nur für die Verherrlichung ihres Jesus von Nazareth verarbeitet worden ist. Es wird hiedurch sehr klar, wie der h. Geist, der bei der Taufe auf Jesum herabsteigt, Matth. 3, 17 sprechen kann: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe;“ auch bei den Rabbinen ist, nach 1. Mos. 1, 2, wo der Geist Gottes bei der Schöpfung auf dem Wasser schwebt, das Bild des h. Geistes die Taube. Im neuen Testament spiegelt sich völlig die Zeitvorstellung der jüdischen Mystiker über die Dreieinigkeit wieder; denn wie sich in diesem Buche zwei verschiedene Ansichten unterscheiden lassen, von denen die eine den h. Geist als eine dritte göttliche Persönlichkeit, die andere für eine durch den Sohn mitgetheilte Kraft erklärt: so gibt es auch Rabbinen, die zwischen dem h. Geist (der Schechina) und dem Sohne Gottes nicht unterscheiden*), während die jüdische Vorstellung ursprünglich dahin geht, daß Vater, Ruach (h. Geist) und Sohn drei verschiedene Persönlichkeiten seien.

Der Messias und Sohn Gottes.

Wir haben im dritten Briefe des zweiten Bandes über die jüdischen Messiaserwartungen ausführlich gehandelt und ebenso im zehnten Briefe desselben Bandes, wo die Vorstellungen in Untersuchung gezogen wurden, die auf den Glauben an einen göttlichen Ursprung Jesu von Einfluß gewesen sind, vieles hieher Gehörige bereits vorgetragen. Die dortigen Untersuchungen legen klar genug dar, daß auch die danielische Auffassung des Messias, wie sie sich im Christenthum kund gibt, nach welcher der Messias der Sohn Gottes war, der mit den Schaaren der Engel zur Gründung des tausendjährigen Reiches vom Himmel kommen

---

Testament selbst schon das Wort Jah יה die Vereinigung des männlichen und weiblichen Jehova bezeichnen. Jes. 26, 4 heißt es: „Vertraue auf Jehovah; denn Jah ist Jehovah, ein ewiger Fels.“

*) Von diesen wird sodann der Schechina ganz die nämliche Wirksamkeit, wie dem Sohne Gottes zugeschrieben. Sie erweckt auch die Todten: Tanchuma Fol. 38: „In dieser Welt theilt mein Geist euch die Gabe der Weissagung mit, aber jenseit des Grabes wird mein Geist euch wieder zum Leben erwecken, und befreit die Seelen aus der Unterwelt.“ Bereschith Rabba zu Genes. 44, 8: „Wir freuen uns auf die Zeit, wenn die Gefangenen aus der Unterwelt hervorkommen werden, an ihrer Spitze die Schechina, wie geschrieben steht (Mich. 2, 13): Ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr vor dem Zuge.“ Dagegen wird anderwärts wieder der h. Geist vom Messias bestimmt unterschieden. So sagt das Targum Jonathan zu der Stelle Jes. 11, 2: „Auf welchem ruhen wird der Geist des Herrn“: „ein Anderer ist der Messias, eine Andere aber die Ruach, welche auf ihm ruht.“

sollte, unter der mystischen Partei der Juden zu Jesu Zeiten bereits Geltung hatte. Es soll hier dieser Gegenstand also nicht mehr ausführlich behandelt werden; wir wollen nur in der Kürze zu den wichtigsten Punkten der christlichen Messiaslehre einige rabbinische Parallelen anführen.

Der Messias ist der eingeborene Sohn Gottes. Im Buche Sohar wird der Messias und Sohn Gottes, wie wir so eben gesehen haben, mit dem Buchstaben ו (Vau) bezeichnet. Dieses Buch sagt: „Das ו ist der Baum des Lebens;" „der Baum des Lebens ist der Messias." „Das ו ist das Himmelsbrod, um Israel zu speisen." „Nachdem Israel viel gelitten hat, wird Gott den Buchstaben ו erwecken und den Spruch zur Erfüllung bringen: Ich werde meines Bundes mit Jacob gedenken." „Wenn die Vollkommenheit des ו sichtbar sein wird, so verschwinden die bösen Umgebungen von der Sonne und der Ankläger (Satan) hat keine Macht mehr." Das ו oder der Gottessohn ist von Ewigkeit her von dem י und dem ה erzeugt; „der Sohn des Vaters und der Mutter," sagt das Buch Sohar zur Genes. Fol. 26 in seiner mystischen Ausdrucksweise, „ist der Sohn des י und des ה." Man wird sich hieraus erklären können, wie das neue Testament von tiefen Geheimnissen und von einer Geheimlehre sprechen konnte, welche im Evangelium den Christen mitgetheilt würden *); es war die auf Jesum angewandte Geheimlehre der jüdischen Mystiker, welche die Christen ohne Bild mittheilten, während sie die jüdischen Theologen hinter Buchstaben, Zahlen und Bildern verbargen. Das Buch Sohar fährt in dieser mystischen Weise fort über die gleiche Wesenheit des Messias, Sohnes Gottes, mit dem Vater zu sprechen. So bemerkt es zu der messianischen Weissagung, welche Bileam 4. Mos. 24, 17 gibt („Ich sehe ihn, doch nicht jetzt; ich schaue ihn, doch nicht nahe: es tritt hervor ein Stern aus Jacob und steigt ein Scepter aus Israel"): „Er hat ganz die Gestalt und Form seines Väters, seit er im Leibe seiner Mutter ist; von seiner (des Vaters) Seite ist er gebildet, nur der Fuß ist in der Gestalt des ו etwas weiter nach Außen gestreckt." Die Mystiker fanden die Gleichheit des Wesens des Gottvaters und des Messias, Gottsohnes, auch in der Aehnlichkeit der Buchstaben י und ו vorgebildet: nur durch den etwas vorgestreckten Fuß, nämlich durch die Verlängerung des Zuges im ו nach unten unterscheide sich der Sohn, das ו, von dem Vater, dem י. Doch spricht sich das Buch Sohar auch unverhüllt in dieser Beziehung aus; so zur Genes. Fol. 88: „Von dir (dem Messias) heißt es (Ps. 2, 8): Küsset meinen Sohn; du bist der Herr über die untere Welt, du der Herr über die Dienstengel, Sohn des Höchsten, Sohn Gottes und Mittelpunkt der göttlichen Gnaden." Das Buch Schemoth Rabba sagt Abth. 19, Fol. 118: „Rabbi Nathan lehrte: Gott sagte zu Moses: Wie ich Jacob zum Erstgebornen machte (2. Mos. 4, 22), so will ich auch

*) Matth. 13, 34; Marc. 4, 11. 34.

den Messias zum Erstgebornen machen, wie der Psalmist sagt (Ps. 89, 28): Ich will ihn zum Erstgebornen machen*)."

Der Messias ist das Wort, der Logos. Joh. 1, 1—4: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Alles ist durch dasselbe geworden und ohne dasselbe ist Nichts geworden, was da geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in der Finsterniß; aber die Finsterniß erfaßte es nicht." Dieselbe Vorstellung tritt auch in den rabbinischen Schriften auf. Das Targum Jonathan sagt zu Hoseas 1, 7 („Ich will ihnen helfen durch das Wort ihres Herrn"): „Ein Anderer ist Gott, ein Anderer aber das Wort als Heiland der Menschen." Zu der Stelle 5. Mos. 33, 27 bemerkt das Targum Onkelos (Onkelos lebte unter Herodes d. Gr., also vor Jesus): „Gott, durch dessen Wort die Welt erschaffen worden ist." Das Targum Jonathan (Jonathan war ein Schüler Hillel's, Zeitgenosse Herodes d. Gr.) umschreibt die Stelle Jes. 48, 13 (Auch hat meine Hand die Erde gegründet): „Ich habe mit meinem Wort die Erde gegründet." Im zweiten Buch Mose Kap. 3, 8 spricht Jehova: „Ich bin herabgekommen, um mein Volk zu erretten aus der Hand der Aegypter." Diese Worte umschreibt das Targum: „Ich will sie durch mein Wort befreien aus der Hand der Aegypter." So bemühen sich diese beiden noch vor Christo unter Herodes dem Großen entstandenen aramäischen Paraphrasen des alten Testaments (von Onkelos, welcher die 5 Bücher Moses, und von Jonathan, welcher das Buch Josua rc. bis zum Schlusse der kleinen Propheten in die damalige aramäische Landessprache der Juden übertrug) an vielen Stellen, wo im alten Testament Jehova, d. i. der Sohn Gottes sichtbar auftritt, anstatt Jehova's das „Wort Jehova's" einzuschieben und beweisen dadurch, daß sie ein Dogma zur Geltung bringen wollen, nach welchem der im alten Testament mit den Juden in Verkehr tretende Jehova der Gottessohn, der Logos der alexandrinischen Philosophie, das Wort sein sollte. Die Stelle 1. Mos. 26, 3, wo Jehova spricht: „Ich werde mit dir sein," übersetzt das Targum: „Mein Wort wird dein Beistand sein;" die Stelle 1. Mos. 39, 2: „Und Gott war mit Joseph," wird umschrieben: „Und das Wort Gottes war mit Joseph;" die Stelle 4. Mos. 23, 21: „Jehova, sein Gott, ist mit ihm und des Königs Posaunenschall unter ihm," erklärt das Targum: „Das Wort des Herrn wird ihre Hülfe sein und die

*) Wir nehmen die rabbinischen Parallelen größtentheils aus dem von uns öfter citirten Buche: „Rabbinische Quellen und Parallelen zu neutestamentlichen Schriftstellen. Mit Benutzung der Schriften von Lightfoot, Wetstein, Meuschen, Schöttgen, Danz u. A. zusammengestellt von Fr. Nork." Leipzig 1839. In diesem Buche findet man die wichtigsten Stellen auch in der hebräischen Sprache der Urkunden angegeben.

Schechina ihres Königs unter ihnen." Die Stelle 5. Mos. 31, 8: „Und Jehova, er ziehet vor dir her, er wird mit dir sein," umschreibt das Targum: „Und das Wort des Herrn, seine Schechina, wird dich begleiten." Das Targum Jeruschalemi (eine spätere chaldäische Paraphrase der mosaischen Bücher, wahrscheinlich aus dem 6. christlichen Jahrhundert) bemerkt zu 1. Mos. 3, 22: „Das Wort Jehova's sagte: Siehe, der Mensch, den ich erschaffen, ist der Eingeborene in meiner Welt, so wie ich der Eingeborene bin im Himmel." Das Buch Sohar sagt zur Genes. Fol. 25: „Gott berieth sich mit dem Worte über die Erschaffung des Menschen; denn es sprach der Werkmeister (Sohn, Logos) zum Herrn: Laß uns Menschen nach unserem Ebenbilde machen." — Wie nun in der oben angeführten Stelle Joh. 1, 1 und auch sonst der christliche Messias das Licht der Welt genannt wird, so auch bei den Rabbinen. Echa Rabbathi Fol. 59: „Der Messias heißt Licht; denn es stehet geschrieben: Bei ihm ist lauter Licht." Bereschith Rabba Abth. 1, Fol. 3: „Der Messias ist es, welchen Jesaias meinte, wenn er (Kap. 60, 1) sagte: Mache dich auf; denn dein Licht kommt; die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir." Jalkut Simeoni II, Fol. 56: „Kein anderes Licht kann gemeint sein, als das Licht des Messias." Pesikta Rabbatha Fol. 62: „Was bedeuten die Worte: In deinem Lichte sehen wir das Licht (Ps. 36, 10)? Sie sind vom Messias zu verstehen. Gott sah das Licht, daß es gut war (1. Mos. 1, 4), bezieht sich ebenfalls auf den Messias, dessen Werke schon vor der Weltschöpfung der gebenedeite Gott gelobt hat. Damals sagte der Satan zu Gott: Herr der Welt, was ist das für ein Licht, welches ich hinter dem Throne deines Glanzes hervorstrahlen sehe? Gott antwortete: Das ist Der, welcher einst deine Macht brechen wird. Da erwiderte der Satan: Herr, zeige mir ihn! Und als ihn der Satan gewahrte, fiel er entsetzt auf sein Angesicht und rief: Wahrlich, Das ist der Messias, welcher mich und die Völker, die mir dienen, in den Abgrund stürzen wird."

Der Messias ist der Erlöser; er befreit durch seine Leiden und sein Blut die Menschen von der Sünde und der Verdammniß. Midrasch Coheleth Fol. 73: „Wie der erste Erlöser (Moses), so wird auch der andere Erlöser sich bemerkbar machen. Was sagt die Schrift von dem ersten Erlöser? Er ließ Manna vom Himmel kommen. Dasselbe Wunder wird auch der andere Erlöser verrichten." (Wirklich wird Joh. 6, 30 Jesus auch von den Juden aufgefordert, seine messianische Würde durch einen solchen Mannaregen zu beweisen.) Bereschith Rabba zu 1. Mos. 37, 22: „Rabbi Barachia sagte, Gott soll zu den Israeliten gesagt haben: Ihr klagt, Waisen sind wir und vaterlos (Klaglieder 4, 3): auch der Erlöser, den ich euch erwecken werde, wird keinen Vater haben*)." Sohar zur Genes. Fol. 53: „Die Sünde

---

*) אין לו אב vergl. Nork, rabb. Quellen S. XXIII.

wird nicht eher aus der Welt kommen bis zur Zeit, wo sich der Messias offenbaren wird." Jalkut Rubeni Fol. 30: „Der Messias trägt die Sünden Israels." Das Targum Jonathan paraphrasirt Jes. 53, 4—7: „Um unserer Sünde willen wurde er (der Messias) verflucht, und unsere Vergehungen werden uns um seinetwillen vergeben. Er wird das Heiligthum aufbauen, welches durch unsere Missethaten entweiht worden ist, und wenn wir seiner Lehre gehorchen, werden uns unsere Sünden vergeben werden. Es lag im Plane der Vorsehung, um seinetwillen unserer Missethaten nicht mehr zu gedenken*)." Im Midrasch Tehillim zu Ps. 31 spricht Gott zu den Israeliten: „Vordem wurdet ihr durch Fleisch und Blut gesühnt, was schon am morgenden Tage verweset; dies war nur eine zeitliche Erlösung; jetzt aber will ich euch durch mich selbst erlösen, der ich in Ewigkeit fortlebe; dadurch wird auch eure Erlösung eine ewige, wie der Prophet Jesaias (Kap. 45, 17) sagt: „Israel aber wird erlöst durch den Herrn durch eine ewige Erlösung**)." Sohar Fol. 93: „Wenn Gott dem Menschengeschlechte Heilung zukommen lassen will, so schlägt er einen Gerechten und um seinetwillen wird den Anderen geholfen. Womit wird dieser Satz bewiesen? Mit den Worten (Jes. 53, 5): Um unserer Missethat willen ist er verwundet." Sohar Fol. 29: „Der Vornehmste unter allen Gerechten, welche in dieser Welt Leiden und Martern ausstehen sollen, ist der Messias." Sohar Fol. 85: „Als die Israeliten noch im heiligen Lande wohnten, bewirkten sie durch Darbringung der Opfer im Tempel, daß alle Leiden und Plagen von den Menschen fern blieben: gegenwärtig aber ist es der Messias, welcher jene Uebel von den Menschen abwendet." Talmudischer Tractat Pesachim Fol. 118: „Warum nennen wir das Hallel, welches in der Passahnacht gesungen wird, das große Hallel? Weil darin an fünf wichtige Ereignisse erinnert wird, nämlich an den Auszug aus Aegypten, an die Theilung des rothen Meeres, die Gesetzgebung auf Sinai, die Auferstehung der Todten und die Leiden des Messias." Bereschith Rabba Abth. 89, Fol. 95: „Wenn Derjenige kommen wird, welchen Sacharja (Kap. 9, 9) mit den Worten bezeichnet: „Arm und reitet auf einem Esel (d. i. der Messias aus dem Hause Israel); so wird er sein Kleid im Blut der Trauben waschen (1. Mos. 49, 11), d. h. er wird die Israeliten von ihren Sünden weiß waschen***)." Talmudischer Tractat Joma Fol. 5: „Ohne Blut ist keine Sühne, wie geschrieben steht 3. Mos. 17, 11: Blut ist die Versöhnung für das Leben" (vergl. Hebr. 9, 22). Jalkut Rubeni Fol. 30: „Der Messias trägt die Sünden der Israeliten; aber auch die vollkommen Gerechten müssen Trübsale und Schmerzen (zur Tilgung der Sünden der Israeliten) ertragen." Bereschith Rabba Abth. 60 bemerkt zu

*) Nork, rabb. Quellen S. 329.
**) Nork, rabb. Quellen S. 335.
***) Nork, rabb. Quellen S. CIII.

1. Mos. 24, 67, wo gesagt wird, daß Isaak, welcher wegen der Opferung ein Vorbild des Messias ist, die Rebecca mit ihrem Knecht in das Haus seiner Mutter Sara geführt habe: „Hier ist auf den Messias gezielt, welcher die Barmherzigkeit Gottes für die Sünder anflehte, indem er für sie Kasteiung und Erniedrigung duldete, wie der Prophet (Jes. 53, 5) sagt: Um unserer Missethat willen ist er verwundet; und so oft die Israeliten sündigen, wird er ihr Mittler, wie der folgende Vers beweist: Der Herr warf unsere Sünde auf ihn." Dasselbe Buch Bereschith Rabba sagt zu der Stelle 1. Mos. 8, 4 (und Gott sah, daß das Licht gut war): „Daraus erhellt, daß Gott schon vor der Weltschöpfung die Bosheit jener Generation, unter welcher der Messias auftreten sollte, vorhergesehen habe; damals war noch das Licht des Messias unter dem Throne der Herrlichkeit verborgen. Damals war es auch, daß Gott dem Messias sagte, welche Leiden ihm einst die Menschen anthun würden, wenn er unter ihnen wandeln werde, daß aber eben diese Leiden auch die Sünden der Menschen sühnen würden. Der Messias antwortete hierauf: Wenn ich dies vermag, so willige ich mit ganzer Seele ein, dieses harte Loos zu ertragen; doch bedinge ich mir, daß alle Israeliten durch mich erlöst werden müssen, nicht nur meine künftigen Zeitgenossen, sondern auch alle jene, welche beim Beginn meiner Wirksamkeit schon gestorben sind, überhaupt müssen durch mein Blut alle Nachkommen Adam's erlöst werden; dies ist mein Wille, wenn ich mich zum Opfer anbieten soll*)." Talmudischer Tractat Succah Fol. 51: „Unsere Rabbinen lehren: Zum Messias, Sohn David's, welcher sich bald offenbaren möge, sagte Gott: Fordere von mir (Ps. 2, 8). Als aber der Messias bemerkte, daß er sterben müsse, rief er aus: Herr der Welt! Nichts verlange ich von dir, als mein Leben! Worauf Gott erwiderte: Schon dein Vater David weissagte von dir (Ps. 21, 5): Er bittet dich um das Leben." — Nach der gewöhnlichen Tradition sollte nicht der jüdische Messias, Sohn David's, sondern der israelitische oder galiläische, Sohn Joseph's, den Tod für die Sünden der Hebräer erleiden**). Man erkennt aber aus dieser talmudischen Stelle, daß die Rabbinen auch beide Sagen vermischten, indem sie nur einen Messias, Sohn David's, annahmen und diesen sterben ließen. Starb er, so mußte er natürlich auch zur Stiftung des Himmelreichs wieder auferstehen. Auch bei den Christen ist der Messias Jesus zwar aus Israel oder Galiläa gebürtig und ist der Sohn Joseph's, aber er heißt auch der Sohn David's und stirbt, wie der israelitische Messias, für die Sünden des Volkes. Eine Himmelfahrt des Messias lehrt auch das Buch Sohar Fol. 3: „Nach vierzig Tagen wird eine Säule sich von der Erde zum Himmel erheben, welches vor aller Welt Augen geschehen wird, und der Messias

*) Nork, rabb. Quellen S. 335.
**) Vergl. die Anmerkung 4 am Schlusse des zweiten Bandes.

wird sich offenbaren." Jalkut Simeoni Fol. 56: „Unsere Rabbinen lehren, daß die Erzväter in der Zukunft des Messias im Monat Nisan auferstehen sollen; dann werden sie ausrufen: O Messias, du unsere Gerechtigkeit! Obgleich wir deine Vorväter sind, bist du doch vorzüglicher als wir, weil du die Sünden unserer Kinder auf dich genommen und Martern ertragen hast, welche weder vor noch nach deiner Zeit ein Mensch erlitten. Du wurdest um Israels willen zum Spott der Heiden, saßest in Finsterniß, dein Leib wurde ausgetrocknet wie dürres Holz, deine Augen ermatteten durch Fasten, deine Kraft vertrocknete wie eine Scherbe: und dies Alles littest du wegen der Sünde unserer Kinder!"

Der Messias kämpft mit dem Satan und besiegt ihn. Wie die Offenbarung Johannis auf christlicher, so behandelt das Buch Jalkut Chadasch auf jüdischer Seite speciell diesen Gegenstand*); aber auch sonst wird überall in den rabbinischen Schriften die oberste Ausströmung aus Gott, der Sohn Gottes oder oberste Engel, welcher den Namen Metatron oder Michael führt und der danielische Messias ist, ebenso wie der gute Gott Ormuzd bei den Persern, mit dem Bösen, dem Satan oder Engel Sammael im Kampf begriffen dargestellt. Sohar Fol. 34: „Es gibt einen guten und einen bösen Diener (des Höchsten). Das Geheimniß Metatron's (des Messias) ist der erstere; das Geheimniß Sammael's (des Satans) hingegen der andere." Sohar Fol. 73: „Seit jener Zeit, wo die alte Schlange**) über Adam und seine Nachkommen Macht bekommen hat, sinnt der Böse fortwährend, wie er die Menschen in's Verderben führe; diese aber werden nicht eher aus seiner Gewalt errettet werden, bis der König Messias sich offenbaren und der hochgelobte Gott die Todten erwecken wird, wie Jesaias (Kap. 25, 8) sagte: Er wird den Tod verschlingen, und Sacharja (Kap. 13, 2): Er wird den unreinen Geist aus der Welt treiben." Die Kabbalisten bewiesen dies auch aus der gleichen Summe, welche die Worte נחש Schlange und משיח Messias ergeben (nämlich die Zahl 358), wenn man ihre Buchstaben als Ziffern zählt. Auch das Wort Adam אדם soll die Vernichtung der Erbsünde und des Satans durch den Messias anzeigen, da dieses Wort aus den Anfangsbuchstaben von Adam, David und Messias bestehe, was beweise, daß der Messias, Sohn David's, das Vergehen Adam's wieder gut machen werde***). Das neue Testament hebt besonders hervor, daß Christus den Tod vernichtet habe†). Diese Vorstellung hängt mit der Besiegung des Satans zusammen, da bei den Juden der Satan oder Sammael zugleich der Todesengel ist; sie wird von den Rabbinen ganz

---

*) Nork, rabb. Quellen S. LXXVIII.

**) Offenb. Joh. 12, 9: „Und es ward geworfen der große Drache, die alte Schlange, genannt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt."

***) Nork, rabb. Quellen S. LXVIII; Beer, jüdische Secten II, 122.

†) 1. Cor. 15, 26. 55.

ähnlich ausgesprochen. Wie Paulus 1. Cor. 15, 55. 57 ausruft: „Tod, wo ist dein Stachel? Unterwelt, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg verleiht durch unseren Herrn Jesum Christum!" so sagt das Buch Sohar Fol. 118: „Zu jener Zeit, wenn der hochgelobte Gott seine Rechte erheben wird, soll der Tod von der Erde verschwinden, wie geschrieben ist: die Rechte des Herrn behält den Sieg; ich werde nicht sterben, sondern leben." Sohar Fol. 52: „Dem Tode sind alle Menschen so lange unterworfen, bis Gott die Welt wieder in ihren ehemaligen Zustand versetzen wird; dann muß alle Unreinigkeit verbannt sein, wie geschrieben steht (Jes. 25, 8): Er vernichtet den Tod auf ewig." Siphra in Jalkut Simeoni I. Fol. 190: „In diesem Leben hat der Tod durch unsere Sünde Macht über uns; in der messianischen Zeit aber wird der Tod nicht mehr sein." Schemoth Rabba Abth. 15, Fol. 114: „Das neunte Zeichen von der Ankunft des Messias wird sein, daß der Tod aufhören wird, wie Jesaias sagt, er wird den Tod vernichten." Wie Christus, so steigt auch der jüdische Messias in die Unterwelt hinab, um die Todten zu befreien. Bereschith Rabba zu 1. Mos. 44: „Auf welchen Zeitpunkt beziehen sich die Worte: Wir freuen uns und sind fröhlich in dir (Hoheslied 1, 4)? Antwort: Wenn die Gefangenen aus der Unterwelt befreit heraufkommen werden, die Schechina an ihrer Spitze, wie geschrieben steht (Micha 2, 13): Ihr König wird vor ihnen hergehen und der Herr an ihrer Spitze." Auch im Uebrigen stimmt die Lehre der Rabbinen vom Satan und seinen bösen Engeln, so wie die von den guten, völlig mit der christlichen überein. Es war dieses aus der medischen Religion des Zoroaster genommene Dogma zu Jesu Zeiten, wie das neue Testament und andere jüdische Schriften des ersten christlichen Jahrhunderts zeigen, unter den Juden sehr ausgebildet; alle Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben galten für die Wirkung von guten und bösen Engeln. Die Grundgedanken, auf welchen diese Engellehre aufgeführt ist, sind folgende. Der heilige Gott wohnt hoch über der Welt, kommt mit ihr in keine Berührung. Unter ihm stehen zwei mächtige Gottheiten oder Engel, welche um die Herrschaft der Welt kämpfen; der eine ist der gute Engel Metatron (welcher auch Michael heißt und bei den jüdischen Mystikern der Sohn Gottes und Messias ist), der andere ist der böse Engel Sammael oder Satan. Beide haben viele Millionen Engel unter sich; ihr Kampf um die Herrschaft dauert vier Weltperioden hindurch. „Am Ende des vierten Reiches," sagt das Buch Pirke Elieser c. 38, „wird Gott Israel erlösen und sagen: Einen Zweig habe ich für euch hervorsprossen lassen." Die medische Religion des Zoroaster setzt jede dieser Perioden auf 3000 Jahre, so daß der ganze Zeitraum des Kampfes dieser beiden Götter oder Engel 12000 Jahre dauern würde; die Juden zu Jesu Zeiten aber, die nach ihrer Berechnung der Weltschöpfung am Ende des vierten Jahrtausends angekommen waren, verkürzten eine solche Periode auf

eintausend Jahre, damit die Besiegung des Satans in ihre Zeit fallen mußte. Dabei vermischten sie die ihrem Volke eigenthümliche, ursprünglich jüdische Vorstellung von einem mächtigen König oder Messias aus dem Hause David's, welcher die Welt erobern werde, mit diesem medischen Dogma von der Besiegung des bösen Gottes oder Engels durch den guten. Bei den Pharisäern und den Juden zu Jesu Zeit im Allgemeinen blieb die Vorstellung vom Messias mehr die jüdische, hier war der Messias vorherrschend ein menschliches, von David abstammendes, von Gott aber mit außerordentlichen Kräften ausgerüstetes Wesen, ein Mensch wie andere, der mit Hülfe der jüdischen Waffen die Welt erobert und die römische Weltregierung in die Hand seines Volkes bringt. Bei den jüdischen Mystikern dagegen wurde dieser Messias zum guten Gotte oder zum obersten guten Engel der medischen Religion, welcher mit dem bösen um die Herrschaft der Welt kämpft; sein Kampf war kein Kampf gegen die Römer, sondern ein Kampf gegen das Böse und den bösen Gott; die Befreiung, welche er den Menschen brachte, war eine Befreiung von moralischen und physischen Uebeln, die Erlösung von der Sünde und ihren Strafen; er kam vom Himmel mit den Schaaren der Engel, um sein Reich aufzurichten, das kein irdisches, sondern ein himmlisches Reich war. Beide, ursprünglich einander völlig fremden Dogmen, das jüdische und das medische, wurden, wie man aus dem neuen Testament und den rabbinischen Schriften sieht, von einem großen Theile der Juden nicht strenge auseinander gehalten, und der gemeine Mann, der sich in der Sache nicht auskannte, schwankte in einem Gewirre von Vorstellungen und Erwartungen herum. Der Gottessohn, der in Menschengestalt, nach Daniel, von den Wolken des Himmels auf die Erde kommt, war bei den Christen gleichwohl wieder ein Sohn David's; seine Seele war vom Himmel in den Leib einer Frau aus dem Geschlechte David's gedrungen und hatte sich mit einem menschlichen Körper in Bethlehem gebären lassen; vom Himmel mit den himmlischen Heerschaaren zur Gründung des Messiasreiches sollte er erst ein zweites Mal kommen, nachdem er für die Sünden des Volkes den Tod erlitten hatte. Bei den Christen sehen wir also zu Gunsten ihres Stifters Jesu, der als Mensch geboren und gestorben war, die medische Vorstellung mit der jüdischen von zwei messianischen Persönlichkeiten (dem Messias, Sohn Joseph's, welcher für die Sünden der Hebräer den Tod erleiden sollte, und dem Messias, Sohn David's) vermischt. Man kann wohl nachweisen, daß die verschiedenen Vorstellungen vom Messias, die hebräische, welche sich wieder in die von einem israelitischen, leidenden, und in die von jüdischen, siegenden Messias theilte und die medische von dem Gottessohn ihren besonderen Ursprung hatten und anfangs auch getrennt neben einander hergingen; zu Jesu Zeiten aber wurden sie von den verschiedenen jüdischen Secten nicht mehr völlig auseinander gehalten, und man kann nur sagen, daß bei den Pharisäern und im Talmud mehr das

altjüdische,, weltliche Element in den Aussprüchen über den Messias vorherrscht, bei den Mystikern aber, wie in den Büchern Henoch und Sohar, das medische, himmlische. Bei den Mystikern ist die Hauptaufgabe des Messias die Besiegung des Satan; aber auch bei den Talmudisten spricht sich in vielen Stellen diese Ansicht aus. Die Vorstellung von dem Satan und seinem Reich ist im Talmud und bei den Rabbinen der pharisäischen Schule überhaupt ganz die nämliche wie im neuen Testament. Wie bei den Talmudisten der Satan der Fürst der Luft ist, weil er von den sieben Himmelssphären, in deren oberster Jehova thront, die unterste, unreinste, die Luft zwischen Erde und Mond, mit seinen Schaaren bewohnt, wohin sich alle Unreinigkeit aus den oberen Sphären abgesenkt hat*); so auch im neuen Testament**). Paulus sagt 2. Cor. 11, 14, der Satan könne sich selbst in die Gestalt eines Engels des Lichtes verwandeln; auch die Rabbinen lehren, daß er alle Gestalten annehmen könne; nach 1. Petr. 5, 8 geht er umher wie ein brüllender Löwe; dieses Bild erinnert sehr an die Sage in den talmudischen Tractaten Sanhedrin und Joma, daß der Satan bei der Zerstörung Jerusalems aus dem Allerheiligsten des brennenden Tempels in Gestalt eines jungen feurigen Löwen hervorgeschritten sei. In der Offenbarung Johannis Kap. 12, 10 ist der Satan der Ankläger der Menschen vor dem Throne Gottes, wo sie der Erzengel Michael (Schutzengel der Juden und Messias) vertheidigt. Diese Vorstellung ist ganz rabbinisch; die Rabbinen benutzen sogar auch das in der Offenbarung Johannis gebrauchte, augenscheinlich aus der jüdisch-alexandrinischen Philosophie herübergeholte griechische Wort *κατήγορος* (Ankläger)***). Der Talmud nimmt an (wobei sich die Rabbinen auf Hiob 1, 16 und Daniel 7, 10 stützen), daß im Himmel unter dem Vorsitz Jehova's ein Senat von Engeln bestehe, vor welchem der Satan die Menschen wegen ihrer Vergehungen anklagt; diese Anklagen sind oft auch falsch; der Erzengel Michael vertheidigt die Menschen; die Urtheile des Senats werden in ein Buch eingezeichnet†). Das Buch Schemoth Rabba sagt Fol. 117: „Michael und der Satan stehen vor dem Throne der Schechina; der Satan klagt an, Michael aber trägt die

---

*) Vergl. Gfrörer, Gesch. des Urchristenthums. Band II. S. 420 ff.

**) Ephes. 2, 2: „Vormals wandeltet ihr nach dem Laufe der Welt, nach dem Fürsten der Mächte in der Luft (*κατὰ τὸν ἄρχοντα τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος*), des Geistes, der jetzt in den Söhnen des Ungehorsams wirksam ist.“ Kap. 6, 12: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die (bösen) Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher der Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit in den Lüften (*ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*).

***) קטיגור Cathegor. Vergl. Beer, jüd. Secten. Bd. II. S. 207.

†) Vergl. Offenb. Joh. Kap. 3, 5; Kap. 17, 8; Kap. 20, 12; Kap. 21, 27, wo von einem Buche des Lebens die Rede ist, das im Himmel geführt wird und aus welchem man ausgelöscht werden kann. Ueber diesen himmlischen Senat vergl. Beer, jüd. Secten. S. 206.

Verdienste der Israeliten vor. Wenn der Satan noch weiter sprechen will, so gebietet ihm Michael Stillschweigen." Das Zähnefletschen des erzürnten Satans Matth. 8, 12 kennt auch der Talmud; nach dem Tractat Sanhedrin fletschte der Satan vor Freude über die Huldigung der Rotte Korah die Zähne; im Tractat Cetuphoth äußert er seinen Grimm gegen die Räthe Salomo's durch Zähnefletschen. Die Meinung des Apostel Paulus, der Kirchenväter und ersten Christen überhaupt*), daß Dämonen in den Götterbildern Wohnung nähmen, um den Opferdampf und die Anbetung zu genießen, theilen auch die Rabbinen. Das Targum Jeruschalemi erklärt die Stelle 5. Mos. 32, 17 „Sie opferten den Götzen" mit: „Diese sind gleich den Schedim oder Dämonen**)."

Der Messias schafft die Opfer ab und gibt ein neues Gesetz. Schon die alten Propheten hatten in den entschiedensten Ausdrücken gepredigt, daß Jehova keine Opfer und äußerlichen Gebräuche, sondern einen inneren Gottesdienst, eine Verehrung durch eine fromme Gesinnung und Handlungsweise verlange***). Diese Grund-

---

*) 1. Cor. 8, 5; 1. Cor. 10, 20; Origenes (exhort. ad martyr. c. 45) sagt: „Da die Dämonen in der dichten Luft rings um die Erde sich aufhalten, so lauern sie überall auf den Opferdampf von Blut und Weihrauch; denn sie bedürfen der Räucherungen zur Nahrung."

**) Die Septuaginta übersetzt die Stelle Ps. 96, 5: „Alle Götter der Völker sind Götzen" mit *οἱ θεοὶ τῶν ἐθνῶν δαιμόνια.* Auch unsere Vorstellung des Satans als Hahn oder Bock stammt aus dem Judenthum. Der Hahn war dem bösen Gott geweiht, die Juden opfern ihm noch heute am Versöhnungstag für ihre Sünden einen Hahn. Man glaubte, der Satan könne alle Gestalten annehmen und verwandle sich gerne in einen Hahn oder Bock. Im Targum Jeruschalemi sagt (3. Mos. 9, 23) Moses zu Aaron: „Sprich zu den Kindern Israel: Nehmt euch einen Geisbock (und opfert ihn), weil der Satan sich in einen Geisbock verwandelt, damit er euch nicht verklage."

***) Man vergl. Jes. 1, 11. 13; Hos. 6, 6; Kap. 8, 13; Joel 2, 13. 14; Amos 4, 4. 5; Micha 6, 6 ff.; Jer. 6, 20; Kap. 7, 9—11 und Vers 21 bis 23; Kap. 14, 11. 12; Psalm 40, 7; Psalm 50, 7—14; Prediger 4, 7; Kap. 9, 2. Im zweiten Theile des Jesaias, besonders Kap. 53, tritt sodann die neue Idee auf, daß Gott der blutigen Opfer nicht bedürfe, da Gott die Leiden des Prophetenstandes als Sühne für die Sünden des Volkes betrachte. Die stärkste Stelle gegen die Opfer ist Jes. 66, 3. Der Prophet erklärt hier die Opfer für Sünde; wer ein Rind opfere, thue eben so viel, als wenn er einen Menschen morde. Die Vorstellung, daß die Gottheit inneren Gottesdienst und keine blutigen Opfer wolle, ist den Weisen verschiedener Völker des Alterthums gemein. Schon die jüd. Propheten hatten sie wahrscheinlich aus Aegypten, die jüdischen Essäer, welche kein blutiges Opfer brachten, hatten ihre Grundsätze von den ägyptischen Therapeuten angenommen. Pythagoras, welcher die ägyptische Weisheit kennen gelernt hatte, verbot seinen Schülern blutige Opfer (Cic. de natur. deor. III, 36). Apollonius sagt bei Philostr. vit. Apoll. VIII, 12: „Ich opfere nicht, ich berühre kein Blut, auch wenn es vom Altar kommt. So dachte Pythagoras, auf gleiche Weise auch seine Jünger; die Weisen Aegyptens und die Weisen der Inder, von denen die Anfänge der Weisheit auch zu der Schule des Pythagoras gekommen sind, scheinen darin den Göttern keineswegs zu mißfallen."

säze konnten, wiewohl die Priester am neuen Tempel mit Strenge auf Opfer und Ceremonien hielten und dabei von den Pharisäern unterstützt wurden, unter den nachexilischen Juden, wo man sich wöchentlich dreimal in den Synagogen versammelte und Abschnitte aus den biblischen Büchern vortrug und erklärte, nicht in Vergessenheit kommen und unbeachtet bleiben. Wir erfahren auch, daß zur Zeit Herodes d. Gr. der Rabbi Hillel eine Schule stiftete, welche auf eine Vereinfachung der Ceremonien drang, und diese Schule fand die weiteste Verbreitung; so daß sich zu Jesu Zeiten die jüdischen Gelehrten in zwei Hälften spalteten, in Anhänger Hillel's und in solche seines Gegners Schammai. Der talmudische Tractat Succah bemerkt Fol. 49: Rabbi Eleasar sagte: „Schätzenswerther ist Derjenige, welcher Almosen gibt, als Der, welcher Opfer in den Tempel bringt, weil geschrieben ist (Spr. Sal. 21, 3): Recht thun ist dem Herrn lieber als Opfer." Im Allgemeinen mußte der Werth der Opfer in der Vorstellung der Juden schon deßhalb verlieren, weil sie nur im Tempel zu Jerusalem opfern durften; die Juden, welche nicht in Jerusalem oder in der Nähe wohnten, opferten also ohnehin gar nicht, außer wenn sie etwa zu einem Feste nach der Hauptstadt kamen, und dies wird, bei der Zerstreuung dieses Volkes über die ganze Welt, im Verhältniß nur wenigen möglich geworden sein. Wie wir gesehen haben, gab es eine Partei unter den Juden, die Secte der Essäer, welche aus Grundsatz kein blutiges Opfer brachte; auch von Jesus hört man nicht, daß er geopfert habe; ebenso wenig von Johannes dem Täufer. Wenn nun der (israelitische) Messias durch sein Blut für die Sünden der Juden Genugthuung leisten sollte, so mußte dieses Opfer natürlich alle übrigen ersetzen und für die Folge überflüssig machen. Daß dies ein Hauptpunkt in der Lehre der Christen war, ist bekannt; aber auch dieses Dogma ist jüdisch. Das Gleiche ist mit der Aufhebung des Ceremonialgesetzes der Fall; im messianischen Reiche hören die Speiseverbote auf und der Messias gibt ein neues Gesetz. Das Buch Vajikra Rabba bemerkt Abth. 9, Fol. 153: „Rabbi Johannan sagte im Namen Rabbi Menachem's, des Galiläers: In der Zeit des Messias werden alle Opfer abgeschafft werden; das Dankopfer aber wird immer bestehen, wie der Psalmist sagt (Ps. 56, 13): Ich habe dir, Gott, gelobt, daß ich dir danken will." Midrasch Tehillim Fol. 36 bemerkt dasselbe zu Psalm 100, 2: dienet dem Herrn mit Freuden: „Rabbi Pinchas im Namen Rabbi Levi's und Rabbi Johannan im Namen des Rabbi Menachem, des Galiläers, lehrte: In der Zukunft des Messias werden alle Opfer abgeschafft werden, das Dankopfer ausgenommen, wie Jeremias (Kap. 17, 2) weissagte: Und sie bringen Dankopfer in das Haus des Herrn." — Tanchuma Fol. 48: „Der hochgelobte Gott sagte: In dieser Welt wurden die Sünden der Menschen durch Opfer gesühnt; allein in der künftigen Welt (in der messianischen Zeit) werde ich deine Sünden ohne Opfer tilgen, wie Jesaias (Kap. 43, 25) sagte:

Ich tilge deine Sünden um meinetwillen." — Chesed Samuel Fol. 41: „Wer jetzt, wo durch Zerstörung des Tempels die Opfer aufgehört haben, seine Sünde zu tilgen wünscht, der verharre im Gebet; denn der Gottesdienst wird stets für ein Opfer angerechnet. Da ein Opfer ohne Stiftshütte nicht denkbar ist, so offenbare man die fromme Gesinnung durch reichliche Gaben an die Armen; denn dies wird dem Geber so hoch angerechnet, als hätte er die Stiftshütte wieder erbaut und ein Opfer dargebracht." — Midrasch Tehillim zu Psalm 146, 7: „Der Herr löset die Gefangenen, d. i. der Herr erlaubt das bisher Verbotene; denn in der Zukunft des Messias wird er alles Verbotene (nämlich die verbotenen Speisen) erlauben." — Midrasch Tehillim zu Psalm 146, 7: „Einige sind der Meinung, daß in der messianischen Zeit alle unreinen Thiere für rein erklärt werden." (Da der Messias nämlich das Reich des Satans, zu welchem alle unreinen Thiere gehören, zerstören, die Sünde und Unreinigkeit aus der Welt schaffen wird; so muß auch den unreinen Thieren in dieser Zeit ihre Unreinigkeit genommen werden.) Talmudischer Tractat Erubin Fol. 43: „In der Zeit, wenn der Sohn David's kommen wird, soll der Nasiräer Wein trinken dürfen." — Rabbi Abarbanel sagt in seinem Buche Rosch Amana Fol. 18: „Unsere Rabbinen lehren, in der messianischen Zeit werde Gott den Israeliten das Schwein wieder zu essen erlauben." — Sohar Chadasch Fol. 42: „Unter den Backen sind das gegenwärtige Zeitalter und die Zukunft des Messias zu verstehen; denn dann wird das Gesetz erneuert werden, wie Jeremias (Kap. 31, 34) weissagte: Sie sollen mich alle kennen, klein und groß." — Jalkut Simeoni Fol. 46: „Gott wird im Paradiese sitzend, von den Gerechten umgeben, das neue Gesetz predigen, welches er durch den Messias geben wird." — Ueber die Worte Jes. 12, 3: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils," sagt das Buch Emek hamelech Fol. 126: „Das Wasser bedeutet das Gesetz und die Brunnen des Heils die Lehre des Messias. Jene Brunnen sind die Geheimnisse, welche der Alte der Tage (d. i. Gott der Vater, Daniel 7, 13) verschlossen hat und die erst in der Zeit des Erlösers geöffnet werden sollen." — Midrasch Coheleth Fol. 365 bemerkt zu den Worten Pred. 11, 8: Alles ist eitel: „Das Gesetz, welches der Mensch in dieser Welt lernt, ist Nichts im Vergleich zu der Lehre des Messias." — Das Targum Jonathan paraphrasirt die Worte Jes. 12, 3: Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils, mit: „Ihr werdet von dem Auserwählten der Gerechten mit Freuden eine neue Lehre empfangen." — Daß der Messias ein neues Gesetz geben werde, war zu Jesu Zeiten ein bei den jüdischen Theologen allgemein bekannter Glaubenssatz. Stephanus verkündigt nach Apostelg. 6, 14 in verschiedenen Synagogen, daß Jesus wieder vom Himmel kommen und das Gesetz, welches Moses gegeben, ändern werde. Die Vereinfachung des

mosaischen Gesetzes wurde aber von den Rabbinen nicht blos in die messianische Zeit verlegt, sondern auch schon für dieses Leben beansprucht. Der talmudische Tractat Maccoth sagt Fol. 23: „Anfangs, als Gott dem Moses auf dem Berg Sinai das Gesetz gab, hatte er die Zahl der Gebote und Verbote auf 613 ausgedehnt, nämlich auf 284 Gebote, nach der Zahl der menschlichen Glieder, und 365 Verbote, nach der Zahl der Tage im Jahre. David vereinfachte die 613 Gebote auf elf (nach Psalm 15), nämlich: Redlich handeln; Recht ausüben; Wahrheit von Herzen reden; nicht verläumden; seinem Nächsten nichts Böses zufügen; ihn nicht beschimpfen; das Verächtliche nicht achten; den Gottesfürchtigen ehren; den Eid, selbst wenn er zum Nachtheil des Schwörenden gereicht, erfüllen; Geld ohne Zinsen verleihen; die Unschuld ohne Bestechung schützen. Jesaias (Kap. 33, 15) beschränkte diese Gebote auf sechs: Tugendhaft handeln; im Reden gerade sein; den Vortheil der Gewalt nicht mißbrauchen; die Hände rein von Bestechung halten; das Ohr dem Mordanschlage und das Auge dem Laster verschlossen halten. Micha (Kap. 6, 8) führte diese Gebote auf drei zurück: Recht üben; Treue pflegen; in Demuth vor Gott wandeln. Habakuk vereinfachte diese sämmtlichen Gebote auf eines, indem er (Kap. 2, 4) sagte: „der Gerechte lebt seines Glaubens*)." — Jesus faßt Matth. 7, 12 das ganze Gesetz in folgenden Satz zusammen: „Alles nun, was ihr irgend wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; denn das ist das Gesetz und die Propheten." Dieser Satz stammte von dem Rabbi Hillel. Hillel (unter Herodes d. Gr.) hatte das ganze Gesetz in sechs Hauptstücke, und diese in obigen Satz zusammengefaßt. Der talmudische Tractat Sabbath erzählt, daß der Rabbi Schammai sich geweigert habe, einen Heiden als Proselyten anzunehmen, da dieser die jüdische Tradition nicht anerkennen wollte. Darauf sei der Proselyt zu dem Rabbi Hillel gekommen und dieser habe ihm erklärt: „Fasse den einen Satz richtig auf: Was dir an Anderen nicht gefällt, übe du auch nicht gegen Andere, so hast du unser ganzes Gesetz; alles Uebrige ist nur Erläuterung dieses Satzes**)."

Die letzten Dinge und das messianische Reich. In den Evangelien (Matth. Kap. 24; Luc. Kap. 21) wird ausführlich davon gehandelt, daß der Erscheinung des Messias eine Zeit großer Drangsal und sittlicher Verdorbenheit vorangehen werde. Dieser Glaube ist rabbinisch; die Rabbinen nannten diese Zeit die Wehen des Messias***). Tal-

*) Nork, rabb. Quellen S. 281.

**) Jost, Gesch. der Juden. III. Band S. 115.

***) חבלי המשיח Wehen des Messias (vergl. Nork, rabb. Quellen S. 123). Auch Matthäus sagt 24, 8: „Alles Dieses ist der Anfang der Wehen."

mudischer Tractat Sanhedrin Fol. 97: „Rabbi Nahorai soll gesagt haben: Um die Zeit, wo der Messias auf Erden erscheint, wird die Jugend des Alters spotten, die Tochter widerspenstig gegen die Mutter sein, die Schnur der Schwieger sich widersetzen, und der Sohn die Ehrfurcht gegen seinen Vater außer Acht lassen." — Talmudischer Tractat Sota Fol. 49: „Kurz vor der Ankunft des Messias wird der Sohn gegen seinen Vater aufstehen und die Tochter gegen ihre Mutter und die Schnur gegen ihre Schwiegermutter. Jeder wird die Mitglieder seines eigenen Hauses zu Feinden haben." Dies ist völlig die Stelle Matth. 10, 35: „Ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schnur mit ihrer Schwieger, und feind werden einem Menschen seine Hausgenossen sein." — Pesikta Sotarta Fol. 58: „Es ist durch Tradition auf unsere Rabbinen gekommen, daß in der Zeit, wenn der Sohn David's sich offenbaren wird, im ersten Jahre Mangel an Lebensmitteln sein wird, im zweiten eine wachsende Hungersnoth, die im dritten Jahre ihren Gipfel erreicht; im vierten Jahre wird weder Ueberfluß noch Mangel an Getreide sein, das fünfte aber wird sich durch große Fruchtbarkeit auszeichnen. Dann wird ein Stern im Osten sichtbar werden, welcher der Stern des Messias ist. Im sechsten Jahre wird sich nichts Ungewöhnliches ereignen. Am Ausgang des siebenten aber werden sich die Völker des Abendlandes erheben und ein mächtiger Fürst wird das Volk des Herrn bezwingen. Jene Zeit meinte Jesaias mit der Warnung (Kap. 26, 20): Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, verbirg dich, bis der Zorn vorübergeht. Rabbi Chia empfahl daher seinen Zeitgenossen, wenn die Nachricht käme, daß ein Eroberer sich dem israelitischen Lande nähere, nach dem oberen Galiläa zu fliehen, weil der Prophet Joel sagte: „Auf dem Berge*) Zion wird eine Zuflucht sein." — Bereschith Rabba Abschn. 42, Fol. 41: „Rabbi Eleasar, Sohn des Abina, sagte: Wenn du bemerken wirst, daß die Völker anfangen, sich gegenseitig zu bekriegen, dann erwarte die Ankunft des Erlösers." — Pesikta Rabbathi Fol. 2: „Rabbi Levi sagte, beim Beginn des messianischen Reiches wird die Pest die Welt durchziehen und die Gottlosen aufreiben." — Talmud. Tractat Sanhedrin Fol. 97: „Rabbi Johannan sagte: Wenn der Sohn David's kommen wird, werden arge Uebel über die Völker hereinbrechen." — Sohar Fol. 118: „Rabbi Jose sagte: Gott wird sich den Israeliten nicht eher wieder offenbaren, bis Treue und Redlichkeit nicht mehr in der Welt anzutreffen sein werden." Das Targum Jonathan bemerkt zu der Stelle Jes. 66, 7: Sie gebiert, ehe ihr wehe wird: „Bevor noch für Israel Wehen anbrechen werden, soll sich der König Messias offenbaren." Talmudischer Tractat Sabbath Fol. 118: „Wer die drei Sabbathzeiten hält, wird von drei Uebeln befreit werden, von den Messiaswehen, von der Höllenpein und von dem

*) Luc. 21, 21: „Alsdann fliehe, wer in Jerusalem ist, in das Gebirge."

Krieg des Gog und Magog." — Derselbe Tractat Sabbath sagt Fol. 139: „Rabbi Johannan sagte: Sobald du bemerken wirst, daß die Trübsale wie ein Strom angezogen kommen, dann erwarte den Messias." — Vor der Ankunft des Messias erscheint Elias als dessen Vorläufer (Matth. 11, 14; Kap. 17, 10). Pesikta Rabbathi in Jalkut Simeoni Fol. 53: „Drei Tage vor der Ankunft des Messias wird sich auf dem Gebirge Israels der Prophet Elias zeigen, weil (Jes. 52, 7) geschrieben stehet: Wie lieblich sind auf den Gebirgen die Füße des Boten." — Debarim Rabba 3: „Zur Zeit des Messias werde ich euch den Elias senden, wie verkündigt worden ist durch den Mund des Propheten Maleachi (Kap. 3, 1 u. 4, 5)." — Chusek Emuna Kap. 39: „Es war durch Tradition bei allen Juden bekannt, daß vor der Ankunft des Messias der Prophet Elias wieder auf Erden erscheinen werde." — Daß der Messias zur Rechten Gottes sitzt, wie der zweite christliche Glaubensartikel sagt, ist gleichfalls rabbinisch. Der Midrasch Tehillim 18, 36 bemerkt zu Psalm 110, 1: „Rabbi Juda sagte im Namen Rabbi Chana's: In der Zukunft des Messias wird dieser zur Rechten Gottes sitzen und Abraham zur Linken." — Sohar Fol. 99: „Jener Gerechte (der Erzvater Jacob) sagte zum Messias, Sohn Joseph's: Setze dich zu meiner Rechten!" — Ob der Messias in den Wolken des Himmels oder arm und auf einem Esel reitend kommen, ob er also der danielische Gottessohn oder der Messias, Sohn Joseph's, sein werde: dies wird von einigen Rabbinen von dem Verhalten der Juden abhängig gemacht. Die Christen verbanden beide Vorstellungen. Ihr Messias Jesus war arm und auf einem Esel reitend in Jerusalem eingezogen; das zweite Mal aber sollte er als danielischer Gottessohn mit den Engelschaaren vom Himmel kommen. Talmudischer Tractat Sanhedrin Fol. 98: „Der Rabbi Alexander gab eine Erklärung, wie zwei von dem Rabbi Josua auf den Messias bezogene, einander widersprechende Bibelstellen zu vereinigen seien. Es heißt nämlich vom Messias Dan. 7, 13: Es kam einer in den Wolken wie des Menschen Sohn; dagegen Sacharj. 9, 19: Er ist arm und reitet auf einem Esel. Die erste Weissagung wird in Erfüllung gehen, wenn sich die Israeliten durch einen frommen Wandel der schnellen Ankunft des Messias auf Erden würdig machen; verharren sie dagegen im Zustand der Sünde, so wird der Messias langsam reitend in jener dürftigen Gestalt erscheinen." Der Messias erweckt die Todten, regiert im tausendjährigen Reiche und hält sodann das Weltgericht. Die Rabbinen streiten, ob die Todten mit den alten Leibern, d. h. mit allen körperlichen Mängeln auferstehen, oder einen vollkommeneren Leib erhalten werden; doch ist die vom Apostel Paulus (2. Cor. Kap. 5) vertretene Meinung, daß der auferstandene Leib ein feinerer sein werde, die vorherrschende. Sohar Fol. 81: „Unsere Rabbinen lehren, daß in der Zukunft des Messias der hochgelobte Gott die Gerechten aus der Erde auferwecken wird, und sie

sollen nicht mehr jene gebrechliche Hülle des Leibes haben wie vorher." — Sohar Chadasch Fol. 23: „Rabbi Tanchum lehrte: Das Gewand, welches die Seele im künftigen Leben anzieht, ist aus Lichtstrahlen gewebt, welche vom Throne der Herrlichkeit ausfließen, wie der Psalmist sagt (Ps. 97, 11): Dem Gerechten muß das Licht aufgehen." — Jalkut Rubeni Fol. 182: „Am jüngsten Tage werden die Todten, welche im heiligen Lande begraben liegen, als neue, geistigere Wesen wieder auferstehen. Ihr Leib wird sein, wie Adam's Körper vor dem Fall." Das Reich des Messias währt tausend Jahre. Pesikta Rabbathi Fol. 2: „Wie viele Jahre wird der Messias regieren? Antwort: Tausend Jahre, weil Gott durch den Propheten Jesaias (Kap. 63, 4) spricht: Einen Tag der Rache habe ich in meinem Herzen; ein Tag des Herrn aber ist, wie der Psalmist sagt (Ps. 90, 4), tausend Jahre." — Die Rabbinen unterscheiden zwischen dem Reich des Messias und dem darauf folgenden ewigen Leben. Talmudischer Tractat Sabbath Fol. 63: „Rabbi Chia Bar Abba sagte: Alle Propheten weissageten nur von der messianischen Zeit; allein in das Leben nach dem Tode drang noch kein anderer Blick, als der deine, o Gott!" — Wie nun beim Apostel Paulus 1. Cor. 15, 23 und in der Offenbarung Johannis zum tausendjährigen Reiche nur die Christen auferweckt werden und die Auferstehung der übrigen Menschen und das Weltgericht erst nach Verfluß der tausend Jahre eintritt, so lassen auch die Rabbinen zum tausendjährigen Reiche nur die Juden auferstehen, neben welchen die damals lebenden Heiden, als Knechte der Juden, fortbestehen. Sohar Fol. 23: „Es heißt (2. Mos. 15, 1) absichtlich: Moses und die Kinder Israel, um anzudeuten, daß Diejenigen, welche mit Moses aus Aegypten zogen, einst mit dem Leibe wieder auferstehen werden, um Zeugen der Wunder zu sein, welche Gott für die Israeliten thun wird*)." Daß bei den Aposteln und palästinensischen Christen das messianische oder Himmelreich das tausendjährige Reich war, nämlich ein Reich auf

*) Die Ansichten der Rabbinen über die Auferstehung sind sehr verschieden. Nach dem talmud. Tractat Taanith Fol. 7 können auch von den Juden blos die Gerechten auferstehen; nach dem Tractat Cetuphoth Fol. 111 sollen die gemeinen Leute gar nicht auferstehen, da Jesaias 26, 14 sagt: Die Todten werden nicht wieder leben. Dagegen sagt die Glosse zu dieser Stelle: Jeder, welcher des Lichtes des Gesetzes sich bedient, den macht das Licht des Gesetzes wieder lebendig; wer aber sich des Lichtes des Gesetzes nicht bedient, den macht das Licht des Gesetzes nicht wieder lebendig. (Nork, rabb. Quellen S. CX.) Nach dieser Stelle sollen also alle Juden auferstehen. Die jüdischen Lehrer waren in derselben Lage wie die christlichen. Bei den einen sollte das Bekenntniß zum Judenthum, bei den anderen das Bekenntniß zum Christenthum die Auferstehung und Seligkeit verschaffen. Nun fragte es sich aber, was sollte denn mit Denjenigen geschehen, die zu einem dieser Bekenntnisse gehörten, aber gleichwohl nicht fromm lebten? Standen sie nicht von den Todten auf oder wurden sie verdammt, dann wirkte ja das Bekenntniß an und für sich die Seligkeit nicht mehr, und gestraft mußten sie doch werden!

Erden, worin die irdischen Zustände in veredelter Weise fortbestanden und die Christen unter dem König Jesus die Welt regierten, daß nach ihrer Meinung erst nach Verfluß dieser tausend Jahre die Auferstehung aller Todten folgte, während zum tausendjährigen Reiche nur die Christen auferweckt worden waren, worauf sodann Christus das Weltgericht halten, eine Vertilgung alles Unreinen durch Feuer und eine Erneuerung aller Dinge stattfinden und Christus das Weltregiment wieder in die Hände des Vaters niederlegen sollte: dies ist nach dem übereinstimmenden Zeugniß der ältesten christlichen Urkunden und Nachrichten unbestreitbar. Die Apostel bitten um die Ministerstellen in diesem Reiche (Matth. 20, 21); Jesus will keinen Wein mehr trinken bis zu jenem Tage, wo er ihn erneuert trinkt im Reiche Gottes (Marc. 14, 25); die Apostel sollen im Reiche Jesu auf zwölf Thronen sitzen, mit an seinem Tische essen und die zwölf Stämme Israels regieren (Luc. 22, 30); im Himmelreich gibt es Gastmäler*) (Luc. 13, 29; Kap. 14, 15). Ausführlich erklärt sich hierüber die Offenbarung Johannis. Christus ist der oberste König und hat die Gewalt in alle Ewigkeit (Off. 1, 6); er erscheint im Talar mit goldenem Gürtel (1, 17). Der Satan oder die große Schlange wird auf tausend Jahre gefesselt (20, 1); Christus kommt auf den Wolken (1, 7) mit Myriaden Engeln (5, 11); das neue Jerusalem steigt vom Himmel auf die Erde herab (3, 12); die gestorbenen Christen werden von den Todten erweckt (20, 4); die lebenden Heiden und Juden den Christen unterworfen (2, 26; 3, 9). Die Christen und insbesondere die Märtyrer sitzen auf Thronen und herrschen in diesem Reiche tausend Jahre (20, 4). Die übrigen Todten werden nicht lebendig, bis die tausend Jahre herum sind (20, 5). Nach Verfluß der tausend Jahre wird der seit dieser Zeit im Abgrund gefesselt gehaltene Satan wieder frei (20, 7). Nun verführt er die Völker und sie ziehen von allen Enden der Erde unter den Königen Gog und Magog gegen die heilige Stadt (20,8). Die Heiligen (Christen) schlagen ein Lager um die Stadt zur Vertheidigung. Als das unermeßliche Heer herangekommen ist und das Lager der Heiligen eingeschlossen hat, läßt Gott Feuer vom Himmel fallen, welches die Völker vertilgt (20, 9). Nun wird der Satan in den Feuerpfuhl gestürzt, wo er in alle Ewigkeit gepeinigt wird (20, 10). Der Tod ist jetzt besiegt, es stehen alle Todten auf und es erfolgt das Weltgericht (20, 13). Die Sünder und Ungläubigen und Feigen werden in das ewige Feuer geworfen (21, 8). Himmel und Erde werden erneuert,

*) Jalkut Rubeni Fol. 100: „Rabbi Elieser sagte: Das Gastmahl der Gerechten im künftigen Leben ist schon 2. Mos. (24, 11) vorbildlich beschrieben worden, wo man liest: Als sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie." — Vajikra Rabba Fol. 146: „Rabbi Barachia sagte im Namen Rabbi Isaak's: Im künftigen Leben wird Gott den Gerechten ein Gastmahl bereiten."

der Himmel mit dem himmlischen Jerusalem senkt sich auf die gereinigte Erde herab*) und Jehova wohnt fortan nicht mehr im Himmel, sondern unter den seligen Frommen auf Erden (Kap. 21). — Wenn also Eusebius hist. eccl. III, 39 an dem Apostelschüler Papias (Bischof von Hierapolis in Kleinasien, gest. um 163 n. Chr.) tadelt, daß er behauptet habe, es werde ein Zeitraum von tausend Jahren sein, in welchem ein leibliches Reich Christi auf Erden bestehen werde, so thut er diesem Manne Unrecht; denn die Lehre vom tausendjährigen Reich ist ächt apostolisch, und man darf auch die bereits früher von uns erwähnte Aeußerung desselben Papias, er habe vernommen, daß Jesus vom messianischen Reiche gesagt habe: es werde dort eine wunderbare Fruchtbarkeit herrschen, jeder Weinstock werde unzählige Trauben haben, jede Beere einen Eimer Wein geben**) u. s. f., mit gutem Grunde für glaubwürdig halten. Wie man aus den Schriften jüdischer Mystiker aus dem Zeitalter Jesu (dem Buche Henoch und dem vierten Buche Esra) so wie aus vielen rabbinischen Stellen erkennt, war die Ansicht der mystischen Partei unter den Juden bezüglich des messianischen Reiches ganz die nämliche, wie die der Apostel und ersten Judenchristen, und sie ist auch über den Kreis der Mystiker hinaus in die pharisäische Auffassung und in einzelne Stellen des Talmud hinübergedrungen. Die Judenchristen unterschieden sich in ihren Messiasideen nur dadurch von den jüdischen Mystikern, daß sie behaupteten, der danielische Messias oder Gottessohn sei in ihrem Jesus von Nazareth schon einmal da gewesen und die von den Juden erwartete Ankunft des Menschensohnes vom Himmel zur Gründung des tausendjährigen Reiches sei seine zweite Erscheinung. Wir haben über die jüdischen Messiaserwartungen im dritten Briefe des zweiten Bandes ausführlich gehandelt und verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden, bezüglich der weiteren hieher gehörigen Parallelen auf die bereits dort eingeführten Citate aus rabbinischen Schriften. Selbst die Bezeichnung Himmelreich war bei den Rabbinen für das messianische Reich gebräuchlich. Schir haschirim Rabba Fol. 15: „Wenn der Zeitpunkt nahe sein wird, wo das Himmel-

*) Die Offenbarung bringt das Herabsteigen des himmlischen Jerusalems zweimal, Kap. 3, 12 und Kap. 21, 2. Es bedurfte auch einer zweimaligen Veredlung der jüdischen Hauptstadt; denn in dem alten, unreinen Jerusalem konnte der Messias die tausend Jahre nicht regieren; der Gottessohn bedurfte einer vollkommeneren Residenz. Nach Verfluß der tausend Jahre aber, wo sodann Gottvater selbst wieder regieren sollte, senkte sich sein himmlisches Jerusalem (die Rabbinen dachten sich Jerusalem und den Tempel in einem Vorbilde im Himmel) auf die Erde herab. Für das messianische Jerusalem scheint man noch kein Herabsteigen des himmlischen angenommen zu haben, sondern nur eine wunderbare Veredlung der bisherigen Stadt; die Offenbarung berichtet Kap. 3, 12 das Herabsteigen der himmlischen Stadt zu früh.

**) Irenaeus adv. haeres. XXXIII, 3.

reich*) geoffenbart werden soll, dann wird in Erfüllung gehen, was Sacharja (14, 9) geweissagt hat: Und der Herr wird König sein über alle Lande." Das im neuen Testament hie und da hervortretende Bestreben, die sinnliche Vorstellung vom Messiasreiche zu vergeistigen, macht sich bei einzelnen Rabbinen gleichfalls bemerklich. Die Mystiker hielten ein Messiasreich, wo man aß und trank, bei ihrem Hauptbestreben, alle sinnlichen Neigungen abzutödten, noch für unvollkommen; die Kabbala unterschied daher zwischen einem unteren und oberen Paradies; im unteren mußte man sich erst nach und nach für die Reinheit des oberen vorbereiten**). Talmudischer Tractat Berachoth Fol. 17: „Raf pflegte zu sagen: Jene Welt wird nicht sein wie diese. In der künftigen Welt findet kein Essen und Trinken, kein Kinderzeugen, kein Handel und Wandel, auch nicht Haß, Neid und Streit statt, sondern die Gerechten werden sitzen mit Kronen auf den Häuptern und des Glanzes der Schechina genießen***)." Die christliche Lehre von der Hölle ist völlig die jüdische; auch die neutestamentliche Bezeichnung Gehenna (Matth. 5, 22. 29) ist von den Juden hergenommen. Es ist dieser Ausdruck das von der Septuaginta gräcisirte גי הנום Ge Hinnom, Thal der Söhne Hinnom's, ein anmuthiges Thal in der Nähe von Jerusalem, wo in der vorexilischen Zeit (2. Kön. 23, 10) eine Molochstatue stand und die Menschenopfer verbrannt wurden. Von diesem Menschen-Verbrennen wurde dieses Thal in der nachexilischen Zeit das Bild der Hölle. Das Targum Jonathan bemerkt zu Jes. 33, 14: „Die Gehenna ist das ewige Feuer." Ueber die Hölle selbst sagt der talmudische Tractat Pesachim Fol. 54: „Rabbi Jose sagte: Das Feuer, welches Gott erschuf, wird nie erlöschen; dieses ist das Höllenfeuer. Womit wird dieser Satz bewiesen? Aus Jes. 66, 24: Ihr Wurm wird nicht sterben." — Bereschith Rabba Abth. 6, Fol. 7: „In der Zukunft des Messias wird der hochgelobte Gott die Sonne aus ihrem Behältniß hervorkommen lassen und mit ihren Gluthen die Gottlosen verbrennen, wie Maleachi (3, 19) sagt: „Der künftige Tag wird sie anzünden." — Midrasch Tehillim Fol. 25: „Rabbi Jehoschua, Sohn Levi's, sagte: „In der Zukunft (des Messias) wird Gott auch die Israeliten richten und die Gerechten in das Paradies, die Gottlosen aber in die Hölle senden. Hierauf wird letzteren der Aufenthalt der Seligen gezeigt werden, und man wird sie aufmerksam machen: Sehet, dies ist der Ort für die Frommen; es sind noch leere Plätze hier, damit ihr nicht sagen könnt, wenn

*) מלכות שמים, das wörtliche *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* des neuen Testaments. Auch die Bezeichnung „Reich Gottes" findet sich; das Targum Jonathan paraphrasirt die Worte Jesaias 40, 9: „Siehe, da ist euer Gott!" mit „das Reich eures Gottes hat sich geoffenbart."

**) Beer, jüd. Secten. Bd. II. S. 162 ff.

***) Vergl. Marc. 12, 25; Luc. 20, 34; 1. Cor, 6, 13.

wir auch Buße gethan hätten, so würde für uns doch kein Platz im Paradiese mehr gewesen sein. Dann wird auch den Gerechten die Hölle gezeigt werden und man wird sie aufmerksam machen: Sehet, es gibt noch leere Plätze hier, damit ihr nicht sagen könnt: Hätten wir auch gesündigt: es wäre doch kein Platz für uns mehr in der Hölle gewesen." — Rosch haschana Fol. 16: „Die Schule Schammai's lehrt: Am Tage des Gerichtes werden die Menschen in drei Klassen eingetheilt werden, nämlich in Gottlose, in Gerechte und in Solche, welche zwischen beiden die Mitte halten. Die Gerechten werden zum ewigen Leben aufgezeichnet, die Gottlosen aber für die Hölle bestimmt, wie Daniel (12, 2) weissagte: Viele von Denen, die in der Erde schlafen, werden erwachen, einige zum ewigen Leben, andere zur ewigen Schmach. Die Halbsünder fahren zwar auch in die Hölle, kommen aber wieder heraus. Diese meinte Sacharja (13, 9): Ich will den dritten Theil durch's Feuer führen und läutern. Die Schule Hillel's bestreitet diese Meinung und lehrt, daß die Halbsünder nicht zur Hölle fahren, sondern sich der Barmherzigkeit Gottes erfreuen werden. Auf sie beziehen sich die Worte des Psalmisten (Ps. 118, 8): Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen."

Die Erbsünde.

Die von dem Apostel Paulus vornehmlich im Römerbrief vorgetragene Lehre*), daß durch den Fall Adam's die Sünde in die Welt gekommen sei und daß sie sich auf alle Menschen forterbe, ist ein Dogma, das schon vor Jesus bei den Rabbinen bestand. Man erkennt dies aus einer Erklärung, die das in der Zeit Herodes d. Gr. geschriebene Targum Jonathan zu Ruth 4, 22 gibt. Jonathan bemerkt an dieser Stelle, Gott habe dem Isai, dem Vater David's, ein langes Leben geschenkt; als vor dem göttlichen Throne aber einmal des Rathes Erwähnung geschah, den die Schlange der Eva gegeben, nämlich von dem Baume der Erkenntniß zu essen, eines Rathes, wegen dessen alle Menschen des Todes schuldig geworden, da sei Gott erinnert worden, daß alle Menschen den Tod verdienten, und es habe sodann auch Isai sterben müssen. Das vierte Buch Esra, eine rabbinische Schrift aus dem ersten christlichen Jahrhundert, sagt Kap. 7: „Was hast du gethan, Adam? Denn wenn du gesündigt hast, so bezieht sich dieser Fall nicht auf dich allein, sondern auch auf uns, die wir von dir abstammen. Was hilft es uns, wenn uns (für das messianische Zeitalter) eine Zeit der Unsterblichkeit versprochen ist, wir aber todeswürdige Handlungen begangen haben?" — Das Buch Zeror hameor sagt Fol. 143: „Der (Sprüch. Sal. 25, 21 erwähnte) Feind ist Sammael, welcher die Schlange und der Satan und die böse Neigung ist,

*) Röm. Kap. 5, 12 ff. und Kap. 7, 14 ff.

derselbe, welcher den ersten Menschen und alle Creatur durch seine glatten Worte verführte." — Jalkut Simeoni Fol. 8: „Als Adam und Eva, durch die Schlange verführt, gesündigt hatten, ließ Gott alle drei vor sich kommen und fällte ein Urtheil von neun Flüchen über sie, den Sammael aber stürzte er sammt seiner Schaar aus dem Orte seiner Heiligkeit vom Himmel." Vorherrschend ist jedoch bei den Rabbinen die Ansicht, daß nicht die Sünde Adam's selbst seinen Nachkommen zur Strafe gereiche, sondern daß durch die Sünde des Stammvaters nur der böse Trieb, die Neigung zum Sündigen sich in den Menschen forterbe, eine Neigung, die sie zur Sünde reizt und auf diese Weise straffällig macht. Unter dem Reiz zur Sünde verstehen die Rabbinen vornehmlich den Geschlechtstrieb: wir werden hierüber in einem der nächsten Paragraphen handeln. Der jüdische Philosoph Philo, ein Zeitgenosse Jesu, theilt die nämliche Ansicht; bei ihm ist das Fleisch (σάρξ) der Sitz der Sünde; dieses zur Sünde geneigte Fleisch erbt sich durch die Abstammung fort; das Fleisch wird von der thierischen Seele (ψυχή) regiert; das Göttliche aber im Menschen, welches von der Seele und dem Leibe frei zu werden sucht, ist der Geist (πνεῦμα)*). Im Midrasch Neelam Fol. 17 bemerkt der Rabbi Chija zu der Stelle 1. Mos. 2, 7 „und es wurde der Mensch eine lebendige Seele": „Lebendige Seele bedeutet nur eine Thierseele; die heilige Schrift spielt hier auf die sündhafte Natur des Menschen an, welcher von Gott zwar den Engeln gleich geschaffen worden war, sich aber bald wieder den irdischen Treiben zuwandte." Dasselbe Buch sagt Fol. 11: „Gott sprach zu Adam, ich habe dich über alle anderen Geschöpfe erhoben, indem ich dir einen Geist gab, der von meinem Throne ausgestrahlt ist; allein du folgst mit deinen Neigungen deiner thierischen Seele." — Genau genommen ist dies auch die Ansicht des Apostels Paulus; auch er unterscheidet zwischen Fleisch, Seele und Geist und läßt die Sünde aus dem Fleisch entspringen**); daß wegen der Sünde Adam's schon an und für sich alle Menschen verdammt seien, wie dies die christliche Dogmatik behauptet, davon spricht er (wenn man die Stelle des unächten Epheserbriefes Kap. 2, 3 ausnehmen will) nirgends deutlich; er behauptet nur, daß der körperliche Tod eine Folge der Sünde Adam's sei***), und dies ist auch die Lehre der Rabbinen. Debarim Rabba Abschn. 9, Fol. 244: „Moses rief: Herr der Welt, warum hast du meinen Tod beschlossen, da ich doch keine 36 Todsünden begangen habe? Gott antwortete: Du stirbst wegen der Sünde Adam's, dessen Ungehorsam den Tod in die Welt gebracht hat."

---

*) Ueber die Lehrmeinungen des Philo haben wir bereits im zweiten Briefe des zweiten Bandes gehandelt.

**) Röm. 7, 14—27.

***) Röm. 5, 12 ff.

Die Prädestination.

So sehr die Lehre, daß Gott die Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß vorherbestimmt habe, der gesunden Vernunft widerspricht; so ist es doch nicht zu bestreiten, daß der Apostel Paulus dieses Dogma klar und entschieden aufgestellt habe. Er schreibt z. B. Röm. 9, 15 ff.: „Gott sagte zu Moses: Ich begnadige, wen ich begnadigen will, und erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will. Demnach liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Streben, sondern an Gottes Gnade. Denn es sagt die Schrift zu Pharao: Eben dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir meine Macht zeige und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde. Demnach begnadigt er also, wen er will, und verhärtet, wen er will. Du wirst mir nun sagen: warum tadelt er noch? Denn wer kann seinem Willen widerstehen? Freilich, o Mensch, wer bist du, daß du mit Gott hadern willst? Darf das Gebild zu seinem Bildner sprechen: Warum hast du mich so gemacht? Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus demselben Teige zu machen ein Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren*)?" — Man kann die Behauptung der Prädestination nicht deutlicher aufstellen, als es hier der Apostel thut. Die katholische Kirche hat dieses Dogma, welches erst der Kirchenvater Augustin in den Vordergrund gezogen hatte und das sodann von Thomas von Aquino und den Dominicanern in etwas milderer Form vertreten wurde, in ihren Lehrbegriff nicht aufgenommen; auch Luther, wiewohl er sich sonst ganz an den Apostel Paulus hielt, wollte dasselbe ignoriren; Calvin aber hat es seinen Gemeinden aufgedrängt, und da es seine Partei einmal zur Sprache gebracht hatte, mußten sodann auch die lutherischen und katholischen Theologen eine Erklärung darüber abgeben, welche bei beiden Theilen dahin ging, daß Gott allen Menschen durch Christum seine Gnade anbiete**). Es ist nun aber auch dieses Dogma der Prädestination nicht ursprünglich christlich oder paulinisch, sondern von Paulus aus dem Judenthum herübergenommen. Das alte Testament selbst, wo immer Jehova die Grund-

---

*) Vergl. Röm. 8, 28—30; 2. Thess. 2, 11. 13; Gal. 1, 15; Ephes. 1, 4. 11; Ephes. 2, 8—10; 2. Tim. 1, 9.

**) Augustin hatte die praedestinatio in eine electio (Wahl zur Seligkeit) und eine reprobatio (Bestimmung zur Verdammniß) eingetheilt. Die lutherische Formula concordiae erklärt aber, die Prädestination sei blos eine electio, eine Bestimmung Derjenigen, welche an Christum glauben, zur Seligkeit; Gott wisse zwar vorher, wer gläubig werde, berufe aber alle zum Glauben (Form. concord. p. 618 u. 619; p. 808). Die katholische Kirche verdammte die Prädestinationslehre auf dem Tridentiner Concil sess. 6, can. 17 und in der Bulle Unigenitus des Papstes Clemens XI.

ursache aller menschlichen Handlungen und Schicksale ist, enthielt die stärksten Aufforderungen zum Glauben an eine Prädestination; Jehova verhärtet oder erweicht das menschliche Herz, wie es seine Zwecke verlangen. Daneben geht sodann freilich wieder die Vergeltungstheorie her, nach welcher jedes Mißgeschick die Strafe für ein begangenes Unrecht, jedes günstige Ereigniß der Lohn für eine fromme Handlung sein soll; so daß der Mensch wieder Glück und Unglück in seiner Gewalt hätte. Die Talmudisten vertreten beide Ansichten des alten Testaments. Sie lehren entweder die Prädestination, indem sie sich auf 2. Mos. 33, 19 berufen, wo Jehova sagt: „Ich begnadige, wen ich begnadige, und erbarme mich, wessen ich mich erbarme;" oder sie behaupten, Glück und Unglück seien Lohn und Strafe für gute und schlechte Thaten. Da sich nun aber im Leben täglich zeigt, daß es schlechten Menschen gut geht, während Fromme Unglück trifft: so lehrten sie, das Gute, welches einem Schlechten zu Theil werde, sei der Lohn für Verdienste seiner frommen Voräktern oder für einzelne seiner eigenen (guten) Handlungen; die Strafe für seine bösen Thaten aber werde ihn erst in einem jenseitigen Leben treffen: ebenso sei das Uebel, welches einem Frommen zustoße, die Strafe für Vergehungen seiner Vorältern *) oder für einzelne seiner eigenen Sünden, der Lohn für seine Tugenden aber werde ihm erst jenseits zu Theil werden. Auch für die Meinung, daß den Söhnen die Tugenden der Väter zu Gute kämen und daß die Nachkommen ebenso für die Sünden der Vorfahren büßen müßten, hatten sie mosaische Aussprüche für sich, wie 2. Mos. 34, 7, wo Jehova spricht: „Ich ahnde das Vergehen der Väter an Söhnen und Enkeln, am dritten Geschlecht und am vierten. Im Zeitalter Jesu hatte das Dogma der Prädestination neben dieser Vergeltungstheorie bei den Rabbinen allgemeine Gültigkeit; auch die Essäer bekannten sich zu demselben. Das mystische Buch Henoch, von einem Juden zur Zeit Herodes des Großen verfaßt, spricht ebenso von Auserwählten und Heiligen und von einem Buche des Lebens **), wie die Offenbarung Johannis; z. B. Kap. 39, 6: „Die Zahl der Heiligen und Auserwählten wird unendlich sein;" Kap. 41, 1: „Ich sah die Wohnungen der Auserwählten und Heiligen;" Kap. 47, 3: „Vor dem Alten

---

*) So auch schon zu Jesu Zeiten. Darum können Joh. 9, 2 die Jünger bezüglich eines Blindgeborenen fragen, ob er selbst (in einem früheren irdischen Dasein seiner Seele) oder seine Aeltern gesündigt hätten; denn da er blind bereits geboren wurde, so konnte er die Strafe des Blindseins nicht in dem gegenwärtigen Leben verschuldet haben.

**) Das Buch des Lebens auch bei Paulus Philipp. 4, 3. In der Offenb. Joh. Kap. 3, 5; 13, 8; 20, 12; 21, 27; 22, 19. Auch das Targum Jonathan spricht von einem solchen Buch; es umschreibt die Stelle Ezech. 13, 19, wo Jehova die falschen Propheten züchtigen will: „Die falschen Propheten sollen in das Buch des Lebens nicht aufgenommen werden, in welches die Gerechten aus dem Hause Israel eingezeichnet sind."

der Tage wurde das Buch des Lebens geöffnet." Das Targum Jonathan übersetzt die Stelle Jes. 37, 26: „Hast du nicht gehört, seit fernen Zeiten habe ich es verfügt, seit den Tagen der Urzeit es entworfen? Nun habe ich es kommen lassen, daß du feste Städte zu Trümmerhaufen machst," wie folgt: „Hast du nicht von Alters her gehört, was ich Pharao, dem König von Aegypten, gethan habe? Auch von dir haben die Propheten Israels geweissagt; bereits in den Tagen des Anfangs wurde von mir beschlossen, daß ich dir dies thun wolle, ich habe es vorbereitet und jetzt lasse ich es über dich ergehen." Dasselbe Targum Jonathan läßt den Samuel (nach 1. Sam. 15, 29) zu Saul sprechen: „Wenn du auch sagtest, ich will mich bessern und Vergebung suchen, damit meine Söhne für immer das Reich Israel behalten; so wisse, schon hat der Gott der Siege Israels über dich beschlossen, bei welchem kein Wechsel ist, der Nichts mehr ändert, was er einmal beschlossen hat." Auch Josephus gibt Zeugniß, daß die Lehre von der Prädestination zu seiner Zeit unter den jüdischen Gelehrten allgemein war; er bekennt sich selbst dazu, empfindet aber freilich auch den Widerspruch, in welchen man durch dieselbe mit dem freien Willen und der Zurechnungsfähigkeit des Menschen geräth, und sucht sie daher zu beschränken. Er sagt antiq. XVI, 11. 7: „Die Macht des Geschickes ist stärker, als der aus reiflichster Ueberlegung hervorgegangene menschliche Entschluß; weßhalb wir auch glauben, daß die menschlichen Handlungen von einer unabänderlichen Nothwendigkeit vorherbestimmt seien. Wir nennen diese Nothwendigkeit Verhängniß, weil Nichts geschieht, was nicht durch sie verhängt wäre. Ich meine aber doch, man sollte diese Ansicht nach der anderen modificiren, welche unserem eigenen Vermögen etwas überläßt und uns für unsere Vergehungen in einem gewissen Grade verantwortlich macht; in diesem Sinne hat sich auch schon vor uns der Gesetzgeber ausgesprochen." Im Talmud und bei den Rabbinen überhaupt findet sich, wie im alten Testament und in den Schriften aus dem Zeitalter Jesu, diese doppelte Meinung, nach welcher auf der einen Seite eine Prädestination stattfinden, auf der anderen aber wieder der freie Wille und die Zurechnungsfähigkeit des Menschen aufrecht erhalten werden soll. Der Talmud hat ganz entschiedene Stellen, in welchen die Prädestination behauptet wird, z. B. Tractat Bava Bathra Fol. 75: „Rabba sagte im Namen des Rabbi Johannan: Das himmlische Jerusalem kann nicht mit dem irdischen verglichen werden; denn in das irdische kann Jeder kommen, im himmlischen aber erhalten nur Diejenigen Einlaß, die dazu im voraus bestimmt worden sind." Der Talmud nimmt an, daß von dem himmlischen Engelsenate unter dem Vorsitz Jehova's an jedem Neujahrstage das Schicksal der Völker und einzelner Menschen vorausbestimmt werde*).

---

*) Beer, jüd. Secten. Bd. II. S. 206.

Die Lehre vom Glauben.

Man findet im ganzen neuen Testament, daß dem Glauben eine besondere Wichtigkeit beigelegt und eine außerordentliche Wirksamkeit auf das Wohl des Gläubigen zugeschrieben wird. Jesus fragt öfters, bevor er eine Heilung unternimmt, ob der Kranke an seine wunderthätige Heilkraft glaube, nur bei einem festen Glauben hofft er auf ein Gelingen der Cur*); der Sünderin wird wegen ihres Glaubens vergeben; „dein Glaube hat dir geholfen," spricht Jesus Luc. 7, 50 zu ihr, „gehe hin in Frieden;" als den Jüngern die wunderbaren Heilungen nicht gelingen wollen, bitten sie um Vermehrung ihres Glaubens**); der Glaube schützt sogar vor den Gefahren des Sturmes (Luc. 8, 25). Der Begriff des Wortes Glauben im neuen Testament schließt also nicht blos ein Fürwahrhalten, sondern auch ein Vertrauen ein, daß Das, was man für wahr hält, auf den Gläubigen die ihm zugeschriebene Wirkung äußere. Ueberall wird im neuen Testament als Bedingung der Sündenvergebung und Theilnahme am Himmelreich der Glaube an Jesum verlangt, der Glaube nämlich, daß er der Christus gewesen sei, der durch sein Blut für die Sünden der Welt Genugthuung geleistet habe. Die eigentlichen Apostel lassen neben diesem Glauben die Nothwendigkeit guter Werke fortbestehen; aber Paulus bekämpft diese Ansicht und macht die Seligkeit allein von dem Glauben abhängig: Röm. 10, 9: „Wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennst und glaubst mit deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten erweckt hat, so wirst du gerettet werden; denn wenn man mit dem Herzen glaubt, erlangt man Gerechtigkeit, und wenn man mit dem Munde bekennt, erlangt man Heil***)." Es ist nun diese Vorstellung von der Wichtigkeit und der Wirkung des Glaubens ebensowenig eine alleinige Eigenthümlichkeit der Christen, als die übrigen Dogmen, wodurch sich die christliche Erkenntniß vor der jüdischen auszeichnen soll. Man erkennt aus den Schriften Philo's, daß die damaligen philosophirenden Juden den Glauben, wie der Apostel Paulus, für das erste und nothwendigste Erforderniß der Fröm-

---

*) Matth. 9, 28; Marc. 9, 23; Luc. 8, 50; Luc. 7, 9; Luc. 17, 15; Luc. 18, 42; auch Lazarus kann nur auferweckt werden, wenn seine Schwester daran glaubt, Joh. 11, 26. 40; überall hilft der Glaube, Marc. 5, 34; Marc. 10, 52; Luc. 9, 41. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben," Joh. 20, 29.

**) Matth. 17, 20; Marc. 9, 24; Luc. 17, 5.

***) Joh. 3, 15: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben hat; damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erhalte. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes." Vergl. Joh. 3, 36; Joh. 7, 38.

migkeit, für die Königin der Tugenden, für die unerläßliche Bedingung der Theilnahme an den himmlischen Gütern ansahen. Philo versteht unter dem Glauben: „die Ueberzeugung von der Wahrheit der göttlichen Verheißungen, festes Vertrauen auf Gott, verbunden mit der sittlichen Tendenz, das Irdische zu verachten*)." In der Schrift de Cherubim sagt er: „Gott allein gehört Alles an; was wir haben, ist sein Geschenk. Wer diese Wahrheit recht erkannt hat, nur der allein bringt Gott ein tadelloses und schönes Opfer dar, nämlich den Glauben." Der Glaube ist schlechterdings nothwendig, um der Gnade Gottes theilhaftig zu werden. „Was würde," sagt er in der Schrift de ebrietate, „das Anhören heiliger Reden solchen Seelen nützen, welche keine Tugend in sich erzeugen mögen, da ihnen der Glaube fehlt und sie also die segensreichen Lehren nicht in sich aufnehmen können?" Diese Lehre von der Wichtigkeit des Glaubens findet sich nicht blos bei den alexandrinischen Juden, sondern auch anderwärts in jüdischen Schriften jener Zeit. Das von einem unbekannten Juden im ersten christlichen Jahrhundert verfaßte vierte Buch Esra feiert den Glauben überall als das höchste Gnadenmittel. Das rabbinische Buch Mechilta (aus dem dritten christlichen Jahrhundert) hat sogar völlig die Argumentation des Apostels Paulus über diesen Gegenstand; so daß es ganz augenscheinlich wird, die paulinische Lehre vom Glauben sei bereits zur Zeit des Apostels ein Gegenstand der rabbinischen Theologie gewesen und Paulus habe dieselbe, die sich in den rabbinischen Schulen auf Gott bezog, nur auf Christum übergetragen. Das Buch Mechilta bemerkt nämlich**): „Es heißt 2. Mos. 14, 31: das Volk fürchtete den Herrn. So lange sie in Aegypten waren, fürchteten sie Gott nicht, wohl aber jetzt. Das Volk fürchtete jetzt den Herrn und sie glaubten an ihn und an seinen Knecht Moses. Wenn sie an Moses glaubten, so glaubten sie noch viel mehr an den Herrn. Hieraus sollst du abnehmen, daß wer an den guten Hirten (Moses) glaubt, so angesehen wird, als glaubte er an Den, welcher sprach, und die Welt war da. Sehr wirksam ist der Glaube, welchen die Israeliten gegen den Höchsten bewiesen; denn nachdem sie geglaubt hatten, wohnte alsbald der heilige Geist auf ihnen, und sie sangen den Lobgesang. Denn gleich nach den Worten: Sie glaubten an den Herrn und an Moses, seinen Knecht, folgt der Spruch: Da sangen Moses und die Kinder Israel das Lied des Herrn. Deßgleichen findest du, daß Abraham, unser Vater, die Erbschaft dieser und der künftigen Welt blos für das Verdienst des Glaubens erhielt, mit welchem er Gott vertraute, wie geschrieben steht (1. Mos. 15, 6): Abraham glaubte dem Herrn, und dies wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. Andere Auslegung. Rabbi Nehemia sagt: Wer nur

*) Gfrörer, Philo. S. 453.
**) Gfrörer, Urchristenth. Band II. Abth. 2. S. 159.

ein Gebot des Gesetzes mit festem Glauben auf sich nimmt, auf den steigt der heilige Geist nieder. Dies findest du bewährt an dem Beispiel unserer Väter; nachdem sie dem Herrn geglaubt, wurden sie des heiligen Geistes gewürdigt. Denn es heißt, sie glaubten an Gott und an seinen Knecht Moses, und gleich darauf folgen die Worte: da sangen Moses und die Kinder Israel ein Lied. Das Gleiche gilt von Abraham: nur für das Verdienst seines Glaubens erbte er diese und jene Welt. Ebenso lesen wir von Moses, Debora und David, daß sie (in Folge des Glaubens) ein Lied sangen und daß der heilige Geist auf ihnen wohnte. Nur wegen des Verdienstes ihres Glaubens sind die Israeliten aus Aegypten erlöst worden: das Volk glaubte an den Herrn. Gleicher Weise heißt es im Psalm (31, 24): die Gläubigen behütet der Herr, und weiter steht bei Jesaias (26, 2) von den Gläubigen geschrieben: Thuet die Thore auf, daß hereingeht das gerechte Volk, welches den Glauben bewahrt." — Ganz in der nämlichen Weise spricht der Apostel Paulus im 4. Kapitel des Römerbriefes von dem Glauben Abraham's. Gfrörer bemerkt zu diesem Passus aus dem Buche Mechilta: „Diese höchst merkwürdige Stelle stimmt mit der Lehre des Römerbriefs auf's Wort überein und beweist, daß Paulus dort aus Sätzen folgert, die von den Juden seiner Zeit zugestanden waren." Man erkennt aus dieser Stelle des Buches Mechilta, daß die Rechtfertigung durch den Glauben nicht erst von Paulus erfunden, sondern ein jüdisches Dogma war, das seinen Ursprung in der Stelle 1. Mos. 15, 6 fand: „Und Abraham glaubte Jehova, und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit." Auch das Buch Jalkut Simeoni sagt Abschn. 1, Fol. 69: „Abraham würde weder mit irdischen Gütern gesegnet worden sein, noch Anspruch auf die himmlische Seligkeit erlangt haben, wenn ihm nicht sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet worden wäre." Weil nun Abraham dem Jehova das Unglaubliche glaubte, daß nämlich seine alte Frau Sara noch empfangen und aus seinem Samen ein Volk, unzählig wie die Sterne, hervorgehen werde; so ging dieses Unglaubliche auch in Erfüllung, Sara wurde schwanger. Aus diesem Umstand wird man gefolgert haben, daß man auch das unmöglich Scheinende bezwecken, daß man Berge versetzen*) könne, wenn man nur fest glaube, es könne mit Gottes Beistand geschehen. Die Juden rechneten sich diesen Glauben ihres Stammvaters Abraham zur Ehre an und fanden in der Bezeichnung „Gläubige" eine Auszeichnung. Der talmudische Tractat Sabbath sagt Fol. 97: „Die Kinder Israel sind Gläubige und Kinder eines Gläubigen. Das Erste wird aus der Stelle (2. Mos.

---

*) Berge versetzen Matth. 21, 21; Marc. 11, 23. Die Rabbinen im Talmud (Tractat Berachoth Fol. 64, Erubim Fol. 29) sagen, wenn sie die Kraft eines Vortrages rühmen wollen: er kann Berge versetzen.

4, 31) erwiesen: Und das Volk glaubte; das Andere aus der Stelle (1. Mos. 15, 6): Und Abraham glaubte.“ Ja die Verherrlichung des Glaubens geht bei den jüdischen Mystikern so weit, daß in der Kabbala Gott selbst oder die Schechina mit dem Namen אמונה Emunah, d. i. Glaube, bezeichnet werden*).

Es ist bekannt, daß der Apostel Paulus neben den Glauben die Liebe und die Hoffnung stellt, 1. Cor. 13, 13: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größere aber von diesen ist die Liebe.“ Auch diese Ansicht stammt aus der jüdisch-alexandrinischen Philosophie und ist von den ägyptischen Juden auf die Palästinenser gekommen. Die Liebe zu Gott wird schon im mosaischen Gesetz so dringend als höchstes Gebot vorgeschrieben, daß die Rabbinen gar nicht anders konnten, als dieses Gebot gleichfalls für das höchste zu erklären. Es heißt 5. Mos. 6, 4 ff.: „Höre, Israel, Jehova ist unser Gott, Jehova allein. Und liebe Jehova, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Vermögen. Und habe diese Worte, welche ich dir heute gebiete, im Herzen und schärfe sie deinen Söhnen ein, und rede davon, wenn du in deinem Hause sitzest und wenn du auf dem Wege gehst und wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst, und binde sie zum Zeichen auf deine Hand und habe sie zum Stirnband zwischen deinen Augen und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses und an deine Thore.“ — Die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit ist bei Philo der erste Preis, welcher dem Frommen auf Erden zu Theil wird**); der zweite Preis ist die Buße, nämlich ein innerer Antrieb, dem Bösen zu entsagen; der dritte ist die Gerechtigkeit, die Errettung aus dem Verderben. Die Hoffnung, lehrt Philo***), läßt sich von dem Glauben gar nicht trennen, da der Glaube auf zukünftige Güter verweist, an die man nicht glauben kann, ohne sie zugleich zu hoffen. Die Liebe steht bei Philo über allen Geboten und ist so viel als die Frömmigkeit. Der Fromme thut alles Gute ohne Zwang, ohne Furcht vor Strafe, aus innerer Liebe zu Gott. Darum ist er auch frei, keinem Zwange unterthan, ein Freund Gottes; wenn die Freunde der Könige keine Knechte sein können, um so weniger die Freunde Gottes†). In seiner Schrift über das beschauliche Leben sagt er: „Die Therapeuten (eine jüdische, mit den Essäern verwandte Secte in Aegypten) üben das Gute nicht aus Gewohnheit oder weil es geboten und vorgeschrieben ist, sondern von himmlischer Liebe ergriffen, sind sie wie die Korybanten der Gottheit voll, bis sie das Ersehnte erschauen.“ Fromm zu sein aus Liebe zu Gott schreiben auch die Rabbinen vor. Das Buch Siphri sagt zu

*) Beer, jüd. Secten. Band II. S. 377.
**) Philo, de praemiis et poenis.
***) Philo, de migrat. Abraham.; de legat. ad Cajum.
†) Philo, quod omnis probus lib.

5. Mos. 6, 5: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben. Der heilige Text unterscheidet zwischen Dem, der aus Liebe Gutes thut, und Dem, der es aus Furcht thut. Doppelt und dreifach ist der Lohn Dessen, der aus Liebe zu Gott Gutes thut." Im talmudischen Tractat Pirke Afoth befiehlt der Rabbi Antigonus Isch Sopho: „Ihr sollt nicht sein wie Knechte, welche ihrem Herrn dienen in der Absicht, Lohn zu empfangen, sondern wie Knechte, welche ihrem Herrn dienen ohne Absicht Lohn zu empfangen." Der talmudische Tractat Sota berichtet Fol. 14: „Rabbi Simla sagte: Anfang und Ende der heiligen Schrift handeln von Werken der Liebe; denn 1. Mos. (3, 21) liest man: Gott kleidete die ersten Menschen, und 5. Mos. (34, 6): Und Gott begrub den Moses."

Im neuen Testament (Joh. 3, 3) wird von der Veränderung, welche der Glaube in dem Bekehrten hervorbringt, das Bild einer zweiten Geburt (einer Wiedergeburt) gebraucht. Auch diese Vorstellung ist rabbinisch. Der talmudische Tractat Jevamoth sagt Fol. 62: „Ein Heide, welcher den jüdischen Glauben annimmt, ist einem neugeborenen Kinde zu vergleichen." Das Buch Bereschith Rabba bemerkt Fol. 24 zu der Stelle 1. Mos. 12, 5: „Und alle Seelen, die sie gemacht hatten in Haron," „hier könne nur von der Bekehrung der Heiden zum Judenthum die Rede sein, denn Seelen könne der Mensch nicht erzeugen. Man müsse also aus dieser Stelle schließen, daß wer einen Heiden zum wahren Glauben bekehre, nichts Geringeres bewirke, als hätte er einem Menschen das Leben gegeben." Die ersten Christen sind allgemein der Meinung, daß der Glaube in ein näheres Verhältniß zu Gott bringe, daß sich der heilige Geist den Gläubigen mittheile; in der Apostelgeschichte fällt auf die Bekehrten nach der Taufe vermöge des Auflegens der Hände der heilige Geist, welcher in ihnen allerlei Gaben, wie die Gabe der Weissagung, der Wunder wirkt*). Diese Vorstellung ist jüdisch, wie wir so eben in der Stelle aus dem Buche Mechilta gesehen haben. Als die Juden den Glauben an Gott und Moses angenommen haben, fällt der heilige Geist auf sie, und sogleich werden sie in höhere Begeisterung gesetzt; so daß sie ein Lied anstimmen. Das Buch Sohar sagt Fol. 69 über die Stelle 1. Mos. 6, 9: Und Noah wandelte mit Gott: „Wie kann ein Mensch mit Gott zusammengehen? Es ist dies ein Bild von dem Frommen, welcher den Bund Gottes beobachtet; einem solchen vermählt sich die Schechina; sie nimmt ihren Aufenthalt in ihm, wie geschrieben steht (5. Mos. 18, 13): Du aber sollst ohne Wandel sein mit dem Herrn, deinem Gott." Sohar Fol. 81 wird über die Stelle Hoheslied 1, 1: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes," bemerkt: „Dies ist die wahre Verzückung, wenn der Geist mit dem Geiste sich vermählt." Dasselbe Buch sagt Fol. 21: „Rabbi Isaak lehrte: Weit höher ist die

*) Apostlg. 9, 31; 10, 44; 11, 15; 13, 2. 4; Hebr. 6, 4.

geistliche Ehe zu schätzen, weil Nichts ihre Auflösung bedroht. Rabbi Jehuda fragte: Wer wird einer solchen Verbindung würdig? Rabbi Isaak antwortete: Wer Theil am ewigen Leben hat, welches schon auf Erden, weil wir der Kirche (Israels) angehören, beginnt, aber jenseit des Grabes erst vollkommen wird." Dasselbe Bild von einer Verlobung Gottes oder des heiligen Geistes mit dem Gläubigen hat auch das Buch Mechilta; es sagt Fol. 25: „Durch den Glauben wird bewirkt, was Gott durch Hosea (2, 22) spricht: Im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen."

Die Kirche und die Sakramente.

Es war ein Haupt- und Grunddogma der ersten Christen, daß nur Derjenige selig werden könne, welcher durch die Taufe auf Jesum in die christliche Gemeinschaft oder Kirche aufgenommen sei; Marc. 16, 16: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Es braucht hier nicht weiter nachgewiesen zu werden, daß auch die Juden diesen Glauben von ihrer Religion und Kirche hatten; nur wer durch die Beschneidung in den Bund Abraham's mit Jehova aufgenommen war, hatte Anspruch auf die Seligkeit; der christliche Grundsatz also, daß außer der Kirche kein Heil sei, ist ursprünglich jüdisch. Sakramente, d. h. Gebräuche, wo unter einer äußerlich sichtbaren Handlung dem Einzelnen die unsichtbare Gnade Gottes mitgetheilt werden sollte*), hatte auch die jüdische Kirche in der Beschneidung und dem Passahmahl. Später kam noch die Taufe hinzu, man kann nicht genau angeben, wann, aber gewiß ist, daß sie schon vor Je-

*) Das Wort sacramentum, μυστήριον (auch die Rabbinen haben dieses griechische Wort aus der Septuaginta angenommen und hebraisirt מסתר) wurde ursprünglich bei den Christen von jedem Dogma gebraucht, das einen geheimen Sinn haben sollte, wie von der Menschwerdung des Logos und von verschiedenen Gebräuchen, denen man eine geheime Kraft zuschrieb, wie von dem Zeichen des Kreuzes, ganz besonders aber von der Taufe und dem Abendmahl, von denen im neuen Testament überall und ganz entschieden als von Handlungen gesprochen wird, die auf den Gläubigen eine verborgene, heiligende Wirkung äußern, an welchen Alle Theil nehmen sollen. Erst im neunten Jahrhundert fing man an, die Zahl der Sakramente, nach den sieben Broden, womit Jesus (Matth. 15, 34) viertausend Mann speiste, auf sieben zu bestimmen; wahrscheinlich lag dieser Annahme aber nicht sowohl die Zahl dieser Brode (denn kurz vorher speist Jesus Matth. 14, 17 fünftausend mit fünf Broden), als die heilige Planetenzahl sieben zu Grunde. Die katholische Kirche hat demnach, aber erst am Anfang des zwölften Jahrhunderts, sieben Sakramente angenommen (Taufe, Confirmation, Abendmahl, Absolution, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe). Die Protestanten haben die Sakramente auf zwei beschränkt, auf Taufe und Abendmahl, indem sie erklärten, nur solche heilige Handlungen könnten ein Sakrament sein, welche Christus selbst eingesetzt habe.

sus als Mittel der Reinigung und Sündentilgung gebraucht wurde; Jesus hat sich ja selbst, noch bevor er öffentlich auftrat, von Johannes taufen lassen. Der talmudische Tractat Erachim sagt Fol. 81: „Eure Väter traten nicht anders durch den Bund ein, als durch Beschneidung, Taufe und Besprengung mit Blut: und so sollen auch die Fremdlinge (4. Mos. 15, 15, d. i. die Proselyten) nicht anders in den Bund aufgenommen werden, als durch Beschneidung, Taufe und Besprengung mit Blut." Der talmudische Tractat Jevamoth berichtet Fol. 46: „Rabbi Eliefer (lebte in der zweiten Hälfte des ersten chr. Jahrhunderts) sagte, ein Proselyt, der beschnitten, aber nicht getauft ist, ist auch schon Proselyt; denn wir finden dies auch bei unseren Vätern, daß sie beschnitten, aber nicht getauft worden seien. Rabbi Josua (Zeitgenosse des Eliefer) sagte: Einer, der getauft ist, aber nicht beschnitten, ist schon ein Proselyt; denn so finden wir es bei unseren Müttern, die getauft, aber nicht beschnitten sind. Dagegen erklären sich unsere Weisen dahin: Ein Getaufter, der nicht beschnitten ist, und ein Beschnittener, der noch nicht getauft ist, ist noch kein Proselyt, bis er beschnitten und getauft sein wird. Rabbi Josua lerne an den Vätern und Rabbi Eliefer an den Müttern." In welcher Zeit die Taufe unter den Juden aufgekommen sei, darüber wissen auch die Rabbinen Nichts zu bestimmen. Der berühmte Rabbi Maimonides sagt Isure Biah Kap. 13: „Durch drei Dinge ist Israel in einen Bund mit Gott getreten: durch Beschneidung, Taufe und Opfer. Die Beschneidung wurde in Aegypten von Allen gefordert, die das Passahlamm verzehren wollten, die Taufe dagegen während des Aufenthaltes in der Wüste, als Israel das Gesetz empfangen sollte." Diese Notizen sind natürlich unhistorisch; im alten Testament findet man außer Ezech. 36, 25 ff. keine Spur von einer Wassertaufe. Im Tractat Jevamoth Fol. 46 liest man: „Rabbi Josua behauptet, die Taufe habe auch bei den Vätern stattgefunden. Woher will er dies beweisen?" Die Rabbinen wissen also nicht, wenn dieser Ritus bei ihnen aufgekommen sei. Die Taufe wurde, wie die angeführten Stellen beweisen, nicht blos bei Proselyten angewandt, sondern galt überhaupt für ein Mittel geistiger Reinigung und Sündentilgung, dem sich in den ersten christlichen Jahrhunderten alle Juden, auch die Frauen, unterzogen. Talmudischer Tractat Joma Fol. 85: „Rabbi Akiba († 135 n. Chr.) sagte: Selig seid ihr, Israeliten, vor Dem, von dem ihr gereiniget werdet! Und wer wird euch reinigen? Euer Vater, der im Himmel ist, von dem es heißt (Ezech. 36, 25): Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von aller Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen." In der Zeit des Rabbi Akiba, wo der Messias Bar-Cochba auftrat, scheinen sich alle Juden haben taufen zu lassen, damit die Sünde aus dem Volke getilgt werde. Der Talmud kennt auch die Kindertaufe. Tractat Cetuphoth Fol. 11: „Rabbi Hunna lehrte: Das Kind eines Heiden

wird auf das Gutachten des Synedriums getauft. Wodurch wird die Berechtigung zu dieser Handlung bewiesen? Aus der Heilswirkung; denn in Sachen, welche einer Person zum Nutzen gereichen, bedarf es nicht ihres Mitwissens, um die für sie wohlthätige Handlung auszuüben, nach dem bekannten Satze der Mischna: Von der Schuld freisprechen darf ich einen Menschen auch ohne sein Mitwissen; aber wenn man ein Verdammungsurtheil über ihn aussprechen will, so muß er zuvor davon in Kenntniß gesetzt werden. Wenn daher dem Kinde auch das Urtheilsvermögen fehlt, so kann die Taufe doch, ohne daß es darum befragt wird, an ihm vorgenommen werden." Tractat Jevamoth Fol. 78: „Wenn eine Frau während ihrer Schwangerschaft zum Judenthum übergetreten ist, so bedarf das Kind, das sie gebiert, der Taufe nicht mehr; denn die Taufe der Mutter genügt auch für das Kind." — Wir wissen, daß die Jünger Jesu sehr strenge an der Beschneidung festhielten und die Taufe als Act der Einweihung zum Christenthum nicht für genügend hielten, daß der Apostel Paulus dagegen blos die Taufe forderte und die Beschneidung, die als eine schmerzhafte Operation und wegen des Spottes, den die Beschnittenen in den Bädern zu ertragen hatten, viele Heiden von dem Uebertritt zum Christenthum abhielt, für unwesentlich erklärte. Nun ist es bemerkenswerth, daß auch im Talmud Stellen vorkommen, welche die eine und die andere Ansicht vertreten. So sagt der Tractat Avoda Sara Fol. 59 ganz im Sinne der palästinensischen Apostel: „Niemand ist für einen Proselyten zu halten, der nicht beschnitten und getauft worden ist; so lange er sich nicht untergetaucht hat, ist er als ein Heide zu betrachten." Auch diese Stelle setzt die Taufe wenigstens schon in gleichen Rang mit der Beschneidung. Dagegen sagt der Tractat Jevamoth Fol. 46: „Wegen des Getauften, der nicht beschnitten ist, streitet Niemand in der Welt, daß es ihm zu Statten komme; man streitet nur wegen eines Beschnittenen, der nicht getauft ist." Hier wird also die Taufe in ihrer Wirkung schon über die Beschneidung gesetzt. Die Rabbinen wurden zu dieser Ansicht wohl durch dieselben Motive gedrängt, wie der Apostel Paulus, weil nämlich die Operation der Beschneidung vom Uebertritt zum Judenthum abhielt, während die Taufe kein solches Hinderniß abgab.

Was das zweite Sacrament, das Abendmahl, anlangt, so berichtet das neue Testament selbst, daß es aus dem jüdischen Passahmahle entstanden sei. Jesus hat nach der neutestamentlichen Erzählung das Abendmahl bei Gelegenheit der Passahmahlzeit eingesetzt. Das ungesäuerte Brod, welches dabei gebrochen wird, und der Becher Wein, den man dem Einzelnen reicht, wurde ebenso auch beim Essen des Passahlammes gegeben; bei den Christen fiel das Passahlamm selbst weg, weil Jesus dasselbe vorstellte. Das Abendmahl trat also bei den Christen an die Stelle der jüdischen Passahfeier. Letztere sollte die Juden an ihren ersten Erlöser Moses erinnern, der sie aus Aegypten befreite; das Abendmahl war ein Er-

innerungsmahl an den zweiten Erlöser, an den Messias, der seine Bekenner durch seinen Opfertod von der Sündenstrafe erlöste und in sein Reich einführte. Das Brod, welches der jüdische Hausvater beim Passahmahle bricht und herumreicht, soll angeblich an den Druck in Aegyptenland erinnern und heißt das Brod des Leidens oder der Trübsal; der Hausvater gibt es mit den Worten: „Das ist das Trübsalsbrod, welches unsere Vorfahren in Aegypten gegessen.“ Aehnlich beginnt die christliche Abendmahlsfeier mit den Worten Jesu: „Dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird.“ Der Becher, welcher bei dem jüdischen Passahmal vier Mal herumging, dessen Inhalt rother Wein sein mußte, augenscheinlich um an das Blut zu erinnern, sollte nach Ps. 116, 13 die vier Welterlöser bedeuten, den Sem, Noah, Moses und den Messias. Demgemäß nennen die Christen ihren Kelch im Abendmahl den Kelch des neuen Bundes, des durch den Messias mit Jehova neu geschlossenen Bundes nämlich, im Gegensatz zu dem alten Bund, welchen Moses vermittelt hatte. Wir haben im vierzehnten Briefe dieses Bandes unter dem Artikel „Abendmahl“ über die Entstehung des christlichen Abendmahls aus dem jüdischen Passahmahle ausführlich gehandelt und verweisen auf das dort Gesagte.

Was die Vorschriften und Rechte betrifft, welche Jesus in den Evangelien den Dienern der Kirche gibt (als deren Repräsentanten die Apostel betrachtet werden): so sind auch diese Bestimmungen den Rabbinen überhaupt eigen. Jesus befiehlt den Aposteln, daß sie das Evangelium nicht um Geld verkündigen sollen: „Umsonst habt ihr es empfangen,“ sagt er Matth. 10, 8, „umsonst gebt es wieder.“ Ganz ähnlich heißt es im talmudischen Tractat Nedarim: „Siehe, ich lehre euch die Gesetze und Rechte, wie sie mir Gott gegeben hat. Wie ich sie euch umsonst gelehrt habe, also auch ihr.“ Der talmudische Tractat Pirke Afoth verordnet: „Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, um damit zu prangen, sondern lerne aus Liebe, so wird dir die Ehre von selbst kommen. Mache es auch nicht zu einer Haue, damit zu graben (d. i. zum Erwerb); sonst vergreifst du dich an der Heiligkeit des Gesetzes. Wer von den Worten des Gesetzes Nutzen zieht, dessen Leben wird aus der Welt genommen.“ — Die Gewalt zu binden und zu lösen, d. h. Einem die Sünden zu lassen oder ihn davon frei zu sprechen, welche Jesus Matth. 16, 19 dem Petrus mit den Worten ertheilt: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden bindest, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösest, wird auch im Himmel gelöst sein,“ und die Matth. 18, 18 auch den übrigen Aposteln zuerkannt wird — diese sogenannte Gewalt der Schlüssel war ein Recht, das sich die Rabbinen überhaupt aneigneten*). Wenn ein angehen=

*) Lightfoot ad Matth. 16, 19; Schoettgen, horae hebr. II, 894.

der Rabbine durch einen älteren die Semicha oder Weihe bekam, was durch Händeauflegen geschah, so erhielt er dabei als Sinnbild seiner Amtsgewalt, vermöge welcher er den Himmel sollte öffnen oder verschließen können, einen Schlüssel. Dieser Schlüssel hieß nach Jes. 22, 22 auch der Schlüssel David's (Offenb. Joh. 3, 7); auch der Schlüssel der Erkenntniß (Luc. 11, 52). Vermöge dieser Macht der Schlüssel verhängten die Rabbinen den Bann und schlossen von der Kirchengemeinschaft aus. Letzteres fand auch in den christlichen Gemeinden statt*). — Die Einrichtung und Uebung des Gottesdienstes der ersten Christen war völlig die rabbinische in den Synagogen. Die Juden versammelten sich in denselben an den Festtagen und an jedem Sabbath. So geschah es auch bei den ersten Christen. In den Synagogen las ein Mann, der sich dazu befähigt fühlte, einen Abschnitt aus dem alten Testament vor und hielt sodann einen freien Vortrag darüber; dies war auch die Weise der Christen. Zuletzt sprach einer der Aeltesten oder Priester den Segen, worauf die Gemeinde Amen sagte; so auch in den christlichen Versammlungen (1. Cor. 14, 16). Jede Synagoge hatte einen Vorsteher und Aelteste, welche von der Gemeinde gewählt wurden und ein Collegium bildeten, das die gottesdienstlichen Angelegenheiten und auch die Armenpflege leitete. Wie man aus der Apostelgeschichte ersieht, bestand bei den Christen die nämliche Einrichtung.

Das Gebet.

Die Vorschriften, welche Jesus in der Bergpredigt (Matth. Kap. 6) über das Gebet gibt, daß man sich beim Beten nicht zur Schau stellen, daß man nicht viel plappern solle, wie die Heiden, auch das Mustergebet, welches er in dem Vaterunser aufstellt, finden sich ebenso bei den Rabbinen. Schon das Buch Jesus Sirach befiehlt 7, 15: „Sei nicht geschwätzig in der Versammlung der Alten und wiederhole im Gebet die Worte nicht." Der talmudische Tractat Berachoth schreibt vor: „Der Mensch soll (in seinem Gebete) vor Gott jederzeit wenig Worte gebrauchen, wie geschrieben steht (Pred. 5, 1): Sei nicht schnell mit deinem Munde und dein Herz eile nicht ein Wort vor Gott auszusprechen; denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde, darum seien deiner Worte wenige." Das Buch Sohar sagt Fol. 114: „Es ist nicht nöthig, daß man laut bete; leise soll man beten, daß man die Worte nicht hört." Der Talmud stellt das Gebet höher als gute Werke und Opfer. Im Tractat Berachoth heißt es: „Das Gebet ist größer als gute Werke; Niemand that es dem Moses an guten Werken zuvor; gleichwohl wurde er nur um des Gebetes willen erhört (5. Mos. 3, 26). Das Gebet ist auch größer als Opfer; denn

*) 2. Cor. 5, 5.

nachdem Jes. 1, 11 gesagt ist: Ich bin satt eurer Opfer, wird im folgenden Verse des Gebetes gedacht."

In der Eintheilung des **Vaterunsers** erkennt man ein Befolgen der Vorschriften, welche die Rabbinen über die Einrichtung des Gebetes gaben. Sie lehrten nämlich, man müsse das Gebet behandeln wie eine Bitte an einen großen Herrn oder König. Wenn man einem solchen ein Anliegen vortrage, so fange man nicht gleich mit demselben an, sondern leite mit einigen gewinnenden Lobsprüchen auf seine Macht und Güte ein, darauf erst lasse man die Bitte selbst folgen, und ebenso füge man am Schlusse derselben wieder einige gewinnende Lobeserhebungen bei*). Das Buch Sifri sagt zu 5. Mos. 33, 2: „Als Moses seinen Segen begann, hob er nicht an mit der Nothdurft des Volkes Israel, sondern mit dem Lobe Gottes. Das ist gleich einem Anwalt, der vor den König geht, um die Sache eines Anderen zu vertheidigen. Ein solcher beginnt seine Anrede nicht mit dem Anliegen selbst, sondern mit dem Preise des Fürsten; dann erst spricht er von seinem Anliegen, und zuletzt endigt er wiederum mit dem Lobe des Königs." Der talmudische Tractat Berachoth schreibt vor: „Man soll (in dem täglichen Gebet Schemon Esreh) um Das, was man bedarf, weder in den drei ersten noch in den drei letzten Sprüchen flehen; denn nach dem Ausspruche Rabbi **Chanina's** gleichen die drei ersten einem Knecht, der seinem Herrn Lob bereitet, die mittleren demjenigen, der von seinem Herrn Lohn fordert, die letzten einem, der von seinem Herrn Lohn empfangen hat und von ihm Abschied nimmt." In demselben Tractat Berachoth sagt der Rabbi **Acha**: „Die drei ersten und die drei letzten Sprüche des Schemas betreffen das Lob Gottes, die mittleren aber unser eigenes Bedürfniß." — Diese Vorschrift finden wir nun auch in dem **Vaterunser** befolgt; es beginnt mit einer lobenden Anrede, trägt dann die Bitten vor und endigt wiederum mit einer Verherrlichung Gottes. Die Einleitung spricht Gott an: **Unser Vater**; diese Anrede ist in hebräischen Gebeten häufig**). Das Buch Sohar sagt p. 379, daß die Anrede an Gott als **Vater** die Inbrunst des Betenden am tiefsten ausdrücke. Auch der **zweite** Satz: „**Geheiligt werde dein Name**" gehört noch zum Lobe Gottes. Das Kaddischgebet der Juden, mit welchem die täglichen Gebete begonnen und geschlossen werden, und dem die Juden eine besondere Wirksamkeit beimessen, beginnt gleichfalls mit den Worten: „Verherrlicht und geheiligt werde der **Name** dessen" u. s. w.***) Der talmudische Tractat Berachoth sagt: „Ein Segensspruch oder Dankgebet, worin der **Name** Gottes nicht erwähnt wird, hat

*) Vergl. **Gfrörer**, Urchristenth. Band II. Abth. 2. S. 147.

**) Talmud. Tractat Joma cap. 8. hal. 9; Tractat Sotah cap. 9. hal. 15.

***) Nork, rabb. Quellen S. 43. Man vergl. überhaupt über rabbinische Parallelen zu dem Vaterunser **Witsius**: exercit. de orat. domin. und die Schriften von **Lightfoot**, **Schöttgen** und **Wetstein** zu Matth. 6, 9 ff.

keine Kraft und Geltung." Da die Juden den Namen Jehova nicht aussprechen durften, so gebrauchten sie blos den Ausdruck: „Dein Name," und legten eben durch dieses Verschweigen dar, daß sie den Namen Jehova's heilig hielten. Der dritte Satz: „Zu uns komme dein Reich," worunter das Reich des Messias zu verstehen ist, enthält eine Bitte, welche nach dem Verlangen der Rabbinen in jedem Gebet vorkommen sollte. Der talmudische Tractat Sanhedrin sagt Fol. 28: „Gebete, in welchen des Reiches Gottes nicht Erwähnung geschieht, sind gar nicht als Gebete zu betrachten." Der vierte Satz: „Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, auch auf Erden," wird auch von anderen Rabbinen jener Zeit für das Gebet vorgeschrieben. Im talmudischen Tractat Berachoth Fol. 29 wird der Rabbi Eliefer, welcher in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts lebte, gefragt: „Wie lautet ein kurzes Gebet?" Er antwortet: „Dein Wille geschehe im Himmel, und innerer Friede werde Denen zu Theil, die dich auf Erden fürchten." Das Buch Sohar sagt Fol. 28: „Gott will, daß sein Name auf Erden verherrlicht werde, wie dies im Himmel geschieht." Der fünfte Satz: „Unser täglich Brod gib uns heute," enthält eine Bitte, die dem Gebete eines jeden Menschen nahe liegt; eigenthümlich aber ist es dieser Bitte, daß sie das Brod nur für heute, für den laufenden Tag anspricht. Dies ist rabbinisch. Die Rabbinen sagten, ein Gebet, welches über den gegenwärtigen Tag hinaus um Gewährung der täglichen Bedürfnisse bitte, zeige einen Mangel an Vertrauen auf Gott, einen Mangel an Glauben. Der Talmud schreibt diesen Ausspruch dem berühmten Rabbi Eliefer zu, welcher, wie bemerkt, in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts lebte. Tractat Sotah Fol. 48: „Rabbi Eliefer der Große soll gesagt haben: Wer in seinem Brodsack noch eine Krume übrig hat und fragt: Was werde ich morgen essen? der gehört zu den Kleingläubigen." Das Buch Mechilta bemerkt Fol. 32: „Derjenige, welcher den Tag machte, bereitet auch die Nahrung, welche man an demselben bedarf. Daher sagte Rabbi Eliefer: Wer so viel hat, als er für den Tag bedarf und fragen kann: Wovon werde ich morgen zehren? dem fehlt der Glaube." Das neue Testament zeigt an vielen Stellen, daß ein solches Gottvertrauen, welches die Sorge für die Zukunft dem Himmel überließ, unter den damaligen Juden für einen nothwendigen Ausdruck wahrer Frömmigkeit galt. Der sechste Satz: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern," stellt im ersten Theile eine sehr natürliche Bitte; denn was kann dem Betenden wichtiger sein, als Vergebung der Sünden, von welcher die Gnade Gottes und sein Wohlergehen abhängt? Der schöne zweite Theil aber, welcher die Zusicherung gibt, daß man auch selbst seinen Schuldnern vergeben wolle, erscheint eigenthümlich. Doch ist auch dieser Gedanke nicht ursprünglich christlich, sondern spricht sich im alten Testament und

dann weiter in vielen Aeußerungen der Rabbinen aus. Der talmudische Tractat Joma sagt Fol. 85: „Der Versöhnungstag reinigt nur von solchen Sünden, welche sich der Mensch gegen Gott zu Schulden kommen ließ; was er aber gegen seinen Nebenmenschen verschuldet hat, das kann er nur durch Aussöhnung des Beleidigten tilgen.“ Wir werden in dem Artikel, der von dem Gebot der Nächsten- und Feindesliebe handelt, weitere Belege über diesen Punkt beibringen. Der siebente Satz: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen (ἀπὸ τοῦ πονηροῦ),“ bezieht sich zunächst auf den Satan, welcher die Menschen versucht und Unglück über sie bringt; schützt Gott den Menschen vor dem Satan, so bewahrt er ihn ebendadurch vor Unglück; denn der Satan ist Urheber alles Bösen und alles Uebels *). Wir haben an verschiedenen Stellen dieses Werkes bereits ausführlich darüber gesprochen, daß das Dogma vom Satan, als eines gefallenen hohen Engels, der das Böse über die Welt bringt und den auch Jehova selbst benutzt, um seine Strafen auszuführen, zu Jesu Zeiten die allgemeinste Verbreitung und Anerkennung unter den Juden hatte. Man kann nicht zweifeln, daß Jesus, der diesen Glauben theilte, in der vorliegenden Bitte nicht das „Uebel“, wie Luther übersetzt, sondern den Bösen, die Persönlichkeit des Satans, in Gedanken hatte, der ihn, den Gottessohn, nach Matth. Kap. 4, ja selbst versucht haben sollte und überall als der mächtige Feind des Messias- oder Gottesreiches dargestellt wird **). In zweiter Linie bezieht sich die Bitte sodann freilich auch auf die Erlösung vom Uebel, das eine Wirkung des Satans ist. Bitten um Bewahrung vor den Versuchungen des Satans und vor den Uebeln, die er verursachte, bildeten bei den Juden natürlich einen allgemeinen Bestandtheil der Gebete. Der talmudische Tractat Berachoth sagt: „Zu den Gebeten der Juden gehört auch dieses: Führe mich weder zur Sünde noch in Versuchung.“ „Rabbi Juda pflegte zu beten: Herr der Welt, befreie mich vor den Unverschämten und Lasterhaften, vor Unglück und bösen Nachbarn, vor den Anfechtungen des Satans, vor der Gewalt der Leidenschaften, vor harten Urtheilssprüchen und Widersachern.“ — Der Schluß des Vaterunsers: „Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!“ fehlt in vielen Handschriften, ist auch von der katholischen Kirche nicht acceptirt und scheint erst hinzugekommen zu sein, als die ersten Christen das Vaterunser in ihren Versammlungen als Gebet anwandten, eben um der rabbinischen Vorschrift zu entsprechen, daß ein Gebet mit einer Lobpreisung Gottes nicht blos

*) Luc. 10, 19; Kap. 13, 16; Kap. 22, 31. Er heißt im neuen Testament nicht blos ὁ πονηρός, der Böse, sondern auch ὁ πειράζων, der Versucher, 1. Cor. 7, 5; 1. Thess. 3, 5; 1. Petr. 5, 8.

**) Matth. 13, 19; Luc. 10, 18; Joh. 12, 31; Kap. 14, 30.

beginnen, sondern auch schließen müsse. Die Schlußformel ist augenscheinlich jüdischen Ursprungs und wird erst durch die jüdische Kabbala oder Geheimlehre verständlich. Diese personificirt nämlich die göttlichen Eigenschaften, deren sieben oder zehn seien, zu hohen Engeln und erklärt dieselben für Ausflüsse aus Gott. Die Schlußformel des Vaterunsers spricht daher eine Gott wohlgefällige Verherrlichung seines Wesens aus, indem sie vor ihm erwähnt, daß er Herr und Schöpfer der drei obersten Engel sei, oder daß er die Eigenschaften des Weltregiments (*βασιλεία*), der Allmacht (*δύναμις*) und der Herrlichkeit oder des Ruhmes (*δόξα*) besitze*). Dergleichen Schlußformeln finden sich auch in den Gebeten der Juden, z. B. Sepher Rasiel Fol. 39: „Dein ist der Ruhm, die Größe, die Stärke, die Herrschaft, die Herrlichkeit, der Sieg und das Lob." Der Tractat Berachoth sagt Fol. 13: „Die öffentlichen Gebete im Tempel wurden von den Versammelten nicht mit dem Amen geschlossen, sondern mit den Worten: Gepriesen sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches in Ewigkeit." Daß aber außerhalb des Tempels die Gebete, wie hier das Vaterunser, mit einem Amen (es geschehe!) endigten, welches die Zuhörer sprachen, beweisen viele rabbinische Stellen. Derselbe Tractat Berachoth sagt Fol. 53, daß Derjenige, welcher auf den Vortrag eines Lobgebetes mit dem Amen einstimme, sich ein größeres Verdienst erwerbe, als Der, welcher das Gebet gesprochen habe. Tractat Sabbath Fol. 119: „Wer auf die Gebete sein Amen einstimmt, dem öffnen sich die Thore des Paradieses, wie Jesaias (26, 2) sagt: Thuet die Thore auf, daß hereingehe das Volk der Gerechten, welches den Glauben bewahrt." Sohar zur Genes. Fol. 29: „Im zweiten

---

*) Die Bezeichnungen dieser zehn obersten Engel oder Eigenschaften Gottes bleiben sich bei den Kabbalisten nicht gleich; sie sind 1) das Reich, 2) der Urgrund, 3) die Herrlichkeit, 4) der Sieg, 5) die Schönheit, 6) die Stärke, 7) die Güte, 8) der Verstand, 9) die Weisheit, 10) die Krone (Gfrörer, Urchristenth. Band II. Abth. 2. S. 146). Oder sie sind 1) die Krone, 2) die Weisheit, 3) der Verstand, 4) die Gnade, 5) die Stärke, 6) die Schönheit, 7) die Ewigkeit, 8) die Majestät, 9) der Urgrund, 10) das Reich (Nork, rabb. Quellen S. XXIX). In der Offenbarung Johannis werden nach der Zahl der Planeten und der sieben Himmel sieben solcher Gewalten angegeben, Kap. 5, 12: 1) Macht, 2) Reichthum, 3) Weisheit, 4) Stärke, 5) Ehre, 6) Herrlichkeit, 7) Lob. Auch der Apostel Paulus bekennt sich zu dieser Engellehre; er nennt Coloss. 1, 16 Throne (*θρόνοι*), Herrschaften (*κυριότητες*), Obrigkeiten (*ἀρχαί*) und Gewalten (*ἐξουσίαι*) als Rangordnungen der Engel, welche Christo unterthan seien. Die Kabbalisten nennen diese personificirten Eigenschaften Gottes Sephiroth, wahrscheinlich von *σφαῖρα*, Kugel, weil man sich Gott als das Centrum dachte, um welches sich diese Engel (Planetengötter, denn gewöhnlich sind es nur sieben) in concentrischen Kreisen bewegen. — Selbst bei dem christlichen Kirchenvater Origenes haben die Planeten noch Seelen und sind Engel. Er sagt contra Celsum V: „Da wir Christen wissen, daß auch Sonne, Mond und Sterne Gott durch seinen eingeborenen Sohn anrufen; so scheint es mir unvernünftig, Die anzubeten, welche selbst beten."

Himmel befinden sich Diejenigen, die aus allen Kräften ausrufen: Amen, es sei verherrlicht sein Name*)!"

Die Liebe zu dem Nächsten und zu dem Feinde.

Wir kommen nun noch zu einigen Punkten der christlichen Moral, welche man für Vorzüge der Lehre Jesu erklärt, die sich im Judenthum nicht fänden, die dem Christenthum eigenthümlich seien. Dahin zählt man das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe; die Lehre von dem Verdienste freiwilliger Demüthigung und Armuth, und die Verpflichtung zu dem äußersten Kampfe gegen die Sinnlichkeit.

Das schöne und große Gebot der Nächstenliebe erklärt Jesus selbst in den Evangelien für das höchste. Die Darstellung des Vorganges, bei welchem er diese Erklärung gibt, ist bei den Evangelisten verschieden. Bei Matthäus 22, 37 ff. fragt ein Gesetzlehrer Jesum: Welches ist das größte Gebot im Gesetze? Darauf antwortet Jesus: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe (5. Mos. 6, 5). Das ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist ihm ähnlich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (3. Mos. 19, 18). In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten begriffen." — Bei Lucas 10, 27 ff. ist der Vorgang anders. Hier fragt ein Gesetzgelehrter: „Rabbi, was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?" Nun stellt Jesus an ihn die Frage: „Was steht im Gesetz geschrieben?" Darauf antwortet der Schriftgelehrte mit den mosaischen Stellen: „du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben u. s. w.," worauf Jesus entgegnet: „Du hast recht geantwortet; thue Dieses, so wirst du leben." Am vollständigsten erzählt diesen Vorgang Marcus 12, 30 ff.: „Es näherte sich ihm ein Schriftgelehrter und fragte ihn: Welches ist das allererste Gebot? Jesus antwortete: Das allererste Gebot ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele und von deinem ganzen Gemüthe und mit deiner ganzen Kraft. Das ist das erste Gebot. Und das zweite ähnliche ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Größer als diese ist kein anderes Gebot. Und der Schriftgelehrte sprach zu

*) Dieses Sagen des Amen auf Seite der Zuhörer hatten die ersten Christen nicht blos für das Vaterunser, sondern für alle Gebete von den Juden angenommen, 1. Cor. 14, 16. Die Vorschrift, auf Gebete das Amen (אמן, d. i. so sei es!) zu sprechen, stammt aus dem mosaischen Gesetz, 4. Mos. 5, 22; Nehemia 5, 13.

ihm: Trefflich, Rabbi, und nach der Wahrheit hast du gesprochen, daß Einer ist und kein Anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Sinn und von ganzer Seele und von ganzer Kraft und seinen Nächsten lieben wie sich selbst: dies ist mehr, als alle Brandopfer und Schlachtopfer." — Hat nun Jesus selbst, wie Matthäus und Marcus berichten, die Liebe zu Gott und dem Nächsten für das höchste Gebot erklärt, oder hat er, nach der Erzählung des Lucas, diese Erklärung auf seine Frage von dem Schriftgelehrten erhalten: immerhin geht aus dem Berichte aller drei Synoptiker hervor, daß ein Zusammenfassen des Gesetzes in das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe damals nichts Neues gewesen, daß also dieser Satz nicht erst von Jesus aufgestellt worden sei. Bei Lucas ist der Schriftgelehrte sogleich mit der Antwort bereit, daß die Liebe zu Gott und dem Nächsten das höchste Gebot sei; bei Matthäus und Marcus aber erkennt er diesen Satz nicht blos ohne Widerspruch, sondern mit der vollkommensten Billigung an. Weil nun aber diese Frage, sei es nun von Jesus, sei es von dem Schriftgelehrten, als eine Art Prüfung der rabbinischen Gelehrsamkeit gestellt wird, nach Art der damaligen Rabbinen, die einander schwierige Fragen vorlegten, so scheint daraus hervorzugehen, daß die hier gegebene Lösung der Frage nach dem höchsten Gebot nicht allgemein bekannt und angenommen war, sondern als eine besondere Ausbeute rabbinischer Erkenntniß betrachtet wurde, die sich nur Männer von höherer Gelehrsamkeit einander mittheilten. Und wirklich erfährt man aus dem Talmud, daß dieser Lehrsatz von dem berühmten Rabbi Hillel ausgegangen war, der, wie wir öfter bemerkt haben, das mosaische Gesetz zu vereinfachen suchte und etwa ein Menschenalter vor der Geburt Jesu eine angesehene Schule gestiftet hatte*). Der talmudische Tractat Sabbath erzählt Fol. 31, ein Heide habe von Hillel verlangt, er solle ihn das ganze Gesetz lehren, während er auf einem Beine stehe; Hillel habe geantwortet mit 3. Mos. 19, 18: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die Stelle 3. Mos. 19, 18 augenscheinlich unter den Nächsten nur Juden versteht; sie lautet vollständig: „Du sollst nicht rachgierig und nachtragend sein gegen die Söhne deines Volkes, und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin Jehova." Dagegen gibt Jesus bei Lucas auf die weitere Frage des Schriftgelehrten, wer denn der Nächste sei, die Erzählung von dem barmherzigen Samariter, welcher sich eines unter die Räuber gefallenen und verwundeten Menschen annahm, während Priester und Levit gleichgültig vorübergegangen waren, und dadurch dehnt

*) Geburts- und Todesjahr des Rabbi Hillel kennt man nicht; man weiß aber, daß er beim Regierungsantritt Herodes des Großen, im Jahr 37 vor Chr. bereits Mitglied des Synedriums war; er soll 40 Jahre hindurch den Vorsitz im Synedrium gehabt haben. Jost, Gesch. der Juden. I. S. 157.

er augenscheinlich den Begriff des Nächsten auf alle Menschen aus. Dies war ein großes Verdienst, das wir ihm nicht streitig machen wollen, obgleich die Abtrennung der Apostel von den Heiden und Stellen, wie Matth. 7, 9: „Gebt das Heilige nicht den Hunden," Matth. 10, 5: „Gehet nicht in der Heiden Städte," dieser weiteren Auffassung des Begriffes „Nächster" widersprechen*). Es geht nun aber eben aus dem Vorlegen der Frage von Seiten des Schriftgelehrten, wen man unter dem Nächsten zu verstehen habe, hervor, daß die Beschränkung dieses Begriffes auf das jüdische Volk unter menschenfreundlich gesinnten Juden selbst Widerspruch fand und daß der milde Hillel auch die Heiden, überhaupt alle Menschen in diesen Begriff einschloß, während sein Gegner Schammai darauf bestand, daß unter den Nächsten nur Juden verstanden werden dürften. Von dem Galiläer Jesus, in dessen Heimath sehr viele Heiden lebten, muß man erwarten, daß er auch diese Ansicht Hillel's theilte. Der Talmud wiederholt die Lehre Hillel's, daß die Nächstenliebe für die Summe aller Gebote gelten müsse, in vielen seiner Tractate**), wo überall gesagt wird: „Der Spruch (3. Mos. 19, 18) ist die erste Regel im Gesetz." Der Tractat Sabbath bemerkt Fol. 127: „Wer von seinem Nächsten vortheilhaft denkt, bewirkt, daß auch über ihn billige Urtheile vernommen werden." In dem Buche Pirke Afoth heißt es cap. 6, 6: „Wer die Last seines Nächsten tragen hilft, beschleunigt die Ankunft des Erlösers in Israel," und weiter cap. 5, 10: „Es gibt vier Klassen von Menschen. Die einen sagen, was mein ist, ist mein; was dein ist, ist dein. Dies ist eine niedrige Klasse, und Viele sagen, das Volk von Sodom sei also gewesen. Die andern sagen, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; von dieser Art ist das gemeine Volk. Fromm aber ist derjenige, welcher sagt, was mein ist, sei auch dein, das deinige jedoch bleibe dein. Derjenige, welcher spricht, was mein ist, bleibe mein, aber auch das Deinige sei mein, ist ein gottloser Mensch." Das Buch Siphra berichtet: „Rabbi Akiba sagte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; das ist die erste Vorschrift des Gesetzes." (Dieser Rabbi, ein Hauptführer im Aufstand unter dem Messias Bar-Cochba, hat aber unter

---

*) Dagegen lautet es freilich wieder sonderbar, wenn Jesus Luc. 14, 15 spricht: „Wenn Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, ja selbst sein Leben, der kann mein Jünger nicht sein," oder wenn Demjenigen, der ihm nachfolgen will, selbst die heiligste Pflicht, die Aeltern zu begraben, nicht mehr gestattet wird (Matth. 8, 21; Luc. 9, 59. 62): allein dergleichen Aussagen hat Jesus nie gemacht; sie sind erst entstanden, als sich über die Annahme des Christenthums die einzelnen Familienglieder unter einander entzweiten.

**) In den Tractaten Joma, Pesachim, Cetuphoth, Nedarim, Sotah, Sanhedrin, Kidduschim, Nidda, Bava Kama. Vergl. Gfrörer, Urchristenth. Band II. Abth. 2. S. 136.

Nächsten gewiß nur Juden verstanden.) Im Buche Siphri liest man: „Doppelt und dreifach ist der Lohn Dessen, der aus Liebe zu Gott Gutes thut.“ Im Tractat Pirke Afoth sagt der Rabbi Jehoschua: „Urtheile nur Gutes von deinem Nächsten“ und der Rabbi Eleasar: „Ein gutes Herz ist das Beste auf der Welt, ein böses das Schlimmste,“ „und,“ fährt der Schreiber fort, „seine Meinung wurde gebilligt.“ Der Tractat Peah sagt: „Von folgenden Dingen genießt der Mensch Früchte, die ihn in jene Welt begleiten: Vater und Mutter ehren, Werke der Barmherzigkeit üben und unter den Menschen Frieden stiften.“ Schir haschirim Rabba Fol. 13: „Wer seinen Nächsten gastlich bei sich aufnimmt, hat gleichen Lohn, als wäre die Schechina selbst in sein Haus eingekehrt. Daß sich die Juden zu Jesu Zeiten als Brüder betrachteten, wie die Christen, und auch unter einander so ansprachen, zeigt das neue Testament an vielen Stellen; der Apostel Paulus redet auch das Richtercollegium der Synedristen: „Meine Brüder“ an*).

Das Gebot der Feindesliebe gibt Jesus in der Bergpredigt Matth. 5, 38: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch mißhandeln und verfolgen.“ Es muß hiebei zunächst bemerkt werden, daß im alten Testament zwar an vielen Stellen befohlen wird, die Kriegsfeinde auf's Aeußerste zu verfolgen und die Ungläubigen zu meiden, daß auch überall Stellen vorkommen, die Unglück auf persönliche Feinde herabwünschen und Jehova um Rache anflehen, daß aber ein eigentliches Gebot, den persönlichen Feind zu hassen, nicht besteht, eines solchen bedurfte es nicht; seinen Feind haßt der Mensch schon von Natur. Was das hier gegebene Gebot der Feindesliebe betrifft, so zeigt sich darin dieselbe Ueberspannung der Moral, wie sie auch in anderen Vorschriften der Bergpredigt erscheint, nach welchen man, wenn man einen Schlag auf die rechte Wange erhält, auch die linke darbieten, und Demjenigen, der Einem den Rock nimmt, auch den Mantel geben soll. Den Feind zu lieben, ist unmöglich; denn der Begriff Liebe schließt eine durch einnehmende Eigenschaften eines Anderen erweckte Zuneigung in sich; wo keine Eigenschaften bestehen, welche einen einnehmenden Eindruck machen, da kann auch keine Liebe hervorgerufen werden; Den zu lieben, der Einem nur Böses anzuthun sucht, ist also eine pure Unmöglichkeit; überhaupt lassen sich Gefühle auch nicht befehlen oder durch den eigenen Willen erzwingen. Wohl aber kann befohlen werden, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, dem Feinde Gutes zu thun und ihm nichts

*) Apostelg. 22, 5; Kap. 23, 1. 5. 6; Kap. 28, 17. 21; Röm. 9, 3. Auch die Christen redet Paulus als Brüder an Röm. 1, 13; 1. Cor. 16, 15 2c.

Böses zu wünschen. Dieser Sinn wird denn auch in der Stelle durch die nachfolgenden Sätze: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch hassen," dem Gebote gegeben. Auf dieses vernunftgemäße Maß zurückgebracht, hat nun dasselbe aber auch nichts Eigenthümliches mehr, sondern findet sich sowohl in heidnischen Religionen*), als im alten Testament und bei den Rabbinen. Das alte Testament hat sehr entschiedene Aussprüche, welche verlangen, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, sondern dem Feinde Gutes zu thun: 2. Mos. 23, 4: „Wenn du den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel irrend triffst, so sollst du ihm denselben zurückführen." Sprüch. Sal. 20, 22: „Sprich nicht, ich will Böses vergelten: warte auf Jehova, der wird dir helfen." Sprüch. Sal. 24, 29: „Sprich nicht, wie er mir that, so will ich ihm thun; ich will Jeglichem vergelten nach seinem Werke." Sprüch. Sal. 25, 21. 22: „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn mit Brod, wenn ihn dürstet, so tränke ihn mit Wasser, denn glühende Kohlen sammelst du auf sein Haupt und Jehova wird dir's vergelten." Der talmudische Tractat Sabbath sagt: „Unsere Rabbinen überliefern uns: Die, welche Verachtung leiden, aber Niemanden verachten, Vorwürfe anhören, ohne sie zu erwidern, die den Menschen Liebe beweisen und Trübsale mit heiterem Gleichmuth ertragen: von denen sagt die Schrift (Richt. 5, 31): „Die ihn lieben, sind wie der Aufgang der Sonne in ihrer Kraft." Im Tractat Sanhedrin bezeichnet der Rabbi Jehuda den Ausspruch: „Laß dich verfluchen, aber verfluche Niemand," als ein gewöhnliches Sprüchwort. Das Buch Sohar bemerkt zur Genes. Fol. 67: „Es ist dem Menschen geboten, daß er für die Sünder bei Gott Fürbitte einlege, damit sie sich bekehren und nicht der Hölle verfallen." Im Uebrigen ist es dem unbefangenen Bibelleser bekannt, daß auch von den Verkündigern des Evangeliums selbst gegen dieses Gebot der Feindesliebe gefehlt wurde**).

---

*) In der medischen Religion des Zoroaster (vergl. Rhode, die heilige Sage des Zendvolkes S. 417); in der indischen Religion (vergl. v. Bohlen, das alte Indien. Bd. I. S. 156, S. 364—366; insbesondere bei der Secte des Nanakas S. 360); im Buddhismus (vergl. v. Bohlen, das alte Indien. Band I. S. 328); bei griechischen und römischen Philosophen Xenoph. Memor. II, cap. 2 u. 3; Seneca de ira I, 14).

**) Den Aposteln befiehlt Jesus Matth. 10, 14: „Wo irgend Jemand euch nicht aufgenommen, noch eure Reden gehört: so gehet aus selbigem Hause oder selbiger Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Wahrlich, ich sage euch, erträglicher wird es dem Lande Sodom und Gomorra am Tage des Gerichtes ergehen, als selbiger Stadt." (Dasselbe Marc. 6, 11 ff., Luc. 9, 5 ff.) Matth. 23, 29 ff.: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Schlangen, ihr Otternbrut, wie mögt ihr dem Gericht der Hölle entfliehen? Darum siehe, ich sende an euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte und deren werdet ihr tödten und kreuzigen, und deren werdet ihr geißeln in euren Synagogen und verfolgen von Stadt zu Stadt: damit auf euch komme alles unschuldige Blut, das auf Erden

Demüthigung, Armuth und Leiden sind Erziehungsmittel für den Himmel.

Es ist ein Grundsatz aller orientalischen Religionen, daß Entbehrungen und Leiden dem Menschen vor Gott als Verdienst angerechnet würden; daher Büßer und Zeloten, überhaupt das Mönchswesen sich ebensowohl in der jüdischen, als in der ägyptischen, indischen und medischen

---

vergossen worden ist, vom Blute Abel's, des Unschuldigen, bis zum Blute Zacharias', des Sohnes Berachia's, welchen ihr getödtet habt zwischen Tempel und Altar." — Matth. 11, 21: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind: längst hätten sie Buße in Sack und Asche gethan! Doch ich sage euch, Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts, als euch! Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöhet wurdest (dadurch, daß Jesus seine Wohnung in dieser Stadt nahm), bis zur Unterwelt sollst du erniedrigt werden! Denn, wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind: es wäre geblieben bis zum heutigen Tage. Doch ich sage euch, daß es dem Lande Sodom erträglicher ergehen wird am Tage des Gerichtes, als dir." (Die Stelle beweist, daß man auch in dem Wohnort Jesu, in Kapernaum, nicht an ein göttliches Wesen seiner Natur und an seine messianische Würde glauben wollte; ebensowenig in den benachbarten Orten Chorazin und Bethsaida. Weil sich die Bewohner dieser Ortschaften die Vergötterung Jesu nicht aufdringen ließen, werden sie hier von seiner Secte verflucht; die Stelle gibt wahrscheinlich keinen eigenen Ausspruch Jesu, sondern ist ein Erzeugniß des fanatischen Grolles seiner ersten Anhänger, die sich ärgerten, daß die Mehrzahl der Einwohner ihrer Heimath ihren Wahn zurückwies.) — Luc. 14, 26: „Wenn Jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja selbst sein Leben hasset; so kann er nicht mein Jünger sein." — Weil der Feigenbaum zu einer Zeit, wo es keine Feigen gab, keine Früchte hatte, wird er verflucht Marc. 11, 14. — Zu der phönizischen Frau, die um Hülfe für ihre Tochter bittet, spricht Jesus Matth. 15, 26: „Es ist nicht recht, das Brod der Kinder (Israeliten) zu nehmen und es den Hunden (Heiden) vorzuwerfen." — Luc. 22, 22: „Zwar gehet der Menschensohn dahin nach dem Verhängniß: doch wehe dem Menschen, durch welchen er überliefert wird." — Zu seiner Mutter, die ihn bei der Hochzeit in Cana an das Weinwunder erinnert, spricht Jesus: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Joh. 2, 4. — Joh. 17, 19: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für Die, welche du mir gegeben hast." — Der Apostel Petrus bringt durch seine Flucht über die Wächter die Todesstrafe (Apostlg. 12, 19). — Der Apostel Paulus spricht zu dem Zauberer Elymas: „Sohn des Teufels" und macht ihn blind (Apostlg. 13, 11). Als die macedonischen Juden das Christenthum nicht annehmen wollen, sagt er Apostlg. 18, 6: „Euer Verderben komme auf euer Haupt!" — Den ersten Brief an die Corinther schließt er Kap. 16, 22: „Wer den Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sei verflucht; Maron atha!" (d. i. „der Herr wird kommen, nämlich um ihn zu strafen; die Worte sind syrochaldäisch: מרן bedeutet unser Herr, אתא heißt kommen). — Wer ein anderes Evangelium verkündigt, als Paulus, der sei verflucht (Gal. 1, 8. 9); Denen, die gegen seine Lehre von der Abschaffung der Beschneidung auftreten, wünscht er Gal. 5, 12: „Möchten sie sich doch sogar verstümmeln, die euch aufwiegeln!" — 2. Tim. 4, 14: „Alexander, der Schmied,

Religion finden, ganz besonders im Buddhismus. Demuth, Armuth, Geringschätzung der weltlichen Freuden, geduldiges Ertragen der Leiden geben überall im alten Testament Anspruch auf die Gnade Gottes. Zephanja 2, 3: „Suchet Jehova, alle ihr Demüthigen im Lande, die ihr sein Gesetz übet! Suchet Gerechtigkeit, suchet Demuth! Vielleicht werdet ihr geborgen am Zorntage Jehova's!" Psalm 131, 1: „Jehova, nicht hoffärtig ist mein Herz, noch stolz mein Blick; ich gehe mit Nichts um, was mir zu groß und über mich erhaben ist." Sprüch. Sal. 11, 28: „Wer sich auf seinen Reichthum verläßt, der fällt; aber wie ein Blatt grünen die Gerechten." Sprüche Sal. 28, 6: „Besser ein Armer, der in seiner Unschuld wandelt, als wer verkehrten Wandels und reich ist." Psalm 34, 19. 20: „Nahe ist Jehova Denen, die zermalmten Herzens sind und den Gebeugten im Geiste hilft er. Der Gerechte hat viel Unglück, aber aus allem rettet ihn Jehova." Jesaias 66, 2: „Auf den Elenden und Gebeugten sehe ich, der mein Wort fürchtet." Der Verfasser dieser Stelle, der am Ende der babylonischen Gefangenschaft gelebt hat, spricht schon vollständig die christliche Ansicht aus: Jehova erklärt bei ihm, er bedürfe keiner Ruhestätte, keines Tempels; er habe ja das Alles selbst geschaffen; sein Thron sei der Himmel; auch wolle er keine Opfer, das Opfer eines Rindes hasse er ebenso, wie den Mord eines Menschen, das Opfer eines Schafes sei ihm so zuwider, wie wenn man ihm einen (unreinen) Hund opferte, Speisopfer achte er wie Blut von Schweinen, und das Anzünden von Weihrauch betrachte er wie ein Götzenopfer: das Einzige, woran er Wohlgefallen habe, sei ein gebeugtes und zerschla-

---

hat mir viel Böses gethan; der Herr vergelte ihm nach seinem Werke!" — 2. Cor. 6, 14: „Ziehet nicht am ungleichen Joche mit den Ungläubigen; denn welche Genossenschaft ist zwischen Gerechtigkeit und Gottlosigkeit, zwischen Christus und Belial? oder welche Theilnahme dem Gläubigen mit dem Ungläubigen? Welcher Einklang des Tempels Gottes mit den Götzen? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, so wie Gott gesagt: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum ziehet fort aus ihrer Mitte, und scheidet aus, spricht der Herr, und rühret das Unreine nicht an." — 2. Joh. 1, 10: „Wenn Jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht bringt, so nehmt ihn nicht in's Haus auf und grüßet ihn auch nicht." — Offenb. Joh. 6, 10: „Und sie (die geschlachtet waren um des Wortes Gottes willen) riefen mit lauter Stimme und sagten: Wie lange, o Herrscher, du Heiliger und Gerechter, richtest und rächest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde!" — Offenb. Joh. 14, 10. 11: „(Wer das Thier anbetet, d. i. die Heiden), der wird trinken von dem Gluthweine Gottes, der lauter gemischt ist im Kelche seines Zorns, und wird gepeinigt werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme, und der Rauch ihrer Pein steigt auf in alle Ewigkeiten, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht." — Offenb. Joh. 18, 6: „Vergeltet ihr (d. i. der Stadt Rom, nämlich den Heiden), so wie sie auch euch vergalt und verdoppelt ihr doppelt nach ihren Thaten; im Kelche, worin sie euch mischte, mischet ihr doppelt! Wie sie in Herrlichkeit und Ueppigkeit gelebt hat, so viel gebt ihr Pein und Jammer!" —

genes Herz (Jes. 66, 1—3). Es war diese Ansicht aus der Vergeltungstheorie hervorgegangen. Schon vor dem Exil, wo die Juden noch an keine vergeltende Unsterblichkeit glaubten, wohl aber Lohn und Strafe in diesem Leben suchten, war ihnen ein Unglück in so fern ein erfreuliches Begegniß, als sie glaubten, sie büßten dadurch eine Sünde ab und hätten daher die Hoffnung, nach dem Ueberstehen desselben glückliche Tage zu erhalten, oder wenn es sie unschuldig mit Anderen getroffen habe, von Gott dafür durch Wohlthaten entschädigt zu werden. Als nach dem Exil der Glaube an eine vergeltende Unsterblichkeit bei ihnen Eingang gefunden hatte, dehnten sie diese Vorstellung auch nach jenseits aus. Man glaubte, daß Diejenigen, denen es bei einem frommen Wandel auf Erden schlimm gehe, zur Ausgleichung des Schicksals jenseits dafür belohnt würden, daß sie durch ihre Leiden ihre Sünden bereits auf Erden abgebüßt hätten, daher sofort unter die Seligen eintreten könnten, während Diejenigen, denen es auf Erden wohl ergehe, ihre Sünden erst nach diesem Leben abbüßen müßten. Daher ist es nach Matth. 19, 24 leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in den Himmel komme; Reichthum und Verdammniß stehen nebeneinander, und Anwartschaft auf das Himmelreich haben nur die Armen und Bedrängten; ihnen muß vergolten werden. Den armen, mit Geschwüren bedeckten Bettler Lazarus tragen nach seinem Tode die Engel in Abraham's Schooß; der Reiche aber kommt in die Hölle und bittet, daß ihm Lazarus, bei dem Durste, den er im Höllenfeuer leide, nur einen Tropfen Wassers an der Spitze seines Fingers reichen möge, worauf Abraham antwortet: „Kind, bedenke, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen Böses; nun wird er hier getröstet, du aber gepeinigt" (Luc. 16, 25). Den Aposteln, von deren vergöttertem Jesus-Messias die Gebildeten Nichts wissen wollten, kam diese Lehre bei der Verbreitung ihres Evangeliums sehr zu Statten. Das Himmelreich gehörte nur den Unwissenden, Armen und Bedrängten; selig sind die Armen am Geiste (Matth. 5, 3)*), die Trauernden (Matth. 5, 4), die Verfolgten (Matth. 5, 10. 11); „Kommet her zu mir," lassen sie Jesum Matth. 11, 28 sprechen, „Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe schaffen." „Was hoch ist unter den Menschen, ist ein Gräuel vor Gott" (Luc. 16, 14). Wenn man den christlichen Proselyten vorhielt: es glauben ja doch die Gebildeten und Gelehrten nicht an euren angeblichen Gottessohn, sondern nur Leute der untersten Stände, die keine Einsicht haben (Joh. 7, 48); so war die Antwort bereit: Nur für die Unwissenden und Armen ist das Himmelreich bestimmt, die Reichen gehören nicht hinein; es ist die Absicht

*) Bei Lucas 6, 20 heißt die Stelle: „Selig seid ihr Armen; denn euer ist das Himmelreich!" Hier sind also nicht die Armen an Geiste, sondern die wirklichen Armen gemeint. Vergl. Luc. 18, 22. 24.

der Vorsehung, daß die Gelehrten, die Angesehenen und Reichen Jesum nicht als Gottessohn erkennen und anerkennen; denn sie sollen an dem Himmelreich nicht theilnehmen. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde," spricht Jesus bei Matthäus 11, 25, „daß du Dieses verborgen vor Weisen und Einsichtsvollen und es Einfältigen geoffenbart hast. Ja, Vater, denn also geschah dein Wille!" — Daß Demuth, Armuth und Leiden eine Anwartschaft auf jenseitige Vergeltung geben, war auch die Lehre der Rabbinen. Jedem einzelnen erfreulichen und unerfreulichen Schicksalszuge lag, nach ihrer Behauptung, eine bestimmte Absicht Gottes zu Grunde; wie im neuen Testament alle Haare auf dem Haupte eines Menschen von Gott gezählt sind und kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen des Vaters im Himmel, so waltet auch bei den Rabbinen bis in das Einzelnste und Geringste eine göttliche Beachtung und Bestimmung. Talmudischer Tractat Sabbath Fol. 107: „Gottes Fürsorge erstreckt sich auf alle Geschöpfe; von den Hörnern des Einhorns bis zu den Eiern der Läuse herab." Bereschith Rabba Abschn. 79, Fol. 77: „Rabbi Simon, Sohn Jochai's, sagte: Ohne den Willen Gottes fällt kein Vogel vom Himmel: um wie viel weniger kommt das Leben eines Menschen in Gefahr, wenn es nicht der Schöpfer selbst verfügt." Auch den Armen und Leidenden trifft also das Unglück in weiser Absicht Gottes; es ist eine Buße für die Sünden und kommt ihm jenseits zu Gute. Der Talmudische Tractat Bava kama sagt Fol. 60: „Wenn Gott die Menschen mit Strafen heimsucht, beginnt er zuerst bei den Frommen." Das Buch Aboth Nathan berichtet Kap. 27, der Rabbi Jehuda, der Vornehme, habe gesagt: Wer die Freuden dieser Welt empfängt, dem werden die himmlischen Freuden versagt; wer aber die irdischen Genüsse nicht kennen lernte, dem wird die Wonne der Seligen beschieden sein." Im Tractat Sanhedrin wird Fol. 101 erzählt, daß der Rabbi Akiba, als der Rabbi Eliezer schwer erkrankt gewesen und seine Jünger in Thränen vor seinem Bett gestanden seien, gelacht habe. Gefragt, wie er hier lachen könne, habe er geantwortet, weil er sich freue, einen Frommen leiden zu sehen, denn Leiden gereichten ihm zum großen Vortheile, weil sie jenseitige Freuden in Aussicht stellten. Es betrübe ihn immer, wenn er sehe, daß es einem Frommen wohl ergehe und daß ihm Alles nach Wunsch gelinge; denn dies sei ein Beweis, daß er den Lohn seiner Frömmigkeit schon in diesem Leben erhalte und für ein jenseitiges keine Belohnung mehr zu hoffen habe. Arme und Unglückliche sollten, nach der Meinung der Rabbinen, daher auch als Leute, denen der Himmel bestimmt sei, bei Gott mehr vermögen, als Solche, denen es auf Erden wohlging; sie galten für Fromme. Das Buch Tanchuma sagt Fol. 84: „Das Gesetz ist nicht bei den Hochmüthigen, sondern bei den Zerknirschten am Gemüthe." Im talmudischen Tractat Taanith Fol. 7 bemerkt der Rabbi Chanina, die Sprüche der Schrift würden von Jesaias (55, 1)

deßhalb mit einem Wasser verglichen, weil das Wasser in seinem Laufe niemals Höhen, sondern Niederungen aufsuche; ebenso finde auch das Gesetz nur bei Leuten von demüthiger Gesinnung Eingang. Die Juden glaubten, das Gebet eines Armen könne einem Reichen den Himmel öffnen, er könne seine Buße auf letzteren hinüberwirken lassen. In der Vorrede zum Buche Chesed Samuel sagt der Verfasser Fol. 2: „Ich schrieb dieses Buch zum Gebrauche der Armen, wie der Reichen; zum Vortheile der Armen, weil das Lesen in meiner Schrift die Reichen veranlassen wird, ihnen Almosen zu geben; aber auch zum Vortheile der Reichen, weil ihre Mildthätigkeit die Armen bewegen wird, im Himmel für sie Fürbitte zu thun. Einer bedarf des anderen Beistand. In diesem Leben hilft der Reiche dem Armen, im künftigen Leben der Arme dem Reichen *).“ Das Buch Pirke Afoth berichtet Kap. 1, 5: Rabbi Jose von Jerusalem sagte: „Baue dein Haus so, daß der Eingang nach der Straße gerichtet ist und die Armen deine Hausgenossen werden.“

Der Kampf gegen die Sinnlichkeit.

Wie in anderen Beziehungen, so zeigt sich auch in Hinsicht auf den menschlichen Fortpflanzungstrieb eine Ueberspannung in der christlichen Moral, die das gesunde Maß überschreitet, indem sie Anforderungen stellt, zu denen sich eine richtige Auffassung der menschlichen Bestimmung und eine klare Erkenntniß Dessen, was zu einem geordneten Zusammenleben der Menschen gehört, nicht mehr bequemt, eben weil sie erkennt, daß die Befolgung solcher in das Krankhafte gesteigerter, aus dem Bestreben, etwas Neues und Höheres hervorzubringen, hervorgegangener Vorschriften niemals allgemein werden kann und für das Gemeinwohl nicht nur nicht nützlich, sondern sogar nachtheilig wäre. Man muß die menschliche Natur nehmen, wie sie ist, wenn man ihr Gesetze gibt, und kann ein überspanntes Gesetz nicht damit entschuldigen: „Ja, wenn es alle Menschen befolgen würden, dann wäre es schon gut; darauf war das Gesetz eben berechnet!“ Daran liegt es eben, und dies muß der Gesetzgeber auch berücksichtigen, daß die Menschen im Allgemeinen nicht so sind und auch in der Mehrheit niemals so werden, wie es dergleichen überspannte Vorschriften ansprechen. Wenn vorgeschrieben wird, man solle Dem, der Einen auf die rechte Wange schlägt, auch die linke hinhalten, so würde allerdings gar nicht mehr geschlagen werden, wenn Alle dieses Gebot befolgten: da Letzteres nun aber nicht der Fall ist und niemals der Fall sein wird, so würde die selbstsüchtige und brutale Anmaßung unter den Menschen nur ermuthigt werden, wenn Einzelne sich diesem Gebote, so wie es sich ausspricht, fügen wollten; Solche würden sich nur immer weiteren

*) Nork, rabb. Quellen S. 147.

Mißhandlungen aussetzen und von den Rücksichtslosen, Anmaßlichen und Gewaltthätigen zuletzt überall verdrängt, unter Spott aus Stellung und Eigenthum hinausgetrieben werden. Man versuche doch einmal, dergleichen Gesetze in der Rechtspflege zur praktischen Gültigkeit zu bringen: und man wird sehen, wohin es kommt! Wenn befohlen wird, wer dir den Mantel nimmt, dem gib auch den Rock, d. h. wenn sich Jemand mit Gewalt Etwas von deinem Eigenthum zueignet, dem gib noch mehr dazu: so würde eine Befolgung dieser Vorschrift allen Denen, die nicht arbeiten wollen oder ihr Besitzthum vergeudet haben, den erwünschtesten Vorschub leisten; sie brauchten sich nur bei dem Fleißigen und Sparsamen immer wieder neue Subsistenzmittel zu nehmen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der Abtödtung der Sinnlichkeit, die im ersten Christenthum ganz entschieden für das oberste Gesetz der Moral galt; auch hier ist das vernünftige Maß der Beschränkung auf die Ehe in eine völlige Unterdrückung und Verdammung des Geschlechtstriebes hinaufgeschraubt. Die Art der menschlichen Fortpflanzung mag dem Weisen immerhin als etwas Unreines, Thierisches erscheinen: wir sehen nun aber einmal, daß die Existenz der ganzen organischen Schöpfung und auch des Menschengeschlechtes auf diesen Trieb und Act gegründet ist; und da wir nicht voraussetzen dürfen, daß Gott das Aussterben der Menschheit wolle, so wird eine gesunde Moral den Geschlechtstrieb zwar regeln, aber nicht völlig unterdrücken und ausrotten wollen. Daß die völlige Abtödtung des Geschlechtstriebes bei den ersten Christen für das Ziel christlicher Vollkommenheit galt (wiewohl es auch bei ihnen schon mehr bei bloßen Worten blieb; denn die Apostel führten, wie wir gesehen haben, ihre Frauen sogar auf ihren Reisen mit sich)*), zeigen alle ältesten christlichen Nachrichten. Jesus selbst war unverheirathet und mußte es wohl, den Begriffen seines Zeitalters gemäß, ebenso wie Johannes der Täufer sein, wenn er sich das Ansehen eines heiligen Mannes verschaffen und erhalten wollte. Er selbst äußert auf eine Bemerkung der Apostel, daß es wohl besser sei, gar nicht zu heirathen, Matth. 19, 12: „Es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe also geboren sind; es gibt Verschnittene, welche von den Menschen verschnitten worden sind, und es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreichs willen selbst verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es!“ In den letzten beiden Sätzen erklärt er augenscheinlich die Abtödtung des Geschlechtstriebes und die Ehelosigkeit für die Eigenschaft eines ächten Himmelsbürgers. Dies ist auch die Ansicht der Offenbarung Johannis; dort erscheinen Kap. 14, 1. 4 mit dem Lamme auf dem Berge Zion, als erste Auferstandene, 140,000 Heilige, welche den Namen Gottes, des Vaters, an der Stirn tragen; „diese sind es, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, denn Jungfrauen

*) 1. Cor. 9, 5.

sind sie; sie folgen dem Lamme, wohin es geht, und wurden aus den Menschen als Erstlinge Gott und dem Lamme erkauft.“ Auch der Apostel Paulus blieb unverheirathet. Er legt seine Ansicht über die Ehe im 7. Kapitel des ersten Corintherbriefs ausführlich dar. „Es ist dem Menschen gut,“ sagt er Vers 1, „kein Weib zu berühren;“ nur wer schlechterdings nicht enthaltsam sein kann, nehme, um die Hurerei zu vermeiden, eine Frau. „Ich wünsche,“ fährt er Vers 7 fort, „daß alle Menschen seien wie auch ich; aber ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott. Ich sage aber den Unverheiratheten und namentlich den Wittwen: Es ist ihnen gut, wenn sie bleiben, wie auch ich.“ Vers 34: „Der Unverheirathete sorgt, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefallen werde; der Verheirathete aber sorgt, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen werde.“ Also auch der freisinnige Paulus empfiehlt wenigstens die Ehelosigkeit. Da die Wiederkunft Jesu nahe bevorstehe, so verlangt er als Vorbereitung für diese heilige Zeit auch von den Verheiratheten Enthaltsamkeit; Vers 29: „Das aber sage ich, Brüder, die Zeit ist kurz zusammengerückt fortan, damit selbst die, welche Weiber haben, seien wie Solche, die keine haben.“ Weit entschiedener dringen die ältesten christlichen Schriften, die man Apostelschülern zuschreibt, die sogenannten apostolischen Väter, auf völlige Enthaltsamkeit; die strengste Vermeidung jeder fleischlichen Vermischung, auch in der Ehe, ist ihnen die höchste Tugend und das Zeichen wahrer christlicher Frömmigkeit. Die Enthaltsamkeit, sagt Hermas in seinem Pastor lib. I. vis. 3, ist eine Tochter des Glaubens; wer sich jeder Begierde enthält, ist Erbe des ewigen Lebens*); geradeso spricht von der Keuschheit Barnabas im 19. Kapitel seines Briefes an die Hebräer und Ignatius († um 107 n. Chr.) in dem Briefe an die Epheser. Justin, der Märtyrer († 163 n. Chr.) erklärt in seiner Schrift „Erweis der Auferstehung“: „Der Heiland hat aus keiner anderen Ursache von einer Jungfrau geboren werden wollen, als damit er die Geburt der unrechtmäßigen Lust zu Nichte machte und den Beweis gab, daß Gott ohne menschliche Begattung einen Menschen schaffen könne.“ In seiner ersten Apologie versichert er, es seien viele Sechszig- und Siebenzigjährige unter den Christen, welche nie ein Weib berührt hätten. Athenagoras (im zweiten chr. Jahrh.) sagt in seiner Bittschrift für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius: „Jeder von uns Christen hat eine Frau, aber auch diese nur, bis sie empfangen hat. Es gibt aber auch Viele bei uns, Männer und Frauen, die alt geworden sind, ohne sich je verheirathet zu haben, in der Meinung, Gott desto näher zu stehen. Die Christen bleiben entweder ledig oder verheirathen sich nur ein Mal, ein zweites Mal sich zu verheirathen, ist ein ehrbarer Ehebruch.“ Der berühmte Kirchenvater Origenes (geb.

---

*) „Abstinentia, quae est filia fidei; qui se continuerit ab omni concupiscentia, haeres erit vitae aeternae.“

185 n. Chr.) hat sich bekanntlich selbst entmannt*), um der Vorschrift des Evangeliums zu entsprechen: Wenn dich ein Glied ärgert u. s. w. Die von Syrien ausgegangenen christlich-gnostischen Secten des Saturninus, des Marcion und des Montanus im zweiten christlichen Jahrhundert, die im Morgen- und Abendland sehr weit verbreitet waren, verlangten auf das Entschiedenste von Jedem, der ein wahrer Christ sein wollte, völlige Enthaltung von jeder Geschlechtsvermischung. Wenn die Kirche im Allgemeinen die Enthaltsamkeit in der Ehe auch gerade nicht vorschrieb, so galt das ehelose Leben und die strengste Entsagung doch überall unter den Christen für das Zeichen eines höheren christlichen Strebens**). Man nahm die Geistlichen daher seit der Entstehung der christlichen Mönche (311 nach Chr.) gerne aus den Mönchsgesellschaften, die sich zur Enthaltsamkeit verpflichtet hatten, und bereits auf dem ersten öcumenischen Concil (325 n. Chr.) zu Nicäa wurde darauf angetragen, die ganze Geistlichkeit zur Ehelosigkeit zu verpflichten. Damals widersetzte sich der Bischof Paphnutius und wandte einen förmlichen Beschluß des Concils ab. Im Abendland aber schrieb 385 n. Chr. der Bischof Siricius von Rom der Geistlichkeit den Cölibat vor, und die angesehensten abendländischen Kirchenväter des vierten Jahrhunderts, Ambrosius († 398), Hieronymus († 420) und Augustinus († 430) drangen gleichfalls sehr entschieden auf die Ehelosigkeit des Clerus. Allein weder im Morgenland noch im Abendland waren die Beschlüsse gegen die Ehe der Geistlichen durchzuführen. In der griechischen Kirche wird die Ehe den niederen Geistlichen bekanntlich noch bis heute gestattet; in der römischen gelang es erst dem Pabst Gregor VII., der im Jahre 1074 auf einem Concil zu Rom das Verbot erneuerte, nach schweren Kämpfen mit demselben endlich durchzudringen.

Dieses Ankämpfen gegen den Geschlechtstrieb, diese Werthhaltung der Enthaltsamkeit ist nun aber nicht erst im Christenthum entstanden, sondern uralt und aus dem Heidenthum und Judenthum in das Christenthum übergegangen. Die Vorstellung, daß man sich vor der Gottheit durch Verzicht auf alles Das, was den Sinnen schmeichle und wornach

---

*) Euseb. hist. eccl. VI, 6.

**) Es gab Geistliche und Laien, welche Jungfrauen zu sich nahmen und sie beständig in ihrer Gesellschaft hatten, um sich in Unterdrückung der Versuchung zu üben; allein diese Schwestern (sie hießen sorores, *ἀδελφαί*, aber auch *συνείσακτοι*, subintroductae) gaben zu Bedenken Anlaß. Der strenge Montanist Tertullian († 220) sagt de jejuniis cap. 17 von der allgemeinen Kirche: „Apud te agape in cacabis fervet, fides in culinis calet, spes in ferculis jacet; sed major his est agape (1. Cor. 13, 13), quia per hanc adolescentes tui cum sororibus dormiunt.“ Je entschiedener von den Geistlichen die Ehelosigkeit verlangt wurde, desto häufiger wurden diese Schwestern. Cyprian († 258) erklärt sich epist. 5. 6. 62 gegen diesen Gebrauch, ebenso in seiner Schrift de singularitate clericorum.

gewöhnliche Menschen am meisten trachten, ein Verdienst erwerbe, daß man durch einen solchen Verzicht eine edlere, der Gottheit näher stehende Natur kund gebe, als sie dem großen Haufen eigen sei, und sich vor demselben auszeichne: diese Vorstellung findet sich in den meisten alten Religionen und philosophischen Anschauungen. Ueberall liegt ein reiner, der Sinnlichkeit abholder, von der Welt zurückgezogener Gott, und auf der andern Seite die unreine Materie, aus der die Welt gebildet ist, diesen Systemen zu Grunde und wird dem Menschen die Aufgabe gestellt, sich von der irdischen Materie mit ihren sinnlichen Trieben frei zu machen, durch Abtödtung der Sinnlichkeit sich dem heiligen Gott zu nähern. Wir haben im ersten Bande dieses Werkes an verschiedenen Orten davon gehandelt, daß sich diese Ansicht bis auf jene nicht genau zu bestimmende Zeit des tieferen Alterthums zurückzieht, wo man die Entdeckung machte, daß das trübe und bleiche Saturngestirn der höchste der Planeten sei und die Bahnen aller übrigen in der weitesten Entfernung von der Erde umkreise. Während bisher die Sonne, das befruchtende Element, für den höchsten Gott gegolten hatte und ihrer erzeugenden Natur gemäß auch durch fleischliche Vermischungen verehrt worden war, trat ihr jetzt die Erkenntniß gegenüber, daß das oberste Gestirn, der Gott, welcher in der höchsten Himmelsregion wohne, Saturn sei, welcher sich, da er mit der Erde in gar keinen Verkehr trat, vielmehr sich in die äußerste Entfernung von ihr zurückzog, als einen Feind der Befruchtung und der irdischen Materie überhaupt darstellte. Die Saturnspriester waren daher unverheirathet, die Diener in seinen Tempeln (Hierodulen) sehr häufig verschnitten, die Entmannung galt für einen frommen Act in seinem Dienste; Viele, die sich dem Gotte weihen wollten, verschnitten sich selbst; Geschöpfe, welche einen heftigen Geschlechtstrieb äußern, wie Schweine, Hunde, Fliegen, wurden von seinen Tempeln abgehalten, und geopfert durften ihm nur junge Thiere werden, die sich noch nicht durch Zeugung befleckt hatten*). Diese Art Verehrung ging auch auf eine weibliche Gottheit über, welche man ihm an die Seite stellte und die bei verschiedenen Völkern unter verschiedenen Namen auftritt (bei den Phöniziern hieß sie Melechet, bei den Griechen Artemis). Priesterinnen dieser Göttin konnten nur Jungfrauen sein; den berühmten Tempel der Artemis in Ephesus durften keine Frauen, nur reine Jungfrauen betreten**); viele Männer verschnitten sich in ihrem Dienste; bei einem Feste dieser Göttin zu Hierapolis in Syrien standen im Tempel Schwerter bereit, welche einzelne Männer aus dem Volke ergriffen, um sich damit zu Ehren der Göttin selbst zu entmannen***). Bei Euseb. praepar. evang.

*) Vergl. Movers, die Phönizier. Thl. I. S. 306. 308. 403.

**) Achilles Tatius, Erot. VII, 14; VIII, 8. Die Priesterinnen zu Castabala in Böotien mußten ihre Keuschheit durch Wasser- und Feuerproben bewähren. Movers, Phönizier. I. S. 403.

***) Lucian. de dea Syr. §. 50.

lib. VI. sagt Bardesanes, es hätten sich in Syrien dieser Göttin zu Ehren so Viele verschnitten, daß der König Abgarus ein Gesetz gegeben habe, nach welchem Jedem, der sich selbst entmanne, die Hand abgehauen werden sollte. Die Castration sollte den Menschen von der unreinen Materie abziehen und unabhängig machen; man glaubte, der göttliche Geist wende sich einem durch die Zeugung befleckten Körper nicht zu; die verschnittenen Priester galten daher für Männer, die von Gott erfüllt seien, für Propheten und Heilige. — Der griechische Philosoph Pythagoras (geb. um 580 vor Chr.) erklärte den Geschlechtstrieb für eine Verunreinigung des edleren, geistigen Menschen und verlangte von seinen Schülern Ehelosigkeit und Abtödtung der Sinnlichkeit. Der römische Kaiser Julian, der bekannte Gegner des Christenthums († 363 n. Chr.), sagt in seiner Rede in matrem deorum, wer sich mit der Zeugung abgebe, werde von der Materie angezogen, und die Entmannung sei ein Mittel, die Seele zu Gott zu führen. Auch darüber haben wir bereits gesprochen, daß dieser Saturndienst bei den Juden unter Samuel aufgekommen zu sein scheint, daß er eine Zeitlang neben dem Sonnendienst herging, daß diese Glaubensrichtung, welche den Kampf gegen die Sinnlichkeit vorschrieb, in den Prophetenschulen gepflegt und seit der Gründung des neuen Tempels nach dem Exil unter den Juden herrschend wurde. Nachdem die Juden in der babylonischen Gefangenschaft einen bösen Gott kennen gelernt hatten, wurde der Geschlechtstrieb für eine Wirkung desselben, des Satans nämlich, angesehen und von vielen auch der Fall Adam's in dem „Erkennen" der Eva gefunden. Schon vor Jesus preisen nachexilische Schriften Keuschheit und Ehelosigkeit als ein hohes Verdienst vor Gott*). Nach der Einwanderung aus Babylonien, als der erwartete Messias immer nicht erscheinen wollte, war eine Secte unter den Juden entstanden, welche durch freiwillige Bußübungen, durch Abtödtung aller sinnlichen Neigungen die Ankunft des Messias beschleunigen wollte. Ihre Anhänger nannten sich Chasidäer, d. i. Fromme**), als Leute, die nicht nur das Verbotene mieden, sondern sich auch den Genuß des Erlaubten versagten, um nicht zum Verbotenen hinübergeführt zu werden. Im ersten Buche der Maccabäer (welches um das Jahr 100 vor Chr. Geb. verfaßt ist) wird diese Secte Kap. 7, 13 zuerst erwähnt und erscheint bereits sehr zahlreich. Ihre Anhänger beteten bei Tag und Nacht, fasteten drei, oft auch sieben Tage nach einander, ja manche hungerten sich sogar zu Tode, trugen ein rauhes, härenes Gewand auf dem bloßen Leibe, aßen kein Fleisch, auch Nichts, was von Thieren stammte, wie Eier, Butter, Honig, blieben nie länger als eine

*) Buch der Weisheit Kap. 3, 13. 14; Kap. 4, 1. Die Zeit der Verfassung dieses Buches läßt sich nicht genau bestimmen; jedenfalls ist es noch vor dem Auftreten Jesu geschrieben.

**) חסידים Psalm 149, 1.

Nacht an einem Orte, um die Strafe Kain's (1. Mos. 4, 12) zu büßen, und vermieden vor Allem auf das Strengste jede geschlechtliche Annäherung*). Ueber die jüdischen Secten der Therapeuten und Essäer, bei denen völlige Enthaltsamkeit, überhaupt Abtödtung aller sinnlichen Neigungen, ein Hauptgebot war, haben wir im zweiten Briefe des zweiten Bandes bereits ausführlich gesprochen. Die Meinung von dem Verdienste der Enthaltsamkeit theilen auch die Rabbinen; aber da es auf der anderen Seite wieder eine Lieblingsvorstellung der Juden war, ein großes Volk und nach der dem Abraham gegebenen Verheißung unzählbar an Menge zu sein, wie die Sterne des Himmels, so herrscht in ihren Ansichten über diesen Punkt, wenigstens bezüglich der Ehe, Widerspruch und viele schreiben den Juden wieder die Verehelichung als eine wichtige Pflicht vor**). In der jüdisch-alexandrinischen Philosophie und bei den jüdischen Mystikern überhaupt war es ein Hauptdogma, daß der Geschlechtstrieb vom Satan herrühre, und diese Meinung ging auch auf einen Theil der Talmudisten über. Im Buche Tuf haarez Fol. 32 ruft der Satan aus: „Herr der Welt, die Menschen sind meine Kinder, denn ich habe den Geschlechtstrieb in sie gepflanzt.“ Nach den talmudischen Tractaten Sanhedrin und Joma übergab Gott den Satan zweien Rabbinen zur Bewachung. Diese sperrten ihn in ein bleiernes Gefäß. Der Satan sprach zu ihnen: Sehet zu, daß nicht die ganze Welt (durch das Erlöschen des Geschlechtstriebes) aussterbe, wenn ihr mich gefangen haltet. Sie ließen ihn nun drei Tage im Topfe, um zu sehen, ob sich seine Aussage bewahrheite. Wirklich hatte in diesen drei Tagen keine Henne und überhaupt kein Vogel mehr ein Ei gelegt. Nun stachen sie ihm die Augen aus und ließen ihn frei. — Die Stelle 1. Mos. 6, 2, wo gesagt wird, daß die Söhne Gottes, d. i. die

*) Beer, jüdische Secten. Band II. S. 200.

**) Talmudischer Tractat Nedarim Fol. 15: „Niemand entziehe sich der Fortpflanzung seines Geschlechtes; es sei denn, daß er schon Kinder habe.“ — Buch Jalkut zu 5. Mos. 21, 15: „Wer eine Frau nimmt (nicht zur Befriedigung der sinnlichen Triebe, sondern) um Gottes Willen zu erfüllen, wird Kinder erzeugen, die zur Erhaltung Israels beitragen. Dies lehrt das Beispiel Amram's, der auf Gottes Geheiß eine Frau nahm und den Moses und Aaron erzeugte, welche den Israeliten das Gesetz gaben.“ Der talmudische Tractat Cethuphoth schreibt Fol. 61 vor: Judaei negotiis vacantes singulis hebdomadibus quotidie, occupati bis, sapientes semel (nocte sabbati) coitum exerceant. Es scheint dies ein rabbinisches Gesetz für die Juden im Allgemeinen gewesen zu sein. Vergl. 1. Cor. 7, 3. Eine solche Bestimmung konnte freilich nur gegeben werden, als die Vielweiberei bei den Juden völlig aufhörte; denn auch die Frauen hatten in dieser Beziehung ihre gesetzlichen Ansprüche (1. Mos. 30, 15. 16; 2. Mos. 21, 10) und würden wohl dasselbe verlangt haben. Zu Jesu Zeiten bestand die Vielweiberei noch bei einzelnen Juden. Der König Herodes I. hatte, nach Josephus, sieben Frauen; auch von einem Eleasar, jüdischen Anführer in dem Aufstand unter Titus, also noch nach Christi Tod, erwähnt Josephus de bell. jud. VII, 8. 6, daß er mehrere Frauen gehabt habe. Wie hat sich aber mit diesem quotidie der talmudischen Vorschrift die Verordnung 3. Mos. 15, 18 vereinigen lassen?

Engel, nach den Töchtern der Menschen gesehen hätten, rief den Glauben hervor, die bösen Engel seien durch den Geschlechtstrieb gefallen. Midrasch Ruth im Sohar Fol. 45 bemerkt zu dieser Stelle: „Nachdem die Söhne Gottes dem Begattungstrieb nachgegeben hatten, verurtheilte sie Gott auf den Berg der Finsterniß, welcher vorher Berg des Lichtes hieß, und band sie daselbst mit eisernen Ketten, welche bis in die Mitte des Höllenschlundes hinabreichen*)." Dasselbe lehrten die ersten Christen; 2. Petr. 2, 4: „Denn wenn Gott Engel, welche gesündigt hatten, nicht verschonte, sondern sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstieß und sie für das Gericht aufbewahrte" u. s. w.**). Der Rabbi Maimonides sagt in seinem Buche Moreh II. cap. 42, das erste Kennzeichen eines heiligen Mannes oder Propheten bestehe darin, daß er sich der fleischlichen Lust enthalte und sie verachte. Die Rabbinen sollen den Umgang mit Frauen meiden: darin ist der Talmud übereinstimmend. Tractat Berachoth Fol. 43: „Der Schüler der Weisen gehe des Nachts nicht allein und spreche mit keiner Frauensperson an einem öffentlichen Orte." Tractat Kiduschim Fol. 70: „Rabbi Samuel ermahnt: Man grüße niemals eine Frau." Tractat Nedarim Fol. 20: „Rede nicht viel mit Weibern; du könntest leicht in eine Sünde verfallen." Tractat Joma Fol. 66: „Niemand rede auf öffentlicher Straße mit einer Frauensperson, auch nicht mit seiner eigenen Gattin." Kasteiungen schreibt auch der Talmud gegen geschlechtliche Anfechtungen vor. Im Tractat Sanhedrin Fol. 105 heißt es: „Der Prophet sagte zu den Israeliten: Thuet Buße. Sie antworteten: Wie vermöchten wir dies, da die böse Begierde in uns mächtig ist? Der Prophet antwortete: So kasteiet die böse Begierde." Tractat Succah Fol. 52: „Rabbi Johannan sagte: Ein Glied ist am menschlichen Leibe, welches stets satt sein wird, wenn du es hungern läßt, und Hunger haben wird, wenn du es zu sättigen strebst." Bereschith Rabba Abth. 9, Fol. 10: „Warum sind auch die Gerechten dem Tode unterworfen? Weil dieser eine Wohlthat für sie wird, indem er ihnen die ersehnte Ruhe bringt; denn während ihres Lebens werden sie fortwährend durch die Anfechtungen der Sinnlichkeit beunruhigt." — Im Buche Debarim Rabba Fol. 263 spricht Moses zu Jehova: „Herr der Welt! Die Engel Asa und Asael hat es nach den Töchtern der Erde gelüstet: der Sohn Amram's

*) Es war dies überhaupt die Meinung der Kabbalisten. Die Bücher Nischmath Chaim Fol. 116 und Menadum Recaniti comment. in Pentat. Fol. 36 sagen dasselbe. Vergl. Nork, rabb. Quellen S. 363.

**) Es ist dies auch die Ansicht der Kirchenväter. Justin. Apol. I: „Als Gott die Welt geschaffen und die irdischen Dinge den Menschen unterworfen hatte, übertrug er die Aufsicht darüber den Engeln; diese sind aus der Ordnung gegangen, haben Unzucht mit menschlichen Frauen getrieben, die sogenannten Dämonen mit ihnen erzeugt" u. s. w. — Athenagoras, Bittschr. für die Christen: „Die Engel sind gefallen, die einen durch Liebe zu Jungfrauen, die anderen durch Nachlässigkeit im Dienste."

(d. i. Moses) aber hatte von jenem Tage an, als du ihm im Dornbusch erschienen warst, sich zu keinem Weibe mehr gethan." — Enthaltsamkeit ist also eine wesentliche Eigenschaft eines heiligen Mannes, der mit Gott in einem näheren Verkehre steht.

Die Anlage und Bestimmung des Christenthums zur Weltreligion.

Ganz besonders wird als eine Eigenthümlichkeit des Christenthums hervorgehoben, welche dasselbe vor den heidnischen Religionen und dem Judenthum voraus habe, daß es sich seinen Grundsätzen nach für alle Zeiten und Völker, für Menschen aller Bildungsstufen eigne und die Fähigkeit in sich trage, allgemeine Weltreligion zu werden. Wir sprechen dem Christenthum diese Eigenschaft nicht ab; sie beruht aber auf zwei Grundlehren, die dieser Religion nicht allein zugehören, sondern sich auch in den heidnischen Religionen und im Judenthum finden, nämlich 1) auf dem Lehrsatz von der Existenz eines persönlichen geistigen Gottes und Weltregenten, und 2) auf dem Gebote der Nächstenliebe. Wir haben oben nachgewiesen, daß diese beiden Sätze auch von Rabbinen zu Jesu Zeiten für die obersten Grundsätze der Religion angesehen wurden. Das Christenthum hat freilich vor dem Judenthum im Allgemeinen Das voraus, daß es die Vaterliebe Gottes und den Begriff „Nächster" auf alle Menschen ausdehnte; aber Dasselbe war doch auch wenigstens bei einem Theile der Juden der Fall. Die messianischen Erwartungen sprachen sich, wie wir im dritten Briefe des zweiten Bandes gesehen haben, bei diesem Volke in sehr verschiedener Weise aus; nach den einen sollten die Heiden bei der Ankunft des Messias vertilgt werden, nach anderen sollten sie zwar am neuen Reiche Theil nehmen, aber den Juden Knechtesdienste thun; die edlere Auffassung ging dahin, daß sich alle zu Jehova bekehren und die ganze Welt sich zu einem glückseligen Reiche vereinigen werde; nach letzterer Ansicht waren auch die Heiden zum messianischen Reiche eingeladen und nahmen daran Theil. Jesaias 11, 10: „Und es geschiehet zu selbiger Zeit, der Sprößling Isai's, der dasteht als Panier für die Völker, zu ihm wenden sich die Nationen und seine Wohnung ist Herrlichkeit." Bereschith Rabba Abth. 99, Fol. 98: „Jener ist gemeint, auf welchen sich die Weissagung des Jesaias bezieht: Und es wird geschehen, daß die Wurzel Isai dasteht zum Panier den Völkern, nach ihr werden die Heiden fragen." Es muß bei einer Parallele zwischen Judenthum und Christenthum in Bezug auf den Zutritt der Heiden wohl berücksichtigt werden, daß der jüdische Particularismus, die Anforderung, sich der Beschneidung, überhaupt dem jüdischen Ceremonialgesetz zu unterziehen, also eben Das, was für das Judenthum das Hinderniß abgab, allgemeine Weltreligion zu werden, auch der ersten Christengesellschaft eigen war. Die eigentlichen Apostel wollten ja, wie wir gesehen haben, auf

diesem jüdischen Particularismus beharren, und erst der Apostel Paulus, der unter Griechen aufgewachsen war und dort freiere Grundsätze eingesogen hatte, warf denselben, unter dem Widerstreben seiner judenchristlichen Volksgenossen, ab. Was diejenigen Lehren betrifft, welche man als specifisch christliche anzusehen hat, die Lehre von der Person Jesu, von der Erlösung durch sein Blut, von dem Glauben an seine Gottheit als alleinigem Mittel zur Seligkeit: es waren und sind dieselben, als der gesunden Vernunft widerstrebend, für eine allgemeine Weltreligion nicht geeignet, sie haben sich im Gegentheil den Denkenden aller Zeiten als ein Hinderniß der Annahme des Christenthums entgegengestellt. Die gebildeten Juden würden sich bei weitem nicht so sehr gegen die Annahme des Christenthums gesträubt haben und noch sträuben, wenn die neue Lehre blos alte jüdische Vorurtheile beseitigt und nicht zugleich ihren Stifter vergöttert hätte. Wie wäre es ihnen auch zuzumuthen, ihren Landsmann, einen galiläischen Rabbi, den ihre Vorfahren unter sich herumgehen sahen, wie jeden anderen Menschen, als einen zweiten Gott oder Sohn Gottes anzubeten? Es ist ein wahrer Trost für das Gefühl der Menschenwürde, daß sich der gesunde Menschenverstand von diesem Häuflein ungebildeter jüdisch-christlicher Schwärmer und Fanatiker, das durch seine Verheißung tausendfältiger Belohnung und himmlischer Herrlichkeit nach und nach die große Masse des wenig denkenden Volkes an sich zog, doch nicht völlig unterdrücken ließ, daß, als die gebildeten Heiden dieser Schwärmerei, dieser mit fanatischer Bekehrungswuth auftretenden neuen Menschenvergötterung, nicht mehr widerstehen konnten oder wegen der drohenden Verfolgung nicht mehr widerstehen wollten, daß sodann wenigstens die Juden Jahrhunderte hindurch Martern und Tod nicht scheuten, um diese aufdringliche Vergötterung ihres Landsmannes von sich abzuwehren. So lange dieses Dogma von der Gottheit Jesu nicht beseitigt, so lange die christliche Religion nicht auf einen reinen Deismus zurückgebracht ist: so lange wird es auch unmöglich sein, Juden und Muhamedaner dafür zu gewinnen; alle drei Religionen aber werden eine werden, wenn man sie von ihren unvernünftigen Beigaben befreit und auf den einen Grundsatz der Gottes- und Nächstenliebe, den sie alle als das edelste und Hauptmoment in sich tragen, zurückführt. „Dies ist Jesus," sagt der Koran in der „Maria" überschriebenen 19. Sure, „dessen eigentliche Natur bezweifelt wird. Für Gott schickt es sich nicht, einen Sohn gezeugt zu haben; hinweg mit diesem Irrthum! Will Gott Etwas, so darf er nur sagen: Es werde! und den Augenblick ist es da. Gott ist mein Herr, so wie er euer Herr ist: dient ihm daher, dies ist die rechte Religion!" „Die Christen sagen," heißt es am Schlusse dieser 19. Sure, „der Barmherzige habe einen Sohn gezeugt. Das ist ja ein ungeheueres Vorgeben! Kein Wunder wäre es, wenn die Himmel zerrissen und die Erde sich öffnete und die Berge einstürzten über

die Behauptung, daß Gott einen Sohn gezeugt haben soll. Es ist eine Unanständigkeit, von dem Erbarmer zu sagen, daß er einen Sohn zeuge." — Wie ganz anders würde der Erfolg gewesen sein, den die Verkündigung der neuen Lehre auf die gebildeten sogenannten Heiden, auf die Griechen und Römer, gehabt hätte, wenn man ihnen statt ihrer menschlichen Götter nicht eine neue Menschenvergötterung dargeboten, sondern ihnen ungetrübt den vernünftigen Kern des Christenthums, den einen, ewigen, geistigen Gott und Veredlung des Menschen an Geist und Herz als dessen höchstes Gebot gepredigt hätte! Denn veraltet und morsch war der griechische Polytheismus schon längst, kein Gebildeter glaubte mehr daran; von der Einheit und Geistigkeit des göttlichen Wesens aber waren die Denkenden unter Griechen und Römern ebensowohl überzeugt, als die Juden, und auch ebenso sehr, wie die ersten Christen, daß dieser Gott nicht durch Opfer, sondern durch eine fromme Gesinnung und tugendhafte Handlungen verehrt sein wolle; es bedurfte bei ihnen nur einer Formulirung dieser Ueberzeugung zu einem Bekenntnisse und eines Zusammentretens der Gleichgesinnten zu einer kirchlichen Gemeinschaft. Schon Herodot (geb. 484 vor Chr.) sagt II, 53, die griechischen Götter seien von Homer und Hesiod erdichtet und kaum 400 Jahre älter, als er selbst, und Lucian (geb. um 220 n. Chr.) beginnt sein Büchlein über die Opfer: „Man müßte in der That sehr niedergedrückten Geistes sein, wenn man das Benehmen des einfältigen Volkes bei seinen Opfern, Festen und feierlichen Tempelbesuchen betrachten, und die Vorstellungen, welche sich die Leute von den Göttern machen, die Bitten und Gelübde, welche sie gen Himmel senden, mit anhören könnte, ohne diese Dinge höchst ungereimt und lächerlich zu finden." — Wer würde auch heut zu Tage noch behaupten wollen, daß Männer, wie Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Zeno, Cicero*), Seneca**), den Aposteln an Einsicht in das Wesen der Dinge und der Gottheit nachgestanden seien? Wer müßte nicht zugestehen, daß sie in göttlichen und menschlichen Dingen weit tiefer, selbständiger und unbefan-

---

*) Cicero (geb. 108 vor Chr.) Tim. 6: „Deus motum coeli ab omni erratione liberavit." — Cic. de div. I, 30: „Viget et vivit animus, quod multo magis faciet post mortem, cum omnino corpore excesserit." — Cic. de legib. II, 8. 9: „Ad divos adeunto caste; pietatem adhibento, opes amovento. Qui secus faxit, Deus ipse vindex erit. Impius ne audeto placare donis iram deorum." — Cic. de nat. deor. II, 28. 71: „Cultus autem deorum est optimus idemque castissimus atque sanctissimus plenissimusque pietatis, ut eos semper pura, integra, incorrupta et mente et voce veneremur."

**) Seneca (geb. am Anfang der christl. Zeitrechnung, gest. 65 n. Chr.) de benef. I, 6: „Nec in victimis quidem, licet opimae sint auroque praefulgeant, deorum est honos, sed pia et recta voluntate venerantium; itaque boni etiam farre et fritilla religiosi sunt; mali rursus non effugiunt impietatem, quamvis aras sanguine multo cruentaverint."

gener geforscht haben, als jene, die nur das Ueberkommene nahmen, nur ihren jüdischen Zeitbegriffen folgten, bei denen eigentlich, wenn man etwa den Apostel Paulus ausnimmt, von einem selbständigen Forschen gar keine Rede sein kann? Ist ja doch die pythagoreische und platonische Lehre selbst durch Vermittlung der jüdisch-alexandrinischen Philosophie auf die Bildung des christlichen Lehrbegriffs von bedeutendem Einfluß geworden! Die Grundlehren des Sokrates (geb. 470 vor Chr.) und Plato (geb. 430 vor Chr.) sind den christlichen ganz nahe verwandt; die Basis dieser Männer ist dieselbe, wie im vernünftigen Judenthum und Christenthum: ein heiliger, geistiger Gott und auf Seite der Menschen die Verpflichtung, ihm ähnlich zu werden. Gott ist, nach Sokrates, der allwissende, allmächtige, allgegenwärtige, unveränderliche, überhaupt vollkommene Geist; sein Dasein wird aus der Zweckmäßigkeit der Welt und der Beschaffenheit des menschlichen Geistes erkannt*). Die menschliche Seele ist ein gottverwandtes Wesen; es erwartet sie daher eine vergeltende Unsterblichkeit**). Die Religion besteht in der Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit, durch das Bestreben, Gutes zu thun, so viel nur immer möglich ist***). Diese Sätze bildeten die Grundlage der Lehre des Sokrates, die er auch durch sein eigenes Beispiel bethätigte; so daß, nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen, Niemand in seinem Charakter einen Flecken zu entdecken im Stande war†). In dem System Plato's erkennen wir dieselbe Grundlage wie im Christenthum; letzteres ist unter dem Einfluß der jüdisch-alexandrinischen Philosophie entstanden, und diese wieder stützte sich auf die Lehre des Pythagoras und Plato. Nach Plato ist Gott das vollkommenste Wesen, welches nach seinen Ideen die Welt bildete, indem es in die Materie, in den formlosen Weltstoff, Ordnung und Zusammenstimmung brachte. Gott ist Urheber und Vollstrecker des Sittengesetzes. Das Böse kommt nicht von Gott, sondern entspringt aus der Materie; es wirkt den Ideen entgegen, und durch diesen Kampf wird die Entwicklung der Welt bedingt. Unter den Ideen versteht Plato die ewigen Musterbilder der Dinge und die Grundwahrheiten des Wissens, die im göttlichen Geiste liegen; diese Musterbilder können in der unreinen Materie nur unvollkommen zum Ausdruck kommen. Die menschliche Seele ist ewig; sie ist durch einen früheren Fall in den menschlichen Körper eingekerkert worden und besteht aus einem thierischen und vernünftigen Theil (die ψυχή und das πνεῦμα bei dem Apostel Paulus). Der thierische Theil, d. i. ihre Verunreinigung durch die Materie entstand durch ihre Verbannung in den Körper; der vernünftige Theil macht das ursprüngliche Wesen der Seele aus, und

*) Xenoph. memorab. I. c. 4.
**) Plat. Phaedon; Xenoph. Cyrop. VIII. cap. 7. §. 2. §. 19—21.
***) Xenoph. memorab. I. cap. 6. §. 10; lib. III. cap. 9. §. 15.
†) Xenoph. memor. I. cap. 1. §. 11.

durch ihn wird sie auch in den Stand gesetzt, ihre Aufgabe auf Erden zu erfüllen, nämlich durch den Kampf gegen die Sinnlichkeit sich von der Materie frei zu machen und in das Reich der Geister zurückzukehren. Möglich wird ihr dies durch die ihr angeborenen Ideen, die ihr noch aus ihrem früheren vollkommneren Dasein in dunkler Erinnerung geblieben sind. Es sind dies gewisse, der Vernunft eigenthümliche und von der Materie, sowie von der Erfahrung abhängige Begriffe von den Dingen, wie sie sein sollten, und von dem Verhalten, wie es reinen Geistern ansteht. Die Tugend besteht in der selbständigen Erhebung über die Sinnlichkeit, in dem freien Streben nach Gottähnlichkeit; sie gewährt die höchste Glückseligkeit. Es gibt nur eine Tugend, nämlich die Vereinigung von Weisheit, Männlichkeit, Rechtschaffenheit und Mäßigkeit. Indem nun Plato lehrte, daß die vollkommenen Musterbilder der Dinge, die Ideen, im Verstande Gottes lägen und daß sie bei der Weltbildung auf die unreine Materie eine nur unvollkommene Anwendung gefunden hätten, unterstützte er die schon vor ihm in den religiösen Anschauungen des Orients gangbare Vorstellung, daß die unvollkommene und unreine Sinnenwelt weder von Gott geschaffen, noch gebildet worden sei, sondern daß Gott aus seinem göttlichen Vermögen der Ideen, aus seinem Verstande (Logos), ein zweites göttliches Wesen, einen zweiten Logos oder Sohn habe hervorgehen lassen, welcher mit der unreinen Materie in Verbindung trat und die Welt schuf oder bildete; man unterschied seit Plato einen Logos, welcher die Ideen in sich trägt (λόγος ἐνδιάθετος), und einen Logos, welcher sie äußert, zur Ausführung bringt (λόγος προφορικός). Plato fußte auf Pythagoras und Pythagoras war bei den ägyptischen Weisen in die Schule gegangen; die Grundzüge der platonischen Philosophie sind also wahrscheinlich morgenländischen Ursprunges; aber gewiß ist auch, daß dieses in seiner Grundlage mit der christlichen Weltanschauung so verwandte System schon drei Jahrhunderte vor Christi Geburt auf den Orient gleichfalls eine Wirkung äußerte, daß namentlich die alexandrinischen Juden dasselbe sich zu eigen machten und daß es von da in die christliche Anschauung überging. Das Christenthum ist eine Mischung platonischer, zoroastrischer und specifisch jüdischer Vorstellungen. Aus der platonischen Philosophie stammt die Lehre von der Unreinigkeit der Materie, von der Weltschöpfung durch den Sohn Gottes, von dem Fall der Seele, von der Nothwendigkeit, daß sie sich von der Materie frei mache, d. i. des Kampfes gegen die Sinnlichkeit, und von ihrer Rückkehr zur Gottheit; aus dem System Zoroaster's kommt die Personificirung des Bösen zu einem bösen Gotte, also der Glaube an die Existenz des Satans, wodurch der Kampf gegen die Materie und Sinnlichkeit zu einem Kampf gegen böse Geister wurde, ferner die Lehre von einem Kampfe zwischen dem bösen und guten Gott, der zuletzt mit einer völligen Besiegung des bösen und der Gründung eines ewigen Reiches der Glückseligkeit endigt; aus

dem Judenthume stammt die Lehre vom Messias, welcher ursprünglich ein menschlicher Nachkomme David's sein sollte, als aber Platonismus und Zoroastrismus eindrangen, zum platonischen Logos oder zum guten Gotte Ormuzd des Zendavesta wurde, welcher den bösen Gott besiegt. Eigenthümlich ist der christlichen Lehre gar Nichts, als daß Jesus von Nazareth dieser Messias, Sohn Gottes oder oberste gute Engel, gewesen sei. Diese genaue Verwandtschaft der christlichen Vorstellungen mit den platonischen konnte auch den Kirchenvätern, die einige Kenntniß der griechischen Literatur hatten, nicht unbekannt bleiben: sie benützten die Uebereinstimmung der Aussprüche griechischer Philosophen mit dem Christenthum zu ihrer Vertheidigung, wie Athenagoras, der in seiner Bittschrift für die Christen sagt: „Wir bekennen den einigen Gott, Schöpfer aller Dinge, der Alles durch sein Wort gemacht hat. Dasselbe haben schon Euripides, Sophokles, Plato und Aristoteles von Gott erklärt, ohne daß man sie zu Atheisten macht: warum sollen wir allein dies nicht sagen dürfen?" Hielt man ihnen nun aber vor, ihre Lehre von Gott und Welt enthalte nichts Neues, diese Lehrsätze seien von vielen griechischen Weisen gleichfalls ausgesprochen worden; so erklärten sie, die griechische Weisheit sei aus dem alten Testament genommen, wie dies auch die ägyptischen Juden behaupteten*). Justin, der Märtyrer, sagt in seiner ersten Apologie: „Wir Christen sind im Stande, euch zu beweisen, daß selbst Plato unsere Lehren benützt hat. Wir glauben also nicht sowohl, was Andere glauben; vielmehr haben alle Anderen unsere Lehren nachgeahmt." Daß Plato bereits 400 Jahre vor Christus gelebt hat, darauf kommt dem Kirchenvater wenig an; er weiß es auch wohl gar nicht.

Achtzehnter Brief.

Die ersten Christen.

Nachdem wir bisher von dem Stifter der christlichen Religion und seinen Jüngern gehandelt haben, ist noch übrig, Einiges über die erste Verbreitung des Christenthums und die Zustände der frühesten Gemeinden beizufügen, namentlich auf die Verhältnisse hinzuweisen, welche die Aus-

*) Vergl. Valkenaer, diatribe de Aristobulo, Judaeo, philosopho peripatetico. Lugd. 1806.

breitung der neuen Lehre begünstigten, so daß sie von geringen und verachteten Anfängen in Jerusalem aus im Laufe dreier Jahrhunderte im römischen Reiche die Uebermacht gewinnen und am Anfang des vierten Jahrhunderts (324 n. Chr.) römische Staatsreligion werden konnte.

Die erste Gründung kleiner christlicher Gesellschaften fällt, wie wir bemerkt haben, sehr wahrscheinlich schon in die nächsten Wochen nach dem Tode Jesu. Als die galiläischen Frauen, welche Jesum nach Jerusalem begleitet hatten, den geflohenen Aposteln die Nachricht nach Hause brachten, daß Jesus auferstanden sei, rief dies, wie natürlich, unter den Anhängern Jesu in den Orten am galiläischen See eine freudige Aufregung hervor und veranlaßte wohl eine nähere Verbindung derselben. Man glaubte, daß der Auferstandene als danielischer Messias und Gottessohn nun demnächst mit den Schaaren der Engel zur Gründung des tausendjährigen Reichs vom Himmel wiederkommen müsse, und da er am Passahfest gestorben war, so setzte man vielleicht voraus, daß seine Wiederkunft am nächsten hohen Feste, an Pfingsten, der Feier der Gesetzgebung, eintreten werde; denn zur Zeit dieses Festes sollte auch Jehova auf den Sinai herabgekommen sein, um durch das Gesetz das neue jüdische Reich zu begründen. Die jüdische Prophezeihung ging dahin, daß der Messias auf den Oelberg bei Jerusalem herabkommen werde; auch die Apostel werden die Ueberzeugung gehabt haben, daß jedenfalls Jerusalem, der Ort des Tempels, die Hauptstadt des jüdischen Volkes, der Platz sein müsse, wo der Messias erscheinen und von welchem sein Regiment ausgehen werde. Sie ordneten daher wohl ihre häuslichen Verhältnisse in der Weise, daß sie an Pfingsten ihre Heimath Galiläa verlassen und fortan in Jerusalem verweilen konnten, bis die Ankunft Jesu vom Himmel erfolge; letztere Erwartung wird die Veranlassung gegeben haben, daß sie aus Galiläa nach Jerusalem übersiedelten. Lucas erzählt zwar (Kap. 24, 49), der auferstandene Jesus habe seinen Jüngern sofort nach seiner Auferstehung befohlen, Jerusalem nicht zu verlassen, bis sie den heiligen Geist empfangen hätten, woraus hervorginge, daß sie sofort von der Kreuzigung an in Jerusalem geblieben wären; allein, wie wir bereits bemerkt haben, ist dieses nicht glaublich. Daß die Jünger, als man ihren Lehrer auf Leben und Tod angeklagt und verurtheilt hatte, die Flucht ergriffen, ist gewiß; denn auch die Evangelien erzählen es. Sie werden also ganz sicher Jerusalem, den Ort der Gefahr, für die nächsten Wochen gemieden haben und außerhalb des Bereiches des Pilatus, in ihrem Heimathslande Galiläa geblieben sein. Sieben Wochen nach diesem verhängnißvollen Passahfest, am Pfingstfest, als das Andenken an den galiläischen Messias beim Synedrium durch andere Ereignisse einigermaßen in den Hintergrund gedrängt war, mögen sie es gewagt haben, wieder in Jerusalem zu erscheinen; wir gestehen jedoch, daß wir auch diesen Termin, wenn man die Aufregung bedenkt, welche Jesus vor noch nicht zwei Monaten im Synedrium hervorgerufen hatte,

noch zu nahe finden; auch nach den veränderten Ansichten, womit die Jünger in Jerusalem auftreten, möchten wir vermuthen, es liege zwischen dem Tode Jesu und dem Erscheinen der Jünger in Jerusalem als Verkündiger des Evangeliums zum mindesten ein Jahr. Denn ihr System ist, wie wir sogleich näher sehen werden, nicht mehr das des freier gesinnten Jesus, sondern eine Mischung von jüdischem Zelotismus; es müssen sich also inzwischen andere Elemente bei ihnen Geltung verschafft haben, und dazu bedurfte es einiger Zeit. Genaues wissen wir hierüber nicht; nehmen wir also immerhin an, die Gemeinde in Jerusalem, deren Existenz nicht bezweifelt werden kann, sei schon am nächsten Pfingstfest nach Jesu Tod entstanden. Wie sie sich gebildet habe, läßt sich aus den Verhältnissen mit Sicherheit entnehmen, wenn auch nähere Nachrichten darüber nicht existiren. Es gingen damals unter dem jüdischen Volke die verschiedensten Meinungen über den Messias, sowohl von einer göttlichen, als menschlichen Persönlichkeit desselben; der Gegenstand beschäftigte alle Gemüther, man erwartete täglich seine Erscheinung und wandte Allem seine Aufmerksamkeit zu, was sich in dieser Beziehung darbot. Jeder, der als Messias auftrat, sei es nun in kriegerischer oder prophetischer Eigenschaft, fand Anhänger: es konnte also auch den Jüngern Jesu nicht schwer werden, unter den 150,000 Einwohnern, welche damals Jerusalem hatte, Leute zu finden, welche ihnen glaubten, wenn sie versicherten, der gekreuzigte Jesus von Nazareth sei wirklich der Messias gewesen, sein Grab sei leer gefunden worden, er sei also auferstanden, und man müsse ihn jetzt täglich vom Himmel zur Gründung des messianischen Reiches erwarten. Es dürfte heut zu Tage noch ein Mann, der sich für die körperliche Wohnung eines höheren Wesens ausgab, in einer großen Stadt hingerichtet werden, so würde es Leute geben, die an seine göttliche Natur glaubten, auch wenn sein Grab nicht leer gefunden und an den Glauben keine so großen Verheißungen geknüpft würden, wie an den Glauben an die Messianität Jesu. Die Gläubigen, Leute aus den unteren Ständen, hielten sich nun näher zusammen, bildeten eine Synagoge für sich, wobei sie aber den Tempeldienst, wie die Angehörigen der übrigen Synagogen in Jerusalem, vollständig mitmachten. Sie wählten zur Leitung ihrer Angelegenheiten, wie dies in allen jüdischen Synagogen gebräuchlich war, Aelteste (Presbyter, Priester); der Vorsteher der Gemeinde wurde Jacobus, ein Bruder Jesu; das Aufnahmszeichen in den Bund war die Taufe auf den Namen Jesu (Apostelg. 2, 41). Nach der Apostelgeschichte 2, 43 hätten schon am ersten Pfingstfest auf eine Rede des Petrus 3000 Juden die Taufe auf Jesum empfangen, Apostelg. 4, 4 wächst die Zahl der Christen in Jerusalem schon auf 5000, und bald darauf (Apostelg. 6, 7) soll auch „ein großer Haufe Priester" übergetreten sein. Allein so glänzend darf man sich die ersten Erfolge nicht vorstellen; wir bezweifeln, daß überhaupt nur ein einziger

Priester übergetreten sei, in ganzen Haufen sind sie zuverlässig nicht gekommen; denn wenn die gebildeten Juden im Allgemeinen der Secte ferne blieben: wie sollten Priester, die durch einen Uebertritt ihr Einkommen und ihre angesehene Stellung verloren, sich ihr angeschlossen haben? Dergleichen Behauptungen mögen erfunden worden sein, um auswärts dem Vorwurf begegnen zu können, daß sich von dem Gelehrten- und Priesterstande Niemand zu der Secte bekenne und nur ungebildete Leute gewonnen würden. Die Zahl von fünftausend hat die Christengemeinde in Jerusalem wohl gar niemals erreicht; so viele Personen hätten in einem einzigen Versammlungssaale nicht Platz finden können, und man hört nirgends, daß die Christen dieser Localitäten mehrere gehabt hätten.

Nun darf man sich aber diese erste Gemeinde in Jerusalem weder in Bezug auf die Lehre noch in Bezug auf die Einrichtungen so vorstellen, wie die von dem Apostel Paulus außerhalb Palästina's gegründeten Christengemeinden im Allgemeinen. Die erste Christengemeinde in Jerusalem war aus einer Mischung von verschiedenartigen Zeloten, von Chassidäern, Essäern und Pharisäern entstanden, und hatte von der christlichen Freiheit, welche Paulus lehrte, gar Nichts. Man hielt sich strenge an das mosaische Gesetz, suchte, wie die Chassidäer oder Frommen, noch mehr zu thun, als es vorschrieb, und daneben drangen auch essäische Elemente herein; allein dadurch unterschied sich die neue Secte von anderen jüdischen Eiferern, daß sie erklärte, in Jesus von Nazareth sei der Messias schon dagewesen und die von den Juden erwartete Ankunft des danielischen Menschensohnes sei seine zweite Erscheinung. Das Grunddogma, welches die ersten Christen in Palästina zusammenhielt, bestand zunächst darin, daß der Messias kein weltlicher Eroberer, sondern der danielische Gottessohn sei; dies war aber auch der Glaube aller jüdischen Mystiker; als Besonderheit kam dann noch hinzu, daß dieser danielische Messias in Jesus von Nazareth schon einmal dagewesen und für die Sünden der Welt gestorben sei; letzterer Glaube charakterisirte sie als eine besondere Secte. Im Uebrigen waren sie strenge Juden, Eiferer für das Gesetz (Apostelg. 21, 20). Es ist dies eine höchst auffallende Erscheinung; denn die Evangelien geben den sicheren Beweis, daß Jesus selbst (und dies ist ja eben sein Vorzug) ganz und gar kein Zelot gewesen ist, daß er zwar das mosaische Gesetz nicht abschaffen wollte, aber, wie Hillel, auf die Unzahl von Gebräuchen keinen Werth legte und auf inneren Gottesdienst drang. Wie kommt es nun, daß in der Gemeinde zu Jerusalem, die von Jesu eigenen Jüngern gestiftet worden war und Jacobus, den Bruder Jesu, zu ihrem Vorstand hatte, der entgegengesetzte Geist herrschte? Hier müssen ja neue Einflüsse, vielleicht eben dieser Bruder Jesu, auf die Apostel eingewirkt haben; um denselben aber Boden zu verschaffen, um solche, der Ueberzeugung ihres

Lehrers entgegengesetzte Ansichten in den Jüngern zu befestigen, dazu bedurfte es doch wohl einer längeren Zeit, als der sieben Wochen von der Kreuzigung Jesu bis zum nächsten Pfingstfest. Von diesem ersten Vorstand oder Bischof der jerusalemischen Gemeinde, Jacobus, dem Bruder Jesu, sagt der älteste christliche Geschichtschreiber Hegesippus, welcher um 170 n. Chr. schrieb*): „Zugleich mit den Aposteln regierte die Kirche (in Jerusalem) Jacobus, der Bruder des Herrn, der bei Allen den Namen „des Gerechten**)" erhielt, viele Andere hießen nämlich auch Jacobus. Dieser Jacobus war vom Mutterleibe an dem Herrn heilig (d. h. wohl, er war von Jugend auf zum Nasiräer bestimmt). Er trank weder Wein noch andere starke Getränke, aß auch kein Fleisch; ein Scheermesser ging nie über sein Haupt; er salbte sich auch nicht mit Oel und badete (oder vielleicht auch wusch sich) niemals. Ihm allein war es erlaubt, das Heiligthum zu betreten." Letztere Bemerkung ist unklar. Hatten die ersten Christen ein Allerheiligstes, welches, ähnlich dem Allerheiligsten im Tempel, nur ihr Bischof oder Hoherpriester betreten durfte, oder spricht Hegesippus nur in einem mystischen Sinn von einem Allerheiligsten, da sich die christliche Gemeinde für den Tempel Gottes erklärte***)? Wir möchten uns für das Erste entscheiden; die Christen scheinen ein wirkliches Allerheiligstes gehabt zu haben, wie wahrscheinlich auch die Essäer, welche an dem Tempeldienst keinen Antheil nahmen; die unterirdischen, verborgenen Kapellen, welche noch in unseren heutigen Domen existiren, werden eine Nachbildung dieses christlichen Allerheiligsten sein. Epiphanius (aus Palästina, Bischof auf Cypern, gest. 404 n. Chr.) sagt haeres. 78 von Jacobus: „Neunzig Jahre war Jacobus, der Bruder des Herrn, alt, als er starb†). Er hatte sein

*) Es sind nur noch Fragmente seiner Schrift vorhanden; sie führte den Titel ὑπομνήματα τῶν ἐκκλησιαστικῶν πραξέων. Die von uns citirte Stelle führt Eusebius hist. eccl. II, 23 an.

**) Er erhielt diesen Beinamen wegen seiner strengen Erfüllung des Gesetzes; die Ertheilung des Beinamens selbst beweist schon, daß die Christengemeinde in Jerusalem viel auf eine strenge Befolgung des mosaischen Gesetzes hielt. Es ist auffallend, daß man von der Thätigkeit dieses Jacobus in den Evangelien Nichts vernimmt; jedenfalls hat er sich schon zu Lebzeiten Jesu durch seinen Zelotismus hervorgethan, vielleicht gleichfalls Johannes, dem Täufer, nachahmend, Schüler um sich versammelt und mit diesen sodann in der ersten Gemeinde zu Jerusalem seine Art und Auffassung des Christus zur Geltung gebracht. Auch er soll ja schon vom Mutterleibe an heilig gewesen sein, wie Jesus. Die Familie scheint also zwei Männer hervorgebracht zu haben, die sich als Sectenstifter Bedeutung verschaffen wollten.

***) 1. Tim. 3, 14; 1. Petr. 2, 5; 2. Cor. 6, 16.

†) Er wurde nach Joseph. antiq. XX, 9. 1 im Jahre 63 nach Chr. vom Synedrium zur Steinigung verurtheilt. Wäre er damals 90 Jahre alt gewesen, so müßte er 27 Jahre älter gewesen sein, als sein Bruder Jesus, was nicht möglich ist. Entweder wäre also das Geburtsjahr Jesu weit früher anzusetzen, oder Jacobus hätte bei seiner Hinrichtung noch lange keine 90 Jahre gezählt. Um mehrere Jahre älter als Jesus wird Jacobus immerhin gewesen sein.

ganzes Leben hindurch Jungfräulichkeit bewahrt; kein Scheermesser ging über sein Haupt; er gebrauchte keine Bäder, aß kein Fleisch, auch zog er kein zweites Gewand an, sondern hatte immer nur ein einfaches leinenes." In diesem Bruder Jesu, den die Christengemeinde in Jerusalem zu ihrem ersten Vorstand oder Bischof (*ἐπίσκοπος* d. i. Aufseher) wählte, haben wir das Vorbild Dessen, was bei den ersten Judenchristen in Palästina für das Muster eines Christusbekenners galt. J a c o b u s ist in seinem ganzen Benehmen eine Mischung von Chassidäer und Essäer. Die Chassidäer oder Frommen bildeten keine zusammenhängende Secte; es wurden einzelne Juden so genannt, die sich kasteiten, ein härenes Gewand auf bloßem Leibe trugen, kein Fleisch, nur Vegetabilien aßen, keinen Wein, nur Wasser tranken, jeden geschlechtlichen Umgang verabscheuten, Tag und Nacht beteten (auch von J a c o b u s erzählt Hegesippus, daß er von dem beständigen Knieen Schwielen wie ein Kameel an seinen Knieen gehabt habe), um durch diese Bußübungen die Ankunft des Messias zu beschleunigen. Diese Lebensweise, die eine Steigerung des im alten Testament vorgeschriebenen Nasiräat-Gelübdes*) ist, ahmt J a c o b u s vollständig nach; er hat aber auch wiederum Eigenthümlichkeiten der E s s ä e r, deren Grundsätze mit denen der Chassidäer sehr nahe verwandt waren. Die E s s ä e r**) badeten täglich in kaltem Wasser; dies ahmt Jacobus n i c h t nach, vielmehr wird gesagt, daß er sich n i e gebadet, das ist wohl nie g e w a s c h e n habe; diese Unreinlichkeit sollte wahrscheinlich a u c h eine Verachtung des Irdischen kundgeben, welche die Chassidäer übten und wodurch sie die Essäer überboten, die, wenn sie auch sonst die Reinlichkeit für den Ausdruck einer irdischen Gesinnung hielten, sich doch t ä g l i c h w u s c h e n. In allem Uebrigen stimmt die Lebensweise des e r s t e n c h r i s t l i c h e n B i s c h o f s genau zu jener der E s s ä e r. „Auf Reinlichkeit," sagt Josephus, „halten die E s s ä e r Nichts, doch tragen sie nur w e i ß e K l e i d e r;" auch bei J a c o b u s ist dies der Fall. „Oel," bemerkt Josephus, „vermeiden die Essäer wie etwas Unreines, kommt einer mit Oel in Berührung, so reibt er sich sorgfältig ab." Auch J a c o b u s salbt sich nie. „In ihrer Kleidung und in der Pflege ihres Körpers," fährt Josephus fort, „gleichen die Essäer Knaben, die noch unter der Zucht des Lehrers stehen; sie wechseln weder Gewand noch Schuhe, bis dieselben ganz abgenützt und zerrissen sind;" auch J a c o b u s hat nur immer ein und dasselbe Gewand an. „Die Wollust," erklärt Josephus, „verabscheuen die Essäer als Sünde und erkennen das Wesen der Tugend in der Selbstbeherrschung und in dem Siege über die Leidenschaften;" auch J a c o b u s bewahrt seine Jungfräulichkeit bis an sein Ende.

---

*) 4. Mos. 6, 1—21.

**) Man vergl. bezüglich der Nachweise den Artikel E s s ä e r im dritten Briefe unseres zweiten Bandes.

Nun ist aber auch die ganze Einrichtung der christlichen Gemeinde in Jerusalem essäisch. „Die Essäer," sagt Josephus, „haben eine bewundernswürdige Gütergemeinschaft unter sich, keiner besitzt mehr, als der andere; denn wer in den Orden eintreten will, muß sein Vermögen an die Gesellschaft abgeben." So verfuhren auch die ersten Christen. Apostelg. 4, 32. 34: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer hielt Etwas von Dem, was ihm gehörte, für sein eigen; sondern es gehörte ihnen Alles gemeinschaftlich. Kein Dürftiger war unter ihnen; denn alle von ihnen, die Felder oder Häuser besaßen, verkauften dieselben, brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn zu den Füßen der Apostel nieder; einem Jeglichen wurde nach seinen Bedürfnissen zugetheilt*)." Man lebte also eigentlich nicht, wie die Essäer, an gemeinschaftlichen Tischen und arbeitete, um den Verdienst zur gemeinsamen Kasse zu bringen, sondern Jeder legte sein Vermögen ein und erhielt eine tägliche Rate für seinen Bedarf. Eine Gütergemeinschaft in solcher Weise, wo die gemeinsame Kasse nicht durch fortgesetzte Einlieferung des Erwerbes des Einzelnen bei Kräften erhalten wurde, konnte natürlich nicht lange bestehen; man hört auch in den späteren Kapiteln der Apostelgeschichte Nichts mehr von einer Gemeinschaft des Besitzes. Bemittelte traten nur sehr wenige über; die Ueberzeugung, daß Christus in der allernächsten Zeit zur Gründung des Himmelreichs erscheinen werde, wo dann aller irdischer Besitz unnütz sei, mochte allerdings Einzelne geneigt machen, sich durch Ablieferung ihres Vermögens, das für die Zukunft unnütz wurde und für ein Hinderniß der Seligkeit galt, ein Verdienst für den Himmel zu erwerben; aber die große Mehrzahl waren Unbemittelte und Arme, welche sich freilich als Mitglieder der neuen Gemeinde, wo sie ihren täglichen Bedarf ohne Arbeit erhielten, viel besser befanden, als früher. Gearbeitet wurde bei diesen Schwärmern, die alles Irdische für unrein hielten und von Tag zu Tag eine wunderbare Umgestaltung und Vervollkommnung aller Verhältnisse erwarteten, ohnehin nicht viel: und so mußten diese einzelnen Einlagen wohl bald aufgezehrt sein. Gütergemeinschaft hat bei der Gemeinde in Jerusalem also wohl nur in den ersten Jahren ihrer Gründung bestan=

*) Ananias und seine Frau behalten sich von dem Erlöse ihres verkauften Gutes Etwas zurück; Petrus ruft den Ananias vor sich (Apostlg. Kap. 5) und spricht: „Du logest nicht Menschen, sondern Gott. Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und verschied. Und es kam große Furcht über Alle, die Solches hörten. Es standen aber die Jüngeren auf, bedeckten ihn, trugen ihn hinaus und begruben ihn. Es geschah nun, nach Verlauf von etwa drei Stunden, da kam das Weib desselben, nicht wissend, was geschehen war. Petrus spricht zu ihr: Siehe, die Füße Derer, die deinen Mann begraben haben, sind an der Thüre und werden dich auch hinaustragen. Da fiel sie sogleich zu seinen Füßen nieder und verschied. Und es kam große Furcht über die ganze Gemeinde und über Alle, die Solches hörten."

den; bei auswärtigen Gemeinden wurde nie ein Versuch zur Einführung derselben gemacht. Schon im sechsten Kapitel der Apostelgeschichte werden besondere Almosenpfleger eingesetzt, was zu erkennen gibt, daß das Verhältniß der Gütergemeinschaft aufgehört hatte. Die übergetretenen fremden (hellenistischen) Juden, welche sich in Jerusalem ansässig gemacht hatten, beschweren sich in diesem Kapitel, daß ihre Armen und Wittwen bei der Almosenvertheilung unberücksichtigt blieben; wir sehen also hier schon eine gewisse Ausscheidung und Trennung in Palästinenser und Hellenisten in der Gemeinde von Jerusalem selbst, noch ehe Paulus übergetreten war. Wie die in Judäa geborenen Juden von reinerem Geblüt zu sein behaupteten, so wollten auch die palästinensischen Judenchristen einen Vorzug ansprechen, ganz besonders den Heidenchristen gegenüber, die immer Geld nach Jerusalem schicken sollten *); denn es sei billig, meint der Apostel Paulus Röm. 15, 27, daß die Heiden den Juden, die ihnen mit ihren geistigen Gütern zu Hülfe kämen, dagegen von ihren leiblichen Gütern mittheilten.

Es scheint, daß sehr bald nach der Gründung der Gemeinde in Jerusalem viele Essäer eintraten, mit deren Grundsätzen die neue Secte in naher Verwandtschaft stand, und ihre Lehre und Gemeindeverfassung zur Geltung zu bringen suchten. Auch die Essäer standen unter Aeltesten, denen sie gehorchen mußten **); den Vorstand der einzelnen Essäergemeinde nennt Josephus ἐπίτροπος ***), was dem christlichen ἐπίσκοπος sehr ähnlich ist. Die Essäer wurden durch die Taufe in den Orden aufgenommen, wie die Christen; sie hatten gemeinschaftliche Mahle, zu welchen ihre Mitglieder erst in den höheren Graden (keine Novizen) zugelassen wurden. Dasselbe war auch bei den Christen der Fall; Katechumenen durften am Abendmahl nicht Theil nehmen. Der Essäer hatte, wie der Christ, die Verpflichtung, für seinen Glauben alle Qualen und den Tod standhaft zu ertragen; „den Schmerz achten sie nicht," sagt Josephus, „sie überwinden ihn durch geistige Kraft; einen ruhmvollen Tod ziehen sie dem Leben vor. Von der Stärke ihres Geistes haben sie im römischen Kriege Zeugniß abgelegt; man schraubte und dehnte sie auf der Folter, man verzerrte und brannte ihnen die Glieder; aber man brachte es mit der grausamsten Anwendung aller Marterwerkzeuge nicht dahin, daß sie eine Lästerung gegen den Gesetzgeber ausgesprochen, eine verbotene Speise genossen, ihren Peinigern etwas Gewinnendes gesagt oder Thränen vergossen hätten. Sie lächelten unter den Qualen, spotteten über ihre Peiniger und gaben das Leben getrosten Muthes dahin als ein Gut, das sie

*) Gal. 2, 10; Röm. 15, 25; 1. Cor. 16, 1 ff.; 2. Cor. 8, 1 ff.; Apostlg. 11, 29.

**) *Πρεσβυτέροις ὑπακούειν*, Joseph. de bell. jud. II, 8. 5.

***) Joseph. l. c.

wieder erhalten würden. Denn sie haben den festen Glauben, daß nur der Leib vergänglich, nur der körperliche Stoff der Zerstörung unterworfen, die Seele aber unsterblich sei. In Bezug auf letzteren Punkt, auf die Unsterblichkeit nämlich, unterscheidet sich nun aber der Glaube der Christen von dem der Essäer sehr wesentlich. Die Essäer erklärten den Körper für ein unreines Gefängniß, aus welchem sich die einer höheren Welt entstammende Seele frei zu machen suchen müsse; sie folgten hierin der jüdisch-alexandrinischen Philosophie, der Lehre des Plato, und wollten von einer Auferstehung des der unreinen Materie angehörigen Leibes nichts wissen. Die Christen dagegen hielten das aus der medischen Religion stammende pharisäische Dogma von der Auferstehung des Leibes fest und fanden einen Hauptbeweis dafür in der vermeintlichen Auferstehung Jesu; nach ihrer Meinung sollte zwar nicht mehr der alte, unreine, sinnliche, aber doch ein verklärter, feinerer Leib auferstehen*). Was die Opfer anlangt, so sagt Philo, die Essäer opferten keine Thiere, Josephus: sie brächten zwar Opfer, aber nicht im Tempel. Diese beiden Erklärungen werden sich dahin ausgleichen, daß die Essäer (die überhaupt, nach der Lehre des Pythagoras, keine Thiere tödteten und kein Fleisch aßen) zwar die blutigen Opfer verabscheuten und daher den Tempel mieden, aber doch in ihren gottesdienstlichen Versammlungen vegetabilische Opfer und Räucherungen darbrachten. Wie es die erste Christengemeinde in Jerusalem in dieser Beziehung gehalten habe, darüber gibt es keine bestimmte Nachricht. Es scheint, die Christen in Jerusalem haben die gewöhnlichen jüdischen Opfer dargebracht, so lange man sie im Tempel zuließ, und dies wird wohl bis zur Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. der Fall gewesen sein. Einen Beleg für diese Meinung gibt das 21. Kapitel der Apostelgeschichte, wo erzählt wird, daß die Gemeindeältesten dem Apostel Paulus, als er im Jahr 58 n. Chr. nach Jerusalem gekommen war, den Rath ertheilten, für vier Mitglieder der Gemeinde, die das Gelübde des Nasiräats gethan hatten, die Kosten für die Freisprechung vom Gelübde zu tragen. Diese Freisprechung mußte am Ende der gelobten Entsagungszeit von den Priestern im Tempel unter verschiedenen Opfern vorgenommen werden. Der Nasiräer hatte dabei ein jähriges Lamm, einen Widder, ein weibliches Lamm und ungesäuerte Kuchen als Sünd-, Dank- und Speisopfer darzubringen; der Priester schnitt ihm das Haar ab und verbrannte es auf dem Altar**). Fügten

*) Es war dies ein Hauptdogma der ersten Christen, 1. Cor. Kap. 15. Gibt es keine Auferstehung der Todten, meint Paulus 1. Cor. 15, 13, so ist auch Christus nicht auferstanden. Sehr richtig! Wir schließen aber nicht mit Paulus weiter: Weil nun Christus auferstanden ist, so müssen auch die Todten auferstehen; sondern vielmehr: Weil es keine Auferstehung der Todten gibt, so ist auch Jesus nicht auferstanden.

**) 4. Mos. 6, 14. In der Apostelgeschichte 18, 18 wird auch vom Apostel

sich also die Christen in Jerusalem dieser Opferceremonie, so werden sie, da sie alle Eiferer für das Gesetz waren (Apostelg. 21, 20), auch die übrigen vorgeschriebenen Opfer dargebracht haben. Es scheint, daß der Opfertod Jesu nach ihrer Meinung nur die hohenpriesterlichen Opfer, insbesondere das große Versöhnungsopfer für das ganze Volk am Versöhnungstag, wo der Hohepriester das Allerheiligste mit Blut besprengte, ersetzen, eine vollkommene Sühne der Nation im Allgemeinen bewerkstelligt haben sollte, wie sie für den Eintritt des Himmelreiches als nothwendig gedacht wurde, daß sie aber die Fortsetzung der für persönliche Vergehungen und Reinigungen vorgeschriebenen Opfer für nöthig hielten. Im Hebräerbrief, welcher seiner Tendenz nach hierüber am ersten Aufschluß geben könnte, tritt Jesus, als ein göttlicher Hoherpriester, mit seinem Opferblute allerdings für alle Sünden ein, und die Thieropfer werden deutlich für unvermögend, Sünden zu tilgen, und also für unnütz erklärt*); allein wenn diese Schrift auch klare Beweise gibt, daß sie von einem Juden und zwar zu einer Zeit verfaßt sei, wo der Tempel in Jerusalem noch bestand**); so ist doch dabei zu berücksichtigen, daß sie aus der freieren paulinischen Richtung hervorgegangen, auch nicht in Palästina, sondern anderwärts, wie sie selbst will (Hebr. 13, 24), in Italien geschrieben ist. Den auswärtigen Juden, die ohnehin nicht opferten, lag es viel näher, in dem Versöhnungstode Jesu auch eine Opfersühne für die persönlichen Sünden zu finden; bei den Palästinensern aber war Jesus in den ersten Jahrzehnten wohl nur das große Versöhnungsopfer für das Volk, welches den Eintritt des Messiasreiches vermitteln mußte, und die persönlichen Opfer und Kasteiungen behielten, wie wir auch an dem Beispiel des ersten Bischofs Jacobus sehen, ihren Werth wie früher. Mit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. hörten dann die Opfer von selbst auf. Daneben wird freilich auch schon lange vor der Zerstörung des Tempels unter dem Einflusse der Essäer, die kein blutiges Opfer brachten, bei den Christen in Jerusalem die Ansicht Geltung gewonnen haben, daß durch die versöhnende Opferspeise des Fleisches und Blutes Jesu, die man im Abendmahl genieße, auch die persönlichen Sünden getilgt würden,

---

Paulus erzählt, daß er, als er sich in Kenchreä, dem Hafen von Corinth, einschiffte, „sein Haupt geschoren habe; denn er hatte ein Gelübde." Aus dieser Stelle hat man vermuthet, daß auch der freisinnige Paulus das Gelübde des Nasiräats gethan habe. Allein der Nasiräer mußte sich das Haar erst von dem Priester in Jerusalem vor dem Altar scheeren lassen. Vielleicht hatte Paulus nur sein Haar wachsen lassen, so lange er sich in Corinth aufhielt, um die griechische Sitte nachzuahmen, und die Ursache eines Gelübdes ist ein irrthümlicher Zusatz des Verfassers der Apostelgeschichte.

*) Hebr. 7, 27; Kap. 9, 12; Kap. 10, 4. 10. 11. 18.

**) Hebr. 8, 4; Kap. 9, 6.

und daß also der Christ der Tempelopfer eigentlich nicht bedürfe. Wir vermuthen, daß die ersten Christen in Jerusalem anfangs die Meinung hatten, das Gesetz müsse auf das Eifrigste erfüllt werden, bis Jesus vom Himmel komme und das neue Gesetz gebe. Stephanus predigt in den Synagogen, Jesus werde den Tempel zerstören und die Satzungen ändern, die Moses gegeben (Apostelg. 6, 14). Er sagt also (wenige Jahre nach dem Tode Jesu, ungefähr 37 n. Chr.) nicht, daß Jesus schon ein neues Gesetz gegeben habe, sondern erwartet die Abschaffung des alten erst bei Jesu Wiederkunft, indem er der allgemeinen Meinung der Juden folgt, daß der Messias das mosaische Gesetz durch ein neues, messianisches, ersetzen werde. Als nun aber Jesus, von Jahr zu Jahr vergeblich erwartet, immer nicht erscheinen wollte, als Jacobus und andere Eiferer für das Gesetz todt waren, wird man sich nach essäischen Grundsätzen das Gesetz selbst vereinfacht haben.

Das Verbot des Schwörens, welches Jesus in der Bergpredigt gibt*), hatten auch die Essäer. „Ein Wort gilt ihnen mehr," sagt Josephus, „als der Eid; das Schwören halten sie für unnöthig, ja für schlimmer, als den Meineid; sie sagen, Der, welcher ohne Gottes Namen keinen Glauben verdiene, sei schon gerichtet." — Das Gebot Jesu an die Jünger, kein Geld, keine Tasche mit auf die Reise zu nehmen (Matth. 10, 10), erinnert gleichfalls an die Einrichtungen der Essäer: „Es gibt keine Stadt," sagt Josephus, „die ausschließlich von Essäern bewohnt wäre; aber in jeder wohnen ihrer viele. Auswärtigen Mitgliedern steht das Haus der Ordensbrüder wie ihr Eigenthum offen; sie treten bei den Bewohnern, auch wenn sie dieselben niemals gesehen haben, wie bei den vertrautesten Freunden ein; daher nehmen sie auch auf ihre Reisen gar Nichts mit, als Waffen gegen die Räuber." — Die weiße Kleidung der Essäer scheinen die ersten Christen gleichfalls nachgeahmt zu haben; wenigstens weist ein Ausspruch des Clemens Alexandrinus († 216 n. Chr.) auf eine solche Sitte. Er sagt paedagog. lib. II: „Denen, die innerlich rein und weiß sind (den Christen nämlich), geziemt es auch, weiße Kleider zu tragen." — Auch das Hervortreten des Pfingstfestes bei den ersten Christen (in der Apostelgeschichte, wo an Pfingsten der heilige Geist vom Himmel auf die Apostel kommt) scheint essäisch. Der fünfzigste Tag oder immer der siebente Sabbath war bei den jüdischen Therapeuten in Aegypten das höchste Fest. „Am siebenten Sabbath," sagt Philo de vit. contempl. von den Therapeuten, „kommen sie zusammen, indem sie nicht nur die einfache Siebenzahl (den Sabbath), sondern auch ihre Kraft (d. i. ihr Quadrat 7 mal 7) ehren; denn sie wissen, daß sie ewig rein und jungfräulich ist. Dieser Tag wird begangen als Vorfeier des hocherhabenen Festes der Fünfzig (πεντεκοστή,

*) Matth. 5, 34—37; vergl. Jac. 5, 12.

Pfingsten), dieser hochheiligsten und mit der Natur der Dinge innigst verbundenen Zahl." — Man weiß aus der Apostelgeschichte, daß bei der ersten Gemeinde in Jerusalem der Glaube an die Wirksamkeit der Engel unter den Menschen sehr lebendig war; die Apostel werden durch Engel aus dem Gefängniß geführt (Apostelg. 5, 19; Kap. 12, 7), mit Philippus spricht ein Engel (Ap. 8, 26), der Hauptmann Cornelius wird durch einen Engel aufgefordert, den Petrus rufen zu lassen (Ap. 10, 1) u. s. f. Die Engellehre wurde aber auch bei den Essäern mit großer Wichtigkeit behandelt; die Namen der Engel erbten sich unter ihnen, wie Josephus berichtet, als ein großes und wichtiges Geheimniß fort. — Das Christenthum verbot die Sclaverei zwar nicht förmlich; es lag aber schon in dem Gebote der christlichen Bruderliebe für sich, daß die Sclaverei nach und nach aufhören mußte. Auch dieser menschenfreundliche, für die Veredlung der damaligen Zustände so wichtige Zug stammt aus dem Essäismus. „Bedient werden die Therapeuten nicht von Sclaven," sagt Philo de vit. contemp.; „denn sie glauben, die Knechtschaft sei der Natur zuwider; die Natur habe Alle zur Freiheit bestimmt, und erst die Ungerechtigkeit und Habsucht und der wilde Trieb, mehr zu sein, als Andere, aus welchem alles Böse entstanden, habe die Herrschaft über die Schwachen den Gewaltigen überliefert." — Den Sabbath halten die Essäer sehr streng. „Sie vermeiden," sagt Josephus, „die Arbeit am Sabbath ängstlicher, als die anderen Juden; nicht nur kochen sie alle Speisen Tags vorher, um kein Feuer am Sabbath anzünden zu müssen, sondern sie wagen es auch nicht, ein Gefäß von seiner Stelle zu rücken, oder ihre Nothdurft zu verrichten." Waren die ersten Christen in Jerusalem Eiferer für das Gesetz, so mußten sie auch in dieser Beziehung den Essäern nachahmen; denn Heilighaltung des Sabbaths war das erste Erforderniß jüdischer Frömmigkeit. Die neutestamentlichen Schriften lassen uns über die Art der Sabbathfeier der Christen in völliger Ungewißheit. In den paulinischen Gemeinden unter den Heidenchristen hat die jüdische Sabbathsfeier natürlich aufgehört; man ahmte nur den jüdischen Gottesdienst nach, indem man einen Abschnitt aus dem alten Testament in dem Versammlungshause las und erklärte. Die Christen in Palästina aber werden den Sabbath ganz wie die Juden gefeiert haben, und nur in der Predigt durch ihre Art der Auffassung des messianischen Reiches von ihnen abgewichen sein. Nun verschwindet aber eigenthümlicher Weise die Feier des Sabbaths nach und nach völlig aus dem Christenthum, und es tritt an die Stelle desselben der folgende Tag, der Tag der Sonne. Wann man anfing, den Sonntag zu feiern, läßt sich nicht genau sagen, jedenfalls noch vor der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.); denn an einer Stelle der Offenbarung Johannis (Kap. 1, 10), die noch vor der Zerstörung der Stadt geschrieben ist, wird „der Tag des Herrn"

bestimmt erwähnt*). Der Verfasser sagt, er sei auf der Insel Patmos in Begeisterung gewesen am Tage des Herrn. Wahrscheinlich haben die Christen in Jerusalem bis zur Zerstörung des Tempels beide Tage, den Sabbath und den Sonntag, neben einander gefeiert, anfangs nur den Sabbath allein, später den Sonntag dazu. Warum wurde nun aber der Sonntag der „Tag des Herrn?" Die Antwort scheint nahe zu liegen: er war der Auferstehungstag Jesu. Aber warum feierten die Christen den Auferstehungstag, und nicht vielmehr den Freitag, an welchem Christus das Erlösungswerk vollbrachte, was doch gewiß das Wichtigere gewesen ist? Aus keinem anderen Grunde, als weil sich die Sonnenverehrung des Mithradienstes und der Essäer einmischte. Im Mithradienst ist, wie wir im zehnten Briefe des zweiten Bandes gesehen haben, der Sonnengott Mithras der Vermittler zwischen dem bösen und guten Gott; er durchwandert als Sonne täglich beide Reiche, das Reich des Lichtes und der Finsterniß. Auch Christus ist überall „das Licht." „Glaubet an das Licht," heißt es im Evangelium Joh. 3, 19. „Das Licht ist noch eine kurze Zeit bei euch" (Joh. 12, 35. 36). Der Kirchenvater Justin der Märtyrer († 163 n. Chr.) nennt in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon Jesum wiederholt *ἀνατολή*, Sonnenaufgang; der Sonnenaufgang ist dem Tertullian**) († 220 n. Chr.) und Clemens Alexandrinus († 216) ein Bild Christi. Wir haben im zehnten Briefe des zweiten Bandes bereits ausführlich davon gehandelt, daß die Mythramysterien damals über das ganze römische Reich verbreitet gewesen und viele Gebräuche aus denselben auf die Christen übergegangen seien***). Wahrscheinlich war nun aber auch schon bei

*) Paulus sagt 1. Cor. 16, 2, daß die Corinther an jedem ersten Wochentage, also an jedem Sonntag, ihre Beisteuer für die Gemeinde in Jerusalem „zu Hause aufsammelnd zurücklegen" sollten. Man will diese Stelle als Beweis anführen, daß schon zu Paulus Zeit der Sonntag gefeiert worden sei; allein eine Feier des Tages geht aus dieser Verordnung nicht hervor. Deutlicher möchte die Stelle Apostelg. 20, 7 für eine Feier des Sonntages schon zu Zeiten des Paulus (aber erst gegen das Ende seines Lebens, Jahr 57 nach Chr.) sprechen. Dort erzählt nämlich der Begleiter des Paulus: „Als wir am ersten Wochentage versammelt waren, das Brod zu brechen, redete Paulus zu ihnen, indem er des andern Tages abreisen wollte." Nach dieser Stelle scheint es also, daß es damals schon bei den Christen gebräuchlich war, am Sonntag das Abendmahl zu feiern. Das erste entschiedene Zeugniß für die Sonntagsfeier findet sich in dem Briefe, welcher fälschlich dem Barnabas zugeschrieben wird, der zwar nach Kap. 16 erst nach der Zerstörung Jerusalems, aber sicher vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts verfaßt ist. Dort heißt es Kap. 15: *Ἄγομεν τὴν ἡμέραν ὀγδόην εἰς εὐφροσύνην, ἐν ᾗ καὶ ὁ Ἰησοῦς ἀνέστη καὶ φανερωθεὶς ἀνέβη εἰς τοὺς οὐρανούς.*

**) Tertullian. contr. Valent. cap. III; Clemens Alex. strom. lib. VII.

***) Man vergl. auch den vierzehnten Brief unseres ersten Bandes.

den Essäern die Sonne das Abbild des Messias. Die Sonnenverehrung war bei den Juden uralt und bestand im Tempel bis zum babylonischen Exil. Noch Ezechiel (im babylonischen Exil) feiert die Richtung gegen Sonnenaufgang und läßt seinen Jehova durch das Thor von Osten in den neuen Tempel einziehen*), wenn er auch den Sonnendienst selbst, das heißt das „Anbeten gegen Osten vor der Sonne", Kap. 8, 16, als eine zu seiner Zeit unter den Juden übliche Abgötterei verwirft. Der Talmud (Tractat Berachoth) und also wohl die Juden am nachexilischen Tempel überhaupt ließen die Richtung des Gebetes gegen Osten, wie sie am ersten Tempel gebräuchlich war, als einen götzendienerischen Ritus nicht mehr zu; der genannte Tractat erlaubt, nach allen Richtungen zu beten, nur nicht gegen Osten; im Allgemeinen schrieben die Rabbinen vor, beim Gebet, man möge sich befinden, wo man wolle, das Gesicht nach der Himmelsgegend des Tempels zu wenden. Nun befolgten aber die Essäer diese Vorschrift nicht, sondern beteten gegen Sonnenaufgang, ja sprachen in ihrem Morgengebete die aufgehende Sonne sogar an. Philo de vit. contempl. sagt von den Therapeuten: „Sie wenden sich Morgens mit dem Gesicht und dem ganzen Körper gegen Sonnenaufgang und, sobald die Sonne emporsteigt, heben sie die Hände zum Himmel empor und flehen um hellen Schein der inneren Sonne, um Wahrheit und Schärfe des geistigen Auges." Von den Essäern bemerkt Josephus: „Sie sind sehr eifrige Verehrer der Gottheit; ehe die Sonne aufgeht, kommt kein unheiliges Wort über ihre Lippen. Bei Sonnenaufgang richten sie an die Sonne einige von ihren Voreltern überkommene Gebete, gleichsam als wollten sie ihren Aufgang erflehen. Hierauf schicken die Vorstände Jeden an seine Arbeit ab." So war es nun auch bei den ersten Christen Gebrauch, sich beim Gebet gegen Sonnenaufgang zu wenden und der aufgehenden Sonne eine Art Verehrung zu erweisen, ob freilich auch bei der Christengemeinde in Jerusalem, darüber findet sich keine specielle Nachricht. Clemens Alexandrinus sagt strom. VII: „Der betende Christ muß sich gegen Osten wenden; weil das aufgehende Licht ein Sinnbild körperlicher und geistiger Geburt und der mystischen Erkenntniß ist." Die Kirchenväter versuchten verschiedene Erklärungen dieser bei den Christen üblichen Sonnenverehrung; daß sie von den Essäern und aus dem Mithradienst stamme (wofür doch die Ansetzung des Geburtstages Christi auf den 25. December, den Geburtstag des Sonnengottes, wo die Sonne gleichsam neugeboren wird, und die Tage wieder wachsen, das schlagendste Zeugniß gibt), wollten sie nicht gestehen; alle christlichen Gebräuche sollten neu und ursprünglich sein, von den Heiden wollte man Nichts entlehnt haben. Der gelehrte Origenes sagt homil. V in Levit., es läßt sich

*) Ezech. 44, 2; Kap. 46, 3. 8; Kap. 47, 1.

nicht erklären, warum wir unter den verschiedenen Himmelsgegenden gerade gegen Osten unser Gebet richten*). Dagegen bemerkt er in seiner Schrift über das Gebet Kap. 32, die aufgehende Sonne sei das Sinnbild der Seele, die das wahre Licht schaut; man müsse sich also mit seinem Gebet gegen Osten wenden, indem man sich nach dieser Himmelsgegend verneige; in seiner dritten Homilie zum 4. Buch Moses gibt er die Notiz, die Richtung des Gebetes gegen Osten hätten schon die Apostel vorgeschrieben. Die gewöhnliche Erklärung ging dahin, daß die Christen gegen Osten beten, weil nach dieser Richtung das Paradies liege**); aber woher wollten denn die Kirchenväter Dieses wissen? Die alttestamentliche Sage 1. Mos. 2, die das Paradies auch von dem Flusse Euphrat bewässern läßt, versetzt dasselbe ja an den Ursprung des Euphrat, in den Norden von Palästina. Noch im fünften Jahrhundert beschwert sich Papst Leo I.***), daß Christen, bevor sie Morgens die Basilica des heiligen Petrus beträten, sich vor den Stufen einige Mal gegen die aufgehende Sonne neigten und daß andere am frühen Morgen hochgelegene Orte bestiegen, um die Sonne bei ihrem Aufgang anzubeten. Unsere Feier des Sonntages stammt also unbezweifelt aus dem alten Sonnendienst; der Erlöser und Versöhner Christus wurde mit dem Mittler Mithras der medischen Geheimlehre identificirt. Bei den jüdischen Mystikern waren die alten Planetengötter (nach Anleitung der medischen Lehre, wo die obersten Ausflüsse aus Gott, die sieben Amshaspand's oder Erzengel, die Gottheiten der Planeten waren) zu sieben Erzengeln geworden, die den Planeten vorstanden†). Bei den Essäern war also der danielische Gottessohn oder Messias, der oberste Ausfluß aus Gott und höchste Engel, sehr wahrscheinlich der Engel oder die Gottheit der Sonne; sie dachten sich den Messias oder Sonnenengel in der Sonne wohnend und erwiesen daher diesem Weltkörper göttliche Verehrung. Ihre Heilighaltung der Sonne ging so weit, daß sie bei der Verrichtung ihrer Nothdurft (was an einem entlegenen Platze im Freien

*) Die Christen des Abendlandes waren der Meinung, man bete gegen Osten, weil das gelobte Land, die Heimath Christi gegen Osten liege. Allein diese Auslegung ist falsch; auch die Christen, denen Palästina nach einer andern Himmelsgegend lag (wie hier der Aegypter Origenes) beteten nicht gegen Jerusalem, sondern gegen Osten.

**) Die Constitutiones apostolicae (aus dem zweiten oder dritten chr. Jahrh.) sagen II, 57, die Gemeinde solle gegen Osten beten, weil im Osten die wahre Heimath, das Paradies, liege. Ebenso Athanas. ad Antioch. quaest. 37; Basilius ad Amphiloch. de spirit. sanct. cap. 27.

***) Leo I. de nativ. serm. VII: „Converso corpore ad nascentem se solem reflectant et curvatis cervicibus in honorem se splendidi orbis inclinent."

†) So auch die Offenbarung Johannis 1, 4; Kap. 5, 6.

geschehen mußte) sich bedeckten, um das Sonnenlicht nicht zu beleidigen*).

Das Christenthum der ersten Gemeinde in Jerusalem war also ein Gemisch von jüdischem Zelotismus und Mysticismus, das in seinem ganzen Wesen gar nichts Neues und auch in der Vorstellung vom Messias und seinem Reiche nichts Eigenthümliches hatte, als die Behauptung, daß der danielische Gottessohn in der Person des Jesus von Nazareth schon einmal dagewesen, daß dieser Jesus auferstanden, zum Himmel aufgestiegen sei, jetzt zur Rechten Gottes sitze und als der erwartete danielische Menschensohn in den Wolken des Himmels demnächst wieder erscheinen werde. Alle Abweichungen vom allgemeinen pharisäischen Judenthum wären den palästinensischen Christen ohne irgend eine Verfolgung hingegangen (die Essäer lebten ja auch in verschiedenen jüdischen Städten ganz unangefochten, obgleich sie den Tempeldienst gar nicht mitmachten); allein die Erhebung des galiläischen Rabbi zum Gottessohn und danielischen Messias galt bei allen jüdischen Parteien für eine Gotteslästerung; und wenn also Mitglieder der Christengemeinde in den verschiedenen Synagogen Jerusalems dieses Thema predigten, so mußte wohl öfters eine Aufregung entstehen, die in Gewaltthätigkeiten überging und ein Einschreiten des Synedriums zur Folge hatte. Der erste Sturm dieser Art entstand im Jahr 37 n. Chr. gegen Stephanus, welcher seinen galiläischen Jesus in den Synagogen der auswärtigen Juden**) zu Jerusalem als den Gottessohn verkündigte und von den Zuhörern anfangs zwar nur bestritten, endlich aber beim Synedrium verklagt wurde. Nachdem er vor dem Synedrium in seiner Rede die gewöhnliche Geschichte von Abraham her erzählt hatte, fiel er, als er auf die Zeit Jesu gekommen, gegen die Synedristen in Schmähungen aus Apostlg. 7, 51: „Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! ihr widerstrebt immer dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen der

---

*) Joseph. bell. jud. II, 8: „Zur Verrichtung ihrer Nothdurft graben sie mit einer Schaufel, die jeder in den Orden tretende empfängt, ein Loch von der Tiefe eines Fußes, bedecken es mit ihrem Mantel, um Gottes Licht nicht zu beleidigen, verrichten ihre Nothdurft da hinein und werfen die ausgegrabene Erde darauf; dazu wählen sie die einsamsten Plätze." — Sollte die Maurerkelle im Freimaurerorden nicht vielleicht in dieser Schaufel des Essäerordens ihren Ursprung finden?

**) Die Apostelgeschichte nennt Kap. 6, 9 die Synagogen der Alexandriner, d. i. der Juden aus Alexandria in Aegypten, der Cyrenäer (aus Cyrene an der Nordküste von Afrika), der kleinasiatischen Juden und der Libertiner. Letzterer Ausdruck bezeichnet entweder libertini, aus römischer Kriegsgefangenschaft freigelassene, also wohl römische Juden, oder ist von einer nicht weiter bekannten Stadt Libertum hergenommen; dieses Libertum wäre wohl auch im nördlichen Afrika zu suchen: denn auf dem Concil zu Karthago im Jahr 411 war auch ein episcopus Libertinensis gegenwärtig.

Propheten haben nicht eure Väter verfolgt? Getödtet haben sie Die, welche die Ankunft des Gerechten vorherverkündigten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid, ihr, die ihr das Gesetz zwar als Engels-Befehl empfangen, aber nicht beobachtet habt." „Als sie aber Solches hörten, ergrimmten sie in ihren Herzen und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Er aber, voll des heiligen Geistes, gen Himmel blickend, schaute Gottes Herrlichkeit und Jesum stehend zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich schaue den Himmel aufgethan und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehend. Sie aber schrieen mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu (um die Gotteslästerung nicht zu vernehmen), stürzten einmüthig auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn." Die galiläischen Apostel hatten sich, nachdem sie sich in Jerusalem angesiedelt, gleich von Anfang an die fremden Juden gemacht (Apostlg. 2, 5), bei denen sie mit ihrem neuen Messias eher Eingang fanden, als bei den Palästinensern, unter deren Augen Jesus gelebt hatte und gestorben war. Den Synedristen blieb es nicht unbekannt, daß diese Galiläer jetzt wiederum in die Hauptstadt gekommen waren, um auf den Namen des vor wenigen Jahren gekreuzigten Messias Jesus Proselyten zu machen; sie hatten eben erst den Petrus und Johannes, die auch den Tempel zu Bekehrungsreden benutzen wollten, verhaftet, beide jedoch mit einer bloßen Verwarnung wieder entlassen; das zweite Mal, als die Apostel wieder Jesu im Tempel predigten, ließen sie dieselben peitschen und verboten ihnen, von diesem Manne weiter öffentlich zu reden; jetzt aber, da der schwärmerische Stephanus sogar in Schmähungen gegen sie ausbrach, riß ihnen die Geduld, und wiewohl sie eigentlich kein Recht zur Execution der Todesstrafe hatten, überlieferten sie ihn dennoch dem Volke zur Steinigung. Aus diesem Ereigniß erwuchs in Jerusalem eine Verfolgung der neuen Secte, welche ihre Mitglieder zur Flucht zwang. Ueber Jerusalem hinaus erstreckte sich diese Verfolgung nicht; die Apostelgeschichte sagt Kap. 9, 34: „Die Gemeinden in ganz Judäa, Galiläa und Samarien hatten Frieden." Daraus ginge hervor, daß es außer Jerusalem damals schon in ganz Palästina viele christliche Gemeinden gegeben habe; es wird aber keine namhaft gemacht, als in der Stadt Lydda, in der Nähe von Joppe (Ap. 9, 32). Man wird diese Nachricht in ähnlicher Weise zu reduciren haben, wie das schnelle Anwachsen der Gemeinde in Jerusalem auf 5000 Mann, nämlich dahin, daß es in einigen Ortschaften Judäa's, Samaria's und Galiläa's allerdings ein Häuflein christlicher Proselyten gab, das sich zusammenhielt. Die wichtigste Folge dieser Zerstreuung der Christen aus Jerusalem war die Gründung der Gemeinde in der syrischen Hauptstadt Antiochien. Die Christen hatten in Jerusalem eine Anzahl fremder Juden für ihre Sache gewonnen; einige von diesen, die aus Cypern und Cyrene (an der Nordküste Afrika's) zu Hause waren und die griechische Sprache verstanden, kamen auf der Flucht nach Antiochien, wo sehr

viele Juden wohnten, und gründeten daselbst eine Gemeinde, die bald die bedeutendste im Orient wurde (Ap. 11, 19). Auch Barnabas, ein Levit aus der Insel Cypern, der gleich anfangs in Jerusalem übergetreten war (Ap. 4, 36), kam jetzt nach Antiochien, wurde der Vorsteher der Gemeinde und holte auch den bekehrten Paulus aus Tarsus herbei, der ein ganzes Jahr daselbst blieb (Ap. 11, 26) und die Stadt fortan gewissermaßen zu seinem Wohnort machte; denn er tritt seine Missionsreisen von Antiochien aus an und kehrt immer wieder dahin zurück. In Antiochien erhielt die neue Secte den Namen Christianer oder Christen (Ap. 11, 26). In Palästina hießen die Christen Nazaräer (Ap. 24,5), wie auch Jesus selbst von seiner Vaterstadt Nazareth der Nazaräer genannt worden war. Epiphanius (aus Palästina, † 404 n. Chr.) sagt haeres. 29: „Anfangs wurden alle Christen Nazaräer genannt; auch Jessäer hießen sie für eine kurze Zeit, ehe in Antiochien der Name Christen aufkam." Der Kirchenvater leitet den Namen Jessäer von dem Vater David's Isai oder Jesse ab; dies ist aber jedenfalls zu weit hergeholt; wie sollte die Secte den Namen Jessäer erhalten haben, weil der Messias von David abstammen wollte und David's Vater Jesse hieß? Vielmehr liegt es ganz nahe, den Namen Jessäer von Jesus herzuleiten, wenn die ersten Christen nicht vielleicht mit den Essäern vermengt und beim Volke auch mit diesem Namen genannt wurden.

Die Verfolgung in Jerusalem währte nicht lange. Es drängten sich in dieser Stadt so viele schwärmerische Meinungen vom Messias und Parteiungen zusammen, daß die kleine Christensecte bald wieder in den Hintergrund treten mußte; Josephus, der die Vorgänge in Jerusalem in diesen letzten Jahrzehnten vor der Zerstörung ausführlich beschreibt, erwähnt der Christen dabei nirgends; nur die Steinigung des Jacobus erzählt er. Die vertriebenen Christen fanden sich also bald wieder ein; nach Apostelg. 8, 1 wären die Apostel selbst nicht aus Jerusalem gewichen; allein diese Bemerkung wird wohl nur gemacht, weil es nach der Meinung des Verfassers sich für Apostel nicht ziemte, einem Märtyrerthum aus dem Wege zu gehen; man findet Ap. 8, 14 auch den Petrus und Johannes in Samarien; angeblich wären sie von den Aposteln dahin gesandt worden, damit die dortigen Proselyten durch das Auflegen apostolischer Hände den heiligen Geist empfingen; allein sie hatten wohl auch, wie die übrigen Anhänger der Secte, wegen der Verfolgung Judäa verlassen. Eine neue Bedrängniß kam über die Christen, als der König Herodes Agrippa I., ein Enkel des Herodes d. Gr., vom Kaiser Claudius zu seinen Provinzen Galiläa und Peräa auch Samarien und Judäa erhalten hatte und somit über ganz Palästina regierte. Den Juden war es eine große Freude, das ganze Land wieder unter einem jüdischen Scepter zu sehen; der König selbst suchte jetzt auch unter die Meinungen der Juden Einigkeit zu bringen, das orthodoxe pharisäische

Judenthum allgemein herrschend zu machen und die Secten zu unterdrücken. Die Christen mit ihrer Predigt von der Nichtigkeit aller irdischen Verhältnisse und dem täglich zu erwartenden neuen himmlischen König schienen ihm für das öffentliche Leben und seinen Thron nicht ohne Grund sehr bedenklich; er bemühte sich daher, wiewohl vergeblich, die neue Secte zu unterdrücken; den Apostel Jacobus, Bruder des Johannes, ließ er im Jahr 44 enthaupten (Ap. 12, 1), den Petrus gefangen setzen. Letzterer wurde wieder frei; wie die Apostelgeschichte will, hätte ihm ein Engel die Thüren des Gefängnisses geöffnet (Ap. 12, 7). Im Weiteren beschäftigt sich die Apostelgeschichte fast ausschließlich mit den Bekehrungsreisen des Paulus und man hört von den Verhältnissen der Gemeinden in Jerusalem und Palästina nur noch sehr wenig. So viel ist ersichtlich, daß die Gemeinde in Jerusalem sehr viele arme Mitglieder hatte, daß sie milde Gaben, eine Art freiwilliger Steuer, von den Auswärtigen beanspruchte und erhielt, daß sie sich als die oberste Christengemeinde betrachtete, die in Streitigkeiten über Lehre und Ritus zu entscheiden habe, und daß sie von Jüngern Jesu geleitet wurde. An der Spitze stand der öfter erwähnte Jacobus, Bruder Jesu (nicht zu verwechseln mit dem im Jahr 44 enthaupteten Jacobus, Bruder des Johannes). Man erfährt aus Josephus antiqu. XX, 9. 1, daß dieser Mann im Jahr 63 n. Chr. auf Befehl des Hohenpriesters Ananus gesteinigt worden ist. Er ist also ohne Zweifel bis zum Jahr 63 Bischof oder Vorstand der Gemeinde in Jerusalem gewesen. Neben ihm genossen Petrus und Johannes, wie man aus dem Bericht des Paulus Gal. 2, 9 ersieht, zur Zeit der zweiten Anwesenheit des Paulus in Jerusalem, also um das Jahr 54, das höchste Ansehen in der Gemeinde. Als Paulus das letzte Mal in Jerusalem verweilt, im Jahr 58, ist nur noch von Jacobus (Ap. 21, 18), und nicht mehr von Petrus und Johannes die Rede. Mit dem Jahr 63 schließt die Apostelgeschichte, und damit hören nun auch die neutestamentlichen Nachrichten über die Gemeinde in Jerusalem auf. Wenige Jahre später, 66 n. Chr., brach der jüdische Aufstand gegen die Römer aus. Bei dem Wüthen der Parteien, deren Führer sich selbst für die Messiase erklärten, konnten die Christen mit ihrem gekreuzigten Messias Jesus in der Hauptstadt nicht mehr bestehen, sie zerstreuten sich; viele mögen abgefallen sein, ein Theil flüchtete über den Jordan in die Provinz Peräa und siedelte sich hier, unweit der arabischen Grenze, in dem Städtchen Pella an. Im Jahre 70 wurde Jerusalem zerstört; die Stadt blieb als Schutthaufen liegen, man hört in den nächsten fünfzig Jahren nirgends mehr von ihr. Hadrian ließ sie im Jahr 135 n. Chr., nach Bewältigung des Aufstandes unter Bar Cochba, von römischen Soldaten als Festung in kleinerem Umfange wieder aufbauen und mit heidnischen Einwohnern bevölkern; sie wurde dem Jupiter Capitolinus geweiht; an die Stelle des alten Tempels pflanzte man einen Hain, in welchen eine Statue

Jupiter's gesetzt wurde; selbst der Name Jerusalem wurde in Aelia Capitolina verwandelt und war fortan bis auf Constantin den Großen, bis zum Anfang des vierten christlichen Jahrhunderts, völlig verschollen. In Folge der Zerstörung hörte Jerusalem natürlich auch auf, Sitz einer Christengemeinde zu sein. In der von Hadrian neu erbauten, fortan von Heiden bewohnten Stadt bildete sich zwar auch wieder eine christliche Gemeinde, sie bestand aber fast nur aus Heidenchristen, da es den Juden, zu welchen man die Judenchristen immer noch zählte, bei Todesstrafe verboten war, sich der Stadt zu nähern; nur solche Christen durften sich in Jerusalem aufhalten, welche das mosaische Gesetz nicht mehr anerkannten, und dazu wollten sich von den palästinensischen Judenchristen nur wenige verstehen. Die neue Gemeinde bekannte sich zur paulinischen Lehre und hatte nichts mehr von dem jüdischen Geiste der alten; das Ansehen einer Mutterkirche, wie es die alte genoß, gewann sie nicht mehr. Die Reste der alten jerusalemischen Gemeinde in Pella gehen, wie die übrigen alten Gemeinden in Palästina, von denen man nur weiß, daß solche existirten, ohne die Namen der Ortschaften zu kennen, in einigen Secten auf. Alle hatten bei dem zweiten jüdischen Aufstand unter Bar Cochba von den Juden viel zu leiden. Die Christen wurden von den aufständischen Juden ebenso heftig verfolgt, als die Römer, und mußten entweder aus dem Lande fliehen oder wurden umgebracht*). Sie hatten sich nach der Zerstörung Jerusalems, als die Hauptstadt keinen Zusammenhalt mehr bot, nach den drei verschiedenen Elementen, aus denen die alte Gemeinde in Jerusalem zusammengesetzt war, in drei verschiedene Secten zersplittert, die von den paulinischen, d. h. nun überhaupt christlichen Gemeinden Kleinasiens und des Abendlandes für ketzerisch angesehen wurden, nämlich in Nazaräer, Ebioniten und Sampsäer. Mit den beiden ersten Namen Nazaräer und Ebioniten wurden die Christen in Jerusalem überhaupt von den Juden genannt, Nazaräer hießen sie von Nazareth, der Geburtsstadt Jesu, Ebioniten, d. i. die Armen, von ihrer Armuth; denn eines theils bekannten sich vornehmlich nur Arme zu der neuen Secte, anderntheils hatten die wenigen Bemittelten, welche übertraten, ihr Vermögen in die gemeinsame Kasse gelegt, welches bald verzehrt war, so daß fortan nun alle Arme waren. Der Name Ebionit oder Nazaräer war also anfangs eine Bezeichnung für jeden jerusalemischen oder palästinensischen Christen. Nach der Zerstörung Jerusalems aber trennen sich diese Judenchristen in Ebioniten und Nazaräer. Wie Hegesippus bei Euseb. hist. eccl. IV, 22 berichtet, wäre diese Trennung im Jahr 108 n. Chr. durch einen gewissen Thebutis veranlaßt worden, dem es nicht gelang, Bischof bei der jerusalemischen Gemeinde zu werden. Die Ebioniten verpflichteten jeden

*) Justin. apol. I. c. 31.

ihrer Bekenner, auch wenn er aus dem Heidenthum übergetreten war, zur strengsten Befolgung des mosaischen Gesetzes; die übrigen Schriften des alten Testaments hielten sie nicht für verbindlich. Jesum erklärten sie für einen von Joseph und der Maria natürlich erzeugten Menschen. Sie lehrten, sagt Epiphanius haeres. XVIII, daß Jesus bis zu seiner Taufe ein gewöhnlicher Mensch gewesen sei, bei der Taufe aber habe sich die Schechina (der h. Geist) mit ihm vereinigt, seit dieser Zeit habe ihn die göttliche Kraft erfüllt, ohne daß er aber dadurch eine übermenschliche Natur erhalten hätte, ein höheres Wesen geworden wäre. Sie glaubten an das tausendjährige Reich, zu dessen Stiftung Jesus vom Himmel kommen werde. Die Nazaräer erklärten das mosaische Gesetz nur für die aus dem Judenthum übergetretenen Christen für verbindlich und nahmen bei der Erzeugung Jesu eine höhere göttliche Einwirkung an, ohne Jesum jedoch für einen Sohn Gottes zu erklären; sie folgten bei ihrem Glauben nur der allgemeinen jüdischen Ansicht, daß außerordentliche Menschen unter einer besonderen Einwirkung des göttlichen Geistes erzeugt würden. Epiphanius sagt von ihnen haeres. XVIII: „Sie leben wie die Juden und halten das Gesetz, Opfer aber schlachten sie nicht, essen auch kein Thier, sondern halten es für Sünde, Fleisch zu opfern oder zu essen.“ Letzteres wäre essäisch. Eine dritte Secte, welche um dieselbe Zeit, unter Trajan's Regierung (89 — 117 n. Chr.) entsteht, indem sie sich entweder von den Nazaräern oder den Essäern ausscheidet, sind die Sampsäer, von dem hebräischen שמש Sonne, so genannt. Ihr Sitz ist dieselbe Landschaft Peräa jenseit des Jordans, wohin sich die Christen von Jerusalem beim Ausbruch des jüdischen Krieges zurückgezogen hatten. In dieser Secte machte sich das essäische Element mit Entschiedenheit geltend; Christus ist bei ihnen der Logos, der schon von Ewigkeit her existirt und auch schon zu verschiedenen Malen in Menschengestalt erschienen ist. Der Stifter dieser Secte nannte sich Elxai, d. i. verborgene Kraft, und wollte wahrscheinlich selbst eine neue Verkörperung des Logos sein. Er erkannte, wie die Essäer, nur die fünf Bücher Moses als verbindlich an, verwarf, ebenfalls nach der Weise der Essäer, die blutigen Opfer und verbot den Fleischgenuß. Wir haben über diese Secte der Elkesaiten oder Sampsäer im vierten Briefe des zweiten Bandes bereits gehandelt. Die weitere Geschichte dieser Secten liegt im Dunkeln. Die Beschneidung hielten alle aufrecht; Eusebius sagt hist. eccl. IV, 5, daß es bis auf Bar Cochba oder Hadrian fünfzehn Bischöfe von Jerusalem gegeben habe, die alle beschnitten gewesen seien; wahrscheinlich führten die Bischöfe der zerstreuten Secten die Bezeichnung als Bischöfe der Haupt- und Muttergemeinde von Jerusalem fort. Erst der erste Bischof der neuen Gemeinde in der von Hadrian wieder aufgebauten Stadt, deren römische Besatzung die ausdrückliche Bestimmung hatte, jeden Juden von der Stadt abzuhalten, war ein unbeschnit-

tener Heidenchrist*). Nach einer Angabe des Epiphanius**) hätten sich die Ebioniten und Elkesaiten, welche auch nach dem Aufstand unter Bar Cochba noch existiren und jenseit des Jordans wohnen, wieder zu einer Secte vereinigt. Das theosophistisch-ascetische System dieser späteren vereinigten Secte besitzen wir wahrscheinlich noch in den dem Clemens Romanus († um 100 n. Chr.) zugeschobenen sogenannten Clementinen***), welche am Anfang des dritten Jahrhunderts verfaßt zu sein scheinen. Epiphanius, ein geborener Palästinenser, Bischof auf der Insel Cypern (gest. 404 n. Chr.), kennt diese verschiedenen Secten noch aus eigener Anschauung, rechnet sie aber bereits unter die Ketzer. Seit dem fünften christlichen Jahrhundert verschwinden sie aus der Geschichte. Und somit war das von den Aposteln gegründete palästinensische Christenthum nach vier Jahrhunderten erloschen und die christliche Religion würde ebenso untergegangen sein, wie andere jüdische Secten jener Zeit, z. B. Johannes des Täufers, wenn Paulus die Lehre von Jesus als Messias nicht unter die Heiden gebracht und aus dem abstoßenden jüdischen Ceremonialgesetz herausgehoben hätte.

Daß die neue Lehre überhaupt unter die Heiden kam, fand seine erste Ursache in den fremden Juden, die sich in Jerusalem aufhielten. Die kleine Christensecte wandte sich mit ihrem Proselyteneifer gleich anfangs an diese fremden Glaubensgenossen, welche dem christlichen Messiasglauben zugänglicher waren, als die in Palästina heimischen, von Pharisäern geleiteten Juden, die das Leben Jesu mit angesehen und nichts Außerordentliches daran gefunden hatten (Ap. 2, 5). Die Verfolgung, welche auf die Steinigung des Stephanus über die kleine Gemeinde hereingebrochen war, zerstreute sowohl die einheimischen als fremden Mitglieder derselben. Die einheimischen flohen zunächst in das angrenzende Samarien und gewannen hier wenigstens so viel über sich, die Samaritaner, welche beschnitten waren und sich strenge an das mosaische Gesetz hielten, zum Uebertritt einzuladen. Galiläer und Samaritaner standen in so fern, den Judäern gegenüber, in einer gewissen Verwandtschaft, als beide Länder vor dem Exil das Reich Israel ausmachten. Die Samaritaner sahen der Erscheinung des Messias mit eben so großer Sehnsucht entgegen, wie Judäer und Galiläer, sie pflegten aber den alten Haß des Reiches Israel gegen das Reich Juda fort und erwarteten ihren Messias nicht aus dem Lande Juda, sondern aus dem alten Gebiet von Israel; da nun Nazareth zu diesem Gebiet gehörte, so mochte sie dieser Umstand für die messianische Anerkennung Jesu geneigt machen.

---

*) Sulpicius Severus hist. sac. II, 31: „Ita tum primum Marcus ex gentilibus apud Hierosolymam episcopus fuit.“

**) Epiphan. haeres. XIX.

***) Recognitiones Clementis in 10 Büchern.

Andere der zersprengten jerusalemischen Gemeinde wandten sich nach Phönizien, Cypern und Antiochien, „indem sie Niemandem das Wort verkündigten, als allein den Juden" (Ap. 11, 19). Die Erzählung, welche die Apostelgeschichte Kap. 10 von Petrus gibt, daß er ein Gesicht gehabt habe, welches ihn belehrt, daß die Speiseverbote des mosaischen Gesetzes keine Gültigkeit mehr hätten, und weiter, daß er auf Veranlassung eines Engels in Cäsarea den römischen Hauptmann Cornelius bekehrt habe, worauf sofort, zum Zeichen daß die Aufnahme der Heiden der Wille Gottes sei, der heilige Geist auf den Cornelius und seine heidnische Begleitung gefallen, ist augenscheinlich eine Erfindung im Interesse der paulinischen Richtung, beabsichtigend, den Beweis zu liefern, daß der Befehl zur Aufhebung der Speiseverbote und zur Aufnahme der Heiden von Gott selbst dem ersten Apostel Petrus gegeben worden sei. Man erhält von Paulus Gal. 1, 7 die sichere Nachricht, daß Petrus noch im Jahr 54 n. Chr. nur den Beschnittenen das Evangelium predigte und, als er bald darauf zu der aus Heiden und Juden gemischten Gemeinde nach Antiochien kam, wo paulinischer Geist herrschte, zwar mit den Heidenchristen verkehrte und aß, wie die Uebrigen, sich aber von ihnen zurückzog, so wie einige Christen aus Jerusalem „von Jacobus (Bruder Jesu) her" angekommen waren (Gal. 2, 12). Die erste Bekehrung der Heiden ging von Nicht-Palästinensern, von griechischen Juden aus, die in Bezug auf die Heiden, weil sie unter solchen aufgewachsen waren, weniger beschränkt dachten, als ihre palästinensischen Volksgenossen. Einige von den bei der ersten Verfolgung aus Jerusalem geflüchteten Juden waren nach der syrischen Hauptstadt Antiochien gekommen und fingen hier zuerst an, das Evangelium auch den Heiden zu verkündigen (Ap. 11, 20). Einer von ihnen war Barnabas, aus der Insel Cypern, der sodann auch den freier denkenden Paulus, gleichfalls einen Hellenisten von Geburt (aus Tarsus in Cilicien), der sich kurz vorher in Damascus zum Christenthum bekehrt hatte, nach Antiochien herbeiholte (Ap. 11, 25). Es ist also wohl zu beachten, daß das, was dem heutigen Christenthum seinen eigentlichen Werth gibt, die Ausdehnung der Vaterliebe Gottes und des Gebotes der Nächstenliebe auf alle Menschen und die Aufhebung des mosaischen Ceremonialgesetzes, nicht von den eigentlichen Jüngern Jesu ausging, die beschränkte Juden blieben, sondern von hellenistischen Juden, welche unter der freieren Weltanschauung der Griechen auch selbst einen freieren Gesichtskreis gewonnen hatten.

Derselbe Barnabas und Paulus, zwei Männer, welche jüdisch-theologische Studien gemacht hatten und den Rabbinen an jüdischer Gelehrsamkeit gewachsen waren, machten sich nun auch auf, ihr freieres Evangelium,

unbekümmert um die Palästinenser*), von Antiochien aus, unter den Heiden ebenso wie unter den Juden, in Verbreitung zu setzen. Sie unternahmen gemeinschaftlich eine Missionsreise durch Syrien und Kleinasien, auch auf die Insel Cypern. In ihrer Begleitung war Johannes Marcus (welchem die Verfassung des Evangeliums Marci zugeschrieben wird), ein Verwandter des Barnabas aus Jerusalem; dieser trennte sich aber in Pamphylien von ihnen und ging nach Jerusalem zurück (Ap. 13, 13). Man erfährt nicht, wie lange beide Männer auf dieser Reise zubrachten. Nachdem sie wiederum einige Zeit in Antiochia verweilt hatten, forderte Paulus den Barnabas zu einer neuen gemeinschaftlichen Reise auf; beide entzweiten sich aber, da Barnabas auch den Marcus wieder mitnehmen wollte, was Paulus nicht zugab, da er sie auf der ersten Reise in Pamphylien verlassen habe (Ap. 15, 39). Nun ging Barnabas mit dem Marcus nach Cypern, und man hörte fortan Nichts mehr von ihm; Paulus aber nahm sich den Silas zum Begleiter (Ap. 15, 40), besuchte mit ihm zunächst die auf der ersten Reise gegründeten Gemeinden in Kleinasien, gewann in Lystra einen neuen tüchtigen Gefährten an dem jungen Timotheus, dem Sohne eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter, den er aber wegen der Juden erst beschnitt, ehe er ihn zum Gehülfen annahm**), dehnte jetzt seine Reise auch über Kleinasien hinaus nach Griechenland aus, wo er sich anderthalb Jahre in Corinth aufhielt, und ging sodann nach Antiochien zurück. Noch eine dritte Reise unternahm er von Antiochien aus, wiederum nach Kleinasien, wo er $2^1/_4$ Jahr in Ephesus verweilte, von da ging er nach Griechenland; zu Philippi in Macedonien schiffte er sich nach Palästina ein, um in Jerusalem das Pfingstfest zu feiern, wurde jetzt aber in Jerusalem verhaftet und als Gefangener nach Rom abgeführt. Damit war der Wirksamkeit des Paulus ihre Grenze gesetzt; wenigstens kennt man eine solche nicht weiter: aber sein paulinisch-christliches System war in Syrien, Kleinasien und Griechenland bereits fest begründet und konnte vermöge seiner Einfachheit und allgemeinen Zugänglichkeit das der eigentlichen Jünger Jesu, das petrinische, überdauern. Das Proselytenmachen war bei den Christen ein höchst verdienstliches Werk, eine heilige Pflicht; es galt nach ihrer Meinung, die Seelen der Nebenmenschen vor der ewigen Verdammniß zu retten; die Zeit war kurz; Christi Wieder-

---

*) Gal. 2, 5. 6.

**) Apostelg. 16, 3. Das Apostelconcilium in Jerusalem, worauf die Nichtverbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die Heiden beschlossen worden sein soll, war damals schon gehalten (Ap. 15); gleichwohl beschneidet Paulus selbst unter den Heiden in Kleinasien den Timotheus noch. Das Concilium entschied sich sicher nur in dem Sinne, daß die unbeschnittenen Christen zu den eigentlichen Christen in ein ähnliches Verhältniß träten, wie die jüdischen Proselyten des Thores zu den eigentlichen Juden; sie waren keine ächten, vollkommenen Christen.

kunft wurde täglich erwartet, und dann war es mit der Bekehrung zu spät. Daher arbeiteten eigentlich alle an dem Bekehrungsgeschäft, jeder in seiner Umgebung; fähige Leute aus ihrer Mitte aber sandten die Gemeinden aus, um in der Fremde Gemeinden zu stiften; so schon zu der Apostel Zeiten. Auf diese Weise, unbekannt, durch Wen? ist auch die Gemeinde in Rom gegründet worden; Paulus schreibt zwar an die Römer, die Gemeinde war aber keine Stiftung von ihm, auch von keinem Jünger Jesu.

Das Evangelium oder das Christenthum des Paulus, also auch der christlichen Gemeinden außerhalb Palästina's war, wie öfter bemerkt, ein anderes, als das der Jünger Jesu. Das Grunddogma: „Jesus war der danielische Menschensohn, der Sohn Gottes, und wird demnächst zur Stiftung des tausendjährigen Reiches vom Himmel kommen, wer dies glaubt, nimmt an seinem Reiche Theil," war beiden Parteien gemeinschaftlich; beide verlangten von ihren Bekennern auch Rechtschaffenheit; dem Paulus aber war außer diesen beiden Punkten alles Uebrige gleichgültig, mochte Einer beschnitten sein oder nicht, fasten oder nicht fasten, am Sabbath ruhen oder nicht ruhen, überhaupt das jüdische Gesetz halten oder nicht; die eigentlichen Apostel dagegen verlangten die Befolgung des mosaischen Gesetzes nach seinem ganzen Umfang*) und machten ganz besonders die Beschneidung, also den vorherigen Uebertritt zum Judenthum, zur Bedingung der Aufnahme in den Bund der Christen. Man kann sich also denken, daß auch die Predigten und Auslegungen des alten Testaments in den gottesdienstlichen Versammlungen beider Parteien sehr verschieden waren. Die äußere Einrichtung der paulinischen Gemeinden war der Gemeinde von Jerusalem, d. h. der Synagogeneinrichtung, nachgebildet. An der Spitze standen die Aeltesten, die einen Vorsteher unter sich ernannten; sie hießen Aelteste (*πρεσβύτεροι*, Presbyter), weil man nur Männer reiferen Alters wählte, oder Aufseher, Bischöfe (*ἐπίσκοποι*); beide Namen, Presbyter und Bischof, bezeichneten die nämliche Würde**); nach dem Vorgang der jüdischen Synagogen wurden sie auch *ποιμένες*, pastores, Hirten, genannt (Ephes. 4, 11), ein Ehrentitel der Rabbinen, welcher aus dem alten Testament entnommen wurde, wo die Propheten das Volk als Heerde Gottes, sich selbst als die Hirten bezeichnen. Bei der Gründung einer Gemeinde ernannten die Apostel die Aeltesten selbst, außerdem wurden sie von der Gemeinde gewählt. Unter den Presbytern standen die Diaconen oder Diener, denen die Kranken- und Armenpflege übertragen war; es gab auch weibliche Diaconen***). Einen beson-

*) Sie hielten selbst die drei jüdischen Gebetsstunden (Morgens, Mittags und Abends), Apostelg. 3, 1. Vergl. über diesen jüdischen Gebrauch Nork, rabb. Quellen S. 195.

**) Hieronymus epist. 82 ad Oceanum: „Apud veteres iidem Episcopi et Presbyteri, quia illud nomen dignitatis est, hoc aetatis."

***) Röm. 16, 1; 1. Tim. 5, 4 ff.

deren geistlichen Stand hatten diese ersten Gemeinden nicht; die ganze Gesammtheit der Christen galt für ein königliches Priesterthum*). Anfangs an den Sabbathen, später an den Sonntagen wurden, nach Art der Juden, regelmäßige Versammlungen gehalten, in welchen, wie in den jüdischen Synagogen, ein Abschnitt aus dem alten Testament vorgelesen und erklärt und mit einem Gebete**) geschlossen wurde; einen solchen Vortrag durfte jedes befähigte Mitglied der Gemeinde halten. Neutestamentliche Abschnitte konnten in der ersten Zeit natürlich nicht gebraucht werden, da es noch kein neues Testament gab; als aber Paulus angefangen hatte, Briefe an einzelne Gemeinden zu schreiben, wurden diese anderen Gemeinden abschriftlich mitgetheilt und in den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen***). Von einem Gesang bei diesen ersten christlichen Versammlungen vernimmt man im neuen Testament nichts Bestimmtes; doch scheint die alte jüdische Sitte, Psalmen zu singen, schon gleich anfangs nachgeahmt worden zu sein; es war aber kein eigentliches Singen, sondern, wie noch in den heutigen Synagogen, ein singendes Reden†). Am Abend des Sonntags wurde ein gemeinschaftliches Mahl, sogenanntes Liebesmahl (*ἀγάπη*) gehalten. Es war dieses Mahl, wie schon das Abendmahl Jesu, die Nachahmung einer essäischen Sitte und galt bei den ersten Christen für eine Erinnerung an das letzte Mahl, welches Jesus mit den Jüngern gehalten hatte. Am Schlusse des Mahles wurden immer das gebrochene Brod und der Weinbecher herumgereicht; so daß also die ersten Christen das Abendmahl jeden Sonntag genossen. Das Mahl war ein wirkliches Abendessen, wozu Jeder nach seinen Verhältnissen Speisen mitbringen sollte, die man sodann gemeinsam verzehrte. Paulus tadelt es 1. Cor. 11, 21 an den Corinthern, daß die Wohlhabenden ihre mitgebrachten Speisen selbst verzehrten und den Armen Nichts davon mittheilten; an anderen biblischen Stellen††) wird Beschwerde geführt, daß diese Liebesmahle in Schwelgerei und Sinnlichkeit ausarteten; dieser Vorwurf wird auch von den Heiden den Christen gemacht. Die nächtlichen Zusammenkünfte beider Geschlechter und insbesondere das von den Aposteln vorgeschriebene gegenseitige Küssen mögen häufig zu unerlaubten

---

*) 1. Petr. 2, 9.

**) Col. 3, 16; 1. Tim. 4, 13.

***) 1. Theſſ. 5, 27; Col. 4, 16.

†) Vergleiche 1. Cor. 14, 15, wo Paulus von einem *ψάλλειν*, singen, und 1. Cor. 14, 26, wo er von Psalmen in den ersten christl. Versammlungen spricht. Isidor. Hispal. de eccles. off. I, 5: „Primitiva ecclesia ita psallebat, ut modico flexu vocis faceret psallentem resonare, ita ut pronuncianti vicinior esset, quam canenti." Isidor entnimmt dies aus einer Bemerkung Augustin's, welcher von Athanasius, Bischof von Jerusalem, confess. X, 33, 2 sagt: „Tam modico flexu vocis faciebat sonare lectorem psalmi, ut pronuncianti vicinior esset, quam canenti."

††) 2. Petr. 2, 13; Jud. 1, 12.

geschlechtlichen Annäherungen Veranlassung gegeben haben. Der heilige Kuß scheint auch bei den jüdischen Mystikern üblich gewesen zu sein. Das Buch Sohar sagt zum 2. Buch Mos. Fol. 51: „Die Kirche Israels spricht: Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes, damit der Hauch (des heiligen Geistes) mit dem Hauche sich berühre.“ Es ist dies der Anfang des dem Salomo zugeschriebenen hohen Liedes; die Stelle lautet wörtlich: „Er küsse mich mit Küssen seines Mundes; denn köstlicher sind deine Liebkosungen als Wein.“ Das Hohelied ist eine Sammlung von Liebesliedern der alten Hebräer, denen man später eine geistige Deutung gab; die Geliebte sollte die jüdische oder christliche Kirche sein; indem nun aber die Mystiker diese geistige Deutung sinnlich kund geben wollten, setzten sie sich der Versuchung aus, in das sinnliche Gebiet in Wahrheit hinein zu gerathen; der geistige Liebeskuß wurde, dem anderen Geschlecht gegenüber, ein sinnlicher. Paulus schreibt den heiligen Kuß öfters vor; er schließt fast alle seine Briefe mit der Ermahnung: „Grüßet euch einander mit dem heiligen Kusse*).“ Das Brodbrechen am Schlusse des Abendmahls ist, wie wir bereits in dem Abschnitt über das Abendmahl im vierzehnten Brief dieses dritten Bandes nachgewiesen haben, ein von der Passahfeier hergenommener Gebrauch, den die Juden an jedem Sabbath nachahmten. Der talmudische Tractat Sabbath berichtet Fol. 117: „Rabbi Abba sagte: Am Sabbath ist man verpflichtet, zwei Brode zu brechen, weil geschrieben ist (2. Mos. 16, 22): und am sechsten Tage sammelten sie des Brodes vielfältig. Rabbi Aschai sagte: Ich sah, daß Rabbi Chalina zwei Brode nahm und nur eines brach!“ Bei den Essäern geschah das Brechen und Genießen des heiligen Brodes nach jedem gemeinschaftlichen Mahle. Ein solches gemeinsames Mahl feierten die paulinischen Christen, bei denen keine Gütergemeinschaft bestand, nur an jedem Sonntage, und zwar zur Erinnerung an das letzte Mahl Jesu, als Abendmahl (Apostelg. 20, 7); bei den jerusalemischen oder petrinischen Christen scheint das Brodbrechen aber, so lange Gütergemeinschaft bestand, täglich, wie bei den Essäern, stattgefunden zu haben (Ap. 2, 46). Man schrieb diesem heiligen Brode eine heiligende Kraft zu und legte besonders auf das Brechen eine Wichtigkeit; Paulus bricht Ap. 27, 35 das Brod in einem Sturme auf der See. Wohl in allen paulinischen Gemeinden bestanden die Grundelemente aus Juden; man hört von keiner paulinischen Gemeinde, die nur aus Heidenchristen zusammengesetzt gewesen wäre. Paulus begann sein Bekehrungsgeschäft in den heidnischen Städten immer in der jüdischen Synagoge; Juden und Heiden hielten sich in diesen Städten nicht so streng abgeschlossen, als in Palästina, viele Heiden besuchten die jüdischen Synago-

*) 2. Cor. 13, 12; 1. Cor. 16, 20; Röm. 16, 16; 1. Thess. 4, 25; 1. Petr. 5, 14.

gen und hörten die Verkündigung der neuen Lehre also mit an. Auch das Christenthum der paulinischen Gemeinden ging daher immer aus der jüdischen Synagoge hervor; und so kam es, daß diese Gemeinden auch die jüdischen Feste fortfeierten und daß diese Feste (Ostern und Pfingsten) mit Ausnahme des Laubhüttenfestes, dem man, wie es scheint, keine christliche Deutung zu geben wußte, im christlichen Cultus sich forterhielten. Das Weihnachtsfest, Geburtsfest Christi, kam als das zur Zeit der Winter-Tag- und Nachtgleiche gefeierte Geburtsfest des Sonnengottes aus dem Heidenthum herein. Judenchristliche Sendlinge aus Palästina bemühten sich, die paulinischen Gemeinden zur Beobachtung sämmtlicher mosaischen Festtage zu bestimmen, wogegen Paulus eifert; „Tage beobachtet ihr," sagt er Gal. 4, 10 zu den Galatern, „und Monde und Zeiten und Jahre? Ich fürchte, daß ich umsonst für euch gearbeitet habe." Die im mosaischen Gesetz 4. Mos. 28, 11—15 vorgeschriebene Feier der Neumonde verwarf also Paulus; die hohen Feste aber feierte er selbst mit*). Im Colosserbrief, den Paulus im Jahr 61, gegen das Ende seines Lebens, aus der Gefangenschaft schrieb, wo er die Wiederkunft Christi sehnlichst erwartete, erklärt er alle und jede Festfeier für gleichgültig, Col. 2, 16: „Niemand richte euch wegen Speise oder Trank oder Fest oder Neumond oder Sabbath, welches (Alles nur) der Schatten des Zukünftigen ist, das Wesen aber ist in Christo."

Nun unterliegt es zwar keinem Zweifel, daß in den paulinischen Gemeinden mehr Licht herrschte als in den petrinischen; aber die Schwärmerei und der Aberglaube waren doch auch unter den Paulinern nicht gering. War ein Proselyt durch die Taufe unter die Christen aufgenommen**), so kam noch ein zweiter Act hinzu, die Mittheilung des heiligen Geistes, welche durch das Händeauflegen eines Apostels oder überhaupt Christen bezweckt wurde, von dem man glaubte, daß er des heiligen Geistes in besonderem Grade theilhaftig sei***). Die Juden und Christen dachten sich unter diesem heiligen Geist einen Theil des göttlichen Geistes, der Ruach oder Schechina, welcher sich als feine Feuermaterie vom Himmel auf den Gläubigen herabsenkte und sich mit seiner Seele

*) Apostelg. 20, 6.

**) Die Taufe geschah bei den ersten Gemeinden nicht auf Vater, Sohn und Geist, wie es die spätere Taufformel Matth. 28, 19 vorschreibt, sondern nur auf den Namen, Jesu 1. Cor. 1, 13; Röm. 6, 3. Paulus selbst wurde getauft (Ap. 9, 18), aber von den übrigen Aposteln wird nirgends gesagt, daß sie getauft worden seien. Es scheint, Parteiführer unter den Christen tauften auch auf ihre eigenen Namen und auf die Namen von Aposteln und errichteten also neue Secten (1. Cor. 1, 12—16). Die Christen ließen sich auch über den Gräbern ihrer verstorbenen Verwandten taufen, damit diesen die Wirkung der Taufe (Eingang in das Himmelreich) zu Gute komme (1. Cor. 15, 29).

***) 2. Tim. 1, 6; Apostelg. 8, 17; Apostelg. 19, 6.

vereinigte. Das Buch Sohar Chadasch sagt Fol. 16: „Was hat man sich unter der zweiten Seele zu denken, welche während des Sabbaths bei jedem Israeliten weilt? Wer anders ist dies, als der heilige Geist, welcher im messianischen Zeitalter die Frommen nicht mehr verlassen wird? Darum ehre man den Sabbath wegen dieses heiligen Gastes, welcher an diesem Tage bei uns wohnt." Es war also jüdischer Glaube, daß sich im messianischen Zeitalter der heilige Geist mit den Seelen der Theilnehmer am messianischen Reiche verbinde und bei ihnen bleibe; daher sollte dieser heilige Geist nach der Taufe, welche zum Bürger des christlichen Messiasreiches machte, auch auf jeden Christen herabkommen*). Die neutestamentlichen Verfasser sprechen nicht blos von einem Empfangen des h. Geistes (λαμβάνειν), sondern von einem förmlichen Herabfallen (πίπτειν) desselben. In der Apostelgeschichte wird z. B. Kap. 8, 16 erzählt, die Apostel seien von Jerusalem nach Samarien gereist, damit die getauften Samaritaner „den h. Geist empfingen; denn noch war er auf keinen derselben gefallen, sondern nur getauft waren sie auf den Namen des Herrn Jesu. Alsdann legten sie ihnen die Hände auf und sie empfingen den h. Geist." Nachdem Petrus den römischen Hauptmann Cornelius und seine Angehörigen bekehrt hat, „fällt der heilige Geist auf Alle, welche seine Rede hörten. Und es erstaunten die beschnittenen Gläubigen, so viel ihrer mit Petrus gekommen, daß auch über die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen würde (ἐκχύειν); denn sie hörten sie in Zungen reden und Gott preisen**)." Das Fallen dieses feinen feurigen Stoffes, dieses Theiles von der Schechina, von dem Lichtglanze der göttlichen Majestät, glaubten die ersten Christen also nicht wirklich zu sehen, sondern sie erkannten nur aus dem Zungenreden des Gläubigen, aus seiner höheren Erleuchtung, daß der heilige Geist auf ihn gekommen sein müsse. Durch den Empfang des heiligen Geistes wurde, nach der Meinung der Christen, der Gläubige auf einen höheren Standpunkt gehoben; er wurde eine Art Engel; denn er erhielt übermenschliche Kräfte. Seine Entschlüsse wurden fortan von diesem göttlichen Geiste geleitet***); er that Wunder, konnte in die Zukunft

---

*) Ephes. 1, 13; Hebr. 2, 4. Im Allgemeinen herrschte bei den jüdischen Mystikern der Glaube, daß sich dem Juden schon bei der Einweihung zum Judenthum, bei der Beschneidung, der h. Geist mittheile. Sohar zum Levit. Fol. 39: „Ein Neugeborener empfängt nicht gleich den h. Geist, sondern erst wenn er in den Bund der Beschneidung aufgenommen worden ist; denn eben diese feierliche Handlung bewirkt die Ausgießung des h. Geistes über ihn." Eine zweite Ausgießung fand aber im messianischen Reiche statt, diese war nach Joel 3, 1. 2 mit der Ertheilung von Wunderkräften an alle Gläubigen verbunden. Diese letztere Ausgießung eigneten sich die Christen an, indem sie dieselbe an die Taufe, als an den Einweihungsact zum messianischen Reiche, anschlossen.

**) Apostlg. 11, 15.

***) Apostelg. 13, 2; Kap. 15, 6.

sehen und gerieth öfters in Verzückung, in welcher er sich in eine höhere Welt versetzt fand. Da sich aber dergleichen, wie sehr natürlich, bei den Christen nicht gleichmäßig äußerte, der eine mehr Neigung zum Prophezeihen, der andere zum Zungenreden hatte, vielen die Wundercuren nicht gelingen wollten; so nahm man an, daß diese Gaben nicht gleichmäßig an alle vertheilt würden, sondern daß der eine die Gabe der Weissagung, der andere die der Wunder u. s. f. erhielte; viele freilich, nämlich alle vernünftigeren, werden ganz leer ausgegangen sein, d. h. mit diesem Aberglauben sich gar nicht befaßt haben. Paulus bemerkt hierüber 1. Cor. 12, 7 ff.: „Einem Jeden wird die Aeußerung des Geistes gegeben zum (gemeinen) Nutzen. Dem Einen nämlich wird durch den Geist Rede der Weisheit verliehen, einem Anderen Rede der Erkenntniß*), vermöge desselben Geistes, einem Anderen Glaube durch denselben Geist, einem Anderen Gaben der Heilung durch denselben Geist, einem Anderen Wunderwirkungen, einem Anderen Prophezeihung, einem Anderen Prüfung der Begeisterung, einem Anderen mancherlei Zungen, einem Anderen Auslegung der Zungen. Alles dieses aber wirkt der nämliche Geist, der einem Jeden besonders zutheilt, was er will**)." Ebenso spricht sich der Hebräerbrief aus Kap. 2, 4: „Gott legte Zeugniß ab durch Zeichen und Wunder und mancherlei Kräfte und Vertheilungen des heiligen Geistes nach seinem Wohlgefallen." So wurde also die ganze Aeußerung des christlichen Wesens, Vernünftiges und Unvernünftiges, einer Einwirkung des h. Geistes zugeschrieben. Die Fähigkeit, in den Versammlungen zu sprechen, die Bibel auszulegen, die neue Lehre zu verkündigen, war ebensowohl eine Gabe des h. Geistes, als das Wunderthun, das Prophezeihen und Zungenreden. Auch auf die Christinnen kam der h. Geist, und sie erfreuen sich derselben Gaben; sie treten als Verkündigerinnen der neuen Lehre und als Prophetinnen auf. Paulus empfiehlt Röm. 16, 1 eine Phöbe, „unsere Schwester, welche Diaconissin in der Gemeinde zu Kenchreä ist;" er grüßt Röm. 16, 3 die Prisca, „seine Mitarbeiterin in Christo Jesu;" „Grüßet die Tryphäna und Tryphosa," sagt er Röm. 16, 12, „die sich mühen in dem Herrn, grüßet die Persis, die Geliebte, die sich viel gemüht hat in dem Herrn." Im Briefe an die Philipper Kap. 4, 2 ermahnt er die „Euodia und die Syntyche, einträchtig zu sein in dem Herrn." Im 1. Corintherbrief Kap. 11, 4 schreibt er vor, daß die Frauen beim Beten oder Prophezeihen das Haupt verhüllen sollen. Wenige Kapitel später aber (Kap. 14, 34. 35) verbietet er den Frauen überhaupt, in den gottesdienstlichen Ver-

*) Weisheit (*σοφία*) und Erkenntniß (*γνῶσις*) werden hier von dem Apostel in der Weise unterschieden, daß er unter Weisheit höhere unmittelbare Offenbarungen, unter Erkenntniß aber die Kenntnisse versteht, deren man durch menschlichen Unterricht theilhaftig wird.

**) Vergl. 1. Cor. 12, 28; Röm. 12, 6.

sammlungen das Wort zu ergreifen, es sei unziemlich für Frauen in der Gemeinde zu sprechen, und die Corinther sollten diese Gewohnheit abschaffen. Der Apostel wird erkannt haben, daß diese Gleichstellung der Frauen in Bezug auf die Gnadengaben und deren Anwendung, die allerdings in der Gleichheit aller Gläubigen vor Christo lag, der Erbauung nicht besonders zuträglich sei. Der erste Brief an den Timotheus sagt Kap. 2, 8 ff.: „Ich will nun, daß die Männer beten aller Orten, heilige Hände erhebend ohne Zorn und Streit. Gleicherweise auch die Weiber, in anständiger Haltung, mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, daß sie sich nicht mit Haarflechten oder Gold und Perlen und kostbarer Kleidung schmücken, sondern (was sich ziemt für Weiber, die sich zur Gottseligkeit bekennen) durch gute Werke. Ein Weib müsse ruhig lernen mit aller Unterwerfung. Zu lehren aber gestatte ich einem Weibe nicht, auch nicht sich ein Ansehen über den Mann anzumaßen, sondern ruhig zu sein.“ — Mit wunderbaren Curen und Teufelsbeschwörungen haben sich christliche Frauen gewiß sehr viel beschäftigt; denn dies thaten auch die jüdischen. Der talmudische Tractat Berachoth verbietet den Rabbinen, wenn sich aus einer Stadt, welcher sie sich nähern, ein angenehmer Geruch verbreite, den Segen zu sprechen, falls sie von Heiden bewohnt sei; denn dieser Geruch deute auf Räucherungen, welche den Götzen dargebracht würden; aber fügt Rabbi Jose bei, sie sollen den Segen auch nicht sprechen, wenn die Stadt von Juden bewohnt ist; weil die Töchter Israels solche Räucherungen zur Zauberei gebrauchen.

Die Wirkungen der Wundergabe, welche sich die ersten Christen zuschrieben, beruhten natürlich nur in der Einbildung Derer, welche das Wunder vornahmen oder derjenigen, an denen dasselbe ausgeführt wurde. Von Wundern, welche die Christen in der äußeren Natur gewirkt haben sollen, hört man nicht viel; dergleichen konnten natürlich auch nicht gelingen; sie schreiben äußere, natürliche Erscheinungen in der Regel nur wunderbaren Einwirkungen zu, die zu ihren Gunsten geschehen seien, ohne zu behaupten, daß sie selbst dieselben hervorgebracht hätten; überall sind, wie in der Apostelgeschichte, Engel für sie thätig; denn, wie bei den Rabbinen, so werden auch bei den Kirchenvätern*) die Befehle Gottes durch Engel ausgeführt, die allen irdischen Dingen vorgesetzt sind. Wurden z. B. Christen den wilden Thieren vorgeworfen, und diese griffen nicht an, entgingen sie überhaupt einer Gefahr, traf ihre Verfolger ein plötz-

*) Clemens Alex. († 216) strom. VI: „Den Engeln ist die Oberaufsicht über Völker und Städte zugetheilt; vielleicht ist dies noch specieller, so daß auch einzelnen Menschen Engel zugeordnet sind.“ — Tertullian († 220) über das Gebet: „Wenn ein fremder Christ zu uns kommt, so dürfen wir ihn nicht entlassen, ohne mit ihm zu beten; denn es könnte auch ein Engel unter der Gestalt eines Fremden sein.“ — Athenagoras (im zweiten Jahrh.) Bittschrift für die Christen: „Man sollte doch wohl aufhören, uns für Atheisten auszugeben, wenn man hört, daß wir den Vater und auch den Sohn und den h. Geist Gott nennen

liches Unglück, zeigte sich ein vornehmer Mann der neuen Religion günstig u. s. f., so waren dies immer Wunder; man suchte nicht nach den natürlichen Ursachen solcher Erscheinungen, sondern war im Gegentheil bemüht, in allen Vorkommnissen ein unmittelbares Einschreiten Gottes und der Engel zu finden. Das Wunderthun in der äußeren Natur muß von den Christen allerdings auch versucht worden sein; denn der Apostel Paulus unterscheidet in der eben angeführten Stelle 1. Cor. 12, 10 Wunderwirkungen im Allgemeinen (*ἐνεργήματα δυνάμεων*) ausdrücklich von Wundercuren (*χαρίσματα ἰαμάτων*); aber diese Art Wunder bestanden wohl nur in Machtsprüchen gegen böse Geister, von welchen schlimme Erscheinungen in der Natur, wie Dürre, Stürme, Mißwachs, Epidemien herrühren sollten, und denen man auf diese Weise zu begegnen glaubte*). Die Wunder der ersten Christen werden vornehmlich in Krankencuren bestanden haben, mit welchen es sich gerade so verhielt, wie mit derartigen Curen Jesu und der Apostel, worüber wir bereits ausführlich gehandelt haben. Sie ahmten hierin völlig den jüdischen Wunderthätern nach, die damals im ganzen römischen Reiche durch heilige Namen und Sprüche Teufel aus den Kranken austrieben, nur benutzten die Christen bei ihren Wundercuren ausschließlich den Namen Jesu. Die Apostelgeschichte (Kap. 19, 13 ff.) erzählt einen Fall, daß sich auch jüdische Beschwörer des Namens Jesu hätten bedienen wollen; das nahm aber der böse Geist in dem Besessenen übel; er fiel in der Person des Kranken über die Beschwörer her und mißhandelte sie so, daß sie nackt und verwundet entflohen. Justin, der Märtyrer († 163 n. Chr.), sagt in seiner ersten Apologie: „Daß Jesus das Reich der bösen Geister zerstört habe, könnt ihr auch jetzt noch aus Dem, was vor euren Augen geschieht, erkennen; denn viele Christen haben in der ganzen Welt und auch in eurer Stadt Rom Leute geheilt, die von bösen Geistern besessen waren, und heilen sie noch, und zwar solche, die von allen anderen Beschwörern nicht geheilt werden konnten, indem die Christen sie im Namen Jesu, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, beschworen haben.“ Athanasius (aus Alexandrien, † 373) sagt in seiner Schrift über die Menschwerdung Gottes: „Man gebrauche das Zeichen des verspotteten Kreu-

---

und zeigen, wie sie in der Kraft eines, in der Ordnung aber verschieden sind; überdies glauben wir auch an eine große Zahl von Engeln und Dienern, welche der Schöpfer der Welt durch sein Wort geschaffen und den Gestirnen, dem Himmel und der Erde und Allem, was darin ist, vorgesetzt hat, um sie in Ordnung zu halten.“

*) Man kann dem Paulus kaum zutrauen, daß er hier auch Künste der ägyptischen Wunderthäter im Sinn habe, wie sie Marc. 16, 17 den Christen gleichfalls verheißen werden: „Diese Zeichen werden Diejenigen, welche glauben, begleiten: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen tragen, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden genesen.“

zes, man spreche den Namen Jesu, und man sehe zu, ob die Dämonen nicht fliehen!" Den heiligen Namen des alten Testaments wurde von den Christen die Wunderwirkung auf die Teufel abgesprochen, auch der Name Gottes, von Juden gebraucht, sollte diese Wirkung nicht haben; nur auf den Namen Jesu sollten fortan die Teufel weichen. Justin bemerkt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon: „Wenn ihr Juden mit dem Namen irgend eines eurer Könige, Heiligen, Propheten oder Patriarchen böse Geister beschwört, so gehorchen sie euch nicht. Wenn ihr es auf den Namen des Gottes Abraham's, Isaak's und Jacob's thut, ist es vielleicht möglich, daß sie euch gehorchen. Eure Beschwörer gebrauchen dieselben Künste, wie die heidnischen; sie beschwören mit Räucherungen und bindenden Sprüchen." — Wie wenn bei den Christen das Beschwören auf den Namen Jesu etwas Anderes gewesen wäre! —

Was die Gabe der Prophezeihung anlangt, welche durch die Mittheilung des h. Geistes den Christen zu Theil werden sollte; so haben wir bereits in der Einleitung zum neunten Briefe des zweiten Bandes, welcher von den Weissagungen auf Jesum handelt, davon gesprochen, daß sich bei den Juden nicht blos Einzelne, sondern ebenso, wie hier die Christen auch ganze Secten, nämlich die der Essäer und Pharisäer, die Prophetengabe zuschrieben, die Christensecte mußte um so mehr diese Gabe für ihre Mitglieder überhaupt ansprechen, als in Folge eines Ausspruches des Propheten Joel 3, 1 Jehova im messianischen Reich den Geist der Weissagung über alle Hebräer ausgießen sollte und die Christen also, wenn sie die wahren Bürger des Messiasreiches sein wollten, dies auch durch eine ihnen inwohnende prophetische Kraft darzuthun hatten. Wir erfahren aus dem neuen Testament, daß es unter den Christen allerdings Einzelne gab, deren Prophezeihungen ein besonderes Ansehen genossen*), und hätte sich dieses christliche Prophetenwesen darauf beschränkt, daß blos einige Wenige in die Zukunft zu sehen vorgegeben und in einzelnen Fällen zukünftige Dinge vorher verkündigt hätten, so würde die Sache minder auffällig sein; allein man erkennt aus dem 14. Kapitel des ersten Corintherbriefes, wo sich der Apostel Paulus über das Prophezeihen und Zungenreden ausführlich vernehmen läßt, daß diese Gnadengaben in jeder gottesdienstlichen Versammlung und zwar nicht blos von einem Einzelnen, sondern immer von Mehreren zur Ausübung kamen. Das Prophezeihen bestand in einem Kundgeben höherer Offenbarungen, die sich wahrscheinlich auf die Gegenwart ebensowohl, als auf die Zukunft bezogen, also wohl in schwärmerischen Ergießungen über himmlische Zustände, Theilnahme der Engel an den Angelegenheiten der Christen, Beschreibung der Wehen, die sich demnächst als Vorboten der Erscheinung Christi über die Menschen verbreiten würden, der Herrlichkeiten des Messiasreiches, der

*) Apostlg. 11, 27; Kap. 13, 1; Kap. 21, 9. 10.

Strafen, welche diesen und jenen Feind der Gemeinde treffen sollten, und schlossen, wie es scheint, mit einer Ermahnung zur Ausdauer, da die Wiederkunft Jesu täglich bevorstehe. Paulus sagt 1. Cor. 14, 3: „Wer prophezeiht, der redet für Menschen Erbauung, Ermahnung und Zusprache;" es müssen also mit dem Prophezeihen wohl auch Ermahnungen verbunden gewesen sein. In jeder gottesdienstlichen Versammlung traten immer Mehrere mit solchen Prophezeihungen auf. Der Apostel verordnet 1. Cor. 14, 29: „Propheten mögen zwei oder drei reden, die anderen mögen beurtheilen. Wenn aber einem Anderen, der da sitzt, eine Offenbarung wird, so schweige der Erste." Die Propheten drängten sich also in den Versammlungen zur Rede; oft sprachen mehrere zu gleicher Zeit; der Geist ergriff plötzlich einen Dasitzenden, und nun fing dieser an zu reden, während der andere noch fortsprach. Was mögen diese Leute Alles prophezeiht, in welchen Träumereien mögen sie sich ergangen haben! In solcher Weise, wie es sich hier kund gibt, wo nicht mehr nur Einzelne eine Prophezeihung aussprechen, sondern die ganze Versammlung aus Propheten bestehen will, erweist sich das Prophetenwesen als eine Schwärmerei, die nur in einer Versammlung von Leuten geübt werden und sich erhalten kann, wo man auf klares Denken verzichtet hat. Paulus fordert die Corinther auf 1. Cor. 14, 39: „Befleißiget euch des Prophezeihens und dem Reden in Zungen wehret nicht!" Er zieht das Prophezeihen dem Zungenreden vor, da es in verständlichen Worten geschehe; dem Zungenreden soll man zwar nicht wehren, das Prophezeihen dagegen fleißig üben; „befleißiget euch der geistlichen Gaben," sagt er 1. Cor. 14, 1, „mehr aber, daß ihr prophezeihet." Auch Frauen traten in den Versammlungen als Prophetinnen auf; der Evangelist Philippus in Cäsarea hatte vier Töchter, die als Prophetinnen in Ansehen standen (Apostelg. 21, 9). Paulus schreibt den Frauen 1. Cor. 11, 5 vor, sich beim Prophezeihen zu verschleiern; 1. Cor. 14, 34 verbietet er ihnen aber alles öffentliche Sprechen in den gottesdienstlichen Zusammenkünften.

Die andere Gnadengabe, das Zungenreden (γλώσσαις λαλεῖν), welches bei den Bekehrten zunächst den Beweis abgeben sollte, daß sich ihnen der heilige Geist mitgetheilt habe*), war eine Sache, von der man nicht umhin kann, zu bekennen, daß sie nahe an Wahnwitz grenzte. Nach einer Bemerkung des Apostels Paulus scheint sich diese Thorheit auf die messianische Deutung einer Stelle des Propheten Jesaias gestützt zu haben. Der Prophet sagt nämlich Kap. 18, 11: „Ja durch (Völker) stammelnder Lippe und in fremder Zunge wird er reden zu diesem Volke;"

*) Apostelg. 19, 5: „Da sie das gehört hatten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und als Paulus ihnen die Hände aufgelegt, kam der heilige Geist über sie, und sie redeten in Zungen und prophezeihten."

damit will Jesaias andeuten, daß Jehova durch fremde Völker über die ungehorsamen Juden ein Strafgericht werde ergehen lassen; der Apostel Paulus aber versteht 1. Cor. 14, 22 die Stelle so oder legt sie wenigstens so aus, als sollten die Christen in christlichen Versammlungen prophezeihen, vor Heiden aber in Zungen reden; man weiß freilich nicht warum; denn das Zungenreden verstanden die Christen ebenso wenig als die Heiden. Immerhin wird man aus diesem Citat des Apostels so viel entnehmen dürfen, daß die Christen, welche, wie die Juden, für alle ihre Dogmen und Gebräuche alttestamentliche Vorschriften suchten, in dieser Stelle des Jesaias einen Beweis fanden, daß das Zungenreden als ein Kennzeichen des messianischen Reiches schon von den Propheten vorhergesagt worden sei. Aus der Bezeichnung „in Zungen reden" möchte man vermuthen, diese Schwärmerei habe in einem Aussprechen von Sätzen bestanden, die aus Wörtern verschiedener Sprachen gebildet waren, welche Jeder, je nachdem er zwei oder mehrere Sprachen verstanden, zusammengemischt habe; so daß bald der Römer, bald der Grieche, bald der Syrochaldäer einige Worte verstanden hätte und man also im Allgemeinen habe behaupten können, Vorträge in dieser Art verstehe Jeder in seiner Landessprache. Allein die Sache hatte nicht einmal so viel Sinn; sondern das Zungenreden bestand in einem Ausstoßen von Wörtern, welche gar nicht existirten, in einem Gelalle, dem gar keine Begriffe zu Grund lagen. Paulus sagt 1. Cor. 14, 2 ff.: „Wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn Niemand versteht es, und er redet im Geiste Geheimnisse. Wer aber prophezeiht, der redet für Menschen Erbauung und Ermahnung und Zusprache. Wer in Zungen redet, erbaut sich selbst; wer aber prophezeiht, erbaut die Gemeinde. Ich will indessen, daß ihr Alle in Zungen redet, mehr aber, daß ihr prophezeiht; denn vorzüglicher ist, wer prophezeihet, als wer in Zungen redet, außer wenn er es auslegt, damit die Gemeinde Erbauung empfange. Wenn ich zu euch käme in Zungen redend, Brüder, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete in Offenbarung, oder in Erkenntniß, oder in Prophezeihung, oder in Belehrung? Leblose Dinge, die da lauten, wie die Flöte oder Harfe, wenn sie den Tönen nicht Bestimmtheit geben, wie kann verstanden werden, was geflötet oder geharfet wird? Wenn eine Trompete einen undeutlichen Laut gibt, wer wird sich zum Kriege rüsten? Also auch ihr, wenn ihr mit der Zunge nicht verständliche Rede von euch gebet: wie kann man verstehen, was geredet wird? Ihr werdet ja in den Wind reden." Paulus verlangt daher, daß der Zungenredner, nachdem er seine Rede vollendet, dieselbe mit verständlichen Worten auslege (1. Cor. 14, 13). Das muß nun freilich eine eigenthümliche Erscheinung gewesen sein, wenn Einer eine Zeit lang unverständliche Worte lallte und dann anfing, seinen Zuhörern in verständlicher Sprache zu sagen, was er gemeint habe: und dieses Gelalle

sollte eine Wunderwirkung des heiligen Geistes sein! Ja es traten Andere auf, welche den Zungenredner auslegten, wie wenn sie den Inhalt seiner Rede verstanden hätten; die Fähigkeit, den Zungenredner zu verstehen und ihn auszulegen, sollte wieder eine besondere Wundergabe des heiligen Geistes sein*). Das streift doch gewiß an Wahnwitz! Auch gesungen wurde in Zungen**)! Zuweilen befiel Mehrere***) dieses Zungenreden gleichzeitig, es lallten einige miteinander; wie es scheint, schrie manchmal die ganze Gemeinde in Zungen zusammen. „Wenn nun die ganze Gemeinde zusammengekommen ist," fährt Paulus 1. Cor. 14, 23 fort, „und Alle reden in Zungen, es sind aber Laien oder Ungläubige hineingekommen: werden sie nicht sagen, ihr raset (*ὅτι μαίνεσθε*)?" — Ja, ganz gewiß haben sie das gesagt! — Der Apostel schreibt also vor: „Wenn Jemand in Zungen reden will, so mögen Zwei oder Drei nach einander sprechen und Einer lege es aus. Ist aber kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde und rede zu sich selbst und zu Gott." Am besten, meint er, sei es, wenn man nur für sich allein in Zungen rede, in öffentlicher Versammlung aber sich desselben enthalte. „Ich danke meinem Gott," sagt er 1. Cor. 14, 18, „daß ich mehr als ihr Alle in Zungen rede; aber in der Versammlung will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstand reden, damit ich auch Andere belehre, als tausend Worte in Zungen."

Fragt man sich nun, wie war es möglich, daß sich dieses paulinische Christenthum im römischen Reich so weit verbreitete, daß es im Laufe dreier Jahrhunderte die herrschende Religion werden konnte; so zeigen sich die Ursachen nicht tief verborgen. Im Allgemeinen hatte der Glaube an die Wirklichkeit der heidnischen Gottheiten damals ebenso unter den Heiden abgenommen, wie heut zu Tage unter den Christen der Glaube an den übermenschlichen Ursprung Jesu. „Jenen ganzen gemeinen Haufen der Götter," sagt Seneca contra superstit., „welchen ein vielfältiger Aberglaube in langer Zeit zusammengebracht hat, werden wir nur in dem Sinne anbeten, daß wir uns dabei erinnern, es gehöre dies mehr zur Sitte, als zur Sache." „Die Menschen," bemerkt Plinius hist. nat. II, 7, „haben den Begriff der göttlichen

---

*) 1. Cor. 12, 10; Kap. 14, 27.

**) 1. Cor. 14, 15.

***) Man vergleiche, was wir in dem Artikel über das jüdische Prophetenwesen im dreizehnten Briefe des alttestamentlichen Bandes über die Ansteckung der prophetischen Begeisterung gesagt haben. Das Zungenreden fand seinen Grund in einer durch religiöse Ueberspannung krankhaft erregten Nententhätigkeit. Man hat dergleichen Zustände unter allen Religionen und zu allen Zeiten gefunden. Der Londoner Prediger Irving († 1835), Stifter der Secte der Irvingianer, suchte durch Gebet und Glauben das Zungenreden und Prophezeihen in seiner Gemeinde zu erwecken; wirklich fanden sich solche Zustände ein. Auch bei den Revivals und anderen christlichen Secten in Amerika findet dasselbe statt.

Vollkommenheit in einzelne Theile zerlegt, weil sie ihn nicht vollständig fassen konnten; was Gott ist, kann Niemand erforschen." Die Gebildeten waren längst über den Volksglauben hinweg und erkannten diesen „großen Haufen der Götter" nicht mehr an*); der gemeine Mann aber,

*) Cicero gibt de natur. deor. cap. 10 ff. eine Uebersicht der philosophischen Ansichten über die Gottheit, dann fährt er Kap. 16 über den Volksglauben fort: „Nec enim multo absurdiora sunt ea, quae poëtarum vocibus fusa, ipsa suavitate nocuerunt; qui et ira inflammatos et libidine furentes induxerunt deos feceruntque, ut eorum bella, pugnas, proelia, vulnera videremus, odia praeterea, dissidia, discordias, ortus, interitus, querelas, lamentationes, effusas in omni intemperantia libidines, adulteria, vincula, cum humano genere concubitus, mortalesque ex immortali procreatos. Cum poëtarum autem errore conjungere licet portenta magorum, Aegyptiorumque in eodem genere dementiam; tum etiam vulgi opiniones, quae in maxima inconstantia, veritatis ignoratione versantur." Kap. 17: „Praestans deorum natura hominum pietate coleretur, cum et aeterna esset et beatissima; habet enim venerationem justam quidquid excellit; et metus omnis a vi atque ira deorum pulsus esset; intelligitur enim, a beata immortalique natura et iram et gratiam segregari: quibus remotis nullos a superioribus impendere metus." Kap. 22: „Roges me, quid aut quale sit Deus; auctore utar Simonide, de quo cum quaesivisset hoc idem tyrannus Hiero, deliberandi sibi unum diem postulavit; cum idem ex eo postridie quaereret, biduum petivit; cum saepius duplicaret numerum dierum, admiransque Hiero requireret, cur ita faceret: Quia, quanto, inquit, diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior." Kap. 26: „Mirabile videtur, quod non rideat haruspex, cum haruspicem viderit." — Cicero de nat. deor. II, 2: „Quid potest esse tam apertum tamque perspicuum, cum coelum suspeximus coelestiaque contemplati sumus, quam, esse aliquod numen praestantissimae mentis, quo haec regantur? Quod qui dubitet, haud sane intelligo, cur non idem, sol sit an nullus sit, dubitare possit." Varro, ein Zeitgenosse des Cicero, sagt (bei Augustin. civ. dei VI, 5; Varro's Schriften sind nur noch in Fragmenten vorhanden), es gäbe drei Arten der Theologie, eine mythische, deren sich die Dichter, eine physische, deren sich die Philosophen, und eine bürgerliche, deren sich die Völker bedienten; „prima theologia maxime accommodata est ad theatrum, secunda ad mundum, tertia ad urbem." Dasselbe sagte der gelehrte Pontifex Scävola (ein Zeitgenosse des Cicero), Augustin. de civit. dei IV, 27: „Relatum est in literis, doctissimum pontificem Scaevolam disputasse, tria genera tradita deorum, unum a poëtis, alterum a philosophis, tertium a principibus civitatis. Primum genus nugatorium dicit esse, quod multa de diis fingantur indigna; secundum non congruere civitatibus, quod habeat aliqua supervacua, aliqua etiam quae obsit populis nosse." Nur im Interesse der öffentlichen Ordnung bemühte man sich noch, die Volksreligion unter den Ungebildeten aufrecht zu erhalten, da der große Haufe sich nicht durch die Philosophie, sondern nur durch die Furcht vor den Göttern (*διὰ δεισιδαιμονίας· τοῦτο δ' οὐκ ἄνευ μυθοποιΐας καὶ τερατείας* Strabo, geograph. II, 2) zum Gehorsam gegen die Gesetze und zu einem pflichtmäßigen Handeln bestimmen lasse. Allein die Göttermährchen glaubten kaum noch die Kinder. Juvenal. satyr. II, 149 ff.:

„Esse aliquos manes et subterranea regna
Et pontum et stygio ranas in gurgite nigras,
Atque una transire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur."

wenn er auch in einem Jupiter, Aesculap, Neptun u. s. f. noch besondere Gottheiten oder Lenker und Vorsteher der Naturkräfte fand und allem Geheimnißvollen und Wunderbaren sehr zugethan war, mochte doch wenigstens nicht mehr an die menschlichen Geschichten, an die Götterfabeln glauben, welche die Dichter von den Gottheiten erzählten. Mit dem Glauben an homerische Götter, die im Olymp wohnen, mit einander schmausen u. s. f., war es zu Ende; daß die Gottheiten heilige Wesen sein müßten, davon war auch der gemeine Mann überzeugt. Die Lehre der Juden von der Einheit und Geistigkeit Gottes fand daher aller Orten unter den Heiden Beifall; hätten die Juden dabei nicht ihr mosaisches Ceremonialgesetz und ihr abschließendes, unsauberes Wesen gehabt, so würde sich wohl das Judenthum nach und nach zur römischen Staatsreligion emporgehoben haben. Die herrschenden Römer selbst waren keiner Religion der unterworfenen Völker ungünstig, wenn sie nicht mit barbarischen Gebräuchen verbunden war; im Griechenthum lag der Haß gegen andere Religionen nicht, wie im Judenthum; die Verfolgung gegen Juden und Christen entstand erst aus politischen Ursachen, als man erkannte, daß diese Leute sich von dem Staatsleben völlig abschlossen, einen eigenen König und die Vertilgung der Heiden erwarteten. Den Christen kam also zunächst der Umstand zu Statten, daß der Glaube an die alte Vielgötterei der Dichter unter Griechen und Römern völlig morsch geworden war. Dabei empfahlen sie sich wohl auch Denjenigen, welche sie näher kannten, durch ihre Moral, wiewohl in dieser Beziehung im Allgemeinen auch sehr üble Gerüchte unter den Heiden gingen. Ganz besonders aber hatte das Eindringen orientalischer Religionsansichten in das Abendland der Verbreitung des Christenthums vorgearbeitet. Der Glaube an die alten griechischen Göttermährchen war erloschen; desto eifriger griff man nach den göttlichen Geheimnissen, welche Babylonier, Aegypter und Juden mittheilten, nach dem Glauben an gute und böse Engel oder Dämonen, nach wunderwirkenden Namen und Formeln und heiligenden Sprüchen, nach neuen Sühnemitteln und überhaupt nach neuen Gottheiten und einer neuen Religion. Die heidnischen Frauen, welche dem Christenthum so zugänglich waren, sind dies schon vorher ebenso dem jüdischen Proselytenmachen gewesen; Josephus erzählt, daß die meisten heidnischen Frauen in der alten syrischen Hauptstadt Damascus sich im Stillen zum Judenthum bekannt hätten; auch in Rom hatten die jüdischen Missionäre und Wunderthäter unter den heidnischen Frauen einen sehr dankbaren Wirkungskreis gefunden*). Die Apostelgeschichte zeigt an verschiedenen Stellen, daß in Griechenland und Kleinasien vornehme heidnische Frauen an dem jüdischen Gottesdienst in den Synagogen Theil nahmen und auf diese Weise durch die dort gehaltenen christlichen Missions-

*) Joseph. antiqu. XVIII. cap. 3; Juvenal. satyr VI, 510—555.

predigten auch für das Christenthum gewonnen wurden*). Die Apostel wandten sich aber mit ihrer Predigt auch speciell an Frauen und begaben sich in dieser Absicht in Localitäten, wo solche versammelt waren (Apostlg. 16, 13). Die Frauen gewannen sodann ihre Männer für die neue Lehre**); Frauen sind ja bis auf den heutigen Tag das Mittel, wodurch die Priester auf die Männer Einfluß gewinnen. Die christliche Lehre, daß in Jesus die Gottheit erschienen sei, gab zwar den Denkern Anstoß, nicht aber dem gemeinen Manne; er war an den Glauben, daß die Götter in Menschengestalt erschienen, gewöhnt; der orientalische Glaube an eine Präexistenz der Seelen, an einen Ausfluß einer Reihe von Geistern oder Engeln aus Gott, die in menschlichen Körpern Wohnung nehmen könnten, gab der Menschenvergötterung eine neue Stütze. Man darf annehmen, daß die große Macht, welche die römischen Kaiser jener Zeit auf der Erde übten, Männer, wie den Cäsar, der sich vom römischen Senat göttliche Ehren decretiren ließ***), und Domitian, der sich in seinen Erlassen Deus nannte†), selbst auf die Vorstellung brachte, ihre Seele sei höherer Natur, als die anderer Menschen; der gemeine Mann hatte ohnedies eine solche Meinung von den Mächtigen der Erde; er errichtete nicht blos den Kaisern, sondern auch den Statthaltern der Provinzen Altäre††). Die Einwohner der Länder Syrien und Kleinasien, wo Paulus sich mit seiner neuen Lehre zuerst festsetzte, werden von den Alten ganz und gar nicht als aufgeklärt gerühmt. In Syrien gab es Wunder über Wunder. In dem angesehensten Tempel des Landes zu Hierapolis ließen sich göttliche Stimmen vernehmen, auch wenn er geschlossen war; die Götterbilder schwitzten, bewegten sich und weissagten†††). Lucian (im zweiten chr. Jahrhundert) spricht in seiner Schrift „Alexander, der Lügenprophet," an vielen Stellen von dem Aberglauben der Einwohner der kleinasiatischen Provinzen Paphlagonien, Galatien, Cilicien und Jonien, wo dieser Prophet und Wunderthäter Alexander (aus Abonoteichos in Paphlagonien) überall Anhänger fand. Als sich Alexander mit seinem Freund Cocconas über den Ort beräth, der für ihr Orakel der geeignetste sei, schlägt dieser letztere die Stadt Chalcedon vor, die nicht weit von Bithynien, Thracien und Galatien entfernt sei. Allein Alexander gab seiner Heimath Paphlagonien den Vorzug, wo die Menschen noch

*) Apostelg. 13, 50; Kap. 17, 4; Kap. 17, 12.

**) Strabo VII. cap. 3: „Ἅπαντες τῆς δεισιδαιμονίας ἀρχηγοὺς οἴονται τὰς γυναῖκας· αὗται δὲ καὶ τοὺς ἄνδρας παρακαλοῦνται πρὸς τὰς ἐπίπλεον θεραπείας τῶν θεῶν καὶ ἑορτὰς καὶ ποτνιασμούς· σπάνιον δὲ, εἴ τις ἀνὴρ καθ' αὑτὸν ζῶν εὑρίσκεται τοιοῦτος."

***) Suet. Caes. 76.

†) Suet. Domit. 13.

††) Suet. August. 52; Cic. ad Atticum V, 21.

†††) Lucian. de dea Syria c. 10.

beschränkter seien, besonders in Abonoteichos, wo das Volk „jedem Gaukler, der mit Trommeln, einem Trompeter und Cymbelschläger auftrete, mit aufgesperrtem Mund zulaufe und ihn als einen vom Himmel gekommenen Mann angaffe."

Für die Gebildeten war das neue Evangelium nicht; diese mochten immerhin die Lehre von der Einheit und Geistigkeit Gottes anerkennen, aber das specifisch Christliche, die Vergötterung Jesu, die Versöhnung durch sein Blut, seine Wiederkunft zum Gericht und die Auferweckung der Todten, ging ihnen wider die Vernunft*); sie erkannten in diesen Lehren einen neuen groben Aberglauben, und der Fanatismus, mit welchem die Christen diese Dogmen den Menschen aufzudringen suchten, setzte sie in Erbitterung. Auch Männer von ganz gemäßigter Denkungsart und völlig frei von Vorurtheilen, wie Tacitus**) und Plinius***), sind Gegner der Christen; einzelne Philosophen schrieben Widerlegungen der neuen Religion oder geißelten sie als eine Zeitthorheit†). Paulus bekennt auch ganz offen,

---

*) „Non idcirco dii vobis infesti sunt," sagen die Heiden bei Arnobius adv. gent. c. 36, „quod omnipotentem colatis Deum, sed quod hominem natum, et, quod personis infame est vilibus, crucis supplicio interemtum, et Deum fuisse contenditis et superesse adhuc creditis et quotidianis supplicationibus adoratis."

**) Tacitus spricht von den Christen annal. XV, 44. Er bemerkt hier, Nero habe, um das Gerücht zu beseitigen, daß er den großen Brand in Rom absichtlich habe anlegen lassen, den Christen die Schuld gegeben. „Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat, repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia et pudenda confluunt celebranturque."

***) Plinius, Statthalter in Bithynien, berichtet über die Christen in einem Brief an den Kaiser Trajan lib. X. ep. 96; er sagt darin: „nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam."

†) Der bedeutendste Gegner des Christenthums ist der platonische Philosoph Celsus, welcher in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eine sehr scharfsinnige Schrift gegen die Christen verfaßte (sie führte den Titel *ἀληθὴς λόγος*), worin er den christlichen Dogmen nach der Reihe entgegentritt. Das Buch selbst ist verloren, man kennt dasselbe nur noch aus der Gegenschrift des Origenes (contra Celsum libri VIII), welcher einen Theil des Textes wörtlich einführt. Ueber die Heimath des Celsus und über seine Person überhaupt weiß schon Origenes nichts Näheres anzugeben; nach Origenes contr. Cels. I. hätte Celsus unter dem Kaiser Hadrian († 138 n. Chr.) gelebt; er wird aber, dem Inhalte seiner Schrift nach, worin er eine Kenntniß der verschiedenen gnostischen Secten, auch der Marcioniten kund gibt, erst ein Paar Jahrzehnte nach Hadrian's Tod geschrieben haben. — Mit Spott verfolgte die Christen der Satyriker Lucian von Samosata in Syrien (in der Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts). Vergl. dessen de morte Peregrini c. 11—16; Alexander c. 25. 38; de vera histor. I, 12. 30; II, 4. 11. 12. Gleicherweise macht er aber auch in seinen „Göttergesprächen" die griechische Vielgötterei lächerlich.

daß das Wort vom Kreuze den Gebildeten eine Thorheit sei; die Juden, sagt er 1. Cor. 1, 22. 23, verlangten zum Beweis der Wahrheit der neuen Lehre „Zeichen," die Griechen „Weisheit," d. i. vernunftgemäße Begründung; er aber predige Christum, den Gekreuzigten, ohne Zeichen und philosophische Deductionen: und so sei sein Christus den Juden ein Anstoß und den Heiden eine Thorheit. In Kleinasien glaubte man dem Apostel leichter; in Corinth aber kommt er unter ein gebildeteres Publikum und fühlt wohl, daß er hier mit seinem Evangelium einen schwereren Stand bekommen werde. „Als ich zu euch kam, Brüder," sagt er 1. Cor. 2, 1, „kam ich nicht, um mit Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit euch das Zeugniß Gottes zu verkündigen. Denn ich nahm mir vor, Nichts bei euch zu wissen, als allein Jesum Christum und zwar als Gekreuzigten; und ich war in Schwachheit und in vieler Furcht und Scheu bei euch, und meine Lehre und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern im Erweise von Geist und Kraft." Mit Vernunftgründen konnte er seinen Gottessohn Jesus den Corinthern nicht annehmbar machen; er fühlte sich ihren Entgegnungen nicht gewachsen; also wendet er die Sache um; Christus ist das A und das O, der einzige Rettungsanker für die verlorne Menschheit, darin ist der Apostel sicher; die Annahme dieses Glaubens ist ihm also die ächte Weisheit; da sich die Philosophie zu dieser Annahme nun aber nicht bequemt, dem Christenglauben widerspricht, so ist sie Thorheit vor Gott, und zum Christenthum berufen sind blos die im Denken Unmündigen, wer Jesum als Gottessohn anerkennt, hat den heiligen Geist*), die Anderen sind verloren. „Das Wort vom Kreuze," sagt er 1. Cor. 1, 18, „ist zwar den Verlorenen Thorheit, uns, den Geretteten, aber ist es die Kraft Gottes; denn es steht geschrieben (Jes. 29, 14): Ich will die Weisheit der Weisen verderben und die Klugheit der Klugen vereiteln. Wo bleibt der Weise, wo der Schriftgelehrte, wo der gelehrte Streiter dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn da nach der Weisheit (dem Rathschluß) Gottes die Welt Gott nicht durch die Weisheit erkannte, so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit der Kunde von Christo die Gläubigen zu retten." „Sehet nur eure Berufung an," fährt er 1. Cor. 1, 26 fort, „ihr sehet, daß nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle unter euch sind; sondern das Thörichte der Welt hat Gott auserwählet, damit er die Weisen beschämte, und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Gewaltige beschämte, und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt und das nichts Geltende, damit er das Geltende zu nichte mache; damit sich kein Fleisch rühmen könnte vor Gott." Es waren also recht eigentlich die Unwissenden und

*) 1. Cor. 12, 3.

Unmündigen im Denken, die Paulus für die Auserwählten erklärte und die jetzt durch den Glauben an Christum in den Besitz einer göttlichen Weisheit gelangt sein sollten, welche viel höher stehe als menschliches Wissen, das ja bei der bevorstehenden Wiederkunft Christi ohnedies völlig unnütz werde. Sehr tief waren aber die Corinther in diese göttliche Weisheit des Paulus doch noch nicht eingedrungen; denn der eine behauptete (nach 1. Cor. 1, 12): „Ich bin des Paulus," der andere: „Ich des Apollos" (eines christlichen Lehrers), ein dritter: „Ich des Petrus," ein vierter: „Ich Christi;" sie zerfielen also in verschiedene Parteien und machten Jesum ebenso zu einem gewöhnlichen Sectenstifter, wie den Paulus, Apollos und Petrus; einige erlaubten sich auch, dem Paulus Mangel an Verstand vorzuwerfen (1. Cor. 11, 16. 19); gegen seine Lehre von der Auferstehung der Todten sträubten sie sich sehr entschieden (1. Cor. Kap. 15).

Unter den Gebildeten war also auf keine Proselyten zu rechnen; wie schon zu Lebzeiten Jesu keiner der „Oberen" an den galiläischen Messias glauben wollte, so auch jetzt nach seinem Tode unter den Heiden*). Gerade der Umstand aber wurde für die Folge von bedeutender Wirkung, daß sich die neue Lehre an die unteren gedrückten Stände, an die große Masse wandte, indem sie erklärte, jetzt sei die Weltperiode der Ungelehrten, der Gedrückten, der Armen angebrochen, für sie sei der Heiland erschienen, sie sollten erlöst werden, ihnen ausschließlich sei das Himmelreich bestimmt. Schon Jesus mochte diese Grundsätze gepredigt haben. „Ich preise dich, Vater," spricht er bei Matthäus 11, 25. 28, „daß du dieses den Weisen und Einsichtsvollen verborgen, den Einfältigen aber geoffenbart hast!" „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und belastet seid; ich will euch Ruhe schaffen!" Lucas 6, 20: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes! Selig, die ihr jetzt hungert; denn ihr werdet gesättigt werden! Selig, die ihr jetzt weinet; denn ihr werdet lachen." Vers 24: „Aber wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin! Wehe euch Gesättigten, denn ihr werdet hungern! Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet trauern und weinen!" Luc. 16, 25: „Was hoch ist vor den Menschen, ist ein Greuel vor Gott**)." Der Brief Jacobi bemerkt 2, 6: „Hat Gott nicht die Armen der Welt ausgewählt als reich an Glauben und Erben des Reiches, das er Denen, die ihn lieben, verheißen hat? Ihr aber habt den Armen verachtet! Sind es nicht die Reichen, die euch gewaltthätig behandeln und euch vor Gericht ziehen? Lästern sie nicht den schönen Namen, wornach ihr genannt seid?" Jacobi 5, 1: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichthum ist verwest und

*) 1. Cor. 2, 8.

**) Vergl. Luc. 16, 25; Luc. 18, 22. 25; Marc. 10, 27; Matth. 21, 31; Matth. 22, 9.

euere Kleider haben die Motten angefressen! Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird ein Zeugniß wider euch sein und euer Fleisch fressen wie Feuer! Ihr habt euch Schätze gesammelt in diesen letzten Tagen!" — Die frühesten Gegner des Christenthums sind übereinstimmend, daß sich die christlichen Missionäre, da sie bei den Gebildeten keinen Glauben gefunden, genöthigt gesehen hätten, sich ausschließlich an die untersten Stände zu wenden; indem sie nun aber nach und nach die Massen für sich gewannen, gewannen sie zuletzt auch den Sieg. Celsus sagt Origen. contr. Cels. IV., die christlichen Gemeinden bestünden aus den ungebildetsten Menschen, aus Taglöhnern und Sclaven, die bildeten sich nun ein, vor Gott allein gerecht zu sein: wer könne das glauben? Wollenarbeiter, Schuster, Gerber, sagt er Origen. contr. Cels. III., sind die eifrigsten Verkündiger des Evangeliums und bringen dasselbe hauptsächlich unter Weiber und Kinder. Bei Minucius Felix (zu Rom, um 220 n. Chr.) erklärt der heidnische Römer Octavius in dem Gespräche, welches den Titel Octavius führt, dem christlichen Cäcil, die Christen seien Leute aus dem untersten Pöbel*). „Denkt doch lieber an das, ruft er den Christen zu, was gegenwärtig ist! Ihr geht größtentheils arm und elend in der Welt einher. Euer Gott (Jesus) läßt Dies zu. Will er euch nicht helfen, oder kann er euch nicht helfen? Empfindet ihr denn die Armseligkeit eurer Verhältnisse und die Leiden der Verfolgung nicht? Wenn euch euer Gott nach eurem Tode helfen kann: warum hilft er euch denn nicht schon jetzt, so lange ihr lebt? Herrschen doch die Römer ohne ihn über den ganzen Erdkreis! Ihr enthaltet euch unserer Vergnügungen unter ganz vergeblichen Hoffnungen! Ihr habt weder von dem jetzigen Leben etwas Angenehmes, noch werdet ihr einst auferstehen! Gebt doch diese thörichten Erwartungen auf! Wie wollt ihr, die ihr nicht einmal gemeine weltliche Kenntnisse habt, von himmlischen Dingen Etwas verstehen?" Der christliche Cäcil entgegnet, wenn auch die Christen unangesehene und unstudirte Leute seien, so hindere das nicht, daß sie sich mit göttlichen Dingen befaßten; die Natur habe ihnen zwar Reichthümer, aber nicht den Verstand versagt. Der Vorwurf der Gegner, daß die Christengemeinden aus Leuten der untersten Stände bestünden, die keine Bildung genossen hätten, keines selbstständigen Urtheiles fähig wären, daß sie nur die Hoffnung auf die christlichen Verheißungen zusammengeführt habe und zusammenhalte, wird von den Kirchenvätern nicht widerlegt.

Es ist sehr natürlich, daß die Verheißungen, welche die neue Religion bot, Arme und Bedrängte in großer Zahl herbeizogen. Die Hälfte der damaligen Menschen bestand aus Sclaven. Das Christenthum machte alle Menschen gleich; ja der am meisten Verachtete und Gedrückte stand nach der neuen Lehre bei Gott am höchsten. Unterstützung

*) De ultima faece collecti.

der Armen war ein Hauptgebot der Christen; alle mußten einander als Brüder betrachten und „Brüder" und „Schwestern" nennen; der Zutritt gewährte also dem Hülfsbedürftigen auch materielle, irdische Vortheile. Aber weit größer waren die geistigen und jenseitigen Güter. Wer an das versöhnende Blut Jesu glaubte, dem waren alle seine Sünden vergeben, denn Christus war für ihn den Opfertod gestorben*); der Christ wurde durch die Taufe, nach welcher sich ihm der heilige Geist mittheilte, ein höherer Mensch, ein Kind und Erbe Gottes und Christi**), die Engel selbst sind zu seinem Dienste ausgesandt (Hebr. 1, 14). Alle Christen sind Priester; 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums;" daher gibt es keinen besonderen geistlichen Stand kein Priesterthum unter ihnen***). Sie unterscheiden sich von der übrigen unreinen und verworfenen Menschheit, sind die von Ewigkeit her von Gott für sein Reich Auserwählten†) und heißen daher auch überall im neuen Testament die „Heiligen;" „Heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung," redet der Hebräerbrief seine Leser an; der Apostel Paulus und andere neutestamentliche Verfasser gebrauchen niemals den Namen Christen, sondern sagen, wenn sie die Christen im Allgemeinen bezeichnen wollen, immer „die Heiligen"††). Die Heiden und Juden dagegen sind die Gottlosen und Verdammten; darum sollen die Christen auch nicht einmal ihre Rechtshändel vor die allgemeine heidnische Obrigkeit bringen. „Wagt es Jemand von euch," fragt Paulus die Corinther 1. Cor. 6, 1, „der einen Handel gegen den Anderen hat, zu rechten vor den Gottlosen und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden†††)? Und wenn ihr einst die Welt richten werdet, seid ihr dann nicht auch würdig dieser geringen (gegenwärtigen) Rechtssachen? Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden, geschweige denn Irdisches? Wenn ihr nun irdische Rechtssachen habt, so wollt ihr die von der Gemeinde Verachteten (d. i. die Heiden) zu Richtern nehmen? Zu eurer Beschämung muß ich sagen: Also ist auch nicht ein Weiser unter

---

*) Apostlg. 13, 38; Kap. 26. 18.

**) Röm. 8, 17. 32; Hebr. 2, 4; Ephes. 1, 13; 1. Petr. 4, 14.

***) Sie sind das Besitzthum (κλῆρος, clerus, 1. Petr. 5, 3) Gottes. Noch im zweiten Jahrhundert sind alle Christen Priester. Irenäus († 202): „Omnes enim justi sacerdotalem habent ordinem." Tertullian. († 220) de exhortat. castitatis: „Nonne et laici sacerdotes sumus?"

†) 2. Petr. 1, 10; 1. Joh. 3, 2; 2. Theff. 2, 13; Röm. 9, 15—18; Ephes. 2, 8. 9. 10; Gal. 1, 15.

††) Röm. 1, 7; Röm. 15, 16. 21. 26. 31; 1. Cor. 1, 2; 1. Cor. 6, 1; 1. Cor. 7, 14; 1. Cor. 14, 33; 1. Cor. 16, 1. 15; 2. Cor. 1, 1; Ephes. 1, 18; Colos. 1, 2. 4; Hebr. 13, 24; 1. Petr. 2, 9.

†††) Die Christen waren so kühn, zu glauben, daß ihnen Jesus am jüngsten Tage das Richteramt über Heiden und Juden übertragen werde.

euch, der die Rechtshändel zwischen seinen Brüdern zu schlichten verstünde, sondern Bruder rechtet mit Bruder vor Ungläubigen?" — Alle Juden und Heiden, die sich nicht zu Christum bekehren, sind verdammt. „Verflucht sei, wer den Herrn Jesum Christum nicht liebt," sagt Paulus 1. Cor. 16, 23. „Wer überwindet," spricht Christus in der Offenbarung Johannis 2, 26, „und bewahret meine Werke bis ans Ende, dem werde ich Macht geben über die Heiden; mit eisernem Scepter wird er sie weiden, wie Töpfergeschirr sie zerschmettern." Offenb. 3, 9: „Siehe, ich mache, daß die aus der Schule des Satans, die sich selbst Juden nennen und es nicht sind, sondern lügen — siehe, ich werde machen, daß sie kommen und niederfallen zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebt habe, weil du das Wort meiner Standhaftigkeit bewahrt hast, werde auch ich dich bewahren vor der Stunde der Prüfung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, zu prüfen die Bewohner der Erde. Siehe, ich komme schnell! Bewahre, was du hast, daß Niemand deine Krone raube! Wer überwindet, den werde ich zum Pfeiler im Tempel meines Gottes machen, und er wird nimmer weichen, und ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das vom Himmel herabsteigt von meinem Gott!" Offenb. 14, 9: „Wenn Jemand das Thier anbetet (die Heiden) und nimmt das Malzeichen an seine Stirne und an seine Hand: so wird er auch trinken von dem Gluthweine Gottes, der lauter gemischt ist im Kelche seines Zorns, und wird mit Feuer und Schwefel gepeinigt werden vor den heiligen Engeln und vor dem Lamme. Und der Rauch ihrer Pein steigt auf in alle Ewigkeiten und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht!" — Offenb. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja, spricht der Geist, sie sollen ruhen von ihren Leiden und ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. 11, 17: „Wir danken dir, Herr Gott, Allmächtiger, der da ist und der da war und der da sein wird, daß du ergriffen deine große Macht und dich als Herrscher gezeigt hast! Die Völker waren ergrimmt, und so kam dein Grimm und die Zeit der Todten, gerichtet zu werden, und Lohn zu geben deinen Knechten, den Propheten, und den Heiligen und Denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, welche die Erde verderben." — Offenb. 5, 9: „Du (nämlich das Lamm Christus) wurdest geschlachtet und erkauftest uns mit deinem Blute aus allen Geschlechtern und Zungen und Völkern und Nationen, und machtest sie (d. i. uns) unserem Gott zu Königen und Priestern, daß sie herrschen auf Erden" (nämlich im tausendjährigen Reiche).

Zuverlässig war es einer der stärksten Beweggründe, welcher den gemeinen Mann zum Uebertritt bewog, daß die Wiederkunft Jesu, mit welcher ewiger Lohn oder ewige Strafe verbunden sein sollte, von den Predigern des Evangeliums als täglich bevorstehend verkündigt

wurde. Diese täglich erwartete Erscheinung des Messias zur Gründung des tausendjährigen Reiches war der Haupthebel in dem ganzen christlichen Wesen; sie erhielt durch die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. neue Nahrung; denn jetzt, glaubten Juden und Christen, seien die Wehen, welche der Erscheinung des Messias vorhergehen müßten, erfüllt; Schlimmeres könne nicht mehr geschehen, als die Zerstörung der heiligen Stadt und des Tempels, und der danielische Menschensohn müsse jetzt täglich erscheinen, um das neue Jerusalem zu gründen. Der Heide verlor Nichts, wenn er seine Religion verließ, denn sie gab keine Verheißungen; er riskirte auch Nichts, denn sie gab sich nicht für alleinseligmachend aus und setzte auf ihr Verlassen keine Verdammniß; die neue Religion dagegen erklärte Alles, was sich nicht zu Jesum bekannte, für ewig verdammt, und es war also unter allen Umständen gerathener, sich in ihren Schutz zu begeben. Kam Jesus nicht mehr, war Alles Täuschung, nun, so hatte man Nichts verloren; kam er aber wirklich, so war Unaussprechliches gewonnen, gegen eine ewige Pein im höllischen Feuerpfuhl, die sodann die Heiden treffen sollte, die Theilnahme an seinem himmlischen Reiche, die ewige Seligkeit eingetauscht. Die Belohnung war eine zweifache. Zuerst kam das tausendjährige Reich, wozu nur die gestorbenen Christen erweckt wurden; nachher aber erfolgte die Auferstehung der Todten und das große Weltgericht, dem die Christen nicht unterworfen waren, wo sie vielmehr als Richter auftraten und diejenigen in die Hölle hinabstießen, welche Christum nicht bekannt hatten. Auf dieses große Weltgericht folgte sodann die Erneuerung aller Dinge, das himmlische Reich, wo Christus wieder Gott dem Vater das Weltregiment zurückgab, nachdem er sein Werk, die Besiegung des Satans, vollendet hatte. Bei den palästinensischen Christen stand der Glaube an das tausendjährige Reich fest (Offenb. Joh. 20, 1), anfangs auch bei den Paulinern (1. Cor. 15, 23); doch fand ein solches mit sinnlichen Genüssen nach Art des jüdischen Messiasreiches ausgeschmücktes Reich Christi auf Erden unter den Heidenchristen bald Gegner, namentlich unter den alexandrinischen Kirchenvätern, welche das jenseitige Leben möglichst zu vergeistigen bemüht waren, und auf Seite der Pauliner wurde daher mehr und mehr der Glaube vorherrschend, daß mit Christi Ankunft sogleich das Weltgericht und das eigentliche Himmelreich beginnen werde*).

*) Der Kirchenvater Justin († 163 n. Chr.) läßt in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon von letzterem die Frage aufwerfen: „Glaubt ihr wirklich, daß Jerusalem werde wieder aufgebaut werden und daß ihr darin mit Christus, den Patriarchen und Propheten und Denen, die von uns, ehe Christus wiederkommt, zu euch übertreten, zu einem glückseligen Leben werdet versammelt werden?" Justin antwortet: „Ich und mehrere Andere haben diesen Glauben, viele aber, und zwar sonst rechtgläubige Christen theilen denselben nicht." Später bemerkt er: „Ich und die übrigen rechtgläubigen Christen bekennen uns nicht nur zu dem Glauben an eine

Jedenfalls stand die Wiederkunft Christi **täglich bevor**, es mochte nun zur Errichtung des tausendjährigen irdischen, oder des himmlischen Reiches sein. **Alle Apostel** lehren dies als eine zuverlässige Wahrheit*). **Paulus** versichert seinen Gemeinden wiederholt, daß die damaligen Christen **garnicht sterben**, sondern nur verwandelt werden würden, da Christus noch zu Lebzeiten der damaligen Generation wiederkommen werde, 1. Cor. 15, 51: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht Alle sterben, wohl aber verwandelt werden, und zwar im Nu, im Augenblick, bei der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Todten werden auferweckt, unverweslich und **wir** werden verwandelt werden. Demnach, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit fruchtbar im Werke des Herrn; da ihr wißt, daß unsere Arbeit in dem Herrn **nicht vergeblich ist****)." 1. Thess. 4, 13 ff.: „Wir wollen euch nicht

---

Auferstehung des Leibes, sondern auch zu den tausend Jahren, die wir in dem neuerbauten, erweiterten und geschmückten Jerusalem zubringen werden. Ein Apostel bei uns, Johannes, hat in seiner Offenbarung diese Lehre deutlich vorgetragen." Der Bischof von Hierapolis in Syrien **Papias** (Mitte des zweiten christl. Jahrh.) verfaßte eine ausführliche Schrift über das tausendjährige Reich, die verloren gegangen ist; auch **Irenäus** († 202 n. Chr.) und **Tertullian** († 220) waren eifrige Anhänger desselben. Dagegen bestritten alle gnostischen Secten und die alexandrinische Schule, insbesondere **Origenes** († um 254) und sein Schüler **Dionysius**, Bischof von Alexandrien, diese Lehre. Sie erhielt sich, so lange das Christenthum von der römischen Obrigkeit verfolgt wurde und die Zerstörung des Römerreiches ein sehnlicher Wunsch der Christen war. Als aber unter Constantin d. Gr. (311 n. Chr.) die christliche Religion römische Staatsreligion geworden war, fiel dieses Interesse weg und die Rücksicht auf die römischen Kaiser, die den Bischöfen viel Gunst erwiesen, verlangte die Bekämpfung dieser Lehre. Der Kirchenvater **Lactantius** († 325) war noch kurz vorher in seiner Schrift institutionum divinarum libri VII dafür in die Schranken getreten.

*) Vergleiche Matth. 10, 23; Matth. 16, 28; Matth. 24, 34; Marc. 9, 1; Marc. 13, 30; Röm. 13, 11; 1. Cor. 7, 29; 1. Cor. 10, 10; 2. Cor. 5, 3; Hebr. 9, 26; Hebr. 10, 25. 37; 1. Petr. 4, 7; 2. Petr. 3, 3. 4. 9; 2. Petr. 2, 10; 1. Joh. 2, 18. 28; Jac. 5, 7. 9; Judä 1, 18; Offenb. Joh. 1, 3; Offenb. Joh. 3, 11.

) **Belohnungen sind überall im neuen Testament das Motiv zur Annahme des christlichen Glaubens und zum Beharren in demselben. Wer diesen Galiläern glauben wollte, daß ihr Jesus von Nazareth der Gottessohn sei, den statteten sie dafür mit ewigen himmlischen Herrlichkeiten aus, die er aber freilich erst nach seinem Tode in einem unsichtbaren Reich ihrer Träume erlangen sollte; über das Jenseits war leicht zu verfügen! Matth. 13, 42; Matth. 19, 29; Marc. 10, 29; Luc. 10, 20; Luc. 18, 28—30; Joh. 12, 26; Joh. 13, 20. 32; Joh. 14, 21; Joh. 15, 7; Joh. 16, 33; Joh. 17, 5; 1. Cor. 9, 25; 1. Cor. 15, 30 ff.; 2. Cor. 7, 1; Col. 3, 4. 24; Hebr. 6, 12; Hebr. 10, 35. 36; 1. Petr. 2, 9; 1. Petr. 4, 13; 1. Petr. 5, 4; 2. Petr. 1, 11; 1. Joh. 2, 25; 1. Joh. 3, 2; 1. Joh. 5, 13; Jac. 1, 12; Offenb. 2, 7. 11. 17. 25; Offenb. 3, 5. 12. 21; Offenb. 5, 10; Offenb. 7, 13; Offenb. 11, 18; Offenb. 14, 13.

in Unkunde lassen, Brüder, in Ansehung der Entschlafenen, damit ihr nicht traurig seid wie die, welche keine Hoffnung haben, denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesum mit ihm führen. Dies nämlich sagen wir euch mit dem Worte des Herrn, daß wir, die Lebenden, welche übrig bleiben auf die Zukunft des Herrn, den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird unter einem gegebenen Zeichen, unter dem Rufe des Erzengels und unter der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo werden zuerst auferstehen. Alsdann werden wir, die übrigbleibenden Lebenden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft und also allezeit bei dem Herrn sein. So ermahnet nun einander mit diesen Worten." — An solchen Ermahnungen wird es nun wohl auch nicht gefehlt haben; gewiß hat diese schwärmerische Erwartung den Inhalt der meisten Vorträge in den gottesdienstlichen Versammlungen ausgemacht und die Phantasie der ersten Christen lange Zeit in der lebendigsten Aufregung erhalten. Jede eigenthümliche Wolkenbildung, jedes Meteor, jeder Sturmwind, jedes Ungewitter wird ein Anzeichen der Ankunft des Gottessohnes haben sein sollen; bald Dieser, bald Jener wird Träume und Erscheinungen gehabt haben, in welchen Christus seine Herniederkunft anzeigte; auch die Zungenredner versetzten sich wahrscheinlich im Geiste in die Herrlichkeiten des Himmelreiches und brachten ihre Gefühle in einer unverständlichen Himmelssprache zum Ausdruck, die dann Andere, je nach ihren eigenen Phantasieen von diesem Reiche, der Gemeinde verdolmetschten. Allein als die Apostel und auch ihre Schüler einer nach dem andern gestorben waren, ohne daß Christus erscheinen wollte, tauchten doch nach und nach auch Zweifel auf, und in den christlichen Gemeinden selbst fing man an, dieser eigenthümlichen Erwartung zu spotten. Der Verfasser des zweiten Briefes Petri berührt diese Verhältnisse, indem er Kap. 3, 3 sagt: „Vor allen Dingen wißt, daß in den letzten Tagen Spötter mit Spott kommen werden*), die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt Alles so, wie von Anfang der Schöpfung an." Der Verfasser findet in dem Spotte selbst wieder einen Beweis, daß die letzten Tage da seien und benützt diesen Umstand zur Vertröstung. Dann sagt er Vers 9: „Es zögert nicht der Herr der Verheißung, wie es Gewisse für Verzug halten, sondern hat Geduld mit uns, indem er nicht will, daß Gewisse verloren gehen, sondern daß Alle sich zur Buße bekehren." — Also wegen der Spötter selbst verzieht der Herr, damit sie sich noch bekehren können! Nun, Zeit zur Bekehrung wurde ihnen gelassen! — „Es wird aber der Tag des Herrn kom-

*) Jud. 1, 18.

men," fährt er fort, „wie ein Dieb in der Nacht; an demselben werden die Himmel mit Krachen vergehen, die Elemente in Feuer aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden." „Dies Eine aber," sagt er, „bleibe euch nicht verborgen, Geliebte, daß ein Tag bei dem Herrn ist, wie tausend Jahre und tausend Jahre sind wie ein Tag!" — Da hatte nun freilich die Erfüllung der Verheißung wieder Zeit genug gewonnen; wenn sie bei dem Herrn nur 30 Tage verzögerte, so ergab dies bei den Menschen schon 30,000 Jahre! Und dieser Verzug war zuletzt pure Gnade, damit sich möglichst viele Menschen zu Christo bekehren könnten! — So müssen sich alle Dinge für die Gläubigen zum Besten wenden! — Der Verbreitung des Christenthums that dieses Ausbleiben Jesu wenig Eintrag; der Herr, hieß es, gebe durch die Verzögerung seiner Erscheinung kund, daß er möglichst viele Menschen durch den Uebertritt zum Christenthum gerettet wissen wolle; seine überreiche Gnade gewähre den Sündern immer neue Zeit, sich zum Evangelium zu wenden und der Bekehrungseifer wurde nur um so größer. Als sich nach und nach ein besonderer geistlicher Stand gebildet hatte, das Christenthum Staatsreligion geworden war und den Clerus reichlich mit irdischen Gütern versorgte, ließ die Sehnsucht nach der Erscheinung Jesu nach; die Armen und Bedrängten mochten nun sehen, wie sie auf Erden zurecht kämen; das Dogma von der bevorstehenden Wiederkunft Christi trat in den Hintergrund.

Daß nun eine Secte, wie die christliche, Verfolgung auf sich ziehen mußte, ist sehr natürlich. In der äußerlichen Demuth dieser Leute lebte ein innerer Hochmuth, der den Heiden nicht verborgen bleiben konnte; sie waren die Auserwählten, die Heiden die Verfluchten und Verdammten. „Wisset ihr nicht," sagt Paulus 1. Cor. 3, 16, „daß ihr der Tempel Gottes seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn Jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig und heilig seid also ihr!" 1. Joh. 4, 4: „Ihr seid von Gott, Kinder, und habt Jene (die Heiden) überwunden; denn größer ist Der in euch (Christus), als der in der Welt (der Satan). Jene sind von der Welt, darum reden sie, was von der Welt ist, und die Welt hört sie; wir aber sind von Gott; wer Gott erkennt, der hört uns; wer nicht von Gott ist, der hört uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und des Irrwahns." 1. Joh. 5, 19: „Wir wissen, daß wir von Gott sind und daß die ganze Welt im Argen liegt." 1. Cor. 2, 12: „Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der von Gott ist, damit wir wüßten, was uns von Gott verliehen worden. Und Solches lehren wir nicht in Worten, wie sie von menschlicher Weisheit gelehrt, sondern wie sie vom heiligen Geist gelehrt werden, indem wir Geistliches mit Geistlichem verbinden. Der sinnliche Mensch aber nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen,

weil es geistlich beurtheilt werden muß." — Die Christen haben also ein ganz anderes Denkvermögen, als die übrigen Menschen. Weil der gesunde Menschenverstand sich zu ihrer Lehre von dem galiläischen Messias nicht bequemen kann, weil er dieselbe für eine Thorheit erklärt, so setzen sie über die Vernunft noch eine höhere Erkenntniß, den göttlichen Geist, den nur Der besitzt, der ihre Messiasträume und Menschenvergötterung anerkennt; alles übrige menschliche Wissen aber erklären sie für Thorheit und die gesunde Vernunft für die Quelle dieser Thorheit. 1 Cor. 3, 18: „Niemand täusche sich selbst! Wenn Jemand sich dünket, weise zu sein unter euch in dieser Welt, der werde ein Thor, damit er weise werde; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott." — Was sollten nun die gebildeten Heiden von diesen Fanatikern denken? Gegen ihre Lehre von der Einheit und Geistigkeit Gottes, gegen eine gesunde Moral hätten sie keine Einwendung gehabt; aber den Wahn wollten und konnten sie nicht anerkennen, daß die Gottheit mit einer galiläischen Frau einen Sohn erzeugt habe, daß der Rabbi Jesus aus Nazareth die zweite Person in der Gottheit gewesen sei, daß er seine Hinrichtung von Ewigkeit her beschlossen habe, weil durch sein Blut die ganze Welt von der Sünde und dem Satan erlöst werden mußte, daß er auferstanden und gen Himmel gefahren sei, daß er demnächst in göttlicher Herrlichkeit mit den Schaaren der Engel vom Himmel wiederkommen werde, um ein neues Reich, das messianische Reich aufzurichten. Und weil sich nun die denkenden Heiden vor diesen Gebilden eines beschränkten Verstandes verwahrten, weil kein klarer Kopf diese Dinge glauben konnte, weil sich die Gebildeten keine neue Menschenvergötterung aufdringen lassen wollten, so sollte die menschliche Vernunft verdorben, unfähig, alle griechische Wissenschaft und Weisheit eine Thorheit sein! Mußten also nicht alle denkenden Menschen gegen diese jüdischen Fanatiker in Aufregung gerathen, die da aus einem Winkel Palästina's hervorbrachen, mit ihren leeren Verheißungen die Massen aufwühlten und, während sie selbst von der Wissenschaft Nichts verstanden, alles Wissen für Thorheit, ihren eigenen Fanatismus aber für die höchste, für eine übermenschliche Weisheit erklärten? —

Wie die Juden, so sonderten sich auch die Christen äußerlich von den Heiden ab; denn die Heiden waren Creaturen des Teufels. „Ziehet nicht am ungleichen Joche mit den Ungläubigen," ruft Paulus den Corinthern zu 2. Cor. 6, 14; „denn welche Genossenschaft ist zwischen Gerechtigkeit und Gottlosigkeit? welche Gemeinschaft dem Lichte mit der Finsterniß? welche Uebereinstimmung zwischen Christus und Belial oder welche Theilnahme dem Gläubigen mit dem Ungläubigen? welcher Einklang zwischen dem Tempel Gottes und den Götzen? denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes; so wie Gott gesagt (3. Mos. 26, 11. 12): Ich will unter ihnen wohnen und wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum ziehet fort aus

ihrer Mitte und scheidet aus, spricht der Herr (Jes. 52, 11. 12), und rühret das Unreine nicht an, und ich will euch annehmen, und ich will euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Allmächtige." — Da fällt also der Apostel wieder völlig in sein altes Judenthum zurück; die Christen sollen sich von den Heiden und Juden ebenso absondern, wie es den Juden vorgeschrieben war; der Christ verunreinigt sich, wenn er mit Heiden oder Juden umgeht, denen (2. Cor. 4, 4) „der Gott dieser Welt (d. i. der Satan) den Sinn zum Unglauben geblendet hat, daß ihnen nicht der Glanz des herrlichen Evangeliums Christi strahle." Im Evangelium Johannis schließt Jesus das Gebet für die Heiden ausdrücklich aus, Joh. 17, 9: „Nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast, weil sie dein sind." Dieses Vermeiden alles Umganges mit heidnischen Mitbürgern mußte natürlich verletzen und Haß erregen. Als die Christen zahlreich wurden, blieb es nicht bei einer stillen Verachtung der Heiden; der Hochmuth ging in Uebermuth und Anmaßung über; beschwert sich doch Eusebius, selbst ein Bischof, nachdem das Christenthum kaum herrschend geworden war, schon über die Anmaßung der Bischöfe*)!

Sehr übel wirkte auch die Geheimnißthuerei, mit welcher die Christen ihr religiöses Wesen umgaben; man setzte voraus, daß hier Dinge vorgehen müßten, welche Ursache hätten, das Licht zu scheuen, und die Sage war nicht müßig, dergleichen zu erfinden oder zu vergrößern. Es war kaum zu vermeiden, daß in den nächtlichen Zusammenkünften beider Geschlechter, wobei man gemeinsame Mahle beging, nicht auch Vieles mit unterlief, was gegen die Sittlichkeit verstieß; auch kann schwerlich widerlegt werden, daß einzelne Secten das Abendmahl in Wahrheit in barbarischer Weise begingen, indem sie wirkliches Menschenblut gebrauchten; aber diese Verirrungen fielen nicht den Christen im Allgemeinen, sondern nur Einzelnen zur Last. In der Schrift Octavius des Minucius Felix bemerkt Octavius: „Die ganze Sache der Christen müsse verdächtig erscheinen, weil sie ihre religiösen Gebräuche so geheim hielten. Sie suchten ihre Proselyten unter unerfahrenen Leuten, aus dem untersten Pöbel und leichtgläubigen Weibern, mit denen sie sodann bei nächtlichen Zusammenkünften unmenschliche Mahlzeiten feierten, ein lichtscheues Geschlecht, das in der Oeffentlichkeit stumm, im Geheimen geschwätzig sei. Zu ihren Mahlzeiten kämen sie an den Sonntagen mit Kindern, Schwestern, Müttern, mit Leuten jeden Geschlechtes und jeden Alters zusammen; wenn man da von Essen und Trinken erhitzt sei, so lasse man durch einen Hund, welcher an den Leuchter gebunden worden, das Licht umwerfen, indem man demselben einen Bissen in einiger Entfernung vorwerfe, und sei es dann finster, so

*) Euseb. hist. eccl. am Anfang des 8. Buches.

greife Jeder nach einem zufälligen Gegenstande seiner Begierde*)." Dergleichen Beschuldigungen gegen die Christen waren unter den Heiden allgemein im Gange; warum lassen sie denn zu ihren nächtlichen Mahlen keinen Nichtchristen zu, fragte man, warum darf nicht in die Welt dringen, was dabei vorgeht? Das müssen ja doch sehr unsaubere Geheimnisse sein! Allerdings klagen auch die neutestamentlichen Schriften über ärgerliche Vorkommnisse bei den Liebesmahlen; aber eben weil sie dieselben so entschieden tadeln, können sie nicht allgemein gewesen sein. Man erkennt aus den Briefen Petri und Judä (deren Verfasser zwar unbekannt sind, die aber gewiß noch dem ersten Jahrhundert angehören), daß es in den Gemeinden Leute gab, welche die Vorschrift der allgemeinen Bruder- und Schwesterliebe, die Lehre, daß unter den Christen Freiheit herrschen und daß ihnen Alles gemeinsam sein solle, zu geschlechtlicher Ungebundenheit benützten und, wie es scheint, eine allgemeine geschlechtliche Gemeinschaft auch als christlichen Grundsatz aufstellten. Die Offenbarung Johannis bezeichnet diese Leute als Nikolaiten**); der Verfasser lobt Kap. 2, 6 die Gemeinde zu Ephesus, daß sie die Nikolaiten hasse; dagegen tadelt er Kap. 2, 14 die Gemeinde von Pergamus in Kleinasien: „Ich habe etwas Weniges gegen dich, daß du Leute in dir hast, die sich an die Lehre Bileam's***) halten, der den Balak lehrte,

---

*) Minucius Felix Octavius: ,,Qui de ultima faece collectis imperitioribus et mulieribus credulis sexus sui facilitate labentibus profanas conjurationes instituunt, quae nocturnis congregationibus et jejuniis solennibus et inhumanis cibis non sacro quodam, sed piaculo foederantur. Latibrosa et lucifuga natio, in publicum muta, in angulis garrula." ,,Ad epulas solenni die coëunt cum omnibus liberis, sororibus, matribus, sexus omnis homines et omnis aetatis. Illic post multas epulas, ubi convivium caluit et incertae libidinis fervor ebrietate exarsit, canis, qui candelabro nexus est, jactu offulae ultra spatium lineae, qua vinctus est, ad impetum et saltum provocatur: sic everso et exstincto conscio lumine impudentibus tenebris nexus infandae cupiditatis involvunt per incertum sortis." ,,Occultis se notis et insignibus noscunt et amant mutuo paene antequam noverint; passim etiam inter eos velut quaedam libidinum religio miscetur; ac se promiscue appellant fratres et sorores, ut etiam non insolens stuprum, intercessione sacri nominis, fiat incestum. Ita eorum vana et demens superstitio sceleribus gloriatur. Nec de ipsis, nisi subsisteret veritas, maxime nefaria et honore praefanda sagax fama loqueretur."

**) Den Ursprung dieser Bezeichnung kennt man nicht. Einige leiten den Namen von dem Apostlg. 6, 5 erwähnten Nikolaus ab, welcher diese Partei gestiftet haben soll, andere von νικᾶν τὸν λαόν, „das Volk besiegen": beide Erklärungen sind gewiß unrichtig. Wahrscheinlich ist es, daß ein Mann Namens Nikolaus Das, was bisher unter den Gemeinden im Stillen geübt worden, als christlichen Grundsatz aufstellte und daß man von ihm die Anhänger dieser Lehre Nikolaiten nannte; aber daß jener Ap. 6, 5 erwähnte antiochenische Proselyt Nikolaus, den man zum Almosenpfleger der Gemeinde in Jerusalem wählte, der Stifter der Partei gewesen sei, entbehrt jeden Beweises.

***) Vergl. 4. Mos. Kap. 25, 1—9; 4. Mos. 31, 16.

Anlaß zur Sünde zu geben den Söhnen Israels, Götzenopfer zu essen und zu huren; also hast du auch Solche, welche sich an die Lehre der Nikolaiten halten, was ich hasse. Bessere dich nun!" Wie man aus den Briefen Judä und Petri ersieht, bestritten dieselben Leute auch die Existenz der Engel; es sind vornehmlich diese beiden Ketzereien, die Ableugnung der Engel und die Lehre von einer allgemeinen geschlechtlichen Freiheit, gegen welche sich die Verfasser beider Briefe erheben; und dies scheint eben die Lehre der Nikolaiten gewesen zu sein; wahrscheinlich entgegnete man ihnen, daß die Engel durch Wollust gefallen seien und deßhalb in der Hölle Strafe litten (Jud. 1, 7), worauf sie erklärten, es gebe gar keine Engel. „Sie lästern," sagt der Brief Judä 1, 10, „was sie nicht kennen; was sie aber von Natur, wie die unvernünftigen Thiere, wissen, dadurch bereiten sie sich Verderben. Wehe ihnen; denn sie sind auf dem Wege Kain's gegangen und, vom Lohne Bileam's verlockt, haben sie sich erniedrigt und im Aufruhr Korah's sind sie umgekommen. Diese sind Schandflecke bei euren Liebesmahlen, prassend ohne Scheu, sich selbst weidend, wasserleere, vom Winde dahin getriebene Wolken." 2. Petr. Kap. 2 wird, in einer Nachahmung des Briefes Judä, diese Strafrede weiter ausgeführt. „Der Herr," sagt der Verfasser 2, 9 ff., „weiß Gottselige aus der Versuchung zu erlösen, Ungerechte aber auf den Tag des Gerichtes zur Strafe aufzubewahren, hauptsächlich aber die, welche dem Fleische nachwandeln in Begierde der Befleckung, welche die Herrschaft*) verachten, diese Tollkühnen, diese Anmaßenden, die sich nicht scheuen, Herrlichkeiten**) zu lästern; da doch die Engel selbst, die an Stärke und Macht weit größer sind, beim Herrn gegen sie kein lästerndes Urtheil fällen. Diese, die wie unvernünftige und sinnliche Thiere zum Fang und Verderben geboren sind, lästern, was sie nicht kennen, werden aber auch in ihrem Verderben umkommen und so den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen; sie, die ihre Lust in Schwelgen bei Tage finden, diese Schandflecke und Scheusale, die da schwelgen in ihren Liebesmahlen und mit euch schmausen, deren Augen von der Ehebrecherin erfüllt und rastlos in Sünde sind, die unbefestigte Seelen an sich locken, deren Herz ausgelernt ist in Habsucht; Kinder des Fluches, die den geraden Weg verlassen haben und irre gehen, nachfolgend dem Wege Bileam's." „Eitlen Schwulst redend verlocken sie durch fleischliche Lüste und Ueppigkeit diejenigen, welche beinahe den im Irrthum Wandelnden (den Heiden und Juden) entronnen waren, indem sie ihnen Freiheit verheißen, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind; denn Wem Jemand unter-

*) Κυριότης, eine hohe Engelklasse. Man bezeichnete die Klassen der Engel mit Namen, welche Macht und Herrlichkeit ausdrückten. Colos. 1, 16; Ephes. 3, 10.

**) Δόξα, Ruhm, wiederum ein Ehrentitel der Engel.

legen, dessen Knecht ist er. Wenn nun Solche, die den Befleckungen der Welt entflohen waren durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, wiederum davon verstrickt werden und unterliegen, so ist ihnen das Letzte ärger als das Erste. Denn es wäre ihnen besser, den Weg der Gerechtigkeit gar nicht kennen gelernt zu haben, als, nachdem sie ihn kennen gelernt, sich von dem heiligen, ihnen überlieferten Gebote wieder abzukehren." — Ungegründet war also die Beschuldigung der Heiden, daß bei den Liebesmahlen sinnliche Ausschweifungen vorkämen, nicht; aber die Beschuldigung konnte nur Einzelne treffen, nicht die ganze Gesellschaft der Christen; die Kirchenlehrer tadelten dergleichen Verirrungen auf das Entschiedenste. Bei dem heidnischen Volke aber gingen über solche Vorkommnisse die abenteuerlichsten Gerüchte und machten die Christen verhaßt*).

Die heidnischen Priester natürlich ließen es nicht fehlen, das Volk gegen die neue Secte in Aufregung zu bringen; denn dieselbe beeinträchtigte die priesterlichen Einnahmen, nachdem sie einmal eine weitere Verbreitung gefunden hatte, auf das Empfindlichste. Plinius berichtet dem Kaiser Trajan (98 — 117 n. Chr.), in seiner kleinasiatischen Provinz Bithynien habe der Aberglaube bereits auch Dörfer und Höfe angesteckt; er glaube aber durch Milde demselben mit mehr Erfolg begegnen zu können, als durch Strenge. Die fast verödeten Tempel fingen wieder an, besucht zu werden, die unterbrochenen Feste würden wieder gefeiert, auch Opferthiere würden hie und da wieder gebracht, für welche sich bisher nur sehr selten ein Käufer gefunden habe**). Wie die christlichen Geistlichen später jedes allgemeine Unglück dem Unglauben und der Sündhaftigkeit der Zeit zuzuschreiben pflegten, so benützten damals auch die heidnischen Priester allgemeine Landplagen, um sie als Strafe der Götter wegen des Abfalls vom alten Glauben darzustellen. Tertullian († 220) sagt in seinem Apologeticus Kap. 40: „An allem öffentlichen Unglück, an allem gemeinsamen Schaden sollen die Christen Schuld sein; wenn der Tiber über die Ufer tritt, wenn der Nil die Felder nicht überschwemmt, wenn es nicht regnet, wenn ein Erdbeben, wenn Hunger und Pest entsteht, Alles

---

*) Per flagitia invisos: Tacit. annal. XV, 44. Neben der Beschuldigung der Gemeinsamkeit der Frauen war es vornehmlich die Meinung, daß man Menschenfleisch und Menschenblut im Abendmahl genieße, was die Heiden gegen die neue Secte in Aufregung brachte. Exitiabilis superstitio nennt Tacitus deßhalb in genannter Stelle das Christenthum und ein Uebel (malum); es birgt in sich atrocia et pudenda; man hat Mitleiden mit den von Nero gemarterten Christen, obwohl sie nach ganz neuen Belegen eine harte Strafe verdient haben (miseratio oriebatur, quamquam adversus sontes et novissima exempla meritos), der Anlegung des Brandes in Rom wurden sie nicht überwiesen, aber odio humani generis convicti sunt. — Sueton sagt Ner. c. 16: „Christiani, genus hominum superstitionis novae et maleficae."

**) Plin. epist. X, 96.

sollen die Christen verschuldet haben." Arnobius († 325) beginnt seine Schrift gegen die Heiden: Da sich ein allgemeines Geschrei erhoben habe, daß, seitdem es Christen gebe, alles Unglück über die Welt komme; so müsse er bemerken, daß dies eine Erdichtung der Wahrsager und der bösen Geister sei; denn Landplagen habe es schon gegeben, ehe die Christen bestanden hätten. Es war diese Meinung aber so allgemein verbreitet und anerkannt, daß auch die öffentlichen Erlasse darauf Bezug nahmen. In dem Rescript, welches der Kaiser Maximin um 310 öffentlich anschlagen ließ, hieß es: „Jedermann weiß, daß Hitze, Stürme, Erdbeben, Theuerung und noch viel größere Unglücksfälle sich diese Zeit herauf häufig ereignet haben. Dies ist aber Alles wegen des verderblichen Irrthums und der Frivolität jener gottlosen Menschen (der Christen) geschehen, Alles, seitdem sich dieser Irrthum der Seelen bemächtigt und so zu sagen fast die ganze Welt mit Schande bedeckt hat*)." Insbesondere schrieb man das andauernde Nationalunglück, daß immer neue germanische Völker über die Nordgrenzen des römischen Reiches hereinbrachen, dem Abfall von dem alten Glauben zu, auch noch zu einer Zeit, als das Christenthum schon lange römische Staatsreligion (324 n. Chr.) geworden war. Der Kirchenvater Augustin (geb. 354, gest. 430) sagt, daß er eigens um diesen Wahn zu zerstören, sein Buch de civitate Dei geschrieben habe**); auch der Spanier Orosius (im 5. christl. Jahrh.) schrieb sein Buch historiae adversus paganos in diesem Sinne; und eigenthümlich war es allerdings, daß gerade, als das Christenthum im römischen Reiche sich zu verbreiten anfing, die nördlichen Horden dieses Reich anfielen und immer mächtiger und unwiderstehlicher wurden, je mehr die neue Religion, welche die Erde für ein Jammerthal erklärte, das nicht werth sei, daß man dafür sein Leben einsetze, unter den Römern Boden gewann. Zum Märtyrerthum waren die Christen bereit, weil es ihnen den Himmel verschaffte; aber für diese verachtete, dem Satan zugehörige Welt zu kämpfen, die doch demnächst untergehen sollte, hielten sie für thöricht, für unwürdig, für sündhaft.

Den Behörden konnte die Gesinnung der Christen gegen den weltlichen Staat nicht gleichgültig sein. Es war nicht blos der Umstand, daß die neue Secte, wie auch die Juden, den kaiserlichen Bildern keine göttlichen Ehren erweisen wollte, was die Christen vor die Gerichtshöfe brachte (die Verweigerung dieser Ehren war nur zuletzt die Probe, woran man sich überzeugte, daß Einer wirklich der Christensecte angehörte): vielmehr erkannten die römischen Behörden gar wohl, daß diese Leute, wenn sie sich immer weiter verbreiteten, bei ihrer Geringschätzung und Verachtung aller

---

*) Euseb. hist. eccl. IX, 7.

**) Augustin. retract. II, 43: „Unde ego exardescens zelo domus Dei, adversus eorum blasphemias vel errores libros de civitate Dei scribere institui."

irdischen Verhältnisse, zuletzt das ganze Staatsleben zu Grunde richten müßten. Daß dies Letztere nicht wirklich geschehen, als sie endlich die Oberhand erhielten, war blos dem Umstande zu danken, daß sich von da an ihre Grundsätze mehr und mehr verweltlichten. Den ächten Christen war alles Weltliche eine Einrichtung des Satans; alle irdischen Verhältnisse befanden sich, nach ihrer Meinung, in den letzten Zügen, da Jesus täglich zu erwarten sei, um das Reich des Teufels völlig zu zerstören. Römisches Reich und Reich des Satans galt ihnen, wie die Offenbarung Johannis deutlich zeigt, als dasselbe; der Untergang Babels, d. i. Roms (Offenb. 17, 15), war ihre sehnlichste Erwartung; denn auf dem zerstörten Heidenthum, welches ihnen gleichbedeutend war mit der Herrschaft der Römer, sollte ihr Messias sein Reich aufrichten. Alle bürgerlichen Einrichtungen waren ihnen daher gleichgültig, ja verächtlich; sie zogen sich von dem öffentlichen Leben, wie von etwas Unreinem, dem Reiche des Satans Zugehörigem, zurück, mieden den Umgang mit heidnischen Mitbürgern und wollten auch die römischen Behörden nicht anerkennen*). Alle nationalen Feste, alle feierlichen Umzüge und Gastmähler, alle Versammlungen für gemeinnützige Zwecke waren ihnen ein Abscheu, weil dieselben die Verherrlichung und Pflege irdischer Verhältnisse zum Gegenstand hatten; dagegen fanden sie in öffentlichem Unglück, in Seuchen, Hungersnoth, Krieg, verheerenden Naturereignissen erfreuliche Anzeichen des herannahenden göttlichen Strafgerichts über die Heiden und der bevorstehenden Erscheinung ihres Messias. Nach ihrer Ansicht mußten alle irdischen Verhältnisse unerträglich werden, denn das Reich des Satans war zur Zerstörung bestimmt; sie selbst aber drängten sich zum Märtyrerthum, aus dieser irdischen Sündencloake hinaus in das Jenseits, wo ihrer eine ewige Herrlichkeit warten sollte. Bei solchen Grundsätzen konnte das bisherige Staatsleben kaum mehr bestehen; es entstand ein neuer Staat von Himmelsbürgern, der sich mit dem weltlichen Staate nicht mehr vertrug. So lange die Secte nur eine geringe Zahl von Anhängern hatte, machte sich dieser Gegensatz nicht fühlbar; als sie aber größere Verbreitung gefunden, trat eine Störung in allen Verhältnissen ein. Der Kaiser Galerius sagt in dem Toleranzedict, wodurch er die von ihm selbst unter dem Kaiser Diocletian (303 n. Chr.) veran-

*) Auch die gewöhnlichen Ehren, wie das Schmücken der Häuser mit Kränzen und das Aushängen von Laternen, erwiesen sie den Kaisern nicht, Tertull. de idolol. c. 13—15; das Tragen von Kränzen war als etwas Heidnisches untersagt, Tertullian. de corona; sie weigerten sich, Kriegsdienste zu thun und bürgerliche Aemter zu übernehmen, Tertull. de idolol. c. 17 u. 18. „Auch an ehrbaren Vergnügungen nehmt ihr keinen Theil (honestis voluptatibus abstinetis),“ sagt Octavius bei Minucius Felix; „und so beweist ihr, daß ihr die Götter, die ihr leugnet, fürchtet (sic reformidatis Deos, quos negatis). Euer Haupt bekränzt ihr nicht, euren Körper ehrt ihr nicht durch Wohlgerüche, spart eure Salben für die Leichen!“

laßte Verfolgung aufhob, die Christen hätten das System ihrer Vorväter verlassen, es habe sich ein gewisser Uebermuth und Unsinn ihrer bemächtigt, sie hätten sich selbst Gesetze gemacht. Die erste Verfolgung gegen die Christen brach im Jahr 65 aus; sie erstreckte sich nur auf die Stadt Rom. Der Kaiser Nero hatte die Stadt anzünden lassen, damit sie schöner wieder aufgebaut werde. Er gab diesen Brand den verhaßten Christen Schuld; viele wurden gekreuzigt und verbrannt, andere ließ er mit Wachs und Pech überziehen und in seinen Gärten als Fackeln anzünden oder in Thierfelle nähen und mit Hunden hetzen*). Bis zum Jahre 68 dauerte diese Verfolgung, in welcher wahrscheinlich auch der Apostel Paulus den Märtyrertod gefunden hat. Mit Nero's Tod (68 n. Chr.) trat wieder Ruhe ein bis auf den Kaiser Domitian, dem die Sage von dem zu erwartenden jüdischen Weltregenten bedenklich vorkam, so daß er in Palästina nach etwaigen Nachkommen David's forschte; er ließ (96 n. Chr.) in Rom mehrere Christen hinrichten. Trajan (98—117) verordnete, daß gegen die Christen die alten Gesetze gegen verbotene Hetärieen in Anwendung kommen sollten; er schrieb an Plinius, Statthalter von Bithynien: man solle die Christen zwar nicht aufsuchen und verfolgen, werde aber einer vor die Obrigkeit gebracht, so sei er zu bestrafen, wenn er nicht widerrufen wolle; in letzterem Falle sei er frei zu geben**). Durch die Anwendung dieser Gesetze wurden die Hinrichtungen der Christen, von denen sehr viele den Märtyrertod suchten und nicht widerriefen, zahlreich; man gewöhnte sich daran; das Volk in Kleinasien fing an, bei öffentlichen Festen die Hinrichtung einiger Christen als ein Schauspiel zu verlangen; dies untersagte jedoch der Kaiser Hadrian (117—138)***). Marcus Aurelius (161 bis 180) wollte das Sectenwesen unterdrücken und die alte Religion wieder zu Ansehen bringen; er befahl, von Leuten, welche eine neue Religion einzuführen suchten, die Angesehenen auf eine Insel zu verweisen, die Ge-

---

*) Tacit. annal. XV, 44: „Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur."

**) Plin. epist. X, 97: „Trajanus Plinio. Actum, quem debuisti, mi Secunde, in excutiendis causis eorum, qui Christiani ad te delati fuerant, secutus es. Neque enim in universum aliquid, quod quasi certam formam habeat, constitui potest. Conquirendi non sunt; si deferantur et arguantur, puniendi sunt, ita tamen, ut, qui negaverit se Christianum esse idque re ipsa manifestum fecerit, i. e. supplicando Diis nostris, quamvis suspectus in praeteritum fuerit, veniam ex poenitentia impetret. Sine auctore vero propositi libelli nullo crimine locum habere debent: nam et pessimi exempli nec nostri saeculi est." Die Strafe, welche die hartnäckigen Christen traf, war der Tod. „Confitentes iterum ac tertio interrogavi." sagt Plinius im vorhergehenden Briefe, „supplicium minatus; perseverantes duci jussi." Der Bischof Ignatius von Antiochien starb in dieser Zeit (116 n. Chr.) den Märtyrertod.

***) Rufin. hist. eccl. IV, 9.

ringen aber am Leben zu strafen; diese Verordnung, in Verbindung mit dem Umstand, daß damals viele deutsche Horden, wie die Markomannen, in das römische Reich einbrachen, was man für eine Strafe der Götter wegen des Abfalls von der alten Religion ansah, bewirkte eine neue, die vierte Christenverfolgung*); in derselben erlitten der öfter angeführte Justin (163 n. Chr.) in Rom und der alte Bischof Polykarpus in Smyrna (169 n. Chr.) den Märtyrertod. Den grausamen Kaiser Commodus (180—192) bestimmte seine Geliebte Marcia, die Christen in Ruhe zu lassen**). Septimius Severus (193—211) verbot im Jahr 203 durch ein Edict den Uebertritt zum Judenthum und Christenthum, was eine neue Verfolgung der Christen veranlaßte. Unter Caracalla (211—217), Heliogabal (218—222) und Alexander Severus (222—235) hatten sie Ruhe. Dagegen entstand unter Maximinus Thrax (235—238) neue Aufregung, weil man die öfteren Erdbeben, die in diesen Jahren statthatten, dem Abfall vom alten Glauben zuschrieb. Unter Gordian (238—244) und Philippus Arabs (244—249) blieben die Christen unangefochten; dagegen erließ Decius (249—251), so wie er zum Throne gelangt war, ein strenges Edict gegen sie, wodurch eine schwere Verfolgung hervorgerufen wurde, die erste, welche sich nicht bloß auf einzelne Provinzen, sondern über das ganze römische Reich erstreckte. Seine Nachfolger Gallus (251—253) und Valerianus (253—260) setzten diese Verfolgung fort; erst Gallienus (260—268) stellte dieselbe ein. Die Kaiser hatten fortan mit ihren Gegenkaisern, inneren Empörungen und den beständigen Einfällen der Barbaren so viel zu schaffen, daß sie die Verbreitung der neuen Secte weniger beachteten; außerdem waren aber die Christen selbst bereits eine so zahlreiche und mächtige Partei geworden, daß sie einzelne Thronprätendenten in ihr Interesse zu ziehen suchten. Aurelian (270—275) erließ wieder ein Edict gegen die Christen, es kam aber nicht zum Vollzug, da er unmittelbar darauf von seinem Geheimschreiber ermordet wurde. Unter Diocletian (284—305) waren die Christen anfangs unbehelligt und wurden sogar ausgezeichnet; sein Mitregent Galerius aber (er hatte auch noch den Maximian und Constantius Chlorus zu Mitregenten angenommen) bestimmte ihn im Jahre 303, daß er mehrere Edicte gegen die Christen erscheinen ließ und in seinem letzten 304 n. Chr. verordnete, daß alle Christen zum Rücktritt zum Heidenthum gezwungen werden sollten. Nur Constantius Chlorus, der in Gallien regierte, schützte die Christen; in allen übrigen

*) Man nimmt deren zehn an; 1) unter Nero, 65—68 n. Chr.; 2) unter Domitian, 94 n. Chr.; 3) während der Regierung Trajan's 98—117; 4) unter Marcus Aurelius 163; 5) Septimius Severus 203; 6) Maximinus Thrax 235 n. Chr.; 7) Decius von 249—251; 8) Valerianus 253—260; 9) Aurelian 274; 10) Diocletian 303 n. Chr.

**) Dio Cassius LXXII, 4.

Theilen des römischen Reiches brach eine heftige Verfolgung über sie herein. Diocletian legte im Jahre 305 die Krone nieder, er starb 313. Nachdem der den Christen günstige Constantius Chlorus, Regent von Gallien, 306 gestorben war, riefen die dortigen Legionen dessen Sohn, Constantin d. Gr., zum Kaiser aus. Jetzt traten die Christen ganz entschieden in die politischen Parteien ein. Schon Constantius Chlorus hatte in der Absicht, ihren Beistand zu gewinnen, ihre Partei genommen. Als Constantin den Maxentius besiegt hatte, erließ er (312 n. Chr.) mit seinem Mitregenten Licinius ein Toleranzedict für alle Culte; diesem folgte 313 von Mailand aus in Gemeinschaft mit Licinius noch ein besonderes Edict zu Gunsten der Christen, worin allen Behörden anbefohlen war, sie in ihrer Religionsübung nicht im Geringsten zu stören. Nachdem er 324 den Licinius besiegt und aus dem Wege geräumt hatte, erklärte er (324 nach Chr.) das Christenthum zur römischen Staatsreligion. Damit hatten die Verfolgungen ein Ende.

Bevor wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir noch auf eine eigenthümliche Erscheinung unser Augenmerk richten, welche diese erste Zeit des Christenthums darbietet, wir meinen das Märtyrerthum. Man stellt auf orthodoxer Seite das christliche Märtyrerthum als einen Hauptbeweis für die Wahrheit der christlichen Lehre hin; ein Glaube, wie der an die Göttlichkeit Jesu, sagt man, für welchen so viele Menschen freudig in den Tod gegangen seien, könne kein Irrthum, keine Täuschung sein; allein schon ein oberflächlicher Blick auf die Geschichte zeigt, daß die schwärmerische Begeisterung für eine Sache, so viele Menschen dieselbe auch theilten, durchaus keinen Beweis für die innere Wahrheit derselben abgeben könne. Im Gegentheil sind die Menschen für das wirklich Wahre sehr schwer in Begeisterung zu setzen; was sie in Aufregung bringt und in den Tod gehen heißt, sind in der Regel vorgefaßte Meinungen, Zeitvorstellungen, welche die bessere Erkenntniß eines kommenden Jahrhunderts gleichgültig bei Seite legt oder auch als Irrthum verwirft. Man denke an den Fanatismus der Muhamedaner, an die Kreuzzüge (wer will heute noch das gelobte Land erobern?), an die Hussitenkriege (wer stürzt sich heute noch für das Dogma vom Abendmahl in den Tod?). Das standhafte Ertragen des Todes, so wie das freiwillige Aufsuchen desselben war bei den Ansichten der ersten Christen eine sehr natürliche Erscheinung. Sie hielten die Erde für einen unter dem Fluch der Sünde und unter der Herrschaft des Teufels stehenden Wohnort, dessen Untergang täglich bevorstehe, und waren der Ueberzeugung, daß der Christ, welcher sich für seine Religion dem Tod unterziehe, aus diesem Sündenpfuhl sofort in das Paradies eingehe und die herrlichsten Belohnungen empfange; das Hingeben des Erdenlebens war bei ihnen also keine Aufopferung eines Gutes, sondern ein vortheilhafter Tausch. Je mehr der Christ für seine Religion duldete, desto höher wurde er im jenseitigen Leben gestellt; das Maß der

Seligkeit richtete sich nach dem Maße der Leiden, die er auf Erden für seinen Glauben ertragen*). Die Vorstellung, daß es ein Verdienst sei, für seinen Glauben zu leiden, daß Gott Denjenigen, der für den wahren Gottesglauben, also für die Ehre Gottes, Verfolgung und Martern erdulde, auch belohnen werde, liegt dem menschlichen Gemüth sehr nahe. Sie bestand auch schon vor der Entstehung des Christenthums bei den Juden, unter denen es seit der griechischen Periode, wo sie von den syrischen Königen mit Gewalt zur Annahme des Griechenthums getrieben wurden, sehr viele Märtyrer gab. Das jüdische Buch Henoch, welches in der Zeit des Königs Herodes d. Gr. verfaßt wurde, sagt Kap. 40, 4. 5, ganz ähnlich, wie die Offenbarung Johannis: „Die erste Stimme pries den Herrn der Geister von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die zweite Stimme hörte ich den Auserwählten (Messias) preisen, und die Auserwählten, welche um des Herrn der Geister willen gemartert worden waren." In der Offenbarung Johannis 7, 9—17 stehen die Märtyrer in weißen Kleidern mit Palmen in den Händen vor dem Throne Gottes. „Diese sind es," heißt es Vers 14, „die aus großer Trübsal kommen und ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten, die Sonne wird nicht mehr auf sie fallen noch irgend eine Gluth; denn das Lamm in Mitte des Thrones wird sie weiden und sie leiten zu lebendigen Wasserquellen, und Gott wird abwischen jegliche Thräne von ihren Augen." In der Apostelgeschichte Kap. 7 sieht der Märtyrer Stephanus den Himmel offen und sein Gesicht glänzt wie das eines Engels. Man war der Meinung, daß die Märtyrer sogleich nach ihrem Tode zur ewigen Seligkeit in das Paradies eingingen, während die übrigen gestorbenen Juden oder Christen in der Unterwelt (dem Scheol) schlafen müßten, bis sie der Messias zum tausendjährigen Reich erwecke**). Der Märtyrertod tilgte alle Sünden, wie die Taufe, und hieß daher auch Bluttaufe***). Aber auch schon in diesem Leben brachte das Märtyrerthum die höchste Ehre. Wenn ein Christ vor die heidnische Obrigkeit gebracht war und dort seinen Glauben nicht ableugnete, sondern bekannte,

---

*) Philipp. 1, 29: „Denn euch ward verliehen, nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden." — Matth. 19, 29: „Jeder, der Häuser verlassen, oder Brüder oder Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Aecker, um meines Namens willen, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben ererben." Marc. 10, 29. — Matth. 5, 10: „Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich."

**) Tertullian. de resurrect. carnis 43: „Nemo enim peregrinatus a corpore statim immoratur penes Dominum nisi ex martyrii praerogativo, scilicet paradiso, non inferis diversurus."

***) Marc. 10, 39; Luc. 12, 50.

so hieß er Bekenner*) und von da an galt er bei seinen Glaubensgenossen für einen Heiligen**). Man versorgte ihn in dem Gefängniß mit den ausgesuchtesten Lebensmitteln und drängte sich zu ihm, um seinen Segen zu empfangen; denn man glaubte, daß sein Tod auch die Sünden Derer tilge, die mit ihm Gemeinschaft hätten, und daß Gott Alles gewähre, worum ein Confessor bitte***); Leute, die aus der Gemeinde ausgeschlossen waren, mußten wieder aufgenommen werden, wenn sie ein Bekenner vor sich gelassen hatte. Sein Todestag wurde von der Gemeinde, der er zugehört hatte, alljährlich feierlich begangen; man betete da auf seinem Grabe. Sein Leichnam galt für heilig; von vielen irdischen Ueberresten angesehener Märtyrer glaubte man, daß sie Wunder wirkten, und brachte sie, nachdem das Christenthum herrschend geworden war, in die Kirchen. Oefters ließen daher die römischen Obrigkeiten die Leichname der hingerichteten Christen nicht begraben, sondern ins Wasser werfen, damit dieselben nicht vergöttert würden†). Man schrieb die Geschichten der Leiden der Märtyrer nieder. „Schreibt euch die Todestage Derjenigen auf, welche für den Glauben das Leben verlieren," befiehlt der karthagische Bischof Cyprian (Mitte des dritten Jahrhunderts) epist. 37 seinem Clerus, „damit wir uns ihrer bei dem Andenken an die Märtyrer erinnern und sie verherrlichen können." Es entstanden ganze Sammlungen solcher Geschichten (Martyrologieen), von denen freilich die Kirchenväter selbst gestehen, daß die wenigsten ächt seien. Augustin († 430) empfiehlt die Verehrung des ersten christlichen Märtyrers Stephanus, dessen Tod in der Apostelgeschichte erwähnt wird, da man von dem Leben anderer Märtyrer keine Kenntniß habe††); auch der Pabst Gregor der Große († 604) gesteht, daß sich in den römischen Archiven über die Märtyrer Nichts vorfinde und man über solche Nichts wisse, als was Eusebius († 340) in seinem kirchengeschichtlichen Werke vorbringe†††). Diese großen irdischen und himmli-

---

*) Ὁμολογήτης, confessor. Matth. 10, 32; 1. Tim. 6, 12. 13.

**) Bei den Kirchenvätern heißen die Märtyrer immer die „heiligen" oder „seligen Märtyrer", ihre Körper: „die Körper der Heiligen", Euseb. hist. eccl. VIII, 7. 10.

***) Gieseler, Kirchengeschichte I. S. 281 und 300.

†) So in der Verfolgung unter Diocletian. Euseb. hist. eccl. VIII, 6. Eusebius erzählt in dieser Stelle, die Leichen der Bedienten einiger kaiserlichen Beamten, die als Märtyrer hingerichtet worden waren, seien auf Befehl ihrer Herren wieder ausgegraben und in's Wasser geworfen worden, „damit sie, wenn sie in ordentlichen Gräbern lägen, nicht Jemand anbeten und, wie sie glaubten, vergöttern möchte."

††) Augustin. sermo XCIII de diversis: „Hoc primum primi martyris (Stephani) meritum commendatum est charitati vestrae; quia, cum aliorum martyrum vix gesta inveniamus, quae in solemnitatibus eorum recitare possimus, hujus passio in canonico libro est"

†††) Gregor. M. epist. 29 ad Eulogium episcop.: „Praeter illa, quae in Eusebii libris de gestis sanct. martyrum continentur, nulla in archivo

schen Ehren, welche dem Märtyrer in Aussicht standen, bestimmten in den Verfolgungen Viele, nicht einmal zu warten, bis sie die heidnische Obrigkeit aufgriff, sondern sich selbst anzugeben und zum Märtyrertod zu drängen. Auch wirkte das Beispiel gewissermaßen ansteckend, wie man dies unter den Menschen bei den verschiedensten Verhältnissen bemerkt; hat einmal ein Wahn eine Masse ergriffen, so zieht es Andere unwillkührlich nach*). Der Proconsul von Kleinasien Arrius Antoninus (unter Hadrian) nahm von den Christen, die sich vor sein Tribunal zur Hinrichtung drängten, nur wenige heraus und rief den übrigen zu: „Ihr armseligen Menschen, wenn ihr durchaus sterben wollt, so habt ihr ja Abgründe und Stricke**)!"

Eine irrthümliche Vorstellung ist es, daß die Märtyrer alle sehr fromme Leute gewesen seien; erst durch ihren Tod wurden sie in der christlichen Vorstellung zu Heiligen; sie waren gewöhnliche Christen, die durch die Hingabe des Erdenlebens völlige Sündenvergebung erlangen und sofort in das Reich der Seligen eingehen wollten; Cyprian klagt über die Sittenlosigkeit eines Theiles der Confessoren seiner Zeit***). Auch drängten sich sehr natürlich nur Diejenigen zum Märtyrerthum, welche die feste Ueberzeugung hatten, daß die versprochene Belohnung himmlischer Herrlichkeit wirklich erfolgen werde; wer in dieser Erwartung nicht sicher war, zog sich zurück, wich der Verfolgung aus oder sagte dem Christenthum ab, und zu letzterer Gattung gehörten sehr Viele. Schon der Apostel Paulus konnte durch bloße Synagogenstrafen viele Anhänger der neuen Secte zum Abfall zwingen†). Als die Zahl der Christen gewachsen war und die jeweiligen Verfolgungen eine größere Ausdehnung annahmen, erscheint die Haltung der Christen nicht anders, wie sie von Menschen überhaupt unter solchen Verhältnissen zu erwarten ist; eine besondere göttliche Kraft des Evangeliums, welche, wie man behauptet, die Christen standhaft erhalten hätte, zeigt sich nicht; Einzelne harren allerdings aus, Andere aber machen sich davon oder widerrufen, wie dies auch bei den Be-

---

hujus nostrae ecclesiae vel in romanae urbis bibliothecis esse cognovi, nisi pauca quaedam in unius codicis volumine collecta."

*) Tertullian. apologet. cap. 50: „Nec quicquam tamen proficit exquisitior quaeque crudelitas vestra, illecebra est magis sectae; plures efficimur, quoties metimur a vobis: semen est sanguis Christianorum."

**) Tertullian. ad Scapulam c. 5: „Arrius Antoninus in Asia cum persequeretur instanter, omnes illius civitatis Christiani ante tribunalia ejus se manu facta obtulerunt, cum ille paucis duci jussis, reliquis ait: ὦ δειλοὶ, εἰ θέλετε ἀποθνήσκειν, κρημνοῦς ἢ βρόχους ἔχετε."

***) Cyprian. († 258) de unitat. eccl.: „Ceterum nunquam in confessoribus fraudes et stupra et adulteria postmodum videremus, quae nunc in quibusdam videntes ingemiscimus et dolemus."

†) Apostelg. 26, 11.

kennern anderer Religionen der Fall war, wenn eine Verfolgung eintrat. Ueber das Benehmen der Christen in Aegypten in der Verfolgung unter dem Kaiser Decius (250 n. Chr.) erzählt z. B. der Bischof Dionysius von Alexandrien in einem Briefe an den Bischof Fabius in Antiochien*): „Als man in Alexandrien von dem bevorstehenden Edict des Kaisers Nachricht erhielt, wichen viele von den Brüdern aus und machten sich hinweg. Nachdem es angekommen war, fiel Schrecken auf alle; die Vornehmen gingen aus Furcht sogleich aufs Rathhaus, um zu opfern, die in öffentlichen Aemtern standen, thaten das Gleiche, andere ließen sich von ihren Bekannten hinführen. Sie wurden namentlich aufgerufen; einige traten bleich und bebend zu den unreinen Opfern, wie wenn sie nicht opfern, sondern selbst geopfert werden sollten, und wurden von dem umstehenden Volke ausgelacht, da sie sich sowohl zum Opfern als zum Sterben gleich furchtsam zeigten; andere liefen ganz bereitwillig zu den Altären und versicherten, sie seien gar niemals Christen gewesen. Wieder andere flohen oder wurden gefangen gesetzt. Von letzteren hielten die einen einige Tage im Gefängniß aus, schwuren aber ab, ehe sie vor den Richter geführt wurden; die andern ertrugen die Martern eine Zeit lang, zuletzt aber verleugneten sie doch." — Der Bischof Cyprian in Karthago, der sich in dieser Verfolgung auf die Seite gemacht hatte, sich aber gleichfalls einen Confessor nennt, berichtet in seiner Schrift de lapsis**) über die Haltung seiner Glaubensgenossen im nördlichen Africa: „Die Christen haben gar nicht gewartet, bis sie festgenommen, vor den Richter geführt und gefragt wurden, ob sie Christen seien und bis man sie zwang, den Götzen zu opfern: sie haben sich feige vor der Schlacht ergeben und sind freiwillig herbeigekommen." „Vielen genügte ihr eigener Untergang gar nicht, sie ermunterten einander zum Abfall und brachten selbst ihre Kinder herbei; so daß diese Kleinen wieder einbüßten, was sie bei ihrer Geburt erlangt hatten. Manche waren durch ihren Besitz gefesselt, andere fürchteten die Martern: wenn sie nur aber erst durch die Folter gezwungen worden wären; sie schwuren jedoch ab, noch ehe sie Schmerz erduldeten." — Von der Verfolgung unter Diocletian (305 n. Chr.) sagt Eusebius in seiner Kirchengeschichte***), er habe mit Augen gesehen, wie die Gotteshäuser nie-

*) Euseb. hist. eccl. VI, 41.

**) Cyprian. de lapsis: „Non exspectaverunt, ut adscenderent, adprehensi aut interrogati negarent: ante aciem multi victi, sine congressione prostrati, nec hoc sibi reliquerunt, ut sacrificare idolis viderentur inviti; ultro ad forum currere" etc. — „Ac multis proprius interitus satis non fuit; hortamentis mutuis in exitium suum populus impulsus est, ac ne quid deesset ad criminis cumulum, infantes quoque parentum manibus vel impositi vel attracti amiserunt parvuli, quod in primo statim nativitatis exordio fuerant consecuti" etc.

***) Euseb. hist. eccl. VIII. Kap. 2 und 3.

dergerissen und die christlichen Bücher auf den Märkten ins Feuer geworfen worden seien, wie sich die Hirten der Gemeinden da und dort auf eine schmähliche Art versteckt hätten oder schimpflich gefangen genommen und verspottet worden seien. Da sei nach der Weissagung Psalm 107, 40 Verachtung über ihre Häupter ausgegossen worden, und Gott habe sie auf unwegsamer Straße irre gehen lassen. Er wolle es unterlassen, bemerkt er, das schreckliche Schicksal dieser Leute zu beschreiben, halte es auch für unpassend, die Streitigkeiten, die sie vorher unter einander hatten, und ihre Vergehungen zu erzählen, wolle überhaupt nichts von Denen melden, welche durch die Verfolgung wankend geworden seien und an ihrem Seelenheil völlig Schiffbruch gelitten hätten, sondern nur den heiligen Kampf der Zeugen beschreiben. Viele Häupter der Gemeinden, fährt er im dritten Kapitel fort, legten im Kampfe einen großen Muth an den Tag, sehr viele Andere aber fielen gleich beim ersten Anfall. Der Eine wurde mit Gewalt zu dem Götzenopfer hingestoßen und wurde hernach frei, wie wenn er geopfert hätte, ohne daß er es in Wahrheit gethan hatte; ein Anderer hatte sich den Altären nicht einmal genähert und etwas Unreines angerührt, kam aber davon, weil Einige sagten, er hätte geopfert, und er dieser Verleumdung nicht widersprach. Ein Anderer, der etwa auf der Erde lag, wurde an beiden Füßen weit weggeschleppt und hernach unter Diejenigen gerechnet, die geopfert hätten. Ein Anderer schrie laut, daß er sich geweigert habe zu opfern. Ein Anderer bekannte stolz und laut den christlichen Namen. Ein Anderer behauptete, er habe nicht geopfert und werde niemals opfern. Allein Solche wurden von den zahlreichen dazu commandirten Soldaten auf den Mund geschlagen, zum Schweigen genöthigt und fortgejagt. — Die Christen waren schon zu zahlreich; was wollte man mit den vielen Tausenden anfangen? Man konnte sie nicht alle einsperren oder hinrichten: die Obrigkeit begnügte sich, äußerlich den Beweis zu geben, daß sie sich bemühe, dem kaiserlichen Edict Folge zu leisten; daß eine völlige Ausrottung der Christen nicht durchgeführt werden könne, mußte jeder kaiserliche Beamte einsehen.

Wenn nun der Umstand, daß Tausende für das Dogma von der Gottheit Jesu in den Tod gegangen sind, als Beweis für die Wahrheit dieses Glaubens angeführt wird, so stellt sich dieser Behauptung sehr natürlich die andere geschichtliche Thatsache gegenüber, daß eine bei weitem größere Zahl von Menschen lieber Verfolgung, Martern und Tod erduldet hat, als daß sie sich dieses Dogma hätte aufdringen lassen. Wir brauchen hier nicht näher nachzuweisen, daß die Zahl der Juden, welche von den Christen hingerichtet wurden, weil sie die Gottheit Jesu nicht anerkennen wollten, jene der christlichen Märtyrer bei weitem übersteigt. Die Verfolgungen der Christen hatten mit dem Jahre 306 n. Chr. ihr Ende erreicht; die Verfolgung der Juden von Seite der Christen begann aber um diese Zeit und erstreckte sich über ein volles Jahrtausend bis auf die jüngsten

Jahrhunderte herauf*). Man kann überhaupt die Hingabe des Lebens von Seite der Menschen nicht hoch anschlagen, wenn man bedenkt, daß sich zu allen Zeiten Tausende von Kriegsleuten, auch ohne dazu gezwungen zu sein, aus purer Kriegslust oder für einen ganz unbedeutenden Lohn in den Schlachten dem Tode aussetzten. Wenn Millionen Menschen für ein Paar Groschen täglichen Sold das Kriegshandwerk ergriffen haben und ihr ganzes Leben lang immer von Neuem dem Tode entgegen gegangen sind: was kann es Außerordentliches darbieten, wenn andere sich einem gewaltsamen Tode unterzogen, weil sie glaubten, daß er sie in das Paradies führe? Märtyrer hat es in allen Religionen gegeben. Mit welcher Todesverachtung sind nicht die Araber für ihren muhamedanischen Glauben in die Schlachten gestürzt? Das Heidenthum hat ein weit edleres Märtyrerthum aufzuweisen, als das Christenthum; ein Codrus, ein Marcus Curtius, die öfter erwähnten 300 edlen Karthager, die sich freiwillig opfern ließen**), sind nicht in der Erwartung herrlicher Belohnung in den Tod gegangen, sondern aus Liebe zum Vaterland, das sie zurücklassen mußten. Freiwillige Büßungen der schmerzhaftesten Art, so wie ein freiwilliger Tod aus religiösen Motiven sind in der Bramareligion und bei den Buddhisten seit den urältesten Zeiten in beständiger Uebung. Die Wittwen der obersten indischen Kaste lassen sich seit Jahrtausenden mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen oder lebendig begraben, weil sie glauben, durch einen solchen freiwilligen Tod ihre und ihres verstorbenen Mannes Sünden abzubüßen und sofort mit ihm in das Paradies einzugehen***). Wittwen der zweiten Kaste, welche dieses Vorrecht nicht genießen, erkaufen sich dasselbe oft um große Summen. Im Jahre 1803 ließen sich in einem Umkreis von sieben englischen Meilen um Calcutta 270 Wittwen verbrennen. Englische amtliche Berichte zeichneten seit dem Jahre 1815 die Zahl der Wittwenverbrennungen auf, die zur Kenntniß der englischen Behörden kamen; es waren deren im Jahr 1815: 378; im Jahr 1816: 432; 1817: 707; 1818: 839; 1819: 650; 1820: 579 u. s. f. Die Qualen, welche sich indische Büßer freiwillig anthun, übersteigen die der christlichen Märtyrer und beweisen eine größere Standhaftigkeit in der Ertragung des Schmerzes, weil sie Jahre lang fortgesetzt werden. Die Wallfahrt nach der heiligen Stadt Benares oder nach Jagannath legen viele in

---

*) Geschichten jüdischer Märtyrer findet man bei Beer, jüd. Secten. II. S. 26.

**) Diodor. Sic. XX, 14.

***) Bei der Secte des Vischnu, welche Erde und Wasser für heilig hält, findet ein Verbrennen der Wittwen statt, bei der Secte des Siwa, welche das Feuer verehrt, werden die Wittwen lebendig begraben. Auch bei den germanischen Völkern, bei den Geten, Thraciern und Karaiben war das Wittwen-Verbrennen in Uebung. Bohlen, alt. Indien. I. S. 293.

der Art zurück, daß sie den Weg dahin, auch wenn er hundert Meilen beträgt, mit ihrem Körper abmessen oder indem sie sich große Lasten auflegen oder unter beständigem Zerfleischen ihres Körpers. Wie aufrichtig diese Bußübungen gemeint sind, beweisen die auf allen Wegen, welche nach diesen Orten führen, herumliegenden Gebeine Derer, welche diesen selbst angethanen Martern erlagen. Wird dann das Bild des Gottes Jagannathas auf einem schweren Wagen in der Stadt in Procession herumgefahren, so laufen Viele herbei und legen den Kopf unter die Räder, um ihn zermalmen zu lassen*). Die indischen Büßer, Tapasvinas genannt, bringen ihr ganzes Leben in einem eisernen Käfig zu, andere verdrehen sich Arme und Beine, halten die Hände geschlossen, bis die Nägel durchwachsen, genießen nur Wasser und verdorrtes Laub, sehen Jahre lang in die Sonne, setzen sich den Sommer über nackt bei der größten Sonnenhitze zwischen zwei Feuer, lassen sich an einem eisernen Haken, der ihnen durch das Fleisch im Rücken geschlagen ist, in der Luft schwingen, wälzen sich viele Meilen mit dem Körper fort, stehen beständig auf einem Beine, liegen auf Bretern, durch welche Nägel geschlagen sind, befestigen schwere Ketten an den Schamtheilen und schleppen sie auf der Straße fort, drehen den Kopf nach einer Seite, bis sie ihn nicht mehr wenden können, halten Aeste mit ausgestreckten Armen, bis ihnen die Arme abgestorben sind und starr bleiben. Alexander von Humboldt sah in Astrachan einen solchen aus Indien verschriebenen Büßer, der seit fünfzehn Jahren bei einer Winterkälte von 20 Grad und darüber nackt in der Vorhalle des Tempels wie ein wildes Thier mit Haaren bewachsen, zusammengeschrumpft dasaß**). Sich aus Religiosität freiwillig den Tod zu geben, ist bei Bekennern der Brama- und Buddhareligion sehr gewöhnlich; bei den alten Braminen war es Regel, keines natürlichen Todes zu sterben, sondern sich im hohen Alter selbst zu verbrennen. Noch heute stürzen sich Viele, die für Heilige gelten wollen, vor den Augen des Volkes in das Wasser oder Feuer oder von Felsen herab***). Indien ist die eigentliche Heimath religiöser Büßungen und des Märtyrerthums; aus dem Bramaismus und Buddhismus sind die Vorstellungen von dem Verdienst freiwilliger Peinigungen und Leiden auf Christen und Muhamedaner übergegangen. Die muhamedanischen Büßer ahmen diese Selbstpeinigungen der Inder noch heute nach†); manche Wallfahrer nach Mekka lassen sich, nachdem sie die Kaaba gesehen, die Augen ausstechen und gelten sodann für Heilige.

---

*) Bohlen, alt. Indien. I. S. 275.

**) Bohlen, alt. Indien. I. S. 276 ff.

***) Bohlen, alt. Indien. I. S. 287.

†) Im National vom Jahr 1838 z. B. erzählt ein Reisender von einem solchen muhamedanischen Fanatiker, derselbe habe das Gelübde gethan, sechs Jahre immer zu stehen, was er auch ausführte, indem er sich Nachts an einen Pfahl festband. Darauf habe er gelobt, sechs Jahre die Arme über den Kopf zu halten;

Neunzehnter Brief.

Ein Blick auf die Geschichte des Christenthums.

I. Von Constantin d. Gr. († 337 n. Chr.) bis auf Karl d. Gr. († 814 n. Chr.)

Die Partei der Christen war am Ende des dritten Jahrhunderts im römischen Reiche so zahlreich geworden, daß um diese Zeit (seit Diocletian, reg. von 284 bis 305 n. Chr.) die römischen Cäsaren, die um die Oberherrschaft mit einander kämpften, anfingen, den politischen Einfluß der neuen Secte zu beachten und sie durch Begünstigung in ihr Interesse zu ziehen. Hielten auch die Vornehmen immer noch strenge am Heidenthum fest und war auch die Zahl der Heiden noch immer bei weitem größer, als die der Christen; so bildeten letztere doch eine fest zusammenhängende, entschiedene Partei, die, von ihrer Geistlichkeit geleitet, nach einem gemeinsamen Plane wirkte nnd den Kaisern, welche den Thron selten ererbt hatten, sondern gewöhnlich durch Wahl der Soldaten, häufig aus ganz niederem Stande, zu demselben gelangt waren, eine kräftigere Stütze abgeben konnten, als die durch kein gemeinsames Band zusammengehaltenen, vielmehr nach den verschiedenen Ländern und Provinzen abgetrennten heidnischen Einwohner. Diocletian, aus Dalmatien stammend, der Sohn eines Sclaven, Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, nach der Ermordung des Aurelius Carus zum Kaiser gewählt, war den Christen anfangs günstig; Lactanz berichtet, daß seine Frau Prisca und seine Tochter Valeria selbst Christinnen gewesen seien. Ueberall, erzählt Eusebius hist. ecc. VIII, 1, waren in der ersten Zeit der Regierung Diocletian's „die Ober- und Unterstatthalter den Christen äußerst gefällig und es entstand ein auffallender Zulauf zu den Gotteshäusern, so daß die Kirchen nicht mehr zureichten." Allein gegen das Ende seiner Regierung änderte der Kaiser vornehmlich auf die Vorstellungen seines Mit-

---

auch dieses habe er ausgeführt; die Arme seien ihm steif und abgestorben geblieben. Dies habe aber noch nicht genügt, um ihn heilig zu sprechen; man habe ihn hierauf mit den Füßen an einen Baum gebunden und ein Paar Stunden lang über ein Feuer geschwungen. Besinnungslos sei er abgenommen, gleichwohl aber die letzte Probe mit ihm vorgenommen worden. Man habe ihn nämlich jetzt in eine Grube gelegt und mit Erde bedeckt. Nach einigen Minuten habe man ihn herausgenommen, um ihn jetzt heilig zu sprechen, er that aber nur noch einige Athemzüge und starb.

regenten Galerius hin, seine günstige Gesinnung gegen die Christen und faßte den Entschluß, die neue Religion auszurotten. Die Christen selbst trugen einen Theil der Schuld an dieser Sinnesänderung. „Da die Unsrigen," sagt Eusebius, „bei der zunehmenden Freiheit immer nachlässiger und träger wurden, da einer den anderen beneidete und verlästerte, da wir uns untereinander mit Worten, wie mit Schwert und Spieß bekriegten, da Bischöfe wider Bischöfe, Gemeinden wider Gemeinden stritten, da Heuchelei und Verstellung den höchsten Grad erreicht hatten: da brach das göttliche Strafgericht herein und die Verfolgung nahm bei den im kaiserlichen Heere dienenden Brüdern ihren Anfang." Diocletian war der Ansicht geworden, daß die Christen an der zunehmenden Schwäche des römischen Reiches die Hauptursache seien und daß man sich der immer kühner hereinbrechenden Barbarenhorden nur erwehren könne, wenn durch Ausrottung des Christenthums wieder Einigkeit und aufrichtige Theilnahme am Staatsleben im Reiche hergestellt wäre. Er erließ im Jahr 303 drei strenge Edicte gegen die neue Secte; durch dieselben wurden die Christen der bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt; ihre heiligen Bücher sollten verbrannt, ihre Kirchen niedergerissen werden; im Jahr 304 erschien ein viertes Edict, welches befahl, die Christen mit Gewalt zum Opfern zu zwingen. Diocletian hatte sich, um das von allen Seiten angegriffene Reich besser schützen zu können, drei Mitregenten gewählt, den Maximinian, Galerius und Constantius Chlorus. Letzterer (Vater Constantin's d. Gr.), der in Gallien regierte, strebte nach der Alleinherrschaft und executirte, um die mächtige Partei der Christen auf seine Seite zu bringen, die kaiserlichen Edicte sehr lau und nur zum Schein*). Diocletian (gest. 313) legte im Jahr 305 die Krone freiwillig nieder, bestimmte auch seinen Freund und Mitkaiser Maximinian zu dem gleichen Schritte und beschäftigte sich auf seiner Villa in Dalmatien mit der Landwirthschaft. Beide Kaiser überließen die Krone dem Galerius, der sich für das Abendland den Flavius Severus, nach dessen Tod den Licinius, für das Morgenland den Maximius Daza zu Mitkaisern wählte. Dagegen riefen die Legionen in Gallien, nachdem Constantius Chlorus 306 gestorben war, dessen Sohn Constantin d. Gr. zum Kaiser aus. Die Prätorianer ihrerseits ernannten den Maxentius, Sohn des Maximinian, zum Kaiser, und auch der alte Maximinian, der, wie bemerkt, die Regierung freiwillig niedergelegt hatte, machte wieder Anspruch auf die Krone. Bei so vielen Thronprätendenten gab es für Constantin d. Gr. den Ausschlag, daß sein Vater Constantius Chlorus sich die Christen geneigt gemacht hatte; Constantin

*) Lactant. de morte persecut. c. 16: „Vexabatur universa terra et praeter Gallias ab oriente usque ad occasum tres acerbissimae bestiae saeviebant."

führte diese Politik fort, indem er sogleich nach seines Vaters Tode im Jahr 306 in seinem Gebiete Gallien und Spanien den Christen vollkommene Religionsfreiheit gestattete. Galerius starb 311; Maxentius, der über Italien und Africa regierte, wurde von Constantin, welcher die Schilde seiner Soldaten mit einem Kreuze hatte bezeichnen und eine Reichsfahne in Kreuzesform (Labarum genannt) dem Heere hatte vortragen lassen*), bei Rom 312 besiegt und ertrank in der Tiber. Jetzt verband sich Licinius, der sich mit Maximinian in den Orient getheilt hatte, mit Constantin gegen Maximinian, um die Alleinherrschaft im Orient zu erlangen. Diese Verbindung brachte den Christen neue Vortheile; man wollte die Christen des Orients für Licinius gewinnen, und Constantin und Licinius erließen daher gemeinschaftlich im Jahre 312 ein Toleranzedict für alle Culte und im Jahr 313 von Mailand aus noch ein besonderes Edict zu Gunsten der Christen**). Maximinian wurde in demselben Jahre 313 geschlagen und starb wenige Monate darauf. Nun theilten Constantin und Licinius das römische Reich in der Weise unter sich, daß Constantin das Abendland, Licinius das Morgenland beherrschte; dieses Verhältniß dauerte bis 323, wo Constantin das Gebiet des Licinius verletzte, um mit ihm in Krieg zu gerathen und sich auch die Herrschaft über das Morgenland anzueignen. Licinius hatte bisher gleichfalls um die Gunst der Christen geworben; er gab vor der Schlacht mit Maximinian vor, daß ihn ein Engel ein siegbringendes Gebet gelehrt habe***); nach der Besiegung des Maximinian ließ er in Antiochien, einem Hauptsitz des Christenthums im Orient, den Theoteknus, einen vornehmen Mann, der eine Bildsäule des Jupiter errichtet hatte und für das Heidenthum thätig gewesen war, mit seinen Anhängern unter vielen Martern hinrichten†). Als er nun aber mit Constantin, dem alle Christen anhingen, zerfallen war, trat er auf die Seite der Heiden, um diese für sich zu gewinnen, und fing an, die Christen zu verfolgen; in einer Rede vor seinen Officieren machte er es jetzt dem Constantin zu einem entehren-

---

*) Lactant. de morte persecutorum c 44: „Commonitus est in quiete Constantinus, ut coeleste signum notaret in scutis.“ Die Christen verbreiteten in allen Städten Gerüchte, es hätten sich da und dort himmlische Heerschaaren sehen lassen, welche gerufen: Wir ziehen dem Constantin zu Hülfe, „Constantino imus auxilio;“ Nazarius Panegyr. c. 14.

**) „Scire dignationem tuam convenit,“ wird darin den kaiserlichen Beamten gesagt, „placuisse nobis, ut amotis omnibus omnino conditionibus, quae prius scriptis ad officium tuum datis super Christianorum nomine videbantur, nunc caveres, ut simpliciter unusquisque eorum, qui eandem observandae religionis Christianorum gerunt voluntatem, citra ullam inquietudinem ac molestiam sui id ipsum observare contendant. Quae sollicitudini tuae plenissime significanda esse credidimus, quo scires, nos liberam atque absolutam colendae religionis suae facultatem hisdem Christianis dedisse.“ etc.

***) Lactant. de morte persecut. c. 46.

†) Euseb. hist. eccl. XI, 11.

den Vorwurf, daß er mit dem häßlichen Zeichen des Kreuzes das römische Heer beschimpft habe*). Licinius wurde von Constantin im Jahr 323 besiegt und trat demselben, unter der Bedingung, daß ihm sein Leben gesichert bleibe, Krone und Reich ab. Constantin ließ ihn aber gleichwohl 324 in Thessalonich hinrichten.

Nun war also Constantin (324—337) Alleinherrscher des römischen Reichs. Es lag in seinem eigenen Interesse, das Heidenthum, dem noch immer die Vornehmen anhingen, die ihn eben wegen seiner Begünstigung der Christen haßten, mehr und mehr zu unterdrücken. Zwar konnte er es noch nicht wagen, die griechische Religion direct zu verbieten, doch traf er Einrichtungen, wodurch das Christenthum zur Staatsreligion gemacht wurde und der griechische Cultus nur noch als geduldet erschien. Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina, ein Zeitgenosse Constantin's und von dem Kaiser ausgezeichnet, gibt in seiner Lebensgeschichte Constantin's über diese Verhältnisse ausführliche Nachricht. Er berichtet, daß Constantin die Statthalterschaften in den Provinzen mit Christen besetzte und den heidnischen Beamten, welche er an ihren Posten ließ, das Opfern untersagte (II, 44); daß er das Volk ermahnte, das Christenthum anzunehmen, und die Ortschaften beschenkte, welche übertraten (II, 45; IV, 38); daß er überhaupt, wie der Apostel Paulus Philip. 1, 18, auch Nebenwege nicht verschmähte, um die Heiden für die neue Religion zu gewinnen, und materielle Mittel für ihre Bekehrung anwandte (III, 58). In seiner (329 n. Chr.) neu erbauten Hauptstadt Constantinopel, dem alten Byzanz, duldete er nur den christlichen Cultus. Er schickte Vertraute in die Provinzen, welche die heidnischen Priester gewinnen mußten, unter Lachen und Hohn die Götterbilder selbst aus den Tempeln zu werfen, worauf man das Gold und Silber abschabte und das Erz einschmolz. In allen Städten, erzählt Eusebius vit. Const. III, 54, ließ Constantin von den heidnischen Tempeln Thüren und Dächer abheben und die Götterbilder herausnehmen, die sodann auf den Märkten zu Constantinopel zur Schau

*) Euseb. vit. Constant. II, 5. Licinius begann sein Einschreiten gegen die Christen, indem er, wie es scheint, wirkliche, von den Heiden gerügte Mißstände aufgriff. Eusebius erzählt vit. Constant. I. cap. 53, Licinius habe ein Gesetz gegeben, daß sich die christlichen Männer nicht zugleich mit den Weibern zum Gebet versammeln und die christlichen Frauen nicht von Bischöfen, sondern wieder von Frauen unterrichtet werden sollten; auch solle man sich nicht in Bethäusern, sondern unter freiem Himmel versammeln, wo die Luft gesünder sei. Diese Befehle seien aber von den Christen nur verlacht worden. Darauf befahl er, alle Soldaten abzudanken, die nicht opfern wollten. In der Anrede, die er an seine Soldaten hielt, sagte er von Constantin (Euseb. vit. Const. II, 5): „Er, der die feindliche Armee commandirt, hat seine väterliche Religion verlassen und die Meinung der Gottesläugner angenommen. Er erkennt einen Fremden als Gott, von dem ich nicht weiß, woher er ihn hat; mit dessen häßlichem Zeichen beschimpft er sein Heer."

ausgestellt wurden; so daß zum Spott der Zuschauer hier der pythische, dort der sminthische Apoll, auf der Rennbahn die Dreifüße aus Delphi, im Palast die heliconischen Musen standen. Allein so triumphirend auch Eusebius diesen Vorgang berichtet, so scheint die Absicht des Kaisers dabei doch nicht sowohl die Verspottung der heidnischen Gottheiten, als die Ausschmückung seiner neuen Stadt mit schönen Statuen gewesen zu sein. Als sich Constantin in seiner Alleinherrschaft befestigt sah, ging er gewaltsamer gegen das Heidenthum vor. Die Feier des Sonntags in seinem ganzen Reiche hatte er schon im Jahr 321 befohlen; Gerichte und Gewerbe mußten an diesem Tage ruhen*); die Sonnenverehrung war damals durch die Neuplatoniker, bei denen Sol der oberste Gott war, und den Mithradienst auch unter den Heiden weit verbreitet; Constantin selbst verehrte die Sonne**) und vermischte diesen Dienst, wie dies bei den Christen überhaupt der Fall war, mit dem Christenthum. Im Jahr 332 schrieb er auch den heidnischen Soldaten ein christliches Gebet vor, das sie an jedem Sonntag beten mußten***), ließ alle Schilde mit einem Kreuz bezeichnen und „verschloß," wie Eusebius IV, 23 sagt, „den Unterthanen und Soldaten die Thüren des Götzendienstes, indem er alle Opfer verbot." Die Vorsteher der Orakel ließ er auf die Folter spannen, damit sie bekannten, daß ihre Weissagungen auf Betrug beruheten, heidnischen Tempeln nahm er ihre Güter und Einkünfte, um sie den christlichen Kirchen zu übergeben†), und selbst den städtischen Communen entzog er das Gemeindeeigenthum, um die christlichen Kirchen damit zu dotiren††). Auch gegen die christlichen Secten (der Marcionisten, Novatianer, Valentinianer) schritt er mit Gewalt ein. Er ließ ihre Schriften wegnehmen, ihre Versammlungen auseinander treiben, sprach ihre Bethäuser der katholischen Kirche und ihr übriges Gemeindeeigenthum dem Fiscus zu†††). Gegen die orthodoxe christliche Geistlichkeit war er äußerst fügsam und schmeichelte ihr auf alle Weise; die Hierarchie war schon damals in vollem Anzuge. Er befreite den Clerus von allen öffentlichen Lasten, schrieb persönlich an die Bischöfe, legte Geldgeschenke bei*†) und führte gegen dieselben eine fast unterwürfige Sprache. Eusebius ergeht sich hierüber mit großem Wohlgefallen. Auf einer im kaiserlichen Palaste zu Nicäa

---

*) Cod. Justin. III. tit. 12. l. 3: „Omnes judices urbanaeque plebes et cunctarum artium officia venerabili die Solis quiescant."

**) Eumenii panegyr. cap. 21.

***) Euseb. vit. Constant. IV, 19. 20. 21. 23.

†) Euseb. vit. Const. III, 54.

††) Sozomenus hist. eccl. V. cap. 5. Vergl. Roth, de re municipali Romanorum. Stuttgart. 1801. p. 32. Der Clerus nahm das Gemeindeeigenthum in Besitz und die Communallasten mußten fortan durch Umlagen auf die Bürger gedeckt werden.

†††) Euseb. vit. Constant. III, 65.

*†) Euseb. hist eccl. X, 2. 5.

im Jahre 325 gehaltenen Sitzung der Kirchenversammlung, wobei der Kaiser erschien, erzählt Eusebius vit. Const. III, 10, setzte sich Constantin nicht eher auf den für ihn hingestellten goldenen Stuhl nieder, bis ihm die Bischöfe zugewinkt hatten; als er sich niedergelassen, setzten sich die Bischöfe ebenfalls. Nach dem Schluß des Concils lud der Kaiser alle Bischöfe zur Tafel. „Keiner der Bischöfe," sagt Eusebius III, 15, „fehlte bei diesem kaiserlichen Gastmahl, wo es über alle Beschreibung herrlich herging. Soldaten und kaiserliche Trabanten bewachten mit bloßen Schwertern den Vorsaal, und die Männer Gottes gingen ohne Furcht mitten durch sie hindurch bis in die innersten Zimmer des Palastes. Einige saßen mit dem Kaiser an dem nämlichen Tische, andere auf beiden Seiten an Nebentafeln; es ließ, als wäre hier ein Bild des Reiches Christi vorgestellt, man glaubte zu träumen. Nachdem dieses prächtige Gastmahl beendigt war, verabschiedete sich der Kaiser bei den Einzelnen auf das Verbindlichste und beehrte Jeden noch außerdem nach Verdienst und Gebühr mit Geschenken." In dem Schreiben, welches der Kaiser nach dem Concil von Nicäa an die Bischöfe erließ, spricht er sie „theuerste Brüder" an, und erklärt, daß es ihm zur großen Freude gereiche, ihr „Mitknecht" zu sein (Euseb. vit. Const. III, 17. 18). Den Bischof Macarius von Jerusalem redet er in dem Briefe, den er wegen einer in Jerusalem zu erbauenden Kirche dorthin richtete, mit „deine Heiligkeit" an und schließt: „Gott wolle dich bewahren, geliebtester Bruder!" (III, 32.) Solche christliche Unterwerfung unter den Clerus konnte ihren Zweck freilich nicht verfehlen; Constantin wurde allenthalben, obwohl er sich großer Bedrückungen und Grausamkeiten schuldig machte, als ein neuer David und Auserwählter Gottes gepriesen. Eusebius nennt ihn *θεοφιλέστατον βασιλέα*, bemerkt aber doch im ersten Buche der Lebensgeschichte des Kaisers Kap. 11, er wolle nur gottselige Handlungen von ihm berichten*). Heidnische Schriftsteller dagegen urtheilten ganz anders von ihm; aus Zosimus**) erfahren wir, daß er sich die schwersten Be-

*) Der christliche Bischof Eusebius bewegt sich in seinen Ausdrücken bezüglich seines christlichen Kaisers in ganz ähnlichen Phrasen der Vergötterung, wie sie bei den Heiden gewöhnlich waren. Eine Sitzung der Kirchenversammlung in Nicäa (325 n. Chr.), wahrscheinlich die letzte, wurde im kaiserlichen Palaste gehalten, und Constantin erschien selbst dabei. Eusebius erzählt hierüber vit. Const. III, 10: „Auf ein gegebenes Zeichen, welches die Ankunft des Kaisers ankündigte, erhoben sich alle von ihren Sitzen, dann trat er selbst herein wie ein himmlischer Engel Gottes und blendete mit seinem prächtigen Kleide, wie mit Strahlen des Lichtes, glänzend in Purpur, Gold und Edelsteinen." Nach dem Tode Constantin's wurde eine Münze geschlagen, worauf der Kaiser abgebildet war, wie er auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen gen Himmel fuhr. Eine Hand reichte aus den Wolken und zog ihn empor.

**) Zosimus schrieb gegen das Ende des 5. Jahrh. unter dem Titel *ἱστορία νέα* eine Geschichte des Verfalles des römischen Kaiserreichs, von der noch 5 Bücher und der Anfang des sechsten übrig sind.

drückungen und Gelderpressungen erlaubte und das Geld an unwürdige Leute verschwendete; er habe alle Städte durch seine unerschwinglichen Steuern mit Weinen und Wehklagen erfüllt; Leute, welche die Steuern nicht aufbringen konnten, habe er geißeln und foltern lassen*). Er ließ seinen eigenen Sohn Crispus und seinen Neffen Licinian hinrichten auf den bloßen Verdacht hin, daß sie sich gegen ihn verschworen hätten, und als er später erkannte, daß sie unschuldig gewesen, mußte auch seine Gemahlin Fausta sterben, die diesen Verdacht in ihm genährt hatte. Constantin starb im Jahre 337; die griechische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen und feiert sein Fest am 21. Mai. Sein Reich vertheilte er unter seine drei Söhne Constantin II., Constantius und Constans, sowie an Dalmatius und Annibalianus, die Söhne seines Bruders Julius Constantius. Von einem wirklich christlichen Sinne zeigt sich in seiner Familie keine Spur. Constantius verfolgte den Plan, Alleinherrscher zu werden, und ließ, trotz seines gegebenen Eides, seinen Oheim Julius Constantius und dessen Söhne Dalmatius und Annibalianus sogleich hinrichten; nur die beiden jüngsten Söhne des Julius Constantius, den Gallus und Julianus, ließ er am Leben, da sie ihm wegen ihrer Jugend nicht gefährlich erschienen**). Mit seinem Bruder Constantin II. begann er über den Besitz von Italien den Krieg; Constantin II. verlor darin das Leben (340 n. Chr.); sein anderer Bruder Constans kam (350 n. Chr.) in einem Soldatenaufruhr um, und so war Constantius also im Jahr 350 Alleinherrscher. Aeußerlich waren die Söhne Constantin's, bei allen diesen Grausamkeiten, eifrige Anhänger des Christenthums und verfolgten auch, angetrieben von den Christen, die Bekenner der alten Religion. Julius Firmicus widmete zwischen den Jahren 340 und 350 den beiden Kaisern Constans und Constantius, die sich in das Abendland und Morgenland getheilt hatten, eine Schrift***), worin er ihnen zuruft: „Euch liegt es ob, heiligste Kaiser, dieses Uebel (des Heidenthums) zu strafen, euch befiehlt das Gebot des höchsten Gottes, allenthalben mit der größten Strenge gegen das Verbrechen des Götzendienstes einzuschreiten! Höret und prägt es euren Sinnen ein, was Gott in Bezug auf jene Schändlichkeit befiehlt.“ Nun wird die Stelle 5. Mos. 13, 6—11 eingeführt, wo Jehova verordnet, Jeden, auch Aeltern und Geschwister, umzubringen, wenn sie zum Abfall von der jüdischen Religion verleiten wollten. Dann fährt der Ver-

---

*) Zosim. hist. II. c. 38. Auch Aurelius Victor (aus dem 4. Jahrh.) bezeugt in seiner Schrift de Caesaribus die Erpressungen und Verschwendung Constantin's.

**) Den Gallus ernannte er 353 zum Cäsar im Orient, ließ ihn aber 354 gleichfalls umbringen.

***) Julius Firmicus Maternus de errore profanarum religionum.

fasser fort: Weder Sohn noch Bruder sollen also verschont, Gattinnen und Freunde sollen getödtet werden, das ganze Volk wird zum Zerreißen der Körper der Tempelschänder aufgefordert, und ganze Völker sollen vertilgt werden. — Constantius erneuerte im Jahre 341 das Verbot der Opfer*); Constans im Abendland konnte nicht so entschieden auftreten und verschonte wenigstens die außerhalb der Stadtmauern gelegenen Tempel**). Als Constantius Alleinherrscher geworden war, verbot er im Jahr 353 die Opfer zuerst bei Todesstrafe; alle heidnischen Tempel sollten geschlossen, Jeder, der opfere, mit dem Schwerte hingerichtet, seine Güter sollten eingezogen und auch die Beamten mit dem Tode bestraft werden, welche diesen Befehl nicht vollzögen***).

Wenn man also behauptet, das Christenthum sei allein durch seine innere Kraft, ohne weltliche Mittel und äußere Gewalt, zur Herrschaft über das Heidenthum gelangt, so ist dies eine Unwahrheit†). Wir sprechen der Idee von der Einheit und Vollkommenheit Gottes die innere Kraft nicht ab; aber diese reinere Vorstellung von dem Wesen Gottes war es weniger, was die Menschen zur Annahme des Christenthums bestimmte, als die verheißene Ankunft des Gottessohnes zum Weltgericht, bei welchem Alle, die nicht an Jesum glaubten, ewig verdammt, seine Bekenner aber, durch seinen Opfertod von allen Sünden rein gewaschen, mit ewigen Belohnungen beglückt werden sollten. Ohne Anwendung weltlicher Mittel und obrigkeitlicher Gewalt hätte das Griechenthum wohl noch viele Jahrhunderte neben dem Christenthum bestanden. Den Glauben, daß die Gottheit einig und geistig sei, hatten die gebildeten Heiden auch; die

---

*) Codex Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 2: „Cesset superstitio, sacrificiorum aboleatur insania!“ etc.

**) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 3: „Quamquam omnis superstitio penitus eruenda sit, tamen volumus, ut aedes templorum, quae extra muros sunt positae, intactae incorruptaeque consistant.“ Das Heidenthum mußte die Städte völlig verlassen und sich auf das Land beschränken. Daher entsteht jetzt die Bezeichnung pagani für Heiden.

***) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 4: „Placuit, omnibus locis atque urbibus universis claudi protinus templa, et accessu vetitis omnibus, licentiam delinquendi perditis abnegari. Volumus etiam cunctos sacrificiis abstinere. Quodsi quis aliquid forte hujusmodi perpetraverit, gladio ultore sternatur. Facultates etiam peremti fisco decernimus vindicari et similiter affligi rectores provinciarum, si facinora vindicare neglexerint.“

†) Auch in späterer Zeit wurden die Unterthanen noch mit Gewalt zum Christenthum gebracht. Es ist bekannt, daß Karl d. Gr. die Sachsen mit Gewalt in die Flüsse zur Taufe treiben ließ. Ebenso verfuhr der Großfürst Wladimir I. 989 n. Chr. mit seinen Russen. Der König Stephan der Heilige von Ungarn (997 bis 1038) erklärte alle Ungarn, die nicht übertreten wollten, für Sclaven; dagegen wurden alle Leibeigenen, welche das Christenthum annahmen, frei. Mit welchen Gewaltthätigkeiten und grausamen Martern sind nicht die armen Indianer in Amerika bekehrt worden!

heidnische Vielgötterei kehrte auch unter den Christen in der Verehrung der Engel und Heiligen wieder, wie die Griechen für die verschiedenen Elemente und Naturkräfte ihre Untergötter hatten, so die Juden und Christen ihre Engel und Heiligen, die dem Wasser, den Winden, dem Feuer, dem Natursegen u. s. w. vorgesetzt waren. In der Abschaffung der Opfer konnten die gebildeten Heiden auch keinen Fortschritt finden; denn die Thiere wurden ja in derselben Zahl nach wie vor geschlachtet und gegessen, nur nicht mehr zur Ehre Gottes; ein widerlicher Widerspruch aber war es, wenn der Christengott, der sogar das Opferblut seines Sohnes verlangte, vor den Opfern überhaupt einen Abscheu haben sollte. Da waren allerdings die alttestamentlichen Propheten schon weiter, wenn sie erklärten, daß Gott gar keines blutigen Opfers bedürfe, sondern allein die Gesinnung ansehe; die Christen dagegen verwarfen die Opfer nur, weil das Blut ihres geopferten Gottessohnes für die Sünden der ganzen Menschheit genug gethan haben sollte und durch die Fortsetzung der thierischen Opfer erklärt worden wäre, daß sein Opfertod zur Sühne der Sünden jedes Einzelnen nicht ausreiche. Die Heiden hingen nicht mit solchem Eifer an ihrer Religion, wie die Christen, weil sich an das Festhalten derselben keine Verheißungen, an einen Abfall keine Höllenstrafen knüpften. Wenn daher Constantin und seine Nachfolger den Abfall vom Heidenthum durch Belohnungen ermunterten, das Griechenthum verfolgten und sogar Confiscation der Güter und die Strafe des Schwertes auf die Opfer setzten, so ist es sehr natürlich, daß Heiden in Masse zum Christenthum übertraten*); nichts desto weniger aber währte es doch noch über zwei Jahrhunderte, bis der griechische Cultus völlig ausgerottet war. Auf Constantius war Julian (361 bis 363) gefolgt, dessen Vater und Brüder der Kaiser Constantius hatte umbringen lassen; ihn selbst hatte Constantius lange im Gefängniß gehalten, wo ihn der Gefangenwärter im Christenthum unterrichten mußte. Julian, ein gerader und tüchtiger Mann, haßte das Christenthum, dem die Mörder seines Vaters und seiner Brüder zugehörten; er hatte in Athen griechische Philosophie studirt, war ein Freund der Gelehrten und suchte die griechische Religion wieder herzustellen und zu veredeln, ohne daß er die Christen deshalb verfolgte**). Allein schon im zweiten Jahre seiner

*) **Augustin.** in evang. Joannis tract. 25. §. 10: „Quam multi non quaerunt Jesum, nisi ut illis faciat bene secundum tempus! Alius negotium habet, quaerit intercessionem clericorum; alius premitur a potentiore, fugit ad ecclesiam; alius pro se vult interveniri apud eum, apud quem parum valet; ille sic, ille sic; impletur quotidie talibus ecclesia. Vix quaeritur Jesus propter Jesum.“

**) Nur die Vorrechte nahm er den Christen wieder. Die Macht der Bischöfe suchte er auf das rechte Maß zurückzuführen. „Weil es ihnen nicht mehr erlaubt ist zu herrschen (τυραννεῖν), sagt Julian epist. 52, so wagen sie es, das Volk zu verwirren und aufzuregen. Sie wünschen die vorige Regierung zurück, weil sie

Regierung und im 32. seines Alters (363 nach Chr.) erhielt er in einem Treffen gegen die Perser eine tödtliche Verwundung, man weiß nicht, von Freund oder Feind; Libanius († 395 n. Chr.) gibt zu verstehen, daß er von einem Christen getödtet worden sei*). Die christlichen Schriftsteller haben ihm den Namen des Abtrünnigen, Apostata, gegeben. Das Heer wählte jetzt den Jovian, Befehlshaber der Haustruppen, zum Kaiser, der aber schon im folgenden Jahre (364 n. Chr.) starb. Unter den folgenden Kaisern Valentinian I. (364—375 im Occident), Valens (364—378 im Orient), sodann Gratian (375—383) und Valentinian II. (375—392), die sich, ebenso wie Jovian, wieder zum Christenthum bekannten, brach die Völkerwanderung über das römische Reich herein; die Kämpfe mit den Alemannen, Gothen, Sachsen, mit den slavischen Völkern und Persern machten diesen Kaisern so viel zu schaffen, daß sie für rathsam hielten, die Gleichberechtigung der Heiden mit den Christen bestehen zu lassen, um so mehr, da die allgemeine Stimme unter den Heiden das große Nationalunglück des Einfalls der Barbaren dem Abfall vom alten Glauben zuschrieb. Valentinian wagte sich sogar mit beschränkenden Verordnungen an den christlichen Clerus, indem er im Jahr 370 ein Gesetz gegen die Erbschleicherei der Geistlichen erließ**). Gratian hatte in seiner Bedrängniß im Jahr 379 die Regierung des Orients seinem tapferen Feldherrn Theodosius, einem Spanier, übertragen. Als dieser im Jahre 381 die Gothen wiederholt geschlagen und den Orient gegen ihre Einfälle gesichert hatte, indem er 40,000 in seine Armee aufnahm und den Westgothen in Mösien und Thracien, den Ostgothen in Phrygien und Lydien Wohnsitze anwies, fing er sofort auch an, gegen das Heidenthum wieder mit Gewalt vorzugehen. Er rief (381) eine allgemeine Kirchenversammlung nach Constantinopel zu-

---

nicht mehr das Richteramt ausüben, keine Testamente mehr aufnehmen, sich keinen fremden Besitz mehr zu eigen machen, sich nicht mehr Alles selbst aneignen können, und setzen deshalb alle Mittel in Bewegung, um das Volk in Aufregung zu bringen." (*Ποθοῦντες δὲ τὴν προτέραν δυναστείαν, ὅτι μὴ δικάζειν ἔξεστιν αὐτοῖς, καὶ γράφειν διαθήκας, καὶ ἀλλοτρίους σφετερίζεσθαι κλήρους, καὶ τὰ πάντα ἑαυτοῖς προσνέμειν, πάντα κινοῦσιν ἀκοσμίας κάλων.*) Julian schrieb drei Bücher gegen das Christenthum, von denen noch Bruchstücke in der Gegenschrift des Cyrillus Alexandrinus advers. Julian. lib. X vorhanden sind.

*) Libanius *ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ.* Vergl. Sozomenus hist. eccl. VI, 1. 2. Libanius, geb. 314 zu Antiochien, war ein angesehener Philosoph und Redner, lebte in Athen, Nicomedien und Byzanz und war einer der Lehrer des Kaisers Julian in der Philosophie. Er schrieb auch eine Rede *ὑπὲρ τῶν ἱερῶν* pro templis, für die Nichtzerstörung der heidnischen Tempel, die er an den Kaiser Theodosius richtete.

**) Cod. Theod. lib. XVI. tit. 2. l 20: „Ecclesiastici aut ex ecclesiasticis vel qui continentium se volunt nomine nuncupari, viduarum et pupillarum domos non adeant." Der kaiserliche Erlaß ist an den Bischof Damasus von Rom gerichtet.

sammen und erneuerte in demselben Jahre das Verbot der Opfer; Christen, welche zum Heidenthum übertraten, entzog er das Recht, über ihren Nachlaß zu verfügen*). Gratian und Valentinian II., welche im Occident regierten, folgten jetzt seinem Beispiel; ersterer ließ in Rom den Altar der Victoria aus der Curie des Senats schaffen; Valentinian II. erließ im Jahr 391 ein Gesetz, welches Denjenigen, der einen heidnischen Tempel betrat, um darin zu beten oder überhaupt eine gottesdienstliche Handlung darin vorzunehmen, mit einer schweren Geldstrafe belegte**). Als Theodosius nach Valentinian's II. Tode im Jahr 392 Alleinherrscher im ganzen römischen Reiche geworden war, erließ er ein ausführliches Edict, worin er jede Art des griechischen Cultus bei den schwersten Strafen verbot; wer ein Thier opferte, den sollte die Strafe der Majestätsbeleidigung treffen, d. i. der Tod; verehrte er eine Bildsäule, einen Laren oder Hausgott durch Räucherung, Bekränzung oder sonst wie in seinem eigenen Hause oder auf irgend einem Grundstück im Freien, so war Haus oder Feld dem Fiscus zum Eigenthum verfallen***). Die Tempel waren ohnehin geschlossen oder nieder-

---

*) Cod. Theodos. lib XVI. tit. 7. l. 1: „His, qui e Christianis pagani facti sunt, eripiatur facultas jusque testandi." — Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 7: „Si qui vetitis sacrificiis, diurnis nocturnisque, velut vesanus ac sacrilegus incertorum consultor (animum) immerserit, fanumque sibi aut templum ad hujuscemodi sceleris excusationem assumendum crediderit, vel putaverit adeundum, proscriptioni se noverit subjugandum, cum nos justa institutione moneamus, castis Deum precibus excolendum, non diris carminibus profanandum."

**) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 10: „Nemo se hostiis polluat, nemo insontem victimam caedat, nemo delubra adeat, templa perlustret et mortali opere formata simulacra suscipiat, ne divinis atque humanis sanctionibus reus fiat. Judices quoque hanc formam contineant, ut si quis profano ritu deditus templum uspiam vel in itinere vel in urbe adoraturus intraverit, quindecim pondo auri ipse protinus inferre cogatur; nec non officium ejus parem summam simili maturitate dissolvat, si non et obstiterit judici et confessim publica attestatione retulerit."

***) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 12: „Nullus omnino ex quolibet genere, ordine hominum, dignitatum, vel in potestate positus, vel honore perfunctus, sive potens sorte nascendi, seu humilis genere, conditione, fortuna, in nullo penitus loco, in nulla urbe, sensu carentibus simulacris vel insontem victimam caedat, vel secretiore piaculo larem igne, mero genium, penates nidore veneratus, accendat lumina, imponat thura, serta suspendat. §. 1. Quodsi quispiam immolare hostiam sacrificaturus audebit aut spirantia exta consulere, ad exemplum majestatis reus, licita cunctis accusatione, delatus excipiat sententiam competentem, etiamsi nihil contra salutem principum aut de salute quaesierit. Sufficit enim ad criminis molem, naturae ipsius leges velle rescindere, illicita perscrutari, occulta recludere, interdicta tentare, finem quaerere salutis alienae, spem alicui interitus polliceri. §. 2. Si quis vero mortali opere facta et aevum passura simulacra imposito thure venerabitur ac (ridiculo exemplo metuens subito, quae ipse simulaverit) vel redimita vittis arbore, vel erecta effossis ara cespitibus vanas imagines, humiliore licet muneris praemio, tamen plena religionis injuria honorare tentave-

gerissen; christlichen Pöbelhaufen blieb es unverwehrt, dieselben zu zerstören und die Bildsäulen zu zerschlagen. In Alexandrien kam es zwischen den Christen, die unter Anführung des Bischofs Theophilus den berühmten Serapistempel zerstören wollten, und den Heiden, die ihn vertheidigten (391 n. Chr.), zu einer förmlichen Schlacht; die Heiden wurden überwältigt, Tempel und Bildsäule des Gottes gingen in Trümmer; auch die große, von den ptolemäischen Königen gesammelte Bibliothek, die in dem Tempelgebäude aufbewahrt wurde, fand zum unersetzlichen Verlust für die Welt ihren Untergang, indem die Bücherrollen von den fanatischen Christen theils verbrannt, theils auf andere Weise vernichtet wurden. Betroffen sahen die Heiden in Alexandrien, daß ihr Gott Serapis für sein Heiligthum gar Nichts that; sie hatten geglaubt, es müsse sich sofort die Erde öffnen und die Frevler verschlingen *)! Mit gleicher Gewaltthätigkeit verfuhr Theodosius, der diesem fanatischen Eifer den Beinamen des Großen verdankt, auch gegen die christlichen Secten. Nachdem er im Jahr 380 in Thessalonich von dem dortigen Bischof Acholius getauft war, erließ er von Thessalonich aus ein Edict de fide catholica **), worin er sagt: „Wir wollen, daß alle Völker, die unter unserer gnädigen und milden Regierung stehen, sich zu derselben Religion bekennen, welche der heilige Apostel Petrus den Römern vorgetra-

---

rit, is, utpote violatae religionis reus, ea domo seu possessione multabitur, in qua eum gentilitia constiterit superstitione famulatum. Namque omnia loca, quae thuris constiterit vapore fumasse (si tamen ea in jure fuisse thurificantium probabuntur), fisco nostro associanda censemus. §. 3. Sin vero in templis fanisve publicis, aut in aedibus agrisve alienis tale quispiam sacrificandi genus exercere tentaverit, si ignorante domino usurpata constiterit, XXV librarum auri mulctae nomine cogetur inferre, conniventem vero huic sceleri par ac sacrificantem poena retinebit. §. 4. Quod quidem ita per judices ac defensores et curiales singularum urbium volumus custodiri, ut illico per hos comperta in judicium deferantur, per illos delata plectantur. Si quid autem ii tegendum gratia aut incuria praetermittendum esse crediderint, commotioni judiciariae subjacebunt. Illi vero moniti, si vindictam dissimulatione distulerint, XXX librarum auri dispendio mulctabuntur: officiis quoque eorum damno parili subjugandis. Datum VI. Id. Nov. Constantinopoli, Arcadio et Rufino Coss." (Jahr 392 nach Chr.)

*) Rufinus hist. eccl. XI. c. 23—25. Rufinus war ein Presbyter in Aquileja; er übersetzte die Kirchengeschichte des Eusebius aus dem Griechischen in das Lateinische (9 Bücher) und fügte eine Fortsetzung in 2 Büchern bis zum Jahr 395 bei.

**) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 1. Die Strafen gegen die Ketzer werden von späteren Kaisern wiederholt. Das der Donatistensecte zugehörige Landvolk sollte mit Stockschlägen bekehrt werden, lex 52 vom Jahr 412: „Colonos verberum crebrior ictus a prava religione revocabit." Der Codex Justinianeus lib. I. tit. 5 de haeret. et Manich. l. 2, 3, 4 von den Jahren 396 und 407 befiehlt, die Güter der Manichäer und Donatisten einzuziehen, ihre Testamente zu vernichten, ihre rechtgläubigen Sclaven in Freiheit zu setzen und eine Untersuchung auf Leben und Tod über sie zu verhängen.

gen hat. Es ist bekannt, daß der Pabst Damasus und der Bischof Petrus von Alexandrien, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, derselben Lehre zugethan sind, daß auch wir an die heiligste Gottheit des Vaters, Sohnes und Geistes in gleicher Majestät und unter frommer Dreieinigkeit glauben. Wir befehlen daher, daß Alle, welche diesem Gesetz folgen, den Namen katholische Christen führen sollen, erklären zugleich alle Uebrigen für unvernünftig und wahnsinnig, belegen sie mit der Infamie des häretischen Namens, und wollen, daß ihre Versammlungen nicht mehr Kirchen genannt werden, sie selbst aber nach göttlicher Rache, dann nach den von unserem himmlischen Ermessen zu dictirenden Bestimmungen gestraft werden sollen." Darauf erschien im Jahr 382 ein Gesetz, welches die Enkratiden, Eunomianer, Manichäer und Montanisten zum Tode verurtheilte; ihre Bücher wurden verbrannt, ihre Güter fielen dem Fiscus anheim. Theodosius starb 395 n. Chr. und hinterließ die Regierung seinen beiden Söhnen; Arcadius, der ältere, erhielt das Morgenland, Honorius, der jüngere, das Abendland. Arcadius (395—408) setzte im Orient die Verfolgung des Heidenthums eifrig fort; er schickte Haufen von Mönchen mit kaiserlichen Vollmachten im Reiche herum, welche alle Tempel zerstören, überhaupt Alles, was an den heidnischen Cultus erinnerte, vernichten mußten*); diese fanatisirten Haufen erlaubten sich auch viele Gewaltthätigkeiten gegen die Personen der Heiden; auch Mordthaten kamen vor**). Aus einem kaiserlichen Gesetz vom Jahr 423, welches die Heiden im Orient als fast völlig verschwunden bezeichnet***), erkennt man, daß es um diese Zeit im morgenländischen Reich Niemand mehr wagte, sich zum Heidenthum zu bekennen. Doch bestand die neuplatonische Schule in Athen unter einem christlichen Anstrich fort; erst Kaiser Justinian I. (527 bis 565) ließ im Jahr 529 die philosophischen Schulen in Athen schließen; die angesehenen Lehrer wanderten nach Persien aus, das damals unter König Kosroes I. das oströmische Reich mit Glück bekriegte. Justinian I., welcher die alten Gesetze gegen die Heiden erneuerte†), vertilgte die letzten Reste des griechischen Cultus im Orient. Aber seine lange Regierung war gleichwohl von beständigen Heimsuchungen des Himmels begleitet, und die Anhänger der alten Philosophie hatten Veranlassung genug, das fort-

---

*) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 16: „Si qua in agris templa sunt, sine turba et tumultu diruantur."

**) Großes Aufsehen machte die grausame Ermordung der Philosophin Hypatia in Alexandrien im Jahr 416. Socrates hist. eccl. VII, 15. Suidas sub verbo Hypatia.

***) Codex Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 22: „Paganos, qui supersunt, quamquam jam nullos esse credamus, promulgatarum legum jamdudum praescripta compescant."

†) Cod. Justin. lib. I. tit. XI. De Paganis et sacrificiis et templis.

dauernde Nationalunglück der Unterdrückung der alten Religion zuzuschreiben. Aus demselben Aegypten, aus welchem die fanatischen Mönche kamen, brach in seinem 15. Regierungsjahre eine Pest hervor, die bis an sein Lebensende sein Reich entvölkerte; in Constantinopel starben öfters an einem Tage 5 bis 10,000 Menschen, viele Städte lagen verödet, ganze Landstriche starben aus; neben der Seuche fanden häufige Erdbeben statt; Constantinopel selbst wurde 40 Tage hindurch durch Erderschütterungen geängstigt; in Antiochien, der Wiege des Christenthums, begruben die einstürzenden Gebäude 250,000 Menschen*). — Viel schwieriger wurde die Ausrottung des Heidenthums im abendländischen Reiche. Hier rief man laut, das große Nationalunglück, daß die nordischen Barbaren in immer neuer Zahl über die Grenzen des Reiches hereinbrächen, sei eine Strafe des Himmels wegen der Vernachläßigung und Unterdrückung der alten römischen Religion; so daß sich christliche Bischöfe zu weitläufigen Widerlegungen dieser Beschuldigung veranlaßt sahen**). Während die Synoden des abendländischen Clerus in den Kaiser Honorius (reg. von 395—423) drangen, die Tempel zerstören zu lassen und selbst keine Gastmähler mehr zu dulden, hielt es dieser Kaiser im Gegentheil für nöthig, Einiges zum Schutze der Reste des Heidenthums zu thun, um das Volk nicht noch weiter aufzuregen, und befahl also, daß man die leeren Tempelgebäude nicht weiter einreißen und die Gastmähler, wo man nach alter Weise zuweilen bekränzt erschien, nicht stören sollte***). Ja, als der Gothenkönig Alarich im Jahr 409 die Stadt Rom belagerte, opferte zur Abwendung dieses Unglücks ein Theil der Senatoren wieder auf dem Capitol und in den übrigen Tempeln der Stadt†). Allein die Horden der Deutschen und Hunnen, welche von da an Italien durchzogen, Rom wiederholt eroberten und ausplünderten und dem weströmischen Reich 476 n. Chr. ein Ende machten, ließen eine energische Erhebung der Reste des Heidenthums nicht aufkommen; die Zeiten waren so stürmisch und gefahrvoll geworden, daß der Einzelne mit der Rettung seines Besitzes und seines Lebens vollauf beschäftigt war. Heidnische Feste wurden in Rom noch am

---

*) Näheres hierüber in der Geschichte des Procopius, eines Zeitgenossen Justinian's und Freundes seines Feldherrn Belisar. Er schrieb die Geschichte des morgenl. Reiches (der Kriege mit den Persern, Vandalen und Gothen) in 8 Büchern, welche die Jahre 395 bis 553 umfassen. Griech. Ausg. von Höschel, Augsb. 1607. Fol. Lat. Uebers. von Volaterra, Venedig 1471. Fol.

**) Augustin († 430) schrieb deßhalb sein Buch de civitate Dei, Paulus Orosius seine historias adversus paganos.

***) Cod. Theodos. lib. XVI. tit. 10. l. 17 et 18: „Ut profanos ritus jam salubri lege submovimus, ita festos conventus civium et communem omnium laetitiam non patimur submoveri." „Aedes, inlicitis rebus vacuas, nostrarum beneficio sanctionum, ne quis conetur evertere."

†) Sozomen. hist. eccl. IX, 6: „Ἀναγκαῖον ἐδόκει τοῖς ἑλληνίζουσι τῆς συγκλήτου, θύειν ἐν τῷ καπιτωλίῳ καὶ τοῖς ἄλλοις ναοῖς."

Ende des fünften Jahrhunderts begangen; so z. B. zur Feier der Ankunft des Kaisers Anthemius (um 470) das Pansfest der Lupercalien*); doch erhalten sich auch in Italien die Reste des Heidenthums nicht über die Mitte des siebenten Jahrhunderts hinaus. Aus den Briefen des Pabstes Gregor d. Gr. († 604) erfährt man, daß es zu seiner Zeit in Sicilien und Sardinien noch viele Heiden gab**).

Während nun mit Hülfe der weltlichen Macht das Christenthum im ganzen römischen Reich die alleinherrschende Religion wurde, wuchsen zugleich auch der Einfluß und die Vorrechte der Vertreter dieser Religion, der Geistlichen. Da sie für Nachfolger der Apostel und Stellvertreter Christi, des Sohnes Gottes und Königs der Welt, galten, so hatten sie ein weites Feld, immer größere Rechte zu beanspruchen, bis sie endlich in dem Pabstthum wirklich auf der Prätension ankamen, daß der oberste christliche Geistliche, der Pabst, Statthalter Gottes auf Erden sei. Die Gewalt, welche sie, so lange die neue Religion unterdrückt war, in den Gemeinden im Stillen übten, erhielt nach der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion durch Constantin d. Gr. und seine Nachfolger staatliche Anerkennung und die Kaiser fügten noch neue Privilegien hinzu. Der Apostel Paulus hatte die Christen ermahnt, ihre Rechtshändel nicht vor heidnische Obrigkeiten zu bringen, man legte dieselben daher den Geistlichen zur Entscheidung vor: dieses Recht blieb den Bischöfen auch unter den Kaisern; sie konnten auch in bürgerlichen Streitigkeiten zu Schiedsrichtern erwählt werden. Dagegen befreite schon Constantius die Geistlichen, soweit es nicht Criminalfälle betraf, von der weltlichen Gerichtsbarkeit und unterwarf sie der Jurisdiction der Bischöfe***). Der Clerus hatte das Recht, Erbschaften und Schenkungen anzunehmen, die ihm von Privaten und von den Kaisern reichlich zuflossen; die Kirchen wurden reich, die Kirchengüter genossen Befreiung von den meisten Abgaben, schon Constantin hatte für dieselben Steuerfreiheit bewilligt; die Geistlichen waren gleichfalls von den meisten Steuern und Leistungen an Staat und Communen befreit. Besonders mächtig wurde der Clerus aber dadurch, daß er sein Recht des Ausschlusses aus der Kirchengemeinschaft jetzt, wo fast Alle zur Christenheit gehörten, auch über die höchsten Beamten und über die Kaiser selbst ausüben konnte. Der Bischof von Constantinopel Gregorius Nazianzenus († 391) ruft in seiner 17. Rede den Machthabern in Constantinopel zu: „Das Gesetz Christi unterwirft euch meinem

*) Gelasius (Pabst von 492—496): adversus Andromachum Senatorem ceterosque Romanos, qui Lupercalia secundum morem pristinum colenda constituebant, bei Mansi, concilior. nov. collectio VIII. p. 95.

**) Gregor. M. lib. III. epist. 62.

***) Cod. Theodos. XVI, 11. 12: „Mansuetudinis nostrae lege prohibemus, in judiciis episcopos accusari" (Jahr 355). Der Kaiser Heraklius gab den Bischöfen auch die Criminalgerichtsbarkeit über die Cleriker.

Regiment und meinem Richterstuhl! Auch wir herrschen und zwar mit größerer und vollkommenerer Macht. Oder sollte der Geist unter dem Fleische, das Himmlische unter dem Irdischen stehen*)?" So sprachen die Cleriker also schon damals, wo das Christenthum kaum zur Herrschaft gelangt war. Den Kaiser Theodosius I. wies der mailändische Bischof Ambrosius (390 n. Chr.) von der Thüre der Kirche zurück und sprach den Bann über ihn, weil er die Einwohner von Thessalonich, die in einem Volksaufstand seinen Militärpräfecten ermordet hatten, der Plünderung und Wuth seiner Soldaten preisgegeben hatte; erst nach 8 Monaten wurde der Kaiser, nachdem er Kirchenbuße gethan, vom Bann losgesprochen**). Theodoret erzählt***), daß ein Mönch den Kaiser Theodosius II., weil er ihm mehrmals eine Bitte abschlug, in den Bann erklärt habe und daß dem Kaiser dies nicht gleichgültig gewesen sei, letzterer vielmehr es sich habe angelegen sein lassen, von demselben Mönch wieder losgesprochen zu werden. Auch die Armenpflege, welche die Geistlichen über sich hatten, verstärkte den weltlichen Behörden gegenüber ihren Einfluß; sie waren die Spender der Gaben, welche die Gemeinde sammelte, erschienen auf Anderer Kosten als Wohlthäter der Nothleidenden; alle Armen mußten sich in ihrer Gunst erhalten und ihre Partei nehmen. Theodosius II. bestätigte (431 n. Chr.) den christlichen Kirchen auch das Recht des Asyles†), welches früher die heidnischen Tempel besaßen. Die Ehren und das reichliche Auskommen, welches der Clerus genoß, veranlaßten, so wie das Christenthum vom Staate anerkannt war, ein außerordentliches Zudrängen zum geistlichen Stand; so daß schon Constantin und zwar bereits vor dem Jahr 320, sich veranlaßt sah, die Zahl der Geistlichen durch ein Gesetz zu beschränken††). Die Bischöfe, anfangs einfache, aus der Wahl der Gemeinde hervorgegangene Vorstände der einzelnen Kirchengemeinden, stellen sich seit Constantin an Macht und Ansehen den höchsten Beamten an die Seite. Das Concil zu Laodicea (zwischen 320 und 372 n. Chr.) beschloß, daß nur noch in den großen Städten Bischöfe sein, die Gemeinden in kleinen Städten und auf dem Lande aber nur noch Presbyter haben sollten, die von den Bischöfen eingesetzt und von ihnen aus dem Kirchenvermögen besoldet würden. Auf diese Weise erhielt die Macht der Bischöfe in den größeren Städten einen

---

*) „Ὁ τοῦ Χριστοῦ νόμος ὑποτίθησιν ὑμᾶς τῇ ἐμῇ δυναστείᾳ καὶ τῷ ἐμῷ βήματι" etc.

**) Rufin. XI, 18. Sozom. hist. eccl. VII, 25. Sozomenus war Advokat in Constantinopel und schrieb eine Kirchengeschichte von 323 bis 423 n. Chr.

***) Theodoret. hist. eccl. V, 36. Theodoret († 437) war Bischof in Cyrus und schrieb eine Kirchengeschichte in fünf Büchern, welche den Zeitraum von 323 bis 429 umfaßt.

†) Cod. Theodos. IX, 45. 4.

††) Cod. Theodos. XVI, 2. 3.

ansehnlichen Zuwachs; ihr Sprengel wurde nach der von Kaiser Constantin gemachten politischen Eintheilung des Reiches in Diöcesen abgegrenzt; wie der Präfect in der Hauptstadt das weltliche, so waren sie das geistliche Oberhaupt der Diöcese. Die Bischöfe allein bildeten die Synoden und faßten die Beschlüsse auf denselben, welche sodann von den Kaisern wie kaiserliche Gesetze executirt wurden. Erledigte Bischofssitze wurden durch Wahl der übrigen Bischöfe der Provinz besetzt. Der Kaiser blieb aber doch immer der oberste Herr der Kirche, seine Beistimmung zu den Synodalbeschlüssen war nöthig, wenn sie die Gültigkeit von Gesetzen erhalten sollten; er genehmigte die Wahl eines neuen Bischofs, ernannte denselben öfters auch selbst. Constantin hatte immer eine Anzahl von Bischöfen um sich, mit denen er sich über geistliche Angelegenheiten berieth. Das größte Ansehen genossen die Bischöfe von Constantinopel, Antiochien, Alexandrien, Jerusalem und Rom; sie nannten sich Oberbischöfe (*ἀρχιεπίσκοποι*, woraus die Deutschen das Wort Erzbischöfe gemacht haben) oder Patriarchen. Der Bischof von Rom, als Bischof der alten Welthauptstadt, der auch den größten bischöflichen Sprengel hatte, der einzige Bischof des Abendlandes, dessen Sitz sich eines apostolischen Ursprungs rühmte, genoß dieser Verhältnisse wegen schon in der frühesten Zeit ein großes Ansehen; auch die Morgenländer, seit Jahrhunderten gewöhnt, in Rom die Hauptstadt der Welt zu erblicken, räumten ihm den ersten Rang ein; auf dem öcumenischen Concil zu Chalcedon (451 n. Chr.) führte er den Vorsitz. Doch erkannten die Morgenländer den Bischof von Rom nie als ihr Oberhaupt an; die orientalischen Bischöfe behaupteten ihre Unabhängigkeit von Rom sehr entschieden; ihr Ansehen wurde aber durch die dogmatischen Streitigkeiten und Parteien geschwächt, während sich im Occident Alles an den römischen Bischof schloß. Kaiser Gratian verordnete (378 n. Chr.), daß verurtheilte Bischöfe an den Bischof von Rom appelliren könnten, und Pabst Leo d. Gr. († 461) wußte von Kaiser Valentinian III. im Jahr 445 ein Gesetz zu erwirken, wodurch der Bischof von Rom für das Oberhaupt der ganzen abendländischen Kirche erklärt wurde; die morgenländischen Bischöfe dagegen sprachen auf der Synode zu Chalcedon dem Bischof von Constantinopel über den Orient das gleiche Recht zu. Nur der Bischof von Constantinopel war dem römischen noch gewachsen; seit 587 führten die Bischöfe von Constantinopel, um dem Emporstreben des römischen zu begegnen, den Titel Patriarcha universalis; allein die Verhältnisse wurden im Orient der Entwicklung einer hierarchischen Macht immer ungünstiger; das Morgenland zerfiel in religiöse Parteien, der Bischof von Constantinopel hing von den despotischen Kaisern ab, die in Glaubenssachen nach Gutdünken entschieden, so daß nach der jeweiligen Hoflaune bald die eine bald die andere Partei für orthodox erklärt wurde, und als sich in der

ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der Islam verbreitete, ging ein großer Theil des oströmischen Reichs dem Christenthum völlig verloren. Dagegen ließen die Deutschen, welche Italien beherrschten, dem römischen Bischof in Religionssachen freie Hand. Schon der römische Bischof Leo d. Gr. (441—461) machte Ansprüche darauf, das Haupt der ganzen christlichen Kirche zu sein*); dem Titel Patriarcha universalis des Bischofs von Constantinopel gegenüber nannten sich die römischen Bischöfe (ungefähr seit dem Jahre 680) episcopi universales. Den Ausschlag für die Herrschaft des Pabstthums gaben die Franken. Der fränkische Major Domus Pipin, der Kurze, wollte dem fränkischen König Childerich III. die Krone nehmen und hielt es, um seinen Schritt dem Frankenvolke gesetzlich erscheinen zu lassen, für vortheilhaft, die Zustimmung des Pabstes Zacharias dafür einzuholen (752 n. Chr.). Er ließ also bei dem Pabst anfragen, ob Derjenige verdiene, König zu sein, welcher den Namen König führe, oder Derjenige, welcher in Wahrheit regiere. Der Pabst erklärte sich für das Letztere, worauf Pipin den König Childerich und dessen Sohn Theodorich zu Mönchen machte und in ein Kloster steckte, sich selbst aber durch den Erzbischof und päbstlichen Abgeordneten Bonifacius in demselben Jahre zum fränkischen König salben ließ**). Als nun die Longobarden Rom bedrohten, bat Zacharias Nachfolger, Pabst Stephanus II.***), den Pipin um Hülfe gegen dieselben. Pipin besiegte die Longobarden in zwei Feldzügen (754 und 755), nahm ihnen das eroberte

---

*) Leon. M. epist. ad Africanos: „Sollicitudo, quam universae ecclesiae ex divina institutione dependimus." — Epistol. ad Anastasium: „Magna ordinatione provisum est, ne omnes episcopi sibi omnia vindicarent, sed essent in singulis provinciis singuli, quorum inter fratres haberetur prima sententia, et rursus quidam, in majoribus urbibus constituti, sollicitudinem susciperent ampliorem, per quos ad unam Petri sedem universalis ecclesiae cura conflueret et nihil usquam a suo capite dissideret." Und dieser ganze Primat wurde auf die fälschlich vorgegebene Stiftung des römischen Bisthums durch den Apostel Petrus gegründet!

**) Die älteste Nachricht über diesen Vorgang findet sich in den Annalibus Laurissensibus ad annum 749 (751), welche abgedruckt sind in den Monumentis histor. Germaniae von Pertz, tom. I. p. 136. Die Stelle lautet: „Burghardus Wirzeburgensis episcopus et Folradus Capellanus missi fuerunt ad Zachariam Papam, interrogando de regibus in Francia, qui illis temporibus non habentes regalem potestatem, si bene fuisset an non. Et Zacharias Papa mandavit Pippino, ut melius esset, illum regem vocari, qui potestatem haberet, quam illum, qui sine regali potestate manebat; ut non conturbaretur ordo, „per auctoritatem apostolicam jussit Pippinum regem fieri." Weiter sagen diese Annalen zum Jahre 750 (752): „Pippinus secundum morem Francorum electus est ad regem et unctus per manum sanctae memoriae Bonifacii Archiepiscopi et elevatus in regno in Suessionis civitate, Hildericus vero, qui false rex vocabatur, tonsoratus est et in monasterium missus."

***) Er nennt sich in seinem Schreiben an Pipin geradezu: „Ego, Petrus Apostolus," „Ego, Petrus, vocatus Dei Apostolus."

Gebiet, das sogenannte Exarchat, welches dem griechischen Kaiser zugehörte, wieder ab und schenkte dasselbe dem Pabst. Von da an besaßen die Päbste also ein Territorium, und waren weltliche Regenten. Pipin's Sohn, Karl der Große, zerstörte auf Anrufen des Pabstes Hadrian I. das longobardische Königreich völlig (774) und bestätigte und vermehrte die Schenkung Pipin's. Vor den Ansprüchen der griechischen Kaiser auf das ihnen früher zugehörige Gebiet schützten sich die Päbste dadurch, daß Pabst Leo III. (im Jahre 800) Karl den Großen zum Kaiser des abendländischen römischen Reiches krönte, denselben als seinen Oberherrn anerkannte und ihm Treue schwur; die Stadt Rom selbst jedoch gehörte nicht zu dem Gebiete des Pabstes, sondern blieb kaiserliches Eigenthum; das Besitzrecht auf dieselbe wurde auch noch von Karl's Nachfolgern aufrecht erhalten*).

Das innere Leben der Kirche in diesem Zeitabschnitt gibt kein erfreuliches Bild. Die ganze theologische Wissenschaft bewegte sich um das vernunftwidrige, völlig haltlose und unfruchtbare Thema der übernatürlichen Wesenheit Jesu. Der alexandrinische Presbyter Arius brachte am Anfang des vierten Jahrhunderts (317 ff.) mit seiner Behauptung, daß der Sohn Gottes mit Gott dem Vater nicht gleich ewig sein könne, daß er als Sohn geschaffen und dem Vater untergeordnet sein müsse, die ganze Christenheit in Bewegung. Der Bischof von Alexandrien, Alexander, schloß ihn aus der Kirchengemeinschaft aus; dagegen bekannten sich viele andere Bischöfe zur Ansicht des Arius. Der Kaiser Constantin rief, um den Streit zu beendigen, das erste allgemeine Concil nach Nicäa (325 n. Chr.) zusammen. Auf diesem wurde die Lehre des Arius verdammt und festgesetzt, der Sohn sei aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit her gezeugt (wie ein Licht aus dem anderen) und sein Wesen sei dem des Vaters gleich**). Dieser Beschluß wurde als kaiserliches Gesetz verkündigt, Arius nach Illyrien verwiesen, die Bischöfe, welche nicht unterzeichnen wollten, wurden ihres Amtes entsetzt und verbannt. Allein die Formel des Concils, daß der Sohn *ὁμοούσιος*, gleiches Wesens, mit dem Vater sei, erregte im Morgenland so viel Anstoß, daß der Kaiser Constantin im Jahr 328 selbst auf Seite des Arius trat und sein hauptsächlichster Gegner, der alexandrinische Diaconus Athanasius, der inzwischen zum Bischof von Alexandrien gewählt worden war, auf einer Kirchenversammlung in Tyrus abgesetzt und nach Gallien verwiesen wurde. Arius, der in Jerusalem 335 wieder feierlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen worden war, starb 336. Im

*) Im 11. Jahrh. hat man ein Decret erdichtet, nach welchem Kaiser Ludwig, der Fromme, die Stadt dem Pabst geschenkt haben sollte. Vergl. Walch: Censura diplomatis, quod Ludovicus Pius Paschali I., pontifici Romano, concessisse fertur. Lips. 1749.

**) *Γεννηθεὶς ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς καὶ ὁμοούσιος τῷ πατρί.*

Abendland dagegen hielt man an dem nicäischen Beschlusse fest. Die Kaiser Constantius und Constans beriefen 344 ein allgemeines Concil nach Sardica, um beide Parteien zu vereinigen; es kam aber unter den versammelten Vätern sogleich zu einer Trennung; beide Theile bestätigten ihre frühere Ansicht. Constantius suchte nun dem Arianismus auch im Abendland Geltung zu verschaffen; er ließ ihn durch die Synoden von Arelate (353) und Mailand (355) bestätigen und setzte den Bischof Liberius von Rom und andere gegnerische Bischöfe ab. Bald trennten sich aber die Arianer selbst in strenge Arianer, welche behaupteten, der Sohn sei dem Vater seinem Wesen nach unähnlich (ἀνόμοιος), und in Semiarianer, welche sich dem nicäischen Glaubensbekenntniß näherten, indem sie sagten, der Sohn sei dem Vater zwar nicht gleich, aber ähnlich (ὁμοιούσιος). Die Semiarianer gewannen den Kaiser Constantius; ihr Bekenntniß mußte auf einer Synode zu Sirmium (358) als das orthodoxe und allein gültige unterschrieben werden. Der Streit dauerte aber gleichwohl fort. Die Kaiser Julian, Jovian, Valentinian I., Gratian, Valentinian II. ließen die Parteien gewähren, sie traten auf keine Seite; Valens aber (364—387 im Orient) war wieder strenger Arianer und verfolgte die Gegner. Er räumte den Westgothen in Thracien Wohnsitze ein unter der Bedingung der Annahme des Christenthums und machte dieselben zu Arianern. Von den Westgothen verbreitete sich der Arianismus zu den anderen wandernden deutschen Stämmen, den Ostgothen, Vandalen, Burgundern, Sueven. Indessen waren die Mönche, die überall das Unvernünftigste vertraten, eifrige Verfechter der nicäischen Formel und gewannen derselben im Orient viele Anhänger. Das von Kaiser Theodosius 381 in Constantinopel versammelte zweite allgemeine Concil erklärte die nicäische Formel wieder für die wahre und orthodoxe; Theodosius verfolgte jetzt die Arianer, erklärte sie für unfähig, vor Gericht Zeugniß abzulegen, und über ihren Nachlaß zu verfügen; seitdem ist die nicäische Formel, nach welcher Jesus seinem Wesen nach dem Vater gleich ist*), bis auf den heutigen Tag als die rechtgläubige anerkannt geblieben. Die letzten Spuren von Arianern im römischen Reiche finden sich 428 in einem Gesetze Theodosius II. Auf derselben Synode zu Constantinopel wurde auch die Ansicht des Apollinaris, Bischofs von Laodicea in Syrien, verdammt, welcher behauptete, in Jesus habe der göttliche Logos die Stelle der vernünftigen Seele vertreten und er sei also nicht vollständig Mensch gewesen; dagegen stellte das Concil als rechtgläubige Lehre auf, daß Jesus seiner menschlichen

*) Symbolum Nicaenum: *Πιστεύομεν καὶ εἰς Ἰησοῦν Χριστὸν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, γεννηθέντα ἐκ τοῦ πατρὸς μονογενῆ, τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, θεὸν ἐκ θεοῦ, φῶς ἐκ φωτὸς, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ, γεννηθέντα οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρί.*

Natur nach vollkommes Mensch, mit den übrigen Menschen gleichen Wesens (ὁμοούσιος) gewesen sei, seiner göttlichen Natur nach aber, wie schon das nicäische Concil entschieden, vollkommen Gott, mit Gott gleiches Wesens. Dergleichen aus der Luft gegriffene Distinctionen führten natürlich zu nichts weiter, als daß sie Anlaß zu immer neuen Streitigkeiten gaben: und doch sollte das Seelenheil von dem einen oder dem anderen Glauben abhängen! Was haben doch diese Leute Alles aus dem einfachen jüdischen Rabbi und seiner Mutter gemacht! Priscillian, Bischof von Abilene in Spanien, erklärte (379) gleichwohl wieder den Sohn für einen Ausfluß aus Gott und für geringer als den Vater; er wurde auf einer Synode zu Cäsar Augusta verdammt, und der Usurpator Maximin ließ ihn 385 zu Trier mit mehreren seiner Anhänger hinrichten. Es war dies das erste Beispiel, daß die Abweichung von der Kirchenlehre mit dem Tod bestraft wurde. — Der Streit über die Natur des Sohnes führte nun aber weiter auch zu Untersuchungen über das Wesen des heiligen Geistes. Die älteren Kirchenlehrer waren der Ansicht gewesen, daß der h. Geist dem Vater und Sohn untergeordnet sei. Diese Ansicht vertrat auch der Bischof Macedonius von Constantinopel, ein Semiarianer (von 340—350); er erklärte den h. Geist für ein durch den Sohn erschaffenes, dem Vater und Sohn also untergeordnetes Wesen, für einen Diener Gottes, dem weder das Prädicat Gott, noch die Verehrung gebühre, welche dem Vater und Sohne zukomme; es war dies überhaupt die arianische Ansicht. Dieselbe wurde auf der zweiten öcumenischen Synode zu Constantinopel (381) gleichfalls verdammt und festgesetzt, daß der h. Geist vom Vater ausgehe, mit Vater und Sohn gleiches Wesens und wie diese zu verehren sei*). Dies ist auch bis heute die orthodoxe Kirchenlehre geblieben.

Man war also jetzt auf dem sonderbaren Dogma angekommen und hatte es als rechtgläubige Kirchenlehre festgesetzt, daß die Gottheit aus drei ihrer Natur nach gleichen Wesen bestehe, die zusammen jedoch nur ein Wesen ausmachten; sie sollten von einander unterschieden und doch wieder eines sein, sie sollten alle drei gleich ewig, und doch sollte der Sohn vom Vater erzeugt sein und der heilige Geist erst vom Vater ausgehen, die lateinische Kirche fügte später hinzu: „und von dem Sohne**).“ Begreifen konnte Das Niemand, und dies fand man in der Ordnung, da das göttliche Wesen dem menschlichen Verstande unbegreiflich und unerforschlich sein müsse. Letzteren Satz wird man gerne

*) Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum: (*Πιστεύομεν*) *καὶ εἰς τὸ ἅγιον πνεῦμα, τὸ κύριον, τὸ ζωοποιὸν, τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον, τὸ σὺν πατρὶ καὶ υἱῷ συμπροσκυνούμενον καὶ συνδοξαζόμενον* etc.

**) Es gab dieser Beisatz zu einem Streit mit der griechischen Kirche Veranlassung, die nur eine *ἐκπόρευσις ἐκ τοῦ πατρὸς διὰ υἱοῦ* anerkannte.

zugestehen; der Mensch ist nur ein unscheinbares Stäubchen in diesem Weltall, und ebenso verhält sich sein Geist zu dem großen Geiste der Welt; er kann sich nicht anmaßen wollen, die Gottheit zu begreifen. Wäre es also von vorne herein gewiß, daß Gott aus einer Dreieinigkeit, wie sie die Kirche festgesetzt hat, bestünde; so müßte sich der menschliche Verstand im Gefühle seiner Unvollkommenheit unterwerfen. Nun ist aber diese Lehre selbst nur ein Erzeugniß des menschlichen Verstandes, das sich irrthümlich und fälschlich für eine höhere und göttliche Offenbarung ausgibt, und die bessere Erkenntniß eines reiferen Jahrhunderts kann sich daher nicht verhindert fühlen, die Kritik an dieses Product der ersten Christen zu legen, die in die jüdische Lehre von der Einheit Gottes und der Mittheilung des göttlichen Geistes an fromme Menschen eine Vergötterung ihres Religionsstifters eingedrängt haben. Weiter hatte man auch festgesetzt, daß Jesus nicht blos vollkommen Gott, sondern auch vollkommen Mensch gewesen sei. Auch dieser Lehrsatz ist wieder völlig unbegreiflich. Denn da die Gottheit alle vorzüglichen menschlichen Eigenschaften in höchst denkbarem, übermenschlichem Grade und daneben noch andere besitzen muß, von denen der tiefgestellte Mensch keine Ahnung haben kann, die menschliche Natur dagegen viele Unvollkommenheiten an sich hat; so kann dasselbe Wesen nicht die göttliche Vollkommenheit und die menschliche Unvollkommenheit in sich vereinigen; ein Wesen, das die menschlichen Unvollkommenheiten an sich trägt, ist kein vollkommenes, kein göttliches Wesen, und ein wirklich göttliches Wesen kann keine menschlichen Unvollkommenheiten haben, es kann nicht den irdischen Bedürfnissen der Nahrung, des Schlafes, es kann nicht der Trauer, dem Zorn, dem Schmerz unterliegen; das Eine schließt das Andere aus; zu geschweigen, daß an der Person Jesu in Wirklichkeit keine übermenschlichen oder göttlichen Eigenschaften bemerkbar waren. Sehr natürlich entstand also nun weiter die Frage, wie sich denn diese beiden in Christo vereinigten Naturen zu einander verhielten? Man hatte bis auf die arianischen Streitigkeiten von diesem Punkt wenig Notiz genommen, da man an dem alten jüdischen Glauben festhielt, daß höhere Geister in menschlichen Körpern Wohnung nehmen könnten, und annahm, mit dem rein menschlichen, von Joseph und der Maria erzeugten Körper Jesu habe sich bei der Empfängniß oder bei der Taufe durch Johannes die Seele des höchsten Engels oder Gottessohnes verbunden, die Gottheit habe also in Jesu die Stelle der menschlichen Seele eingenommen, was eben auch Apollinaris behauptet hatte. Allein durch das nicäische Concil, welches den Sohn dem Vater gleichstellte, war man gewöhnt worden, Christum nur als Gott zu betrachten. Als nun der Patriarch von Constantinopel Nestorius (428) mit der Erklärung auftrat, man dürfe die Maria nicht Gottesgebärerin (θεοτόκος) nennen, da der Leib Jesu nicht göttlich gewesen sei, fand er bei Cyrillus, Bischof von Alexandrien, und dem römischen Bischof

Cölestinus entschiedenen Widerspruch und wurde auf Synoden in Alexandrien und Rom für einen Häretiker erklärt (430 n. Chr.). Die morgenländischen Bischöfe verwarfen aber auch die Sätze des Cyrillus, welcher den Unterschied zwischen beiden Naturen in Jesu ganz aufzuheben schien. Der Kaiser Theodosius II. berief deßhalb (431) eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus. Hier bewirkte Cyrillus die Verdammung des Nestorius; als aber die morgenländischen Bischöfe in größerer Zahl eingetroffen waren, wurde er selbst und sein thätigster Gehülfe, der Bischof Memnon von Ephesus, abgesetzt. Der Kaiser Theodosius II. bestätigte anfangs alle drei Absetzungen, später aber nahm er das Urtheil über Cyrillus und Memnon zurück; Nestorius dagegen wurde in ein Kloster nach Antiochien verbannt, dem er früher zugehört hatte, von da wurde er nach Aegypten verwiesen, wo er 440 starb. Die Anhänger des Nestorius flüchteten nach Persien, wo seine Ansicht unter den Christen die herrschende wurde. Seine Secte hat sich in Persien und Indien bis heute erhalten*). Inzwischen war mit dieser Unterdrückung der Nestorianer durch kaiserliche Gewalt der Zwiespalt nicht beseitigt. Die meisten morgenländischen Bischöfe hielten an der Lehre des Nestorius von zwei Naturen in Christo fest, wogegen die Aegypter und Palästinenser nur die göttliche Natur in Jesu gelten lassen wollten, wobei sie sich auf das nicäisch-constantinopolitanische Symbolum beriefen, welches sagte, daß Christus, der wahre Gott, gelitten habe und begraben worden sei**). Als im Jahr 448 Eutyches, Abt eines Klosters bei Constantinopel, abermals entschieden mit Cyrill's Lehre hervortrat, daß Christus nur eine, nämlich die Natur des menschgewordenen Logos gehabt habe und sein Leib also ein höherer, veredelter gewesen sei, wurde er auf einer Synode zu Constantinopel (448) von seinem Bischofe Flavius verdammt und seiner Würde entsetzt. Dagegen brachte Dioscurus, Bischof von Alexandrien, 449 zu Ephesus eine allgemeine Synode, die sogenannte Räubersynode, zusammen, wo er mit seinen ägyptischen Mönchen, die mit Knitteln in die Versammlung eindrangen, die Väter zwang, den Eutyches für rechtgläubig zu erklären. Dioscurus selbst prügelte bei diesem Tumult den Patriarchen Flavian so fürchterlich, daß dieser einige Tage nachher an den Verletzungen starb. Darauf berief der Kaiser Marcian (451 n. Chr.) ein allgemeines Concil nach Chalcedon, welches wiederum den Dioscurus absetzte und die Ansicht der morgenländischen Bischöfe für die orthodoxe anerkannte, indem es bestimmte, daß Christus aus

*) Die Secte der Nestorianer besteht gegenwärtig aus ungefähr 400,000 Seelen unter Patriarchen zu Mossul in Mesopotamien und Urmia in Persien. Da nach der christlichen Sage der Apostel Thomas in Indien das Evangelium verbreitet haben soll, so nennt man sie auch Thomaschristen.

**) *Θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ . . . παθόντα καὶ ταφέντα καὶ ἀναστάντα* etc.

zwei Naturen bestehe, die zu einer Person, jedoch ohne Vermischung (ἀσυγχύτως) und ohne Verwandlung (ἀτρέπτως), vereinigt seien. Dieser Beschluß versetzte Aegypten, Palästina und Syrien in große Aufregung, wo man an den Glauben an eine Natur Jesu, die göttliche, gewöhnt war, und es entstanden jetzt die langwierigen monophysitischen Streitigkeiten. Um sie zu endigen, schlug Kaiser Zeno im Jahr 482 einen Mittelweg ein, indem er eine Vereinigungsformel (Henotikon genannt) aufstellte, in welcher die Bezeichnung von einer und zwei Naturen ganz vermieden und gesagt war: Jesus Christus sei der Gottheit nach eines Wesens mit dem Vater, der Menschheit nach eines Wesens mit den Menschen; die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen sei ohne Vermischung geschehen; Christus sei nur einer und nicht zwei. Diese Erklärung wurde jedoch nur von einem Theil der Monophysiten angenommen; begreiflicher machte sie die ganze unvernünftige Lehre von der übermenschlichen Natur Jesu nicht. Die göttliche und menschliche Natur muß man sich doch sehr verschieden denken, jede muß Eigenschaften haben, die sich mit der anderen nicht vertragen; in Christus sollten nun aber diese beiden Naturen nebeneinander vorhanden sein, sie sollten sich nicht vermischen, und doch sollte die Person Jesu nur eine sein: wer begreift diese Weisheit? Die göttliche Natur ist heilig, sie kennt keine menschlichen Bedürfnisse; die menschliche Natur ist nach christlichen Begriffen unheilig, sie hat materielle Neigungen, sie fühlt das Bedürfniß des Schlafes, der Nahrung u. s. w. Bestanden nun in Christus die beiden Naturen nebeneinander, so mußte er auch zwei verschiedene Willen haben, einen göttlichen und einen menschlichen*). Diese Folgerung führte auf die monotheletischen Streitigkeiten. Die Monophysiten waren in Armenien und Syrien die herrschende Partei. Unter Justinian I. (527 — 565) begünstigte sie die Kaiserin Theodora; Justinian I. selbst bekannte sich zu der Lehre des chalcedonischen Concils von zwei Willen, bemühte sich jedoch, die Monophysiten wieder mit der Kirche zu vereinigen, freilich ohne allen Erfolg. Der griechische Kaiser Heraklius (611 — 641 n. Chr.) fürchtete, sie möchten sich auf die Seite der ihm feindlichen Perser schlagen, und berieth sich 622 mit dem monophysitischen Bischof Paulus von Armenien, später (629) mit dem monophysitischen Patriarchen Anastasius zu Hierapolis, wie man ihre Partei wieder mit der orthodoxen Kirche vereinigen könne. Beide erklärten, das Haupthinderniß, zwei Naturen in Christo anzuerkennen, bestehe für die Monophysiten darin, daß Christus bei zwei verschiedenen Naturen auch

---

*) Bestand aber in Jesu nur eine Natur, die göttliche, so entstand die Frage, wie hat man sich dann seinen Leib vorzustellen? Dieser konnte dann nicht rein menschlich gewesen sein. Wirklich stritten auch die Monophysiten unter einander selbst, ob der Leib Jesu verweslich gewesen sei. Die Monophysiten stellten die Formel auf: „Gott ist gekreuzigt."

zwei verschiedene Willen gehabt haben müßte; würde die orthodoxe Kirche anerkennen, daß Christus nur einen Willen gehabt habe, so könnten sich die Monophysiten wohl dazu verstehen, die Erklärung des chalcedonischen Concils von zwei Naturen in Christo anzunehmen. Nun fragte der Kaiser bei dem Patriarchen Sergius von Constantinopel an, ob die orthodoxe Kirche sich zu der Lehre von einem Willen verstehen würde; dieser übergab ihm eine Schrift seines Vorgängers Menas, worin Stellen der Kirchenväter über einen Willen in Christo gesammelt waren, worauf Heraklius 630 ein Edict ergehen ließ, daß die Lehre von einem Willen in Christo fortan orthodoxer Kirchenglaube sei. Nun vereinigten sich in Aegypten und Armenien allerdings viele Monophysiten mit der griechischen Kirche; allein ein Concil in Jerusalem unter dem Vorsitz des dortigen Patriarchen Sophronius (634) verdammte die Lehre von einem Willen, und Sophronius, der früher Mönch war, benützte die Mönche, um das Volk gegen diese Lehre in Aufregung zu setzen. Darauf erließ der Kaiser Heraklius (639) ein neues Edict, die sogenannte Ekthesis oder Erklärung des Glaubens, worin zwar der Ausdruck von einem Willen gemieden war, aber doch das Dogma festgehalten wurde, indem es hieß, daß alle göttliche und menschliche Wirkung in Jesu einem und demselben Mensch gewordenen Worte beigelegt werden müsse. Dagegen belegte (641) der römische Bischof Johann VI. die Lehre von einem Willen mit dem Bann. Dies gab dem Streite neue Nahrung; um die Ruhe endlich herzustellen, erließ der Kaiser Constantin II. im Jahr 648 ein Edict, Typos genannt, welches den ganzen Streit niederschlagen sollte, indem es verbot, sowohl von einem als von zwei Willen in Jesu zu sprechen. Dieses Edict verdammte der römische Bischof Martin I. 649 auf einer Synode im Lateran, wurde aber auf kaiserlichen Befehl 653 abgesetzt, gefangen genommen, nach Constantinopel gebracht und mußte im Exil sterben (655). Nun trat für ein Jahrzehnt Ruhe ein; aber unter Kaiser Constantinus Pogonatus (668—685 n. Chr.) brach der Kampf, der sich nicht blos auf die Geistlichkeit beschränkte, sondern auch von den Laien getheilt und durch Volkstumulte geführt wurde, von Neuem aus. Da berief dieser Kaiser eine allgemeine Kirchenversammlung (die sechste) nach Constantinopel (680), auf welcher die Entwicklung des römischen Bischofs Agatho von zwei Willen in Jesu angenommen und die Monotheleten, so wie auch der (bereits verstorbene) römische Bischof Honorius, der dem Sergius beigestimmt hatte, verdammt wurden. Nun wurde die Kircheneinigkeit im ganzen römischen Reiche hergestellt, was aber nur durch die inzwischen sehr veränderten Verhältnisse möglich wurde; denn die Länder, wo die Monophysiten die Mehrzahl ausmachten, waren inzwischen in die Hände der muhamedanischen Araber gefallen. Muhamed hatte seit 611 n. Chr. angefangen, seine neue Religion auszubreiten, und 630 Mecca erobert.

Nach seinem Tode 632 n. Chr. setzten die Kalifen die Eroberungen fort; Abubeker und Omar eroberten 633 Syrien und Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem, wozu der obengenannte Patriarch Sophronius aus Haß gegen den Kaiser Heraklius selbst behülflich war, Amru 650 Aegypten, Osman 651 Persien und Armenien; das nördliche Afrika, ein Hauptsitz der religiösen Streitigkeiten, kam 707 in die Gewalt der Araber. Diese duldeten die Christen und Juden zwar in den eroberten Ländern gegen eine Kopfsteuer, aber sehr viele Bekenner beider Religionen traten zum Islam über und die Christen, welche ihrer Religion treu blieben, wurden außer Verbindung mit dem römischen Reiche und den dortigen religiösen Streitigkeiten gesetzt. Die Monophysiten in Aegypten bestehen noch heute unter dem Namen Kopten fort; die Armenier hatten sich schon 536, wo sie unter persische Herrschaft gekommen waren, als besondere monophysitische Kirche constituirt und bestehen gleichfalls noch heute unter einem Patriarchen, welcher den Titel Katholikus führt und in einem Kloster bei Eriwan residirt. Die syrischen Monophysiten erhielten von Jacob Baradai (541—578), der ihre Gemeinden ordnete, den Namen Jacobiten und haben noch gegenwärtig einen Patriarchen zu Antiochien.

Der Occident wurde von diesen Streitigkeiten über zwei Naturen in Christo weniger berührt, als der Orient; dagegen setzte das Abendland ein heftiger Streit über die natürliche Fähigkeit des Menschen zum Guten in große Bewegung. Seit Tertullian (geb. zu Karthago, † 220) hatte sich in der lateinischen Kirche, besonders in Afrika, mehr und mehr die Meinung Geltung verschafft, daß sich die Sündhaftigkeit Adam's durch die Zeugung auf alle seine Nachkommen, also auf alle Menschen forterbe, und daß ihnen von Gott die seitdem angeborene Neigung zur Sünde als strafwürdig angerechnet werde, wenn sie sich nicht durch den Glauben an das versöhnende Blut Jesu von der Strafe dieser Erbsünde, der ewigen Verdammniß nämlich, frei machten. Einer der berühmtesten Kirchenschriftsteller, Aurelius Augustinus, geb. 354 zu Tagaste in Afrika, seit 387 Christ, gestorben 430 als Bischof zu Hippo regius in Afrika, führte diese Meinung in seinen Schriften weitläufig aus. Er lehrte, seit dem Fall Adam's, durch den auch alle seine Nachkommen physisch und moralisch verdorben worden seien, hätten die Menschen alle Kraft zum Guten verloren, ihr Wille sei durch und durch verdorben und sie könnten nur sündigen; alle Menschen seit Adam seien deßhalb auch ewig verdammt. Genugthuung für diese Erbsünde habe Jesus, der Sohn Gottes, durch seinen blutigen Opfertod geleistet; Bedingung der Theilnahme an dieser Erlösung sei der Glaube an Jesum. Den ächten Glauben aber könne sich der Mensch nicht selbst verschaffen; dieser sei eine Gabe der göttlichen Gnade; die christliche Taufe wirke zwar Vergebung der Sünde und der Erbsünde, hebe aber die sittliche Verderbtheit nicht auf, verschaffe daher auch die Seligkeit nicht. Letztere werde nur durch die

göttliche Gnade erreicht; Gott habe von Ewigkeit einen kleinen Theil der Menschen zur Seligkeit bestimmt; in diese ziehe, ohne ihr eigenes Zuthun, seine Gnade mit siegreicher Nothwendigkeit ein (gratia irresistibilis); die übrigen Menschen, sie mögen Christen sein oder nicht, seien ewig verdammt. Gegen diese Lehre traten zwei britische Mönche auf, Pelagius aus England und sein Schüler Cölestius aus Irland, zunächst in Rom, dann auch in Afrika, wohin sie im Jahr 411 vor den Gothen geflüchtet waren. Pelagius, von dem man diese Streitigkeiten die pelagianischen nannte, lehrte: Adam war sterblich geschaffen, wie alle seine Nachkommen, und wäre auch gestorben, wenn er nicht gesündigt hätte; durch seine Sünde schadete er nur sich selbst, nicht der ganzen Menschheit. Die Kinder werden noch immer in demselben Zustand geboren, in welchem Adam vor dem Falle war. Der Mensch kann sich aus eigener Kraft zum Guten wenden und darin vervollkommnen. Die Gnade Gottes in Bezug auf die Ergreifung des Guten ist keine innerliche, sondern blos eine äußerliche (gratia externa), d. h. die Gnade Gottes gewährt dem Menschen die Hülfsmittel zum Guten, indem sie ihn in Verhältnisse setzt, die ihn zum Guten auffordern (wie christlicher Unterricht). Der Wille aber, ob der Mensch von diesen Hülfsmitteln Gebrauch machen wolle, sei freie Sache des Einzelnen. Gott bestimme Niemanden vorher zur Seligkeit oder Verdammniß; er sehe nur die menschliche Handlungsweise vorher. Cölestius, der sich in Karthago um das Amt eines Presbyters beworben hatte, wurde wegen dieser Ansichten (412) von einer Synode zu Karthago aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen; er verließ hierauf Afrika und ging nach Ephesus. Pelagius war nach Palästina gegangen; Augustin schickte ihm den Orosius dorthin nach, damit dieser bei dem Bischof von Jerusalem seine Verdammung bewirke; allein die Palästinenser ließen sich nicht bewegen, die Lehren des Pelagius für ketzerisch zu erklären. Dagegen verdammten die afrikanischen Bischöfe den Pelagianismus auf Synoden zu Mileve und Karthago (416 n. Chr.), und der römische Bischof Innocentius I. stimmte ihnen bei. Als Innocentius 417 gestorben war, wandten sich Pelagius und Cölestius an seinen Nachfolger Zosimus, und dieser erklärte sie für rechtgläubig. Dagegen hielten die Afrikaner 417 und 418 zwei Synoden zu Karthago, welche den früheren Ausspruch bestätigten, und erwirkten von dem Kaiser Honorius ein Edict gegen die Pelagianer. Jetzt widerstand ihnen auch der römische Bischof Zosimus nicht mehr; er verdammte die Pelagianer gleichfalls; achtzehn italienische Bischöfe, die sein Verdammungsurtheil nicht unterschreiben wollten, wurden abgesetzt. Auf diese Weise wurde die Lehre Augustin's in der lateinischen Kirche zur Kirchenlehre erhoben. Vergeblich wandten sich die aus dem Abendland vertriebenen Bischöfe an den griechischen Patriarchen Nestorius in Constantinopel, um kaiserlichen Schutz zu erlangen. Nestorius selbst galt damals wegen seiner

Meinung von zwei Naturen in Christo bei Vielen für ketzerisch, und die dritte allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus (431), die den Nestorius anathematisirte, verdammte daher auch die Pelagianer, weniger, weil sich die versammelten morgenländischen Bischöfe zum System des Augustin bekannt hätten, als weil sie die Pelagianer für Anhänger des Nestorius hielten. Inzwischen mußte dem Clerus im Allgemeinen doch wohl nach und nach die Bedenklichkeit kommen, daß diese augustinische Lehre, in ihre Consequenzen weiter geführt, den geistlichen Einfluß völlig vernichten müsse; denn hing die Seligkeit des Einzelnen von einem göttlichen, von Ewigkeit her gefaßten, unabänderlichen Rathschluß ab, so konnte der Mensch selbst für seine Seligkeit oder Verdammniß ganz und gar Nichts thun; war er zur Verdammniß bestimmt, so war und blieb er, ob fromm oder gottlos, ein Verdammter, und nicht nur seine Bestrebungen für ein Gott wohlgefälliges Leben, sondern auch die kirchlichen Unterstützungsmittel, Taufe, Abendmahl, Beichte, Absolution, waren völlig unnütz; die Mönche ganz besonders mit ihren äußerlichen Bußübungen und ihrer Werkheiligkeit mußten durch dieses augustinische Dogma empfindlich berührt werden. Daher kam es, daß man diese augustinische Lehre zwar auf Synoden für die rechtgläubige erklärte und in kirchlichen Schriften Jahrhunderte hindurch ausführlich darlegte, in Wahrheit aber weder daran glaubte, noch sich in der kirchlichen Praxis daran hielt. Noch zu Lebzeiten Augustin's waren einige Mönche im südlichen Frankreich bemüht, einen Ausweg zu finden; sie stellten ein System auf, welches zwischen dem Augustinismus und Pelagianismus die Mitte hielt und deßhalb mit dem Namen Semipelagianismus bezeichnet wurde. Dieser Semipelagianismus, als dessen Gründer Johannes Cassianus, Vorsteher einiger Klöster in Marseille, (gest. bald nach 432) angesehen wird, lehrte, die menschliche Natur sei durch den Fall Adam's physisch und moralisch nicht total verdorben, sondern nur geschwächt worden; diese Schwäche erbe sich durch die Zeugung zwar fort und sei die Ursache des körperlichen Todes; der Mensch habe aber in diesem Zustand noch Kraft genug, das Gute zu wollen und zu vollbringen. Vollkommen könne er jedoch nicht werden, wenn ihn nicht die göttliche Gnade unterstütze; er habe zwar die Kraft, an die christliche Lehre zu glauben und die Erfüllung der christlichen Gebote anzustreben, allein zum Wachsthum im Guten sei ihm die göttliche Gnade nöthig. Gott wolle die Seligkeit aller Menschen; in dem Willen des Einzelnen stehe es, dem Rathschluß Gottes zur Seligkeit zu folgen oder nicht. Dieser Lehrbegriff erhielt in Gallien fast allgemeine Anerkennung und wurde von den Synoden zu Arelate und Lugdunum (472—475) anerkannt; allein in Rom und Afrika hielt man am Augustinismus fest; der Streit erhob sich von Neuem und in Folge hievon wurde 529 der Semipelagianismus auch in Gallien auf einer Synode zu Arausio (Oranges) verdammt. Da der römische Bischof diesem Beschluß beistimmte, so war hiemit der Augustinismus von

Neuem als abendländische Kirchenlehre festgestellt. Allein, wie bemerkt, in die Praxis der Geistlichen taugte dieses System nicht; man kam nach und nach im Stillen davon ab; eine Synode zu Mainz 848 n. Chr. verurtheilte den Mönch Gottschalk wegen seiner augustinischen Grundsätze sogar zu lebenslänglichem Gefängniß*). Die Scholastiker des Mittelalters führten die katholische Kirchenlehre unvermerkt zum Semipelagianismus hinüber. Das tridentiner Concil gesteht dem menschlichen Willen ganz entschieden eine gewisse Kraft zum Guten zu und statuirt blos eine Anregung und Mitwirkung der göttlichen Gnade**); Luther und Calvin dagegen haben das augustinische Dogma wieder in seiner ursprünglichen Härte geltend zu machen gesucht.

Am Anfang des achten christlichen Jahrhunderts entstand in der griechischen Kirche ein heftiger Kampf über die Bilderverehrung, der über ein Jahrhundert andauerte. Besonders auf Betrieb der Mönche wurde den Heiligenbildern, denen man, wie den Reliquien der Märtyrer, viele Wunder zuschrieb, nach und nach eine ganz ähnliche Verehrung erwiesen, wie zur Zeit des Heidenthums den Götterstatuen; man zündete Lichter und Räucherwerk vor ihnen an und richtete Gebete an sie. Der Kaiser Leo Isauricus (716—741) verbot (726) die Verehrung der Bilder; allein sowohl der Bischof Germanus von Constantinopel, als der Bischof Gregorius II. von Rom widersetzten sich dem kaiserlichen Befehl; im Orient und in Italien verursachte das Verbot große Aufregung und die Römer sprachen davon, sich von dem Kaiser loszusagen, was der römische Bischof oder Pabst***) wohl auch gerne hätte geschehen lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, sodann unter die Herrschaft der Longobarden zu kommen. Kaiser Leo gab aber nicht nach; er entsetzte den Germa-

*) Hincmar, Erzbischof zu Rheims, ließ den Gottschalk zwar so lange peitschen, bis er sein Glaubensbekenntniß in's Feuer warf, aber er änderte seine Meinung doch nicht und blieb bis zu seinem Tode, zwanzig Jahre lang, im Gefängniß. Vergl. Spittler, Gesch. des Pabstthums. S. 255.

**) Conc. Trident. Sess. 6. cap. 1: „Si quis dixerit, liberum hominis arbitrium nihil cooperari, quo ad obtinendam justificationis gratiam se disponat et praeparet, nihil omnino agere mereque passive se habere, anathema sit."

***) Pappas, ein griechischer Ausdruck, der Vater heißt, war ursprünglich eine Benennung, mit der sich alle Geistlichen bezeichneten, wie man auch jetzt noch jeden Mönch Pater nennt, im Orient führte vorzugsweise diesen Titel der Patriarch von Alexandrien. Der römische Bischof führte diese Bezeichnung seit der Mitte des fünften Jahrhunderts; man findet dieselbe zuerst durch die römischen Legaten in die latein. Acten des Concils von Chalcedon (451 n. Chr.) eingeschwärzt, wo es heißt: „Sanctus ac beatissimus Papa, caput universalis ecclesiae, Leo." Vergl. Gieseler, Kirchengesch. I. S. 481. Vorher führten alle italienischen Bischöfe die Bezeichnungen Papa, Vicarius Christi, summus Pontifex, sedes apostolica, welche später nur von den Päbsten gebraucht wurden. Pabst Gregor VII. verbot anderen Bischöfen den Titel Papa zu führen.

nus seines Amtes, zog, so weit seine Gewalt in Italien reichte, die Güter des römischen Sprengels ein, befahl jetzt, die Bilder ganz aus den Kirchen zu schaffen (730), und unterdrückte die darüber entstandenen Tumulte mit militärischer Macht. Es hatten sich nämlich im Morgenland bereits zwei feindliche Parteien, die der Bilderfreunde und Bilderfeinde, gebildet, welche einander bekämpften. Dem Nachfolger Leo's, dem Kaiser Constantinus Copronimus, der gleichfalls ein Feind der Bilder war, stellten die Bilderfreunde, zu denen die Mönche gehörten, die überall das Volk für ihre Sache in Aufregung setzten, in dem Empörer Artabasdus einen Gegenkaiser auf. Als Constantin Copronimus diesen Gegner besiegt hatte, ließ er 754 die Bilderverehrung durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Constantinopel verbieten; allein der Beschluß dieser Synode wurde weder im Orient noch in Italien beachtet, vielmehr verursachten die Mönche immer neue Volkstumulte, worauf der Kaiser (reg. von 741—775) Gewaltmaßregeln gegen sie gebrauchte und mehrere hinrichten ließ. Auch Constantin's Nachfolger Leo IV. Chazarus (775—780) bemühte sich, das Verbot der Bilderverehrung aufrecht zu erhalten; die Kaiserin Irene (780—802) dagegen war eine Freundin der Bilder und berief eine Kirchenversammlung nach Constantinopel, welche den Bilderdienst sanctioniren sollte; die Bilderfeinde in Constantinopel erregten zwar einen Tumult und vertrieben die Väter, dieselben versammelten sich aber (787) in Nicäa wieder und erklärten sich für den Bilderdienst. Die Bilderfreunde hatten jetzt wieder die Oberhand bis zum Jahr 813, wo wiederum ein Bilderfeind, Leo V. Armenus (813—820), auf den Thron kam; dieser ließ durch eine Synode in Constantinopel 815 die Bilder verbieten und verfolgte die Mönche. Sein Nachfolger Michael Balbus (820—829) gestattete sie wieder; Theophilus (829—842) verbot sie; dagegen setzte die Kaiserin Theodora durch ein kirchliches Fest, das alljährlich begangen werden sollte, 842 die Bilder feierlich in ihre früheren Rechte ein und dabei blieb es; Synoden zu Constantinopel vom Jahr 869 und 879 erklärten sich wiederholt für den Bilderdienst. Von da an ist derselbe sowohl in der morgenländischen als in der abendländischen Kirche herrschend geblieben; im fränkischen Reiche wurde er zwar auf Synoden zu Frankfurt (794) und zu Paris (825) untersagt; doch stimmte der Pabst nicht bei und das Verbot hatte keinen Bestand.

Wir sind in der Darlegung dieser theologischen Streitigkeiten der ersten christlichen Jahrhunderte (es sind aber nur die wichtigsten besprochen worden, die unbedeutenderen mußten wir bei Seite liegen lassen) etwas ausführlicher gewesen, als es uns der Raum gestatten wollte, um dem Leser ein anschauliches Bild jener Zeit zu geben und durch die Einführung von Thatsachen zu zeigen, daß das Glück, welches die neue Religion über die Menschheit brachte, ein sehr mäßiges gewesen ist. Der hauptsächlichste Vortheil, den die neue Religion den gebildeten Völkern

gewährte, war die Berücksichtigung, die sie den Armen, Verlassenen und Kranken zuwandte. Das Loos der Sclaven wurde ein milderes, die Sclaverei mußte bei dem christlichen Grundsatz, daß alle Menschen Brüder seien, nach und nach ganz aufhören; die Gladiatorenkämpfe verbot schon Kaiser Constantin; in Rom freilich konnten sie erst durch ein Gesetz des Kaisers Honorius völlig unterdrückt werden*). Für die Armen und Kranken wurde die öffentliche Fürsorge der Gemeinden in Anspruch genommen; das Geben von Almosen galt fortan auch für ein Mittel der Sündentilgung; die Sorge für Wittwen und Waisen wurde ein religiöses Gebot. Bedeutender war die Wirkung der Erscheinung des Christenthums auf die uncultivirten Völker; denn indem die Christen der gebildeten Länder einem unermüdlichen Bekehrungseifer genügten, der sich in den alten heidnischen Religionen nicht findet, drangen sie ihre reineren religiösen Begriffe und zugleich auch die christlichen Vorschriften der Humanität mit allen Mitteln der Ueberredung und Gewalt den barbarischen Stämmen auf, welche an den Grenzen des römischen Reiches wohnten oder in dasselbe eingedrungen waren. Dagegen brachte die neue Religion ein bisher außerhalb des Judenlandes unbekanntes Uebel über die Menschen, den religiösen Sectenhaß und die Verfolgung wegen Glaubensmeinungen. Das Hauptdogma war der Glaube an die Gottheit Jesu; da sich dieser Glaube nicht auf Vernunftgründe stützte, so gab er nur um so mehr verschiedenen Meinungen Raum; nur eine dieser Auffassungen aber sollte die wahre und rechtgläubige sein, und diese wurde durch die geistlichen Synoden und die Kaiser festgesetzt. Nun wechselten die Ansichten der geistlichen und weltlichen Machthaber, und nach ihrem Befehle mußten dann immer auch die Geistlichen ihr Bekenntniß ändern, wenn sie ihre Stellen nicht verlieren wollten**). Auf diese Weise mußte sowohl in den Geistlichen als in den Gemeinden das Gefühl für Wahrhaftigkeit und Recht sehr abgestumpft werden. Allenthalben drängte man sich zu den geistlichen Aemtern, seitdem dieselben keine Gefahren mehr, sondern nur Ehre und ein gutes Einkommen brachten; man scheute auch keine

*) Cod. Theodos. lib. XV. tit. 12 de gladiatoribus.

**) Wer standhaft auf seiner Meinung beharrte, war so lange verfolgt, bis sie etwa wieder zur Anerkennung kam. Der Bischof Athanasius von Alexandrien z. B., ein Gegner der Arianer, wurde 334 von der Synode zu Tyrus und 335 von einer Synode zu Jerusalem seines Amtes entsetzt und von Kaiser Constantin nach Trier verwiesen. Als Constantius zur Regierung kam, wurde Athanasius 338 wieder in sein Bisthum eingesetzt. Auf einer Synode zu Antiochien 341 wurde er abermals verurtheilt und mußte seinen Sitz verlassen; 346 erklärte ihn eine Synode zu Alexandrien für rechtgläubig, und er kehrte zurück; 353 und 355 wurde er von Synoden zu Arles und Mailand abermals abgesetzt, 5000 Soldaten hatten Befehl, sich in Alexandrien seiner zu bemächtigen, er floh in die Wüste zu den Mönchen; man setzte einen Preis auf seinen Kopf. Der Kaiser Julian erlaubte ihm 361 die Rückkehr; die Anhänger des Heidenthums aber brachten den Kaiser gegen ihn auf, er floh abermals in die Wüste. Nach Julian's

verächtlichen Mittel, um geistliche Stellen zu erhalten, auf denen man es sich sodann wohl sein ließ. Nicht erst unter dem Pabstthum im Mittelalter, sondern jetzt schon treten die Klagen über die Ueppigkeit und Unwürdigkeit der Geistlichen auf*). Die christliche Demuth hörte auf; ein geistlicher Hochmuth, dem es nur um das Amt zu thun war, nicht um die Ueberzeugung, der sich nach oben geschmeidig fügte, gegen die Untergebenen und Gemeindeglieder aber aufblies, trat an deren Stelle**). Die Forderung der Ehelosigkeit an die Geistlichen, die sich schon seit der ersten Entstehung des Christenthums, allerdings auf neutestamentliche Aussprüche gestützt, geltend zu machen suchte, trug zu einem heuchlerischen Gebahren des Clerus nicht wenig bei. Wie bereits vor der Entstehung des Christenthums bei den Juden, so hatte es auch bisher unter den Christen, namentlich in Aegypten, wo man das Beispiel der jüdischen Therapeuten vor sich hatte, Viele gegeben, welche ein ascetisches Leben führten, indem sie die Ehe, den Wein und die Fleischspeisen mieden, viel fasteten und sich fleißig mit geistlichen Uebungen beschäftigten. In der Christenverfolgung unter Kaiser Decius (249—251) hatten sich in Aegypten viele dieser Leute in die Wüste zurückgezogen, wo sie in einzelnen Hütten getrennt von einander wohnten, weshalb man sie *ἐρημῖται*, Eremiten, d. i. Leute der Wüste, oder *μοναχοί*, d. i. einzeln Lebende (woraus die Deutschen das Wort Mönch gebildet haben) nannte; als Ehrennamen führten sie die Bezeichnung Nonnus, die Frauen Nonna, ein ägyptisches Wort, welches heilig oder keusch bedeutet. Einer dieser Leute, Antonius aus Oberägypten, veranlaßte um das Jahr 305 n. Chr. mehrere Eremiten, ihre Hütten in die Nähe der seinigen zu bauen, damit sie sich vor Räubern sichern, überhaupt gegenseitig unterstützen und aneifern könnten. So wurde Antonius der Gründer der Klöster***). In seinem Aeußeren ahmte er, wie in seiner ganzen Lebensweise, die ägyptischen

---

Tode setzte ihn Jovian wieder ein; Valens vertrieb ihn wieder und strebte ihm nach dem Leben; endlich gab der Kaiser den dringenden Bitten der Alexandriner nach und setzte ihn wieder in sein Amt ein. Er war 46 Jahre Bischof von Alexandrien und brachte 20 Jahre in der Verbannung zu. Athanasius war 296 in Alexandrien geboren und starb daselbst 373 n. Chr.

*) Vergl. Gieseler, Kirchengeschichte I. S. 537. Der Bischof von Constantinopel Gregorius Nazianzenus († 391) sagt z. B. in seiner Rede in laudem Basilii c. 26: „*Νῦν δὲ κινδυνεύει τὸ πάντων ἁγιώτατον τάγμα τῶν παρ' ἡμῖν πάντων εἶναι καταγελαστότατον· οὐ γὰρ ἐξ ἀρετῆς μᾶλλον, ἢ κακουργίας ἡ προεδρία· οὐδὲ τῶν ἀξιωτέρων, ἀλλὰ τῶν δυνατωτέρων οἱ θρόνοι.*“

**) Hieronymus († 420) ad Tit. c. 1: „De episcopatu intumescunt et putant, se non dispensationem Christi, sed imperium consecutos. — Sciat episcopus et presbyter sibi populum conservum esse, non servum.“

***) Man nannte sie *μοναστήριον*, monasterium, Einzelwohnung, wovon das deutsche Münster, oder *κοινόβιον*, coenobium, Ort des Zusammenlebens, oder *λαύρα*, Gasse, oder *μάνδρα*, eingeschlossener Raum, lateinisch claustrum, wovon Kloster.

und jüdischen Zeloten nach; seine Kleidung bestand in einem härenen Gewand und in einem Schaffell; er wusch sich nie, hatte Visionen und schrieb sich die Wunderkraft zu. Sein Schüler Pachomius erbaute (um 340 nach Chr.) auf der Nilinsel Tabenna in Oberthebais mehrere Häuser mit Zellen, worin die Mönche unter einem Vorstand*) beisammen wohnten. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich dieses Mönchswesen über den Orient. Pachomius hatte 1300 Mönche in seinem eigenen Kloster und führte auch über benachbarte Klöster die Aufsicht, so daß er gegen 7000 Mönche befehligte. Bald waren die Wälder und Wüsten Palästina's, Syriens, Armeniens, Kleinasiens mit Klöstern bevölkert; noch im vierten Jahrhundert siedelten sich auch vor den Städten Mönche an; Basilius, der Heilige († 379), gründete zuerst eine solche städtische Anstalt zu Cäsarea in Kappadocien und gab ihr bestimmte Regeln; viele Mönchshaufen hatten gar keinen bestimmten Wohnsitz, sondern schweiften bettelnd im Lande herum und wütheten gegen die Reste des Heidenthums und gegen die Ketzer; Basilius benutzte seine Mönche gegen den Arianismus. Wie es in Aegypten weibliche Therapeuten gab, so entstanden dort schon unter Pachomius auch Frauenklöster, die auch anderwärts nachgeahmt, aber bei weitem nicht so zahlreich wurden, wie die Mannsklöster. Zu letzteren war der Zudrang so groß, daß der Kaiser Valens (365 n. Chr.) ein beschränkendes Gesetz erließ und viele Mönche, als arbeitsscheue Leute, unter die Soldaten steckte**); dem Kriegswesen war natürlich diese neue Erscheinung, welche Tausende von jungen Leuten dem Militärdienst abwendig machte, sehr nachtheilig. Das Abendland wurde gleich anfangs durch den bereits erwähnten, in den arianischen Streitigkeiten hervortretenden alexandrinischen Bischof Athanasius, welcher bei Antonius selbst als Ascet eine Zeit lang verweilt hatte, mit dem Mönchthum bekannt gemacht; doch fand dasselbe in der ersten Zeit dort wenig Beifall. Die ersten Klöster erscheinen in Italien am Ende des vierten Jahrhunderts auf einigen kleinen Küsteninseln (Palmaria, Capraria, Gorgona); der Bischof Martin von Tours (375—504) verbreitete das Mönchswesen in Frankreich; Johannes Cassianus († 432), der bei den Mönchen in Aegypten gewesen war, gründete um 410 zwei Klöster in Marseille. Benedict von Nursia erbaute 529 ein Kloster zu Montecasino bei Neapel und gab seinen Mönchen zweck-

*) Die Vorstände hießen Abbas, d. i. Vater, oder Hegumenos, d. i. Vorsteher, oder Archimandrit (von μάνδρα). In Frauenklöstern hieß die Vorsteherin Ammas, d. i. Mutter.

**) Cod. Theodos. XII. 1, 63: „Quidam ignaviae sectatores desertis civitatum muneribus captant solitudines et secreta et specie religionis cum coetibus monazonton congregantur“ etc. Hieronym. chron. ann. 736: „Multi monachorum nitriae per tribunos et milites caesi. Valens enim lege data, ut monachi militarent, nolentes fustibus interfici jussit.“

mäßige Vorschriften der Thätigkeit; er wurde der Stifter der Benedictiner. Durch den Cölibat der zahlreichen Mönche wurde im christlichen Volk die Meinung immer fester, daß es einem Diener Christi nicht gezieme, verheirathet zu sein. Schon vor der Entstehung des Mönchthums wurde bei den Geistlichen eine zweite Ehe nicht geduldet*); später wurde verlangt, daß sie nach der Weihe zum geistlichen Amt keine Ehe mehr eingingen; nur diejenigen Cleriker, welche vor der Ordination geheirathet hatten, durften in der Ehe leben; seit der Entstehung der Mönche wählte man die Geistlichen am liebsten aus diesen, besonders die Bischöfe**). Schon die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa (325 n. Chr.) war nahe daran, den Cölibat der Geistlichen zum Gesetz zu machen; der einzige Bischof Paphnutius wandte durch eine kräftige Rede einen förmlichen Beschluß ab; im Abendlande verbot zuerst der römische Bischof Siricius (385 n. Chr.) dem Clerus die Ehe, mehrere Concilien wiederholten das Verbot, die angesehensten römischen Kirchenväter, Ambrosius, Bischof zu Mailand († 398), Hieronymus († 420), Augustin († 387) drangen mit der größten Entschiedenheit auf die Ehelosigkeit des Clerus; allein erst dem Pabst Gregor VII. gelang es, die beständig wiederholten Beschlüsse der Synoden, daß die Geistlichen im Cölibat leben sollten, vollständig durchzuführen, indem er auf einer Synode in Rom 1074 alle verheiratheten Geistlichen und alle Laien, welche bei ihnen Messe hören würden, excommunicirte. In der morgenländischen Kirche dagegen beschloß die Kirchenversammlung zu Constantinopel vom Jahr 692 n. Chr., auf dem alten Herkommen zu beharren, daß Geistliche, welche schon vor dem Empfang der Weihe eine Frau hatten, dieselbe behalten, aber keine zweite Ehe eingehen dürften; Ehelosigkeit wurde blos von den Bischöfen verlangt. So ist es in der griechischen Kirche bis heute Gebrauch geblieben***). Auch auf die Laien im Allgemeinen hatte das Mönchthum die Wirkung, daß man die Ehe überhaupt für ein unreines, Gott mißfälliges Verhältniß ansah. Viele, Männer und Frauen, enthielten sich der Ehe, ohne gerade ein Kloster aufzusuchen†); Eustatius, der Gründer des Mönchthums in Armenien, erklärte die Ehe für eine Versündigung; seine Ansicht wurde

---

*) Tertullian. († 220) ad uxorem I, 7: „Disciplina ecclesiae et praescriptio Apostoli digamos non sinit praesidere."

**) Cod. Theodos. XVI, 2. 32: „Si quos forte episcopi deesse sibi clericos arbitrantur, ex monachorum numero rectius ordinabunt." (Ein Gesetz des Kaisers Arcadius vom Jahr 398.)

***) Vergl. J. A. und Aug. Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Altenburg 1828. 2 Bde.

†) Schon vor Entstehung der Klöster gelobten Viele ein eheloses Leben; Cyprian († 258) z. B. bemerkt epist. 62: „Quod si virgines ex fide se Christo dedicaverunt, pudicae et castae sine ulla fabula perseverent, et ita

aber von einer Synode zu Gangra*) verdammt, dagegen mißbilligte die Kirche die zweite Ehe ganz entschieden und belegte die Zuwiderhandelnden mit Kirchenstrafen**); Geschiedenen verbot zuerst 416 ein Concil zu Mileve die Wiederverheirathung, so lange der andere Theil lebte***). Hieronymus († 420 n. Chr.) sagt advers. Jovinian. I, 4): „Wenn es (nach 1. Cor. 7, 1) gut ist, kein Weib zu berühren, so ist es von Uebel, ein solches zu berühren; denn dem Guten stehet nichts gegenüber als das Uebel. Wenn es also ein Uebel ist und verziehen wird, so wird es nur deshalb zugelassen, damit kein größeres Uebel daraus hervorgehe. Nun frage ich dich: Was kann das für ein Gut sein, das uns verhindert, zu beten, das uns nicht erlaubt, den Leib des Herrn zu empfangen? So lange ich die Pflichten eines Ehegatten erfülle, erfülle ich nicht die eines Christen." — So unterschied man also gewissermaßen im Christenthum eine höhere und niedere Moral, den Stand der Entsagung und Kasteiung und den Stand des gewöhnlichen Menschenlebens; aber dabei wurde die innere Gesinnung wenig beachtet; die höhere Moral bestand bloß in Aeußerlichkeiten; das ganze Geschlecht wurde gewöhnt, das Wesen des Christenthums in dogmatischen Kämpfen und in der Feststellung rechtgläubiger Formeln zu finden; die Religion wurde eine Verstandessache, das Herz und die innern Triebfedern des Handelns fanden weder Aufmunterung noch Berücksichtigung. Die Glaubensformel wurde so wichtig, daß man gegen Widerstrebende mit körperlichen Strafen einschritt; die Bischöfe warnten vor dem Umgang mit Ketzern und verboten, dieselben, wenn sie auch Blutsverwandte seien, in Testamenten zu bedenken†); man jagte ihre Versammlungen auseinander und zerstörte ihre Wohnplätze. Die Todesstrafe gegen Ketzer sprach zuerst Kaiser Theodosius I. im Jahr 382 gesetzlich aus††); aber schon der zum Heidenthum übergetretene Kaiser Julian (361—363 n. Chr.) wirft den Christen vor, daß sie abweichende Meinungen in ihrer eigenen Kirche geradeso verfolgten, wie sie es den Heiden thäten, indem sie die Wohnorte der Ketzer verwüsteten, sie vertrieben und abschlachteten†††). Nach und nach kam auch immer mehr Aberglaube in das Christenthum. Der Gebrauch der Aegypter, die Todten

---

fortes et stabiles praemium virginitatis exspectent. Si autem perseverare nolunt vel non possunt, melius est ut nubant, quam in ignem delictis suis cadant."

*) Zwischen den Jahren 360 und 370.

**) Concil. Neocaesar. can. 1, 3.

***) Concil. Milevitanum II. can. 17.

†) Concil. Carthag. III. (im Jahr 397) can. 13: „Ut episcopi vel clerici in eos, qui catholici Christiani non sunt, etiamsi consanguinei fuerint, nec per donationes nec per testamentum rerum suarum aliquid conferant."

††) Gegen die Manichäer Cod. Theodos. XVI, 5. 9.

†††) Julian. op. lib. VI. ed. Spanh. p. 206: *Ἀπεσφάξατε οὐχ ἡμῶν μόνον τοὺς τοῖς πατρῴοις ἐμμένοντας, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐξίσης ὑμῖν πεπλανη-*

einzubalsamiren, in den Häusern bei sich zu behalten und denselben eine gewisse Verehrung zu erweisen, that der Reliquienverehrung großen Vorschub. Man erbaute Kirchen über den wirklichen oder vermeintlichen Leichnamen von Märtyrern und schrieb ihren Resten Wunderkräfte zu; Heiligenknochen wurden ein theurer Handelsartikel; auch Reste von dem Kreuze Christi, das die Kaiserin Helena (326 n. Chr.) aufgefunden haben wollte, thaten Wunder; seitdem wurden Kreuze auf allen Altären aufgestellt und verehrt. Der heidnische Cultus kehrte unter veränderter Form völlig wieder. Auch die Phönizier hatten die Gebeine ihrer Götter in ihren Tempeln; wie die griechischen Tempel dieser oder jener Gottheit angehörten, so wurden jetzt auch die Kirchen bestimmten Heiligen geweiht; die Heiligen wurden gewissermaßen Untergottheiten, denen ebenso, wie im Polytheismus, bestimmte Gebiete der Natur und der menschlichen Beschäftigung untergeordnet waren. Die Sittlichkeit gewann bei diesen Verhältnissen im Vergleich mit den früheren Zuständen nur wenig; die Liebesmahle mußten im vierten Jahrhundert wegen der dabei vorkommenden Ausschweifungen aufhören *); über die Schlechtigkeit der Vornehmen und des Hofes unter den ersten christlichen Kaisern entwirft Ammianus Marcellinus, ein heidnischer Officier der kaiserlichen Garde unter Kaiser Julian, ein sehr trübes Bild **).

II. Von Karl d. Gr. († 814) bis auf die Reformation (1517).

Bis auf die Zeit Karl's des Großen erscheint in der Geschichte der christlichen Kirche das Morgenland in dem Vordergrund und das Abendland spielt nur eine Nebenrolle. Seit dem Auftreten der Araber aber am Anfang des siebenten Jahrhunderts wird das Gebiet der griechischen Kaiser und des morgenländischen Christenthums mehr und mehr beschränkt, bis endlich 1453 auch die Hauptstadt Constantinopel in die Gewalt der Muhamedaner fällt; jetzt tritt die abendländische Kirche immer bedeutender hervor und durch die Beziehungen der Päbste zu dem deutschen Reich seit Karl dem Großen, erhält sie ein solches Uebergewicht, daß die Verhältnisse der orientalischen Christen völlig in den Hintergrund

---

μένων αἱρετικῶν τοὺς μὴ τὸν αὐτὸν τρόπον ὑμῖν τὸν νεκρὸν θρηνοῦντας. Vergl. Julian. ep. 52.

*) Gieseler, Kirchengeschichte I, 547.

**) Ammian. Marcell. XXII, 4: „Namque fatendum est, plerumque Palatinorum partem vitiorum omnium seminarium effusius aluisse, ita ut rempublicam inficerent cupiditatibus pravis plusque exemplis quam peccandi licentia laederent multos. Pasti enim ex his quidam templorum spoliis et lucra ex omni odorantes occasione, ab egestate infima ad saltum sublati divitiarum ingentium, nec largiendi, nec rapiendi, nec absumendi tenuere aliquem modum, aliena invadere semper adsuefacti“ etc.

treten. Wir behandeln die Geschichte der griechischen Kirche in diesem zweiten Zeitraum daher nicht weiter, als daß wir hier gleich anfangs einen kurzen Blick auf die Hauptmomente derselben werfen.

Aegypten, Palästina und Syrien mit den angesehenen Bischofsitzen zu Alexandrien, Jerusalem und Antiochien waren gleich anfangs (639 und 640 n. Chr.) an die Araber verloren gegangen, und die Patriarchenstühle in diesen alten Hauptstädten des Christenthums blieben fortan unbesetzt; nur die Titel wurden von Bischöfen des griechischen Reiches fortgeführt. In den eroberten Ländern waren die Christen von den Arabern zwar geduldet; sie wurden zum Uebertritt zum Islam nicht gezwungen, sehr viele aber traten gleichwohl über, um der Verachtung und dem Drucke zu entgehen, welchen die herrschende Religionspartei an den Christen übte. So verlor das Christenthum im Orient an Land und Bekennern außerordentlich, während es sich im Abendland unter den nordischen Völkern immer weiter verbreitete. Durch die Verbindung der Päbste mit den Franken machten sich erstere von den griechischen Kaisern völlig unabhängig und erwarben sogar das diesen Kaisern zugehörige Gebiet in Mittelitalien als Eigenthum. Im Jahr 1054 gestaltete sich die immer loser gewordene Verbindung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche zu einer vollständigen und feindlichen Trennung, die bis heute andauert. Die Veranlassung gab ein Streit zwischen dem Patriarchen von Constantinopel und dem Pabst über das Kirchenregiment in der Bulgarei. Die Griechen hatten (um 860) den Bulgarenkönig Bogoris bekehrt; dieser hielt es aber für vortheilhafter, sich an die abendländische Kirche anzuschließen, und seine Unabhängigkeit von dem griechischen Kaiser zu behaupten. Der Pabst schickte ihm auch sogleich lateinische Geistliche, worauf der Patriarch Photius von Constantinopel in einem heftigen Schreiben (Encyklika), worin er den Lateinern verschiedene Vorwürfe machte*), eine Synode nach Constantinopel zusammenrief, die (867) den Pabst verdammte. Ueber diese Encyklika wurde nun noch fast zwei Jahrhunderte hin und her gestritten, bis der Patriarch Michael Cerularius im Jahr 1053 durch sein Schreiben an Johannes, Bischof von Trani in Apulien, worin er die alten Vorwürfe gegen die römische Kirche erneuerte, die Veranlassung zum völligen Bruche gab. Auf dieses Schreiben hin belegte Pabst Leo IX. den Patriarchen Michael mit dem Bann und es erschienen päbstliche Legaten in

*) So namentlich, daß sie einen Ausgang des h. Geistes auch vom Sohne lehrten, während das chalcedonische und constantinopolitanische Symbolum festsetzten, daß der h. Geist nur vom Vater ausgehe; daß sie den jüdischen Sabbath feierten, indem sie am Samstag fasteten; daß der römische Bischof sich zum Oberherrn der ganzen Kirche machen wolle. Michael Cerularius fügte die weiteren Vorwürfe bei, daß sie, wie die Juden, beim Abendmahl ungesäuertes Brod gebrauchten (die Griechen hatten gesäuertes) und im Blute erstickte Thiere genössen.

Constantinopel, welche die Excommunicationsschrift auf dem Altar der Sophienkirche niederlegten (16. Jul. 1054). Sofort versammelte der Patriarch von Constantinopel eine Synode und sprach über den Pabst gleichfalls den Bann aus. Es fand keine Aussöhnung mehr statt, und die Trennung war entschieden. In der Folgezeit machten die griechischen Kaiser, von den Türken gedrängt, verschiedene Versuche, eine Versöhnung mit dem Pabst zu Stande zu bringen, um die Hülfe des Abendlands gegen die Muhamedaner zu erlangen; allein das griechische Volk stellte sich ihrer Nachgiebigkeit hartnäckig entgegen und es mußte bei der Trennung sein Verbleiben behalten. Die dogmatischen Streitigkeiten dauerten unter den Griechen, trotz der Bedrängnisse durch die Muhamedaner, beständig in der alten Heftigkeit fort und wurden von Kaisern und Volk als die wichtigsten Staatsangelegenheiten behandelt*); sie betrafen oft die kleinlichsten Fragen; so war z. B. im 14. Jahrhundert eine allgemeine Bewegung über die Streitfrage entstanden, ob das Licht, welches Jesum bei der Verklärung auf dem Berg Tabor umstrahlte, ein erschaffenes oder unerschaffenes gewesen sei, und es wurden hierüber in den Jahren 1341, 1347 und 1350 in Constantinopel drei Synoden gehalten. Für die Ausbreitung ihrer Religion blieben den Griechen nur die nördlich von Griechenland gelegenen, von barbarischen Völkern bewohnten Landstriche; an den übrigen Grenzen herrschten die Muhamedaner. Es gelang ihnen im Jahr 988 durch die Verheirathung der griechischen Prinzessin Anna an den russischen Großfürsten Wladimir I. letzteren für die griechische Religion zu gewinnen. Der Großfürst ließ jetzt die Einwohner seiner Residenz Kiew heerdenweise in den Dniepr treiben und taufen, behielt aber auch als Christ seine vier Gemahlinnen und 800 Kebsweiber bei. Was die Glaubenslehre der griechischen Kirche anlangt, so blieb der Orient den Bestimmungen der ältesten Kirchenversammlungen treuer, als der Occident. Die griechische Kirche unterscheidet sich von der römisch-katholischen vornehmlich dadurch, daß sie den h. Geist nur vom Vater ausgehen läßt, während die römische Kirche behauptet, daß er auch vom Sohn ausgehe; ferner durch die Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt, wobei sie gesäuertes Brod gebraucht, und durch die Beibehaltung der Priesterehe; nur der Bischof muß unverheirathet sein; außerdem gilt die Bestimmung, daß die Geistlichen nach der Ordination nicht mehr heirathen dürfen; die Candidaten für das geistliche Amt,

*) „La fureur des disputes," sagt Montesquieu in seinen considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, cap. 22, „devint un état si naturel aux Grecs, que lorsque Cantacuzène prit Constantinople il trouva l'empereur Jean et l'impératrice Anne occupés à un concile contre quelques ennemis de moines: et quand Mahomed II. l'assiégea, il ne put suspendre les haines théologiques; et on y était plus occupé du concile de Florence que de l'armée des Turcs."

welche sich verheirathen wollen, treten daher vor der Weihe zum Priesteramt in die Ehe. In Bezug auf die Zahl der Sacramente (sieben) stimmt die griechische Kirche mit der römischen überein; auch schreibt sie, wie diese, die Anrufung der Maria, der Engel und Heiligen und die Verehrung der Bilder und Reliquien vor; einen Ablaß aber kennt sie nicht; denn sie lehrt, daß das Verdienst Jesu für die Tilgung der Sünden gerade zureichend gewesen sei, nicht, daß es noch einen Ueberschuß geliefert habe, den die Kirche sündhaften Mitgliedern mittheilen könne; kleinere Sünden müssen die Gläubigen selbst durch Büßungen sühnen, die ihnen der Priester auferlegt; die Ohrenbeichte besteht bei den Griechen, wie in der römischen Kirche; auch in der Lehre, daß Brod und Wein durch die Consecration des Priesters in das wirkliche Fleisch und Blut Christi verwandelt würden, stimmen beide Kirchen überein.

So viel über die griechische Kirche in diesem Zeitraum. Die Geschichte des Christenthums im Abendland nimmt unsere Aufmerksamkeit etwas näher in Anspruch. Wir haben bemerkt, daß das Pabstthum durch seine Verbindung mit den fränkischen Königen an Einfluß und Macht außerordentlich gewonnen habe. Als Pabst Leo III. am 25. Dez. 800 Karl den Großen in Rom zum römischen Kaiser krönte, dachte er wohl noch nicht daran, daß die Päbste die Krönung oder, was dasselbe ist, die Verleihung der römischen Kaiserwürde als ein Recht geltend machen sollten; allein in der Schwäche der Söhne und Enkel Karl's lag für Leo's Nachfolger eine zu lockende Aufforderung, auf den Umstand, daß Karl die Krone aus den Händen des Pabstes empfangen hatte, ein Recht auf die Verleihung der abendländischen Kaiserwürde für die Päbste zu gründen. Karl's Enkel, Ludwig II., stützte in einem Schreiben vom Jahr 871 an den griechischen Kaiser Basilius, der gegen die neue römische Kaiserwürde der fränkischen Könige protestirte, sein Recht auf die Kaiserkrone selbst auf den Umstand, daß seine Familie diese Würde von Gott selbst, durch die Weihe und Salbung des höchsten Bischofs erlangt habe; wolle der Kaiser den römischen Bischof deßhalb tadeln, sagte er, so könne er ebensowohl den Samuel tadeln, der den Saul verworfen und den David zum König gesalbt habe*). In einer Zeit, wo fast nur die Geistlichen zu schreiben verstanden und öffentliche Urkunden anfertigten, wurde es dem Clerus leicht, solche Ansichten auch in die Erlasse der Fürsten einfließen zu lassen. Wenige Jahre darauf (875), als der Pabst Johann VIII. nach dem Tode Ludwig II. dessen Sohn, Karl den Kahlen, trotz des

*) Der Brief Ludwig II. an den Kaiser Basilius findet sich bei Muratori, scriptor. rer. Ital. t. II. p. 2. S. 243. Ludwig sagt darin unter Anderem: „Unctione et sacratione per summi pontificis manus impositionem divinitus sumus ad hoc culmen provecti." — „Si calumniaris Romanum pontificem, quod gesserit, calumniari poteris et Samuel, quod spreto Saule, quem ipse unxerat, David in regem ungere non renuerit."

Einspruchs Ludwig's, des Deutschen, zum Kaiser krönte, erklärte der genannte Pabst schon öffentlich in einem Schreiben an die deutschen Bischöfe, daß dem Pabst das Recht der Vergebung der Kaiserkrone zustehe, und daß er überhaupt nach göttlicher Anordnung verpflichtet sei, die Fürsten zu überwachen und ihre Anmaßung im Zaum zu halten*). Zu derselben Zeit, in der Mitte des neunten Jahrhunderts, erschienen auch die wahrscheinlich in Rom verfaßten, aber von Mainz aus in Umlauf gebrachten pseudoisidorischen Decrete. Um das Jahr 636 hatte nämlich der Erzbischof Isidor von Sevilla eine Sammlung päbstlicher Entscheidungen und Anordnungen (Decretalen) herausgegeben; diese Sammlung erschien im neunten Jahrhundert verfälscht, mit vielen Abänderungen und untergeschobenen päbstlichen Erlassen, die auf die Erhöhung der päbstlichen Macht abzielten, und blieb auch in Geltung, bis in der ersten Zeit der Reformation ihre Unächtheit von den Protestanten nachgewiesen wurde. Pabst Gregor VII. (von 1073 bis 1085) brachte die Prätensionen von päbstlicher Hoheit in ein System. Wenn der apostolische Stuhl, sagte er, in geistlichen Dingen in höchster Instanz entscheidet, warum nicht noch viel mehr in weltlichen? Wer will es bezweifeln, daß die Priester Christi für die Väter und Lehrer aller Gläubigen, also auch der Fürsten und Könige angesehen werden müssen? Ist es nun aber nicht ein erbärmlicher Unsinn, wenn der Sohn sich den Vater, der Schüler sich den Lehrer unterthänig machen, wenn er Den seiner Gewalt unterwerfen will, von dem er doch überzeugt ist, daß er in diesem und in jenem Leben Macht habe, ihn zu binden oder zu lösen? Es ist ja bekannt, daß die Fürsten und Könige von Leuten abstammen, die, vom Satan getrieben, durch Mord, Treulosigkeit und mancherlei Gewaltthätigkeiten sich die Herrschaft über gleichberechtigte Mitmenschen angemaßt haben: wie sollte den Dienern Gottes nicht ein Aufsichtsrecht über dieselben zustehen? Dem Statthalter Christi, d. i. Gottes auf Erden, sei in weltlichen Dingen dieselbe Gewalt eingeräumt, wie in geistlichen; alle weltlichen Reiche seien sein Eigenthum**). Man kann nicht in Abrede stellen, daß ein solches

---

*) Er benützte dabei eine falsche Auslegung von Ephes. 6, 12, wo es heißt: „Wir haben nicht den Kampf zu bestehen gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit im Himmel.“ Der Apostel versteht hierunter die Rangordnungen der bösen Engel; der Pabst aber bezieht die Stelle auf die weltlichen Fürsten, indem er epist. 315 ad episcopos regni Ludov. (bei Mansi, collect. concil. XVII. p. 227) sagt: „Ubi est, quaesumus, quod vicem Christi in ecclesia fungimur, si pro Christo contra insolentiam principum non luctamur? praesertim cum secundum Apostolum non sit nobis colluctatio adversus carnem et sanguinem, sed adversus principes et potestates.“

**) Gregorii VII. lib. IV. epist. 2 (vom Jahr 1076) ad Herimannum episc.: „Quodsi sancta sedes apostolica divinitus sibi collata principali potestate spiritualia decernens dijudicat, cur non et saecularia?“ —

Aufsichtsrecht der Päbste über die Fürsten für die Völker von den heilsamsten Folgen hätte sein können, wenn die Päbste dasselbe benützt hätten, um Bedrückungen und ungerechte Kriege zu verhindern, Humanität und Bildung zu verbreiten, das Loos des gemeinen Mannes zu erleichtern: allein sie schritten nur da ein, wo es in ihrem Interesse lag, einem Fürsten Schwierigkeiten zu bereiten, oder wo sich eine Gelegenheit zeigte, ihren Einfluß und ihre Macht zu erweitern: für die Erleichterung der Völker thaten sie niemals etwas; so lange der Fürst sie selbst gewähren ließ, blieb er unbehelligt, er mochte gegen die Unterthanen unternehmen, was er wollte. Es ist bekannt, wie tief sich der deutsche Kaiser Heinrich IV.*) vor dem Pabst Gregor demüthigte, indem er drei Tage (vom 25. bis 28. Januar 1077) barfuß im Schloßhofe von Canossa stand, um vom Banne losgesprochen zu werden. Für die Person des Pabstes nahm die Sache zwar einen üblen Ausgang; Heinrich ließ ihn durch Synoden zu Mainz und Brixen für abgesetzt erklären, ernannte den Erzbischof Guibert von Ravenna als Clemens VII. (1080) zum Gegenpabst, fiel in Italien ein, eroberte Rom, hielt Gregor in der Engelsburg drei Jahre hindurch gefangen, der Normannen-Herzog Robert befreite ihn zwar, aber jetzt verjagten ihn die über die Gewaltthätigkeiten der Soldaten Robert's aufgebrachten Römer selbst; Gregor mußte nach Salerno fliehen und

Lib. VIII. epist. 21 (vom Jahr 1081): „Quis nesciat, reges et duces ab iis habuisse principium, qui Deum ignorantes superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis paene sceleribus, mundi principe diabolo videlicet agitante, super pares scilicet homines dominari caeca cupiditate et intolerabili praesumtione affectaverunt?" „Quis dubitet, sacerdotes Christi regum et principum omniumque fidelium patres et magistros censeri? Nonne miserabilis insaniae esse cognoscitur, si filius patrem, discipulus magistrum sibi conetur subjugare et iniquis obligationibus illum potestati suae subjicere, a quo credit non solum in terra, sed etiam in coelis se ligari posse et solvi?" — Lib. I. epist. 7 schreibt er im Jahr 1073 an die spanischen Fürsten: „Non latere vos credimus, regnum Hispaniae ab antiquo proprii juris sancti Petri fuisse et adhuc, licet diu a paganis sit occupatum, lege tamen justitiae non evacuata, nulli mortalium, sed soli apostolicae sedi ex aequo pertinere." Soweit das Christenthum verbreitet wird, gehört das Land dem Pabste; lib. VIII. epist. 23 (vom Jahr 1081): „Carolus Magnus imperator Saxoniam obtulit beato Petro, cujus eam devicit adjutorio." In Bezug auf Ungarn schrieb er im Jahr 1074 an den dortigen König Salomo lib. II. epist. 13: „Regnum Hungariae sanctae Romanae ecclesiae proprium est, a rege Stephano olim beato Petro cum omni jure et potestate sua oblatum et devote traditum."

*) Gregor hatte dem Heinrich IV. von seinen Gegnern in Deutschland den Herrmann von Luxemburg als Gegenkaiser aufstellen lassen. Der Eid, den er dem neuen Kaiser vorschrieb, begann folgendermaßen: „Ab hac hora et deinceps fidelis ero per rectam fidem beato Petro Apostolo ejusque vicario Papae Gregorio, qui nunc in carne vivit; et quodcunque mihi ipse Papa praeceperit sub his videlicet verbis: „Per veram obedientiam," fideliter, sicut oportet Christianum, observabo" etc.

starb hier 1085 in der Verbannung; allein die Nachfolger Gregor's verzichteten auf die von ihm aufgestellten anmaßlichen Grundsätze nicht im geringsten*). Die Kreuzzüge, welche von da an zwei Jahrhunderte hindurch (1095 bis 1291) Europa in Bewegung setzten, waren in der ersten Zeit dem päbstlichen Ansehen außerordentlich förderlich, da sich die Thätigkeit des ganzen Abendlandes auf diese religiösen Unternehmungen, an deren Spitze die Päbste standen, concentrirte und die Reichthümer des Clerus sich außerordentlich vermehrten, weil sehr viele Kreuzfahrer, für den Fall ihres Ablebens auf dem Zuge, ihre Güter der Kirche vermachten. Ihren Höhepunkt erreichte die päbstliche Macht unter Innocenz III. (1198—1216). Dieser Mann steigerte die Prätensionen Gregor's wo möglich noch höher. Der Pabst, behauptete er, sei der Stellvertreter des wahren Gottes auf Erden; Christus habe dem Petrus nicht blos das geistliche, sondern auch das weltliche Regiment übergeben. Der römische Stuhl sei die Sonne, die Fürstenthrone seien der Mond; wie die Sonne viele tausend Mal größer sei, als der Mond, wie letzterer sein Licht nur von ihr erborge: so sei auch das Verhältniß zwischen dem Pabst und den weltlichen Regenten. Die Fürsten hätten nur die Herrschaft über die Leiber, die Geistlichen aber über die Geister; so hoch nun der Geist über dem Leib stehe, so erhaben seien die Geistlichen über die Weltlichen**). Es gelang diesem Pabste auch, wie keinem anderen, diese Grundsätze geltend zu machen. Er war Vormund des jungen Hohenstaufen Fried-

*) Es ist übrigens bemerkenswerth, daß die Italiener selbst schon damals an diese päbstlichen Machtansprüche am wenigsten glaubten. Die italienischen Städte strebten damals nach einer freien bürgerlichen Verfassung und bürgerlicher Unabhängigkeit von Bischöfen und Pabst. Ein Cleriker Arnold von Brescia (Brixen) stellte in Oberitalien den widerstrebenden Bischöfen den Satz entgegen, daß dem Clerus gar kein weltlicher Besitz gebühre. Darauf kündigten die Römer 1143 dem Pabst Innocenz II. den Gehorsam auf und wollten nach Arnold's Anleitung eine Republik unter dem deutschen Kaiser als Imperator errichten. Innocenz II. Nachfolger Pabst Lucius II. kam 1145 bei einem Sturme auf das Capitol um's Leben, das er den empörten Römern abnehmen wollte. Der neue Pabst Eugenius III. zog sich nach Frankreich zurück († 1153); Hadrian IV. († 1159) zwang die Römer, den Arnold zu entfernen, indem er das Interdict über Rom aussprach. Arnold floh, wurde aber auf Befehl des Kaisers Friedrich Barbarossa dem Pabst ausgeliefert, der ihn hängen und den Leichnam verbrennen ließ.

**) Innocent. III. lib. II. epist. 209: „Dominus Petro non solum universam ecclesiam, sed totum reliquit saeculum gubernandum.“ Dem englischen König Johann schrieb Innocenz (lib. XVI. ep. 131): „Rex regum et Dominus dominantium Jesus Christus, Sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedec, ita regnum et sacerdotium in ecclesia stabilivit, ut sacerdotale sit regnum et sacerdotium sit regale, sicut in epistola Petrus et Moyses in lege testantur, unum praeficiens universis, quem suum in terris vicarium ordinavit.“ Gegen die Abgesandten Philipp's von Schwaben äußerte Innocenz unter Anderem über die Hoheit des Clerus: „Principibus datur potestas in terris, sacerdotibus

rich II. und übte als solcher einen mächtigen Einfluß in Deutschland und Italien. In der streitigen Kaiserwahl zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. eignete er sich das Recht der Entscheidung an und belegte den Otto mit dem Bann (1210); den König Philipp August von Frankreich zwang er, seine verstoßene Gemahlin wieder zu sich zu nehmen und den König Alfons IX. von Leon, die seinige wegen zu naher Verwandtschaft zu entlassen. Sancho I., König von Portugal, und Peter, König von Aragon, mußten ihm als Oberherrn von ihren Reichen Tribut entrichten, dem Bulgarenfürsten Johannes ertheilte er die Königswürde und den König von England, Johann, mit dem er über die Besetzung des Erzbisthums von Canterbury in Streit gerathen war, that er, nachdem er England mit dem Interdict belegt hatte, in den Bann, setzte ihn ab und verschenkte sein Land an Frankreich (1212); nur durch die schwere Demüthigung konnte sich Johann auf seinem Thron behaupten, daß er sein Reich von dem Pabste zu Lehen nahm*); die Engländer selbst aber, entrüstet über diese Schwäche, ermannten sich und drangen dem König 1215 die Magna Charta ab. Nun waren es aber nicht allein die weltlichen Fürsten, welche die Päbste dieser Zeit sich unterthänig zu machen suchten: ganz besonders waren sie bemüht, sich die Alleinherrschaft in der Kirche zu verschaffen und zu sichern, indem sie die Rechte der Bischöfe schmälerten und dieselben zu dienstbaren Vasallen niederdrückten; die im dreizehnten Jahrhundert entstandenen Bettelorden waren ihnen für diesen Zweck sehr dienlich**). Seit Gregor VII. mußte im Abendland jeder Bischof

---

autem potestas tribuitur et in coelis, illis solummodo super corpora, istis etiam super animas. Unde quanto dignior est anima corpore, tanto dignius est etiam sacerdotium, quam sit regnum." — Lib. I. epist. 326 sagt Innocenz: „Summus pontifex non hominis puri, sed veri Dei vere Vicarius appellatur. Nam quamvis simus Apostolorum principis successores, non tamen ejus aut alicujus Apostoli vel hominis, sed ipsius sumus Vicarii Jesu Christi."

*) Die von dem König am 15. Mai 1213 ausgefertigte Unterwerfungsurkunde beginnt: „Johannes, Dei gratia rex Angliae etc. omnibus Christi fidelibus salutem. Universitati vestrae per hanc chartam nostram sigillo nostro munitam volumus esse notum, quia, cum Deum et matrem nostram sanctam ecclesiam offenderimus in multis, et proinde divina misericordia plurimum indigere noscamur, nec quid digne offerre possimus pro satisfactione Deo et ecclesiae debita facienda, nisi nos ipsos et regna nostra humiliemus: volentes nos ipsos humiliare pro illo, qui se pro nobis humiliavit usque ad mortem, gratia Sancti Spiritus inspirante, non vi inducti nec timore coacti, sed nostra bona spontaneaque voluntate ac communi consilio baronum nostrorum, offerimus et libere concedimus Deo et sanctis Apostolis ejus Petro et Paulo et sanctae Romanae ecclesiae, matri nostrae, ac domino nostro Papae Innocentio ejusque catholicis successoribus totum regnum Angliae et totum regnum Hiberniae cum omni jure et pertinentiis suis, pro remissione peccatorum nostrorum et totius generis nostri, tam pro vivis quam defunctis" etc.

**) Franziskaner (ordo fratrum minorum) gestiftet 1207 von Franz von Assisi. Der weibliche Orden der Franziscaner (Clarisserinnen, ordo

dem Pabst den Vasalleneid leisten; der Pabst setzte Bischöfe ein und ab, berief Concilien und bestätigte ihre Beschlüsse, schaltete als Oberherr aller kirchlichen Güter und besteuerte Kirchen und Geistliche nach Belieben; er schickte seine Legaten mit unbeschränkten Vollmachten in allen Ländern Europas herum, um die bischöfliche Gewalt selbst zu üben und vor den Völkern als bischöflicher Oberherr aufzutreten.

Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts werden zwar die päbstlichen Prätensionen nicht geringer, aber sie finden einen erfolgreicheren Widerstand. Dieselben Kreuzzüge, welche auf der einen Seite die päbstliche Macht so sehr begünstigten, warfen auch wichtige Funken der Aufklärung unter die abendländischen Völker; die zurückgekehrten Kreuzfahrer brachten eine wesentlich veränderte Weltanschauung mit nach Hause. Schon das Zusammentreffen der verschiedenen abendländischen Nationen hatte einen wohlthätigen Ideenaustausch zur Folge und erweiterte den bisher so beschränkten Gesichtskreis des Einzelnen; von noch weit größerem Einfluß aber wurde die Kenntniß, welche sich die abendländischen Christen durch persönliche Anschauung von den Zuständen der Muhamedaner verschafften. Man erkannte nicht nur, daß unter den Arabern ebensoviel ritterlicher Sinn und Edelmuth zu finden sei, als unter den Christen, sondern machte auch die Erfahrung, daß sie in der Cultur den Abendländern weit voraus seien; ihre Gelehrten hatten sich an den Schriften der alten Griechen gebildet, wovon die nordischen Völker damals noch wenig wußten, verstanden sich auf Mathematik, Astronomie und Arzneikunde, sie besaßen öffentliche Anstalten, wie Spitäler und Armenhäuser, die am Anfang der Kreuzzüge im Abendland noch unbekannt waren, aber sofort eifrig nachgeahmt wurden, nahmen in Bezug auf Gewerbe eine weit höhere Stufe der Ausbildung ein, hatten auch eine feinere häusliche Einrichtung und feinere Sitten. So brachten die Kreuzfahrer das Bewußtsein mit nach Hause, daß es sich doch auch unter der Herrschaft des Islam leben ließ und daß es Millionen Menschen gab, welche sich für diesen Glauben ebenso opferwillig in den Tod stürzten, als die Christen für den ihrigen. Diese Erfahrung konnte der bisherigen Vorstellung von der Allgewalt des Pabstes im Himmel und auf Erden nicht förderlich

---

sanctae Clarae) gestiftet 1224 von demselben Franz von Assisi. Die Dominicaner (fratres praedicatores) gestiftet 1205 zu Toulouse zur Bekehrung der ketzerischen Albigenser von dem Spanier Dominicus Guzman. Die Carmeliter (ursprünglich eine 1209 entstandene Vereinigung von Eremiten auf dem Berge Carmel in Palästina) wurden 1238 nach Europa verpflanzt. Die Augustiner oder Augustiner-Eremiten, so genannt von dem Kirchenvater Augustin, einem Eiferer für das Mönchsleben, entstanden 1256 durch eine von Pabst Alexander IV. bewirkte Vereinigung mehrerer italienischer Einsiedlergesellschaften. Die Capuziner sind eine Abart der Franziskaner und wurden erst 1525 von dem Italiener Matthäus de Bassi gestiftet, um dem Franziskanerorden die alte Tracht und Strenge wieder zu geben.

sein, und man findet daher gegen das Ende der Kreuzzüge das Ansehen der Päbste bei den Völkern im Abnehmen, die Fürsten selbst aber gegen päbstliche Anmaßungen entschiedener, da sie nicht mehr in dem Grade, wie früher, aus Rücksicht auf die Beschränktheit ihrer Unterthanen, Ursache zu haben glauben, Conflicte mit dem römischen Stuhl zu meiden und dem Banne auszuweichen. Das französische Volk, an dessen Könige sich die Päbste bisher nicht mit solcher Anmaßung gewagt hatten, wie an die deutschen Kaiser*), gab der päbstlichen Allgewalt den ersten empfindlichen Stoß, und von da an sank auch das päbstliche Ansehen von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr. Bonifacius VIII. (1294—1303) wollte in den Streitigkeiten zwischen dem französischen König Philipp dem Schönen und dem König von England Eduard I. den Schiedsrichter machen; Philipp war mit der Entscheidung des Pabstes nicht zufrieden, schickte den päbstlichen Legaten zurück und setzte ihn später gefangen. Der Pabst berief die französischen Geistlichen zu einem Concil nach Rom, aber sie erschienen nicht; dagegen versammelte Philipp 1302 die französischen Stände, die ein derbes Schreiben nach Rom sandten. Nun erließ Bonifacius (1302) die Bulle Unam sanctam, worin er völlig die Sprache des siebenten Gregor's führte, indem er behauptete, der Pabst habe nach den Aussprüchen des neuen und alten Testaments zwei Schwerter, das geistliche und das weltliche; denn Jesus erklärte auf die Angabe der Jünger (Luc. 22, 38), daß hier zwei Schwerter seien, nicht, es sei dies zu viel, sondern es sei genug; ferner habe Gott im alten Testament den Propheten Jeremias, d. i. das Priesterthum (Jer. 1, 10) über alle Völker und Königreiche gesetzt; „wir erklären, bestimmen und verkündigen hiermit," schließt die Bulle, „daß keine menschliche Creatur selig werden könne, wenn sie sich nicht dem Pabste unterwirft**). Da der König sich gleichwohl nicht fügte, so sprach Bonifacius im folgenden Jahr (1303) den Bann über ihn aus. Allein Philipp berief seine Stände zum zweiten Mal und appellirte vor ihnen von dem Pabst

---

*) Der Umstand, daß Deutschland ein Wahlreich war, machte den päbstlichen Einfluß in diesem Lande so mächtig; denn wenn der Pabst einen Kaiser bannte und für abgesetzt erklärte, so fand er unter den Kurfürsten, von denen drei Bischöfe waren, gewöhnlich eine Partei, die dem Gebannten einen mächtigen Liebhaber der Kaiserkrone gegenüberstellte, der sodann das päbstliche Absetzungsurtheil in seinem Interesse mit den Waffen executirte.

**) „In ecclesia ejusque potestate duos esse gladios, spiritualem videlicet et temporalem, Evangelicis dictis instruimur. Nam dicentibus Apostolis: „„Ecce gladii duo hic,"" in ecclesia scilicet, cum Apostoli loquerentur, non respondit dominus, nimis esse, sed satis." — „Sic de ecclesia et ecclesiastica potestate vereficatur vaticinium Hieremiae: „„Ecce constitui te hodie super gentes et regna"" et caetera, quae sequuntur." — „Porro subesse Romano Pontifici, omni humanae creaturae declaramus, dicimus, definimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis."

an ein allgemeines Concil; Stände, Universitäten, Prälaten und Klöster billigten diese Appellation und das Concil wurde nach Lyon ausgeschrieben. Zugleich stellte der König 29 Klagepunkte gegen den Pabst auf, worin er nicht blos dessen unsittliches Privatleben angriff, sondern ihn auch für einen vollkommenen Ketzer (haereticum perfectum) erklärte, da er nicht an die Verwandlung im Abendmahl und an die Unsterblichkeit der Seele glaube. Sodann schickte er seinen Siegelbewahrer Wilhelm von Nogaret nach Rom, um den heiligen Vater mit Gewalt vor die nach Lyon ausgeschriebene allgemeine Synode zu bringen; Wilhelm von Nogaret verband sich in Rom mit Sciarra Colonna, beide nahmen den Pabst, der nach Anagni geflüchtet war, trotz dem, daß er sich in Mantel und Tiara, mit Schlüssel und Kreuz in der Hand auf den päbstlichen Stuhl gesetzt hatte, gefangen; nach zwei Tagen befreite ihn zwar ein Aufstand der Bürger von Anagni wieder, aber einen Monat darauf starb Bonifacius, den Colonna noch persönlich gemißhandelt hatte, vor Aerger (1303 im Oktbr.). Sein Nachfolger Benedict XI. († im Juli 1304) sah sich genöthigt, alle Beschlüsse seines Vorgängers gegen Frankreich, die dort weder beim Volke noch bei der Geistlichkeit Anerkennung gefunden hatten, zurückzunehmen. Von diesem Streite zwischen Bonifacius und dem französischen Könige an begann die christliche Welt in besonderen Schriften die päbstlichen Prätensionen in Untersuchung zu ziehen; für jetzt bestritt man nur erst die Gewalt des Pabstes in weltlichen Dingen*), aber schon wenige Jahrzehnte später bekämpfte man auch seine Autorität in Sachen des Glaubens und der Kirche. Die französisch gesinnten Cardinäle setzten auf Betrieb des Königs Philipp nach Benedict XI. Tode die Wahl des Erzbischofs von Bordeaux Bertrand d'Agoust zum Pabste durch, der nun als Clemens V. (1305) den päbstlichen Thron bestieg, aber gar nicht nach Rom ging, sondern seine Residenz in Avignon aufschlug. Fortan residirten die Päbste zwei und siebenzig Jahre hindurch (von 1305—1377) in Avignon und blieben auf diese Weise völlig abhängig von den französischen Königen. Zur Minderung ihres Ansehens in Europa trug dieses französische Vasallenverhältniß nicht wenig bei. Sie selbst waren, indem

*) Für die Rechte des Königs Philipp schrieben der Augustiner Aegidius de Columna aus Rom, damals Erzbischof zu Bourges († 1316): „Quaestio in utramque partem disputata de potestate regia et pontificia," ferner der Dominicaner Johannes de Parrhisiis († 1304): „Tractatus de potestate regia et papali." Der König Philipp behandelte den Pabst Bonifacius VIII. ganz verächtlich „Philippus Dei gratia Francorum rex," schrieb er an ihn, „Bonifacio, se gerenti pro summo pontifice, salutem modicam sive nullam. Sciat tua maxima fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse" etc. Auch außer Frankreich griff man die weltliche Anmaßung des Pabstes an; so der Dichter Dante Alighieri († 1321), Fegfeuer, Ges. XVI. V. 97 ff. In Deutschland der Steiermärker Ottokar von Horneck (um 1309) in seiner Reimchronik Kap. 448.

sie der französischen Politik dienen mußten, gehindert, die Interessen des päbstlichen Stuhles unbeschränkt und rücksichtslos zu verfolgen, die Fürsten und Völker aber fingen an, in den päbstlichen Erlassen nicht mehr religiöse, sondern politische Motive zu erkennen. Daher konnte der zweimalige Bann, der über den kräftigen deutschen Kaiser Ludwig den Bayern ausgesprochen wurde, und das über Ludwig's Länder verhängte Interdict wenig wirken; die deutschen Kurfürsten erklärten 1338 zu Rense, daß der deutsche Kaiser allein durch die Kurfürsten seine Würde und Macht erhalte, und die strengen Franciscaner, welche in ihrem Streit gegen die Dominicaner durch die päbstliche Entscheidung beleidigt waren, daß Jesus und die Apostel ein gemeinschaftliches Eigenthum gehabt hätten, sagten dem Volke in Bayern vor, der Pabst Johann XXII. sei ein Ketzer, das große Thier, von dem in der Offenbarung Johannis gesprochen werde. Die Italiener benützten die Abwesenheit der Päbste zu ihrem Vortheil; die von den päbstlichen Statthaltern gedrückten Städte des Kirchenstaates machten sich unabhängig; man betrachtete den Pabst in Italien kaum mehr als geistliches Oberhaupt, sondern nur noch als politische Persönlichkeit; alle Bannflüche gegen italienische Städte und Große blieben ohne Wirkung. Um den Kirchenstaat nicht gänzlich einzubüßen, verlegte Gregor XI. im Jahr 1377 die päbstliche Residenz wieder nach Rom. Allein nach seinem Tode (1378) trat jene Spaltung ein, welche der römisch-katholischen Christenheit bis zum Jahr 1415 je zwei und zuletzt drei Päbste aufdrang. Die Cardinäle hatten nach Gregor's XI. Tod Urban VI. gewählt. Weil sich ihnen dieser Mann aber durch die Härte, welche er nach seiner Erhebung sofort gegen sie gebrauchte, wenig empfahl; so zogen sie sich nach Anagni zurück, erklärten die Wahl Urban's für erzwungen durch die Römer und ungültig und ernannten noch in demselben Jahre den Clemens VII. zum Pabste. Da die Italiener an Urban festhielten, so begab sich Clemens nach Avignon. So hatte man also jetzt zwei Päbste, einen italienischen und einen französischen. Clemens VII. wurde mit Hülfe des französischen Einflusses auch in Lothringen, Savoyen, Schottland, Castilien, Aragonien und Navarra anerkannt; zu Urban VI. aber bekannten sich Deutschland, Dänemark, England, Schweden, Polen und Preußen. Beide Päbste thaten sich in den Bann; über den Abfall Neapels von Urban kam es in Italien zu einem blutigen Kriege; Urban selbst ließ fünf Cardinäle grausam hinrichten. Dieses für das päbstliche Ansehen höchst bedenkliche Verhältniß eines doppelten Pabstes erhielt sich zum Aergerniß der ganzen Christenheit, auch über die Lebensperiode der beiden Gegenpäbste hinaus. Beide päbstliche Sitze hatten ihr besonderes Cardinalcollegium, von denen das römische nach Urban's VI. Tod (1389) Bonifacius IX. († 1404), dann Innocenz VII. († 1406), dann Gregor XII., das französische dagegen nach Clemens VII Tod (1394) den Benedict XIII. wählte.

Fürsten, Universitäten und Bischöfe bemühten sich, eine Einigung herzustellen; die Geistlichkeit litt unter diesem Verhältniß am empfindlichsten, da sich die päbstlichen Einnahmen jetzt nach zwei Seiten theilten, weßhalb die beiderseitigen Päbste den Kirchen und geistlichen Gütern und Aemtern immer neue Abgaben auferlegten. Endlich vereinigten sich die beiderseitigen Cardinalcollegien zu Livorno, eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa auszuschreiben, um hier dem Schisma ein Ende zu machen. Dieses Concil versammelte sich im März 1409, setzte am 5. Juni sowohl den französischen Benedict XIII., als den römischen Gregor XII. ab*), ließ sämmtliche Cardinäle schwören, daß sich das Concil nicht auflösen solle, bis eine vollständige Reformation der ganzen Kirche an Haupt und Gliedern in's Werk gesetzt sei**), und wählte sodann am 26. Juni Alexander V. zum Pabste. Allein das Concil hatte sich verrechnet, es hatte den großen Fehler gemacht, nicht selbst zuvor die Reformation in Ausführung zu bringen, noch ehe der neue Pabst gewählt war. Als Alexander V. gekrönt war, zeigte er, den Einflüsterungen der Cardinäle folgend, welche die bisher von den Päbsten geübten Rechte ungeschmälert erhalten wollten, wenig Neigung zu einer Reformation, versprach dieselbe auf einem neuen Concil, das in drei Jahren gehalten werden solle, in's Werk zu setzen, und löste die Versammlung am 7. Aug. 1409 auf. So war also gar Nichts gewonnen, als daß man jetzt statt zweier Päbste gar drei hatte; denn Gregor XII. blieb in Neapel und einigen kleineren italienischen Staaten und in den deutschen Bisthümern Speier,

---

*) Der in der 15. Sitzung des Concils gefaßte Beschluß der Absetzung lautet: „Christi nomine invocato sancta et universalis Synodus universalem ecclesiam repraesentans, et ad quam cognitio et decisio hujus causae noscitur pertinere, pronuntiat, decernit, definit et declarat: Angelum Corario (nämlich Gregor XII.) et Petrum de Luna (d. i. Benedict XIII.) de papatu contendentes, et eorum utrumque fuisse et esse notorios schismaticos et antiqui schismatis nutritores, defensores, fautores, approbatores et manutentores pertinaces, necnon notorios haereticos et a fide devios, notoriisque criminibus enormibus perjurii et violationis voti irretitos, universalem ecclesiam sanctam Dei notorie scandalizantes cum incorrigibilitate, contumacia et pertinacia notoriis, evidentibus et manifestis; et ex his et aliis se reddidisse omni honore et dignitate, etiam papali, indignos; ipsosque et eorum utrumque propter praemissas iniquitates, crimina et excessus ne regnent vel imperent aut praesint, a Deo et sacris canonibus fore ipso facto abjectos et privatos ac etiam ab ecclesia praecisos; et nihilominus ipsos, Petrum et Angelum et eorum utrumque per hanc sententiam definitivam in his scriptis privat, abjicit et praecidit, inhibendo eisdem, ne eorum aliquis pro summo Pontifice gerere se praesumat.“

**) In der 16. Sitzung am 10. Juni. Die Cardinäle schwuren in dieser Sitzung, es möge von ihnen zum Pabst gewählt werden, welcher da wolle, so dürfe derselbe das Concil nicht aufheben, „usque quo per ipsum cum consilio ejusdem concilii sit facta debita, rationalis et sufficiens reformatio universalis ecclesiae et status ejus tam in capite quam in membris.“

Worms und Trier, Benedict XIII. aber in Spanien und Schottland anerkannt. Alexander V. starb schon 1410; sein Nachfolger Johannes XXIII. gerieth mit dem König Ladislaus von Neapel, der den Gregor XII. beschützte, in Krieg, mußte aus Rom fliehen und sich nach Oberitalien in den Schutz des Kaisers Sigismund begeben. Sigismund bestimmte ihn, das ersehnte allgemeine Concilium endlich auszuschreiben; als Ort wurde Constanz bestimmt. Hier versammelten sich die Prälaten am 5. Nov. 1414 und verhandelten bis zum 22. April 1418. Da die Päbste Italien in viele kleine Bischofssitze getheilt hatten, die oft nicht größer waren, als anderwärts die Decanate, damit sie auf die Synoden eine recht große Zahl ihnen ergebener stimmfähiger Mitglieder bringen könnten; so wurde in Constanz gleich anfangs darauf gedrungen, daß nicht nach Köpfen, sondern nach Nationen abgestimmt werden sollte. Dem Pabst Johann XXIII., dessen Privatleben sehr anrüchig war, gab man den Rath, freiwillig abzudanken, was er anfangs auch zusagte. Da er aber nicht Wort halten wollte und nach Schaffhausen entwich, so setzte ihn das Concil am 29. Mai 1415 ab*). Gregor XII. legte seine Würde am 4. Juli freiwillig nieder; Benedict XIII. war hiezu nicht zu bewegen; die Spanier kündigten ihm daher im Januar 1416 den Gehorsam auf und das Concil setzte ihn 1417 ab. Nur das spanische Städtchen Peniscola blieb ihm treu, und hier setzte er, nicht weiter gefährlich und beachtet, sein Pabstthum bis zu seinem Tode 1424 fort. Vergeblich bemühten sich jetzt die Deutschen auf dem Concil, die Reformation vor einer neuen Pabstwahl zu Stande zu bringen, die übrigen Nationen widersprachen, es wurde am 11. Nov. 1417 Martin V. gewählt, dieser suchte sich mit den einzelnen Nationen durch Concordate zu verständigen, und das Concil schloß am 22. April 1418, ohne den allseitigen Erwartungen einer gründlichen Reformation entsprochen zu haben; doch waren einige wichtige Beschlüsse gefaßt worden, zuerst, daß auf den allgemeinen Concilien nicht mehr nach Köpfen, sondern nach Nationen gestimmt werden solle, sodann, daß alle zehn Jahre ein solches Concil gehalten werden müsse, zuletzt, daß ein allgemeines Concil über dem Pabst

---

*) Concil. Constant. sess. XII. Das Absetzungsdecret bezeichnet ihn unter Anderem als Simoniacum notorium, bonorumque et jurium, nedum Romanae, sed aliarum ecclesiarum dilapidatorem notorium, malumque spiritualium et temporalium ecclesiae administratorem et dispensatorem, suis detestabilibus inhonestisque vita et moribus Ecclesiam Dei et populum Christianum notorie scandalizantem. Da er sich trotz aller Ermahnungen und Warnungen incorrigibilem gezeigt habe, so beschließe das Concil, ipsum tanquam indignum, inutilem et damnosum a Papatu amovendum, privandum et deponendum fore. Et eum dicta sancta Synodus amovet, privat et deponit, universos et singulos Christicolas, cujuscunque status, dignitatis vel conditionis existant, ab ejus obedientia, fidelitate et juramento absolutos declarando."

stehe. In Folge des zweiten dieser Beschlüsse schrieb Martin V. im Jahr 1423 ein neues Concil aus, das anfangs zu Pavia, dann in Siena gehalten wurde; hier war von einer Reformation nicht die Rede. Die hussitischen Unruhen veranlaßten ihn, für das Jahr 1431 ein neues Concil nach Basel anzusetzen, dessen Anfang (14. Dez. 1431) er aber nicht mehr erlebte. Dieses auf deutschem Boden gehaltene Concil nahm wieder eine selbständige Haltung an; es erneuerte in seiner ersten Sitzung den constanzer Beschluß, daß ein allgemeines Concil über dem Pabst stehe, und fing an zu reformiren, indem es in der zwölften Sitzung die meisten päbstlichen Reservationen abschaffte, in der fünfzehnten regelmäßige Diöcesan- und Provinzialsynoden vorschrieb, welche die Sitten der Geistlichen überwachen sollten, in der zwanzigsten alle Geistlichen, die binnen zwei Monaten ihre Concubinen nicht entlassen hätten, für abgesetzt erklärte*) und in der dreiundzwanzigsten Vorschriften über die Wahl und die Pflichten des Pabstes aufstellte; den Pabst Eugen IV. selbst, welcher protestirte, versetzte das Concil im Juli 1437 in den Anklagezustand. Darauf verlegte der Pabst Eugen im September desselben Jahres das Concil nach Ferrara, um die Versammlung auf italienischen Boden zu bringen; seine Anhänger reisten dahin ab, und das Gegenconcil wurde im Januar 1438 in Ferrara wirklich eröffnet. Die Basler Versammlung dagegen erklärte den Papst für suspendirt, Deutschland und Frankreich erkannten das Basler Concil fortwährend an, und der König von Frankreich sicherte seinem Lande die bisherigen reformatorischen Bestimmungen durch die pragmatische Sanction von Bourges (7. Jul. 1438). Da Eugen nicht nachgab, so sprach das Basler Concil am 25. Mai 1439 seine Absetzung aus und ernannte den Herzog Amadeus VIII. von Savoyen unter dem Namen Felix V. zum Pabst. Allein dieser Schritt, welcher der Christenheit wieder das ärgerliche Schauspiel von zwei feindlichen Päbsten gab, dessen man sich erst wenige Jahre früher auf dem Concil zu Constanz mit so großer Mühe entledigt hatte, mißfiel sowohl den Fürsten als den Völkern. Felix V. fand keine Anerkennung und legte seine Würde 1449 freiwillig nieder; vom Concil zu Basel reisten jetzt

*) In derselben Sitzung wurde den Bischöfen auch verboten, gegen eine gewisse Abgabe ihren Geistlichen Concubinen zu erlauben. Concil. Basil. Sess. XX. decret. 1: „Quia vero in quibusdam regionibus nonnulli jurisdictionem ecclesiasticam habentes pecuniarios quaestus a concubinariis percipere non erubescunt, patiendo eos in tali foeditate sordescere: sub poena maledictionis aeternae praecipit, ne deinceps sub pacto, compositione aut spe alicujus quaestus, talia quovismodo tolerent aut dissimulent: alioqnin ultra praemissam negligentiae poenam duplum ejus, quod propterea acceperint, restituere ad pios usus omnino teneantur et compellantur. Ipsas autem concubinas Praelati modis omnibus curent a suis subditis, etiam per brachii saecularis auxilium, si opus fuerit, penitus arcere: qui etiam ex tali concubinatu procreatos filios apud patres suos cohabitare non permittant.“

immer mehr Theilnehmer ab; es hielt seine letzte Sitzung in Basel am 14. Mai 1443, eine Anzahl seiner Mitglieder siedelte nach Lausanne über, löste sich aber im Jahr 1449 auf; und so endet auch dieses Concil, ohne die erwartete Kirchenreformation durchgeführt zu haben. Eugen erließ zwar vier Bullen zu Gunsten der Deutschen, in einer fünften aber sicherte er sich wieder freie Hand, und durch die sogenannten Aschaffenburger, eigentlich Wiener Concordaten, welche Eugen's Nachfolger Nicolaus V. durch Vermittlung des schlauen Aeneas Sylvius mit dem schwachen deutschen Kaiser Friedrich III. abschloß, gingen die Erfolge des Constanzer und Basler Concils für Deutschland fast völlig wieder verloren. Ja der nach Nicolaus V. Tod (1455) erwählte Calixt III. ging schon wieder so weit, in einem an den Kaiser Friedrich III. am 31. Aug. 1457 gerichteten Briefe auf die Beschwerden der Deutschen zu antworten, der apostolische Stuhl könne durch keine Fesseln der Verträge gebunden werden, er brauche seine mit dem Kaiser geschlossenen Concordate gar nicht zu halten; nur aus Liebe zum Frieden verstehe er sich dazu*). Calixt III. Nachfolger, der Pabst Pius II. (1458—1464), derselbe Aeneas Sylvius Piccolomini, der anfangs als Geheimschreiber auf dem Basler Concil das Recht der allgemeinen Synoden gegen die Päbste auf das Entschiedenste vertreten hatte, seine Ansicht aber bald wechselte, beabsichtigte, als er selbst Pabst geworden war, nichts Geringeres, als die päpstliche Macht wieder auf die Höhe der Zeit Gregor's VII. zu bringen. Allgemeine Concilien beriefen die Päbste seit dem Baseler gar nicht mehr; vergeblich drangen der Kaiser Maximilian I., dem die deutschen Stände 1510 gravamina bezüglich der kirchlichen Zustände übergeben hatten, und der König Ludwig XII. von Frankreich in den Pabst Julius II. (1503—1513), durch die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung den kirchlichen Mißbräuchen einmal zu steuern. Die Franzosen eröffneten nun ohne päbstliche Zustimmung 1511 ein Concil zu Pisa, dasselbe fand aber, da es für ein Werkzeug der französischen Politik galt, keine Anerkennung und löste sich 1512 auf; dagegen hielt der Pabst Julius II. 1512 ein allgemeines Concil im Lateran ab, worin er die pragmatische Sanction von Bourges verfluchte, die Mitglieder des Concils von Pisa mit dem Bann belegte und über jeden Ort das Interdict aussprach, wo sich ein Concil ohne seinen Willen versammeln würde. — So waren alle Bemühungen vergeblich, die kirchliche Reformation durch die kirchlichen Organe in's Werk zu setzen: und es blieb

*) Calixti III. epistola ad Frider. Imp. in den Werken des Aeneas Sylvius ep. 385: „Quinimo quamvis liberrima sit Apostolicae sedis auctoritas, nullisque debeat pactionum vinculis coerceri; ex mera tamen liberalitate nostra, ex zelo, quem gerimus ad pacem, ex caritate, qua te tuamque nationem prosequimur, concordatis ipsis locum esse volumus nec patiemur, ea temere violari, dum Romanae sedis gubernacula retinebimus.“

nichts übrig, wie es denn sofort in den nächsten Jahren auch geschehen ist, als daß die Völker sich selbst halfen.

Die inneren Zustände der Christenheit bieten in diesem zweiten Zeitraum ein noch traurigeres Bild, als in dem ersten. Nach dem Tode Karl's des Großen, als das Frankenreich unter Karl's schwachen Nachfolgern aus einander fiel, riß, namentlich in Italien, das sich selbst überlassen war, eine allgemeine Verwilderung ein. An eine Pflege der Wissenschaften dachte Niemand; die Religion bestand bloß in äußerlichen Uebungen, bei denen man sich alle Schlechtigkeiten erlaubte, weil es ein Leichtes war, sich seiner Sünden zu entledigen. In Italien entstand nach der Absetzung Karl's des Dicken (887) ein wilder Parteikampf der italienischen Großen um die italienische Krone, an dem die Päbste Theil nahmen; die Partei der toscanischen Grafen, an deren Spitze die wollüstigen Weiber Theodora und ihre beiden Töchter Marozia und Theodora standen, verfügte in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ausschließlich über den päbstlichen Stuhl und besetzte ihn mit ihren Creaturen*), die sich alle Ausschweifungen erlaubten. Johann XII. rief 960 den deutschen Kaiser Otto I. herbei, damit ihm dieser gegen den italienischen König Berengar II. beistehe, und krönte ihn zum römischen Kaiser; auf diese Weise wurden die deutschen Könige wiederum mit der unglückseligen römischen Kaiserwürde, welche die Päbste bisher an einige italienische Herzoge vergeben hatten, in Verbindung gebracht; zugleich war aber auch Veranlassung gegeben, daß sich die deutschen Kaiser der Wirren im Kirchenstaat annahmen. Otto I. und seine beiden Nachfolger Otto II. und Otto III. brachten einige Zucht in das römische Unwesen und setzten ein Paar Päbste ab; aber nach dem Tode Otto III. (1002) erhielt die Partei der toscanischen Grafen wieder die Oberhand. Sie behandelte jetzt die päbstliche Würde ganz wie ein Familienrecht und besetzte den römischen Stuhl nur mit Mitgliedern des gräflichen Hauses. Auf diese Weise kam 1033 mit Benedict IX. sogar ein zwölfjähriger Knabe auf den päbstlichen Stuhl**);

---

*) Sie besetzten den päbstlichen Stuhl von 904, von Sergius III. an, nach einander zwölf Mal bis auf Johannes XII., der 963 abgesetzt wurde. Ein Zeitgenosse Luitprand sagt hist. II. c. 13: „Theodora, scortum impudens, hujus Alberici (nämlich des Markgrafen Albert von Toscana), qui nuper hominem exuit, avia, (quod dictum etiam foedissimum est) Romanae civitatis non inviriliter monarchiam obtinebat. Quae diras habuit natas, Maroziam atque Theodoram, sibi non solum coaequales, verum etiam Veneris exortivo promtiores. Harum una Marozia ex Papa Sergio Joannem, qui post Joannis Ravennatis obitum Sanctae Romanae ecclesiae obtinuit dignitatem, nefario genuit adulterio" etc. Ausführlich handelt über diese Periode: Löscher, Historie des römischen Hurenregiments. Lpzg. 1707. 4. Die zweite Auflage unter dem Titel: Die Historie der mittleren Zeiten als ein Licht aus der Finsterniß. 1724. 4.

**) Der Abt Desiderius (nachheriger Pabst Victor III., † 1086) sagt in

er wurde 1044 von den Römern vertrieben, und man wählte an seine Stelle Sylvester III.; Benedict aber verkaufte seine Würde an Gregor VI. Da erschien der deutsche Kaiser Heinrich III. vor Rom, veranstaltete die Synode von Sutri (1046), setzte die drei Päbste ab und ließ den Bischof Suidger von Bamberg als Clemens II. zum Pabst ernennen; da, wie der gleichzeitige Abt Desiderius selbst gesteht, unter den Italienern keiner gefunden wurde, welcher dieser Würde entsprochen hätte *). Von da an werden unter kaiserlichem Einfluß wieder bessere und fähigere Männer zu Päbsten gewählt; die Römer mußten dem Kaiser Heinrich III. schwören, daß sie keine Pabstwahl ohne seine Genehmigung vornehmen wollten; als der Kaiser jedoch gestorben war, ließ der Pabst Nicolaus II., um den weltlichen Einfluß zu beseitigen, 1059 durch eine römische Synode festsetzen, daß in Zukunft das römische Cardinalcollegium die Päbste wählen sollte **). Wir können nicht ausführlich auf die innere Geschichte des römischen Hofes eingehen; es ist im Allgemeinen bekannt, daß nur wenige ehrwürdige Charaktere unter den Päbsten waren, daß die große Mehrheit nicht das Wohl der Christenheit, sondern nur die päbstliche Macht und die Vermehrung der Einkünfte im Auge hatte, und daß sich unter der langen Reihe dieser heiligen Väter nicht wenige völlig schlechte Persönlichkeiten finden. War das Verderben in Rom schon groß, so wurde dasselbe, so lange die Päbste in Avignon residirten, am päbstlichen Hofe noch viel größer ***). Kurz

seiner Schrift de miraculis a S. Benedicto aliisque monachis Casinensibus gestis von ihm: „cujus quidem post adeptum Sacerdotium vita quam turpis, quam foeda, quamque execranda exstiterit, horresco referre.“

*) Desider. de miraculis etc.: „Post haec rex, urbem ingressus, congregato in ecclesia beati Petri Apostoli Romano clero et populo una cum episcopis, qui in praedictam convenerant synodum, communi consilio Clementem Bambergensem episcopum elegerunt, quia in Romana ecclesia non erat tunc talis reperta persona, quae digne posset ad tanti honorem sufficere sacerdotii.“

**) Clerici cardinales hießen ursprünglich die Hauptgeistlichen an den Kirchen, im Gegensatz zu den Vicarien oder Hülfsgeistlichen. Die römischen Cardinäle waren daher ursprünglich die Hauptgeistlichen in Rom.

***) Franz Petrarca († 1374), der sich längere Zeit am Hofe in Avignon aufhielt, nennt Avignon deßhalb das dritte Babylon. Er sagt über die dortigen Zustände unter Anderem in seinen epistolis sine titulo (ep. 10): „Quis enim, oro, non irascatur et rideat illos senes pueros coma candida, togis amplissimis adeoque lascivientibus animis, ut nihil illuc falsius videatur, quam quod ait Maro: „„Frigidus in Venerem senior?““ Tam calidi tamque praecipites in Venerem senes sunt, tanta eos aetatis et status et virium cepit oblivio, sic in libidines inardescunt, sic in omne ruunt dedecus, quasi omnis eorum gloria non in cruce Christi sit, sed in comessationibus et ebrietatibus et, quae has sequuntur, in cubilibus, impudicitiis: sic fugientem manu retrahunt juventam atque hoc unum senectutis ultimae lucrum putant, ea facere, quae juvenes non auderent. Mitto stupra, raptus, incestus, adulteria, qui jam pontificalis lasciviae ludi sunt: mitto raptarum viros, ne mutire audeant,

vor der Reformation, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nahmen wieder ganz verächtliche Persönlichkeiten den römischen Stuhl ein, die das Ansehen desselben vor den Völkern auf das Tiefste herabsetzten. Innocenz VIII. (1484—1492) hatte seine Bestrebungen allein darauf gerichtet, seine sieben unehelichen Kinder zu versorgen*); Alexander VI. (1492—1503) befolgte mit seinen fünf Kindern dasselbe Verfahren, nur in größerem Maßstabe, indem er durch Ablaßverkauf und alle möglichen schlechten Mittel**) ungeheuere Summen zusammenscharrte, um seine Söhne

---

non tantum avitis laribus, sed finibus patriis exturbatos, quaeque contumeliarum gravissima est, et violatas conjuges et externo semine gravidas rursus accipere, et post partum reddere ad alternam satietatem abutentium coactos. Quae omnia non unus ego, sed vulgus novit" etc.

*) Raph. Volaterra († 1521), commentariorum urbanorum anthropologia lib. XXII: „Pontificum erat primus, qui novum et ipse exemplum introduceret palam liberos nothos jactandi ac, soluta omni antiqua disciplina, divitiis eos omnibus cumulandi." In Rom ging über Innocenz das Epigramm:

„Octo Nocens pueros genuit totidemque, puellas,
„Hunc merito poterit dicere Roma patrem."

**) Wir lassen einige gleichzeitige Zeugnisse über die damaligen Zustände in Rom folgen. Raph. Volaterra, commentar. urban. anthropologia: „Alexander nihil prius habuit, quam Innocentii exemplo suos nothos honoribus, verum longe majoribus extollere, quando jam res haec honori et gloriae coepit esse. Itaque Lucretiam filiam prius Jo. Sfortiae Pisauriensi principi locavit (die Hochzeit wurde großartig im päbstlichen Palaste selbst begangen), deinde abdicatam Aloisio Aragoni Alfonsi regis filio notho, quo demum interfecto Alfonso Estensi Ferrariae duci, cum quo adhuc perseverat. Ex filiis vero alterum minorem natu in regno Siciliae principem fecit, alium Caesarem (den Cäsar Borgia, den er schon in seinen Jünglingsjahren zum Cardinal gemacht hatte) majorem quoque in Hispania ducem." — Infessura (am Ende des 15. Jahrhunderts, Senatus Populique Romani scriba; schrieb ein Diarium Romanae urbis von 1294—1494, welches sich in Eccardi corpus hist. med. aevi tom. II. findet) berichtet: „Alexander consuetudinem jam coeptam per Innocentium de maritanda prole foeminea prosecutus est et ampliavit. Incumbit igitur clerus omnis, et quidem cum diligentia circa sobolem procreandam. Itaque a majori usque ad minimum concubinas in figura matrimonii et quidem publice attinent. Quod nisi a Deo provideatur, transibit haec corruptio usque ad Monachos et Religiosos, quamvis monasteria urbis quasi omnia jam facta sint lupanaria, nemine contradicente." Ein 1502 in Deutschland gedrucktes, an Sylvius de Sabellis, den der Pabst Alexander beraubt hatte, gerichtetes Schreiben (bei Eccardi corp. hist. med. aevi tom. II. p. 2144) sagt unter Anderem: „Omnia jam apud Pontificem esse venalia, dignitates, honores, matrimoniorum copulas, eorundem solutiones, divortia et repudia uxorum. Nihil esse jam scelerum aut flagitiorum, quod non Romae publice et in Pontificis domo committatur; caedes, rapinas, stupra et incestus referre, innumeri et infiniti prope operis foret. Longum esset prosequi, qui vel interfecti, vel vulnerati, vel vivi in Tiberim dejecti aut veneno consumti sunt, quorum cum sit infinitus numerus et in dies crescat pernicies; nemo in urbe est etiam privatae fortunae, qui sibi et suis jam non timeat. Quis horrenda libidinum monstra enarrare non formidet, quae aperte jam in illius

und Töchter königlich auszustatten, den Söhnen weltliche Fürstenthümer, den Töchtern fürstliche Ehemänner zu verschaffen; selbst von dem türkischen Sultan Bajazeth bezog er ein Jahrgeld von 40,000 Ducaten, wofür er den Prinzen Dschem, Bruder des Sultans und dessen Nebenbuhler, den ihm die Rhodiserritter ausgeliefert hatten, gefangen hielt, während er vorgab, er wolle diesen Prinzen zu einem Kreuzzug gegen die Türken benutzen, wofür er in ganz Europa Geld sammelte. Zuletzt ließ er denselben gegen eine große Summe, die ihm der Sultan zugesagt hatte, vergiften; er selbst, nachdem er das Gift öfter angewandt, um mißliebige und reiche Personen, die er beerben wollte, aus dem Wege zu schaffen, starb, indem er zufällig von dem Gift zu trinken bekam, das er einem reichen Cardinal zubereitet hatte (1503). Die geschlechtliche Ungebundenheit am päbstlichen Hofe wirkte natürlich auch sehr übel auf die Geistlichkeit. Die ersten Christen hatten in der Abtödtung des Geschlechtstriebes ein Verdienst gefunden; die Geistlichen aber fingen an, seitdem Gregor VII. den Cölibat mit Gewalt durchgeführt hatte, in der Ehelosigkeit ein Opfer zu erkennen, das sie der päbstlichen Hierarchie brächten und wofür sich durch außereheliche Geschlechtsgemeinschaft zu entschädigen, der Drang der Natur berechtige. Da sie nun aber auf der andern Seite den Gemeindegliedern den unehelichen geschlechtlichen Umgang als schwere Sünde anrechneten, so erschienen sie, indem sie beständig Das selbst thaten, wogegen sie am meisten eiferten, vor dem Volke als große Heuchler und selbst als Sünder, was ihren Stand in der Achtung sehr herabbringen mußte*) Päbste und überhaupt geist-

---

domo et spreta Dei atque hominum reverentia committuntur; quot stupra, quot incestus, quot filiorum et filiarum sordes, quot per Petri Palatium meretricum, quod lenonum greges atque concursus, prostibula atque lupanaria. Feria Novembris solemnibus omnium sanctorum cerimoniis dedicata quinquaginta meretrices urbanae ad convivium in Palatium vocatae foedissimum et detestabilissimum spectaculum praebuere: et ut ad irritandum exempla non deessent, actitata est sequentibus diebus in publicum spectaculum equa, quae spectante cum filiis Pontifice intromissos admissarios nimio Veneris ardore concitatos in furorem et rabiem converteret. Nihil esse jam auri, quod non ex omnibus populis christianis ad filiorum luxum summa aviditate conquiratur. Propositum est, in Turcas bellum publicare: ob eam speciem per omnes urbis basilicas preces indictae et venditae exteris civitatibus erratorum indulgentiae: ut scilicet ex hac conquisitione largos sumtus suppeditarent, ut esset, unde filia pontificis gemmis atque auro onerata, pompam et Romanae ecclesiae tributa secum trahens, luxu inaudito ad maritum accederet, unde bellum antiquis civitatibus et veris dominis inferretur. Pulsos esse sedibus veteres incolas, maximam urbis nobilitatem proscriptione atque exilio ablegatam, antiquos Latii dominos suis fortunis et possessionibus privatos, ut ex eorum cladibus Pontificis iidem filii et nepotes, ex incestuoso partu adhuc in cunis vagientes ad regna et opes permoverentur.“

*) Vom 12. Jahrhundert an spricht sich bei Schriftstellern, die nicht selbst dem geistlichen Stand angehörten, die größte Mißachtung gegen den Clerus aus. So sagte z. B. der Troubadour Bertrand Carbonel um 1200 (bei Millot,

liche Behörden nahmen es mit diesen Dingen sehr leicht; im Volke aber brachte dieses Verhältniß, neben der Ueppigkeit des Clerus im Allgemeinen, die mit der Einfachheit der Apostel in dem schneidendsten Widerspruch stand, das Ansehen der Geistlichen immer mehr herab. Aeneas Sylvius, der nachmalige Pabst Pius II., einer der besseren Päbste († 1464), zeigte, als er auf dem Concil zu Basel als Geheimschreiber beschäftigt war, die Geburt eines Sohnes in Straßburg seinem Vater mit den Worten an*): „er sei auch nicht von Stein oder Eisen, da er einen Vater von Fleisch und Bein habe, und es liege nicht in seiner Natur, einen Kapaun vorzustellen, da sein Vater ein Hahn sei; er wolle nicht heiliger sein, als David, und nicht weiser als Salomo; sein Vergehen, wenn es überhaupt ein Vergehen sei, der Natur zu folgen, sei ein sehr allgemeines, und er wisse nicht, wer davon frei sei." Allerdings liegt Wahrheit in diesen Ansichten; aber wer so urtheilt, hat den ursprünglichen christlichen Standpunkt verlassen, nach welchem die Abtödtung der sinnlichen Triebe und in erster Stelle des Geschlechtstriebes die oberste Pflicht des Christen ist; er widerspricht aber auch dem vernünftigen Standpunkt der bürgerlichen Ordnung, die wegen der Erziehung der Kinder die Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die Ehe beschränken muß. Aeneas Sylvius gestand allerdings noch als Cardinal und Pabst zu, daß es besser wäre, den Cölibat der Geistlichen aufzuheben**); aber er that keine Schritte dazu. Alle Freunde des

---

hist. litter. des troubadours tom. II. p. 439): „Ah faux clergé, traitre, menteur, parjure, voleur, débauché, mécréant, tu commets chaque jour tant des desordres publics, que le monde en est dans le trouble et la confusion." Die gleichen Stimmen finden sich in Italien und Deutschland bis auf die Zeiten der Reformation. Der deutsche Minnesänger Walther von der Vogelweide (Ausg. von Lachmann S. 33) sagt, der Hirte Christi, der Pabst sei ein Wolf unter den Schafen geworden; die Geistlichen sündigten ohne Furcht darauf los, sie verwiesen die Christen auf den Himmel, sie selbst aber führen in die Hölle: „Alle zungen suln ze Gote schrien wafen und ruefen ime, wie lange er welle slafen, si widerwürkent siniu werc und felschent siniu wort, sin kameraere stilt im sinen himelhort, sin süener mordet hie und roubet dort, sin hirte ist zeinem wolve im worden under sinen schafen . . . Sie sündent ane vohrte: darumb ist in Got gehaz, si wisent uns zem himmel, und varent si zer helle" etc.

*) Aeneae Sylv. epist. 15: „Certe nec lapideum nec ferreum genuisti filium, cum esses tu carneus. Scis, qualis tu gallus fueris, at nec ego castratus sum, neque ex frigidorum numero. Nec sum hypocrita, ut videri bonus, quam esse malim. Fateor ingenue meum erratum, quia nec sanctior sum David rege, nec Salomone sapientior. Antiquum et vetus est hoc delictum, nec scio quis eo careat. Late patet haec pestis (si pestis est, naturalibus uti), quamquam non video, cur tantopere damnari coitus debeat, cum natura, quae nihil perperam operatur, omnibus ingenuerit animantibus hunc appetitum, ut genus continuaretur humanum."

**) Nach Platina, de vitis Pontificum 1645 p. 762, äußerte er wiederholt: „Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias, majori restituendas videri."

Pabstthums erkannten sehr wohl, daß der Cölibat des Clerus eine Hauptstütze der Hierarchie sei und daß das Gebäude zusammenstürze, so wie die Geistlichen in Familienverhältnisse träten, welche sie mit den Laien und der weltlichen Regierung in die engste Verbindung brächten. So sehr daher auch die Synoden gegen die Concubinate des Clerus eiferten, so wollten sie doch lieber, da man überzeugt war, dem Uebel könne ohne Gestattung der Ehe nicht gründlich abgeholfen werden, durch die Finger sehen, als daß sie die Abschaffung des Cölibats decretirten. Selbst der auf dem Constanzer Concil für eine Reformation so thätige französische Kanzler Gerson äußerte, man müsse von zwei Uebeln das kleinere wählen; da sich bei einer strengen Durchführung des Keuschheitsgelübdes nur wenige zum geistlichen Stand bequemen würden, so sei es besser, unenthaltsame Geistliche zu dulden, als gar keine Geistlichen zu haben; der Geistliche verpflichte sich nur, keine Ehe einzugehen; wenn er Unkeuschheitssünden begehe, so sündige er zwar, wie andere Christen auch, aber er handle nicht gegen sein Gelübde *). Viele Bischöfe verboten ihren Geistlichen bei einer gewissen Geldstrafe, Concubinen zu halten; so entstand eine Steuer, für welche sich die Geistlichen von ihrem Bischof gewissermaßen das Recht erkauften, im Concubinat zu leben **), und dieses Verhältniß wurde an vielen Orten so öffentlich zur Schau getragen, daß die Geistlichen sich ihrer Kinder rühmten und Freunde und Bekannte zu den Taufen in das Pfarrhaus luden ***). Im Volke und in der niedern Geistlichkeit hatte man es kein Hehl, daß diesem Uebel nur durch die Gestattung der Ehe abgeholfen werden könne. In Augsburg erschien 1489 eine Epistel über das Elend der Geistlichen (epistola de miseria Curatorum), in welcher unter Anderem gesagt wird: „Wenn Tapferkeit, Heiligkeit und Weisheit den Simson, David und Salomo vor dem geschlechtlichen Umgang mit Frauen nicht bewahren

---

*) Er sagt in seinem dialogus sophiae et naturae super coelibatu ecclesiasticorum (oper. II. p. 634): „De duobus malis minus est, incontinentes tolerare sacerdotes, quam nullos habere;“ ferner oper. III. p. 917 in dem sermo contra luxuriam: „Ideo non violat votum suum is, qui non contrahit matrimonium, quamvis peccet gravissime.“

**) Mehrere Concilien waren bemüht, diesen bischöflichen Gebrauch abzustellen, auch das Concilium zu Basel in der 20. Sitzung. Andere Concilien dagegen setzten selbst solche Steuern fest, besonders in Italien; das Concil. Pergam. vom Jahr 1311 rubr. 6 bestimmte die jährliche Abgabe von einem Prälaten auf 10, von einem gewöhnlichen Cleriker auf 5 librae Papienses.

***) Stephanus, Bischof von Brandenburg (von 1422—1459), sagt hierüber (bei Gercken, ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg): „Pro summo honore arbitrantur, se parentes illorum esse, qui de damnabili coitu procreantur. Unde et gloriando de malitia sua convicinos presbyteros et alios laicos utriusque sexus convocant et per se patrinos ad filiorum suorum baptisma invitant magnamque festivitatem pro talium filiorum generatione et solemnitatem et gaudium faciunt, de quo potius deberent luctum suscipere.“

konnten: wer könnte die Geistlichen jemals von diesem Gift befreien? So wie es unmöglich ist, mit Pech zusammen zu sein, ohne sich zu beflecken, so kann man es auch nicht unternehmen, mit einer Frau zusammen zu wohnen, ohne befleckt zu werden. O wie selten ist es, daß ein Geistlicher, der keine Frau hat, sich rein erhält! Von der Zeit an, wo ein Beschluß des römischen Stuhls den Cölibat einführte, ist keiner ohne Verdacht geblieben, so rein und enthaltsam er auch war. Vor alten Zeiten erblühte aus den Söhnen der Geistlichen unser Heil: jetzt geht Nichts als Aergerniß daraus hervor; damals begnügte sich jeder Geistliche mit seiner gesetzlichen Frau; jetzt gebraucht der Priester, weil er keine eigene Frau hat, Frauenspersonen ohne Unterschied *)." Die Gemeinden sahen es in der Regel gar nicht ungerne, wenn sie auch darüber spotteten **), daß der Geistliche seine Concubine im Hause halte, weil sie in diesem Verhältniß eine Sicherung der weiblichen Gemeindeangehörigen erkannten; ja, viele Gemeinden zwangen aus diesem Grunde ihre Geistlichen, Concubinen zu halten, und wollten keinen Geistlichen annehmen, der keine Concubine mitbrachte; so daß selbst Concilien einschritten, indem sie solche Gemeinden mit der Excommunication bedrohten ***). Wo man gegen Concubinate mit Strenge verfahren wollte, kam es wohl auch vor, daß Geistliche ihre

---

*) „Si fortitudo, sanctitas, sapientia Samsonem, David, Salomonem a concubitu mulieris praeservare non potuit, quis Curatores ab eodem veneno unquam liberabit? Sicut impossibile est, cum pice communicari et ab eo non coinquinari: ita non suscipiendum est, cum muliere habitare et ab ea non maculari. O quam rarum est, si Curator, uxorem non habens, se non coinquinat! Ab hoc tempore, quo clericos ab uxoribus sanctio Apostolica sequestravit, nullus unquam, quantumcunque sanctus et continens, sine suspicione fuit. Antea per sacerdotis prolem tota nostra salus profluxit, nunc autem non nisi scandalum venit. Olim unusquisque sacerdotum in sua legitima contentabatur: nunc vero sacerdos, qui propriam non habet, feminis indifferenter utitur."

**) Das Pariser Concil vom Jahre 1429 (Mansi, acta concil. tom. XXVIII. p. 1107) bemerkt in dieser Beziehung: „Cum propter crimen concubinatus, quo multi ecclesiastici et religiosi viri inficiuntur, habeantur Ecclesia Dei et totus Clerus in derisum, abominationem et opprobrium cunctis gentibus, et illud nefandissimum scelus in Ecclesia Dei adeo invaluit, ut jam non credant Christiani, simplicem fornicationem esse peccatum mortale: nos" etc.

***) Nicolaus de Clamengis de praesulibus simoniacis Ausg. v. Lydius Lugd. 1613: „Taceo de fornicationibus et adulteriis, a quibus qui alieni sunt, probro caeteris ac ludibrio esse solent spadonesque aut sodomitae appellantur. Denique laici usque adeo persuasum habent, nullos caelibes esse, ut in plerisque parochiis non aliter velint presbyterum tolerare, nisi concubinam habeat, quo vel sic suis sit consultum uxoribus, quae ne sic quidem usquequaque sunt extra periculum." Das Concilium Palentinum vom Jahr 1322 c. 7 bestimmt (Mansi, acta conc. XXV. p. 703): „Quia nonnulli laicorum clericos compellunt, in sacris praecipue ordinibus constitutos, ut aliquas mulieres concubinas recipiant et cum iis in contubernio publice vivant contra decorem ordinis clericalis: nos excommunicationis sententiae

Pfarre verließen und mit ihrer Concubine davon gingen *); das Schlimmste aber war, daß durch das Verbot der Ehe und durch die Gefahr außerehelicher Kindererzeugung unnatürliche Laster unter den Geistlichen sehr gefördert wurden, worüber besonders in Italien laute Klagen gingen **). In den Klöstern war die Unsittlichkeit besonders groß; auf dem Concil zu Constanz sprach man es offen aus, daß viele Frauenklöster zu Bordellen herabgesunken seien ***). „Was sind die Frauenklöster heut zu Tage anders," ruft Nicolaus de Clamengis in seiner Schrift de ruina ecclesiae Kap. 36 aus, „als öffentliche Bordelle, als Zufluchtsorte frecher und unkeuscher junger Leute; so daß den Schleier nehmen heut zu Tage ebensoviel heißt, als sich für eine öffentliche Dirne erklären †)." Wenn neben dieser geschlechtlichen Zügellosigkeit der Clerus auch noch völlig ungebildet und roh war, wenn er höchst anmaßlich auftrat und Jeden auf das Aeußerste verfolgte, der die Uebelstände mißbilligte, wenn er dabei die Laien mit einem

---

ipso facto decernimus subjacere quemlibet, nec non universitatem seu communitatem quamlibet sententiae interdicti, quae personam quamvis ecclesiasticam duxerit compellendam ad recipiendum in concubinam mulierem quamcumque." Alvarus Pelagius bemerkt de planctu ecclesiae lib. II. c. 27: „Saepe cum parochianis mulieribus, quas ad confessionem admittunt, scelestissime fornicantur."

*) Vergl. Leibnitii script. Brunsv. II. p. 819.

**) Joan. Franc. Pici, Mirandulae Domini, ad Leonem Pontificem de reformandis moribus oratio, geschrieben 1517: „A sacerdotibus etiam (proh pudor!) foeminae abiguntur ad eorum libidines explendas, et meritorii pueri a parentibus commodantur et condonantur his, qui ab omni corporis etiam concessa voluptate sese immaculatos custodire deberent; hi postea ad sacerdotiorum gradus promoventur, aetatis flore transacto jam exoleti."

***) Theobaldi sermo in concil. Const. (bei von der Hardt, Conc. Const. I, XIX. p. 909): „Loca sanctimonialium, quasi publica loca, plus quam theatra, ad omnes vanitates, etiam a magnis, non sine maximo scandalo frequentantur. Et si qui forte alti status propter verecundiam temporalem intrare non audeant, sua munuscula, fercula et literas eis mittunt easque cum maximo scandalo ad se invitant. Quae autem ex his sequuntur, turpe est dicere, sed multo turpius est facere."

†) Nicol. de Clamengis de ruina eccl. cap. 36: „De monialibus autem plura dicere, etsi plura, quae dici possent, suppetebant, verecundia prohibet; ne non de coetu virginum Deo dicatarum, sed magis de lupanaribus, de dolis et procacia meretricum, de stupris et incestuosis operibus pudendum sermonem prolixe trahamus. Nam quid, obsecro, aliud sunt hoc tempore puellarum monasteria, nisi quaedam, non dico sanctuaria, sed Veneris execranda prostibula, sed lascivorum et impudicorum juvenum ad libidines explendas receptacula; ut idem hodie sit puellam velare, quod ad publice scortandum exponere." Pabst Gregor XII. schrieb im Jahr 1408 an einen Abt in Friesland über den Zustand der dortigen Klöster: „In monasteriis paene omnis religio et observantia dicti ordinis (Benedictini) ac Dei timor abscessit, libido et corruptio carnis inter ipsos mares et moniales necnon alia multa mala, excessus et vitia, quae pudor est effari, per singula succreverunt. Fornicantur etiam quam plures hujusmodi monialium cum eisdem suis prae-

Wust des abgeschmacktesten Aberglaubens belud und auf jede Art aussaugte, um sich selbst fett zu machen*); so darf man sich nicht wundern, daß sich nach und nach unter den Laien selbst der gesunde Menschenverstand eine Bahn durch diese unsauberen hierarchischen Bande brach, die ihn für alle Ewigkeit umstrickt halten wollten.

Einzelne Zweifler und Gegner des hierarchischen Wesens gab es auch im Abendland seit der ersten Verbreitung des Christenthums; zu einer Secte vereinigt treten aber zuerst im Jahr 1022 die sogenannten neuen Manichäer in Oberitalien und im südlichen Frankreich auf**). Sie verwarfen das Pabstthum, lasen die Bibel fleißig, waren verheirathet, aber vermieden jeden fleischlichen Umgang, aßen kein Fleisch, fasteten und beteten viel, lebten in Gütergemeinschaft. Dabei hatten sie den sonderbaren Gebrauch, daß keiner eines natürlichen Todes sterben durfte; wer nicht als Märtyrer umkam, den tödtete man gewaltsam, bevor er auf dem Sterbebett völlig verschied***), damit er durch diesen Opfertod seine irdischen Sünden abbüße und in den Himmel eingehen könne. Die Secte hatte viel Verwandtes mit den Essäern und stammte ihren Ansichten nach jedenfalls aus dem Orient; die Obrigkeit tödtete diese Leute, wo man sie vorfand; sie konnten sich nur in der Verborgenheit erhalten. Am Anfang des zwölften Jahrhunderts eiferten im südlichen Frankreich zwei Geistliche, Peter von Bruis und Heinrich, gegen die Sittenlosigkeit des Clerus und stifteten eine zahlreiche Secte, welche den Geistlichen die Ehe vorschrieb, die Taufe erst an Erwachsenen vornahm, da das Kind Nichts davon verstände, die Kirchen für unnütz erklärte, da Gott überall das Gebet vernehme, die Kreuze zerschlug und verbrannte, weil dieses Marterwerkzeug Jesu keine

---

latis, monachis et conversis et in iisdem monasteriis plures parturiunt filios et filias. Filios autem in monachos et filias taliter conceptas quandoque in moniales dictorum monasteriorum recipi faciunt et procurant: et quod miserandum est, nonnullae ex hujusmodi monialibus maternae pietatis oblitae ac mala malis accumulando, aliquos foetus eorum mortificant et infantes in lucem editos trucidant."

*) Trithemii, Abbat. Spanheimensis, institutio vitae sacerdotalis (geschrieben um 1485) cap. 1: „Indocti, rudes, jam sine discretione meriti ad sacerdotium veniunt, qui moribus suis pessimis Christi oves infeliciter occidunt. Nulla jam in ordinandis Clericis vitae sanctitas requiritur, literarum eruditio nulla postulatur, conscientiae puritas non attenditur etc."

**) Auch in Goslar fanden sich solche Manichäer. Hermanni Chronic. ad annum 1052: „Imperator natalem domini Goslare egit ibique quosdam haereticos inter alia pravi erroris dogmata, Manichaea secta, omnis esum animalis execrantes, in patibulis suspendi jussit." Im zwölften Jahrhundert erscheinen die Manichäer sehr zahlreich in Trier und Cöln.

***) „Nemo nostrum sine tormentis vitam finit, ut aeterna tormenta evadere possimus. Si natura nos ad mortem perducit, proximus noster, antequam animam damus, quoquo modo nos interficit," sagte ein solcher Manichäer Namens Girardus vor dem Erzbischof Heribert von Mailand aus. Vergl. Muratori, scriptores rerum Italic. tom. IV. p. 88.

Verehrung verdiene, und den Genuß des Abendmahls verwarf, da keine Verwandlung von Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu stattfinde. Die Manichäer und Anhänger dieses Petrus von Bruis (Petrobrusianer) nannten sich selbst, dem katholischen Clerus gegenüber, Katharer (καθαροί), d. i. die Reinen, woraus die Deutschen das Wort Ketzer gemacht haben. Unter dem Schutze einiger Grafen und Barone breiteten sie sich am Ende des zwölften Jahrhunderts ungestört aus; Pabst Alexander III. forderte 1179 auf einem Lateranconcil zu ihrer Vertilgung mit weltlichen Waffen auf; der Abt Heinrich von Clairveaux führte 1181 ein Kreuzheer gegen sie, konnte aber Nichts ausrichten. Noch bedeutender wurde die religiöse Bewegung im südlichen Frankreich, als Petrus Waldus, ein Kaufmann in Lyon, der 1170 angefangen hatte, mit einigen Gefährten in Lyon öffentlich zu predigen und auf eine Wiederherstellung des apostolischen Christenthums zu dringen, von Pabst Julius III. im Jahr 1184 mit dem Banne belegt worden war und aus der Kirche ausschied. Seine Secte (Waldenser), die keine neuen Dogmen aufstellte, sondern die christliche Religion in Lehre und Gebräuchen nur auf das apostolische Zeitalter zurückführen wollte, fand im südlichen Frankreich und in Oberitalien sehr viele Anhänger. So kam es, daß, als Pabst Innocenz III. 1198 den päbstlichen Stuhl bestieg, die Ketzer im südlichen Frankreich (man nannte sie von der Landschaft Albigeois, wo sie am dichtesten wohnten, auch Albigenser) die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten; der Pabst beschloß daher, die entschiedensten und blutigsten Maßregeln zu ihrer Ausrottung anzuwenden. Er versammelte ein Kreuzheer, das der päbstliche Legat Arnold, Abt von Citeaux, zunächst gegen die Besitzungen des ketzerischen Raimund Roger, Vicomte von Beziers, führte (1209). Als man vor dieser Stadt ankam, fragten die Soldaten den Abt: Was sollen wir thun? Wir können die Katholiken von den Ketzern nicht unterscheiden! Mordet nur zu, antwortete der Abt, Gott kennt die Seinen schon! In seinem Bericht, den er nach der Eroberung der Stadt an den Pabst sandte, sagt er: „Die Unseren schonten weder Stand, noch Geschlecht, noch Alter; fast 20,000 Menschen sind durch das Schwert umgekommen; nachdem unter den Feinden die größte Niederlage angerichtet war, wurde die ganze Stadt ausgeplündert und in Brand gesteckt; die göttliche Rache hat auf wunderbare Weise gegen dieselbe gewüthet*)." Von Beziers aus durchzog das Kreuzheer das ganze Land der Ketzer und verwüstete Alles mit Feuer und Schwert; auch das Gebiet des Grafen Raimund von Toulouse wurde erobert und einem anderen

*) Innocent. III. epist. lib. XII. epist. 108: „Nostri non parcentes ordini, sexui vel aetati, fere viginti millia hominum in ore gladii peremerunt: factaque hostium strage permaxima, spoliata est tota civitas et succensa, ultione divina in eam mirabiliter saeviente."

Herrn zugesprochen. Die Bewohner waren größtentheils geflohen; was sich widersetzte, wurde niedergemacht, wer seinen Glauben nicht abschwur, verbrannt; es sollen gegen 70,000 Menschen hingewürgt worden sein. Ausgerottet jedoch wurde die Ketzerei nicht; die Verfolgten verbreiteten sich in andere Länder und waren bald zahlreicher wie vorher; die Volksstimme aber nahm Partei für sie und erhob sich immer entschiedener gegen Rom. „Rom," sagt der gleichzeitige Troubadour Figueira*), „du machst dir ein Spiel daraus, die Christen zum Märtyrertod zu schicken. In welchem Buche hast du gelesen, daß du die Christen von Haus und Hof jagen darfst? Wie eine wüthende Bestie hast du Große und Kleine verschlungen! Deine Verbrechen sind so hoch gestiegen, daß du Gott und die Heiligen verachtest! Rom, ich tröste mich mit der Hoffnung, daß du in kurzer Zeit ein schlechtes Ende nehmen wirst!"

Um die immer zahlreicher und entschiedener auftretenden Gegner der päbstlichen Anmaßungen und des römischen Kirchenglaubens überall auszurotten und für die Zukunft jede Ketzerei sogleich in ihrem Entstehen zu unterdrücken, errichtete Pabst Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil im Jahr 1215 das scheußliche Institut der Inquisition**). Die Synode setzte fest, daß jede Ketzersecte excommunicirt und verdammt sei; auch Diejenigen, welche der Ketzerei nur verdächtig seien, sollten verflucht werden und für wirkliche Ketzer gelten, wenn sie sich binnen Jahresfrist von dem Verdacht nicht reinigten. Ueber die Güter der Verdammten verhängte das Concil die Confiscation; die Landesherrn mußten bei Strafe der Excommunication die Ketzer aus ihrem Gebiet vertreiben und sich mit einem Eide verbindlich machen; unterließen sie dies, so sei es dem Pabst anzuzeigen, der sodann ihre Vasallen und Unterthanen ihrer Unterthanenpflicht entbinde, und denjenigen Machthabern das Land schenke, die es erobern wollten. Wer mit Ketzern umging, sollte excommunicirt und für infam erklärt werden; er sollte weder ein Zeugniß ablegen noch ein Testament machen oder eine Erbschaft antreten können, Niemand brauchte ihm Treue und Glauben zu halten***). Zugleich wurde

---

*) Guill. Figueira, um 1244 (bei Millot, hist. littér. des troubadours tom. II. p. 451): „Rome, tu te fais un jeu d'envoyer les chrétiens au martyre. Mais dans quel livre as-tu lu, que tu doives exterminer les chrétiens? Comme un bête enragée tu as dévoré les grands et les petits. Tes crimes sont montés si haut, que tu méprises Dieu et ses saints. Rome, je me console par l'espérance que dans peu tu auras une mauvaise fin."

**) Ueber die Inquisition im Allgemeinen: Phil. a Limborch, historia inquisitionis. Amstel. 1692. fol. Biener, Beiträge zur Geschichte des Inquisitionsprocesses. Leipzig 1827.

***) Es sind dies die Grundbestimmungen gegen die Ketzer, welche auch gegen die Protestanten geltend gemacht werden sollten; das vierte Laterancocilium wird für ein allgemeines erklärt, dessen Bestimmungen für die ganze katholische Christenheit verbindlich sein sollen. Wir setzen die Beschlüsse mit den Worten des Con-

von dem Concil verordnet, daß alljährlich die Bischöfe oder Abgeordnete derselben zweimal oder wenigstens einmal alle Gemeinden ihres Sprengels besuchen müßten, von denen ihnen zu Ohren gekommen, daß dort Ketzer seien, um einige angesehene Gemeindeglieder oder auch die ganze Gemeinde vor sich zu rufen und sie eidlich zu verpflichten, ihnen die Personen zu nennen. Die Angeklagten habe der Bischof vor sich zu laden, und wenn sie sich nicht reinigen könnten oder wollten, den Gerichten zur Bestrafung zu übergeben. Die Strafe für überwiesene Ketzer bestand in Confiscation des Vermögens und der Hinrichtung durch den Henker. In Frankreich gab König Ludwig IX., 1228, in Deutschland der Kaiser Friedrich II., 1234, die betreffenden Gesetze. Pabst Gregor IX. († 1241) nahm das Inquisitionsgericht den Bischöfen ab und bestimmte durch Bullen von den Jahren 1232 und 1233 die Dominicaner zu beständigen päbstlichen Inquisitoren. Den Gerichten war vorgeschrieben, den Angeklagten die Namen der Personen zu verschweigen, die gegen sie Zeugniß gaben, über=

---

ciliums hieher. Concil. Lateran. IV. can. 3: „Excommunicamus et anathematizamus omnem haeresin etc. §. 1. Damnati vero saecularibus potestatibus praesentibus aut eorum bailivis relinquantur, animadversione debita puniendi: ita, quod bona hujusmodi damnatorum confiscentur. §. 2. Qui autem inventi fuerint sola suspicione notabiles, nisi propriam innocentiam congrua purgatione monstraverint, anathematis gladio feriantur et usque ad satisfactionem condignam ab omnibus evitentur: ita quod si per annum in excommunicatione perstiterint, extunc velut haeretici condemnentur. §. 3. Moneantur autem et inducantur et, si necesse fuerit, per censuram ecclesiasticam compellantur saeculares potestates, ut pro defensione fidei praestent publice juramentum, quod de terris suae jurisdictioni subjectis universos haereticos exterminare studebunt: ita quomodo, quandocunque quis fuerit in potestatem sive perpetuam sive temporalem assumtus, hoc teneatur capitulum juramento firmare. Si vero dominus temporalis, requisitus et monitus ab ecclesia, terram suam purgare neglexerit ab hac haeretica foeditate, per Metropolitanum et caeteros comprovinciales episcopos excommunicationis vinculo innodetur. Et si satisfacere contemserit intra annum, significetur hoc summo Pontifici, ut extunc ipse vasallos ab ejus fidelitate denunciet absolutos et terram exponat catholicis occupandam, qui eam, exterminatis haereticis, sine ulla contradictione possideant et in fidei puritate conservent, salvo jure domini principalis, dummodo super hoc ipse nullum praestet obstaculum nec aliquod impedimentum opponat; eadem nihilominus lege servata circa eos, qui non habent dominos principales. §. 4. Catholici vero, qui crucis assumto charactere ad haereticorum exterminium se accinxerint, illa gaudeant indulgentia illoque sancto privilegio sint muniti, quod accedentibus in terrae sanctae subsidium conceditur. §. 5. Credentes praeterea, receptatores, defensores et fautores haereticorum excommunicationi decernimus subjacere, firmiter statuentes, ut postquam quis talium fuerit excommunicatione notatus, si satisfacere contemserit intra annum, extunc ipso jure sit factus infamis, nec ad publica officia seu concilia, nec ad eligendos ad hujusmodi, nec ad testimonium admittatur. Sit etiam intestabilis, ut nec testandi liberam habeat facultatem, nec ad haereditatis successionem accedat, nullus praeterea ipsi super quoque negotio, sed ipse aliis respondere cogatur.“ etc.

haupt die Namen der Ankläger und Zeugen geheim zu halten*); Pabst Innocenz IV. befahl 1252, daß man gegen Angeklagte, welche auf die vorgelegten Fragen keine entsprechende Antwort gäben, die Tortur ebenso gebrauchen solle, wie sie gegen Diebe und Räuber angewandt werde**). Nun begannen die Dominicaner zunächst im südlichen Frankreich ihr scheußliches Geschäft; überall rauchten die Scheiterhaufen; in der Diöcese Chalons wurde im Jahr 1239 ein Haufe von 183 Ketzern auf einmal verbrannt***). Vergeblich sträubte sich das Volk gegen diesen scheußlichen Pfaffendespotismus, welcher es zu einem Werke der Frömmigkeit machte, Diejenigen zu martern und ums Leben zu bringen, die seinen Anmaßungen, seinen Geldschneidereien, seinem lasterhaften Leben, seinen Verdammungsplänen widersprachen, oder sich auch nur im Stillen davon lossagen wollten. In Narbonne, in Albi, in Toulouse wurden die Ketzerrichter vom Volke vertrieben, in letzterer Stadt 1242 auch vier Inquisitoren ermordet; aber die Vertriebenen kehrten, von der weltlichen Gewalt geschützt, wieder zurück. In Deutschland trieb in dieser Zeit (1231 bis 1233) der Ketzerrichter Konrad von Marburg sein abscheuliches Geschäft. Er ließ in den rheinischen Bisthümern viele Leute verbrennen, anfangs nur aus geringen Ständen, bald aber legte er Denen, die auf der Tortur Mitschuldige nennen sollten und ihm erklärten, sie wüßten keine solchen, er möge ihnen nur selbst sagen, auf wen er Verdacht habe, Namen von Grafen und anderen vornehmen Personen in den Mund: und da wurde er denn 1233 in der Nähe von Marburg ermordet. Von da an hatte Deutschland bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vor den Inquisitoren Ruhe. Dagegen wagte sich in Frankreich die Inquisition selbst an den mächtigen Tempelherren-Orden. König Philipp der Schöne wünschte die reichen Güter dieses Ordens einzuziehen und bestimmte seinen Pabst Clemens V. in Avignon, den Orden wegen Ketzerei in Untersuchung zu nehmen; man beschuldigte die Templer, sie müßten bei der Aufnahme in den Orden den Glauben an Jesum abschwören, sie spuckten

---

*) Concil. Narbonense vom Jahr 1235, cap. 22: „Illud autem caveatis secundum providam sedis apostolicae voluntatem, ne testium nomina verbo vel signo aliquo publicentur.“ Innocenz IV. befiehlt 1254 Dasselbe in der Bulle Cum negotium: „Volumus, ut nomina tam accusantium pravitatem haereticam, quam testificantium super ea nullatenus publicentur, propter scandalum vel periculum, quod ex publicatione hujusmodi sequi posset.“

**) Bulle Ad exstirpanda vom Jahr 1252: „Teneatur praeterea Potestas seu Rector omnes haereticos, quos captos habuerit, cogere citra membri diminutionem et mortis periculum, errores suos expresse fateri et accusare alios haereticos, quos sciunt, et bona eorum et credentes et receptatores et defensores eorum, sicut coguntur fures et latrones rerum temporalium accusare suos complices et fateri maleficia, quae fecerunt.“

***) Die Urtheile, welche von 1307—1323 von der Inquisition in Toulouse gesprochen wurden, sind gesammelt in dem liber sententiarum Inquisitionis Tolosanae, welches sich als Anhang bei Limborch. hist. inquis. findet.

das Kreuz an und verehrten ein Idol, das Baphomet (wahrscheinlich so viel als Muhamed) heiße. Den Großmeister des Ordens Jacob von Molay lockte man unter dem Vorgeben, einen Kreuzzug mit ihm zu besprechen, von Cypern nach Frankreich, setzte ihn gefangen, dann fiel man plötzlich über die Templer her und preßte einzelnen durch ausgesuchte Torturen Geständnisse ab, während die meisten die ihnen gemachten Beschuldigungen auch auf der Folter standhaft verneinten. Am 12. Mai 1310 wurden in Paris 54 Ordensritter, die sich zur Vertheidigung des Ordens gemeldet hatten, öffentlich verbrannt; am andern Tage erschien ein Templer in Verzweiflung vor der Commission, betheuerte die Unschuld des Ordens und erklärte, bei den Qualen, welche man ihnen anthue, würde er sich zu jedem verlangten Geständniß verstehen, auch wenn er bekennen sollte, daß er Christum ermordet habe. Der Großmeister Jacob von Molay, welcher die Beschuldigungen mit Indignation zurückwies, erlitt am 19. März 1314 den Feuertod.

Während des päbstlichen Schisma's (1378—1415), wo sowohl in Avignon als in Rom ein Pabst regierte, war die Pabstmacht sehr geschwächt und daher auch die Inquisition ohne Kraft. Als aber nach dem Concil von Basel die allgemeinen Concilien ein Ende hatten und die päbstliche Gewalt wieder in kirchliche Alleinherrschaft überging, wurden auch die Inquisitionsgerichte wieder lebendiger. In Deutschland schob man den geheimen Versammlungen der Ketzer ein neues Element unter, um die Volksstimme gegen sie zu gewinnen, man beschuldigte sie der Hexerei und eines Bündnisses mit dem Teufel. Pabst Innocenz VIII. erließ im Jahr 1484 eine Bulle*), worin er den Deutschen sagte, daß an verschiedenen Orten in Deutschland, zum Verderben ihrer Mitmenschen, Leute mit dem Teufel im Bunde ständen. Solche Personen beiderlei Geschlechts trieben mit

*) Die Bulle Summis desiderantes affectibus. In der Einleitung heißt es, der Pabst wünsche, daß der katholische Glaube allenthalben gedeihe und blühe und die ketzerische Bosheit ausgerottet werde. Nun sei ihm neulich zu Ohren gekommen, „quod in nonnullis partibus Alemanniae superioris, necnon in Moguntinensi, Coloniensi, Trevirensi, Salzburgensi et Bremensi provinciis complures utriusque sexus personae, propriae salutis immemores et a fide catholica deviantes, cum daemonibus, incubis et succubis abuti ac suis incantationibus, carminibus et conjurationibus mulierum partus, animalium foetus, terrae fruges, vinearum uvas et arborum fructus, necnon homines, mulieres, pecora, pecudes et alia diversorum generum animalia, vineas quoque, pomaria, prata, pascua, blanda, frumenta et alia terrae legumina perire, suffocari et extingui facere et procurare, ipsosque homines et animalia diris tam intrinsecis quam extrinsecis doloribus et tormentis afficere et excruciare, ac eosdem homines, ne gignere, et mulieres, ne concipere, virosque, ne uxoribus, et mulieres, ne viris actus conjugales reddere valeant, impedire, fidem praeterea ipsam, quam in sacri susceptione baptismi susceperunt, ore sacrilego abnegari, aliaque quam plurima nefanda, instigante humani generis inimico, committere et perpetrare non verentur." etc.

männlichen und weiblichen Teufeln Unzucht, erschwerten bei Menschen und Thieren die Geburten, hinderten die Männer am Zeugen, die Frauen am Empfangen, peinigten Menschen und Vieh mit inneren und äußeren Krankheiten, richteten die Feldfrüchte, Wiesen, Weinberge und Obstgärten zu Grunde; außerdem verläugneten sie auch auf Anstiften des bösen Feindes ihren katholischen Glauben und trieben die gröbsten Ausschweifungen. Er habe daher seine geliebten Söhne Heinrich Institor und Jacob Sprenger*) als Inquisitoren dieser ketzerischen Bosheit am Rhein aufgestellt. Da sich aber Geistliche und Laien, die verständiger sein wollten, als ihnen gebühre, diesen Inquisitoren widersetzten, so befehle er hiermit, dieselben ungestört schalten zu lassen, und trage dem Bischof von Straßburg auf, gegen alle Widerspenstigen, weß Standes und Ranges sie auch sein mögen, mit Excommunication, Suspension und Interdict einzuschreiten. So begründete Pabst Innocenz VIII. in Deutschland jene abscheulichen Hexenprocesse, denen Hunderttausende zum Opfer fielen und die sich durch den Teufelsglauben Luther's von Neuem gestützt, auch unter den Protestanten bis ins achtzehnte Jahrhundert erhalten haben. Der Unsinn des Hexenglaubens bestand im Christenthum schon früher und fand im alten und neuen Testament seine Begründung; schon seit der Entstehung der Inquisition waren in den rheinischen Bisthümern viele Personen beiderlei Geschlechts als Zauberer und Hexen verbrannt worden: seit Innocenz VIII. aber und dem Erscheinen des Hexenhammers zogen auch weltliche Obrigkeiten vermeintliche Hexen vor ihr Gericht, da, wie der Malleus maleficarum in der Einleitung zur dritten Abtheilung zeigt, das Verbrechen der Hexerei, welches auch in weltlichen Dingen so viel Schaden anrichte, ebensowohl die weltliche Gerichtsbarkeit zum Einschreiten verpflichte, als die geistliche. Weil nun die Angeklagten durch die Folter gezwungen wurden, Mitschuldige zu nennen, und einer solchen Aufforderung in der Regel, indem sie beliebige Namen nannten, entsprachen, so knüpften sich an die eingeleiteten Processe immer neue und die Zahl der unglücklichen Opfer wuchs ins Ungeheuere. Professor Thomasius († 1728 zu Halle), der gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gegen diesen Hexenwahn auftrat, hat berechnet, daß seit den Zeiten Gregor's des Großen († 604) bis auf seine Zeit 9,442,994 Menschen als Hexen und Zauberer den Scheiterhaufen besteigen mußten.

Am furchtbarsten wüthete die Inquisition am Ende des fünfzehnten

---

*) Diese beiden mit päbstlicher Vollmacht ausgerüsteten Männer brachten das Hexenwesen auch sofort in ein System, indem sie den Malleus maleficarum (Hexenhammer) Colon. 1489. 4. herausgaben. Der erste Theil handelt super tria, quae ad maleficialem effectum concurrunt, ut sunt Daemon, maleficus et divina permissio; der zweite Theil: super remedia praeservativa et super remedia maleficia amoventia; der dritte Theil: super remedia ultima contra personas maleficarum.

Jahrhunderts in Spanien. In diesem Lande waren im Jahr 1391 Volksaufstände gegen die Juden ausgebrochen, die sich in Spanien sehr zahlreich angesiedelt hatten und, wie anderwärts, große Reichthümer besaßen. Man zwang sie mit Gewalt, das Christenthum anzunehmen oder auszuwandern. Sehr viele traten äußerlich zum Christenthum über, übten aber in ihren Häusern die jüdischen Gebräuche fort. Im Jahr 1477 setzte deßhalb der Cardinal Mendoza, Erzbischof von Sevilla, in seinem Sprengel ein Inquisitionsgericht ein. Er machte dem König Ferdinand von Aragonien und seiner Gemahlin Isabella, Königin von Castilien, den Vorschlag, ein solches Glaubensgericht für ihre beiden Reiche zu errichten; dem König sollte das Recht zustehen, den Generalinquisitor zu ernennen, die confiscirten Güter der Ketzer aber sollten dem königlichen Fiscus zufallen. Ferdinand und Isabella fanden eine solche neue, nicht mehr päbstliche, sondern königliche Inquisition sehr vortheilhaft; da sie nicht nur die königliche Kasse sehr bereichern mußte, sondern dem König auch ein Mittel in die Hand gab, die spanischen Großen zu schrecken und die Macht der Stände zu brechen. Die spanischen Bischöfe und auch der Pabst sahen anfangs zwar scheel zu diesem neuen Institute, das die Macht der Inquisition aus den Händen des Clerus in die des spanischen Königs hinüberspielte; doch gab Sixtus IV. im Jahr 1478 gleichwohl seine Einwilligung. Nun setzte Ferdinand im Jahr 1480 zwei Dominicaner zu Inquisitoren ein, gegen die aber die Spanier sofort beim Pabst wegen ihres ungerechten und grausamen Verfahrens Klage erhoben, so daß sich Sixtus IV. selbst in einem Briefe beschwerend an Ferdinand wandte. Darauf ernannte Ferdinand 1478 den Prior des Dominicanerklosters zu Segovia Torquemada zum Großinquisitor, der zwar eine geregelte Proceßform beobachtete, aber bei seinen Verhaftungen und Bestrafungen nicht minder willkührlich und grausam verfuhr. Er zog unter einer Bedeckung von Reitern im Lande umher und bestimmte den einzelnen Gemeinden eine Gnadenfrist von 30 Tagen. Wer sich innerhalb dieser Zeit selbst als reuiger Ketzer anzeigte, wurde für ehrlos erklärt, so daß er kein öffentliches Amt mehr verwalten, niemals mehr Waffen tragen, keinen Pacht übernehmen, kein feineres Gewerbe treiben durfte, und mußte sich gewissen Büßungen unterziehen. Gab sich der Ketzer aber nicht selbst an, sondern wurde durch die geheimen Späher der Inquisition (später gab es solcher Gehülfen der Inquisition, die man familiares nannte, in Spanien gegen 20,000) als verdächtig angezeigt; so wurde der Denuncirte verhaftet, durch die Tortur zu Geständnissen gezwungen und je nach dem beschuldigten Grade der Ketzerei (weder Ankläger noch Zeugen wurden ihm genannt) entweder um sein Hab und Gut gestraft und als infam entlassen, oder zu kürzerem oder ewigem Gefängniß verurtheilt, oder endlich hingerichtet. Die Güter des Angeklagten wurden unter allen Umständen confiscirt, er mochte gestehen oder nicht; denn in

letzterem Fall galt die Aussage der Zeugen für beweisend; die Strafe der Infamie traf auch die Kinder und Kindeskinder des entlassenen Ketzers. Auch über bereits Verstorbene verhängte die Inquisition ihren Proceß, verbrannte ihre Gebeine, und wenn sie nicht über 40 Jahre im Grabe gelegen waren, wurden ihre hinterlassenen Güter gleichfalls confiscirt. Vergeblich beschwerten sich die Cortes von Aragonien, Castilien und Catalonien bei Päbsten und Königen über das scheußliche Ungethüm dieser neuen Inquisition, womit man die Spanier quälte; die Päbste kamen ihnen anfangs zwar durch eine Speculation für die päbstliche Kasse zu Hülfe, indem sie Absolutionen für das Verbrechen der Apostasie und Privilegien verkauften, welche den Einzelnen der Jurisdiction der Inquisition enthoben: allein König Ferdinand und die Inquisitoren legten gegen diese päbstlichen Absolutionen so entschiedene Verwahrung ein, daß sie Pabst Alexander VI. durch eine Bulle vom 23. Aug. 1497 annulliren mußte. Nach Llorente's Bericht, der selbst Sekretär der Inquisition war*), wurden von Torquemada vom Jahr 1478 bis zum Jahr 1498, wo er sein Amt niederlegte, 8800 Menschen lebendig, 6500 im Bildniß verbrannt, 90,004 mit geringeren Strafen belegt. Sein Nachfolger, der Dominicaner Diego Deza, welcher von 1499 bis 1506 die Stelle bekleidete, ließ 1664 Menschen lebendig, 832 im Bildniß verbrennen und 32,456 anderweitig bestrafen. Unter dem dritten Großinquisitor, Franz Ximenez de Cismeros, Kardinal und Erzbischof von Toledo (von 1507 bis 1517), wurden 2536 Personen lebendig, 1368 im Bildniß verbrannt und 47,263 geringer bestraft. Llorente berechnet, daß vom Jahre 1481 bis zum Jahr 1808, wo Napoleon die spanische Inquisition aufhob, durch dieselbe im Ganzen 31,912 Personen lebendig, 17,659 im Bildniß verbrannt und 291,456 mit anderen Büßungen bestraft worden seien.

So erfinderisch die päbstliche Hierarchie in Mitteln war, den ihren Fesseln sich entwindenden Menschengeist in der alten Knechtschaft zu erhalten, so wollte es ihr doch nicht länger gelingen: in jedem der folgenden Jahrhunderte traten, trotz der Inquisition und ihrer Tausende von Opfern, immer wieder Männer auf, welche die kirchlichen Mißbräuche ganz offen bekämpften. In Parma erhob sich 1260 Gerhard Segarelli und stiftete, um ein Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen, den Orden der Apostelbrüder; er wurde im Jahr 1300 zu Parma verbrannt. In Deutschland trat um dieselbe Zeit der schwärmerische Lolhardus auf und stiftete die Secte der Lolharden, welche keine Hierarchie anerkannte, die Jungfrauschaft der Maria leugnete, alle Geschlechtsvermischung untersagte und lehrte, daß sich auch der Satan einst

---

*) Llorente, histoire critique de l'inquisition d'Espagne. Paris 1815. Deutsch von Höck. Gmünd 1821.

noch bekehren werde. Die Anhänger des Lolhardus, deren es besonders in Oesterreich und Böhmen viele gab, büßten zahlreich auf Scheiterhaufen; er selbst erlitt im Jahr 1321 zu Cöln den Feuertod. Der Engländer Johann Wikliff*) (geb. zu Wikliffe 1324), Professor zu Oxford, trat gegen die Bettelorden auf, vertheidigte den König Eduard III., der dem Pabst die Lehensabgabe nicht mehr entrichtete, behauptete das Recht des Volkes auf die Bibel und übersetzte dieselbe in's Englische, läugnete die Verwandlung von Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu, erklärte wahre Reue für das Mittel zur Sündenvergebung und die Ohrenbeichte für unnütz, verwarf die Messe als unbiblisch, den Pabst nannte er den Antichrist**). Eine Synode zu London unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury verdammte seine Lehre als ketzerisch; darauf mußte er seine Professur in Oxford verlassen und sich auf seine Pfarrei Lutterworth zurückziehen, wo er aber in gleichem Geiste fortwirkte und kurz vor seinem Tode seine Ansichten in einem besonderen Werk zusammenstellte***). Wikliffe, von den englischen Großen geschützt, starb 1384 eines natürlichen Todes. Dagegen fing der junge englische König Heinrich V. 1413 auf Betrieb seines Beichtvaters an, die Anhänger Wikliff's blutig zu verfolgen; der erste, welcher eingezogen wurde, war ein Lord Cobham, den der König im Jahr 1416 an Ketten aufgehängt verbrennen ließ. Noch bevor Huß hingerichtet war, verdammte das Concil von Constanz 1415 auch die Lehre Wikliff's und befahl, daß seine Gebeine, wenn sie noch kenntlich seien, ausgegraben und an einen ungeweihten Ort geworfen werden sollten†). Letzterer Befehl blieb lange unvollzogen, bis der Pabst Martin V. den Bischof von Lincoln wiederholt mahnte, worauf dieser im Jahr 1427 die Gebeine ausgraben und verbrennen ließ.

Am erfolgreichsten gegen die hierarchische Anmaßung und die kirchlichen Mißbräuche waren die reformatorischen Bestrebungen einzelner böhmischer Cleriker. Zu gleicher Zeit mit Wikliffe eiferten der Pfarrer Conrad Stiekna in Prag († 1369), Johann Milicz, gleichfalls Pfarrer in Prag, in Rom als Ketzer angeklagt, aber auf seine dort persönlich geführte Vertheidigung frei gesprochen, ein gewaltiger Prediger († 1374), ferner der Magister Matthias von Janow († 1394)

*) Lewis: The history of the life and sufferings of John Wicliffe. London 1720.

**) Antichrist, the proud wordly Priest and the most cursed of clippers and purse-kervers. Vergl. Lewis p. 34.

***) Jo. Wiclefi dialogorum libri IV. Basil. 1525. 4. Wikleff selbst nannte dieses Werk Trilogus.

†) Concil. Constant. sess. VIII. am 4. Mai 1415 (bei von der Hardt, Conc. Const. tom. IV. p. 150): „Corpus ejus et ossa, si ab aliis fidelium corporibus discerni possint, exhumari et procul ab ecclesiastica sepultura jactari secundum canonicas et legitimas sanctiones.“

gegen die Uebel der Kirche. Angeregt durch Wikliffe's Schriften, welche man damals in Prag fleißig las, trat seit 1402 Johann Huß*) (geb. 1373 zu Hussinecz im südlichen Böhmen) als Prediger in der böhmischen Hauptstadt für eine Verbesserung der Sitten des Clerus und eine Reinigung des Kirchenwesens auf. Er war seit 1398 Professor der Philosophie in Prag, ein sittlich strenger, gegen Jedermann wohlwollender Mann; sein Aeußeres sah abgezehrt und traurig. Huß verband sich in Prag mit dem als Gelehrter in großem Rufe stehenden Hieronymus Faulfisch, gewöhnlich Hieronymus Pragensis genannt (er war aus Prag gebürtig), einem eifrigen Anhänger Wikliffe's. Hieronymus war weniger bedächtig und kühner, als Huß; er trat die Reliquien öffentlich mit Füßen und verbrannte (1411) die päbstlichen Ablaßbriefe. Der Erzbischof Sbynko von Prag erlangte von Pabst Alexander V. eine vom 20. Dez. 1409 datirte Bulle, in welcher das Predigen in Privatcapellen (Huß war Prediger an der Bethlehemscapelle) verboten und befohlen war, Wikliffe's Schriften zu verbrennen. Da Huß, von König und Adel geschützt, fortfuhr zu predigen, insbesondere gegen den Ablaß zu eifern, und beim Volke großen Beifall fand; so wurde er 1413 excommunicirt und der Ort, wo er sich befand, mit dem Interdict belegt. Um die Stadt Prag nicht der Strafe des Interdicts auszusetzen, begab er sich jetzt in seinen Geburtsort Hussinecz, appellirte von dem Pabst an Christum und schrieb hier sein Hauptwerk: Tractatus de ecclesia, worin er behauptete, die Kirche bedürfe keines anderen Oberhauptes als Christi, und der Einfluß des geistlichen Amtes auf die Laien hänge von der subjectiven Würdigkeit der Geistlichen ab. Das Concil zu Constanz lud ihn zur Verantwortung vor, und Huß hatte um so weniger Bedenken, dahin zu gehen, da ihm selbst der päbstliche Inquisitor in Böhmen Nicolaus, Bischof von Nazareth, vor Notar und Zeugen seine Rechtgläubigkeit bestätigt hatte**) und der Kaiser Sigismund ihn mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe versah, in welchem ihm Schutz und die ungehinderte Rückkehr zugesichert war***). Am 3. Nov.

*) Vergl. Historia et monumenta J. Huss atque Hieronymi Pragensis. Norimb. 1715. Fol. Zwei Bände. Ferner: Zacharias Theobaldus: Hussitenkrieg, darinnen begriffen das Leben, die Lehre, der Tod M. Joh. Hussi, auch wie derselbe von den Böhmen ist gerochen, alles aus glaubwürdigen Geschichtschreibern, alten Monumenten und Manuscripten mit Fleiß zusammengetragen. Nürnb. 1621. 4.

**) Vergl. Historia et monum. I. p. 3. Der Inquisitor erklärte: „Ego multis et pluribus vicibus Magistro Joanni Hus conversatus sum, secum comedendo et bibendo, et sermonibus suis saepe interfui, ac collationes plures de diversis sacrae scripturae materiis faciendo, nunquam aliquem in ipso inveni errorem et haeresim, sed in omnibus verbis et operibus suis ipsum semper verum et catholicum hominem reperi."

***) Der Kaiser erklärt in diesem salvus conductus, daß er den ehrbaren Magister Huß in seine und des deutschen Reiches Protection nehme (honorabilem

1414 war Huß in Constanz angekommen und blieb anfangs auf freiem Fuß; bald aber lief die Nachricht ein, daß ein Geistlicher in Prag, Jacob von Misa, dort anfange, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen und daß Huß, bei dem man in Constanz angefragt, diesen Schritt gebilligt habe. Jetzt ließ ihn das Concil, das nur die Kirchenverfassung reformiren, um so fester aber an der hergebrachten Lehre halten wollte, (am 28. Nov. 1414, wo er sein erstes Verhör vor Pabst und Cardinälen hatte) verhaften und als Ketzer anklagen. Johann Gerson, der gelehrte Kanzler der Universität Paris († 1429), der schon auf dem Concil zu Pisa (1409) und ebenso auch hier in Constanz für eine Verbesserung der Kirchenverfassung eifrig gewirkt hatte, ließ sich gleichwohl herbei, aus Hussens Schrift de ecclesia neunzehn ketzerische Artikel auszuziehen. Der Kaiser Sigismund war noch nicht in Constanz, als man Huß gefangen setzte; nachdem er Nachricht hievon erhalten, befahl er die augenblickliche Freilassung; allein man leistete diesem Befehl keine Folge und beschwichtigte den Kaiser nach seiner Ankunft mit der Erklärung, er, als Laie, dürfe sich in geistliche Angelegenheiten nicht mischen, und einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten. Vergeblich beschwerten sich die Böhmen beim Kaiser und bei der Synode über diese Verletzung der kaiserlichen Zusage. Huß bestand mehrere Verhöre vor einer Commission und vor dem ganzen versammelten Concil; man ging aber auf seine Vertheidigung nicht ein, sondern verlangte unbedingten Widerruf. Gerne hätte man ihn frei gesehen, weil sein Tod voraussichtlich in Böhmen Unruhen erregte; allein Huß erklärte fest, er könne blos widerrufen, wenn ihn das Concil eines Besseren überweise. Da wurde er denn am 6. Juli (seinem Geburtstag) 1415 vor dem versammelten Concil in der Domkirche unter Verwünschungen seiner geistlichen Würde entkleidet und auf einer Rheininsel verbrannt; seine Asche streute man in den Rhein, damit sie kein Gegenstand der Verehrung werden könne. Die Entrüstung über dieses Verfahren, namentlich über die Verletzung des kaiserlichen Geleitsbriefes, war in Deutschland allgemein. Das Concil sah sich daher veranlaßt, am 23. Sept. 1415 durch ein öffentliches Ausschreiben vor Verunglimpfungen des Concils und der kaiserlichen Majestät zu warnen; ein Ketzer, wie Huß, verfluchten Andenkens, sagte der Erlaß, habe sich alles freien Geleites verlustig gemacht, und es brauche ihm Niemand nach natürlichem, nach göttlichem und nach menschlichem Rechte Wort zu halten; daher möge man sich hüten, von

---

Magistrum Johannem Huss in nostram et sacri imperii protectionem recepimus et tutelam), und fordert alle Behörden auf, ihn ungehindert hin und zurückreisen zu lassen, ihm überhaupt zur Ehre der kaiserlichen Majestät den etwa nöthigen Schutz zu gewähren (ipsum, omni prorsus impedimento remoto transire, stare, morari et redire libere permittatis, sibique et suis, cum opus fuerit, de securo et salvo velitis et debeatis providere conductu, ad honorem et reverentiam nostrae Majestatis). Vergl. Historia et monum. I. p. 2.

Concil und Kaiser übel zu reden; jeder dagegen Handelnde werde als Anhänger der Ketzerei und Majestätsverbrecher unnachsichtlich gestraft werden*). — Hieronymus von Prag war seinem Freunde Huß nach Constanz nachgereist, um ihn dort zu vertheidigen. Von Ueberlingen aus fragte er beim Concil an, ob er freies Geleite erhalte; weil aber die Antwort unbestimmt ausfiel (Hieronymus war schon in Wien einmal in den Händen der Ketzerrichter gewesen), hielt er es für besser, da er sah, daß er als Einzelner doch Nichts ausrichten könne, wieder nach Hause zu gehen. Auf seinem Wege durch die Oberpfalz ließ ihn der Herzog von Sulzbach in dem Städtchen Hirsau festnehmen und in Ketten nach Constanz liefern. Hier saß er ein halbes Jahr in schwerem Gefängniß und wurde durch seine Leiden (das Fleisch unter den Fesseln fing ihm an zu faulen) so herabgestimmt, daß er am 17. September 1415 eine Schrift unterzeichnete, worin seine Lehre für ketzerisch erklärt und die Hinrichtung seines Freundes Huß gebilligt war. Gleichwohl erhielt er auch jetzt seine Freiheit nicht. Nachdem er noch über ein halbes Jahr im Gefängniß zugebracht hatte, bat er, seinen Widerruf öffentlich vor dem Concil aussprechen zu dürfen. Gerne gestattete man dies und bestimmte hiezu die Sitzung vom 15. Mai 1416. Anstatt aber zu widerrufen, erklärte er vor den in der Domkirche versammelten Vätern, Nichts schmerze ihn mehr, als daß er aus elender Zaghaftigkeit hier auf diesem verfluchten Stuhle das schmähliche Bluturtheil gegen seinen Freund, den Märtyrer Huß, gebilligt habe; er nehme seinen Widerruf zurück, man möge ihn zum Tode führen. „Ihr seid scheußlicher mit mir verfahren," rief er der Versammlung zu, „als

---

*) Der Erlaß lautet: „De salvo conductu Hussonis. Quia nonnulli nimis intelligentes aut sinistrae intentionis, vel forsan solentes plus sapere, quam oportet, nedum Regiae Majestati, sed etiam sacro, ut fertur Concilio, linguis maledicis detrahunt, publice et occulte, dicentes vel innuentes, quod salvus conductus per invictissimum principem Dominum Sigismundum, Romanorum et Ungariae etc. regem, quondam Johanni Hussi, haeresiarchae damnatae memoriae datus, fuit contra justitiam aut honestatem indebite violatus. Cum tamen dictus Johannes Huss, fidem orthodoxam pertinaciter impugnans, se ab omni conductu et privilegio reddiderit alienum, nec aliqua sibi fides aut promissio de jure naturali, divino vel humano, fuerit in praejudicium catholicae fidei observanda: idcirco dicta sancta Synodus praesentium tenore declarat, dictum invictissimum principem circa praedictum quondam Johannem Huss, non obstante memorato salvo conductu, ex juris debito fecisse, quod licuit et quod decuit Regiam Majestatem: statuens et ordinans omnibus singulis Christi fidelibus cujusque dignitatis, gradus, praeminentiae, conditionis, status aut sexus existant, quod nullus deinceps sacro Concilio aut Regiae Majestati de gestis circa praedictum quondam Johannem Huss detrahat sive quomodolibet obloquatur. Qui vero contrarium fecerit, tanquam fautor haereticae pravitatis et reus criminis laesae Majestatis irremissibiliter puniatur." (Bei v. d. Hardt, Concil. Const. pag. 522, in der Conciliensammlung von Mansi tom. XXVII. p. 791.)

mit einem Türken, Juden oder Heiden! Schauet an, bei lebendigem Leibe ist mein Fleisch verfault!" Am Tage seiner Hinrichtung, 30. Mai 1416, nahm man in der Domkirche dieselbe Procedur mit ihm vor, wie mit Huß; er war aber nicht so gelassen wie dieser, sondern rief: „Ich fordere euch vor den gerechten Richterstuhl Christi, daß ihr mir nach hundert Jahren Rede stehet," setzte selbst die papierne, mit Teufeln bemalte Haube auf den Kopf und warf seinen Mantel unter die Bischöfe, die scheu vor ihm zurückwichen. Dann trat er freudigen Muthes unter dem Gesang geistlicher Lieder den Todesweg an. Man verbrannte ihn auf derselben Rheininsel und streute seine Asche in den Rhein*). — So scheußlich verfuhren nicht blos der Pabst und seine Cardinäle oder ein Inquisitionsgericht mit zwei ehrenwerthen Männern, sondern eine zahlreiche Versammlung von Repräsentanten des höheren Clerus aus ganz Europa**). Inzwischen war es aber in Böhmen schon zu Unruhen gekommen. Das Concil zu Constanz hatte am 15. Juni 1415 die Ertheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt für ketzerisch erklärt, gleich darauf (6. Juli) erfolgte Hussens Hinrichtung, die vom Concil der Prager Geistlichkeit mit der Aufforderung zur Ausrottung der Ketzerei gemeldet wurde. Nun erließen am 2. Sept. 1415 von Prag aus 54 böhmische und mährische Große ein Schreiben an das Concil, worin sie demselben wegen der Hinrichtung ihres unschuldigen und ehrenwerthen Landsmannes Huß die heftigsten Vorwürfe machten, zugleich schlossen sie einen Bund auf 6 Jahre zum Schutze der reinen Lehre***). Das Concil lud diese Adeligen vor, sie kamen aber nicht; die Hinrichtung des Hieronymus erbitterte die Böhmen nur noch mehr; am 10. März 1417 erklärte sich auch die Universität von Prag für die communio sub utraque (nämlich specie d. i. für die Ertheilung des Abendmahls unter

*) Seine Geschichte findet sich ausführlich in der oben erwähnten historia et monumenta J. Huss atque Hier. Pragensis, Norimb. 1715, im zweiten Bande. Ein Augenzeuge, Poggius Florentinus sagt über seine Haltung bei der Hinrichtung: „Jucunda fronte et alacri vultu ad exitum suum accessit, non ignem expavit, non tormenti genus, non mortis."

**) Außer dem Pabste mit 22 Cardinälen befanden sich auf dem Concil 3 Patriarchen, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte und mehrere Hunderte aus der niederen Geistlichkeit.

***) Histor. et monum. I. p. 98: „Ut in omnibus nostris ditionibus quisque pro se curaret, verbum Dei libere in templis et monasteriis doceri et audiri; itaque nullum sacerdotem arcendum esse, qui petat sibi concedi, ut doceat verbum Dei juxta sacrae scripturae veritatem." Ein Zurückgehen auf die Bibel wurde seit Huß auch in Deutschland ziemlich allgemein; von Huß bis auf Luther entstanden nach und nach 14 deutsche Bibelübersetzungen und Ausgaben (die erste zu Mainz um 1462). Schon im Jahr 1415 schrieb der Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg einem Geistlichen, den er an die Gumbertuskirche in Ansbach setzte, vor, das göttliche Wort vorzüglich nach der h. Schrift zu lehren und sich der römischen Kirchenceremonien möglichst zu enthalten. Vergl. Jäck, Materialien zur Geschichte Bambergs. 2 Bände. Bamb. 1809. Band II. S. 111.

beiderlei Gestalt), und als jetzt der Pabst Legaten nach Böhmen schickte und die eifrigen Katholiken gegen die Hussiten aufregte, sammelten sich letztere unter Anführung von zwei Edelleuten, Nicolaus von Hussinecz und dem blinden Johannes Ziska, legten auf einem steilen Berge im Bechiner Kreise, den sie Tabor nannten, eine Stadt an, und es brachen jetzt die langwierigen hussitischen Unruhen und Kriege aus, die wir hier nicht weiter berühren können.

Das Verfahren des Constanzer Concils gegen Huß und Hieronymus, die würdige Haltung der beiden Märtyrer, der Aufstand der Böhmen für die hussitische Lehre hatte die Aufmerksamkeit der Völker von ganz Europa auf die Frage von der Nothwendigkeit einer Verbesserung nicht nur der Kirchenverfassung, sondern auch der Kirchenlehre gelenkt, und jeder Denkende mußte voraussehen, daß es über kurz oder lang zu einem allgemeinen Sturm kommen werde, da weder Pabst noch Concilien den Uebeln abhalfen. In dem Jahrhundert bis auf Luther traten noch da und dort Männer auf, welche auf eine Reformation drangen; aber sie fanden bei den Kirchenobern ebenso wenig Beachtung, als ihre Vorgänger, und zum Theil gleichfalls ein blutiges Ende. In Flandern erhob sich der Carmelitermönch Thomas Conecte mit der Erklärung, daß man im Dienste Gottes den Fluch der Päbste nicht fürchten dürfe, daß das Fasten unnütz, die Ehe den Geistlichen erlaubt sei. Er wurde nach Rom vorgeladen, dort eingekerkert, gefoltert und 1432 verbrannt. Der Dominicaner Andreas, Cardinal und Erzbischof von Crayn, war als kaiserlicher Gesandter nach Rom geschickt worden, machte dort, in seinem Innern empört, dem Pabst Sixtus IV. Vorstellungen über die Sittenlosigkeit seines Hofes und des römischen Clerus, worauf der Pabst nur mit Hohn antwortete, wollte nun gegen dieses Verderben ein neues Concilium in Basel zusammenbringen (1482), wurde aber verhaftet und starb 1484 zu Basel im Gefängniß. Der Inquisitor für Oberdeutschland Heinrich Institor, der gegen ihn auftrat, gebraucht in seiner Widerlegungsschrift die in seiner Stellung merkwürdigen Worte: „Keine menschliche Kraft ist im Stande, die Kirche durch ein Concil zu reformiren; der Höchste wird einen andern Weg finden, der uns freilich bis jetzt unbekannt ist, obgleich die Nothwendigkeit vor der Thüre liegt, daß die Kirche in ihren ursprünglichen Zustand zurückgebracht werde*)." — In Florenz fing 1489 der Dominicaner Hieronymus Savanarola**) an, gegen Mißbräuche in

*) „Ecclesiam per Concilium reformare non poterit omnis humana facultas: sed alium modum altissimus procurabit, nobis quidem pro nunc incognitum, licet heu pro foribus existat, ut ad pristinum statum ecclesia redeat." Vergl. Petri Numagen de Treviris gesta archiepiscopi Craynensis in Hottingeri histor. eccles. nov. test. saec. XV. p. 413.

**) Eine Lebensgeschichte des Savanarola hat dessen Freund Joh. Franz Picus, Herr von Mirandola, verfaßt. „Vita Hieronym. Savanarolae auctore

Kirche und Staat zu eifern; er rühmte von sich, daß er mit einer prophetischen Gabe begnadigt sei, und ging darauf aus, einen Gottesstaat mit Volksregierung zu gründen; sowohl die Päbste, deren unwürdiges Verhalten er öffentlich brandmarkte, als die weltlichen Fürsten sollten aufhören; Babylon, sagte er, nämlich Rom, müsse Jeder fliehen, weil ein böser Dämon aus dieser Stadt eine Cloake aller Schändlichkeiten gemacht habe*). Wirklich geschah es durch seinen Einfluß, daß die Florentiner nach dem Tode des Fürsten Lorenz von Medici 1492 dessen Sohn Piero vertrieben und eine demokratische Verfassung einführten. Savanarola richtete an verschiedene Fürsten Schreiben, worin er auf die Dringlichkeit hinwies, auf einer neuen Kirchenversammlung eine Reformation in's Werk zu setzen, und erklärte, daß der gegenwärtige Pabst Alexander VI. nicht blos der päbstlichen Krone unwürdig sei, sondern auch nicht einmal den Namen eines Christen verdiene. Allein bei diesen Bestrebungen machte er sich in Florenz auch viele Feinde; namentlich die Mönche und Cleriker, deren Lebensweise er reformiren wollte, und die Anhänger der vertriebenen Fürstenfamilien, waren heftige Gegner von ihm. Nachdem er auf Vorladung des Pabstes in Rom nicht erschienen war, verbot Alexander den Florentinern bei schweren Kirchenstrafen, ferner Predigten von ihm anzuhören, und belegte ihn mit dem Bann. Mit Hülfe eines Pöbelhaufens stürmten seine Gegner das Dominicanerkloster, wo er Prior war, und verhafteten ihn mit mehreren Ordensbrüdern. Zwei päbstliche Commissäre verhörten ihn wiederholt auf der Folter und ließen ihn sodann mit zwei andern seiner Ordensgenossen (Domenico und Sylvestro Maruffi) am 23. Mai 1498 aufhängen und die Leichname verbrennen. — Zu Tournay in Frankreich predigte zu gleicher Zeit der Franziscaner Johannes Vitrarius gegen den Ablaß, gegen die Anrufung der Heiligen, verlangte eine Reformation und forderte die Laien auf, bei Priestern, welche Concubinen hielten, keine Messe zu hören und die Frauenspersonen aus den Pfarrhäusern zu werfen. Als aber die Sorbonne seine Lehrsätze verdammt hatte, verstand er sich 1498 zu einem Widerruf. Auch der Magister der Sorbonne Johannes Lailier predigte um die nämliche Zeit (1484)

Pico, Mirandolae Concordiaeque principe," herausgegeben von dem Dominicaner Jac. Quetif, Paris 1674. 2 Thle. Savanarola war 1452 zu Ferrara geboren, sollte Arzt werden, trat aber im 14. Lebensjahre ohne Wissen und Einwilligung seiner Aeltern in ein Dominicanerkloster.

*) Picus de Mirandola p. 118: „Inter omnes vero persecutores Hieronymi hi acerrimi inventi sunt, qui moribus pessimis, et potissimum Ecclesiae praesides, quorum vita foedissima universum orbem foetore repleverat, Florentinique illi cives, qui usurariae pravitati obstinate operam navabant et vitiorum coeno impensius volutabantur. Illorum libidinem avaritiamque, illorum luxus simoniacasque labes insectabatur, publice privatimque monere solitus, a Babylone (Romam intelligens) fugiendum esse, quoniam malignus daemon ipsam flagitiorum omnium sentinam cloacamque effecisset."

in diesem Sinne und disputirte öffentlich, daß der Bischof von Rom kein Vorrecht vor anderen Geistlichen habe, daß der Ablaß und die Ohrenbeichte unbiblisch und die Priesterehe von Christus nicht verboten seien; aber auch er widerrief auf Befehl des Bischofs und der theologischen Facultät von Paris. In Deutschland trat der Carthäusermönch Jacobus in Erfurt († 1465) gegen das kirchliche Verderbniß auf; es seien so viel Aberglauben, so viele schlimme und anstößige Gebräuche in den Kirchen der Welt- und Ordenspriester, erklärte er, daß die wahre christliche Religion fast ganz erstickt sei, wie wenn der böse Feind Unkraut unter den Waizen gesäet hätte*). Johann von Wesel, Doctor der Theologie in Erfurt, später Prediger in Worms, hatte lange Jahre hindurch gegen die Hierarchie, den Ablaß und andere kirchliche Mißstände gepredigt und geschrieben, im Greisenalter aber fiel er in die Hände der Inquisitoren, mußte 1479 in Mainz widerrufen und starb daselbst im Gefängniß. Völlig auf dem Standpunkte Luther's stand Johann Wessel aus Gröningen (auch Gansfort genannt); er lehrte sein System auf den Universitäten zu Cöln, Löwen, Paris und Heidelberg und starb unangefochten in seiner Vaterstadt Gröningen 1489**). — So war die katholische Christenheit in Deutschland, Frankreich, England und Oberitalien lange auf das Ereigniß vorbereitet, welches am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die große Kirchentrennung hervorbrachte.

III. Von der Reformation (1517) bis auf die Gegenwart.

Es ist eine ganz irrthümliche Vorstellung, daß die europäischen Völker erst durch die Männer, welche am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts als Reformatoren auftraten, auf die Ideen geleitet worden seien, aus welchen die Reformation hervorging. Daß sehr Vieles und was an dem Kirchenwesen verwerflich sei, darüber waren die Denkenden schon seit ein Paar Jahrhunderten einig: man sah nur keinen gesetzlichen Weg, da weder Pabst noch Concilien reformiren wollten, auf welchem die Uebelstände abgestellt werden könnten; und eben weil man durch die Erfahrung belehrt war, daß von Pabst, Bischöfen und Concilien keine Hülfe zu erwarten sei und daß dem Christenvolke Nichts übrig bleibe, als sich selbst zu helfen, fiel den Reformatoren, als sie diesen Weg einschlugen, sofort auch Alles in Haufen zu. Es war dem Volke nicht um etwas Neues zu thun, nur um Abstellung der Uebelstände, um Beseitigung der abergläu-

---

*) Jacobus Carthusianus: De arte curandi vitia (bei v. d. Hardt, Autographa Lutheri praef. p. 48).

**) Vergl. Ullmann: Johann Wessel, ein Vorgänger Luther's. Hamburg 1834.

bischen Gebräuche und der Gelderpressungen der Geistlichen, die Himmel und Hölle sich angeeignet hatten und damit Handel trieben, besonders um einen würdigeren Clerus, um Aufhebung des Cölibats und der Klöster. Die Völker wären schon damals eben so gerne einen Schritt weiter gegangen, als sie Luther und die Augustinermönche geführt haben, hätten sich ebensowohl zu dem vernünftigeren Glauben bekannt, daß der Mensch aus eigener Kraft Gutes und Böses thun könne und daß er durch Reue und Besserung Vergebung bei Gott erhalte: allein da die Bewegung, welche sich an den Ablaß anknüpfte, von dem Augustinerorden ausging, dessen Grundsätzen der Ablaß allerdings auch am entschiedensten widersprach; so bequemte man sich nun auch überhaupt zu dem augustinischen Dogma, daß der Mensch zum Guten völlig unfähig sei und nicht durch gute Werke, sondern allein durch den Glauben an das versöhnende Opferblut Jesu selig werden könne. Luther äußert sich über die Stimmung in Deutschland vor seinem Auftreten in einem Briefe an den Kurfürsten Johann von Sachsen vom Jahr 1529 wie folgt*): „Da solche Mißbräuche, so unleidlich viel und groß, nicht geändert wurden durch Die, so es billig thun sollten, begannen sie von sich selbst allenthalben in deutschen Landen zu fallen und die Geistlichen darüber verachtet zu werden. Als aber die ungeschickten Schreiber solche Mißbräuche noch dazu vertheidigen und erhalten wollten und doch nichts Rechtschaffenes aufbringen konnten, machten sie das Uebel ärger; so daß man die Geistlichen allenthalben für ungelehrte, untüchtige, ja schädliche Leute hielt und ihres Dinges und Vertheidigung spottete. Solches Abfallen und Untergehen der Mißbräuche war bereits des mehreren Theils in Schwang, ehe des Luther's Lehre kam; denn alle Welt war der Geistlichen Mißbräuche müde und feind; so daß zu besorgen war, wo des Luther's Lehre nicht drein kommen wäre, wodurch die Leute von dem Glauben Christi und vom Gehorsam gegen die Obrigkeit unterrichtet wurden, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutschen Lande entstanden. Denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden und stracks eine Aenderung haben, die Geist-

*) Vergl. de Wette: Dr. Luther's Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Berlin 1825. Fünf Theile. Band III. S. 439. — Melanchthon sagt in der 1546 im Namen der protestantischen Stände verfaßten Schrift: „Ursachen, warum das Concilium zu Trient nicht anzunehmen": „Es giebt freilich viele atheistisch gesinnte Leute, denen Alles in der Religion gleich gilt, die Alles nur für Erdichtung halten, und die also auch meinen, man müsse sich mit der Lehre nach der Zeit richten und nach dem Willen der Großen in der Welt, es müsse die Ruhe der Länder nicht gestört werden und der äußerliche Frieden sei allem Anderen vorzuziehen. Diese Lästerung wider Gott, unseren Herrn Jesum Christum und die heilige christliche Kirche beklagen wir sehr, verabscheuen sie und bekennen dagegen, daß wir die Lehre, die Gott seiner Kirche anvertraut und dem menschlichen Geschlecht durch Zeichen und Wunder kund gethan hat, mit Paulo Röm. 1, 6 für eine Kraft Gottes halten, selig zu machen Alle, die daran glauben."

lichen aber wollten nicht weichen oder nachlassen; so daß da keines Wehrens gewesen wäre. Es wäre eine unordentliche, stürmische, gefährliche Mutation oder Aenderung geworden (wie sie der Munzer auch anfing), wenn nicht eine beständige Lehre dazwischen gekommen wäre, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und es wären aus den Christen lauter Epicureer geworden." — Nachdem man also den Pabst, den Cölibat, die Klöster, die Ohrenbeichte, den Ablaß, die äußerlichen religiösen Uebungen, die Seelenmessen und die Messe überhaupt, den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, die Sacramente bis auf zwei (Taufe und Abendmahl), den Mariendienst*), die Heiligen-, Reliquien-**) und Bilderverehrung abgeschafft hatte, stellte man als Mittelpunkt der neuen Lehre das augustinische Dogma von der menschlichen Unfähigkeit zum Guten und dem Erlangen der Seligkeit allein durch das Blut Jesu auf, und daneben brachte Luther auch den Glauben an den Teufel wieder zu Ansehen, der sich nach seiner Meinung, trotz der Erlösung, der Menschen und der ganzen Welt bemächtigt haben sollte. Luther (geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben) war durch seine trübe Gemüthsrichtung und eine ängstliche Sorge für sein Seelenheil (sein Vater wünschte, daß er Jurist werden solle) 1505 in ein Augustinerkloster getrieben worden und fand in der Lehre Augustin's, daß gute Werke zur Seligkeit gar Nichts nützten, daß der Mensch nicht einmal die Kraft dazu habe, daß allein der Glaube an Jesum die Seligkeit verschaffe, seine einzige Beruhigung. Diese Ueberzeugung schien ihm das höchste Gut; er studirte sich in Augu-

---

*) Die katholische Kirche feierte 16 der Maria geweihte Feste, darunter Mariä Empfängniß 16. Dec., Mariä Geburt 6. Sept., Mariä Vermählung 23. Jan., Mariä Heimsuchung 2. Juli, Mariä Reinigung 2. Febr., Mariä Himmelfahrt 25. Aug. —

**) In der einzigen Stadt Halle in Sachsen fanden sich, als sie zur Reformation übertrat, 42 ganze Körper von Heiligen und 3133 Stücke von Heiligen vor. Noch im Jahr 1520 wurde ein Verzeichniß derselben gedruckt. Unter diesen Reliquien war ein Stück von der Erde, aus welcher Adam geschaffen worden, ein Stück vom Stab Mosis und von der Ruthe Aaron's, ein Gerippe von einem Kinde, das Herodes in Bethlehem hatte umbringen lassen, ein Stück vom Hemd der Maria, das sie bei der Geburt Jesu am Leib getragen. Durch das Beten vor diesen Reliquien konnte man auf 39,245,120 Jahre Ablaß erhalten. Vergl. Roos, Reformationsgeschichte II. S. 540. In Magdeburg zeigte man einen Sprüssel von der Leiter, die Jacob im Traume sah, und in Cöln eine Schachtel mit ägyptischer Finsterniß; zu den deutschen Reichskleinodien gehörte auch ein Stück von der Krippe in Bethlehem und ein Zahn Johannes des Täufers. Im Jahr 1388 scharrte angeblich eine Maus im Kloster Andechs in Bayern einen Zettel aus, auf welchem ein Platz in der Kirche angezeigt war, wo sich Reliquien befänden. Man grub nach und fand Milchtropfen von der Maria, die Silberlinge des Judas Ischarioth, im Ganzen 288 Stücke. Die Reliquien wurden in München ausgestellt und die Gläubigen wanderten aus ganz Bayern herbei und legten ihre Geldopfer davor nieder. Es ging eine große Summe ein, die der Herzog und der Pabst theilten.

stin's Schriften immer mehr in dieselbe hinein, sie trieb ihn an gegen den Ablaß aufzutreten und er verfocht sie, als die einzige Quelle seines und aller Menschen Heils, mit der hartnäckigsten Entschiedenheit sein ganzes Leben hindurch, wiewohl seine gesunde Vernunft beständig dagegen in ihm ankämpfte, was er sodann für Anfechtung des Teufels erklärte. Das vollständigste Bekenntniß zum Augustinismus bildet den Grundton aller seiner Schriften; nur in der Prädestinationslehre Augustin's, daß nämlich der einzelne Mensch von Ewigkeit her von Gott zur Seligkeit oder Verdammniß bestimmt sei und weder dafür noch dagegen Etwas thun könne, weicht er aus, erklärt sich wenigstens nicht bestimmt dafür. Dabei ist er der Meinung und behauptet auch ganz entschieden, sein System sei die wahre Lehre Jesu, das ächte Christenthum, gründe sich auf das neue Testament, während er doch eigentlich dafür keinen anderen neutestamentlichen Gewährsmann hat als den Apostel Paulus, der nicht einmal ein Schüler Jesu war. „Diejenigen unter den Aposteln," sagt er*), „welche Das am meisten und höchsten treiben, wie der Glaube an Christum allein rechtfertig macht, das sind die besten Evangelisten. Darum sind Sct. Pauli Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, Marcus und Lucas." Sein Maßstab für den Werth der biblischen Schriften war sein augustinisches System vom Glauben und der Nichtigkeit guter Werke; von dem Brief Jacobi, welcher dieser Lehre des Apostels Paulus entgegentritt und den Werth guter Handlungen hervorhebt, sagt er in seiner Vorrede zum neuen Testament: „St. Jacob's Epistel ist eine recht stroherne Epistel gegen die Schriften Pauli; denn sie hat gar keine evangelische Art an sich." Luther hatte sich, dem Ablaß gegenüber, völlig auf das andere Extrem verirrt; denn während man den Ablaß auf die Behauptung stützte, daß Christus und die Heiligen mehr gute Werke gethan hätten, als zur Seligkeit nothwendig seien und überhaupt von Gott gefordert würden, daß dieses überschüssige Verdienst an guten Werken einen Schatz der Kirche bilde, von welchem der Pabst dem einzelnen Gläubigen zur Ausgleichung seiner Sünden mittheilen könne, während also das Pabstthum behauptete, der Mensch könne mehr gute Werke thun, als zur Erlangung der Seligkeit erforderlich seien, stellte Luther das augustinische Extrem entgegen, daß die menschliche Natur durch und durch verdorben, für alles Gute völlig unfähig sei und nur durch fremdes Verdienst, durch das Versöhnungsblut Jesu, vor Gott gerechtfertigt werden könne, daß man weiter nur dann an dieser stellvertretenden Genugthuung Theil habe, wenn man glaube, daß Jesus der Sohn Gottes gewesen und für die Sünden der Menschen gestorben sei. Bei der Darstellung dieses Systems würdigt er den Menschen und die Welt in einer Weise herab, wie es dem Apostel Paulus selbst, seinem Gewährsmann, nie in den Sinn gekommen ist; der natür-

*) Luther's Werke, Ausgabe von Walch. Thl. IX. S. 626.

liche Mensch ist nach seiner Behauptung nichts weiter als „ein verdorbenes und vergiftetes Werkzeug, eine Cloake des Teufels," die Welt ein „schreckliches, jämmerliches und gräuliches Teufelsreich*)." Diese An=

*) Luther's Werke, Walch's Ausgabe Band XXII. S. 582: „Wir lassen's zu, daß Gott einem Menschen einen freien Willen gegeben hat. Aber hie ist die Frage, ob dieselbe Freiheit sei in unserer Macht und Kraft? Man sollte es billig heißen einen umgekehrten, wankelmüthigen Willen; denn Gott ist's, der in uns wirket, wir aber leiden und lassen ihn machen. Gleichwie ein Töpfer mag aus einem Thon machen einen Topf und Gefäß, daraus man trinkt und das man zu Ehren braucht, oder darein man pinkelt und schmeißet. Also ist unser Wille frei, zu leiden, nicht, zu wirken, passive, non active, welches in unseren Kräften nicht stehet; denn wir vermögen nicht, etwas Gutes in göttlichen Sachen zu thun. Sct. Augustinus schreibt, daß der freie Wille, ohne Gottes Gnade und den h. Geist, nichts mehr kann noch vermag denn sündigen. Welcher Spruch die Schultheologen hart dringet, wiewohl sie sagen, Augustinus habe hyperbolice geredet und zu viel gethan, wollen die Schrift (da Gott von des Menschen Willen und Gedanken redet, daß sie nur böse sind) verstehen allein von denen Leuten, so vor der Sündfluth gewesen sind 1. Mos. 6, 5, da er doch insgemein redet von des Menschen Herze und sagt ausdrücklich: „nur böse immerdar", welches die elenden Leute nicht sehen, wie auch das nicht, da bald nach der Sündfluth der h. Geist sagt 1. Mos. 8, 21 schier mit einerlei Worten wie zuvor. Da redet er wahrlich nicht allein von Denen, die vor der Sündfluth gewesen sind, sondern von allen Nachkommen Noäh auch nach der Sündfluth." — Band XXII. S. 589: „Ach, liebe Herren, was will man viel von unserem freien Willen rühmen und sagen, als sollte er in göttlichen und geistlichen Sachen auch etwas vermögen! Denn wenn wir es recht ansehen und bedenken wollten und könnten, was der Teufel in uns Menschen durch die Sünde für einen gräulichen Jammer angerichtet hat, der unzählig und unsäglich ist; so würden wir uns zu Tode schämen, ja wenn wir es recht erkennten, vor großem Leid erschrecken, stracks umfallen und sterben. Denn erstlich hat er uns geführet in die Erbsünde und auf uns gebracht den Tod. Darnach auf die Sünde folget nicht allein der Tod, sondern auch allerlei Unglück, wie wir täglich erfahren, daß in der Welt ist eitel Mord, Lügen, Trügen, Stehlen, Rauben und andere Schande, Laster und Plagen; also daß schier Niemand keinen Augenblick sicher ist weder des Leibes noch des Guts halben, welches alles in Gefahr schwebet und webet. Ueber solch Unglück ist noch ein größeres, wie im Evangelio ist geschrieben, daß der Teufel in die Leute fährt, sie besitzet, toll und thöricht macht; also daß um der Sünde willen das menschliche Geschlecht nichts anderes ist, denn ein stinkend, schändlich heimlich Gemach aller Teufel. So schändlich hat er durch die Sünde uns Menschen zu Nichte gemacht, daß wir nicht schändlicher zu Nichte hätten werden können. Denn da liegt uns der ewige Tod und Gottes Zorn auf dem Halse; darnach sind wir nimmer sicher und werden geplagt an Leib und Seele hie auf Erden. Das lasse ein schrecklich, jämmerlich und gräulich Teufelsreich sein! Was kann nun ein solcher verderbter und vergifteter Mensch, der des Teufels Werkzeug, ja Cloake ist, doch Gutes gedenken, viel weniger thun, das Gott könnte gefallen, sonderlich in göttlichen und geistlichen Sachen, so da unserer Seelen Seligkeit belangen? In weltlichen Dingen, die Leib und Gut betreffen und dies zeitliche Leben angehen, Land und Leute zu regieren, hauszuhalten u. dergl., kann er etwas thun, das einen Schein und Ansehen hat vor den Menschen; aber Alles, was nicht aus dem Glauben gehet, das

sichten Luther's sind auch vollständig in die symbolischen Schriften der Lutheraner übergegangen. Die Augsburger Confession sagt im 2. Artikel „von der Erbsünde": „Sie (die Lutheraner) verdammen die Pelagianer und Andere, welche die angeborene Fehlerhaftigkeit nicht für eine Sünde erklären, und, um den Ruhm des Verdienstes und der Wohlthaten Christi zu schmälern, behaupten, der Mensch könne durch die eigenen Kräfte der Vernunft vor Gott gerechtfertigt werden." Die schmalkaldischen Artikel erklären Art. 3 „Von der Sünde:" „Hier müssen

---

ist Sünde, spricht Sct. Paulus Röm. 14, 23. Aber wir wissen noch nicht recht, was wir nach dem Fall unserer Aeltern worden sind und vom Mutterleibe mit uns bracht haben, nämlich eine gar verrückte, verderbte und vergiftete Natur an Leib und Seele und an allen ihren Kräften. Da ist nichts Gutes an, wie die Schrift sagt. Und ist das meine endliche Meinung, wie in allen meinen Schriften zu sehen ist, sonderlich wider Erasmum Roterodamum, den fürnehmsten unter allen Gelehrten der Welt. Wer den freien Willen vertheidigen will, daß er etwas in geistlichen Dingen vermöge und mitwirken könne, auch im geringsten, der hat Christum verläugnet; dabei bleibe ich und weiß, daß es die gewisse Wahrheit ist; wenn gleich die ganze Welt darwider wäre und anders schlösse, so wird der hohen göttlichen Majestät Decret wohl bleiben stehen wider alle höllischen Pforten." — Band XXII. S. 762: „Der höchste Trost der Gewissen ist allein der Herr Christus, der stößet dem Faß den Boden aus; denn man soll sich nicht auf das Gesetz, sondern allein auf Christum verlassen, der also spricht: Bist du nicht fromm, so bin ich doch fromm, und er lehret uns die Kunst, daß wir uns aus der Sünde auf die Gerechtigkeit Christi schwingen, und er machet, daß ich gewiß weiß, daß seine Frömmigkeit mein sei; ich lebe oder sterbe, so fahre ich denn auf Christum dahin; denn Christus ist für mich gestorben. Bin ich nun nicht fromm, so ist Christus fromm, auf deß Namen bin ich getauft und hab das Sakrament des Altars empfangen und hab den Katechismum gelernt und weiß gewiß, daß sich Christus unser annimmt, wenn wir allein auf ihn trauen. Aber ich kann diese tröstliche Lehre nicht fassen, lernen, noch behalten; wiewohl ich viele Schüler habe, die meinen, daß sie diese Lehre auf ein Nägelein auswendig wissen; aber es fehlt ihnen noch weit." — Band XXII. S. 742: „Adam hat die Verheißung von des Weibes Samen empfangen, ehe er einig Werk und Opfer gethan hat, auf daß die Wahrheit Gottes fest bestehe, daß man ohne alle Werke vor Gott gerecht wird und Vergebung der Sünden erlangt aus lauter Gnade. Ach, wer wohl gläuben könnte, der wäre ein Doctor über alle Doctores in der ganzen Welt." Band XXII. S. 569: „Der größte Trost ist, wenn einer um einer sonderlichen einzelnen Sünde angefochten wird, daß man ihm sage: Lieber Bruder, wenn du gleich die Sünde nicht gethan hättest, so müßtest du dich doch auf die bloße Gnade Gottes, uns in Christo erzeigt, berufen, und verlassen und verloren sein: darum verzage nicht!" Seite 761: „Darum thun die Christen Alles recht, und ob sie schon sündigen, so stehen sie wieder auf: aber das ist schwer zu glauben!" Seite 759: „Es ist nur ein Artikel und Regel in Theologia, wer die nicht wohl inne hat und weiß, der ist kein Theologus, nämlich rechter Glaube oder Vertrauen auf Christum. Der Teufel hat von Anfang der Welt diesen Artikel angefochten, hätte ihn gern vertilgt und an seiner Statt seine Klugheit aufgedrungen den getrübten, elenden, geplagten und angefochtenen Herzen: denen aber schmeckt dieser Artikel und sie sind es, die ihn verstehen."

wir bekennen, wie Sct. Paulus Röm. 5, 12 sagt, daß die Sünde sei von Adam, dem einzigen Menschen, hergekommen, durch welches Ungehorsam alle Menschen sind Sünder geworden, dem Tode und dem Teufel unterworfen. Dies heißt die Hauptsünde oder Erbsünde. Solche Erbsünde ist eine so gar tiefe, böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Offenbarung der Schrift geglaubt werden. Darum sind das eitel Irrthümer und Blindheit wider diesen Artikel, das die Schultheologen gelehrt haben, nämlich, daß nach dem Erbfall Adam's des Menschen natürliche Kräfte seien ganz und unverderbt geblieben, daß der Mensch von Natur eine rechte Vernunft und guten Willen habe, wie die Philosophen Solches lehren; dann, daß der Mensch habe einen freien Willen, Gutes zu thun und Böses zu lassen; ferner, daß der Mensch aus natürlichen Kräften alle Gebote Gottes thun und halten könne; weiter, daß er aus natürlichen Kräften Gott über alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben könne; weiter noch, wenn ein Mensch thue, so viel an ihm sei, so gebe ihm Gott gewißlich Gnade u. s. f. Solche und dergleichen viele Stücke sind aus Unverstand und Unwissenheit der Sünden und Christi, unseres Heilandes, gekommen, rechte heidnische Lehren, die wir nicht leiden können; denn wenn diese Lehre richtig sein soll, so ist Christus vergeblich gestorben, weil kein Schaden noch Sünde an dem Menschen wäre, dafür er hätte sterben müssen; oder er wäre allein für den Leib, nicht auch für die Seele gestorben, weil die Seele gesund und allein der Leib des Todes wäre." Die Concordienformel sagt Art. IV. „Von den guten Werken": „Demnach verwerfen und verdammen wir die Weise zu reden, wie gelehrt und geschrieben wird, daß gute Werke nöthig seien zur Seligkeit, dann, daß Niemand jemals ohne gute Werke selig geworden sei; ferner, daß es unmöglich sei, ohne gute Werke selig zu werden." — Merkwürdig ist es dabei, daß Luther es sich gar wohl bewußt ist, diese Lehre widerstrebe der Vernunft*), daß

---

*) Luther bleibt sich in seinem Urtheil über die menschliche Vernunft nicht gleich. Anfangs hebt er sie in seinem Kampf gegen den Papismus hervor, indem er seine Zeitgenossen auffordert, selbst zuzusehen, die Bibel in die Hand zu nehmen und zu untersuchen, was christliche Wahrheit sei. In Folge der verschiedenen Angriffe aber war er genöthigt, die Dogmen auch von anderen Seiten, als vom augustinischen Standpunkt zu betrachten, und da erkannte er wohl, daß sich die christlichen Grundartikel von der Erbsünde, von der Geburt Gottes durch einen Menschen, von der Erlösung durch Blut, von dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl, von der Auferstehung des Leibes rc. vor der Vernunft nicht rechtfertigen ließen. Daher erklärt er jetzt die Vernunft für verdorben, für ein Werkzeug des Teufels zur Untergrabung des wahren Glaubens, und je mehr ihm die Gegner unter Protestanten selbst mit Vernunftgründen zusetzen, desto heftiger fängt er an, auf die Vernunft zu schelten. Es mögen hier einige Belegstellen folgen. Auf dem Reichstage zu Worms appellirte er selbst an die Vernunft, indem er rief: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift, oder mit öffentlichen klaren und hellen

sich in ihm überhaupt gegen alle positiven Lehren des Christenthums die nämlichen Einwürfe beständig hervordrängen, welche der Rationalismus oder mit anderen Worten der gesunde Menschenverstand gegen dieselben geltend macht; aber er schlägt sie immer als Anfechtungen des Teufels nieder*); denn der Glaube an den Teufel ist eine fixe Idee bei ihm, die

---

Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, Etwas wider Gewissen zu thun." — Luther's Werke, Walch's Ausg. B. XIX. S. 1940 und 1778 sagt er: „Es ist was ganz Ausgemachtes, daß die Vernunft unter allen Dingen dieses Lebens das beste, ja was Göttliches sei. Sie ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, der über die Regierung der Dinge in diesem Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adam's der Vernunft nicht genommen, sondern vielmehr bestätigt." — „Was der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, daß es vielmehr Gott entgegen ist; denn wie sollte nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?" — „Es liegt einem Jeglichen seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig als ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben und nicht glauben, und so wenig er kann Himmel oder Hölle für mich auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben (Schrift von weltlicher Obrigkeit)." In seiner Auslegung des 1. Briefes Petri sagt er: „Wir haben nun von Gottes Gnaden die Wahrheit wieder erkannt und wissen, daß es eitel Trügerei ist, was bisher Pabst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche gelehrt, gesetzt und getrieben haben, und ist unser Gewissen errettet und frei worden von Menschengesetzen und allem Zwang, den sie mit uns geübt haben. Ueber diese Freiheit müssen wir nun ernst halten und uns ja nicht davon reißen lassen; denn in einem christlichen Volke soll und kann kein Zwang sein, und wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gesetzen anfängt zu binden, so gehet bald der Glaube an das christliche Wesen unter." — In seiner Schrift: „Warum christliche Gemeinde Macht habe, über alle Lehre zu urtheilen," sagt er: „Item, der dritte Spruch Sct. Pauli 1. Theß. 5, 21: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Siehe, hier will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeinde, die es hört, geprüft und für gut anerkannt." — So anerkennend sprach aber Luther nur von der Vernunft bei Punkten, wo er ihrer Beistimmung und Unterstützung versichert war; so wie er auf seine Dogmatik zu sprechen kam, wo ihm seine Vernunft beständig Einwürfe machte, setzte er sie, wie wir in der folgenden Note sehen werden, auf's Tiefste herab. „Auf Erden," sagt er Band V. S. 1312, „ist unter allen Gefährlichkeiten kein gefährlicher Ding, als eine hochreiche, sinnige Vernunft, sonderlich so sie fället in die geistlichen Dinge, welche die Seele und Gott antreffen. Denn es ist möglicher, daß man einen Esel lesen lehre, denn ihnen ihre Vernunft blenden und zum Rechten führen; so sie doch verblendet muß sein und zu nichte werden." — In seiner letzten Predigt, die er am 16. Jan. 1546 zu Wittenberg hielt, sagt er: „Aber des Teufels Braut, die Vernunft, die schöne Metze, fähret herein und will klug sein, und was sie saget, meinet sie, es sei der h. Geist: wer will da helfen? weder Jurist, Medicus, noch König oder Kaiser; denn es ist die höchste Hure, die der Teufel hat. Die anderen groben Sünden siehet man; aber die Vernunft kann Niemand richten, die fähret daher, richtet Schwärmerei an mit der Taufe, Abendmahl, meinet, Alles, was ihr einfällt und der Teufel in's Herz gibt, soll der h. Geist sein."

*) Luther's Werke, Walch's Ausg. Band XXII. S. 268: „Die Vernunft, so vom Teufel besessen ist, thut großen Schaden in Gottes Sachen,

ihm wahrscheinlich in seinen Knabenjahren eingeprägt wurde und ihn nun sein ganzes Leben hindurch in einer Weise verfolgt, daß er öfters mit dem

---

und je größer und geschickter sie ist, desto größeren Schaden thut sie; wie wir an weisen, klugen Weltleuten sehen, die mit ihrer Vernunft mit Gottes Wort nicht übereinstimmen, ja, je verständiger und klüger sie sind, je mehr und hoffährtiger sie sind wider Gottes Wort." — Band XXII. S. 762: „Von der heiligen Dreifaltigkeit und Menschwerdung Christi das sind die schwersten Artikel. Denn die Vernunft kann etlichermaßen das glauben, daß ein Kindlein von einer Jungfrau geboren wird, weil Gott allmächtig ist; aber da will sie nicht hinan, daß drei Personen in einem göttlichen Wesen seien von gleicher Gewalt und Macht, und daß Gott selber sei Mensch worden, das ist zu hoch." Band XIII. S. 1526: „Da wird sich die Vernunft nimmermehr drein schicken können, daß Drei Eins und Eins Drei seien, daß Gott Mensch wird, daß wir, wenn man uns in die Taufe steckt, durch's Blut Christi von Sünden abgewaschen werden, daß wir im Brod den Leib Christi essen, im Wein sein Blut trinken und also Vergebung der Sünden empfangen. Solche Artikel alle werden für eine lautere Narrheit von weltweisen Leuten gehalten; aber wer es glaubt, soll selig werden." — Band X. S. 1320: „Der Artikel von der Menschwerdung Gottes wird viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will toll und thöricht darüber werden, sonderlich die Juden, daß derselbige Sohn sei mit dem Vater und Geist einiger Gott und doch nicht der Vater noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren von einem Menschen. O das ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott sollte ein Mensch sein, und kommt hier zusammen beide, Creatur und Schöpfer, in einer Person! Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften, daß wir sollen solche Narren werden, die Vernunft so gar blenden und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der rechte, wahrhaftige Gott und außer ihm kein Gott sei. Darum muß man sich hier wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort hängen, vom Himmel geoffenbart." — Band VIII. S. 1240: „Mußte man denn, spricht die Vernunft, so viel von dem einigen Apfel halten, daß die ganze Welt desselben entgelten und sammt so vielen feinen, trefflichen, weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst sammt allen Propheten, Vätern und Heiligen sterben müssen? Ja wenn es noch der Tod allein wäre; aber daß wir alle um dieser fremden Sünde willen ewige Strafe und Verdammniß sollten verdient haben und in der Hölle leiden, das gehet viel weniger in eines Menschen Herz; denn es scheinet gar zu unbillig beurtheilt und unbarmherzig gehandelt von solcher hohen Majestät, welche ist die höchste Weisheit und Güte. Wiederum aber lautet es vor der Welt so ungereimt und lügerlich, daß in einem Menschen soll hangen und liegen beide Tod und Leben, und alle Welt nichts dazu thun noch vermögen, und keines Menschen Macht und Kraft, keines Heiligen Leben und Tugend und Werk Ursach dazu genug sein soll, daß er vom Tode auferstehe, und schlechts aus Jedermanns Vermögen und Verdienst gesetzt auf einen einzelnen Mann, der der Welt unbekannt und verachtet gewesen, dazu auf's allerschändlichste und jämmerlichste gestorben ist; dem soll alle Welt die Ehre anthun und ihn allein für Den halten, daß er es sei, durch welchen wir auferstehen, und kein heiliger Mönch, ja kein Prophet, Apostel noch Märtyrer nichts dazu thun noch verdienen mit allem ihren Wesen: Das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man dem will nachdenken. Und hat mich selbst oft wunderlich und fremd angesehen und ist wahrlich ein schwerer Artikel, in's Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und einscharren, daß ich doch mit solchem Herzen soll davon gehen, daß wir werden miteinander wieder auferstehen: woher und wodurch? nicht durch mich oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen einigen Christum!" — Band VIII. S. 2042: „Alle Artikel unseres christlichen Glaubens, so uns Gott durch sein Wort eröffnet

Teufel sogar persönlich zusammen zu treffen meint und in dieser Beziehung Aeußerungen thut*), die an Geistesstörung grenzen.

---

hat, sind vor der Vernunft stracks unmöglich, ungereimt, erlogen. Was dünket die kluge Närrin ungereimter, unmöglicher zu sein, denn eben das, daß Christus uns seinen Leib und Blut im Abendmahl zu essen und zu trinken geben soll? item, daß die Taufe soll ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes sein? daß die Todten am jüngsten Tag sollen auferstehen? daß Christus, Gottes Sohn, im Leibe der Jungfrau Maria empfangen, getragen, Mensch geworden, leiden, eines schändlichen Todes am Kreuze sterben, wieder auferstehen und zur Rechten des Vaters sitzen und alle Gewalt und Macht im Himmel und auf Erden haben soll?" — Band XII. S. 2070: „Alle unsere Artikel im Glauben sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des h. Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Ich zeuge und rede davon als Einer, der nicht wenig erfahren hat, und willst du es auch ein wenig erfahren, so nimm einen Artikel aus dem Glauben, welchen du willst, von der Menschwerdung Christi, von der Auferstehung &c.; so wirst du der keinen erhalten, wenn du ihn mit Vernunft fassest. Es ist mir wohl selbst begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und Alles miteinander verloren habe." — Bd. VIII. S. 989: „Man siehet vor Augen, daß alle Welt hingerissen wird und stirbt Den Einen fressen die wilden Thiere, den Anderen frisset das Schwert; dieser läßt ein Bein in Ungarn, Jener wird mit Feuer verbrannt, Den verzehren die Würmer in der Erden, Jenen die Fische im Wasser, einen Anderen fressen die Vögel unter dem Himmel, und so fortan: da will's schwer sein zu glauben, daß der Mensch, d. i. der Leib, wiederum leben soll und des Menschen Glieder, die so weit von einander zerstreut, zu Aschen und Pulver gemacht worden in Feuer, Wasser und Erde, wiederum zusammenkommen sollten. Wenn man's nach der Vernunft ausrechnen will, so läßt sich's ansehen, als sei dieser Artikel von der Auferstehung der Todten entweder gar nichts oder doch ganz ungewiß."

*) Luther's Werke, Walch's Ausg. Band XXII. S. 546: „Der Teufel will nur activam justitiam (Gerechtigkeit, die wir selbst thun) in uns haben, da wir doch nur allein passivam, eine leidende und fremde haben; die will er uns nicht lassen, so haben wir in der activa verloren; denn darin kann Keiner bestehen. Aber wenn man ihn abweiset und sagt: Dieser Christus ist für die armen Sünder gekreuzigt, gestorben und wieder auferstanden, kennst du den auch, Satan? (in deß Gerechtigkeit lebe ich, nicht in meiner; habe ich gesündigt, so antwortet er dafür): alsdann muß der Teufel sich davon packen." — Band X. S. 1234: „Der Christ soll wissen, daß er mitten unter Teufeln sitze. Das ist das Erste, daß wir gewiß dafür halten, daß Teufel seien." — Band XIII. S. 2853: „Darum lasset uns lernen, daß wir in großer Gefahr Tag und Nacht schweben und dem Teufel gleich als zum Zweck sitzen." — Band XI. S. 1264: „Der Teufel richtet nichts als Unfrieden, Mord, Herzeleid und alle Plage in der Welt an und sonderlich wider die Frommen, daß, wenn ihm Gott nicht gewaltig steuerte, würfe er die ganze Welt um; denn er ist Gottes Feind und hat gar kein Fünklein der Liebe in ihm." — Band X. S. 1267: „Ein Vater und Mutter die züchtigen ihr Kind und sprechen: Sei fromm und fürchte Gott, daß der böse Feind, der Teufel, nicht komme und dich umbringe! Und gleichwie ein Jeder hat seinen eigenen Knecht, Vater, Mutter, Obrigkeit, also hat er auch seinen eigenen Engel, und denselbigen wider den schwarzen Nikkel, welcher heißt der böse Geist, der Teufel, welcher nicht gerne leidet, was Gott redet und thut. Liebes Kind, sollen die Aeltern sagen, wenn du fleißig betest, deinen Aeltern und Präceptoren gehorsam bist, das siehet dein Engel, und obwohl dein Feind, der Teufel,

Luther dachte bei seinem ersten Auftreten an keine Kirchenreformation, sondern wurde erst durch die Verhältnisse selbst weiter geführt. Anfangs hatte er es nur mit dem Ablaß zu thun, den der Dominicaner Tetzel mit empörender Frechheit ausbot. „Indeß kommt vor mich,"

---

mehr Teufel zu sich nimmt, dir Schaden zu thun, nimmt dagegen der Fürst, dein Engel, auch mehr gute Engel zu sich, welche stärker sind, dich zu schützen, denn der Teufel, anzufeinden." (In ähnlicher Weise ist wohl Luther'n selbst die Teufelsfurcht von seinen Aeltern eingeimpft worden.) — Band X. S. 1034: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Diese Worte hat nicht ein Trunkenbold geredet oder scherzweise; es ist ein großer, mächtiger Ernst. Etliche sind leiblich vom Teufel besessen; an denselben siehet man fein, wie bitterfeind uns Menschen der böse Feind sei. Aus Marci 5, 2 und Lucä 8, 27 siehest du, daß er Lust hat, einen armen Menschen, der in keinem Hause bliebe, sondern in Gräbern seine Wohnung hatte, nicht mit einem Teufel allein, sondern mit einer ganzen Legion zu besitzen: so lieb hat er uns Menschen. Denn ist das nicht eine giftige, unsägliche Bosheit, daß er einen Menschen mit 6000 Teufeln und mehr so jämmerlich besitzet?" — Band X. S. 1237 ff.: „Die Christen sollen glauben, daß viele Teufel, ja daß die Welt voller Teufel sei; wie wir lesen im Evangelio, daß in einen Menschen gefahren waren eine Legion." „Obgleich aber viel Teufel sind und Böses im Sinn haben, so sind dagegen viel, viel mehr guter Engel, die wehren, schützen und hüten. Die bösen Engel schlafen nicht, sondern trachten Tag und Nacht darnach, wie sie Abgötterei aufrichten und Seelenmord stiften, darnach auch, wie sie uns Schaden thun an Leib, Gut, Ehre ꝛc. Wenn denn Gott nicht ein anderes Regiment dagegen geordnet hätte, so würde dir der Teufel dein Haus, Weib und Kind nicht eine Stunde lassen, es müßte Alles in Trümmer gehen. Es verdrießt ihn, daß du gesunde Gliedmaßen, Augen, Arm, Bein hast, und wenn er's thun dürfte, er ließe dir nicht eine Kuh, nicht eine Gans leben. In Summa, wenn es nach seinem Sinn gehen sollte, ließe er keinen Stecken stehen und keinen Menschen einen Augenblick leben. Unser Schutz ist gar Nichts gegen den Teufel. Er hat nun aber über den bösen Willen auch den Vortheil, daß er klüger ist, denn alle Menschen. So weiß er auch die heilige Schrift viel baß, denn Paris, Cöln und alle gottlosen Heuchler. Wer nun mit ihm disputiren will, den stößet er gewißlich in die Aschen, er sei denn nur sehr wohl gerüst wider ihn mit Gottes Wort und habe einen starken, festen Glauben." — Band XXII. S. 1090: „Alle Nacht, wenn ich erwache, so ist der Teufel da und will an mich mit Disputiren; da habe ich erfahren, wenn das Argument nicht hilft, quod Christianus est sine lege et supra legem, so weise man ihn flugs mit einem F… ab. Der Bösewicht, er will mit Einem disputiren de justitia, und ist doch selbst ein Bube, quia er wollte Gott vom Himmel stoßen und hat seinen Sohn gekreuzigt." — Band XXII. S. 1115: „Wenn der Teufel mein Gewissen beschweren und mich meiner Sünden halben plagen will, sage ich zu ihm: Teufel, ich habe auch in die Hohen geschmissen, hast du das auch zu den anderen Sünden geschrieben? Item, ist das Blut Christi nicht genug für meine Sünde, so bitte ich dich, lieber Teufel, du wollest Gott für mich bitten." — Band XXII. S. 1130: „Doctor Luther sagte, wenn er des Teufels mit der heiligen Schrift und mit ernstlichen Worten nicht hätte können loswerden; so hätte er ihn oft mit spitzigen Worten und lächerlichen Possen vertrieben." — Band XII. S. 1117: „Der Teufel ist ein solcher abenteuerlicher Künstler und behender Meister, daß er auch meine allerbesten Werke und Gerechtigkeit zu den allergrößesten Sünden machen kann; dieweil es denn mit meinen Sünden ein so großer Ernst ist, als die da rechte, wahrhaftige, große, grobe,

sagt Luther hierüber (vrgl. Luther's Werke, Bd. XVII. S. 1703, Walch's Ausg.), „wie der Tetzel hätte gepredigt gräuliche, schreckliche Artikel, der ich etliche nennen will, nämlich: Er hätte solche Gnade und Gewalt vom Pabst, daß wenn einer gleich die h. Jungfrau Maria, Gottes Mutter, geschwächt hätte, so könnte er's vergeben. Item das rothe Ablaßkreuz mit des Pabstes Wappen, in den Kirchen aufgericht, wäre eben so kräftig, als das Kreuz Christi. Item, wenn Sct. Peter

---

gräuliche, unzählige und unüberwindliche Sünden sind, und meine eigene Gerechtigkeit mir gar nichts nütze, sondern vielmehr sehr schädlich sein kann: darum ist Christus, Gottes Sohn, dafür in den Tod gegeben, auf daß er sie tilgete und mich und Alle, so es glauben, selig machte." — Band XII. S. 1122: „Ich halte, wenn ein Teufel, der einmal todtgeschlagen ist, das ist überwunden mit Gottes Wort und Geist, daß derselbige davon müsse und darf mit derselbigen Anfechtung nicht wieder kommen; denn Christus sagt Matth. 4, 10: Hebe dich Satan! und Marc. 5, 8: Fahre aus! Da sprechen sie Vers 12: Laß uns in die Säue fahren! Ich glaube, daß die Heiligen im Kampfe viele Teufel schlagen, spricht Origenes. Ich aber glaube, daß aus den geschlagenen und überwundenen Teufeln Poltergeister oder wilde Lappen werden; denn es sind verdorbene Teufel; desgleichen glaube ich, daß die Affen eitel Teufel sind." „Zauberei ist des Teufels eigen Werk, damit er den Leuten, wenn's ihm Gott verhänget, nicht allein Schaden thut, sondern sie oftmals auch ganz und gar dadurch erwürgt und umbringt. Ja wir sind beide mit Leib und Gut, als Gäste und Fremdlinge in dieser Welt dem Teufel unterworfen. Denn weil er ein Fürst und Gott der Welt ist, so ist unter seiner Macht und Gewalt Alles Das, davon wir in diesem leiblichen Leben erhalten werden, Essen, Trinken, Kleider, Luft. Darum kann er auch durch seine Huren und Zauberinnen den Leuten, wenn's ihm Gott verhänget, wohl Schaden thun an Leib, Gut und Ehren." — Band XII. S. 1125: „Es fichtet mich selbst oftmals gewaltig an und überfällt mich so heftig mit schweren und traurigen Gedanken, daß ich meines lieben Herrn Christi gar vergesse oder ja viel anders ansehe, als er anzusehen ist." — Band XXII. S. 1138: „Meine Krankheit, die ich habe vom Schwindel und ander Ding, ist nicht natürlich. Es hilft mich nichts, was ich nehme und thue, wiewohl ich meinen Arzt fleißig frage." — Band XII. S. 1136: „Ich kann noch heutiges Tages den Satan nicht so von mir wegweisen noch abtreiben, wie ich wohl gerne thun wollte. Auch kann ich Christum nicht also ergreifen und fassen, wie mir ihn die Schrift vorstellet; sondern der Teufel hat immerdar die Sucht, daß er mir einen anderen Christum einbilden will." — Band XII. S. 918: „In Summa, die Welt ist nichts Anderes, denn des Teufels Mordgrube, beide, im geistlichen und leiblichen Regiment und Sachen." — Die trübe Gemüthsstimmung und der eingebildete beständige Kampf mit den Anfechtungen des Teufels machten Luthern wiederholt auch körperlich krank. Namentlich im Jahr 1527 war er in seinem Gemüth so herabgestimmt, daß man glaubte, er sterbe (vrgl. Roos, Reformationsgeschichte I. Theil. S. 371); äußerlich aber erschien er ruhig und in Gesellschaft gewöhnlich sogar heiter und jovial. Seine Gegner zogen aus seinem beständig von ihm in den Vordergrund gestellten Teufelsglauben und aus den Anfechtungen, die er vermeintlich vom Teufel auszustehen hatte, den Vortheil, daß sie vorgaben, seine ganze Lehre sei eine Eingebung des Teufels, er sei vom Teufel besessen. In dem zu Worms 1520 erlassenen, von dem päbstlichen Legaten Aleander verfaßten Decret der Reichsacht heißt es: Von Allen, die Gottesfurcht und Vernunft haben, werde Luther für unsinnig, für einen vom bösen Geist besessenen Menschen gehalten.

jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gewalt wie er. Item, er wollt im Himmel mit Sct. Peter nicht beuten; denn er hätte mit Ablaß mehr Seelen erlöst, als Sct. Peter mit seinem Predigen. Item, wenn Einer Geld in den Kasten legt für eine Seele im Fegfeuer, so führe die Seele in den Himmel, sobald der Pfenning auf den Boden fiele und klinge. Item, es wäre nicht Noth, Reue noch Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn Einer die Ablaßbriefe kaufte; und er verkaufte auch künftige Sünde. Und des Dinges trieb er gräulich viel und war Alles um's Geld zu haben." — Gegen diesen Ablaßhandel schlug Luther am 31. Oct. 1517 an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Thesen an und sendete dieselben mit der Bitte um Abstellung dieses ärgerlichen Handels an die benachbarten Bischöfe, in der Meinung, es bedürfe nur einer offenen Rüge, um ein Einschreiten gegen Tetzel zu erwirken. Die im Jahre 1440 erfundene Buchdruckerkunst machte seit dieser Zeit das Auftreten Einzelner in wissenschaftlichen Streitsachen viel erfolgreicher, da sich die Meinungen und Erklärungen durch den Druck schnell verbreiteten. „Meine Propositionen wider Tetzel's Artikel," sagt Luther in der angeführten Stelle, „liefen schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland; denn alle Welt klagte über den Ablaß, sonderlich über Tetzel's Artikel. Und weil alle Bischöfe und Doctores stillschwiegen und Niemand der Katzen die Schellen anbinden wollte (denn die Ketzermeister Prediger-Ordens hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tetzel selbst auch einige Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben): da ward der Luther ein Doctor gerühmet; der Ruhm war mir aber nicht lieb und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden." Tetzel selbst bestätigt das außerordentliche Interesse, welches ganz Deutschland an dem Auftreten Luther's nahm, in einem Briefe an Carl von Miltitz, päbstlichen Kammerherrn, den Pabst Leo X. mit dem Versprechen der goldenen Rose an den Kurfürsten von Sachsen geschickt und zugleich den Auftrag gegeben hatte, den Mönchshandel zwischen dem Augustiner Luther und dem Dominicaner Tetzel zu schlichten. Miltitz lud den Tetzel nach Altenburg vor; dieser entschuldigte sich aber, daß er ohne Gefahr seines Lebens Leipzig nicht verlassen könne. „Es sollt mich solcher Arbeit und Reis nicht verdrießen," schrieb er an Miltitz am 31. Dez. 1518*), „Euer Ehrwürd zu willfahren, wenn ich mich ohne meines Lebens Nachtheil dürft aus Leipzig begeben. Denn Martinus Luther, Augustiner, hat die Mächtigen nicht allein schier in allen deutschen Landen, sondern auch in den Königreichen zu Böhmen, Ungarn und Polen also wider mich erregt und bewegt, daß ich nirgends sicher bin." Auch in England fanden die Schriften Luther's schon in der allerersten Zeit große Anerkennung. „Du

*) Löscher, vollständige Reformations-Acta und Documenta (aus den Jahren 1517 bis 1519). Lpzg. 1720. Band II. S. 567.

hast in England," schreibt ihm Erasmus am 30. Mai 1519, „Freunde, welche deine Schriften sehr günstig aufgenommen haben, und zwar unter den höchsten Ständen*)." Luther war im Frühjahr 1518 von seinen Wittenberger Augustinern zu seinem Convent des Augustinerordens nach Heidelberg geschickt worden, wo er eine öffentliche Disputation hielt, was nicht wenig dazu beitrug, daß die Augustiner im Allgemeinen seine Sache zu der ihrigen machten. In demselben Jahre arbeitete er auch seine Sätze über den Ablaß weiter aus, versah sie mit Erklärungen und gab sie unter dem Titel „Resolutiones de indulgentiis" in den Druck. Diese Schrift sandte er an den Provincial seines Ordens, Johann von Staupitz, und bat ihn, dieselbe dem Pabst Leo X. zuzuschicken. Er selbst legte (1518) ein Schreiben an den Pabst bei, das mit folgenden Worten schloß: „Ich falle Eurer Heiligkeit zu Füßen und ergebe mich sammt Allem, was ich habe. Eure Heiligkeit handle mit mir Ihres Gefallens, bei Euer Heiligkeit stehet es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir recht oder unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nichts Anderes wissen, als daß Eurer Heiligkeit Stimme Christi Stimme sei, die durch Eure Heiligkeit handelt und redet. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben; denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sei gelobt in Ewigkeit." In dem Briefe an seinen Ordensprovincial Staupitz legt Luther zwar eine große Entschiedenheit für seine Ueberzeugung an den Tag; aber seine Opposition bezieht sich immer noch nur auf den Ablaß, dem er sein augustinisches Dogma von dem Sündenerlaß allein vermöge des Glaubens an das versöhnende Blut Christi entgegenstellt, einen Satz, der freilich für sich allein schon das ganze hierarchische Gebäude untergrub. Sein Wesen trägt jetzt noch den Charakter einer edlen Bescheidenheit, der es nicht um persönliche Geltung und Rechthaberei, sondern einzig um eine für das Seelenheil der Mitmenschen höchst wichtige Sache zu thun ist**).

---

*) Erasmi epist. tom. I. epist. 427: „Habes in Anglia, qui de tuis scriptis optime sentiant, et sunt hi maximi." Von sich selbst aber sagt Erasmus von Rotterdam: „Nullo sermone consequi queam, quas tragoedias hic excitaverint tui libelli: ne adhuc quidem ex animis istorum revelli potest falsissima suspicio, qua putant, tuas lucubrationes meis auxiliis esse scriptas, meque hujus factionis, ut vocant, vexilliferum esse." — „Ego me, quod licet, integrum servo, quo magis prosim bonis literis reflorescentibus. Et mihi videtur, plus profici civili modestia, quam impetu. Sic Christus orbem in suam ditionem perduxit, sic Paulus judaicam legem abrogavit."

**) Nachdem er in genanntem Schreiben an Staupitz seine Ansichten dargelegt, fährt er fort: „Das ist der Handel, ehrwürdiger Vater, daß ich nun mit großer Gefahr öffentlich an den Tag muß hervortreten, der ich lieber in einem Winkel begehrte zu sitzen, mit Freude und Lust dem fröhlichen Spiel zuzusehen, so fürtreffliche und hochgelehrte Männer jetzt zu unserer Zeit unter einander üben, als daß Jedermann auf mich sollte sehen und meiner spotten. Aber wie ich merke, so muß

In Rom wurde man jetzt auf den Mönch aufmerksam, Pabst Leo X. lud ihn nach Rom zur Verantwortung; der Kurfürst Friedrich v. Sachsen erwirkte aber eine Aenderung des päbstlichen Beschlusses; so daß sich Luther vor dem beim Reichstag in Augsburg anwesenden Cardinal Cajetan, einem Dominicaner, verantworten durfte. Der Cardinal verlangte unbedingten Widerruf; Luther aber erklärte, er wolle widerrufen, wenn er aus der h. Schrift widerlegt werde; auch wolle er sich dem Urtheil der Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris unterwerfen. Auf Zureden seiner Freunde appellirte Luther am 16. October 1518 auch an den Pabst und sandte am 17. October vor seiner Abreise an den Cardinal ein demüthiges Schreiben, worin er erklärte, er wolle diesen Ablaßstreit auf sich beruhen lassen, wenn auch den Ablaßkrämern Einhalt gethan und seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde. Auf dieses Schreiben gab Cajetan keine Antwort; Luther reiste am 20. October von Augsburg wieder nach Wittenberg zurück und faßte den Plan, nach Frankreich zu gehen, um seinen Kurfürsten in keine Verlegenheit zu bringen, den Cajetan aufgefordert hatte, den Mönch entweder nach Rom zu liefern oder ihn aus dem Lande zu jagen. Allein seine Collegen an der Wittenberger Universität bestimmten ihn, in Wittenberg zu bleiben und seine Sache weiter zu führen. Sie richteten im Namen der Universität am 22. Nov. 1518 ein Schreiben an den Kurfürsten, worin sie sagten, es sei ein alter

---

auch Unkraut unter dem Kohl sich sehen lassen und Schwarz unter das Weiße gesetzt werden, auf daß es ein besser und zierlicher Ansehen habe. Bitte derhalben, Euer Ehrwürden wollte diese meine kindische Schrift freundlich annehmen und dem frommen Pabst Leo X. zuschicken, durch welches Mittel Euer Ehrwürden es zu Wege bringen kann, daß sie bei seiner Heiligkeit gleich anstatt eines Fürsprechers oder Beistandes sei wider die bösen Praktiken der giftigen Ohrenbläser. Nicht daß ich dadurch Euer Ehrwürden in gleiche Gefahr gedenke zu führen; ich will Alles, was ich hierin thue, allein auf meine Gefahr gethan haben. Christus, mein Herr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, ihn oder Luthern belange, ohne welches Wirken und Willen auch des Pabstes Zunge nicht reden kann, was sie will, in welches Hand auch der Könige Herz ist. Denn den erwarte ich zum Richter, daß er Urtheil spreche durch den römischen Stuhl. So viel aber meine zornigen Feinde, die mir hart dräuen und nachstellen, belanget, weiß ich Nichts zu antworten, als das Wort Reuchlin's: Wer arm ist, fürchtet Nichts, denn er kann Nichts verlieren. Ich habe weder Gut noch Geld, begehre auch der keins; habe ich gut Gerücht und Ehre gehabt, der mache es nun zu Nichte ohne Unterlaß, welcher es angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viele und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin durch List oder Gewalt (Gott zu Dienst), thun sie mir wahrlich keinen großen Schaden, verzögern mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwo und helfen mir desto eher gen Himmel. Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem Herrn Jesu Christo einen süßen Erlöser und treuen Hohenpriester habe, den will ich loben und preisen, so lang ich lebe. So aber Jemand mit mir ihm nicht singen und danken will, was geht mich's an? Er, der Herr Jesus, bewahre und erhalte Euer Ehrwürden, meinen liebsten Vater, ewiglich. Amen. Gegeben zu Wittenberg am Tag der h. Dreifaltigkeit. **1518.**"

Gebrauch in der christlichen Kirche, Diejenigen, welche unrichtige Lehrsätze aufgestellt hätten, mit Gründen und aus der h. Schrift zu widerlegen, nicht aber sie mit bloßen Menschen-Geboten und mit Gewalt niederzuschlagen. Sofort ließ Luther auch seine Verhandlung mit dem Cardinal Cajetan im Druck erscheinen. An seinen Freund, den Augustiner-Prior Wenzeslaus Link, schrieb er um diese Zeit: „Meine Feder gehet nun schon mit weit größeren Dingen um; ich weiß selbst nicht, wie ich auf solche meditationes komme. Mich dünkt, die Sache habe noch gar nicht einmal recht angefangen, zu geschweigen, daß man in Rom schon ein Ende davon sollt hoffen können." Weil der Pabst voraussichtlich seine Lehre verdammte, so erklärte Luther jetzt (28. Nov. 1518), er unterwerfe sich dem Pabst zwar gerne, wenn derselbe recht unterrichtet sei; da er aber auch irren könne, wie Petrus, den Paulus deßhalb gestraft habe, so appellire er, was der Pabst auch wider ihn beschließen werde, an ein allgemeines Concil. In Rom dagegen glaubte man auf den demüthigen Brief hin, den Luther an den Cardinal Cajetan gerichtet hatte, wenn der römische Stuhl, was durch eine am 13. Dez. 1518 von Cajetan publicirte päbstliche Bulle geschah, die alte Ablaßlehre bestätigt hätte; so werde Luther gerne die Gelegenheit ergreifen, sich mit der Erklärung, daß er sich der päbstlichen Autorität füge, aus dem ganzen Handel zu ziehen. Allein, nachdem im Jahre 1518 auch in der Schweiz der Ablaßprediger Samson entschiedenen Widerspruch erfahren hatte, war die Aufregung in Deutschland bereits so groß geworden, daß die Sache mit einer Beruhigung Luther's nicht beendigt gewesen wäre; denn es gab der Theologen viele, die sie sogleich wieder aufgenommen hätten. Deutschland erkannte aus dieser päbstlichen Bulle von neuem, daß vom römischen Stuhl durchaus keine Abhülfe zu erwarten sei, und daß die Völker endlich selbst Hand anlegen müßten. Nachdem Kaiser Maximilian am 17. Jan. 1519 gestorben war, wurde der Kurfürst Friedrich von Sachsen Reichsverweser, was den neuen Ideen großen Vorschub leistete. Jetzt erschien der päbstliche Kammerherr Carl von Miltitz (aus Meißen gebürtig) in Sachsen bei dem Kurfürsten mit der Erklärung, daß der Pabst ihm die schon seit 1515 von ihm nachgesuchte goldene Rose bewilligt habe, zugleich, nachdem er sich überzeugt, daß mit Gewalt in dem kirchlichen Streite nichts auszurichten sei, hielt er mit den vom päbstlichen Hofe vorgeschriebenen strengen Maßregeln gegen Luther zurück, verwies dem Tetzel seinen Unfug mit so strengen Worten, daß dieser bald darauf starb*), und gewann Luther durch freundliches Zureden, daß er Still-

*) Es ist ein schöner Zug von Luther, daß er dem bekümmerten Tetzel einen Trostbrief schrieb. Luther. praefat. ad tom. I. oper. v. 1545: „Vocaverat autem (nämlich Miltitz) ad se Johannem Tetzelium et verbis minisque pontificiis ita fregit hominem, hactenus terribilem cunctis et imperterritum clamatorem, ut inde contabesceret et tandem aegritudine animi confice-

schweigen versprach, bis seine Sache durch einen deutschen Bischof, als welchen Miltitz den Kurfürsten von Trier vorschlug, entschieden sei; der Kurfürst Friedrich von Sachsen dagegen verständigte sich später mit jenem von Trier, daß Luther's Sache auf dem nächsten Reichstag entschieden werden sollte. Zugleich bestimmte Miltitz Luthern am 3. März 1519, ein demüthiges Schreiben an den Pabst zu schicken, worin er erklärte, daß er nur aus Eifer für die Kirche und den heiligen Vater gegen den Ablaß aufgetreten sei, die päbstliche Hoheit anerkenne, gerne zugestehe, daß er zu heftig verfahren sei, und eine vermittelnde Druckschrift an das deutsche Volk richten wolle*). Allein, wie bemerkt, wenn Luther auch geschwiegen hätte, so wäre die Sache von anderen Theologen weiter geführt worden. Dr. Eck, Professor der Theologie in Ingolstadt, der sich den Dank des Pabstes verdienen wollte (er hatte schon gegen Luther's Thesen eine Schrift

---

retur. Quem ego, ubi hoc rescivi, ante obitum literis benigniter scriptis consolatus sum ac jussi, animo bono esse, nec mei memoriam metueret. Sed conscientia et indignatione Papae forte occubuit."

*) „Man fordert von mir," sagt Luther in diesem Schreiben, „ich solle meine Disputation widerrufen. Wenn mein Widerruf etwas ausrichten könnte, was dadurch gesucht wird, so wollte ich diesem Befehl ohne einigen Verzug Folge leisten. Weil aber meine Schriften durch Widerstand und Unterdrückung der Widersacher weiter ausgekommen sind, als ich hätte hoffen dürfen, und in vieler Herzen tiefer eingewurzelt, als daß sie könnten widerrufen werden, ja weil jetzt unsere deutsche Nation in der Blüthe steht, viele feine, gelehrte und geschickte Leute hat und die Zahl derer, welche diese Sache wohl verstehen, täglich größer wird: so würde ein solcher Widerruf nichts Anderes schaffen, als daß dadurch die römische Kirche je länger je mehr in ein böses Geschrei käme, auch würde Jedermann der Mund aufgethan, über sie zu klagen." „Die bisherige Bewegung, o heiligster Vater!" sagt er weiter, „hat leider der römischen Kirche den größten Schaden und Gewalt gethan und ihr bei uns in Deutschland ein böses Gerücht und Namen gemacht, welchen ich widerstanden habe, das ist, Die mit ihren ungeschickten, thörichten Predigten unter Euer Heiligkeit Namen allein den schändlichen Geiz gesucht und das Heiligthum durch Schmach und Schande Aegypti besudelt und zum Gräuel gemacht haben. Allerheiligster Vater, ich bezeuge vor Gott und allen Creaturen, daß ich nie Willens gewesen noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einige Weise anzugreifen oder mit einiger List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sei und ihr Nichts, weder im Himmel noch auf Erden, könnte vorgezogen werden, als allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Derohalben wolle Eure Heiligkeit bösen, falschen Lästermäulern nicht Glauben geben, die von Luther anders sagen oder ihm auflegen. Ich will auch gerne, welches ich allein in diesem Handel thun kann, Euer Heiligkeit zusagen, daß ich nachmals diese Materie vom Ablaß will fahren und beruhen lassen und allerdings stillschweigen; allein, daß auch meine Widersacher mit ihrem unnützen Rühmen und aufgeblasenen, doch vergeblichen, ja schändlichen Worten inne halten. Zudem will ich durch eine öffentliche Schrift das Volk ermahnen, daraus sie verstehen und bewegt werden, die römische Kirche mit rechtem Ernst zu ehren und der unnützen Plauderer Dummkühnheit ihr nicht zuzumessen, auch meiner Schärfe nicht zu folgen, der ich mich wider die römische Kirche gebraucht, ja gemißbraucht habe und ihm zu viel gethan, daß ich die unnützen Wäscher so hart angetastet, ob doch etwa dermaleinst durch Gottes

unter dem Titel Obelisci verfaßt), gab sofort zum erneuerten Ausbruch des Kampfes Veranlassung, indem er 13 Sätze über den freien Willen gegen Dr. Carlstadt, Professor in Wittenberg, aufstellte, über die er mit Carlstadt und den Wittenberger Theologen disputiren wollte. Luther stellte 13 Sätze dagegen auf; man disputirte darüber in Leipzig vom 27. Juni bis 17. Juli 1519; dabei stritt man auch über Ablaß, Fegfeuer, Luther insbesondere mit Eck über den Primat des Pabstes, den der Reformator in der h. Schrift nicht begründet fand; er gestand dem Pabst blos die oberste Ehre, aber nicht die oberste Gewalt zu. Wie es bei Colloquien immer der Fall war, schrieb sich jede Partei den Sieg zu; Luther aber wurde mit seinen Wittenberger Freunden durch die Vorbereitung auf diese Disputation und ihre Fortführung in Druckschriften zu weiteren Untersuchungen angeregt; sie fingen jetzt an die Zahl der sieben Sacramente, die Ohrenbeichte, die Entziehung des Kelches zu beanstanden, überhaupt das ganze Kirchenwesen nach den Grundsätzen des neuen Testaments in Prüfung zu nehmen; Luther hatte schon bei der Leipziger Disputation erklärt, daß nicht alle Behauptungen Hussens verdammlich seien. „Ich mag wollen oder nicht," schreibt Luther im October 1520, „ich muß täglich gelehrter werden, da mich so viele angesehene Lehrer zum Streite fordern. Ueber den Ablaß habe ich vor zwei Jahren in einer Weise geschrieben, daß ich mich jetzt der Schriften schäme; damals hing ich noch abergläubisch an der römischen Tyrannei und glaubte, der Ablaß sei nicht gänzlich zu verwerfen; nun wünschte ich, daß die Buchhändler alle meine damaligen Schriften verbrennen und dafür die einzige Thesis aufstellen möchten: der Ablaß ist eine schändliche Erfindung der römischen Schmeichler*). Eck war am Anfang des Jahres 1520 nach Rom gegangen, um dort mit Hülfe der Dominicaner eine Bannbulle gegen Luther zu erwirken, und da am 28. Juni 1519 die Wahl zum deutschen Kaiser, gegen den Wunsch der päbstlichen Curie, für Karl V. entschieden worden, der Pabst also keine Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen mehr zu nehmen brauchte, so mußte Luther den Bann jetzt mit Sicher-

Gnade oder durch diesen Fleiß und Mittel die erregte Zwietracht und Spaltung wiederum gestillt und hingelegt werden möchte. Denn ich habe dies allein gesucht, daß nicht durch Schande fremden Geizes die römische Kirche, unsere Mutter, befleckt würde, noch das Volk in solchen Irrthum geführt, daß es die Liebe lernte geringer achten, als den Ablaß."

*) In der Dedication zu dem Praeludium de captivitate Babylonica ecclesiae: „Indulgentiae sunt adulatorum Romanorum nequitiae." Ebenso sagt er in genannter Schrift, anfangs habe er zugestanden, daß das Pabstthum, wenn auch nicht divini, doch humani juris sei; aber durch seine papistischen Gegner Eck und Emser sei er zu der Ueberzeugung gekommen, Papatum esse regnum Babylonis et potentiam Nimrod, robusti venatoris; er bitte die Leser, alle seine anderen Propositionen über das Pabstthum zu vertilgen und statt aller die eine zu setzen: **Papatus est robusta venatio Romani episcopi.**

heit erwarten. Bedenklich war dieser Bannstrahl immer noch, wiewohl die öffentliche Stimmung Deutschlands sich sehr entschieden für Luther erklärte. Der Ritter **Franz von Sickingen** hatte ihn schon im Januar 1520 eingeladen, wenn ihm Gefahr drohen sollte, sich zu ihm auf seine Burg zu begeben, er werde ihn schützen; ein anderer Ritter, Sylvester von Schaumburg, schrieb ihm am 11. Juni 1520 aus Franken, er solle im Falle der Gefahr nicht zu den Hussiten fliehen, er und Hunderte vom Adel würden zu ihm halten und ihn in ihren Schutz nehmen. **Luther** ließ im Juni 1520 ein Schreiben „**an den christlichen Adel deutscher Nation**" ergehen, worin er die Uebelstände in der Kirche aufzählt und die Aufhebung des Cölibats, der Bettelklöster, der Bruderschaften, der Seelenmessen, die Abschaffung der vielen Feiertage und aller Abgaben nach Rom fordert, zugleich ermahnt er zur Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und zu einer Vereinigung mit den Hussiten. Ueber den Pabst drückt er sich in dieser Zuschrift sehr stark aus. „Zuvor," sagt er, „sollte man verjagen aus deutschen Landen die päbstlichen Botschafter mit ihren Facultäten, die sie uns um groß Geld verkaufen, was doch lauter Büberei ist; als da sind, daß sie Geld nehmen und machen unrecht Gut gut, lösen auf die Eide, Gelübde und Bund, zerreißen damit und lehren zerreißen Treue und Glauben, einander zugesagt, sprechen, der Pabst hab's Gewalt. Wenn keine andere böse Tücke wäre, die da bewähret, daß **der Pabst der rechte Antichrist sei**, so wäre eben dieses Stück genugsam, das zu bewähren *)." Die erwartete päbstliche Bannbulle schreckte ihn nach der leipziger Disputation, wodurch gewissermaßen die wittenberger theologische Facultät seine Sache zu der ihrigen gemacht hatte, so wenig mehr, daß er im Jahr 1520 noch

*) Im Eingang dieses Schreibens sagt **Luther**: „Es ist nicht aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich einziger armer Mensch mich unterstanden, vor Euren hohen Würden zu reden: die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, besonders Deutschland, drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hülfe zu begehren, hat euch auch itzt gezwungen, zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollt, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Es ist oft durch Concilia Etwas fürgewandt, aber durch etlicher Menschen List behendiglich verhindert und immer ärger worden, welcher Tück und Bosheit ich itzt, Gott helfe mir, durchleuchten gedenk, auf daß sie, erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schädlich sein möchten. Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, damit sie hat Niemand mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit gräulich gefallen ist. **Zum Ersten**, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern die geistliche sei über der weltlichen. **Zum Anderen**, hat man sie mit der h. Schrift strafen wollen, so setzen sie dagegen, es gebühre Niemand, die Schrift auszulegen, als dem Pabst. **Zum Dritten**, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, als der Pabst" u. s. w.

eine zweite Schrift, das bereits genannte Praeludium de captivitate Babylonica ecclesiae, erscheinen ließ, worin er gegen die Messe und sieben Sacramente auftrat, indem er erklärte, aus dem neuen Testament ergäben sich nur drei Sacramente, Taufe, Buße und Abendmahl, und den Laien den Kelch zu entziehen, sei gottlos und tyrannisch (impium et tyrannicum). Luther sprach also, noch bevor die Bannbulle erschienen war, in einer Weise, daß er jetzt schon eine förmliche Trennung von Rom beabsichtigen mußte. Im September 1520 brachte Eck die vom 15. Juni 1520 datirte Bulle Exurge, Domine, worin Luther in den Bann erklärt, seine Schriften zum Feuer verurtheilt, und er selbst aufgefordert war, binnen 60 Tagen zu widerrufen, widrigenfalls er nach den bestehenden Ketzergesetzen abgeurtheilt werden würde, nach Deutschland; Eck kam in den letzten Tagen des Septembers selbst nach Sachsen, um die Bulle an mehreren Orten anschlagen zu lassen, wurde aber mit Hohn empfangen und war seines Lebens nicht sicher. Miltitz schrieb am Mittwoch nach Michaelis 1520 an den Kurfürsten von Sachsen: „Ich kanns Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht schreiben, wie grausam man wider ihn (den Eck) ist. Ich hab groß Sorg, der Salvoconduct wird nicht helfen, he wird derschlagen." Luther richtete darauf ein Schreiben an den Pabst, worin er erklärt, vor des Pabstes Leo X. Persönlichkeit habe er Achtung, aber die römische Curie verachte er als eine scheußliche Spelunke *). Darauf gab er noch im November 1520 eine Schrift in Druck: Gegen die verfluchte Bulle des Antichrists (adversus execrabilem Antichristi bullam), dann im Jan. 1521: „Begründung aller Artikel Martin Luther's, welche durch die neueste Bulle Leo's X. verdammt wurden." Er appellirte von neuem an ein allgemeines Concil, und als er vernahm, daß man in Rom und anderwärts in Folge der Bannbulle seine Schriften verbrenne, verbrannte er am 10. Dec. 1520 vor dem Elsterthor zu Wittenberg die Bulle und das kanonische Recht, was er sofort auch in einer

---

*) De Wette, Luther's Briefe I, 497: „Sedem tuam, quae Curia Romana dicitur, quam neque tu neque ullus hominum potest negare corruptiorem esse quavis Babylone et Sodoma, sane detestatus sum indigneque tuli, sub tuo nomine et praetextu Romanae Ecclesiae ludi Christi populum: atque ita restiti, resistamque, dum spiritus fidei in me vixerit. Facta est e Romana Ecclesia, quondam omnium sanctissima, spelunca latronum licentiosissima, lupanar omnium impudentissimum, regnum peccati, mortis et inferni, ut ad malitiam quod accedat, jam cogitari non possit ne Antichristus quidem, si venerit. Interim tu, Leo, sicut agnus in medio luporum sedes, sicut Daniel in medio leonum et cum Ezechiele inter scorpiones habitas. Quid his monstris unus opponas? Adde tibi eruditissimos et optimos Cardinales tres aut quatuor: quid hi inter tantos? ante veneno omnibus pereundum vobis, quam de remedio statuere praesumeretis. Actum est de Romana Curia, pervenit in eam ira Dei usque ad finem!"

lateinischen und deutschen Druckschrift der Welt bekannt gab *). Dagegen erließ der Pabst am 3. Jan. 1521 eine neue Bulle, welche über Luther und seine Anhänger die gegen Ketzer bestehenden Strafen und über die Orte, wo sie sich aufhielten, das Interdict verhängte. Der päbstliche Legat Aleander forderte auf dem Reichstag zu Worms die Vollstreckung des Urtheils; der Reichstag hatte aber selbst 101 gravamina gegen den römischen Stuhl aufgestellt und wollte Luthern erst selbst vernehmen. Luther, wiewohl krank, ging, in Begleitung seiner Freunde und Gesinnungsgenossen, der wittenberger Professoren Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf und des Professors der Rechte Hieronymus Schurf nach Worms und erklärte hier am 18. April 1521 vor der Reichsversammlung, die ihn zum Widerruf aufforderte: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift oder mit öffentlichen klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Pabst, noch den Concilien allein, weil es am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben) und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt und mein Gewissen mit Gottes Wort gefangen würde: so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" Luther erhielt nun den Befehl, am 26. April von Worms abzureisen; das freie Geleite wolle man ihm noch auf 21 Tage gewähren. Die Bischöfe machten zwar den Vorschlag, man solle ihm in Worms das freie Geleite aufkündigen und mit ihm wie mit Huß verfahren; allein die deutschen Fürsten, auf welche Luther im Allgemeinen einen sehr günstigen Eindruck gemacht hatte, setzten sich dagegen, und Kaiser Karl V. erklärte damals selbst, wenn auch überall Treue und Glauben schwänden, so sollten sie doch bei den Fürsten eine Stätte finden. Es war freilich nur theils der Geleitsbrief, das gegebene kaiserliche Wort für sichere Reise und Rückkehr, theils Politik, was ihn bestimmte, Luther am Leben zu lassen; wegen seiner Ketzerei wünschte er ihm den Tod, und er bereute später, daß er ihm in Worms sein Wort gehalten hatte **). Als der Kurfürst von

---

*) „Quare Pontificis Romani et discipulorum ejus libri a doctore M. Luthero combusti sint."

**) Sandoval erzählt in seiner Lebensbeschreibung Kaiser Karl's V., der Kaiser habe gegen das Ende seines Lebens, wo er sich in das Kloster Sct. Just in Estremadura zurückgezogen hatte, geäußert: „Wenn die Inquisitoren die Ketzer nicht zum Feuer verurtheilen, so begehen sie einen ebenso großen Fehler, als ich dadurch beging, daß ich Luther am Leben ließ. Denn obgleich ich seiner blos wegen des sicheren Geleits, das ich ihm geschickt, und wegen des Versprechens schonte, das ich zu einer Zeit gegeben hatte, in welcher ich die Ketzer durch andere Mittel zu unterdrücken hoffte; so gestehe ich dennoch, daß ich Unrecht daran that, da ich nicht verpflichtet war, diesem Ketzer mein Versprechen zu halten, weil er einen größeren Herrn als mich beleidigt hatte, nämlich Gott selbst.

Sachsen bemerkte, daß der Kaiser, wenn der Reichstag auseinander gegangen sei, die Acht über Luther verhängen würde, trug er seinen Räthen auf, für Luther's Sicherheit zu sorgen; er wolle den Ort vor der Hand selbst nicht wissen; diese ließen Luthern auf der Heimreise in der Nähe der Wartburg durch verkappte Ritter aufgreifen und auf die Wartburg bringen; im Publicum aber verbreitete sich die Nachricht, er sei auf der Heimreise von Worms ermordet worden. Die Reichsacht wurde wirklich gegen Luther am 26. Mai publicirt; das Decret war auf den 8. Mai zurückdatirt, wie wenn es noch bei Anwesenheit und unter Zustimmung der deutschen Reichsstände in Worms erlassen worden wäre.

Dies sind die Anfänge jener großen Bewegung, welche die schmählichen, von den römischen Bischöfen im Interesse ihrer Herrschsucht und Habsucht um die abendländische Christenheit geschlungenen Fesseln endlich gesprengt und in wenigen Jahren den ganzen europäischen Norden von der Anmaßung des römischen Bischofs, welcher der Statthalter Gottes auf Erden, Beherrscher des Menschengeistes und Herr über Himmel und Hölle sein wollte, losgelöst hat. Wir sind in der Beschreibung dieser Anfänge etwas ausführlich gewesen, um dem Leser einen klaren Blick in die damaligen Verhältnisse zu eröffnen; fortan müssen wir uns wieder kürzer fassen*). In Luther haben wir bisher einen muthigen, dabei in Bezug auf seine Persönlichkeit bescheidenen Vorkämpfer gesehen. Letztere Eigenschaft geht ihm seit dem wormser Reichstag verloren; durch die Anerkennung, die er bei den dortigen Großen gefunden und die

---

Ich hatte damals das Recht, ja meine Pflicht war es, meines Wortes zu vergessen und den Schimpf zu ahnden, welchen er Gott angethan hatte. Hätte er blos mich beleidigt, so wäre es an mir gewesen, mein Versprechen treu zu halten; aber daß ich ihn unter diesen Umständen am Leben ließ, machte, daß die Ketzerei immer weiter um sich griff, während sein Tod, ich bin es überzeugt, sie in der Geburt erstickt hätte." Vergl. Geschichte der Reformation in Spanien, aus dem Englischen des Dr. Thomas M'Crie (London 1829) übersetzt von Plinninger, p. 237. — Zur Zeit des Wormser Reichstags scheint es, wollte sich Karl V. den Luther für seine Politik gegen Frankreich aufsparen, um ihn bald gegen den Pabst zu benutzen, wenn dieser auf Seite Frankreichs träte, bald durch ein Einschreiten gegen ihn sich wieder dem Pabst gefällig erzeigen zu können.

*) Auch protestantische kirchenhistorische Schriften behandeln die Reformation selten unparteiisch, so wenig wie katholische. Wir empfehlen zur Gewinnung eines nicht aus vorgefaßten Meinungen hervorgegangenen Urtheiles Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie, Schafhausen 1740, und Menzel's (Consistorialraths in Breslau) neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundesacte. 8 Bände. Breslau 1826 ff. Hauptwerk über die Geschichte der luther. Reformation ist Vit. Lud. a Seckendorf, commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, libr. III. ed. 2. Lips. 1694. fol. Einen deutschen Auszug aus diesem Werke gab Roos, Reformationsgeschichte. 2 Bände. 8. Tübingen 1781. Gleichzeitige Werke: Spalatinus (sächs. Hofprediger, † 1545), Annales reformationis oder Jahrbücher von der Reformation, aus dessen Autographo an's Licht gestellt von Cyprian. Lpzg. 1718. 8. Myconius (Superintendent in

Wichtigkeit, welche man seiner Sache gab *), fing er an, sich als den Mittelpunkt einer großen Bewegung zu fühlen, und wollte von da an, sowohl was die neue Lehre als das oberste Ansehen bei den Freunden der Reform betraf, keinen Anderen neben sich aufkommen lassen. Sein augustinisches Dogma von der totalen Unfähigkeit des menschlichen Willens zum Guten war vor den römischen Theologen mit Vernunftgründen nicht zu stützen und widerstrebte auch den unbefangenen Gelehrten, welche sich der Reformation zuneigten, wie namentlich dem Erasmus, der sich deshalb von Luther wieder abwandte, ein Buch de libero arbitrio (1524) schrieb, worauf Luther mit einem anderen de servo arbitrio (1525) antwortete und den Erasmus zuletzt für einen Epikureer und Atheisten erklärte. Man hat den Erasmus, welcher für den größten Gelehrten seiner Zeit galt, oft darüber getadelt, daß er nicht ganz entschieden auf Luther's Seite getreten sei, da er doch durch seine Schriften die Anregung zur Reformation gegeben hatte und eben deshalb für den eigentlichen Anstifter derselben galt; allein Erasmus nahm einen unbefangenern Standpunkt ein, als der Augustiner Luther, wollte die Bibel mehr vernünftig ausgelegt haben, nicht augustinisch, und konnte daher wenig Neigung fühlen, für Luther's Lehre Opfer zu bringen. Auch Luther's gelehrter Freund Melanchthon (geb. 1497 zu Bretten im Badischen, seit 1518 Professor der griechischen Literatur in Wittenberg) konnte sich diesem augustinischen Dogma nicht völlig bequemen und machte immer Versuche, dasselbe zu mildern; aber Luther ließ ihn nicht aufkommen. Vom Reichstag zu Augsburg aus, wo Melanchthon gegenwärtig war (1530), während Luther wegen der Reichsacht sich nicht dorthin wagen durfte und, um wenigstens dem Orte der Verhandlungen etwas näher zu sein, inzwischen auf der Feste Coburg verweilte, hatte Melanchthon bei Luther angefragt, ob man in der Lehre von der völligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten und von der Seligkeit ohne alle gute Werke, allein durch den Glauben, nicht etwas nachgeben könne; er sei in dieser Beziehung dem Luther, weil er das Haupt in dieser Sache sei, gefolgt und wolle ohne seine Einwilligung nichts ändern. Das verdroß Luther, daß Melanchthon sich nicht gleichfalls entschieden zum augustinischen Dogma bekennen wollte. Er schrieb ihm (28. Jun. 1530): „Gott hat unsere Sache an einen Ort gesetzt,

---

Gotha, † 1546), historia reformationis von 1518—1542, herausgegeben von Cyprian. Lpzg. 1718. 8. Für die politischen Zustände Sleidan (eigentlich Philippson aus Sleida, Prof. in Straßburg, † 1556), de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii, libr. XXVI. Argentor. 1555. fol. Deutsch von Stroth. Halle 1771. 4 Bände. 8.

*) Auch der König von England Heinrich VIII. hatte 1521 die Schrift Adsertio septem sacramentorum gegen ihn geschrieben, worauf Luther contra Henricum regem Angliae 1522 sehr derb antwortete.

den Ihr in eurer Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philosophie; derselbige Ort heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn, wie Ihr auch habt, wider euren Willen. Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel und hat Finsterniß gestellt, darin er verborgen liegt. Wer da will, der mache es anders!" Gegen den Abschied des Reichstags von Augsburg (erlassen am 19. Nov. 1530), welcher das Beharren auf der alten Lehre vorschrieb und Luther's Lehre von der totalen Unfähigkeit des menschlichen Willens zum Guten für viehisch und gotteslästerlich erklärte, schrieb Luther 1531 eine „Glossa", worin es unter Anderem heißt: „Ich, Martinus Luther, unseres Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, sage, daß diesen Artikel, der Glaube allein ohne alle Werke macht gerecht vor Gott, sollen lassen stehen der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tatarische Kaiser, der persische Kaiser, der Pabst, alle Cardinäle, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt, sammt allen Teufeln, und sollen sie das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu. Das sei mein, Dr. Luther's, Einsprechung vom h. Geist und das rechte heilige Evangelium. Denn da stehet der Artikel, den die Kinder beten: Ich glaube an Jesum Christum, gekreuzigt, gestorben &c. Es ist ja Niemand für unsere Sünden gestorben, als allein Jesus Christus, Gottes Sohn. Allein Jesus Christus, Gottes Sohn, noch einmal sage ich, allein Jesus Christus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöst, das ist gewißlich wahr und die ganze Schrift, und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist's ja wahr. Ist er's aber allein, der Sünde wegnimmt; so können wir's mit unseren Werken nicht sein, so ist's ja unmöglich, daß ich solchen einzigen und alleinigen Erlöser von Sünden, Jesum, anders als mit dem Glauben fassen und erlangen möge, mit Werken ist und bleibet er aber unergriffen. Weil aber allein der Glaube, vor und ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreifet, so muß es wahr sein, daß allein der Glaube, vor und ohne Werk, solche Erlösung fasse; welches nichts anderes sein kann, als gerecht werden." — Vielleicht war es für die europäische Menschheit ein Glück, daß Luther so halsstarrig auf seinem Augustinismus beharrte; denn auf diese Weise wurde ein völliges Absagen von dem römischen Bischof herbeigeführt; ein Fortschritt in der Erkenntniß lag freilich in diesem augustinischen Dogma nicht. Hätte Luther in Bezug auf den freien Willen nachgegeben, so wäre es wahrscheinlich für den Moment zu keiner förmlichen Trennung gekommen; man hätte auf katholischer Seite das Ablaßpredigen eingestellt, Versprechungen gemacht, auf ein allgemeines Concil vertröstet, und die alten Uebelstände wären noch eine Weile fortgeschleppt worden. Es war endlich einmal Zeit, daß man diese italienische Anmaßung, welche

seit Jahrhunderten die Völker zu verdummen suchte, um die Welt zu beherrschen und mit Himmel und Hölle einen gewinnreichen Handel zu treiben, aus Deutschland hinauswies. Nun sagt man freilich, die Trennung sei für Deutschland ein großes politisches Unglück gewesen, durch eine Vermittlung wären dem Volke große und schwere Kriege erspart worden; allein Kriege haben und hätten die Dynasten wohl auch um kleinere Dinge, für ihre Familien- und Privatinteressen geführt, und die politische Schwäche Deutschlands war bereits vorhanden, beruhte in dem Wahlreich, in dem Streben der deutschen Fürsten nach Souveränetät, in dem jämmerlichen Verhältniß, daß drei päbstliche Erzbischöfe und Schildhalter Kurfürsten waren, auf die Kaiserwahlen Einfluß übten und ein großes weltliches Gebiet hatten, daß noch außerdem eine große Zahl von Bischöfen und Prälaten im Reichstag saß, von denen die meisten das päbstliche Interesse über das nationale setzten. Diesen Uebelständen würde nicht abgeholfen worden sein, auch wenn die Reformation nicht eingetreten wäre; die Reformation hat es wenigstens dahin gebracht, daß die Reichstagsmitglieder des nördlichen Deutschlands sich nicht mehr von römischen Einflüssen leiten ließen. Macht man den Protestanten den Vorwurf, daß sie zur Schwächung Deutschlands beigetragen, indem sie sich den katholischen Fürsten feindlich gegenüberstellten, so können sie diesen Vorwurf mit größerem Rechte den katholischen Fürsten zurückgeben, die sich des allgemeinen Verlangens der Deutschen nach einer Kirchenreformation nur sehr lau angenommen, die protestantischen Fürsten nicht unterstützt haben, vielmehr auf Seite der Römlinge getreten sind und den Krieg gegen die Protestanten begonnen haben. Wären alle weltlichen deutschen Fürsten dem Kaiser Karl V. entschieden entgegen getreten, so hätte er mit seiner spanischen religiösen Beschränktheit, trotz des Beistandes der Bischöfe, auf den Reichstagen nicht durchdringen können.

Bezüglich seiner Ansichten über das Abendmahl kam Luther mit seinen Parteigenossen in einen ähnlichen Conflict, wie in Betreff seiner Lehre von der totalen Unfähigkeit des menschlichen Willens zum Guten. In der Schweiz war im Jahr 1519 Huldreich Zwingli (geb. 1. Jan. 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg), Prediger am großen Münster zu Zürich, gegen den Ablaßprediger Samson, einen Franciscanermönch, aufgetreten, der dieses Gewerbe in der Schweiz ebenso unverschämt betrieb *) als Tetzel in Deutschland. Schon vor dem

*) Zum Beispiel. Nachdem Samson im Jahr 1518 in Bern sehr gute Geschäfte gemacht hatte, gab er so zu sagen eine unentgeldliche Vorstellung zum allgemeinen Besten, indem er in seiner Abschiedsrede allen in der Kirche Anwesenden, welche knieend das Paternoster und Ave Maria beteten, vollen Ablaß verlieh. Nachdem dies geschehen, erklärte er, daß Alle, welche dreimal betend um die Kirche gingen, eine Seele, die sie verlangten und im Sinne hätten, dadurch aus dem Fegfeuer erlösten. Nun empfahl er, daß alle Anwesenden noch 5 Paternoster und Ave

Auftreten Luther's waren in der Schweiz einzelne Prediger auf das neue Testament zurückgegangen und in Zürich in diesem Vornehmen auch von dem Rathe unterstützt worden. In einem Bericht, den der Rath von Zürich im Jahr 1524 an seine Unterthanen erließ, heißt es*): „Unsere Prädicanten haben jetzt bei vier oder fünf Jahren die heiligen Evangelia und das Gotteswort bei uns gepredigt und hat uns anfänglich, wie ihr meldet, ihre Lehre auch seltsam und fremd bedünket, sintemal sie Dem, so wir von unseren Altvordern gelehret, ungleich ist. Deßhalben sind dann unter uns bei Priestern und Laien zehnmal ungleiche Meinungen gewesen, dadurch Zweiungen, am meisten unter Denen, die wenig zur Predigt gehen, entstanden sind. Dazumal haben wir, vor und ehe wir von des Luther's Lehre gewußt und gehört haben, ein öffentliches Mandat an alle Leutpriester, Seelsorger und Prädicanten in unserer Stadt und auf dem Lande ausgehen lassen, daß sie alle insgemein frei, und wie dieses auch die päbstlichen Rechte zugeben, die heiligen Evangelia und Epistel der Apostel gleichförmig nach dem Geiste Gottes und der rechten göttlichen Schrift des alten und neuen Testaments predigen und was sie mit gemeldeter Schrift erhalten und bewähren mögen, und von anderen zufälligen Neuerungen und Satzungen schweigen sollten. Dieses nun hat der mehrere Theil der Prädicanten, als wir nicht anders wissen, treulich gethan." — Dieser im Stillen wirkende reformatorische Geist war eine Folge der wieder auflebenden Wissenschaften (seit der Zerstörung Constantinopels 1453, wo viele mit der alten griechischen Literatur vertraute Griechen in die Abendländer kamen). In der Schweiz an der Universität Basel wirkte der gelehrte Erasmus aus Rotterdam in dieser Beziehung seit 1516 unter einem Kreise Gleichgesinnter, wie Thomas Wyttenbach, Capito, Glareanus, Pellicanus, Oswald Myconius u. A. Erasmus wollte keine gewaltsame Reformation, sondern hoffte, daß durch die Pflege der Wissenschaften und Verbreitung von Aufklärung die Kirchenobern über kurz oder lang gezwungen würden, selbst zu einer Kirchenverbesserung zu schreiten. Zwingli, der in Basel studirt hatte, schloß sich den Bestrebungen jener Männer an; schon seit 1506, wo er Pfarrer in Glarus geworden war, bekämpfte er kirchliche Mißbräuche; von 1516 an hielt er sich in seinen Predigten nur noch an die Bibel. „Ich habe," sagt er, „bevor und ehe ein Mensch in unserer

Maria für die abgeschiedenen Seelen der Berner überhaupt beten sollten. Als dies geschehen, schrie er laut: „Jetzan dies Augenblicks sind aller Berner Seelen, wo und wie joch sie abgeschieden, alle mit enandere us der höllischen Pyn des Fegfüers in die himmlische Freud des Himmelrychs ufgefahren!" — Dies erzählt der Augenzeuge Valerius Anshelm, Arzt und Historiograph von Bern, in seiner Berner Chronik bis 1526, herausg. von Stierlin und Wyß. Bern 1825.

*) Vergl. Bullinger (Antistes zu Zurich, † 1575), Reformationsgeschichte (bis 1532), herausg. von Hottinger und Vögeli. Frauenfeld 1838.

Gegend von Luther's Namen gewußt hat, angehebt, das Evangelium Christi zu predigen im Jahr 1516; also daß ich an keine Kanzel gegangen bin, daß ich nit die Wort, so an selben Morgen in der Meß zu einem Evangelio gelesen werden, für mich nähme und die allein aus biblischer Schrift auslegte*)." Als nun Luther auftrat, freute sich Zwingli sehr, daß in Deutschland ein so kühner und gelehrter Mann den nämlichen Ansichten, wie er sie selbst bisher gepredigt hatte, Geltung verschaffe. In Zürich fand man so viel Uebereinstimmung zwischen Zwingli's Predigten und Luther's Schriften, daß man vermuthete, beide Männer handelten nach Verabredung; die Vertheidiger des Pabstthums erklärten den Zwingli auch geradezu für einen Lutheraner**). Wie in Wittenberg, so begann auch in Zürich die eigentliche Reformation mit der Aufstellung von 67 Artikeln von Seiten Zwingli's, worin er seine bisher gepredigte Lehre zusammenstellte und die er am 29. Jan. 1523 in einer Disputation zu Zürich gegen den Generalvicarius Faber verfocht. Er stimmt darin in allen Punkten mit Luther überein, die dieser bis dahin geltend gemacht hatte; der Mittelpunkt der ganzen Religion ist auch bei Zwingli der Glaube an die Gottheit Jesu und an sein versöhnendes Blut; Jesus ist oberster Priester, nicht der Pabst, hat durch

---

*) Vergl. Zwingli's Werke. Ausg. v. Schuler u. Schultheß. Zürich 1828. Band I. S. 253.

**) Zwingli's Werke I. S. 254: „Als ich im Jahr 19 zu Zürich anhob zu predigen, zeigte ich vor dem ehrsamen Probst und Capitel an, wie ich das Evangelium Matthäi wollte, ob Gott will, predigen ohne allen menschlichen Tand und mich dem weder lassen irren noch bestreiten. Im Anfang desselben Jahres hat Niemand von uns von dem Luther Etwas gewußt, ausgenommen, daß von dem Ablaß Etwas von ihm ausgegangen, das mich wenig belehrte; dann ich vorhin von dem Ablaß berichtet war, wie es ein Betrug und Farbe wär, aus einer Disputation, die Dr. Thomas Wyttenbach von Biel (Prof. in Basel), mein Herr und geliebter treuer Lehrer, vor etwas Zeiten zu Basel gehalten hatte, wiewohl in meinem Abwesen. Daher mich des Luther's Schrift zu derselben Zeit wenig geholfen hat zu dem Predigen Matthäi, zu welchen aber von Stund an anhuben ohne Unterlaß zu laufen so trefflich Alle, so des Wortes Gottes begierig sind, daß ich mich selbst darob verwunderte." — Im Jahr 1523 schreibt Zwingli (Werke I. S. 255): „Die Päbstler beladen mich und Andere mit solchem Namen aus Alefanz und sprechen: Du mußt wohl lutherisch seyn, du predigst ja gleich wie der Luther schreibt. Antworte ich ihnen: Ich predige ja wohl wie Paulus schreibt: Warum nennst du mich nicht vielmehr einen Paulinischen? Ja ich predige das Wort Christi: warum nennst du mich nicht vielmehr einen Christen? Darum ist es nichts, dann ein Alefanz. Luther ist, wie mich bedünkt, so ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit so großem Ernst die Schrift durchfündelt, als keiner in tausend Jahren auf Erden je gewesen ist, und mit dem männlichen unbewegten Gemüth, damit er den Pabst von Rom angegriffen hat, ist ihm Keiner nie gleich geworden, so lang das Pabstthum gewährt hat, doch alle Anderen ungescholten. Weß ist aber solche That? Gottes oder Luther's? Frag den Luther selbst, ich weiß wohl, er spricht Gottes. Warum schreibst du denn anderer Menschen Lehr dem Luther zu, so er sie selbst Gott zuschreibt?"

sein Blut die Welt erlöst; Messe, Cölibat, Fasten, Mönchsorden, Ablaß, Fegfeuer, Heiligenverehrung, Bußübungen sind verwerflich; über das lutherische Hauptdogma von der völligen Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten und der Seligkeit allein durch den Glauben an Jesum drückt sich Zwingli nicht ganz entschieden aus *). Bei dieser Uebereinstimmung in den Hauptpunkten der Lehre gab nun aber eine Differenz über das Abendmahl die Veranlassung zur Abscheidung der Lutheraner und Reformirten. Der wittenbergische Professor Karlstadt, anfangs Freund und Vertheidiger Luther's, aber von diesem aus Wittenberg vertrieben (1524), weil er sich hatte beigehen lassen, als Luther auf der Wartburg war (um Weihnachten 1521), wie Luther sagte, „mit Unterdrückung von Luther's Autorität stracks ein neuer Meister zu werden," indem er die Messe und die Ohrenbeichte abschaffte und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte, war in Bezug auf das Abendmahl der Ansicht, daß Brod und Wein blos Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien, und daß man Christum nicht körperlich, sondern geistig genieße. Luther selbst schwankte in dieser Beziehung anfangs in seiner Meinung **); da er aber seinen Grundsatz festhielt, man müsse das klare Bibelwort auch buchstäblich auffassen, und es im neuen Testament heißt: das ist mein Leib, so entschied er sich dahin, es finde zwar keine Verwandlung des Brodes und Weines in Fleisch und Blut statt (Transsubstantiation), wie es die katholische Kirche lehrte, allein Fleisch und Blut Jesu seien nichts desto weniger im Brod und Wein materiell vorhanden, man genieße „in, mit und unter" dem Brod und Wein den wirklichen Leib und das wahre Blut Christi. Karlstadt's Ansicht fand bei Zwingli und seiner Partei Anklang, sie entsprach der vernunftgemäßen Richtung der Schule des Erasmus. Als sich Zwingli nun aber nicht zur lutherischen Meinung bequemen wollte, gerieth der rechthaberisch und anmaßlich gewordene Luther, der jetzt glaubte, die ganze Welt müsse sich neben der zweckmäßigen und vernünftigen Reinigung des religiösen Bekenntnisses und Dienstes auch seine beschränkten augusti-

*) Artikel 23: „Von den guten Werken." „Daß Christus unsere Gerechtigkeit ist, daraus wir ermessen, daß unsere Werke so viel gut, so viel sie Christi, so viel sie aber unser, nit recht, nit gut sind." Artikel 50: „Gott läßt allein die Sünd nach durch Christum Jesum, seinen Sohn, unseren Herrn allein." Artikel 54: „Christus hat alle unsere Schmerzen und Arbeit getragen. Wer nun den Bußwerken zugibt, das allein Christi ist, der irrt und schmäht Gott."

**) Luther an die Christen zu Straßburg 15. Dez. 1524 (bei de Wette, Luther's Briefe II, 577): „Das bekenne ich, wo Dr. Karlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtungen da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Pabstthum hätte den größten Puff geben können. Aber ich bin gefangen, kann nit heraus; der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen."

nischen Ansichten aufdringen lassen, in Heftigkeit und warf den Zwingli und die ganze Partei der Reformirten dem Teufel zu. „Der Teufel ist's," sagte er*), „der uns jetzt durch die Schwärmer anficht mit Lästerung des heiligen, hochwürdigen Sacraments unseres Herrn Jesu Christi, daraus sie wollen eitel Brod und Wein zum Malzeichen oder Denkzeichen der Christen machen, wie es ihnen träumt und gefällt." „Ich sehe in der Sache nichts Anderes, als den Gottes Zorn, der dem Teufel den Zaum läßt, solchen groben und tölpischen Irrthum und greifliche Finsterniß anzurichten." „Und will sie gar freundlich gebeten haben, wollen nicht darum zürnen, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuschreibe; ich kann es nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube." „Nun, liebe Herren, die ihr solche Lehrer habt, seid hiemit gewarnt, daß ihr sehet, was ihr für Prediger habt. Teufelslarven sind die, die unter gutem Schein und schönen Worten euch den Teufel an Gottes Statt fürbilden." „Bewegt und bekehrt sie nun, und hilft es den Andern nicht, daß sie sich vor ihnen hüten, ihren Teufel merken und scheuen, so ist kein Rath mehr da, sie wollen verloren sein; aber ohne meine Schuld; ihr Blut sei auf ihren Kopf! ich habe sie gewarnt genug! Sie wollen eitel Geist haben, den haben sie auch, das ist der Teufel, welcher hat weder Fleisch noch Bein." „Wer sich will warnen lassen, der hüte sich vor dem Zwingel und meide seine Bücher als des höllischen Satans Gift; denn der Mensch ist ganz verkehrt und hat Christum reinab verloren." „Ich hätte ihren Gott der Weise nach auch wohl wissen zu nennen, wollt's auch wohl thun, wo ich den Namen Gottes nicht schonte, und ihnen auch ihren ächten Namen geben, daß sie nicht schlecht Brodfresser und Weinsäufer, sondern Seelfresser und Seelmörder wären und sie ein eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt, lästerlich Herz und Lügenmaul hätten." „Wohlan, es kann und soll Niemand von den Christen für die Schwärmer beten, noch sich ihrer annehmen; sie sind dahin gegeben und sündigen sich zum Tode!" — Anmaßlicher hat denn doch auch kein Pabst in einer Verdammungsbulle je gesprochen! — Melanchthon selbst, der als ein durch die römischen und griechischen Classiker gebildeter Mann immer mehr den vernünftigeren Standpunkt des Erasmus einnahm, als den augustinischen Luther's, hatte das Abendmahl im Sinne Karlstadt's und Zwingli's aufgefaßt, nach welchen Brod und Wein den Leib und das Blut Jesu blos „bedeuten" sollten. Als ihn der Kurfürst Hermann von Cöln im Jahr 1543 berufen hatte, um in Gemeinschaft mit dem straßburger Theologen Bucer ein Reformationsbuch für das Kurfürstenthum auszu-

*) Luther's Werke. Walch's Ausg. Band XX. S. 956. 960. 1088. 1092. 1099. 1176.

arbeiten, stellten beide Männer den Artikel über das Abendmahl in reformirtem Sinne dar*). Darüber wurde Luther so erzürnt, daß er in einer besonderen Schrift: „Kurz Bekenntniß Dr. Martin Luther's vom h. Sacrament," für seine Ansicht und gegen die Schweizer mit der größten Heftigkeit auftrat (wie obige Stellen zeigen) und seinen alten, thätigen und allgemein geehrten Kampfgenossen Melanchthon auch namentlich angegriffen hätte, wenn sein Kurfürst nicht durch eine Abmahnung eingeschritten wäre. Melanchthon wollte damals Wittenberg verlassen. Als ihn der Magister Aemilius aufforderte, sich mit Luther zu verständigen, antwortete er: „Ihr Harzländer habt solche große Starrköpfe, daß ihr Niemand neben euch wollt gelten lassen," und nach Luther's Tod äußerte er gegen Dr. Goldstein in Halle: „Nun ist es Zeit, daß ich meine Meinung auch frei heraussage, was ich bei Luther's Lebzeiten niemals durfte."

Trotz dieser inneren Kämpfe breiteten sich das lutherische und reformirte Bekenntniß gleichwohl immer weiter aus, und beide Theile fühlten sich stark genug und waren entschlossen, den Versuchen von katholischer Seite, sie mit Gewalt in die römische Kirche zurückzuführen, auch ihrerseits Gewalt entgegenzusetzen. Auf dem Reichstag zu Speier 1526 traten die protestantischen Fürsten zuerst offen als Bekenner der neuen Lehre auf; als ein anderer Reichstag zu Speier (1529) ihnen die weitere Verbreitung der neuen Lehre untersagen wollte, protestirten sie gegen diesen Beschluß am 19. Apr. 1529 und erhielten von dieser Protestation den Namen Protestanten. In Folge des drohenden Abschieds des augsburger Reichstags (1530), nach welchem Alles auf den alten Stand zurückgeführt werden sollte, vereinigten sich auf einem Convent zu Schmalkalden (29. März 1531) neun protestantische Fürsten und elf Reichsstände zu gegenseitiger Vertheidigung auf 6 Jahre. Am 23. Jul. 1532 kam zu Nürnberg ein Religionsfriede zu Stande, nach welchem man sich bis zu einem allgemeinen Concil freundlich behandeln wollte**); dieser Friede wurde mit kaiserlicher Zustimmung mehrere Male erneuert, bis es 1546 doch noch zum Kriege kam. Im

---

*) Es ist „die Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, bei welcher Gemeinschaft wir sein Gedächtniß halten sollen."

**) Protestantischer Seits war dieser Friede unterzeichnet von dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzog Ernst von Braunschweig, dem Fürsten von Anhalt, dem Grafen von Mansfeld, den Städten Straßburg, Nürnberg, Constanz, Ulm, Biberach, Isny, Reutlingen, Eßlingen, Memmingen, Lindau, Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Kempten, Weißenburg, Windsheim, Lübeck, Braunschweig, Magdeburg, Bremen, Goßlar, Einbeck, Göttingen, Nordhausen und Hamburg. Der Landgraf von Hessen unterzeichnete ihn nicht, weil er noch vorher den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg mit Gewalt wieder in sein Land einsetzen wollte.

Jahr 1534 wurde die Reformation in Württemberg eingeführt; in demselben Jahre trennte sich der König Heinrich VIII. von England von der römischen Kirche; er schrieb 1535 einen sehr freundlichen Brief an Melanchthon und lud ihn nach England ein. In Schweden war die Reformation schon 1529 durch die Synode von Oerebro eingeführt worden; 1538 trat auch der König Christian III. von Dänemark und Norwegen in den schmalkaldischen Bund. Dagegen errichteten in demselben Jahre 1538 die deutschen katholischen Fürsten den heiligen Bund*). Als im Jahr 1539 der Herzog Georg von Sachsen-Meißen, ein Hauptgegner der Reformation, zu Dresden gestorben war, führte sein Bruder Heinrich auch im Herzogthum Sachsen die lutherische Lehre ein; in demselben Jahre reformirte auch der Kurfürst Joachim II. von Brandenburg; Preußen unter dem Hochmeister des deutschen Ordens. Albrecht von Brandenburg war schon 1525 übergetreten, Liefland schon im Jahr 1521. Im Jahr 1542 führte auch der bayerische Pfalzgraf Otto Heinrich in seiner Grafschaft Neuburg, im Jahr 1545 der bayerische Kurfürst Friedrich in der bayerischen Rheinpfalz die Reformation ein; ein Theil der Ungarn und die Sachsen in Siebenbürgen traten 1545 über. Inzwischen war vorauszusehen, daß Kaiser Karl V., nachdem er mit dem französischen König Franz I. am 18. September 1544 zu Crespy Frieden und ebenso 1546 mit den Türken Waffenstillstand geschlossen hatte, seine ganze Macht nun gegen die Protestanten kehren werde. Er schloß am 26. Juni 1546 mit dem Pabst Pius III. einen Vertrag, wodurch er sich gegen ansehnliche Hülfsgelder des Pabstes verpflichtete, die Protestanten mit Gewalt zur römischen Kirche zurückzubringen. Luther erlebte den Ausbruch des Krieges nicht mehr, er starb am 17. Febr. 1546 zu Eisleben im 63. Lebensjahre. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wurde am 24. Apr. 1547 von den Kaiserlichen, hauptsächlich durch Verrätherei in seinem eigenen Heere, geschlagen und mußte den größten Theil seines Landes und seinen Kurhut an den Herzog Moritz von Sachsen abtreten; der Landgraf Philipp von Hessen, der hierauf am 18. Juni 1547 zu Karl V. nach Halle gekommen war, um sich zu unterwerfen, wurde gegen die seinem Schwiegersohn, dem Herzog Moritz, gegebene Zusage gefangen gehalten. Da Moritz die Freilassung seines Schwiegervaters nicht erlangen konnte, so schloß er am 5. Oct. 1551 im Geheimen ein Bündniß mit dem König Heinrich II. von Frankreich, brach plötzlich im März 1552 mit einem Heere gegen den Kaiser auf, den er auch hätte in Innsbruck gefangen nehmen können, wenn er, wie er sagte, für einen so

*) Theilnehmer sind: Der Kurfürst von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, zwei Herzoge von Bayern, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Heinrich und Erich von Braunschweig.

großen Vogel einen Käfig gehabt hätte, und zwang des Kaisers Bruder Ferdinand I. am 2. Aug. 1552 zu Passau den Passauer Vertrag ab, worin allen am schmalkaldischen Kriege Betheiligten Amnestie bewilligt und den Protestanten Frieden und freie Religionsübung bis zur Schlichtung der religiösen Streitigkeiten auf einem Reichstage, deutschen Nationalconcil oder allgemeinen Concil zugestanden wurde. Es war zwar damals gerade das allgemeine Concil zu Trient versammelt, aber die Protestanten erkannten ein Concil unter päbstlichem Vorsitz nicht an, sondern verlangten ein deutsches Nationalconcil; auch waren die katholischen Väter in Trient bei dem Erscheinen des Kurfürsten Moritz in Tirol mit einem protestantischen Heere auseinander gestoben und versammelten sich erst nach zehn Jahren wieder. Auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Protestanten erklärten, an eine Vereinigung sei ja doch nicht mehr zu denken, man möge nur dafür sorgen, daß beide Parteien in Frieden und ungestört neben einander bestünden, kam endlich im Reichstagsabschied (24. Sept. 1555) ein definitiver Friede zu Stande, wornach der katholischen und lutherischen Confession für ewige Zeiten in Deutschland gleiche Rechte zugesichert wurden; die Reformirten waren aber von diesem Frieden ausgeschlossen. Am 25. Oct. 1555 legte Kaiser Karl V. die Regierung über die Niederlande und Spanien nieder, am 27. Aug. 1556 auch die deutsche Kaiserkrone; er zog sich in ein spanisches Kloster zurück und starb am 21. Sept. 1558 im 58. Lebensjahre. Melanchthon überlebte den Frieden nur wenige Jahre; er starb, wie Luther 63 Jahre alt, zu Wittenberg am 19. Apr. 1560. Daß die Reformirten in den augsburger Religionsfrieden nicht eingeschlossen wurden, fand seinen Grund in dem Umstand, daß sich damals noch kein deutscher Fürst zu dieser Confession bekannte. Anfangs unterschied man noch nicht zwischen Reformirten und Lutheranern; auch stimmte Zwingli mit Calvin keineswegs mehr überein, als mit Luther; Zwingli war vielmehr überall zu einer milderen und vernunftgemäßeren Auffassung geneigt, während Luther und Calvin strenge Augustiner waren. Das unterscheidende Merkmal gab nur die Lehre vom Abendmahl ab, wobei Zwingli und Calvin in so weit übereinstimmten, daß in Brod und Wein der wirkliche, materielle Leib und das wirkliche Blut Christi nicht vorhanden seien, während Luther eine materielle Gegenwart des Leibes und Blutes behauptete. Luther trat zuerst 1526 gegen die Schweizer auf, und seit dem erfolglosen Colloquium zwischen Luther und Zwingli zu Marburg (1529) kann man die Trennung in Lutheraner und Reformirte für entschieden ansehen. Nach Luther's Tod (1546) vertrat Melanchthon die reformirte Ansicht vom Abendmahl; es entstand unter den Lutheranern die Partei der sogenannten Kryptocalvinisten, und von da an wurden auch mehrere deutsche Fürsten zur reformirten Confession hinübergezogen, so der Kurfürst Friedrich III.

von der Pfalz (1559)*), der Landgraf Moritz von Hessen (1604), der Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg (1614). Als gleichberechtigt wurde die reformirte Confession in Deutschland erst durch den westphälischen Frieden (1648) anerkannt.

In der Schweiz fand Zwingli's Lehre gleich anfangs überall viel Beifall; nur die Urkantone, an Bildung zurück und von den Mönchen aufgestachelt, widersetzten sich hartnäckig. Es kam zwischen ihnen und Zürich 1531 zum Kriege, die Züricher wurden bei Cappel geschlagen, Zwingli, der Bannerträger der Züricher, blieb auf der Wahlstatt. Ein Steinwurf hatte ihn zu Boden gestreckt, ein Hauptmann der Unterwaldner sah ihn liegen und forderte ihn auf, einem katholischen Priester zu beichten; Zwingli, zu schwach, um zu sprechen, gab durch Kopfschütteln zu verstehen, daß er das nicht wolle, darauf stieß ihm der Hauptmann das Schwert durch den Hals (11. Oct. 1531); Zwingli stand damals im 44. Lebensjahre. In der deutschen Schweiz war diese verlorene Schlacht einer weiteren Verbreitung der Reformation hinderlich, dagegen verbreitete Wilhelm Farel, der schon seit 1526 in den französischen Gebietstheilen Berns die neue Lehre gepredigt hatte, dieselbe jetzt in Neufchatel und Genf; der Rath von Genf trat am 27. Aug. 1535 zur Reformation über. Im Jahr 1536 kam der französische Theologe Chauvin (Calvin, geboren am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie) nach Genf und wurde von Farel bestimmt, in dieser Stadt zu bleiben; Calvin hatte wegen freisinniger Aeußerungen aus Frankreich 1534 fliehen müssen, war nach Basel gekommen und hatte da 1535 sein berühmtes Werk Institutio christianae religionis, welches später der dogmatische Vereinigungspunkt der französischen Reformirten wurde, anonym herausgegeben. Da er in Genf eine strenge Sittenzucht einführen wollte, so verbannte ihn ein Rathsbeschluß 1538, worauf er als Professor der Theologie in Straßburg lehrte; 1541 rief man ihn aber wieder nach Genf zurück. Calvin veranlaßte 1558 die Gründung einer Universität zu Genf, welche die vornehmste Pflanzschule der reformirten Theologen wurde. In der Abendmahlslehre folgte er dem Zwingli; im augustinischen System aber ging er noch weiter als Luther, indem er die Prädestination, nämlich, daß Gott einen Theil der Menschen von Ewigkeit her zur Seligkeit, einen anderen zur Verdammniß bestimmt habe, ganz entschieden behauptete. Letzteres Dogma wurde auch von der Synode der Reformirten zu Dortrecht (13. Nov. 1618 bis 19. Mai 1619) anerkannt und ging in ihre symbolischen Schriften über**). Calvin

---

*) Im Auftrage dieses Kurfürsten schrieben Zacharias Ursinus († 1583, ein Schüler Melanchthon's und Professor zu Heidelberg) und Caspar Olevianus († 1587, gleichfalls Professor zu Heidelberg) im Jahr 1563 den Heidelberger Katechismus, welcher bei den Reformirten ein symbolisches Buch ist.

**) Acta synod. Dortr. cap. I. art. 1: „Cum omnes homines in

starb am 27. Mai 1564. Von Genf aus verbreitete sich die Reformation nach Frankreich; um 1550 gab es reformirte Gemeinden zu Paris, Orleans, Bourges, Meaux und an vielen anderen Orten; in Navarra bekannten sich der König Anton aus dem Hause Bourbon und seine Gemahlin zur neuen Confession; besonders unter den gebildeten Franzosen hatte die Reformation einen reißenden Fortgang. Da sich die Protestanten wegen der Gefahr an vielen Orten nur des Nachts zusammenfanden, so gab dies in Tours zu dem Namen Hugenotten Veranlassung, von dem Geiste des Königs Hugo, der in Tours Nachts umgehen sollte. Nach dem Religionsgespräch zu Poissy (Sept. 1561) erhielten die Protestanten in Frankreich durch das sogenannte Edit de Janvier (v. 17. Jan. 1562) eine beschränkte Religionsfreiheit. Sie waren jetzt schon so stark, daß sie nach dem Blutbad, das der Herzog von Guise zu Bassy (März 1562) über sie verhängte, sich ihren katholischen Gegnern in den Waffen gegenüberstellen und bis zum Jahr 1589, wo der protestantische König Heinrich IV. aus dem Hause Bourbon auf den französischen Thron kam, acht glückliche Kriege (Hugenottenkriege) führen konnten. Heinrich IV. trat zwar 1593 zur katholischen Confession über, weil es ihm außerdem sehr schwer geworden wäre, sich auf dem französischen Thron zu behaupten, gab aber den französischen Protestanten

---

Adamo peccaverint et rei sint facti maledictionis et mortis aeternae, Deus nemini fecisset injuriam, si universum genus humanum in peccato et maledictione relinquere ac propter peccatum damnare voluisset.“ Art. 6: „Quod autem aliqui in tempore fide a Deo donantur, aliqui non donantur, id ab aeterno ipsius decreto provenit; secundum quod decretum electorum corda, quantumvis dura, gratiose emollit et ad credendum inflectit, non electos autem justo judicio suae malitiae et duritiae relinquit. Atque hic potissimum sese nobis aperit profunda, misericors pariter et justa, hominum aequaliter perditorum discretio; sive decretum illud electionis et reprobationis in verbo Dei revelatum.“ Die symbolischen Bücher der Reformirten stimmen in diesem Punkt nicht alle überein; die einen folgen streng dem Calvinischen Dogma, wie die Confessio Gallicana art. 11, andere drücken sich milder aus, indem sie die Prädestination auf die Christen überhaupt und nicht blos auf einige beziehen. So die Confessio Anglicana art. 77: „Praedestinatio ad vitam est aeternum Dei propositum, quo ante jacta mundi fundamenta, suo consilio nobis quidem occulto, constanter decrevit, eos, quos in Christo elegit ex hominum genere, a maledicto et exitio liberare atque per Christum ad aeternam salutem perducere.“ Calvin selbst sagt Institut. relig. christ. lib. III. cap. 21: „Praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quid de unoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes, sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. Itaque prout in alterutrum finem quisque conditus est, ita vel ad vitam vel ad mortem praedestinatum dicimus.“ — Die Lutheraner stimmen in der Prädestinationslehre mit der englischen Confession überein, sie sagen, die Prädestination zur Seligkeit beziehe sich auf alle Christen. Die Formula concordiae definirt: Praedestinatio, seu aeterna Dei electio, tantum ad bonos et dilectos filios Dei pertinet, et haec est causa ipsorum salutis.“

durch das Edict von Nantes (15. Apr. 1598) Religionsfreiheit. Die Protestanten in Frankreich folgten dem Lehrbegriff Calvin's und gehörten daher der reformirten Confession an. Auch unter den Niederländern faßte die reformirte Lehre Fuß und wurde im Jahr 1562 in einer eigenen Confession, die Confessio Belgica, festgestellt. In Schottland verbreitete sie Johann Knox, der sich in Genf aufgehalten und mit Calvin befreundet hatte. Die schottischen Protestanten erhielten durch einen Parlamentsbeschluß im Jahr 1561 Religionsfreiheit. England entschied sich für die reformirte Lehre 1571, wo durch einen Parlamentsbeschluß die 1562 auf einer Synode zu London aufgestellten 39 Glaubensartikel (Confessio Anglicana) angenommen wurden.

Wenn in Italien die Reformation der Deutschen und Schweizer weniger Ausbreitung und Halt fand, als in Frankreich, so lag dies nicht sowohl an der größeren Gewalt, welche der Pabst in diesem Lande übte, als an dem höheren Standpunkt der Einsicht in das Wesen des Christenthums, auf welchem sich die gebildeten Italiener befanden. In Italien waren sehr viele Gebildete schon längst vor Luther zur Erkenntniß gekommen, daß Jesus ein Mensch gewesen sei, wie jeder andere, und daß ihn nur die Beschränktheit seiner ersten Schüler und Anhänger zu einem Gott erhoben habe. Diese Ansicht wurde damals, wo man das ganze Wesen der Religion in den Glauben an die Gottheit Jesu setzte, als Atheismus bezeichnet; sie war aber die stille Ueberzeugung sehr vieler Italiener, auch gewiß vieler Päbste, bei denen man, wie wir gesehen haben, wenn man sie anklagen und absetzen wollte, immer einen Klagepunkt wegen Ketzerei und Atheismus bei der Hand hatte. Pabst Leo X. selbst, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, soll das Christenthum eine einträgliche Fabel genannt haben, und er hat wohl im Stillen den Kopf über den beschränkten Augustinermönch geschüttelt, der da einen Lärm in die Welt machte, daß man nur allein durch den Glauben an die Gottheit eines jüdischen Rabbi selig werden könne, daß der Mensch für sein Seelenheil gar Nichts, als dieses unvernünftigen Glaubens bedürfe, und gute Werke bei Gott ganz und gar nichts gälten! Luther's Schriften wurden durch die baseler Buchhandlung des Johann Frobenius in Italien viel verbreitet; der Buchhändler Paulus Manutius in Venedig gab eine italienische Uebersetzung der loci theologici des Melanchthon unter fremdem Titel heraus*); es bildeten sich auch reformirte Gemeinden zu Ferrara, Modena, Venedig, Vicenza, Treviso und an anderen Orten**);

---

*) I principii della Theologia di Ippofilo di terra nigra. (Melanchthon hieß eigentlich Schwarzerd.) Zwingli's Schriften wurden unter dem Namen eines Coricius Cogelius und Abydenus Corallus verbreitet.

**) Pabst Clemens VII. schrieb am 15. Jan. 1530 an den Inquisitor in Ferrara und Modena: „Cum, sicut ex relatione pro parte tua nobis facta cum gravi nostrae mentis molestia innotuit, in diversis Italiae partibus adeo pestifera

als aber die Inquisition 1542 diese Anfänge des Protestantismus unterdrückte und einzelne der bedeutenderen Freunde einer religiösen Reform nach Deutschland flüchteten, erkannte man in Deutschland wohl, daß diesen Bestrebungen der Unitarismus, d. i. der Glaube an die Einheit Gottes, mit Beseitigung der Dreiheit und eines göttlichen Sohnes, zu Grunde lag; Melanchthon schrieb im Jahr 1539 einen Brief nach Venedig „ad Venetos quosdam Evangelii studiosos," worin er die Freunde der Reformation vor dem Unitarismus des Servedo warnte. Man nannte diese Leute Antitrinitarier oder Unitarier, oder bezeichnete sie auch mit dem Namen Ebioniten, weil diese älteste christliche Secte Jesum auch nur für einen bloßen Menschen erklärte. Die meisten flüchteten aus Italien zunächst in die Schweiz und, von da vertrieben, sodann nach Polen oder Siebenbürgen; sie wurden in der Schweiz und in Deutschland, wenn man ihrer habhaft wurde, am Leben gestraft. Die bedeutenderen sind Valentin Gentilis, ein Neapolitaner, 1566 zu Bern enthauptet; Paul Aliciato aus Mailand, starb 1565 zu Danzig; Blandrata, ein Arzt aus Piemont, zuerst in Genf, dann Leibarzt des Fürsten von Siebenbürgen, wo er seine Ansichten verbreitete und den Antitrinitariern auf dem Landtag von 1571 gleiche Rechte mit den Protestanten verschaffte, starb 1590; ferner der Beichtvater des Pabstes Bernardino Ochino, General des Franciscanerordens, der in Italien fast wie ein Heiliger verehrt wurde, er floh 1546 nach Genf, dann nach Augsburg, später nach Polen, wo er sich zu den Antitrinitariern hielt. Nur in Polen und Siebenbürgen wurden die Antitrinitarier geduldet; in Polen trennten sie sich auf den Synoden zu Pinczow (1563) und Petrikow (1565) von den übrigen Protestanten und bildeten eigene Gemeinden. Der Woiwode von Podolien Johann Sinninsky räumte ihnen 1569 die Stadt Rakau ein, wo sodann auch 1571 einer ihrer Prediger Schomann († 1591) einen Katechismus (rakauischen Katechismus) ihrer Lehre herausgab*). Einen festen Lehrbegriff und eine bessere kirchliche Organisation erhielten die Antitrinitarier in Polen durch den Italiener Faustus Socinus (geb. 1539, gest. 1604), von dem die Secte auch fortan den Namen der Socinianer erhielt. Sein Oheim Lälius Socinus (geb. 1525, gest. 1562), dem adeligen Geschlechte der Sozzini in Siena angehörig,

---

haeresis Lutheri non tantum apud saeculares personas, sed etiam ecclesiasticas et regulares, tam mendicantes quam non mendicantes, invaluerit, ut aliquando nonnulli ex eis suis sermonibus et verbis et, quod deterius est, publicis praedicationibus tali labe plerosque inficiant etc."

*) Unter dem Titel: „Catechesis et confessio fidei coetus per Poloniam congregati in nomine Domini Jesu Christi crucifixi et resuscitati. 1574. Die Antworten in diesem Katechismus bestehen meist in Bibelsprüchen. Der Verfasser nennt sich nicht.

hatte, um sich eine geläuterte religiöse Ueberzeugung zu verschaffen, Reisen nach der Schweiz, Deutschland und Polen (von 1547—1557) gemacht und dort mit den angesehensten Theologen verkehrt; auch den Calvin und Melanchthon hatte er gehört; er war von 1548 bis 1551 in Wittenberg. Nachdem er zurückgekommen, bildete er sich sein System und weihte in dasselbe seinen Neffen Faustus Socinus ein; er selbst bemühte sich nicht, dasselbe weiter mitzutheilen, und starb daher unangefochten 1562 zu Zürich, wo er seine letzten Lebensjahre zugebracht hatte. Faustus Socinus bekleidete in Florenz ein angesehenes Hofamt, gab dasselbe 1574 auf, ging zunächst nach Basel und sodann nach Polen, wo er ein thätiges und einflußreiches Mitglied der Unitarier wurde, ihr Kirchenwesen ordnete und einen neuen Katechismus entwarf*). Noch gegen-

*) Dieser Katechismus wurde nach einem unvollendeten Manuscript des Faustus Socinus von dem polnischen Edelmann Moscorovius († 1625) und dem socinianischen Prediger Schmalz († 1622) ausgearbeitet und erschien zuerst polnisch, Rakau 1605, deutsch, Rakau 1608, lateinisch, Rakau 1609. Das Manuscript des Faustus Socinus selbst, welches blos die Lehren von Gott und Christus umfaßt, erschien zu Rakau 1618 unter dem Titel: Christianae religionis brevissima institutio per interrogationes et responsiones, quam catechismum vulgo vocant. Jesus wird auch in den Schriften der Socinianer noch mit einer göttlichen Glorie umgeben; da man sie und ihre Schriften überall verbrannte, so bemühten sie sich, wenigstens in hohen Worten über die Person Jesu sich den Schein zu geben, als entfernten sie sich nicht allzuweit von dem Lehrbegriff der Katholiken, Lutheraner und Reformirten. Christus ist nach ihrer Lehre ein bloßer Mensch, durch die Kraft des h. Geistes ohne menschlichen Vater entstanden, wurde von Gott besonders begnadigt und zum Lohne für sein heiliges Leben auferweckt und in den Himmel entrückt. Dies erklärt wenigstens Faustus Socinus in der brevissima institutio I. p. 654: „De Christi essentia ita statuo, illum esse hominem Rom. 5, 15, in virginis utero et sic sine viri ope divini spiritus vi conceptum ac formatum indeque genitum, primum quidem patibilem et mortalem 2. Cor. 13, 4, donec scilicet munus sibi a Deo demandatum in terris obivit, deinde vero, postquam in coelum ascendit, impatibilem et immortalem factum.“ — Catechism. Racov. quaest. 4: „Siquidem hoc loco naturae seu substantiae divinae nomine ipsam Dei essentiam intelligimus, non agnoscimus hoc sensu divinam in Christo naturam: cum id non solum rationi sanae, verum etiam divinis literis repugnet. Alioquin si naturae divinae nomen vel de Spiritu sancto vel eo sensu accipias, quo Petrus nos divinae naturae fore participes asserit, id est, de natura divinitate divinisque proprietatibus ex Dei gratia praedita, adeo eam in Christo agnoscimus, ut secundum Deum nemini eam magis convenire censeamus.“ — Die Hauptpunkte in der Lehre der Socinianer sind: 1) Nur das neue Testament ist eine gültige Offenbarung (Cat. Rac. qu 231). 2) Gott ist ein einiges und kein dreieiniges Wesen (Cat. Rac. quaest. 75). 3) Christus wurde als ein bloßer Mensch geboren und erst zu Gott erhoben. 4) Der h. Geist ist keine Person in Gott, sondern das neue Testament bezeichnet mit diesem Namen die zur Heiligung wirkende göttliche Kraft (Cat. Rac. quaest, 367. 371). 5) Es gibt keine Erbsünde; die Neigung zum Bösen ist noch nicht Sünde; durch die Sünde Adam's ging nur die den Menschen zugedachte Unsterblichkeit verloren (Cat. Rac. quaest. 423). 6) Die Erlösung geschah nicht durch das Blut Christi, sondern ist so zu verstehen, daß Jesus den Menschen durch seine Lehre und sein Beispiel den Weg zur Seligkeit zeigte (Cat. Rac. quaest. 408). 7) Es gibt zwei

wärtig bestehen viele socinianische Gemeinden in Polen und Siebenbürgen; zu Klausenburg in Siebenbürgen besitzen sie ein eigenes Gymnasium.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gab es in Deutschland nur noch zwei regierende weltliche katholische Fürstenhäuser von Bedeutung, das habsburgische und das herzoglich bayerische*); die übrigen waren zur Reformation übergetreten, und hätte der augsburger Religionsfrieden (1555) nicht den geistlichen Vorbehalt festgesetzt, nach welchem geistliche Würdenträger, wenn sie zum Protestantismus übergingen, mit ihren geistlichen Würden zugleich auch ihre Bisthümer verlieren sollten, so würde wahrscheinlich noch im sechzehnten Jahrhundert ganz Deutschland protestantisch geworden sein; denn auch in den unter Bischöfen und Erzbischöfen stehenden Landestheilen und in dem katholisch gebliebenen Oestreich und Bayern war die Volksstimmung den bisherigen kirchlichen Mißbräuchen entschieden entgegen, und die katholisch gebliebenen Fürsten selbst gaben sich mit den kirchlichen Zuständen keineswegs zufrieden, sondern drangen bei dem Pabst auf eine Religionsver-

Sacramente, Taufe und Abendmahl; sie sind Ceremonien, bei denen von der Mittheilung einer unsichtbaren Gnade Gottes nicht die Rede sein kann. Die Taufe muß nicht, kann aber schon an Kindern vorgenommen werden. Das Abendmahl ist unter beiderlei Gestalt zu genießen. Brod und Wein sind bloße Zeichen des Leibes und Blutes Christi, Fleisch und Blut sind nicht darin enthalten. Zweck der Taufe ist die Einweihung zum Christenthum und zu einem christlichen Wandel, Zweck des Abendmahls, das Bekenntniß zum Christenthum und Dank für den zum Besten der Menschheit von Christo erlittenen Tod (Cat. Rac. quaest. 334. 335. 336. 347. 348. 505).

*) Lothringen war auch noch katholisch, hatte aber für Deutschland wenig Bedeutung, ebenso die Herzoge von Jülich und einige kleinere Herren. Das habsburgische und herzoglich bayrische Haus zogen aus dem Umstand, daß fast alle übrigen deutschen Fürstenhäuser protestantisch waren, nicht geringe Vortheile, indem sie die katholischen Erzbisthümer und Bisthümer nachgeborenen Prinzen ihrer Häuser zueigneten, wozu der Pabst behülflich sein mußte, um diese beiden, der katholischen Confession fast allein noch treu gebliebenen deutschen Fürstenhäuser für die Aufrechthaltung des Katholicismus zu interessiren. Der bayrische Herzog Ernst besaß nicht blos das Erzbisthum Cöln, sondern auch die Bisthümer Lüttich, Paderborn und Hildesheim. Nach seinem Tode (1612) folgten nach einander vier herzoglich bayrische Prinzen auf dem kurfürstlich-cölnischen Stuhl bis zum Jahr 1761. Der Herzog Wilhelm V. von Bayern, die Stütze der Jesuiten in Deutschland, Vater des Herzogs Maximilian, des Hauptes der Liga im dreißigjährigen Kriege, ließ seine beiden jüngeren Prinzen für den geistlichen Stand erziehen; der eine wurde Erzbischof und Kurfürst von Cöln, der andere Bischof von Regensburg. Der Bruder des Kaisers Ferdinand II., Erzherzog Leopold, war Bischof von Passau und Straßburg und wollte auch noch das Erzbisthum Salzburg dazu erwerben. Den geistlichen Unterthanen waren diese Bischöfe aus Fürstenhäusern eine große Last, da sie alle einen sehr großen Aufwand machten, der durch höhere Besteuerung gedeckt werden mußte. Sonst waren diese geistlichen Unterthanen bezüglich der Steuerlast in der Regel besser daran, als die Unterthanen weltlicher Fürsten; da ihre geistlichen Herren keine so kostspielige Hofhaltung hielten.

besserung durch ein allgemeines Concil; so der Kaiser Ferdinand I., Karl's V. Bruder und Nachfolger (1558 bis 1564), und ganz besonders dessen Sohn Kaiser Maximilian II. (1564 bis 1576), der seiner Gesinnung nach Protestant war und auch schon als Kronprinz das Abendmahl nur unter beiderlei Gestalt genießen wollte. Der kaiserliche Feldherr Lazarus von Schwendi äußert sich über die Volksstimmung in seinem „Bedenken an Kaiser Maximilian II. von Regierung des h. römischen Reichs und Freistellung der Religion 1574"*): „Der Adel ist fast durchaus im Reich unter katholischen und lutherischen Obrigkeiten der geänderten Religion zugethan, und wo sie es nicht öffentlich sein dürfen, so sind sie es doch heimlich in Gemüthern, oder ist schon ein Theil der römischen Religion noch anhängig, so ist es doch ein kalt halb Werk und wenig Eifers dahinter, und die Alten, so noch mit Andacht und Eifer dahin geneigt, sterben täglich hinweg, die Jugend aber kann man also nicht zugeben, sondern wenn man schon Fleiß dabei thut, so will's doch bei diesen Zeiten und Exempeln und Gemeinschaften nicht haften. Zudem so reißt solche Veränderung unter den Geistlichen ebensowohl ein. Also findet sich auf den Stiftern an mehreren Orten, daß ein Theil der Domherren der Augsburgischen Confession nicht heimlich zugethan sind, und daß die anderen auch je länger je mehr neutral und kalt werden, und daß sich in Summa schier Niemand unter ihnen um seinen Beruf und geistlichen Stand recht annehmen will, sondern es ist den Meisten um die Nießung der feisten Pfründen und um das gut müßig Leben zu thun. Mit dem gemeinen Mann stehet es durchaus fast also, daß er von dem alten Thun und Ceremonien der römischen Geistlichkeit nicht mehr hält, dann so weit er von seiner Obrigkeit dazu angehalten wird, und siehet man fast überall, daß das Volk, wenn die Predigt aus ist, aus den Kirchen lauft. Item, daß auch fast überall an den katholischen Orten die Leute ihre besonderen lutherischen und evangelischen Bücher haben, darin sie zu Haus lesen und einander selbst predigen und lehren." — Kaiser Ferdinand I. hatte am 20. Febr. 1554 ein Edict ergehen lassen, daß alle seine Unterthanen sich strenge an die katholische Religion halten sollten; als er aber Truppen und Geld zum Türkenkrieg verlangte, stellten die niederöstreichischen Stände die Bedingung freier evangelischer Religionsübung (31. Jan. 1556), worauf er ihnen wenigstens das Abendmahl unter beiden Gestalten erlaubte, was sodann auch der Herzog Albert von Bayern (31. März 1556) für sein Land nachahmte. Zwei Erscheinungen waren es, die den Katholicismus in den deutschen Ländern, welche die Reformation noch nicht eingeführt hatten, noch aufrecht erhielten, die heftigen, in sehr unwürdiger Weise unter den Protestanten selbst geführten Streitigkeiten über die lutherische oder

---

*) Vergl. Goldast, politische Rechtshändel S. 968.

reformirte Auffassung der Abendmahlslehre, welche die Protestanten in zwei Lager trennten, die einander grimmig haßten und verfolgten, auf der anderen Seite aber die Entstehung des Jesuitenordens (fratres societatis Jesu), welcher dem Pabstthum viele sehr fähige, schlaue und äußerst thätige Verfechter zuführte. Dieser Orden, der seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in der Geschichte der römischen Kirche eine so bedeutende Rolle spielt, wurde von einem sonst wenig befähigten spanischen Edelmann Don Inigo von Loyola (geb. 1491) gegründet. Er war Soldat, wurde 1521 bei der Vertheidigung von Pampelona gegen die Franzosen verwundet und kam auf dem Krankenbette durch das Lesen ascetischer Schriften auf den Gedanken, wie der heilige Franciscus, fortan durch ein ascetisches Leben den Himmel zu verdienen und einen Orden zu stiften. Er schenkte sein Vermögen den Armen, lebte vom Bettel, betete alle Tage sieben Stunden auf den Knieen, geißelte sich fleißig und fastete viel; seiner Gemüthsanlage nach war er zur Schwermuth sehr geneigt und hatte auch sein ganzes Leben hindurch vermeintliche Anfechtungen vom Teufel, wie Luther. Erst in seinem 33. Jahre fing er an, sich in Barcellona den Studien zu widmen, dann ging er auf die hohe Schule zu Alcala, wo er der Inquisition in die Hände fiel, weil man ihn für einen Zauberer erklärte, aber freigesprochen wurde; im Jahr 1528 wandte er sich nach Paris, wo er unter den Dominicanern Theologie studirte. Hier ging er nun am 15. Aug. 1534 mit neun studirenden Freunden, unter denen die bedeutendsten Laynez und Faber waren, auf den Mont-Martre und verbündete sich mit ihnen, fleißig Theologie zu studiren, irdisches Gut zu verachten, in Armuth an dem Seelenheil des Nächsten zu arbeiten und sich völlig dem Pabste, dem Statthalter Gottes, zum Dienste zu ergeben, der sie, ohne Belohnung, zu jeder Zeit sollte hinsenden können, wohin er wollte. Loyola ging mit seinen Gefährten nach Rom und erlangte von Pabst Paul III. am 27. Sept. 1540 eine Bulle, welche seine Gesellschaft als geistlichen Orden bestätigte. Die Päbste erkannten bald, daß ihnen dieser neue, äußerst thätige, dem römischen Stuhl mit blindem Gehorsam ergebene Orden, den Paul III. nur mit Zögern genehmigt und dessen Mitgliederzahl er auf 60 beschränkt hatte, sehr nützlich werden könnte, und sie waren daher gerne bereit, ihm eine Einrichtung zu geben, welche ihn mit aller Welt in Verkehr setzen und seinen Eifer für das Pabstthum recht fruchtbar machen konnte. Im Jahr 1548 wurde den Jesuiten daher gestattet, Mitglieder aufzunehmen, so viele sie wollten, überall zu predigen, Beichte zu hören, und auch in den schwersten Fällen Dispensation zu ertheilen; 1549 wurde der ganze Orden von der bischöflichen Gewalt eximirt und direct unter den Pabst gestellt; dabei hatte aber freilich wieder der Jesuitengeneral, welcher den Orden commandirte und durch den die päbstlichen Befehle auf die Ordensmitglieder vermittelt wurden, die voll-

ständigste Gewalt über den Orden, konnte seine Constitution, wie er wollte, nach Zeit und Umständen ändern und im Stillen das ganze über die Welt verbreitete Getriebe desselben nach seinem eigenen Willen leiten, also im Geheimen auch einen Plan verfolgen, der den Päbsten unbekannt und ihren Absichten entgegen war: ein Umstand, der den Orden dem römischen Stuhl selbst fürchterlich machte. Im Jahr 1550 wurde der Orden von dem Gelübde der Armuth entbunden; er konnte sich fortan Einkünfte verschaffen und damit seine Collegien dotiren, eine Erlaubniß, die denn auch seine Mitglieder, die sich überall als Beichtväter eindrängten, eifrig benützten, um ihren Collegien Vermächtnisse zuzuwenden und auf diese Weise große Reichthümer zu erwerben. Im Jahr 1552 erhielten die Jesuiten-Collegien die Rechte der Universitäten, 1571 das Recht, auf Universitäten Vorlesungen zu halten, 1576 die Befugniß, die Medicin auszuüben. Der Pabst erlaubte ihnen, auch weltliche Mitglieder (Coadjutoren) aufzunehmen, wodurch ihr Einfluß außerordentlich gewann, da sie im Geheimen Beamte aller Klassen in ihren Orden und ihr Interesse hereinzogen, die sodann in ihrem Sinn auf die Regierungsentschließungen wirkten; auch war ihnen gestattet, mit den Ketzern frei umzugehen; man weiß, daß auch Protestanten, die äußerlich ihr Bekenntniß fortübten, dem Orden im Geheimen angehörten*). Als Loyola, der erste General des Ordens (31. Juli 1556, 65 Jahre alt) starb, hatte der Orden schon nahe an hundert Collegien in den vier Welttheilen. Loyola wurde von Pabst Gregor XV. im Jahr 1622 heilig gesprochen.

Schon im Jahr 1549 setzten sich die Jesuiten auch in Deutschland, zunächst auf der bayerischen Universität Ingolstadt fest (drei Professoren Le Jay, Salmeron und Canisius)**), Bayern ist denn auch ihr Hauptsitz in Deutschland bis auf die neuesten Zeiten geblieben; 1557 eröffneten sie in Ingolstadt ein vollständiges Collegium, 1559 ein solches in München. Im Jahr 1558 wurde auf ihr Anstiften in Bayern eine Art Inquisition eröffnet, welche alle des Lutherthums Verdächtigen über 31 Artikel vernehmen mußte; sämmtliche Beamte des

*) So der Darmstädtische Oberhofprediger Joh. Aug. v. Stark, geb. 1741 zu Schwerin, seit 1770 Professor der Theologie in Königsberg, seit 1781 Oberhofprediger und Consistorialrath in Darmstadt, 1811 in den Freiherrnstand erhoben, gest. 1816 zu Darmstadt. Nach seinem Tod fand man in seinem Hause ein zum Messelesen vollständig eingerichtetes Zimmer.

**) Vergeblich widersetzten sich die Ingolstädter Professoren dem jesuitischen Einfluß; die Jesuiten hatten den Herzog auf ihrer Seite. Am 22. Febr. 1572 übergaben die Professoren der Regierung eine ausführliche Beschwerde über die Jesuiten, die in folgende Abtheilungen zerfiel: 1) Tractationes et practicae clandestinae Jesuitarum. 2) Animorum in aula praejudicium. 3) Jesuitici imperii fama scolam, antea celebrem, interire. 4) Aristotelem et omnia studia humanitatis frigere sub Jesuitis. 5) Jesuitas nullis terminis stare, nullis accordatis, sed rapi impotenter et manifeste ad dominium scolae. Vergl. Wolf, Gesch. des Kurf. Maximilian. München 1807. Band I. S. 97.

Landes mußten 1561 schwören, der katholischen Kirche und jenen 31 Artikeln treu zu bleiben; hierauf mußten alle Unterthanen denselben Eid leisten; wer sich weigerte, wurde gezwungen, sein Besitzthum zu verkaufen und das Land zu verlassen. Aus München wanderten so viele wohlhabende Bürger aus, daß der Wohlstand der Stadt empfindlich abnahm und der Magistrat sich in einem Schreiben vom 14. Dec. 1570 deshalb beschwerend an den Herzog wandte*). In Wien erscheint das erste Jesuitencollegium im Jahr 1551, in Cöln 1556, in Trier 1561; in Augsburg übergab ihnen der Bischof 1563 die katholischen Lehranstalten der Stadt und die Universität Dillingen. Den Jesuiten ist es beizumessen, daß das allgemeine Concil zu Trient den Wünschen der katholischen Völker nach einer Kirchenreform nur in höchst geringem Maße entsprach und daß in den Hauptfragen und Beschwerden Alles beim Alten blieb; der Pabst Paul III. hatte endlich dem Andringen Kaiser Karl's V., ein allgemeines Concil zur Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten zu berufen, nicht länger ausweichen können und ein solches nach Trient in Tirol ausgeschrieben**). Das Concil versammelte sich im December 1545; in der ersten Sitzung am 13. Dec. 1545 waren nur erst 25 Bischöfe anwesend. Schon die zweite am 7. Jan. 1546 erklärte sich ganz entschieden gegen die Protestanten; hier wurde ein Decret ver-

*) Es heißt in dieser Beschwerde unter Anderem: „Wir haben in gute Erfahrung gebracht, daß außer Denen, die bereits ausgewandert sind, noch viele Andere in großer Zahl auszuwandern Willens sind, lauter stattliche, gute, vermögliche Leute, deren viele bis zu 20,000 Gulden Vermögen haben und worunter sich viele erfahrene, gute Handels- und practicirende Leute befinden. Alles dieses entgeht der gemeinen Stadt und kommt den Benachbarten zur Aufnahm, uns aber zu unserem äußersten Verderben und Abnahm. Es ist in vielen Jahren unseres Gedenkens und Wissens nicht ein einziger stattlicher und vermögender Mann hierher zu uns in die Stadtsteuer gekommen; das hiesige Bürgerrecht begehrt durchaus Niemand, als etwa arme Tagwerker, mehr der hiesigen schönen Almosen zu Liebe, als daß sie gemeiner Stadt nützlich sein möchten" u. s. w. Der Herzog Albrecht V. antwortete, man möge die Leute, die nicht bleiben wollten, nur ziehen lassen; sei Bayern von ihnen gereinigt, dann werde der Segen Gottes nicht ausbleiben; übrigens möge ihn der Rath durch solche Beschwerden nicht veranlassen, daß er selbst mit seiner Hofhaltung von München wegzöge, was der Stadt weit mehr Schaden bringen würde. Vrgl. Wolf, Geschichte des Kurf. Maximilian I. München 1807. Band I. S. 33.

**) Die Protestanten weigerten sich, dasselbe zu beschicken, was den Kaiser Karl V. höchlich ärgerte und ihn zu dem Entschluß brachte, die Waffen gegen sie zu ergreifen. Melanchthon gab auf Befehl der protestantischen Fürsten in einer besonderen Schrift die „Ursachen" an, „warum das Concilium zu Trient nicht anzunehmen." „Erstlich," sagt er, „ist der Richter (der Pabst) ein offenbarer Feind von uns und unserer Lehre. Zweitens ist die Form des Gerichts also beschaffen, daß Niemand frei heraussagen darf, was er auf dem Herzen hat, und die Meisten, welchen das Recht zugestanden wird, ihre Stimmen zu geben, seichte Köpfe und Feinde der evangelischen Wahrheit sind. Drittens haben die Unsrigen zu Trient keine Sicherheit zu gewärtigen." — Die Protestanten verlangten zur Entscheidung ihrer Sache ein deutsches Nationalconcilium.

lesen, daß die Hauptsorge des Concils auf Ausrottung der Ketzerei gerichtet sein müsse. Das Concil war gänzlich in päbstlichen Händen; es durfte nichts Anderes besprochen werden, als was die päbstlichen Legaten zur Verhandlung vorlegten, und diese erhielten ihre Instruction von einer päbstlichen Commission in Rom. Und selbst diese päbstlichen Vorlagen wurden nicht in der allgemeinen Versammlung abgehandelt, sondern von Ausschüssen des Concils, und der Versammlung nur zur Abstimmung vorgelegt. Das Resultat der Abstimmung selbst unterlag wieder der päbstlichen Genehmigung; es wurde aber gleich anfangs dafür gesorgt, daß alle Abstimmungen in päbstlichem Sinne ausfallen mußten. Wir haben oben bemerkt, daß die Päbste, um auf allgemeinen Concilien eine überwiegende Zahl ergebener Stimmen zu haben, Italien in sehr viele Bisthümer theilten, von denen viele kaum so groß waren, als deutsche Dekanate. Es erschienen daher auf solchen Synoden von Italien allein mehr stimmfähige Mitglieder, als von allen Nationen zusammengenommen. Um diesem Uebelstand zu begegnen, hatten die allgemeinen Concilien von Constanz und Basel den Grundsatz aufgestellt und durchgefochten, daß nicht nach Köpfen, sondern nach Nationen abgestimmt werden sollte. In Trient aber wurde dieser Modus gleich anfangs aufgegeben und die Abstimmung nach Köpfen festgesetzt*). Der päbstliche Plan ging dahin, die Väter mit unwesentlichen Fragen recht lange hinzuziehen und die Hauptfragen, wenn die christliche Welt der Versammlung müde sei, zuletzt in ein Paar Sitzungen kurz abzumachen. Der deutsche Boden in Trient war dem Pabst immerhin sehr ungelegen; er verlegte das Concil nach der achten Sitzung (April 1547) nach Bologna; die päbstlichen Legaten, 6 Erzbischöfe, 32 Bischöfe und 4 Ordensgenerale gingen auch wirklich dahin ab und hielten daselbst die 9. und 10. Sitzung; Karl V. verbot aber den Bischöfen der kaiserlichen Staaten nach Bologna zu gehen, er erkannte die dortigen Versammlungen nicht an, und die Bischöfe seines Reiches, 18 an der Zahl, reisten nach Hause. Da weder Kaiser noch Pabst nachgaben, so ergriff Paul III. den ihm nicht unlieben Ausweg, durch eine Bulle vom 17. Sept. 1549 die Aussetzung des Concils zu verfügen. Pabst Julius III. eröffnete dasselbe wieder zu Trient am 1. Mai 1551 mit der elften Sitzung; nur 64 Prälaten waren bei diesem Theile des Concils anwesend. Als der sächsische Kurfürst Moritz im

*) Die Jesuiten stellten auf dem Concil die exorbitantesten Sätze über päbstliche Machtvollkommenheit auf. In der 22. Sitzung hielt der Jesuitengeneral Laynez eine Rede, worin er behauptete, in dem Spruche „Weide meine Schafe" habe Jesus den Petrus, d. i. den Pabst zu allen übrigen Menschen in ein Verhältniß gesetzt, wie zu unvernünftigen Geschöpfen, die sich nicht selbst regieren können; daher stehe dem Pabst die alleinige Gewalt in der Kirche zu. (Pasce, id est rege oves meas, quod animal nec partem nec arbitrium ullum habet in sui regimine.)

Frühjahr 1552 seinen Zug gegen Karl V. nach Tirol unternahm, schlossen die Väter am 28. Apr. 1552 ihre Sitzungen auf zwei Jahre und flohen auseinander. Aber aus einem Aufschub von zwei Jahren wurden zehn Jahre; erst am 18. Januar 1562 wurde mit der 17. Sitzung die Versammlung wieder eröffnet. Bei dieser Eröffnung der letzten Abtheilung des Concils waren 112 Bischöfe, meist Italiener, 4 Ordensgenerale und 4 Aebte anwesend. Französische Prälaten hatten bisher an dem Concil noch gar nicht Theil genommen; erst am 15. April 1562 fand sich der Cardinal von Lothringen mit 14 französischen Bischöfen, 3 Aebten und 18 Theologen ein. Die französische Regierung verlangte, daß die früheren unterbrochenen Versammlungen annullirt würden und erst mit dieser letzten Abtheilung das allgemeine Concil beginnen sollte. Darauf wurde jedoch nicht eingegangen; und so nahmen die Franzosen nur an der 23., 24. und 25. Sitzung Antheil, mit welcher das Concil am 4. Sept. 1563 sein Ende erreichte. Der Cardinal von Lothringen schloß diese letzte Sitzung mit dem Ausruf: Cunctis haereticis anathema! Allen Ketzern der Fluch! was die Versammlung wiederholte. Bei dieser letzten und wichtigsten Abtheilung des Concils waren an stimmfähigen Mitgliedern anwesend: zwei Deutsche, 187 Italiener, 26 Franzosen, 31 Spanier, 1 Engländer, 3 Irländer, 2 Niederländer, 3 Portugiesen, 6 Griechen, 2 Polen, 1 Croate, 1 Mähre, 2 Illyrier. Dieses ist der Verlauf des Tridentiner Concils, auf welches heut zu Tage von der päbstlichen Curie eine so große Wichtigkeit gelegt wird, wie wenn seine Beschlüsse ein freier Ausdruck der Ueberzeugung der ganzen katholischen Christenheit gewesen wären. Nur von Italien, Polen und Portugal wurden die Beschlüsse unbedingt anerkannt; Spanien erklärte sie nur in so weit für verbindlich, als sie den Reichsgesetzen nicht widersprächen; in Deutschland und Frankreich erfolgte gar keine Anerkennung von Seiten der weltlichen Gewalt; nur eine stillschweigende Observanz ließ in Deutschland die Decrete nach und nach als verbindlich erscheinen. Die katholischen deutschen Fürsten, der Kaiser Ferdinand I. und der Herzog Albrecht V. von Bayern, sahen am Schlusse dieser langen Versammlung gar wohl, daß ihren und des katholischen Deutschlands billigen Erwartungen auf dem Concil nichts weniger als entsprochen worden sei. Sie hatten ihre Bevollmächtigten beauftragt, neben einer Reformation der päbstlichen Curie als ihre und des katholischen Volkes Hauptforderung zu beantragen: 1) daß das Abendmahl dem Volke unter beiderlei Gestalt gereicht, 2) daß die Muttersprache beim Gottesdienst eingeführt, 3) daß den Geistlichen die Verehelichung gestattet werde*). Keiner dieser Punkte wurde geneh-

*) Der Kaiser Ferdinand I. stellte eine Anzahl von Anträgen an das Concil, deren erster lautete, daß der h. Vater zu bitten sei, vor Allem sich

migt. Gegen das Ende des Concils schrieb Ferdinand an den Pabst: „Es ist eine allgemeine Klage, daß nicht ein, sondern zwei Concile bestünden, indem man zuvor in Rom Das verhandelt, was auf dem Con-

---

selbst und die römische Curie zu reformiren. Die Zahl der Cardinäle solle, wenn nicht auf ein Achttheil, doch wenigstens auf die Hälfte beschränkt werden. Alle Exemtionen der Geistlichen und Klöster gegen das gemeine Recht sollten aufhören, Niemand solle mehr als ein Beneficium haben, die Kathedralen und Collegien sollten Schulen errichten, die Bischöfe an ihren Sitzen anwesend sein und jährliche Visitationen und Synoden halten, die Dienste der Kirche sollten unentgeltlich geleistet und mehr Ernst und Würde in die gottesdienstlichen Handlungen gebracht werden. Der Artikel 13 sagte, neben der lateinischen Sprache solle auch die Volkssprache beim Gottesdienst eingeführt werden. Art. 14. Es solle ernstlich erwogen werden, wie der Clerus und die Mönchsorden zur alten Bildung und Sittenreinheit zurückgebracht werden könnten; die Klöster müßten in der Verschwendung ihrer Reichthümer gehindert werden. Art. 15. In dem Fastengebote und dem Unterschied der Speisen möge man etwas nachlassen und einigen Nationen die Priesterehe bewilligen. — Sehr merkwürdig ist die Rede, in welcher der Gesandte des Herzogs Albrecht V. von Bayern, Dr. Augustin Baumgarten, Kanzler zu Landshut, dem Concil die Forderungen seines Herzogs vortrug. Er sagt darin unter Anderem: „Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen und alle Verständigen müssen es bekennen, daß an der großen Verdorbenheit des Volkes der Clerus eine nicht geringe Schuld trage, der, anstatt das Licht des Landes zu sein, in Dummheit versunken und für seinen hauptsächlichsten Beruf durchaus untauglich ist. Das Zartgefühl hält uns ab, bekannt zu machen, welche Laster jeglicher Art bei der jüngsten Untersuchung in den Sitten des Clerus gefunden wurden und welche Sorglosigkeit und Nachlässigkeit bei einigen Fürsten und Prälaten der Kirche. Wer dieses Alles einzeln so ausführen wollte, wie es sich verhält und offen daliegt, würde den keuschen und frommen Ohren der verehrten Väter höchst lästig werden, Anderen aber, welche weniger stark sind, ungeheueres und gefährliches Aergerniß geben. Alle verständigen und erfahrenen Männer behaupten daher einstimmig, daß vorerst der Clerus und die Diener der Kirche von dem Wust ihrer Lebensweise gereinigt werden müssen, ehe irgend eine fruchtbare Erörterung und Bestimmung der Lehre glücklich angefangen und heilsam geendet werden könne. Unsere Geistlichkeit wird von diesem so großen Unheile nicht gerührt noch betrübt, sondern immer unverschämter, fröhnt noch weit mehr der Völlerei und den Lüsten, gleichsam als wolle sie, zur Verachtung Gottes und der Menschen, lieber öffentlich mit allen Lastern befleckt, als nur in irgend einer noch so kleinen Sache gebessert erscheinen. Die weltlichen Obrigkeiten dulden keinen Bürger im Staatsverband, welcher öffentlich Unzucht treibt und bei sich, wie in einem öffentlichen Frauenhause, Concubinen unterhält; bei der letzten durch ganz Bayern angestellten Untersuchung aber wurden auf Seiten der Geistlichkeit so viele Concubinate angetroffen, daß man unter hundert Priestern kaum drei bis vier fand, die nicht in offenbarem Concubinat oder in heimlicher Ehe lebten oder gar öffentlich Weiber genommen hatten. (In proxima visitatione per Bavariam facta tam frequens concubinatus repertus est, ut vix inter centum tres vel quatuor inventi sint, qui aut manifesti concubinarii non fuerint, aut clandestine matrimonia non contraxerint, aut uxores palam non duxerint.) Die Sittenverderbtheit bei dem Clerus verletzt die Gemüther des unerfahrenen Volkes so sehr, daß es das Priesterthum sammt den Priestern, die Lehre mit den Lehrern verdammt und verwünscht und lieber zu jeder Secte, als zur wahren Kirche gehören möchte. Außerdem fallen von uns mehrere zu den Sectirern ab wegen der Verweigerung des Abendmahls unter beiden Gestalten.

cil zur Sprache gebracht werden soll. Gewiß wäre es umgekehrt weit besser, daß nämlich der Pabst und die Cardinäle von einer allgemeinen Kirchenversammlung sich Rathschläge ertheilen ließen und den päbstlichen Hof reformirten*)." Allein der Pabst verließ sich darauf, daß unter den katholischen Mächten kein Zusammenstehen sei. Der neue Regent von Spanien und den Niederlanden, der bigotte Philipp II., war dem päbst=

Wir halten dafür, daß hierüber Gottes Wort ausdrücklich bestehe, von einer Gestalt aber Nichts gefunden werde. Dazu kommt, daß die Reichung unter beiden Gestalten nicht nur in der ersten Kirche, sondern auch jetzt noch in allen orientalischen Kirchen in Gebrauch ist, ja sogar, daß die römische Kirche einst diesen Gebrauch hatte, wie aus verschiedenen geschichtlichen Denkmalen erwiesen werden kann; Pabst Paulus III. hat in einer Bulle den deutschen Bischöfen die Vollmacht ertheilt, dem Volke das Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen. Auf dieses Decret des Pabstes stützen sich Hohe und Niedrige und beschuldigen meinen durchlauchtigsten Herrn heftig, er versage (was er doch weit entfernt ist, zu thun) seinen Unterthanen das göttliche Institut gegen das ausdrückliche Wort Gottes; so daß seinem Lande nicht nur Aufruhr droht, sondern er bald nicht mehr im Stande sein dürfte, es zu regieren und in gesetzlicher Ordnung zu erhalten. Hinsichtlich der Abstellung der öffentlichen Scandale des Clerus glaubt seine Hoheit, gebe es zwei Mittel: 1) daß der Clerus nach den alten Einrichtungen reformirt werde, und 2) daß die Prälaten sich Mühe geben, in ihren Häusern Schulen zu errichten und die öffentlichen Unterrichtsanstalten zu vergrößern. Jene Reformation des Clerus muß aber von allen Bischöfen mit vereinten Kräften durchgesetzt werden, weil sonst der Zweck nicht erreicht wird. Auch glauben in gegenwärtiger Zeit die meisten mit Deutschlands Verhältnissen bekannten Männer, daß ein keuscher Ehestand einem befleckten Cölibate vorzuziehen sei. Es gibt kein göttliches Gesetz, daß ein Priester unverheirathet sein müsse, und manche verheiratheten Priester sind sogar Bischöfe geworden. Bei dieser Gestalt der Dinge ist es keineswegs den göttlichen Gesetzen widerstreitend, wenn das h. Concilium, nach Nothwendigkeit der kranken Kirche, einen Beschluß faßte, wodurch der Clerus hergestellt und die Kräfte der Sectirer geschwächt werden könnten. Dies sind die Hauptursachen des Verfalls der Kirche: das schändliche Leben des Clerus, der Concubinat der Priester und die Verweigerung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten. Alle Bemühungen des Concils werden unnütz und fruchtlos sein, wenn nicht der Ursprung des Uebels, die Quelle selbst, d. h. im Clerus selbst, zuvörderst gehoben und gereinigt wird. Dann aber, wenn eine solche Reformation gemacht, wenn wieder ein ehrbarer und gelehrter Clerus vorhanden sein wird, wenn die Priester den schändlichen Concubinat aufgegeben, dagegen eine erlaubte Abhülfe durch die Ehe oder eine ausdauernde Beobachtung eines freien Gelübdes angenommen haben; wenn ferner das Volk hinsichtlich der Communion unter beiden Gestalten zufrieden gestellt sein wird; dann erst wird es Zeit sein, von Festsetzung eigentlicher Glaubensartikel zu sprechen." (Aus Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Neue Folge. Dritter Jahrgang. München 1832. Im lateinischen Originale findet man diese merkwürdige Rede des bayrischen Kanzlers bei P. Ph. Wolf, Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit. München 1807. Bd. I. S. 19 Anmerk. Die Anträge von Bayern und Oestreich finden sich bei Polani (der Verfasser heißt eigentlich Sarpi und gab die Geschichte des Tridentiner Concils, italienisch unter dem Namen Fra Paolo, latinisirt Polanus, heraus), historia concilii Tridentini, latine, edit. Gorinchem von 1685, im sechsten Buche.)

*) Sarpi, hist. conc. Trid. lib. VII. p. 609.

lichen Stuhle blind ergeben, Frankreich ging seinen eigenen Weg, legte zwar auch seine Reformationsartikel vor, die den kaiserlichen gleich waren*), aber setzte keine große Wichtigkeit in die Beschlüsse dieses Concils, da es im Nothfall durch ein französisches Nationalconcilium reformiren konnte; der deutsche Kaiser Ferdinand aber in alleiniger Verbindung mit dem Herzog von Bayern schreckte den Pabst, nach dem Abfall des protestantischen Deutschlands, wenig mehr. Der Pabst schrieb an Ferdinand, der Kaiser habe sich in die Sache des Concils nicht weiter einzumischen, als daß er die Beschlüsse executire; der päbstliche Stuhl bedürfe bei der Verwaltung der christlichen Kirche der Beistimmung keiner Autorität; er besitze die vollste Gewalt von Christo**). „Und so war denn das Resultat dieses Concils keine Reformation, sondern Verdammung der protestantischen Forderungen und der Protestanten überhaupt***).“ Das auf Befehl des Pabstes Pius IV. 1564 aufgesetzte Tridentiner Glaubensbekenntniß (professio fidei Tridentina), welches bis heute von

*) Die Franzosen erschienen erst bei der letzten Abtheilung des Concils und legten am 3. Jan. 1563 ihre 34 Reformationsartikel vor. Sie erklärten, der König von Frankreich stelle dieselben Anforderungen, wie der deutsche Kaiser, und sie hätten bisher mit ihren Artikeln nur zurückgehalten, weil sie hofften, daß in Betreff der kaiserlichen ein Beschluß werde gefaßt werden. Die Hauptpunkte waren: 1) Man soll nur alte Leute zu Priestern nehmen, von denen keine geschlechtlichen Excesse mehr zu fürchten sind. 6) Zu Bischöfen soll man nur gelehrte, gesittete Männer reiferen Alters ernennen. 9) Der Bischof soll an jedem Sonn- und Festtag eine Predigt über das Evangelium halten. 11) Die Aebte und Prioren der Klöster sollen das alte und neue Testament erklären und Armen- und Pflegehäuser errichten. 14) Kein Geistlicher soll mehr als eine Pfründe haben. 17) Das sonntägliche Evangelium soll in der Nationalsprache deutlich erklärt und auch die Gebete sollen in dieser Sprache gehalten werden. 18) Das alte Decret der Päbste Leo und Gelasius von der Communion unter beiderlei Gestalt muß erneuert werden. 29) Aller Aberglaube in Bezug auf Ablaß, Wallfahrten, Brüderschaften, Bilder- und Reliquiendienst soll abgestellt werden. 34) Alljährlich sollen Episkopalsynoden, alle drei Jahre Provinzialsynoden und alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werden, worauf die kirchlichen Angelegenheiten fleißig zu behandeln sind.

**) „Se convocasse concilium, non quod sedes apostolica in administratione ecclesiae cujuscunque auctoritatis consensum exspectare opus habeat, cui plena potestas a Christo attributa. Omnia antiqua concilia auctoritate pontificis Romani fuisse congregata, nec unquam aliquem principem huic se negotio interposuisse, praeterquam ut merum exsecutorem.“ Sarpi lib. III.

***) Das in der letzten Sitzung verlesene Schlußdecret beginnt: „Tanta fuit horum temporum calamitas et haereticorum inveterata malitia, ut nihil tam clarum in fide nostra asserenda unquam fuerit aut tam certe statutum, quod non, humani generis hoste suadente, illi (die Protestanten) errore aliquo contaminaverint. Eapropter sancta synodus id potissimum curavit, ut praecipuos haereticorum nostri temporis errores damnaret et anathematizaret, veramque et catholicam doctrinam traderet et doceret, prout damnavit, anathematizavit et definivit.“ Vergl. Pallavicini (Jesuit, der gegen Sarpi schrieb), vera concilii Trident. historia, latine reddita a Giattino. Antverp. 1670. lib. XXIV. cap. 8. §. 6.

allen katholischen Geistlichen beschworen werden muß, bestätigte alle von den Protestanten angefochtenen Artikel (Ablaß, Transsubstantiation, Primat des Pabstes, welcher für den Vicarius Christi erklärt wird, Anrufung der Maria und der Heiligen, Bilderverehrung, Fegfeuer u. s. w.), und verdammte alle Lehrsätze und Secten, welche mit den tridentiner Beschlüssen nicht übereinstimmen*).

Das Christenthum hätte vermöge seines Gottesglaubens und seiner Verpflichtung zur Nächstenliebe sehr segensreich auf das Menschengeschlecht wirken können; allein in seinem Verlangen, den jüdischen Stifter der Religion für die Mensch gewordene Gottheit zu halten, und in der Behauptung, daß man nur bei Gott gerecht und selig werden könne, wenn man dies glaube, lag ein Fluch, der fortan Haß, Verfolgung, Schwert und Feuer und die schmählichste Heuchelei über die Menschen brachte. Der Glaube ist eine Sache, zu welcher sich der Mensch nicht zwingen kann; Glaube kann nur herbeigeführt werden durch überzeugende Gründe; wenn man Diejenigen also strafen will, welche aus inneren Gründen Etwas nicht glauben können, so straft man völlig Unschuldige, Leute, die, indem sie ihr Denkvermögen nach göttlicher Bestimmung selbst gebrauchen, ganz und gar in ihrem Rechte sind, und zwingt sie, weil man ihnen den Glauben mit Strafen aufnöthigen will, zur Heuchelei**). Die Christen begnügten sich aber nicht einmal dabei, einen Glauben an die Göttlichkeit Jesu im Allgemeinen zu verlangen; da Jesus ein Mensch war, wie andere auch, seinen Zeitgenossen auch gar nicht anders erschien, zugleich aber bei seinen beschränkten jüdischen Anhängern für eine Verkörperung des obersten Engels, des Sohnes Gottes, der zweiten göttlichen Persönlichkeit

---

*) „Sanctam catholicam et apostolicam Romanam ecclesiam omnium ecclesiarum matrem et magistram agnosco, Romanoque pontifici, beati Petri, Apostolorum principis successori et Jesu Christi vicario veram obedientiam spondeo ac juro, simulque contraria omnia et haereses quascunque ab ecclesia damnatas et rejectas et anathematizatas ego pariter damno, rejicio et anathematizo." Diese Confessio Tridentina findet sich im Bullarium magnum Romanum. Lyoner Ausg. tom. II. p. 127. Vergl. Mohnike, urkundliche Geschichte der sogenannten Professio fidei Trident. Greifswalde 1822.

**) Luther hat diese Lehre vom Glauben am höchsten getrieben. Sein Freund und College Nikolaus von Amsdorf (geb. 1483, † 1565) erklärte gute Werke sogar für schädlich zur Seligkeit, da sie das Verdienst Christi schmälerten. Da nun nur der Glaube an Christum selig machen sollte, so entstand natürlich die Frage, wie denn dann die kleinen noch ohne Fassungskraft verstorbenen Kinder selig werden könnten? Auch für diese Frage wußte man Rath; sie erhielten von ihren gläubigen Aeltern schon im Mutterleibe eine gläubige Natur. Der berühmte lutherische Professor zu Jena Joh. Georg Walch, welcher 1740 Luther's Werke herausgab, schrieb eine lateinische Abhandlung über den Glauben der Kinder im Mutterleibe. Ein Magister Müller übersetzte dieselbe in's Deutsche unter dem Titel: „Gedanken von dem Glauben der Kinder im Mutterleibe. Jena bei Ritter, 1729."

galt und fortan auch bei seinen Bekennern, denen für diesen Glauben das Himmelreich versprochen war, gelten sollte: so theilte man seine Natur in eine menschliche und göttliche auseinander, woraus denn die subtilsten Fragen über seine Entstehung, über das Verhältniß beider Naturen zu einander, über einen menschlichen und göttlichen Willen in ihm u. s. f. entstanden. Wer an die eine oder die andere dieser auf einer total unvernünftigen Grundlage aufgebauten Subtilitäten, für welche sich der Clerus auf einer Synode entschieden hatte, nicht glauben konnte, war ein Ketzer, sollte am Leben gestraft, zum mindesten seiner Güter beraubt und aus dem Lande gejagt werden. Die Hierarchie stellte nach und nach eine Menge Glaubensartikel und Anordnungen auf, welche ihr das Volk in blindem Gehorsam erhalten (wie Ohrenbeichte, Absolution durch den Geistlichen, Sacrament der Ehe, letzte Oelung, Fasten, Speiseunterschiede) oder ihr Geld einbringen sollten (wie Ablaß, Bilder- und Reliquienverehrung), und auch schon Derjenige war jetzt ein Ketzer, welcher das geringste dieser kirchlichen Gebote beanstandete oder sich dagegen verfehlte. Mit der wachsenden Bildung nahmen sehr natürlich auch die sogenannten Ketzereien überhand, bis sich endlich eine nicht zu überwältigende Masse von Ketzern, die Protestanten, von der Kirche lossagten. Damit war aber das Feld der Verketzerung und gegenseitigen Verfolgung nur noch mehr gewachsen. Jetzt hatte es die katholische Kirche nicht mehr blos mit Ketzereien Einzelner in ihrem Inneren, sondern mit einer großen und mächtigen Partei von Ketzern zu thun, die man zwar endlich mit den Waffen auszurotten suchte, da Flüche und Hinrichtungen nichts mehr halfen, aber nicht mehr überwältigen konnte. Die Protestanten selbst aber wieder ergingen sich in neuen Subtilitäten und warfen einander der Hölle zu, einzig und allein, weil der eine Parteiführer in der Abendmahlslehre etwas anders dachte, als der andere. Die römische Kirche hatte gelehrt, daß Brod und Wein im Abendmahl durch die Consecration des Priesters in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi verwandelt würden. Das ging dem Luther zu weit; denn man sah ja doch mit Augen, daß Brod und Wein auch nach der Consecration noch Brod und Wein blieben, und schmeckte auch beim Genuß eben Brod und Wein, und nicht Fleisch und Blut. Da es nun aber einmal im neuen Testament heißt: das ist mein Leib, so sagte Luther, Brod und Wein blieben zwar Brod und Wein, aber in, mit und unter denselben genieße man den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi. Nun kamen Karlstadt und Zwingli und erklärten, das „ist" heiße so viel als „bedeutet", und Brod und Wein seien bloße Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Dagegen ereiferte sich Luther über die Maßen, während Melanchthon sich dieser Auffassung zuneigte. Zuletzt kam Calvin*)

*) Vergl. Calvin. institut. relig. christ. IV, 17. 5.

und erklärte, die Substanz des Leibes und Blutes Christi werde allerdings im Abendmahl reell genossen, aber nicht vom irdischen, sondern von dem verklärten Leibe Christi, man genieße also Christum im Abendmahl blos geistig, und zwar nur die Gläubigen, die Ungläubigen erhielten nichts weiter, als Brod und Wein. Diese Erklärung sagte vielen Lutheranern zu, und es entstanden jetzt unter den Lutheranern selbst die sogenannten kryptocalvinistischen Streitigkeiten, in welchen sie sich auf die heftigste und unwürdigste Weise gegenseitig herabsetzten und verfolgten.

Katholiken und Protestanten gegenseitig und die Protestanten unter einander selbst kämpften nicht nur in den rohesten und pöbelhaftesten Ausdrücken *), sondern scheuten sich auch ganz und gar nicht vor Bluturtheilen und Schlächtereien unter den Gegnern im Großen. In Deutschland kamen nur einzelne Hinrichtungen von Lutheranern vor; das erste Beispiel gab der Herzog Georg von Sachsen, der 1521 einen Leipziger Buchhändler, Namens Herrgott, welcher Schriften Luther's verkauft hatte, und

*) Z. B. der lutherische Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen nannte den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel auf dem Titel einer gegen diesen gerichteten Druckschrift (1541) „einen verstockten, gottlosen, vermaledeiten, verfluchten Ehrenschänder, böstätigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig." Dagegen betitelte der Herzog Heinrich seine Antwort: „Wider des gottlosen, verfluchten, verstockten und abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeiten, boshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths, so sich Hansen Friedrich Kurfürsten von Sachsen nennet, erlogen und unverschämt Lästerbuch." — Der Jesuit Vetter in München (Ende des 16. Jahrh.) sagte in seinem Buche „Akademischer Luther" S. 30, das er unter dem Namen eines Magisters Konrad Andreä herausgegeben: „Am jüngsten Tage wird die Prädikanten (Prediger, so nannten die Katholiken die Protestanten) nichts Härteres schmerzen und beschämen, als daß sie so wissentlich greiflich eine so unfläthige Sau, einen so unbeständigen Wetterhahn, leichtfertigen Lügner, schamlosen Fleischbengel, zornige Hadermetze, hyperbolischen Thrason, übermüthigen Goliath, marcolfischen Zotenreißer, öffentlichen Ketzer und Nonnenschänder, diesen Wust, Fuom (Abschaum) und Grundsuppe (nämlich den Luther) für einen heiligen Propheten, Apostel und Evangelisten haben halten wollen." — Der lutherische Doctor der Theologie und Pfarrer Nicolai sagt in seinem 1597 herausgegebenen „Kurzen Bericht von der Calvinisten Gott" unter Anderem: „Frage: Was mag denn der Calvinisten Gott für ein freundlich Angesicht haben? Antwort: Er siehet aus wie ein Brüllochs; denn gleichwie ein Wucherstier oder Brüllochs für keinen Hurer oder Ehebrecher mag gehalten werden, wenn er schon auf alle Kühe springt: also will der Calvinisten Gott und Brüllgeist engelrein und heilig sein, wenn er schon die verruchten Buben und verlorenen Höllenriegel zu allerlei Sünde, Schande und Laster nach seinem Muthwillen reizet, locket, treibet. Frage: Wo stehet das geschrieben? Antwort: Also schreibet dieses Ochsengottes erstgeborene Creatur und Apostel, der zürichische Sct. Hulderich (Zwingli). Frage: Hältst du es denn gänzlich dafür, daß die Calvinisten anstatt des lebendigen, wahrhaftigen Gottes den leidigen Teufel ehren und anrufen? Antwort: Das bekenne ich von Grund meines Herzens und sage es für eine gewisse Wahrheit, will mich derwegen dem Herrn Luthero nicht im geringsten widersetzen, sondern nehme es für ein gewisses Zeugniß an, was er von diesen Rottengeistern in seinem kurzen Bekenntniß vom Abendmahl

1525 zu Leipzig 8 Bürger, zu Sangerhausen 12 und zu Salza 40 enthaupten ließ, weil sie lutherisch gesinnt waren und Luther durch seine Angriffe auf die bisherige katholische Religionsübung und seine Lehre von der christlichen Freiheit die eigentliche Ursache des eben unterdrückten Bauernaufstandes gewesen sei*). Außerdem vertrieb er viele Bürger wegen ihrer Neigung für die Reformation aus seinem Lande und confiscirte ihr Vermögen; den Leichnamen Solcher, die des Lutherthums verdächtig waren, verwehrte er ein ehrliches Begräbniß, sie mußten auf dem Schindanger begraben werden. Im Bremischen wurde im Jahr 1524 auf Veranlassung des Erzbischofs der aus Antwerpen flüchtige Augustiner-Prior Heinrich von Sütphen von einer betrunken gemachten, durch die Dominicaner gehetzten Rotte Bauern in dem Orte Mehldorf Nachts aus dem Bette geholt, die Nacht über bei strenger Winterkälte gebunden, barfuß und im Hemde in einem Keller gefangen gehalten und am anderen Tage unverhört zum Feuer verurtheilt. Der alte Mann wollte sich, vor Kälte schon halbtodt, im Schnee vor dem Scheiterhaufen zum Gebete niederknieen, man stieß ihn aber mit Knitteln und Lanzen wieder auf und band ihn an eine Leiter, die man, an eine Hellebarde gestützt, in den Scheiterhaufen stellte. Die Leiter fiel um und die Lanze der Hellebarde rannte dabei in den Körper des Unglücklichen. Man schlug ihn nun mit Fausthämmern gar todt und warf den Leichnam auf das schon ziemlich abgebrannte Holz. — Großes Aufsehen machte in Deutschland die im Jahr 1527 auf Befehl des Bischofs von Passau, eines bayrischen Prinzen, vollzogene Verbrennung eines jungen Geistlichen Namens Kaiser. Kaiser war zu Raab, Landgerichts Scherding in Bayern, geboren, bekleidete ein

---

schrieb, nämlich daß sie haben eingeteufelte, durchgeteufelte und überteufelte Herzen. Frage: Verlangt dich auch nach diesem Herrgott? Antwort: † Gesegne mich Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, die allerheiligste Dreifaltigkeit, und wolle mich und alle frommen, rechtgläubigen, gottseligen Herzen das bittere Leiden Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes, in Gnad und Barmherzigkeit schützen, stärken und behüten, daß dieser höllische Brüllochs, der altböse Feind und höllische Leviathan (welchen die bezauberten Calvinisten für ihren Gott ehren, anbeten und anrufen) ja kein Part noch Theil an uns haben möge" u. s. w.

*) Nachdem es schon seit dem Jahre 1476 im Würzburgischen, im Allgäu, in den Bisthümern Speier und Augsburg, im Württembergischen 2c. einzelne Bauernaufstände gegeben hatte, erhoben sich am 1. Jan. 1525 die schwäbischen und fränkischen Bauern in Masse und forderten die Gewährung von 12 Artikeln (besonders Aufhebung der Leibeigenschaft). Der schwärmerische Thomas Münzer, vorher Pfarrer zu Zwickau, stellte sich mit dem Prämonstratenser-Mönch Pfeiffer an ihre Spitze. Bei Frankenhausen wurde Münzer's aus 8000 Bauern bestehender Haufe am 5. Mai 1525 von den fürstlichen Truppen des Kurfürsten Johann und des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Philipp von Hessen und des Herzogs Heinrich von Braunschweig geschlagen; 5000 Bauern blieben auf der Wahlstatt, Münzer und Pfeiffer wurden mit noch anderen 24 Anführern enthauptet.

Vicariat zu Wazenkirchen im Bisthum Passau, fing hier an, in evangelischem Sinne zu predigen, wurde gefangen gesetzt, kam aber gegen das Versprechen, sich nicht mehr mit der lutherischen Sache zu befassen, wieder los und floh jetzt nach Wittenberg. Nachdem er dort zwei Jahre studirt hatte, ging er nach Raab, um seinen todkranken Vater nochmal zu sehen, wurde aber hier selbst krank, was ihn nöthigte, mehrere Wochen zu verweilen; inzwischen verrieth der Ortspfarrer seine Anwesenheit dem Bischof; Kaiser wurde verhaftet und zum Feuertod verurtheilt, den er am 16. August 1527 gefaßt und unter Gebeten für seine Feinde erlitt*). Vergeblich hatten sich der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf Casimir von Ansbach und auch bayerische Grafen und Herren bei dem Bischof um Freilassung dieses Mannes verwandt. — Wenige Monate vorher, am 8. Febr. desselben Jahres 1527 war auch in München ein Autodafe an einem Geistlichen, Georg Wagner, genannt Carpentarius, aus Emmeringen gebürtig, vollzogen worden. Dieser Mann hatte behauptet, die Taufe allein könne nicht selig machen und ein Priester könne keine Sünden vergeben. Seine Freunde wünschten ein Zeichen von ihm, ob er bis zu seinem letzten Augenblick auf dieser Ueberzeugung beharre. Er sagte ihnen, er wolle zum Zeichen „Jesus" rufen, und wirklich rief er diesen Namen unabläßig aus den Flammen, bis ihn das Feuer verzehrte**). — In Deutschland treten solche Hinrichtungen nur vereinzelt auf***); dagegen werden in den Niederlanden, in Frankreich, in Italien, in England die Protestanten in großer Zahl hingerichtet. In den Niederlanden fand die Reformation gleich anfangs vielen Beifall. In Antwerpen hatte sich 1522 das ganze Augustinerkloster für Luther erklärt; das Kloster wurde auf kaiserlichen Befehl zerstört, man nahm die Mönche gefangen, sperrte sie ein und zwang sie zum Widerruf; drei, ein

*) Luther schrieb an Kaiser einen Trostbrief, „Dem würdigen, lieben Bruder in Christo, dem treuen und lieben Diener und Gefangenen Christi, Leonhard Kaiser", worin er ihn zur Standhaftigkeit ermahnte. An einen Freund Kaiser's, den Kaplan Stiefel zu Tollet in Ober-Oestreich, der die letzten Vorgänge mit Kaiser aufzeichnete, schrieb Luther: „Ach ich Elender, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser! Mehr thue ich nicht, als daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe: er aber hat sich bewiesen als ein rechter gewaltiger Thäter desselben Wortes. Ach, daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhard's Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollte ich willig und gerne das Leben lassen. Gelobt sei Gott in Ewigkeit, welcher unter so vielen Ungeheuern doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnade bewiesen und hat sehen lassen an diesem seligen Manne!"

**) Auch der berühmte bayrische Geschichtschreiber Aventinus mußte 1529 einige Zeit im Kerker zubringen. Vergl. Winter, Geschichte der evangelischen Lehre in Bayern. I. S. 259.

***) Es gab deren mehrere, ein Caspar Tauber zu Wien, Adolph Clarenbach und Peter Flystedt zu Cöln (1529) ꝛc.

Heinrich Voes, Johann Esche und später ein Lampertus Thorn, welche nicht widerriefen, wurden nach Brüssel geführt und dort, nachdem man ihnen feierlich die geistlichen Weihen abgenommen, auf dem Markte verbrannt; sie starben gefaßt und unter Gebeten. Erasmus tadelte diese Grausamkeiten in einem Briefe an den Herzog Georg von Sachsen öffentlich und bemerkte dabei, durch diese Execution hätten die Brüsseler Einwohner erst eine rechte Neigung für Luther gewonnen*). Kaiser Karl V. hatte am 8. Mai 1521 ein strenges Edict gegen die lutherische Ketzerei in den Niederlanden publiciren lassen und seinen Rath Franz van der Hulst mit dem Carmeliter-Mönch Nicolaus van Egmont zu Inquisitoren ernannt. Viele Freunde der Reformation flohen jetzt aus den Niederlanden nach Cleve. Im Jahre 1541 verbrannte man in Brüssel einen frommen Messerschmied, Namens Tillemann, wegen seiner lutherischen Ansichten; man wollte ihn vor dem Verbrennen erdrosseln, er erklärte aber, er fürchte das Feuer nicht. Einige Freunde der Reformation zu Dornick in Flandern hatten im Jahr 1545 den lutherischen Geistlichen Peter Brulius aus Straßburg nach Dornick gerufen; hier wurde er von den kaiserlichen Behörden festgenommen und an einem gelinden Feuer langsam gebraten; er ertrug seine Qualen mit außerordentlicher Standhaftigkeit**). Nichtsdestoweniger fand die protestantische Lehre bei den Niederländern immer mehr Eingang. Kaiser Karl V. errichtete daher im Jahr 1550 ein vollständiges Inquisitionsgericht in den Niederlanden, nach Art des spanischen; von da an erfolgten Hinrichtungen in großer Zahl. Noch schlimmer wurden die Verhältnisse für die Protestanten, als der abscheuliche Philipp II. (1556) die Regierung über die Niederlande erhielt***). Jetzt wüthete die Inquisition in einer Weise, daß in

*) Vergl. „Die Handlung und Actus der Degradirung und Verbrennung der christlichen dreien Ritter und Märtyrer, Augustiner-Ordens, geschehen zu Brüssel 1. Jul. 1523." Die Abhandlung findet sich in Luther's Werken.

**) Sleidan. de statu rel. et reipubl. Carolo V. Caesare, lib. XVI.

***) Sein Vater, Kaiser Karl V. hatte ihm in einem Nachtrag zu seinem Testament, den er in dem Kloster Sct. Just machte, wo er sich nach der Niederlegung seiner Regierung aufhielt, eingeschärft, die Ketzer auf alle Weise zu verfolgen. Dieser Nachtrag lautete: „Ich bitte ihn und erinnere ihn mit allem möglichen und gebührenden Ernste und befehle es ihm überdies als Vater und vermöge des Gehorsams, den er mir schuldig ist, sorgfältig, als auf einen hochwichtigen, ihn nahe betreffenden Gegenstand darauf zu sehen, daß die Ketzer verfolgt und bestraft werden, wie ihr Verbrechen es verdient, ohne Ausnahme irgend eines Schuldigen und ohne Rücksicht auf Bitten, Rang und Stand. Und damit meine Absichten vollkommen erreicht werden, ermahne ich ihn, wie ich es schon in meinem Testament gethan habe, wiederholt, die heilige Inquisition, dieses Mittel zur Verhütung und Heilung so vieler Uebel, zu unterstützen und Andere zur Unterstützung derselben zu veranlassen; damit er so seine Pflicht als Fürst erfüllen und der Herr ihn in seiner Regierung segnen und gegen seine Feinde beschützen möge." — Aus Sandoval in Dr. Thomas M'Crie history of the progress and suppression of the Reformation in Spain. Edinburgh and London 1829, in der deutschen

größeren Städten kein Tag verging, an welchem nicht Ketzerhinrichtungen stattfanden. Es genügte, an einem Fasttag Fleisch gegessen, sich ungünstig über ein Dogma oder eine päbstliche Bestimmung geäußert, die neue Lehre oder ihre Vertreter gelobt, die Barbarei der Inquisition getadelt oder sich auch nur gegen eine der unbedeutendsten religiösen Vorschriften verfehlt zu haben, um zum Tode geführt zu werden. Dem Angeber war die Hälfte des confiscirten Vermögens des Ketzers zugesichert; daher war Niemand mehr seines Lebens sicher; persönliche Feindschaften, das Bestreben, sich unbequeme Menschen von der Seite zu schaffen oder zu Geld zu kommen, hatten eine beständige Angeberei zur Folge. Die Hinrichtungen erfolgten gewöhnlich mit dem Schwert oder auf dem Scheiterhaufen; Frauen pflegte man lebendig zu begraben. Die Leute wurden gegen einen gewaltsamen Tod so gleichgültig, daß sie unter Scherzen dem Richtplatz entgegen gingen. Eine Schneidersfrau in Dortrecht z. B. sagte, als sie den Sarg stehen sah, in welchem sie lebendig begraben wurde: Also eine Pastete wollt ihr aus mir machen? Dann rief sie ihrem Manne zu: Gute Nacht, lieber Andrian, jetzt geht es zu einer anderen Hochzeit! und legte sich hinein. Der Anblick der beständigen Hinrichtungen erzeugte in den Menschen eine Art Schwärmerei, den Märtyrertod gleichfalls zu sterben; es galt für eine Ehre, einen solchen Tod zu finden, und die Tribunale fingen daher an, gegen die Ketzer die für entehrend geltende Galeerenstrafe in Anwendung zu bringen. Nach der Angabe des Grotius sind seit den Edicten Kaiser Karl's V. bis zum Sturze dieser scheußlichen spanischen Herrschaft in den Niederlanden ungefähr 100,000 Menschen durch die Inquisition zum Tode geführt worden. Der Herzog von Alba, diese menschliche Bestie, rühmte sich, daß er während seiner sechsjährigen Anwesenheit in den Niederlanden 18,000 Menschen dem Henker überliefert habe. Pabst Pius V. hatte ihm, als er nach den Niederlanden zog, als Vertheidiger der Kirche, einen geweihten Hut und Degen geschickt — der Segen hat seine Wirkung gethan!

In Frankreich war der erste Märtyrer der lutherischen Lehre Jean le Clerc, der 1524 in Metz hingerichtet wurde; er war aus Meaux, wo der Bischof Guillaume Briconnet, ein geborener Pariser, die lutherische Lehre schon 1521 sehr begünstigte*). Im Jahr 1529 wurde der königliche Rath Louis de Berquin, dessen reforma-

Uebersetzung von Plieninger (Stuttg. 1835) S. 258. — König Philipp II. hat diesen Befehl seines Vaters zur Verfolgung der Ketzer getreulich befolgt. Er selbst erklärte, daß seine Politik 20 Millionen Menschen das Leben gekostet habe. Gleichwohl war dieser so wüthende Eiferer für das Pabstthum wieder so hochmüthig, daß ihn Niemand anders als auf den Knieen anreden durfte und er niemals in einer Kirche, auch nicht bei der Wandlung, den Hut abnahm. Das gleiche Verhalten mußten auch seine Gesandten im Ausland beobachten. Vergl. Khevenhüller, Annales Ferdinandi. tom. V. p. 2028 ff.

*) Theodore de Bèze, histoire ecclésiastique des églises refor-

torische Schriften die Sorbonne 1523 verdammt hatte, in Paris zuerst gehenkt und dann verbrannt. Der König Franz I. theilte die Ansichten des Erasmus und war einer Abstellung kirchlicher Mißbräuche nicht entgegen; auf den Rath der Brüder Johann und Wilhelm du Bellay, von denen der eine Bischof von Paris, der andere Minister des Königs war, wandte er sich im Frühjahr 1535 sogar an Melanchthon, damit dieser nach Paris käme und dort an einer Kirchenverbesserung arbeite*): allein im Spätherbst desselben Jahres machte eine geheime Verbindung unter den Protestanten, indem sie plötzlich in ganz Frankreich durch Maueranschläge und ausgestreute Pamphlete zur Abschaffung der kirchlichen Mißbräuche aufforderte, den Versuch, die Reformation durch eine Volksbewegung einzuführen. Seitdem erschienen die Protestanten dem König als gefährliche Revolutionäre, und diese Stimmung wurde benützt, um ihn zu den schärfsten Maßregeln gegen die Neuerungen zu verleiten. Im Parlament wurde eine eigene ständige Commission zur Untersuchung und Aburtheilung der Ketzer errichtet; man nannte diese Abtheilung des Parlaments die Feuerkammer, weil sie ihre Opfer gewöhnlich zum Feuertod verurtheilte. Die Ketzerhinrichtungen wurden ein öffentliches Schauspiel; der König selbst mit seinen Kindern zog öfters mit der feierlichen Procession zum Richtplatz. Man hatte die sinnreiche Erfindung gemacht, damit die Verurtheilten länger leiden müßten, sie an Ketten, die in Rollen liefen, aus dem Feuer emporzuziehen und wieder hinabzulassen, bis ihnen die Glieder stückweise vom Leibe fielen oder der geröstete Leib aufsprang und die Gedärme ausschüttete. Der Nachfolger des Königs Franz I. († 1547), der König Heinrich II. (1547—1559) veranstaltete seiner Maitresse Diana von Poitiers zu Ehren, die eine abgesagte Feindin der Protestanten war, im Jahr 1549 ein großes derartiges Schauspiel. Vorher begab man sich in prächtiger Procession in die Notredame-Kirche, dann ging der Zug nach dem Greveplatz, wo der Hof auf einem Balkon Platz nahm, vor dem man die Gerüste aufgerichtet hatte, an denen die Ketzer aus den Flammen auf- und abgezogen wurden. — Barbarisch wurde

---

mées au royaume de France. à Anvers 1580. 8. (Drei Bände, die bis zum Jahr 1563 reichen.) Band I, 5. 6.

*) Die beiden du Bellay hatten dem König die loci communes des Melanchthon gegeben, welche ihm sehr wohl gefielen. Nach einem vorangegangenen Briefwechsel erhielt Melanchthon in einem königlichen Schreiben vom 23. Juni 1535 die förmliche Einladung des Königs durch einen eigenen Abgeordneten, Voräus Fossa, der dieselbe nach Wittenberg überbrachte. Der Kurfürst von Sachsen aber verweigerte ihm die Erlaubniß, nach Paris zu gehen. Er schrieb darüber an seinen Kanzler Brück: „Wir tragen nicht wenig Sorge, so Philippus in Frankreich reisen werde, er werde mit seiner großen Weisheit und Fleiß, den er haben wird, den König irgend auf eine Meinung zu bringen, viel nachlassen, das hernach Dr. Martinus und die anderen Theologi nicht werden einräumen können."

im Jahr 1545 auch mit den armen Waldensern in der Provence verfahren. Diese Leute waren trotz aller Verfolgungen ihrem alten Glauben treu geblieben; als sich die Reformation verbreitete und sie vernahmen, daß sich in Deutschland und der Schweiz eine große Zahl Gleichgesinnter aufgethan habe, traten sie mit den dortigen Reformatoren in Verhandlung. Man beschuldigte sie, ohne daß sie je an dergleichen gedacht hätten, sie wollten sich der Stadt Marseille bemächtigen und dieselbe dem Kaiser Karl V. überliefern. Das Parlament von Aix verurtheilte sie sämmtlich, mit allen Lutheranern und anderen Ketzern 1540 zum Feuertode (die Städtchen und Dörfer, welche sie bewohnten, zählten ungefähr 10,000 Häuser). In genanntem Jahre wandte der oben erwähnte Guillaume du Bellay die Execution des Beschlusses noch ab, aber im Jahr 1545 kam er zum Vollzug. In den Städtchen Merindol und Cabrières wurden alle Einwohner, die nicht entflohen waren, niedergemacht oder verbrannt; 1600 Waldenser wurden hier hingemordet. In Cabrières sperrte man 40 Frauen in eine mit Heu gefüllte Scheune und zündete dieselbe an; einige dieser Unglücklichen suchten dem Feuertode zu entgehen und sprangen durch Oeffnungen des Gebäudes auf die Straße; diese fing man aber mit Spießen auf; die übrigen mußten verbrennen*). Das Schrecklichste, was in Frankreich geschah, war die bekannte sogenannte Bluthochzeit (24. Aug. 1572)**). Auf Heinrich II. war 1559 Franz II., auf diesen 1560 Karl IX. († 1574) gefolgt. Dieser junge Regent (er war bei seiner Thronbesteigung erst zehn Jahre, im Jahre 1572 also 22 Jahre alt) ließ sich von seiner Mutter, der schändlichen Katharina von Medici, gewinnen, den Befehl zu geben, daß sämmtliche Protestanten in Frankreich auf einmal ausgerottet werden sollten. Nachdem der junge König seiner Mutter die Zustimmung zu ihrem schändlichen Plane ertheilt hatte, setzte sie einen Rath zusammen, dem sie selbst präsidirte, um zu bestimmen, wie die plötzliche Ermordung aller Protestanten in's Werk gesetzt werden könnte***). Dieser Rath erklärte die Protestanten, denen man erst im Frieden von St. Germain en Layn (8. Aug. 1570) Ruhe und freie Religionsübung zugeschworen hatte, für geächtet, außer dem Gesetz und verurtheilte sie alle zum Tode; nur der junge König Heinrich

---

*) Histoire mémorable de la persécution et saccagement du peuple de Mérindol et Cabrières et autres circonvoisins appelés Vaudois. 1556. 8. Auch bei Bèze, histoire ecclésiastique etc. I, 35 und Sleidanus, de statu etc. lib. XVI.

**) Audin, histoire de la Saint-Barthélemy d'après les chroniques, mémoires et manuscrits du 16. siècle. Paris 1826. L. Wachler, die pariser Bluthochzeit. Lpzg. 1826. Capefigue, histoire de la Réforme, de la Ligue et du Règne de Henri IV. Paris 1834. Band III, 84.

***) Dieser Rath bestand aus folgenden Scheusalen: dem Herzog von Anjou, dem Duc de Nevers, dem Großprior Grafen von Angoulême, dem Siegelbewahrer Biraga, dem Marschall Tavannes, dem Grafen von Gondi-Retz.

von Navarra (nachmaliger König von Frankreich als Heinrich IV.), an welchen am 17. Aug. 1572 eine Tochter der Königin-Wittwe Katharina von Medici vermählt worden war, und der Prinz von Condé sollten geschont werden, wenn sie zur katholischen Kirche überträten. Man bestimmte, daß in der Nacht vom 24. auf den 25. August (von Samstag auf den Sonntag, 1572) die Bürgercompagnieen, die Soldaten, überhaupt alle eifrigen, in's Verständniß gezogenen Katholiken zu Paris und in anderen Städten Frankreichs über die Protestanten herfallen und alle ermorden sollten. In Paris waren damals gerade wegen der Hochzeit des protestantischen Königs Heinrich von Navarra mit Margarethe, der jüngsten Schwester Karl's IX. (ein Act, der ein Versöhnungsfest der französischen Protestanten und Katholiken abgeben sollte), sehr viele vornehme Protestanten, darunter einer ihrer bedeutendsten Generale, der alte Admiral Coligny, versammelt. Die Obersten der Regimenter und Schweizergarden, die Hauptleute der Bürgercompagnieen, der Bürgermeister von Paris, der Vorstand der Kaufmannsgilde, die Viertelsmeister der Stadt wurden zusammengerufen und beauftragt, in der Nacht des 24. Aug. auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocke vom Thurme St. Germain l'Auxerrois, dem ein allgemeines Sturmläuten folgen werde, mit ihren Leuten in die Häuser der Protestanten zu dringen und Alles umzubringen; die Katholiken sollten sich durch eine weiße Binde um den Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hute kenntlich machen. Einige der Männer legten Verwahrung gegen die Vollstreckung eines solchen Befehles ein; man drohte ihnen aber mit dem Hängen. Weil nun diese Kundgebung doch einige Bewegung in der Stadt verursachen mußte, die den Protestanten nicht unbekannt bleiben konnte, so erklärte man dem protestantischen König von Navarra, der Prinz von Guise ginge damit um, in Paris einen Aufstand gegen die Protestanten zu erregen, die Regierung habe aber alle Gegenmaßregeln getroffen, und der König von Navarra möge noch außerdem eine Anzahl seiner Getreuen zu seiner Sicherheit im Schlosse versammeln; auf diese Weise bekam man die bedeutendsten Protestanten zum Ermorden in das Schloß zusammen und brauchte sie nicht erst zu suchen. Um Mitternacht, mit der ersten Stunde des Sonntags, begann das Morden. Die Mannschaft der Garde schleppte die protestantischen Begleiter des Königs von Navarra in den Schloßhof und metzelte sie hier nieder; über 200 Edelleute wurden im Louvre selbst ermordet. Der König saß auf einem Balkon des Schlosses und schoß auf die Vorüberfliehenden. Dem Admiral Coligny hatte man 50 Mann vor das Haus postirt, angeblich zu seinem Schutze, eigentlich aber um ihn zu morden. Seinen Leichnam stürzte man zum Fenster herab, schleppte ihn in den Straßen herum, briet ihn an einem Feuer, zuletzt hing man ihn mit Ketten an den Füßen im Dorfe Montfaucon an einen Galgen, wo ihm der König, nachdem er den Platz mit dem Hofe selbst besucht hatte, den Kopf ab-

schneiden ließ, um denselben einbalsamirt dem Pabst zuzuschicken. Das Morden währte den Sonntag, Montag und Dienstag über mit gleicher Wuth fort; am Mittwoch hielt der König eine feierliche Procession, um Gott für die Vertilgung der Ketzer zu danken. Erst am nächsten Sonntag aber hörten die Mordscenen gänzlich auf; die noch übrigen Protestanten hatten nach der ersten grauenvollen Nacht auch das weiße Kreuz am Hute angebracht, die Bürger aber steckten jetzt statt des weißen Kreuzes als Abzeichen das abgeschnittene Ohr eines Ketzers auf den Hut. Knabenrotten zogen die Leichname an Stricken in den Straßen herum und warfen die verlassenen, um ihre Aeltern weinenden Kinder in die Seine. In Paris selbst wurden über 7000 Protestanten umgebracht; ein Schlächter rühmte sich vor dem König, daß er allein mit diesem seinen Beile 150 Ketzer niedergeschlagen habe. Die Seine, in welche man die Leichname warf, war mehrere Tage von Blut geröthet. In Orleans wurden zu gleicher Zeit ungefähr 3000, in Lyon 900, in Meaux 200, in Rouen 600, in Bordeaux 274, in Toulouse 200 ermordet. Die Mordscenen, wobei die Wohnungen der Protestanten auch ausgeplündert wurden, erstreckten sich auch auf kleinere Städte und Dörfer und währten den ganzen Monat September hindurch. Die Angaben der Schriftsteller über die Gesammtzahl der Protestanten, welche bei dieser Schlächterei um's Leben kamen, lauten von 30,000 bis zu 100,000. Der König sandte an den Cardinal von Lothringen in Rom einen eigenen Kurier ab, um demselben und durch ihn dem Pabste Gregor XIII. das wichtige Ereigniß zu melden. Der Pabst ließ, als er von seinem Legaten in Paris ausführlichen Bericht darüber erhalten hatte, nachdem das Schreiben in einer feierlichen Versammlung der Cardinäle vorgelesen worden war, die Kanonen der Engelsburg lösen und auf den Straßen Roms Freudenfeuer anzünden*). Darauf hielt der Cardinal von Lothringen ein feierliches Hochamt in der Ludwigskirche, an welchem der Pabst mit der gesammten Geistlichkeit und dem römischen

*) Thuanus (de Thou, Präsident des Parlaments in Paris, † 1617), historiarum sui temporis lib. I.: „Nuntio de Parisiensi tumultu allato, mirum, quanta laetitia Romae exultatum fuit; nam 8. Id. Octob. lectis in Cardinalium senatu pontificii legati literis, quibus de re tota tanquam destinata regis voluntate ac jussu confecta Pontificem certiorem faciebat, mox decretum fuit, ut inde recta Pontifex cum Cardinalibus ad B. Marci concederet et Deo optimo maximo pro tanto beneficio sedi Romanae orbique christiano collato gratias ritu solemni ageret, item ut die Lunae proxima sacrum solemne in Minervae aede celebretur eique Pontifex et Cardinales intersint, inde Jubilaeum toto Christiano orbe publicetur, cujus causae expressae sunt, ut agerentur Deo gratiae ob deletos in Gallia veritatis et ecclesiae hostes, ob victoriam de Turcis reportatam et in Belgio rem ab Albano feliciter gestam, pro regno item Polonico preces conciperentur, ut is eligatur rex, qui Catholicae Romanae religioni tuendae ac propagandae serio et ex animo studeat, sub vesperam in Hadriani mole in publicae laetitiae signum displosa tor-

Adel Theil nahm. An den König von Frankreich schickte Gregor XIII. einen eigenen Abgesandten, um demselben seine Anerkennung und Freude auszudrücken; später ließ er zum Andenken an dieses Blutbad eine Münze schlagen, auf deren einer Seite man einen Würgengel erblickte, der mit einem Schwerte die Protestanten niederhieb, die andere Seite zeigte das päbstliche Bildniß. Der gelehrte Anton Muret mußte über das Ereigniß eine Glückwünschungsrede vor ihm halten*), auch schrieb er zur Verherrlichung desselben für die ganze römische Christenheit ein Jubeljahr aus. In Paris wurden gleichfalls Münzen auf die Begebenheit geschlagen; der Clerus gab dem König den Ehrennamen Piissimus; in allen Kirchen hielt man Dankfeste, das Parlament verordnete, daß der Bartholomäustag alljährlich durch eine Procession gefeiert werden sollte, und errichtete dem König an der Notredame-Brücke ein Denkmal, welches ihn darstellte, wie er die Protestanten mit Füßen tritt.

In Italien waren die protestantischen Ideen, die sich da nur auf die Gebildeten erstreckten und das niedere Volk ganz unberührt ließen, anfangs ganz unangefochten geblieben, ja unter Pabst Paul III. (1534 bis 1549), der mehrere reformatorisch gesinnte Männer, wie den Federicus Fregosius, Erzbischof von Salerno, 1539, den Joannes de Morone, Erzbischof von Modena 1542, zu Cardinälen machte, hatte es anfangs sogar den Anschein, als wolle eine Verbesserung des Kirchenwesens von Rom selbst ausgehen; allein der Pabst wurde, vornehmlich durch den Cardinal Johann Peter Caraffa, umgestimmt und ordnete durch die Bulle Licet ab initio vom 21. Juli 1542 eine allgemeine Inquisition in Italien an; so daß jetzt ganze Schaaren Verdächtiger nach der Schweiz und nach Deutschland flohen. Als der Cardinal Caraffa im Jahr 1555 unter dem Namen Paul IV. selbst den römischen Stuhl bestiegen hatte, wurde die Verfolgung heftiger und auch auf Bischöfe und Cardinäle ausgedehnt: der Bischof Foscarari von Modena, der Bischof San Felicio von Cava, der Cardinal Morone u. A. wurden in's Gefängniß gesetzt. Die Ketzer fanden sich aber in Italien nur vereinzelt; zu einem allgemeineren Morden hatte man nur an ein Paar Punkten Veranlassung, wo sich wirkliche Gemeinden gebildet hatten, so in

---

menta ac passim per vias accensi ignes, nihilque eorum praetermissum, quae in cunctis ac maximis quibusque pro ecclesia Romana victoriis fieri solent. — Biduo post supplicationes ad B. Ludovici maxima nobilitatis et plebis frequentia celebrantur. Antecedebant episcopi et cardinales, post hos Helvetii, deinde legati regum et principum sequebantur, demum Pontifex ipse sub umbella incedebat, cujus latera claudebant longe dispares et natalibus et moribus Cardinales."

*) Mureti opera, ed. Rhunken. Lugd. Bat. 1789, die 22. Rede. Muret sagt darin, „er glaube, die Sterne werden in dieser Nacht mit erhöhtem Glanz geleuchtet und die Seine werde höhere Wellen geworfen haben, um sich der Leichname jener unreinen Menschen desto schneller in's Meer zu entledigen."

Venedig, wo sich die Freunde der Reformation 1560 einen Geistlichen hatten kommen lassen; hier wurden viele der Theilnehmer Nachts im Meere ertränkt*), und in Calabrien, wo sich in Santo Xisto und La Guardia noch ein Paar Waldenser-Gemeinden fanden, die sich durch die Berufung eines Predigers aus Genf wieder bemerklich gemacht hatten und hierauf 1560 in einer großen Metzelei völlig vertilgt wurden**). Besondere Erwähnung verdient in dieser Periode der italienische Mönch Giordano Bruno. Er war um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Nola im Neapolitanischen geboren, trat in den Dominicanerorden, flüchtete wegen seiner religiösen Zweifel und seiner Spöttereien auf das Mönchswesen um 1580 nach Genf, konnte sich aber unter den dortigen intoleranten Calvinisten nicht halten, ging 1583 nach Paris, wo er als Gegner der aristotelischen und scholastischen Philosophie auftrat, von da in demselben Jahre nach London und Oxford, dann 1585 wieder nach Paris, von 1586—1588 lehrte er Philosophie in Wittenberg, 1589 in Helmstedt, 1591 befindet er sich in Frankfurt a. M. und beschäftigt sich mit der Herausgabe seiner Schriften; 1592 ist er in Padua, wo er einige Jahre in Ruhe lebte; 1598 wird er in Venedig von der Inquisition aufgegriffen, nach Rom gebracht und dort als Ketzer am 17. Februar 1600 verbrannt. Bruno, ein tiefdenkender Geist und edler Charakter, behauptete die Einheit der Gottheit und der Welt. Man ließ ihn in Rom zwei Jahre im Gefängniß in der Erwartung, er werde widerrufen; aber er ließ sich zu keinem Widerruf bestimmen und starb standhaft. Ein anderer Neapolitaner, Vanini, geb. 1585, gleichfalls katholischer Priester, der sich auch zuerst nach Genf, dann nach England geflüchtet hatte, zuletzt in Toulouse von Privatunterricht lebte, wurde 1619 in dieser Stadt der Zauberei und des Atheismus angeklagt und zum Feuertod verurtheilt. Man riß ihm die Zunge aus, schleifte ihn zum Richtplatz, dann erdrosselte man ihn und verbrannte den Leichnam. Auch Vanini starb standhaft; er erklärte, er werde aus Furcht vor dem Tode keinen blutigen Schweiß, wie der Stifter des Christenthums, schwitzen und wolle beweisen, daß er ruhiger und gefaßter, als Jesus, zum Tode gehe. — In Spanien waren Viele durch fleißiges Studium der Schriften des Erasmus einer Reformation geneigt geworden. So sehr sich auch in diesem Lande, wie in Frankreich, der katholische Clerus bemühte, durch Entstellung der Lehre der Reformatoren und Verleumdung der Protestanten als einer atheistischen, zuchtlosen Horde die Neuerungen vom Volke abzuhalten; so war man doch durch die Spanier im Gefolge Karl's V. und besonders durch die Ver-

*) Thomas M'Crie, history of the progress and suppression of the Reformation in Italy. Edinb. and London 1827. Deutsch von Friederich. Lpzg. 1829. S. 224.

**) Pantaleonis Martyrum historia. Basil. 1563. p. 337 und Gerdesii specimen Italiae reformatae. Lugd. Bat. 1765. 4. p. 133.

bindung mit Antwerpen eines Besseren belehrt worden, und in Valladolid und Sevilla bildeten sich förmliche protestantische Gemeinden. Als aber der König Philipp II. den Eifer der Inquisition neu anfachte und am 25. Febr. 1557 eine alte Verordnung erneuerte, nach welcher der vierte Theil des Vermögens des eingezogenen Ketzers dem Angeber zufiel, als der Generalinquisitor Fernando Valdez für Valladolid und Sevilla Vicegeneralinquisitoren ernannt hatte, ließ die Inquisition 1557 und 1558 eine Menge Leute verhaften, die auch schon dem Tode verfallen sein sollten, wenn sie nur eine reformatorische Schrift gelesen hätten. In Valladolid wurden am 21. Mai und 8. Oct. 1559 zwei große Autodafe's gehalten; in Sevilla ebenfalls zwei solche am 24. Sept. 1559 und am 22. Dez. 1560 *). Jetzt flohen alle Spanier, denen Gefahr drohte, aus dem Lande; bis zum Jahr 1570 erfolgten in verschiedenen Theilen des Landes noch einzelne Hinrichtungen; mit dem Jahr 1570 kann in Spanien der Protestantismus für vertilgt gelten.

In England hatte König Heinrich VIII. (1509—1547), als der Pabst aus Rücksicht auf Karl V. zögerte, ihn von seiner Gemahlin Katharina, einer Tochter des Königs Ferdinand von Aragonien, zu scheiden, sich selbst für das Haupt der englischen Kirche erklärt (1534) und daneben sechs Glaubensartikel seiner neuen Kirche aufgestellt, die zu den römischen Dogmen völlig stimmten. Beides sollten seine Unterthanen anerkennen und beschwören. Auf diese Weise verfielen sowohl die strengen Katholiken, die den König nicht als kirchliches Oberhaupt anerkennen konnten, als die ernstlichen Protestanten, welche das königliche Glaubensbekenntniß verwerfen mußten, dem Ketzerthum, d. i. der Todesstrafe und es kamen auch auf beiden Seiten einzelne Hinrichtungen vor, so namentlich auf katholischer die des berühmten königlichen Großkanzlers Thomas Morus (6. Juli 1535), welcher die Leistung des Suprematseides beharrlich verweigerte, auf protestantischer die des edlen Tindal, welcher das neue Testament in das Englische übersetzt hatte (1538) **). Inzwischen gewann der Protestantismus doch, vornehmlich durch die Thätigkeit des Thomas Cranmer, eines Schülers des Erasmus, (geb. 1489, seit 1532 Erzbischof von Canterbury) in England unter Heinrich VIII.

---

*) Llorente, histoire critique de l'inquisition d'Espagne. Paris 1815. II. S. 255.

**) William Tindal, geb. 1500, studirte zu Oxford, war ein Anhänger der luth. Lehre, wurde deßhalb seiner Stelle an einem Collegium in Oxford entsetzt, fing in London an, die Bibel in's Englische zu übersetzen, floh, von der Geistlichkeit verfolgt, nach Antwerpen, wo seine Uebersetzung des neuen Testaments 1527 auf Kosten engl. Kaufleute gedruckt wurde. Da dieselbe stark nach England ging, veranstaltete es der König Heinrich VIII. durch die Geistlichkeit in Löwen, daß Tindal in dieser Stadt verhaftet und nach England gebracht wurde. Hier saß er ein Jahr gefangen und da er nicht widerrufen wollte, wurde er 1538 zu Vilvorde verbrannt.

immer mehr Boden, und unter Heinrich's Nachfolger, dem jungen König Eduard VI. (1547—1553) wurde derselbe die herrschende Confession. Als aber im Jahr 1553 Maria, eine Tochter Heinrich's VIII. mit der Katharina von Aragonien, zur Regierung kam (sie regierte glücklicher Weise nur wenige Jahre, von 1553 bis 1558), begann sogleich eine blutige Verfolgung der Protestanten. Maria war an Philipp II. von Spanien vermählt, elf Jahre älter, als dieser König, nichts weniger als schön, sah vielmehr fahl und abgezehrt und fand bei ihrem Gemahl keinen Gefallen. Sie glaubte, sich seine Zuneigung zu erwerben, wenn sie, wie er, die Protestanten eifrig verfolge; zahlreiche Hinrichtungen sollten in Philipp zärtliche Neigungen gegen sie erwecken. Zwar hatte sie sich bei ihrer Thronbesteigung zur Aufrechthaltung des protestantischen Bekenntnisses verpflichten müssen; allein sie hielt sich an ein den Ketzern gegebenes Versprechen nicht gebunden und schickte sogleich eine Gesandtschaft an den Pabst Julius III., um ihn wegen des Abfalls der englischen Kirche um Verzeihung zu bitten. Ihre thätigsten Gehülfen bei ihren Grausamkeiten waren der Bischof Bonner von London und dessen Freund Gardiner, Bischof von Winchester, welcher unter König Eduard gefangen gesetzt worden war. Bonner ging täglich in den Gefängnissen herum und peitschte die Protestanten eigenhändig, um sie zum Widerruf zu zwingen; einem Weber hielt er die Hand über das Licht, bis ihm die Adern zersprangen, um ihm eine Vorstellung von den Schmerzen des Feuertodes zu geben. Ein junger Mensch, Namens Hunter, hatte in einem Gespräch das materielle Vorhandensein des Leibes Jesu im Abendmahl in Abrede gestellt und war aus Furcht, zur Strafe gezogen zu werden, entflohen. Bonner ließ seinen Vater verhaften und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er den Aufenthalt seines Sohnes nicht angäbe. Nun stellte sich der Sohn freiwillig, um seinen Vater zu retten, und wurde verbrannt. Geistliche und Nichtgeistliche, Hohe und Niedrige, Männer und Frauen, traf das gleiche Schicksal, der Feuertod; die Königin, welche von diesem ihren barbarischen Verfahren den Namen der blutigen Maria erhielt, soll während ihrer kurzen Regierung (1553—1558) im Ganzen ungefähr 800 Menschen ihres Glaubens wegen dem Henker überliefert haben. In den ersten drei Jahren ihrer Regierung zählte man 270 Protestanten, worunter 55 Frauen und vier Kinder waren. Eine hochschwangere Frau in Guernsey gebar auf dem Scheiterhaufen, als die Flamme ihre Füße ergriff; ein Soldat der Wache wollte das Kind retten, aber die anwesende Gerichtsperson befahl, dasselbe in das Feuer zurückzuwerfen. Unter den Opfern dieser Verfolgung waren besonders viele Geistliche; die Bischöfe Hooper, Ridley und Latimer, der Pfarrer Rogers bei Sct. Paul in London, Sauderns, Rector bei Allerheiligen in London, Tayler, Rector zu Hadley in Suffolk u. A. starben den Feuertod. Der Bischof Hooper sollte zum abschreckenden Beispiel in seiner Diöcese Glocester verbrannt wer-

den (8. Febr. 1555). Da der Wind die Flamme seitwärts trieb, so lebte Hooper auf dem Scheiterhaufen noch drei Viertelstunden und hielt, während er von unten auf langsam verbrannte, eine Rede an die Anwesenden, worin er sie zur Standhaftigkeit im protestantischen Glauben und zur Nachahmung seines Beispiels ermahnte. Den Erzbischof Cranmer, von dem wir bemerkt haben, daß er unter den Königen Heinrich VIII. und Eduard VI. für die Verbreitung der Reformation sehr thätig gewesen sei, ließ die Königin Maria sogleich bei ihrer Thronbesteigung gefangen setzen. Während seiner langen Gefangenschaft zu Oxford hatte der alte Mann sieben Mal sein Bekenntniß abgeschworen, um sein Leben zu retten; aber Maria hatte seinen Tod beschlossen, da er für den eigentlichen Urheber der Reformation in England anzusehen war; denn er hatte dem König Heinrich VIII. den Rath gegeben, in der Scheidungssache mit Katharina von Aragonien, der Mutter der blutigen Maria, vom Pabste abzusehen und sich auf das Urtheil von Theologen zu stützen. Heinrich VIII. schickte ihn darauf nach Deutschland, um das Gutachten angesehener Theologen einzuholen (bei welcher Gelegenheit sich Cranmer mit einer Nichte des nürnberger Predigers Osiander verheirathete), und machte ihn bei seiner Rückkunft zum Erzbischof von Canterbury, in welcher hohen geistlichen Stellung er sodann die Scheidung des Königs aussprach. Aller Widerruf der protestantischen Lehre von seiner Seite war daher vergeblich; er wurde am 21. März 1556 zum Scheiterhaufen abgeführt. Auf dem Wege dahin sollte er in einer Kirche eine vorgeschriebene Rede ablesen und auf diese Weise seinen Widerruf und seine Reue öffentlich kundgeben. Allein statt diese Rede zu halten, erklärte er, daß er sich seines Widerrufes schäme und sich freue, durch seinen Tod die Wahrheit seiner Ueberzeugung zu besiegeln. Am Scheiterhaufen streckte er zuerst seine rechte Hand in das Feuer, mit welcher er seinen Widerruf unterzeichnet hatte, und ließ sie langsam abbrennen, indem er rief: „Die unwürdige Hand!" — Auch die Todten verfolgte Maria. Cranmer hatte im Jahr 1549 den berühmten straßburger Theologen und Reformator Martin Bucer (geb. zu Schlettstadt im Elsaß 1491, ursprünglich Dominicanermönch) als Professor an die Universität Cambridge berufen, wo er 1551 gestorben und, von den Engländern auf's Höchste verehrt, unter zweitägigen großen Feierlichkeiten in der Hauptkirche begraben worden war. Die von der Königin zur Reinigung der Universität eingesetzten päbstlichen Inquisitoren ließen den Leichnam ausgraben und denselben am 6. Febr. 1556 auf dem Marktplatz von Cambridge verbrennen.

Wenn die Protestanten ihrerseits nicht auch die Katholiken blutig verfolgten, so lag dies weniger in einer größeren Duldsamkeit dieser Confession, als in ihrer Stellung. Die Katholiken waren die alte, zahlreichere, durch längst anerkannte Rechte geschützte Partei, die Protestanten dagegen waren neu, wie die historischen Verhältnisse lagen,

unberechtigt, mußten sich unter den Katholiken zunächst ein Recht erkämpfen und konnten nicht sofort gegen die alte Confession verfolgend auftreten. Nur in England*) erfolgten, nach den Hinrichtungen der Protestanten durch die blutige Maria, als mit der Thronbesteigung der Königin Elisabeth**) der Protestantismus wieder herrschend geworden war, auch Hinrichtungen von Katholiken. Nach dem bisherigen, von Heinrich VIII. stammenden Gesetze hatten alle geistlichen und weltlichen Lehensträger, Alle, welche eine Pfründe genossen, alle Kronbediensteten den Suprematseid schwören, d. h. eidlich bestätigen müssen, daß sie nicht den Pabst, sondern den König von England als Haupt der englischen Kirche anerkenneten; Elisabeth setzte nun im Parlament eine Bill durch, nach welcher Jeder, der an einer Messe Antheil nahm, also alle Katholiken zur Leistung des Suprematseides gezwungen werden sollten; bei der ersten Weigerung sollte lebenslängliches Gefängniß und Vermögensconfiscation eintreten, bei der zweiten die Strafe des Hochverraths, der Tod. Nun gab Elisabeth allerdings den Befehl, mit der zweiten Aufforderung sehr sparsam zu sein und nie damit vorzuschreiten, ohne über die betreffende Person zuvor das Gutachten des Metropoliten eingeholt zu haben: allein es konnte bei diesem Gesetz doch jeder eifrige Anhänger des Pabstes täglich in den Fall kommen, auf Leben und Tod angeklagt zu werden, und man hatte es in seiner Gewalt, ihn hinrichten zu lassen; die von Karl V. gegen Luther und seine Anhänger ausgesprochene Acht, welche alle Protestanten für außer dem Gesetz und vogelfrei erklärte, ging freilich noch weiter, nur daß man sie in Deutschland, mit Ausnahme weniger Fürsten, nicht zum Vollzug brachte. Als nun ein Engländer Dr. Wilhelm Allen, zuerst in Douay in den Niederlanden, später zu Rheims in Frankreich ein Priesterseminar für katholische Engländer errichtete, junge Engländer dort studirten und als geweihte Priester zurückkamen, benützte man alsbald das Gesetz, um durch einige Hinrichtungen solcher Leute (eines Cuthbert Maine, Nelson, Sherwood 1577) dem Eindringen des Papismus Halt zu gebieten. Gleichwohl machten die Jesuiten im Jahr 1580 einen Versuch, sich in England einzunisten; drei, deren man habhaft wurde, Campian, Sherwin und Briant wurden hingerichtet, und

*) Auch in der Schweiz kamen einige Hinrichtungen von Katholiken als Repressalien vor.

**) 1558. Elisabeth war eine Tochter Heinrich's VIII. mit seiner zweiten Gemahlin, der unglücklichen Anna Boleyn. Sie regierte von 1558 bis 1603. — Auch in Deutschland mußte das Bekenntniß der Unterthanen mit dem Bekenntniß des Fürsten wechseln. Die Rheinpfalz war erst katholisch, dann unter den Kurfürsten Friedrich II. und Otto Heinrich (1544—1559) lutherisch, unter Friedrich III. (1559—76) calvinisch, unter Ludwig VI. (1576—83) wieder lutherisch, unter Johann Casimir, von 1583 wieder calvinisch, wobei es blieb, nur daß die Reformirten von 1685 an, wo das Land an die katholische Linie Pfalz-Neuburg kam, über ein Jahrhundert sehr gedrückt wurden.

das Parlament setzte am 20. März 1581 auf das Lesen einer Messe eine Strafe von 200 Mark und einjähriges Gefängniß, auf das Anhören einer solchen 100 Mark und gleichfalls einjährige Haft.

Gegen schwächere, von ihnen abweichende Secten dagegen verfuhren die Protestanten ebenso unduldsam, wie die Katholiken. Unitarier und Wiedertäufer wurden sowohl von Protestanten als Katholiken überall, wo man sie vorfand, theils aus dem Lande getrieben, theils enthauptet oder verbrannt. Die Reformatoren selbst gaben das Beispiel der Verfolgung. Ein spanischer Arzt, Michael Servedo (geb. zu Villa nueva in Aragonien 1509 oder 1511) hatte zu Toulouse ein Buch de trinitatis erroribus geschrieben und dasselbe 1531 zu Straßburg drucken lassen. Er behauptete in diesem Buche, Gott sei blos ein einiger und die biblische Lehre von einem Wort oder Sohn Gottes und einem heiligen Geist bedeute die Offenbarung des einen Gottes in Wort und Geist. Da ihn der oben erwähnte Bucer in Straßburg nicht duldete, so ging er zunächst nach Basel, dann wieder nach Frankreich, wo er mit Calvin bekannt wurde, und erhielt bei dem Erzbischof Paumier, seinem vormaligen Schüler, zu Vienne als Leibarzt eine Versorgung. Hier schrieb er das Buch Christianismi restitutio (Wiederherstellung des Christenthums), welches 1552 ohne Namen des Verfassers und Druckorts erschien und großes Aufsehen machte. Auch Calvin, mit dem Servedo einige Zeit vorher über die Gottheit Christi und einige andere Lehrpunkte ziemlich heftige Briefe gewechselt hatte, bekam das Buch in die Hände. Er erfuhr, daß Servedo der Verfasser desselben sei, und denuncirte ihn bei dem Bischof von Vienne, indem er einen reformirten Franzosen, der nach Genf geflüchtet war, beauftragte, ein Exemplar der Schrift an den Bischof zu schicken, den Servedo als Verfasser zu bezeichnen, und zugleich einige von Servedo an ihn geschriebene Briefe beilegte. Servedo wurde jetzt in Vienne verhaftet, fand aber Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entkommen, und wandte sich, da er nicht wußte, daß die Denunciation von Genf ausgegangen war, zunächst in diese protestantische Stadt, um hier ein Paar Tage zu verweilen und von da nach Neapel zu gehen. Als Calvin erfuhr, daß Servedo auf der Durchreise nach Italien in Genf angekommen sei, ließ er ihn sogleich verhaften, da eine christliche Obrigkeit, wenn schon die Papisten die Abweichung von ihrem Aberglauben so strenge bestraften, noch viel mehr Ursache habe, für unerschütterliche Wahrheiten (Servedo beanstandete, wie bemerkt, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit) mit Ernst einzuschreiten. Nach den Genfer Gesetzen mußte der Ankläger sich selbst in Haft begeben und wenn sich seine Beschuldigung nicht erwies, die Strafe des angeschuldigten Verbrechens erleiden. Calvin übernahm diese Unannehmlichkeit nicht selbst, sondern ließ seinen Bedienten als Ankläger auftreten. Man setzte eine Anzahl von ketzerischen Aussprüchen zusammen, die Servedo in seinen Schriften gethan habe;

unter den Anklagepunkten war auch der, Servedo habe, indem er in seinen Schriften und Briefen den Calvin beschimpfte, zugleich die in Genf herrschende Kirchenlehre herabgewürdigt, ferner: er läugne, daß Palästina, wie es das alte Testament aussage, ein sehr schönes, fruchtbares und reiches Land sei, und behaupte, Reisende, die Palästina besucht, versicherten, das Land sei kahl, öde und arm. Da Servedo, obgleich sich Calvin persönlich bemühte, ihm seine Ansichten beizubringen, seine Ueberzeugung durchaus nicht abschwören wollte, sondern erklärte, er wolle bei Dem, was er als Wahrheit erkannt habe, auch bis zu seinem Ende beharren; so wurde er zum Feuertod verurtheilt, und dieses Urtheil wurde, nachdem man die beistimmende Erklärung der Theologen von Basel, Bern und Zürich eingeholt hatte, am 17. Oct. 1553 auf dem Markt von Genf an ihm vollzogen. Das Holz, woraus man den Scheiterhaufen errichtet hatte, war nicht ausgetrocknet und wollte in keine große Flamme ausschlagen; so daß der Unglückliche auf dem Holzstoße zwei Stunden lebendig blieb und unsäglich zu leiden hatte, bis ihm das Volk brennende Holzstücke auf den Leib warf, die ihn erstickten. Er rief aus dem Scheiterhaufen, für die 200 Goldstücke und die goldene Halskette, die man ihm abgenommen habe, hätte man doch wenigstens dürres Holz ankaufen können. Vergebens hatte er im Gefängniß und noch am Scheiterhaufen auf den Knieen gebeten, man möge ihn doch nicht verbrennen, sondern mit dem Schwerte hinrichten, der Zweck, ihn zu tödten, werde ja auch so erreicht: man beharrte auf der Ketzerstrafe des Feuertodes. — Diese scheußliche Handlung Calvin's, welche damals bei Katholiken und Protestanten gegen diesen Reformator, der selbst als Ketzer aus Frankreich hatte flüchten müssen, überall gerechten Abscheu erregte, fand gleichwohl bei den reformatorischen Wortführern sowohl auf lutherischer als reformirter Seite die vollständigste Billigung. Melanchthon richtete in Beziehung auf diesen Vorgang einen Brief an Calvin, worin er ihn als „allerliebsten Bruder" anredete und bemerkte: „Ich stimme Eurem Urtheil in Allem bei und gestehe auch, daß Eure Obrigkeit recht gehandelt habe, diesen Gotteslästerer in ordentlichem Gericht um's Leben zu bringen." An Bullinger (einen Freund und thätigen Gehülfen Zwingli's, Prediger in Zürich) schrieb Melanchthon, er erkenne die Gottseligkeit der Schweizer an und wundere sich, wie Einige einen solchen Ernst mißbilligen könnten. Theodor Beza, Calvin's Freund und Gehülfe, sagte in einem Briefe, der große Calvin habe mit dem Schwerte des Wortes Gottes den Servedo niedergeschlagen und ihn mit einer ganz gerechten Leibesstrafe belegt; unter den Papisten wäre Servedo wohl sicher gewesen, aber in Genf habe er die Gewalt der Wahrheit und bei dem Senate der Stadt einen heiligen Ernst gefunden. Der oben genannte Unitarier Lälius Socinus war Augenzeuge der Hinrichtung Servedo's und ließ, entrüstet über Calvin's Verfahren, unter dem Namen Martin Belli ein Schriftchen ausgehen,

worin er die Handlungsweise Calvin's gebührend strafte. Darauf behauptete Beza in einer Gegenschrift, es sei Pflicht der weltlichen Behörden, gegen die Ketzer mit Leibesstrafen einzuschreiten*), und Calvin selbst gab eine Auseinandersetzung der Irrthümer Servedo's heraus, worin er behauptete, Ketzer müßten hingerichtet werden**). Calvin berief sich in dieser Schrift auf das Urtheil Bucer's, der im Jahr 1531 in Straßburg auf der Kanzel geäußert hatte, Servedo, den man aus der Stadt vertrieben, verdiene wegen seiner Ketzerei, daß man ihm die Eingeweide aus dem Leibe reiße. Bullinger schrieb an Calvin, man sei auch bei ihnen in Zürich bereit, gegen die Läugner der Gottheit Jesu mit dem Schwert zu verfahren; es sei ein Ebionit aus Italien Namens Titianus nach Zürich gekommen, welcher gewiß verbrannt worden wäre, wenn er nicht widerrufen hätte. Man habe ihm aber doch den Staupbesen gegeben und ihn des Landes verwiesen; denn man müsse solche gottlose Leute nicht blos ermahnen, sondern auch am Leben strafen; weßhalb auch Gott dem heiligen Vornehmen des Calvin mit dem Servedo sein Gedeihen geben werde. Calvin wurde durch diese Anerkennung der angesehensten damaligen protestantischen Wortführer in seinem Ketzereifer so bestärkt, daß er ein Jahrzehnt später den Rath der Stadt Bern vermochte, auch den Valentin Gentilis, einen geflüchteten Neapolitaner, welcher sich zu den Ansichten Servedo's bekannte, enthaupten zu lassen (5. Sept. 1566). Ein anderer Anhänger Servedo's, Johann Sylvanus, wurde auf Beza's Betrieb in Heidelberg hingerichtet. Ein Adam Neuser, Pfarrer zum h. Geist in Heidelberg, wurde um dieselbe Zeit wegen geäußerter Zweifel an der Gottheit Jesu abgesetzt und eingekerkert, entfloh nach Siebenbürgen, von da in die Türkei und wurde Muhamedaner. — In England ging es den Zweiflern an der Gottheit Jesu damals nicht besser, als in Deutschland. Auf Betrieb desselben Cranmer, Erzbischofs von Canterbury, der unter der blutigen Maria selbst noch den Scheiterhaufen besteigen mußte, war (1549) in London eine förmliche protestantische Inquisition errichtet worden; sie bestand aus mehreren Bischöfen, Staatsmännern und Gelehrten unter Cranmer's Vorsitz und hatte den Auftrag, alle der Ketzerei Verdächtigen vorzuladen, ihre Ansichten zu prüfen, ihnen Widerruf und Buße aufzulegen und sie im Falle der Weigerung den weltlichen Gerichten zur Hinrichtung zu überliefern***).

*) Theod. Bezae de haereticis a civili magistratu puniendis libellus, adversus Martini Belli farraginem et novorum Academicorum sectam. 1554.

**) Calvini expositio errorum Serveti, ubi docetur jure gladii coërcendos esse haereticos. 1554. — Was die Nachweisungen über die von uns hier aufgezählten Fälle unduldsamer Handlungen und Aeußerungen betrifft, so findet man dieselben mit vielen anderen Beispielen in Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie. Schafhausen 1740.

***) Vergl. Weber, Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten in Großbritannien. Lpzg. 1853. Thl. I. Abth. 1. S. 102.

In der Instruction dieser Untersuchungscommission hieß es, es sei Pflicht der Könige, die Verbreitung der Irrlehren durch Bestrafung ihrer Bekenner zu verhindern und durch Abschneiden der ungesunden und faulen Glieder die Ausdehnung der Krankheit über die gesunden Theile des Körpers zu verhüten. Die meisten der Vorgeladenen widerriefen, mußten aber, zum Zeichen, daß sie den Feuertod verdient hätten, in der Paulskirche Reisigbündel tragen. Einzelne blieben standhaft, wie der bereits in einem früheren Abschnitt erwähnte, aus Holland eingewanderte Arzt van Parris, welcher die Gottheit Jesu in Abrede stellte und sich lieber verbrennen ließ, als daß er widerrufen hätte (1551). Eine Johanna Bocher, gewöhnlich Johanna von Kent genannt, war schon unter Heinrich VIII. für die Verbreitung der Reformation sehr thätig gewesen, hatte sogar der Gemahlin Heinrich's, der Königin Katharina, heimlich protestantische Schriften zugetragen. Sie war auf den sonderbaren Gedanken gekommen, der Leib Jesu sei nicht aus dem sündhaften Fleische der Maria entstanden, sondern aus der Zustimmung ihres inwendigen, von der Sünde unbefleckten Menschen. Für diese unverständliche Behauptung opferte sie ihr Leben; sie war nicht zum Widerruf zu bewegen, wiewohl sie ein ganzes Jahr in Haft blieb, weil König Eduard VI., der schwer daran ging, einem Ketzer durch Hinrichtung den Weg zur Bekehrung abzuschneiden und ihn so den ewigen Höllenstrafen zu überliefern, immer noch hoffte, sie werde sich zur rechtgläubigen Ansicht über die Menschwerdung Jesu bekehren. Endlich machte Cranmer den König auf das mosaische Gesetz aufmerksam, welches über Religionsverächter die Steinigung verhänge, worauf der junge König unter Thränen das Todesurtheil unterzeichnete. Die Frau wurde also zu Smithfield (1550) verbrannt und starb gefaßt. Als man ihr das Urtheil ankündigte, sagte sie: „Es ist nicht lange her, daß ihr die Anna Askew um eines Stückchen Brodes willen verbrannt habt, und doch habt ihr euch bald nachher zu der nämlichen Lehre bekannt. Mich werdet ihr jetzt um eines Stückchen Fleisches willen verbrennen und am Ende werdet ihr zu dem nämlichen Glauben kommen, wenn ihr die h. Schrift leset und versteht."

Die Hinrichtungen der Wiedertäufer*) fanden theilweise in den bürgerlichen Gesetzen ihre Berechtigung, insofern viele dieser Leute politische Freiheit und Gleichheit, Gütergemeinschaft und Abschaffung des weltlichen Regiments anstrebten. Aber man richtete auch diejenigen hin,

*) Die Secte war 1521 von Zwickau ausgegangen, wo sich der Pfarrer Thomas Münzer, der im Bauernkriege hingerichtet wurde, als ein eifriges Mitglied erwies. Sie verbreitete sich nach der Schweiz und den Niederlanden. Im Jahr 1533 kamen wiedertäuferische Schwärmer aus Holland nach Münster und machten den Johann Bockhold, einen Schneider aus Leyden, zum König. Münster wurde 1535 von den benachbarten Fürsten erobert und Bockhold mit seinem Anhang hingerichtet. Menno Simonis, geb. 1505, gest. 1561, brachte Ord-

welche sich mit politischen Neuerungen nicht befaßten, sondern nur an dem Grundelement dieser Secte, der Behauptung, daß die Taufe der Kinder unnütz sei und daß dieser Ritus nur an Erwachsenen vorgenommen werden solle, festhielten. Am Sitze der lutherischen Reformation selbst, in Wittenberg, wurden im Jahr 1536 auf das Gutachten der dortigen Juristenfacultät drei Wiedertäufer, ein Heinrich Krautschneider, Johann Müller und Johann Peisker, enthauptet. Sie waren mit mehreren Gleichgesinnten gefangen gesetzt worden und behaupteten, es gäbe keine Erbsünde, die angeborenen menschlichen Schwachheiten seien keine Sünde, die Kinder seien also ohne Sünde, hätten die Taufe nicht nöthig, vielmehr würden die Kinder aller Völker ohne Taufe selig. Die Taufe sei nach neutestamentlichen Aussprüchen eine Art der Entsündigung, sei in der Bibel nur an Erwachsenen vollzogen worden und dürfe also auch gegenwärtig nur an Erwachsenen vorgenommen werden. Das neue Testament verbiete den Eidschwur, verlange, daß die Christen nach dem Vorbild der apostolischen Gemeinde in Gütergemeinschaft lebten, auch hätten die Christen, wie die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinden zeige, außer einer geistlichen Obrigkeit keine weltliche mehr nöthig. Mit allen diesen Behauptungen standen die Leute, wie man sieht, völlig auf biblischem Boden. Melanchthon und andere Theologen gaben sich Mühe, sie auf die lutherische Ueberzeugung zu bringen; die meisten ließen sich auch, um ihre Freiheit zu erlangen, dafür gewinnen; obige drei aber wollten lieber sterben, als widerrufen, und wurden in Wittenberg öffentlich enthauptet; der Kurfürst von Sachsen mißbilligte dieses Bluturtheil. In Deutschland bestand ein Gesetz des Reichstags zu Speier (1529), daß alle Wiedertäufer, die ihre Irrthümer nicht abschwören wollten, am Leben gestraft werden sollten*); die schweizer Cantone verfolgten diese Secte (1527) mit der Strafe des Ertränkens**), gewissermaßen, um ihnen die verlangte Wiedertaufe auf empfindliche Weise zukommen zu lassen. In England, wo sich die Wiedertäufer aus den Niederlanden eingeschlichen hatten, befahl ihnen die Königin Elisabeth dreimal bei Gefängnißstrafe und Verlust des Vermögens binnen 20 Tagen das Reich zu verlassen. Da sie aber nichtsdestoweniger blieben und ihre Zusammenkünfte fortsetzten, so fing man im Jahr 1575 eine solche aus 27 Personen bestehende Versammlung in London ab, zwang sie zum Widerrufe und ließ sie Reisigbündel tragen,

---

nung unter die Wiedertäufer und machte eine achtungswerthe kirchliche Secte aus ihnen. Er war als katholischer Priester 1537 zu ihnen übergetreten und führte eine strenge Kirchenzucht ein. Seine Anhänger hießen Mennoniten; sie verwarfen den Eid, die Klage vor Gericht, den Krieg, die Ehescheidung. Im Jahr 1578 erhielten die Mennoniten in Holland Duldung.

*) Vergl. Boehmer, jus eccles. Protestantium IV. p. 1109.

**) Vergl. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte des Schweizerlandes. Zürich 1767. Band I. S. 449.

dann trieb man sie aus dem Lande, zwei davon, Peters und Turwerts, welche nicht widerrufen wollten, wurden zu Smithfield verbrannt. Auch mit den Puritanern wurde unter Elisabeth's Regierung nicht gelinde verfahren; man stellte sie an den Pranger, schnitt ihnen die Ohren ab; einzelne wurden auch hingerichtet, wie die Geistlichen Thacker und Copping.

Die widerlichste Erscheinung in dieser Zeit, die nur um so unduldsamer, fanatischer und blutgieriger wurde, je christlicher sie sein wollte, war der Haß und die Verdammungswuth zwischen Lutheranern und Reformirten, da es sich zwischen diesen beiden Parteien nur um eine Differenz in der Abendmahlslehre handelte, wegen welcher man sich gleichwohl auf eine ganz gemeine und in Wahrheit barbarische Weise verfolgte. Die Reformirten trifft dabei die geringere Schuld; sie würden sich bei dem Streite in den Schranken der Mäßigung gehalten haben; allein die pöbelhaften Angriffe und die unduldsame Verfolgungswuth der Lutheraner zwang auch sie, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Kenner der Geschichte dieser Zeit, die den Quellen nachgegangen sind, werden uns nicht widersprechen, wenn wir behaupten, in diesem Hasse der Lutheraner und Reformirten sei die Hauptursache zu erkennen, warum sich die Reformation nicht über ganz Deutschland ausgebreitet habe. Auch in Oestreich und Bayern war die Stimmung der Bevölkerung für die Reformation, die Kaiser und östreichischen Herzoge waren selbst keine entschiedenen Katholiken mehr, sie schwankten herüber und hinüber; die katholische Liga, welche der bayrische Herzog Maximilian I. (1609) zum Schutze der katholischen Religion, der protestantischen Union (1608) gegenüber, gründete, war dem habsburgischen Hause durchaus nicht angenehm, weil man gar wohl das Privatinteresse des bayrischen Herzogs dahinter spürte, der sich mit Hülfe der Subsidien des katholischen Deutschlands zum mächtigsten Fürsten Deutschlands zu erheben trachtete; die Erzbischöfe zahlten ihre Contributionen zu diesem Bund sehr ungern, selbst die bayrischen Landstände verwahrten sich vor diesem Bündniß, das ihnen die ohnehin drückende Steuerlast erhöhe und das bayrische Geld für fremde, auswärtige Zwecke aufzehre: bei solchen Verhältnissen hätte es dem Protestantismus leicht werden müssen, sich auch über das noch katholisch gebliebene Deutschland zu verbreiten, wodurch den religiösen Wirren im Reiche ein für alle Mal ein Ende gemacht worden wäre. Aber die Uneinigkeit und gegenseitige Beschimpfung unter den Protestanten selbst konnte die neue Confession den katholischen Deutschen wenig empfehlen, und bei Reichsverhandlungen waren die lutherischen und reformirten Stände nicht einig; beide suchten einander zu beeinträchtigen, und die Lutheraner traten oft lieber auf katholische Seite, als daß sie mit den Reformirten gestimmt hätten. Mit welchen unwürdigen Ausdrücken Luther den Zwingli behandelte und dem Teufel zuwarf, haben wir bereits gesehen. Selbst als den Lutheranern

ein Krieg mit den Katholiken drohte (1529), verschmähte Luther ein Bündniß mit den Reformirten und übergab seinem Kurfürsten im Namen seiner wittenbergischen Collegen ein Bedenken dagegen, „da, wenn Diejenigen in den Bund aufgenommen würden, die solchem Irrthum ergeben seien, die Ketzerei wider das Sacrament gestärkt würde*).“ Beim Abschluß des augsburger Religionsfriedens (1555) thaten die Lutheraner nicht nur keinen Schritt, damit auch die Reformirten in den Frieden eingeschlossen würden, sondern erklärten ausdrücklich, daß letztere von dem Frieden ausgeschlossen sein müßten. Als die Schreckensnachricht der Pariser Bluthochzeit (1572) nach Deutschland kam, bemerkten die lutherischen Hoftheologen Andreä und Selneccer in einem Bericht über diesen Vorgang an den sächsischen Kurfürsten August, daß die ermordeten französischen Reformirten, da sie den rechten Glauben nicht gehabt, nicht als Märtyrer zu betrachten seien, und gaben zu verstehen, sie hätten dieses Blutbad als eine gerechte Strafe des Himmels für ihre Abweichung von der lutherischen Abendmahlslehre selbst verschuldet. In Folge der Hinneigung Melanchthon's zum reformirten Lehrbegriff entstand unter den Lutheranern die Partei der sogenannten Kryptocalvinisten; beide Parteien, strenge Lutheraner und Melanchthonianer, die sich, so lange Melanchthon noch am Leben war, nur in Predigten und hitzigen Streitschriften bekriegten, fingen nach seinem Tode (1560) an, die Fürsten in ihr Interesse zu ziehen und dieselben zur Absetzung und Vertreibung ihrer Gegner zu bestimmen. Die Anhänger Melanchthon's (Kryptocalvinisten oder Phillipisten genannt), an ihrer Spitze der sächsische Leibarzt Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, und der Geheimerath Cracau, hatten nach und nach die Universität Wittenberg mit Gleichgesinnten besetzt und 1571 einen lateinischen Katechismus herausgegeben, worin die Abendmahlslehre zwar nicht ganz offen, aber doch in verdeckter Weise in calvinischem Sinne dargestellt war. Der Kurfürst August (1553—1586) stimmte ihnen anfangs bei und jagte ihre heftigen lutherischen Gegner Wigand und Heshusius aus dem Lande (1574). Als sie aber nun in einer neuen Schrift Exegesis perspicua controversiae de coena Domini sich nicht mehr nur verdeckt, sondern ganz offen für Calvin aussprachen und die lutherische Auffassung als falsch angriffen, entstand eine große Aufregung. Man bemerkte dem Kurfürsten, daß man ihn und das Land calvinisch machen wolle; dieser setzte darauf die Wittenberger Theologen ab und trieb sie aus dem Lande; den Peucer und Cracau ließ er in Haft nehmen. Cracau starb im Gefängniß; Peucer wurde nach zwölfjähriger Haft entlassen und starb 1602 als anhaltischer Leibarzt in Dessau. In allen sächsischen Kirchen wurden jetzt Dankgebete für die Ausrottung der Ketzerei gehalten, auch eine Münze wurde auf den Sieg

*) Roos, Reformationsgeschichte. Band I. S. 498.

des ächten Lutherthums geschlagen. Der Kurfürst August rief eine Anzahl kerngläubiger lutherischer Theologen (Jacob Andreä, David Chyträus, Martin Chemnitz, Nicolaus Selneccer etc.) zusammen und ließ durch sie, um die theologischen Zänkereien zu beendigen, im Jahr 1577 zu Kloster Bergen ein streng lutherisches Bekenntniß, die sogenannte Concordienformel aufsetzen, die in Sachsen, Brandenburg, Württemberg, der Rheinpfalz u. s. w. als verbindlich anerkannt wurde*) und nun in diesen Ländern von allen Geistlichen als Richtschnur in Glauben und Lehre unterzeichnet werden mußte; wer sich weigerte, verlor sein Amt. Der Nachfolger des Kurfürsten August, der Kurfürst Christian I. (1586—1591), war wieder calvinisch gesinnt, vornehmlich durch den Einfluß seines Erziehers Nicolaus Crell, den er, als er zur Regierung gekommen war, zum Kanzler der Landesregierung machte. Jetzt erhoben sich die unterdrückten Kryptocalvinischen wieder. Der Kanzler Crell, in Verbindung mit dem Hofprediger Salmuth, besetzte die Stellen wieder mit calvinisch Gesinnten, trieb starr lutherische Gegner aus dem Lande, censirte alle theologischen Schriften, die im Kurfürstenthum gedruckt werden sollten, und verweigerte den lutherisch gehaltenen die Druckerlaubniß, veranstaltete auch 1589 eine neue Bibelübersetzung, die der lutherischen entgegengestellt werden sollte. Als nun aber der Kurfürst Christian I. am 25. Sept. 1591 ganz unerwartet starb und der Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg für dessen minderjährigen Sohn und Nachfolger Christian II. die Regierung übernahm, bekamen plötzlich die strengen Lutheraner wieder die Gewalt in die Hände; denn der Herzog Friedrich Wilhelm war streng lutherisch. Crell wurde schon am 23. Oct. 1591, am Tage vor dem Leichenbegängniß des Kurfürsten, verhaftet, sodann zehn Jahre auf dem Königsstein in einer harten Gefangenschaft gehalten, in welcher man ihn unter Kälte, Hunger und Schmutz empfindlich leiden ließ, und endlich am 9. Oct. 1601 auf dem Markte von Dresden enthauptet**). Die beiden Dresdener Hofprediger Sal-

---

*) Nicht anerkannt wurde sie von Hessen, Anhalt, Pommern, Holstein, Dänemark, Schweden, von den Städten Magdeburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Straßburg, Bremen, Danzig.

**) Zur Hinrichtung hatte man ihn vom Königsstein nach Dresden gebracht. Hier wurde er drei Tage hindurch von drei lutherischen Geistlichen auf der Gerichtsstube des Rathhauses für den ächten lutherischen Glauben bearbeitet; am vierten trug man ihn sodann zum Richtplatz. Der ihm beigegebene Beichtvater Nikolaus Blume schilderte bei seiner Todesvorbereitung das Wesen eines Calvinisten folgendermaßen: „Derselbe ist ein Mensch, der weder Glauben noch Vertrauen auf Gott und sein Wort setzt, der, aufgeblasen von der Meinung besonderer Heiligkeit, Weisheit und Gelehrsamkeit, Alle, die ihm nicht beipflichten, verachtet und verleumdet; der Christo als Menschen seine göttliche Majestät entzieht, ihn neben oder nur einige Stufen über die Engel und die Seligen stellt; der die Allmacht und Wahrheit Christi läugnet, dem Nestorianismus, Arianismus, Mahome-

muth und Steinbach verhaftete man, nachdem sie die Leichenpredigt auf den verstorbenen Kurfürsten gehalten hatten; man bewachte sie anfangs in ihrer Wohnung; da aber die strengen Lutheraner in Dresden das Volk gegen sie aufhetzten und vor ihren Wohnungen Tumulte entstanden, so brachte man sie auf das Schloß Stolpen. Steinbach machte hier einen Versuch, über die Mauer zu entkommen und brach dabei ein Bein. Nachdem sie längere Zeit gefangen gesessen, ließ man sie ein Bekenntniß unterschreiben, daß sie durch die Verkündigung calvinischer Lehren sich schwer vergangen hätten, daß sie sich für schuldig bekenneten, bei Wiederholung solcher Irrlehren der Obrigkeit mit Leib und Leben verfallen zu sein, und trieb sie aus dem Lande. In Wittenberg verhaftete man zu gleicher Zeit den Superintendenten Pierius; er saß ein Jahr gefangen, sodann ließ man ihn einen Revers unterschreiben, daß er sein Leben lang das ächte Lutherthum weder mit Worten noch Schriften bekämpfen wolle, und vertrieb ihn gleichfalls aus Sachsen. Auf die Nachricht von diesen Verhaftungen ergriff der calvinisch gesinnte Thomaspfarrer Gundermann zu Leipzig die Flucht; man beredete ihn, wie wenn er Nichts zu fürchten hätte, zur Rückkehr; aber plötzlich wurden alle Thore Leipzigs geschlossen und der Statthalter setzte sich mit dem Bürgermeister, mehreren Räthen und zwölf Soldaten unter einem Hauptmann nach dem Thomaspfarrhof

---

dismus und dem Heidenthum Thüren und Thore aufthut, Obrigkeiten und andere Leute betrügt, sich und die Seinigen dem Verderben des Leibes, des Lebens und der Seele Preis gibt, Königreiche, Fürstenthümer und Städte mit Feindseligkeiten, Aufständen, Kriegen und Blutvergießen erfüllt, überall die heilsame Eintracht stört, heimtückisch und hinterlistig gegen Einfältige handelt, Wahres verläugnet und Falsches vorspiegelt, seine Lehren mit dem Winde wechselt, auf den weltlichen Arm sich verläßt, dem Fleische der Welt, nicht dem Fleische Christi sich weiht, und nur auf Gelegenheiten durchzuschlüpfen und wieder emporzukommen lauert." — „Allhier," fuhr er fort, „hat der Herr Doctor eine artliche Beschreibung eines heimlichen und öffentlichen Calvinisten. Ist nun der Herr ein Calvinist, dafür er von Männiglich gehalten wird, als trifft ihn auch diese Beschreibung, sie gehet auch ihn an, und vermöge derselben ist er nicht so unschuldig, als er sich machet. Ist derowegen aller unser treuer Rath, daß er dem Exempel Achan's folge, dem wahren Gott die Ehre gebe und, was er Böses gethan, ansagen thue." — Derselbe Geistliche hielt auch noch eine Rede beim Begräbniß der Leiche Crell's und schloß mit den Worten: „Hieneben hütet, ja hütet euch, ihr Weltlichen, daß ihr Gottes Engel, Legaten und Botschafter (die Geistlichen nämlich) weder mit Worten noch mit Werken antastet. Es sind Christi Freunde. Wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an, der kann nicht viel leiden. Daher lasset euch gesagt sein, was jener christliche Herr sagte: Ich will lieber den römischen Kaiser, als einen Diener Christi zum Feinde haben. Warum? Wenn ich einen Kaiser erzürne, so habe ich einen schlechten Menschen wider mich; wenn ich aber einen treuen Diener Christi wider mich habe, alsdann habe ich auch Gott wider mich." — Vergl. K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. Breslau 1826. Band 5. S. 216. Wir haben die Stelle ausführlich eingeschaltet, weil sie von der Beschränktheit und Unduldsamkeit, von dem Hochmuth und der Anmaßung, welche unter der damaligen protestantischen Geistlichkeit herrschten, ein sprechendes Zeugniß gibt.

in Bewegung, um den Pfarrer zu verhaften. Nachdem Gundermann fünf Monate auf der Pleißenburg gesessen, unterschrieb er aus Rücksicht auf seine tiefbekümmerte Gattin ein Bekenntniß, daß er sich durch seine Begünstigung calvinischer Lehren schwer vergangen habe und im Rückfall das Leben verwirkt haben wolle. Unter dieser Bedingung wollte man erlauben, daß er sich als Amtsentsetzter in seiner Vaterstadt Kahla in Thüringen aufhalten dürfe. Nachdem er diesen Revers unterzeichnet hatte, erfuhr er, daß sich seine Frau aus Kummer entleibt habe; auf diese Nachricht wurde der arme Mann wahnsinnig. — Die lutherischen Prediger eiferten überall auf den Kanzeln gegen die Calvinisten, forderten Landstände und Unterthanen auf, calvinistischen Obrigkeiten nicht zu gehorchen, beteten, Gott möge diesem und jenem Fürsten das Herz mit Haß gegen die Calvinisten erfüllen und den Gräuel des Calvinismus vom Lande abhalten, ermahnten zur Vertreibung und Steinigung calvinistisch Gesinnter; wenn die Obrigkeit das Recht habe, Diebe und Mörder zu vertreiben, so müsse sie noch um so mehr die Sacramentirer aus dem Lande schaffen. Das Volk wurde in solche Aufregung und Wuth gesetzt, daß es an vielen Orten zu tumultuarischen Auftritten kam; in Marburg stürzten die lutherisch gesinnten Bürger die calvinistischen Prediger zum Chor der Kirche herab; in Dresden versammelten sich, als der abgesetzte und zu ewigem Hausarrest verurtheilte Hofprediger Schütz gestorben war, Pöbelhaufen vor dem Hause, warfen die Fenster ein und verlangten, daß er unter dem Galgen begraben werde; die Leiche eines calvinistischen Hofmusikers, die Abends von vier Tagelöhnern nach der Begräbnißstätte für Verbrecher getragen werden sollte, wurde von den versammelten Schmiede- und Fleischergesellen aus dem Sarge gerissen und mit Füßen getreten; in Leipzig wurde die Weinwirthschaft des calvinistischen Wirthes Weinhausen gestürmt und ausgeplündert, und die von Raub und Wein erhitzten Volkshaufen, denen auch Landvolk zuströmte, gaben nicht eher Ruhe, bis der Rath, dem die auf das Rathhaus gerufene Bürgerschaft allen Beistand verweigerte, bevor nicht die Calvinisten aus der Stadt getrieben seien, fünf Rathsherren, fünf Doctoren der Rechte, fünf Magistern, einem Arzt und zwölf Bürgern befahl, die Stadt Leipzig noch am selbigen Tage vor Sonnenuntergang zu verlassen; einem vor der Stadt wohnenden Dr. Roth wurde sein Haus angezündet, und der Pöbel ließ nicht zu, daß man das Feuer lösche*). Der Regent

*) In Braunschweig wurde der Bürgerhauptmann Henning Brabant (1604) auf die scheußlichste Weise unter Assistenz der lutherischen Geistlichkeit amtlich zu Tode gemartert. Es bestanden in dieser Stadt unter der Bürgerschaft zwei Parteien, eine liberale, calvinistischen Ansichten zugewandte, welcher Henning Brabant angehörte, und eine aristokratische. Nach der heillosen Dummheit jener Zeit, wo überall der Teufel thätig sein sollte, war immer die nächste Beschuldigung, die man einem Gegner machte, daß er mit dem Satan im Verkehr sei. So beschuldigte also auch die lutherisch-orthodoxe Geistlichkeit den Henning Bra-

ließ nun, um Ruhe herzustellen, ein Mandat an die Superintendenten ergehen, worin er ihnen befahl, den Geistlichen aufzutragen, die calvinisch Gesinnten nicht mehr so hart auf der Kanzel anzuziehen und das Volk zur Ruhe zu ermahnen; allein die Superintendenten reichten gegen diesen Befehl eine Protestation ein, worin sie sagten, durch eine solche Abmahnung würden die Calvinisten in ihrem Irrthum und ihrer Bosheit nur bestärkt und der gemeine Mann gegen seine Seelsorger erbittert. „Da der schädliche, verfluchte und verdammte Calvinismus wie ein Krebs um sich fresse und in diesen Landen allgemein verbreitet sei, müßten sie Seine Fürstliche Gnaden bitten, ferner darauf zu sein, daß das calvinische Seelengift so viel als möglich ausgeschafft werde." An einem solchen lutherischen Eifer ließ es aber der Regent, Herzog Wilhelm, ohnedies nicht fehlen. Auf den Antrag der Landstände hatte er eine aus sieben Theologen, neun adeligen und drei bürgerlichen Räthen bestehende Inquisitionscommission im Lande herumgeschickt, vor welcher alle geistlichen und weltlichen Beamten erklären mußten, ob sie sich zur einen oder zur anderen Partei hielten. Da man vor der Hand nicht sagte, daß den calvinisch Gesinnten Absetzung bevorstehe, so bekannten viele ihre calvinische Richtung. Alle diese wurden ihres Dienstes entlassen. Auf der Universität Wittenberg wurden ein theologischer, zwei medicinische Professoren, der Professor der hebräischen Sprache und drei Rathsherren ihres Amtes entsetzt; drei andere Professoren waren geflohen, und der Superintendent

bant, daß er vom Teufel in Gestalt eines Raben Besuche erhalte. Henning gab eine Schrift zu seiner Vertheidigung heraus, wurde aber gleichwohl verhaftet, suchte zu entfliehen, brach bei dem Sprunge von der Stadtmauer ein Bein, wurde jetzt trotz des gebrochenen Beines drei Stunden lang auf die Folter gespannt, wobei ihm ein Arm aus dem Gelenke riß, dann wiederholt gefoltert, wobei man ihm, um ihn zu einem Zugeständniß zu zwingen, kleine Keile unter die Nägel stieß. Nun erklärte er, er wolle zu Allem Ja sagen, was man verlange, worauf er als Aufruhrstifter und wegen eines mit dem Teufel gemachten Bundes zum Tode verurtheilt wurde. Am Tage vor seiner Hinrichtung hielt der Pfarrer Wagner zu Sct. Katharina eine Predigt über die Steinigung Achan's, in welcher er die Verpflichtung der Obrigkeit zur Bestrafung solcher Verbrecher nachwies und gottselige Christen aufforderte, der Execution zuzusehen. Am 17. Sept. 1604 wurde Henning, der wegen des gebrochenen Beines und der durch die Folter aus dem Gelenke gerissenen Glieder nicht gehen konnte, zum Richtplatze getragen. Hier wurden ihm zuerst zwei Finger der rechten Hand abgehauen, dann zwickte man ihn an Armen und Brust mit glühenden Zangen, hierauf entkleidete man ihn völlig und legte ihn auf einen Tisch, wo man ihm die Schamtheile abschnitt, mit einem hölzernen Hammer die Rippen einschlug und den Leib aufschlitzte. Zuletzt riß man ihm die Eingeweide aus dem Leibe und schlug ihm das Herz um's Gesicht. Damit er unter diesen Qualen die Besinnung möglichst lang behielte, wurde ihm Kraftwasser unter die Nase gehalten. Er betheuerte bis zum letzten Hauche seine Unschuld; während man ihn mit glühenden Zangen zwickte, rief er wiederholt: Das heißt, streite für dein Vaterland! Die neben ihm stehenden Geistlichen verkehrten aber diesen Ausruf, indem sie riefen: Ja, das heißt, setze dich wider deine Obrigkeit und verachte dein liebes Vaterland!

Pierius saß bereits gefangen. In Leipzig traf die Absetzung drei Pfarrer und acht Professoren und Doctoren der philosophischen, juristischen und medicinischen Facultät. So war das glückliche Sachsenland von dem Calvinismus gereinigt. Ueberall wurden Dankgebete angestellt. Das Eifern der lutherischen Theologen reichte noch bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hinein; kurz vor dem Ausbruch des Krieges warnten die sächsischen, württembergischen und darmstädter Theologen dringend vor jeder Verbindung mit den calvinistischen Ungläubigen und stellten Bedenken über Bedenken dagegen aus. Der sächsische Hofprediger Hoe von Hoenegg erklärte seinem Kurfürsten, er möge lieber dem katholischen Kaiser, als dem reformirten Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz beistehen; denn der wahre Christ oder Lutheraner versündige sich durch ein Bündniß mit Katholiken weniger, als durch ein solches mit Reformirten. Auch der schwedische König Gustav Adolph war durch seine geistlichen Lehrer mit einem solchen Widerwillen gegen die reformirte Confession erfüllt worden, daß er der Deputation der Reformirten, welche nach seinem Einzuge in Frankfurt a. M. um freie Religionsübung in Frankfurt baten, antworten konnte, er wolle lieber aller seiner Soldaten Schwerter in seine Brust aufnehmen, als der reformirten Confession den geringsten Vorschub thun. Es wütheten übrigens die Lutheraner nicht blos gegen calvinistisch Gesinnte ihrer Partei in solcher Weise, sondern überhaupt gegen Jeden, der mit Luther nicht völlig übereinstimmte. Osiander z. B. (geb. zu Gunzenhausen im Ansbachischen 1498), seit 1522 Prediger in Nürnberg, dann (seit 1549) Professor in Königsberg, der von Luther in der Lehre von der Rechtfertigung abwich, wurde von den lutherischen Theologen in ganz gleicher Weise verfolgt, wie die Calvinisten. Man nannte ihn einen Antichrist, schwarzen Teufel, Drachen und Bösewicht und behauptete, er habe stets zwei Teufel in Gestalt schwarzer Hunde bei sich; Calvin nannte ihn ein wildes Ungeheuer. Melanchthon forderte die Behörden auf, Osiander's Anhänger abzusetzen und nicht zu dulden, daß seine Ansicht besprochen werde; wirklich befolgte der Rath von Nürnberg diese Mahnung und wies zwei nürnberger Geistliche, die Osiander's Ansicht theilten, aus dem Lande.

Inzwischen trat am Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ein Ereigniß ein, welches dem armseligen und widerlichen Dogmengezänke zwischen Lutheranern und Reformirten Halt gebot, der dreißigjährige Krieg. Die Jesuiten ließen den augsburger Religionsfrieden in Deutschland zu keiner rechten Geltung kommen und drückten überall, wo sie bei Gewalthabern Einfluß erhielten, auf die Protestanten. In Bayern hatten sie 1558 eine Inquisition eingeführt, alle Protestanten zur Auswanderung gezwungen und den Protestantismus völlig ausgerottet; auch den Abt von Fulda bestimmten sie 1575 zur Unterdrückung des protestantischen Cultus. Kaiser Rudolph II. (1576—1612) verbot 1578 die pro-

testantische Religionsübung in allen unmittelbaren östreichischen Städten; der Bischof Julius von Würzburg jagte 1586 alle Protestanten aus seinem Lande; seinem Beispiel folgten auch andere Bischöfe, welche dagegen die Jesuiten in ihr Land riefen, so der Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg (1588), der Bischof Ernst von Bayern zu Münster, der Bischof Heinrich zu Paderborn (1612). Erzherzog Ferdinand, der nachmalige Kaiser Ferdinand II., ein Zögling der Jesuiten, seit 1596 Beherrscher von Steiermark, Kärnthen und Krain, trieb 1598 seine protestantischen Unterthanen gleichfalls aus dem Lande*). Als (1605)

*) Es läßt sich ganz klar nachweisen, daß die Jesuiten die Ursache des dreißigjährigen Krieges waren. So sehr sich die bayerische Bevölkerung, insbesondere die Landstände, der Magistrat in München und selbst die Professoren in Ingolstadt bemüht hatten, sie nicht im Herzogthum Bayern einnisten zu lassen; so hatten sie doch den Herzog Wilhelm V. (reg. von 1579 bis 1595) so umgarnt, daß alle Remonstrationen Nichts halfen und der ohnedies bis an die Ohren in Schulden steckende Herzog noch große Kapitalien aufnahm, um ihnen in München ein prächtiges Collegium zu bauen und sie sonst reich zu dotiren. Wilhelm ist der Vater des Herzogs oder Kurfürsten Maximilian I., der im dreißigjährigen Kriege der Führer der katholischen Partei war, und der Oheim des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, nachherigen Kaisers Ferdinand II. (Ferdinand's Mutter war eine Schwester Wilhelm's V. und Ferdinand's Gemahlin eine Tochter desselben Wilhelm's). Maximilian wurde nach dem Plane der Jesuiten erzogen und studirte unter jesuitischer Leitung (1587—1591) in Ingolstadt, wohin sein Vater Wilhelm, der Vormund des jungen Ferdinand, auch letzteren, der fünf Jahre jünger war, 1590 der Studien wegen gerufen hatte. Beide Prinzen wurden dort von den Jesuiten mit Haß gegen die Protestanten erfüllt und zu dem Vorsatze gebracht, die neue Lehre auf alle Weise zu verfolgen und die alleinseligmachende Kirche wieder zur alleinherrschenden in Deutschland zu machen. Maximilian, damals sechzehn Jahre alt, schrieb am 21. August 1589 an seine Mutter nach München, es sei ein Gerücht nach Ingolstadt gekommen, daß der ketzerische Heinrich IV. von Frankreich ermordet sei und es würde ihn sehr freuen, wenn es sich bestätigte. Wenn er in dem benachbarten Neuburg am Hofe des verwandten lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, eines der tüchtigsten und angesehensten Fürsten jener Zeit, einen Besuch machte, mußte ihn immer der Jesuit Gregor von Valencia begleiten, um alle protestantischen Einflüsse abzuwehren. Ferdinand hatte kaum, zwanzig Jahre alt, die Regierung in Steiermark angetreten (1598), als er die protestantischen Prediger aus seinem Lande trieb und die Todesstrafe auf ihre Rückkehr setzte. Den übrigen protestantischen Einwohnern von Steiermark, Kärnthen und Krain wurde befohlen, entweder das Land zu verlassen oder katholisch zu werden. Die Landstände protestirten entschieden, verweigerten alle Geldbewilligungen und drohten, es werde dem Erzherzog ergehen wie dem König Philipp II. von Spanien in den Niederlanden. Allein Ferdinand antwortete, „er werde von dem heilsamen Reformationswerk mit nichten weichen, sondern sei entschlossen, Leib, Leben, Fürstenthum und Alles daran zu setzen.“ Er setzte eine Inquisitionscommission ein, die mit Soldaten im Lande herumzog, vor allen Dörfern und Städten Galgen errichtete, alle protestantischen Kirchen und Schulen niederbrannte oder in die Luft sprengte und überall Bibeln und protestantische Erbauungsbücher wegnahm und durch den Henker verbrennen ließ; am 8. August 1600 wurden zu Gräz mehr als 10,000 solcher Bücher durch Henkersknechte verbrannt, worauf sodann Ferdinand zwei Tage später auf demselben Platze den Grund zu einem Kapuzinerkloster legte.

die lutherische Reichsstadt Donauwörth dem Abte des Klosters zum h. Kreuz die längst aufgegebenen öffentlichen Processionen durch die Stadt nicht erneuern ließ, wurde sie (1607) in die Reichsacht erklärt; der Kaiser Rudolph II. übertrug die Vollziehung der Acht, die eigentlich dem Her=

Fünf Jahre wüthete diese Inquisition, bis endlich alle Protestanten übergetreten oder aus dem Lande gegangen waren; zu letzteren gehörte der größte Theil der vermöglichen Leute im Herzogthum. Darüber klagen auch die bayerischen und steierischen Landstände beständig, daß man auf solche Weise gerade die Begüterten aus dem Lande treibe, die sich dann mit ihrem Vermögen in die Reichsstädte zögen. Auf seiner Reise nach Italien gelobte Ferdinand zu Loretto und Rom der Maria, seiner Schutzpatronin, daß er die Protestanten auf alle Weise bekämpfen und lieber vor den Thüren betteln und sich in Stücke hauen lassen wolle, als eine von den Ketzern der katholischen Kirche angethane Beleidigung ungestraft lassen. Nach der Schlacht am weißen Berge (1620) schenkte er den Jesuiten confiscirte böhmische Güter in einem Werthe von 40 Millionen. — Die Händel in dem Städtchen Donauwörth, welche die Hauptveranlassung zum dreißigjährigen Kriege wurden, waren wahrscheinlich von Bayern angestiftet, um die Stadt in Besitz des Herzogs Maximilian zu bringen. Der Abt eines Klosters, zum h. Kreuz genannt, das auf einer Anhöhe vor der Stadt lag, pflegte in den Zeiten vor der Reformation zuweilen in der Stadt Processionen zu halten, was aber seit die Stadt Donauwörth protestantisch geworden und überhaupt seit dem Religionsfrieden 1555 nicht mehr geschehen war. Die Donauwörther gestatteten zwar noch den Durchzug der Procession durch ihre Stadt nach einem benachbarten katholischen Dorfe, aber auf dem Wege durch die Stadt mußten die Fahnen zusammengerollt werden. Auf einmal erscheint ein neu eingesetzter Abt 1605 in der Kreuzwoche mit fliegenden Fahnen in der Stadt, wiewohl ihn der Rath, der vorher von dieser Absicht gehört, abgemahnt hatte. Er zog wirklich durch die Stadt; als er aber zurückkehrte, besetzten die Einwohner das Stadtthor und ließen die Procession nicht mehr herein; es kam zu einem tumultuarischen Auftritt, wobei jedoch Niemand verletzt wurde. Diesen unbedeutenden Exceß, wie sie damals in Gegenden und Städten gemischter Confession gar oft vorkamen, benutzte der Bischof von Augsburg zu einer Klage gegen die Reichsstadt Donauwörth beim kaiserlichen Hofrath, und Maximilian wußte es durch Geschenke an die Reichshofräthe dahin zu bringen, daß Donauwörth in die Acht erklärt und daß ihm der Vollzug der Acht übertragen wurde. Beides war gegen die Gesetze; denn nach Art. 22 der Wahlcapitulation Kaiser Karl's V. konnte der Kaiser nur nach einem ordentlichen Proceß und mit Zustimmung der Reichsstände die Acht erklären, und der Vollzug einer Acht über Donauwörth gebührte nicht dem Herzog von Bayern, sondern dem Herzog von Württemberg, da die Stadt nicht zum bayerischen, sondern zum schwäbischen Kreise gehörte. Kaiser Rudolph II., von seinem Bruder Matthias bedrängt, war beständig in der größten Geldverlegenheit; zuweilen war nicht mehr so viel Geld vorhanden, um nur die Hofküche für ein Paar Tage zu versorgen. Die Hofräthe, die nur 1000 Gulden Besoldung hatten, während sie 2000 nothwendig brauchten, um standesgemäß zu leben, deren Besoldung auch immer um mehrere Jahre im Rückstand war, sahen sich zur Annahme von Geschenken genöthigt. Herzog Max beeilte sich sehr, die Stadt Donauwörth in seinen Besitz zu bekommen, bevor etwa die protestantischen Stände durch größere Geschenke das Urtheil rückgängig machten. Das kleine Donauwörth, das nur 900 streitbare Bürger hatte, konnte natürlich gar keinen Widerstand leisten und ergab sich am ersten Tage, ohne daß es zum Sturme kam. In der That erwirkten die protestantischen Stände eine Zurücknahme der Acht; aber nun behielt Max die Stadt als Pfand für seine Unkosten, die er zehnfach höher an=

zog von Württemberg zugehört hätte, dem Herzog Maximilian von Bayern; dieser nahm die Stadt durch Capitulation, verleibte sie, da sie die drei Tonnen Goldes Executionskosten nicht bezahlen konnte, als bayerische Landstadt seinem Herzogthum ein und hob die protestantische Religionsübung auf. Nach diesen bedenklichen Vorgängen schlossen mehrere protestantische Reichsstände*) (1608) zu Ahausen bei Wassertrüdingen im Ansbachischen ein Bündniß auf zehn Jahre, die evangelische Union, zu deren Haupt der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz erklärt wurde. Dagegen errichteten der Herzog Maximilian von Bayern und der Erzherzog Ferdinand von Steiermark mit einer Anzahl deutscher Bischöfe**) auf den Zeitraum von neun Jahren (1609) die katholische Liga. Maximilian, der an die Spitze der Liga gestellt wurde, war, wie sein Freund

---

setzte, so daß die Protestanten sie nicht bezahlen wollten. Wider alles Recht unterdrückte er die protestantische Religion in der Stadt, die nicht sein Eigenthum war, mit Gewalt; sein jesuitischer Beichtvater Buslidius gab ihm die Mittel dazu an; er schickte Jesuiten dahin, deren Rathschläge seine Beamten befolgen sollten. Den Armen, die nicht katholisch werden wollten, wurde alles Almosen entzogen, kein protestantischer Geistlicher wurde mehr geduldet, den Beamten wurde aufgetragen, Denen, die sich weigerten, katholisch zu werden, besondere Frohn- und Scharwerke aufzulegen, sie überall zu den öffentlichen Lasten vor den Anderen herbeizuziehen, sie vor Aemtern und Gericht barsch zu behandeln, ungehört stehen zu lassen und ihnen womöglich Unrecht zu geben (Vergl. Wolf, Geschichte des Kurf. Max. I. von Bayern, München 1807, Band II. S. 274, 347, 353). Dieses Verfahren gegen die Reichsstadt brachte die Protestanten in solche Aufregung, daß sie 1608 die protestantische Union schlossen. Nur mit vieler Mühe und ganz gegen den Willen der bayerischen Landstände brachte Maximilian dagegen 1609 die katholische Liga zu Stande. Die geistlichen Kurfürsten und überhaupt Prälaten, deren Territorialbesitz mit ihrem Leben erloschen war und in unbekannte Hände überging, hatten kein Vergrößerungsinteresse im Hinterhalt, wie der Herzog Maximilian; sie wollten ihre vorübergehenden Einkünfte lieber für ihre Verwandten, als zu Kriegen verwenden. Der damalige Erzbischof von Salzburg Wolf Dietrich aus dem gräflichen Hause Ratenau hatte fünfzehn Kinder, die er alle sehr nobel ausstattete. Seine Concubine wohnte im erzb. Palaste und saß neben ihm bei der Tafel, wie eine angetraute Gemahlin. Nur erst nach öfterem Ablehnen ließ sich der Kurfürst von Mainz zum Beitritt bestimmen; am hartnäckigsten weigerten sich der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Eichstädt. Der Kurfürst von Cöln, ein bayrischer Prinz und Oheim des Herzogs Max, war natürlich ein eifriger Freund der Liga, von welcher der Herzog Max und der Erzherzog Ferdinand, mit Hülfe Spaniens und des Pabstes, nichts Geringeres, als eine völlige Ausrottung des Protestantismus erwarteten.

*) Theilnehmer des Bündnisses waren: der Kurfurst von der Pfalz mit Pfalz-Neuburg, Württemberg, Baden, Hessen-Cassel, Anhalt, auch viele Grafen und Reichsstädte. Dagegen verweigerten Kursachsen, Hessen-Darmstadt, Braunschweig, Pommern und Mecklenburg, von ihren beschränkten lutherischen Eiferern veranlaßt, aus Abneigung gegen die reformirten Theilnehmer, den Anschluß.

**) Mit den Erzbischöfen von Mainz, Trier u. Cöln, den Bischöfen von Würzburg, Bamberg, Regensburg, Passau, Augsburg, Constanz und dem Probst von Ellwangen und Abt von Kempten.

und Jugendgenosse Ferdinand, ein Zögling der Jesuiten und bis zu seinem Ende von gleichem Eifer gegen die Ketzer beseelt; vor seinem Tode (1651 nach 53jähriger Regierung) bestellte er sich in Rom 10,000 Seelenmessen. In Böhmen kam 1618 der angehäufte Zündstoff zum Ausbruch. Die böhmischen Städte und Ritter hatten 1609 durch den Majestätsbrief Kaiser Rudolph's II. das Recht erlangt, protestantische Kirchen und Schulen zu erbauen. Gleichwohl wurde eine in dem Städtchen Klostergrab erbaute Kirche auf kaiserlichen Befehl niedergerissen, eine andere in Braunau geschlossen. Die Böhmen stürzten hierauf die kaiserlichen Räthe, von welchen der Befehl ausgegangen war, in Prag zum Fenster des Schlosses hinab, vertrieben die Jesuiten, die sie als die Urheber der Bedrückungen der Protestanten erkannten, und griffen zu den Waffen; die protestantische Union schickte ihnen unter dem Grafen Ernst von Mansfeld ein Hülfscorps. So entstand der fürchterliche dreißigjährige Krieg, dessen Geschichte wir hier übergehen*). Die Pfarrchronik fast eines jeden Dorfes kann von seinen Gräueln erzählen; Deutschland hatte seit der Völkerwanderung und den Raubzügen der Hunnen nicht mehr so Gräßliches erlitten. Am Ende des Krieges war die Bevölkerung Deutschlands auf die Hälfte herabgeschwunden, das Land überall verwüstet und öde. Am schrecklichsten hatte Bayern gelitten, das dreimal ausgeplündert und furchtbar verwüstet worden war, so daß zuletzt nur noch die wenigen Städte bestanden, die Dörfer aber sämmtlich in Asche lagen; Grund und Boden fand hier gar keinen Käufer mehr und war werthlos. Zu den Kriegesdrangsalen war in Bayern auch noch die Pest gekommen, die in vielen Orten kaum den zehnten Mann am Leben ließ. Der Krieg hatte zwar als Religionskrieg begonnen, verlor aber diesen Charakter in seinem Verlaufe immer mehr; das katholische Frankreich kämpfte auf Seite der Protestanten, und die Soldaten liefen zuletzt ohne Rücksicht auf Confession von einem Herrn zum andern über, je nachdem die Aussicht auf Sold und Beute besser war. Am Schlusse des Krieges stand an der Spitze der kaiserlich-katholischen Armee ein Reformirter, der hessische General Holzapfel oder Melander, den die Landgräfin Amalie von Hessen durch eine Ohrfeige schwer beleidigt hatte, worauf er in das kaiserliche Lager überging**); auch bei den Friedensverhandlungen waren die bedeu-

---

*) Vergl. J. W. D. Richter, Geschichte des dreißigjährigen Krieges, aus Urkunden und anderen Quellenschriften. Lpzg. 1840. — K. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen. Breslau 1826 ff. Band 6—8, welche die Geschichte des 30jähr. Krieges enthalten. — Häberlin, neuere deutsche Reichsgeschichte, fortgesetzt v. Senkenberg. Halle und Frankf. 1774—1804. 28 Bände, im 24—27. Band. — Theatrum Europaeum, begonnen von J. Ph. Abelin. 21 Bde. Fol., reicht von 1617—1718 (ein gleichzeitiges Werk). — Schiller gibt in seiner Geschichte des 30jähr. Kriegs und in seinen Dramen dieser wüsten, fürchterlichen Zeit einen romantischen Anstrich, den sie ganz und gar nicht hatte.

**) Er rächte sich für diese Ohrfeige an dem Lande, indem er im Herbst 1647

tendsten und einflußreichsten kaiserlichen Bevollmächtigten, der Graf Maximilian von Trautmannsdorf und der Geheimerath Isaak Vollmar, ursprünglich Protestanten*). Im Frieden, der endlich am 24. Oct. 1648 zu Osnabrück zwischen dem Kaiser, den deutschen Protestanten und Schweden, zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande kam, wurden die Rechte, welche die Lutheraner im Passauer Vertrag und Augsburger Religionsfrieden erhalten hatten, anerkannt und auch auf die Reformirten ausgedehnt; so daß fortan die drei Confessionen, Katholiken, Lutheraner und Reformirte, in Deutschland gleiche Rechte haben sollten; bezüglich der geistlichen Güter sollte der Besitzstand gelten, wie er am 1. Jan. 1624 gewesen war**). Die geistige Freiheit hatte

---

die Winterquartiere der kaiserlichen Armee in Hessen aufschlug und das Land furchtbar aussaugte. Im folgenden Jahre (7. Mai 1648) fiel er in der Schlacht bei Zusmarshausen, unweit Augsburg, welche die Oestreicher und Bayern gegen die Schweden und Franzosen verloren.

*) Der Graf von Trautmannsdorf war von protestantischen Aeltern geboren und erzogen und trat erst zum Katholicismus über. Vollmar, aus Weinsberg in Schwaben, war ursprünglich lutherischer Theolog.

**) Das Hauptwerk über den westphälischen Frieden ist: v. Maiern: Acta pacis Westphalicae publica. Hanov. 1734. 6 Bände. Fol. Das Friedensinstrument selbst findet sich in vielen Sammlungen von Staatsschriften und auch oft einzeln abgedruckt. Der Friede wurde für ein Reichsgrundgesetz erklärt und verheißt in seinem Artikel I: Pax sit christiana, universalis, perpetua, veraque et sincera amicitia zwischen beiden Parteien. Der Passauer Vertrag und Augsburger Religionsfriede wird Art. V. §. 1 bestätigt: Transactio anno 1552 Passavii inita et hanc anno 1555 secuta pax religionis, prout ea anno 1566 Augustae Vindelicorum et post in diversis sacri Romani Imperii comitiis universalibus confirmata fuit, in omnibus suis capitulis, unanimi imperatoris, electorum, principum et statuum, utriusque religionis, consensu initis ac conclusis, rata habeatur, sancteque et inviolabiliter servetur.... In reliquis omnibus autem inter utriusque religionis electores, principes, status omnes et singulos sit aequalitas exacta mutuaque, quatenus formae reipublicae, constitutionibus imperii et praesenti conventioni conformis est: ita ut, quod uni parti justum est, alteri quoque sit justum, violentia omni et via facti, ut alias, ita et hic inter utramque partem perpetuo prohibita. Der Passus, welcher festsetzt, daß der Stand vom 1. Jan. 1624 über den Besitz kirchlicher Güter und über den Fortbestand kirchlicher Einrichtungen in den einzelnen deutschen Ländern entscheiden solle (Normaljahr), lautet: Art. V. §. 2: „Terminus a quo restitutionis in ecclesiasticis, et quae intuitu eorum in politicis mutata sunt, sit dies prima Januarii anni 1624. Fiat itaque restitutio omnium electorum, principum et statuum utriusque religionis, comprehensa libera imperii nobilitate, ut et communitatibus et pagis immediatis plenarie et pure. Cassatis omnibus interim in istiusmodi causis latis, publicatis et institutis sententiis, decretis, transactionibus, pactis seu dedititiis, seu aliis, et executionibus, reductione ad statum dicti anni dieique in omnibus facta.“ Den Reformirten werden Art. VII. §. 1 gleiche Rechte zugestanden: „Unanimi quoque Caesareae Majestatis omniumque ordinum imperii consensu placuit, ut quicquid juris aut beneficii, cum omnes aliae constitutiones imperii, tum pax religionis et publica

durch diesen Frieden wenig gewonnen; nur in Bezug auf Territorialerwerbungen und fürstliche Rechte wurde er ernstlich executirt; gleiche Rechte wurden den drei Confessionen nirgends eingeräumt; die Confession des Regenten blieb in seinem Gebiet die herrschende, die beiden anderen konnte er dulden, wenn er wollte; duldsame Fürsten ließen den anderen Confessionsverwandten in ihrem Gebiete wenigstens Bethäuser zu, das Bürgerrecht wurde ihnen gewöhnlich nicht zugestanden; in München mußte der Kurfürst Maximilian Joseph die erste Bürgeraufnahme eines Protestanten noch im Jahre 1800 dem Magistrat durch Strafandrohung abnöthigen*). Der Kaiser Ferdinand III. ließ die Ausdehnung des Friedens auf seine östreichischen Erblande nicht zu. Der Erzbischof Firmian von Salzburg zwang trotz des Friedens (1731) 30,000 seiner protestantischen Unterthanen zur Auswanderung. Durch das Toleranzedict des Kaisers Joseph II. (1781) erhielten die Protestanten in Oestreich zwar das volle Staatsbürgerrecht, aber nur die Freiheit eines stillen Gottesdienstes, d. h. in Bethäusern, ohne Thurm und Glocken. Mehr war auch den Katholiken in protestantischen Ländern bis auf die Zeiten der französischen Revolution nicht zugestanden worden. Die Wuth des gegenseitigen Kampfes der drei Confessionen in Deutschland hatte sich nach den dreißigjährigen Kriegsleiden gelegt; die Jesuiten suchten jetzt im Stillen in den protestantischen Fürstenfamilien Proselyten zu machen, und die Lutheraner mußten es erleben, daß selbst die Tochter Gustav Adolph's, die Königin Christine von Schweden, der Krone entsagte, katholisch wurde und nach Rom ging (1654). Der Erbprinz von Pfalz-Neuburg, Wolfgang Wilhelm, trat am 19. Juli 1613 im Geheimen zur katholischen Religion über und schaffte den Protestantismus, als er nach seines Vaters Tode 1614 zur Regierung kam, in seinem Lande ab. Er stritt mit dem Kurfürsten Johann Sigmund von Brandenburg um die Erbschaft der 1609 ausgestorbenen Herzoge von Jülich-Cleve; der Streit sollte durch eine Heirath des Prinzen mit einer brandenburgischen Prinzessin ausgeglichen werden; die Verhandlungen zerschlugen sich; man versprach ihm die Hand der Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern und den Beistand der katholischen Liga, wenn er katholisch würde: und er trat über. Sein Uebertritt geschah selbst ohne

---

haec transactio in eaque decisio gravaminum ceteris catholicis et Augustanae confessioni addictis statibus et subditis tribuunt, id etiam iis, qui inter illos Reformati vocantur, competere debeat, salvis tamen semper statuum, qui protestantes nuncupantur, inter se et cum subditis suis conventis pactis, privilegiis, reversalibus et dispositionibus aliis, quibus de religione ejusque exercitio, et inde dependentibus cujusque loci statibus et subditis hucusque provisum est, salva itidem cujusque conscientiae libertate“ etc.

*) Vergl. „Geschichte der ersten Bürgeraufnahme eines Protestanten in München.“ 1801. (Ohne Angabe des Verfassers und Druckorts.)

Vorwissen seines streng lutherischen alten Vaters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig; ja man betrog den alten Mann sogar, indem von herzoglich bayrischer Seite der Heirathsvertrag so gefaßt wurde, wie wenn Wolfgang Wilhelm noch lutherisch wäre und die Prinzessin Magdalena eine gemischte Ehe einginge, während Maximilian doch die Hand seiner Schwester dem Erbprinzen nur unter der Bedingung zugesagt hatte, daß er katholisch würde, und sein Uebertritt bei einem Besuche im Schlosse zu München schon geschehen war. Merkwürdig, daß sein neuer Hofprediger, der Jesuit Reihing, der nun auf das Eifrigste für die Bekehrung des Herzogthums wirkte, sieben Jahre später selbst zu den Protestanten überging*). Der lutherische Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg, der nun seinen Gegner durch die katholische Partei in Deutschland verstärkt sah, wurde jetzt reformirt, um sich den Beistand des Hauses Oranien und der Niederlande zu sichern (25. Dez. 1613). Die Unterthanen waren, wie bemerkt, in der Zeit vor dem westphälischen Frieden gezwungen, mit dem Regenten die Confession gleichfalls zu wechseln, wer nicht wollte, mußte auswandern. Nach dem westphälischen Frieden wurde es ganz gewöhnlich, daß die Fürsten aus puren weltlichen Rücksichten ihre Confession änderten; doch zwang man jetzt die Unterthanen nicht mehr, der veränderten Confession des Regenten zu folgen. Der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen trat 1697 zum Katholicismus über, um König von Polen zu werden; seine Linie (die sächsische königliche Linie) blieb seitdem katholisch; Sachsen selbst aber wurde nicht zum Katholicismus genöthigt; es hätte sich auch schwerlich damals mehr dazu zwingen lassen. Der Herzog Karl Alexander von Württemberg, östreichischer Feldmarschall, wurde 1712 katholisch; doch ließ sein Sohn Friedrich Eugen seine Kinder wieder lutherisch erziehen, und so blieb die württembergische Dynastie lutherisch. Der Herzog Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld (Vater des Königs Maximilian I. von Bayern), Reichsfeldmarschall im siebenjährigen Kriege, trat 1746 von der refor-

*) Reihing hatte zur Verherrlichung des Uebertrittes des neuburger Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, dessen alter Vater, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, einer der strengsten Lutheraner und angesehensten Fürsten seiner Zeit war, eine eigene Schrift herausgegeben, betitelt: Muri civitatis sanctae, hoc est, religionis catholicae fundamenta XII, quibus princeps Wolfgangus Wilhelmus in civitatem sanctam h. e. ecclesiam catholicam faustum pedem intulit, dissertationibus totidem explicata a R. P. Jacobo Reihing, e societate Jesu. Colon. Agripp. 1615. 4. Nachdem er sieben Jahre als Hofprediger des Herzogs im Neuburgischen äußerst thätig für die Verbreitung der kath. Religion gewesen war, verließ er am 5. Januar 1621 heimlich Neuburg, trat am 22. Jan. in Tübingen in einer öffentlichen Predigt zum Lutherthum über und erhielt hierauf eine theologische Professur an der Universität Tübingen, die er bis zu seinem Tode 1628 rühmlich verwaltete. Reihing war ein sehr gelehrter Theologe und stand bei seinem Jesuitenorden in großem Ansehen. Wie zu erachten, machte sein Uebertritt zum Lutherthum außerordentliches Aufsehen.

mirten Confession zur katholischen über; seine Nachkommen sind seitdem katholisch geblieben. Bei diesen häufigen Bekenntnißwechseln der Regenten mußte der Confessionseifer der Unterthanen wohl auch nachlassen; so sehr auch die Geistlichen denselben nach wie vor beständig schürten. In der ganzen Zeit von Anfang der Reformation bis zum westphälischen Frieden waren es eigentlich geistliche Einflüsse, welche die Kabinete leiteten und die Länder regierten, und es fragt sich, ob es zum dreißigjährigen Krieg gekommen wäre, wenn nicht neben dem Kaiser Ferdinand II. der Pater Lamormain, neben dem bayrischen Herzog Maximilian I. der jesuitische Beichtvater Buslidius, neben dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz der Hofprediger Scultetus, neben dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen der Hofprediger Hoe von Hoenegg gestanden wären. Dieser Abhängigkeit von den Theologen entwanden sich die Fürsten nach dem westphälischen Frieden; es dämmerte eine duldsamere, hellere Zeit herauf. Auch die scheußlichen Hexenprocesse ließen nach. Sie waren noch in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bei Katholiken und Protestanten in schauerlicher Zahl neben den Leiden des Krieges hergegangen; ja in dem Jahrhundert von 1550 bis 1650 stand der Hexenproceß in Deutschland recht eigentlich in seiner Blüthe; die Lutheraner hatten den Teufelsglauben erst wieder recht in Aufnahme gebracht. Es war damals eigentlich gar Niemand mehr seines Lebens sicher, da der Wahn, Teufel und Teufelinnen fänden sich Nachts bei Frauen und Männern ein, um mit ihnen fleischlichen Verkehr zu haben, wie im Volke, so auch bei Theologen und Juristen für eine ausgemachte Wahrheit galt, jede unwillkürliche Bewegung eines Schlafenden daher für ein Zeichen des Umgangs mit einem Teufel genommen werden konnte und sinnliche Träume von Denen selbst, die sie hatten, für Anfechtungen von Teufeln und Teufelinnen, die sich in schöne Gestalten verwandelt hätten, gehalten wurden*). Der Angeklagte wurde auf die Folter gespannt und in Gegenwart eines Geistlichen und des Richters, die dabei häufig Wein und Confect genossen, so lange gemartert, bis er sich schuldig bekannte und Mitschuldige angab.

*) Diesen Glauben hatte auch Luther. Als ihm sein Kurfürst einst eine Geschichte erzählte, daß einem Adeligen seine verstorbene Frau erschienen sei und ihm versprochen habe, bei ihm zu bleiben, wenn er sich einen schweren Fluch abgewöhne, auch wieder mit ihm zusammengelebt habe, bis er diesen Fluch wieder einmal ausgesprochen, worauf dann die Frau verschwunden und ihre leeren Kleider zurückgeblieben seien, entgegnete Luther: „Jam est quaestio, ob das rechte Weiber seien und ob die mit ihnen erzeugten Kinder rechte Kinder seien? Davon sind das meine Gedanken, daß es nicht rechte Weiber sein können, sondern es sind Teufel, und gehet also zu, der Teufel machet ihnen ein Gesperr für die Augen und betreuget sie, daß die Leute meinen, sie schlafen bei einer rechten Frauen, und ist doch lauter Betrug; deßgleichen geschieht's auch, wenn's ein Mann ist; denn der Teufel ist mächtig bei den Kindern des Unglaubens, wie Sct. Paulus sagt." (Vergl. Luther's Tischreden.)

Die Gemarterten nannten Wen sie wollten, oft ihnen ganz gleichgültige Personen, um nur von der Folterqual loszukommen; die Angegebenen wurden sodann auf gleiche Weise in Untersuchung genommen, und so entspann sich ein Hexenproceß aus dem andern; Niemand war sicher, von einem Gefolterten nicht etwa als Mitschuldiger und Verführer genannt zu werden. Der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (Anfang des 17. Jahrhunderts) ließ so viele Hexen verbrennen, daß der Richtplatz in der Nähe von Wolfenbüttel, wo man die verkohlten Baumstämme, an welche die unglücklichen Opfer angebunden waren, zum abschreckenden Beispiel stehen ließ, das Ansehen eines ausgebrannten Waldes hatte*). Im Fürstenthum Ansbach, das etwa 100,000 Einwohner zählte, wurden vom Jahr 1576 – 1603 474 Personen hingerichtet, von denen die meisten der Hexerei beschuldigt waren; in der ansbachischen Stadt Schwabach, die auch in der Reformationsgeschichte durch einen Convent protestantischer Fürsten (Schwabacher Artikel 1529) bekannt geworden ist, bestand ein eigener Druden= (d. i. Hexen=) Henker. In dem angrenzenden kleinen Fürstenthum Wallerstein wurden im Jahr 1591 nicht weniger als 22 Hexen auf einmal verbrannt**). Auf gleiche Weise wurde in den katholischen Ländern gegen vermeintliche Zauberer und Hexen gewüthet. Im Erzbisthum Mainz starben allein in dem Amte Mutich und Amorbach im Jahr 1602 gegen 300 Menschen den Feuertod; im Hochstift Würzburg wurden von 1627 bis 1629 158 Personen verbrannt, darunter auch Kinder, Geistliche und angesehene Leute. Man strengte, wie gewöhnlich, die Unglücklichen auf der Folter an, zu sagen, wer sie zur Hexerei verführt habe, und überhaupt andere ihnen bekannte Schuldige anzugeben, und da nannten sie denn aus Rache auch oft Geistliche und Personen von Ansehen, auch den Bischof selbst; als letztere Angabe öfter vorkam, stellte man die Hexenverfolgung ein***). Fürstliche Personen, die

*) Vergl. Menzel, neuere Geschichte 2c. Band V. S. 130.

**) Man glaubte, daß sich die Teufel in ganz kleiner, sichtbarer Gestalt den Tag über unter allerlei Hausgeräthschaften, in Gläsern und Büchsen verborgen hielten, und die Consistorien stellten Haussuchungen an, um dergleichen Teufelchen zu fangen. Vergl. K. W. Böttiger, Geschichte von Bayern. Erl. 1832. S. 278. Als der Herzog Maximilian I. von Bayern im Jahr 1607 sich der Reichsstadt Donauwörth bemächtigt und dort die Bekehrung der protestantischen Einwohner den Jesuiten übertragen hatte, wies er Fonds zu dem Bekehrungsgeschäft auf das Vermögen einer eben als Hexe hingerichteten sehr reichen Kaufmannswittwe, Anna Pucher, an. Diese Unglückliche war beschuldigt, mit dem Teufel Unzucht zu treiben, ein Gewitter über die Stadt Donauwörth herbeigezaubert und dabei auf einem Besen über die Stadt hin und her durch die Luft geritten zu sein, auch drei Nebel verursacht zu haben, welche in der ganzen Gegend das Obst verdorben hatten. In dem Folterschmerze gestand sie diesen ganzen Unsinn zu. Vergl. Wolf, Gesch. des Kurf. Max. I. von Bayern. München 1807. Band II. S. 269.

***) Vergl. über das Hexenwesen: Horst, Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei 2c. mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses.

in Verdacht waren, vom Teufel besessen zu sein, kamen glimpflicher weg; solche suchte man durch Beschwörungen vom Teufel zu befreien. Die Kinderlosigkeit der Ehe des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich wurde dem Umstand zugeschrieben, daß er und seine Frau, eine Prinzessin von Lothringen, von Teufeln besessen seien. Ein Mönch nahm an beiden fürstlichen Personen vom 19. März bis 13. August 1604 Teufelsbeschwörungen vor, worüber besondere Protokolle geführt wurden*)! Die ersten lauten Regungen gegen diesen fürchterlichen Aberglauben gingen, wie die Aufklärung überhaupt, von Italien aus, wo schon 1515 ein Ungenannter unter dem erdichteten Namen Ponzifibius in Piacenza eine Schrift dagegen in's Publicum brachte; in Deutschland folgte sodann Joseph Wier oder Weier (Piscinarius), Leibarzt des Herzogs von Cleve, † 1558**). Diese ersten Stimmen hatten aber nicht die geringste Wirkung; die Verfolgung wuchs, da man seit der Entstehung der Reformation Ketzerei und Hexerei noch lieber vermengte, als es schon vorher geschehen war; wer von dem Dogma abwich, sollte auch Umgang mit dem Teufel haben. Erst im siebenzehnten Jahrhundert brachten drei Männer einen entscheidenden Erfolg hervor; seit ihrem Auftreten ging man wenigstens mit mehr Mäßigung zu Werke. Auf katholischer Seite war es der Jesuit Friedrich Spee, geboren 1595 zu Kaiserswerth am Rhein, auch als geistlicher Liederdichter rühmlich bekannt; er ließ 1625 zu Wien das Buch ausgehen: Cautio criminalis in processibus adversus sagas***). Auf Spee folgte der reformirte Prediger Balthasar Becker, ein Friesländer, geb. 1634. Er schrieb ein Werk, das großes Aufsehen machte:

---

2 Bände. Frankf. 1818. — Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Stuttgar 1843. — Hauber, bibliotheca, acta et scripta magica. Lemgo 1739—45.

*) Auszüge aus diesen Protokollen findet man bei Wolf, Gesch. des Kurf. Max. I. von Bayern. München 1807. Band II. S. 514. Bei der Procedur mit der Herzogin befahl der Beschwörer den in ihrem Leibe befindlichen bösen Geistern, durch ein äußerliches Zeichen an ihrem linken Arm zu erkennen zu geben, ob ihr Gemahl durch Zauberei zur Ausübung der ehelichen Pflicht untüchtig sei. Sogleich empfand die Herzogin an ihrem linken Arm eine ungewöhnliche Hitze. Der Herzog wurde auf verschiedene Weise bearbeitet; man setzte ihm die Monstranz auf den Kopf, las verschiedene Gebete über ihn, er fühlte auch wirklich Neigung zum Erbrechen und spuckte Schleim aus, aber sein verrückter Zustand blieb, die Teufel wollten nicht weichen. Er starb 1609 an der Darmgicht.

**) J. Wier, de praestigiis daemonum. Basil. 1563.

***) Ein anderer Jesuit Namens Tanner († 1632) trat in Bayern gegen die Hexenprocesse auf und empfahl größere Vorsicht in den Urtheilen. Er kam aber dadurch selbst in den Geruch der Hexerei, so daß er es für gerathen hielt, sich aus Bayern nach Tyrol zurückzuziehen. Als er hier im Jahr 1632 starb, wollte man ihm ein christliches Begräbniß versagen, weil man einen haarigen Teufel bei ihm vorfand, den er unter ein Glas gebannt hatte. Es klärte sich auf, daß dieser Teufel ein Floh war, den er unter ein Mikroskop gebracht hatte. Vergl. Horst, Dämonomagie. Band I. S. 201.

de betoverde weereld (die bezauberte Welt) *), worin er dem Glauben an Hexen und Zauberer sehr entschieden zu Leibe ging. Eine reformirte Synode beschuldigte ihn deßhalb des Unglaubens und der Irrlehre (Becker war ein Anhänger der cartesianischen Philosophie), da sowohl in der Bibel, als im lutherischen Katechismus beim zweiten Gebot und im reformirten heidelberger Katechismus bei der 94. Frage Hexerei und Zauberei als etwas Wirkliches anerkannt seien. Becker wurde seines Amtes entsetzt und starb 1698, ohne seine Ueberzeugung zu ändern. Am erfolgreichsten wirkte in Deutschland der aufgeklärte Professor Christian Thomasius zu Halle (geb. 1655 zu Leipzig) gegen den Hexenglauben. Er bekämpfte diesen Wahn sowie die Anwendung der Folter bei jeder Gelegenheit und in mehreren Schriften, insbesondere in dem Buche: „Kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei mit dem Hexenproceß, Halle 1704.“ Thomasius starb 1728; ein seit Cartesius († 1650) neu erwachtes philosophisches Streben nach Unabhängigkeit von der Kirchenlehre im Denken war ihm bei den Zeitgenossen in seinem Kampfe gegen den Hexenwahn sehr förderlich; er erlebte es noch, daß man anfing, sich dieses Wahnes zu schämen; die Hexenprocesse hörten am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in protestantischen Ländern auf**), in katholischen wurden sie seltener***); am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erkannte kein Gerichtshof mehr auf Zauberei, nur die Geistlichen katholischer und lutherischer Confession trieben nach wie vor den Teufel bei der Taufe aus den neugeborenen Kindern aus; „Fahre aus,“ hieß es, „du unsauberer Geist!“ denn jeder Mensch sollte, bevor er getauft war, vom Teufel besessen sein†). Es fiel besonders den lutherischen Geistlichen schwer, sich von dem Hexenglauben zu trennen; aber die ungläubige Zeit wollte sich nun einmal nicht mehr dazu bekennen, und sie mußten gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Kapitel von dem Teufel und den Hexen auf der Kanzel um-

*) Drei Bände. Amsterdam 1691—1694. Deutsch, Leipzig 1781.

**) Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (reg. von 1713—40) befahl der Berliner Akademie noch, eine Abhandlung über die Natur der Kobolde als Preisfrage zu stellen und Demjenigen 20 Thaler zuzusichern, der einen lebendigen Kobold einlieferte. (Zeitschrift für Ost und West vom 4. Apr. 1840.)

***) Eine der letzten Hexenhinrichtungen war die der 70jährigen Subpriorin Renata Singer im Kloster Unterzell bei Würzburg 1749. In Bayern erhielt sich der Hexenwahn am längsten. Der 1751 erschienene Codex juris criminalis Bavaricus setzte noch die Strafe des Verbrennens für Hexen fest. Noch im Jahr 1756 wurde zu Landshut ein vierzehnjähriges Mädchen hingerichtet, das mit dem Teufel Verkehr gehabt und Unwetter herbeigezaubert haben sollte. Der Theatinermönch Sterzinger aus Tyrol wirkte 1766 mit gutem Erfolg gegen diesen Aberglauben in Bayern. — In dem reformirten Schweizercanton Glarus wurde noch im Jahr 1782 die Dienstmagd Anna Göldi als Hexe hingerichtet.

†) Erst im Jahr 1812 ließ die neue sächsische Agende diesen Exorcismus bei der Taufe weg. In anderen protestantischen Ländern erhielt er sich noch länger.

gehen*); erst mit der kirchlichen Reaction am Ende der napoleonischen Kriege, seit dem wiener Congreß (1815), wo auch der von Pabst Clemens XIV. 1773 aufgehobene Jesuitenorden wieder eingeführt wurde, fing der Teufel wieder an, sich in den Predigten geltend zu machen.

---

*) Noch im Jahr 1748 erschien in der Marggrafischen Buchhandlung in Jena eine Predigt von einem lutherischen Geistlichen Namens Rinder, welche den Titel führt: „Eine Hexe nach ihrer gräßlichen Gestalt und gerechten Strafe stellete — auf das erschollene und sich weit ausbreitende Gerücht eines zu Apolda vermeintlich vorgegangenen Zauberwerks in nachmittäglicher Sonntags-Predigt den 17. Nov. 1748 aus einem besonders dazu erwählten Text 2. Mos. 22, 18: „„Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen,““ vor und gab's nach wahrhaftigem Bericht der ganzen Sache zum Druck Christian Rinder, jetziger Diaconus und Seelsorger an der Gemeinde Christi daselbst.“ — Im Eingang der Predigt wird nachgewiesen, daß der alttestamentliche Text auch den neuen Bund angehe, weil der Befehl zum Umbringen einer solchen Gott- und Menschenfeindin, wie die Hexen seien (deren Namen von einer gewissen Führerin der Amazonen, Hexa, kommen möge), gemeinen Rechts ist und durch eine willige Folgerung aus beiden Tafeln des mosaischen Gesetzes hergeleitet werden kann. Die Predigt selbst stellt zuerst vor: „wie gräßlich der Hexe Gestalt und Ansehen,“ dann: „wie gerecht und billig die Strafe, die für ihre Bosheit gehört.“ Der Verfasser sagt unter Anderem: „Zwar thut der Teufel sein Möglichstes, daß er wirklich geschehene Zauberwerke für Märchen erkläre, er hat auch, wie zu allen Zeiten, und besonders jetzo wohl Hochgelehrte dessen überschwatzt; wir kehren uns aber daran nicht, sondern sagen trocken und derb heraus: Ja es gibt Hexen in der Welt genug! Wir erweisen diesen Satz auf nachfolgende Weise. Wollen wir Christen heißen und sein, so müssen wir auch Gottes Wort heilig halten und Das für wahr annehmen, was darin erzählt wird. Nun sagt die Schrift alten und neuen Testaments gar Vieles von solchen Leuten, also müssen sie auch vorhanden sein.“ Der Prediger verbreitet sich nun über 2. Mos. 22, 18; Jesaias 27, 2; 2. Chron. 23, 6; Apostelg. 7, 9; Gal. 5, 20; Joh. 22, 15; dann fährt er fort: „Mithin zeugt Gottes Wort klar, es gibt Hexen, und die wir Christen heißen wollen, müssen ihm Glauben schenken. Nächstdem liegen ja ihre Teufelswerke offenbar genug am Tage, wenn sie Diesem Glas, Werg, Leder, Speckschwarten in die Beine, Jener Nadeln, Zwecke, Kornähren, Frösche, Mäuse u. s. w. durch Hülfe des allgemeinen Menschenfeindes in die Arme hexen. Wo sollen alle diese Dinge, die man ja nicht in Zweifel ziehen kann, anders herrühren, als von der bösen Brut der Unholden? Endlich frage ich, wer so verwegen sein und alle gerichtlichen Verhöre und ergangenen Executionen in Verdacht eines ungerechten Verfahrens ziehen oder ganz und gar zu Lügen machen will, die doch in so großer Anzahl vor Augen liegen? Nur allein sind im Jahre 1602 und folgenden Jahren in dem Amte Mutich und Amorbach des Erzbisthums Mainz über 300 Hexen verbrannt worden, und wie ein glaubwürdiger römischer Scribent (Valer. Max. II, 5) berichtet, so sind zu Rom (ab urbe cond. 422) 170 auf einmal auf eben diese Weise abgethan worden ..... Wollte man Das und noch viel mehreres Alles für Fabeln achten? Ich meine, diese Erzählungen, die große List des Satans, die übermachte Bosheit und Unglaube der Menschen in diesen gegenwärtigen letzten Zeiten, welche die Apostel sehr gräulich beschreiben, lassen uns nicht zweifeln, daß es Hexen, Zauberer und Schwarzkünstler in der Welt gebe.... Frommer Gott, wie so gar verkehrt, gottlos und ungläubig ist doch die gegenwärtige Welt! Statt dessen, daß sie den bösen Feind immer besser kennen und sich vor seinen Werkzeugen immer fleißiger hüten sollte, läugnet sie lieber gar, darum, weil sie die Erfahrung von ihren Unglücksverhängungen nicht

In Frankreich wurden die Protestanten im siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sehr gedrückt. Der Minister Ludwig's XIII., der Cardinal Richelieu († 1642), unterstützte zwar die Schweden und deutschen Protestanten gegen den Kaiser mit Geld und Truppen, um die Macht des Hauses Habsburg zu schwächen; dagegen nahm er den französischen Reformirten, die allerdings, indem sie eigene feste Plätze im Lande besetzt hielten und eine politische Partei bildeten, der Macht des französischen Königs Eintrag thaten, ihre politischen Rechte, nachdem er ihre Hauptfestung Rochelle 1628 nach langwieriger Belagerung erobert hatte, und ließ ihnen im Edict von Nismes (1629) nur die kirchlichen Rechte aus Gnade. Ludwig XIV. (1643—1715), von seinem Beichtvater, dem Jesuiten Lachaise, und der Frau von Maintenon überredet, daß er durch die Ausrottung des Protestantismus in Frankreich ein Gott wohlgefälliges, seine Jugendsünden tilgendes Werk thue, wollte im Jahr 1681 die französischen Protestanten mit Gewalt zur katholischen Kirche bekehren. Er hob am 17. Oct. 1685 das Edict von Nantes auf, wodurch den französischen Reformirten Religionsfreiheit zugestanden war, und machte den Versuch, seine protestantischen Unterthanen mit Hülfe soldatischer Gewalt zum Uebertritt zu zwingen. Eine halbe Million Protestanten wanderten aus Frankreich aus. Viele flohen nach dem Süden des Landes in die Cevennen, wo sich noch Reste der Waldenser befanden. Nachdem Ludwig durch den Ryswijker Frieden (1697) freie Hand bekommen, beschloß er, das Bekehrungswerk in den Cevennen mit aller Schärfe anzugreifen. Von den katholischen Missionspredigern, die er unter die Camisarden sandte*), erhielt jeder eine Abtheilung Soldaten beigegeben; die protestantischen Geistlichen wurden aufgehängt, die Kinder den Aeltern genommen und katholischen Erziehern übergeben, die gefangenen Männer, welche den Uebertritt verweigerten, entweder gleichfalls aufgehängt oder auf die Galeeren geschickt. Im Jahr 1703 kam es in den Cevennen zu einem allgemeinen Aufstand; die Camisarden griffen unter einigen muthigen Führern zu den Waffen und kämpften mit Glück. Nachdem die königlichen Truppen bereits mehr als 40,000 ihrer Glaubensgenossen verbrannt und gerädert hatten, fielen sie in der Diöcese Nimes über die katholische Geistlichkeit her, ermordeten 84 Priester

---

alle Tage und aller Orten mit Augen sieht." — Im Folgenden beweist der Prediger, daß die Todesstrafe für die Zauberinnen eine gerechte Strafe sei, und ruft aus: „Ja, ja, die Strafe, die Feuerstrafe ist für die überwiesene Hexe recht! Nur hin, nur hin mit ihr auf den Scheiterhaufen, die Hexe darauf gesetzt, fest angebunden, den Haufen angesteckt, zu Asche verbrannt, die Asche in die Luft gestreut, daß Nichts, gar Nichts von ihr übrig bleibt! Nur hin, die Strafe ist gerecht!" —

*) Den Namen Camisarden erhielten die Protestanten jener Gegenden, weil die protestantischen Bauern bei ihren Ueberfällen auf königliche Beamte, um sich unkenntlich zu machen, im Hemd gingen.

und brannten 200 katholische Kirchen nieder. Der Marschall Villars unterdrückte endlich 1705 den Aufstand, indem er den Hauptanführer der Camisarden, Namens Cavalier, durch Ueberredung gewann*). Er versprach nämlich, daß die Verfolgung eingestellt und daß Cavalier königlicher Oberst über das Regiment werden solle, welches man aus seinen Kampfgenossen bilden wolle. Beides geschah. Die Reste der Camisarden wurden zwar nicht zum Uebertritt gezwungen; der protestantische Cultus blieb aber verboten und konnte nur im Geheimen geübt werden. Erst im Jahr 1743 erhielten die Reformirten in Frankreich wieder die Erlaubniß, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, und zwar nur außerhalb der Städte. Die französische Revolution gab ihnen endlich nicht blos die im Edict von Nantes zuerkannten Rechte wieder**), sondern stellte sie in ganz Frankreich den Katholiken vollkommen gleich.

In England brachte die Reformation im siebenzehnten Jahrhundert große Stürme und eine völlige politische Umwälzung hervor. Das neue Bekenntniß war, wie bereits bemerkt, unter der Königin Elisabeth in den 39 Artikeln festgesetzt worden, welche 1562 eine Synode in London und 1571 das Parlament bestätigte. Nach dieser Kirchenverfassung war der König oberster Regent der Kirche und die kirchlichen Angelegenheiten wurden von Bischöfen geleitet, welche zugleich die ersten Barone des Reiches waren (Episkopalkirche). Allein die vielen unter der blutigen Maria nach Deutschland und der Schweiz geflüchteten Theologen, welche in diesen Ländern die Einrichtung der reformirten Gemeinden kennen gelernt hatten, wo es keine Bischöfe gab und die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten erwählten Gemeindeältesten (Presbytern) zustand, verwarfen die Episkopalverfassung und viele Gebräuche, welche die Episkopalkirche aus dem katholischen Cultus beibehalten hatte. Man nannte diese Gegner Presbyterianer, Puritaner, Nonconformisten. Vergeblich erließ die Königin Elisabeth (1562) die Uniformitätsacte gegen sie, entsetzte puritanische Prediger ihres Amtes und trieb sie aus dem Lande: die Gegner der Staatskirche wurden jetzt nur um so zahlreicher; seit 1570 traten sie den Episkopalisten als ge-

*) Vergl. Hofmann, Geschichte des Aufruhrs in den Sevennen. Nördlingen 1837. (Gebelin), histoire des troubles des Cévennes ou de la guerre des Camisardes. 3 Bände. Villefranche 1760. Neue Aufl. 1820. Soulier, histoire du Calvinisme, sa naissance, son progrès, sa décadence et sa fin en France. Paris 1686. 4. Ueber das Schicksal der Protestanten seit der Aufhebung des Edicts von Nantes bis zur französischen Revolution handelt Coquerel, histoire des églises du désert depuis la fin du règne du Louis XIV. jusqu' à la révolution. Paris 1841. 2 Bände.

**) Im Edict von Nantes war den französischen Protestanten zwar überall der Privatgottesdienst gestattet, der öffentliche aber war auf gewisse Landestheile beschränkt und namentlich in Paris und 6 Meilen im Umkreis der Hauptstadt verboten.

schlossene Partei gegenüber, welche die 39 Artikel nicht unterzeichnete und in Dogmen und kirchlichen Einrichtungen den Calvinisten folgte. Im Jahr 1581 zweigte sich von den Puritanern die Partei der Independenten ab, welche behaupteten, daß die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten auch nicht einmal Kirchenältesten (Presbytern) und Synoden, sondern der ganzen Gemeinde zustehe, die durch Stimmenmehrheit entscheide, Jeden, auch wenn er keine theologischen Studien gemacht habe, durch Abstimmung zu ihrem Seelsorger ernennen und auch jeden Augenblick wieder entlassen könne. Von diesen Independenten, die nach altjüdischer Weise nur Gott, und keinen weltlichen Regenten, als ihren König anerkennen wollten, ging in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Entthronung des Königs und die Umwandlung der englischen Monarchie in eine Republik aus. Nach dem Tode der Königin Elisabeth (1603) kam der schottische König Jacob VI., der Sohn der bekannten Maria Stuart, als Jacob I. auf den englischen Thron und vereinigte die beiden Reiche Schottland und England. Die englischen Katholiken hofften, er werde ihre Confession wieder zur herrschenden machen; als er diesen Erwartungen nicht entsprach, bildete sich unter der Leitung von Jesuiten eine Verschwörung fanatischer Katholiken gegen ihn. Die Verschworenen faßten den Plan, den König mit dem ganzen Parlament in die Luft zu sprengen (Pulververschwörung), mietheten zu diesem Zwecke ein Gewölbe neben dem Parlamentsgebäude und gruben von da eine Mine unter dasselbe, die sie mit Pulver füllten; ein Bedienter, Namens Fawkes, der einen hohen himmlischen Lohn ärnten wollte, war bereit, sein Leben zu opfern und das Pulver anzuzünden. Der 5. November 1605, wo der König in das Parlament kommen und beide Häuser versammelt sein sollten, war zur Ausführung bestimmt. Man wollte sich sodann der Prinzessin Elisabeth, Tochter Jacob's I., bemächtigen, sie zur Königin ausrufen und mit Gewalt die katholische Kirche zur herrschenden machen. Nur ein ganz blinder Fanatismus konnte diesen höllischen Plan schmieden, der, wäre er in Ausführung gebracht worden, wahrscheinlich die Niedermetzelung der ganzen an Zahl ihren Gegnern bei weitem nicht gewachsenen katholischen Partei zur Folge gehabt hätte. Am Tage vor der beschlossenen Ausführung erhielt ein Mitglied des Parlaments von unbekannter Hand eine Warnung, am 5. Nov. nicht in's Parlament zu gehen, da ein großer Schlag von unsichtbarer Hand erfolgen werde. Das Billet wurde dem König mitgetheilt, der in der Nacht das Parlamentsgebäude durchsuchen ließ, wo man die Mine entdeckte, bei der sich Fawkes bereits befand. Er wurde verhaftet, gestand den Anschlag und nannte seine Mitschuldigen, die nun zum größten Theile hingerichtet wurden, unter ihnen auch der Pater-Provincial der Jesuiten, Heinrich Garnet. Die Jesuiten wurden hierauf aus England vertrieben. Dieses höllische Unternehmen mußte die Protestanten begreiflicher Weise in die höchste Auf-

regung und Entrüstung versetzen; die Episkopalisten waren mit Jacob unzufrieden, daß er nichtsdestoweniger die Katholiken im Stillen begünstigte; die Puritaner haßten ihn noch mehr, weil er ihnen entgegentrat und das Episkopalsystem aufzudringen suchte; der König erkannte natürlich gar wohl, daß die Bischöfe und das Episkopalsystem die Hauptstütze seines Thrones seien, während die Independenten, welche nur Gott als König anerkennen wollten, mit ihrer Lehre von der Freiheit und Gleichheit aller Christen, die sie auf die Bibel stützten, das Königthum untergruben und der Republik zusteuerten. Dem Sohne Jacob's, Karl I. (1625 bis 1649), waren die Protestanten noch weniger zugethan. Er hatte sich mit einer katholischen Prinzessin, Henriette von Frankreich, verheirathet und begünstigte gleichfalls im Stillen den Katholicismus, führte eine katholische Liturgie ein und machte heimliche Katholiken zu Bischöfen. Den Schotten drang er Bischöfe und eine neue, der englischen nachgebildete Liturgie auf (1637), worauf die calvinistischen Schotten ihren schon 1586 geschlossenen Bund (Covenant) zur Aufrechthaltung des Calvinismus erneuerten und sich zum Kriege rüsteten. Karl I. verlangte von dem englischen Parlament Geld zu diesem Kriege; allein die Puritaner im Parlament waren den Schotten günstig; als der König sah, daß ihm die Subsidien verweigert werden würden, löste er das Parlament auf. Das neue, sogenannte lange Parlament, das er 1640 berief, bestand größtentheils aus Puritanern und verbündete sich sogar mit dem schottischen Covenant; im Juni 1642 kam es zwischen dem König und dem Parlament zum offenen Kriege. Cromwell (geb. zu Huntingdon 1599), Parlamentsmitglied und eifriger Independent, spielte die Hauptrolle in diesem Kriege; er commandirte anfangs als Oberst eine Schaar puritanischer Reiter, die er in seiner Heimath geworben. Neben den Pistolen hatte er am Sattel die Bibel hängen, unter dem Gesang von Psalmen stürzten sich seine fanatischen Reiter in den Kampf; seine Officiere, wie er selbst, predigten und versahen alle Functionen eines Geistlichen; alle Zeit, welche der militärische Dienst frei ließ, war dem Gottesdienst gewidmet. In der Schlacht bei Naseby (1645) gab Cromwell, welcher die Reiterei commandirte, den Ausschlag. Der König Karl I. floh nach Schottland, wurde von den Schotten an das englische Parlament ausgeliefert und am 30. Jan. 1649 in London hingerichtet. Ein naher Verwandter Cromwell's, der Oberst Sir John Cromwell, bat den General, nachdem dieser das Todesurtheil unterschrieben hatte, von der Hinrichtung des Königs abzustehen; Cromwell versprach, die Sache zu bedenken, versammelte auch den Rath seiner Officiere (es war die Nacht vor der Hinrichtung), und gab sodann seinem Vetter den Bescheid, er habe mit seinen Officieren den Herrn gesucht, d. h. in einer gottesdienstlichen Versammlung die Sache berathen, der Wille des Herrn sei aber, daß der König sterbe; die Versammlung habe den Tod des Königs einstimmig beschlossen. Nach dem Willen

Cromwell's und der Independenten mußte nun die republicanische Verfassung in England eingeführt werden; denn nach Psalm 110 sei es der Wille des Herrn, daß Alle gleich seien und gleiche Freiheit hätten. Am 20. April 1653 sprengte er mit militärischer Gewalt das lange Parlament „zur Ehre Gottes" auseinander und ließ durch Officiere aus den drei Reichen ein neues, aus 128 Personen bestehendes Parlament wählen, das ihm am 12. Dez. 1653 die Regierung des Landes übertrug, indem es ihn zum Lord-Protector der drei Reiche ernannte. Als Regent, wo er nicht mehr einer Partei zu dienen, sondern das ganze Land in Ordnung zu bringen und zu erhalten hatte, verzichtete Cromwell auf seinen puritanischen Fanatismus, er zeigte sich zwar als aufrichtigen Calvinisten, war aber duldsam und verfolgte die anderen Glaubensrichtungen nicht. Dafür haßten ihn jetzt die Independenten und erklärten ihn für einen von Gott verworfenen Tyrannen. Seine Regierung war gemäßigt, überlegt, kräftig; er erhob England zu großer Macht; zu einzelnen Härten und Grausamkeiten zwang ihn seine usurpirte Stellung, in der er sich gegen seine Feinde, die ihn zu stürzen suchten, behaupten wollte. Nach Cromwell's Tod (3. Sept. 1658) wurde sein Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt; dieser, ein sanfter, friedliebender Charakter, verzichtete schon am 22. April 1659 auf die bedenkliche Würde, die ihm ein Leben voll Kampf und Gefahren und mit großer Wahrscheinlichkeit ein blutiges Ende in Aussicht stellte; denn Karl's I. Sohn, Karl II., der sich bisher in Frankreich und Deutschland aufgehalten, hatte in Schottland einen großen Anhang, Richard aber konnte sich auf das in Parteien gespaltene England nicht verlassen. Schon im Jahr 1651 hatten die Schotten Karl II. zu Scone zum König gekrönt; nach Richard's Abdankung führte der schottische Statthalter Monk Karl II. mit einem Heere nach England zurück und hielt am 29. Mai 1660 in London seinen Einzug. Unter Karl II. wiederholten sich die Ereignisse wieder, wie sie England schon unter Jacob I. einmal erlebt hatte. Der König, der sich lange in Frankreich aufgehalten, ließ sich völlig von dem französischen König Ludwig XIV. leiten, der ihm sogar einen Jahrgehalt auszahlte. Wiewohl er eigentlich gar keine Religion hatte, so begünstigte er und sein von Ludwig bestochenes Ministerium aus Rücksicht auf den französischen König doch die Katholiken und bekannte sich selbst heimlich zum Katholicismus. Da er der katholischen Partei aber nicht, wie sie erwartete, zur Herrschaft in England verhalf, so sollte er durch Mord aus dem Wege geräumt werden. Die Verschwörung wurde 1678 entdeckt, und mehrere vornehme Katholiken, wie der alte Graf Stafford, büßten auf dem Schaffote. Die Schotten hatten sich anfangs des Königs gegen Cromwell und die Engländer angenommen, um von dem Drucke der englischen Besatzungen befreit zu werden, gleichwohl drang er ihnen, als er auf den Thron gelangt war, die Episkopalverfassung 1660 mit Gewalt auf und unterdrückte die hierüber in den Jahren 1666 und 1679 entstandenen

Empörungen mit großer Grausamkeit. Auf seinem Sterbebette empfing er die Einsegnung nach katholischem Ritus (1685). Karl's II. Bruder und Nachfolger **Jacob** II. (1685 bis 1688) war 1671 offen zum Katholicismus übergetreten und hatte die harten Maßregeln seines Bruders gegen die Presbyterianer in Schottland ausgeführt. Nach seiner Thronbesteigung schickte er einen Gesandten nach Rom, um England feierlich in den Schoß der katholischen Kirche aufnehmen zu lassen, und traf verschiedene Anstalten, welche die katholische Confession in Großbritannien nach und nach zur herrschenden Staatsreligion erheben sollten. **Jacob** II. hatte keine Söhne; seine älteste Tochter und englische Thronerbin war an **Wilhelm** III., Erbstatthalter von Holland, verheirathet. Ganz unerwartet kam nun Jacob's Gemahlin am 10. Juni 1688 mit einem Prinzen nieder, und die englischen Protestanten, welche die bisherigen katholischen Bestrebungen des Königs nur geduldet hatten, weil sie sich trösteten, daß die Stuarts mit ihm ausstürben, fürchteten jetzt, die katholische Partei habe in Uebereinstimmung mit dem Hofe den neuen Prinzen untergeschoben, um die katholische Religion auf dem englischen Throne zu erhalten. Sie wandten sich an **Wilhelm** III. von Oranien; dieser erschien am 5. Nov. 1688 mit einem Heere; das Parlament erklärte Jacob II. wegen Vertragsbruches für abgesetzt, den Thron für erledigt, ernannte 1689 Wilhelm's Gemahlin **Maria** zur Königin und ihn selbst zum König von Großbritannien. Jacob floh mit seiner Familie nach Frankreich; die Irländer und Ludwig XIV. nahmen Partei für ihn; allein er wurde in mehreren Schlachten geschlagen (der Sieg **Wilhelm's** am 1. Juli 1690 am Boynefluß in Irland war entscheidend), und im Frieden von Ryswijk 1697 mußte auch Frankreich die neue Dynastie Oranien auf dem englischen Throne anerkennen. Unter **Wilhelm** wurde die confessionelle Ruhe endlich hergestellt. Schottland wurde von den Bischöfen befreit; alle von der Episkopalkirche abweichenden Parteien erhielten freie Religionsübung in Kapellen, mußten aber den Zehnten an die Episkopal- oder Hochkirche entrichten.

Wir haben hiermit die Geschichte der christlichen Religion in ihren Hauptmomenten bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts vorgeführt. Sie gewährt das klägliche Bild eines beständigen Gezänkes über die Art und Weise, wie ein von seinen beschränkten Anhängern vergötterter, von den Römern hingerichteter jüdischer Mann, der Himmel und Erde regieren und den Gläubigen durch seinen Tod die Seligkeit verschafft haben sollte, seiner vermeintlich übermenschlichen Natur nach aufzufassen und richtig zu verehren sei. Während die moralischen Grundsätze, welche die ersten Bekenner dieser Religion, nach Vorgang der Secte der Essäer, aufstellten, als oberste Pflicht allgemeine Menschenliebe verlangten, so daß man wenigstens hätte erwarten dürfen, daß sich die Christen bei den Meinungsverschiedenheiten in Duldung und Liebe **vertragen** hätten, ver-

irrten sie sich auch auf dem Gebiete des praktischen Christenthums so weit, daß sie Andersdenkende, sie mochten nun außerhalb oder innerhalb des Christenthums stehen, für Werkzeuge des Teufels, für bürgerlich unehrlich, für ewig verdammt erklärten, den Verkehr mit ihnen mieden, sie aus ihrem Eigenthum und ihrem Vaterlande trieben oder sie gar, und zwar häufig erst nach vorhergegangenen ausgesuchten Martern, gewaltsam aus dem Leben schafften. Wie man dem Einzelnen durch äußere Mittel und unter Androhung des Todes die andere Meinung aufzudringen suchte, so ergriffen auch ganze christliche Parteien die Waffen gegen einander, um sich durch Verwüstung, Mord und Brand die Annahme eines Dogmas aufzunöthigen, das für das Menschenwohl nicht den geringsten Werth hatte und auf der einen Seite eine ebenso große Abirrung von dem Gebiete der gesunden Vernunft war, als das gegnerische Dogma auf der anderen. Scheußlicheres, wie die Inquisition, die Hexenprocesse, die gewaltsame Bekehrung der armen West- und Ostindier durch die Spanier und Portugiesen, die pariser Bluthochzeit, die englische Pulververschwörung hat das Heidenthum nirgends hervorgebracht. Wenn die Heiden einen Jupiter, einen Apollo anbeteten, so waren dies doch wenigstens noch Gebilde der Phantasie; hier aber war es ein wirklicher Mensch, ein jüdischer Rabbi, der nicht einmal außerordentliche Eigenschaften an sich hatte, hier war es ein galiläischer Mann und seine Mutter, welche man nach dem Aberglauben ihrer Zeit für Gottheiten erklärte und nun seit bald zwei Jahrtausenden beständig göttlich verehrt und angebetet hat. Wahrlich, die Juden können stolz sein! Bei ihnen galt der galiläische Landsmann wenig; die hochgebildeten Christen aber fallen bis heute vor ihm nieder! Einzelne Völker haben anderen wohl Könige aus ihrer Mitte gegeben und aufgedrungen: die Juden aber haben den Abendländern einen Rabbinen als Gott nicht gegeben, sondern — nothgedrungen überlassen! Vergebens riefen sie: er ist ja unter uns geboren und erzogen, er war ja ein hinfälliger Mensch, wie wir übrigen Juden auch: es half nichts, man schlug Diejenigen todt, welche widersprachen, die fanatische Beschränktheit riß ihn an sich, seine Schwäche mußte absichtliche Erniedrigung, sein Tod freiwillig übernommene Sühne der Menschheit sein — die allseitig vermißte göttliche Herrlichkeit sollte erst bei einer zweiten Wiederkunft vom Himmel zur Erscheinung kommen, die niemals erfolgt ist! Und regte sich nun in einem Christen selbst der gesunde Menschenverstand gegen diese Vergötterung einer jüdischen Familie, deren Fleisch und Blut man zur Tilgung der Sünden essen sollte, wagte er Etwas von Zweifeln laut werden zu lassen, wäre es auch nur gegen ein ganz untergeordnetes, bei Seite liegendes Dogma gewesen, sträubte er sich auch nur gegen das hierarchische Unwesen, das man um diesen galiläischen Messias aufgebaut hatte: der wurde verbrannt, so oft auch Einer auftrat, immer wieder zur Ehre Gottes verbrannt; und dabei predigte man beständig von einer außerordentlichen

Glückseligkeit, welche diese Religion über die Welt gebracht, und von der unerschöpflichen Gnade Gottes, die sich recht deutlich in ihr erwiesen habe.

Es war dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufbehalten, diese unwürdigen Fesseln des Menschengeistes endlich zu sprengen. Unter den gebildeten Nationen Europas trat in diesen beiden Jahrhunderten eine Reihe von Männern auf, welche theils das Recht geltend machten, über Gott, die Welt und den Menschen, überhaupt über die letzten Gründe und Zwecke der Dinge **unabhängig** von der vorgeschriebenen christlichen Kirchenlehre Untersuchungen anzustellen, theils den christlichen Offenbarungsglauben selbst einer Kritik unterwarfen. Sind auch viele von ihnen in ihren Angriffen auf das orthodoxe Christenthum zu heftig gewesen und in ihrer Verneinung zu weit gegangen; so bleibt doch auch diesen das Verdienst, trotz Verketzerung und Verfolgung und mit Hintansetzung ihrer Privatinteressen für die Entfesselung des Menschengeistes aus den hierarchischen Banden eingestanden zu sein und wenigstens in so weit Gutes gewirkt zu haben, daß sie ihre Mitmenschen darauf aufmerksam machten, wie unwürdig und beschämend es sei, einen jüdischen Mann als Gott anzubeten*). Den ersten und Hauptstoß gegen die kirchliche Orthodoxie hatte bereits **Kopernikus** (geb. 1473, gest. 1543) durch die Entdeckung des neuen Weltsystems, die er 1543 in dem Buche de orbium coelestium revolutionibus veröffentlichte, geführt. Die päbstliche Curie war von einem richtigen Vorgefühl geleitet, als sie den italienischen Astronomen **Galilei** vor einer Inquisitionscommission (1633) dieses System knieend, mit der Hand auf dem Evangelium, abschwören ließ und diesen Gelehrten zu Gefängniß auf unbestimmte Zeit und zu einem wöchentlichen Beten der sieben Bußpsalmen David's verurtheilte. Denn stand die Sonne fest und bewegte sich die Erde täglich um ihre Axe und jährlich um die Sonne, so konnte nicht blos die Sonne dem **Josua** nicht stillgestanden sein, sondern es mußten auch die neutestamentlichen Vorstellungen von Erde und Himmel unhaltbar werden. **Jesus** und die **Apostel** dachten sich die Erde, nach jüdischer Ansicht, als eine feststehende Scheibe, den Himmel als eine für die sieben Planeten nach der Höhe in sieben Abtheilungen gebrachte, feste Wölbung, in deren siebenter oder höchster Region **Jehova** thronte. Drehte sich nun aber die Erde um ihre Axe, so war der Himmel nicht blos oben, sondern auch unten, er war rund um die Erde; und wollte man also **Jehova** im Zenith von Judäa suchen, sollten von dieser seiner Wohnung aus die Engel bei der Geburt Jesu am Himmel

---

*) Man kann hierüber vergleichen: v. **Mosheim**, Geschichte der Feinde der christlichen Religion, aus dessen Vorlesungen herausgegeben und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt von Gottfr. **Winkler**. Dresd. 1783. 8. (Vom orthodoxchristlichen Standpunkt aus gehalten.)

erscheinen, sollte der auferstandene Jesus zu ihm emporsteigen und sich zu seiner Rechten niedersetzen, so mußte sich auch Jehova mit seiner himmlischen Wohnung und seinem ganzen himmlischen Heere der Engel täglich mit der Erde in einem Kreise drehen; denn sonst veränderte Judäa seine Richtung zu ihm beständig. Daß der Himmel keine feste Masse sei, auf welcher Gott mit dem himmlischen Heere und den Seligen wohne, mußte Allen, die dem Firmament nur einige unbefangene Aufmerksamkeit zuzuwenden im Stande waren, schon längst vor Kopernikus klar geworden sein. Nachdem es nun aber durch die große Entdeckung dieses Mannes entschieden war*), daß sich die Erde als Kugel unter den übrigen Weltkörpern bewege, mußte sich der Himmel zunächst um die Erde vollständig in einen undurchsichtigen Luftkreis, dann aber weiterhin in einen unendlichen leeren Raum auflösen und konnte nur um so weniger mehr für einen Aufenthalt Gottes und der Seligen gelten. In Bezug auf die biblische Offenbarung ergab sich nun aber weiter aus dieser Entdeckung auch der Beweis, daß sie nicht über den Irrthum erhaben sein könne, da sie in einem höchst wichtigen Punkte der Erkenntniß, in Betreff der Größe, der Gestalt, der Bewegung und der Natur der Weltkörper, ganz falsche Vorstellungen kund gegeben habe. Die Philosophie war bis auf den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts völlig im Dienste des Kirchenglaubens gehalten worden. Die Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert nach Christo hatte mit ihren Verwüstungen auch die wissenschaftlichen Bestrebungen überall abgetödtet, und der schon damals mächtige Einfluß der christlichen Hierarchie ließ, als die Länder wieder zu einiger Ruhe kamen, den freien Forschungsgeist nirgends mehr aufkommen. Die Kirche hatte ihre Glaubenssätze vorgeschrieben; die Resultate des philo-

*) Die Kugelgestalt der Erde und ihre Bewegung um die Sonne behaupteten schon die Pythagoreer, insbesondere Parmenides aus Elea um 460 vor Chr. und Philolaus aus Crotona, ein Zeitgenosse des Plato. Kopernicus wußte dies und wurde durch diese Behauptung aufmerksam gemacht, der Sache seine Untersuchung zuzuwenden. Aristarchus aus Samos (um 270 vor Chr.) hatte sogar schon die Behauptung aufgestellt, daß sich die Erde täglich um ihre Axe und jährlich in einem schiefen Kreise um die Sonne drehe; diese Notiz kannte aber Kopernicus nicht, da sie sich in einer Schrift (Arenarius) des Archimedes findet, die erst nach Kopernicus aufgefunden und gedruckt wurde. Kopernicus hatte sein Buch de orbium etc. schon im Jahr 1530 vollendet, es kam aber erst in seinem Todesjahr 1543 auf die Aufforderung des Cardinals von Schönberg zum Drucke (in Nürnberg Fol.). Kopernicus widmete dieses Buch sogar dem Pabst Paul III., stellte darin aber, weil er wohl einsehen mochte, daß er sonst bei der Kirche anstoßen müsse, seine Entdeckung nur als eine Hypothese dar, wodurch sich die Stellung und der Gang der Weltkörper leichter erklären ließe. Zur Gewißheit wurde sein System durch Galiläi erhoben, der 1610 die abwechselnden Lichtgestalten des Mercur, der Venus und des Mars entdeckte, wodurch bewiesen war, daß auch diese Planeten sich um die Sonne bewegten und von derselben ihr Licht erhielten.

sophischen Forschens, die kirchlichen Dogmen nämlich, waren vorgezeichnet; innerhalb derselben durfte sich der grübelnde menschliche Verstand bewegen und sich um Subtilitäten abkämpfen, wollte er aber darüber hinaus und auf andere Resultate kommen, so schritt die Kirche mit Schwert, Feuer und Verdammniß ein. Diese Art Philosophie, die in ihren Untersuchungen über die kirchlichen Schranken nicht hinaus durfte (sie wurde von den durch Karl d. Gr. gegründeten Klosterschulen, von wo sie ihren Ausgang genommen, die scholastische genannt), erhielt sich bis zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts. Begünstigt von den gewaltigen Stößen, welche die sogenannten Humanisten, d. h. die Freunde der alten griechischen und römischen Literatur, und die kirchlichen Reformatoren gegen die Infallibilität des Pabstes und die von der römischen Curie bisher gehandhabte Beknechtung des Menschengeistes geführt hatten, konnten es am Anfang dieses siebenzehnten Jahrhunderts Männer, wie der Engländer Baco und der Franzose des Cartes, ohne Lebensgefahr wagen, die Unabhängigkeit der philosophischen Forschung von der kirchlichen Auctorität zu proclamiren. Francis Baco, Lord von Verulam, geb. 1561 zu London, gest. 1626, ein Mann, der die höchsten Staatswürden bekleidete, war der Erste, welcher in diesem Sinne die Philosophie zu reformiren suchte. Er behauptete, der einzige Weg zur Wahrheit sei die Beobachtung der Natur; alle menschliche Erkenntniß gründe sich auf Natur und Erfahrung*). Die Erfahrung sei aber nicht ein bloßes Wahrnehmen und Beobachten der Dinge, sie suche auch das Einzelne unter eine Gattung zu bringen, Gesetze zu finden, und indem sie diese hervorbringt, treffe sie mit dem Boden des Begriffes zusammen; sie richte also den empirischen Stoff für den Begriff zu und bringe so die Wissenschaft zu Stande. Baco's Freund, Thomas Hobbes, Privatgelehrter, ohne amtliche Stellung, durch Reisen in Frankreich und Italien gebildet (geb. 1588, gest. 1679), ging noch weiter und erklärte, von dem Unendlichen habe der Mensch gar keine Erkenntniß; die Religion sei nur ein Mittel zur bürgerlichen Ordnung in den Händen der Regierung, das Christenthum eine morgenländische Erfindung. Glauben solle Jeder dürfen, was er wolle, im Aeußerlichen aber habe er sich der Religion zu fügen, die der Staat bestimme; der

---

*) Sein Hauptwerk: Novum organum scientiarum. Lond. 1620. Deutsch von Bartholdy. Berl. 1793. Neuere Uebers. von Brück. Lpz. 1830. — Ein gutes Verzeichniß der englischen und anderer sogenannter Freidenker des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lieferte Trinius, Freidenker-Lexicon oder Einleitung in die Geschichte der neueren Freigeister, ihrer Schriften und Widerlegung. Lpzg. u. Bernb. 1759. Fortsetzung bis 1765, Lpzg. 1765. — Thorschmidt, Versuch einer vollständigen engländischen Freidenker-Bibliothek. 1. u. 2. Thl. Halle 1766 und 67. 3. und 4. Thl. Kassel 1766 und 67. — Ferner: J. Leland, a view of the principal deistical writers. 1754. Zwei Bände. Deutsch von Schmidt und Meyenberg. Hannover 1755. Zwei Bände. — Lechler, Geschichte des englischen Deismus. Stuttg. 1841.

Staat habe ein Recht, dies zu verlangen; denn die Religion sei ein Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung. Diese Ansicht führte er vornehmlich in dem letzten Abschnitt seines Buches Leviathan (London 1651) aus, welchen er „das Reich der Finsterniß" überschrieben hatte und worin er auch das Pfaffenwesen gebührend geißelte. Hobbes hielt sich, als dieses Buch erschien, am Hofe des englischen Thronprätendenten Jacob II. in Frankreich auf, mußte jetzt auf Betrieb der Geistlichkeit diesen Hof verlassen, erhielt aber gleichwohl von Jacob, als dieser auf den englischen Thron gekommen war, eine Pension, da er sich dem König und den englischen Großen durch seine politischen Ansichten sehr empfohlen hatte. In dem Buche de cive nämlich, das 1642 erschienen war, hatte er die Monarchie als die beste Regierungsform dargestellt; wie die Religion, so sei auch der Staat das Ergebniß der Furcht; ohne Staat würde Niemand seines Eigenthums, seines Lebens sicher sein; vollständige Sicherheit aber gewähre nicht die Gewalt in den Händen der Menge, sondern in der Hand eines Einzelnen. — Lord Herbert von Cherbury (geb. 1581, gest. 1648), ein tapferer Soldat, englischer Gesandter in Paris, gab 1624 ein Werk unter dem Titel heraus: Tractatus de veritate prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso, Lutet. Par. 1624, worin er der menschlichen Seele angeborene Erkenntnisse und das Recht zuschrieb, jede angeblich geoffenbarte Religion zu prüfen. Er bestritt die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung; Gott könne seinen Willen nicht nur einem einzelnen Theile der Menschheit kundgegeben haben; allein die natürliche Religion sei die wahre und der menschliche Geist befähigt, dieselbe aufzufinden. Um letzteren Punkt zu beweisen, schrieb er das Buch de religione gentilium 1645 (herausgegeben von J. Voß, Amsterd. 1700). Als Grundsätze der natürlichen Religion stellte er auf 1) den Glauben an Gott, 2) die Pflicht, ihn durch Rechtschaffenheit zu verehren, 3) Abbüßung der Sünde durch Reue, 4) eine vergeltende Unsterblichkeit. — In Italien trat um dieselbe Zeit ein Dominicanermönch, Thomas Campanella (geb. 1568 in Calabrien, gest. 1639 zu Paris), für Denkfreiheit und die Rechte der Vernunft auf, aber mit Vorsicht gegen die Kirche; er nahm nämlich eine doppelte Quelle der Erkenntniß an, die Offenbarung und die Natur; die erste sei für die Theologie, die andere für die Philosophie.

Von dem bedeutendsten Einfluß wurde die Philosophie des Franzosen René des Cartes (Cartesius); mit ihm beginnt eine neue Epoche der Philosophie, er machte dieselbe von der Theologie unabhängig und gab der Scholastik den Todesstoß. „Mit Cartesius," sagt Hegel*), „treten wir seit der neuplatonischen Schule erst eigentlich in

*) Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, herausg. von Michelet, in Hegel's Werken. Berl. 1844. Band XV. S. 298.

eine selbständige Philosophie ein, welche weiß, daß sie selbständig aus der Vernunft kommt und daß das Selbstbewußtsein wesentliches Moment des Wahren ist. Die Philosophie, auf eigenem, eigenthümlichem Boden, verläßt gänzlich die philosophirende Theologie dem Prinzipe nach und stellt sich auf die andere Seite. Mit Cartesius hebt in der That die Bildung der neueren Zeit, das Denken der modernen Philosophie wahrhaft an, nachdem lange auf dem vorigen Wege fortgegangen worden." — Cartesius war im Jahr 1596 zu La Haye in Touraine geboren, studirte in einer Jesuitenschule, legte sich mit besonderem Eifer auf die Mathematik, nahm hierauf in Holland, dann 1619 in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges in der bayrischen Armee unter Tilly Militärdienste (bis 1621), machte sodann Reisen in Deutschland, Polen, Frankreich und Italien, ließ sich, um seine Werke schreiben und drucken zu können, 1629 in dem freien Holland nieder, wo er bis zum Jahr 1644 verweilte, und starb 1650 zu Stockholm, wohin ihn die schwedische Königin Christine gerufen hatte. Cartesius fand weder in der Theologie noch in früheren philosophischen Systemen Befriedigung; er beschloß also, in sich selbst zurückzugehen und aus seinem eigenen Nachdenken sich ein System aufzubauen. Der Anfang aller Philosophie, erklärte er, ist der Zweifel; man muß, um zur Wahrheit zu gelangen, zuvörderst alle Voraussetzungen aufgeben, sich aller Vorurtheile entschlagen, an Allem zweifeln; der Mensch bildet sich schon als Kind, wo seine Vernunft noch nicht entwickelt ist, viele Urtheile, die ihrer Natur nach unreif sind und an ihm haften bleiben; auch machen wir die Erfahrung, daß uns die Sinne täuschen; im Traum erscheinen uns die Dinge häufig ganz anders, wir können auch von vorneherein gar nicht wissen, ob unser Denkvermögen nicht so eingerichtet sei, uns irrige Vorstellungen von den Dingen zu geben: wir unterliegen also der Täuschung, haben daher alle Ursache zu zweifeln und das von uns abzuwehren, was nicht völlig gewiß ist. Wahr ist nur Das, was innere Evidenz im Bewußtsein hat, was die Vernunft so deutlich erkennt, daß daran kein Zweifel möglich ist. Wenn wir nun damit beginnen, Alles außer uns als zweifelhaft zu beanstanden, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen, so finden wir, daß uns als Grundlage unseres Erkennens Eines unzweifelhaft und gewiß ist, nämlich daß wir denken und daß wir, eben weil wir denken, auch vorhanden seien, denn außerdem könnten wir nicht denken; was denkt, muß auch existiren. Die Philosophie hat daher von dem Grundsatz auszugehen: „Cogito, ergo sum", „ich denke, also bin ich". Cartesius geht nicht von der Erfahrung, von der Außenwelt, sondern von dem Geiste, dem denkenden Subject aus und bezweifelt zunächst alles Gegebene, auch die religiösen Dogmen. Das Erste ist das Denken, aus dem Denken folgt das Zweite, das Sein. „Dies", sagt er, „ist der beste Weg, die Natur des Geistes und seine Verschiedenheit von dem Körper zu erkennen;

denn wenn wir untersuchen, wer wir sind, die wir Alles, was von uns verschieden ist, als unwahr setzen können; so sehen wir deutlich, daß weder Ausdehnung, noch Figur, noch Bewegung u. dgl., was dem Körper zukommt, unsere Natur ausmache, sondern das Denken allein; dieses wird also früher und gewisser, als irgend eine körperliche Sache erkannt. Wenn ich daraus, daß ich die Erde sehe und berühre, urtheile, daß sie existire, so muß ich noch um so mehr urtheilen, daß das Denken existirt." Die Seele erklärt Cartesius für die denkende Substanz, für verschieden von allen materiellen Dingen und völlig unabhängig von dem Körper; sie würde existiren und denken, wenn auch keine Körper, keine materielle Welt vorhanden wären. Da die Seele nur das Geschöpf des vollkommenen Wesens ist, so kann sie nicht so vollkommen sein, wie dieses Wesen selbst; sie ist aber, weil eine einfache und keine materielle Substanz, unsterblich. Aus ihrer Kraft, zu denken, und dem unbeschränkten Willen entsteht die menschliche Willensfreiheit. Cartesius läßt es unerklärt, wie sich die menschliche Freiheit im Handeln mit der Allwissenheit und Allmacht Gottes vereinige. Er gesteht zu, daß der menschliche Wille, wenn er frei sein solle, Etwas müsse vollbringen können, was Gott nicht vorher angeordnet habe, und daß eine solche Freiheit mit einer auf alle Verhältnisse ausgedehnten und bis in's Kleinste gehenden Vorsehung Gottes im Widerspruch stehe, gibt aber keine Lösung dieses Räthsels, sondern erklärt, der Mensch werde durch die Gewißheit in seinem Bewußtsein gezwungen, sowohl die menschliche Willensfreiheit, als eine allwaltende göttliche Vorsehung anzuerkennen, es fehle ihm aber, da er selbst endlich, Gottes Vorherbestimmung unendlich sei, die Kraft der Einsicht in dieses Verhältniß*). Cartesius unterscheidet zwischen angeborenen, erworbenen und gemachten Ideen. Die Idee eines vollkommenen Wesens, eines Gottes, ist der Seele angeboren. Daß diese Idee Wahrheit sei, folgt aus der Vorstellung der Vollkommenheit; denn zur Vollkommenheit gehört auch die Existenz; was vollkommen ist, muß auch existiren, sonst wäre es nicht vollkommen. Gott ist das Wesen, welches keines anderen Etwas zu seiner Existenz bedarf, die vollkommene Einheit von Geist und Materie; Geist und Materie in ihrer Trennung in der Welt sind von Gott geschaffene Substanzen und bedürfen Gottes Beistand zu ihrer Existenz; ohne die Assistenz Gottes würden sie sich augenblicklich in Nichts auflösen. Die Assistenz Gottes äußert sich in der Erhaltung der Dinge, und diese Erhaltung besteht in einem beständigen Wiederhervorbringen, in einer fortgesetzten Schöpfung. Die geistige Substanz und das Reich der Natur bedürfen einander nicht; aber Gott vermittelt den Zusammenhang und das Zusammenwirken beider. Es gibt zweierlei Gattungen von Dingen, geistige und materielle. Das eigenthümliche Attribut des Geistes ist das Denken, ohne dieses

*) Cartes. princip. philos. P. I. §. 37.

Attribut kann der Geist nicht gedacht werden; secundäre Attribute des Geistes sind sodann Empfindung, Wille, Phantasie u. s. w. Das eigenthümliche Attribut der Materie, ohne welches keine Materie gedacht werden kann, ist die Ausdehnung; ihre secundären Attribute sind Körperlichkeit, Gestalt, Härte, Farbe, Bewegung, Ruhe u. s. f. Die ausgedehnten Substanzen der Materie stehen den denkenden Substanzen, die einfach sind, gegenüber. Der menschliche Körper gehört der Ausdehnung, der Materie an, die menschliche Seele dem Denken; beide sind unabhängig von einander und können keinen directen Einfluß auf einander haben, die Vermittlung und Wechselwirkung zwischen beiden wird durch die Assistenz Gottes herbeigeführt. Die Unvollkommenheiten in der Welt sind nothwendige Folgen des Verhältnisses der Welt zu Gott. Denn da das Universum ein Geschöpf Gottes ist, so kann es nicht so vollkommen sein, als sein Urheber*). — Cartesius fand viele Gegner; der bedeutendste war Gassendi**), geb. 1592 in der Provence, ursprünglich katholischer Geistlicher, zuletzt Professor der Mathematik am Collége royal de France in Paris, gest. 1655, ein Anhänger der Philosophie des Epicur und bedeutender Mathematiker. Die Theologen beschuldigten den Cartesius des Atheismus; seine Philosophie wurde in Italien (1643) und in Holland durch die dortrechter Synode 1656 verboten, fand aber gleichwohl, besonders in den Niederlanden und in Frankreich, große Verbreitung und viele Anhänger.

Die bisher genannten Männer waren noch im sechzehnten Jahrhundert geboren; schon völlig dem siebenzehnten gehört der berühmte Baruch Spinoza an. Spinoza stammte aus einer in Holland eingewanderten portugiesischen Judenfamilie und war 1632 in Amsterdam geboren. Schon in seinen Knabenjahren widerte ihn die Lehre der Rabbinen an, von denen er Unterricht erhielt; um dem jüdischen religiösen Wesen auch im Vaterhause auszuweichen, brachte er den größten Theil des Tages bei Christen zu. Zum Jüngling gereift fing er an, den Rabbinen gegenüber, die Wahrheit der talmudischen Fabeln und Träume zu bestreiten, und zog sich nach und nach von der Synagoge ganz zurück. Die Rabbinen boten ihm einen Jahrgehalt von tausend Gulden, wenn er die Synagoge fortbesuchen würde; er weigerte sich jedoch; hierauf sprachen sie den Bann über ihn aus. Als auch dieses Mittel nicht wirkte, machten sie einen Mordanschlag auf sein Leben, worauf sich Spinoza von den Juden völlig fern hielt; zum Christenthum, wie man erwartete, ist er aber nicht überge-

---

*) Hauptwerke des Cartesius sind: Meditationes de prima philosophia. Amstel. 1641. 4. Principia philosophiae. Amstel. 1644. 4. Seine Werke sind gesammelt: Cartesii opera. XI vol. Amstel. 1692—1701. — Oeuvres complètes de Descartes publiés par Victor Cousin. Paris 1824 ff. VI vol.

**) Gassendi, de vita et moribus Epicuri. Lyon 1647; Syntagma philosophiae Epicuri. Lyon 1649.

treten. Er lebte theils auf dem Dorfe Voorburg bei Haag, theils in Haag selbst und ernährte sich mit dem Schleifen optischer Gläser; Unterstützungen reicher und angesehener Freunde schlug er aus; er lebte äußerst mäßig und bedurfte nicht viel. Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz wollte ihn als Professor der Philosophie nach Heidelberg ziehen, sicherte ihm Freiheit in Lehre und Schrift zu, verband aber damit die Erwartung, Spinoza werde diese Freiheit nicht mißbrauchen, um die öffentliche Religion zu beunruhigen. Er lehnte dieses Anerbieten ab, da er nicht wisse, welche Grenze jener philosophischen Freiheit zu stecken sei, um nicht den Schein zu geben, daß die öffentliche Religion durch sie beunruhigt werde. Von Charakter war Spinoza sanft, duldsam und edel, von Körper schwächlich. Er litt zwanzig Jahre an der Schwindsucht und starb an dieser Krankheit 1677 im 45. Lebensjahre. Spinoza wurde durch das Studium der Schriften des Cartesius angeregt; seine erste Schrift (1662) war auch eine Darlegung des cartesianischen Systems*); er befolgte, wie Cartesius, bei seinem Philosophiren die demonstrative oder mathematische Methode, indem er Propositionen oder Definitionen vorausschickte, die er sodann zu beweisen suchte. Im Jahr 1670 gab er seinen theologisch-politischen Tractat heraus, durch welchen er es nun auch mit dem christlichen Clerus verdarb, da er darin die Inspiration der biblischen Verfasser und die Aechtheit der mosaischen Bücher bestritt**). Er sagt in der Vorrede, da das Licht der Natur von Vielen verachtet und als Quelle der Gotteserkenntniß verdammt werde, da man dagegen menschliche Erdichtungen für göttliche Urkunden halte und Leichtgläubigkeit als frommen Glauben preise, so habe er sich ernstlich vorgenommen, den Inhalt der Bibel ganz unbefangen zu prüfen. Sein Hauptwerk ist die Sittenlehre oder Ethik; mit diesem praktischen Theile der Philosophie, bis zu dessen Behandlung Cartesius nicht gekommen war, hat er sich vornehmlich beschäftigt. Spinoza hat die Ethik nicht selbst herausgegeben,

---

*) Benedict. de Spinosa, Renati Des Cartes principiorum philosophiae pars prima et secunda more geometrico demonstratae. Amstel. 1662. 2 vol. 4.

**) Spinosa, tractatus theologico-politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamb. (Amstel.) 1670. 4. Dieses Buch ging unter mancherlei falschen Titeln in verschiedene Länder; so unter dem Titel: Heinsii operum historicorum collectio prima. Lugdun. Batav. 1675. 8. Nach Spanien ging es unter dem Titel: Henriquez de Villacorda opera chirurgica, omnia sub auspiciis potentissimi Hispaniarum regis. Amstel. 1673. 8. Französisch erschien es unter verschiedenen Titeln, z. B.: Traité de cérémonies superstitieuses des Juifs tant anciennes que modernes. à Amsterd. 1678. 12. In's Deutsche wurde es übersetzt von Ewald: Benedict von Spinoza, über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen und Freiheit zu philosophiren. Gera 1787. 8.

sie erschien erst nach seinem Tode in einer Ausgabe seiner hinterlassenen Werke, die sein vertrauter Freund, der Arzt Ludwig Mayer, 1677 besorgte. Die Ethik besteht aus fünf Theilen; der erste handelt von Gott, der zweite von der Natur und dem Ursprung des Geistes, der dritte von dem Ursprung und der Natur der Leidenschaften, der vierte von den Kräften der Leidenschaften und der menschlichen Knechtschaft, der fünfte von der Macht des Verstandes und der menschlichen Freiheit*). Cartesius hatte die Dinge in zwei Gattungen getrennt, in Geist und Materie, von denen jede für sich besteht und die erst durch die göttliche Assistenz in Verbindung gebracht werden; bei Spinoza sind Geist und Materie, Denken und Sein, Seele und Leib keine getrennten Dinge, sondern Eines; das Weltall und der in ihm lebende Geist sind Eines und Gott selbst. Gott ist die eine Substanz, die allein durch die Nothwendigkeit ihrer Natur existirt und durch nichts Anderes begrenzt wird; er ist die Identität des Geistes und der Natur, das denkende und ausgedehnte Sein. Denken und Sein, Ursache und Wirkung sind in Gott eines; indem Gott wirkt, bringt er nur sich selbst hervor; seine Gedanken sind zugleich Wirklichkeit; er hat keine Gedanken, die er nicht hätte verwirklichen können; er handelt nicht nach Zwecken; denn es gibt Nichts außer ihm, auf das er bei seinem Wirken wie auf einen Zweck sehen müßte. Was ist, ist in Gott und kann nicht ohne Gott sein oder gedacht werden. Gott, die eine Substanz, hat zwei Attribute, Geist (Denken) und Natur (Ausdehnung); Geist und Natur umfassen das Wesen Gottes; sie sind keine Substanzen (wie bei Cartesius), sondern nur Attribute; denn da Gott das absolut unendliche Wesen ist, so kann es außer Gott keine Substanz geben; der Unterschied zwischen Denken und Ausdehnung, Geist und Natur ist auch nicht wirklich, sondern wird nur von dem menschlichen Verstand gesetzt; die denkende Welt und die körperliche Welt sind ein und dasselbe, nämlich Gott. In jedem der beiden Attribute sind zwei Affectionen oder Modi, im Denken: Verstand und Wille, in der Ausdehnung: Ruhe und Bewegung. Die Welt ist kein Ding für sich; sie ist nur eine Form Gottes; in der Natur ist Nichts zufällig, sondern Alles nothwendig; auch der Wille ist kein freier, sondern hat eine nothwendige Ursache. Das Einzelne im Weltall ist ein Modus der absoluten Substanz, die sich in

*) Benedict de Spinosa, opera posthuma. Amstel. 1677. 4. (enthält Ethica, Tractatus politicus de intellectus emendatione, Epistolae). Deutsch erschien die Ethik: Benedict v. Spinoza's Sittenlehre, nebst Christ. Wolfens Widerlegung. Frankf. u. Hamb. 1744. 8. Ewald, Spinosa's Ethik. Gera 1791. — Spinoza's sämmtliche Schriften hat neuerdings der Geheime Kirchenrath Paulus herausgegeben: Bened. de Spinoza, opera, quae supersunt, omnia, ed. H. E. G. Paulus. Jen. 1802. 2 vol. 8. — Ueber das System Spinoza's vergl. Heydenreich, Natur und Gott nach Spinoza. Lpzg. 1789. J. G. Herder, Gott, einige Gespräche über Spinoza's System. 2. Aufl. Gotha 1799.

den Dingen auf manchfache Weise explicirt, äußert; alles Besondere ist nur eine Modification Gottes. Alle Einzelwesen gehen auf eine ewige, unendliche Weise aus Gott hervor; während sie sich unablässig einander erzeugen und zerstören, verharren sie in der Gattung ewig und unwandelbar. Sie machen zusammen ein unzertrennliches Ganzes aus und jedes einzelne schließt das ewige und unendliche Wesen Gottes in sich. Der Mensch ist ein Theil der Gottheit, die sich in menschlicher Weise explicirende oder äußernde Gottheit; er ist nicht unsterblich als Individuum, sondern verliert sich nach seinem Einzelleben in der einen Substanz, wohin alle Unterschiede und Bestimmungen der Dinge und des Bewußtseins zurückgehen. Eigentlich kommt der menschlichen Seele und dem Menschen überhaupt Subjectivität und Selbständigkeit gar nicht zu, da er nur ein Modus der Gottheit ist, und daher gibt es auch keine Unsterblichkeit des menschlichen Individuums. „Im spizonistischen System wird Alles nur in diesen Abgrund der Vernichtung hineingeworfen" (Hegel). Die Seele ist der unmittelbare Begriff des Leibes und mit diesem ein und dasselbe Ding; Seele und Leib sind nicht getrennt, sondern auf das Innigste verbunden und machen nur einen Gegenstand aus; die Qualitäten kommen daher beiden gemeinschaftlich zu; die Vortrefflichkeit der Seele ist keine andere, als die Vortrefflichkeit des Leibes; Leib bezeichnet nur die Ausdehnung, Seele das Denken des nämlichen Wesens, des Menschen. Die Bestimmung des Menschen ist, Gott zu erkennen; aus der Erkenntniß Gottes folgt die Befolgung des Sittengesetzes, das sich dem menschlichen Denken als Absicht des unendlichen Denkens, d. i. Gottes, darstellt. Das Streben nach Gotteserkenntniß ist Tugend, und in dieser Erkenntniß besteht die Seligkeit. Der Geist erhält sich nur in Gott, wenn er sich über die sinnlichen Triebe erhebt, dieselben beherrscht, sich von äußeren Dingen nicht überwältigen läßt. Wir müssen unser ganzes Denken und Streben nach der göttlichen Vollkommenheit hin richten, dann entsteht in uns eine Freudigkeit zu Gott, eine intellectuelle Liebe Gottes. Der Mensch ist rechtschaffen, wenn er eine klare Idee von Gott hat, auf die sich alle seine Gedanken und Handlungen richten; er ist böse, wenn er keine Idee von Gott hat, sondern nur von irdischen Dingen, auf welche er seine Gedanken und Handlungen richtet. Das Böse ist nichts Wirkliches, nichts an sich Reales, es ist nur Verneinung, Beschränkung, Privation; der Begriff des Bösen drückt keine Essenz aus; daher kann man auch nicht sagen, daß Gott, weil er die Ursache von Allem, auch der Urheber des Bösen sei. Die menschliche Freiheit besteht darin, sich von allem Sinnlichen, das Beschränkung ist, abzuwenden und seine Gedanken, sein Wollen und Handeln nur auf das Vollkommene, auf die eine Substanz zu richten. — Spinoza's System ist kein Atheismus, sondern ein Pantheismus; er macht nicht die Natur zu Gott, sondern sagt, Gott sei die Einheit von Denken und Ausdehnung; aber er

läßt es unerklärt, wie aus den unendlichen Attributen der Gottheit (Denken und Ausdehnung) die Unendlichkeit der endlichen Modificationen, die Existenz der manchfaltigen Einzelwesen, nothwendig erfolge. Indem er sich beständig bemüht, die Selbständigkeit der Einzelwesen zu bestreiten, allen menschlichen Handlungen eine Nothwendigkeit unterbreitet, in allen Erscheinungen nothwendige Wirkungen einer vorangehenden Kette von Ursachen findet, hebt er die menschliche Willensfreiheit auf; überhaupt stützt sich sein System der Moral nicht auf seine Grundvorstellungen von dem Wesen der Dinge, sondern bequemt sich den vorhandenen und geltenden Begriffen von Tugend und menschlicher Bestimmung.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde der Kampf für die Rechte der Vernunft lebhafter und allgemeiner; im achtzehnten nahm er das Interesse aller gebildeten Engländer, Franzosen und Deutschen in Anspruch. Unter den Engländern treten in dieser Periode folgende Männer hervor. John Locke, geb. 1632, gest. 1704, Privatgelehrter, auch ein Paar Mal in öffentlichen Aemtern, ein scharfer Denker und edler Mensch, machte vornehmlich die menschliche Erkenntniß zum Gegenstand seiner Untersuchungen*). Er bestritt die Hypothese des Cartesius von angeborenen Ideen und behauptete, der Mensch erhalte seine Erkenntniß allein durch äußere und innere Wahrnehmung, nämlich durch die Wirkung der Außenwelt auf seine äußeren Sinne und durch Reflexion, d. h. durch die Wahrnehmung der Thätigkeit seiner Seele, die er als inneren Sinn bezeichnete. Man nannte sein System daher Sensualismus. In seiner Schrift „Ueber das vernünftige Christenthum" behauptete er die Uebereinstimmung der geoffenbarten Religion mit der Vernunft; denn der Stifter der christlichen Religion habe nur verlangt, daß man ihn als den wahren Messias anerkenne, und keine Vergötterung seiner Person geboten; von der englischen Geistlichkeit wurde Locke daher für einen Socinianer erklärt. Auch er schrieb, wie Spinoza, eine Abhandlung „über religiöse Duldung"; Voltaire hat dieselbe seiner Schrift über Toleranz zu Grunde gelegt; seine „Gedanken über die Erziehung der Jugend" benützte Rousseau für seinen Emile. — Locke's Freund, der Graf Shaftesbury (geb. 1671 in London, gest. 1713 in Neapel), ein edler Charakter, der nur seinen Freunden und der Wissenschaft lebte und seine höchste Aufgabe in einer thätigen Menschenliebe fand, war gleichfalls ein Gegner des Offenbarungsglaubens, ein eifriger Verehrer der Tugend und entschiedener Anhänger der natürlichen Religion**).

*) An essay concerning human understanding, in foor books. Lond. 1690. fol. Deutsch von Tennemann. Lpzg. 1795. 3 Thle. 8. — Locke's sämmtliche Werke, The works of John Locke, erschienen 1714 in drei Foliobänden zu London. Die Aufsätze erschienen besonders: Collection of several pieces of J. Locke, Lond. 1720.

**) Seine Werke führen den Titel: Characteristics of man, manners, opi-

Ebenso der scharfsinnige Denker William Wollaston (geb. 1659, gest. 1724), der ein Buch über die natürliche Religion schrieb, worin er das Princip verfocht, daß was wahr ist, auch gut sei, und die Wahrheit für die Quelle der Sittlichkeit und für das höchste Gut des Menschen erklärte*). Weiter machte sich als Gegner der Vergötterung Jesu und des christlichen Offenbarungsglaubens im siebenzehnten Jahrhundert unter den Engländern bemerklich: Matthews Tindal, geb. 1655, gest. 1733, ein angesehener Rechtsgelehrter. Er war nach vollendeten Rechtsstudien auf der Universität Oxford katholisch geworden, um sich die Gunst des Königs Jacob II. zu verschaffen, trat unter Wilhelm III., weil er seine ansehnliche Pension nicht opfern wollte, wieder zur englischen Kirche zurück, erklärte sich aber in seinen letzten Lebensjahren für einen Freund der natürlichen Religion und Gegner der Offenbarung; eine übernatürliche Offenbarung sei den Menschen weder nöthig, noch habe sie wirklich stattgefunden. Tindal erkannte die Vortrefflichkeit des Christenthums, das sich durch seine heilsamen Forderungen als der Wille eines allweisen Gottes darstelle, an, behauptete aber, man müsse dasselbe von vielen irrthümlichen Zeitvorstellungen und späteren Zuthaten reinigen**). — Thomas Woolston (geb. 1669, gest. 1733), ein Geistlicher der englischen Hochkirche, Mitglied des Sidney-College in Cambridge, suchte anfangs seine Bedenklichkeiten gegen viele anstößige Stellen der Bibel durch die allegorische Auslegung, in der Weise des Origenes, niederzukämpfen. Er verließ sein Collegium 1720 und ging nach London, wo er in einer Schrift auf den Widerspruch aufmerksam machte, in welchem die reiche englische Geistlichkeit in Lebensweise und Sitten mit der Einfachheit der Apostel stünde, und behauptete, daß sich die Quäker in ihrer Auffassung der christlichen Religion dem ursprünglichen Christenthum am meisten näherten. Darauf wurde ihm 1721 seine Pfründe in Cambridge entzogen; Woolston mischte sich aber jetzt nur um so lebhafter in die theologischen Streitigkeiten und sprach in mehreren kleinen Schriften die Ueberzeugung aus, daß die Wunder Christi gar nicht stattgefunden hätten. Darüber entstand ein großer Lärm unter der Geistlichkeit, welcher er angehörte; je heftiger man ihn aber angriff, desto beißender antwortete er. Man klagte ihn der Gotteslästerung an (1727), setzte ihn in's Gefängniß und belegte ihn mit einer

---

nions and times. III vol. Lond. 1713. Deutsch Lpz. 1768. Seine Schrift An inquiry concerning virtue and merit. Lond. 1699 wurde von Diderot französisch bearbeitet: Principes de la philosophie morale ou essay sur le mérite et la vertu. 1745. Deutsch aus dem Französischen Lpzg. 1780.

*) W. Wollaston, the religion of nature delineated. Lond. 1724. 4. Französisch: Ebauche de la religion naturelle. à la Haye 1726. 4.

**) M. Tindal, christianity as old as the creation; or the gospel a republication of the religion of nature. Lond. 1730. Deutsch nebst Foster's Widerlegung von J. C. Schmidt (dem Herausgeber der Werthheimer Bibelübersetzung). Frankf. u. Lpzg. 1741.

Geldstrafe. Die Geldstrafe konnte er nicht aufbringen und mußte daher, auch nachdem seine Strafzeit abgelaufen war, in Haft bleiben. Man würde ihn auf Verwendung seiner Freunde frei gelassen haben, wenn er sich verbindlich gemacht hätte, gegen die Orthodoxie und den Clerus nicht weiter aufzutreten; allein diese Verpflichtung wollte er nicht eingehen, und so mußte er denn sein Leben im Gefängniß beschließen (1733). — Toland († 1722), ein Irländer, geborener Katholik, dann Arminianer, tadelte den jüdischen Charakter des Christenthums, bestritt die Aechtheit der biblischen Schriften und wollte eine pantheistische Religion*). — — Collins († 1729), ein angesehener Friedensrichter in der Grafschaft Essex, schrieb gegen die biblischen Wunder**). — Morgan († 1743) war anfangs Nonconformistenprediger, wurde wegen seiner freien Ansichten abgesetzt, und studirte dann Medicin. Er erklärte die christliche Geschichte für Betrug***). — Chubb († 1747), ein Mann aus dem Handwerkerstand, Handschuhmacher zu Salisbury, erklärte das Christenthum für das natürliche Sittengesetz und behauptete, die Vergötterung Jesu beruhe auf einem Mißverstand der Apostel†). Von besonderem Einfluß wurde in England im achtzehnten Jahrhundert David Hume (geb. zu Edinburg 1711, gest. 1776). Dieser Skeptiker, auch als Verfasser einer englischen Geschichte berühmt, bestritt die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung und gründete den Antrieb und die Verpflichtung zur Tugend auf einen dem Menschen inwohnenden moralischen Sinn††). Eine objective philosophische Erkenntniß, behauptete er, gibt es nicht; jeder Mensch ist in seinem Bewußtsein auf seine eigenen Vorstellungen beschränkt; über die Gegenstände der Theologie, wie Gottes Dasein, Vorsehung, Wunder, Unsterblichkeit ist keine vollständige Gewißheit zu erlangen. In diesem Sinne schrieb er 1757 das Werk: „Natürliche Geschichte der Religion"; nach seinem Tode erschienen auch noch seine „Gespräche über die natürliche Religion"†††). Als Gesandt-

---

*) Toland, Christianity not mysterious. Lond. 1696. Nazarenus, or Jewish, Gentile and Mahometan Christianity. Lond. 1718. Pantheisticon, Cosmop. 1720.

**) Collins, a discours of freethinking. Lond. 1713. The scheme of literal prophecy considered. Lond. 1726.

***) Morgan, the moral philosopher. Lond. 1737. Resurrection of Jesus. Lond. 1743.

†) Chubb, the true gospel of Jesus Christ asserted. Lond. 1738.

††) D. Hume, treatise of human nature. III vol. Lond. 1738. Abhandlung über die menschl. Natur, deutsch von Jacob. III Bände. Halle 1790, nebst krit. Versuchen über dieses Werk. — Hume, inquiry concerning human understanding, Untersuchung über den menschlichen Verstand, deutsch von Sulzer, Hamb. u. Lpz. 1755, und von Tennemann, Jen. 1793. Die Schrift richtet sich besonders gegen die Wunder. Hume, inquiry concerning the principles of moral. Edinb. 1751.

†††) D. Hume, the natural history of religion. Lond. 1755. Deutsch

schaftssekretär in Paris war Hume mit Rousseau in Verbindung gekommen und gewann diesen unabhängigen Denker, seinen Aufenthalt für einige Zeit in England zu nehmen. — Thomas Payne (geb. 1737 zu Thetford in der engl. Grafschaft Norfolk, gest. 1809 in Nordamerika), ursprünglich dem Handwerkerstand angehörig, trat vermöge seines natürlichen Verstandes und Muthes in der bewegten Zeit, in welche sein Leben fiel, sowohl auf dem politischen als religiösen Gebiet mit Erfolg hervor. Mangel an Subsistenzmitteln trieb ihn 1774 nach Nordamerika, wo er bei einem Buchhändler in Philadelphia ein Unterkommen fand und sofort die bekannte Schrift „Common sense", „Gesunder Menschenverstand", an die Nordamerikaner richtete, worin er sich in der schlichten Sprache des gesunden Menschenverstandes über die Staatsverfassung aussprach. Diese Schrift hatte eine außerordentliche Wirkung und trug nicht wenig zum Ausbruch der nordamerikanischen Revolution (1775) bei. Payne wurde mit Washington und Franklin befreundet und erhielt die Stelle eines Sekretärs im auswärtigen Amte, die man ihm aber wieder abnahm, weil er die amtlichen Geheimnisse nicht verschwieg. Er ging nach England, wo er 1791 die Schrift „The rights of men", „Die Menschenrechte", herausgab. Die demokratischen Grundsätze, welche er darin vertrat, brachten die englische Aristokratie gegen ihn auf; er entwich, um einer gerichtlichen Procedur zu entgehen, 1792 nach Frankreich und wurde vom Departement Pas de Calais zum Volksrepräsentanten gewählt. Als solchen ließ ihn Robespierre, weil er gegen den Tod des Königs und nur für Verbannung gestimmt hatte, 1793 verhaften. In dieser Gefangenschaft, aus welcher er nach 14 Monaten auf Requisition der nordamerikanischen Regierung befreit wurde (Dez. 1794), schrieb er sein Buch „Das Zeitalter der Vernunft", worin er sowohl den Atheismus als den Glauben an eine übernatürliche Geoffenbartheit des Judenthums und Christenthums bekämpfte und sich zu einem vernünftigen Gottesglauben bekannte*). Im Jahr 1802 kehrte Payne auf Einladung Jefferson's nach Nordamerika zurück und starb daselbst 1809.

Unter den Franzosen tritt im siebenzehnten Jahrhundert nur Peter Bayle (geb. 1647, gest. 1706) hervor, ein Skeptiker, aber redlicher und aufrichtiger Forscher und Freund der Wahrheit. Er bemühte

---

von Resewitz. Quedl. 1789. — Hume, dialogues concerning natural religion. 2. ed. Lond. 1779. Gespräche über die natürliche Religion, deutsch von Schreiter. Lpzg. 1781.

*) The age of reason, being an investigation of true and fabulous theology. II vol. Lond. 1794. Deutsch: T. Payne's Untersuchung über wahre und fabelhafte Theologie. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers begleitet. Deutschland (Hamburg) 1794. — Das Zeitalter der Vernunft. Zweiter Theil der Untersuchung über wahre und fabelhafte Theologie. Paris 1796. — T. Payne: Ueber Gottesdienst. Aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von G. F. Rebmann. Alton. 1798.

sich, in allen Systemen und auch im Offenbarungsglauben die schwachen Seiten, Irrthümer und Widersprüche aufzufinden, und wirkte durch sein historisch-kritisches Lexicon, das zuerst 1697 in Rotterdam erschien, gegen Aberglauben, Intoleranz, überhaupt gegen die verschiedensten Vorurtheile, Thorheiten und Irrthümer seiner Zeit mit dem außerordentlichsten Erfolge. Bayle lebte in Holland, bekleidete eine Lehrstelle in Rotterdam, die man ihm aber 1693 nahm, worauf er seine Muße zur Bearbeitung des genannten Lexicons verwandte*). Im achtzehnten Jahrhundert dagegen ist Frankreich das Centrum, von welchem aus sich die Bestrebungen für Aufklärung über ganz Europa verbreiten und wird auch in dieser Beziehung in der ganzen gebildeten Welt tonangebend. Zunächst sind es die sogenannten Encyklopädisten, ganz besonders die Philosophen Voltaire und Rousseau, welche ihren aufklärenden Ideen von Frankreich aus in ganz Europa Geltung verschaffen. Leider gehen mehrere der Männer, welche in dieser Richtung wirken, über die Grenze der Religion selbst hinaus, indem sie das Dasein eines geistigen Gottes und die Unsterblichkeit in Abrede stellen: aber wie hätte es nicht auch auf dem Gebiete der Aufklärung zu krankhaften Auswüchsen und Extremen kommen sollen, nachdem man sich auf dem entgegengesetzten des Offenbarungsglaubens bis zu dem widerlichsten Unsinn verirrt hatte**)? Der Gedanke zur Gründung eines großen Werkes, welches in alphabe-

*) Dictionnaire historique et critique par M. Pierre Bayle. Rotterdam 1697. 2 vol. fol. Zweite Aufl. Rotterd. 1702. 3 Bände. Fol. Dritte Aufl. Rotterd. 1720. Vier Bände. Fol., von Marchand verbessert und vermehrt. Das Buch wurde wiederholt gedruckt. Für die beste Ausgabe gilt die vierte, revue et augmentée par M. Des-Maizeaux. Amst. et Leyd. 1740. 4 vol. fol. Sie wurde in's Deutsche übersetzt von J. Ch. Gottsched, Lpzg. 1741—1744. 4 Bände. Fol. Einen Auszug aus Gottsched's Uebersetzung lieferte L. H. Jacob: Peter Bayle's philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus Bayle's histor. krit. Wörterbuch, nach Gottsched's Uebersetzung. Halle 1797. 2 Bände. 8.

**) Am weitesten gingen Helvetius und de la Mettrie. Claude Adrien Helvetius, ein sonst wohldenkender und sehr wohlthätiger Mann (geb. 1715 zu Paris, gest. 1771), erklärte die Tugend für eine Wirkung eigennütziger Triebe, führte alle geistigen Thätigkeiten des Menschen auf die Empfindungen der Sinne zurück und behauptete, der Mensch unterscheide sich von dem Thiere nur durch seine feinere Empfindung und durch seine kunstfertigen Hände. Sein 1758 zu Paris ohne Angabe seines Namens erschienenes Werk „De l'esprit" (deutsch von Forkert. Liegnitz und Lpzg. 1760) wurde 1759 auf Befehl des französischen Parlaments öffentlich verbrannt. Sein hinterlassenes Werk „De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation" gab der Fürst Gallizin London 1772, 2 Bände, heraus. Deutsch erschien es 1772 zu Breslau von Wichmann. — Das unter dem Namen M. Mirabaud 1770 zu London in zwei Quartbänden erschienene Buch: Système de la nature, ou des loix du monde physique et du monde moral, das Einige gleichfalls dem Helvetius zuschreiben, hat entweder den la Grange oder den Baron Holbach zum Verfasser. Es verkündigt einen blinden Materialismus, Gott ist eine Erfindung der Priester. Deutsch: System der

tischer Ordnung die Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst und der Gewerbe nach dem damaligen Standpunkt der Intelligenz und Aufklärung behandeln sollte, ging von Diderot aus. Dieser Gelehrte, geb. 1713 zu Langres in der Champagne († 1784), war aus einer Jesuitenschule hervorgegangen, sollte anfangs selbst Jesuit werden, erhielt auch wirklich die Tonsur, machte sich aber wieder los, studirte hierauf in Paris die Rechtswissenschaft als Brodstudium, trieb jedoch mit besonderer Vorliebe Philosophie, Physik und Mathematik. Er machte sich zuerst durch eine Flugschrift gegen das Christenthum bekannt, die 1746 unter dem Titel: „Philosophische Gedanken" erschien*) und auf Befehl des französischen Parlaments durch den Henker verbrannt wurde; er selbst mußte seine Autorschaft mit einem Jahr Gefängniß im Thurme von Vincennes abbüßen. Der außerordentliche Beifall, welchen diese Schrift fand, ermunterte ihn, seine Angriffe auf das Christenthum in versteckter Weise fortzusetzen; es erschienen 1749 seine „Briefe über die Blinden, zum Gebrauche Solcher, welche sehen**)." Im folgenden Jahre 1750 vereinigte er sich mit einer Anzahl angesehener Gelehrten zur Herausgabe der genannten großen Encyklopädie, deren erster Band im Jahr 1751 erschien***). Er selbst übernahm die Bearbeitung der in die Kunst und in das Gewerbswesen einschlagenden Artikel, der zweite Hauptredacteur d'Alembert, geb. 1717, gest. 1783, ein Advokat und Mathematiker, bearbeitete den mathematischen Theil, die Naturgeschichte übernahmen Buffon, Daubenton und Lemonnier, die Geschichte Mably, die Philosophie Condillac, Rousseau, Voltaire u. s. f. Die Artikel, welche in der Bestreitung des Christenthums und in der Negation überhaupt am weitesten gehen, sind von dem bereits in unserer Note erwähnten Helvetius, von Raynal und dem Baron Holbach. Raynal, geb.

Natur oder von den Gesetzen der physischen und moralischen Welt. Aus dem Französischen des Herrn v. Mirabaud. Frankf. u. Lpzg. 1783. Zwei Theile. 8. — Der Schweizer Jul. Offroy de la Mettrie (geb. zu St. Malo 1709, gest. zu Berlin 1751) erklärte den Menschen für eine bloße Maschine. Seine 1745 erschienene Schrift: Histoire naturelle de l'âme, à la Haye (Paris), wurde auf Befehl des französischen Parlaments von dem Scharfrichter verbrannt. Die Schrift l'homme machine erschien zu Leyden 1748. Seine Abhandlungen sind gesammelt: Oeuvres philosophiques de M. la Mettrie. Lond. (Berlin) 1751. 2 vol. 4., wiederholt abgedruckt Amsterd. 1753 und 1764. 2 vol. 8.

*) Pensées philosophiques. à la Haye 1746. 12. Deutsch: Philosophische Gedanken, übers. von Jacob Elsner. Halle 1747.

**) „Lettres sur les aveugles, à l'usage de ceux qui voyent. Lond. (Paris) 1749."

***) Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Par une société de gens de lettres mis en ordre et publié par Mr. Diderot. Paris 1751—1763. 27 Bände in Folio Text und 6 Bände Kupfer. Die letzte Ausgabe erschien 1783—1800 zu Paris in Quart.

1711, gest. 1796, war anfangs Jesuit, trat 1746 aus dem Orden und ging nach Paris, schloß sich hier an die Encyklopädisten an und fing nun an, das positive Christenthum mit allen Mitteln, die ihm seine große Kenntniß der Geschichte und überhaupt der öffentlichen Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart bot, zu bekämpfen. Er schrieb das berühmte Werk „Philosophische und politische Geschichte der Ansiedelungen und des Handels der Europäer in beiden Indien *).“ Das französische Parlament ließ dieses Buch 1781 durch den Henker verbrennen; Raynal mußte fliehen, um der Verhaftung zu entgehen, in England nahm man ihn aber mit solcher Anerkennung auf, daß ihn das britische Parlament einlud, an den Sitzungen Theil zu nehmen; auch der König Friedrich d. Gr. zeichnete ihn, wie überhaupt alle Encyklopädisten, aus. Raynal († 1796) erlebte die französische Revolution noch, gegen deren blutiges Verfahren er vergeblich ankämpfte. — Der Baron Holbach war zu Edesheim in der Rheinpfalz geboren († 1789 zu Paris) und schon frühe nach Paris gekommen, wo er vermöge seines Reichthums, seiner vielseitigen Kenntnisse und seiner geselligen Tugenden ein angesehenes Haus machte und eine Gesellschaft dem Atheismus zugewandter Männer um sich sammelte. Außer seinen Artikeln in der Encyklopädie gab er seinen Unglauben an den übernatürlichen Ursprung des Christenthums noch in vielen besonderen kleinen Schriften kund, die unter fremdem Namen oder anonym erschienen **). Das große, aus 27 Bänden bestehende Werk der Encyklopädisten verbreitete sich über ganz Europa, konnte aber wegen seines hohen Preises nur in den Besitz von Bibliotheken und reichen Privatleuten kommen; dagegen drangen die einzeln erschienenen Schriften von Voltaire und Rousseau in die große Masse der Gebildeten aller Länder. Voltaire (geb. 1694 in dem Dorfe Chatenay bei Sceaux, gest. zu Paris 1778 im 84. Lebensjahre) war der einflußreichste und gelesenste Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts. Sein ganzes Leben, seine ganze sechzigjährige schriftstellerische Thätigkeit war ein ununterbrochener Kampf gegen Pfaffenthum und die Meinung von einem übernatürlichen Ursprung des Christenthums; im Uebrigen war er kein Atheist, wofür ihn der Clerus verschrie, sondern spricht sich überall für den Glauben an einen geistigen Gott aus. Wir können das Leben, die Wirksamkeit und die Schriften

*) Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Amsterd. (Paris) 1771. Sieben Bände. 4. Dasselbe wurde wiederholt aufgelegt. Deutsch erschien es in 11 Bänden zu Kempten 1783—88.

**) La contagion sacrée, ou histoire naturelle de la superstition. Lond. 1767. — Lettres à Eugénie, ou préservatif contre les préjugés. 2 vol. Lond. 1768. 12. u. a. — Wie bemerkt, wird ihm das Système de la nature. Lond. 1770. 2 vol. 8. zugeschrieben. Gegen dieses System schrieb Mangold: Unumstößliche Widerlegung des Materialismus gegen den Verfasser des Systems der Natur. Augsb. 1803. 8.

dieses einflußreichsten aller Gegner des christlichen Offenbarungsglaubens als bekannt voraussetzen und verbreiten uns also nicht weiter darüber*). In gleichem Sinne wie Voltaire, nur nicht auch mit der Geißel des Spottes und der Satyre, wie dieser, wirkte Jean Jacques Rousseau (geb. 1712 zu Genf, gest. 1778) in seinen vielgelesenen Schriften, besonders in dem Emile, wo er sich über natürliche und geoffenbarte Religion verbreitet**), und in seinen aus dem Gebirge geschriebenen Briefen, namentlich im dritten Briefe, wo er gegen die neutestamentlichen Wunder auftritt***). Auch Rousseau vertheidigte den vernünftigen Gottesglauben und bekämpfte nur die Meinung von einem übernatürlichen Ursprung der jüdischen und christlichen Religion. Hatte Voltaire, ein reicher Mann, mit keinen Sorgen für seine Existenz zu kämpfen, so gab Rousseau seiner Ueberzeugung noch dadurch eine besondere Weihe, daß er sich, um seine Unabhängigkeit zu bewahren, nothdürftig mit Notenschreiben ernährte und Pensionen, welche ihm die Könige Georg III. von England und Friedrich der Gr. von Preußen anboten, ablehnte. — Es ist bekannt, daß die Ideen, welche die Encyklopädisten in Frankreich verbreiteten, zur Zeit der Revolution sich auch im Staatsleben Geltung verschafften. Wenn in der Periode der höchsten Aufregung, wo sich das ganze Volk in Extremen bewegte, der Nationalconvent (1793) die Gottesverehrung für abgeschafft erklärte und einen Cultus der Vernunft einrichtete, wenn der Bischof Gobet von Paris mit den Geistlichen seines Sprengels (7. Nov. 1793) vor dem Convent erschien, um zu erklären, daß sie das Volk getäuscht hätten und von nun an nur die Freiheit verehren wollten: so war dies weder im Sinne eines Voltaire und Rousseau, noch der Ausdruck der Gesinnung der französischen Nation im Allgemeinen. Auch die Freunde der gesunden Vernunft werden solche Vorgänge für grobe Verirrungen erklären müssen: die Verirrung ist aber in der That nicht größer, als wenn man auf der anderen Seite den Sohn eines galiläischen Zimmermanns als Gott anbetet, wenn man behauptet, man erwerbe durch das Essen von seinem Fleisch und Blut das ewige Leben, und glaubt, daß sich ein Stückchen Brod und ein Becher Wein noch heutzutage durch den

---

*) Seine während seines Aufenthalts in England (1726—29) erschienenen philosophischen oder englischen Briefe (lettres philosophiques) wurden in Paris von dem Henker verbrannt. Voltaire mußte fast sein ganzes Leben in der Verbannung außerhalb Frankreichs zubringen, zweimal saß er in der Bastille. In Berlin bei Friedrich d. Gr. befand er sich drei Jahre (1750—1753). Die Angriffe auf das Christenthum gehen durch alle Schriften Voltaire's; diejenigen, welche sich ausschließlich mit diesem Gegenstand beschäftigen, finden sich in dem 32. bis 43. Band seiner Werke in der Gothaer Ausgabe.

**) Das hierher gehörige Bruchstück aus Emile erschien besonders übersetzt unter dem Titel: „Rousseau's Glaubensbekenntniß. Neustrelitz 1796. 8."

***) J. J. Rousseau, lettres écrites de la montagne. à Amsterd. 1764. 8.

Segen des Priesters in das Fleisch und Blut seines Körpers verwandelten, der nun bereits seit 1800 Jahren verwest ist und von dem in diesem langen Zeitraum schon Hunderte von Millionen Christen gegessen haben sollen. Robespierre, der wohl einsah, daß ohne Religion nicht zu regieren sei, setzte 1794 im Nationalconvent einen Beschluß durch, nach welchem die französische Nation wieder einen Gott und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte*), und man feierte hierauf am 8. Juli 1794 dem höchsten Wesen ein Nationalfest. Am 21. Febr. 1795 gestattete der Nationalconvent wieder allen Confessionen den alten Cultus, indem er zugleich allen Bekenntnissen gleiche Rechte und vollständiges Bürgerrecht verlieh. Das am 4. Nov. 1795 auf den Convent folgende Directorium ging nur allzuschnell auf das Veraltete und Unhaltbare zurück, indem es für die Katholiken einen Kirchenrath einsetzte, der auf die Beschlüsse des tridentiner Concils vereidet wurde.

In Deutschland hat man in dieser Periode der Aufklärung, die man von 1650 bis 1815 oder vom westphälischen Frieden bis zum Wiener Congreß abgrenzen kann, die eigentlichen Philosophen, welche, ohne das Christenthum direct anzugreifen, durch ihre Ideen die freie Forschung unterstützten und gegen den Offenbarungsglauben wirkten, und solche Männer zu unterscheiden, die, von den Philosophen angeregt, die Behauptung eines übernatürlichen Ursprunges der jüdischen und christlichen Religion und die daraus hervorgegangenen Dogmen direct einer Kritik unterwarfen und in Folge derselben für Irrthum erklärten. Zu ersterer Gattung gehört zunächst der Philosoph Leibnitz (geb. 1646 zu Leipzig, gest. 1716 zu Hannover), der zwar selbst an einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten arbeitete und in seiner Theodicee von einem Reiche der Natur und der Gnade spricht, aber doch durch sein ganzes System, in welchem er die Erkenntniß Gottes und der letzten Gründe und Zwecke der Dinge nicht aus einem positiven Glauben, sondern aus der Vernunft hervorgehen läßt, dem Offenbarungsglauben entgegentritt. Leibnitz behauptete, es gebe, wie in der Mathematik, so auch in der Philosophie Wahrheiten, welche der Seele, wenn auch nicht dem völligen Bewußtsein, doch der Anlage nach, angeboren seien; solche nothwendige Wahrheiten fänden ihre Gewißheit in der Seele selbst und bedürften des Beweises aus der Erfahrung nicht. Damit trat er dem Sensualismus Locke's gegenüber, welcher alle Erkenntniß aus einer Wahrnehmung der äußeren Sinne ableitete, machte es sich aber freilich leicht, indem er die Principien seiner Philosophie, für die man erst Beweise verlangte, für solche angeborene, keines Beweises bedürftige Wahrheiten erklärte und die widersprechenden, aus der Erfahrung entstehenden Sinneneindrücke unberücksichtigt ließ. Da es zusammengesetzte Substanzen gebe, lehrte er weiter,

*) „Le peuple français reconnait l'Etre suprême et l'immortalité de l'âme."

so müsse es auch einfache, untheilbare geben. Diese absolut einfachen Substanzen nannte er Monaden; er behauptete, sie hätten keine körperliche Ausdehnung, sondern seien geistige Kräfte, welche ihren Zustand beständig zu verändern strebten; letzteres Bestreben nannte er Apperception. Er unterschied Monaden ohne Apperception (schlafende Körper), Monaden mit Apperception (Seelen), Monaden mit undeutlichem Bewußtsein (Thierseelen) und solche mit deutlichem Bewußtsein (vernünftige Seelen, Geister). Die höchste Monade, die Monas monadum, ist Gott; Gottes Wesen ist die absolute Vollkommenheit, er ist der Urgrund der Welt und des Wesens aller Dinge, jedes wirkliche Wesen ist eine beschränkte Ausstrahlung aus Gott und enthält den Grundstoff des Ganzen. Aus der unendlichen Zahl von Welten, die in dem göttlichen Verstande möglich waren, hat Gott durch seine Weisheit, Güte und Kraft die beste erkannt, erwählt und hervorgebracht (Optimismus). Alles Existirende, wenn auch an sich unvollkommen, ist doch im Zusammenhang mit den übrigen Dingen nothwendig so und das Beste. Zweck des Daseins eines jeden Wesens ist, die möglichste Glückseligkeit zu erlangen. Das Böse ist entweder ein metaphysisches oder ein physisches oder ein moralisches; es entspringt aus der nothwendigen Beschränkung endlicher Wesen; das moralische Uebel, die Sünde, beruht auf der Freiheit des Menschen, dem zwischen mehreren physisch möglichen Handlungen die Wahl offen stehen soll*). — Christian Wolf (geb. 1679 zu Breslau, gest. 1754 zu Halle), der sich in vielen Punkten zur Leibnitz'schen Philosophie bekannte und als Princip der Sittlichkeit den Satz aufstellte: „Mache dich und deinen Zustand immer vollkommener; in dem Bewußtsein des Fortschreitens zu immer höherer Vollkommenheit besteht die Glückseligkeit, das höchste Gut," kam mit seinen orthodoxen theologischen Collegen an der Universität Halle in einen Conflict, welcher bald die ganze gelehrte Welt in Deutschland in zwei Parteien theilte. Wolf fing gegen den Gebrauch der deutschen Universitätsprofessoren an sich in seinen Schriften der deutschen Sprache zu bedienen (er verfaßte sie zwar lateinisch, gab aber auch eine deutsche Bearbeitung daneben), was seinen Ansichten eine weite Verbreitung verschaffte. Der pietistische Professor Joh. Joach. Lange zu Halle (geb. 1670, gest. 1744) begann im Jahr 1723, gegen die Leibnitz-Wolfische Philosophie in Druckschriften**) zu eifern; sie führe, sagte er,

---

*) Das Hauptwerk von Leibnitz (er schrieb in französischer Sprache) ist seine Theodicee: Essay de Theodicée sur la bonté de dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal. Zuerst erschienen Amsterd. 1710 in zwei Bänden und dann öfter. Lateinische Uebersetzung: Leibnitii tentamina Theodiceae de bonitate dei, libertate hominis et origine mali. Tubing. 1771. 2 vol. 8. Deutsch erschien dieses Werk zuerst Amsterd. 1720, und dann öfter, von Gottsched Hannover und Lpzg. 1763. 8.

**) Zuerst durch die Schrift: J. J. Lange, causa dei et religionis natu-

durch ihren Determinismus (Lehre von der Vorherbestimmung der menschlichen Handlungen und Aufhebung des menschlichen freien Willens) zum Atheismus und sei für Staat und Kirche höchst verderblich. Die Theologen veranlaßten Verbote der wolfischen Philosophie an den Universitäten; Wolf wurde am 15. Nov. 1723 durch eine Kabinetsordre des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. seiner Stelle entsetzt und erhielt den Befehl, bei Strafe des Stranges Halle in 24 Stunden und das Königreich Preußen innerhalb zweier Tage zu verlassen. Er wandte sich nach Hessen und wurde Professor in Marburg. Der König Friedrich II. rief ihn im Jahr 1740 nach Halle zurück und ernannte ihn zum Vicekanzler der Universität und Geheimenrath; der Kurfürst Maximilian III. Joseph von Baiern erhob ihn 1745 während seines Reichsvicariats in den Freiherrnstand. — Zu gleicher Zeit mit Wolf wirkte der bereits erwähnte Christian Thomasius (geb. 1655 zu Leipzig, gest. 1728 zu Halle). Er war anfangs Professor in Leipzig; hier erregte er durch seine Freimüthigkeit den Haß der Theologen gegen sich; sie griffen ihn auf Kanzeln und Kathedern an, intriguirten im Stillen gegen ihn und wirkten im Jahr 1690 heimlich in Dresden einen Verhaftsbefehl gegen ihn aus. Thomasius floh nach Berlin, wurde von dem Kurfürsten Friedrich III. (reg. von 1688—1713) gut aufgenommen und veranlaßte diesen Fürsten, dem der starrlutherische, sich nur in dogmatischen Formeln bewegende Geist und die heftige Polemik auf der sächsischen Universität Wittenberg unangenehm war, eine eigene, friedliche Universität zu gründen, wofür Thomasius die Stadt Halle vorschlug (1694). Thomasius wurde Professor des Rechtes, bald auch Director der neuen Universität und wirkte hier in aufklärendem Sinne gegen den Aberglauben seiner Zeit, namentlich gegen die Hexenprocesse und für das Recht der freien Meinungsäußerung ungehindert fort*). Auch Thomasius schrieb und hielt seine Vorlesungen, wie Wolf, in deutscher Sprache, was, seit

---

ralis adversus atheismum etc. Hal. 1723. 8. Vergl. Vollständige Sammlung aller Schriften in der Wolfischen und Langischen Streitigkeit. Marburg 1737. 8. Wolf's Schriften sind sehr zahlreich: Chr. Wolf's vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes. Halle 1710. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen und allen Dingen überhaupt. Frkf. u. Lpzg. 1719. Versuche zur Erkenntniß der Natur und Kunst. 3 Bände. Halle 1721. Vernünftige Gedanken von den Wirkungen der Natur. Halle 1723. Philosophia rationalis seu logica methodo scientifica pertractata. Francof. et Lips. 1728. 4. Theologia naturalis. 1736. 2 vol. 4. etc.

*) In Leipzig gab er seit 1688 eine Monatsschrift unter dem Titel heraus: „Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher.“ In Halle erschien: „Vernünftige und christliche, aber nicht scheinheilige Gedanken und Erinnerungen über allerhand auserlesene, gemischte, philosophische und juristische Händel. 3 Bände. 1723—1726.“

diese beiden Männer den Anfang gemacht hatten, immer mehr Professoren der deutschen Universitäten nachahmten: eine Neuerung, welche der Verbreitung der Resultate der Wissenschaft unter den Gebildeten des deutschen Volkes außerordentlich förderlich war. — Direct gegen das orthodoxe Christenthum trat unter den Anhängern der Wolfischen Philosophie Herrmann Samuel Reimarus auf (geb. 1694 zu Hamburg, gest. daselbst 1768). Reimarus, ein gründlicher Philolog, war Professor der Mathematik und der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Hamburg. Er schrieb über „die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, Hamb. 1754," eine „Vernunftlehre, Anweisung zum richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß der Wahrheit, Hamb. und Kiel 1756," „Ueber die Kunsttriebe der Thiere, Hamb. 1762," und die bekannten „Wolfenbüttelschen Fragmente," worin behauptet wird, Jesus habe politische Absichten verfolgt; von letzterer Schrift, die Lessing erst nach Reimarus Tode 1777 herausgegeben, ist es wenigstens wahrscheinlich, daß sie ihn zum Verfasser habe.

Den bedeutendsten Einfluß in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts äußerte Immanuel Kant, Professor der Philosophie zu Königsberg (geb. zu Königsberg 1724, gest. ebendaselbst 1804), durch seine Untersuchungen über das menschliche Erkenntnißvermögen, welche eine übernatürliche Offenbarung als Erkenntnißquelle für übersinnliche Gegenstände nicht anerkannten. Dieser große Denker war durch die Verschiedenheit der Resultate des Nachdenkens der Philosophen auf die Ueberzeugung gebracht worden, daß es vor Allem nöthig sei, die Möglichkeit der philosophischen Erkenntniß gründlich zu untersuchen. Er faßte daher den Plan, nach dem Vorgang Locke's, die Untersuchung über den Ursprung, die Art und die Grenzen der menschlichen Erkenntniß wieder aufzunehmen und wo möglich zum Abschluß zu bringen. Kant nahm sich nicht das eigentliche Gebiet der Philosophie, die letzten Gründe und Zwecke der Dinge, sondern das menschliche Erkenntnißvermögen zum Gegenstand. Die menschliche Vernunft, lehrte er, muß in eine theoretische und praktische unterschieden werden. Die theoretische Vernunft oder das Erkenntnißvermögen besteht aus einem Vermögen der Anschauung der Sinne (Receptivität), und aus einem Vermögen des Denkens, des Verstandes (Spontaneität). Durch ein Zusammenwirken der Sinne und des Verstandes, aus dem Anschauen und Denken, entsteht die Erkenntniß, indem der Verstand den durch die Sinne gegebenen Stoff zu Begriffen und Urtheilen verbindet. Wir erkennen jedoch die Dinge nicht so, wie sie wirklich sind, sondern nur so, wie sie uns nach den Gesetzen unseres Denkens dargestellt werden und in wie weit sie überhaupt durch unser Erkenntnißvermögen bestimmbar sind; wir haben also keine Kenntniß von den Dingen an sich, sondern nur von den Erscheinungen. Dies ist ein Hauptpunkt der kantischen Lehre, welche deßhalb

kritischer, d. i. auf Kritik des Erkenntnißvermögens beruhender oder transcendentaler Idealismus heißt. Die theoretische oder reine Vernunft reicht für übersinnliche Vorstellungen, d. h. für solche, welche über das Gebiet der Erfahrung hinausgehen (Ideen), wie Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, nicht aus; eine Erkenntniß aus Ideen ist nicht möglich, da es in der Sinnenwelt keinen ihnen angemessenen Gegenstand gibt; die Vernunft kann das Dasein übersinnlicher Objecte weder beweisen noch widerlegen; der Mensch geräth auf diesem Gebiet in Widersprüche und vermag zu keiner Gewißheit zu gelangen, wiewohl seine Vernunft sehr eifrig nach Erkenntniß auf demselben strebt. Dagegen werden wir auf das Uebersinnliche durch die praktische Vernunft (moralische Freiheit) geführt und hingewiesen. Die praktische Vernunft besteht in dem Sittengesetz, in dem inneren Antrieb zur Tugend; die theoretische Vernunft sagt uns, was ist, die praktische, was sein soll; der Mensch empfindet, daß ihm das Sittengesetz, die Tugend, als ein Vernunftgesetz unbedingt vorgeschrieben sei (kategorischer Imperativ), die Befolgung des Sittengesetzes für sich ist noch nicht Glückseligkeit, sie gibt aber Anspruch auf dieselbe und verweist wegen des Widerspruches, der sich häufig zwischen Tugend und äußerem Wohlbefinden in irdischen Verhältnissen findet, auf einen Zustand der Ausgleichung, auf ein höheres vollkommeneres Leben, auf eine übersinnliche Welt. Das in dem Menschen lebende Sittengesetz ist von der Sinnenwelt unabhängig; da es nun aber doch vorhanden und nöthigend ist, so muß es seinen Ursprung in einer übersinnlichen Welt haben und gibt also Zeugniß von der Existenz einer solchen und eines vollkommenen Geistes, d. i. Gottes. Der Glaube an Gott und an eine übersinnliche Welt ist daher zwar kein Gegenstand des theoretischen Wissens, aber eine Forderung der praktischen Vernunft, er ist praktischer Vernunftglaube (Moraltheologie). Die theoretische Vernunft leitet nur in so fern auf den Glauben an Gott hin, als sie aus der Erkenntniß der inneren Zweckmäßigkeit der organischen Naturwesen die Existenz eines übersinnlichen, vollkommenen, die Welt regierenden Wesens ahnen läßt*). Da das Christenthum sittliche Zwecke hat und die sittliche Bildungsschule für das Volk ist, so ist es vernünftig und gut, sich an dasselbe anzuschließen. — Die kantische Philosophie fand namentlich unter den Theologen viele Gegner; man erklärte sie für gefährlich, da sie die objective Realität der Erkenntniß nicht gelten lasse und den Glauben an Unsterblichkeit und an das Dasein Gottes untergrabe. Nichtsdestoweniger fand sie in Deutschland zahlreiche Anhänger und übte ihren Einfluß, wie auf

---

*) Hauptwerke Kant's sind: Kritik der reinen Vernunft. Erste Auflage. Riga **1781**. Kritik der praktischen Vernunft. Riga **1788**. Kritik der Urtheilskraft. Berl. **1790**. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsb. **1793**.

die übrigen Wissenschaften, so auch auf die Theologie; so daß eine Reihe von Schriften erschien, welche die Religion nach kantischen Principien darstellten*). — Neben Kant wirkten in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch verschiedene angesehene Denker für religiöse Aufklärung, die, ohne ein eigenes philosophisches System aufzustellen, sich aus verschiedenen Systemen Das, was ihnen richtig und gut schien, angeeignet hatten (sogenannte Eklektiker). So insbesondere Joh. Bernh. Basedow (geb. zu Hamburg 1723, gest. 1790 zu Magdeburg), welcher die Grundsätze Locke's und Rousseau's über Erziehung in das deutsche Erziehungswesen überzutragen suchte. Er behauptete, Zweck aller Erziehung müsse die Menschenliebe sein**), und deßhalb sei auch aus dem Unterricht alles Quälende für die Schüler, der unnütze Gedächtniß- und Wortkram und die Zuchtruthe, zu entfernen. Andere, wie Iselin, Campe, Salzmann, sind ihm in diesen Grundsätzen, die man mit dem Namen Philanthropinismus bezeichnete, gefolgt. — Gotth. Sam. Steinbart (geb. 1738, gest. 1809), Professor der Philosophie und Theologie zu Frankfurt an der Oder, gründete die Moral auf vernünftige Selbstliebe, behauptete, der Werth des Christenthums sei nach dem Einfluß dieser Religion auf die menschliche Glückseligkeit zu bemessen und alle irrigen Zeitvorstellungen, die Vergötterung ihres Stifters betreffend, müßten aus derselben entfernt werden***). — Ernst Platner (geb. 1744, Professor der Medicin und Philosophie zu Leipzig, gest. 1818) erklärte für den

*) K. H. Heydenreich, Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. 2 Bde. Lpzg. 1790. 2. Aufl. 1804. — Heydenreich, Grundsätze der moralischen Gotteslehre. Lpzg. 1792. — Heydenreich, philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer. Drei Jahrgänge. Lpzg. 1796—98. — Schaumann, Philosophie der Religion überhaupt und des christlichen Glaubens insbesondere. Halle 1793. — Berger, Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion. Lpzg. 1796. — K. Ch. Erh. Schmid, philosophische Dogmatik. Jen. 1796. — Bernhardi, gemeinfaßliche Darstellung der kantischen Lehren über Sittlichkeit, Freiheit, Gott und Unsterblichkeit. 2 Bände. Freib. 1796. — K. H. Jacob, die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser. Halle 1797. — Snell, die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und der Sittenlehre. Brem. 1798. — Parow, Grundriß der Vernunftreligion. Lpzg. 1799. — Sintenis, ausführliches Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion. Altenb. 1802. — Kant's eigene Vorlesungen über die philosophische Religionslehre erschienen nach einem nachgeschriebenen Collegienheft. Lpzg. 1817.

**) Aller confessioneller Haß war bei den Philanthropen ausgeschlossen. J. B. Basedow, Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und der Kirche nothwendige Toleranz. Altona 1766. — Ferner schrieb Basedow: „Philalethie oder neue Ansichten in die Wahrheit und Religion der Vernunft bis in die Grenzen der Offenbarung. Altona 1764. 2 Bände. 8.“ „Theoretisches System der gesunden Vernunft. Altona 1765. 8.“ „Praktische Philosophie für alle Stände. Dessau 1777. 2 Bände. 8.“

***) G. S. Steinbart, System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums, erste Aufl. 1778, vierte Aufl. Züllichau 1794. Um die Angriffe der orthodoxen Theologen zurückzuweisen, schrieb er: „Philosophische

Zweck des menschlichen Daseins, im Sinne der Wolfischen Philosophie, Glückseligkeit; gut ist, was diese Glückseligkeit befördert und tugendhaft Derjenige, der das Gute aus freiem Antrieb übt*). — Der Jude Moses Mendelssohn (geb. 1729 zu Dessau, gest. zu Berlin 1786), ein Freund Lessing's, bemühte sich, die Wahrheiten der natürlichen Religion im alten Testament aufzufinden, und wirkte veredelnd auf seine Volksgenossen**). — Joh. Aug. Eberhard (geb. 1739 zu Halberstadt, gest. 1809), anfangs Prediger in Berlin, zog durch seine 1772 in Berlin erschienene Schrift „Neue Apologie des Sokrates, 2 Bände," die Verfolgung der orthodoxen Theologen auf sich, wurde hierauf von König Friedrich II. zum Professor der Philosophie in Halle ernannt und fuhr hier fort, in verschiedenen Werken für religiöse Aufklärung zu wirken***).

Mit einem neuen philosophischen System trat Joh. Gottl. Fichte hervor (geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, gest. 1814 zu Berlin). Er hatte sich zuerst 1792 durch die in Königsberg erschienene Schrift „Kritik aller Offenbarung" bemerklich gemacht, wurde darauf 1793 Professor der Philosophie in Jena, legte diese Stelle, da man ihn des Atheismus beschuldigte, 1799 nieder und ging nach Berlin, wo er 1810 an der dortigen neu gegründeten Universität als Professor angestellt wurde. Fichte geht in seinem System, das er Wissenschaftslehre nennt†), von dem denkenden Subjecte und dem Grundsatz aus A=A, Ich bin Ich, erklärt die Dinge außer uns für Erzeugnisse des denkenden Ich und will eine Objectivität der Welt nicht anerkennen; die Außenwelt ist nur in der Art vorhanden, wie sie von dem denkenden Ich vorgestellt wird. Das Ich setzt sich ein Nicht-Ich, die Außenwelt, entgegen; und dieses Nicht-Ich

Unterhaltungen zur weiteren Aufklärung der Glückseligkeitslehre. Züllichau 1782—84. 3 Hefte." Sodann: „Gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken. Züllichau 1780. 3. Aufl. 1793."

*) E. Platner, philosophische Aphorismen. Lpzg. 1776—82. 2 Bände. 8. Neue umgearbeitete Aufl. Lpzg. 1793.

**) Sein Hauptwerk: „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele. Berl. 1767." Er führt darin den Beweis für die Unsterblichkeit aus der moralischen Natur des Menschen.

***) J. A. Eberhard, allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Berl. 1776, zweite Aufl. 1786. — Sittenlehre der Vernunft. Berl. 1781, zweite Aufl. 1786. — Vorbereitung zur natürlichen Theologie. Halle 1781. — Geist des Urchristenthums. Berlin 1807. 8.

†) Fichte, über den Begriff der Wissenschaftslehre und der sogenannten Philosophie. Weimar 1794. 8. Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Weimar 1794. 8. Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre. Jena und Leipzig 1795. 8. — Nach dem Streite über den ihm beigemessenen Atheismus änderte Fichte sein System. Dieses veränderte System erscheint in den Schriften: Fichte, sonnenklarer Bericht an das größere Publicum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Berl. 1801. Fichte, die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinsten Umrisse dargestellt. Berl. 1810. — Auf das Rühmlichste hat Fichte für die Erhebung der Deutschen gegen das französische Joch gewirkt durch seine „Reden an die deutsche Nation. Berl. 1808."

ist von der Vorstellung des denkenden Ich abhängig. Fichte erklärt das denkende Ich für das Wirkliche und Wesentliche, die Dinge außer uns für bloße Producte des Vorstellungsvermögens und geht demnach in seinem Idealismus viel weiter als Kant. Kant lehrte, daß unsere Erkenntniß nicht die Dinge selbst erfasse, sondern nur so, wie sie uns vermöge unserer Seelenkräfte erscheinen; Fichte aber will behaupten, daß die Dinge nur seien, in sofern wir sie uns vorstellen, daß das Nicht-Ich ein bloßes Erzeugniß des Ich sei, daß die Welt, das Nicht-Ich, erst durch das Setzen des Ich, des menschlichen Geistes, Realität erlange, macht also die Existenz und Beschaffenheit der Welt von dem menschlichen Denken abhängig und ordnet Alles der menschlichen Vernunft unter. Damit ist er augenscheinlich in einem großen Irrthum. Zu der Vorstellung von Gott, lehrt Fichte weiter, gelangt die Vernunft durch das in ihr liegende Bewußtsein der Pflicht. Das Ich sieht sich in seiner freien Thätigkeit durch den Begriff der Pflicht gebunden; es verlangt in der von ihm geschaffenen Welt eine moralische Weltordnung; diese moralische Weltordnung ist Gott. Indem der Mensch seine Pflicht erfüllt, d. i. durch Sittlichkeit, nähert er sich Gott, und darin besteht seine Seligkeit; die als Tugendlohn angestrebte Glückseligkeit existirt nicht; durch eine solche würde Gott der Begierde dienen. Man kann in Gott nichts Anderes erkennen, als die moralische Weltordnung; denn legt man Gott eine Existenz bei, so gibt man ihm eine Eigenschaft, die nur sinnlichen Wesen zukommt; denkt man sich Gott als eine besondere Substanz, so unterwirft man ihn dem Raum und der Zeit; erklärt man ihn für den Weltschöpfer, so bleibt man den Beweis schuldig; denn noch Niemand hat etwas Vernünftiges darüber vorgebracht, wie eine Weltschöpfung durch Gott denkbar sei. Durch letztere Behauptungen zog sich Fichte den Vorwurf des Atheismus zu*). Nachdem über diesen Gegenstand verschiedene Streitschriften

*) Die nächste Veranlassung zu dieser Beschuldigung gaben zwei Aufsätze in dem von Fichte und Niethhammer herausgegebenen philosophischen Journal Jahrg. 1798. 1. Stück. (Neustrelitz und Jena 1795—1800. 10 Bde.) Der erste Aufsatz war von Fichte, betitelt: „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung," der zweite von Forberg: „Entwickelung des Begriffs der Religion." Dagegen erschien: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus 1798." „Heusinger, über das idealistisch-atheistische System des Herrn Prof. Fichte. Dresd. u. Gotha 1799." „Jacobi (Friedr. Heinr.) an Fichte. Hamb. 1799." „W. T. Krug, Briefe über die Wissenschaftslehre. Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens. Lpz. 1800," und Anderes. — Zur Vertheidigung schrieben Fichte und Forberg: „Fichte, Appellation an das Publicum über die durch ein kurf. sächsisches Confiscationsrescript ihm beigemessenen atheistischen Aeußerungen. Jena 1799." „Fichte, der Herausgeber des philos. Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus. Jena 1799." „Forberg, Apologie seines angeblichen Atheismus. Gotha 1799." Diese Vertheidigungen riefen abermals Schriften für und wider hervor.

gewechselt waren, änderte Fichte seinen Standpunkt völlig, indem er vom Idealismus zum Realismus übertrat und nicht mehr von dem denkenden Ich, sondern von dem absoluten Sein Gottes ausging. Gott erklärte er jetzt für das einzige Reale, das durch sich selbst lebe und bestehe, in der Welt und im Bewußtsein sein Abbild habe und darin sein Leben äußere. Damit näherte er sich dem Christenthum. In Jesus erkennt er auf diesem Standpunkt eine Menschwerdung Gottes an, die sich aber in jedem frommen Menschen wiederhole; in Jesus sei diese Menschwerdung in der vollendetsten Form zur Erscheinung gekommen. Die Seligkeit findet er in einem Versenken der Seele in Gott; sein Evangelium auf diesem mystischen Standpunkt ist das Evangelium Johannis; die Lehre des Apostels Paulus von der Sünde und Erlösung erklärt er auch jetzt noch für einen Irrthum*). — Zu dieser Aenderung des Fichte'schen Systems mag die Naturphilosophie Schelling's**) viel beigetragen haben. Friedr. Wilh. Jos. v. Schelling ist 1775 zu Leonberg im Württembergischen geboren, war Professor der Philosophie zu Jena (an Fichte's Stelle seit 1803), dann in Würzburg, seit 1808 Generalsecretär der Akademie in München, seit 1827 Professor an der neuerrichteten Universität daselbst, folgte 1841 einem Rufe nach Berlin und starb 1854 in dem Bade Ragaz in der Schweiz. Schelling war anfangs ein Anhänger der Fichte'schen Philosophie und vertheidigte dieselbe gegen die Kantianer; allein das Unhaltbare derselben, daß das Ich die Außenwelt producire, leuchtete ihm mehr und mehr ein; es ließ sich dieser Fichte'sche Grundsatz durch Nichts beweisen, viel natürlicher war es, daß das Subjective, das Ich, von dem Objectiven, der Außenwelt, producirt werde. Schelling kam nun auf den Gedanken, man müsse zwei philosophische Wissenschaften aufstellen, eine Naturphilosophie, welche aus dem Objectiven, d. i. der Natur das Subjective oder Ich, und eine Transcendentalphilosophie, welche aus dem Ich die Natur erkläre. Die Aufgabe beider sei, nachzuweisen, daß die Naturgesetze die nämlichen, wie die Gesetze des Bewußtseins, die Naturkräfte und Seelenkräfte also identisch seien. Schelling beschäftigt sich wenig mit dem Erkenntnißvermögen; er behauptet, Kant entgegen, daß ein wahres Wissen von den Dingen möglich sei, und geht sogleich an die eigentlichen Gegenstände der Philosophie, an die Natur und den Geist. In dem Vollkommenen, Absoluten, in Gott, lehrt er, ist Ideales und Reales, Subject und Object Eines, in ihm sind Sein und Wissen ungetrennt und alle Gegensätze von Natur und Geist, Object und Subject, Realem und Idealem, überhaupt alle Differenzen aufgehoben (System der absoluten Identität).

---

*) Fichte, Anweisung zum seligen Leben. Berlin 1806.

**) Schelling, Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zur verbesserten Fichte'schen Lehre. Tübing. 1806.

Die Philosophie hat daher die Dinge weder aus dem Ich, noch aus der Natur, sondern aus einem Höheren, dem Absoluten, in welchem Geist und Natur eins sind, zu erklären. Gott oder das Absolute hat sich in Raum und Zeit durch die Welt geoffenbart; die Natur ist daher göttlich; die Weltgeschichte ist der Entwicklungsproceß des göttlichen Selbstbewußtseins durch Geist und Natur. Die Offenbarung der Gottheit ist eine ewige, sie besteht in einer lebendigen und unendlichen Entwicklung selbständiger Dinge durch die Gegensätze des Idealen und Realen. Diese Gegensätze streben sich in den verschiedenen Dingen, auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung (Potenzen) bald mit dem Uebergewicht des Idealen, bald mit dem des Realen, zu vereinigen, und die Dinge sind um so vollkommener, je mehr in ihnen die beiden Gegensätze zur Vereinigung kommen. Wenn auch nicht im Einzelnen, so findet doch im Universum eine vollkommene Einigung statt, und diese Wiedervereinigung ist die vollendete Selbstoffenbarung Gottes. Der Mensch, welcher auf seine Weise die Gegensätze des Idealen und Realen in sich vereinigt, ist ein Abbild des Universums (Mikrokosmus); sein Geist ist mit Gott, der Substanz alles Seienden, ursprünglich eins. Seine Aufgabe ist, Gott zu erkennen und mit ihm eins zu werden; in dem Streben hiernach besteht die Sittlichkeit. Die Sittlichkeit ist zugleich Seligkeit; Tugend und Seligkeit sind eines; die Seligkeit ist keine Folge der Tugend, sondern ist sie selbst. Das Böse besteht in der Erhebung des Eigenwillens gegen den Universalwillen; es entsteht durch die Fähigkeit des Menschen, sich, vermöge seiner Freiheit und Selbstheit von dem in der Natur schaffenden Universalwillen zu trennen*). Schelling hat in seinen höheren Lebensjahren sein System geändert und sich völlig auf den Standpunkt des christlichen Offenbarungsglaubens gestellt. Er sprach sich über diesen verän-

*) Die bedeutenderen von Schelling's Schriften sind: Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Tübing. 1795. — Vom Ich als Princip in der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Tüb. 1805. — Ideen zu einer Philosophie der Natur. Lpzg. 1797. Zweite Aufl. Landshut 1803. — Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, nebst einer Abhandlung über das Verhältniß des Idealen und Realen in der Natur oder Entwickelung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Principien der Schwere und des Lichts. Hamb. 1798. 3. Aufl. 1809. — Erster Entwurf eines Systems d. Naturphilosophie. Jen. 1799. — System des transcendentalen Idealismus. Tübing. 1800. — Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge, ein Gespräch. Berl. 1802. — Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums. Stuttg. u. Tüb. 1803. — Philosophie und Religion. Tüb. 1804. — Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Herrn F. A. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigungen eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tüb. 1812. Letztere Schrift ist eine Antwort auf die Beschuldigung Jacobi's, daß die Philosophie Schelling's zwar den Worten nach theistisch, dem Geiste nach aber atheistisch sei.

derten Standpunkt aber nur beiläufig in einigen kleinen Schriften aus*), gründlich und ausführlich hat er denselben nirgends dargelegt. Nach dieser neuen Philosophie, die von keinem Einfluß auf ihre Zeit geworden ist, hat sich aus einem unvordenklichen Ursein der Gottesgeist nach drei Potenzen, Vater, Sohn und Geist, entwickelt; aus dem Bedürfniß Gottes, erkannt zu werden, ging die Welt hervor; durch die Weltschöpfung kamen die drei göttlichen Potenzen zu ihrer vollständigen Entwicklung als Persönlichkeiten. Der Mensch kam durch sein Streben, zu sein, wie Gott, in einen Zwiespalt mit Gott; aber die zweite Potenz, das unendliche Seinkönnen in Gott, der Sohn, unterwarf sich zunächst in der Entwicklung der heidnischen Religion das menschliche Bewußtsein und nahm sodann eine menschliche Individualität an, um als Christus durch sein Opfer für die menschliche Sünde Genugthuung zu leisten und die Welt mit dem Vater zu versöhnen. Diese Philosophie hatte allerdings den Beifall der Theologen und Regierungen, aber sie blieb ohne Wirkung auf die Zeit und erfüllte die Absicht der preußischen Regierung nicht, auf dem durch Hegel's Tod erledigten philosophischen Lehrstuhl in Berlin in der Person und Philosophie Schelling's den durch die Hegelianer immer allgemeiner werdenden Zweifeln an der Göttlichkeit Jesu und der Bibel einen gewaltigen Damm entgegen zu setzen.

Von einem völlig anderen Standpunkt ging Friedr. Heinr. Jacobi aus, geb. 1743 zu Düsseldorf, anfangs Kaufmann, sodann Finanzbeamter, seit 1807 Präsident der Akademie der Wissenschaften in München, gest. 1819. Jacobi behauptete, von den Qualitäten der Dinge hätten wir keine Begriffe, sondern nur Anschauungen; auch von unserem eigenen Dasein hätten wir keinen Begriff, sondern nur ein Gefühl; begriffen würden nur Figur, Lage, Zahl, überhaupt Formen. Um so weniger könne man das Uebersinnliche begreifen oder demonstriren wollen; durch eine solche Demonstration gelange man nur, wie Spinoza, zum Pantheismus, oder müsse zuletzt, wie Kant, nachdem er das Uebersinnliche für unerweislich erklärt hatte, dasselbe durch einen praktischen Vernunftglauben wieder einführen. Die Außenwelt, die Natur, erkenne der Mensch durch die äußeren Sinne, des Uebersinnlichen aber (Gottes, der Vorsehung, Freiheit, Unsterblichkeit, Sittlichkeit) werde er sich in seiner Vernunft unmittelbar bewußt, es bedürfe keiner Demonstration; das Absolute, Unbedingte, könne auch nicht bewiesen und begriffen werden; denn beweisen

*) Schelling's Vorrede zu Cousin, über franz. und deutsche Philosophie. Aus dem Französischen von Beckers. Stuttg. 1834. — Schelling's erste Vorlesung in Berlin. Stuttg. 1841. — Paulus, die endlich offenbar gewordene Philosophie der Offenbarung. Darmst. 1843 (d. i. die Vorlesungen, welche Schelling im Winter 1841 in Berlin hielt). — Schelling's Vorwort zu Steffens nachgelassenen Schriften. Berl. 1846. Ueber diese neue Schelling'sche Philosophie schrieb Marheineke, zur Kritik der Schelling'schen Offenbarungsphilosophie. Berl. 1843. — Alexis Schmidt, Beleuchtung der neuen Schelling'schen Lehre. Berl. 1843.

oder begreifen heißt, Etwas aus Bedingungen ableiten, etwas so Abgeleitetes wäre aber kein Absolutes, Unbedingtes, nicht Gott mehr. Jacobi nannte dieses unmittelbare Wissen des Uebersinnlichen innere Offenbarung oder Glaube. Es ist dies aber kein Glaube im christlich-theologischen Sinn, kein Glaube an eine von außen gegebene Lehre; der Glaube Jacobi's ist nichts von Außen Mitgetheiltes, sondern ein inneres Wissen unserer Vernunft. Kant verlangt den Glauben an das Uebersinnliche als eine Nothwendigkeit, die den Widerspruch lösen muß, in welchem die Befolgung des Sittengesetzes mit dem äußeren Wohlbefinden steht, er erklärt diesen Glauben für ein Postulat der praktischen Vernunft; bei Jacobi aber ist derselbe ein unmittelbares Wissen. Jacobi's Philosophie hat bei Vielen, welche dem Gefühl und Glauben einen Vorzug unter den geistigen Eigenschaften einräumen, namentlich bei Theologen, die seine Lehre von der Offenbarung gern mit der christlichen vermengten, Beifall gefunden; es wird sich auch nicht abweisen lassen, daß der Mensch ein Gefühl für das Uebersinnliche in sich habe; aber dieses Gefühl ist nur ein dunkles und sehr allgemeines, es läßt ihn wohl das Uebernatürliche ahnen, belehrt ihn aber nicht über das Wesen desselben; will er in dieses Wesen einige, die ihm in seiner Beschränktheit überhaupt eben mögliche Einsicht erlangen, so muß er seine Verstandeskräfte zur Erkenntniß seines eigenen Geistes und des Waltens des göttlichen Geistes in der Natur anwenden, um sich daraus einen Begriff von Gott zu bilden. Das Gefühl des Unendlichen allein führt den natürlichen Menschen, der noch durch keine ihm von außen her gekommene Erkenntniß seinen Gedanken ihren Weg vorgeschrieben sieht, noch nicht zur richtigen Gotteserkenntniß, sondern, wie die Erfahrung bei ungebildeten Völkern zeigt, auch auf die abenteuerlichsten Vorstellungen von dem göttlichen Wesen; man kann also ganz und gar nicht sagen, daß die Erkenntniß des Göttlichen der menschlichen Vernunft angeboren sei*).

Ueberblickt man nun diese verschiedenen nach der Reformation zum Vorschein gekommenen philosophischen Systeme, so muß man zwar anerkennen, daß der menschliche Geist in diesen letzten drei Jahrhunderten freiere und selbständigere Anstrengungen gemacht hat, um die Wahrheit

---

*) Jacobi, der durch seine philosophischen Romane Woldemar, Flensburg 1779. 2 Bände, und Alwill's Briefsammlung, Bresl. 1781, bereits als philosophischer Dichter bekannt war, trat auf dem speciell philosophischen Gebiet zuerst 1785 mit der Schrift „Ueber die Lehre Spinoza's, in Briefen an Mendelssohn (Breslau 1785)" hervor. Er hatte nämlich den Mendelssohn, als er hörte, daß sich dieser mit einer Biographie Lessing's beschäftige, fragen lassen, ob er denn wisse, daß Lessing Spinozist gewesen sei, worüber er mit Mendelssohn in Streit gerieth. Weiter erschien von ihm: „David Hume, über den Glauben, oder Idealismus und Realismus. Bresl. 1787." „Sendschreiben an Fichte. Hamb. 1799." „Von den göttlichen Dingen. Lpzg. 1811" (gegen Schelling). Seine sämmtlichen Werke sind Lpzg. 1812—22 in 5 Bänden erschienen.

aufzufinden, kann sich aber gleichwohl nicht verheimlichen, daß er auch jetzt noch nicht völlig unabhängig von der kirchlichen Autorität zu Werke gegangen ist. Die alten Hebräer hatten wohl nicht Unrecht, wenn sie ihren Gelehrten vorschrieben, ein Handwerk zu erlernen und zu betreiben, um sich ihren Lebensunterhalt unabhängig zu verschaffen und nicht auf freiwillige Gaben und Honorare für ihren Unterricht und ihre Vorträge angewiesen zu sein. Unsere Philosophen der letzten Jahrhunderte sind bezüglich ihrer Existenz fast durchgängig von Besoldungen abhängig gewesen, welche ihnen die Regierungen auszahlten; waren sie auch bei einem directen Auftreten gegen die vernunftwidrigen Zumuthungen des christlichen Kirchenglaubens nicht mehr, wie vor der Reformation, in Gefahr, verbrannt zu werden, so stand doch ein reichliches Einkommen, bei welchem es sich ganz bequem über den nothwendigen Kampf des Geistes gegen die Materie philosophiren ließ, auf dem Spiele, sowie sich die Geistlichkeit gegen sie zu regen anfing. Gewiß ist es der beschämendste Punkt in dem Geistesleben der abendländischen Völker, daß sie nun seit bald zweitausend Jahren einen jüdischen Rabbinen als Gott anbeten, neben dem sich die Verehrung Gottes selbst, des großen Geistes der Welt, nur mit Mühe erhalten kann. Dies haben auch wohl die meisten der neueren Philosophen sehr klar erkannt. Aber anstatt dieser beschämenden Abgötterei direct, offen und entschieden entgegenzutreten, haben sich die einen bei der Ueberzeugung beruhigt, daß nach ihrem ganzen System sich diese Vergötterung eines jüdischen Mannes von selbst als ein irrthümliches Zeiterzeugniß darstelle, andere haben nur undeutlich und verhüllt über diesen Punkt gesprochen und sich den Schein offen gehalten, als glaubten sie daran, noch andere haben die göttliche Persönlichkeit Jesu in ihr System mit verwebt und den Aberglauben philosophisch zu begründen gesucht. Dies geschah nicht aus Rücksicht auf das Volk, das für einen reinen Deismus noch nicht reif sei, denn das Volk war durch Voltaire, Rousseau und die einzelnen Engländer und Deutschen, welche die Vergötterung Jesu in gemeinfaßlicher Weise direct angriffen, vorbereitet genug, sondern aus Rücksicht auf die Anstellung im Staatsdienst, auf die Besoldung. Das Andere, was an den meisten dieser Philosophen getadelt werden muß, ist die Einseitigkeit der philosophischen Grundsätze, von welchen sie ausgehen. Auf ihrer Grundlage schließen sie dann allerdings folgerecht fort, ganz natürlich fügt sich Stein an Stein, und es wird ein consequentes System aufgebaut, welches Diejenigen, die sich da hineinstudiren, ohne die Grundsätze selbst in Untersuchung zu nehmen, für sich gewinnt. Es ist aber nöthig, die Grundlagen zu prüfen, um die Haltbarkeit und Wahrheit eines Systems zu erkennen, indem man sich aller eingesogenen und angelehrten religiösen und philosophischen Voraussetzungen und Vorurtheile entschlägt und blos Das walten läßt, was man gesunde Vernunft oder gesunden Menschenverstand nennt. Dieser gesunde Menschenverstand läßt sich nicht in

gehaltlose Formeln hineinziehen und mit unklaren, sublimen Worten der Schulsprache betäuben, sondern geht den Dingen einfach und klar auf den nackten Grund. Und da muß er denn auch gleich von vorne herein erklären, daß es eine große Einseitigkeit ist, wenn man das Wesen Gottes und der Welt überhaupt entweder allein aus dem Ich, dem menschlichen Geiste, oder allein aus dem Nicht-Ich, der Außenwelt, erklären will. Es ist dem menschlichen Bewußtsein von vorne herein klar, daß sowohl der Mensch mit seinem Geiste, als die Natur, die Außenwelt, vorhanden sind, wirklich existiren, und daß es thörigt sei, zu behaupten, die Außenwelt, das Nicht-Ich, existire nur, in so ferne sich der Mensch dieselbe denke; der Mensch ist ja selbst nur ein ganz winziger Theil der Welt; die Außenwelt wird bestehen, wie sie ist, er mag sie sich denken, wie er will; er kann ja keinen Kieselstein herbei oder wegphilosophiren, um so weniger das Weltall! Da nun sowohl der Mensch als die Außenwelt, beide gemeinschaftlich und keines für sich allein, das Vorhandene ausmachen, Gott aber allein an dem Vorhandenen zu erkennen ist, so müssen natürlich auch Mensch und Welt gemeinsam betrachtet werden, um zu einer richtigen Erkenntniß Gottes zu gelangen. Der Mensch ist bei diesem Verhältniß nicht blos das Denkende, welches Gott erkennen will, sondern er ist auch Gegenstand der Gotteserkenntniß. Er erkennt in sich etwas von der Materie Verschiedenes, was denkt, den Geist; ein solches Denkendes muß er auch in der Natur voraussetzen, da er bemerkt, daß in der Einrichtung und Ordnung der Natur gedacht ist, daß hier eine künstliche Organisation stattfindet und nach Absichten gehandelt wird, welches Beides nicht von der todten Materie ausgehen kann, sondern eine denkende Kraft voraussetzt, die ihre Zwecke verfolgt. Angeboren ist dem Menschen nur eine dunkle Ahnung von dem Uebersinnlichen. Es ist eine Selbsttäuschung, wenn Jacobi behauptet, die Erkenntniß des Göttlichen werde aus einem angeborenen Gefühle, aus einer inneren Offenbarung geschöpft; was sich ihm als angeborene Offenbarung darstellt, ist ein erst durch den Einfluß der Erziehung und Bildung entstandenes Gefühl. Will man erkennen, was dem Menschen angeboren sei, so muß man die Völker in wildem, uncultivirtem Zustand betrachten; und hier zeigt sich nun zunächst eine natürliche Neigung zu körperlicher und geistiger Vervollkommnung, sodann eine sich hauptsächlich als Furcht äußernde Ahnung von der Existenz eines höheren Wesens, von der es freilich auch möglich ist, daß sie erst durch die Betrachtung der erhabenen und Furcht erregenden Gegenstände in der Natur hervorgerufen worden sei, in Bezug auf das Sittengesetz aber Nichts weiter, als der Gedanke: handle gegen Andere so, wie du willst, daß auch die Andern gegen dich handeln. Unser ausgebildetes Sittengesetz gründet sich in seinen Einzelnheiten auf kein angeborenes Gefühl, sondern ist ein Erzeugniß des gedrängten Zusammenlebens der Menschen, der bürgerlichen Verfassung; seine Bestimmungen sind in vielen Punkten der natürlichen

Moral geradezu entgegen; es ist z. B. dem moralischen Gefühl völlig widersprechend, daß es ein Verdienst sein soll, im Kriege Menschen um's Leben zu bringen, von denen man nie beleidigt worden ist, die man gar nicht kennt, während es ein Verbrechen ist, seinen Privatfeind zu tödten. Die Erfahrung lehrt, daß die sittlichen Grundsätze uncultivirter Völker von denen cultivirter sehr verschieden sind, daß auch Völker auf einer hohen Culturstufe in ihren Ansichten über Das, was sittlich sei, nicht übereinstimmen (man denke nur z. B. an die Polygamie der Juden und der Orientalen überhaupt, welche die Abendländer für unsittlich erklären), und kann daher nicht behauptet werden, das Sittengesetz, wie es bei christlichen Völkern Geltung erhalten hat, sei dem Menschen angeboren. Was wir unsittlich nennen, ist großentheils nur eine Folge der Beschränkung der angeborenen natürlichen Rechte auf Ernährung und Fortpflanzung durch den Staat, eine Folge der Ungleichheit des Besitzes, nach welcher der Eine ganze Obstgärten als Eigenthum schon mit auf die Welt bringt, während der Andere keine Scholle besitzt und ein Dieb ist, wenn er sich irgendwo einen Apfel nimmt, und man könnte im Gegentheil eher sagen, dem Menschen sei das Gefühl der Unbilligkeit dieser Verhältnisse angeboren. Wenn Kant behauptet, daß der Mensch die Dinge nicht an sich, d. h. nach ihrem vollständigen Wesen erkenne, sondern nur so, wie sie ihm erscheinen, nur so weit, als seine Seelenkräfte zur Erkenntniß derselben geeignet sind und zureichen, so ist dies richtig. Wir wüßten nicht, daß die Vögel singen, wenn wir kein Gehör, daß das Salz sauer ist, wenn wir keinen Geschmack hätten; es ist also sehr möglich, daß die Dinge in der Natur noch Eigenschaften an sich tragen und daß es überhaupt uns noch unbekannte Dinge in der Welt gibt, für deren Erkenntniß es uns an den nöthigen Sinnen gebricht. Allein wenn auch unsere Erkenntniß der Dinge außer uns mangelhaft ist, so folgt daraus nicht, daß Das, was wir von den Dingen erkennen, falsch sei, daß wir also auf das Reale völlig verzichten, uns blos an das Ideale, an den Geist halten müßten, oder gar, daß die Außenwelt nur auf unseren Vorstellungen beruhe und erst durch dieselben Realität erhalte. Das Reale, die Welt, ist in unendlicher Ausdehnung und Masse da; wir selbst sind nur ein Stäubchen in dieser Welt; ihre Existenz und Beachtung drängt sich unserem Geiste unbedingt auf; sie besteht und wird in der Weise, wie sie ist, fortbestehen, wir mögen sie uns vorstellen und darüber philosophiren, wie wir wollen. Wir haben also zwei Quellen, aus welchen wir die Erkenntniß Gottes schöpfen, unseren Geist und die Welt außer uns. Unser menschliches Wesen zeigt uns, daß in unserem Körper Etwas lebt, was denkt, der Geist, der zwar nicht durch die Sinne wahrgenommen werden kann, aber doch unbestreitbar vorhanden ist. Ein solches Denkendes muß auch in dem unermeßlichen Körper der Welt sein, deren Anordnung im Großen wie im Kleinen überall zeigt, daß dabei gedacht ist, und deren Zusammenstimmung im Ganzen wie

in ihren einzelnen Theilen den Beweis gibt, daß hier seit Ewigkeiten ein einziger leitender und allmächtiger Wille thätig ist. Ein geistiger und selbstbewußter Gott ist also in der Welt vorhanden, ebenso, wie ein selbstbewußter Geist im Menschen vorhanden ist. Das Verhältniß Gottes zum Weltall ist das nämliche, wie das Verhältniß des menschlichen Geistes zum menschlichen Körper; Gott ist die Weltseele, das Weltall ist der Körper des göttlichen Geistes; und wie das menschliche Bewußtsein seinen Hauptsitz in einem besonderen Körpertheil, im Gehirn hat, so muß man auch voraussetzen, daß sich das göttliche Bewußtsein in einer Centralsonne concentrire. Das Weltall mit allen seinen Erscheinungen im Körperlichen und Geistigen ist eine ewige Selbstoffenbarung Gottes, die nothwendige Lebensäußerung der Gottheit. Die Eigenschaften Gottes werden aus der Natur und dem menschlichen Geiste erkannt. Wie das Weltall im Vergleich mit dem menschlichen Körper unermeßlich ist, so ist auch der göttliche Geist über den menschlichen unendlich erhaben; der menschliche Geist kann die Gottheit nicht erfassen, sie muß Eigenschaften besitzen, von denen er nicht einmal eine Ahnung hat, er kann sie nicht weiter erreichen, als daß er ihr alle Eigenschaften, die der Mensch für vorzüglich erkennt, im höchst denkbaren Grade zuschreibt. Damit ist das Wesen Gottes nicht erreicht; aber diese Vorstellung von Gott ist auch nicht falsch, sondern nur unvollständig, wie sie auf dem menschlichen Standpunkt nicht anders sein kann. Der Geist ist ein feiner, von der irdischen Materie verschiedener, mit unseren Sinnen nicht wahrnehmbarer Stoff, das Belebende und eigentlich Göttliche in der Materie, welches von dem göttlichen Centrum in die ganze Schöpfung ausströmt und, wie ein Athmungs- und Lebensproceß der Gottheit, durch eine unendliche Reihe immer höherer Individualitäten nach dem Centrum zurückkehrt. Geist und Leben sind Ein und Dasselbe; auch das Leben der Pflanze ist Geist auf der letzten und äußersten Stufe seiner Ausströmung, wo noch kein Selbstbewußtsein stattfindet. Durch die niederen Thierstufen hindurch entwickelt sich der Geist in den höheren Thierklassen schon zu einem gewissen Selbstbewußtsein. Der Mensch, mit vollständig entwickeltem Selbstbewußtsein, nimmt im Weltall die unterste Stufe derjenigen Wesen ein, die im Stande sind, über die Welt und ihre Zwecke nachzudenken, einen Gott zu erkennen und über die Grenzen des individuellen Daseins hinauszusehen. In der Fähigkeit, sowohl in der Zeit nach rückwärts (Geschichte) und nach vorwärts (Voraussicht) über die Grenzen seines Daseins hinauszuschreiten, als auch im Raume der Unermeßlichkeit und den Gesetzen des Weltalls nachzugehen, liegt ein Hauptbeweis für die ewige Bestimmung und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. Wenn selbst der Körper, die Materie, nicht untergehen kann, sondern zu immer neuen Bildungen verarbeitet wird, so ist um so weniger einzusehen, wie das Edlere, der Geist, vernichtet werden könnte; es wäre in der That ein weit größeres Räthsel,

als die Unsterblichkeit des Geistes selbst, wenn der Geist eines Plato, eines Göthe, wenn die Geister der Menschen überhaupt, die so Schönes, Edles und Großes dachten und hervorbrachten, zuletzt in ein Säckchen Knochenmehl auslaufen könnten. Man hat den menschlichen Geist für eine Blüthe der Nerventhätigkeit, des Körpers, erklärt, die mit dem Körper selbst erlösche; der Geist verhalte sich zum Körper wie der Geruch zur Blume, wie die Flamme zum brennbaren Stoff; so wie er im Leben ausgebrannt sei oder sowie seine Materie zerstört werde, erlösche er. Allein der Geist kann keine Blüthe des körperlichen Organismus, er muß etwas Besonderes, von diesem Verschiedenes sein, da der Organismus schon Geist voraussetzt. Betrachtet man die künstliche Zusammensetzung des menschlichen Organismus, den Bau des Auges, des Ohres, des Herzens, das künstliche Zusammenwirken der inneren Körpertheile, das Einpflanzen eines angenehmen Sinnenreizes, um die Ernährung und Fortpflanzung zu sichern, so kann man, ohne den gesunden Sinn zu verleugnen, nicht in Abrede stellen, daß bei der Anlage dieser Organisation gedacht ist, daß ein solcher Organismus nicht von der todten Erdmasse hervorgebracht werden kann, daß hier Etwas mitwirken mußte, was denkt, also Geist, daß also der Geist Etwas sein muß, was schon vor der Entstehung organischer Körper vorhanden war, woraus dann weiter folgt, daß er, wenn er sich auch mit der Materie zu körperlichen Organismen innig verbindet und die Materie belebt, doch Etwas von der Erdmasse Gesondertes ist, das auch ohne dieselbe, für sich selbst, bestehen kann. Der Geist oder die Seele des Menschen ist als ein in das Unendliche ausgeströmter, zur Selbständigkeit bestimmter Funke des göttlichen Geistes zu denken, dessen Aufgabe es ist, durch unendliche Entwicklungsstufen und Körperbildungen auf verschiedenen, immer höheren Welten zur Centralsonne zurückzukehren; in einer solchen Ausströmung und Rückkehr des göttlichen Geistes durch unendliche immer höhere Individualitäten zu sich selbst besteht das Leben Gottes. Die menschliche Seele ist also unsterblich, nicht aber ihre körperliche Umkleidung, die immer aus dem Stoffe desjenigen Himmelskörpers genommen sein muß, welcher ihr als neuer Wohnort angewiesen wird. Die Art des Uebertretens der Seele von einem Weltkörper in den anderen hat man sich wie einen electrischen Strom zu denken, der durch die Anziehungskraft, welche die Weltkörper auf einander ausüben, vermittelt wird. Dem wahrscheinlichen Stufengange gemäß hätten die Planetenbewohner zunächst auf die Sonne ihres Planetensystems überzugehen, und wir werden daher in unserer Sonne die Wohnung der seligen Erdenbewohner vermuthen dürfen. Für diesen vollkommneren Wohnort der nächst höheren Lebensstufe ist aber nur Derjenige befähigt, welcher seine irdische Bestimmung erfüllt hat. Diejenigen, welche ihr nur träge und unvollkommen nachgekommen sind, werden nicht in den höheren Wohnort übergehen können, sondern den irdischen Bildungsgang auf einem un=

serer Erde gleichstehenden Planeten nochmal durchzumachen haben. Solche, welche der irdischen Bestimmung widerstrebten, nur den thierischen Trieben folgten, werden einem Läuterungsproceß auf einem Planeten, welcher tiefer steht, als unsere Erde, unterworfen werden. Das Uebertreten in ein jenseitiges höheres oder tieferes Leben geschieht nicht in Folge eines göttlichen Gerichtsactes oder Weltgerichtes, sondern erfolgt natürlich aus der erworbenen Qualification der Seele, die nach ihrer Ablösung von dem irdischen Körper gemäß ihrer mehr oder weniger vervollkommneten Individualität von einem höheren oder niederern Weltkörper angezogen wird, wo sie sofort die neue, entsprechende körperliche Umkleidung erwartet. Dies ist, wie uns scheint, die einzige mit Vernunft und Natur zusammenstimmende Auffassung einer belohnenden und strafenden Unsterblichkeit. Die Bestimmung des Menschen ist Streben nach Gottähnlichkeit, Vervollkommnung, Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Da der Körper mit dem Erdenleben abstirbt, der Geist aber zu einer ewigen Vervollkommnung bestimmt ist, so ist die Ausbildung des Geistes weit wichtiger, als die des Körpers. Die geistige Vervollkommnung besteht in der Erkenntniß und in der Pflege des Wahren, Guten und Schönen in sich, in Anderen und in der Schöpfung überhaupt. Das ernstliche Streben nach dieser Vervollkommnung ist Tugend. Die Tugend schließt aber das Vergnügen an dem Sinnlichen nicht aus, sondern verlangt blos eine Regelung der Sinnlichkeit nach der Vernunft, eine Unterordnung derselben unter die Vernunft. Das christliche Prinzip, nach welchem der Höhepunkt der Tugendbestrebung in Abtödtung der sinnlichen Triebe, in Unterdrückung des Frohsinns, in Selbstzerknirschung und Selbstpeinigung bestehen soll, ist eine Verirrung. Gott hat die Erhaltung der Gattung, die Fortpflanzung der Einzelwesen, selbst auf Sinnlichkeit gegründet, und die Befriedigung der Sinnlichkeit in den Schranken der Vernunft kann daher nicht gegen den göttlichen Willen, d. i. Sünde sein. Der Höhepunkt der Tugend besteht vielmehr in Edelsinn gegen Alles, was da lebt, in der Pflege des Wohlbefindens der Geschöpfe, in aufopfernder Liebe gegen die Mitmenschen. Je mehr sich der Mensch vervollkommnet, desto vollständiger erfüllt er seine irdische Bestimmung, desto größere Anwartschaft erwirbt er sich auf ein höheres Leben nach dem Tode. Die Belohnung der Tugend liegt zwar theilweise schon in dem befriedigenden und beglückenden Bewußtsein, redlich nach Vervollkommnung zu streben, folgt aber in natürlicher und nothwendiger Weise aus der erlangten Vervollkommnung selbst, welche für ein höheres, seliges Leben fähig macht; der Lohn der Tugend ist also ein beglückendes Bewußtsein in diesem und ein seliger Zustand in einem jenseitigen Leben. Das Uebel ist ein physisches und moralisches. Das physische Uebel, das Uebel in der Natur, ist kein Böses an sich, sondern eine Naturnothwendigkeit, die der Mensch nur böse nennt, weil sie seinem Wohlbefinden nicht entspricht; es

ist aber ein irriger Standpunkt, wenn wir annehmen, daß die Erde und Alles auf ihr nur unseretwegen vorhanden sei und daß alle Erscheinungen auf derselben zu unserem Wohlbefinden dienen müßten. Das moralische Uebel entspringt aus der Nothwendigkeit, daß dem Menschen, wenn er sich frei entwickeln sollte, auch die Wahl zwischen bös und gut freigelassen werden mußte. Böse im moralischen Sinne ist, was den Absichten Gottes in der Welt und der menschlichen Vervollkommnung widerstrebt, gut, was diesen Absichten und der menschlichen Vervollkommnung gemäß und förderlich ist. Je mehr sich die Menschheit im allgemeinen vervollkommnet, desto mehr schwindet auch das moralische Böse unter den Menschen. Eine Versündigung und Straffälligkeit der Menschen vermöge einer Sünde der Stammältern existirt so wenig, als ein Gefühl großer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit in den Menschen. Beides sind Erfindungen der Theologen, welche den Menschen angelehrt werden. Die Sündhaftigkeit ist nicht so tief und groß, wie sie dargestellt wird. Die meisten Vergehungen entspringen aus dem gedrängten Zusammenleben der Menschen und würden für keine Vergehungen gelten, wenn die Menschen vereinzelt und im Naturzustand leben würden; sie sind Vergehungen gegen die bürgerliche Ordnung und werden hervorgerufen durch die Ungleichheit der Verhältnisse, in welchen die Menschen geboren werden und ihr Leben zubringen, eine Ungleichheit, die dem Einen ohne Mühe und reichlich Alles darbietet, was er zu seinem Wohlbefinden verlangt, während sich der Andere auch für die nothwendigsten und einfachsten Lebensbedürfnisse mühselig abringen muß. Die Sünde besteht nun aber nicht blos in Vergehungen gegen die bürgerliche Ordnung und überhaupt in Dem, was die christliche Lehre als Sünde bezeichnet, sondern auch in dem Versäumniß geistiger Ausbildung, sie besteht überhaupt in der Vernachlässigung der Pflege des Wahren, Guten und Schönen. Dieser Punkt muß gegen die christliche Sittenlehre, die es nur immer mit geschlechtlichen und bürgerlichen Vergehungen zu thun hat, besonders hervorgehoben werden. Der Mensch ist zur Vervollkommnung bestimmt, sein irdisches Leben soll eine Vorbereitung auf ein höheres sein. Er kann keinen höheren geistigen Standpunkt, kein höheres Leben erlangen, wenn er seinen Geist nicht durch die Erkenntniß und Pflege des Wahren, Guten und Schönen ausbildet, wenn er auf dem thierischen Standpunkt verharrt, nach welchem er blos dem Triebe der Ernährung und Fortpflanzung folgt und damit seine Lebensaufgabe beschließt. Seine oberste Pflicht ist, seinen Geist zu veredeln; versäumt er dies, so versündigt er sich, und ebenso versündigen sich auch Diejenigen, welche ihren Nebenmenschen von einer solchen Veredlung zurückhalten, ihn dabei nicht unterstützen und ermuntern. Die Erlösung von der Sünde durch die stellvertretende Buße eines Andern ist ein aus dem Heidenthum und Judenthum stammendes vernunftwidriges Dogma. Ein gerechter Gott muß von dem Sünder selbst Buße verlangen

und kann sich nicht mit einer stellvertretenden Buße begnügen. Es gibt aber keine andere Buße, als Reue und das Bestreben, die menschlichen Pflichten fortan nur um so gewissenhafter und eifriger zu erfüllen. Gott wohlgefällige Bußübungen sind nicht Selbstpeinigungen, sondern Handlungen thätiger und aufopfernder Menschenliebe.

Nach dieser kurzen Darlegung unserer eigenen Ansichten über Gott, Welt und den Menschen, für deren Einschaltung hier der geeignete Platz schien, kehren wir zur Geschichte zurück. Wenn auch die Philosophen dieser Periode in Deutschland der Vergötterung des christlichen Religionsstifters nicht direct entgegentraten, so geschah dies doch von mehreren hellen Köpfen auf theologischem Gebiete, die auf die geistliche Laufbahn verzichteten, um ihre, dem positiven Christenthum widerstrebende Ueberzeugung frei aussprechen und offen vertreten zu können. Hieher gehört zunächst Johann Christian Edelmann, aus Weißenfels gebürtig, ein absolvirter Theologe ohne Anstellung, gestorben 1767, der alle übernatürliche Offenbarung für unwahr und Priesterbetrug erklärte und das positive Christenthum auf eine allerdings rohe und heftige Weise in mehreren seit 1735 erschienenen Schriften*) angriff. Der Kaiser Franz I. ließ seine Schriften, die großes Aufsehen machten, (1750) verbrennen, König Friedrich II. von Preußen aber nahm ihn in Schutz, und Edelmann, der sich an verschiedenen Orten Deutschlands ohne feste Stellung aufgehalten, starb, nicht weiter angefochten, in Berlin. Auch der Wolfenbüttler Fragmentist, der freilich nicht die Kühnheit hatte, seine Schrift selbst ins Publikum zu bringen, gehört hieher. Der Verfasser dieses scharfsinnigen, von Lessing**) herausgegebenen Buches, welches eine übernatürliche Offenbarung in der Bibel bestreitet, alt- und neutestamentliche Wunder einer Kritik unterwirft und für Erdichtungen erklärt und von Jesus behauptet, daß seine geheime Absicht eine Empörung der Juden gegen die Römer gewesen sei, ist, wie bemerkt, nicht ganz sicher bekannt, aber mit

---

*) Edelmann schrieb: „Unschuldige Wahrheiten.“ 15 Stücke. 1735 ff. „Moses mit aufgedecktem Angesicht.“ Freib. 1740. „Christus und Belial“ (gegen den Grafen Zinzendorf, Stifter der Secte der Herrenhuter), „die Göttlichkeit der Vernunft.“ 1741 u. A. Vgl. Pratje, histor. Nachrichten von Edelmann. Hamb. 1755. Edelmann's Selbstbiographie, herausgegeben von Klose. Berl. 1840.

**) Gotth. Ephr. Lessing: Vierter Beitrag zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek. Braunschw. 1777. 8. (Dieses vierte Fragment aus den Papieren eines Ungenannten, welcher wahrscheinlich Sam. Reimarus ist, behauptet, das alte Testament könne nicht geschrieben sein, um eine Religion zu offenbaren.)

Gotth. Ephr. Lessing: Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger. Noch ein Fragment des Wolfenbüttler Ungenannten. Braunschw. 1778. 8. Neue Aufl. Braunschw. 1784 und Berlin 1835.

Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttler Fragmentisten. Ein Nachlaß von Gotth. Ephr. Lessing, herausg. von C. A. E. Schmidt. Berl. 1787 (gegen die Wahrheit des alten Testaments und besonders gegen Moses gerichtet).

großer Wahrscheinlichkeit der bereits erwähnte Samuel Reimarus, Professor in Hamburg († 1768). Viel Aufsehen machte seiner Zeit Karl Friedrich Bahrdt, geboren 1741 zu Bischofswerda in Sachsen, gestorben 1792 in Halle, welcher sich bemühte, durch populäre Schriften den Bürgerstand für die natürliche Religion zu gewinnen. Er war anfangs (seit 1762) Professor der biblischen Philologie in Leipzig, dann Professor der Philosophie und der hebräischen Alterthümer in Erfurt. Hier schrieb er seine „Briefe über systematische Theologie,“ Eisenach 1770—72, zwei Bände, dann die „Wünsche eines stummen Patrioten,“ Erfurt 1770, welche beiden Schriften die theologische Facultät zu Wittenberg als ketzerisch verurtheilte. Er hielt sich hierauf in Gießen, dann als Lehrer an einem Philanthropin (Erziehungsanstalt) in Graubündten auf und wurde 1776 Generalsuperintendent in Dürkheim im Fürstenthum Leiningen-Dachsburg. Als ihn aber 1778 nach dem Erscheinen der zweiten Auflage seiner Uebersetzung des neuen Testaments der Reichshofrath für unfähig zu jedem geistlichen Amt erklärte und ihm verbot, irgendwo im deutschen Reiche ferner Etwas drucken zu lassen, war ihm jeder Weg, aus einem besoldeten Amte seine Subsistenzmittel zu ziehen, verschlossen. Er ging 1779 auf preußisches Gebiet, nach Halle, wo er, ungebrochen in seinen Ansichten und nur noch mehr gegen die ihn verfolgende orthodoxe Geistlichkeit gereizt, sein „Glaubensbekenntniß,“ Halle 1779, herausgab, worin er, wie in allen seinen Schriften, die biblischen Wunder und die Göttlichkeit Jesu bestreitet und sich zum Deismus bekennt. In Halle hielt er anfangs philosophische und philologische Vorlesungen, siedelte sich aber, um der Geistlichkeit aus dem Wege zu gehen, später in einem Weinberg vor der Stadt als Gastwirth an. Hier gab er nun seine „Briefe über die Bibel im Volkston, eine Wochenschrift von einem Prediger auf dem Lande,“ heraus (erster Jahrgang Halle 1782, zweiter Jahrgang Halle 1783), welche er später unter dem Titel fortsetzte: „Ausführung des Planes und Zweckes Jesu, in Briefen an Wahrheit forschende Leser, Berlin 1784 ff.“ In diesem Buche verwandelt er die Geschichte Jesu in einen Roman; Jesus ist der Vorsteher eines geheimen Ordens, durch den er wirkt; die Wunder werden alle natürlich erklärt. Im Jahre 1787 erschien in Berlin sein „Ausführliches Lehrgebäude der Religion, erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu,“ zwei Bände; der zweite Band hat den besonderen Titel: „System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker.“ Nachdem Friedrich der Große 1786 gestorben war, hatte die Gedanken- und Druckfreiheit in Preußen ein Ende. Unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. erschien auf Veranlassung des Ministers Wöllner am 9. Juli 1788 ein Edict, welches gegen alle Geistlichen, die von der Lehre der symbolischen Bücher abwichen, Absetzung und nach Befinden noch härtere Strafen verfügte. Bahrdt trat gegen dieses Edict sogleich mit einer Entgegnung, betitelt: „Das Religionsedict“ hervor, und zugleicher Zeit

machte er in einer anderen Schrift „Die deutsche Union" den Vorschlag zu einer religiösen Verbindung der Gleichdenkenden in Deutschland. Wegen dieser beiden Schriften wurde er zu einer zweijährigen Festungsstrafe nach Magdeburg verurtheilt, wovon ihm der König das zweite Jahr erließ. Während dieser Haft schrieb Bahrdt die „Geschichte seines Lebens, Berl. 1790, 4 Bde." Nach überstandenem Gefängniß kehrte er in seine dürftigen Verhältnisse nach Halle zurück und starb daselbst im Jahre 1792. Bahrdt hat im Ganzen 102 Schriften verfaßt, denen man nicht ganz ohne Grund Oberflächlichkeit vorwirft. Ein Autor, der nicht vom Staate besoldet wird, sondern von der Arbeit seiner Feder leben muß, mag sich freilich zur Eile aufgefordert finden; es ist aber der Menschheit immer nützlicher, wenn ein wahrer Grundgedanke, daß Jesus nämlich nicht Gott gewesen sei, oberflächlich, als wenn ein falscher, eine Menschenvergötterung und Abgötterei, mit Tiefe behandelt wird; die Tiefe beruht da nur in der Kunst, unvernünftigen Grundvorstellungen den Schein des Vernünftigen und Nothwendigen oder auch geschichtlich Begründeten zu geben. Man darf sich überhaupt durch Urtheile über Tiefe oder Seichtigkeit einer Schrift nicht sofort gefangen nehmen lassen; jede Partei nennt in der Regel Das tief, was ihr entspricht, und heut zu Tage wird von den Orthodoxen gerade das Unvernünftigste im Christenthum, die Anerkennung Jesu als menschgewordenen Gott, die Erlösung durch Blut, der Fleisch- und Blutgenuß im Abendmahl &c. für Tiefe erklärt, wogegen für theologische Arbeiten, welche diese Dinge bei Seite liegen lassen oder verneinen, flach und seicht stehende Bezeichnungen sind. Gar häufig wird auch Das, was einfach, klar und gemeinverständlich gesagt wird, seicht genannt, während das Nämliche, in Terminologieen einer philosophischen Schulsprache vorgetragen, tief heißt. Man kann sich in philosophischen Schriften durch ganze Abschnitte, wo von Subject und Object, von Idealismus und Realismus, von der Indifferenz des Differenten, von objectiver und subjectiver Logik u. s. f. gehandelt wird, hindurchgearbeitet haben, und wenn man sich zuletzt fragt: was hast du nun hieraus gelernt? so lautet die Antwort: Nichts Anderes, als was man mit einfachen und gemeinverständlichen Worten und noch dazu viel kürzer auch hätte sagen können. Man hat Bahrdt auch den Vorwurf gemacht, daß sein moralisches Leben nicht rein gewesen sei; wir wollen diese Schwäche nicht vertheidigen; aber man muß die Orthodoxen fragen: Wer wirft den ersten Stein auf ihn? wer von euch kann sagen, daß er seinem christlichen Prinzipe, welches vollständige Abtödtung der Sinnenlust verlangt, wirklich nachgekommen sei? Das ist von jeher die Taktik der Cleriker gewesen, daß sie über den Einzelnen, welcher sie selbst oder ein Dogma angriff, in Masse herfielen und sein Leben durchwühlten, um im Punkte der sexuellen Moral Flecken aufzubringen, oder ihm solche auch geradezu nur anzudichten, ohne zu berücksichtigen, daß nur wenige unter ihnen selbst sein möchten, welche in dieser Beziehung die Probe bestehen könnten. Es ist aber ein ganz ver-

kehrter Schluß, daß die Gründe und Beweise für die Unwahrhaftigkeit eines Glaubensartikels deshalb unhaltbar und irrthümlich sein müßten, weil sie von einer Persönlichkeit ausgegangen seien, die keinen heiligen Wandel gepflogen habe. Kenntnisse, Klarheit und Schärfe des Verstandes, Freiheit und Selbständigkeit des Urtheils hängen nicht von dem moralischen Verhalten ab. Hat Bahrdt sich auf sexuellem Gebiete nicht von Vorwürfen frei erhalten, so steht er doch dadurch, daß er seiner Ueberzeugung und der Geltendmachung derselben sein bürgerliches Auskommen, seine Anstellung und Besoldung im Staatsdienst zum Opfer brachte, in moralischer Beziehung hoch über Vielen, die der Versorgung wegen die andere Ueberzeugung heuchelten, vielleicht um befördert zu werden, sogar dafür eiferten, oder in ihrer Wirksamkeit für die Rechte des gesunden Menschenverstandes sich wenigstens da ihre Grenze steckten, wo dieselbe wegen des Einkommens und der Aussichten auf Beförderung räthlich erschien. — Neben den genannten Männern sind um dieselbe Zeit noch mehrere, andere jedoch ohne namentliche Bezeichnung ihrer Person, mit directen Angriffen gegen die Wunder im Christenthum hervorgetreten. So Christian Ludwig Paalzow*), welcher das neue Testament für untergeschoben, das Vorgeben einer übernatürlichen Offenbarung für Priestertäuschung und Jesum für einen bloßen Menschen erklärte. Andreas Riem**), welcher in der Bibel nur Das, was mit der gesunden Vernunft übereinstimmt, für verbindlich anerkannte, in dem Uebrigen aber irrige Zeitbegriffe fand. Karl Ventu-

---

*) (Paalzow): Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der christl. Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß und Freret. Halle 1785. 8. — Gewißheit der Beweise des Apollinismus, von Lucian Cotta, Oberpriester bei dem Tempel des Jupiter Capitolinus in Rom. Aus dem Lateinischen übersetzt von dem Verfasser des Hierokles. Frkft. u. Lpzg. 1787. Paalzow sucht in diesem Buche zu zeigen, daß der Beweis für die Göttlichkeit Jesu aus Wundern und Weissagungen in gleicher Weise auch für eine Göttlichkeit des Apollonius von Tyana geführt werden könnte. — Celsus, oder die neueste Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion. Gotha 1791. — Porphyrius, oder die letzte Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion. 2 Bände. Lpzg. 1793. — Freret über Gott, Religion und Unsterblichkeit, herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles. Dessau 1794. — Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben. Altona 1795. — Philosophische Geschichte des Aberglaubens, nach dem Französischen des Baron Holbach herausgegeben von dem Verfasser des Hierokles. 2. Aufl. Mainz 1800. — Geschichte der religiösen Grausamkeiten, ein nothwendiger Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens und zur Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung. Mainz 1800.

**) (Riem), Ueber Aufklärung, zwei Fragmente. Berl. 1788. — Das reinere Christenthum oder die Religion der Kinder des Lichts. Berl. u. Helmstedt 1789—95. 4 Bände. — Christus und die Vernunft, oder Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, des christlichen Lehrbegriffs und der symbolischen Bücher. Braunschw. 1792. — Reines System der Religion für Vernünftige. 1. Thl. Berl. 1793.

rini (anfangs Pfarrer zu Horndorf im Braunschweigischen, gest. 1807), der eine natürliche Geschichte Jesu verfaßte, nach welcher Jesus, ein Mitglied des Essäerordens, bei seinem Begräbniß nur scheintodt gewesen wäre und sich, wieder zum Leben gebracht, nachdem er von seinen Jüngern auf dem Oelberg Abschied genommen, in die Verborgenheit zu einer essäischen Gemeinde zurückgezogen hätte*).

Es konnte nun aber nicht ausbleiben, daß diese zur allgemeinen Zeitbestrebung gewordenen Bemühungen, aus dem alten Aberglauben herauszukommen und ganz besonders die von einer beschränkten jüdischen Secte des Alterthums heraufstammende Vergötterung eines jüdischen Mannes aus der Religion zu beseitigen, auch auf die Geistlichkeit selbst ihren Einfluß äußern mußten. Die gelesensten Zeitschriften**), die angesehensten Denker und Dichter, wie Lessing, Wieland, Johann Paulus Richter, J. H. Voß, Göthe, Schiller vertraten die neuen Ideen; man verlangte von jedem Mann von Bildung, daß er sich dazu bekenne. Auch unter den gebildeten Katholiken herrschte die gleiche Gesinnung. Der Zeitgeist trat jetzt auch mit Macht gegen die Jesuiten in die Schranken, von denen es klar geworden war, daß sie durch Beknechtung des Geistes vermittelst der Religion sich zu Beherrschern der Staaten machen wollten. Diese weltlichen Tendenzen hatten auch die Fürsten gegen den Orden aufgebracht; die Jesuiten wurden zuerst 1759 aus Portugal vertrieben, da es erwiesen war, daß sie damit umgingen, aus dem portugiesischen Antheil an Paraguay in Südamerika ein unabhängiges jesuitisches Reich zu machen, und man Verdacht hatte, daß ein Mordanfall auf den König von Portugal von ihnen ausgegangen sei. Das französische Parlament entfernte den Orden 1764 als staatsgefährlich aus Frankreich***), was Neapel und die übrigen bourbonischen Höfe 1767 nachahmten. Nach dem Tode des Pabstes Clemens XIII. (1769) entstand im Conclave über die neue Pabstwahl ein Kampf zwischen der Partei der Könige und der Partei der Jesuiten; die erstere Partei siegte, es wurde kein Jesuit und kein Anhänger des Ordens gewählt, sondern der Minorit Ganganelli (Clemens XIV.). Dieser, ein redlicher und aufgeklärter Mann, welcher

*) (Venturini), Natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Bethlehem (Kopenhagen) 1800—1802. Drei Theile. — Jesus, der Auferstandene, Nachtrag zu der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Aegypten (Kopenhagen) 1802. — Geschichte des Urchristenthums im Zusammenhang mit der natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth. Rom 1807. Zwei Theile (welche die Apostelgeschichte behandeln).

**) Besonders die von dem Buchhändler Nicolai in Berlin gegründete, von 1765 bis 1792 in 106 Bänden erschienene „Allgemeine deutsche Bibliothek."

***) Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses que les Jésuites ont enseignées avec l'approbation de leurs Supérieurs. Vérifiés par les commissaires du Parlement. Paris 1762.

in seiner päbstlichen Stellung sehr segensreich wirkte, gab endlich dem Drängen der Höfe nach und hob den Orden am 16. August 1773 durch das Breve Dominus ac Redemptor noster auf; die Jesuiten hatten aber ihr Vermögen und ihre Papiere schon vorher in Sicherheit gebracht; der Orden zählte damals in 24 Provinzen 22,589 Mitglieder. Clemens XIV. fing von da an zu siechen, er fürchtete, von den Jesuiten vergiftet zu sein, und erklärte selbst: „Ich gehe in die Ewigkeit und ich weiß warum," nahm auch Gegengift. Er starb 1774; die Vergiftung ist nicht erwiesen; die gegentheilige Aussage der Aerzte kann aber auch für keinen Gegenbeweis gelten. Von Staatswegen wurde der Orden zwar jetzt auch in Deutschland überall aufgehoben, aber im Geheimen bestand er fort. Die östreichische Kaiserin Maria Theresia vollzog das päbstliche Aufhebungsbreve erst, nachdem man sie überzeugt hatte, daß die Jesuiten ihre Beichtaussagen für sich benützten; man hatte ihr zum Beweis von Rom Abschriften ihrer Beichtgeheimnisse zugesandt. Im Jahr 1778 machten die vier deutschen Erzbischöfe, aufgemuntert durch das berühmte Werk des trierer Weihbischofs Nicolaus von Hontheim*), in der Emser Punctation den Versuch, die katholische Kirche Deutschlands von den römischen Päbsten zu emancipiren und eine katholische deutsche Nationalkirche herzustellen; allein sie fanden Widerspruch bei den Bischöfen, welche die nämlichen Rechte und die gleiche Unabhängigkeit, wie die Erzbischöfe, ansprachen und lieber unter dem entfernten Pabste stehen, als den Erzbischöfen größere Macht über sich einräumen wollten. Wie im protestantischen Preußen Friedrich II., so wirkte im katholischen Oestreich Kaiser Joseph II. (1765—1790) für Aufklärung und Humanität. Er hob alle Nonnenklöster und von den Mönchsklöstern diejenigen auf, welche sich nicht mit dem Unterricht oder der Krankenpflege beschäftigten; am 22. Juni 1781 erließ er sein Toleranzedict, worin die Evangelischen volles Staatsbürgerrecht und die Freiheit eines stillen Gottesdienstes erhielten. In Bayern gründete Weishaupt, Professor des canonischen Rechts in Ingolstadt, zur Verbreitung ächter Humanität und einer über die kirchlichen Zwiste erhabenen Aufklärung den Illuminaten-Orden, der sich hauptsächlich unter den Katholiken des südlichen Deutschlands, aber auch unter Protestanten verbreitete und bald über 2000 Mitglieder zählte; die bayrische Regierung hob den Orden 1785 als staatsgefährlich auf**).

Die protestantischen Theologen, die sich auf dem Gebiete der

*) Er hatte unter dem Namen Justinus Febronius das Buch de statu ecclesiae, liber singularis. Francof. 1763. 4. herausgegeben, worin er die päbstlichen Anmaßungen überhaupt und insbesondere ihre Einmischung in die deutschen Kirchenangelegenheiten zurückwies.

**) (Weishaupt), Geschichte der Verfolgung der Illuminaten. Frankf. u. Lpzg. 1786. — Einige Originalschriften des Illuminaten-Ordens. Auf höchsten Befehl. München 1787. — Anhang zu den Originalschriften. Frkft. 1787. — System und Folgen des Illuminaten-Ordens. München 1787.

Wissenschaft immerhin freier bewegen konnten, als die katholischen, deren praktische Thätigkeit aber sich nur auf Reden beschränkte und zu einem beständigen Aussprechen der innern Ueberzeugung aufforderte, während der katholische Geistliche sich leichter hinter seinen Liturgieen und Formeln verbergen konnte, wurden durch die neuen Zeitideen in eine eigenthümliche Lage gebracht. Die ganze theologische Wissenschaft hatte es sich nach und nach zu ihrer Aufgabe gemacht, den Nachweis zu liefern, daß das Christenthum menschlichen Ursprunges sei, dabei aber den bisherigen Grundstein, die Göttlichkeit Jesu, nicht direct angegriffen, sondern denselben nur nach allen Seiten untergraben; die Studirenden brachten diese neuen Ansichten mit in das geistliche Amt. Nun widersprach aber diese Ueberzeugung dem alten Kirchenglauben, der in Katechismen und Liturgieen nach wie vor die Grundlage ausmachte und im kirchlichen Leben unangefochten fortbestand, daher bei dem gemeinen Manne, den die wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit nicht berührten, auch noch Geltung hatte, und dessen Befehdung von den Kanzeln die Regierungen nicht duldeten. Die Geistlichen mochten also sehen, wie sie den Gemeinden und Regierungen gegenüber zurecht kamen; sie wollten die positiven Lehren von der Gottheit Jesu, von der Erbsünde, vom Teufel, von der Erlösung durch Blut, von dem Genuß des Fleisches und Blutes Jesu im Abendmahl nicht vertreten, durften dieselben aber auch nicht für Irrthum erklären. So schwierig und wenig zusagend diese schwebende Stellung sein mußte, so bekannten sich doch von etwa 1770 an bis zur Restauration nach den napoleonischen Kriegen (1815) die meisten protestantischen Geistlichen Deutschlands zu diesem sogenannten Rationalismus, welcher die Bibel der Vernunft unterordnete, da sie sich sowohl durch ihre innere Ueberzeugung als durch die gebildeten Gemeindeglieder zu einem bei Seite Legen der positiven Lehren des Christenthums gezwungen sahen. Denn wie auf der einen Seite der gemeine Mann der Schonung des alten Kirchenglaubens bedurfte, so verlangten auf der anderen wieder die Gebildeten einen vernünftigen Gottesglauben und eine Beseitigung der Menschenvergötterung, der Wunder, des Teufels und der ganzen Bluttheologie aus den Predigten, und die Geistlichen konnten beiden Anforderungen nicht anders genügen, als daß sie das Positive, wo es sich ihnen in Bibeltexten und Gebetsformeln aufdrängte, eben vorlasen, ohne weiter darauf einzugehen, und hierauf ein vernunftgemäßes Thema, welches dem biblischen Wundertexte freilich häufig abgenöthigt werden mußte, zum Gegenstand ihres Vortrags machten. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind eine Reihe der gelehrtesten und achtbarsten Männer auf theologischen Kathedern und Kanzeln aufgetreten, welche diesen Uebergang zu einem offenen vernünftigen Gottesbekenntniß vermittelten. Wir nennen folgende. Johann August Ernesti († 1781), Professor in Leipzig, ein ausgezeichneter Philologe, trat zuerst in seiner Institutio interpretis novi testamenti 1761 mit der Behauptung hervor, daß die Bibel

nicht in Rücksicht auf das kirchliche Dogma, sondern nach denselben Grundsätzen wie die klassischen Werke des Alterthums, unbekümmert um das Ergebniß, ausgelegt werden müsse*). Johann David Michaelis († 1791), Professor in Göttingen, wandte diese Grundsätze auf das alte Testament an, von welchem er eine Uebersetzung mit Anmerkungen für Ungelehrte herausgab; auch schrieb er das bekannte „Mosaische Recht". Johann Salomon Semler († 1791), Professor in Halle, ein Mann von außerordentlicher Gelehrsamkeit, war eigentlich der Erste, welcher den bisherigen theologischen Standpunkt völlig umkehrte, indem er offen erklärte, daß die Vernunft über der Bibel stehe und in letzterer nur Das für göttlich und verbindlich gelten könne, was die Vernunft als solches anerkenne, oder, wie Semler es noch enger faßte, was einen moralischen Inhalt habe. Bisher hatte sich das denkende Individuum nach der Bibel bequemen müssen, die Vernunft mußte sich den Erklärungen der Schrift unterordnen, ihr Widerspruch gegen gewisse Dogmen wurde aus einer durch die Erbsünde veranlaßten Verderbniß und Schwäche erklärt; dagegen stellte Semler die Behauptung auf, die Göttlichkeit der Bibel werde nicht durch ihr eigenes Zeugniß erwiesen, sondern müsse sich vor der Kritik der Vernunft rechtfertigen und hänge also von der Anerkennung des Individuums ab, das volle Freiheit habe, die biblischen Schriften in Prüfung zu nehmen. Semler, dessen Vater, ein Geistlicher in Saalfeld, der pietistischen Richtung angehörte, hatte seine Jugend in einem trübsinnigen und weinerlichen Wesen zugebracht, kam aber als Studirender zu Halle auf andere Ansichten und fing nun an, gegen die pietistische Unduldsamkeit und Scheinheiligkeit, die er aus Erfahrung kannte, und gegen den religiösen Aberglauben die Feder zu führen. Er unterschied zwischen Göttlichem und Menschlichem in der Bibel, zwischen göttlichen Wahrheiten und irrigen Zeitvorstellungen; da aber Jesus bei den Rationalisten ein auserkorenes Werkzeug Gottes, ein mit außerordentlichen und übernatürlichen Kräften ausgerüsteter Mensch, über allen Irrthum erhaben sein sollte, wiewohl sie auf die Inspiration der Apostel selbst verzichteten; so halfen sich Semler und seine Nachfolger mit der Accommodation, indem sie erklärten, Jesus habe sich da, wo er sich zu offenbar irrigen Vorstellungen bekennt, wie z. B. bei dem Austreiben der Teufel, nur auf die Bildungsstufe der Apostel und des Volkes herabgelassen. Semler sprach Jedem das Recht einer religiösen

*) Als ein Vorläufer dieser historisch-kritischen Theologie muß Johann Jacob Wetstein gelten. Er war Diaconus in Basel und wurde hier 1730 wegen socinianischer Ansichten seines Amtes entsetzt. Darauf ging er zu der Secte der Arminianer oder Remonstranten über, einer durch Arminius in Leyden, † 1609, gestifteten Abzweigung der Reformirten, welche die Prädestination verwarf. Als Professor am Remonstrantengymnasium in Amsterdam ließ er seine berühmte kritische Ausgabe des neuen Testaments (Leyden 1751. 2 Bände. Fol.) erscheinen, in welcher er zahlreiche aus dem Alterthum zusammengesuchte erläuternde Notizen anfügte, ohne ein Urtheil auszusprechen. Wetstein starb 1754.

Privatüberzeugung zu, so wie sie sich mit der Moral vertrage, behauptete aber, daß man sich äußerlich der öffentlichen Religion, deren der Staat bedürfe, da etwas Allgemeines für den gemeinen Mann, der nicht selbständig denke, vorhanden sein müsse, zu fügen habe. Damit verwickelte er sich freilich in Widersprüche und machte sich, da er von diesem Standpunkt ausgehend, auch gegen Bahrdt auftrat und das wöllnersche Religionsedict (1788) vertheidigte, auch unter den Rationalisten viele Feinde*). — Semler's Schüler Heinrich Corrodi, von seinem Vater, einem züricher Prediger, gleich wie Semler, im Pietismus erzogen, Professor der Moral und des Naturrechts zu Zürich († 1793), trat, wenn auch ohne Nennung seines Namens, mit scharfen Waffen für die Rechte der Vernunft in die Schranken. Er schrieb: „Beiträge zum vernünftigen Denken, 18 Hefte, Winterthur 1781 — 94," eine „Kritische Geschichte des Chiliasmus, Frkf. und Lpzg. 1781, vier Bände," ferner „Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelcanons, Lpzg. 1792, zwei Bände." — Johann Gottlieb Töllner, Professor zu Frankfurt an der Oder († 1774), führte den Rationalismus in die Dogmatik ein, bestritt die Verdammniß der Heiden und die orthodoxe Vorstellung von der Inspiration der biblischen Verfasser, indem er behauptete, dieselben hätten Alles aus sich selbst geschöpft und Gott habe nur auf eine nicht näher zu erkennende Weise mitgewirkt. — Wilhelm Abraham Teller († 1804) gab als Professor in Helmstedt 1764 ein aufgeklärtes „Lehrbuch des christlichen Glaubens" heraus, das wegen seiner Freisinnigkeit Anstoß erregte, darauf folgte er einem Rufe als Oberconsistorialrath nach Berlin. Hier schrieb er sein vielgebrauchtes „Wörterbuch des neuen Testaments, Breslau 1772, sechste Auflage 1806." Nach dem Tode Friedrichs d. Gr., als 1788 das wöllnersche Religionsedict erschienen war, mußte Teller manche Bedrückung erfahren, ließ sich aber nicht irre machen, sondern verfaßte 1792 seine „Religion der Vollkommeneren" und fuhr in dem „Magazin für Prediger," das er mit einigen gleichgesinnten Theologen herausgab (zehn Bände, 1792—1801), fort, in rationalistischem Sinne zu wirken. — Benjamin Koppe, Professor zu Göttingen († 1791), gab das griechische neue Testament mit fortlaufenden Anmerkungen in sechs Bänden heraus, Wilh. Friedrich Hezel, Professor der orient. Sprachen in Dor-

*) Schriften von Semler: Apparatus ad liberalem veteris testamenti interpretationem. Hal. 1773. Abhandlung von der Untersuchung des Canons. 4 Bde. Halle 1771—75. — De daemoniacis. Hal. 1760. — Versuch einer biblischen Dämonologie. Halle 1776. — Selecta capita historiae ecclesiasticae. Hal. 1767—69. 3 vol. — Commentationes historiae de antiquo Christianorum statu. Hal. 1771—72. 2 vol. — Versuch christl. Jahrbücher oder ausführliche Tabellen über die Kirchengeschichte bis auf das Jahr 1500. Halle 1783—86. 2 Bände. — Observationes novae, quibus historia Christianorum usque ad Constantinum M. illustratur. Hal. 1784 u. A. Semler verfaßte im Ganzen 151 Schriften.

pat († 1829), die Bibel mit erklärenden Anmerkungen in zwölf Bänden, Friedrich Karl Rosenmüller (geb. 1768, gest. 1835) eine Erklärung des alten und neuen Testaments und verschiedene andere zur Aufhellung des hebräischen Alterthums dienende Schriften*), Joh. Gottfried Eichhorn, Professor der orientalischen Sprachen in Göttingen († 1827), eine berühmte Einleitung in das alte und neue Testament**), Karl Alex. v. Hänlein, Professor zu Erlangen (gest. 1829 als Director des prot. Oberconsistoriums in München), gleichfalls eine Einleitung in das neue Testament, Leonh. Bertholdt, Prof. in Erlangen, gest. 1822, eine Einleitung in das alte Testament und eine Dogmengeschichte, Heinrich Phil. Konr. Henke, Prof. zu Helmstedt, gest. 1809 als Vicepräsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel, eine ausführliche Kirchengeschichte in neun Bänden, deren fünfte Auflage Vater in Königsberg 1818 vollendete***), Lorenz Bauer, Prof. in Heidelberg († 1806), hebräische Alterthümer, eine Einleitung in das alte Testament, eine Moral des alten Testaments, eine Theologie des alten Testaments, eine Mythologie des alten und neuen Testaments und Anderes. Eberhard Gottl. Paulus, Professor und geheimer Kirchenrath in Heidelberg, gest. 1851 im neunzigsten Lebensjahre, verfaßte, neben vielen anderen gelehrten Schriften, auch ein „Leben Jesu, als Grundlage einer Geschichte des Urchristenthums, 2 Bände, Heidelberg 1828," und erklärte in seinem „Philologisch-kritisch-historischen Commentar über das neue Testament, 4 Bände, zweite Aufl. Lpzg. 1804," die neutestamentlichen Wunder als natürliche Vorgänge, die mißverstanden und in das Wunderbare gezogen worden seien. Jul. Aug. Ludw. Wegscheider, Professor in Halle († 1848), schrieb eine vielgebrauchte rationalistische Dogmatik, welche acht Auflagen erlebte†).

---

*) Rosenmüller, Scholia in vetus testamentum. 11 Theile. Lpzg. 1788 bis 1835. Ein Auszug aus diesem Werke ist: Scholia in vetus testamentum in compendium redacta. 5 Bände. Lpzg. Die Scholia in novum testamentum, 6 Bände, sind von Rosenmüller's Vater († 1815) verfaßt und von F. K. Rosenmüller Lpzg. 1815—1831 herausgegeben. Weiter schrieb F. K. Rosenmüller: „Das alte und neue Morgenland oder Erläuterungen der h. Schrift. 6 Bde. Lpzg. 1818—20." „Handbuch der biblischen Alterthumskunde. 4 Bände. Lpzg. 1823—1831," und Anderes.

**) J. G. Eichhorn, Einleitung in das alte Testament. 5 Bde. 4. Ausg. Götting. 1824. Einleitung in das neue Testament. 2 Bde. Neue Aufl. Götting. 1827. Einleitung in die apokryph. Schriften des alten Test. Göttingen 1798. — Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur. 18 Bände. Lpzg. 1777—87. Allgemeine Bibliothek der bibl. Literatur. 10 Bände. Lpzg. 1788—1801. Urgeschichte (Prüfung der mos. Urkunden). Zwei Bände. Nürnb. 1790—93. Die hebräischen Propheten. Drei Bände. Götting. 1816—20.

***) Henke, Allg. Geschichte der christl. Kirche nach der Zeitfolge. 8 Bände. Brschw. 1788—1818. Henke beachtet in seinem Werke besonders die unvernünftigen Verirrungen im Gebiete des Christenthums und bekämpft den geistigen Despotismus.

†) Wegscheider, Institutiones theologiae dogmaticae. Hal. 1815. Achte Aufl. 1844.

Wilh. Mart. Lebr. de Wette, Professor in Berlin, dann in Basel († 1849), lieferte eine vortreffliche deutsche Uebersetzung der Bibel, dieselbe, welche wir in vorliegendem Werke gebrauchten, und andere anerkannte theologische Schriften*); in seinen letzten Lebensjahren trat er mehr und mehr auf die orthodoxe Seite hinüber. — Wilhelm Gesenius, Professor der orientalischen Sprachen zu Halle († 1842), schrieb einen sehr gründlichen philologisch-kritisch-historischen Commentar zum Propheten Jesaias, drei Bände, Lpzg. 1820, zweite Aufl. 1829, und mehrere sehr gute hebräische Grammatiken und Lexica, insbesondere den Thesaurus linguae hebraicae, Lpzg. 1829 ff. — Benedict Winer, Professor in Erlangen, später in Leipzig († 1858), verfaßte ein „Biblisches Realwörterbuch, dritte Aufl. Lpzg. 1845", das von großer Gelehrsamkeit und außerordentlichem Sammlerfleiße zeugt. — Joh. Friedr. Röhr, Generalsuperintendent in Weimar († 1848), ein ausgezeichneter Kanzelredner und standhafter Verfechter des Rationalismus, schrieb „Briefe über den Rationalismus" (Zeitz 1813), in welchen er sich an die gebildeten Nichttheologen wandte. Karl Gottlieb Bretschneider, Generalsuperintendent in Gotha († 1848), wirkte in zahlreichen, vielgelesenen größeren und kleineren Schriften für eine vernunftgemäße Auffassung des Christenthums**). — Christoph Friedrich v. Ammon, geheimer Kirchenrath und Oberhofprediger zu Dresden († 1850), hat sich nicht nur in seinen früheren Schriften***) zum Rationalismus bekannt, sondern dieselbe Ueberzeugung auch noch in den neuesten, durch das Leben Jesu von Strauß hervorgerufenen theologischen Kämpfen mit einer in seiner hohen kirchlichen Stellung, den rückschreitenden Tendenzen der Regierungen gegenüber, seltenen Offenheit vertreten†). — Noch viele Namen könnten genannt werden, wie Friedr. Aug.

---

*) De Wette, Einleitung in das alte Testament. Berl. 1817. 4. Aufl. 1833. Einleitung in das neue Testament. Berl. 1826. 4. Aufl. 1842. Lehrbuch der hebr. jüd. Archäologie. Lpzg. 1817. Neue Aufl. 1830. Lehrbuch der christl. Dogmatik. Neue Aufl. Berl. 1831. Zwei Bände. Christl. Sittenlehre. 3 Bände. Berl. 1819—21. Die Bibelübersetzung erschien zuerst Heidelb. 1809—12 und wurde in der Folge öfter abgedruckt.

**) Bretschneider, Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis Apostoli indole et origine. Lips. 1820. (Er spricht in dieser Schrift Zweifel an der Aechtheit des Evangeliums Johannis aus.) Handbuch der Dogmatik. Zwei Bände. Lpzg. 1814. Dritte Aufl. 1828. Griechisch-lateinisches Lexicon zu den Büchern des neuen Testaments. 2 Bände. Lpzg. 1823. Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: Ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben. Lpzg. 1830. Grundlage des evangelischen Pietismus. Lpzg. 1833 u. A.

***) Entwurf einer biblischen Theologie. Drei Bände. Zweite Aufl. 1801. Summa theologiae christ. edit. quarta. Lips. 1830. Handbuch der christl. Sittenlehre. 3 Bände. Lpzg. 1823.

†) Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion. Vier Bände. 2. Aufl. Lpzg. 1836. Das Leben Jesu. 2 Bände. Lpzg. 1842—44.

Fritsche in Zürich, Karl Aug. Credner in Gießen, David Schulz und C. v. Cölln in Breslau, die Orientalisten Ferd. Hitzig in Zürich, Heinr. Ewald in Göttingen ꝛc.; allein der Raum erlaubt uns nicht, ausführlicher zu sein. Als Prediger und durch Andachtsbücher wirkten für den Rationalismus Jerusalem in Wolfenbüttel, Zollikofer in Leipzig, Spalding in Berlin, Sack in Berlin, Marezoll in Jena, Veillodter in Nürnberg, Aug. Herrm. Niemeyer in Halle, Jonathan Schuderoff in Ronneburg, Röhr, Bretschneider, von Ammon u. A.; die allgemeinste Anerkennung und weiteste Verbreitung fanden die von Heinrich Zschokke (geb. 1771 zu Magdeburg, gest. 1851 zu Aarau) verfaßten „Stunden der Andacht". Neben dem Rationalismus, welcher die Bibel der Vernunft unterordnete, ging noch eine andere, zwischen der kirchlichen Orthodoxie und dem Rationalismus vermittelnde Richtung her, welche man mit dem Namen Supranaturalismus bezeichnete. Diese wollte zwar der Vernunft das Recht der Prüfung der Offenbarung zugestehen, verlangte aber, daß die Vernunft wenigstens die christlichen Grundlehren von der Menschwerdung Gottes und der Erlösung durch Jesu Opfertod anerkenne, wenn sie auch in Nebendingen, wie in der Lehre von Teufelsbesitzungen, ihr Recht behaupte; die christliche Grundlehre von der Menschwerdung Gottes zur Erlösung des Menschengeschlechts sollte nicht gegen die Vernunft, sondern übervernünftig sein. Genau genommen kann man in dieser Richtung nichts Anderes erkennen, als eine im Grunde rationalistische Ueberzeugung, die einen Ausweg einschlägt, auf welchem sie der alten Orthodoxie weniger anstößig und den Regierungen unbedenklich erschien. Auch in dieser Richtung (die sich gegen die rationalistische nicht so genau abgrenzen läßt, denn auch Rationalisten sind in der einen oder der anderen Schrift mehr oder weniger supranaturalistisch geworden, weil natürlich auch hier immer das kirchliche Amt und die Besoldung ein Memento entgegenstellte) haben sich viele Gelehrte durch gediegene wissenschaftliche Werke ausgezeichnet, wie Gottlieb Christian Storr in Tübingen († 1805), Tzschirner († 1828) und Tittmann († 1831) in Leipzig, Baumgarten-Crusius in Jena († 1843), Friedrich Lücke in Göttingen († 1855), besonders auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, so Wilhelm Franz Walch in Göttingen († 1784), Matth. Schröckh in Wittenberg († 1808), Karl Friedrich Stäudlin in Göttingen († 1826), Gottl. Jac. Planck in Göttingen († 1826), Carl Ludw. Gieseler in Göttingen († 1854), August Neander in Berlin († 1850), Karl Hase in Jena*). Als Predi-

*) Christ. Wilh. Franz Walch verfaßte folgende ausführliche und gründliche kirchengeschichtliche Werke: Vollständige Historie der Päbste. Götting. 1756. Historie der Kirchenversammlungen. Lpzg. 1759. Historie der Ketzereien. 11 Bde. Lpzg. 1762—85. Neueste Religionsgeschichte. 9 Bde. Lemgo 1771 ff. Fortgesetzt von Planck. 3 Bde. 1787 ff.

ger machte sich berühmt Franz Volkmar Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden († 1812). Einen eigenthümlichen Standpunkt nahm der geistreiche Friedr. Ernst Daniel Schleiermacher ein, Professor zu Berlin, geb. 1768 in Breslau, gest. 1834 in Berlin. Er war anfangs ein Anhänger der Philosophie Spinoza's, was sich in seiner frühesten Schrift von Bedeutung „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Berlin 1799" noch deutlich kund gibt. Sein Hauptwerk ist eine Uebersetzung des Plato in sechs Bänden, Brl. zweite Aufl. 1817—27. Seinen späteren religiösen Standpunkt entwickelte er in dem Werke: „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, zwei Bände, Brl. 1821, dritte Aufl. 1835." In diesem Werke leitet er alle Religion aus dem Gefühl, aus einem dem Menschen angeborenen Bewußtsein einer Abhängigkeit von einem höchsten Wesen, von Gott ab. In Jesus war dieses Gottesbewußtsein in höchster Kraft, in den übrigen Menschen ist es durch die Sinnlichkeit getrübt und gebunden. Jesus hat durch sein Beispiel und die von ihm gegebene Religion dieses Bewußtsein in der Menschheit von dem Drucke der Sinnlichkeit frei gemacht, und darin besteht die Erlösung. Schleiermacher war auch als Kanzelredner bedeutend und hat fast über alle theologischen Disciplinen Vorlesungen gehalten. Seine theologischen Schriften sind in einer Gesammtausgabe in vier Bänden gesammelt, dritte Aufl. Berlin 1835, die Predigten erschienen besonders, Berlin 1835, vier Bände.

Der Rationalismus hatte in Deutschland überall ohne besonderen Kampf über die alte Orthodoxie gesiegt; es bedurfte der Anstrengungen rationalistischer Theologen gar nicht, um ihm die gebildeten Gemeindeglieder zuzuführen; denn schon die Fortschritte in den Naturwissenschaften und die Verbreitung derselben in den Schulen und in die verschiedensten

Matthias Schröckh schrieb eine sehr ausführliche „Christliche Kirchengeschichte," die bis zur Reformation 35 Bände umfaßt (Lpzg. 1768—1803). Die Kirchengeschichte seit der Reformation, deren letzte Bände Tzschirner verfaßt hat, umfaßt 10 Bände (Lpzg. 1804—10).

Karl Friedr. Stäudlin, Universalgeschichte der christl. Kirche. Hannover 1807. Fünfte fortgesetzte Auflage von Holzhausen 1833.

Gottl. Jacob Planck, Geschichte der Entstehung, Veränderung und Bildung unseres protest. Lehrbegriffs bis zur Concordienformel. Sieben Bände. Lpzg. 1781. ff. Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlichen kirchlichen Gesellschaftsverfassung. 5 Bände. Hannover 1803—9. Geschichte des Christenthums in der Periode seiner Einführung. 2 Bände.

Carl Ludw. Gieseler schrieb ein „Lehrbuch der Kirchengeschichte," in drei Bänden, deren jeder mehrere Abtheilungen hat. Bonn 1824—40. Das Werk reicht bis 1648 und ist dadurch bedeutend, daß der Verfasser unter dem Texte fortlaufende Auszüge aus den Quellen in der Ursprache gibt.

Karl Hase, Kirchengeschichte. 6. Aufl. Lpzg. 1848, ein gedrängtes Werk, dem man gründliches Quellenstudium ansieht. Leben Jesu. Lpzg. 1829. 3. Aufl. 1853.

August Neander, allgemeine Geschichte der christl. Kirche, 11 Bände, die bis 1416 reichen. Hamb. 1824—52. Dritte Ausg. in zwei Bänden. Hamb. 1857.

Zweige des Lebenserwerbes ließen die biblischen Wunder nicht mehr bestehen, und außerdem waren die Geister durch die Kämpfe des achtzehnten Jahrhunderts an ein freies und selbständiges Denken auch auf dem Gebiete der Religion gewöhnt worden. Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts waren daher die meisten theologischen Lehrstühle an den Universitäten sowie die höheren Kirchenämter mit Rationalisten besetzt, die Mehrzahl der Geistlichen bekannte sich zu dieser freieren Auffassung des Christenthums, bei welcher sie dem aufgeklärten Zeitgeiste entsprachen und sich der Anerkennung der gebildeten Gemeindeglieder erfreuten; gelehrte Arbeiten auf diesem Gebiete gereichten bei den kirchlichen Vorgesetzten zur Empfehlung. Die schönste Blüthe dieser Zeit war allgemeine Duldung; der confessionelle Hader hörte auf; alle Confessionen und Secten befleißigten sich der Humanität, als der edelsten Frucht des Christenthums, und eines gegenseitigen Wohlwollens; Vorwärtsstreben in allem Guten, Wahren und Schönen, Veredlung der Menschheit, war das allgemeine Ziel, und der armselige Standpunkt Augustin's und Luther's, welcher den Menschen zu einer durch und durch verdorbenen, für alles Gute unfähigen, zur Hölle verdammten Sündenkloake machte, die nur durch den Glauben an den blutigen Opfer- und Versöhnungstod Jesu aus den Klauen des Satans erlöst werden könne, schien für alle Zeiten überwunden. Allein die Befreiungskriege gegen Napoleon änderten dieses Verhältniß. Die Deutschen sahen ein, daß dieser Jammer des französischen Joches nur durch die Zerstücklung Deutschlands möglich geworden sei, welche es verhinderte, daß sich das ganze deutsche Volk der französischen Eroberungssucht entgegenstellte. Als sich die Nation gegen die Franzosen erhob, fing man an, für die alte deutsche Kaiserzeit zu schwärmen, wo Deutschland das mächtigste Reich Europa's war; die Ritterzeit sollte wiederkehren, und dazu gehörte auch der alte Glaube. Alles Französische wurde gemieden, herabgesetzt, gehaßt. Man wurde der religiösen Aufklärung gram, weil sie hauptsächlich von den Franzosen ausgegangen war. Dieser Geist verbreitete sich seit 1815 an den Universitäten. Die Regierungen ihrerseits, die zwar die Kaiser- und Einheitsgedanken nichts weniger als begünstigten, kamen den mittelalterlichen Bestrebungen doch in sofern zu Hülfe, als sie selbst die alte kirchliche Orthodoxie wieder emporzubringen trachteten. Sie waren der Ansicht, die französische Revolution sei vornehmlich durch die Untergrabung des alten religiösen Glaubens herbeigeführt worden und die Ruhe der Staaten hänge mit der Aufrechthaltung des kirchlichen Dogmas wesentlich zusammen; der wiener Congreß stellte daher auf den Antrag der bourbonischen Höfe, denen man vorgesagt hatte, die französische Revolution hätte nicht zum Ausbruch kommen können, wenn die Jesuiten noch bestanden hätten, um ihr entgegen zu wirken, den Jesuitenorden wieder her. Die Reste der Orthodoxen unter den Theologen benützten diese Stimmung. Claus Harms, Pfarrer und nachheriger Obercon-

sistorialrath in Kiel († 1855), ein beschränkter Kopf, schlug, bei Gelegenheit des Reformationsfestes im Jahr 1817, Luther nachahmend, 95 Thesen an die Universitätskirche in Kiel an, die er neben Luther's Thesen auch durch den Druck verbreitete (Kiel 1817). In diesen Thesen stellte er das altlutherische Dogma als alleinberechtigt hin, die Rationalisten als nicht mehr zur Kirche gehörig, und suchte in den darüber entstandenen Streitschriften Gemeinden und Regierungen für seine Bestrebungen zu gewinnen. Allein die öffentliche Meinung trat nicht auf seine Seite; auch die dänische Regierung ging auf seine Zumuthungen nicht ein. Die Orthodoxen machten noch einige weitere Anläufe, rationalistische Geistliche von Amt und Brod zu bringen und aus der Kirche auszuschließen; so August Hahn, der 1827 in einer academischen Disputation zu Leipzig die Behauptung aufstellte, daß die Rationalisten aus der Kirche zu entfernen seien; der Jurist v. Gerlach, welcher in einem Artikel der von dem berliner Professor Hengstenberg herausgegebenen Evangelischen Kirchenzeitung (Jahrgang 1830, Nr. 5 ff.) an die preußische Regierung das Ansinnen richtete, die rationalistischen Professoren Gesenius und Wegscheider in Halle, die Zierden der dortigen Universität, ihres Amtes zu entsetzen. Allein zu so auffallenden Maßregeln ließen sich die Regierungen, die wohl erkannten, daß eine Appellation der Verfolgten an die öffentliche Meinung bedenkliche Folgen haben könnte, nicht verleiten. Man wollte den Rationalismus ohne Geräusch unterdrücken; die Rationalisten auf academischen Lehrstühlen und in hohen Kirchenämtern sollten nach und nach aussterben; man besetzte die in Erledigung gekommenen einflußreichen und einträglichen Stellen fortan nur mit Leuten des alten Glaubens und begünstigte auch in anderen Zweigen des Staatsdienstes Solche, die einen Eifer für das orthodoxe Christenthum an den Tag legten. Diese weltlichen Vortheile waren von bedeutender Wirkung; es wurde ein heuchlerisches Geschlecht nachgezogen; unter den theologischen Candidaten ließen die Staatsprüfungen keine freiere Richtung aufkommen; die bereits angestellten Geistlichen aber drängte das Versperren der Beförderung auf die orthodoxe Seite hinüber; nur die alten würdigen Kantianer in geistlichen Aemtern, welche mit diesem Leben schon so ziemlich abgeschlossen hatten, blieben ihrer Ueberzeugung treu und machten ihrem Unwillen in stillen Bekenntnissen Luft. Um das Jahr 1840 waren die Consistorien und Universitäten so ziemlich von allen rationalistischen Elementen purificirt; nur Röhr in Weimar, Bretschneider in Gotha und v. Ammon in Dresden hielten sich noch. Die alte orthodoxe Herrlichkeit war mit ihrem blinden Glauben, mit ihrer Bluttheologie von der Abschlachtung Gottes am Kreuze*), mit dem

*) Friedrich Wilhelm Krummacher, früher in Barmen, dann Hofprediger in Potsdam, sagt in seinem Hirtenruf (Elberfeld 1830): „Auf Golgatha ward der Uranfängliche, der Vater der Ewigkeit, der wahrhaftige Gott, durch den die Welt geschaffen — hier ward Jehova an einen Kreuzesblock geheftet, als wäre er

Teufelswesen*), mit ihrer entwürdigenden Lehre von der völligen Unfähigkeit des Menschen zum Guten**), mit ihrer Unduldsamkeit gegen Andersden-

der abscheulichste Verbrecher gewesen, hier starb er von Gott verlassen den schmachvollsten Tod!" In der Schrift „Blicke in das Reich der Gnade, Elberfeld 1828," sagt er: „Was sehen wir in Bethlehem in der Krippe? Gott im Fleische, Gott in Windeln, Gott an den Brüsten einer Mutter!" Aehnlich sagt der Berliner Hofprediger Theremin in einer Predigt, Gott sei „von seinem Throne in den Stall von Bethlehem herabgestiegen," und W. Stern (Predigten, Carlsruhe 1833): „Ihn, den Herrn Zebaoth, haben wir an's Kreuz geschlagen, ihn, der im Allerheiligsten über der Bundeslade thronte." Ludwig Hofacker sagt in einer Predigt (Hofacker's Predigten, Stuttgart 1829, Heft III): „Dies Blut Christi, der edle Saft, hat solche Stärk und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja aus des Teufels Rachen kann los und ledig machen." „Eja, eja, da ist Freude, da ist Weide, da ist Manna und ein ewiges Hosianna." In einer anderen Predigt ruft er aus: „O wie wird's so wohl thun, an seinen Wunden von unseren jetzigen Arbeitsstunden sanft auszuruhn!"

*) Der Teufel wurde zwar mit Vorsicht wieder eingeführt, da er bei den Gebildeten allzu großen Anstoß erregte; aber auf dem Lande gab es bald wieder Teufelaustreibungen von Seiten einzelner Geistlichen genug. Auch die kirchliche Poesie nahm dieses Thema wieder in der geschmacklosen und plumpen altlutherischen Weise auf. So dichtet z. B. Hökelius in den „Gedanken einer gläubigen Seele, Bunzlau 1829":

„Träg zum Guten ist des Menschen Wille, ganz verfinstert der Verstand,
Und sein Herz ist eine Grube voller Missethat und Schand,
Ja ein solches Pestkloak, wo nicht Basilisken nisten,
Sondern Teufel, die vor Stolz sich wie Engel brüsten,
So bin ich und du beschaffen, das ist unser Aller Bild,
Und doch geht der treue Heiland solchen Höllenbränden nach.
Kommt, die ihr in Ehren lebet, kommt, ihr hochgebornen Sünder,
Seht, der Heiland macht aus euch hochgeborne Gnadenkinder."

**) Die Unfähigkeit des Menschen zum Guten, die Nichtigkeit der guten Werke, die Erlösung durch Blut wurden wieder das Hauptthema der religiösen Vorträge, das in jeder Predigt unablässig wiederkehrte, der Text mochte lauten wie er wollte. Von Einzelnen wurde dieses Thema noch viel höher getrieben, als von den eifrigsten Anhängern des Lutherthums der alten Zeit. So sagt z. B. Claus Harms in seiner Predigt von der Heiligung, Kiel 1833: „Unsere Sünden machen Christo weniger zu schaffen, als unsere Tugenden." — Wilcock (köstliche Honigtropfen): „Du kannst Christum ebenso leicht durch Gutesthun als durch Sündigen zu Nichte machen. Wenn der Satan dem Gewissen die Sünde vorwirft und die Seele sie dann auf Christum wirft, das ist evangelisch, Christi unendliche Genugthuung, nicht deine Heiligung, muß deine Rechtfertigung vor Gott sein. Hast du nun auf gute Werke, Pflichten und Tugenden gesehen, so wird es dir theuer zu stehen kommen. Sprichst du: Ich kann nicht glauben, ich habe auch keine rechte Reue und Leid über meine Sünden: desto besser schickst du dich für Christum, wenn du Nichts, als Sünde und Elend an dir hast." — Valetti (über den Verfall der protestantischen Kirche): „Die Tugendlehre ist ein todter, leerer Schall. Die Ehrbarkeit vor der Welt, die Moralität, die Werke machen Niemanden gerecht und selig, sondern das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und der blutige, stellvertretende und bezahlende Opfertod Jesu." — Friedrich Wilhelm Krummacher (Hirtenruf, Elberfeld 1830): „Nichts verlangt der himmlische Fürst des Friedens, als unsere Sünden." „Da braucht ihr keine Tugenden mitzubringen, um den Himmel zu verdienen oder mitzuverdienen: er ist schon verdient." In seinen Pre-

kende und ihrer Verdammungs- und Verfolgungssucht*) wieder völlig auf dem Plan und im alleinigen Besitz der geistlichen Würden. Daher jetzt auch wieder der alte confessionelle Hader, welcher den Regierungen seitdem viele sauere Stunden gemacht hat. Es geschah ihnen Recht; sie haben sich diese Zustände

digten sagt Krummacher einmal: „Höre auf zu fragen und zu klagen, wir bringen dir den versöhnten Gott! Den Mund zu, die Hände in den Schoos: du hast Nichts mehr zu thun zu deiner Versöhnung!" Das Wupperthaler Tractätchen Nr. 145 sagt: „Es ist vollbracht! Was willst du nun dich noch vergeblich plagen, als müßt' ein Mensch mit seinem Thun die Sündenschuld abtragen?" — Hofacker bemerkt in seinen Predigten, Stuttgart 1829, Heft III: „Wer die Gerechtigkeit Christi nicht ergriffen hat, der wird verdammt und wenn er der Heiligste wäre. All' unsere Gerechtigkeit und wenn auch erlangt durch Kampf und Streit, ist nur Koth und Unrath in Gottes Augen, kein Selbstgerechter wird jemals taugen." „Christus muß in uns geoffenbart werden durch den h. Geist, und wir können Nichts dabei thun, als um diese hohe Gnade beten, unter solchen inwendigen Seufzern und Flehen die heilige Schrift betrachten, ob es etwa dem Herrn gefallen möchte, durch dieses oder jenes Geisteswort unserer Seele Licht zu schenken, und wenn er solches Licht darreicht, demselben unser Herz nicht verschließen."

*) Da die Orthodoxen glauben, daß nur der Glaube an die Gottheit und an das versöhnende Blut Jesu selig mache, so können sie gegen Andersgläubige und insbesondere gegen die Rationalisten, die dies in Abrede stellen, nicht duldsam sein; sie müssen ihrem System nach jeden Andersdenkenden für einen Verdammten und in so ferne er seine Ansichten ausspricht und verbreitet, für einen höchst verderblichen Menschen halten, von dem man fern bleiben muß, mit dem man nicht an einem Joche ziehen darf. Dies spricht sich auch in all ihren Schriften aus. Der Professor Kurz in Dorpat z. B. sagt in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte, Mitau 1857, S. 615: „Während die rationalistischen Pastoren ihre Kirchen bald leer gepredigt hatten, führte der Schulzwang dem Aufklärungsmoloch in der Volksschule seine Opfer in immer neuen Schaaren zu." Bis zum Wahnwitz gesteigert erscheint diese Unduldsamkeit in einer Erklärung, welche der preußische geheime Sekretär Kleefeker in der neuen preußischen Zeitung veröffentlichte, nachdem der preußische König Friedrich Wilhelm IV. am 9. Okt. 1858 die Regierung wegen Geistesstörung an seinen Bruder abgetreten hatte. Kleefeker sagt in dieser Erklärung: „Es dürfte Manche geben, welche in der Krankheit unseres theueren Königs eine Strafe für die Sünden des Landes erkennen, und nahe liegt die Frage, welches die schwerste ist und wie ihr abzuhelfen. Die schwerste Sünde ist die Verläugnung des Herrn Jesu, des Herrn der Welt, welche in dem Artikel 12 der Verfassung liegt (nach welchem die bürgerlichen Rechte von dem religiösen Bekenntniß unabhängig sind). Der erste Schritt zu ihrer Abhülfe ist das Bekenntniß der Sünde. Möge Gott Gnade geben, daß unter dem neuen Regiment dieser wunde Fleck der Verfassung ausgemerzt und das Land von dem Banne befreit werde, welcher auf ihm lastet." — Nach diesen Grundsätzen sind natürlich alle Andersdenkenden verdammt und das Lesen rationalistischer Schriften ist eine verdammliche Handlung. Hengstenberg erklärt in seiner evangelischen Kirchenzeitung, Jahrg. 1829 Nr. 40, daß durch die „Stunden der Andacht" die Menschen hier um ihren Frieden, dort um ihre Seligkeit betrogen würden. Der berliner Hofprediger Theremin sagt in seinen Predigten über die Gottheit Jesu (Nr. 6): „Das Recht, Andersdenkende zu verdammen, haben wir allerdings; denn es steht geschrieben, wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Und warum sollten wir

selbst herangezogen! Mögen sie doch ja nicht glauben, daß in der Orthodoxie ein Schutz gegen die Revolutionen liege! Das ganze alte und neue Testament ist die geschichtliche Darstellung eines fortwährenden Kampfes der geistlichen gegen die weltliche Gewalt und ordnet den Staat überall der geistlichen

---

nicht die verdammen, die Gott selbst verdammt?" Aus der Verdammniß folgt dann weiter das Verlangen des Vertreibens aus dem Amte, der Anwendung körperlicher Strafen, ja selbst des Verbrennens. Der ebengenannte Professor Kurz in Dorpat bemerkt in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (Mitau, 3. Aufl. 1857) S. 595 über das wöllnersche Religionsedict: „Vergebens suchte die preußische Regierung unter Friedrich Wilhelm II. durch das Minister Wöllner'sche Religionsedict (1788) der Kirche ihren alten Rechtsboden zu sichern, indem sie bei strengster Strafe jede Abweichung in Lehre und Predigt von den betreffenden Bekenntnißschriften verpönte: sie vermochte mit aller Strenge Nichts gegen den herrschenden Zeitgeist (nur eine Absetzung, die des Pfarrers Schulz, des sogenannten Zopfschulzen, zu Gielsdorf bei Berlin, eines alten frechen Rationalisten, konnte durchgesetzt werden) und Friedrich Wilhelm III. (1790—1840) setzte bei seinem Regierungsantritt das Edict außer Uebung." Professor Leo in Halle bemerkt in seinem Lehrbuch der Universalgeschichte für höhere Unterrichtsanstalten S. 560, man müsse die Maßregeln der englischen Königin Elisabeth gegen die Puritaner, wie Ohrabschneiden, Ausstellung am Pranger rc., allerdings als gerechtfertigt ansehen, Calvin habe auch ganz recht gegen Servedo verfahren und Beza und Melanchthon hätten ebenso mit Recht die Hinrichtung des Servedo gebilligt, „eine so gottvergessene Toleranz, wie sie in unserer Zeit im Namen eines abstrakten Wahngeschöpfes, fälschlich Humanität genannt, verlangt wird, habe jene Zeit etwa nur in socinianischen Umgebungen gekannt" (3. B. S. 219). — Der öfter erwähnte Friedrich Wilhelm Krummacher sagt in seiner Schrift „Elias, der Thisbiter, Elberfeld 1830": „Das Todesröcheln seiner Feinde verherrlicht Gott nicht weniger, als das Halleluja seiner Freunde. Wie manches Feuer schwerer Gerichte fällt vom Himmel, weil wir die Hand Gottes aus den Wolken forderten. Ja, wüßten's unsere Widersacher, wie mancherlei Dinge auf Erden blos unseretwegen geschehen, wüßten sie es, welchen Einfluß die Stillen im Lande schon hienieden auf das Schicksal einzelner Menschen wie ganzer Lande ausüben, und wie es oft in ihre Hand gegeben werde, den Himmel zu öffnen oder ihn auch zu verschließen, ja den Blitz zu erwecken in den Wolken und den Donner hervorzurufen aus seinem Lager, den Gewaltigen auf Erden den Arm zu binden, die Augen der Klugen zu blenden und die Plane der Starken zu vereiteln: da würde ihr Schnauben gegen uns bald kein Maß noch Ziel mehr kennen. Ha! schon fliegt der Adler durch den Himmel und schreit: Wehe! Wehe! Schon ist das Schwert gezückt, das euch erwürgen, der Trank gemischt, an dem ihr sterben, der Holzstoß aufgerichtet, auf welchem ihr, von eurem Beel verlassen, als ewige Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner heiligen Rache lodern werdet." — Soweit ist es nun freilich in der Praxis nicht mehr gekommen; aber im Kleinen hat man es an Verfolgung Andersdenkender nicht fehlen lassen; wo man einem Gegner an seinem Fortkommen hinderlich sein, einen Druck im Stillen versetzen konnte, geschah es. Seume spricht zwar vom katholischen Pfaffenwesen, aber es paßt auch ganz auf die protestantischen Pfaffen, und er hat sie auch dabei im Sinne, wenn er in seinem „Spaziergang nach Syracus", in dem Briefe aus Neapel, sagt: „Man darf nur die Länder recht beschauen, wo diese entsetzliche Gnade (d. i. Vergebung der Sünden durch die Priester vermöge des Opfertodes Jesu) in ihrem größten Umfange und Unfuge regiert: kein rechtlicher Mensch ist dort seiner Existenz sicher, die Geschichte belegt."

Autorität, die bürgerlichen Zwecke den Zwecken des Clerus, die Könige und Fürsten den Propheten und Rabbinen unter; das innerste und Endziel der alt- und neutestamentlichen Bücher ist eine Theokratie, in welcher das weltliche Königthum aufgehoben ist, Jehova allein den König darstellt und seine Priester und Auserwählten in seinem Namen regieren. Die alttestamentlichen Propheten haben das Volk gegen die Civilgewalt beständig in ihrem Interesse aufgeregt, Könige ein- und abgesetzt und sich als Stellvertreter Gottes zu ihren Richtern aufgeworfen. Die englischen Independenten sind ihnen darin gefolgt; Cromwell hat mit der Bibel in der Hand das englische Königthum gestürzt. Daß dergleichen prophetische Gewalt auch noch in den Köpfen der heutigen orthodoxen Koryphäen spukt, darüber gibt es Zeugnisse genug*); sie gehorchen, so lange ihnen die weltliche Macht nachgibt und zu Diensten ist; wo nicht, „so muß man Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ — Bis zu welchen heillosen Verirrungen dieser gepriesene, angeblich wieder neu erwachte kirchliche Sinn, diese wieder überall gepredigte Lehre von der natürlichen Verworfenheit des Menschen Viele geführt hat, ist bekannt genug**). In Europa ist die

*) Der Potsdamer Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher benimmt sich in seinem „Elias, der Thisbiter (Elberfeld 1830)“ der weltlichen Gewalt gegenüber ganz wie die alttestamentlichen Propheten. Er spricht darin von „despotischen Vorgesetzten unserer Ahabszeiten“, von „Hofgesindel“, spottet über die übliche Titulatur der Souveräne, wie „höchsteigene Person“ u. s. w., spricht von einem „schrecklichen Wüthen auf manchem Thron und Richterstuhl.“ „Da müssen,“ sagt er, „die Kinder Gottes zusammentreten zu Schutz und Trutz.“ „Wäre nur des Trotzes ein Wenig mehr unter uns und ließen wir nur nicht gleich die Flügel hängen.“ „Einer Obrigkeit, die Soldaten aushebt und Schauspielhäuser baut, braucht man nicht zu gehorchen.“ — Die Puritaner haben sich im Jahr 1838 ein Stück Land in Massachusetts unter folgender Argumentation angeeignet: „Die Erde gehört dem Herrn; der Herr hat den Heiligen die Erde zum Erbtheil gegeben; wir sind die Heiligen.“

**) Die Verirrungen waren theils sinnlicher, theils blutiger Art. Wie die menschliche Natur, in welcher der Geschlechtstrieb, wie es scheint, erst in Folge des Heraustretens aus dem Naturzustand und unter der Civilisation eine besondere Heftigkeit äußert, nun einmal ist, so waren bei nächtlichen Zusammenkünften beider Geschlechter in Conventikeln sinnliche Annäherungen in neuester Zeit so wenig zu vermeiden, als bei den nächtlichen Liebesmahlen in der ersten christlichen Kirche. Man kennt die Verirrungen der sogenannten Mucker in Königsberg, die nach der Lehre des 1826 verstorbenen Geistlichen Schönherr, daß das Weltall aus der Mischung zweier geistig-sinnlicher Urwesen entstanden sei, unter der Leitung der Prediger Ebel und Distel die paradiesische Unschuld wieder herstellen und, wie es scheint, einen Messias erzeugen wollten. Näheres ist aus der von 1835—39 gepflogenen Untersuchung nicht bekannt geworden. Von der Secte des altlutherischen Predigers Stephan zu Dresden (geb. 1777, gest. 1846), der 1838 mit einem Theil seiner Anhänger nach Nordamerika auswanderte, weiß man, daß wenigstens Stephan selbst, ihr Stifter und Bischof, mit vielen Frauen der auserwählten Gemeinde in fleischlichem Verkehre stand. In England trat am Anfang dieses Jahrhunderts Johanna Southcote mit der Erklärung auf, daß sie die Braut des Lammes, das Sonnenweib der Offenbarung (Off. Joh. Kap. 12) sei, und wollte

Staatsgewalt einem weiteren Umsichgreifen wahnsinniger Auswüchse entgegengetreten; in Amerika aber konnte sich die Thorheit ungestört entwickeln und bleibende Secten bilden*).

---

den Messias gebären. Ihre Secte, die sich Neu-Israeliten nannte, hatte in London eine Kapelle, in welcher eine prächtige Wiege stand, die den Messias aufnehmen sollte. Endlich im Jahre 1814 behauptete die bereits sechzigjährige Johanna, mit dem Messias schwanger zu sein; es kam aber zu keiner Geburt, und der Versuch einiger ihrer Anhänger, ein anderes Kind unterzuschieben, mißlang. Johanna starb noch in demselben Jahre, 27. Dez. 1814; ein Theil ihrer Anhänger glaubte an ihre baldige Auferstehung. — Nach dem Wesen der menschlichen Natur kann man versichert sein, daß sich bei allen nächtlichen religiösen Zusammenkünften beider Geschlechter, wo die Gefühle erregt wurden, nach und nach auch Sinnliches mit einmischte, so wenig es gleich anfangs darauf abgesehen gewesen sein mag, und wenn die Orthodoxen geschlechtliche Unregelmäßigkeiten als eine Folge des Unglaubens darstellen und in ihren Dogmen eine Abwehr dagegen finden, so kann man ihnen mit Recht das peccatur intra et extra muros entgegenhalten. — Was die andere Seite der Verirrungen, die wir als blutige bezeichnet haben, anlangt, so vergeht ja kein Jahr, wo man nicht von Verstümmelungen (Selbstentmannung), Selbstmord und Ermordung Anderer hört, wozu christlich-religiöse, auf das Beispiel Abraham's und überhaupt auf biblische Aussprüche fußende Ueberspannung die Veranlassung gegeben hat. Eines der auffallendsten Beispiele ist die Margaretha Peter, Tochter eines Landmanns zu Wildenspuch im Canton Zürich. Sie war durch den Umgang mit Herrenhutern und der pietistischen Frau von Krüdener mit ihren Angehörigen so überspannt geworden, daß sie ihre fanatischen Anhänger, von denen sie als eine Heilige verehrt wurde, ermunterte, um den Satan auch mit leiblichen Waffen zu bekämpfen, ihre Schwester zu ermorden, was auch geschah, und sich (im Jahre 1823) selbst kreuzigte, um vielen tausend Menschen durch ihren Opfertod die Seligkeit zu verschaffen. (Vergl. J. L. Meyer, schwärmerische Gräuelscenen in Wildenspuch. Zürich, 2. Aufl. 1824.) — In Mittelhausen, bei Zabern im Elsaß, versammelte ein pietistischer Schneider, Namens Flick, seine Gleichgesinnten am 4. April 1840 in seinem Garten, um mit anzusehen, wie seine Frau gegen 5 Uhr lebendig zum Himmel fahren werde. Der Maire überredete die Versammlung, die lange vergeblich harrte, zum Nachhausegehen. Derselbe Schneider schloß sich mit Frau und Kindern im Juli desselben Jahres in seine Wohnung ein, in der Absicht, keine irdische Nahrung mehr zu nehmen. Die ganze Familie saß hier einige Tage in Festkleidern und erwartete den Tod. Der Maire ließ das Haus öffnen; die Flick'schen Eheleute erklärten, daß sie keiner Nahrung bedürften, verboten auch ihren Kindern, solche zu nehmen, da die wahre Nahrung in geistiger Speise, dem Worte Gottes und dem göttlichen Segen bestehe. — In der Grafschaft Norfolk ermordete ein Gerbergesell am 8. April 1844 seine vier Kinder, um es der Opferbereitwilligkeit Abraham's gleich zu thun. Auf dem Weg zum Gefängniß sang er Psalmen. — Noch viele ähnliche Beispiele könnten aufgezählt werden.

*) Die deutschen Pietisten nennen sich wenigstens blos Hunde, um ihre menschliche Werthlosigkeit und Demüthigung unter Gott auszudrücken; so rufen die „Barmer Gedankenverse" aus: „O ich unwürdiger Hund zu den Füßen eines gekreuzigten Gottes!"; aber unter den amerikanischen Methodisten gibt es Leute, die aus religiöser Demuth auf allen Vieren kriechen, knurren und bellen, um sich auch wirklich als Hunde darzustellen (vergl. die nordamerikanische Zeitschrift Columbus. Jahrg. 1828). Bei den sogenannten Camp-meetings, religiösen Versammlungen in den Wäldern und auf freiem Felde, wird gesungen, gebetet und von den

Bei allen diesen Bestrebungen nach rückwärts fehlte nur ein Factor, der Hauptfactor, das Volk. Es war vergeblich, daß sich die Consistorien mit neuen Katechismen, Gesangbüchern und Agenden abmühten, daß man den Schullehrern und Kindern in den Schulen den alten Lehrbegriff gewalt-

wandernden Methodistenpredigern Tag und Nacht gepredigt, bis die Gnade zum Durchbruch kommt, indem die Leute anfangen zu seufzen und zu stöhnen und in Convulsionen zu gerathen. Die Bekehrten umarmen sich, wenn der Anfall vorüber ist, und preisen sich glücklich, jetzt zu den Wiedergeborenen zu gehören. Die Wiedergeborenen (Revivals) prophezeihen und reden in Zungen, d. h. sie lallen, wie die ersten Christen, sie sehen den Himmel offen und verkehren mit Geistern. Dieses Unwesen hat sich in neuerer Zeit auch nach England verbreitet; Viele fallen darüber in wirklichen Wahnsinn. Ein Bericht aus London in der augsb. allg. Zeitung vom 24. Okt. 1859 erzählt von einem Mädchen, das sich dem Hungertode geweiht hatte und sich nicht zwingen ließ, Etwas zu genießen, da sie es für das Sicherste hielt, jetzt, wo sie unter die Wiedergeborenen aufgenommen worden und der Geist Gottes über sie ausgegossen sei, auch das Irdische sogleich zu verlassen. Eine Frau, die bei keinem der nächtlichen Meetings fehlte, vollführte den biblischen Spruch: Wenn dich ein Auge ärgert, so reiße es aus, und riß sich das rechte Auge aus. Sie forderte ihren Mann auf, Dasselbe zu thun, damit er in den Himmel komme; dieser aber übergab sie einer Irrenanstalt. Dort räumte man zwar Alles bei Seite, womit sie sich hätte ein Leid thun können, aber schon nach zwei Tagen traf man sie damit beschäftigt, sich die rechte Hand abzubeißen, „um Christus, den Herrn, zu gewinnen.“ Sie hatte sich bereits so sehr verstümmelt, daß Tetanus eintrat, der nach vier Tagen ihr Ende herbeiführte. — In der katholischen Kirche Amerikas kommt zwar kein derartiger religiöser Wahnsinn zu Tage, dafür aber der dummste Aberglaube, und der Druck und die Gelderpressungen des Clerus sind hier maßlos. In Mexico halten die Geistlichen heute noch Seelenlotterien; sie vertheilen gegen einen gewissen Preis Zettel unter die Gemeinden, auf welche die Käufer die Namen verstorbener Verwandten und Freunde schreiben. Von diesen Zetteln werden dann einige gezogen, und die Seelen Derjenigen, deren Namen auf diesen gezogenen Zetteln stehen, sollen in diesem Augenblick aus dem Fegfeuer in das Paradies überspringen. An Gebühren für Taufen, Trauungen und Begräbnisse, an Zehnten und anderen Abgaben liegt auf den katholischen Bewohnern Südamerikas eine solche Last, daß sie fast nur für den Clerus arbeiten müssen. Don Louis de la Rosa, mexicanischer Gesandter in Washington, sagt in seiner Schrift Observaciones sobre la administracion publica del estado de Zecatécas, Baltimore 1851: „In Mexico müssen sich viele Arme auf lange Zeit zum persönlichen Dienst verkaufen, um die Trauungsgebühren herbeischaffen zu können, und während dieser Zeit die größten Entbehrungen erdulden. Es kann als Regel angenommen werden, daß jeder Taglöhner auf dem Lande, der sich verheirathet, in Folge der Stolgebühren für seine ganze Lebenszeit ruinirt wird und bei seinem Tod durch sein Begräbniß seiner Familie neue Schulden aufbürdet.“ Der mexicanische Finanzminister Pietro sagt in seinem Werke: Indicaciones sobre el origen y estado actual de las rentas generales de la federation mexicana. Mexico 1851: „Diejenigen, welche den gegenwärtigen Zustand der indianischen Bevölkerung im Lande kennen, welche die Erpressungen mit angesehen haben, Diejenigen, welche, wie ich, überzeugt sind von der Ignoranz und dem schlechten Beispiel, das viele Pfarrer, mit ehrenwerthen Ausnahmen, ihren Gemeinden geben, werden erkennen, daß dieser Zustand das hauptsächlichste Element der Immoralität und des barbarischen Aberglaubens ist. Wer von uns kennt nicht die Ausspielung der Seelen aus dem Fegfeuer in den Bevölkerungen des

sam aufnöthigte; das veraltete System ging nicht mehr in Saft und Blut; die Kinder schüttelten es mit Widerwillen ab, so wie sie dem Schulzwang entwachsen waren; von den Gemeindegliedern ließen sich nur hie und da einige mattherzige Seelen gewinnen, neun Zehntheile beharrten bei der rationalistischen Auffassung des Christenthums, wie sie ihnen von ihren verehrten Jugendlehrern vorgetragen worden war, und konnten gar nicht einsehen, warum die vernunftgemäße Religion, die Alle billigten, wieder mit den vernunftwidrigen Dogmen vertauscht werden sollte, welche die höhere Bildung der Zeit längst gerichtet hatte. Dieses Verhältniß war es, welches die rationalistischen Geistlichen hätten hervorheben sollen, wenn ihnen von den Gegnern beständig vorgesagt wurde, sie seien nicht aufrichtig, sie gäben sich den Schein, als erkenneten sie die kirchlichen Dogmen von der Menschwerdung Gottes und blutigen Erlösung an, glaubten aber in Wahrheit nicht daran, sie gehörten also nicht in die Kirche und sollten ihre geistlichen Aemter niederlegen. Die Kirche besteht nicht in dem papiernen Bekenntniß, das im sechzehnten Jahrhundert einige Theologen aufgesetzt haben, sondern in den Gemeindegliedern; ihnen gehört das Kirchengut. Es ist natürlich und nothwendig, daß sich die menschliche Erkenntniß und Ueberzeugung im Laufe der Zeit mit der wachsenden Bildung verbessert, und ein Bekenntniß, das vor einigen Jahrhunderten dem Standpunkt einer Anzahl von Theologen entsprach und Beifall fand, kann daher nicht über alle Verbesserung erhaben sein; es wird eine Zeit kommen, wo man eine Abänderung für nöthig findet. Dieser Zeitpunkt ist dann eingetreten, wenn die große Mehrzahl der gebildeten Gemeindeglieder, wenn das allgemeine Zeitbewußtsein einen wesentlichen Theil der aufgestellten Glaubenssätze und Bestimmungen für irrthümlich und nicht mehr an der Zeit erkennt; und sowohl für das katholische, als für das lutherische und reformirte Bekenntniß war dieser Zeitpunkt bereits am Anfang dieses Jahrhunderts erschienen. Daß die geläuterte religiöse Ueberzeugung der Gemeindeglieder in der Kirche nicht zur Geltung kommen konnte, lag blos an der mangelhaften Kirchen-

Südens?" Es gibt Geistliche, welche die Weiber, die sich verheirathen wollen, unter dem Vorwand, sie noch zuvor in den Grundsätzen der Religion fester zu machen, monatelang in ihrem Haus zurückhalten, theils um sie zu Feldarbeiten im eigenen Interesse zu verwenden und vorher die Stolgebühr für die Trauung theilweise abarbeiten zu lassen, theils auch noch in weit verwerflicheren Absichten, und es ist nicht allzu selten, daß sich auf diese Art in einem Pfarrhaus 20 bis 30 Weiber zusammengehäuft finden; wer sich nicht unterwerfen will, der kann Strafe befürchten, wie diese denn auch diejenigen Weiber bedroht, die sich nicht unbedingt den Wünschen des geistlichen Herrn fügen. Der mexicanische Clerus ist Eigenthümer von einem Drittel, Viele behaupten, von der Hälfte alles mexicanischen Grund und Bodens; die Einnahme des Clerus beträgt das Doppelte von jener der Regierung. Vergl. Richthofen, preußischer Ministerresident in Mexico, die äußeren und inneren politischen Zustände der Republik Mexico. Berlin 1859.

verfassung, welche das ganze Kirchenwesen den Regierungen und den von ihnen angestellten geistlichen Räthen überlieferte und den Gemeinden, im entschiedensten Widerspruch mit den Einrichtungen der Apostel und der ältesten Kirche, keinen Einfluß, nicht einmal einen Meinungsausdruck gestattete. Das Kirchenvermögen ist eine Stiftung der Vorfahren der Gemeindeglieder; es gehört nicht dem todten Dogma, sondern der lebendigen Gemeinde und kann nur so lange an das alte Bekenntniß gebunden sein, als die Glieder einer einzelnen Gemeinde dieses Bekenntniß nicht ändern. So ist es auch von jeher in der Praxis gehalten worden; die Güter der heidnischen Tempel gingen, als das Christenthum herrschend wurde, an die christlichen Kirchen über, das katholische Kirchengut da, wo die Gemeinden zum Protestantismus übertraten, an die protestantischen Kirchen. Wir sind, hätten also die rationalistischen Geistlichen antworten sollen, keine vereinzelten Neuerer, sondern gehorchen dem geläuterten und vorgeschrittenen Bewußtsein der Zeit; unsere Lehre ist in Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung der denkenden Gemeindeglieder, und nicht das alte Dogma beruft und bezahlt uns, sondern die Gemeinde. Daß wir, so lange das alte Bekenntniß nicht geändert ist, die vernunftwidrigen Dogmen desselben nicht direct bekämpfen können, ist natürlich; wir werden sie jedoch auch nicht vertheidigen. Unsere Lage ist schwierig, aber eine nothwendige Folge der Verhältnisse; sie wird in jeder Uebergangsperiode, wo das Neue zwar in der Ueberzeugung festen Fuß gefaßt hat, aber von der öffentlichen Autorität noch nicht anerkannt ist, wiederkehren. Wir werden, weil wir den Altgläubigen nicht angenehm sind, deßhalb unser geistliches Amt nicht niederlegen und in's Elend gehen; für sie wäre das freilich so übel nicht; sie würden sich aber wohl auch besinnen, wenn ihnen ein solches Märtyrerthum für ihre Ueberzeugung zugemuthet würde; wir erwarten vielmehr den gewiß nicht fernen Zeitpunkt, wo unsere Ueberzeugung auch in dem kirchlichen Bekenntniß zur Geltung kommt. Will man uns gewaltsam vertreiben, so versuche man es nicht an Einzelnen, sondern an uns Allen: dann werden auch wir alle Rücksichten bei Seite legen und an die Gemeinden, an die öffentliche Meinung appelliren; es bedarf nur einiger unabhängiger Vorkämpfer, die für's Erste eine Amtssuspension ertragen können, ohne mit den Ihrigen in Mangel zu gerathen: der Sieg ist uns gewiß! — Dies etwa wäre der Gedankengang gewesen, mit welchem man der Anmaßung der Orthodoxen, die sich nach und nach aller Consistorien und einträglichen Stellen bemächtigt hatten, hätte gegenübertreten sollen; er wird auch für die Folge anzurathen sein, wenn die kirchlichen Fragen zu einer praktischen Lösung kommen.

Nach der großen politischen Aufregung und den manchfachen Leiden und Anstrengungen, welche die Kriege Napoleon's und die Vertreibung der Franzosen aus Deutschland über die Nation gebracht hatten, waren die Deutschen der Ruhe sehr bedürftig; man war aller Kämpfe müde, und

es wurde daher der Restauration sehr leicht, in den Kirchenbehörden, auf Kanzeln und in Schulbüchern die alte Rechtgläubigkeit wieder zum Ausdruck zu bringen. Das Volk blieb dabei ganz passiv; es sah diese Schritte nach rückwärts mit an, wie wenn es von denselben gar nicht berührt würde, daher auch nicht nöthig hätte, dagegen zu remonstriren; man konnte sich ja von dem kirchlichen Leben fern halten, bedurfte der Geistlichen nur zu Trauungen, Taufen und Begräbnissen. Und so geschah es denn auch; der denkende Theil der Gemeindeglieder mied die Predigten, in denen man nur noch das stehende Thema von Sünde, blutiger Erlösung und Versöhnung durch den Glauben an die Gottheit Jesu vernahm. Erst der eigenthümliche Umstand, daß es sich nach dem Tode Hegel's (1831) zeigte, die preußische Regierung sei in einem langjährigen Irrthum befangen gewesen, wenn sie in diesem Mann den Philosophen gefunden zu haben glaubte, welcher Philosophie und positives Christenthum vereinigte, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die religiösen Zustände, und der Kampf, der sofort unter den Schülern Hegel's selbst entbrannte, brachte auch wieder alle alten Bedenken gegen die Göttlichkeit Jesu und der Bibel offen und sehr energisch zur Sprache.

Friedrich Hegel, geboren zu Stuttgart 1770, gestorben 1831 zu Berlin, ein Zeitgenosse Fichte's und Schelling's, hätte schon oben seine Stelle finden sollen, wird aber erst hier von uns aufgeführt, weil seine Ansichten erst nach seinem Tode klar geworden sind und erst in der Zeit nach 1830 durch seine Schüler in das Gebiet des alten Kirchenglaubens feindlich eingegriffen haben. Hegel hatte in Tübingen Theologie studirt, war 1806 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1808 Rektor des Gymnasiums in Nürnberg, 1816 Professor der Philosophie in Heidelberg geworden. Im Jahr 1818 rief ihn die preußische Regierung nach Berlin, in der Meinung, seine Lehre sei die christliche, versöhne die Philosophie mit dem Kirchenglauben und werde, von dem philosophischen Katheder der Hauptstadt verkündigt, der kirchlichen Orthodoxie im Lande zu einer mächtigen Stütze dienen. Hegel erklärte nämlich das Christenthum für die vollkommene Wahrheit, für die vollkommenste Religion, da es das Göttliche und Menschliche zur Einheit erhebe. Allein zwischen dem Christenthum und der hegelschen Philosophie bestand ein mächtiger Unterschied. Im Christenthum ist Gott ein außer der Welt befindlicher Geist, welcher in seiner zweiten Person Mensch wird, um durch seinen Versöhnungstod die Welt zu erlösen: in der hegelschen Philosophie aber ist Christus nur eine Idee, die vollkommene, zu Gott erhobene Idee des Menschengeistes, welche durch Jesus repräsentirt wird, der nur in so fern Versöhner ist, als die Menschheit durch ihn zum Bewußtsein ihrer Identität mit Gott gelangt sei. Hegel bequemte sich nicht dem Christenthum, sondern richtete das Christenthum für seine Philosophie zu und verbarg sich hinter der christlichen Ausdrucksweise; sein Christus ist kein menschgewordener Gott, sondern der zu Gott erhobene Mensch. Die Weltanschauung Hegel's ist

auch Pantheismus wie die Schelling's, aber kein Pantheismus der Natur, sondern ein Pantheismus des Geistes; er unterscheidet bestimmt zwischen Natur und Geist, die Natur aber, die Welt, tritt bei ihm auf eine sehr untergeordnete Stufe zurück. Der Geist ist das Wesentliche, die Körperlichkeit das Unwesentliche, Untergeordnete. Gott ist der in einer ewigen Entwickelung begriffene Weltgeist, der seine alten Schöpfungen unermüdlich abstreift und zerstört, um sich selbst in immer edleren Formen zu offenbaren. Gott hat die Welt als sein Anderes gesetzt, um sich in der Weltgeschichte zu entwickeln und beständig vor sich selbst zu offenbaren. Die Natur ist eine sehr untergeordnete Offenbarung Gottes; nur in der Idee ist sie göttlich; so, wie sie sich darstellt, entspricht sie dem Begriff nicht. Ihr Wesen ist die Idee in der Form des Andersseins; sie zeigt in ihrem Dasein keine Freiheit, sondern Nothwendigkeit und Zufälligkeit, und besteht aus einer Masse von Eigenschaften, die außer einander liegen und gegen einander gleichgültig sind. Aus der Natur ist daher auch sehr wenig von Gott zu erkennen; auch der geringste menschliche Gedanke lehrt von dem Wesen Gottes mehr, als die Naturgesetze der Schwere, der Anziehung &c. Auf Erden offenbart sich Gott hauptsächlich im Denken und Handeln des menschlichen Geistes; die Entwicklung des Menschengeistes und die Geschichte der Menschheit sind Offenbarungen Gottes; der menschliche Geist ist das Höchste, ist Gott auf Erden. Die Vollendung der Menschheit geschieht nicht in einem zukünftigen Leben, sondern in der Totalität der Weltgeschichte, die alle Erscheinungen hervorbringen muß, deren der Geist fähig ist. Es gibt also keine Unsterblichkeit des Individuums, auch die der menschlichen Gattung ist ungewiß, da der sich selbst entwickelnde Gott immer Vollkommeneres erzeugen muß. Die Aufgabe der Menschheit besteht darin, Höheres hervorzubringen, als das bereits Dagewesene, den alten Standpunkt zu überwinden. Jedes neue philosophische System muß eine Verbesserung des vorhergehenden, eine Ueberwindung des vorigen Standpunktes sein. Das Wesentliche ist die Logik, das Denken. Die Denkgesetze müssen auch die Gesetze der Welt sein; vermittelst derselben müssen sich alle Gegensätze in eine höhere Einheit auflösen. Was gedacht ist, muß auch vorhanden sein, und was ist, besteht nur, weil es gedacht wird; was vernünftig ist, ist wirklich, und was wirklich ist, ist vernünftig: diese Sätze beziehen sich aber nur auf das wirklich Bleibende und Ewige, von dem man das Zeitliche, Vorübergehende, zu unterscheiden hat. Hegel theilt die Philosophie in drei Theile, 1) in die Logik oder in die Wissenschaft der Ideen an und für sich, 2) in die Naturphilosophie oder die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein, 3) in die Philosophie des Geistes oder in die Wissenschaft der aus ihrem Anderssein in sich zurückkehrenden Idee *).

*) Schriften Hegel's: System der Wissenschaft. Band I: die Phänomenologie des Geistes. Bamberg 1807. — Wissenschaft der Logik. Drei Bände. Nürn-

Es ist nun allerdings eigenthümlich, daß dieser dem Christenthum total widerstrebende Inhalt der hegelschen Philosophie, wie er jetzt allgemein als ächt anerkannt ist, sich während der ganzen Lebenszeit des Philosophen hinter den christlichen Formen in einer Weise verbergen konnte, daß man ihn für wirklich christlich hielt, ja daß Hegel's Schüler Marheineke, Professor in Berlin († 1846), im Jahr 1827 selbst die „Grundlehren der christlichen Dogmatik" im hegel'schen System bearbeiten konnte, ohne daß der Widerspruch zwischen hegel'scher Lehre und positivem Christenthum erkannt worden wäre. Dies konnte nur möglich werden durch die unklare Ausdrucksweise des Philosophen und die schwerfällige Form seiner Dialektik, welche den Lesern und Hörern so viel zu schaffen machte, daß über dem Verständniß der Form der Inhalt selbst zurücktrat. Die ersten Bedenken wurden noch zu Hegel's Lebzeiten laut, als der Jurist Göschel, ein kirchengläubiger Anhänger Hegel's, im Jahr 1829 seine „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältniß zum christlichen Glaubensbekenntniß" herausgegeben hatte. Nach Hegel's Tod (1831) spaltete sich die hegel'sche Schule in eine kirchengläubige und ungläubige Partei. Die erstere suchte den kirchlichen Standpunkt Hegel's aufrecht zu erhalten; es gelang ihr aber nicht*); Friedrich Richter wies in seiner Schrift: „Die Lehre von den letzten Dingen, 1833" nach, daß es in der hegel'schen Philosophie keine persönliche Unsterblichkeit gebe, und Göschel bemühte sich vergeblich, ihn zu widerlegen. Die kirchengläubigen Hegelianer trennten sich jetzt von der Schule und die sogenannten Jung-Hegelianer, welche sofort eine Anzahl scharfsinniger Schriften gegen das positive Christenthum ausgehen ließen, behaupteten das Feld. Von dem bedeutendsten Erfolge war das von Dr. Strauß (geb. 1808), Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, herausgegebene Leben Jesu**). Strauß erklärt darin, daß den evangelischen Berichten zwar einzelne Facta zu Grunde lägen, die ganze evangelische Geschichte aber für ein Product der absichtslos dichtenden Sage zu nehmen sei, welche die Vorstellungen, Wünsche und Erwartungen der Zeit auf die Persönlichkeit Jesu als Thatsachen übergetragen habe. Am Schlusse des Werkes bekennt er sich zu der hegel'schen Ansicht, nach welcher die Eigenschaften, die das neue Testament Christo beilege, in einem Individuum nicht beisammen gefunden würden, und man unter dem Christus keine wirkliche menschliche

berg 1812—16. — Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. Heidelberg 1817. — Grundlinien des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft. Berlin 1821. — Eine Gesammtausgabe von Hegel's Werken, von mehreren seiner Schüler (Dr. Marheineke, Dr. Gans, Dr. Michelet ꝛc.) besorgt, erschien Berlin 1832 in siebenzehn Bänden.

*) Göschel, der Monismus des Gedankens. Zur Apologie der gegenwärtigen Philosophie am Grabe ihres Stifters. Naumburg 1832. — G. A. Gabler, de verae philosophiae erga religionem pietate. Berol. 1836.

**) Dr. David Strauß, das Leben Jesu. Zwei Bände. Tübing. 1835. 2. Aufl. 1837.

Persönlichkeit, sondern ein menschliches Ideal zu verstehen habe, dessen reale Darstellung nur in dem Ganzen der Menschheit zur Erscheinung komme. Wenn sich die Menschen dieses Ideal in einer bestimmten Persönlichkeit verwirklicht dächten und diesem vollkommensten Ausdruck des göttlichen, d. i. menschlichen Geistes eine göttliche Verehrung erwiesen, so sei dies der dem Menschen angemessene religiöse Standpunkt, die Hegelianer könnten sich dazu bekennen und daher auch immer noch Christen heißen. In seiner 1840 erschienenen Dogmatik*) geht Strauß die einzelnen christlichen Glaubensartikel durch und zeigt, daß die Philosophie aller Zeiten, von der Entstehung des neuen Testaments bis auf Hegel, einen geheimen Kampf gegen die christlichen Dogmen geführt habe, daß alle Bestrebungen, dieselben vor der Vernunft zu rechtfertigen, nur damit endigten, ihre Haltlosigkeit vor der Vernunft mehr herauszustellen, bis sich mit Hegel endlich vor den Philosophen, d. i. der Wissenschaft, das ganze Christenthum völlig in seine Unhaltbarkeit aufgelöst habe. Strauß erklärte in seinem Leben Jesu die evangelischen Erzählungen für Mythen, für Dichtungen, die nach und nach aus den Zeitvorstellungen von selbst, ohne Absicht der Täuschung, entstanden und von dem Volke geglaubt worden seien. Bruno Bauer dagegen, Privatdocent in Berlin, behauptete wenige Jahre später (1841), die evangelischen Verfasser hätten bewußt und absichtlich täuschen wollen**); das erste, bereits auf Erdichtung beruhende Evangelium sei das des Marcus, dem die Absicht zu Grund liege, die alten messianischen Verheißungen der Propheten in Erfüllung gehen zu lassen; Matthäus und Lucas seien spätere Erweiterungen des Marcus. Bruno Bauer wurde aus seiner Stellung als Licentiat der Theologie 1842 entfernt, da die preußische Regierung seine Ansichten mit dem Berufe eines Lehrers der Theologie für unvereinbar hielt***). Dr. Strauß war 1839 durch den großen Rath von Zürich als Professor der Theologie an die dortige Universität berufen worden; die Gegenpartei des Rathes organisirte eine Volksbewegung gegen diesen Beschluß, um den Rath zu stürzen; die Berufung mußte unterbleiben. Allerdings ist die hegel'sche Weltanschauung eine der lutherischen und calvinischen ganz widerstrebende, und man kann billiger Weise nicht verlangen, daß ächte Lutheraner und Calvinisten ihre theologischen Lehrstühle in den Besitz von Hegelianern übergehen ließen; allein rechtens wäre es dann auch, daß die verschiedenen Glaubensrichtungen ihre Professoren selbst besoldeten und nicht Staatsbesoldungen für sie in Anspruch nähmen, zu welchen auch eine große Anzahl von Steuerpflichtigen beizutragen

*) Dr. David Strauß, die christl. Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwickelung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft. Tübing. 1840—41. 2 Bde.

**) Bruno Bauer, Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker. Lpzg. 1841. Zwei Bände.

***) Gutachten der evangelisch-theologischen Facultäten der preußischen Universitäten über den Licentiaten Bruno Bauer. Berl. 1842.

hat, die eine Vertretung und Verbreitung des alten Lutherthums und Calvinismus ebensowenig, als die des Hegelianismus wünschen mögen. Im Jahr 1841 trat noch ein anderer Hegelianer, Dr. Ludwig Feuerbach, in seinem Buche: „Das Wesen des Christenthums*)" mit einem scharfen Angriff gegen die kirchliche Orthodoxie hervor. Er war früher außerordentlicher Professor der Philosophie in Erlangen und lebte bei der Erscheinung seines Buches bereits seit mehreren Jahren als Privatmann auf einem Gute bei Ansbach; daher er durch eine amtliche Stellung der Regierung keinen Anstoß mehr geben konnte. Feuerbach erklärt in diesem Buche die Religion und die christlichen Vorstellungen von Gott für eine Erfindung der Menschen. Die Religion finde ihren Ursprung in dem Bestreben, Ideale zu schaffen. Der Mensch lege alle Eigenschaften, die er für gut hält, im vollkommenen Maße einem höchsten Wesen bei, das er Gott nennt, und glaube nun an die Wirklichkeit eines solchen Wesens; alle diese Eigenschaften seien aber nur Eigenschaften seiner eigenen Natur, und das Wesen, das er so construire, habe keine Wirklichkeit, sondern bestehe blos in der menschlichen Vorstellung. Das Christenthum habe, indem es alle vorzüglichen menschlichen Eigenschaften auf Gott übertrug, um diesen Gott recht hoch über die Menschheit zu heben, die Menschen selbst ihrer guten Eigenschaften entäußert und stelle sie auf eine ganz unwahrhaftige Weise als in einem Zustande der größten Unvollkommenheit und Hülflosigkeit befindlich dar, aus welchem sie erst durch den christlichen Gott erlöst werden müßten. Es verweise den Menschen mit allen seinen Neigungen und Bestrebungen auf diesen Gott der menschlichen Einbildung, erkläre dagegen das Wesentliche und Wirkliche, die Natur, die Mitmenschen, für verdorben, für unrein, für keiner besonderen Beachtung werth, und entziehe dadurch den Menschen seinem Geschlechte. Neben dem Streben nach einem Ideal habe aber auch der menschliche Egoismus zur Construirung dieses Gottes beigetragen. Der Mensch möchte einen Gott haben, der ihm alles Das ohne Mühe böte, was ihm die Natur und die Verhältnisse der Welt entweder ganz versagen oder nur unter Anstrengung gewähren. Er gibt daher seinem Gott die Eigenschaften der Allmacht, Allgüte, Allweisheit, in der Meinung, er dürfe sich nur an ihn wenden, um durch diese übernatürlichen göttlichen Kräfte alle seine kleinen Wünsche auf wunderbare Weise erfüllt zu erhalten.

Die Bestrebungen der Hegelianer sind nur in so weit von bleibendem Einfluß gewesen, als sie sich mit der Kritik anderer Systeme und

*) Ludwig Feuerbach, das Wesen des Christenthums. Leipzig 1841, zweite Aufl. 1843. Gegen den halleschen Professor Leo, welcher gegen die Hegelianer „die Hegelingen" geschrieben hatte (Halle 1838), schrieb Feuerbach: „Ueber Philosophie und Christenthum in Beziehung auf den der hegel'schen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit. Mannheim 1839." Die junghegel'sche Schule vertrat ihre Ansichten in den seit 1837 von Arnold Ruge herausgegebenen hallischen oder später deutschen Jahrbüchern. Dieselben wurden 1843 unterdrückt.

des christlichen Offenbarungsglaubens beschäftigten; das hegel'sche System selbst beruht auf einer dürftigen Weltanschauung und hatte sich daher auch bald überlebt; es war wenige Jahre nach des Stifters Tode bereits fast völlig verschollen. Das Weltall bleibt in diesem System fast ganz außer Beachtung; der sich entwickelnde Gott soll auf Erden, auf der gegenwärtigen Stufe des Menschengeistes seine höchste Entwicklung erlangt haben und sich in demselben Menschengeiste noch fernerhin entwickeln. Allein wenn wir auch nur eine geringe Kenntniß von den Weltkörpern außer der Erde haben, so wissen wir doch so viel gewiß, daß sie in unendlicher Zahl und Größe da sind, daß die Sonnen, um welche die Planeten kreisen, höherer Natur sein müssen, als die Planeten, und daß also unsere Erde selbst im Weltall nur eine sehr untergeordnete Stufe einnimmt. Da nun alle diese Welten eine ewige Ordnung einhalten, einem ewigen Willen in ihrer Bewegung folgen, so muß auch ein solcher das ganze All beherrschender Wille, ein Gott des Weltalls, und nicht blos der Erde, vorhanden sein. Dieser Gott manifestirt sich für uns allerdings zunächst auf unserer Erde, da uns die Kraft abgeht, in das Leben anderer Welten zu blicken; aber es ist eine große Einseitigkeit, deshalb behaupten zu wollen, Gott selbst sei kein höherer, als er in dem Höchsten auf Erden, in dem Menschengeiste, zur Erscheinung komme. Die Erde, ein sehr untergeordneter Weltkörper, und unser eigenes beschränktes Erkenntnißvermögen können nicht den Maßstab für Das abgeben, was Gott sei. Nun erklärt aber das hegel'sche System sogar den Menschengeist selbst für Gott. Wäre dies der Fall, dann wäre Gott ein höchst ärmliches Wesen. Was vermag denn unser menschlicher Geist? Ueber die Natur äußerst wenig; er ist ihr unterworfen; eine Welle, eine Verkältung, der Biß eines Thieres, ein Ziegel, der vom Dache fällt, löscht seine irdische Thätigkeit aus. Wie soll denn nun aber alles Das in Ordnung erhalten werden, was außer dem Menschengeist auf Erden und in der Welt ist und worauf der Mensch entschiedener Maßen nicht den geringsten Einfluß äußern kann: wenn der Menschengeist Gott ist? Wird außer den menschlichen Verhältnissen, worin sich der Menschengeist bewegt und thätig ist, alles Uebrige durch blinde Kräfte regiert? Und wenn sich nun Gott blos auf Erden und im Menschengeiste offenbart und entwickelt: welche armselige Entwicklung! In Hunderttausenden von Jahren hätte er es dann endlich durch die verschiedenen Erdumwälzungen hindurch von der Molluske bis zum Menschen gebracht, und im Menschen selbst wäre er von den menschenfressenden Urmenschen innerhalb vieler Jahrtausende bis auf Hegel vorgeschritten. Welches langsame, völlig unnatürliche Verhältniß, wenn man dagegen betrachtet, wie schnell sich der Geist in dem einzelnen Individuum vom bewußtlosen Kinde bis zur Mannesreife entwickelt! Die Weltgeschichte soll die Entwicklung und Offenbarung des Geistes, d. i. Gottes sein. Wie entwickelt sich denn

aber der Menschengeist in der Geschichte? Was haben wir nach drei Jahrtausenden in unserer Weltanschauung und Erkenntniß vor den jüdischen Psalmdichtern, vor der Weisheit Salomo's und Jesus Sirach's viel voraus? Wenn Salomo heute wieder erstehen würde: was würde ihn in den neuen Verhältnissen in Erstaunen setzen? Höchstens die Buchdruckerkunst, die Schußwaffen, die Eisenbahnen und electrischen Telegraphen: alles Andere ist, wie es auch schon zu seiner Zeit war! In wie fern stehen Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles denn hinter Kant, Fichte, Schelling und Hegel zurück? Ist der heutige allgemeine Bildungsstand etwa ein höherer, als er unter Griechen und Römern zur Zeit ihrer Blüthe gewesen ist? Das Fortschreiten der menschlichen Bildung in der Geschichte ist ein sehr langsames, und die Behauptung bewährt sich durchaus nicht, daß eine spätere Periode immer nach Ueberwindung des Alten einen vollkommeneren Standpunkt eingenommen habe; viele politische Katastrophen, wie z. B. die Völkerwanderung, haben im Gegentheil einzelne Länder und ganze Zeitalter wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen. Könnte sich Gott mit einer geschichtlichen Entwicklung seines Wesens im Menschengeiste begnügen oder wäre ihm keine andere möglich, dann müßte er ein sehr dürftiges Wesen sein, dem man gerne mit Lehrern und wissenschaftlichen Lehrbüchern zu Hülfe kommen möchte, um ihm vorwärts zu helfen; in seinem Ringen nach Entwicklung unter Hottentotten, Eskimos, überhaupt unter zwei Drittheilen des Menschengeschlechts, wäre er wahrhaft zu bedauern; denn er hätte es unter diesen Völkern seit Jahrtausenden auch nicht um einen Schritt vorwärts gebracht! Auch abgesehen von der Vergötterung würde der Menschengeist eine höchst dürftige Entwicklung haben, wenn es keine individuelle Unsterblichkeit in einer höheren Welt gäbe, wo diese Entwicklung sich fortsetzt, wenn sich dieselbe auf die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes auf Erden beschränken müßte; denn diese Vervollkommnung macht in Jahrtausenden nur wenige unbedeutende Schritte vorwärts und hat auch ihre bestimmten, nahe gesteckten Grenzen. Im Gebiete der Speculation, das doch Hegel für das Wesentliche erklärt, ist schon gar kein Vorwärtskommen; die Fortschritte der Menschheit, die großen Erfindungen, geschahen alle auf dem materiellen Gebiete der Physik, Chemie, Mechanik, das Hegel für das unvollkommene und untergeordnete hält, aus welchem über das Wesen Gottes wenig oder nichts zu erkennen sei. Daß wir Gott die menschlichen Eigenschaften, welche wir für gut halten, in höchst denkbarem Grade beilegen, ist richtig; dazu werden wir aber nicht durch den Trieb, Ideale zu bilden, veranlaßt, sondern durch die Nothwendigkeit, in Gott das vollkommenste Wesen zu finden. Es ist weit gefehlt, wenn man den Ursprung der Religion aus einem menschlichen Bestreben, Ideale zu bilden, ableiten will. Die Religion entstand aus der Erkenntniß und dem Gefühle des Menschen, daß in der Natur eine Macht vorhanden sei,

gegen welche er Nichts vermöge, der er unterliege und die er sich günstig machen müsse. Man sah überall die Wirksamkeit einer solchen Macht, wußte aber ihr körperliches Wesen nicht zu finden, und glaubte, sie in verschiedenen Naturgegenständen zu erkennen, bis man endlich auf die menschliche, als die edelste Gestalt verfiel. Wenn man diesem Gott neben menschlichen Vorzügen auch menschliche Schwächen und Leidenschaften beilegte, so war dies eine Erfindung des kindlichen Verstandes; dagegen ist es kein Phantasiegebilde, sondern eine Forderung der entwickelten Vernunft, daß Gott, dem vollkommenen Geiste, auch die Qualitäten unseres Menschengeistes in vollkommenem Grade zukommen müssen, daß das vollkommenste Wesen auch unsere für gut erkannten menschlichen Eigenschaften in vollkommener Weise an sich habe. Wir wissen, daß wir damit das Wesen Gottes noch nicht erreicht haben, daß Gott noch andere Eigenschaften besitzen müsse, die wir selbst nicht an uns tragen und von denen wir keine Vorstellung haben; aber wir sind gewiß, daß unter den Eigenschaften des höchsten Geistes auch diejenigen sein müssen, welche der menschliche Geist für vorzüglich erkennt.

Der Streit der hegel'schen Schule hat, wie bemerkt, auch das allgemeine Interesse wieder auf religiöse Verhältnisse gelenkt. Man fing in Preußen an, es sehr unangenehm zu empfinden, daß alle höheren Kirchenämter mit altlutherischen Geistlichen besetzt würden und daß die Regierung immer entschiedener darauf ausging, den Rationalismus auszurotten und dem Volke das alte Lutherthum aufzunöthigen. Die Beamten litten unter diesen Tendenzen der Regierung am meisten, da ihr Fortkommen von der Besoldung abhing; sie durften ihre rationalistische Ueberzeugung nicht mehr kund geben, wenn sie ihrer Beförderung nicht schaden wollten. Dagegen erhob der unabhängige gebildete Bürgerstand seine Stimme. Die Veranlassung hierzu gab das Einschreiten des Consistoriums gegen den magdeburger Prediger Sintenis (1840), der in einem Zeitungsblatt die Anbetung Jesu für einen groben Aberglauben erklärt hatte. Es bildete sich die Gesellschaft der protestantischen Freunde für die Aufrechthaltung des Rechtes der gesunden Vernunft im Protestantismus; der Verein unter der Leitung Uhlich's, Pfarrers zu Pömelte bei Magdeburg, hielt seine Versammlungen auf nicht-preußischem Gebiet zu Köthen, die außerordentlich zahlreich von Protestanten verschiedener deutscher Staaten besucht wurden. Auf der Frühlingsversammlung im Jahr 1844 stellte der hallesche Prediger Wislicenus die Frage auf, ob die Bibel oder der Geist die Norm des Glaubens sei, und entschied sich dahin, daß nur der Geist der Wahrheit und Liebe diese Norm abgeben könne*). Hierauf wurden von den Regierungen von Sachsen und Preußen (1845) die

*) G. A. Wislicenus, ob Schrift? ob Geist? Verantwortung gegen seine Ankläger. Lpzg. 1845. C. B. König, der rechte Standpunkt. Magdeb. 1844.

Versammlungen der protestantischen oder Lichtfreunde verboten. Dagegen reichten die Municipalitäten von Berlin, Breslau und Königsberg Beschwerden über Unterdrückung der Glaubensfreiheit ein und baten, daß die Ueberzeugung der großen Mehrzahl der Gebildeten in ihrem Rechte gegen die Uebergriffe der kleinen altlutherischen Partei geschützt werde. Gleichwohl wurde der königsberger Divisionsprediger Rupp, welcher die verfluchenden Sätze des athanasischen Glaubensbekenntnisses auf der Kanzel für unchristlich erklärt hatte (1845, Dez.), seines Amtes entsetzt; er gründete im Januar 1846 in Königsberg eine freie evangelische Gemeinde. Auch Wislicenus wurde im April 1846 abgesetzt und stiftete in Halle eine freie Gemeinde. Die religiöse Bewegung zog sich auch in das protestantische Süddeutschland, namentlich nach Bayern, wo man in der Rheinpfalz und in Nürnberg (1848) gegen die altlutherischen Tendenzen des bayrischen Oberconsistoriums protestirte. Die revolutionäre Stimmung, welche sich im Jahr 1847 eines großen Theiles von Europa bemächtigte, ließ den Regierungen Nachgiebigkeit rathsam erscheinen. Die preußische Regierung erließ vor der Eröffnung des Reichstages (30. März 1847) ein Toleranzedict, nach welchem es Denen, die in den alten Bekenntnissen nicht mehr den Ausdruck ihrer Ueberzeugung fänden, gestattet sein sollte, unbeschadet der bürgerlichen Rechte aus dem bisherigen Confessionsverband auszutreten und besondere Gemeinden zu gründen. Die Altgläubigen selbst trugen zum Erlaß dieses Edictes bei, um die Rationalisten aus der Kirche zu entfernen und im Alleinbesitz des Kirchengutes zu bleiben. Als nun Uhlich, seit 1845 Prediger an der Katharinen-Kirche zu Magdeburg, gleichwohl nicht austreten wollte, wurde er am 20. Sept. 1847 von seinem Amte suspendirt. In Bayern gab man dem Andringen der Gemeinden nach, indem man den bisherigen Präsidenten des Oberconsistoriums Dr. Roth, einen eifrigen Altlutheraner, (1848) seiner Stelle enthob und einen freisinnigeren Mann, Arnold, an seine Stelle setzte. Die politische Bewegung des Jahres 1848 drängte die religiösen Fragen in den Hintergrund; es schien ganz natürlich, daß mit der politischen Neugestaltung Deutschlands auch die vollständige Freiheit des Bekenntnisses Platz greifen müsse, und gerathen, die religiöse Frage vorerst ruhen zu lassen. Allein mit der politischen Reaction begannen die Regierungen auch wieder ein Zurückdrängen auf religiösem Gebiete. In Preußen wurde 1850 ein altgläubiger, von dem Ministerium unabhängiger, nur unter dem König stehender Oberkirchenrath constituirt, dem die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übergeben wurde; in Kurhessen wirkte das Ministerium Hassenpflug (seit 1850) für die Alleinherrschaft des alten Lutherthums; in Sachsen wurden (August 1851) die freien Gemeinden von der Regierung für aufgelöst erklärt; in Bayern wurde an Arnold's Stelle (1852) der orthodoxe Harleß aus Dresden an die Spitze des Oberconsistoriums gerufen, und die einigen

noch übrigen rationalistischen Räthe wurden in Quiescenz gesetzt; Letzteres widerfuhr 1854 auch den rationalistischen Mitgliedern des Oberkirchenrathes in Baden. So war man wieder völlig auf dem alten Standpunkt angelangt. Die obersten Kirchenstellen waren mit Altlutheranern besetzt, die Kirche war anscheinend wieder altlutherisch; denn die von der politischen Aufregung ermüdeten Gemeinden schwiegen. Aber das alte Lutherthum bestand eben nur in den Kirchenbehörden und in einer Anzahl von Geistlichen; die Gemeindeglieder selbst wandten sich mit Geringschätzung von diesen Bestrebungen nach rückwärts ab und wurden gegen das ganze Kirchenwesen so gleichgültig, daß sie es nicht einmal für der Mühe werth fanden, über die neuen Vorgänge auch nur zu sprechen. In ihren Gedanken gehörten sie diesen Kirchenbehörden gar nicht mehr an; sie betrachteten dieselben wie ein von der Regierung begünstigtes fremdes Curiosum, welches ihnen weiter keinen Nachtheil brächte, als daß sie es eben aus dem durch ihre Steuern zu Stande kommenden Staatsseckel bezahlen müßten. Und dieses Verhältniß nannten die Orthodoxen eine Ueberwindung des Rationalismus und einen Sieg des alten Kirchenglaubens! Sie selbst, da es wegen des totalen Indifferentismus nichts mehr gegen Außen zu kämpfen gab, fingen unter einander Streit an; Reformirte sollten nicht mehr an einer lutherischen Abendmahlsfeier Theil nehmen, da Luther und Calvin in der Lehre vom Abendmahl abwichen*). Man schickte sich an, dieselben albernen calvinistischen Streitigkeiten wieder aufzuführen, wie sie vor drei Jahrhunderten schon einmal da gewesen waren. Die Denkenden wandten sich mit Ekel von solcher Vornirtheit ab; aber auch nicht einmal ein Bauer ließ sich mehr ein Interesse für diesen Streit abgewinnen.

Auf katholischer Seite brachte jeder Versuch, der wankenden Hierarchie eine neue Stütze zu geben, die entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Streit über die gemischten Ehen, durch den kölner Erzbischof Droste-Vischering 1836 hervorgerufen, hatte zuletzt keinen anderen Erfolg, als daß sich die Zeitgenossen über die confessionellen Unterschiede klarer wurden, in so fern nämlich, daß dieselben nicht aus einer selbständigen Ueberzeugung des Individuums hervorgingen, sondern der Jugend von der Geistlichkeit angelehrt würden und nur im Interesse der Herrschaft des Clerus über die Gemüther und zum Nachtheil des bürgerlichen Friedens mit solcher Starrheit festgehalten werden wollten. — In Lyon waren um 1140 einige Domherren auf den Einfall gekommen, daß nicht nur

*) Der reformirte Graf L. zu Markt E. im bayrischen Kreise Unterfranken präsentirte auf seine Pfarrei einen lutherischen Candidaten. Als dieser die Pfarrei erhalten hatte und sich der Graf, wie früher, zur Begehung des Abendmahls anmelden ließ, antwortete der neue Pfarrer, es thue ihm leid, den Herrn Grafen nicht zulassen zu können; denn er selbst und die Gemeinde seien lutherisch, der Graf aber reformirt.

Jesus, sondern auch schon seine Mutter Maria ohne männliches Zuthun durch den heiligen Geist empfangen sei, und feierten deßhalb ein Fest der unbefleckten Empfängniß. Wiewohl sich die angesehensten Theologen und besonders die Dominicaner zu allen Zeiten diesem Dogma widersetzt hatten; so glaubte doch Pius IX., eine feierliche Anerkennung desselben werde dem Mariendienst wieder emporhelfen; er verkündigte am 8. Dez. 1854 in der sixtinischen Kapelle die kirchliche Anerkennung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria und setzte dem dortigen Marienbilde ein brillantenes Diadem auf's Haupt. Alle Bischöfe der katholischen Christenheit mußten unter großer Feierlichkeit in den Kirchen verkündigen, welches neue Heil den Gläubigen widerfahren sei; allein die Katholiken blieben kalt bei dieser Feier und fragten sich verwundert, wie man denn unserer Zeit noch Dergleichen zumuthen könne? — In Trier wurde im Dom vom 18. Aug. bis 6. Oct. 1844 der heilige ungenähte Rock Jesu zur Verehrung ausgestellt*). Wiewohl über eine Million Wallfahrer dahin strömten, so war der allgemeine Eindruck auf Katholiken und Protestanten doch kein anderer, als der eines verlebten mittelalterlichen Götzendienstes, den Diejenigen, welche auf die Verdummung des Volkes ihre Herrschaft bauen, unserem gebildeten Jahrhundert wieder aufnöthigen möchten. Ein allgemeiner Jubel ging daher durch Deutschland, als ein katholischer Geistlicher selbst, Johannes Ronge, gegen diesen Rockcultus auftrat**). Ronge forderte zur Gründung einer deutschen Nationalkirche auf und stiftete am 9. März 1845 in Breslau eine deutsch-katholische Gemeinde. Schnell entstanden in ungefähr 20 anderen norddeutschen Städten ähnliche Gemeinden, die auf einem Concil an Ostern 1845 in Leipzig ihr Glaubensbekenntniß festsetzten***). In diesem Bekenntniß sagen sich die Deutsch-Katholiken vom Pabstthum und Allem, was damit zusammenhängt, los und stellen sich in dieser Beziehung völlig auf protestantischen Standpunkt. Der Glaube an einen geistigen vollkommenen Gott und an eine individuelle Unsterblich-

*) J. Marx, Geschichte des h. Rockes. Trier 1844. — J. Gildemeister und H. v. Sybel, der h. Rock zu Trier und die zwanzig anderen heiligen ungenähten Röcke. Düsseldorf 1844. Dritte Aufl. 1845.

**) Zuerst in einem Schreiben an den Bischof Arnoldi von Trier in den sächsischen Vaterlandsblättern vom 16. Oct. 1844. Weiter schrieb Ronge: „An die niedere katholische Geistlichkeit. Jena 1845." „An die katholischen Lehrer. Altenburg 1845." — „Rechtfertigung. Lpzg. 1845." „An meine Glaubensgenossen und Mitbürger. Altenburg 1845." Ronge, geb. 1813, war bereits als Caplan wegen Ungehorsams suspendirt; er wurde nach Erlaß seines Briefes von dem Bischof von Breslau excommunicirt.

***) Auf diesem leipziger Concil waren 15 Gemeinden vertreten. Vergl. „Die erste allg. Kirchenversammlung der deutsch-katholischen Kirche zu Leipzig, herausg. von R. Blum und F. Wigard. Lpzg. 1845." — „Die zweite christkatholische Kirchenversammlung zu Berlin 1847, herausg. von R. Blum und F. Wigard. Lpzg. 1847."

keit wird anerkannt, die Anbetung Jesu aber beseitigt, indem Jesus zwar als Heiland, aber nicht als Gottessohn aufgefaßt wird, der Vernunft das Recht der Beurtheilung der Bibel gewahrt, die lutherische Lehre von der Unfähigkeit des Menschen zum Guten und von der Seligkeit allein durch den Glauben an das versöhnende Blut Jesu wird abgewiesen, statt des Glaubens auf Werke der Liebe gedrungen. In diesem Bekenntniß hatten die Deutsch-Katholiken die Ueberzeugung der Denkenden der Zeit ausgesprochen; Ronge wurde überall gefeiert; auf dem zweiten Concil zu Berlin an Pfingsten 1847 waren schon 151 Gemeinden vertreten, die zusammen ungefähr 60,000 Mitglieder zählten, welche jedoch fast sämmtlich nur dem Bürgerstand angehörten; die Beamten mußten sich fern halten, um ihre Aemter nicht einzubüßen. Hätten die Deutsch-Katholiken bei diesem Leipziger Bekenntniß beharrt, so würde die Bewegung in wenigen Jahren weit um sich gegriffen und den außerordentlichsten Erfolg gehabt haben; allein die allgemeine Theilnahme an der deutsch-katholischen Sache verminderte sich, als die Führer sich auch mit Politik zu befassen anfingen und in den Versammlungen republikanische und socialistische Reden gehalten wurden, und sie ging bei dem größeren Publicum fast in Abneigung über, als sich die Junghegelianer eindrängten und einzelne deutsch-katholische Prediger für ihre Ansichten gewannen, die nun anfingen, in ihren Vorträgen die Persönlichkeit Gottes und die individuelle Unsterblichkeit zu bestreiten, und auf pure Negation, ohne alle Glaubensartikel, Gemeinden bilden und zusammenhalten wollten. Wenn nun aber auch diese Bewegung den Erfolg nicht hatte, den man in Rom fürchten mochte, wenn die Regierungen dem Ultramontanismus auch noch einmal zu Hülfe kamen, indem sie die neuen Gemeinden nach Möglichkeit unterdrückten: so konnten doch Alle, die einen klaren Blick in die Verhältnisse zu thun vermochten, wohl erkennen, daß es nichts destoweniger mit dem Pabstthum zu Ende gehe, daß seine Zeit vorüber sei. Das Jahrhundert ist sich klar, daß der Pabst keine unabhängige Person, sondern das Werkzeug der Jesuiten, einer Partei ist, deren Bestrebungen dahin gehen, durch religiöse Mittel, durch Verdummung der Menge und Erhaltung derselben in blinder Abhängigkeit von dem Clerus, die Völker und Regierungen zu beherrschen. Völker und Regierungen haben durch langjährige Erfahrungen erkannt, daß überall ein giftiges Geschwür an den öffentlichen Zuständen nagt, wo sich die Partei eingenistet hat, daß sich da jedem, auch gemäßigtem und völlig berechtigtem Streben des Volkes nach Fortschritt sofort eine geheime Macht gegenüberstellt, die im Finsteren wirkt und dem Volke selbst gegen den Willen der Regierung durch ihren Einfluß auf einzelne Regierungsorgane und mächtige Persönlichkeiten die Errungenschaft auf alle Weise verkümmert, daß die Regierungen dieser geheimen unersättlichen Macht, welche die verächtlichsten Mittel nicht scheut, zuletzt selbst unterthänig werden müssen und ihrer Gnade verfallen, wenn sie

dieselbe in ihrem Gebiet gewähren lassen. Der Jesuitismus, welcher ganz das Nämliche, was der Ultramontanismus ist und von dem die große Mehrzahl sehr achtungswerther katholischer Geistlicher, die seine Herrschaft selbst schmerzlich genug empfinden, unterschieden werden muß, hatte seit dem wiener Congreß sich auch in verschiedenen deutschen Staaten wieder festgenistet. Oestreich war wieder völlig in seinen Händen; in Bayern regierte er im Stillen und unter dem Ministerium Abel (1838—1847) mit frecher Offenheit; die Regierungen gemischter kleinerer deutscher Territorien, die den Frieden anfangs durch Nachgiebigkeit erkaufen wollten, konnten sich seiner Anmaßung bald kaum mehr erwehren. Aber das Volksbewußtsein, das in ihm mit Recht den gefährlichsten Feind des öffentlichen Wohles erkannte, kämpfte fast in allen Ländern, wo er Fuß gefaßt hatte, unermüdlich gegen ihn fort. In Frankreich hatte die Julirevolution 1830 die Jesuiten aus dem Lande getrieben; als sie sich gleichwohl wieder festsetzten, zwangen die Kammern 1845 den Pabst Gregor XVI., die Jesuitencollegien in Frankreich aufzulösen. Aus der Schweiz wurden sie durch Tagsatzungsbeschluß vom 3. Sept. 1847 ausgewiesen; in Bayern mußte der Redemptoristenorden 1848 (17. Febr.) aufgehoben werden; in demselben Jahre 1848 (26. März) wurden sie auch aus Rom ausgewiesen, und Pabst Pius IX. mußte diesen Beschluß gutheißen. Nur in Oestreich blieben sie, wiewohl der Volksunwille sich überall gegen sie kund gab, von der Regierung geschützt und brachten am 18. Aug. 1855 ein Concordat zu Stande, das die „katholische Religion mit allen Prärogativen im Kaiserstaat aufrecht erhalten," d. h. die Ultramontanen noch ungestörter, wie bisher, wirthschaften lassen sollte. Nachdem aber im Frühjahr 1859 die italienische Revolution ausgebrochen war, die sich im Laufe eines Jahres über die ganze italienische Halbinsel verbreitete, Gleichberechtigung aller Confessionen verkündigte und nun als eine neue Zugabe auch die italienischen Jesuiten nach Oestreich trieb; nachdem Oestreich als Heimath und Pflegeland des Jesuitismus in seinem Kampfe gegen Italien und Frankreich ganz isolirt und von der öffentlichen Meinung völlig verlassen geblieben war*), mußte endlich auch die östreichische Regierung den Forderungen der gebildeten Welt eine Concession machen und einen Schritt gegen die ultramontane Herrschaft wagen, indem sie durch ein kaiserliches Patent vom 8. April 1861 den Protestanten in politischer und kirchlicher Beziehung völlige Gleichberechtigung mit den Katholiken einräumte. Den Todesstoß wird aber das Pabstthum von Italien selbst aus erhalten; dasselbe Volk,

*) In Folge des neuen Concordats sollte kein Protestant mehr auf einem katholischen Kirchhof in Oestreich begraben werden, und doch verlangte man von den deutschen Protestanten, daß sie für Oestreich gegen Italien, wo ihnen die neue Regierung so eben Gleichberechtigung eingeräumt hatte, die Waffen ergreifen sollten.

welches diese finstere Macht erzeugt und groß gezogen hat, soll, wie es scheint, die Menschheit auch wieder von derselben befreien.

Wir haben hiermit den Gang durch die Geschichte des Christenthums von der Gründung der Kirche bis auf unsere jüngsten Jahrzehnte vollendet. Ueberblicken wir denselben, so müssen wir Carl Julius Weber Recht geben, welcher sich über die Wirkungen des Christenthums in seinem Buche „das Pabstthum und die Päbste" folgendermaßen äußert*): „Wahrlich, wenn man die frühe Verunstaltung des Christenthums, die tollen Untersuchungen über unbegreifliche oder wahrhaft lächerliche und kleinliche Gegenstände, die immer neuen Secten, die nicht nennenswerth sind und immer neue Zwiste veranlaßten, begleitet von Unruhen im Staate, erwägt; wenn man den blinden Aberglauben an Heilige und Wunder, an Reliquien und Wallfahrten, an die überirdischen Wirkungen des Kreuzes, der Hostien und Taufe sammt dem lieblichen Exorcismus, die schwärmerischen Ideen von Gebet, Fasten und Fleischeskreuzigungen, Ehelosigkeit, Gelübde und mönchische Selbstquälereien betrachtet, die vielen Feiertage, fast eben so viele dem Müßiggang und Laster geweihten Tage, die Ablässe, die so recht zu neuen Sünden aufmuntern, neben dem schändlichen Glauben, daß man durch Geschenke an Klöster und Kirchen die schwärzesten Verbrechen sühne; wenn man die stolzen Anmaßungen der Päbste, welche hellen Zeiten als förmlicher Wahnsinn erscheinen, und in ihrem Gefolge die Schwertbekehrungen der Ritterwelt von Karl dem Großen und den Kreuzzügen an bis zu den Bekehrungen der Spanier in Amerika (die alle Gräuel mit dem Beispiele des Volkes Gottes in Canaan entschuldigten), die Dragonaden Ludwig's XIV., Interdict, Inquisition und Jesuiten vor Augen behält: so kann dem Denker wahrlich die Frage nicht verübelt werden, ob das Christenthum der Menschheit nicht mehr geschadet, als genützt habe?"

Zwanzigster Brief.

Die neue Kirche.

Wenn nun auch nach den bisherigen Untersuchungen sehr Vieles aus der Bibel als unhaltbar und irrthümlich zurückgewiesen werden muß; so bleiben doch die Grundgedanken derselben, die Einheit und Geistig-

*) C. J. Weber († 1832) ist vornehmlich durch sein Werk „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. 3 Bände. Stuttg. 1826—28" bekannt geworden. Seine sämmtlichen Werke sind Stuttg. 1834 ff. erschienen.

keit Gottes und die Nächstenliebe als höchstes Gebot, ewig wahr und die ächten Grundlagen der Religion. Das Judenthum hat in so fern Großes geleistet, als es die Einheit und Geistigkeit Gottes nicht blos anerkannte, sondern auch kirchlich geltend machte und gegen die Vielgötterei und die Götterfabeln des Heidenthums ankämpfte. Daneben aber behielt es den Opferdienst fort, verkümmerte mehr und mehr unter unzähligen religiösen Förmlichkeiten, betrachtete alle Nichtjuden als unrein und schloß sie von der Liebe Gottes aus. Diese Mißstände hat das Christenthum beseitigt; es schaffte den Opferdienst und das jüdische Formenwesen ab, erklärte Gott für den Vater Aller und alle Menschen für Brüder. Dagegen brachte das Christenthum einen neuen Aberglauben herein, indem es seinen Stifter für den Mensch gewordenen Gott, dessen Tod für eine freiwillig übernommene blutige Versöhnung der sündhaften Welt mit Gott erklärte, an die Stelle der alten Thieropfer das Opfer eines Menschen setzte. Die neue Kirche wird also aus dem Judenthum und Christenthum das Vernunftgemäße zusammennehmen, aus dem Judenthum den Glauben an einen einigen, geistigen, vollkommenen Gott, aus dem Christenthum die Verpflichtung zur Bruderliebe gegen alle Menschen, das Vernunftwidrige dagegen beseitigen, aus dem Judenthum das Formenwesen und den Opferdienst, aus dem Christenthum die Vergötterung Jesu und die Lehre von der Erlösung durch sein Blut. Wir sind der Ansicht, daß ein Glaubensbekenntniß allgemein gehalten sein müßte und nur die wesentlichsten Glaubenspunkte umfassen dürfe, damit dem menschlichen Geiste innerhalb desselben Freiheit bleibe. Das Glaubensbekenntniß der neuen deistischen Kirche wird daher aus folgenden vier Artikeln bestehen.

I. Glaubensbekenntniß.

Erster Artikel.

Ich glaube an einen einigen, geistigen, ewigen, allmächtigen, allwaltenden, allgütigen und allwissenden Gott, Regenten der Welt, unter dessen väterlicher Obhut ich stehe und dessen unerfaßliche Majestät ich in Demuth verehren und anbeten soll.

Erklärung.

Betrachte ich den künstlichen Bau meines Körpers, seine verschiedenen Organe, die alle zusammenwirken, die wunderbaren Kräfte des Auges, zu sehen, des Ohres, zu hören, und in diesem Körper meinen Geist, der denken kann; so sagt mir mein Verstand, dieser künstliche Organismus des Menschen kann nicht durch Zufall aus einem Erdenklos entstanden sein; hier muß ein mächtiges, denkendes Wesen existiren, das ihn so gestaltet hat. Blicke ich um mich auf das Leben der Natur, pflücke ich eine

Blume und betrachte sie näher: auch hier wieder ein künstlicher Bau! Wie wunderbar, daß in einem Samenkorn die Pflanze, in der kleinen Eichel der große Eichbaum verborgen liegt! Und wende ich nun meine Blicke hinauf zum Firmament: hier glänzen mir Millionen Welten entgegen, die seit Unendlichkeiten in ewiger Ordnung ihre Bahnen verfolgen. Wer leitet diese unzähligen Weltkörper, daß sie auf ihrem vorgeschriebenen Wege nicht ruhen, daß sie nicht an einander stoßen und zertrümmern? Kann die todte Masse für sich selbst diese Kraft haben? Nein, auch dort in der Unendlichkeit, wohin mein Auge nicht mehr zu dringen vermag, muß ein ordnender Geist regieren, und die unzähligen Sonnen rufen mir zu, daß sich dort das Wesen Gottes in einer weit höheren Herrlichkeit entfalte, von welcher der Erdenbewohner keine Ahnung haben kann. Wenn schon in meinem kleinen Menschenkörper G e i st ist, um wie viel mehr muß in dem großen Körper der Welt G e i st sein, und wenn mir schon die Eigenschaften meines eigenen Geistes Bewunderung abnöthigen, wie groß müssen erst die Eigenschaften Gottes, des ewigen Weltgeistes, sein! — Ich nenne dich ewig, allmächtig, allgütig, allweise, du großer Geist der Welt, weil mir deine Allmacht, Weisheit und Güte aus deiner Schöpfung entgegentritt, weil du Geist bist und die vortrefflichen Eigenschaften meines eigenen Geistes im vollkommensten Grade besitzen mußt: aber wie hätte ich untergeordnetes Erdengeschöpf damit die unendliche Größe und Herrlichkeit deines göttlichen Wesens erreicht? Du wirst g ö t t l i c h e Eigenschaften an dir haben, von denen ich auf dieser meiner menschlichen Stufe noch keine Ahnung haben kann. Blicke ich hinein unter deine unzähligen Welten, in das Reich deiner unendlichen Majestät, wo sich deine Herrlichkeit in überirdischer Größe entfaltet: so falle ich demüthig nieder vor dir in den Staub und preise dich, daß du mich zu dir ziehst, daß ich dir angehöre, daß ich Geist von deinem Geiste bin und dich meinen gnädigen Gott und liebevollen Vater nennen darf!

Zweiter Artikel.

Ich glaube, daß meine irdische Aufgabe und Bestimmung die V e r v o l l k o m m n u n g meines W e s e n s ist, und daß diese Vervollkommnung in der P f l e g e des W a h r e n, G u t e n und S c h ö n e n besteht, sowohl i n m i r s e l b st, als in meinen M i t m e n s c h e n und in der g a n z e n N a t u r.

Erklärung.

Ich bin das vollkommenste Geschöpf der Erde und zu einer ewigen Vervollkommnung bestimmt. Meine Aufgabe ist, zu e r k e n n e n, was w a h r, was g u t, was s c h ö n ist, und dieser Erkenntniß gemäß zu l e b e n und zu h a n d e l n. Ich muß meinen Körper und meinen Geist ausbilden, gesund und kräftig erhalten, meine Gesinnung veredeln, mich selbst achten,

immer so handeln, daß ich meiner Selbstachtung würdig bin. Ich muß mich gegen meinen Nebenmenschen in allen Stücken so verhalten, wie ich auch wünsche, daß er sich gegen mich verhalte, muß seinem Wohle in keiner Weise hinderlich, sondern mit Aufopferung förderlich sein und ihn in seinem Streben nach Erkenntniß und Pflege des Wahren, Guten und Schönen aus allen Kräften unterstützen. Gott hat das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung und in seinem Wohlbefinden auf ein Zusammenwirken und gegenseitige Unterstützung angewiesen; das irdische Wohlbefinden des Einzelnen hängt nicht allein von ihm selbst, sondern ganz vornehmlich auch von der Beihülfe Anderer ab. Thätige Nächstenliebe ist also eine meiner Hauptaufgaben; ich muß in jedem Menschen, auch in dem geringsten, meinen Bruder erkennen. Aber als das vollkommenste Geschöpf auf Erden, das allein mit Vernunft begabt ist und Gott am nächsten steht, muß ich auch wie ein segenbringendes höheres Wesen in der Natur wirken, mild gegen die thierische Schöpfung verfahren, in der Pflanzenwelt das Nützliche und Schöne pflegen, überhaupt die große Macht, die mir Gott über das Irdische eingeräumt hat, benützen, um überall außer mir, so weit meine Kräfte reichen, dem Wahren, Guten und Schönen Bahn zu machen und ihm zur Herrschaft zu verhelfen.

Dritter Artikel.

Ich glaube an die Kraft des Gebetes.

Erklärung.

Ich bin Geist vom Geiste Gottes. Meine Aufgabe ist mir gesteckt, und Gott hat mir Kräfte dazu verliehen, die ich anwenden muß. Aber ich fühle Etwas in mir, was mir sagt, daß mir Gott auch zu Hülfe kommt, wenn ich vergeblich ringe, wenn meine Kräfte nicht mehr ausreichen und ich ihn um seinen Beistand anrufe. Ich werde in meinem Gebete seine Herrlichkeit preisen, ich werde seiner Güte im Gebete danken: aber ich will ihn auch anrufen in meiner Noth, und er wird mich erretten. Kann ich selbst das Schicksal der niederen Geschöpfe, die in meine Macht gegeben sind, nach meinem Willen ändern: warum sollte der Herr der Welt nicht auch in mein Schicksal eingreifen und es anders wenden können, wenn ich mich in einem heißen Gebet an seinen Beistand wende? Hilft ein Vater seinem Kinde und rettet es aus der Gefahr, so weit seine Kräfte reichen: warum sollte nicht auch der allmächtige und allgütige Gott seinen Kindern helfen können und wollen, wenn sie ihn anrufen? Ja, allwaltender Geist der Welt, ich fühle, daß ich dir angehöre, daß ich ein Funke bin von deinem Geiste, der sich hinaufringt zu deiner Herrlichkeit und den du auf dem Wege zu dir nicht hülflos lassen kannst! Ich rufe dich an in meiner Noth, und du bist bei mir, du verläßt mich nicht, du gibst mir Kraft aus der Höhe und stehst mir mächtig bei!

Vierter Artikel.

Ich glaube, daß meine Seele zu einer **ewigen** Vervollkommnung bestimmt ist. Mein Körper gehört dieser Erde an und wird wieder in Erdenstaub zerfallen; aber mein unsterblicher Geist schwingt sich von einer Lebensstufe zur anderen in immer höhere Welten der göttlichen Vollkommenheit entgegen. Wohl mir, wenn ich meine irdische Bestimmung getreulich erfüllt und mich für ein höheres Leben fähig gemacht habe! Der Unfähige und Unwürdige wird seine Verschuldung tragen!

Erklärung.

Ist nicht mein Geist das **Edelste** auf Erden: und dieser reinste und feinste Stoff sollte nach wenigen Jahrzehnten ohne weitere Benutzung vernichtet werden, sich mit der körperlichen Masse vermischen und in Staub verwehen? Alle die gepriesenen Geister der großen Denker und Dichter wären nach diesem kurzen Erdendasein zu Staub geworden, hätten in einer Hand voll Knochenmehl geendigt? Unmöglich! Was in mir denkt, mein Geist, verträgt diesen Gedanken nicht! Der Geist, das Denken, kann weder aus Erde bestehen, noch sich in Erde auflösen. Das Leben des Geistes kann mit diesem kurzen Erdendasein nicht beschlossen sein! Die Vernunft **beginnt** erst im Menschen; sie kann mit der menschlichen Stufe nicht schon wieder endigen; der Abstand zwischen Mensch und Gott, zwischen dem menschlichen und göttlichen Geiste muß durch Zwischenstufen, durch höhere Geister vermittelt werden. Das Sehnen meines Geistes nach vollkommener Erkenntniß wird erfüllt werden; er wird von Stufe zu Stufe aufsteigen, indem er auf jeder neuen Stufe eine immer edlere körperliche Umkleidung erhält. Die Körperwelt ist das Beharrende, der Geist aber das Fortschreitende, das sich durch immer höhere und feinere Körperbildungen hindurch zur göttlichen Vollkommenheit emporarbeitet. Mein Geist ist ein in die Körperwelt ausgestreuter göttlicher Funke, der sich selbständig entwickeln und in einer ewigen Fortbildung durch die körperlichen Wohnplätze des Weltalls zu Gott zurückkehren soll. Er wird also nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn, wenn er dem Zwecke seines Erdendaseins nachgekommen ist, in einen höheren Himmelskörper übergehen, dort mit einem feineren Leibe versehen, mit höheren Sinnen begabt werden und in einem schöneren und erhabeneren Wirkungskreise sich auf eine weitere Lebensstufe vorbereiten. Wir dürfen vermuthen, daß das Centrum unseres Sonnensystems, die **Sonne**, dieser höhere Weltkörper sein wird, welchen die Menschengeister, die sich durch die Erfüllung ihrer Erdenbestimmung dafür würdig gemacht haben, zunächst einnehmen, und daß wir also in dieser neuen Wohnung auch unsere vorangegangenen Lieben wieder finden werden. Wer seiner Bestimmung auf Erden nicht nachgekommen ist, wer sich nicht über die thierische Stufe erhoben, wer den

Zwecken Gottes entgegengehandelt hat, der wird, je nach dem Grade seiner Verschuldung und Unfähigkeit, auf einem der Sonne näher oder entfernter stehenden Planeten die menschliche Bildungsstufe unter strafenden Verhältnissen von neuem durchzumachen haben, oder dort in eine Entwicklungsstufe zurückversetzt werden, die noch unter der menschlichen steht. — Aber, wird man fragen, wie ist ein solcher Uebergang unseres Geistes in einen anderen Himmelskörper möglich? — Alle Himmelskörper stehen durch die Anziehungskraft mit einander in Verbindung; die Geister werden durch eine Kraft angezogen werden, die uns, wie so vieles Andere in der Werkstätte der Natur, noch nicht bekannt ist. Ist nicht schon unsere irdische Entstehung, unser Wachsthum, unser Geist mit seiner Einbildungs- und Gedächtnißkraft ein Räthsel? Sehen wir nicht überall Räthsel in der Welt? Wer erklärt, wie sich der unsichtbare Stoff einer Krankheit über die Erde verbreitet? Es ist gewiß, daß Sonne und Mond auf die Erde, auf den Menschen ihren Einfluß äußern. Kann das Licht des entferntesten Sternes zu uns herabgelangen, kann unser Blick zu den Gestirnen hinaufreichen, kann der Mond das Meer anziehen und Ebbe und Flut verursachen, kann der galvanische Strom in einer Secunde Millionen von Meilen durcheilen, kann die Sonne mit ihren Strahlen unsere Erde beleuchten und befruchten, ihr das eigentliche Leben geben: warum sollte sie nicht auch die reinen Menschenseelen, die sich von dem Erdenstoffe entbunden haben, an sich ziehen können? Ja, Gedanke der Unsterblichkeit, der mich durchschauert, wenn ich des Nachts zu der Majestät des gestirnten Himmels emporblicke, du täuschest mich nicht; die tiefe Ahnung meiner Seele, die sich zu den Sternen emporgezogen fühlt, wird verwirklicht werden, ich werde unsterblich sein, werde von Stern zu Stern einer immer höheren Vollkommenheit entgegen wandern!

II. Der Religionsunterricht.

Für den Religionsunterricht werden folgende Bücher benützt. 1) Die Bibel. Die Bibel wird nur in einem Auszuge gebraucht. In demselben ist Alles weggelassen, was nach dem Bekenntniß der neuen Kirche nicht unmittelbar zur Religion gehört, auch die jüdische Geschichte. Die Bibel der neuen Kirche wird daher nur von geringem Umfang sein. Die Geschichte der Juden kann den Menschen nicht wichtiger sein, wie die der Griechen und anderer gebildeter Völker, und man sieht nicht ein, warum sie allein, die ein ganz beschränktes und untergeordnetes Volksleben behandelt, in den Volksschulen gelehrt werden sollte. Da jedoch die christlichen Confessionen die ganze Bibel gebrauchen, da es deßhalb den Mitgliedern der neuen Kirche im Verkehr mit den alten Confessionen nöthig ist, den ganzen Inhalt der Bibel zu kennen, da eine solche Kenntniß vornehmlich in der Schule und im Religionsunterricht erlangt wird und den Bekennern der

neuen Kirche zur Vertheidigung ihres Glaubens gegen das orthodoxe Juden- und Christenthum auch nothwendig ist: so wird für den Anfang der in der Schule und im Religionsunterricht gebrauchte Auszug der Bibel ausführlicher sein müssen. Derselbe wird daher in der Weise zu veranstalten sein, daß man ein biblisches Buch nach dem andern in der gewöhnlichen Reihenfolge einführt, die schönen Stellen religiösen Gehaltes wörtlich nach einer neuen, anerkannt gediegenen Uebersetzung in gröberer Schrift abdruckt, das Unwesentliche aber, wie das Geschichtliche, die religiösen Gebräuche u. s. f. nur immer in einem kurzen Auszuge dazwischen einschaltet, der durch seine kleinere Schrift jedesmal zu erkennen gibt, daß er nicht der wörtliche Text der Bibel sei. Es versteht sich, daß die für die Jugend völlig unpassenden unsaubern Stellen auch in diesem Auszuge ganz übergangen werden. Dagegen ist den Erwachsenen anzurathen, die Bibel vollständig zu lesen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß in diesem Buche gar Vieles irrthümlich, anstößig und für das religiöse Leben unbrauchbar sei.

2) Der Katechismus. Der Katechismus der neuen Kirche behält die Einrichtung der bisherigen Katechismen. Er beginnt mit dem Glaubensbekenntniß der neuen Kirche, als erstem Hauptstück. Sodann folgen als zweites Hauptstück die mosaischen zehn Gebote, als drittes Hauptstück das Vaterunser, als viertes die heiligen Gebräuche der neuen Kirche, als fünftes eine Erklärung, warum die neue Kirche die Dogmen von der Erbsünde, von der Gottheit Jesu und der Erlösung durch sein Blut abweisen müsse. Dieser Katechismus, den wir den kleinen nennen, enthält eine ganz einfache Darstellung, fügt überall einige passende Bibelsprüche bei*) und ist nur für die Jugend bis zum

*) Die schönsten und passendsten Stellen des alten Testaments haben wir bereits am Schlusse des alttestamentlichen Bandes angefügt. Das neue Testament ist an schönen und brauchbaren Stellen weit ärmer; dasselbe hat es vornehmlich nur mit der Vergötterung Jesu und seinem blutigen Erlösungstod zu thun und ist für die neue Kirche weniger zu benützen. Doch finden sich darin immerhin auch über Gott, Tugend und Unsterblichkeit viele schöne und erhabene Aussprüche, die in unser rein deistisches System sich fügen und die wir hier kurz andeuten wollen. A. **Gott**. Höre Israel, unser Gott ist ein einiger Gott, Marc. 12, 29. Gott ist das A und das O, Offenb. Joh. 1, 8. Man erkennt Gottes Eigenschaften aus seinen Werken, Röm. 1, 20. Gott ist die Liebe, 1. Joh. 4, 16. 19. Ein Gott der Liebe und des Friedens, Röm. 5,5; 2. Cor. 13, 11. Ein Gott und Vater Aller, Eph. 4, 6. Jede gute Gabe kommt von Gott, Jac. 1, 17. Tiefe der Weisheit Gottes, Röm. 11, 33. Von und durch Gott ist Alles, Röm. 11, 36. Gott ist heilig, Offenb. 4, 8. 11; Offenb. 15, 3; er ist gerecht, Röm. 2, 6, Offenb. 16, 7; langmüthig, Röm. 2, 4; verleiht Erkenntniß, 2. Cor. 4, 6; ein Gott des Trostes, 2. Cor. 1, 3; versucht nicht über Vermögen, 1. Cor. 10, 13; sein Zorn wird gegen Alle geoffenbart, welche die Wahrheit aufhalten, Röm. 1, 18. Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, Röm. 14, 17. Betet an den, der Himmel und Erde gemacht hat, Offenb. 14, 7. Gott, dem Könige der Welt, sei Ehre, 1. Tim. 1, 17; Lob und Dank, Offenb. 7, 12.

Confirmationsalter zu gebrauchen. Für den Confirmationsunterricht und für den Unterricht an Lehranstalten, die über das schulpflichtige Alter der Volksschule hinausgehen, wird ein großer Katechismus verfaßt. Dieser befolgt nicht mehr den Gang des kleinen, gibt keine Erklärung der

---

— B. **Pflichtenlehre.** a) Pflichten gegen Gott. Liebe Gott über Alles, Matth. 23, 36. Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, Röm. 8, 28. Kämpfet den schönen Kampf des Glaubens, 1. Tim. 6, 12. Nahet euch zu Gott, Jac. 4, 8. Mißbrauchet den Namen Gottes nicht zum Schwur, Matth. 5, 33; Jac. 5, 12. Ergebung in den Willen Gottes; Drangsale bewirken Standhaftigkeit, Röm. 5, 3. Die Beschneidung ist Nichts und die Vorhaut ist Nichts, sondern die Befolgung der Gebote Gottes, 1. Cor. 7, 19. Haltet an im Gebet, Matth. 7, 7; Col. 4, 2. Leben wir im Geiste, so lasset uns auch im Geiste wandeln, Gal. 5, 22. 25. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt, 1. Cor. 3, 16; 1. Cor. 6, 19; 2. Cor. 1, 12; Eph. 4, 17 ff. Habt nicht lieb die Welt, 1. Joh. 2, 15 ff. Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, Jac. 1, 22. Söhne Gottes sind alle, die sich vom Geiste Gottes führen lassen, Röm. 8, 14. Glaube, Liebe, Hoffnung, 1. Cor. 13, 13. Das Trachten des Fleisches und Geistes, Röm. 8, 5; Jac. 1, 13. Werfet eure Sorgen auf Gott, Matth. 6, 25; Philipp. 4, 6. 7. 19; 1. Petr. 5, 7. Seid fruchtbar in dem Werke des Herrn, 1. Cor. 15, 58; Philipp. 4, 8. Befleißiget euch des Guten vor Gott und Menschen, 2. Cor. 10, 21. — b) Pflichten gegen uns selbst. Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel, 2. Cor. 13, 11. Werdet nicht Kinder am Verstande, 1. Cor. 14, 20. Werdet nicht Knechte der Menschen, 1. Cor. 7, 23. Seid todt für Sünde, Röm. 6, 11. Seid wachsam und männlich, 1. Cor. 16, 13. Keine Menschenfurcht, Matth. 10, 28. Alles treibet mit Ernst, Col. 3, 23. Keine Eitelkeit, Röm. 11, 3; Gal. 6, 3. Wahrhaftigkeit, Ephes. 4, 25. Wohlanständigkeit und ehrenhafter Wandel, Röm. 13, 12—14; Philipp. 3, 16 ff.; 1. Petr. 3, 13 ff. Mäßigkeit und Genügsamkeit, 1. Tim. 6, 6—9; Eph. 5, 18. Seid allzeit fröhlich, Röm. 12, 15; 1. Thessal. 4, 16. Lebensklugheit, 1. Cor. 10, 23. 32. 33; Col. 4, 5. Keuschheit, Röm. 12, 1; 1. Cor. 6, 9; 2. Cor. 7, 1; Gal. 5, 16; Ephes. 5, 3 ff.; 1. Thessal. 4, 3; 1. Petr. 2, 11 ff. Tugendhafter Wandel ohne Ostentation, Matth. 5, 6; Matth. 6, 1. Sei nicht geizig, Matth. 6, 19, 24; Hebr. 13, 5. Arbeitsamkeit, 1. Thessal. 4, 10; 2. Thessal. 2, 10. Prüfet Alles und das Gute behaltet, 1. Thessal. 4, 21. Ziehet den neuen Menschen an, Eph. 4, 22; Col. 3, 9. — c) Pflichten gegen den Nächsten. Alles, was euch die Leute thun sollen, das thuet auch ihr ihnen, Matth. 7, 12. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Matth. 12, 36 ff.; 1. Cor. 13, 1 ff.; Röm. 12, 9 ff.; Röm. 13, 8 ff.; Röm. 15, 2; Gal. 5, 14. 15; 1. Thessal. 4, 9. 14 ff. Liebe ist das Band der Vollkommenheit, Col. 3, 14; Philipp. 2, 1 ff.; 1. Petr. 1, 22 ff.; 1. Joh. 2, 9; 1. Joh. 3, 14 ff.; 1. Joh. 4, 7; 1. Joh. 4, 20 ff. Der Glaube allein vermag nichts, das Christenthum muß sich in Werken äußern, Jac. 2, 14. Arme und Reiche sind vor Gott gleich, Jac. 2, 5; daher hat der Reiche nicht Ursache, sich zu erheben, 1. Tim. 6, 17. Reichthum ist vergänglich, Jac. 1, 10. Was richtest du deinen Bruder, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, Matth. 7, 1; Röm. 14, 10 ff. Es ist Keiner gerecht, Röm. 3, 10. Verläumde nicht, Röm. 3, 13; Eph. 4, 29; Tit. 3, 2; 1. Petr. 2, 1; Jac. 3, 5 ff.; Jac. 4, 11. Kein unnützes Gerede, Matth. 12, 36. Keine Rechtshändel, 1. Cor. 6, 7. Achte das Eigenthum, Eph. 4, 27. Sei wohlthätig, 2. Cor. 9, 7; Gal. 6, 9; Hebr. 13, 16; Jac. 1, 27, und barmherzig, Matth. 5, 7. 42. Thue auch deinem Feinde Gutes, Matth. 5, 43; Röm. 12, 14. 17. 20; 1. Petr. 3, 8. 9. Sei verträglich, Röm. 15, 5. 6;

zehn Gebote und des Vaterunsers mehr, sondern stellt die Glaubens- und Sittenlehre systematisch in einer Weise dar, wie es in Lehrbüchern der Religion für höhere Lehranstalten geschieht*). Bei der Darstellung der Glaubenslehre hat er ganz besondere Rücksicht darauf zu nehmen, daß die neue Kirche jede Menschenvergötterung zurückweise, und die hauptsächlichsten Gründe anzugeben, warum die Lehre von einer höheren Inspiration der Bibel, von der Gottheit Jesu und der Erlösung durch sein Blut nicht anerkannt werden könne. Er fügt den einzelnen Punkten der Glaubens- und Sittenlehre nur wenige Bibelsprüche, die schönsten und kräftigsten an, reiht dagegen an dieselben auch ausgezeichnete Sentenzen nicht biblischer Schriftsteller über denselben Gegenstand. Der große Katechismus schließt mit einer kurzen Uebersicht der Hauptreligionen der Menschheit (ägyptische Religion, Griechenthum, Zendreligion, Buddhismus, Islam) und insbesondere des Christenthums.

3) Die neue Kirche gebraucht noch weiter zur Veredlung der Gesinnung der Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühles und zur Aufmunterung in der Pflege des Guten, Wahren und Schönen ein Lesebuch in den Schulen, welches die kurzen Lebensbeschreibungen der edelsten Menschen aller Zeiten und Völker, überhaupt Derjenigen enthält, die in den drei Gebieten des Wahren, Guten und Schönen das Größte geleistet haben. In der zweiten Abtheilung dieses Buches werden die schönsten Aussprüche

---

Tit. 3, 10; friedfertig, Matth. 5, 39; Röm. 12, 18; Röm. 14, 19; 1. Cor. 11, 16; Eph. 4, 2 ff.; 1. Thessal. 4, 12; versöhnlich, Matth. 5, 23; Matth. 6, 14; Röm. 12, 19; Coloss. 3, 12 ff.; 2. Tim. 2, 24; sanftmüthig, Matth. 5, 5; Jac. 1, 19; Jac. 3, 13 ff.; nachsichtig und langmüthig, Eph. 4, 31. 32; Gal. 6, 1; beneide Niemanden, Gal. 5, 26. Schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten, 1. Cor. 15, 33. Sei gastfrei, Hebr. 13, 2. Gehorche der Obrigkeit, Tit. 3, 1; 1. Petr. 2, 13. Vorschriften für Ehegatten, Aeltern und Kinder, Matth. 5, 27. 31; Hebr. 13, 4; Col. 3, 18 ff.; Eph. 5, 22 ff.; Eph. 6, 1; 1. Petr. 3, 1 ff. Vorschriften für Wittwen, 1. Tim. 5, 3—9; für die Jugend, 2. Tim. 2, 22; 1. Petr. 5, 5; für das Alter, Tit. 2, 3; für Dienstherren, Col. 4, 1; Eph. 6, 9; für Dienstboten, Col. 3, 22; Eph. 6, 5; Tit. 2, 9; 1. Petr. 2, 18; für Geistliche, 1. Tim. Kap. 3; 1. Tim. 4, 12; 1. Tim. 5, 1; Tit. 1, 7; Hebr. 13, 7; Hebr. 13, 17; 1. Petr. 5, 2. Betet für einander, Röm. 15, 30; Col. 4, 3; Eph. 6, 19; 1. Tim. 2, 1—3; Hebr. 13, 18; Jac. 5, 16. — C. **Unsterblichkeit**. Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterland, Hebr. 11, 14. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir, Hebr. 13, 14. Wir wünschen auszuwandern, 2. Cor. 5, 8. Die Leiden dieser Zeit sind in keinem Vergleich mit der zukünftigen Herrlichkeit, Röm. 8, 18. Wir schauen jetzt durch einen Spiegel &c., 1. Cor. 13, 12. Ich habe einen schönen Kampf gekämpft, 2. Tim. 4, 7. Wenn unser irdisches Zelt zerstört ist, erhalten wir ein ewiges, 2. Cor. 5, 1. Dort werden wir das Bild des Himmlischen tragen, 1. Cor. 15, 49. Tod, wo ist dein Stachel? 1. Cor. 15, 55. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach, Offenb. Joh. 14, 13.

*) z. B. Dr. Bretschneider, Oberconsistorialrath zu Gotha, Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche, für die oberen Klassen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt. Gotha, 2. Aufl. 1827.

zusammengestellt, welche die Weisen verschiedener Völker über Gott, Tugend und Unsterblichkeit gegeben haben.

III. Der Cultus.

Es ist eine große Einseitigkeit der protestantischen Kirche, daß sie den Cultus nur auf die Rede, auf das Wort beschränkt. Die Verehrung der Gottheit kann sich nicht nur durch ausgesprochene Worte, sondern auch durch andere Ausdrücke der religiösen Gesinnung, durch Gebräuche, kund geben. Die Rede wird immer die Hauptsache beim Gottesdienst sein müssen, das Geistige muß unter den Formen hervorragen und darf nicht unter denselben verschwinden; aber ohne alle schöne Formen und äußere Gebräuche ist ein Gottesdienst kahl; ein Cultus, wie er bei den Protestanten stattfindet, wo von dem schwarz gekleideten Geistlichen nur immer gesprochen und immer wieder von Sünde, Verdammniß und Erlösung gesprochen wird, gibt dem ganzen Leben eine trübe Färbung und ist in der Welt des Schönen auch gar nicht begründet.

Was zunächst die kirchlichen Gebäude anlangt, so ist kein Grund vorhanden, die bisherige Form und Einrichtung der christlichen Kirchen nicht beizubehalten. Die Kirche selbst entspricht den Zwecken einer gottesdienstlichen Versammlung, und der Thurm versinnbildlicht das Streben nach dem Himmlischen. Nur möge überall auch in dem Aeußern der Kirche Geschmack vorwalten; man sieht in Deutschland und in anderen Ländern sehr viele Kirchen, welche ohne alle Rücksicht auf einen günstigen Eindruck des Aeußeren aufgebaut sind. Je großartiger die Kirche ist, desto würdiger repräsentirt sie ihren Zweck; aber auch in den kleinen Landkirchen soll Geschmack herrschen; Italien bietet in dieser Beziehung sehr schöne Vorbilder. Wo neue Kirchen gebaut werden, da hat man darauf zu sehen, freie Plätze für sie zu erhalten, die mit Blumenbeeten und Strauchwerk geschmückt werden können; die Umgebung der Kirche soll die Natur in ihrer Schönheit repräsentiren und einen freundlichen Eindruck machen. Daß die Griechen ihre Tempel in Haine bauten, daß die Katholiken auf Bergen, welche eine schöne und weite Aussicht bieten, Kirchen errichten, hat seinen guten Grund in dem menschlichen Gefühl. Die stille Waldestiefe stimmt zur Andacht; der Blick von einer Höhe über eine weite Gegend hin erregt ein Gefühl von der Allmacht, Allgegenwart und Allgüte Gottes, der Standpunkt auf einem hohen Berge, hoch über dem irdischen Treiben der Menschen, läßt die kleinlichen Erdenverhältnisse vergessen und erhebt das Gemüth zu dem Himmlischen. Die Bekenner der neuen Kirche ahmen diesen Gebrauch nach; sie errichten in schönen Hainen und auf Bergen hie und da eine Kirche oder Kapelle. Die innere Einrichtung der bisherigen Kirchengebäude ist auch für die Bekenner der neuen Kirche die zweckmäßige. Der aus Säulen bestehende Altar zeigt in seinem oberen

Theile eine strahlende goldene Sonne. Wie der Geist im menschlichen Körper einen Centralpunkt im Gehirn hat, so muß auch der göttliche Geist im Weltall einen Centralpunkt haben, welcher kein anderer sein wird, als die Centralsonne, um welche sich das ganze unermeßliche Weltall bewegt. Eine Sonne ist daher das würdigste Symbol der Gottheit; wie überhaupt die Flamme, das Licht, das würdigste Abbild des Geistes ist. Auf dem Tisch des Altares steht ein ansehnliches goldenes Kreuz, in dessen Mitte, da, wo die vier Stücke sich vereinigen, ein goldener Epheukranz angebracht ist. Das Kreuz, als religiöses Zeichen, stammt nicht erst aus dem Christenthum; es ist ein uraltes Symbol, das die Richtung nach den vier Himmelsgegenden*), das Universum, die Unendlichkeit in Bezug auf den Raum, die Allmacht und Allgegenwart Gottes ausdrücken soll. Die neue Kirche gebraucht das Bezeichnen mit dem Kreuze, wie die katholische, aber nur bei feierlichen Veranlassungen; der Einzelne drückt, indem er das Zeichen des Kreuzes über sich macht, aus, daß er sich unter den Schutz des allwaltenden Gottes begebe; der Geistliche empfiehlt mit diesem Zeichen den Einzelnen oder die ganze Gemeinde dem Schutze Gottes. Der Kreis oder der Kranz ist ein ebenso altes Sinnbild für die Unendlichkeit in der Zeit, für die Ewigkeit Gottes; Epheu ist das Sinnbild der Dauer. Indem also die neue Kirche das Kreuz mit dem Epheukranz zu ihrem Symbol macht, will sie dadurch die Herrschaft des göttlichen Geistes über Raum und Zeit, die ewige Allmacht und schützende Allgegenwart Gottes darstellen. Die neue Kirche gebraucht das Kreuz mit dem Kranze ebenso, wie die katholische und lutherische Kirche mit dem Leichnam Jesu, indem sie dasselbe bei Leichen und anderen religiösen Aufzügen vortragen läßt und auf Thurmspitzen und Gräber setzt; an den Wegen soll es jedoch nicht aufgestellt werden. — Zu beiden Seiten des Kreuzes steht auf dem Altare ein goldener Leuchter mit einer Kerze. Bei Festen werden diese Leuchter vermehrt. Der Altartisch ist mit einem farbigen Tuche bedeckt, das je nach den vier Festabschnitten des Jahres in den Farben wechseln kann und je nach den Geldkräften der Gemeinde mehr oder weniger reich mit goldenen oder silbernen Laubgewinden oder Sternen gestickt sein wird. Zur Rechten und Linken des Altars, etwas mehr gegen die Gemeinde stehen zwei metallene Kandelaber oder Opferschalen auf Dreifüßen, welche die Einrichtung haben, daß darauf Weihrauch angezündet werden oder eine wohlriechende Flamme brennen kann.

An jedem Sonntag findet Vormittags ein Hauptgottesdienst statt; unter der Woche werden je nach Bedürfniß eine oder mehrere Betstunden gehalten. Der sonntägige Gottesdienst beginnt mit einem Liede aus dem Gesangbuch. Das Gesangbuch der neuen Kirche wird auf folgende

---

*) Daher auch die heilige Zahl vier, die vier heiligen Thiere am Throne Jehova's, vier große Propheten und vier Evangelien.

Weise zu Stande gebracht. Es werden die schönsten Lieder aus den protestantischen Gesangbüchern, welche für das Glaubenssystem der neuen Kirche passen, zusammengesucht; ebenso werden die schönsten protestantischen und katholischen Kirchenmelodien benutzt. Weiter wendet sich die neue Kirche in einem allgemeinen Aufruf an die bekannten und unbekannten dichterischen Kräfte Deutschlands mit der Bitte, innerhalb einer bestimmten Zeit nach dem öffentlich bekannt gemachten Schema des neuen Gesangbuches über den einen oder den anderen Gegenstand Kirchenlieder zu verfassen und an eine Commission einzusenden. Aus dem gesammten Vorrath von Liedern werden nun die besten zu einem Gesangbuche zusammengestellt. Sollte es sich zeigen, daß einzelne Themata noch nicht in genügender Auswahl vertreten sind, so erläßt die Commission einen neuen Aufruf, mit specieller Angabe der noch nicht vertretenen Themata. Nachdem die neuen Einläufe abgewartet sind, wird das Gesangbuch geordnet und gedruckt. Ist dasselbe in dem Buchhandel, so erläßt die Commission einen Aufruf an die deutschen Musikverständigen und Componisten, nach beliebiger Auswahl einzelne dieser Lieder mit neuen Kirchenmelodien zu versehen. Auch hier wird nach Einsendung der Melodien ein zweiter Aufruf nöthig sein, welcher die Lieder und Versmaße speciell bezeichnet, für welche noch Melodien abgehen. Aus dem vorhandenen Vorrath werden von einer musikkundigen Commission die schönsten und erhebendsten Melodien ausgewählt und in Druck gegeben. Nachdem nun so Text und Melodien vollständig zu Stande gekommen sind, werden die Melodien bei einer zweiten Auflage des Gesangbuches vor die einzelnen Liedertexte gedruckt; es versteht sich, daß dieselbe Melodie, wenn sie zu dem Inhalt und dem Versmaß stimmt, für mehrere Lieder anwendbar ist. Dieser zweiten Auflage wird sodann auch eine Anzahl schöner und erhebender Gebete auf verschiedene Zeiten und Lagen für den Privatgebrauch angeschlossen; und damit ist das Gesangbuch vollendet.

Der sonntägige Gottesdienst beginnt, wie bemerkt, mit einem Liede der Gemeinde aus dem Gesangbuch. Der erste Vers des Liedes wird von einem vierstimmigen Chor vorgesungen, ohne Orgelbegleitung, wobei die Gemeinde sich schweigend verhält. Bei dem zweiten Vers stimmt die Gemeinde und Orgel ein. Nachdem ein Paar Verse gesungen sind, erscheint der Geistliche vor dem Altare, um einen Hymnus auf Gott zu sprechen oder zu singen. Er verfaßt diesen Hymnus nicht selbst, sondern nimmt ihn aus der Agende der neuen Kirche, d. h. dem Kirchenbuche, welches die bei den verschiedenen religiösen Veranlassungen zu gebrauchenden Gebetformulare enthält. Dieser Hymnus ist so eingerichtet, daß der Geistliche immer einen Satz spricht oder singt und der vierstimmige Chor auf der Orgel mit einem anderen Satze antwortet. Der Text dieser Hymnen oder kurzen Gebete ist nicht immer der gleiche, sondern wechselt; aber die Melodie bleibt die nämliche; nur an den Festtagen soll auch die Melodie eine andere sein. Die Gemeinde erhebt sich, wenn der Geistliche an den Altar tritt

und bleibt während dieses Gebetes stehen. In das dreimalige Amen, womit das Gebet schließt, stimmt die Gemeinde ein. Der Geistliche trägt bei diesem Gebete sein Feierkleid, über seiner schwarzen bürgerlichen Kleidung nämlich einen weißen Talar, dessen Aermel gegen die Hand hin an Weite zunehmen. Um die Lenden ist dieser Talar mit einem goldenen Gürtel geschlossen. An Festtagen und bei hohen Feierlichkeiten trägt der Geistliche außer diesem weißen Talar ein purpurnes, mit kleinen goldenen Sternen gesticktes Kopfband, das über dem linken Ohre zusammengefügt ist und mit seinen beiden Enden auf die linke Schulter herabhängt. Während dieses Gebetes brennen die beiden Wachskerzen auf dem Altare und der Weihrauch auf den beiden Opferschalen, an denen je ein Chorknabe im weißen Chorhemd knieet. Wo keine Opferschalen sind, stehen die beiden Chorknaben neben dem Altare mit dem Räucherfaß und räuchern, wie es in der katholischen Kirche üblich ist. Nach diesem Gebete tritt der Geistliche wieder ab und die Gemeinde singt einige Verse des begonnenen Kirchenliedes. Dann erscheint der Geistliche auf der Kanzel für die Predigt. Er trägt jetzt einen schwarzen Chorrock, wie die lutherischen Geistlichen, um dessen Schulterblatt von schwarzem Sammt sich unten eine Stickerei von einer Reihe kleiner goldener Sterne herumzieht; die weißen Ueberschläge oder sogenannten Gesetztafeln, welche die lutherischen Geistlichen tragen, hat er nicht. Dieser schwarze Chorrock ist die gewöhnliche Amtstracht des Geistlichen; nur bei großen Feierlichkeiten erscheint er in weißem Talare mit goldenem Gürtel. Geht er in dieser schwarzen Amtstracht über die Straße, so soll er entweder gar keine Kopfbedeckung oder ein geschmackvolles schwarzes mittelalterliches Baret tragen, nicht in so geschmackloser Form, wie es bei lutherischen Geistlichen gebräuchlich ist. Die Predigt beginnt mit einem kurzen auf den Predigt-Inhalt bezüglichen Gebete. Sodann spricht der Geistliche die Textesworte seines Themas. Die biblischen sogenannten Perikopen, d. h. die für die einzelnen Sonn- und Festtage zur Abhandlung in der Predigt bestimmten Abschnitte aus den Evangelien und Episteln, sind in der neuen Kirche nicht in Gebrauch. Dieselben (im sechsten Jahrhundert von Pabst Gregor d. Gr. angeordnet und von Karl d. Gr. eingeführt) suchen hauptsächlich die Wundergeschichten auf, sind schon deßhalb für die neue Kirche unbrauchbar und überhaupt sehr mager an Gehalt. Es kann dem einzelnen Geistlichen nicht völlig überlassen bleiben, worüber er predigen will, es muß vielmehr dafür gesorgt sein, daß in dem Kirchenjahre, das mit dem Neujahrstage beginnt, nach und nach alle wichtigeren Punkte der Glaubens- und Sittenlehre, alle Verhältnisse des Lebens und möglichen Lagen des Einzelnen in Predigten besprochen werden. Die kirchliche Agende wird daher alle diese Themata in einer systematischen Ordnung auf die einzelnen Sonntage des Jahres zu vertheilen haben und für jeden Sonntag eine Anzahl schöner Predigttexte angeben, aus welchen sich der Geistliche einen wählen kann. Diese Predigttexte werden theils in Bibelstellen, theils in schönen Aussprüchen der

Weisen verschiedener Völker und Zeiten über den Gegenstand bestehen. Das Vorurtheil muß einmal aufhören, als hätten nur Juden religiös Brauchbares und für die Kirche Würdiges sagen können. Die Predigt, die belehrend beginnt und ermahnend, tröstend und ermuthigend schließt, hat nicht länger als eine halbe Stunde zu dauern. Am Schlusse spricht der Geistliche das Vaterunser. Hierauf singt die Gemeinde den letzten Vers des angefangenen Liedes, während welcher Zeit der Geistliche auf der Kanzel bleibt. Sodann spricht er von der Kanzel den Segen über die Gemeinde mit den gewöhnlichen Worten: „Der Herr segne euch und behüte euch, der Herr erleuchte sein Antlitz über euch und sei euch gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden, Amen." Bei den letzten Worten macht der Geistliche das Zeichen des Kreuzes über die Gemeinde, sodann bekreuzigt sich die Gemeinde und verläßt die Kirche. Das Bekreuzigen findet während des Gottesdienstes nur einmal, am Schlusse desselben, statt.

An den Sonntagen Nachmittags von 2 bis 3 Uhr hält der Geistliche in der Kirche die Lehrstunde. Dieselbe ist hauptsächlich auf die aus der Volksschule ausgetretenen Sonntagsschüler und sodann auf die Erwachsenen überhaupt berechnet. Der Geistliche erscheint dabei nicht in Amtskleidung. Zweck dieser Lehrstunde ist Belehrung über verschiedene, für Jedermann nützliche und wissenswerthe Gegenstände. Es wird zu diesem Behufe ein eigenes Buch verfaßt, welches populäre Aufsätze über die wichtigsten Punkte der Gesetzgebung, über naturwissenschaftliche, gewerbliche, landwirthschaftliche Gegenstände, über die Pflege der Gesundheit und das Verhalten bei Krankheitsfällen bis zum Erscheinen des Arztes, belehrende Reisebeschreibungen, geschichtliche Skizzen, die Geschichte wichtiger Erfindungen u. s. w. enthält. Die Darstellung soll nicht blos gemeinfaßlich, sondern auch unterhaltend und anziehend sein; so daß die erwachsene Jugend gerne Theil nimmt. Der Geistliche wählt einen Abschnitt nach Gutbefinden aus, liest denselben vor und unterhält sich sodann mit den Sonntagsschülern darüber, indem er Einzelne fragt, was sie daraus gemerkt hätten, und Erklärungen anknüpft.

Die neue Kirche feiert vier religiöse Feste, von denen jedes zwei Tage dauert, nämlich: 1) das Fest der Gottheit am 1. und 2. Januar; 2) das Fest der Menschenwürde und Nächstenliebe am 1. und 2. April; 3) das Fest des göttlichen Natursegens am 1. und 2. Juli; 4) das Fest der Unsterblichkeit am 1. und 2. Oct. Außer diesen acht Festtagen und den Sonntagen sind alle übrigen Tage des Jahres Arbeitstage. Der Gottesdienst bei den Festen unterscheidet sich von dem sonntägigen durch eine erhöhte Feierlichkeit. Auf dem Altare brennt die ganze Zeit des Gottesdienstes über eine Anzahl von Kerzen (an den Sonntagen werden die beiden Kerzen nach dem Hymnus vor der Predigt ausgelöscht). Der Geistliche erscheint am Altare mit dem purpurnen Kopfbande. In Städten, wo an einer Kirche mehrere Geistliche

sind, treten an den Festtagen drei vor den Altar, um den besonderen Hymnus zu singen. Die Orgelbegleitung des Gemeindegesanges wird durch Posaunen und Pauken unterstützt. Wo die Kräfte vorhanden sind, findet nach Beendigung des Hymnus eine Kirchenmusik statt. Das zweite hohe Fest, das der Menschenwürde und Nächstenliebe, soll sich durch wohlthätige Handlungen gegen Arme und Kranke bemerklich machen, indem die Bemittelten sie zu Tische laden oder ihnen Speise oder Geldunterstützung in's Haus schicken. Dasselbe Fest ist auch ein Versöhnungsfest; alle Zwistigkeiten und Feindschaften sollen da ausgeglichen und vergessen werden. Am Feste des göttlichen Natursegens wird das Innere der Kirchen mit Maien, Blumen und Laubgewinden geschmückt; wo die Mittel zureichen, soll sich zu beiden Seiten des Altares ein Blumenflor terrassenförmig erheben, wozu die Gemeindeglieder ihre schönsten Blumenstöcke leihen. Das Fest des göttlichen Natursegens wird auch in den Kirchen und Kapellen auf Bergen und in Hainen, wo sonst kein stabiler Gottesdienst statt hat, begangen. Geistliche aus der Nachbarschaft versehen den Dienst, und die benachbarten Gemeinden begeben sich dahin. Das Fest der Unsterblichkeit ist zugleich ein Erinnerungsfest an die Verstorbenen. Die Gemeindeglieder schmücken die Gräber ihrer Angehörigen und Freunde mit Blumen und besuchen dieselben.

Die heiligen Gebräuche.

Die Taufe. Die Kindertaufe findet in ähnlicher Weise, wie bei den Protestanten statt. Wasser ist seit den uraltesten Zeiten das Zeichen der Reinigung und Heiligung. Die Taufe des Neugeborenen ist ein Zeichen, daß er von seinen Aeltern zu einem gottgeweihten Leben, daß er zur Pflege des Wahren, Guten und Schönen bestimmt ist; sie ist der Einweihungsact in die neue Kirche. Dieselbe geschieht in der neuen Kirche durch dreimaliges Besprengen des Täuflings mit Wasser im Namen des ewigen, allmächtigen und allgütigen Gottes. Der Taufpathe, welcher dem Kinde den Vornamen gibt, verpflichtet sich, demselben auf seinem Lebenswege mit Ermahnung, Rath und That freundlich und väterlich zur Seite zu stehen.

Die Confirmation. In dem letzten Jahre der Volksschulzeit erhalten die Kinder den Confirmationsunterricht. Die Confirmation ist ein feierlicher Act, wobei die Kinder Zeugniß geben, daß ihnen die Lehren der neuen Kirche bekannt sind, daß sie dieselben für wahr halten und sich dazu bekennen, bei welcher Veranlassung ihnen sodann der Geistliche den Segen für ihren Lebensberuf ertheilt. Die neue Kirche verlangt von den Confirmanden kein Gelübde, lebenslang in ihrem Glauben zu beharren. Der Glaube muß sich auf Gründe stützen, und wenn einem Menschen in reiferem Alter die Gründe, welche eine andere Confession für ihre Lehre

beibringt, wahrhafter erscheinen, so hat er die Pflicht, zu dieser Confession überzutreten. Der Confessionswechsel ist blos verächtlich, wenn er nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern aus anderen Rücksichten geschieht. Die Pflicht gebietet, zu derjenigen Confession zu treten, deren Lehre man für die wahrhafteste hält.

Die Beichte und das Abendmahl. Es gehört zu den Verpflichtungen der Mitglieder der neuen Kirche, daß sie jährlich einmal zur Beichte gehen. Diese Beichte ist aber keine Aufzählung der einzelnen Sünden vor dem Geistlichen. Sie besteht vielmehr in einer Einkehr des Einzelnen in sich selbst, in einer stillen Selbstprüfung, die gefördert wird durch eine Beichtrede des Geistlichen, worin er auf die einzelnen Vergehungen der Menschen aufmerksam macht, zur Reue und Besserung ermahnt. Der Geistliche stellt nach dieser Rede an die Beichtversammlung die Frage, ob jeder Einzelne seinen Seelenzustand geprüft habe, seine Vergehungen bereue und Besserung gelobe? worauf die Versammlung mit einem Ja! antwortet. Darauf spricht der Geistliche: so könne er der Versammlung auch verkündigen, daß Gott nicht blos ein heiliger und gerechter, sondern auch ein gnädiger Gott sei, daß er nicht die Strafe des Sünders wolle, sondern ihm vergebe, wenn er seine Fehler bereue und wieder gut zu machen suche. Je nach der Stärke der Gemeinde und dem Bedürfniß hält der Geistliche während der sechs Sommermonate vom 1. April bis letzten September entweder am ersten Sonntag des neuen Monats oder alle vierzehn Tage in der Morgenstunde vor dem sonntägigen Gottesdienst die Beichte ab. Der Beichtende hat die besondere Verpflichtung, bevor er diese heilige Handlung begeht, einen aufrichtigen Versuch zu machen, sich mit Leuten, mit denen er sich in Mißhelligkeit, Unfrieden oder Feindschaft befindet, auszugleichen und zu versöhnen. An die Beichte schließt sich der Genuß des h. Abendmahls. Der Genuß von Brod und Wein als feierliche religiöse Handlung stammt nicht erst aus dem Christenthum, wurde vielmehr von den Christen aus dem Judenthum herübergenommen und bestand auch in der persischen Religion. Die neue Kirche behält diesen alten Gebrauch bei, verwirft aber die Meinung, daß Brod und Wein den Leib und das Blut Jesu bedeute oder daß Brod und Wein durch die Consecration des Priesters in Fleisch und Blut Jesu verwandelt würden. Die neue Kirche erklärt vielmehr das Brod für ein Sinnbild des Leibes, den Wein für ein Sinnbild des Geistes. Der Genuß des Brodes soll uns an das Materielle, an unsere körperliche Erhaltung, an die Allgüte Gottes erinnern, die uns Alle ernährt. Der Geistliche spricht, indem er keine Oblate, sondern einen kleinen Bissen wirklichen Brodes reicht: „Nimm hin und iß! dieses Brod ist dir ein Zeichen der ernährenden Vaterliebe Gottes! Bedenke, daß alle deine Mitmenschen deine Brüder sind, und sorge auch du für ihr leibliches Wohlergehen!" — Der Wein ist ein Zeichen unserer geistigen Natur,

der Genuß des Weines weist auf unsere geistige Bestimmung hin. Der Geistliche spricht, indem er dem Gemeindegliede den Kelch reicht: „Nimm hin und trinke! Dies ist ein Zeichen, daß du Geist bist vom Geiste Gottes, daß deine Bestimmung eine hohe, eine ewige ist! Sei dessen eingedenk und handle darnach!" — Gemeindeglieder, deren Verhältnisse es nur einigermaßen erlauben, ehren den Tag, an welchem sie das Abendmahl genießen, durch wohlthätige Handlungen an den Armen, indem sie solche zu Tische laden oder ihnen Nahrungsmittel oder ein Geldgeschenk in das Haus schicken, Jeder nach Kräften!

Die Trauung wird in ähnlicher Weise, wie bei den anderen Confessionen, unter Wechseln der Ringe von Seiten des Brautpaares, von dem Geistlichen vorgenommen. Die Rede des Geistlichen enthält Ermahnungen zu gegenseitiger Liebe und Ausdauer in den verschiedenen Schickungen des Lebens und schließt mit einem Segen der Neuvermählten.

Das Begräbniß. Gemeindegliedern, welche ihr Ende herbeikommen fühlen, bleibt es überlassen, ob sie nach dem Geistlichen senden wollen oder nicht. Lassen sie den Geistlichen rufen, so können sie sich mit ihm über die Fragen des Jenseits besprechen, oder wenn sie sich hierzu nicht kräftig fühlen, einen kurzen Vortrag von ihm darüber vernehmen. Hierauf spricht der Geistliche ein kurzes Gebet, worin er den unsterblichen Geist des Dahinscheidenden der Gnade Gottes empfiehlt; er schließt das Gebet, indem er das Zeichen des Kreuzes über den Sterbenden macht. Das Begräbniß geschieht in folgender Weise. Der Sarg ist weiß lackirt mit vergoldeten Rändern. Pferde und Leichenwagen sind schwarz behängt. Vor dem Wagen wird das Kreuz getragen, der Kreuzträger trägt ein weißes Chorhemd über schwarzer Unterkleidung. Hinter ihm folgen zwei Chorknaben in weißem Chorhemd mit brennenden Fackeln; die Flammen sind das Sinnbild der Fortdauer des Geistes. Hinter diesen kommen drei weißgekleidete Mädchen mit Blumenschalen. Die Blumen bedeuten, daß den Verstorbenen in einer höheren Welt ein neuer Lebensfrühling erwarte. Begleitet der Geistliche die Leiche, so erscheint er in seiner schwarzen Amtstracht. Am Grabe stellt sich der Kreuzträger zwischen die beiden Fackelträger vor das Haupt des Sarges; die Fackeln bleiben während der Ceremonie brennend. Der Geistliche spricht ein Gebet und den Segen. Wird es verlangt, so hält er eine Grabrede. Nachdem der Sarg in das Grab gesenkt ist, streuen die Angehörigen die Blumen darauf. Die Feier kann mit Gesang beginnen und mit Gesang endigen. Im Winter und bei Unbemittelten können künstliche Blumen in wiederholte Anwendung kommen, in welchem Falle natürlich das Einstreuen auf den Sarg unterbleibt.

IV. Die Kirchenverfassung.

Der Geistliche der neuen Kirche hat denselben Bildungsgang durchzumachen, wie die protestantischen Theologen; er hat das Gymnasium zu absolviren und an einer Universität vier Jahre Philosophie und Theologie zu studiren. Die neue Kirche wird verlangen, so wie sie an Mitgliederzahl erstarkt ist, daß, so lange die theologischen Professoren anderer Confessionen nicht von den betreffenden Gemeinden, sondern vom Staate besoldet werden, auch einige theologische Professoren der neuen Kirche an einzelnen Universitäten vom Staate ihre Besoldung beziehen. Sind einmal alle Cultusgegenstände von der Staatsverwaltung gänzlich getrennt und der betreffenden Confession anheimgegeben, besolden die anderen Confessionen ihre geistlichen Beamten selbst: dann wird natürlich auch die neue Kirche kein Recht auf eine Besoldung von Seite des Staates für ihre Beamten ansprechen. Aber da die Mitglieder der neuen Kirche ebenso zu den Staatskosten beitragen, wie die Mitglieder anderer Confessionen, können sie auch für ihre Geistlichen dieselben Ansprüche machen, wie letztere. Der neukirchliche Theolog hat sich bei seiner Ankunft auf der Universität vor einer Commission zu stellen, welche aus einem neukirchlichen Professor und zwei Kirchenpflegern der Stadt besteht. Vor dieser Commission hat er einen Abschnitt aus einer Predigt vorzulesen oder irgend etwas Memorirtes vorzutragen, um kundzugeben, ob sein Organ kräftig, wohltönend, überhaupt für einen Prediger geeignet sei. Es ist bei der Bildung der Theologen bisher nur allzuwenig auf dieses Erforderniß geachtet worden; die neue Kirche hat darauf zu sehen, daß sie tüchtige Redner bilde, und dazu gehört auch ein gutes Organ. Die Ausbildung zum Redner, welche bei den bisherigen theologischen Studien fast ganz vernachlässigt wird, ist eine Hauptaufgabe der neukirchlichen Theologen. Findet die Commission, daß das Organ des Studirenden für einen Kanzelredner zu schwach oder auf eine Weise unangenehm sei, die sich nicht verbessern läßt, oder hat der Studirende sonst körperliche Gebrechen an sich, die bei dem öffentlichen Auftreten des Geistlichen störend sein würden; so hat ihn die Commission von dem Studium der Theologie abzurathen. Nach vierjährigen Universitätsstudien unterzieht sich der Candidat einer theologischen Prüfung vor einer von dem Kirchenrath der Provinz ernannten Commission. Hat er diese Prüfung bestanden, so wird er ordinirt und ist für jede Gemeinde wahlfähig. Es wird gewünscht, daß jeder angestellte Geistliche verheirathet sei, doch ist er nicht zur Ehe gezwungen. Klöster gibt es in der neuen Kirche nicht; dagegen werden sich die Gemeinden die Gründung von Versorgungshäusern für hilfsbedürftige Wittwen und unverheirathet gebliebene Frauenspersonen, sowie für alte, arbeitsunfähige Männer angelegen sein lassen. Wo Klöster bestehen und in Folge der neuen Kirche

aufhören, sollen Gebäude und Fonds zu dergleichen Versorgungsanstalten verwendet werden.

Jede neukirchliche **Gemeinde** verwaltet ihre Angelegenheiten selbst und hat auch das Recht, ihren Geistlichen zu wählen. Die männlichen Mitglieder der Gemeinde erhalten das Recht zu wählen und für Kirchenämter gewählt zu werden mit dem Antritt des **dreißigsten** Lebensjahres. Die Angelegenheiten der Gemeinde verwaltet die **Kirchenpflege**, welche aus dem Ortsgeistlichen (wo mehrere Geistliche sind, aus dem ersten oder Hauptgeistlichen) und drei weltlichen Gemeindegliedern besteht. Der Geistliche führt den Vorsitz; die Entscheidungen erfolgen durch Abstimmung; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Geistlichen. Die drei weltlichen Mitglieder der Kirchenpflege werden durch Stimmenmehrheit der männlichen Gemeindeglieder gewählt, welche, wie bemerkt, das dreißigste Lebensjahr erreicht haben müssen. Immer nach sechs Jahren findet eine neue Wahl statt, wobei aber die alten Mitglieder wieder gewählt werden können. Bei Erledigung der Pfarrei erwählen die drei weltlichen Mitglieder der Kirchenpflege den neuen Geistlichen durch Stimmenmehrheit. Den Kirchendiener und andere untergeordnete Personen im Kirchendienste erwählt die gesammte Kirchenpflege, d. h. an diesen Wahlen nimmt auch der Geistliche Theil. Der einmal gewählte Geistliche kann nicht wieder abgewählt werden, sondern behält sein Amt, sofern er sich nicht selbst anderswohin meldet, lebenslänglich. Nur bei Vergehungen kann er vermöge einer Klage vor Gericht entfernt werden. Die Besoldung des Geistlichen ist in der ersten Zeit der Gründung der neuen Kirche nicht anders beizubringen, als durch Beiträge der Gemeindeglieder. Für die Casualfälle (Trauungen, Taufen, Leichen) zahlen die armen Gemeindeglieder dem Geistlichen Nichts; die Nichtarmen entrichten dafür eine mäßige Taxe. Wer verlangt, daß der Geistliche bei einem Casualfall sich nicht der in der Agende gedruckten Formulare bediene, sondern für den bestimmten Fall eine besondere Rede verfasse und halte, hat eine höhere Taxe zu bezahlen. Conscribirte Arme sind von den Taxen an und für sich frei; Andere, denen die Zahlung der Taxe schwer fällt, erklären dies schriftlich oder mündlich bei der Kirchenpflege, die darüber entscheidet; es soll in dieser Beziehung von der Kirchenpflege nicht sehr strenge genommen werden; wer einmal um Befreiung von der Taxe einkommt, der soll, wenn es nicht entschieden ist, daß ihm die Bezahlung derselben nicht schwer falle, auch davon befreit werden. Die Mitglieder der neuen Kirche machen auf den Mitgebrauch der Kirchen und den Mitgenuß des Kirchenvermögens der anderen christlichen Gemeinden des Ortes Anspruch, so wie sich mehr als die Hälfte der Ortseinwohner zur neuen Kirche bekennen. Kirchen und Kirchenvermögen gehören nicht dem todten Bekenntniß, sondern den Ortseinwohnern an, sie sind Stiftungen der Vorfahren. Als das Heidenthum unterging, wurden die Tempel mit ihrem Vermögen dem christlichen Cultus zugesprochen; als

die Reformation im sechzehnten Jahrhundert sich ausbreitete, wurden die katholischen Kirchen mit ihren Stiftungen Eigenthum der Protestanten, so wie die Gemeinde zur neuen Confession übertrat. Das gleiche Verhältniß wird heut zu Tage wiederum stattfinden. Die neue Kirche wünscht keinen Kampf, sie will sich in Frieden ausbreiten. So lange ihrer Bekenner noch wenige sind, kann sie auf einen Mitgenuß des Kirchenvermögens jener Confessionen, denen die Mitglieder früher angehörten, keinen Anspruch machen. Sie spricht aber die Hälfte an, so wie ihre Mitglieder mehr als die Hälfte der Einwohner eines Ortes ausmachen; wo die ganze Einwohnerschaft eines Ortes übertritt, versteht es sich von selbst, daß auch Kirche und Kirchenvermögen der neuen Confession zufallen. Es ist vorauszusehen, daß, wenn einmal der Aberglaube der Vergötterung eines jüdischen Mannes nicht mehr von den Regierungen mit Gewalt aufrecht erhalten wird, wenn er offen von den Kanzeln bekämpft werden darf und das Lossagen von demselben keine bürgerlichen Nachtheile mehr zur Folge hat, daß sich dann auch die Mehrzahl der Christen schnell von der alten Confession abwendet und sich in allen Gemeinden eine überwiegende Mehrheit für die gereinigte Lehre erklärt, die ja nicht erst von uns hier aufgestellt wird, sondern die allgemeine Ueberzeugung der Denkenden und Unbefangenen dieser Zeit ausmacht. Es hätte einen anderen, noch friedlicheren Weg gegeben, um den Ansprüchen und der Bildung der Zeit gerecht zu werden, nämlich daß man von Zeit zu Zeit große Synoden gehalten hätte und die vernunftwidrigen Dogmen nach und nach von den Geistlichen selbst aus dem alten Bekenntniß beseitigt worden wären. Diesen Weg glaubten die Rationalisten zu gehen, indem sie hofften, wenn einmal alle Kirchenbehörden rationalistisch gesinnt seien, so werde es wohl auch zu einer vernunftgemäßen Umgestaltung der Bekenntnißschriften kommen. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß auf diesem Wege kein Vorwärtskommen ist; die Rückschrittspartei, auf das alte Bekenntniß fußend, stellt sich als die allein berechtigte hin, die Regierung hält sie aufrecht und unterstützt sie, in der Meinung, ihre alten Dogmen, an die doch Niemand mehr glaubt, seien dem öffentlichen Gehorsam förderlich: statt das Vernunftwidrige zu mildern, zu beseitigen, wird es gerade erst recht hervorgehoben und man will die Gemeinden mit Gewalt wieder darauf zurückdrängen. Da bleibt Nichts übrig, als allgemeines Ausscheiden und Gründung einer neuen Confession!

Zehn Gemeinden der neuen Kirche bilden ein Decanat. Der Decan führt die Aufsicht über die Geistlichen und das Kirchenwesen seines Bezirks. Er wird alle sechs Jahre aus den Geistlichen des Decanatsbezirks von sämmtlichen Geistlichen und Kirchenpflegern des Decanatsbezirks gewählt. Der frühere Decan ist wieder wählbar. Jeder Geistliche und Kirchenpfleger gibt den Namen seines Candidaten auf einem Wahlzettel ohne Namensunterschrift ab. Die Stimmzettel der Geistlichen

sind von anderer Farbe und zählen doppelt. Sämmtliche Wahlzettel werden an die weltlichen Mitglieder der Kirchenpflege des bisherigen Decanatssitzes eingesandt, welche dieselben eröffnet und das Resultat der Wahl bekannt gibt. Bei etwaiger Stimmengleichheit zweier oder mehrerer Candidaten entscheidet die größere Zahl der Dienstjahre; sind auch diese gleich, das höhere Lebensalter.

Zehn Decanate oder sämmtliche Decanate eines kleineren Landes stehen unter einem Kirchenrathe oder Consistorium. Dieses besteht aus zwei besoldeten geistlichen und einem besoldeten rechtskundigen weltlichen Rathe, außerdem noch aus zwei nicht besoldeten weltlichen Mitgliedern. Die besoldeten Räthe sind lebenslänglich und werden aus sämmtlichen Geistlichen des Landes von den Decanen des Consistorialbezirks durch Stimmenmehrheit gewählt. Ebenso wird das rechtskundige Mitglied aus den juristischen Beamten des Landes von den Decanen des betreffenden Consistorialbezirks gewählt. Bei Stimmengleichheit kommen die Namen Derjenigen, welche die gleichen meisten Stimmen haben, unter den Decanen des Consistorialbezirks nochmal zur Abstimmung, und die Wahl fällt auf Denjenigen, welcher jetzt die meisten Stimmen erhält. Die beiden unbesoldeten weltlichen Mitglieder des Kirchenrathes werden aus den Gemeindegliedern des Ortes, wo das Consistorium seinen Sitz hat, von sämmtlichen Gemeindegliedern dieses Ortes auf zehn Jahre gewählt. Den Vorsitz im Consistorium führt der an Dienstjahren ältere geistliche Rath. Die Entscheidungen erfolgen durch Stimmenmehrheit. Der Wirkungskreis des Kirchenrathes ist derselbe, wie der der protestantischen Consistorien. Die Amtstracht der geistlichen Kirchenräthe ist der schwarze Priesterrock mit der goldenen Stickerei um das Schulterblatt, wie ihn die Geistlichen tragen. Als Abzeichen seiner Würde trägt der Kirchenrath dabei an einem violetten seidenen Bande um den Hals ein kleines goldenes Kreuz mit dem Epheukranz.

An der Spitze sämmtlicher neukirchlicher Gemeinden eines ganzen Volkes steht der oberste Kirchenrath. Dieser besteht aus zwei geistlichen, einem rechtskundigen und noch zwei weiteren weltlichen Oberkirchenräthen. Alle Mitglieder dieses Collegiums bekleiden ihre Stelle auf Lebensdauer und sind besoldet. Die beiden geistlichen und das rechtskundige Mitglied des Oberkirchenraths werden von sämmtlichen Kirchenräthen aus den Kirchenräthen gewählt. Bei Stimmengleichheit kommen die Namen, welche die gleichen meisten Stimmen haben, nochmal zur Abstimmung. Die zwei weltlichen, nicht rechtskundigen Mitglieder werden von sämmtlichen weltlichen, nicht rechtskundigen Kirchenräthen aus den weltlichen Kirchenpflegern und Kirchenräthen gewählt. Jedes Gemeindeglied, das die Stelle eines Kirchenpflegers oder Kirchenraths bekleidet oder früher bekleidet hat, kann zum weltlichen Oberkirchenrath erwählt werden. Der oberste Kirchenrath gibt seine Entscheidungen durch Stimmenmehrheit; den Vorsitz führt

der in seiner Würde an Dienstjahren ältere geistliche Rath. Die geistlichen Oberkirchenräthe tragen als Amtstracht denselben schwarzen Priesterrock, wie die Geistlichen, und als Abzeichen ihrer Würde an einer goldenen Kette um den Hals ein goldenes Kreuz mit dem Epheukranz.

Der Decan hält jährlich in seinem Sprengel eine Synode, an welcher alle Geistlichen und Kirchenpfleger des Decanates Antheil nehmen und entscheidende Stimme haben. Auf diesen Synoden werden die kirchlichen Angelegenheiten berathen; die Entscheidungen werden durch Stimmenmehrheit gefaßt; bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Decans den Ausschlag. Alle zehn Jahre wird eine große Kirchenversammlung sämmtlicher neukirchlichen Gemeinden gehalten. Jedes Decanat stellt dazu einen geistlichen und weltlichen Abgeordneten, die von den sämmtlichen Gemeindegliedern des Decanats, welche das dreißigste Lebensjahr erreicht haben, durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Die Wähler sind mit den Personen ihrer Wahl nicht an ihr Decanat gebunden, die Gewählten können aus jeder anderen Landesgemeinde sein, nur müssen sie, sowohl die geistlichen, als die weltlichen, das dreißigste Lebensjahr erreicht haben. Den Ort der Kirchenversammlung bestimmt der oberste Kirchenrath; er wird eine Stadt in der Mitte des Landes wählen. Die Kirchenversammlung wählt sich ihren Präsidenten selbst; die Mitglieder erhalten keine Diäten, sondern leben aus eigenen Mitteln. Die Versammlung entscheidet durch Stimmenmehrheit; sie ist die oberste kirchliche Auctorität. Anträge auf Abänderung von Glaubensartikeln, überhaupt von bereits bestehenden Einrichtungen, müssen, um zur Geltung und Einführung zu kommen, wenigstens drei Viertheile der Stimmen für sich haben.

Namen- und Sachregister über die drei Bände.

(Die römische Zahl bedeutet den Band, die arabische die Seite des Bandes.)

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.